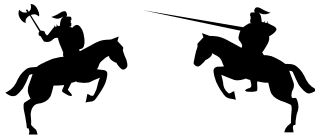


Der Ferkina-Feldzug



Eine Briefspiel-Geschichte aus Almada

1033 BF

von

**Ancuiras, Boraccio D'Altea, Der Sinnreiche Junker, Dom Thallian, Romina Alba,
Simanca, SteveT, Vargas, Von Scheffelstein**

Oktober 2010 – Januar 2013

wiki.punin.de



Das Haus da Vanya und seine Verbündeten

Das altehrwürdige Haus da Vanya gilt seit jeher als Praios und Rondra zugetan. Es herrschte zur Priesterkaiserzeit und unter den Eslamiden über die Grafschaft Ragath und stellte mit Rahjada da Vanya auch eine Fürstin Almadas. Die da Vanyas liegen in Fehde mit dem Hause Harmamund, seit der Schwager der Fürstin durch eine Intrige den Ragather Grafenthron an sich riss. Seither hat die Familia da Vanya an Einfluss verloren. Während der heutige Soberan, der greise Großinquisitor Amando Laconda, um Frieden bemüht ist, streitet seine Nichte Rifada unnachgiebig für die Rückgewinnung der einstigen Macht.

Pro veritate et iustitia!
(Für Wahrheit und Gerechtigkeit)



Angehörige des Hauses da Vanya

Amando Laconda da Vanya, Soberan und Großinquisitor, Onkel der Rifada da Vanya
Belisetha Graciosa Richeza da Vanya y Jurios, Junkerin von Wildenfest, Amandos Schwester
Lucrann da Vanya, Baron von Schrotenstein, Ritter von Gardelsprung, Sohn der Belisetha da Vanya

Rifada Jezebela Almadina da Vanya



Junkerin von Vanyadâl in Kaiserlich Selaque, geb. 978 BF

Haarfarbe: schwarz *Augenfarbe:* schwarz
Größe: 175 HF *Gewicht:* 84 Stein

Tochter der Leonida da Vanya und des Rohalio von Ragathsquell,
Enkelin der Fürstin Rahjada da Vanya

Charakter: harte, unerschrockene Kriegerin

Motivation: Sieht sich als rechtmäßige Erbin des Ragather Grafenthrones und liegt in Fehde mit ihrer Lehnsherrin Praiosmin von Elenta.

Berengar Josold von Schlehen, Ehegemaal der Rifada da Vanya

Moritatio Jimenez da Vanya



Caballero zu Wildenfest und Hofjunker, geb. 1009 BF

Haarfarbe: schwarz *Augenfarbe:* braun
Größe: 186 HF *Gewicht:* 79 Stein

Sohn der Rifada da Vanya und des Berengar von Schlehen (offiziell),
in Wahrheit Bastard des Ferkina-Häuptlings Khenubaal Pascha

Charakter: höflicher und schüchterner Sohn einer dominanten Mutter

Motivation: Begehrt seine Base Richeza und versucht aus dem Schatten seiner Mutter hervorzutreten.

Gujadanya Leonida Madalena da Vanya, Amazone und Tochter der Rifada da Vanya

¹ sowohl in der Geschichte agierende als auch nur namentlich erwähnte Personen sind verzeichnet

Richeza Aldonaza von Scheffelstein y da Vanya



Landedle von Eslamsstolz in Königlich Kornhammer, geb. 998 BF

Haarfarbe: schwarz

Augenfarbe: braun

Größe: 159 HF

Gewicht: 48 Stein

Tochter des Alondo von Scheffelstein und der Madalena da Vanya,
Nichte der Rifada da Vanya

Charakter: loyale sowie stolze und streitbare Duellantin

Motivation: Ist auf der Suche nach ihrem kranken Vetter zweiten Grades, dem achtjährigen Praiodor von Culming-Alcorta.



Verbündete und Freunde

Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein



Cronvogt von Königlich Kornhammer, Junker von Scheffelstein, geb. 955 BF

Haarfarbe: weiß

Augenfarbe: blaugrau

Größe: 182 HF

Gewicht: 72 Stein

Sohn des Alvarez von Scheffelstein und der Escalada von Kornhammer, Großvater der Richeza von Scheffelstein y da Vanya

Charakter: besonnener, aufrechter Diplomat und gebildeter Ehrenmann

Motivation: Versucht, seine Vasallen und Untergebenen vor den Ferkinahorden zu schützen, bangt um die Sicherheit seiner Enkeltochter Richeza.



Jelissa Al'Abastra von Blutfels, Amazone und Gefährtin der Rifada da Vanya

Giromo von Wetterwacht, Caballero zu Wetterwacht

Delicia von Sebeloh, Landedle zu Briesach und einstige Gespielin von Rakolus dem Schwarzen

Gefolgschaft des Hauses da Vanya

Ludovica, alte Burgköchin auf dem Castillo da Vanya

Gilano, Landolo und Zicardo, Gemeine aus dem Gefolge der Rifada da Vanya

Yusufina, Leibdienerin der Belisetha da Vanya

Wolpert Dragentodt, Burg-Capitan des Barons Lucrann da Vanya

Alessio und Padro, Knappen des Giromo von Wetterwacht

Das Haus von Harmamund und seine Verbündeten

Das Haus von Harmamund ist bekannt für seine Pferde- und vor allem Rinderzucht und genoss einst großen Einfluss in der Grafschaft Ragath. Seine Blütezeit hatte es zu Kaiser Pervals und zu Bardo und Cellas Zeiten, als der skrupellose und ehrgeizige Balbiano Calas von Harmamund, ein Ritter Pervals, die Erben der Familia da Vanya um den *Marmorthron* betrog, sich zum Grafen von Ragath machte und später für seine Tochter Solivai von Harmamund die Fürstenkrone erstritt. Zwischenzeitlich hatte das Haus seinen Glanz verloren, als Gwain von Harmamund sich 1011 BF dem Usurpator Answin von Rabenmund anschloss. Inzwischen ist er rehabilitiert und Marschall des Heeres.



Unser Wille zuerst!

Angehörige des Hauses von Harmamund

Aldea Eslamida Hilada von Harmamund, Soberana, Junkerin von Harmamund

Gwain Isonzo von Harmamund



Marschall Almadas und Reichsvogt von Omlad, geb. 965 BF

Haarfarbe: schwarzgrau *Augenfarbe:* grün
Größe: 182 HF *Gewicht:* 81 Stein

Sohn des Isonzo da Vanya-Jurios und der Morena von Harmamund,
Bruder der Aldea von Harmamund

Charakter: patriotischer Ehrenmann und meisterlicher Heerführer

Motivation: Sieht sich als väterlichen Freund und Berater des Kaisers, möchte das Reich vor den Barbaren schützen, muss auf den kaiserlichen Befehl zum Angriff warten.

Morena Solivai von Harmamund, Tochter von Aldea und Nichte von Gwain von Harmamund

Verbündete und Freunde

Hernán Eslam von Aranjuez



Baron von Dubios und Junker von Aranjuez, geb. 993 BF

Haarfarbe: schwarz *Augenfarbe:* braun
Größe: 176 HF *Gewicht:* 78 Stein

Sohn des Federigo von Aranjuez und der Elea von Harmamund,
Freund und Waffengefährte des Marschalls Gwain von Harmamund

Charakter: erfahrener Söldnerführer, verachtet den Neuadel

Motivation: Fühlt sich dem verstorbenen Vater und dem Onkel des vermissten Praiodor von Culming-Alcorta verbunden, muss sich im Verlauf der Ereignisse zwischen verschiedenen Interessengruppen entscheiden.



Gefolgschaft des Hauses von Harmamund

Berengar di Cornimo, Condottiere und Gefolgsmann von Gwain von Harmamund

Das Haus von Elenta und seine Verbündeten

Seit der Zeit der Almadaner Dynastie gelten die von Elentas als teilweise fanatische Anhänger der Praioskirche. Viele Nachgeborene wurden zur Erziehung in einen Tempel gegeben, und nicht wenige nahmen die Weihe an. In Erinnerung geblieben sind jedoch weniger die frommen Prediger als jene, die durch ihre Verfehlungen auf sich aufmerksam machten, so wie der Tyrann Radmon von Elenta oder die heutige Vogtin Praiosmin, die ihr Herz ausgerechnet an den Schwarzmagier Rakolus von Schrotenstein verlor. Seit Längerem stellt das Haus von Elenta die Cronvögte der Kaiserlichen Baronie Selaque und ist durch deren Marmorsteinbrüche reich geworden.



Genügsam und gut kaiserlich!

Angehörige des Hauses Elenta

Praiosmin von Elenta



Reichsvogtin von Kaiserlich Selaque, geb. 967 BF

Haarfarbe: schwarzgrau *Augenfarbe:* braun
Größe: 160 HF *Gewicht:* 115 Stein

Tochter des Ucurian von Elenta und der Sima de Tres Vacas Flacas, verlor ihr Herz an den Schwarzmagier Rakolus den Schwarzen

Charakter: götterfürchtige Praiotin, die vom rechten Weg abgekommen ist

Motivation: Liegt in Fehde mit ihrer aufsässigen Vasallin Rifada da Vanya und versucht ihren Bastardsohn vor der Welt versteckt zu halten.

Aureolus Ramin von Elenta



Spross des gefürchtetsten almadanischen Schwarzmagiers, geb. 1016 BF

Haarfarbe: blond *Augenfarbe:* golden
Größe: 170 HF (wachsend) *Gewicht:* 50 Stein

Bastardsohn der Praiosmin von Elenta und des Rakolus von Schrotenstein, hat ein Viertel elfisches Blut in seinen Adern

Charakter: hochbegabter, ehrgeiziger und arroganter Jungmagier

Motivation: Strebt an, das verlorene Lehen seines Vaters und das seiner Mutter mithilfe der Ferkinas unter seiner Führung zu vereinen.

Yegua Gurvania Velasca von Elenta, Mercenaria, Bankert-Base von Praiosmin von Elenta

Verbündete und Freunde

Ordonyo Rigoroso II. Glaciano di Alina



Junker von Alina, geb. 989 BF

Haarfarbe: schwarzbraun

Augenfarbe: braun

Größe: 176 HF

Gewicht: 78 Stein

Sohn des Rigoroso di Alina und der Ulzedona di Montiano,
genannt El'Saksağan (Die Elster)

Charakter: verschlagener, goldgieriger Ränkeschmied

Motivation: Hat es seit langem auf das Lehen der da Vanyas abgesehen und
hetzt Praiosmin von Elenta gegen ihre Vasallin Rifada da Vanya auf.



Dulcinea Rigorosa di Alina



Junkerstochter, geb. 1009 BF

Haarfarbe: schwarz

Augenfarbe: schwarz

Größe: 185 HF

Gewicht: 53 Stein

Tochter des Ordonyo di Alina und der Ilanora von Grezzano,
hat einen verstorbenen Zwillingsbruder (Dulcineo Rigoroso di Alina)

Charakter: kränkbare, von Minderwertigkeitsgefühlen gebeutelte Trinkerin

Motivation: Fürchtet, von ihrem Vater als Versagerin angesehen zu werden,
glaubt, das Leben als Mann wäre einfacher, will aber an sich nur in Ruhe
gelassen werden.



Azzato von San Owilmar, Caballero zu San Owilmar und Günstling der Reichsvogtin

Rakolus "der Schwarze" von Schrotenstein, eigentlich **Raihé Coûlo**, ehemaliger Baron von
Schrotenstein, verstorbener Schwarzmagier und Reichsverräter, Dom Aureolus' Vater

Gefolgschaft des Hauses von Elenta

Giordan Schlehwein, Burghauptmann der Vogtin zu Burg Albacim in Kaiserlich Selaque

Varmino, ein Gardist der Burgwache von Burg Albacim in Kaiserlich Selaque

Xavio, Elea, Lucia, Boronfried, Laudro, Danilo, Selaquer Gardisten

Valbetta, Kammerzofe und Leibdienerin der Praiosmin von Elenta

Die Häuser von Ehrenstein und von Streitzig und ihre Verbündeten

Die Häuser von Ehrenstein und von Streitzig zählen zu den mächtigsten im Mittelreich. Das tobrische Haus Ehrenstein erhielt erst mit der Belehnung des heutigen Ragather Grafen Brandil von Ehrenstein Einzug in Almada. Das Haus Streitzig, das aus der einstigen Landgrafschaft Caldaia stammt, die unter Kaiser Eslam I. in einen garetischen und einen almadanischen Part geteilt wurde, stellt mit Praiodar von Streitzig, dem Oberhaupt des Hauses, den Grafen des Yaquirtals.



Ich bin und ich bleibe! (von Ehrenstein)

Stolz und unbeugsam! (von Streitzig)



Angehörige des Hauses von Ehrenstein und des Hauses von Streitzig

Brandil Ingenius Leoderich II. von Ehrenstein ä. H., Graf von Ragath, Markherr von Ragathsquell, Großkomtur des Rossbanner-Ordens

Rohalija von Streitzig ä. H., Gemahlin des Grafen zu Ragath

Concabella Blanca von Ehrenstein-Streitzig ä. H., Comtessa von Ragath, Landedle zu San Therbûna und Quaranca

Rahjada Mera von Ehrenstein-Streitzig ä. H., Comtessa von Ragath, Landedle zu Valpoglück

Romina Alba von Ehrenstein-Streitzig



Comtessa, Caballera zu Ragath, geb. 1011 BF

Haarfarbe: honigblond *Augenfarbe:* eisblau

Größe: 168 HF *Gewicht:* 60 Stein

Tochter des Brandil von Ehrenstein ä. H. und der Rohalija von Streitzig ä. H., Nichte des Gendahar von Streitzig

Charakter: wohlerzogene, zuweilen aufbrausende Caballera

Motivation: Wurde bei dem Überfall auf den Rossbannerorden von Ferkinas entführt und will nach Hause.

Praiodar von Streitzig ä. H., Graf vom Yaquirtal, Caballero von Retosruh

Gendahar Rondrigan von Streitzig ä. H.



Vogt von Gräflich Thangolforst, geb. 992 BF

Haarfarbe: hellblond *Augenfarbe:* blau

Größe: 190 HF *Gewicht:* 85 Stein

Sohn des Praiodar von Streitzig ä. H. und der Romina von Thangolforst, Schwager des Grafen Brandil von Ehrenstein ä. H.

Charakter: stolzer Fechtmeister und in die Jahre gekommener Galan

Motivation: Wurde bei dem Überfall auf den Rossbannerorden schwer verwundet und konnte die Entführung seiner Nichte Romina nicht verhindern.

Rondrigo Honorio Trutz vom Eisenwalde, Gräflicher Castellan zu Ragath

Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler, junge Caballera aus dem Gefolge des Ragather Grafen

Servando Cronbiegler, junger Caballero bürgerlicher Abstammung

Frankward von Kündoch, Kommandant der Leibwache des Ragather Grafen

Ardan von Kündoch, Leutnant der Leibwache des Ragather Grafen

Joaquim, ein Diener des Ragather Grafen

Weitere Adlige des Königreichs Almada und des Mittelreiches

Almada ist das südlichste Königreich im Neuen Reich oder Mittelreich. Im Jahr 1029 BF ließ sich der almadanische Großfürst Selindian Hal von Gareth zum Kaiser ausrufen – zwei Wochen nach der Kaiserkrönung seiner Schwester Rohaja. Allein Almada stand hinter ihm und geriet dadurch ins politische Abseits. Die Almadaner gelten als stolz, streitlustig und ehrversessen, aber auch den Freuden des Lebens zugetan. Während man sich in der prosperierenden Grafschaft Yaquirtal und der Capitale Punin den Sinnesfreuden hingibt, herrscht in der Grafschaft Ragath und insbesondere an den Ausläufern des Raschtulswall-Gebirges ein rauerer Menschenschlag vor.



Selindian Hal von Gareth, Großfürst von Almada, Kaiser des Mittelreiches von eigenen Gnaden
Rohaja von Gareth, Kaiserin des Mittelreiches

Rafik Listhelm Maldonado von Taladur ä. H., Kanzler Almadas und Reichserzkanzler unter Hal II.

Boraccio Eslam D'Altea



Kommissarischer Vogt von Königlich Khahirios, Junker von Aracena, Edler von Hohenkamp, geb. 994 BF

Haarfarbe: braun *Augenfarbe:* blau
Größe: 193 HF *Gewicht:* 94 Stein

Sohn des Rondrano D'Altea und der Travanca von Illgeney im Grund, Bruder der Antara D'Altea

Charakter: kampferprobter Veteran, der sich keiner Kriegsromantik mehr hingibt
Motivation: Sammelt ein Söldnerheer, um Königlich Khahirios vor einfallenden Ferkinas zu schützen.



Antara Glaciana D'Altea, Boron geweihte Golgaritin und Schwester des Boraccio D'Altea

Fiona Rahjadora de las Dardas y las Dardas, Caballera de las Dardas, Domnita Zaidas Mutter

Zaida Dolores de las Dardas y Sangrín



Tochter einer Caballera, geb. 1018 BF

Haarfarbe: schwarz *Augenfarbe:* braun
Größe: 160 HF *Gewicht:* 50 Stein

Tochter der Fiona de las Dardas und des Ludovigo de Sangrín, Zwillingsschwester der Elena de las Dardas y Sangrín

Charakter: vorwitzige, beherzte Jungadlige
Motivation: Folgte dem Rossbannerorden heimlich, um der von ihr bewunderten Comtessa Romina nahe zu sein und setzt alles daran, die Entführte in den Bergen wiederzufinden.

Stordan Alward von Culming, Baron von Culming, Bruder der Fenia von Culming-Alcorta

Fenia Rahjalind von Culming-Alcorta, vom Kummer geplagte, exilante Baronin von Schelak

Ramiro Escario von Culming-Alcorta, verstorbener Gemahl Domna Fenias

Praiodor Eslamo von Culming-Alcorta, Domna Fenias kränklicher, achtjähriger Sohn

Rafik Fadrique von Aranjuez, Advokat im Zehntamt zu Unterfels im Horasreich, Vetter von Hernán von Aranjuez

Rondago Farugor von Aranjuez, Antimagier und Vetter von Hernán von Aranjuez
Elea Novara von Aranjuez und **Azila von Aranjuez**, Hofdamen am Kaiserhof zu Punin
Hillero von Aranjuez, junger Leutnant im kaiserlichen Heer

Ludovigo Sforigan, Reichsvogt der Reichsstadt Ragath und berühmter Condottiere

Harden von Ragathsquell, Condottiere und Ausbilder der Kaiserlichen Hofjunker
Filippo di Lacara, Colonello der Kaiserlichen Hofjunker
Juanito di Dubiana, Kaiserlicher Hofjunker zu Punin
Alrico, ein weiterer Hofjunker

Aldea Marisa de Vargas



Junkerin von Valenca, geb. 985 BF

Haarfarbe: braun

Augenfarbe: grün

Größe: 165 HF

Gewicht: 54 Stein

Tochter des Girolamo de Vargas und der Izmebeth Amanderas y Llosa,
Mutter von sechs erwachsenen Kindern

Charakter: disziplinierte, ehrgeizige und pragmatische Familienfrau

Motivation: Versucht nach längerer Zeit im horasischen Exil wieder in Almada
Fuß zu fassen.

Raúl Almadano Hairadan de Vargas, ältester Sohn von Aldea de Vargas, Zwillingsbruder von Ramón
Ramón Perinyo Chamallah de Vargas, junger Rechtsgelehrter, Zwillingsbruder von Raúl de Vargas
Flavia Aurora Madaneh de Vargas, älteste lebende Tochter der Junkerin Aldea de Vargas

Thallian Damotil zu Simancas



Caballero von Simancas, geb. 995 BF

Haarfarbe: braun

Augenfarbe: braun

Größe: 185 HF

Gewicht: 86 Stein

Sohn des Leomar Damotil und seiner Gemahlin,
aus einer Kaufmannsfamilie aus Gareth

Charakter: aufmerksamer und freundlicher Geschäftsmann

Motivation: Folgt dem Aufruf des Kornhammer Cronvogts und schließt sich
Hernán von Aranjuez an, um mit den Seinen wider die Ferkinas und für die
almadanische Heimat zu streiten.

Sveva ai-Gurth von Borian y Derp, Gemahlin des Junkers zur Hornenfurt

Cuéiva Malinya von Derp, älteste Tochter Domna Svevas

Gasparo Medèsim von Sebeloh und Briesach, Caballero von Briesach, Raubritter und Wegelagerer

Danilo Caerdonnati von Cres, Elfen-Baron von Cres

Federigo von Kornhammer-Scheffelstein, Stadtkämmerer von Ragath, Bruder von Dom Hesindian

Richeza Caldivan von Scheffelstein, Dom Hesindians verstorbene Gemahlin, eine Zahori

Alrik de Braast y Braast, Baron von Braast, Sprecher der Almadanischen Landstände

Rondrigo de Braast, Edler von Deokrath, Dom Alriks Neffe

Savertin von Culming, Diplomat der Eslamskrone

Yantur von Pildek, Junker zu Kleinblitzackern

León VI. Cariñoso Djerid Saíd Dhachmani de Vivar y Vivar, Baron von Taubental, Caballero von Alhimaham

Trutz Cuilwin Ida y Toras, Bruder des Barons von Yasamir und Burghauptmann der Falkenburg

Rasdan Borrasco di Vascara y Altea, Junker zu Tyras in der Baronie Dubios
Banilo III. Valedoro di Vascara y Castari, Gräflicher Vogt zu Dubios

Tsaya di Lacara, Lichthüterin des Sonnentempels zu Ragath

Ansvin Romualdo Ferbras von Al'Muktur, Landvogt der Stadtmark Punin

Quantamera Maldonada Al'Shirasgan von Eschgeier, in Ungnade gefallene Junkerin vom Aquenauer See und gefürchtete alte Hexe

Vesijo de Fuente y Beiras, Edler zu Blutfels, Caballero zu Beiras

Radia Lobelia Leovigilda von Franfeld, Gräfliche Vogtin der Mark Ragathsquell

Rolban I. di Quirod-Bosquiria, Baron von Bosquieren

Helme Haffax, ehemaliger Reichserzmarschall, heute Fürstkomtur von Maraskan und Tobimora, gesuchter Reichsverräter

Answin Garbit Hildebald von Rabenmund, verstorbener ehemaliger Thronräuber und vorübergehender Kaiser des Mittelreiches

Rohal der Weise, vor langer Zeit Reichbehüter des Mittelreiches, berühmter Magier und Philosoph

Bürgerliche, Rustikale und Gesetzlose aus dem Königreich Almada

In den Städten Almadás findet man oft ein buntes Völkergemisch, Handel und Handwerk florieren, und die Capitale Punin gilt als reiche und weltoffene Stadt der Wissenschaften und Künste. Die meisten Almadaner leben jedoch als Halbfreie oder Leibeigene auf dem Land, bestellen die Äcker, hüten das Vieh und ernten den Wein ihrer Herren oder gehen einem einfachen Handwerk nach. Dennoch sind viele Bauern wohlhabender als in den meisten anderen Provinzen des Mittelreiches, und mancher besitzt gar einen eigenen Hof oder ein wenig Land, das er bestellen darf. Nahezu rechtlos, wenn auch unterschiedlich angesehen, sind Fahrende, wie die vom Volksstamm der Zahori. Für viele sesshafte Almadaner sind die Fahrenden kaum mehr als Diebe oder Wegelagerer, und fernab der Städte macht man sich nicht immer die Mühe, im Zweifelsfall ein Gericht anzurufen, wenn man das Recht auch von eigener Hand ausüben kann.



Verschiedene Bewaffnete

Gualterio Diago Colonna, Söldnerleutnant und Sohn des Bastardbruders von Hernán von Aranjuez
Anzures Violante Ballan, Söldnerhauptmann und Freund des Hernán von Aranjuez
Ferio, ein Söldner in Diensten des Hernán von Aranjuez

Zalamea Mansarez, Hauptfrau der Leibgarde des Vogtes von Königlich Kornhammer
Abelardo Mansarez, ehemaliger Hauptmann der Leibgarde des Vogtes von Königlich Kornhammer
Nicetos, junger Gardist aus der Leibgarde des Vogtes von Königlich Kornhammer

Jacopo, Waffenknecht der Familia de Vargas

Ferox, ein Kriegsveteran und Freund von Thallian Damotil von Simancas

Phelippa, eine raubeinige Mercenaria aus dem Gefolge des Ordonyo di Alina
Ricardo und **Pachotto**, Waffenknechte in Diensten des Ordonyo di Alina

Messer-Manazanares, gefürchtetster Wegelagerer von Kaiserlich Selaque

Filignio und **Mazzuco**, Handlanger des Doppel-Gasparo

Paolo, ein junger Landsknecht aus Khahirios

Hagen von Mawet, Schwertgeselle und Weggefährte des Yantur von Pildek

Ambrosch Sohn des Crombasch, zwergischer Waffenmeister des Rondrigo de Braast

Marzocchio Zidra, der Trunksucht ergebener Führer eines Landsknechthaufens

Geistliche

Tsacharias Krähenfreund, ein Tsa-Geweihter und versierter Heilkundiger

Liguria Sgiliazzo, Praios geweihte Ordentliche Inquisitionsrätin in Elenta

Nogueira, Meisterin der Ernte, eine Peraine-Geweihte aus der Baronie Schrotenstein

Marbodano, Abt des Klosters *La Dimenzia* der Heiligen Noiona zu Ragathsquell

Bürgerliche

Massimo Enrico Sferdan aus Punin, Leibsecretair der Puniner Handelsherrin Ganielle Dallenstein

Yandurio Sfanpano, Wirt der Weinstube Löwin und Einhorn in Punin

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin, Autorin der Journaille Yaquirblick

Varmino Astuto Obiols, Autor der Journaille Yaquirblick

Ginesillo Ragather, Autor der Journaille Yaquirblick

Biella Auris, Autorin der Journaille Yaquirblick

Stirian Dschadirez, Berichterstatter der Journaille Yaquirblick für den Aventurischen Boten

Luiz Ordonyo Lamperéz, Ratsmeister der freien Reichsstadt Ragath und Eigentümer der Gräflich Ragather Hofkellerei Lamperéz

Rustikale

Udinia Krähenfreund, eine heilkundige Hexe und Schwester des Tsacharias Krähenfreund

Sanzo Guiterriz, Dorfschulze von Vanyadâl

Pepote Trapalero, Administrador das Landguts Rigoroso der Familia di Alina

Caneya, eine Dienerin des Cronvogts von Kornhammer

Mahmud, greiser Verwalter auf dem Junkergut Aranjuez

Lopez, Haushofmeister der Familia de las Dardas

Alejandro, Vogt des Caballerogutes Simancas, in Diensten Dom Thallians

Juanito, ein Simancaner Stallbursche

Jacinto, ein Simancaner Fellachensohn

Humanoide

Rachkush, ein Oger

Uszakk und **Dretzda**, Ogerweibchen

Tiere

Raffzahn, großer grau-schwarz gefleckter Mischlings-Hund

Ruy, ein kluger Rabe und Vertrauter der Fiona de las Dardas y las Dardas

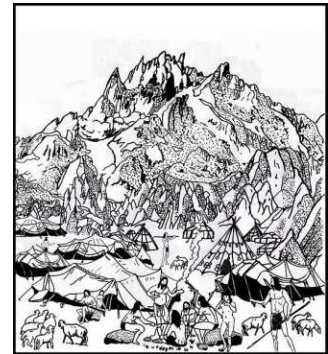
Mordaza Maraneta, halb-dämonische Schwarzmagierin und Chimärologin

Shiaz-Yol-Zobatai, ein zweigehörnter Dämon aus der Domäne des Tasfarel

Qualalahina, eine Luft-Dschinni in dauerhaften Diensten des Schamanen Ghazal iban Muyanshîr

Ferkinas

Die Ferkinas sind ein Volk von Hirten und Jägern. Zahlreiche miteinander verfeindete Stämme leben im höchsten Gebirge Aventuriens, dem Raschtulswall. Die Kultur der Ferkinas ist streng patriarchalisch und mutet den Mittelreichern oft barbarisch an, zumal die Ferkinamänner nicht nur Jagd auf wilde Tiere, sondern auch auf die Frauen der 'blutlosen Flachländer' machen. Die Ferkinafrauen kümmern sich um das Vieh und die Kinder, stehen den Männern an Wildheit jedoch oft in nichts nach, denn die Ferkinas glauben, dass sie nach dem Tod das Gegenteil dessen erwartet, was sie im Leben erdulden, Mut und Schmerz belohnt und Feigheit und Bequemlichkeit bestraft werden.



Angehörige des Stammes der Bâni Khadr

Nasfâgul Pascha iban Khenubaal



Shâr und Sayad Zhul der Bâni Khadr, geb. 998 BF

Haarfarbe: schwarz

Augenfarbe: braun

Größe: 182 HF

Gewicht: 86 Stein

Sohn des Khenubaal Pascha und einer almadanischen Sklavin,

Onkel des Charrizul iban Buskurzuf und der Golshan sabu Buskurzuf

Charakter: erbarmungsloser, wagemutiger Jäger und ehrgeiziger Anführer

Motivation: Nach einer Weissagung seines Nuranshâr sucht er nach der Sklavin, die ihm den verheißenen Sohn des Sonnenstieres gebiert und ihn zum mächtigsten Kriegsführer der Ferkinas im Raschtulswall macht.

Ghazal iban Muyanshâr, Nuranshâr der Bâni Khadr

Charrizul iban Buskurzuf, Krieger der Bâni Khadr und Neffe des Shâr

Golshan sabu Buskurzuf, Nichte des Shâr der Bâni Khadr und Charrizuls Schwester

Kazûm, Kungaan, Djershar und **Farzand**, Sayadim Zhul aus dem Stamm der Bâni Khadr

Mahadjir, Sharkhan, Rustam, Hamar, Azad, Halif, Shachzar, Guchanshir, junge Krieger der Bâni Khadr

Angehörige des Stammes der Bân Gassârah

Mharbal iban Azad, Nuranshâr und Haran der Bân Gassârah

Feridun iban Kasz, Shâr der Sippe der Zhulamar des Stammes der Bân Gassârah

Rashni, Tsharik, Stammeskrieger von der Sippe der Zhulamar vom Stamm der Bân Gassârah

Farsha, Jeleyin, Frauen von der Sippe der Zhulamar vom Stamm der Bân Gassârah

Zhandur iban Khordad, ein Shâr der Bân Gassârah, herausragender Krieger und Feriduns Vetter

Fervez iban Rustam, junger Krieger des Bân Gassârah

Yistarrech iban Akbar, Shâr der Sippe der Shach anach tharîm des Stammes der Bân Gassârah

Ardavan iban Arthabas, junger Krieger der Sippe der Shach anach tharîm von den Bân Gassârah

Zebuquad iban Mahashâr, Stammeskrieger der Sippe der Shach anach tharîm von den Bân Gassârah

Faruch iban Jellal, Ussâm iban Narrzul, Hazargul, Sorush, Sharkhan, Zuleyad, Jafar, Kirad, Stammeskrieger der Sippe der Shach anach tharîm von den Bân Gassârah

Inhaltsverzeichnis

Dramatis personae	2
Das Haus da Vanya und seine Verbündeten	2
Das Haus von Harmamund und seine Verbündeten	4
Das Haus von Elenta und seine Verbündeten	5
Die Häuser von Ehrenstein und von Streitzig und ihre Verbündeten	7
Weitere Adlige des Königreichs Almada und des Mittelreiches.....	9
Bürgerliche, Rustikale und Gesetzlose aus dem Königreich Almada.....	12
Ferkinas	15
Inhaltsverzeichnis	16
Prolog: Wie alles begann	22
22. Ingerim 1032 BF	22
Der Traum der Tausend Seelen	22
Der Yaquirblick berichtet	24
<i>YB35 Ferkinas verwüsten den Osten des Landes</i>	24
<i>YB35 Almada, kühn und furchtlos ist Dein Adell!</i>	25
10. Praios 1033 BF	30
Die Pläne des jungen Magiers	30
Einen Sohn zu zeugen.....	31
Der Yaquirblick berichtet	34
<i>YB35 Die Rückkehr der Menschenfresser</i>	34
13. Praios 1033 BF	38
Ein Sturm zieht auf	38
14. Praios 1033 BF	39
Zu den Waffen!.....	39
Gefangen!	40
Teil 1: Praiodor	42
15. Praios 1033 BF	42
Das Gewitter.....	42
16. Praios 1033 BF	48
Der Großinquisitor.....	48
Domna Richezas Gewandung	56
Der Rossbanner-Orden	59
Der Widerspenstigen Rettung	64
Der Inquisitionsturm	69
Raschtulas Krieger	80
Ein Brief an den Grafen	91
17. Praios 1033 BF	93
Die Schreckensnachricht	93
Tsacharias Kate	96
18. Praios 1033 BF	98
Asche	98
Verrat ist Verrat!	101
19. Praios 1033 BF	104
Der versehrte Grafensohn	104
Rückkehr zum Castillo da Vanya.....	120
Dom Hernáns Abschied	139
Versteckt	144

20. Praios 1033 BF	146
Rast.....	146
21. Praios 1033 BF	147
Grezzano.....	147
23. Praios 1033 BF	149
Aufbruch ins Gebirge.....	149
Heimat.....	151
24. Praios 1033 BF	154
Ein heißes Bad.....	154
Der Zorn des Grafen.....	162
Der Nuranshâr.....	167
Unter Söldnern.....	170
Der Djer Kalkarif.....	172
Der Yaquirblick berichtet	179
<i>YB35 Grafentochter von Wilden entführt!</i>	179
25. Praios 1033 BF	180
Die Erhabenheit der Berge.....	180
Muttersorgen.....	188
Der Weinkeller.....	189
Des Schwarzen Rakolus' Sohn.....	194
Ein Weib für den Shâr.....	196
Freund des Mondes.....	202
Gefesselt.....	206
Honigsüße Worte, goldener Blick.....	209
Der Einsiedler.....	214
Ein Grab.....	223
Hofjunker und Soldknechte.....	227
Von einem, der auszog, eine Grafentochter zu retten.....	229
Fremde Soldaten.....	231
Eine schwere Entscheidung.....	240
26. Praios 1033 BF	242
Ein Alptraum.....	242
Fährtensuche.....	245
Kriegspläne.....	247
Leidensgefährtinnen.....	250
Ein Ferkinakke, der zaubern kann.....	256
Die Ketten gesprengt.....	259
Von einer, die auszog, Rache zu üben.....	261
Der Rachefeldzug.....	262
Die Herrin von Wildenfest.....	273
Wider die Flachländer!.....	275
Freiheit!.....	277
Ferkinas!.....	280
Das dumme Pferd.....	301
27. Praios 1033 BF	302
Siegreich.....	302
Streitzig'sches Blut.....	313
Strafe muss sein.....	318
Die beraubten Räuber.....	320
Mittagssonne.....	322
Eine gegen alle.....	324
Ein Nachtlager.....	327
Der tapfere, tote Zwillingsbruder.....	334
28. Praios 1033 BF	340

Das Werben der Elster.....	340
Die Sayadim Zhul.....	349
Im Harpyiennest.....	352
Mit zwanzig Stein durchs Hochgebirge.....	355
Amazonen.....	356
Der kaiserliche Marschall.....	359
Ein Alveranskommando.....	361
Sturzregen.....	363
Die Geisterhöhle.....	364
Die rechtmäßigen Grafen.....	372
In den Berg hinein.....	377
Yil'Hayatim die Grausame.....	384
Schreie in der Finsternis.....	393
Eine Streiterin Rondras.....	394
Wiedersehen im Dunkeln.....	399
Die Heilkraft des Wassers.....	410
Eine Plauderei.....	419
Ferkinablut.....	422
Ein nächtlicher Besucher.....	422
29. Praios 1033 BF.....	440
Ein Sturz in Finsternis und Kälte.....	440
Marsch im Dunkeln.....	441
Der Mut der Frauen.....	442
Rückzug.....	447
30. Praios 1033 BF.....	449
Ein Museum für den Goldschatz.....	449
Soll ich bleiben oder geh'n?.....	454
Aussicht auf Beute.....	470
Ein Jungspund nach ihrem Geschmack.....	471
Vasallenrecht.....	478
Tod den Blutlosen!.....	480
Starrsinn.....	486
Die Reine und die Widerborstige.....	494
1. Rondra 1033 BF.....	511
Ein Kuss im Mondlicht.....	511
Im Namen des Kaisers.....	519
Die Farben des Hauses Harmamund.....	523
Seines Vaters Sohn.....	535
Wegelagerer.....	541
Der Rabe.....	543
Teil 2: Greifen in Gefahr.....	545
2. Rondra 1033 BF.....	545
Die Drohung.....	545
Von Götterhand geheilt.....	550
Die Wurzeln des Hasses.....	568
Die Wege trennen sich.....	598
Durch Rabenaugen.....	601
Ein Glas auf den Augenstern.....	602
Ein Schlehdorn in Gefahr.....	604
Brieftauben in alle Winde.....	606
Unser Land und unsere Burg.....	609
Kehrt um, mein Sohn, bevor es zu spät ist.....	612
Nichts zu gewinnen.....	620
Die Schlinge zieht sich zu.....	626

Ein kühner Plan.....	642
Auf Eure Ehre, Dom Moritatio!	644
Kriegskommando.....	654
Kämpfe, Mond!	657
Schmerzen	662
Rominas Traum	662
3. Rondra 1033 BF	666
Aureolus zahlt den Preis.....	666
Höllenkreatur	671
Glücksspieler	677
Auf Knien	678
Ein vergälltes Frühmahl	682
Armeria	688
Geduld	692
Zu Asche und Staub	693
Domna Morenas Pläne	695
Noch einer, der auszog, die Grafentochter zu retten.....	702
Onkel Gendahar und die Frauen	703
Aufmachen, im Namen der Vogtin!.....	705
Seidenzunge, Elfenwort.....	708
4. Rondra 1033 BF	715
Ein Scharmützel bei Sonnenaufgang	715
Die Fischer vom Schwarzen See	721
Morgendämmerung	724
Für meine geliebte Schwester	725
Durch die Dunkle Pforte	727
Böse Ahnungen	731
Das Vermächtnis des Vaters.....	733
Sorgen und Pflichten einer Comtessa	737
Die gefallene Löwin	745
Wiedersehensfreude.....	748
Domna Belisethas Bitte	750
Am Schwarzen See	756
Verheißungsvolles Trommeln.....	757
Hereinspaziert, mein Freund!.....	763
Wieder vereint.....	772
Einbrecher im eigenen Heim	774
Schickt Krieger aus zu allen Stämmen!.....	785
Vanyadâl blutet	786
Domna Richeza redet sich heraus	797
Kampf ums Castillo da Vanya	801
Menschenfresser	815
Eine richtige Frau.....	819
5. Rondra 1033 BF	823
Eine bewegte Nacht	823
Ein Zant am Morgen	833
Wieder zu Hause	834
Die Herrin wird uns allen dankbar sein!	835
6. Rondra 1033 BF	838
Die Hochzeit des Kaisers.....	838
7. Rondra 1033 BF	839
Drei Tage	839
10. Rondra 1033 BF	841
Stammeskrieger	841

Von Tsa berührt.....	847
11. Rondra 1033 BF	849
Irgendein Aas.....	849
12. Rondra 1033 BF	850
Die Gefangenen der Domna Praiosmin	850
13. Rondra 1033 BF	856
Wir haben mit dieser Fehde nichts zu tun!	856
15. Rondra 1033 BF	858
Gebt mir mein Blut zurück!	858
Teil 3: Wider Blutsäufer und Menschenfresser!	862
16. Rondra 1033 BF	862
Die Heerschau des Marschalls.....	862
18. Rondra 1033 BF	867
Dom Hernán erstattet dem Marschall Bericht	867
28. Rondra 1033 BF	872
Der tapferere Dom Dulcineo	872
Der Yaquirblick berichtet	875
<i>YB-S Dämonische Umtriebe im Vorfeld der kaiserlichen Hochzeit?</i>	875
7. Efferd 1033 BF	876
Gräber und Galgen	876
13. Efferd 1033 BF	877
Tausend unschuldige Menschen	877
14. Efferd 1033 BF	880
Wo ist Retos Erbe, wenn man ihn braucht?.....	880
Das Tor ist gefallen	881
Rondra segne Euch alle!	883
18. Efferd 1033 BF	885
Kriegsrat	885
25. Efferd 1033 BF	888
Eine Ferkina zähmen!	888
Der Orden des Heiligen Gulgari berichtet.....	890
<i>Bericht über den Feldzug wider die Barbaren und Menschfresser in Caldaia</i>	890
29. Efferd 1033 BF	892
Tag des Triumphes	892
1. Travia 1033 BF.....	897
Ein Brief an den Kaiser.....	897
Der Yaquirblick berichtet im Aventurischen Boten.....	901
<i>AB 142 Der Kaiser zieht in den Krieg</i>	901
9. Travia 1033 BF.....	903
Der Mondenkaiser	903
28. Travia 1033 BF.....	907
Shâr aller Shârim	907
Epilog: Manch ein Nachspiel	914
Der Yaquirblick berichtet	914
<i>YB36 Glorreicher Sieg Seiner Kaiserlichen Majestät</i>	914

<i>YB36 Holde Grafentochter den Klauen der Ferkinas entrissen</i>	918
<i>YB36 Trauer und Erleichterung im Hause Culming</i>	919
<i>YB36 Tsawunder in Schrotenstein</i>	921
30. Hesinde 1033 BF	922
Eine Begegnung im Garten	922
Die Anhörung des Grafen	932
Böses Blut	947
Stolz und Ehre.....	952
Roter Mond	959

Prolog: Wie alles begann

22. Ingerim 1032 BF

Der Traum der Tausend Seelen

Im Raschtulswall, 22. Ingerim 1032 BF, morgens
Im Hauptlager der Bân Gassârah

Autor: von Scheffelstein

Mharbal iban Azad, Nuranshâr der Bân Gassârah, trat auf den Felsvorsprung hinaus und ließ den Blick schweifen über das Lager seines Stammes. Alle waren sie versammelt an diesem Morgen, alle Shârs, alle Krieger, auf seinen Befehl. Seit dem Tod des alten Jellal iban Harzud war nun er, Mharbal, Nurânshar und Haran der Bân Gassârah. Unter seiner Führung würde der Stamm es weit bringen, das hatte er sich vorgenommen. Er hatte die Geister befragt, und in dieser Nacht hatten sie ihm einen Traum gesandt.

"Bân Gassârah", sprach er, während der Wind das rostrote Haar um seine Schultern wehte, "als Jellal dem Biss einer Schlange erlag, habt ihr mich, seinen Schüler, zu seinem Nachfolger ernannt, zu eurem Nuranshâr, zu eurem Haran. Manche aber unter euch haben gezweifelt, ob ich ein würdiger Nachfolger sei. Ob ich nicht zu jung sei, denn Jellal hatte ein langes Leben und lange schon hat es keinen jungen Nuranshâr mehr gegeben. Manche haben geflüstert, ich selbst hätte Jellal die Schlange ins Zelt gelegt, um seinen Platz einzunehmen."

Mharbal musterte die Krieger, ließ seine Worte wirken, forderte die Shârs mit seinen Blicken heraus, ehe er fortfuhr. "Ich habe mich den Geistern gestellt, denn die sind es, die den Nuranshâr bestimmen. Die Geister haben mich unter ihnen wandeln lassen, sie haben zu mir gesprochen. Und in dieser Nacht haben sie mir einen Traum gesandt, der den Bân Gassârah eine große Zukunft weist, wenn sie den Mut finden, sich allen Kämpfen zu stellen und dem Ratschluss der Geister zu folgen."

"Wir fürchten nichts!", rief Feridun iban Kasz, der Shâr der *Zuhulamar* und einer der besten Krieger der Bân Gassârah.

"Niemand soll unseren Mut bezweifeln!", schrie nun auch Zhandur iban Khordad, dessen Vater der Bruder von Feriduns Vater gewesen war und der der einzige Krieger war, der sich mit Feridun messen konnte.

Yistarrech iban Akbar, der Shâr der *Shach anach tharim* nickte. "Die Geister leiten uns. Was aber haben die Geister zu dir gesagt, Mharbal iban Azad?"

Mharbal nickte zufrieden. Auf diese Frage hatte er nur gewartet. "Die Geister haben mir einen Traum gesandt", sagte er. "Raschtula selbst fordert uns heraus. Zu lange haben die Stämme der Berge sich zurückgezogen, um Ziegen zu hüten und Beerenwein zu trinken, als wären sie Weiber und keine Krieger."

Ärgerlicher Protest wurde laut, einige der Krieger aber nickten beifällig.

"Also hat Raschtula einen Nur Zhulach in den Leib eines Blutlosen fahren lassen, auf dass dieser die Stämme der Flachländer eine", fuhr Mharbal fort.

"Was?", rief Zhandur. "Wie kann ein Blutloser von einem Blutgeist besessen sein?"

"Und was geht uns das an?", fragte Ardavan iban Arthabas, ein junger Krieger, der Sohn des Bärenjägers.

"Raschtula fordert uns heraus", wiederholte der Nuranshâr und wies hinauf in den wolkenverhangenen Himmel, an dem die Sonne nur schwach durch das Grau blinzelte. "Er hat genug von unserer Trägheit. Und er hat die Bân Gassârah auserwählt, um sich mit dem Haran der Flachlande zu messen. Wir werden Kampf und Blut und Tod in die Ebenen bringen, bis sich ihr Stierkrieger uns stellt. Wir werden uns ihr Vieh nehmen und ihre Weiber und ihre Töchter. Wir werden sehen, wer stärker ist und mutiger und klüger: Der Haran der Flachlande oder die Söhne Gassârahs! Wir werden kämpfen gegen die Blutlosen und gegen ihren Anach-Nûr. Wenn er siegt, werden unsere besten Krieger ihm folgen und wir werden unsere Weiber und Töchter mit ihm teilen, denn dann ist es Raschtulas Wille. Wenn aber wir siegen, dann werden wir in die Ebenen ziehen, und das *Zhulshâma* der Bân Gassârah wird in den Weibern des Haran aufgehen, und es werden unsere Söhne sein, die über die Flachlande herrschen, denn dann ist es Raschtulas Wille."

"Niemals siegt ein Blutloser über einen Iban Gassârah", knurrte Feridun unwillig.

"Aiwa", stimmte Zhandur zu. "Niemals folgt ein Iban Gassârah einem Flachländer." Er spuckte aus.

"Der Nuranshâr hat uns seinen Traum genannt. Es ist an uns, den Mut und die Kraft zu zeigen, um die Flachländer zu bezwingen!", rief Yistarrech.

"So ist es", sagte Mharbal. "Und darum will ich, dass ihr ausreitet in alle Richtungen, um den kleinen Stämmen von der Macht der Bân Gassârah und von Raschtulas Willen zu berichten. Sie sollen sich uns anschließen, und dann führen wir sie in die Ebenen hinab. Feridun iban Kasz, du wirst nach Osten reiten und dann nach Norden und nach Süden, zu unseren anderen Lagern, und du wirst alle Krieger hierher bringen, wenn die Zeit der Blutfeste beginnt, und dann wirst du nach Westen ziehen gegen die Blutlosen und ihnen meine Worte verkünden. Zhandur iban Khordad, du wirst die kleinen Stämme unter deiner Führung vereinen und dann die Menschenfresser aus ihren Höhlen locken und zwingen, dir zu folgen, wenn du nach Norden ziehst, um in die Wälder und Täler der Flachländer vorzudringen und ihnen die Stärke der Bân Gassârah zu zeigen. Yistarrech iban Akbar, du wirst nach Süden gehen und uns die Bâni Khadr vom Leib halten und dafür sorgen, dass all jene, die sich uns nicht unterwerfen, sterben, ob sie nun Flachländer sind oder Söhne der Berge."

"Aiwa!", riefen die Shârs und Krieger grimmig, als sie sich erhoben, um seinen Worten nachzukommen.

Mharbal blickte ihnen nach und dachte an seinen Traum und den Jungen, den die Geister ihm gezeigt hatten. Hellhaarig und bleich war er, den die Flachländer ihren Haran nannten, schwächling und schweigsam. Mochte Raschtula auch noch so viele Blutgeister in den jungen Haran fahren lassen: Dieser Blutlose würde nicht lange herrschen! Wie wollte ein solcher Junge sich mit einem Iban Gassârah messen? Nein, dieser Traum diene allein dazu, die Bân Gassârah aufzurütteln, sie von ihren Ziegen und ihrem Wein, aus ihren Zelten und von ihren Weibern loszureißen, auf dass sie sich wieder verhielten wie Krieger und kämpften und siegten wie Krieger. Unter seiner, Mharbals, Führung.

Der Nuranshâr lächelte, als die Sonne durch die Wolken brach und das Lager in goldenes Licht tauchte. Den Bân Gassârah standen große Zeiten bevor.



YB35 Ferkinas verwüsten den Osten des Landes

Vogt von Kornhammer ersucht Magnaten um eilige Hilfe

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 35
Rondra 1033 BF (5 Hal II.)*

RAGATH. Königlich Khahiros, Königlich Kornhammer und Kaiserlich Selaque – verheert von wilden Ferkinas: Die Schreckensnachricht ereilte die Magnaten Almadas, als sie sich zur Beratung der Landstände auf dem Castillo Ragath eingefunden hatten. Eine Depesche des Königlich Vogtes von Kornhammer, Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, erreichte die versammelte Nobleza am 6. Praios des 5. Regierungsjahres unseres geliebten Kaisers Hal II. In dieser ersuchte der Vogt die Magnaten um eilige Hilfe. Dass die östlichen Baronien Almadas immer wieder von Ferkinas heimgesucht werden, ist nicht neu, doch noch nie, scheint es, hat es derart zahlreiche und brutale Überfälle gegeben.

Nur einen Wasserlauf, bevor der Landständesprecher Alrik de Brasst y Braast Dom Hesindians Depesche verlas, hatte bereits ein Bote aus Khahirios den Junker zu Aracena von den Zuständen in der verwaisten Vogtei in Kenntnis gesetzt. Hatten die Magnaten den plötzlichen Aufbruch von Dom Boraccio d'Altea – der nicht einmal das Ende der laufenden Abstimmung abwarten wollte – eher verwundert aufgenommen, zeigten sie sich nach dem Schreiben des alten Kornhammer Vogtes besorgt. Gleichwohl, zunächst schienen die meisten der Magnaten den Ernst der Lage nicht zu erfassen, Dom Savertin von Culming gar zeigte sich indigniert, dass man ob weniger Wilder gleich nach Hilfe rufe, während in der Grafschaft Südpforte seit Jahren so manches im Argen liege.

Dom Hernán von Aranjuez drängte zwar zur Eile, mahnte andererseits jedoch, militärische Aktionen gegen die Ferkinas geplant anzugehen. Auch Dom Gendahar von Streitzig sprach sich dafür aus, zunächst einen Kriegsrat mit dem Grafen Ragaths zu halten. Dieser, der ehrenwerte Dom Brandil von Ehrenstein ä. H., versprach, sogleich Entsatz in die betroffenen Baronien zu schicken. Zu diesem Zweck ließ er die Ehrenkomture des Ordens vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels einberufen und lud sämtliche Magnaten ein, im Anschluss an die Landständeversammlung dem Kriegsrat beizuwohnen, so ihnen Ragatien am Herzen liege.

Der königliche Vogt von Kornhammer hatte sich mit seinem Hilfsgesuch nicht nur an die Nobleza, sondern auch an seinen Lehnsherrn, seine Kaiserliche Majestät Hal II. gewandt. Dieser ließ dem Adel noch während der Versammlung der Landstände mitteilen, dass er seine Soldaten, angeführt von Marschall Gwain Isonzo von Harmamund, wider die Ferkinas befehle – allerdings erst im Rondramond, nach seiner Hochzeit mit der Kalifentochter Tulameth saba Sherinya.

Domna Richeza von Scheffelstein, die Großtochter des Kornhammer Vogtes, zeigte sich entsetzt ob dieser Verzögerung und wandte sich ihrerseits an die versammelte Nobleza, um dieser die Dringlichkeit militärischer Unterstützung noch einmal naheulegen. Und tatsächlich fanden sich einige beherzte Domnas und Doms, die sich bereit erklärten, ihr am kommenden Tag nach Königlich Kornhammer zu folgen.

Da Kunde laut wurde, Dom Boraccio d'Altea sei bereits mit fast drei Söldner-Bannern gen Khahirios aufgebrochen, konzentrierte Graf Brandil seine Hilfe vornehmlich auf Kaiserlich Selaque, und er schickte eine Schwadron Reiter des Rossbanner-Ordens aus, um der Vogtin, Domna Praiosmin von Elenta, unter die Arme zu greifen.

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin

YB35 Almada, kühn und furchtlos ist Dein Adel!

Elfenbaron führt Magnaten wider die Ferkinas

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 35
Rondra 1033 BF (5 Hal II.)*

RAGATH/ KORNHAMMER. Ein bunt zusammengewürfelter Haufen war es, der Anfang Praios gen Kornhammer zog, um die Ferkinas in die Berge zurückzutreiben. Etliche Magnaten hatten sich nach der Depesche des Kornhammer Vogtes auf der Landständeversammlung bereit erklärt, zu Schwert, Schild und Lanze zu greifen, das Ross zu satteln und höchstselbst wider die Wilden aus den Bergen zu reiten.

Die Erste, die ihre Hilfe anbot, war Domna Sveva ai-Gurth von Borian y Derp, die Gemahlin des verschollenen Junkers zu Hornenfurt. Sechs Waffenknechte hätten sie nach Ragath begleitet, diese und ihren Hofgeweihten und eine Medica würde sie nach Kornhammer führen, um die Menschen dort zu versorgen.

Auch der erst vor zwei Jahren nach Almada zurückgekehrte Junker zu Kleinblitzackern, Dom Yantur von Pildek, zögerte nicht, der Großtochter des Kornhammer Vogtes, Domna Richeza von Scheffelstein, seine Hilfe anzutragen. Begleitet wurde er von seinem langjährigen Reisegefährten, dem Schwertgesellen Hagen von Mawet.

Weniger erfreut schien Domna Richeza über das Angebot des Taubentaler Barons, León Dhachmani de Vivar y Vivar, der ihr nicht nur seine vier Mercenarios zur Seite stellte, sondern sich erbot, selbst gen Scheffelstein zu reiten. Wie allgemein bekannt ist, zürnt die schöne Domna dem Jungbaron, seit dieser sie und andere mutmaßliche Mitglieder der Hüter des Almadin anzeigte und jene infolgedessen des Hochverrats angeklagt wurden. In der Not der Stunde aber konnte die Scheffelsteinerin es sich nicht leisten, irgendjemandes Hilfe abzulehnen.

Der Landständesprecher Alrik de Braast y Braast ließ es sich nicht nehmen, Dom Hesindian, einem Freund seines verstorbenen Bruders und altem Vertrauten der Braaster Familia, seine Hilfe zuzusichern. Er beauftragte seinen Neffen Rondrigo de Braast, den Edlen zu Deokrath, den Waffenmeister Ambrosch Sohn des Crombasch und ein Dutzend berittene Eisenwaldgrenzer gen Kornhammer zu führen. Die Gerüchte, dass der alte Braaster nur auf Beute aus sei und sein Neffe deshalb auch drei Zahori im Gefolge habe, wagten die übrigen Magnaten ob des hitzigen Gemüts des Deokrathers nicht laut auszusprechen.

Domna Richeza, die wie stets allein reiste, versuchte, in Ragath Mercenarios anzuwerben, musste aber feststellen, dass ihr Dom Boraccio d'Altea um einige Stunden zuvorgekommen war: Er hatte fast alle Söldner nach Khahirios geführt, die noch in der Stadt gewesen waren. Allein zwei Haufen ebenso abenteuerlicher wie unverschämt teurer Landsknechte unter der Führung des Condottiere Marzocchio Zidra waren noch zu haben. Zidra, so sollte sich bald herausstellen, trug nicht umsonst den Namen des bosquirischen Apfelweins, denn eben diesem sprach er kräftig zu. Zwar war ihm seine Trunksucht kaum anzumerken, vertrauenswürdig erschien er der Domna darob jedoch weniger.

Um so erfreuter war die Edle zu Eslamsstolz, als kurz vor dem Aufbruch nach Kornhammer einige weitere Magnaten zu der Truppe stießen, allen voran der erfahrene Condottiere Hernán von Aranjuez, seines Zeichens Baron von Dubios, der nicht nur seinen Waffenmeister Anzures Ballan mit sich brachte, sondern noch ein weiteres Dutzend Mercenarios. Wie die glückliche Fügung es wollte, waren einige der Dubioser Söldner mit Mercenarios aus Zidras Haufen bekannt, und so fiel es dem Baron nicht schwer, stillschweigend das Kommando über die von Domna Richeza angeheuerten Landsknechte zu übernehmen – worüber die Scheffelsteinerin sichtlich erleichtert war.

Auch Trutz Ida y Toras, der Bruder des Barons von Yasamir, gesellte sich mit sechs Waffenknechten zu den Magnaten. Zuletzt traf die ältere Schwester von Domna Richezas verstorbener Mutter mit vier Bewaffneten ein, die berühmte Domna Rifada da Vanya. Die Ankunft der Junkerin von Vanyadâl löste bei einigen der Magnaten Unwohlsein aus, gilt die resolute Mittfünfzigerin doch als ebenso harte wie männerverachtende 'Amazone'. Während Trutz Ida y Toras und Yantur von Pildek sich von der harschen Caballera fernzuhalten versuchten, hörte man Dom León hinter vorgehaltener Hand dem Braaster zuraunen, Domna Richeza sei in jeder Hinsicht eine Sinnenfreude, verglichen mit ihrer Tante. Die Scheffelsteinerin, der diese Worte nicht entgingen, warf dem Taubentaler Baron einen finsternen Blick zu.

Angeführt vom Dubioser Baron zog der wilde Haufen gen Nordosten. Gerade hatten die Magnaten Valenca hinter sich gelassen und näherten sich Trigo, der Ortschaft an der Grenze zwischen den Baronien Falado und Kornhammer, da wurden sie eines einzelnen Reiters gewahr, der auf einem weißen Ross saß und ein fröhliches Lied piff. Der Deokrather war der Erste, der ihn erkannte: "El Commandante!" rief er erfreut. Und wahrlich: Bei dem einsamen Reiter handelte es sich um niemanden Geringeres als den Baron von Cres, der einst das Ragather Kürassierregiment in die Schlacht auf den Vallusanischen Weiden geführt hatte. Auf die Frage, was er allein in dieser Gegend mache, erwiderte der Elfenbaron, er sei just auf dem Wege, sich des Wohlergehens eines alten Freundes zu versichern. Dom Rondrigo, der im Borbaradkrieg unter dem Creser gedient hatte, frohlockte, nun werde man abermals gemeinsam für Rondra streiten.

Dom Danilo Caerdonnati von Cres aber machte keine Anstalten, das Kommando über die zusammengewürfelte Truppe zu übernehmen. Stattdessen musterte er die fast siebzig Bewaffneten und die acht Magnaten mit elfengleich unbewegter Miene. Allein der Anblick von Domna Svevas ältester Tochter, Cuéiva Malinya von Derp, die gerade einmal zwölf Götterläufe zählte, veranlasste ihn zu einem kurzen Heben der linken Augenbraue. Alsdann wandte der Creser Baron sich an die Edle von Scheffelstein und fragte, ob ihr Großvater vielleicht aus Versehen die falsche Depesche losgeschickt habe, ob er nicht eigentlich beabsichtigt habe, erneut zu einem jener erbaulichen Tanzabende zu laden, die auf seiner Burg veranstaltet worden waren, als die wahr... warmherzige Domna Richeza die Ältere noch lebte.

Alle Versuche des Deokrathers, den Creser zu einer gemeinsamen Weiterreise zu bewegen, blieben ohne Erfolg. Dom Danilo verkündete, er sei wahrlich in Sorge, sein guter Freund könne einen Herzkasparabald erleiden, wenn eine so große Festgesellschaft unverhofft auf seiner Burg erscheine, von daher sei es seine Pflicht, vorzureiten, und seinem Freund die Gelegenheit zu verschaffen, sich auf die Ankunft seiner Gäste vorzubereiten. Sprach's und eilte auf seinem weißen Ross davon. Während insbesondere Dom Rondrigo ob der Absage des Cresers enttäuscht schien, weinte der Alt-Answinist Dom Hernán ihm gewiss keine Träne nach.

Wenige Stunden später hatten die Magnaten Trigo passiert und fluchten über den Zustand des Karrenwegs nach Kornhammer, der durch dichten Wald führte und das Vorwärtkommen erschwerte. Gerade ritten die Späher um eine Biegung, da erblickten sie wegaufwärts auf einem Hügel eine Lichtgestalt. Im Zwielight unter dem Blätterdach der Bäume schien sie sonnenhell, und die nachrückenden Magnaten mussten die Augen mit den Händen abschirmen, um nicht geblendet zu

werden. Domna Sveva sah man ein Schutzzeichen schlagen, und Dom Yantur pfiß durch die Zähne, als der leuchtende Reiter mit der Stimme des Cresers zu sprechen begann.

Es werde bald dunkel, sprach er, und im Dunkeln sei eine almadanische Festgesellschaft leichte Beute für wilde Ferkinas. Er könne nicht zulassen, dass die Gäste seines Freundes auf dessen Land verunglückten, nachher mache der Lehnsherr seines Freundes diesen noch für den Tod der unvorsichtigen Magnaten verantwortlich. So empfahl er den Reisenden, wie er sie nannte, ein Nachtlager auf der Hügelkuppe aufzuschlagen, während er, der Baron von Cres, einstweilen über den Schlaf der edlen Damen und Herren wachen wolle.

Das Magnatenheer rastete also in den Kornhammer Wäldern. Die Yasamirer Waffenknechte, die zur Wache eingeteilt waren, berichteten anderntags, der Elfenbaron sei des nachts gemächlich durch das Lager geschritten, leuchtend wie eine praiosgefällig helle Fackel, und habe über den Titel eines weiteren Buches sinniert, das er zu schreiben gedenke und das eine Fortsetzung des Bandes "Wie sich der Noble im Feld benehmen sollt" werde. Einer der Yasamirer Soldaten schwor, er habe Ferkinas gesichtet, die jedoch beim Anblick des strahlenden Elfen die Flucht ergriffen hätten. Ob der Mann übertrieb oder nicht, sei dahingestellt, wahr ist, dass man den Creser morgens auf einem umgestürzten Baum sitzen und sich Notizen zu seinem Buche machen sah, während ein Mann in Leder und Fell mit den Schmucknarben eines Ferkinas die Stiefel des Elfenbarons polierte.

Als man weiterritt, begab es sich, dass Dom Danilos Pferd fußkrank war – wie der Creser Baron behauptete – und deshalb nicht schneller vorankam als die Rösser der übrigen Doms und Domnas. Domna Rifadas Begleiterinnen spekulierten leise, ob es sich bei Dom Danilo um einen leibhaftigen Alveraniar handele oder sie sich sein nächtliches Leuchten nur eingebildet hatten, nachdem sie mit Zidras Söldnern einen – oder zwei – Ragatzo getrunken hatten. Ihre Herrin herrschte sie an, sie sollten sich nicht dümmer anstellen als sie seien, Dom Danilo sei nichts weiter als ein Elf aus Fleisch und Blut. Es sei nun ersichtlich, wohin es führe, wenn frau mit ein paar trunkenen Männern ihre Zeit verschwende.

Der Ort Kornhammer war nicht mehr weit, als die Truppe Zeuge eines Überfalls auf ein Gehöft am Waldrand wurde. Gut ein Dutzend Ferkinapony stand vor dem Haus, aus dem Schreie drangen. Eine Frau kam vom Hof gelaufen, verfolgt von einem der Wilden, der sie mit einer steinernen Axt niederstreckte. – Da kannte Domna Rifada kein Halten mehr: Sie rief ihre vier Begleiterinnen zu sich, und ehe der verdutzte Ferkina begreifen konnte, wie ihm geschah, hatte das Schwert der Domna ihn bereits enthauptet. Ein weiterer Ferkina, der nahe des Hoftors Wache stand, rief aufgeregt in seiner kehligen Sprache nach Verstärkung, dann hob er das gewundene Horn eines Bergrinds und blies hinein. Ein langgezogener Ton hallte durch den Wald.

Dom Hernán fluchte ob des eiligen Vorpreschens der Vanyadâlerin und ließ die Söldner das Gehöft umstellen. Dom Danilo schüttelte leicht das Haupt und gab dem Braaster ein Handzeichen, der daraufhin mit den Eisenwalder Grenzern eilig den Weg zurück in die Richtung ritt, aus der sie gekommen waren. Und wahrlich, kurz darauf hörte man Schreie und Waffenlärm aus dem Westen. "Regel eins", wandte sich Dom Danilo an die Scheffelsteiner Edle, "halte dir den Rücken frei." Doch diese schrie nur auf, zog ihren Säbel und wies in den Rücken des Cresers. Der wandte sich um, streckte zwei Finger aus – und der Ferkina, der mit erhobener Axt auf sein Pferd zustürmte, hob wie geblendet den Arm, zuckte zurück und prallte mit dem Gesicht gegen einen Baum.

Nun aber brachen weitere Ferkinas zwischen den Bäumen hervor und stürzten sich furchtlos auf die Magnaten. Ein Speer hob einen der Yasamirer Waffenknechte aus dem Sattel, und Hagen von Mawet konnte gerade noch von seinem Pferd springen, als eine Lanze das Tier an der Flanke traf und es einbrach. Dom Trutz und seine verbleibenden Soldaten sahen sich einer plötzlichen Übermacht entgegen, jeder hatte sich gleich zweier Wilder zu erwehren.

Plötzlich flogen Pfeile aus dem Wald und schlugen neben den Kämpfenden in Boden oder Bäume ein. Einer aber traf die kleine Cuéiva von Derp, die schreiend von ihrem Ross stürzte und reglos liegen blieb. Dom León sprang aus dem Sattel und warf sich todesmutig dem durchgehenden Pferd des Mädchens entgegen, ehe seine Hufe die Domnita niedertrampeln würden. Einige Schritt wurde der Taubentaler Baron, am Zügel hängend, mitgeschleift, dann ließ er das Tier frei und wollte sich soeben wieder aufrappeln, als ein Ferkina über ihm auftauchte, die Axt zum tödlichen Schlag erhob. Doch statt dass die Axt Dom León traf, traf der Säbel Domna Richezas den Ferkina im Nacken, und der Wilde stürzte neben dem Taubentaler tot in den Straßenstaub.

Es dauerte nicht lang, und Dom Rondrigo kehrte mit seinen Leuten zurück, die unter Verlusten die Ferkinas in die Flucht geschlagen hatten. Auch von jenen, die auf der Straße mit den Magnaten und deren Wachen kämpften, nahmen nun einige Reißaus. Auf dem Gehöft stritt Dom Hernán derweil lautstark mit Domna Rifada. Der Baron von Dubios hatte den Söldnern befohlen, die Ferkinas gefangen zu nehmen und zu fesseln. Die Vanyadâlerin hingegen hielt blutige Ernte unter den Wilden, gleich, ob diese sich ergeben wollten oder nicht.

Auch Domna Richeza versuchte ihrer Tante Einhalt zu gebieten und verwies darauf, dass es Sache des Vogtes sei, auf seinem Land Gefangene zu richten. Domna Rifada schnaubte nur. Wenn es tatsächlich so schlimm um Kornhammer stehe, wie Dom Hesindian in seiner Depesche hatte anklingen lassen, dann hätte er gewiss nicht genug Korn übrig, um auch noch die Heiden durchzufüttern. Doch als sie einen weiteren Gefangenen gnadenlos niederstreckte, sprang Dom Yantur vor, die Zornesröte im Gesicht. In Rondras Namen solle sie mit dem Gemetzel aufhören! Von Rondras Geboten wüssten die Wilden nichts, erwiderte Domna Rifada, und gegen Tiere sei ein ehrbarer Zweikampf ohnehin nicht möglich. Doch ehe ein handfester Streit losbrechen konnte, verkündete Dom Danilo, scheinbar gelangweilt, eine zweite Regel: "Wisse, auf wessen Seite du stehst." Und zum Erstaunen ihrer Begleiterinnen wandte die Vanyadâlerin sich dem Creser zu, und bald parlierten die beiden über Wunderglaube, die Macht zu überleben und die Frage, ob es an einem Sonnentag aus heiterem Himmel regnen könne.

Derweil bat Domna Richeza, die Toten zusammenzutragen. Man zählte siebzehn tote und acht gefangene Ferkinas. Die übrigen waren geflohen. Doch auch die Magnaten hatten Verluste hinnehmen müssen: Dom Rondrigo hatte zwei seiner Grenzsoldaten verloren, Dom Hernán und Dom Trutz jeweils einen Begleiter, und von Zidras Leuten hatten zwei das Leben gelassen. Drei weitere der Söldner waren verwundet, und einer Frau aus Dom Leons Gefolge hatte ein Axthieb den linken Arm abgetrennt. Auch die Magnaten hatten Blessuren davongetragen: Domna Richeza blutete leicht aus einer Beinwunde, Dom Rondrigo hatte eine Platzwunde am Kopf, Dom León hatte sich die Hand verstaucht und ein Pfeil hatte Dom Yantur die rechte Schulter durchschlagen. Am schlimmsten aber hatte es die kleine Cuéiva von Derp getroffen, der ein Pfeil noch immer in der Brust steckte und die bleich und reglos in den Armen ihrer Mutter lag.

Domna Richeza drängte zum Aufbruch – bis Burg Scheffelstein sei es nicht weit. Die gefallenen Soldaten nahm man mit – die toten Ferkinas aber ließ man vorerst am Wegrand zurück. Nicht lang, und der Wald wich rechterhand zurück und gab den Blick frei auf Felder und Weiden. Zwischen diesen hindurch wand sich der Weg zum Dorf Kornhammer und hinter diesem einen steilen Hang hinan. Dort, auf einer Felsklippe vor einer Steilwand ragten die dunklen Mauern der Burg Scheffelstein auf.

Wie traurig aber erschien das Dorf, als die Truppe durch es hindurch zog: Verlassen lag der Dorfplatz da, viele der Häuser hatten mit Brettern vernagelte Türen und Fensterläden, aus anderen rafften Männer und Frauen eilig Kleider und Nahrung zusammen. Auch auf der Straße zur Burg begegneten die Magnaten Flüchtlingen. Einige fielen vor den Reitern auf die Knie, die Hände zum Himmel

erhoben und priesen die Götter, dass nun endlich die Rettung da sei. Die Kunde von der Ankunft der Magnaten eilte diesen voraus, und man öffnete ihnen die Tore. In der Unterburg drängten sich Hunderte von Menschen: Zusammengepfercht auf engstem Raum, hatten sie notdürftige Lager aus Decken und Planen errichtet und blickten die Reiter aus müden Augen an.

Noch am selben Abend hielt Dom Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, der Vogt zu Königlich Kornhammer und Herr der Burg Scheffelstein, Rat mit den Doms und Domnas. Vor einigen Wochen, sagte er, seien erstmals Räuber in Kornhammer eingefallen, hatten mehrere Höfe und einige Häuser des Dorfes geplündert, waren aber von den kaiserlichen Soldaten in die Flucht geschlagen worden. Bald darauf aber seien zwei Söldner aus Fer Henna eingetroffen, die berichteten, der Außenposten sei überrannt, alle übrigen Mercenarios getötet worden, und die Ferkinas seien auf dem Weg nach Süden. Am gleichen Abend noch seien die Plünderer in Kornhammer eingetroffen, und diesmal habe man sie nur unter Verlusten zurückschlagen können. Dom Hesindian habe daraufhin die Evakuierung des Dorfes befohlen, zeitgleich aber seien auch aus anderen Orten der Baronie Bauern eingetroffen, die ihren Herrn um Schutz und Zuflucht angefleht hätten. Als dann noch Kunde aus Khahirios und bald darauf Selaque gekommen sei, die ahnen ließ, dass es um die Nachbarlehen ähnlich düster stehe, habe der Vogt ein Schreiben an den Kaiser und die Magnaten zu Ragath geschickt.

Dom Hesindian bat Dom Danilo, die Söldner bereits am nächsten Morgen nach Fer Henna zu führen, um dort nach dem Rechten zu sehen und den wichtigen Außenposten wieder zu besetzen. Domna Richeza solle mit den Kaiserlichen, die noch auf der Burg seien, zu ihrem Gut Eslamsstolz und weiter nach Leuendäl und später Raschtulsrück reiten, um die Menschen der östlichsten Dörfer nach Burg Scheffelstein zu geleiten. Domna Sveva ersuchte den Vogt, mit ihrer verletzten Tochter auf Scheffelstein bleiben zu dürfen und bot an, sich um die Versorgung der Flüchtlinge zu kümmern. Dom Yantur, dessen Schulter ihn zu sehr schmerzte, als dass er die anderen Magnaten schon am nächsten Tag nach Norden hätte begleiten können, erbot sich, zusammen mit seinem Freund, Hagen von Merwet, die Bauern im Kampf zu unterweisen, sodass sie sich gegen die Ferkinas zu wehren wüssten.

Als der Rat endete, zog Dom Hesindian seine Enkeltochter beiseite und sagte, zu seinem Bedauern habe er ihr schlechte Kunde zu unterbreiten: Vor drei Wochen sei Domna Fenja von Culming auf Scheffelstein eingetroffen, die einstige Gemahlin von des Vogtes verstorbenem Neffen Ramiro von Alcorta. Sie habe von einem mächtigen Heilkundigen in den Selaquier Bergen gehört, der ihren seit Jahren kränkelnden Sohn Praiodor vielleicht endlich von seinem Leiden zu befreien vermöchte. Und so sei Domna Fenja mit Domnito Praiodor gen Süden aufgebrochen. Dies aber sei nur wenige Tage gewesen, bevor aus Selaque die Nachricht von den verheerenden Zuständen dort gekommen sei, Dom Hesindian habe von daher wenig Hoffnung, Domna Fenja und ihr Sohn könnten noch am Leben sein.

Wie vom Donner gerührt war die Edle zu Eslamsstolz ob dieser Kunde, war ihr der kranke Sohn ihres geliebten Onkels doch in den letzten Jahren wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen. Sie wolle sofort aufbrechen, die Vermissten zu suchen. Doch Dom Hesindian verbot es ihr. Zu gefährlich sei es derzeit in Selaque und zu wichtig sei es, zunächst die Leute aus den Dörfern Königlich Kornhammers in den Schutz der Burg zu geleiten.

Doch die Edle war so außer sich, dass sie sich ihrer Tante anvertraute und diese fragte, ob sie von einem Heiler in den Bergen Selaques gehört habe. Das hatte Domna Rifada nicht, aber da sie selbst, scheint's, wenig Lust verspürte, weiter mit jenen Jagd auf Ferkinas zu machen, die diese doch nur verschonten, erbot sie sich, ihre Nichte nach Selaque zu führen. Wie es der Zufall wollte, hatte der Baron von Dubios das Gespräch der Domnas mitbekommen und fragte die Scheffelsteinerin, was es mit ihrer Suche nach Domna Fenja auf sich habe. Domna Richeza erzählte es ihm, und nach einer Weile nachdenklichen Schweigens erklärte der Dubioser, so die Edle es wünsche, werde er sie auf ihre Queste begleiten. Er stehe in der Schuld der Culmings wie auch in der von Richezas Onkel. Und

so kam es, dass Domna Richeza, Domna Rifada und Dom Hernán noch vor Morgengrauen mit ihrem Gefolge die Burg verließen und eilig gen Süden ritten, um sich auf die Suche nach Witwe und Sohn Dom Ramiros zu machen.

Dom Danilo aber, begleitet von seinem einstigen Rittmeister, dem Edlen von Deokrath, sowie Dom Trutz und Dom Leon und deren Frauen und Männern, führte die Mercenarios nach Norden, um die Ferkinas aus Fer Henna zurück in die Berge zu treiben.

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin

10. Praios 1033 BF

Die Pläne des jungen Magiers

Im Raschtulswall, 10. Praios 1033 BF, vor Sonnenaufgang
Nahe des Lagers der Bâni Khadr

Autor: von Scheffelstein

Aureolus von Elenta warf einen letzten Blick auf die Karte der Grafschaft Ragath, dann rollte er sie zusammen und verstaute sie sorgfältig zwischen seinen anderen Habseligkeiten, die er in einer Spalte nahe des Höhleneingangs versteckt hielt, um sie vor einer zufälligen Entdeckung zu schützen.

Manchmal kamen Krieger des Ferkina-Stammes der Bâni Khadr hier herauf, und er wollte nicht, dass sie von seinem Versteck wussten. Noch war er nicht soweit, den Stamm offen zu beherrschen, noch musste er es heimlich tun, indem er ihrem Häuptling Nasfágul Pascha nachts Befehle einflüsterte.

Dreimal schon hatte der Shâr, wie die Ferkinas ihren Anführer nannten, auf Aureolus' Geheiß hin Krieger ausgesickt. Einmal hatten sie eine Patrouille der Amazonen aus der Bergfestung Keshal Rondra überfallen und wertvolle Ausrüstung erbeutet, Waffen, Rüstungen und Pferde, die der Stamm brauchen würde, wenn er in Zukunft gegen die Soldaten Almadás bestehen wollte.

Ein weiteres Mal hatte Aureolus die Wilden in das Dorf Carano an der Grenze zwischen den Baronien Selaque und Schrotenstein geschickt, um einen Priester des Sonnengottes Praios zu töten, der allzu neugierige Fragen gestellt hatte über seine, Aureolus', Mutter und ihre Beziehung zu ihrem ehemaligen Nachbarn Rakolus dem Schwarzen – seinem Vater. Eine Beziehung, die, so hatte vor Jahren die Anklage gegen Domna Praiosmin von Elenta gelautet, allzu vertraulicher Natur gewesen sei, schließlich galt sein Vater als Reichsverräter. Man hatte seine Mutter freigesprochen – und ahnte nicht, dass sie gelogen hatte und gar ein Kind von dem gesuchten Schwarzmagier empfangen hatte – ihn, Aureolus. Nun, dieses Geheimnis sollte um seiner Mutter Willen auch in Zukunft Bestand haben, also musste sterben, wer die falschen Fragen stellte.

Bedauerlicherweise hatte der Priester Carano bereits wieder verlassen, als die Wilden seiner habhaft wurden, und so waren es nicht die Hütten von Carano, die sie verheerten, sondern einige Gehöfte, die zum Lehen seiner Mutter gehörten.

Einen dritten Auftrag erfüllten die nichtsahnenden Krieger der Bâni Khadr in Aureolus' Namen, als sie den Rondratempel in Leuendâl in Königlich Kornhammer überfielen, wo die Priester eine Reihe von Bauern in der Kampfkunst unterwiesen. Auch hier erbeuteten sie wertvolle Waffen und Rüstungen und bannten zugleich die Gefahr, die von den Geweihten der Kriegsgöttin drohte, die sehr wohl immer wieder Überfälle zu verhindern wussten.

Nun aber hatte Aureolus Größeres vor: Er wollte Schrotenstein angreifen, den ehemaligen Lehnsitz seines verbannten und inzwischen verstorbenen Vaters. Hier herrschte ein Vetter einer Vasallin seiner Mutter, die dieser seit Langem ein Dorn im Auge war. Hier aber stand vor allem die wehrhafte Burg Schrotenstein, in der sein Vater geherrscht hatte und in der – das wusste Aureolus – so manche Hinterlassenschaft Rakolus' des Schwarzen darauf wartete, von ihm, Aureolus, in Besitz genommen zu werden.

Eines Tages würde er über die Burg und das Lehen seines Vaters herrschen! Eines Tages würde er den Stamm der Bâni Khadr befehligen und mit seiner Hilfe ganz Schrotenstein erobern – oder mehr. Zunächst einmal hieß es, das Lehen der da Vanyas, die jetzt die dortigen Barone und Junker stellten, zu verwüsten und ihnen so viel Schaden wie möglich zuzufügen. Der Wiederaufbau und die Verteidigung ihrer Dörfer sollte sie so viel Geld kosten, dass sie hinreichend Ressourcen verlören, um irgendwann dem finalen Schlag nichts mehr entgegenzusetzen zu können.

'Und wie willst du dann Baron werden?', fragte sich Aureolus. 'Du musst vom Kaiser eingesetzt werden!' Aber darüber würde er sich später den Kopf zerbrechen. Sollten die Grenzlande am Raschtulswall sich erst einmal mit den Wilden herumschlagen. Sollte es sie Kraft und Geld kosten! Er selbst würde schon einen Weg finden, davon zu profitieren.

'Ein geschwächter Feind ist leichter zu besiegen', sagte sich der junge Magier und zog sich lächelnd Robe und Schuhe aus, löschte das Licht an seinem Zauberstab und trat hinaus in die kalte Nacht.

Am Horizont zeigte sich bereits ein grauer Streifen. Er musste sich beeilen, wenn er – unsichtbar! – ins Zelt des Shârs schleichen wollte, um ihm den neuesten Befehl zu überbringen: *Schicke so viele Krieger aus, wie du hast, um das Dorf Schrotenstein zu plündern!*

Einen Sohn zu zeugen

Im Raschtulswall, 10. Praios 1033 BF, vormittags
Im Lager der Bâni Khadr

Autor: von Scheffelstein

Nasfâgul Pascha, Shâr des Ferkina-Stammes der Bâni Khadr und Sohn des großen Kriegshäuptlings Khenubaal Pascha, stützte sich mit beiden Händen auf den Griff seiner Axt und betrachtete die *Sayadim Zhul*, jene kahlgeschorenen und reich mit Schmucknarben verzierten Krieger, die seine besten Kämpfer waren. Ein Dutzend von ihnen hatte er in sein Zelt gerufen, und nun saßen sie alle zu seinen Füßen auf den weichen Fellen, während seine Brudertochter Golshan ihnen Beerenwein in ihre Schalen goss.

In der Mitte des Zeltes hüpfte der alte Nuranshâr, der Geisterseher Ghazal iban Muyanshâr, aufgeregt auf und ab. Sein zerzaustes weißes Haar stand wirr von seinem Kopf ab, gegen die morgendliche Kälte hatte er sich ein Wolfsfell umgehängt. Wenn er sprach, spie er einen dünnen Speichelfaden zwischen seinen wenigen Zähnen hervor. Die Krieger musterten ihn unbewegt. Auch wenn das dürre Männchen eine erbärmliche Erscheinung war: Er war der Nuranshâr, er allein kannte den Willen der Geister, zu ihm sprachen die Ahnen, deren Leiber längst von Khoramsbestien und Geiern gefressen worden waren.

"Erinnerst du dich an den Traum, von dem ich dir berichtet habe?", fragte er Nasfâgul. "Als der Mond zum vorletzten Mal sein Gesicht verbarg, noch vor den Blutfesten?"

"Du träumst viel, wenn die Nächte kurz sind", knurrte Nasfâgul, lehnte die Axt an die Stange, die das Zeltdach hielt, und nahm von Golshan einen Becher entgegen.

"Ja, ja", sagte der alte Nuranshâr und kicherte. "Aber ich meine den Traum von dem bleichen Jungen mit dem hellen Haar."

"Ein Blutloser", sagte Nasfâgul verächtlich. "Solche Träume interessieren mich nicht."

"Das sollten sie aber", sagte Ghazal gewichtig und blickte bedeutungsvoll in die Runde. "Ich habe die Geister befragt, Tag für Tag, Abend für Abend, ich bin in die Geisterhöhle gegangen, und nun haben die Geister zu mir gesprochen und mir Antwort gegeben, wie ich diesen Traum zu deuten habe."

"Und?", fragte Nasfâgul gelangweilt, leerte den Becher und ließ sich von Golshan nachschenken.

"Der Junge, das ist der Sohn des Shâr-Anach-Nûr, der selbst Herrscher des Sonnenstier-Blutgeistes werden wird ..."

"Was?", unterbrach Djershar den Nuranshâr. "Was redest du da? Ein Blutloser kann niemals Herrscher des Blutgeistes werden. Niemals hat ein Flachländer einen solchen Geist in sich getragen."

Die Sayadim Zhul nickten, aber Ghazal schüttelte heftig den Kopf, und die Knochen und Steine an seiner Kette klackerten aneinander. "Lay, lay", rief er, "ihr versteht nicht! Wenn ein Flachländer dem *Zhulshâma* eines Mannes entstammt, eines Iban Ferkina, eines Iban Khadr – dann wird das Blut seines Vaters in ihm wirken und nicht das Erbe seiner blutlosen Mutter ihn beherrschen. Oder wollt ihr behaupten, euer Zhulshâma sei zu schwach, um im Leib einer Flachländerin einen Jungen heranwachsen zu lassen?"

"Gewiss nicht!", schnaubte Nasfâgul, der selbst Sohn einer hellhäutigen Sklavin war, die sein Vater geraubt hatte. "Jeder weiß, dass das Blut stärker ist als das Fleisch der Flachländer. Und dass ein Mann in jedem Weib einen Sohn zeugen kann, wenn das Weib nicht verdorben ist wie eine faule Frucht!"

Die Sayadim Zhul nickten abermals, aber Nasfâgul entging das leise Schnauben nicht, mit dem Golshan seine Worte bedachte. Herausfordernd starrte er seine Brudertochter an, bis diese den Blick senkte und ihm den Becher abnahm.

"Du willst also sagen, dass der Bleichhäutige, von dem du geträumt hast, das Blut der Bân Ferkina in sich trägt?", fragte Nasfâgul. "Wer ist sein Vater?"

Ghazal lächelte verschlagen. Seine fast nachtschwarzen Augen funkelten. "Shâr", sagte er, "ich glaube, der Shâr-Anach-Nûr, der die Stämme einen wird, ist noch nicht geboren. Ich glaube, der Mann, der den bleichen Jungen zeugt, wird über die Flachlande herrschen und sein Sohn nach ihm. Er wird die Stämme anführen und zum größten Shâr aller Zeiten werden."

Nasfâgul lehnte sich vor und musterte den Alten. "Du sagst also, wenn ich einen Sohn mit irgendeiner Sklavin zeuge, einer blutlosen Sklavin, dann wird der Blutgeist ihn besitzen und er wird ein großer Anführer werden?"

"Nicht irgendeiner Sklavin", schüttelte Ghazal erneut den Kopf. "Die Mutter des Jungen, das haben die Geister mir gesagt, ist Tochter eines Harans. Wenn du also Vater des Shâr-Anach-Nûr und damit selbst Shâr aller Shârs werden willst, musst du den Sohn mit der Tochter eines blutlosen Harans zeugen."

Nasfágul sah zu seinen Kriegern. Einige der Sayadim Zhul blickten skeptisch, andere wirkten von Ghazals Worten beeindruckt. "Und wo finde ich die Tochter eines blutlosen Harans?"

Ghazals zahnarmes Lächeln wurde noch breiter. "Die Geister haben mir offenbart, dass sie schon bald hierher kommen wird ..."

"Was?", fragte Nasfágul ungläubig und auch ein wenig geschmeichelt. "Sie kommt hierher, um von mir einen Sohn zu empfangen?"

"Nicht direkt", wandte der alte Nuranshâr ein und kicherte leise. "Du musst sie dir schon holen. Aber die Geister haben mir das Bild eines blutlosen Weibes gezeigt, das vom Haran der Flachländer abstammt, der über die rote Stadt auf dem Goblinsgrabhügel herrscht. Das Weib wird zu den Bergen ziehen und sich wild und kämpferisch geben, wie es sich für die Mutter des Shâr-Anach-Nûr gehört. Die Geister haben mir den Tod ihrer Krieger gezeigt, du musst nur zugreifen."

Nasfágul sann eine Weile über die Worte des Alten nach und nickte bedächtig. "Aiwa. Gut. Ich werde das Weib nehmen und den Shâr-Anach-Nûr zeugen." Er lächelte grimmig. "Nun aber sage ich euch, was ich geträumt habe!" Er stand auf und blickte auf seine Krieger hinab. "Ich schicke euch in die Flachlande. Noch heute sollt ihr losziehen, ihr alle! Geht zu einem Lager der Blutlosen nahe einer großen, dunklen Steinhütte an einem See mit schwarzem Wasser." Er beschrieb ihnen den Ort, den er gesehen hatte, kurz bevor er aus seinem Traum erwacht war. "Zerstört die Hütten und tötet alle Flachländer, denen ihr unterwegs begegnet, aber nicht die Weiber, die Weiber will ich für mich!"

"Shâr", sagte sein Freund Kazûm, sein verlässlichster Blutjäger, "hältst du es für klug, uns alle wegzuschicken? Erwinnere dich, was dein Brudersohn Charrizul berichtet hat, als er und die jungen Krieger aus der Ebene zurückkehrten: Bân Gassârah sind aus dem Norden in die Flachlande eingefallen und plündern seit einigen Tagen die Lager der Blutlosen. Was, wenn sie in unserer Abwesenheit auch unser Lager heimsuchen?"

"Die Bân Gassârah paaren sich mit ihren Schafen", mischte Golshan sich ein, die bislang demütig geschwiegen hatte. "Glaubst du, ein Schafficker kann es mit einer Sabu Khadr aufnehmen?" Sie schnaubte verächtlich. "Wir Weiber können uns gut genug selbst gegen diese Schwächlinge verteidigen!"

"Schweig!", wies Nasfágul sie zurecht und runzelte verärgert die Stirn. Für ein Weib nahm Golshan sich zuviel heraus, nur weil sie die Tochter seines verstorbenen Bruders war, durfte sie nicht wagen, ihn herauszufordern. Andererseits hatte sie recht, musste er zugeben. Die Bân Gassârah waren keine ernstzunehmenden Gegner, nicht für die Bâni Khadr. Vielleicht nicht einmal für deren Weiber. Außerdem ...

"Wenn die Bân Gassârah in den Flachlanden sind, werden wir sie eben dort töten, bevor sie auf dumme Gedanken kommen. Tötet ihre Krieger, tötet die Blutlosen, und zieht zu dem Lager am See mit dem dunklen Wasser. Und wenn Ghazal wahr gesprochen hat, dann werdet ihr das Weib finden, das mir den hellhaarigen Sohn gebären wird, den Shâr-Anach-Nûr, der über die Flachlande herrschen und die Stämme einen wird. Geht nun, ich will diesen Sohn zeugen! Wir haben uns zu lange schon in den Bergen versteckt. Es wird Zeit, dass wir den Blutlosen den Platz zuweisen, der ihnen zusteht!"

"Aiwa!", riefen die Sayadim Zhul, als sie aufstanden. Nur Kazûm schien nicht überzeugt, doch er schwieg. Als er als Letzter das Zelt des Shârs verlassen hatte, schlug Nasfágul Golshan ins Gesicht. Rot zeichneten sich die Abdrücke seiner Finger auf ihrer Wange ab. "Ein Weib schweigt, wenn der Shâr mit seinen Sayadim Zhul spricht, hörst du mich?"

Golshan presste die Lippen aufeinander. Der feine dunkle Flaum unter ihrer scharfen Nase zitterte. Der Blick ihrer dunklen Augen war alles andere als unterwürfig. Einige Wimpernschläge lang starrte sie ihn an, als wolle sie ihm ins Gesicht fahren.

Er griff nach ihrem Handgelenk. "Hast du mich verstanden?", fragte er.

"Mein Vater wäre ein besserer Shâr gewesen als du!", zischte sie.

Er wollte sie erneut schlagen, aber sie tauchte unter seiner Hand hindurch und riss sich los.

"Mein Bruder ist tot!", knurrte Nasfágul zornig. "Ebenso wie mein Vater. Erschlagen von einem Weib, einer Flachländerin!"

Golshans Augen blitzten, ihr Mund verzog sich zu einem gehässigen Lächeln. "Yil'Hayatim", sagte sie. "Gelobt sei sie! Gelobt seien die Achmad'sunni!"

Wieder griff Nasfágul nach ihr, wieder wich sie aus. "Geh mir aus den Augen, bevor ich dich erschlage, Weib!", brüllte er ihr nach, als sie aus dem Zelt floh. Wütend leerte der Shâr den Weinkrug und warf ihn zu Boden. Bald, sagte er sich, bald würde er sich die Haranstochter gefügig machen. In ihrem Leib würde ein Sohn von seinem Blut heranwachsen. Und dann würde er herrschen über alle Stämme der Berge und über die Flachlande. Was kümmerte ihn da seine widerspenstige Brudertochter? Verdammt sollte sie sein! Er, Nasfágul, würde bald Shâr aller Shârs sein, Vater des Shâr-Anach-Nûr. Das konnte nicht einmal der große Khenubaal Pascha von sich behaupten!

Der Yaquirblick berichtet



YB35 Die Rückkehr der Menschenfresser

Oger beflecken Siegeschild der almadanischen Nobleza

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 35
Rondra 1033 BF (5 Hal II.)*

KÖNIGLICH KHAHIRIOS/KÖNIGLICH KORNHAMMER. Fünf Ehrenmänner haben die Ferkinas in die Berge zurückgetrieben: Der caldaische Junker Boraccio d'Altea zu Aracena, der ragatische Baron Danilo Caerdonnati von Cres, der Bruder des Barons von Yasamir, Burghauptmann Trutz Ida y Toras, und die Waldwacher, Baron León Dhachmani de Vivar y Vivar zu Taubental und Rondrigo de Braast y Braast, Edler zu Deokrath. Diesen fünf tapferen Magnaten hat Almada es zu verdanken, dass Königlich Khahirios und Teile des königlichen Eigenguts Kornhammer von den Ferkinas befreit sind. Allein: Eine Horde Menschenfresser verdirbt ihnen derzeit die Feierlaune.

In aller Eile verließ Dom Boraccio die Landstän­deversammlung zu Ragath Anfang Praios: Ferkinas, hieß es, seien in Scharen in den östlichen Baronien des Königreichs eingefallen. Dom Boraccio zog mit seiner Hausmacht von zwei Bannern Landsknechten und weiteren eilig angeworbenen Mercenariosen Königlich Khahirios. Seit dem Tod der Vogtin, Domna Olenga von Khahirios, obliegt dem Junker die commissarische Verwaltung des Lehens. Dom Boraccio sammelte sämtliche Bewaffnete um sich, die er in der Hauptstadt der Baronie antraf und teilte die beinahe 150 Männer und Frauen, die ihm

nun unterstanden, in drei Gruppen ein, die er in einer von Norden nach Süden verlaufenden Linie Stellung nehmen und dann gen Rahja marschieren ließ.

Gnadenlos scheuchten die Truppen des Araceners die Bergwilden auf und trieben sie vor sich her nach Osten. Immer wieder kam es zu einzelnen Gefechten, doch die Ferkinas hatten der zahlenmäßigen Überlegenheit und besseren Bewaffnung der Mercenarios wenig entgegenzusetzen. War Dom Boraccio im Efferd 1030 BF noch losgezogen, um drei Hirtenmädchen aus den Händen der Wilden zu befreien, hielt er sich diesmal nicht mit der Befriedung einzelner Dörfer auf und ließ sich auch von jenen Wilden nicht ablenken, die die Truppe durch Geiselnahmen einiger Dörfler auseinanderzureißen versuchten. Der Zielstrebigkeit und Disziplin der Aracener Truppen ist es wohl zu danken, dass die Ferkinas rasch zurückgedrängt werden konnten. Und dennoch wären die Verluste zuletzt wahrscheinlich größer gewesen, hätten die anderen der genannten Magnaten Dom Boraccio nicht unwissentlich Unterstützung geleistet.

Der Elfenbaron von Cres, Veteran des Orken- und des Bethanierkrieges, kam gemeinsam mit anderen Magnaten dem Hilferuf des Königlichen Cronvogts von Kornhammer nach, um ersten Entsatz wider die Ferkinas zu leisten. Von Kornhammer aus zog er zusammen mit seinem einstigen Rittmeister Dom Rondrigo und begleitet von Dom Trutz, Dom Léon und etwa vierzig Bewaffneten nach Norden, um das Wehrdorf Fer Henna von den Ferkinas zu befreien und den wichtigen Außenposten neu zu besetzen.

Die Magnaten waren erst wenige Stunden unterwegs, als sie Brandgeruch wahrnahmen. Wachsam ritten sie weiter. Am frühen Nachmittag scheuchten sie eine Person auf, die vor ihnen tiefer in den Wald floh. Einen Hinterhalt witternd, ließ Dom Danilo die Söldner sich formieren, während einer der Zahori aus dem Gefolge Dom Rondrigos sich auf die Fährte des Flüchtenden setzte. Wie sich herausstellte, war es kein Ferkina: Tatsächlich handelte es sich um eine junge Frau aus dem Waldbauerndorf Tristeza, die vor den Bergwilden geflohen war, als diese zehn Tage zuvor das Dorf überfielen. Sie wusste zu berichten, dass ein Großteil der Dörfler im Wald Zuflucht bei einem Diener Sumus gesucht habe.

Solcherart vorgewarnt ritten die Magnaten vorsichtig weiter. Am frühen Abend erreichten sie eine Anhöhe, von der aus sie auf das Dorf Tristeza am Waldrand hinabblicken konnten. Mehrere der Hütten waren niedergebrannt, die Weiden lagen verlassen da, aber nahe des Flusses lagerte mehr als ein Dutzend Ferkinas. Dom Danilo sandte den Deokrather und seine Eisenwaldgrenzer aus, die im Wald einen Bogen um das Dorf machten, um sich ihm von der anderen Seite aus zu nähern. Mit breiter Front ließ der Elfenbaron nun seine Begleiter gegen die überraschten Ferkinas ziehen. Diese schwangen sich ob der Überzahl der Angreifer eilig auf ihre Bergpferde – und ritten den Eisenwaldern direkt in die Schwerter. Binnen kurzer Zeit waren die Ferkinas überwältigt und gerichtet.

Die Magnaten blieben über Nacht in Tristeza, ließen die Mercenarios die Brände löschen und die toten Dörfler zusammentragen, um sie im Namen Borons zu bestatten. Anderntags ritt man weiter nach Fer Henna. Unterwegs begegneten die Bewaffneten mehrmals einzelnen Ferkinas, die in wildem Galopp Reißaus nahmen, zwei wurden getötet.

Als die Truppe Fer Henna erreichte, schienen die Ferkinas vorgewarnt. Die Späher berichteten, die Tore des Wehrdorfes seien geschlossen, und noch während sich die Magnaten in einiger Entfernung berieten, brachen plötzlich drei Dutzend Wilde aus dem Wald hervor und griffen an, als hätten sie kein Leben zu verlieren. Eine wütende Schlacht entbrannte, in der die Magnaten in dem unwegsamen Gelände und mit den größeren Rössern bald in Bedrängnis gerieten. Als bereits mehrere Söldner tot zwischen den Büschen lagen und eine Lanze Dom Rondrigo am Bein verletzt hatte, rief der Elfenbaron zum Rückzug. Allein: Der einzige Platz, der den Magnaten die Möglichkeit gab, sich zu sammeln, um nicht Hals über Kopf in den Wald fliehen zu müssen und so den Wilden

ausgeliefert zu sein, war die Lichtung vor dem Tor Fer Hennas. Auf den Mauern des Dorfes aber standen Schützen der Ferkinas, die nur darauf warteten, dass ihre Feinde sich ihnen näherten.

Da aber wirkte der Elfenbaron einen erstaunlichen Zauber, und mit einem mal leuchteten ihm Haut und Haare sternenhell. "Angriff!" hieß er die verduztten Magnaten, aber für einen Moment geschah nichts. Auch wenn die meisten von ihnen bereits vor einigen Nächten Zeugen des gleißenden Elfen geworden waren, schauten seine Begleiter den Creser zunächst mit offenen Mündern an. Die Ferkinas ihrerseits erstarrten, bis einer von ihnen rief: "Al-mada, al-mada!" Die anderen fielen ein, nur von den Mauern kamen wütende Schreie. Offenbar hatten die Magnaten es mit unterschiedlichen Sippen der Bergwilden zu tun, und während die Angehörigen der einen wild Reißaus nahmen vor dem Elfen, den sie für ihren Mondgott hielten, schossen die anderen geblendet ihre Pfeile auf die Magnaten.

Diese zogen sich auf eine Anhöhe im Wald zurück, um aus der Reichweite der Pfeile zu gelangen, die bereits drei Söldner und einen der Braaster Zahoris niedergestreckt hatten. Auch Dom León war getroffen worden, zum Glück aber war die Wunde nicht tief. Bei der Frage, wie das befestigte Dorf einzunehmen sei, kam den Magnaten Tsaiane Drakenstein entgegen. Die einstige Weibelin der Fer Hennaer Mercenarios hatte als eine von nur zweien den Überfall der Ferkinas überlebt und die Unheilsnachricht nach Kornhammer getragen. Sie wusste von einem Geheimgang zu berichten, der von einem der Türme hinaus in den Wald führe. Dom León, von dem es heißt, er sei bereits aus mehr Schlafgemächern entkommen als ein anderer almadanischer Schürzenjäger je betreten habe, erklärte sich bereit, auf diesem Weg in das Dorf zu schleichen.

Nachdem er genaue Instruktionen der Weibelin erhalten hatte, begab sich der Taubentaler Baron auf seine Queste. Es gelang ihm, unbehelligt den Turm zu erreichen und ins Innere des Dorfes vorzudringen. Allein: Das Tor war wohl bewacht, und es gab keine Möglichkeit, die zahlreichen Ferkinas loszuwerden, um es zu öffnen. Wie es ihm dennoch gelang, die Ferkinas auszuschalten, darüber hüllte sich der Magnat in Schweigen, und wir können nur vorsichtige Vermutungen aufgrund der Aussagen verschiedener Zeugen anstellen. Fest steht, dass Dom León, während er noch überlegte, was zu tun sei, von der Schankwirtin Fer Hennas entdeckt wurde. Diese Frau, halb Zahori, halb Ferkina, ist, wenn man den Geschichten über sie Glauben schenken darf, so etwas wie die heimliche Herrscherin des Dorfes, die manche Geheimnisse kennt und der so einige eine Gefälligkeit schulden. Böse Zungen geben der 'Graciosa' genannten, aber eher herben Schönheit noch manch anderen Namen.

Der Abend und die Nacht verstrichen. Doch gerade, als die Magnaten sich zu wundern begannen, ob Dom León sich verlaufen habe oder gar entdeckt worden sei, stand er plötzlich wieder vor ihnen und versprach, dass sie nun ungehindert in das Wehrdorf einreiten könnten. Und wahrlich, als die anderen Doms, gleichwohl misstrauisch, mit den Soldaten und Söldnern vor das Dorf zogen, war niemand auf den Mauern zu sehen, und ein Junge öffnete ihnen das Tor.

Dom Rondrigo fragte den Taubentaler Baron erstaunt, wie ihm dies Schurkenstück gelungen sei, aber jener erklärte mit einem Lächeln, Rahjas Wege seien unergründlich und die schöne Göttin öffne einem so manches Tor. Dom Rondrigo soll erst dem Knaben am Tor und dann Dom León einen erstaunten Blick zugeworfen haben, doch der Taubentaler ließ sich zu keinen weiteren Erklärungen hinreißen.

In Fer Henna hatten die Magnaten leichtes Spiel mit den Ferkinas, denn wie sich herausstellte, litten diese ausnahmslos unter heftigen Beschwerden des Magens und des Darmes und (üb)ergaben sich widerstandslos. Zwei allerdings nahmen sich lieber das Leben, als ihren Feinden in die Hände zu fallen, und der Anführer, hieß es, sei über die Mauer gesprungen und im Wald verschwunden.

Dom Danilo drängte darauf, sicherzustellen, dass sich im Umland des Wehrdorfes keine weiteren Ferkinas befänden, sodass dem Cronvogt von Kornhammer die Befriedung des Nordens mitgeteilt werden könne. Noch einmal ritten die Magnaten aus, und es gelang ihnen, den aus Fer Henna geflohenen Ferkina-Häuptling wieder einzufangen. Weitere der Bergwilden fanden sie nicht, ja, es war verdächtig ruhig in den Wäldern. Den Grund dafür aber sollten die Magnaten erst viel später erfahren, als sie Fer Henna längst verlassen, dem Vogt von Königlich Kornhammer Meldung gemacht und nach Ragath und Punin zurückgekehrt waren:

Dom Boraccio hatte die Ferkinas in Khahirios nach Osten getrieben, ohne dass die Bergwilden größeren Widerstand geleistet hatten. Doch an der – im Wald nicht eindeutig verlaufenden – Grenze zwischen Königlich Khahirios, Königlich Kornhammer und der garetischen Baronie Höllenwall stießen plötzlich etliche Ferkinas aus den Bergen hinzu, und statt weiter zu fliehen, stellten sich die Wilden zum Kampf. Dennoch wären die Söldner wohl überlegen gewesen, wären die Neuankömmlinge nicht von Ogern begleitet worden. Gut ein Dutzend der Menschenfresser tauchten zwischen den Bäumen auf und hielten blutige Ernte unter den Mercenarios.

Allein: Hier spielte das Schicksal Dom Boraccio in die Karten. Mit einem Mal brach eine Unruhe unter den Ferkinas los, und Späher berichteten, dass aus dem Süden weitere Bergwilde sich zu den Kämpfenden gesellten. Als schon die Herzen der Aracener sinken wollten, da wandten sich nicht wenige der Ferkinas von ihnen ab und flohen ins Gebirge. Das Blatt wendete sich wieder zugunsten der Söldner, und Dom Boraccios Männer und Frauen vermochten nun auch die übrigen Ferkinas zu vertreiben und die Oger zu töten.

Manch einer wunderte sich später über den merkwürdigen Zufall, der ihnen zu Hilfe kam. Denn es waren nicht Dom Boraccio und seine Soldaten, die die fliehenden Ferkinas fürchteten. Nein, als sie in Eile in die Berge ritten, sollen sie gerufen haben, die Prophezeiungen hätten sich bewahrheitet: der Mond, der Mond kämpfe aufseiten der Feinde.

Da der Kampf gegen die Menschenfresser nicht ohne Verluste vonstatten gegangen war, sah der Aracener Junker von einer weiteren Verfolgung der Ferkinas ab – zumal eine Ogerkeule ihm selbst den Schildarm zerschmettert hatte. Er befahl die Rückkehr nach Khahirios und Aracena, nicht zuletzt wohl, um sich von dem Überfall der Oger zu erholen.

Der Verdienst der Magnaten steht außer Frage, und doch war ihr Triumph von kurzer Dauer. Dieser Tage erreichen uns weitere Schreckensnachrichten aus den östlichen Baronien: In Kaiserlich Selaque dauert das Rauben und Morden der Wilden an, und nicht wenige der Überlebenden fliehen gen Falado und Schrotenstein. Inzwischen sind Ferkinas aus dem Süden weiter nach Königlich Kornhammer vorgedrungen und haben dort ebenfalls große Verwüstungen angerichtet. Die Burg des Cronvogts, Scheffelstein, auf der Hunderte Zuflucht suchen, soll von der Außenwelt abgeschnitten sein. In Königlich Khahirios aber sind erneut Oger gesichtet worden, die zu Dutzenden über die Dörfer herfallen, um ihren abscheulichen Hunger auf Menschenfleisch zu stillen. Dom Boraccio, heißt es, habe sich von seinem Krankenlager erhoben, um sich den Bestien entgegenzustellen. In Kornhammer und Selaque aber betet man täglich, der Kaiser möge endlich das Heer in die Berge schicken und dem Morden ein Ende machen.

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin

Ein Sturm zieht auf

Khahirios, 13. Praios 1033 BF, vormittags
Auf Burg Khahirios, im Arbeitszimmer des Vogts

Autor: Boraccio D'Altea

Das ehemalige Arbeitszimmer der Kronvogtin Olenga glich einem Bienenstock. Schreiber, Diener, Soldaten, Söldner ... sie alle gingen hektisch ein und aus, brachten Botschaften, Nachrichten und nehmen neue Befehle wieder mit hinaus. Im Zentrum dieses Treiben stand ein Schreibtisch, an dem Boraccio D'Altea Platz genommen hatte und nun das Chaos um ihn herum steuerte. Während er einen Boten anhörte und neue Anweisungen für ihn diktierte und unterschrieb diskutierten die Wartenden die aktuellen Ereignisse. Gerade unterzeichnete er einen Erlass, als das Murmeln um ihn herum plötzlich verstummte. Verwundert sah der Junker von Aracena von dem Pergament vor ihm auf. Die Menschenmenge vor ihm begann sich schweigend zu teilen und die Anwesenden senkten ehrerbietig den Kopf. Boraccio spähte neugierig in Richtung Tür, um den Grund für dieses merkwürdige Verhalten herauszufinden.

Eine zierliche Frau im grauen Wappenrock und Umhang betrat den Raum. Auf ihrer Brust prangten schwarze Schwingen und das Boronsrad. Auch wenn die schwarze Rüstung den größten Teil des Körpers verdeckte, so war ihre außergewöhnliche Schönheit doch unverkennbar.

"Antara!", keuchte er verwundert. Der Junker sprang von seinem Stuhl auf und das erste Mal seit Tagen war ein Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen. "Wir machen nach dem Mittagessen weiter!" verkündete er knapp aber bestimmt und das Zimmer begann sich zu leeren. "Bringt Wein und eine Stärkung für Ihre Gnaden!" wies der Junker noch einen Diener an. Ungeduldig wartete er, bis alle bis auf die Boroni den Raum verlassen hatte und die Tür geschlossen wurde. Mit zwei schnellen Schritten stürmte er hinter seinem Schreibtisch hervor, legte Arme um die Boroni, hob sie ein kleines Stück vom Boden hoch und drehte sich um die eigene Achse, bevor er sie wieder absetzte.

Der ernste Gesichtsausdruck der Golgartin schmolz dahin wie Wachs in der Mittagssonne und sie lachte laut auf. "Wie gut, dass ich gerüstet bin, sonst würdest du mich glatt erdrücken, Bruderherz!" "Ah ... nun, du wirst deinem alten Bruder doch die kleine Freude gönnen. Er hat in der letzten Zeit nur wenig, an dem er sich erfreuen kann."

"Ja", entgegnete die Ordenskriegerin, "ich hörte bereits davon. Ich bin auf der Rückreise vom Puniner Tempel, wo ich einen wichtigen Auftrag für Komtur Lüdegast zu erledigen hatte und schon vor Ragath befand sich alles in hellem Aufruhr. Ich wollte sowieso vorbei kommen und sehen, wie es Mutter noch geht. Als ich hörte, dass du hier in Khahirios ein Heer versammelst, bin ich so schnell geritten wie ich konnte."

Boraccios Mine war wieder wie versteinert. "Ich weiß nicht, was du bereits gehört hast, aber es steht tatsächlich schlimm um den Osten." Eine Dienerin hatte unauffällig eine Karaffe mit rotem Wein und Tablett mit etwas Brot, Schinken, Käse und Trauben herein gebracht und auf den Tische gestellt.

"Setz dich doch erstmal, Antara", sagte Boraccio, während er die Weingläser füllte. "Ein guter Roter aus dem Amhallasih. Auch wenn unser sogenannter Kaiser das Land an die Heiden verschenken will als Morgengabe an seine Metze, die zu heiraten er wohl offensichtlich für wichtiger hält als sein Volk zu schützen. Aber ich schweife ab."

Er lächelte wieder kurz, als er mit seiner Schwester anstieß, schaute aber sofort wieder grimmig drein. "Wie es Mutter geht, weiß ich nicht. Ich wollte sie eigentlich nach Norden zu Base Tsaiana schicken, aber du kennst sie ja ... bis sie sich zu einer Reise durchringen kann vergehen Wochen. Und nun sind die blutsaufenden Barbaren aus den Bergen herab gekommen. Aracena ist belagert, die Dörfer ringsum sind geplündert. Wer nicht erffertwärts fliehen konnte, wurde von den Wilden entweder erschlagen oder verschleppt. Aus Kornhammer wird das gleiche berichtet. Dom Hesindian hat sich verschanzt und hofft auf Hilfe. Aber soviel Zeit bleibt uns nicht. Ich habe jeden Mercenario, den ich finden konnte, unter Sold genommen und an Landwehr ausgehoben, was uns noch geblieben ist. Morgen marschieren wir los, in drei Kolonnen. Eine im Norden, eine Süden und ich marschiere im Zentrum mit der Hauptstreitmacht. Wir treiben die Heiden zurück in die verdammten Berge und wessen wir von ihnen habhaft werden, der soll meinen Zorn zu spüren bekommen!"

Die Golgaritin sah dem Junker in die Augen. "Der Herr weiß meine Schritte offensichtlich wohl zu lenken. Mir scheint, dass Golgari bald schon sehr beschäftigt sein wird. Ich komme mit dir!" Boraccios Gesichtsausdruck schwankte zwischen Freude und Trauer. "Da muss es erst soweit kommen, damit wir wieder vereint sind."

14. Praios 1033 BF

Zu den Waffen!

Khahirios, 14. Praios1033 BF, vormittags
Auf den Feldern vor Khahirios

Autor: Boraccio D'Altea

Paolo stand in der ersten Reihe. Stolz hielt er seinen Speiß aufrecht und versuchte entschlossen auszusehen. Er schielte rüber zu den Sturmfalken, dem kampferprobten Terzio von Dom Boraccio, die neben seinem eigenen Banner angetreten waren. Eines Tages mochte er auch dazu gehören, bis dahin musste er mit der Landwehr ziehen. Jedes Kind kannte die Geschichten vom dem Junker aus Aracena und seinen eisernen Mercenarios, wie sie die Menschenfresser im letzten Jahr besiegt hatten, die Angst und Schrecken über das Land gebracht hatten. Und nun die Wilden aus den Bergen! Mord und Totschlag verbreiteten sie, so sagte man. Aber als der Aracener wieder zum Heerzug rief, da eilten sie alle zu den Waffen. Wenn der Condottiere sie anführte, dann würden sie es den Heiden schon zeigen!

Endlich hatte sich das versammelte Heer formiert. Die Sergeanten hatten halbwegs Ordnung in die Haufen gebracht und sogar die Landwehr stand in halbwegs geraden Linien. Paolo schaut gebannt auf das Stadttor, wo nun einige Reiter erschienen. Die Gestalt des Araceners war unverkennbar. Der Condottiere war komplett in Eisen gehüllt, nur sein Kopf war unbedeckt. Die zahlreichen Narben und die Augenklappe zeugten von den zahlreichen Schlachten, die der Condottiere bereits geschlagen hatte. Der Junker lenkte sein Roß, einen prächtigen yaquirtaler Hengst mit seidig schwarz glänzendem Fell, der vor Kraft nur so strotzte, vor die versammelte Front der angetretenen Streiter. Paolo bemühte sich ordentlich Haltung anzunehmen, als der Heerführer die angetretenen Banner musterte.

Sein Blick wandte sich allerdings von dem Arcener ab, als eine weitere Reiterin ihr Pferd neben ihn lenkte. Ihr Rappen glich dem Dom Boraccios fast bis aufs Haar, über einer geschwärzten Rüstung trug sie einen grauen Wappenrock, den schwarze Schwingen und das Boronsrad zierten. Die dunklen Haare waren streng zu einem Zopf zusammen gebunden. Aber ihr Gesicht ... bei Rahja, das war gewiss die schönste Frau, deren Antlitz Paolo jemals erblickt hatte! Seinen Kameraden war die hübsche Golgaritin ebenfalls nicht entgangen, wie er an dem Gemurmeln um ihn herum bemerkte.

"Wer ist das?", "Kommt die mit? Die kann gerne in meinem Zelt übernachten!", "Träum weiter, das ist das bestimmt ein Alveraniar!" Ihr Sergeant beendete schließlich die Unruhe: "Sscht! Ruhe im Glied! Der Capitano redet!"

Tatsächlich ritt Boraccio d'Altea näher an die angetretene Truppen ran, damit er besser zu verstehen war. "Hergehört! Die Zeit zum Faulenzen ist vorbei! Wie Ihr alle schon gehört habt sind die blutsaufenden Heiden aus den Bergen herab gestiegen und verheeren die Lande östlich von hier. Das ist kein einfacher Raubzug, wie sie es sonst machen. Diesmal ziehen sie durch die Lande um zu morden, zu plündern und zu brandschatzen! Nichts und niemand ist vor ihnen sicher. Sie brennen die Dörfer nieder, treiben das Vieh weg, sie schänden die jungen Frauen und verschleppen sie in die Berge, die Männer und die Alten aber erschlagen sie oder opfern sie ihren Blutgötzen! Zurück lassen sie nichts als verbrannte Erde. Die meisten Dörfer im Osten sind niedergebrannt, die Menschen dort sind geflüchtet oder tot. Aracena ist belagert, wer konnte hat sich in das Castillo gerettet. Weiter im Süden das gleiche ... Kornhammer und Selaque wurden genau so überrannt wie Khahirios, der ganze Osten Almadras brennt!"

Er machte eine kurze Pause, um seine Worte sacken zu lassen, bevor er fort fuhr. "Hilfe wird kommen, aber Marschall Gwain von Harmamund braucht Zeit, um das Heer zu sammeln. Zeit, die Aracena nicht hat, Zeit die Khahirios nicht hat, denn wenn erst mal nichts mehr zum plündern dann ist werden diese Bestien weiter in den Westen ziehen! Darum ist es nun an uns, diesen marodierenden Horden entgegen zu treten! Es ist an uns, unseren schwer bedrängten Brüdern und Schwestern im Osten zu Hilfe zu eilen! Es ist an uns, diese mordenden Heiden zur erschlagen wie tollwütige Hunde und sie zurück in die Berge zu hetzen! Und bei den Zwölfen, das ist es, was wir tun werden! Wir werden sie jagen, wir werden sie stellen, und wir werden sie zu Boron schicken! Pardon wird weder erbeten noch gewährt! Kapitulation ist keine Option, denn wer den Heiden lebend die Hände fällt wird unter unvorstellbaren Martern ihren blutsaufenden Götzen geopfert werden. Aber der Sieg ist uns gewiss, denn die Zwölfe sind mit uns! Praios Licht wird uns den Weg leuchten, die Leuin wir unsere Herzen stärken und unseren Schwertarm führen, die gütige Peraine wird unsere Wunden heilen und der Herr Boron wird über unsere unsterblichen Seelen wachen. Seid standhaft, haltet die Reihen und befolgt Eure Befehle, dann werden die Wilden fallen wie Kornähren unter der Sense des Schnitters! Und nun genug geredet, es ist Zeit den Barbaren zu zeigen, dass niemand ungestraft unsere Lande überfällt!" Boraccio zog seinen Säbel blank und reckte ihn in die Höhe. "Vivat Almada!"

"VIVAT! VIVAT! VIVAT!", antwortete es aus hunderten Kehlen.

Gefangen!

Im Raschtulswall, 14. Praios 1033 BF
Irgendwo im Gebirge

Autor: Romina Alba

Romina von Ehrenstein-Streitig wurde durch einen scharfen Schmerz im Kopf rüde wachgerüttelt. Noch bevor sie ganz zu sich kommen konnte, rasten weiter Schmerzwellen durch ihre Wirbelsäule, in die Hüften und bis in die Beine. Mit jeder Bewegung des Pferdes, über dessen Kruppe sie bäuchlings lag, kam eine weitere Welle, sie spürte, wie ihr davon übel wurde. Sie wollte die Hand an den Mund heben, doch ihre Hände waren gefesselt und festgebunden. So erbrach sie sich einfach, ohne viel dagegen tun zu können. Das struppige Pferd wurde angehalten, und eine rauhe Männerstimme von schräg oben rief einige ihr unverständliche Worte. Sie schüttelte den Kopf, versuchte der Übelkeit Herr zu werden, den Schmerz zu ignorieren, als ein weiterer Mann zu ihr trat, die Handfesseln vom Sattelgurt löste und sie am Nacken hochzog, als wäre sie eine junge Katze.

'Ferkinas' ... der Anblick des wilden Kriegers löste eine Kette von Bildern in ihr aus ... 'ein Überfall, überraschend gut koordiniert, der Versuch, sich zu formieren, der Hagel aus Pfeilen, den die Ritter besonders von ihr abhielten und dabei ihr Leben gaben ... Onkel Gendahar ...' ihre Kehle schnürte sich zusammen, und der körperliche Schmerz wurde von einem tiefen Stich im Herzen vertrieben.

Indes drückte der Mann, der ihren Kopf hochgezogen hatte, eine Flaschenkürbis an ihren Mund.
"Trink!"

Das Wort kam ebenso befehlend und holprig in der wohl für ihn ungewohnten Sprache, und sie gehorchte fast automatisch, öffnete den Mund, und er hob den Kürbis mit der Flüssigkeit an. Romina schluckte schnell, es blieb ihr nicht viel übrig, das Brennen der Flüssigkeit nahm ihr den Atem, sie registrierte, dass es kein Wasser war und spuckte aus, was noch in ihrem Mund war. Der Mann fluchte wild, riss sie höher und schüttete wieder einen Schwall in ihren Mund; der Reiter vor dem sie auf Pferd gebunden war, hielt ihr die Nase zu. Kurze Zeit später verebbten die Schmerzen, und sie sank zurück in den Zustand des Vergessens.

Der Krieger der Ferkinas strich noch kurz durch ihr goldenes Haar, band ihre Hände wieder fest und ging zurück zu seinem Pferd. Und der Trupp Ferkinas setzte seinen Weg hoch in die Berge fort.

Teil 1: Praiodor

15. Praios 1033 BF

Das Gewitter

Kaiserlich Selaque, 15. Praios 1033 BF, bei Nacht
In der Junkerschaft Vanyadâl, an der Grenze zwischen Kgl. Kornhammer und Ksl. Selaque

Autor: SteveT

Rifada da Vanya ließ ihren schwer gepanzerten Rappen mit einem Sporentritt über einen Hochwasser führenden Bachlauf springen und landete sicher und behände am gegenüberliegenden Ufer. Das Pferd war Blitz und Donner gewohnt und scheute schon lange nicht mehr, wie die jungen Fohlen auf den Weiden der da Vanyas. Sie schob ihren Topfhelm tief in den Nacken, wo ihr der sintflutartig einsetzende Regen in den Kragen des Harnischs zu laufen begann. "Der Himmel begrüßt uns mit typisch bosquirischem Wetter. Das ist die Selaqua. Willkommen in Kaiserlich Selaque, mein Kind!"

Sie wartete auf ihre Nichte, Richeza Aldonaza von Scheffelstein, die ihr Ross ebenfalls über den Bach springen ließ, ebenso wie auf die vier Kämpferinnen, die Domna Rifada da Vanya als ihr Waffengefolge auserwählt hatte. Ob die Männer in ihrem Aufgebot, namentlich der dubianische Baron Hernán von Aranjuez und seine Leibgarde, ihnen ebenfalls nachfolgten, schien sie dagegen nicht groß zu kümmern. "Noch zwei Meilen und wir kommen an ein Wegkreuz – dort geht es einerseits zu meiner Burg, andererseits aber auch nach Elenta und von dort weiter nach Burginum in der Mark Ragathsquell. Wenn also jemand vor hat, uns zu verlassen, bevor es wirklich ins Gebirge geht, so ist dann und dort die vorerst letzte Gelegenheit dazu!", kündigte sie lauthals an, ehe ein erneuter ohrenbetäubender Donnerschlag ihre Worte verschlang.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Statt einer Antwort auf ihren Wink mit dem Zaunpfahl, erklang von weiter hinten nur ein mehrstimmiges und durchaus götterlästerliches Fluchen. Ganz offensichtlich erfreute sich nicht jeder eines solch prächtigen Rosses wie jenem, das Domna Rifada da Vanya ihr Eigen nannte.

Hernán von Aranjuez, als Abgänger der Kaiserlichen Lehranstalt für Reiterei und Pferdezucht zu Ragath gewisslich kein schlechter Reiter, kämpfte nicht erst seit dem Gewittereinbruch mit seinem störrischen Pferd. Beim spontanen Aufbruch in Oberfels hatte er ob der drückenden Enge der Flussgaleere sein Ross zurück gelassen, und die kurzfristige Weiterreise von Punin zur Landständeversammlung gen Ragath hatte ebenso wie der rasche in Marsch gesetzte Entsatzzug keine Zeit gelassen, sich ein adäquates Reittier zu besorgen.

Schlimmer noch hatte es Anzures Ballan getroffen, welcher sich am Würfeltisch, in fremdem Bette und wohl selbst in einer dunklen Gasse der Capitale, eine Hauswand im Rücken und drei Halsabschneider nur soweit vor ihm, wie Reichweite von Arm und Degen sie zwingen, wohler zu fühlen schien, als auf dem Rücken eines Pferdes.

Das beklagenswerteste Los aber hatten die zur Bedeckung angeworbenen Mercenarios gezogen, die gewisslich nicht mit einem Ausflug ins Gebirge gerechnet hatten, und überdies zu Fuß unterwegs waren, und doch das eine oder andere Mal keuchend hinterher hasten mussten. Zweifellos bereute so mancher von ihnen bereits, dass ihn die Aussicht auf Gold, der gute Ruf des Condottieres bzw. die vage Aussicht auf Aufnahme in dessen Terzio oder schlicht der Stolz, vor den anderen nicht als

Weichling und Feigling dastehen zu wollen, dazu bewogen hatten, an dieser Unternehmung teil zu haben.

Und so landete Dom Hernáns Ross alles andere als elegant und sicher gerade so auf der anderen Seite des Baches, während das seines Weggefährten sich beim viel zu kurzen Sprung beinahe die Vorderläufe brach, und schließlich dafür sorgte, dass die watenden Mercenarios sich nicht nur die Beinkleider durchnässten.

Autor: SteveT

Domna Rifada verfolgte die Bemühungen der Ragatier, den Bach zu durchqueren, mit skeptischen Blicken. Ungeduldig zauste sie mit der behandschuhten Rechten durch die Mähne ihres Rappens. Einige der Söldlinge zogen gar ihre Stiefel aus, krempelten die Hosenbeine hoch und stiegen mit sauertöpfischer Miene in das eiskalte Wasser. Durch den stärker werdenden Regen würden sie ohnehin bald alle nass bis auf die Haut sein, bis sie in etwa einer Stunde auf ihrer Burg eintrafen.

Wenn diese mimosenhaften Mannsbilder schon ein solches Aufheben veranstalteten, um die kaum zwei Schritt breite Selaqua zu überwinden, dann konnte sie nur inständig hoffen, dass es nicht nötig wurde, mit ihnen im Schlepptau den mörderischen Bosquir zu durchqueren.

Ein greller Blitz durchzuckte die tiefschwarze Nacht – nur einen Herzschlag später gefolgt von ohrenbetäubendem Donner. Das schwere Unwetter tobte direkt über ihnen. Wahrlich nicht der richtige Zeitpunkt, um sich im fast baumlosen Elenta-Tal herumzutreiben. In Selaque starben alljährlich fünf bis zehn Menschen durch außer Kontrolle geratene Marmorblöcke, die ungebremst zu Tal schossen – doppelt und dreimal so viele aber wurden hier jedes Jahr vom Blitz erschlagen... in genau solchen Nächten wie dieser!

"RAUS AUS DEM WASSER! RASCH!", brüllte die Junkerin und glitt aus dem Sattel. Sie gab Richeza ein Zeichen, besser ebenfalls sofort abzusteigen. Da die Wälder Selaques im Laufe vieler Generationen fast vollständig als Rollhölzer für den Marmortransport abgeholzt worden waren, gab es nur einige sturmgepeitschte Mastix- und Wacholderbüsche, die als Schutz und Deckung dienen konnten.

Sie winkte die Gruppe im Licht eines weiteren niederfahrenden Blitzes, der ganz in der Nähe in einen Berggipfel des Raschtulswalls einschlug, auf ein größeres Gestrüpp in der näheren Umgebung zu.

Als sie jedoch nur noch etwa zehn Schritt von dem Gebüsch entfernt war, blieb sie plötzlich stehen und bedeutete Richeza, Dom Hernán und Anzures Ballan, die ihr mit am Zügel geführten Rössern in kurzem Abstand nachfolgten, ebenfalls zu verharren. Sirrend zog sie ihr Krummschwert halb aus der Scheide.

"Da bewegte sich gerade etwas! Jemand ist in dem Gebüsch!"

Autor: von Scheffelstein

Fluchend sprang die Landedle zu Eslamsstolz vom Ross. Der Umhang hing bleischwer auf ihren Schultern, und der Lederharnisch, den sie in der Rüstkammer der Burg gefunden hatte, scheuerte. Sie hasste Rüstungen! Verließ sich lieber auf ihre Schnelligkeit. Aber bei dem letzten Feldzug wider die Ferkinas war sie zu leichtsinnig gewesen. Dieses verdammte Teil allerdings war viel zu groß, sie könnte genauso gut ...

Der Blitz fuhr über den Himmel; Richeza zuckte zusammen. Wo wollte ihre Tante nur hin? Doch nicht etwa auf das freistehende Gebüsch zu? Sie mussten runter ins Gras, weg vom Wasser, weg von den

Büschchen. "Sollten wir nicht lieber ...", rief sie. Der Donner verschluckte ihre Worte. Da zog Domna Rifada ihre Waffe.

Die Edle fluchte erneut und zerrte den Säbel unter ihrem Umhang hervor. Die Kapuze hing ihr in die Augen, der Regen lief ihr in den Handschuh. Sie hatte das Pferd zu ihrer falschen Seite, so konnte sie nicht kämpfen. Was war das nur für ein Geräusch? War das nicht ...?

"Eine Ziege! Es ist nur EINE ZIEGE!", rief sie. Und wirklich: Hinter dem Busch trat eine gescheckte Klippziege hervor, das Fell triefend vor Nässe. Da waren noch mehr Tiere, die unter den Zweigen Schutz vor dem Platzregen suchten.

Rot flackerte der Himmel auf. Der Blitz zerriss die Nacht, gefolgt von knallendem Donner. Flammen schlugen aus den Zweigen des nassen Strauches. Die Luft knisterte.

"RUNTER!", schrie Richeza und warf sich zu Boden, zerrte das panisch wiehernde Pferd am Zügel zur Erde. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, die Kälte und Nässe waren vergessen. Die Wange ins Gras gedrückt, starrte die Edle zu dem brennenden Busch hinüber. Dort lagen die Ziegen – reglos, alle Viere von sich gestreckt.

Autor: SteveT

"Närrische Viecher!" fluchte Rifada, die sich neben Richeza zu Boden geworfen hatte. "Das ist ein schlechtes Omen! Die Himmelsleuin ist zornig! Irgendwo ist ein großes Unrecht gegen sie oder ihre Diener geschehen."

Kopfschüttelnd, mit zusammengekniffenen Augen blickte sie zum Fanal des brennenden Busches, aus dem trotz des niederprasselnden Regens fast zwei Schritt hohe Flammen schlugen. "Das ist ein ganz schlechtes Omen!" wiederholte sie noch einmal, ehe sie sich trotz ihrer schweren Rüstung erstaunlich flink wieder erhob und ihren angstvoll zurückgewichenen Rappen am Zügel einfieng.

"Sehen wir zu, dass wir schnell aus diesem Höllenwetter heraus und ins Trockene kommen!" Sie wies in Richtung der nahegelegenen Berge und führte die kleine Heerschar bei deren Erreichen dicht am Fuße der Berggiganten entlang, die bereits die ersten Ausläufer des Raschtulswalls darstellten. Da die nach wie vor zuckend niederfahrenden Blitze meist in deren Gipfel einschlugen, schien es dicht am Fuß der steilen Hänge noch am sichersten zu sein.

Nach einer Weile tat sich ein etwa eine Meile breites Joch zwischen zwei Bergen auf und der Weg führte in ein enges Schluchtental genau zwischen den beiden etwa 800 oder 1000 Schritt hohen Bergen hindurch.

"Das ist das Vanyadâl!" ermutigte Rifada die bereits völlig durchnässte und frierende Gruppe. "Nun ist es nicht mehr weit!"

Tatsächlich tauchte nach etwa zwei weiteren Meilen im Licht des Madamals und der zuckenden Blitze ein von einem Palisadenwall und einem tiefen Graben umgebenes Dorf und eine Burg auf einem Felsen über diesem auf, auf die Rifada geradewegs zusteuerte.

Auch die grauschwarze Burg, deren altertümliche Gargylenarchitektur darauf schließen ließ, dass sie zum Zeitalter der Priesterkaiser und Sonnengebieter errichtet wurde, war von einem zweiten tiefen Graben umgeben, die Zugbrücke war zu dieser nachtschlafenden Zeit hochgezogen, wie es nicht anders zu erwarten gewesen war. Dennoch war das oberste Stockwerk des Torturmes innen von Fackelschein erleuchtet.

Rifada führte zwei Finger zum Mund und stieß einen grellen Pfiff aus, wie ihn kein caldaischer Hirtenjunge lauter hätte ausstoßen können. Aber erst nach einem zweiten Pfiff regte sich oben ein dunkler Schatten auf den Zinnen des Tores.

"Wer da?"

Rifada verdrehte die Augen. "Ich bin es, ihr Dummköpfe! Eure Herrin! Lasst die Zugbrücke herunter, ehe uns allen Kiemen wachsen!"

Zunächst kam von oben keine Antwort, dann ein zögerliches "Parole?" Rifada warf ihrer Nichte einen abwägenden Blick zu, dann rief sie laut hinauf: "Madalena!" – der Name von Richezas Mutter, ihrer eigenen jung verstorbenen Schwester.

Innen wurde ein Befehl in den Burghof gebrüllt, kurz darauf senkte sich knarrend und quietschend die Zugbrücke und das Fallgatter des Tores wurde emporgezogen. "Dies ist die kleinste unserer Burgen – wir haben noch drei andere, die etwas wohnlicher sind!" wandte sich Rifada mit erstmals fast entschuldigendem Tonfall an Baron Hernán von Aranjuez der hinter ihr über die Zugbrücke in den Burghof ritt und das Castillo mit Kennerblick in Augenschein nahm.

Von der Treppe des Palas kam ihnen ein kleiner, dickleibiger Mann im Nachtgewand entgegen geeilt, der sich sichtlich nur rasch einen Umhang gegen den Regen übergeworfen hatte – der auf dem Kopf aber sogar noch seine Schlafmütze trug. "Mein Liebling, du bist schon zurück! Und sogar Gäste hast du mitgebracht!" stellte er fest und versuchte, die Burgherrin zu umarmen, die ihn aber grob mit einer Hand auf Distanz hielt.

"Salbader nicht herum, Berengar! Fürs Austauschen von Höflichkeiten ist morgen noch genug Zeit. Wir sind alle müde, nass bis auf die Haut und sehnen uns nur danach, ins Trockene und in warme Betten zu kommen! Laß das große Gastgemach für Dom Hernán – den Baron von Dubios – herrichten. Meine Nichte Richeza hier kann im alten Zimmer ihrer Mutter nächtigen und ihr..." sie wandte sich an Anzures Ballan und seine Waffenknechte – "könnt euch droben auf dem Heuboden über dem Pferdestall zur Ruhe betten."

"Das wird nicht möglich sein!" schüttelte Berengar von Schlehen, der einstmals oberste kaiserliche Sträflingsbeauftragter von Ksl. Selaque und nunmehrige Ehegemaß von Rifada da Vanya, bedauernd den Kopf.

"Was? Warum nicht?" fuhr ihn sein Weib ungläubig mit blitzenden Augen an.

"Das mit dem großen Gastgemach ... für Dom Hernán, meine ich", stotterte dieser. "Es ist bereits belegt ... von Seiner Eminenz." Er deutete auf einen prächtigen, goldverzierten weißen Reisewagen im hintersten, dunklen Drittel des Burghofes, der den Neuankömmlingen erst jetzt auffiel. An der Seitenwand prangte groß das Greifenwappen der heiligen Inquisition – ein Ordensritter in der weißen Tracht der Bannstrahler schlief zusammengerollt unter der Kutsche.

"Amando ist hier? Was will er?" Rifada da Vanya kräuselte die Stirn – ihr Oheim und Soberan, der Großinquisitor, war sicher schon seit zwei Jahren nicht mehr hier auf der Stammburg des Geschlechts gewesen. Er war die meiste Zeit des Jahres auf Reisen und residierte ansonsten im Greifentempel von Ragath oder auf der nahebegelegenen Feste Quazzano. Sein Besuch mußte einen gewichtigen Grund haben.

"Wir werden ihm morgen früh unsere Aufwartung machen! Einstweilen überlässt du Dom Hernán Dein Gemach – du kannst für eine Nacht ja auch oben in der Wachstube im Bergfried schlafen!" beschied sie ihren Mann, der zunächst schluckte, dann aber ergeben nickte.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Habt Dank, doch werden solche Umstände nicht nötig sein", hob Hernán von Aranjuez abwehrend die Hände, nachdem er zuvor vergeblich versucht hatte, sich mit leisem Räuspern bemerkbar zu machen. "Die Scheune wird auch für mich völlig ausreichend sein. Hauptsache, wir können unser ... Domizil ... so rasch als möglich beziehen", zupfte er mit etwas gequältem Lächeln am nassen Stoff seines Umhangs. Mutmaßlich hatte der Condottiere bereits unter schlimmeren Umständen genächtigt, auch und gerade bei solchem Wetter.

*

Kaiserlich Selaque, 15. Praios 1033 BF Auf Burg Albacim
--

Autor: SteveT

Unruhig schritt Praiosmin von Elenta, die kaiserliche Reichsvogtin zu Selaque, zum neunten oder zehnten Male an diesem Abend in ihrem Turmzimmer auf Castillo Albacim auf und ab. Tiefe Sorgenfalten furchten ihre Stirn, die Finger ihrer linken Hand hielten das bereits heiß gewordene güldene Auge des Praios krampfhaft umklammert, das geweihte Schutzamulett, das alle Angehörigen der Suprema trugen.

Am vergitterten Fenster angekommen, warf sie zum x-ten Mal einen Blick hinaus in die stockfinstere Nacht. Das Madamal stand voll und rund über dem Raschtulswall, jedoch wurde es immer wieder von den vorbeiziehenden Fetzen tiefschwarzer Gewitterwolken verdunkelt. Nicht mehr lange und es würde ein mächtiges Unwetter über sie hereinbrechen.

Sie presste ihre Stirn an die kühlen Gitterstäbe des Fensters und verrenkte ihren Hals so gut es ging, um hinauf zum wolkenverhangenen Gipfel des Berges Albamonte zu spähen, an dessen Westflanke Selaque und Castillo Albacim in 600 Schritt Höhe lagen. Nichts! Kein Wachfeuer vom Torre di Alba war zu sehen, dem Spähturm, den ihr Amtsvorgänger Radmon von Selaque auf dem Gipfel des Albamonte hatte errichten lassen.

Früher hatten sich die Selaquer hier oben sicher gefühlt, deren Häuser sich wie Vogelnester an die Steilwand des Berges klammerten. Vor nunmehr 30 Jahren aber waren die Ferkinas eines Nachts – ohne Hilfsmittel, nur mit primitivsten Seilen – die fast senkrecht abfallende Westwand des Berges hinabgeklettert, auf die sich nicht einmal die Klippziegen hinaufwagten. Über 300 Einwohner waren im Schlaf ermordet und elendig massakriert worden – seitdem wusste man, dass es keinen natürlichen Schutz vor den Wilden gab. Um vor solchen Überfällen gewarnt zu sein, war der Torre di Alba seither immer mit einer Wachmannschaft besetzt, die im Notfall mit Spiegelzeichen bei Tag oder Brandzeichen in der Nacht warnen sollte. Seit drei Tagen und drei Nächten aber kamen keinerlei Zeichen mehr von dem Turm. Es stand zu befürchten, dass die Wilden bereits oben auf dem Berg waren und ihre blutigen Messer wetzten.

Drunten im Burghof drängten sich Dutzende oder gar hundert von Menschen eingepfercht und eng aneinander gedrückt. Ein Großteil der Bevölkerung Selaques suchte nun hier in der Burg Zuflucht und mussten aus Mangel an Platz und Räumlichkeiten im Freien auf dem Burghof schlafen. Wehe ihnen, wenn gleich eines der typischen bosquirischen Unwetter losbrach.

Domna Praiosmin blickte nach Nordwesten, dorthin wo das Elenta-Tal und ihr Heimatort lagen. Dort in dem baumlosen Hügelland war die schwache Glut Dutzender kleiner Feuer zu sehen. Sie machte

sich keine Hoffnungen, das dies bereits die Feuer einer zu ihrer Rettung heranziehenden Streitmacht der kaiserlichen Armee sein konnten. Es waren eher die Lagerfeuer der Ferkinas, die dort das geraubte und geschlachtete Vieh brieren und wahrscheinlich dazu ihre barbarischen Tänze aufführten. Sie dachte an ihren Sohn – Aureolus, den sie seit nun schon über zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, genau wie seinen Vater, Raihé Coûlo, denn sie pflegte Rakolus von Schrotenstein, der für andere ein gesuchter Reichsverräter war, stets nur mit dem Kosenamen seiner elfischen Mutter anzureden.

Es klopfte an der Tür und ihr Burghauptmann Giordan Schlehwein trat ein, begleitet von einer anderen, ärmlich gekleideten Person, die ihren Caldabreser tief ins Gesicht gezogen trug. "Pardonniert die Störung, Euer Hochgeboren!", verneigte sich Giordan knapp. "Aber dieser Bursche hier beehrte Einlass auf der Burg und er bringt uns Nachricht aus Elenta." Er zögerte und Domna Praiosmin sah, dass die Augen des alten Haudegens feucht schimmerten. "Leider keine guten", fügte der Burghauptmann mit leiser Stimme hinzu.

Praiosmin von Elenta blickte zu ihrem Waffenknecht, der ihr bereits in den Tagen der Belagerung durch die Hundsfotte der so geheißenen L.A.W. treu gedient hatte und dann zu dem vielleicht zwanzigjährigen Knaben, dem der Hauptmann den Hut vom Kopf zog und mit einer Hand im Genick nach unten drückte, damit er vor der Reichsvogtin zumindest die Andeutung einer Verbeugung vollführte.

"Dich kenne ich doch!", stieß die Herrin Selaques aus, als ihr Blick auf das Gesicht und vor allem auf die nun nicht mehr von einem Caldabreser bedeckte Ohrmuschel des jungen Mannes fiel – sie hatte im wahrsten Sinne des Wortes ein "Schlitzohr" vor sich – einen zu seiner Schande mit einem Schnitt ins Ohr gekennzeichneten Marktdieb namens Fuocco, über den sie einst selbst auf dem Markt Elentas das Urteil gesprochen hatte.

Der junge Mann nickte, das Gesicht zu einer bedauernden Grimasse verzogen. "Halten zu Gnaden, Euer Wohlgeboren, ich hätte uns beiden das Wiedersehen gerne erspart. Aber der Capitano hier bestand darauf, dass ich Euch berichte, dass die Blutsäufer unser ganzes Dorf niedergemacht haben – meine Mutter, meine Brüder, sogar unsere Ziege!"

"Mein Mitgefühl!", nickte Domna Praiosmin. "Mögen Praios der Herr und sein Diener Boron sie eines Schlüssels würdig erachten. Aber was ist mit den anderen Bewohnern Elentas geschehen – wieviele konnten sich vor den Wilden retten? Sind sie auf dem Weg hierher? Was ist vor allem mit meiner Administradora, Domna Liguria?"

Fuocco starrte sie ungläubig an. "Ich sagte doch gerade: Sie haben unser ganzes Dorf niedergemacht! Es konnte sich niemand retten. Ich selbst bin nur am Leben, weil ich gestern in Alina war. Was die Administradora betrifft – ich habe sie gesehen, sie lag in der Nähe vom Dorfteich. Zumindest glaube ich, dass sie es war ..." Er schluckte: "Ihr Kopf fehlte, ebenso wie der von manch anderem."

Domna Praiosmin wankte rückwärts und ließ sich in den Sessel an ihrem Schreibpult fallen. Ihre eigene Familia, zwei Vettern und eine Base lebten mit ihren Kindern in Elenta... hatten dort gelebt, wenn dieser Streuner die Wahrheit sprach. Sie vergrub das Gesicht in den Händen. Wenn es nur Aureolus gut ging! Die Sorge um ihren Sohn war größer als aller Schmerz.

Burghauptmann Giordan schob den Überbringer der schlechten Nachricht aus dem Turmzimmer und schloss die Tür, ehe er mit einem Räuspern die Aufmerksamkeit seiner Herrin wieder zu erlangen versuchte. "Das ist noch nicht alles, Euer Hochgeboren! Soeben erhielten wir per Brieftaube endlich auch Antwort vom Castillo da Vanya."

"Endlich!", hob die Reichsvogtin wieder den Kopf. Ihr Gesicht schien binnen weniger Augenblicke um zehn Jahre gealtert. "Was schreibt Domna Rifada? Mit wie viel Mann kann sie für unseren Entsatz sorgen?"

Der Hauptmann trat verlegen von einem Fuß auf den anderen und reichte seiner Herrin die winzige Nachricht, die soeben zusammengerollt am Fuß einer grauen Botentaube eingetroffen war. "Das Schreiben ist nicht von der Junkerin selbst, sondern von deren Ehegemahl. Er bedauert, aber seine Gattin sei nach Kornhammer aufgebrochen und habe ihm vor ihrer Abreise strikt untersagt, ohne ihre Erlaubnis derart riskante Entscheidungen zu treffen."

Die Reichsvogtin überflog die Nachricht unter Zuhilfenahme einer Lupe und wurde während der Lektüre erst kalkweiß und dann feuerrot. Mit zornfunkelndem Blick zerknüllte sie den Papierfetzen und warf ihn in das Feuer des Kamins in ihrem Gemach. "Das ist der Tropfen, der das Fuder zum Überlaufen bringt! Dafür bringe ich das Weib vor das königliche Hochgericht! Praios vergib mir ... aber der Namenlose und alle Dämonen der Hölle sollen sie holen!"

Ein greller Blitz zerriss das dunkle Gewölk, gefolgt von langem, tiefgrollendem Donner.

16. Praios 1033 BF

Der Großinquisitor

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, auf dem Castillo da Vanya

Autor: von Scheffelstein

Die Landedle zu Eslamsstolz schlief wie ein Stein. Als sie erwachte, war die Sonne längst über den Bergen aufgegangen. Im ersten Moment wusste Richeza nicht, wo sie sich befand. Verwundert starrte sie an die dunkel vertäfelten Wände. Ihr Blick blieb an einem Gemälde hängen. Es zeigte eine Familie: Eine große Frau in Gestechrüstung, mit einem Helm unter dem Arm. Daneben ein breitschultriger, bärtiger Mann in der Tracht eines Gelehrten. Davor, sitzend, zwei Mädchen, etwa zehn und dreizehn Jahre alt.

Die Erinnerung kehrte zurück: Sie war auf dem Castillo da Vanya, der Burg ihrer Tante Rifada. Richeza betrachtete die Frau auf dem Gemälde. Im ersten Moment glaubte sie, es handele sich um Domna Rifada. Doch weder sah der Mann an ihrer Seite nach dem erbarmungswürdigen Dom Berengar aus, noch hatte Domna Rifada zwei Töchter. Nein, dies mussten Domna Leonida da Vanya und ihr Gemahl sein, dessen Name Richeza entfallen war. Ihre Großeltern.

Das ältere der Mädchen, gewandet in einen halblangen Wappenrock, die Hände auf die Oberschenkel gestützt, lächelte stolz in Richtung des Malers. Das musste Domna Rifada sein. Das jüngere Mädchen war die einzige, die nicht zum Maler sah. Es hatte den Kopf zur Seite gewandt, den Blick erhoben, als folge er einem Vogel oder Schmetterling, der auf dem Bild nicht zu sehen war. Es trug ein helles Kleid, die Füße dicht über dem Boden verschränkt. In den Händen hielt es einen Blumenstrauß.

Richeza stand auf, um das Bild aus der Nähe zu betrachten, streckte die Hand aus und verharrte dicht über der lebensecht gemalten Figur ihrer Mutter. Fast verspürte sie den Drang, in das Bild hineinzugreifen, sacht den Kopf des Mädchens zu wenden, damit es sie ansah.

Irritiert wandte die Edle sich ab, ließ sich stattdessen auf ihre Hände und Füße nieder, um mit den morgendlichen Übungen zu beginnen, mit denen sie ihre Arme und Beine kräftigte und so der Zeit zu trotzen versuchte.

Nach einer Weile erhob sie sich keuchend und trat ans Fenster. Auf dem Hof erblickte sie ihre Tante und deren Gemahl. Offenbar stritten die beiden. Das hieß, Domna Rifada herrschte den Mann an, ungeachtet der Dubioser Mercenarios, die neugierig vom Stall herüberblickten. Dom Berengar sah aus wie ein geprügelter Hund, der mit großen Augen zu seiner Herrin auf sah. Fast tat er Richeza leid.

Als die Junkerin den Palas betrat, zog Richeza sich an. Bald darauf verließ sie ihr Gemach.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Heda! Haltet nicht Maulaffen feil, sondern wetzt die Klingen und bringt das Gepäck in Ordnung!", zischte der Baron seinen allzu neugierig gaffenden Leuten zu. "Wird ohnehin nicht der letzte Streit gewesen sein", brummte er mit verdrehten Augen, und schob den breit grinsenden Anzures in Richtung des Palas. "Und du besorg gefälligst Badewasser. Frag doch das Mägdlein, bei dem du dich die Nacht gewärmt hast."

"Ich war nur ...", protestierte der Angesprochene mit einem etwas besorgten Seitenblick in Richtung Domna Rifadas. Ob sie wohl etwas gehört hatte?

"Jaja, Du warst nur kurz draußen um Wasser abzuschlagen. Vor allem kurz. Jetzt troll dich schon."

Autor: SteveT

Als Richeza den großen Speisesaal des Castillos betrat, zu dem sie eine selig lächelnde Küchenmagd geführt hatte, saßen dort bereits mehrere Personen zum Frühstück an der langen Tafel versammelt.

Auf einem hohen Scherenstuhl am Kopfende der Tafel thronte ein grauhaariger und -bärtiger Greis im weiß-gülden Ornat hochrangiger Diener des Götterfürstens. Eine große güldene Sonnenscheibe mit einem leicht erhabenen Greifenwappen, die er als Amulett um den Hals trug, fünf goldene Sphärenkugeln an seinem Gürtel und die rote Filzkappe auf seinem Haupt verliehen seinen geistlichen Würden optischen Ausdruck – doch auch ohne all diesen Schmuck wären seinen Stand und seine Autorität für jedermann in seiner Umgebung unübersehbar gewesen. Das auffälligste an ihm war fraglos der wache, durchdringende Blick seiner schwarzen Augen, die sich bei ihrem Eintreten sofort Richeza zuwandten, als ob er ihr geradewegs ins Herz oder in ihre Gedanken schauen könnte. Zwei Schritt hinter seinem Stuhl standen schweigend zwei weißgewandte Ritter des Bannstrahl-Ordens, ein Mann und eine Frau, die sich mit unbewegten Gesichtern auf ihre Anderthalbhänder stützten.

Domna Rifada, die zur Linken des Praiosdieners saß, war sichtlich schlechter Stimmung. Missmutig klatschte sie sich mit Honig gesüßtes Mus und Getreidebrei auf den Teller und füllte danach noch einen zweiten Teller, den sie auf den Platz ihr direkt gegenüber, zur Rechten des Praioten, schob – offenbar der Platz, der Richeza zugedacht war.

Dom Hernán war noch nirgendwo zu erblicken, obwohl auch für ihn bereits eingedeckt war. Dom Berengar, Rifadas Ehegemahl, saß fünf Schritt entfernt am anderen Kopfende der Tafel und löffelte ebenfalls schweigend eine Portion Getreidebrei, er nickte Richeza freundlich zu. An einem weiteren, kleineren Tisch in der Saalecke, der offenbar dem Gesinde zugedacht war, saßen die drei Kriegerinnen, die Rifada gestern Nacht begleitet hatten und ließen sich dasselbe karge Frühstück schmecken.

"Aha. Das ist sie wohl!", stellte der Großinquisitor der Heiligen Reichskirche fest. "Zuletzt sah ich sie kurz nach ihrer Geburt. Sie hat die stolze Haltung des alten Hesindian, aber die schönen und sanften Gesichtszüge ihrer Mutter."

Rifada hob zweifelnd eine Augenbraue und folgte seinem Blick: "Täuscht Euch nicht in ihr, Oheim. Dies ist tatsächlich Madalenas Tochter – Eure Großnichte. Aber sie ist lange nicht so zartbesaitet wie ihre Mutter. Ich würde sagen, sie schlägt vom Wesen her eher nach mir..."

Amando Laconda da Vanya² legte die Stirn in Falten und hoffte, dass sich diese Bemerkung bei seiner jungen Großnichte nicht ebenfalls auf den Umgang mit rebellischen Amazonen-Weibern oder auf mangelnden Respekt vor den Weisungen der eigenen, praiosbestimmten Lehnsherrin bezogen.

"Tritt nur näher, mein Kind!", winkte er Richeza schließlich an seine Seite und hielt ihr die rechte Hand mit dem dicken Siegelring der Reichskirche zum Kusse entgegen. "Es ist schön, dich nach all den langen Jahren endlich einmal in persona kennenzulernen. Dein Ruf ist dir vorausgeeilt, und manches Mal kamen mir selbst in Ragath oder auf Reisen Erzählungen über dich zu Ohren." Seine schwarzen Augen bohrten sich nun in Richeza. "Unter anderem erzählt man sich in neuerer Zeit, dir sei der leibliche Sohn des Frevlers Rakolus von Schrotenstein begegnet. Berichte mir alles, was du über diesen Knaben weißt!"

Obwohl seine Stimme die ganze Zeit freundlich blieb, kam es Richeza so vor, als riete oder befehle ihr eine innere Stimme nachdrücklich, ihrem Großonkel nur die Wahrheit und nichts als die Wahrheit anzuvertrauen.

Autor: von Scheffelstein

Richeza erwiderte das Lächeln Dom Berengars und nickte ihrer Tante zu, ehe sich ihr Blick auf den Großinquisitor richtete. Seine Worte entgingen ihr nicht. Hielt er sie wirklich für das Ebenbild ihrer Mutter? Die Edle musste an das Gemälde in der Schlafkammer denken und an das verträumte Mädchen, dessen Blick der Maler nicht hatte einfangen können. Bisher hatte ihr jeder eingeredet, sie sei das lebende Ebenbild ihrer Großmutter. Der anderen Großmutter. Über den mütterlichen Teil ihrer Familie wusste sie, wie sie in den letzten Tagen zunehmend gemerkt hatte, fast nichts.

Richeza neigte den Kopf, um dem Großinquisitor einen Kuß auf die beringte Hand zu drücken, wie er es verlangte. Der Geweihte war im Sitzen beinahe ebenso groß wie sie im Stehen. "Guten Morgen ...", sagte die Edle und zögerte einen Augenblick, wusste sie doch nicht, wie sie den Mann anreden sollte. Doch gewiss nicht mit Großonkel, oder? Andererseits hatte er selbst sie mit "Kind" angeredet. Ebenso wie ihre Tante. Richeza war sich nicht sicher, ob ihr diese Anrede gefiel, hatte es aber bislang vorgezogen, sich darüber auszuschweigen. Wie aber redete man einen Großinquisitor an? Richeza hatte keine Ahnung. Von Praioten hatte sie sich bislang ferngehalten.

² *Anmerkung für DSA-Kenner: Dom Amandos Auftreten in dieser Geschichte dient einer stimmungsvollen Beschreibung seines Charakters und seines Auftretens seiner Familia gegenüber, wie dieses auch zu anderer Zeit stattfinden könnte. Im "offiziellen" Aventurien, der Spielwelt des "Schwarzen Auges", befand sich der Großinquisitor zu der Zeit in der Gewalt der Hexe Madalete Eulenhaupt und wurde von Alpträumen geplagt, die ihm der Namenlosen-Geweihte Zadig von Voltarech eingab (siehe Aventurischer Bote 144, S. 11–16). Es bleibt dem geneigten Leser überlassen, zu entscheiden, welcher Geschichte er den Vorzug gibt und ob der hier auftauchende Dom Amando eine Täuschung des Namenlosen Gottes oder ein anderer Doppelgänger ist oder der echte Großinquisitor. Der Widerspruch wird im Folgenden nicht aufgeklärt werden, darf aber gerne Anlass sein, ein eigenes Intrigen-Szenario zu spinnen ...*

"... Dom Amando", beendete sie von daher ihren Satz mit einem unsicheren Lächeln, das ihr bei seinen weiteren Worten und seinem eindringlichen Blick auf den Lippen gefror. "Rakolus?", fragte sie irritiert. Ihr Magen knurrte.

"Verzeiht", sagte Richeza, warf einen kurzen, sehnsüchtigen Blick auf den dampfenden Brei auf ihrem Teller und wandte sich wieder dem alten Geweihten zu. Rakolus war tot, soweit sie gehört hatte. Immerhin, das war gut ... "Rakolus' Sohn?" Sie runzelte die Stirn. "Nun, wenn es sein Sohn war. Mag schon sein. Das heißt: Es ist wohl so. Sicher weiß ich nur, dass es der Sohn der a... äh... Domna Praiosmins Sohn war." Eine Befragung durch einen Praioten auf nüchternen Magen. Na, der Tag fing ja gut an! Richeza seufzte.

"Verzeiht mir, Dom Amando, wenn ich meinem Gedächtnis erst auf die Sprünge helfen muss", erklärte die Domna mit dem betörendsten Lächeln, das sie in der gegebenen Situation zustande zu bringen vermochte. Sie nickte auf ihren Teller. "Es war ein langer Ritt gestern, wir sind fast vom Regen fortgespült, beinahe vom Blitz erschlagen worden und erst mitten in der Nacht hier angekommen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sich die Edle und stopfte sich zwei Löffel voll Brei in den Mund. Der Honig zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen, das flaue Gefühl in ihrem Magen schwand. Nach zwei weiteren Bissen legte die Edle den Löffel neben den Teller und hob entschuldigend die Hand. "Verzeiht mir, Dom Amando", sagte sie, "jetzt geht es mir besser." Sie strich sich über das Kinn, während ihre Augen durch Domna Rifada hindurchschauten. "Der Junge ...", murmelte sie. "Lasst mich überlegen."

Gedankenverloren nahm Richeza den Löffel wieder auf, schob sich zwei weitere Male Brei in den Mund und zupfte sich an der Lippe.

"Um ehrlich zu sein: Viel kann ich Euch nicht über den Burschen sagen. Es ist drei Jahre her. Ich war damals mit Dom Boraccio d'Altea in den Bergen unterwegs. Ferkinas jagen, um es kurz zu sagen. Na ja, genau genommen befreiten wir einige Hirtenmädchen aus deren Lager. Mädchen aus Aracena. Und dort im Lager stieß ich auf weitere Gefangene. Hätte die ... äh ... Domna Praiosmin fast nicht erkannt. Sah nicht gut aus. Die Gefangenschaft hatte ihr wohl zugesetzt. Bei sich hatte sie diesen Knaben. Ihren Sohn, wie sich herausstellte. Aureolus, nannte sie ihn. Er war so an die dreizehn, vierzehn Sommer alt. Blonde Haare. Ziemlich hellblond. Augen? Hm. Grau? Blau? Ich weiß es nicht genau. Nein, Halt: Irgendwas war mit seinen Augen. Irgendwie waren sie merkwürdig. Ich weiß aber nicht mehr genau. Er sah recht hübsch aus. Na ja, für einen ... also ... ich meine: Man könnte ihn wohl als gutaussehend bezeichnen. Ändert aber nichts daran, dass er ein ziemlicher Kotz... Oh, entschuldigt! Ihr versteht schon: Er war ein unglaublich arroganter Bursche für sein Alter. Respektlos. Hochmütig. Wie dem auch sei: Wir nahmen Domna Praiosmin und ihren Sohn mit. Zurück nach Kornhammer. Doch auf dem Weg zur Burg ... des Vogtes, kam uns der Junge abhanden. Es war in Fer Henna, einem befestigten Außenposten. Ich glaube, es war in der Nacht. Das Tor war verschlossen. Weiß der ...", Richeza biss sich auf die Zunge, "... Knabe allein, wie er da herausgekommen ist."

Die Edle hielt kurz inne und nahm einen Schluck Wein aus dem Becher, den eine Dienerin ihr in der Zwischenzeit eingeschenkt hatte. "Viel mehr kann ich Euch leider wahrlich nicht sagen. Nur, dass Domna Praiosmin ziemlich aufgebracht war. Verständlich wohl. Seither hat ihn keiner mehr in Almada gesehen, soviel ich weiß. Ich jedenfalls nicht. Nein. Ich weiß nichts über ihn." Erstmals wandte sie ihren Blick wieder dem Großinquisitor zu, hielt seinen dunklen, wissenden Augen stand. Nachdenklich wiegte sie den Kopf. "Außer vielleicht, dass ihm seine Mutter nicht gleichgültig ist. So wie er wiederum seinem Vater ... nicht gleichgültig war."

Amando Laconda da Vanya sah sie noch immer an. Richeza lachte irritiert und zuckte mit den Schultern. Erneut griff sie nach ihrem Löffel, stieß ihn in den nicht mehr ganz so heißen Getreidebrei, hob ihn zum Mund, hielt dann aber inne und sah ihren Großonkel noch einmal an. "Nun aber, Dom Amando – Ihr seid doch nicht wirklich hier, nur um nach diesem Bengel in den Bergen suchen zu lassen, oder?"

Autor: SteveT

"Nein – sondern um mir vorzuwerfen, ich sei eine schlechte Lehnsfrau!", antwortete Rifada spitz an ihres Soberans statt. Ihre schon bei Richezas Eintreten finstere Miene hatte sich bei der ungehörigen Interrogatio ihrer Nichte noch vor dem Frühmal noch weiter verdüstert.

Nun ließ sie geräuschvoll ihren Löffel auf den Teller fallen und deutete auf Richeza: "Bei allem Respekt – da hört Ihr es gleich nochmal, aus Richezas unschuldigem Mund! Sie ist eine Hur... eine Dämonenbuhle, die sich dem verderbten Rakolus hingeeben und ihm gar noch einen sicher genauso verdorbenen Sohn geboren hat! Wie könnte ich so jemand Gefolgschaft leisten? Sie versteht so viel vom Kriegführen wie ein Zwerg vom Reiten – würde ich ihren Befehlen Folge leisten, würden sich hier im Tal schon die Ferkinas tummeln!"

Amando Laconda brachte sie mit einem mißbilligenden Blick zum Schweigen und wandte sich dann wieder Richeza zu, die er noch einen Moment aufmerksam ansah, so als müsse er sich erst vergewissern, dass sie ihm auch wirklich alles berichtet hatte, was ihr Geist an Wissen über Rakolus' Sohn barg. Dann nickte er zu ihrer geäußerten Vermutung.

"Wie dir vielleicht schon einmal zu Ohren gekommen ist, meine Tochter, ist uns, die wir die Weihen des Herrn empfangen haben, die heilige Gabe gegeben, uns untereinander in der Gemeinschaft des Lichts auf geistigem Wege auch über große Entfernungen austauschen zu können. Vor zwei Tagen erreichte mich auf geistigem Wege der Hilferuf Domna Ligurias, einer engen Vertrauten und Ordentlichen Inquisitionsrätin der Suprema.

Ich selbst hatte Hochwürden Liguria nach der eben von dir selbst geschilderten Rückkehr von Domna Praiosmin von Elenta aus den Bergen an deren Hof nach Selaque gesandt, um der Reichsvogtin als Hofgeweihte zu dienen und gleichzeitig über das Seelenheil von Domna Praiosmin zu wachen."

Rifada schnaubte verächtlich. Der Großinquisitor ignorierte es und fuhr fort: "Unglücklicherweise entsandte Domna Praiosmin meine Inquisitorin im vergangenen Jahr nach Elenta, in ihren nicht weit von hier gelegenen Heimatort, und stattete sie mit den Rechten einer Castellanin und Administradora aus, da die dortige vorherige Administradora schon lange tatenlos dem Treiben einer in der ganzen Gegend bekannten Hebamme zugesehen hatte, die Domna Liguria binnen weniger Tage als Hexe überführen und dem Feuertod zur Läuterung überantworten konnte."

Der Großinquisitor winkte der Dienerin, auch ihm etwas von dem verdünnten Wein nachzuschenken, der zum Frühmahl gerreicht wurde und fuhr dann fort: "Hochwürden Liguria verblieb – entgegen meiner ursprünglichen Weisung, aber dann doch mit meiner Billigung – in Elenta und brachte vieles in gefällige Ordnung, was vorher lange im Argen gelegen hatte. Am vorgestrigen Tage aber wandte sie sich in großer Aufregung und Bestürztheit an mich – Elenta wurde offenbar von Bergbarbaren in nie gekannter Zahl angegriffen und zahlreiche unschuldige Seelen wurden auf grausame Weise vom Leben zum Tode befördert. Ich versprach ihr sofortige Hilfe vom Castillo da Vanya aus – aber mitten in unserem Austausch verlor ich plötzlich die Verbindung zu ihr, sodass ich annehmen muss, dass sie zu ihrer letzten Reise vor das Angesicht des Herrn abberufen wurde.

Das ist aber noch nicht alles Übel. Noch am selben Tage erreichte mich eine Botentaube mit einer Nachricht von Domna Praiosmin selbst, dass Selaque und Castillo Albacim von den Wilden

eingeschlossen seien. Es erschien uns ratsam, von Schrotenstein aus zunächst hierher zu reisen, um unser Gefolge durch zusätzliche Waffenknechte der Familia zu verstärken.

Wie ich aber gleich nach meiner Ankunft erfahren musste", er warf Dom Berengar einen vernichtenden Blick zu, worauf dieser mit eingezogenen Schultern noch tiefer in seinen Stuhl rutschte, sodass er noch gerade eben über die Tischplatte ragte, "hat man Domna Praiosmin die dringend benötigte Waffenhilfe treulos verweigert." Er kippte den Inhalt seines Weinkruges mit einem Zug hinunter.

Rifadas Augen begannen zornig zu blitzen. "Mein Gemahl handelte nur nach meiner Weisung! Zufürderst gilt es, das Vanyadâl zu schützen – Elenta oder Selaque sind mir gleichgültig, solange die Dämonenbuhle dort das Sagen hat! Soweit es mir vom Zusammentritt der Landstände zu Ragath bekannt ist, beabsichtigt Graf Brandil ohnehin, den Orden vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels unter Führung seiner eigenen Tochter Romina Alba gen Selaque zu entsenden, um Castillo Albacim zu entsetzen. Ich stehe bei Richeza im Wort, sie bei der Suche nach einem Heiler für ihren siechen Vetter Praiodor zu unterstützen. Wir beabsichtigten ohnehin, heute nach Elenta zu reiten, und wir werden uns dann dort ein Bild der Lage machen und Euch Bericht erstatten, Oheim!"

Amando Laconda da Vanya hatte bei der Erwähnung des rondrianisch gesinnten Ordens kurz eine Augenbraue gehoben, aber auch die Erwähnung des Heilers oder auch die Suche nach ihm jetzt zu dieser Unzeit schienen ihm nicht sonderlich zu schmecken. Da er es jedoch nicht auf einen Streit mit seiner Nichte vor zahlreichen anderen Augen und Ohren ankommen lassen wollte, frug er ganz ruhig, wieder an Richeza gewandt: "Was ist das für ein Heiler und was fehlt dem Jungen? In diesem Landstrich, meine Tochter, treiben sich viele Scharlatane, verrückte Eremiten und auch Hexen und Druiden herum. Du wirst verstehen, dass ich euch nicht erlauben kann, mit derlei Frevlern in Kontakt zu treten."

Autor: von Scheffelstein

Als Domna Rifada so unvermittelt auf sie zeigte, zuckte Richeza zusammen. Für einen Augenblick hatte es den Anschein, als fühle sie selbst sich von den Worten der Junkerin angesprochen. Sichtlich angespannt folgte sie dem Streitgespräch zwischen ihrer Tante und ihrem Großonkel, zog es aber offenbar vor, sich nicht einzumischen. Schweigend löffelte sie ihren Teller leer.

Als Dom Amando erneut das Wort an sie richtete, rutschte die Edle unbehaglich auf ihrem Stuhl nach vorne und straffte sich. Den Blick auf den Großinquisitor geheftet, fuhr sie sich mit der Zunge über die Zähne, ehe sie antwortete:

"Mein Vetter ist seit Jahren nicht wohlauf. Er erkrankte an dieser Seuche, die vor einigen Sommern die Südpforte heimsuchte, vielleicht hörtet Ihr davon. Seiner guten Konstitution ist es zu verdanken, dass er nicht starb, so wie die meisten Kinder. Er hat sich aber nie von dieser Krankheit erholt und wäre seither mehrmals fast übers Nirgendmeer gesegelt."

Langsam atmete die Edle aus. "Nun hörte ich von meinem Großvater, Domna Fenia, Praiodors Mutter, sei mit dem Jungen hierher nach Selaque oder gar in die Berge gereist, um einen Heiler für ihren Sohn zu finden." Sie zuckte mit den Schultern. "Ich habe keine Ahnung, was das für ein Heiler ist." Leicht schob sie das Kinn vor, blickte den Priester fast herausfordernd an. "Ich weiß nur eines, Dom Amando: Ich werde meinen Vetter finden. Koste es mich, was es wolle!"

Ein kurzes, gütiges Lächeln huschte über das vorher scheinbar so strenge Anlitz Seiner Eminenz. Rifada hatte offenbar mit ihrer Einschätzung hinsichtlich des Wesens ihrer Nichte Recht gehabt – sie war ein stolzer Trotzkopf wie Rifada selbst oder wie es auch seine eigene Schwester Leonida zeit ihres Lebens immer gewesen war. Es war erstaunlich, wieviele Charaktereigenschaften offenbar durch das Blut von Generation zu Generation weitergegeben wurden, selbst wenn die Angehörigen der Familia an verschiedenen Orten aufwuchsen.

Er blickte abwechselnd von Rifada zu Richeza und nickte dann: "Nun gut – ich glaube, ich kann euch weiterhelfen, wenn ihr mir dafür aus Elenta Bericht erstattet und euch der Waffenhilfe für den Ort Selaque nicht weiter verschließt."

Rifada wollte ihm kopfschüttelnd ins Wort fallen, aber der Großinquisitor bedeutete ihr mit einer energischen Handbewegung, zu schweigen und ihm weiter zuzuhören: "Der Name des Heilers, den ihr wahrscheinlich sucht, ist Tsacharias Krähenfreund – er lebte bis zur Entsendung von Domna Liguria in einer Kate in einem Hain etwas außerhalb Elenta, nahe der ersten Berge des Raschtulswalls. Er genoß einen guten Ruf als Heiler und wurde von den Bewohnern Selaques gar der 'Mann mit den heilenden Händen' genannt. Meinen Informationen nach, wurde er auch vom Therbunitenkloster zu Ragath dann und wann bei schwierigen Fällen zu Rate gezogen. Es wäre also möglich, dass die Mutter des armen Kindes – ich nehme an, wir sprechen über die mir persönlich bekannte Domna Fenja von Culming – von der Reputation des Heilers hörte, und ihre Hoffnung auf Heilung ihres Sohnes in ihn setzte. Allein – besagter Tsacharias ist seit der Ankunft meiner Ordensschwester in Elenta flüchtig, was unseren Verdacht bestätigt, dass er bei seinen angeblichen Wunderheilungen auch auf verbotenes Wissen oder gar auf druidische Riten zurückgriff. Aus eben diesem Grund wird der besagte Tsacharias Krähenfreund steckbrieflich gesucht. Solltet ihr ihn tatsächlich finden, so erwarte ich, dass ihr ihn dingfest macht und nach Ragath bringt, wo er vor dem Hochtribunal der Suprema Aufklärung über seine Heilmethoden leisten muss.

Desweiteren solltet ihr Domna Fenja davon abhalten, ihren Knaben mit dem gottgefälligen Namen von einem solchen Scharlatan mit okkulten Praktiken behandelnd zu lassen. Ich bin mir gewiß, dem Jungen kann im Tempel der Sonne zu Ragath weitaus besser geholfen werden. Bringt ihn nur zu mir, ich werde persönlich alles in meiner Macht stehende in die Wege leiten, um ihm die bösen Pestilenzmächte der Krankheit auszutreiben, die den Jungen seit langem in ihren Klauen halten."

"Ja, man wird sehen!", nickte ihm Rifada zu, was Dom Berengar einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ, denn wenn sein Gemahlin sagte: "Man wird sehen" meinte sie damit in Wahrheit "ich werde es so handhaben, wie ich selbst für richtig halte!" Er sah ihr schon an der trotzig hochgereckten Nasenspitze an, dass sie nicht im Traum daran dachte, sämtlichen Weisungen ihres Soberans Folge zu leisten. Zu seiner Überraschung antwortete sie aber ganz friedlich und aufgeräumt: "Schluß jetzt damit! Wir haben noch einen weiteren Gast, den Baron von Dubios. Wenn er schon darauf besteht, uns zu folgen, so muß er doch nicht all unsere privaten Familienangelegenheiten mitbekommen!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Just in jenem Moment öffnete ein Diener die Tür, um nach einer kurzen Verneigung den soeben genannten Baron einzulassen.

"Guten Morgen", sprach dieser mit entschuldigendem Lächeln, bis er der Gegenwart des Großinquisitors gewahr wurde. Eine schwierige Frage der Etikette verlangte nach einer Lösung: sollten zuerst die Gastgeber begrüßt werden, oder aber der hoch- und höhergestellte Gast, Travia oder Praios genüge getan werden?

Schließlich neigte er zunächst das Haupt in Domna Rifadas und sodann in Dom Berengars Richtung, ehe er sich mit einem aus angemessener Entfernung gesprochenen "Praios zum Gruße." Amando Laconda da Vanya zuwandte. Nachdem er womöglich auf Verlangen, nicht aber aus eigener Initiative dessen Ring geküsst hatte, komplettierte er schließlich die Runde mit einer kurzen Verneigung in Domna Richezas Richtung.

"Verzeiht meine Verspätung, ich musste mich um meine Leute kümmern. Ich hoffe doch, man hat schon ohne mich begonnen."

Autor: SteveT

"Man hat, man hat!", beruhigte ihn Amando Laconda da Vanya mit seiner sonoren Stimme und musterte Dom Hernán aufmerksam, während sich dieser zum Kuss über seinen Siegelring beugte. "Meinen Glückwunsch zu Eurer Belehnung, Baron! Dubios ist ein schöner Landstrich – möge das wachsame Auge des Herrn Praios über Euer Haus und Eure Regentschaft wachen und möget Ihr allzeit den Pfad der Erkenntnis eines göttergefälligen Lebens beschreiten."

Der Großinquisitor überließ es bewußt seinem Gast, ob er diese Worte erbaulich oder als Mahnung und Warnung verstehen wollte und wies ihm den bereits eingedeckten Platz neben Richeza zu.

Das war also 'des Rabenmauls schwarzer Junker', wie man ihn zur Zeit der Answinkrise genannt hatte – ein ehemaliger Gefolgsmann des Usurpators und zudem ein Magnat, der als beutehungriger Condottiere in fremder Leute Händel sein Geld verdiente. Was waren das für Zeiten, wo solche Schergen zu Baronen des Heiligen Neuen Reiches erhoben wurden? Er verbarg derlei Gedanken aber hinter seiner in Falten gelegten Stirn und wartete höflich, bis eine Küchenmagd Dom Hernáns Teller randvoll mit Mus und Getreidebrei gefüllt hatte. "Greift nur tüchtig zu, mein Sohn! Und dann berichtet mir, was Euch hierher in unser entlegenes Tal geführt hat. Wollt Ihr mit Euren Waffenknechten gegen die Ferkinas zu Felde ziehen?"

Domna Rifada erhob sich derweil und nickte Richeza zu, ebenfalls aufzustehen, da sie beide ihr Mahl beendet hatten. "Wenn die Herren uns entschuldigen wollen? Wir lassen euch für den Rest des Mahls allein – wir haben noch wichtige Dinge vor unserer Abreise zu erledigen." Dom Berengar wollte sich ebenfalls erheben und ihr folgen, aber sie bedeutete ihm, sitzenzubleiben, und ihrem Oheim und dem Gast weiter Gesellschaft zu leisten. Im Hinausgehen wandte sie sich an den Dubianer:

"Dom Hernán – wenn Ihr uns nach Elenta begleiten wollt, so erwarten wir Euch in einer Stunde abreisefertig drunten im Hof!" Dann fiel die schwere Tür hinter ihr und Richeza ins Schloß.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ja und Nein, Eure Eminenz", nahm Hernán von Aranjuez Platz. "Ich begleite die beiden Domnas mit einigen Mercenarios als Bedeckung auf der Suche nach Domna Fenía von Culming und ihrem Söhnchen. Sie ist wohl auf der Suche nach einem Heiler ..."

Kurz wandte sich der Baron um, ob besagte Domnas den Saal denn schon verlassen hatten, und fuhr dann mit freilich dennoch gesenkter Stimme fort: "... womit wir immerhin dieser gefährlichen Tage nicht die größten Narren in eurem entlegenen Tale sind."

Sodann machte er sich an sein Frühstück, und wäre Domna Rifadas Mahnung nicht gewesen, man könnte beinahe meinen, der Aranjuezer fühle sich nicht allzu wohl in der Gegenwart des Großinquisitors, und trachte danach, sein Mahl möglichst rasch zu beenden.

Domna Richezas Gewandung

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, auf dem Castillo da Vanya

Autor: SteveT

Domna Rifada ging ihrer Nichte voran nach draußen in den Burghof, der in gleißend warmes Sonnenlicht getaucht war. Glücklicherweise waren die typischen Gewitter des Bosquirtals am nächsten Morgen fast immer Vergangenheit und sie würden – wenn überhaupt – erst in den Abendstunden wiederkehren. Kaum eine Wolke stand am tiefblauen Himmel. Am Göpelwerk des tiefen Ziehbrunnens in der Mitte des Burghofes war ein Maulesel angebunden, der dort normalerweise in einer tiefen Furche im Kreis lief, um das Wasser nach oben zu befördern. Trotz des Tageserwachens und der zwitschernden Vögel auf den Dächern der Burg schlief der Esel im Stehen, den Kopf auf seinem umgeschallten Hafersack abgelegt.

"Beweg dich!" klatschte ihm Rifada kräftig den Panzerhandschuh aufs Hinterteil, so dass er mit einem erschrockenen "liih-ah!" und wilden Bocksprüngen wieder seine Runden aufnahm. "Ich füttere hier keine Faulenzer durch!", ließ Rifada den Maulesel extra so laut wissen, dass es auch die Wachen auf den Wehrgängen und die Mägde im Hof mitbekamen, die sich sofort alle bemühten, sehr beschäftigt auszusehen. Nur die Leute des Aranjuezers feixten.

"Wir müssen noch etwas an deiner Gewandung und Armierung ändern, bevor wir aufbrechen", wandte sich die Burgherrin nun wieder leiser an ihre Nichte. Sie deutete mißbilligend auf Richezas weiten Kapuzenmantel und den schlecht sitzenden Lederharnisch, die diese bereits zu ihrem Ross hatte herunterbringen lassen. "Auch wenn du den Namen deines Vaters trägst, bist du doch eine da Vanya und somit von altfürstlichem und gräflichem Blut! Du kannst nicht vor dem Gesinde und unserem Landvolk wie eine Streunerin oder Brigantin herumlaufen!" Sie deutete auf den Bergfried: "Aber keine Sorge! Dieser Turm birgt die bestausgestattete Waffen- und Rüstkammer des gesamten Bosquirtals – sie ist mein liebster Raum und mein Refugium!"

Von der schnatternden Gruppe der Mägde nahe der Barbakane der Burg löste sich derweil ein junger Mann von vielleicht Anfang Zwanzig im schwarzen Wappenrock der kaiserlichen Hofjunker und kam strahlend direkt auf Richeza und Rifada zu. Galant zog er seinen Helm vom Kopf und verneigte sich bis zum Boden, ehe er mit ebenso großer Geste Richezas Hand ergriff und sie hauchzart küsste. "Frau Mutter, wollt Ihr mir nicht unseren atemberaubenden Gast vorstellen?"

Rifada verlangsamte nur unwillig ihren Schritt. "Nein, das wollte ich eigentlich nicht! Aber wenn du darauf besteht: Richeza, das ist mein nichtsnutziger Sohn Moritatio. Und das ist deine Cousine Richeza von Scheffelstein!" Damit öffnete sie ohne ein weiteres Wort die Tür des Bergfrieds und ging hinein.

"Oh!", war alles, was Moritatio sagen konnte, dessen Mundwinkel kurz kaum merklich nach unten gesackt waren, als das Wort "Cousine" fiel. Aber noch immer hielt er Richezas Hand fest, was ihm erst nach einigen Wimpernschlägen bewusst wurde. Er ließ sie errötend los. Die Schöne Göttin selbst schien ihren Schabernack mit ihm treiben zu wollen. Erst schickte sie eine der schönsten Frauen, die er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, gesegnet mit einem Gesicht und Körper wie einer ihrer Alveraniare, ausgerechnet hierher auf ihre abgelegene Burg und dann entpuppte sich die Schöne im nächsten Augenblick als Blutsverwandte, die ihm für immer versagt bleiben würde! Doch halt! Er begann wieder zu lächeln undleckte sich genießerisch die Lippen, während er seine Cousine nochmals von Kopf bis zur Rundung ihrer Hüfte in Augenschein nahm. Vermählten sich bei den

rückständigen Waldwachtern nicht auch Vettern und Basen untereinander, ohne dass ihnen etwas geschah oder irgendjemand daran Anstoß nahm?

"Es hat mich ... gefreut!", rief er Richeza stammelnd nach, die mit einem Stirnrunzeln von ihm zurücktrat und seiner Mutter in den Bergfried folgte.

"Moritatio ist ein Schwachkopf – genau wie sein Vater!", grummelte Rifada, während sie Richeza auf einer steil gewendelten Treppe voranstieg. Im dritten Stock verließ sie die Treppe und schloß die eisenbeschlagene Tür ihres "Refugiums" auf. Sie hatte nicht übertrieben: Fast die gesamte Fläche des runden Raumes von vielleicht fünf Schritt Durchmesser wurde von vollen Waffen- und Rüstungsständern eingenommen. Rifada strich geradezu liebevoll über eine leichte bronzene Brünne, die einem muskulösen weiblichen Torso nachempfunden war – sogar mit stilisierten 'Bauchmuskeln' und zwei hohlen Halbkugeln als Brustschutz darauf.

"Diesen Panzer erhielt ich als junges Mädchen während meiner Zeit auf der Keshal Rondra. Damals passte er mir wie eine zweite Haut. Heute wiege ich leider 15 Stein mehr als damals ... natürlich an reiner Kraft – nicht an Fett!" Wie um es beweisen zu müssen, schob sie ihren Ärmel nach oben und spannte ihre Armmuskeln an. Ihr hervorquellender Bizeps hätte jedem Selaquer Marmorbrecher zur Ehre gereicht. "Du bist so rank und schlank, wie ich es damals war – hier!" Sie warf Richeza die Brünne zu. "Lege sie einmal an, ob sie passt."

Weiterhin schien auch Richezas umgeschnallter Degen ihrer Tante keine geeignete Waffe für den möglichen Kampf zu Pferde oder speziell für ein Scharmützel gegen die Ferkinas zu sein. Während sie für sich selbst einen schweren schwarzen Morgenstern von einem Wandbord nahm, durchfächerte sie mehrere Dutzend Klingen in einem leeren Fuderfaß, bis sie die von ihr gesuchte fand: Einen nur leicht gebogenen Reitersäbel mit einer silberverzierten Parierstange, in den das Greifenwappen der da Vanyas mehrfach einziseliert war. "Das ist Wildenfeind – der Lieblings-Reitersäbel unserer beider Ahnin, Fürstin Rahjada da Vanya. Sie erhielt ihn als Geschenk von Arombolosch, Sohn des Agam, der ihn eigens für sie schmiedete. Ich glaube, es wäre in Rahjadas Sinne, dass du ihn von nun an führst!"

Autor: von Scheffelstein

Du kannst nicht vor dem Gesinde und unserem Landvolk wie eine Streunerin oder Brigantin herumlaufen! Die Worte ihrer Tante klangen Richeza noch immer in den Ohren. Streunerin? Schlimm genug! Aber eine Brigantin, eine Räuberin, hatte sie noch niemand genannt! Sie hatte noch ganz anderen Magnaten aus weit geringerem Anlass den Handschuh ins Gesicht geworfen! Doch sie brauchte ihre Tante. Also schluckte sie ihren Ärger hinunter.

Sie war zu wütend, um dem jungen Moritatio Beachtung zu schenken, und auch die Rüstkammer und die Prahlerei ihrer Tante drangen kaum in ihr Bewusstsein. Erst als Rifada ihr die Brünne zuwarf, wurde sie unsanft zurück in die Gegenwart geholt. Ihre Tante meinte es wirklich ernst!

Skeptisch musterte Richeza den bronzenen Harnisch. Das Ding konnte sie unmöglich anziehen! Wie das aussah! Und überhaupt: Was nützte ein Brustschutz, wenn die Schultern freilagen? "Und was trägt man darunter?", hörte sie sich fragen. "Sagt nicht: nichts!" Nein, wenn sie so jemand sah! Sie konnte doch nicht herumlaufen wie eine verkleidete Amazone! Diese merkwürdigen Brustschalen! Und dann noch die übertriebenen Bauchmuskeln: All den täglichen Übungen zum Trotz konnte sie damit nicht dienen.

Richeza hielt sich die Brünne vor den Bauch. "Ich bin zu klein!", stellte sie, nicht ohne Erleichterung, fest, zum ersten Mal in ihrem Leben froh über die mangelnde Körpergröße.

Aber es ging noch weiter! Jetzt sollte sie nicht einmal ihren Degen tragen dürfen. Ja, nicht einmal ihren eigenen Säbel, den sie doch eigens mitgenommen hatte. Grollend zupfte Richeza sich am Ohrfläppchen. Doch als sie sah, was für eine Waffe ihre Tante ihr reichte, verflüchtigte sich ihr Ärger. Beschämt schlug sie die Augen nieder, als sie der breit strahlenden Junkerin die Waffe aus den Händen nahm.

"Ich ... danke. Das ist ...", stammelte sie und betrachtete den Säbel mit einem wachsenden schlechten Gewissen. Dies war eine hervorragend geschmiedete Waffe, das hätte sie auch ohne die erklärenden Worte ihrer Tante gesehen. "Ich ... ich weiß nicht, ob ich mich dieser Waffe als würdig erweisen kann", sagte sie kläglich und warf Rifada von unten herauf einen entschuldigenden Blick zu, ehe ihre Augen weiter über das Arsenal der Junkerin wanderten. "Was auch immer man sich über mich erzählt, was auch immer Ihr über mich gehört habt, Tante", sagte sie leise. "Ich bin keine Kriegerin. Ich ... der Degen meines Vaters ist mir in die Hand gewachsen, wenn Ihr so wollt. Mit dem Säbel wäre mir wohl gar ein Ansvin von Al'Muktur ebenbürtig."

Ehrfürchtig und fast bedauernd strich sie über die verzierte Parierstange, ehe sie Domna Rifada mit großen Augen ansah. "Ich möchte weder Euch, noch Ihre Durchlaucht Domna Rahjada beleidigen, wenn ich ihn führe."

Autor: SteveT

Rifada fing die amazonische Brünne, die Richeza zu ihr zurückwarf, erschrocken auf und musterte ihre Nichte von Kopf bis Fuß, als sähe sie sie das allererste Mal. Dann nickte sie und stellte in ihrer rücksichtslosen Ehrlichkeit, die die Wenigsten gut ertragen konnten, lakonisch fest: "Stimmt! Du bist ja tatsächlich klein wie ein Zwerg!" Sie zuckte mit den Schultern. "Deine Mutter war auch so eine halbe Portion, sie reichte mir kaum bis zur Nasenspitze."

Die weiteren folgenden Worte ihrer Nichte gefielen ihr sichtlich noch weniger. Als diese geendet hatte, fasste sie sie grob unterm Kinn und hob Richezas Kopf an, sodass sie kerzengerade aufrecht stehen und Rifada geradewegs in die Augen blicken musste.

"Schmachfug! Hat man schon jemals einen solchen Unsinn gehört? Natürlich bist du eine Kriegerin – das liegt in unserem Blut! Es hat dir vielleicht nur bislang noch niemand beigebracht, wie man richtig vom Pferderücken mit dem Säbel kämpft. Ab sofort werden wir jeden Morgen eine Stunde mit stumpfen Waffen fechten! Wir haben nichts mit den verlogenen Yaquirtaler Laffen gemein, mit denen du dich vergleichst! Für sie bedeutet Kriegführen, farbige Holzklötze auf einer Landkarte hin und her zu schieben. Wir Ragatier sind aus anderem Holz geschnitzt! Die dünne Stricknadel, die du an der Seite trägst, mag dir vielleicht im schmutzigen Punin helfen, dir deine zahlreichen Verehrer vom Leib zu halten. Aber die Ferkinas kennen keine Fechtregeln – sie wirst du damit nicht beeindrucken können!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza kochte vor Wut. Schon lange nicht mehr hatte sie sich so gedemütigt gefühlt. Und dann noch von einem Mitglied der eigenen Familia! Dass ihre Tante in der Sache recht hatte, machte es nicht besser. Musste sie eigentlich jeder immer wieder wie ein dummes Mädchen behandeln? Wie alt war sie jetzt? Fünfunddreißig? Und nichts hatte sich daran geändert!

"Nun habt Ihr in wenigen Sätzen meine Mutter – und mich gleich zweimal – beleidigt!", stieß sie zornig zwischen den Zähnen hervor. "In *meiner* Familie ist es üblich, einander zumindest ein Mindestmaß an Respekt zu zollen, vielleicht auch einmal ein freundliches Wort für sein Gegenüber zu finden. Aber das scheint wohl nicht im Blute meiner Mutter zu liegen."

Die Edle entriss Rifada ihr Kinn und trat einen Schritt zurück. "Und was die *Stricknadel* angeht: Mögt Ihr meine Art zu kämpfen auch noch so verachten, sie hat schon manchen Ferkina ins Jenseits befördert! Wir sollten uns lieber sorgen, wie weit wir mit den Pferden überhaupt in die Berge gelangen, Säbel hin oder her."

Autor: SteveT

Statt ebenso laut und scharf zu antworten, wie es Richeza eigentlich erwartet hatte, stemmte ihre Tante die Hände in die Hüften und begann übers ganze Gesicht zu grinsen.

"Na, sieh mal einer an! Die kleine Tochter unserer lieben Madalena hat unseren berüchtigten Dickschädel geerbt!" Sie klopfte Richeza anerkennend auf die Schulter. "Bewahr dir das, mein Kind! Niemand macht einer da Vanya Vorschriften! Niemand! Verstehst Du?" Sie schüttelte amüsiert den Kopf. "Die freundlichen Worte musst du dir von meinem Schwagervater Hesindian abholen – ich bin anders erzogen worden. Ich lobe nicht mal meine Kinder oder am Ende gar noch meinen Mann, da werde ich auch nicht bei meiner Nichte damit anfangen! Das heißt aber nicht, dass ihr mir wertlos seid – ich würde dich jederzeit mit meinem eigenen Leben verteidigen!"

Sie winkte ab, irritiert darüber, was sie da gerade von sich gab. "Jetzt aber genug, mit der Gefühlsduselei! Das ist etwas für Schwächlinge! Echte Frauen sprechen nicht über solche Dinge!" Sie deutete auf ein Regal an der gegenüberliegenden Wand des runden Turmzimmers. "Dort drüben liegen die Ketenhemden, Kurbule und die Arm- und Beinschienen meiner Tochter Gujadanya. Sie ist auch nicht viel größer als du und dient zur Zeit auf der Keshal Rondra. Sie wird nichts dagegen haben, wenn sich ihre Cousine an ihren Sachen bedient."

Damit ging sie hinaus und ließ Richeza in ihrer vollgestopften Waffen- und Rüstkammer tatsächlich selbst wählen, was immer ihr beliebte. Auf dem Weg die Treppe hinunter in den Burghof schüttelte Rifada nochmals über sich selbst den Kopf. Was sie da für sentimentales Zeug zusammenfaselte! So durfte sie niemals vor Untergebenen daherreden, wenn diese weiterhin ordentlich spuren sollten!

Der Rossbanner-Orden

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
In einer Schlucht nahe Elenta und am Ortsrand von Elenta

Autor: von Scheffelstein

Es war Mittag, ehe sie aufgebrochen waren. Dom Berengar hatte sie freundlich am Tor verabschiedet. Rifada hatte ihn keines Blickes gewürdigt. Richeza verstand weder, warum ihre Tante den bedauernswerten Mann, den sie so verachtete, überhaupt geheiratet hatte, noch, wieso dieser sich eine solche Behandlung gefallen ließ – und das nun schon über ein Vierteljahrhundert hinweg.

Am Tor des Castillos hatte Rifadas Sohn auf sie gewartet und sich wortlos der Gruppe angeschlossen. Nachdem er am Fuß des Burgfelsens keinerlei Anstalten gemacht hatte, sich wieder zu verabschieden, hatte Rifada ihr Ross angehalten und den jungen Mann angeherrscht, was in Rondras Namen er eigentlich hier mache.

Moritatio hatte erwidert, er werde die Gruppe begleiten, immerhin habe er soeben erst erfahren, dass er eine Base habe, und ehe diese sogleich wieder entswinde, wolle er die Gelegenheit nutzen, die verwandtschaftlichen Bande zu vertiefen. Rifada hatte geschnaubt und ihn einen Idioten genannt und gesagt, wenn er in Schwierigkeiten gerate, könne er etwas erleben. Dann hatte sie ihrem Pferd die Sporen gegeben und sich so weit wie möglich von ihrem Sohn entfernt. Richeza hatte den jungen Mann von der Seite beobachtet, aber er schien so an die herzlose Behandlung gewöhnt zu sein, dass sie ihn nicht mehr bekümmerte – und falls doch, war er gut darin, es zu verbergen. Bald aber hatte

die Edle bedauert, ihren Vetter an ihrer Seite zu haben, denn der Bursche redete in einem fort und geizte nicht mit Schmeicheleien, die die Söldner dazu veranlassten, ihn feixend hinter seinem Rücken zu verspotten. Richeza hatte sich bald entschuldigt und war zu ihrer Tante und Dom Hernán an die Spitze des Zuges geritten. Hier wenigstens herrschte Schweigen.

Inzwischen hatten auch die letzten Wolken am Himmel sich verzogen, und die Praiossonne brannte auf sie herab. Der Schweiß lief Richeza vom Haaransatz den Nacken herab und in den Kürass, der sich in Domna Rifadas Rüstkammer für sie gefunden hatte. Immerhin hatte Richeza vermocht, ihrer Tante auszureden, auch noch einen Helm aufsetzen zu müssen. Über den Caldabreser, den ihr Moritatio gegen die Sonne gegeben hatte, war sie hingegen dankbar.

Er redete immer noch, hatte nun in einer der Söldnerinnen sein Opfer gefunden, einem jungen Ding, kaum älter als der Junkerssohn selbst. Doch seine Worte galten nicht dieser, seine Geschichten von Bällen und Empfängen, den Gefahren des Vanyadáls und denen der weiten Welt. Die Heldentaten des jungen Moritatio! Die Edle schüttelte den Kopf. Wann immer sie zu ihm zurücksah, lächelte er ihr zu, zwinkerte vertraulich oder neigte huldvoll den Kopf. Es war lange her, seit die Burschen seines Alters ihr den Hof gemacht hatten – sah man mal von den bürgerlichen Verehrern ab, die ihr seit dem denkwürdigen Duell mit dem Kanzler in Punin nachstellten, wann immer sie die Stadt betrat. Und jetzt verirrte sie sich ins entlegene Selaque, nur um ausgerechnet von ihrem jungen Vetter umgarnt zu werden!

"Irgendwas stimmt hier doch nicht."

Die Worte ihrer Tante rissen Richeza jäh aus ihren Gedanken. Rifada, die trotz ihres Plattenpanzers nicht im Mindesten unter der Sonne zu leiden schien, wies zum Himmel. Etliche Dutzend Krähen kreisten über der Schlucht, zu der sich das Tal vor ihnen verengte. "Da liegt wer!", sagte Dom Hernán plötzlich. Und wirklich, am Eingang der Schlucht entdeckten sie eine Frau, eine Kriegerin, in einem blutstarrenden Wappenrock. Bäuchlings lag sie in einer Kuhle, die der Regen der vergangenen Nacht in ein Schlammloch verwandelt hatte. Ihr Kopf ragte – halb vom Rumpf getrennt – aus der Pfütze. Krähen hatten bereits eines der Augen herausgehackt. Fliegen kreisten über der leeren Höhle.

Mit gezogenen Waffen ritten sie langsam in die Schlucht hinein. Zwischen den hoch aufragenden, baumbestandenen Felsklippen war es kühl und beinahe dunkel.

"Da! Noch wer, Condottiere!", raunte einer der Söldner dem Aranjuezer Baron zu. Etwas weiter entfernt zwischen den Bäumen lag ein weiterer Krieger, begraben unter seinem Ross. Der Nasenschutz seines verbeulten Helmes hatte ihm die Wange durchschlagen. Durch das Loch schimmerten seine Zähne.

"Das Pferd lebt noch!" rief Richeza aus, und ohne das "Halt!" ihrer Tante zu beachten, ritt sie auf den begrabenen Reiter zu, sprang mit gezogenem Säbel aus dem Sattel. Das Pferd des Toten regte sich nicht. Aus seinem aufgeschlitzten Bauch quollen die Gedärme, doch sein Auge verdrehte sich nach der Edlen, als diese sich näherte. Fliegen saugten an dem klebrigen Schleim, der das Auge verkrustete.

Richeza hob den Säbel, um den Leiden des Tieres ein Ende zu setzen, als etwas ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie bückte sich und zerrte etwas Blaues unter dem Kopf des Pferdes hervor. Ein Stück Stoff an einer zerbrochenen Lanze. Sie hielt es hoch, der leichte Wind erfasste es, und ein Wappen wurde sichtbar: ein rotes Ross vor einer kaum mehr weißen Scheibe, getränkt vom Blut des sterbenden Pferdes.

"Almada", flüsterte die Edle – und dann weiteten sich ihre Augen und sie blickte auf die Brust des Toten, um ihren Verdacht bestätigt zu sehen.

Autor: SteveT

"Ich will verdammt sein!", fluchte Rifada und ritt zu ihrer Nichte, wo sie behende aus dem Sattel glitt. Ihre Augen weiteten sich beim Anblick des blutgetränkten, almadanerblauen Banners, das Richeza gen Himmel streckte. Sie schüttelte ungläubig den Kopf, führte die geballte Faust zum Schwertgruß ans Herz und sank vor Richeza und dem Banner mit gebäugtem Haupt auf die Knie. "Das Tuch, das du gerade in deinen Händen hältst, Kind, ist das Banner der Heiligen Hadjinsunni! Eine der kostbarsten und heiligsten Reliquien unserer Rondrakirche!"

Moritatio wurde blass und schluckte. Auch er rutschte aus dem Sattel und ging neben seiner Mutter vor der Reliquie auf die Knie.

"Die Himmelsleuin allein mag wissen, wie ihr heiliges Tuch an diesen Ort des Todes gelangt ist", brach Rifada schließlich das ergriffene Schweigen, das für einen kurzen Moment eingesetzt hatte. "Erinnert ihr euch an das Fanal des brennenden Mastixbusches gestern Nacht? Ich wusste gleich, das ist ein schlechtes Omen!"

"Irgendjemand hat diese armen Hunden aufgelauert!", stellte Moritatio fest und blickte zu Richeza, was sie von dieser bahnbrechenden Erkenntnis hielt. Er drehte den fliegenumschwärmten Toten mit dem Loch in der Wange mit der Stiefelspitze auf den Rücken und besah ihn sich genauer. Ein braunhaariger, bartloser Jüngling in seinem Alter – vielleicht sogar noch jünger. Der relativ geringen Körpergröße nach wahrscheinlich ein junger Ragatier.

"Irgendjemand?", wiederholte Rifada ungläubig. "Selbst der größte Schwachkopf kann sehen, dass sie von Ferkinas getötet wurden! Von dort oben wurden Felsbrocken oder große Steine auf sie herabgerollt. Dann wurden ihnen aus nächster Nähe die Schädel mit Steinbeilen eingeschlagen." Sie blickte sich um und entdeckte bald darauf in einem Gebüsch noch eine weitere Tote, bald darauf noch einen. Sie ließ sich von Richeza das heilige Rossbanner reichen und rollte es ganz vorsichtig und ehrfürchtig zusammen, um es in ihrer Satteltasche zu verstauen.

Danach wandte sie sich an Dom Hernán, Anzures Ballan und ihre Nichte: "Wenn diese Gefallenen Ritter von Graf Brandils Rossbanner-Orden sind, die als Entsatz für die alte Dämonenbuhle Praiosmin gen Selaque entsandt wurden, dann fürchte ich, wir haben von nun an noch eine weitere Sorge am Hals: Was passierte mit ihrer Anführerin? Wo steckt das verwöhnte blonde Balg unseres tobrischen Grafen?"

Autor: von Scheffelstein

Nachdem sie das Banner übergeben hatte, erbarmte sich Domna Richeza des Pferdes. Anschließend trat sie zu den anderen Adligen am Wegrand.

"Die Leute hier sind schon seit einigen Tagen tot, soviel steht fest", erklärte sie und nickte in Richtung des jungen Ragatiers. "Ich frage mich, warum sie niemand beerdigt hat." Sie wischte den blutigen Säbel an den Blättern einer unschuldig blühenden Hortensie ab. "Ist wohl ein schlechtes Zeichen. Entweder, die Überlebenden mussten in Eile fliehen. Oder", fügte sie nach einer bedeutungsvollen Pause hinzu, "es gibt keine Überlebenden. In beiden Fällen frage ich mich allerdings auch, warum Domna Praiosmin noch niemanden zum Aufräumen vorbeigeschickt hat. Das ist doch ihr Gebiet hier, oder?", wandte sie sich an ihre Tante, erwartete aber wohl gar keine Antwort. Stattdessen bückte sie sich und zog etwas aus dem matschigen Boden: Eine feine Silberkette, an der ein Ring hing. Kein Schmuckstück, das einem Ordensritter zu Gesicht stand.

"Tante", wandte sich die Edle erneut an Domna Rifada, "seid Ihr Euch denn sicher, dass der Graf Domnatella ... wie heißt sie noch? Ro... mina? ... mit dem Orden nach Selaque geschickt hat?"

Sie dachte zurück an die Landständeversammlung, auf der die fächerwedelnde Grafentochter mehr wie ein dekoratives Anhängsel ihres Vaters gewirkt hatte. "Ich weiß nicht: Graf Brandil scheint einigermaßen vernarrt zu sein in sein jüngstes Töchterlein, und er ist doch kein Dummkopf: Er hat die Depesche meines Großvaters selbst vernommen und musste davon ausgehen, dass den Rittern ein Kampf bevorsteht. Wieso sollte er das Mädchen unnötig in Gefahr bringen wollen, indem er es ausgerechnet in die Berge schickt? Ich weiß nicht, Tante: Ich glaube nicht, dass wir die Domnatella hier unter den Toten finden. Na, ich hoff's jedenfalls für Seine Hochwohlgeboren." Nachdenklich betrachtete die Edle den Ring.

Autor: SteveT

"Das hier ist MEIN Land! Unser Grund und Boden! Seit Jahrhunderten!", stellte Rifada fauchend klar, ehe sie flüsterleise hinterherschob: "Auch wenn die Selaquer Hexe das Land vor ein paar Jahren dem Sonnentempel zu Ragath als Kirchenlehen und Tempelpfrund zugesprochen hat – natürlich nur, um mich kleinzuhalten und zu provozieren!" Sie lachte höhnisch. "Jetzt ist es Betschwester Liguria, meines Onkels und Domna Praiosmins Liebling, die glaubt, hier das Sagen zu haben. Aber seht ihr die Frau Castelllanin irgendwo? Entweder sie ist gleichsam tot, wie es der Soberan befürchtete, oder sie stellt irgendeinem harmlosen, versponnenen alten Eremiten bis hoch ins Gebirge nach, wie wahrscheinlich auch unserem Heiler, den wir suchen!"

Sie ging zu Richeza und nahm ihr die Kette mit dem Ring aus der Hand. Sie musste ein Auge zukneifen, um das Wappen erkennen zu können, da ihre Sehschärfe auf so kurze Distanz langsam nachließ. "Moritatio! Wessen Wappen ist das?"

Ihr Sohn warf einen konzentrierten Blick auf den Ring und schaute dann hilfesuchend zu Richeza und Dom Hernán. "Hm? Ein aufsteigendes Roß? Das ist das Wappen unseres Königreiches! Vielleicht... hm... eventuell der Ring eines königlichen Beamten?"

"Nichtsnutz!", schalt ihn Rifada, so laut und scharf, dass alle zusammenzuckten. "Bringt man euch bei Hofe denn keine Heraldik bei? Ich sehe nirgendwo das Madamal hinter dem Roß! Das ist das Wappen der Familia Streitzig, Sohn! Schreib es dir hinter die Ohren!"

Dann beantwortete sie, wieder ganz entspannt, die Frage Richezas: "Ja, ich habe nach dem Ende der Landständeversammlung mitbekommen, dass das Gör vorhatte, den Roßbanner-Orden nach Selaque zu begleiten. Du warst zu diesem Zeitpunkt bereits lange aus dem Saal gerauscht. Aber das soll nicht unsere Sorge sein – wir suchen deinen kleinen Vetter – um seinen Augenstern soll sich der Graf selber kümmern."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Sie ist nicht darunter", sprach der hinzugetretene Hernán von Aranjuez. Seine Miene spiegelte freilich wider, dass ihr das seiner Einschätzung nach nicht unbedingt zum Vorteil gereichen musste. Die Mercanarios indes hatten sich auf seinen Wink hin rasch verteilt. Einerseits, um nicht ganz so auf dem Präsentierteller zu stehen, wie es wohl nicht wenigen Rittern des Rossbannerordens zum Verhängnis geworden war, andererseits um nach etwaigen Überlebenden zu suchen. Sollte sich der eine oder andere aber Hoffnungen gemacht haben, bei den Toten womöglich etwas... Brauchbares... zu finden, so dürfte er wohl enttäuscht worden sein. Die Ferkinas waren recht gründlich gewesen.

Des Condottieres Blick richtete sich mit gefurchter Stirn gen Himmel, wo nun, aufgeschreckt durch ihre Ankunft, deutlich mehr Krähen ihre Kreise zogen. "Wir sollten weiter ziehen, wenn wir nicht das Schicksal der Ordensleute teilen wollen. Ich möchte nur ungern von Ferkinas überrascht werden, schon gar nicht in einer solchen Schlucht ..."

Autor: SteveT

"Der Baron hat recht!" nickte die Vanyadâlerin. "Sehen wir zu, dass wir von hier fortkommen! Ich werde nachher in Elenta befehlen, dass die Ordensritter borongefällig bestattet werden, sobald sich die Ferkinas wieder in ihr Gebirge zurückgezogen haben."

Sie schwang sich wieder in den Sattel und behielt beim weiteren Ritt durch die Schlucht stets die oberen Enden der Steilwände im Auge, damit man nicht ähnlich überrascht wurde, wie die bedauernswerten Kämpen des Rossbanner-Ordens.

Nach einer Weile endeten endlich die Felswände zu beiden Seiten des Weges und gaben den Blick frei in eine weite, fast baumlose Ebene von sicher fünfzehn Meilen Durchmesser, durch die sich das schmale Glitzerband des Baches Selaqua wie eine grünsilberne Schlange wand. Nur hier und da ragte vereinzelt Wacholder- oder Mastixgestrüpp über der nur mäßig gewellten Landschaft auf, die offenbar vorrangig als Weideland, nicht aber zu ergiebigem Feldbau genutzt wurde. Im Herzen der Elentinischen Ebene, die die Gruppe bereits vergangene Nacht bei Sturm und Dunkelheit am Rande passiert hatte, leuchteten die rotbraunen Dächer eines recht großen Dorfes, über dem ein trutziger Wehrturm und die Kuppel eines kleinen Tempels aufragten.

Rifada beschirmte ihre Augen mit der Hand gegen das grellweiße Licht der Praiosstunde und spähte blinzelnd in Richtung des Dorfes, das ihr bis vor wenigen Götterläufen untertänig gewesen war. Täuschte sie sich, oder war der Ringwall aus angespitzten Palisaden, der Elenta seit vielen Generationen umgab, an einigen Stellen eingerissen und niedergestürzt? Sie schnupperte – es lag deutlich der Aschegeuch eines noch nicht ganz verloschenen Großfeuers über der Ebene. Ja, es gab keinen Zweifel – einige der Palisadenpfähle waren umgerissen und lagen nun wie hölzerne Brücken über dem Graben, der Elenta als zusätzlicher Schutz vor Reiterangriffen bewahren sollte. Der Brandgeruch kam von einer kaum mehr sichtbaren Rauchsäule, die über dem Ortskern, womöglich direkt über dem Traviatempel am Dorfplatz, aufstieg.

"Verflucht! Seht Ihr das?" wandte sie sich zu Richeza, ihrem Sohn und Dom Hernán um. "Elenta wurde angegriffen! Der Tempel brennt! Sehen wir zu, ob wir noch jemand retten können! Ihre häßlichen Götzen seien ihnen gnädig, wenn mir dort noch ein paar Ferkinas über den Weg laufen!" Sie zog ihren Morgenstern aus der Satteltasche und brachte ihren Rappen mit einem Schenkeldruck zum Losstürmen, der schon nach wenigen weit ausholenden Sprüngen in den Galopp überging.

Moritatio nickte Richeza aufmunternd zu und versetzte sein Pferd ebenfalls mit gezogenem Schwert in Bewegung, seiner Mutter in schnellem Trab hinterher eilend. Das ebenso Gute wie Schlechte an dieser weitläufigen Ebene ohne größere Blickhindernisse war, dass man jeden angreifenden Feind schon aus vielen Meilen Entfernung sah – genauso früh wurde man aber auch selbst gesehen.

Rifada verschwendete in diesem Augenblick keinen Gedanken daran, dass ihr die dubianischen Söldlinge, die größtenteils zu Fuß unterwegs waren, niemals so schnell würden folgen können. Sie war sich sicher, dass der Großteil der Ferkinas ohnehin bereits – im wahrsten Sinne des Wortes – 'über alle Berge war'. Aber wehe ihnen, wenn noch vereinzelt Plünderer zurückgeblieben waren.

Sie verzichtete darauf, die Tragfähigkeit einer der Palisadenbrücken auszuprobieren, die wahrscheinlich ohnehin ins Rollen kommen würden, sondern sie gab stattdessen ihrem Ross mit einem aufmunternden Klaps im vollen Lauf den Befehl, über den Graben hinweg zu springen, was

nicht sonderlich schwer war, wenn der Platz dahinter durch eine anderthalb Schritt breite Lücke im Palisadenwall zur Landung frei war.

Tatsächlich sprang der muskulöse Wallach problemlos über den Graben hinweg und landete am Ortsrand von Elenta, wo eine alte Frau, die weinend versuchte, den Kadaver eines toten Widders von der Straße zu schleifen, erschrocken zusammenzuckte und zitternd zu ihr aufsaß: "Ahhhh! Bei allen Zwölfen – mein Herz! Seid Ihr das ... Herrin? Domna Rifada?"

Die Junkerin nickte achselzuckend. "Wen hast du sonst erwartet? Die bosquirische Jungfer vielleicht?" Sie besah sich mit zusammengepressten Lippen die Zerstörung an den umliegenden Häusern. Fast alle waren schwer beschädigt, vor einigen Hütten lagen Tote. Die Wilden, die den Rossbanner-Orden ausgemordet hatten, waren in ihrem Bluttausch offenbar hierher weitergezogen und hatten ein sinnloses und grausames Massaker angerichtet. Die Wahrscheinlichkeit, diesen eigenbrötlerischen Heiler hier anzutreffen, war schon vorher nicht sonderlich groß gewesen – jetzt war sie winzig – wenn er denn überhaupt noch lebte.

Der Widerspenstigen Rettung

Im Raschtulswall, 16. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: Romina Alba

Romina kam zu sich und als erstes waren wieder die Schmerzen da. Und dann auch gleich die Erinnerung. 'Onkel...!' Sie hatte gesehen, wie der Speer ihn vom Pferd geholt hatte. Sie hielt die tränenden Augen geschlossen und versuchte sich zu entspannen, obwohl sie lieber laut geschrien hätte. Ihre Lage war momentan aussichtslos und einen kurzen Augenblick fluchte sie innerlich über die Tatsache, dass sie noch lebte. Aber sie lebte nunmal und man würde kommen und nach ihr suchen. Die Frage war nur, wann. Und war sie die einzige Entführte. Sie dachte an die junge Waldwächterin, die ihnen nachgeschlichen war. Verdammt, sie hätte Zaida nahtlos wieder heimschicken sollen, auch wenn das für die Kleine bedeutete, an den Hof des weiberfressenden Händlerbarons zu geraten.

*

Plötzlich stolperte das Pferd, sie ruckte in die Riemen und schrie kurz vor Schmerz und Überraschung auf. Der Reiter legte ihr die Hand auf den Po und sie zuckte unwillkürlich zusammen. Er lachte rauh, hielt aber diesmal nicht an. Ekel stieg in ihr auf, sie schob alle Gedanken über das, was man ihr antun würde, energisch beiseite. Stattdessen hob sie den Kopf und versuchte etwas zu sehen. Ihr Haare waren offen und nahm einen Großteil der Sicht, sie sah nur einige Pferdebeine, Steine und knorrige Zweige. Es war kühler geworden, sie waren wohl hoch in den Bergen.

*

Kurze Zeit später wurde Geschrei laut, Frauen und Kinderstimmen überschlugen sich und sie sah teilweise nackte und sehr dreckige Beine und Füße zwischen die Pferd laufen. Viele davon liefen, auf eine schrille Art johlend, neben den Reitern her und drängten sich, sie zu berühren.

Endlich hielt das Pferd an und der Reiter stieg ab. Er vertrieb die Frauen und Kinder und machte sich daran, Romina loszubinden. Er lies sie zu Boden gleiten. Sie biss die Zähne zusammen und zwang ihren Körper sich aufzusetzen. Erst dann sah sie auf. Sie war umringt von jetzt überraschend stillen, teils in Fell, teils in Stoffetzen gekleideten Ferkinafrauen und -kinder, die versuchten ihr Haar zu berühren; und vor ihr stand eine exotische Erscheinung von Krieger. Er trug eine sonderbare Mischung aus metallenen und ledernen Rüstungsteilen und war für einen Bergwilden recht groß. Ihr Blick glitt über ihn, sich schnell die Stellen merkend, an denen er Waffen trug und landete bei seinem

dunklen, verhüllten Gesicht. Er strahlte eine wilde Aggressivität aus. Sie sah tief in seine braunen Augen und erschauerte widerwillig. Plötzlich und blitzschnell gab der Mann ihr eine schallende Ohrfeige. Ihr Kopf ruckte herum und scharf gesellte sich der Schmerz zu dem Anderen.

Er beugte sich zu ihr hinunter, befehlend erklang seine Stimme in ihrer Sprache: "Du mich nicht ansehen, du bist Sklavin, helles Weib ... meine Sklavin ... du verstehst ..."

Romina keuchte einige Male, um der Übelkeit Herr zu werden, sammelte Flüssigkeit in ihrem Mund, drehte den Kopf, sah fest in diese eigenartigen Augen und spuckte ihm ins Gesicht.

Er schrie auf und schlug sofort wieder zu, diesmal mit der Faust. Wieder ein explodierender Schmerz, kurz der Gedanke, dass es darauf auch nicht mehr ankam, dann wurde sie ohnmächtig.

*

Autor: SteveT

Hüllenlos, nackt wie ihn die Magie seines Vaters im Leib der Mutter erschaffen hatte, stieg Aureolus von Schrotenstein aus seiner mit Zhayad-Zauberzeichen bestickten Robe und ließ sie im Schutz eines Felsens an der Ostflanke des fast dreitausend Schritt hohen Djer Kalkarif zurück. Selbst jetzt im Hochsommer war es hier oben zur Nachtzeit empfindlich kühl – er hasste diesen Part des Zaubers. Er verschränkte die Arme vor dem Körper und nickte mit dem Kopf, wie es ihn sein Vater und seine Lehrmeisterin Mordaza Maraneta gelehrt hatten, dann wisperte er den uralten Cantus: "*Visibili vanitar!*"

Er wartete einige Augenblicke, dann sah er an sich herab – und erblickte nichts. Statt seiner Brust, des Geschlechts, seinen dünnen Beinen oder den großen Füßen sah er nur den steinigen Boden des Raschtulswalls im Schein des zunehmenden Madamals. Zufrieden lächelnd trat er aus der Dunkelheit und ging unbeschwerten Schrittes auf die hellen Koch- und Wachfeuer des nahen Sommerlagers der Bâni Khadr zu – jenes Wildenstammes, der ihn einst gemeinsam mit seiner Mutter gefangen gehalten hatte – den er nun aber selbst über die Beherrschung ihres Häuptlings kontrollierte.

Eine der angepflockten Khoramsbestien, die sich die Wilden wie Wachunde hielten, nahm seine Witterung auf und begann zu heulen. Der harte Schlag eines Wachpostens brachte sie aber sogleich wieder zum Schweigen.

Zielsicher und unsichtbar schritt Aureolus mitten durch das Lager der Ferkinas, wo offenbar ein Fest gefeiert wurde. Zahlreiche Ziegen drehten sich auf Spießern über den Feuern, die Krieger des Stammes führten einen wilden Ringeltanz auf, der Aureolus wie eine barbarische Version der Puniner Polonaise vorkam – nur mit der Ausnahme, dass bei dieser gewöhnlich niemand über ein Feuer sprang, bei den Ferkinas dagegen ständig, wobei sich auch einige böse die Beine ansengten, was aber niemand weiter zu kümmern schien.

Aureolus schritt geradewegs auf das größte Zelt mitten im Lager zu, in dem er den Shâr Nasfágul Pascha vermutete. Er war unzufrieden mit diesem und befand, dass er eine kleine Lektion verdient hatte, weil er seiner ungezügelten Mordlust und Beutegier freien Lauf gelassen hatte. In einem jener Momente, in denen Aureolus die Kontrolle über ihn verloren hatte. Zunächst war noch alles nach Plan verlaufen: Die Ferkinas hatten den Rossbanner-Orden exakt nach dem Plan aufgelauret und vernichtet, den Aureolus dem Häuptling mittels Beherrschungsmagie als seine vermeintlich eigene Idee eingepflegt hatte. Die Wilden waren nun mit den Waffen und Rüstungsteilen des Ordens gut ausgerüstet – das Lieblingstochterlein des arroganten Grafens von Ragath war in ihrer Hand. Dann aber waren die Dinge aus dem Ruder gelaufen und die Ferkinas hatten sich gen Elenta gewandt – den Geburts- und Heimatort seiner Mutter. Sie hatten dort kaum jemanden am Leben gelassen, selbst

sein eigenes Blut, seine Vettern und Basen, waren von ihnen wie niederes Getier dahingeschlachtet worden.

Aureolus erreichte das große Zelt und spähte durch einen großen Riß in der Zeltwand aus Kuh- und Ziegenfellen hinein: Im Inneren sah er zwei Ferkinafrauen mit langem zotteligem Haar und dünnen Körpern, die sich über eine weitere Gestalt beugten, die auf einem Bärenfell lag. An ihren goldblonden Locken erkannte er sie sofort als Romina-Alba von Ehrenstein-Streitzig, die entführte Tochter Graf Brandils, die der Shâr also als seine persönliche Sklavin beansprucht hatte, wie er es von vorneherein erwartet hatte. Aureolus schluckte blinzeln und spürte, wie ihn bei ihrem Anblick die Erregung überkam.

Bei Dar-Klajid, der vielgeschlechtlichen Versucherin, was war sie schön! Die Ferkinafrauen hatten die Comtessa komplett entkleidet und waren offenbar damit beschäftigt, sie von Kopf bis Fuß zu waschen und anschließend am ganzen Körper mit einem glänzenden Öl einzureiben. Nur mühsam konnte Aureolus seinen Blick vom bildschönen Körper der Domnatella losreißen – sie war offenbar ohnmächtig und ihre Hände waren mit Lederriemen gefesselt – ihr Gesicht wies eine Schwellung auf, als ob sie geschlagen worden war.

Aureolus zuckte zusammen, als er eine weitere Gestalt in einer Ecke der recht geräumigen Jurte erkannte – ein klapperdürerer alter Tattergreis saß dort mit übereinander geschlagenen Beinen an einer kleinen Feuerstelle und warf Kräuter in einen darüber dampfenden Kessel. Hin und wieder begann er ohne erkennbaren Grund zu lachen und radebrecte im krummen Kauderwelsch der Bergbarbaren mit einem offenbar nur in seiner Einbildung existierenden Gesprächspartner.

Aureolus kannte den Alten nur zu gut aus der Zeit seiner eigenen Gefangenschaft bei den Bâni Khadr – es war Ghazal iban Muyanshîr, der Schamane und Weissager des Stammes. Spätestens jetzt wurde ihm bedauernd klar, dass er nicht in das Zelt eintreten konnte – der Alte würde ihn trotz seiner Unsichtbarkeit bemerken – wodurch, das mochten nur sein obskurer Stiergötze oder die Geister seiner Ahnen wissen.

Aureolus hörte Schritte, die sich von hinten näherten und wandte sich um. Der Stammeshäuptling Nasfâgul Pascha näherte sich, das Gesicht wie üblich hinter einem schwarzen Kopftuch verborgen. Er ging dicht an Aureolus vorbei und trat ins Zelt ein. Auf einen Wink des Shârs hin ließen die beiden Ferkinafrauen sofort von Romina-Alba ab und zogen sich in den hinteren Teil des Zeltes zurück.

Der Shâr betrachtete seine nun von Kopf bis Fuß öglänzende Gefangene einige Zeit lang mit ersichtlichem Wohlgefallen. Dann wanderte seine Rechte unter den knappen Lendenschurz aus Ziegenfell, den er als einziges Kleidungsstück an seinem muskulösen Körper trug, und zuckte dort in erst langsamen, dann immer schneller werdenden Bewegungen vor und zurück – offenbar, um sich selbst in die rechte Stimmung für das zu bringen, was die Ferkinas nach landläufiger Meinung mit gefangenen Sklavinnen am allerliebsten taten ... Dass der alte Schamane und die beiden Frauen dabei mit im Zelt weilten, schien den Häuptling nicht zu stören. Das Bewußtsein der Grafentochter kehrte langsam wieder zurück, sie wand sich unruhig auf dem Lager hin und her und stöhnte manchmal vor Schmerzen.

Mit einem Mal wußte Aureolus, wie er dem Shâr die Vernichtung Elentas heimzahlen und ihn tief in seinem Stolz und seiner männlichen Würde treffen konnte. Er konzentrierte sich auf den bekannten Beherrschungszauber und implizierte in den Geist des Häuptlings Bilder von abgrundtief häßlichen Ogerweibern mit hängenden Zitzen, von splitter nackten, faltigen alten Männern und zahnlosen, haarigen Goblinfrauen.

Der Shâr schüttelte unwillkürlich den Kopf, seine schüttelnden Handbewegungen wurden immer schneller und schneller, aber offenbar ohne den gewünschten Erfolg. Nach einer Weile hob er resignierend die Arme in Richtung des Schamanens, was wohl soviel bedeuten sollte wie: "Was soll man machen?", worauf dieser ihm schulterzuckend etwas auf alt-tulamidisch in verständnisvollem Tonfall zurief, was wahrscheinlich in etwa soviel bedeutete wie: "Kann ja jedem mal passieren..."

Kopfschüttelnd und schweißüberströmt verließ der Shâr wieder das Zelt, die beiden Ferkinafrauen begannen zu kichern, nachdem er gegangen war. Der alte Schamane erhob sich mit knackenden Knochen aus seiner Sitzhaltung und hinkte langsam auf die Grafentochter zu, der er auffordernd einen Becher des rötlichen Suds an die Lippen hielt, den er die ganze Zeit gebraut hatte.

Aureolus wußte bereits, dass der Alte auch viele Worte in der Sprache der Flachländer kannte, aber die blonde Grafentochter zuckte sichtlich erschrocken zusammen, als sie der Nuranshâr radebrechend in ihrer eigenen Zunge ansprach: "Wahr was Geister Ghazal sagen? Scheene Kind von große Hairan von rote Stadt auf Goblingrabhügel du bist?"

Autor: Romina Alba

Romina war gerade zu sich gekommen und hatte durch die hochbrandenden Schmerzen realisiert, dass sie gänzlich nackt und gefesselt war, als man ihr einen Becher an die Lippen hielt. Und noch bevor sie reagieren konnte, redete der alte Mann, der den Becher hielt, sie auch noch in ihrer Sprache an. Verblüfft vergas sie den Kopf wegzudrehen und nahm einen großen Schluck von dem bitteren, heißen Zeugs. Sie prustete und fluchte halblaut, hob die gefesselten Hände und schob den Becher energisch weg.

"Verdammt, ja, ich bin Romina Alba von Ehrenstein und Streitzig, Alter ... " Sie hustete nochmal, der Nachgeschmack dieses Gebräus war schrecklich. "Mein Vater regiert die rote Stadt, wenn du Ragath meinst". Sie rümpfte die Nase, was brabbelte der Alte da über einen Goblingrabhügel? Aber egal, sie musste hier weg. Sie sah dem Greis in die Augen, versuchte ein Lächeln: "Er wird dich reichlich belohnen, wenn du mich freilässt", mehr zu sich selbst, "falls du mich nicht gerade vergiftet hast..." Sie versuchte sich umzuschauen und ruckte an ihren Handfesseln.

Autor: SteveT

Der alte Schamane starrte Romina-Alba einen Moment lang verblüfft an. Offenbar musste er sich ihr Gesagtes erst langsam Wort für Wort im Kopf übersetzen. Dann begann er schallend zu lachen, was fast ein wenig wie das Meckern eines alten Ziegenbocks klang, wobei zwischen seinen faltenumspielten Lippen nur noch zwei pechschwarz verfaulte Zahnstümpfe hervorlugten. Trotzdem schien der Alte Sinn für Humor zu haben und tätschelte der Comtessa belustigt ihr Goldhaar, während er das, was sie ihm vorgeschlagen hatte, für die zwei Ferkina-Frauen übersetzte, die in demütiger Haltung im dunklen, hinteren Bereich des großen Häuptlingszeltes kauerten. Auch die beiden begannen zu kichern, nachdem er seine Erzählung beendet hatte. Zu Rominas Verblüffung schien er dabei nicht in der urtümlichen Rachensprache der Ferkinas zu kauderwelschen, sondern in einem Dialekt des zeitgenössischen Tulamidya, der sie fast ein wenig an die Zunge der Novadis erinnerte.

Wieder um Ernsthaftigkeit bemüht, antwortete er ihr in seinem furchtbaren Garethi: "So scheene Kind von Hairan – aber manchmal bissi dumm. Du guckst hier" – er zeigte mit ausgestrecktem Finger einmal rundum im ganzen Zelt – "alles da, was Ghazal braucht. Geld – für was?"

Er lachte wieder und griff der Grafentochter dann ganz plötzlich und ungeniert an den linken Busen, in den er sie prüfend leicht zwickte. Er nickte zufrieden und anerkennend: "Viel fest, nix weich! Gut Milch wenn gebären scheene Sohn von Shâr-Anach-Nûr für Ras'Ragath! Viel starke Sohn herrsche über alle Mensch! Bis dann – nix gehöre Ghazal, gehöre Nasfâgul Pascha!"

Aureolus von Schrotenstein, der Sohn des schwarzen Rakolus, der nach wie vor unsichtbar durch einen Riß in der Zeltwand die Szenerie beobachtete, spürte bedauernd, dass er sich zurückziehen musste, da seine Astralkraft langsam nachließ, umso länger er den *Visibili* aufrecht erhielt. Nur höchst ungern riß er seinen Blick los vom unbekleideten Leib der wunderschönen Grafentochter, der aufwallender Zorn die Wangen rosig färbte. Wahrscheinlich konnte der alte Schamane von Glück reden, dass ihre Hände gefesselt waren.

Während er zu seiner Robe und seinem Stab zurückkehrte, die er ganz in der Nähe des Sommerlagers der Bâni Khadr deponiert hatte, dachte er über das Gebrabbel des verrückten Altens nach. Die jüngste Tochter des Grafens Brandil von Ehrenstein war also scheinbar nicht zufällig, sondern vorbestimmt von den Ferkinas verschleppt worden. Anders als bei ihren sonstigen Überfällen, die er ihnen teilweise bis ins kleinste Detail mittels Beherrschung des Häuptlings Nasfâgul Pascha persönlich eingegeben hatte, mußte hinter diesem merkwürdigen Vorhaben eine andere – höhere? – Macht stecken, denn Ghazal iban Muyanshir war der Einzige des Stammes, über dessen Geist er keine Gewalt hatte. Er überlegte: Shâr-Anach-Nûr, das hieß in der kruden Sprache der Wilden wohl soviel wie Herrscher-des Großen Stiers -Blutgeistes. Und einem solchen sollte die Comtessa einen Sohn für Ras'Ragath, also für die rote Stadt Ragath gebären? Er würde sie und den Stamm gut im Auge behalten müssen – aber zunächst einmal bedurfte seine eigene Mutter seiner Hilfe gegen ihre Feinde! Das spürte er über alle Entfernungen hinweg ...

Autor: Romina Alba

Romina zuckte zusammen und lief rot an, als der Mann sie rüde in den Busen zwickte. Sie zog den Körper zusammen, schwang ein Bein hoch über den Kopf des alten Mannes auf dessen Schulter, zog das andere Bein geschickt nach und schloss die Beinschere um den dünnen Hals. Ohne zu zögern drehte sie sich heftig seitlich, ihre vom Reiten kräftigen Beine nachziehend ...

"Ich bin eine Streitig, ich gehöre niemandem ..." Wild schleuderte sie die Worte dem Schamanen entgegen ... schließlich sollte er wissen, warum er gerade starb.

Autor: SteveT

Nacktes Entsetzen und Todesangst trat in den Blick des Alten, der so hart auf die Seite auf den festgestampften Boden geschleudert wurde, dass er sämtliche Knochen im Leib bedenklich knacken hörte.

Er riss seine dünnen Finger hoch und umklammerte die harten Knöchel des Mädchens, die ihm die Gurgel zu zerquetschen drohten. Bei Ras'Ragh, dem mitleidlosen Himmelsstier, dieses Weib hatte vielleicht Kraft in den Beinen!

Er stieß ein hilfeschendes Röcheln aus, worauf sich die beiden Ferkina-Frauen wie wilde Khoramsbestien auf Romina stürzten. Beide kratzten sie mit ihren langen, schartigen Fingernägeln und rissen ihr am langen blonden Haar. Eine grub ihr gar die Zähne in die Schulter, als sei sie ein tollwütiges Tier. Wenn ihm die Hairanstochter auch weiterhin alles Leben aus dem Leib quetschte, lenkte die Attacke seiner Weiber sie doch zumindest kurzzeitig so ab, dass er die Luft hatte, etwas anderes als Stöhnen und Röcheln zwischen seinen Lippen hervorzubringen. "Qualalahina! Yalla! Mhachmalak ducht es-latmashak!", brachte er zischend hervor, worauf die beiden Ferkina-Frauen sofort von Romina-Alba ablassen und in den hinteren Teil des Zeltes zurückwichen.

Einen Moment darauf kam es Romina-Alba so vor, als käme ein leichter Wind auf. Wind in einem rundherum geschlossenen Zelt? Im nächsten Moment aber traf sie eine mächtige Windböe wie eine unsichtbare Faust, die sie zwei Schritte rückwärts gegen die Zeltwand schleuderte.

Der alte Schamane, der nach wie vor gefangen zwischen ihren Beinen hing, wurde ebenfalls mitgerissen, wo er dann einen Schritt entfernt von ihr liegenblieb und röchelnd und hustend seinen armen geschundenen Hals umfasste. "Dumm du bist!" stöhnte er. "Jetzt tot, wenn erst gebore starke Sohn von Shâr-Anach-Nûr!"

Autor: Romina Alba

Romina versuchte mit den gefesselten Händen die beiden Ferkinaweiber abzuwehren. Sie schrie wütend auf, als eine sie in die Schulter biss, schlug mit beiden Händen nach ihr, traf sie auch, doch dabei lies unbewusst der Druck der Knöchel auf den Hals des Alten nach. Als kurz nach dessen Worten der Wind aufkam, schoss Angst durch ihre geschundenen Glieder – da war Magie im Spiel!

Sie rief gerade Praios um Hilfe an, als der Windstoss sie wie eine Faust traf und vom Lager schleuderte. Sie kam hart auf, einer der Pfähle, die die Zeltwand hielten, hatte ihren Flug rüde beendet, Wut und Enttäuschung trieben ihr Tränen in die Augen. Die Götter hatten sie gänzlich verlassen! Gleich würde auch wieder der Schmerz kommen!

Sie rollte sich zusammen und schloss die Augen. Ihr war es egal, was dieser zahnlose Zauberer ihr androhte, im Gegenteil, sterben wäre eine besserer Option, als den Balg eines Ferkinahelden zu säugen. Zusammen mit dem Schmerz kamen die Bilder von dem Gemetzel am Rossbannerorden zurück. Sie wimmerte leise, sie war zu erschöpft, um sich weiter zu wehren, immer wieder sah sie Gendahar sterben.

Mutter hatte sie gebeten, in Ragath zu bleiben und die Queste erfahrenen Streitern zu überlassen. Doch sie hatte gewusst, wie sie sie überreden konnte, hatte von Verantwortung dem Lehen gegenüber gesprochen und davon, dass ihre Familie für die Vasallen wie Fremde war und das man das ändern müsse. Was es für einen Eindruck machen würde, wenn das Grafengeschlecht sein eigenes Blut einbringen würde! Doch sie hatte nur daran gedacht, dieser verfluchten Hochzeit und Großvater zu entgehen! Er hätte ihre Erleichterung sofort gesehen. Wie glücklich war sie gewesen, dass der Kaiser eine Andere heiraten würde. Obwohl diese Andere novadischen Blutes war und Almada schaden würde.

Die Götter hatten Recht, sie zu verlassen. Was immer hier passierte, sie hatte es verdient! Sie hatte nie richtig versucht, den Kaiser kennenzulernen und sich am Hof zu behaupten. Heiße Tränen des Verlustes und der Schuld brandeten in ihr hoch und sie hielt sie nicht zurück ...

Der Inquisitionsturm

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF In der Ortschaft Elenta

Autor: von Scheffelstein

Elenta glich einem Geisterdorf. Viele der Häuser waren heruntergebrannt, die meisten verlassen. Überall lagen Leichen herum. Einige hatten die überlebenden Bewohner bereits zu Haufen zusammengetragen, aber immer wieder stießen sie auf Tote, deren faulende Kadaver in der Sonne brieren. Viele Überlebende gab es anscheinend nicht, und wenn, hielten sie sich in ihren Häusern verschanzt oder waren geflohen.

Die wenigen Männer und Frauen, denen sie begegneten, machten einen verängstigten Eindruck. Zwar schienen sie froh, Domna Rifada in bewaffneter Begleitung zu sehen, konnten eine gewisse Enttäuschung darüber jedoch nicht verbergen, dass sie nur so wenige waren. Mindestens hundert Ferkinas seien über das Dorf hergefallen, hatte die Alte berichtet. Und auch, wenn Richeza gewisse

Zweifel daran hatte, dass die Frau weiter zählen konnte als ihre Finger reichten, machte das Ausmaß der Verwüstung doch deutlich, dass hier nicht eine einfache, kleine Räuberbande eingefallen war.

Ungeduldig befragte Richeza die Elentaner nach dem Heiler, den Amando Laconda da Vanya ihnen beschrieben hatte. Doch meist ernteten sie nur ein scheues Kopfschütteln. Der Name Tsacharias schien den Dörflern nichts zu sagen. Oder aber – dieses Eindrucks konnte die Edle sich nicht erwehren – sie hatten Angst, mit ihm in Verbindung gebracht zu werden. Die Inquisitorin schien in Elenta ganze Arbeit geleistet zu haben. Wenn überhaupt jemand etwas über Tsacharias zu wissen schien, dann hieß es, er sei schon lange nicht mehr gesehen worden, schon vor Jahren vor der Inquisition in die Berge geflohen oder gar tot.

Schließlich schlug Domna Rifada grimmig vor, die Inquisitorin selbst nach dem Heiler zu befragen. Zumindest würde man von ihr erfahren, ob er der Suprema zum Opfer gefallen war oder nicht. Doch als sie sich dem Inquisitionsturm am Rand der Ortschaft näherten, wurden Richezas Hoffnungen jäh zunichte gemacht. Schon von Weitem war der Leichnam von Liguria Sgiliazzo zu erkennen, der mit einer Spitzhacke und einer abgebrochenen Mistgabel an die Tür des Turmes gespießt worden war.

"So also schützt Praios seine Diener", spottete Domna Richeza. Doch als sie den geschändeten, entstellten Leib der Inquisitorin aus der Nähe sahen, schluckte sie. Die rote, golddurchwirkte Robe hing in Fetzen am Körper der Frau herab, der über und über von stumpfen und spitzen Wunden übersät war, an denen die Fliegen sich labten. Getrocknetes Blut hatte die Steine zu Füßen der Gepfährten braun gefärbt. Am schlimmsten aber war der Ausdruck ihres Gesichts: der qualvoll verzerrte Mund, die weit aufgerissenen, eingetrockneten Augen, himmelwärts gerichtet wie zu einem letzten Gebet, da das Haar der Inquisitorin sich an einem der Eisenbeschläge der Tür verfangen hatte und so den Kopf überstreckt hielt.

"Barbaren!", murmelte die Edle heiser und stemmte sich mit dem Fuß gegen die Tür, um die Mistgabel aus dem Leib der Toten zu zerrren. Vom eigenen Schwung mitgerissen, stolperte sie rückwärts, als das tödliche Werkzeug sich aus dem Holz der Tür löste. Achtlos ließ Richeza es fallen und griff nach der Hacke, doch die hatte die Tür durchschlagen, und die Kraft der Edlen reichte nicht aus, sie herauszuziehen. Schließlich gab sie auf und wandte sich ab. Wortlos schüttelte sie den Kopf, dass sonnengebräunte Gesicht merklich blasser.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Bestimmt gibt es im Turm Aufzeichnungen, Protokolle von Vernehmungen, Schriftverkehr und dergleichen. Die Inquisition neigt in derlei Hinsicht nicht zur Schlamperei", murmelte Hernán von Aranjuez, ehe er den soeben schnaufend eingetroffenen Mietlingen ein Zeichen gab, sich um den Leichnam Domna Ligurias zu kümmern. Auch diese hatten mit der Spitzhacke ihre Mühe, doch nachdem mehrere Paar Hände angefasst hatten, gelang es, die Inquisitorin von der Tür zu lösen, wobei einige Haarsträhnen an der Tür zurückblieben. Eine der Mercenarios hatte sie kurzerhand abgeschnitten, nachdem sich das Entwirren als zu aufwändig erwiesen hatte.

"Domna Rifada, auf ein Wort", wies der Baron derweil an eine von dem Treiben etwas abseits gelegene Stelle. Als er sich vergewissert hatte, dass niemand zumindest seine abgesenkte Stimme würde hören können, hob er zu sprechen an: "Ich respektiere Eure Fähigkeiten als Kriegerin, und für Euren unbestrittenen Mut habt Ihr meinen Respekt. Gleichermäßen akzeptiere ich selbstverständlich, dass Ihr hier in Eurem Land und mit den Gegebenheiten vertraut die Führung übernehmt."

Immer noch höflich, doch mit nun einigem Ärger verratendem Mienenspiel fuhr er fort: "Doch wenn Ihr noch einmal Eurem Ross einfach die Sporen gebt, ohne zu wissen ob sich hier fünf oder fünfzig Ferkinas herumtreiben, dann werdet Ihr das alleine tun müssen. Und nicht nur das, dann kehre ich

mit allen meinen Leuten um, und Ihr könnt Euren amazonischen Narreteien alleine weiter frönen. Vielleicht habt Ihr's ja vergessen, aber wir sind hier um Domna Fenia und ihren Sohn zu suchen, und nicht um uns leichtfertig abstechen zu lassen ..."

Autor: SteveT

Der Anblick der vielen grausam niedergemetzelten Leichen schien selbst der äußerlich so hartgesottenen Vanyadâlerin nahe zu gehen. Die meisten der Ermordeten waren immerhin bis vor acht Jahren ihre Untertanen gewesen. Viele kannte sie vom Sehen, einige sogar namentlich. Sie presste schweigend die Lippen aufeinander und schaute resigniert nach links und rechts, während die Gruppe langsam und bedächtig durch Elenta ritt bzw. schritt – wohl in der Hoffnung, irgendwo noch auf eine größere Anzahl Überlebender oder zumindest auf einige zurückgebliebene Ferkinas zu treffen, denen sie die Bluttat doppelt und dreifach heimzahlen konnte.

Zu ihrem Bedauern sah sie auch die Vermutung ihres Oheims, die örtliche Castellanin der Reichskirche betreffend, bestätigt, sobald sie in die schmale dörfliche Sackgasse einbogen, an deren Ende der finstere Inquisitionsturm aufragte. Domna Liguria hatte ihr nie nahegestanden, sie hatte mit ihr in den vergangenen Jahren nur ganz selten einige wenige Worte gewechselt – dennoch verdiente kein Mensch, der sein Leben dem Dienst an einem der Zwölfgötter geweiht hatte, ein derartiges Ende.

Glaubte sie schon, dass ihre Stimmung nicht mehr schlechter werden konnte, während sie zusehen musste, wie Richeza und die Mercenarios die unglückliche Praiotin von der Tür lösten, so bemerkte sie, dass sie sich getäuscht hatte, als ihr der Dubianer auch noch versuchte, eine Standpauke zu halten. Sie ließ ihn zu Ende reden, dann streckte sie den gepanzerten Zeigefinger aus und stieß damit dem Aranjuezer gegen die gleichsam gepanzerte Brust, so dass ein metallisches 'Poing' ertönte, worauf sich Richeza und auch der Adjutant Dom Hernâns überrascht zu ihnen umwandten.

"Bei allem Respekt vor Eurem Rang, Herr Baron!", zischte sie. "Wie Ihr Euch gewiß erinnern werdet, habe ich Euch keinesfalls aufgefordert, uns zu begleiten! Es steht mir nur als Niederrangige nicht zu, Euch fortzuschicken, wenngleich Ihr Euch – wie Ihr richtig bemerktet – auf meinem Grund und Boden befindet. Diese närrische Weib Fenia schert mich einen Dreck – ich werde ihr saftig ein paar hinter die Ohren geben, wenn wir sie finden: In einer Zeit wie dieser mit einem kranken Kind in den Raschtulswall zu ziehen! Ich lasse mich nur ihretwegen", sie deutete mit einem Kopfnicken auf Richeza, "auf solche Narreteien ein, weil ihr der arme Junge am Herzen liegt und sie wiederum das Letzte ist, was mir von meiner toten Schwester geblieben ist. Ob Ihr uns mit diesem Brigantenhaufen folgt oder nicht, ist mir im Grunde einerlei. Ohne Eure Begleitung hätte ich selbstverständlich eine andere Bedeckung von der Burg aus mitgenommen. Wenn Ihr uns aber verlassen wollt", sie deutete die Dorfstraße hinunter in Richtung des anderen Ortsendes, "dort geht es nach Burginum in der Mark Ragathsquell. Von dort aus könnt Ihr sicher nach Hause gelangen."

Damit wandte sie sich ab und schritt zu ihrem Sohn, der unschlüssig vor der Tür des Inquisitionsturmes stand und das Schloß kritisch betrachtete.

"Sie ist verschlossen, Mutter! Wir hätten Oheim Amando um den Schlüssel bitten sollen. Dass die Inquisition sicher Aufzeichnungen über diesen ketzerischen Heiler angefertigt hat, daran hätten wir schon vorher denken können."

"Wir hätten ..., wir hätten", äffte seine Mutter ärgerlich seinen verzagten Tonfall nach. "Wir hätten uns damals auch nicht von den Harmamunds den Grafentitel stehlen lassen sollen – dann säßen wir noch heute auf dem Marmorthron! Los, tritt beiseite!"

"Aber Mutter, Oheim Amando wird nicht erfreut sein, wenn wir einfach ohne seine Erlaubnis ..."

Ein schwerer Treffer von der Stachelkugel des Morgensterns ließ das Türschloß aus Messing halb abplatzen, zwei weitere Hiebe und ein Stiefeltritt, und die Tür hing nur noch als zersplitterte Bretter in ihren Angeln.

"Wir haben keine Zeit, die Etikette zu wahren. Praios, der Herr, möge uns unsere Verfehlungen nachsehen", murmelte Domna Rifada eine Entschuldigung, den Blick zum Himmel gewandt, und schob dann Richeza vor sich her ins Innere des Turmes. "Steigen wir nach oben! Die Inquisitionsrätin hatte ihre Kammer droben unterm Dach!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza half den Mercenarios, die tote Inquisitorin einstweilen an der rückwärtigen Mauer eines der benachbarten Häuser abzulegen und sah hoch, als ihr Vetter kurz an der verschlossenen Tür rüttelte. Nachdem sie sich von seinem anfänglichen Redeschwall unbeeindruckt gezeigt hatte, hatte er sich als sehr zurückhaltend offenbart, war zwar höflich und freundlich und anscheinend noch immer bemüht, einen guten Eindruck zu machen, wirkte dabei jedoch keineswegs so sicher, wie er sich anfangs gegeben hatte. Nun, ihr war er so allemal lieber, als wenn er prahlte wie ein horasischer Geck.

Als Rifada ihren Morgenstern auf das Türschloß niedersausen ließ, klappte Richeza der Unterkiefer herunter. Üblicherweise war sie selbst es, die wenig zimperlich vorging und auch gegenüber den zwölfgöttlichen Kirchen kaum Respekt zeigte. Doch dass ihre Tante so mir nichts, dir nichts in einen Turm der praiosheiligen Inquisition einbrach, ausgerechnet hier in Selaque, hatte sie nicht erwartet. Kurz warf sie einen Blick auf Dom Hernán, der äußert verärgert aussah, doch da schob Rifada sie bereits durch die Tür in den Turm hinein.

An die zerborstene Eingangstür schloss sich ein kleiner, kahler Vorraum an. Links führte eine schmale Steintreppe um die Ecke nach oben, rechts stand eine beschlagene Tür offen, hinter der abwärts führende Stufen zu sehen waren. Richeza wandte sich nach links und stieg die Treppe hinauf, die nach wenigen Stufen in einen rechteckigen Raum mündete, der offenbar eine Art Wachstube war. Trotz des Sonnenlichts, das durch die schmalen Fensteröffnungen hoch unter der Decke fiel, war es recht dunkel in dem Raum. Eine Holzstiege an einer Wand führte weiter hinauf.

Im ersten Obergeschoss war es etwas heller, da die Fenster tiefer lagen und mehr Licht auf den Boden fiel, auf dem sich Kisten und Truhen stapelten, die mit allerlei Gerätschaften, aber auch Gegenständen gefüllt waren, die offenbar von verdächtigen oder gefangenen genommenen Personen beschlagnahmt worden waren – so schloss Richeza anhand der Namen, die jemand mit Kohle außen an die Kisten geschrieben hatte.

Die Edle stieg weiter die Treppe hinauf, dicht gefolgt von ihrer Tante und wohl auch Moritatio, dessen Schritte und Keuchen sie noch auf der unteren Treppe vernahm. Im zweiten Obergeschoss reihten sich mehrere Regale mit Schriftrollen und Büchern aneinander, in der Mitte des großen Raumes stand ein schwerer Eichentisch, in einer Ecke ein Schreibpult.

Ohne sich lange aufzuhalten, eilte Richeza die nächste Treppe hinauf und wurde fast geblendet. Es gab mehrere Fenster nebeneinander. Das einfallende Sonnenlicht wurde von zwei goldenen Pokalen zurückgeworfen, die auf einem kleinen Altar an der Nordwand standen. Den Boden des Raumes bedeckte ein schwerer, roter Teppich, an den Wänden standen Holzbänke. Offenbar war hier dem Sonnengott ein Schrein errichtet worden.

Die Holzstiege endete hier, aber in einer Nische entdeckte Richeza eine steinerne Wendeltreppe, die weiter aufwärts führte. Nach wenigen Stufen endete die Treppe an einem Absatz vor einer Tür.

Richeza drückte die Klinke herunter. Sie war verschlossen. Unschlüssig drehte sich die Edle nach Domna Rifada um, die ihr auf der engen Treppe dicht nachfolgte. "Abgeschlossen", sagte sie.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Für einen Moment hatte das Mienenspiel des Barons tatsächlich Anlass zur Sorge gegeben, er würde sich auf Domna Rifada stürzen, sofern ihn nicht jemand zurück hielte. Und ein solcher war weit und breit nicht in Sicht, sondern im Gegenteil hatte Anzures vorsorglich den Umhang über die Schulter geworfen, und der eine oder andere aus dem ‚Brigantenhaufen‘ die Hand an Schwert und Dolch. Dann aber entspannten sich Antlitz und Muskeln des Aranjuezers – zumindest ein wenig, und eine kurze Geste der gepanzerten Finger bedeutete seinen Leuten, es gut sein zu lassen. Und so waren es nur giftige Blicke, die an der Rüstung der davon stapfenden Bosquirtalerin abprallten.

"Warum lasst Ihr Euch solche Unverschämtheiten von dieser Hinterwäldlerin gefallen?", murrte indes Anzures leise, als er zu seinem Herrn getreten war. "Können nicht einmal ihr Tal gegen ein paar verlauste Ferkinas verteidigen, aber gebärden sich, als bräuchten sie nun keinerlei Hilfe. Hol' sie doch der Namenlose, diese Hügelsscheißerin."

"Mäßige dich", mahnte ihn der andere, wohl weniger weil er dessen Meinung nicht teilen würde, sondern eher weil noch allzu viele neugierige Dörfler aus freilich sicherer Entfernung herüber sahen. "Domna Rifadas Haupt wird eher früher als später auf einem Ferkinaspiess enden, nachdem man ihr weit Schlimmeres angetan, als wir jemals könnten. Auch wenn ich gute Lust hätte ..."

Nach dem sich in einem Anflug abermals aufwallenden Zornes kurz seine gepanzerte Faust mit metallischem Knirschen geballt hatte, fuhr Hernán von Aranjuez ruhiger fort: "Sie ist keinen Deut besser als Domna Fenia. Ob alleine mit einem Knaben in den Raschtulswall oder alleine in eine Bande Ferkinas gestürmt, mir ist's nun genug der Tollereien. Bereitet alles für unseren Aufbruch vor!", endete er mit einem lautem Kommando, und wartete vor der Turmpforte auf die Rückkehr Domna Richezas, um sie von seinem Entschluss in Kenntnis zu setzen.

*

Autor: SteveT

"HimmelHerrPrais nochmal!" fluchte Rifada. "Hat sich denn heute alles gegen uns verschworen? Scheinbar wollen uns höhere Mächte zwingen, unser Seelenheil in die Waagschale zu werfen!"

Sie warf einen Blick zurück nach unten, zum nahegelegenen Andachtsraum und schüttelte energisch den Kopf. "Das geht doch nicht! Ich kann doch nicht zweimal binnen weniger Augenblicke eine Tür in einem praisogeweihten Bauwerk einschlagen – noch dazu direkt neben dem Allerheiligsten!"

Sie nestelte am Griff des Morgensterns, den sie unter ihren Gürtel geschoben hatte. "Dazu kommt, dass es hier auf der gewendelten Treppe viel zu eng ist. Wie soll ich hier vernünftig ausholen, ohne Moritatio oder dir dabei den Schädel einzuschlagen?"

"Das wird auch gar nicht nötig sein, Mutter!" meldete sich ihr angesprochener Filius zu Wort.

"Ach – und warum nicht, Schlaumeier?" wandte sich diese zu ihm um.

"Ganz einfach!" erklärte Moritatio achselzuckend und strahlte Richeza dabei an. "Wenn das hier oben ihr privates Studiolo war, so hat sie die Tür gewiß hinter sich abgeschlossen, als sie den Raum verließ, etwa weil sie den Lärm der angreifenden Ferkinas vernahm. Es ist also sehr wahrscheinlich,

dass die Inquisitorin den Schlüssel noch bei sich trägt. Andernfalls muss sie ihn irgendwo hier im Turm aufgehängt oder deponiert haben."

Rifada nickte: "Ja, das klingt einleuchtend. Also los, worauf wartest du?"

Moritatio blickte sie verständnislos an.

"Lauf runter und such den Schlüssel, du Faulpelz, wenn du schon zu unterst stehst! Wenn sie ihn nicht um den Hals trägt oder in den Taschen ihrer Robe hat, durchsuchst du die unteren Räume – aber ziemlich zügig! Der Adjutant des Dubianers und ein paar seiner Halsabschneider sollen dir nötigenfalls dabei helfen!"

Moritatio nickte und trampelte die diversen Treppen gräuschvoll nach unten.

"Da wir einen Augenblick unter uns sind, sollten wir uns rasch über das Schicksal unserer zwei Gesuchten Ratschluß halten, damit wir später mit einer Stimme sprechen können, wenn wir sie finden. Zunächst einmal der Heiler. Du hast gehört, was unser Soberan verlangt – wir sollen ihn der Suprema ausliefern. Ich für meinen Teil wäre aber bereit, dass es unser Geheimnis bleibt, wenn wir ihn finden – aber nur, wenn er den Jungen heilen kann! Des Jungen Gesundheit im Tausch gegen seine Freiheit – das ist ein Angebot, das er schwerlich wird abschlagen können. Zum Zweiten der Knabe selbst – der kleine Praiodor! Wenn wir ihn finden, musst du ihn mit nach Kornhammer nehmen oder aber er verbleibt notfalls auf einer unserer Burgen und wird dort erzogen. In der Obhut dieser Irren kann er nicht bleiben, soviel steht fest!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza, die noch immer mit dem Rücken zu der verschlossenen Tür stand, versuchte, das Gesicht ihrer Tante gegen das schwach von unten heraufscheinende Licht zu erkennen, aber es war so düster, dass sie kaum mehr als die Umrisse ausmachen konnte.

"Der Heiler", sagte sie, "ist mir egal. Wenn er Praiodor zu helfen vermag: um so besser. Wobei" – sie seufzte – "ich meine Hoffnung nicht zu hoch hänge. Ich habe schon alles versucht, was in meiner bescheidenen Macht steht, aber bislang noch niemanden gefunden, der ihm zu helfen vermag. Dieser ... Tsacharias? ... müsste also ein rechter Wunderheiler sein. Wie auch immer: Wenn er meinem Vetter nicht zu helfen vermag, soll mit ihm geschehen, was immer Euch beliebt. Ich jedenfalls", erklärte sie, "habe nicht vor, Handlanger der Praioten zu spielen, egal, was Euer Onkel sagt." Die Edle zuckte mit den Schultern. "Mir ist an Praiodor gelegen."

Kurz verfiel sie in Schweigen, knetete mit gesenktem Blick ihre Unterlippe. "Nein", sagte sie dann, "das ist ... ich ... Ich habe bei meinem Blute geschworen, ihn zu beschützen. Nicht eher zu ruhen, bis er von seinem Leiden befreit ist. Und das werde ich tun, koste es, was es wolle, das bin ich Ramiro – meinem Onkel – schuldig!" Entschlossen – und doch nicht minder verzweifelt – blickte sie die Junkerin an. "Wir müssen ihn finden. Ich muss ihn finden. Und zwar bald. Ich weiß nicht, was Domna Fenia sich dabei gedacht hat, ihn hierher zu schleppen. Selbst ohne die Ferkinas ist es Wahnsinn! Sie muss also völlig den Verstand verloren haben, oder aber, der Ruf dieses merkwürdigen Heilers ist beträchtlich. Dann aber frage ich mich, warum ich selbst nicht schon von ihm gehört habe, wo ..."

Sie schüttelte den Kopf, seufzte erneut, dann betrachtete sie Rifada mit angestrengt gefurchter Stirn. "Wir werden sehen, was mit Praiodor geschehen wird. Ich fürchte, solange er nicht geheilt ist, sollte er weiter in der Obhut der Therbûniten – oder der eines wirklich fähigen Medicus verbleiben. Und wenn er geheilt ist ..." Sie senkte den Blick auf ihre Stiefel, und es schien, als dächte sie erstmals über diese Möglichkeit nach. "Fenia wird ihn nicht einfach gehen lassen", sagte sie dann. "Sie ..." – erneut ein Schulterzucken – "... hat nie viel von mir gehalten. Nach Ramiros Tod und allem, was ich für

Praiodor getan habe, hat sie diese Meinung wohl geändert. Aber ... ich denke nicht, dass sie ihren Sohn in meine Hände geben würde. Und wahrscheinlich", fügte sie leiser nach einer Pause hinzu, "hat sie nicht unrecht."

Autor: SteveT

Rifada legte Richeza die gepanzerte Rechte auf die Schulter, die dieser quaderschwer vorkam, auch wenn die Geste sicherlich aufmunternd gemeint war.

"Was diese Fenia betrifft ... überlasse sie mir! Wenn sie das Knäblein nicht freiwillig herausrückt, verpass ich ihr eine, dass sie die Hilfe des Heilers nötiger braucht wie ihr Sohn! Und was den Heiler betrifft: Laß die Hoffnung nicht sinken! Wenn er nicht fähig wäre und mit seiner Heilkunst nicht offenbar schon so viele Leute kuriert hätte, dass man ihm gar verbotene arkane Praktiken unterstellt, so würde ihn die Suprema nicht jagen und Amando würde kaum seinen Namen kennen. Er muss ohne Zweifel einer der besten seines Fachs sein und kann deinem Vetter ganz sicher helfen!" ...wenn ihn nicht schon die Ferkinas geholt haben, fügte sie still nur für sich selbst in Gedanken hinzu. Sie nahm die Hand wieder von Richezas Schulter.

"Gleichzeitig haben wir aber auch die heilige Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass das Banner der Hadjinsunni wieder in sichere Verwahrung kommt. Auch der Streitig-Ring, wenn er denn wirklich vom Balg des Tobriers stammt, sollte vielleicht nach Ragath getragen werden – zusammen mit einem Bericht, was dem Roßbanner-Orden widerfahren ist." Sie deutete über ihre Schulter nach unten. "Das soll am besten dieser Trottel Aranjuez übernehmen oder – falls er uns partout weiter verfolgen will – meinetwegen auch mein mißratener Sohn, der uns im Gebirge eh mehr eine Last, denn eine Hilfe wäre."

Autor: von Scheffelstein

Als Rifada ihre Hand zurückzog, war es Richeza, als nehme sie mehr als nur das Gewicht ihres Armes fort. Mit einem Mal musste die Edle lachen. Breit strahlte sie ihre Tante an, während diese weitersprach. Selbst im Zwielflicht, an das sich die Augen der Frauen langsam gewöhnten, lag ein Leuchten auf Richezas oft so düsterem Gesicht. Als ihre Tante geendet hatte, legte die Edle ihrerseits ihre behandschuhte Linke auf Rifadas Arm, eine Berührung, welche die Junkerin durch die Rüstung kaum wahrnahm. Noch immer mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, aber ernst, sagte sie:

"Bitte, Tante, tut mir einen Gefallen: Auch wenn Ihr den Dubioser Baron nicht mögt: Versucht ihn nicht gänzlich zu vergrätzen. Er hat mir seine Hilfe zugesagt aus freien Stücken, und das kann man nicht von allen Magnaten sagen, die in Ragath weilten. Und er hat uns – was immer Ihr sagt – bereits gute Dienste geleistet. Hat auf dem Weg nach Kornhammer einen Mann verloren und bei Alriksheim, als die Ferkinas uns vor der Grenze nach Selaque überraschten, noch eine weitere Söldnerin. Er hätte uns nicht folgen müssen. Aber er war ein Verbündeter meines Onkels. Und dass er sich seiner erinnert, auch nach seinem Tod bereit ist, sein Leben und das seiner Leute für meinen Vetter – und ja: auch für uns – in die Waagschale zu werfen – das rechne ich ihm hoch an!"

Richeza legte ihre zweite Hand auf den anderen Arm der Junkerin. "Wer mir hilft, das Leben meines Veters zu erhalten, und sei seine Hilfe noch so gering, ist mein Freund. Ehrhaft und treu! So ist der Wahlspruch des Hauses Scheffelstein von alters her. Und seinen Freunden mit Treue zu begegnen, in Wort und Tat, das ist eine Frage der Ehre!"

Richeza ließ ihre Tante los und nickte entschlossen.

✱

Autor: SteveT

Moritatio da Vanya war inzwischen atemlos im Erdgeschoß des Turmes angekommen und hastete durch die zerstörte Tür hinaus ins Freie. "Was vergessen ..." stammelte er als Entschuldigung zu den Mercenarios, die ihn fragend-erstaunt anblickten, und begann die Taschen des rotgoldenen Ornaments der auf der Rückseite des Turmes abgelegten Leiche der Inquisitionsrätin zu untersuchen. Obwohl er sich vor dem vielen dunklen Blut an ihrem Leib ekelte, fasste er mit spitzen Fingern in den Kragen von Domna Ligurias Robe, wobei ihn die ihre Siebensachen packenden Söldlinge erst recht befremdet anstarrten. Tatsächlich! Sie trug eine dünne Goldkette um den Hals, an dem zwei Schlüssel befestigt waren, die er vorsichtig zwischen ihren faltigen Brüsten herauszog. Angestrengt zog er ihr die Kette über den Kopf und nahm den Schlüssel an sich. Plötzlich wurde das helle Sonnenlicht von zwei Schatten verdunkelt und er starrte, da er noch neben der toten Inquisirionsrätin kniete, geradewegs auf die staubbedeckten Stiefelspitzen von Dom Hernán und Anzures Ballan.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ei, sieh an, wer sich da als Leichenfledderer betätigt. Ob das seine werte Frau Mama weiß?", grinste Anzures auf ihn herunter, und auch der eine oder andere der Mercenarios rückte näher. Wo es vermeintlich Beute zu verteilen gab, da war der gemeine Mietling nie weit, auch wenn es natürlich niemand gewagt hätte, den Leichnam der Inquisitorin auf solche Habseligkeiten zu durchsuchen, die ihr wo auch immer ihre Seele hingegangen sein mochte, nicht mehr von Nutzen sein würden. Wenn aber nun freilich ein Dritter solch frevelhafte Schuld auf seine Seele laden wollte ...

"Ein Schlüssel?", blinzelte der Baron indes ungerührt. Das konnte ja nur bedeuten, dass etwas Vielversprechendes gefunden worden war, wozu man den immerhin von Domna Liguria an ihrem Hals verwahrten Schlüssel benötigte, und nachdem es den Domnas im Turm – im Gegensatz zu dem einen oder anderen draußen – wohl kaum um Gold und Wertsachen ging, schien man wohl dem Heiler auf der Spur zu sein.

"Ja, Euer Hochgeboren", sprach der junge da Vanya, und erhob sich rasch, um sogleich einen Schritt zwischen sich und die beiden Aranjuezer zu bringen. "Die Privaträume Domna Ligurias sind verschlossen, und meine Frau Mutter möchte nicht mehr Schaden anrichten als nötig."

"Soso ", schmunzelte der Baron amüsiert, derweil sich der eine oder andere der Söldner ein Lachen nicht verkneifen konnte. Domna Rifada hatte bislang nicht den Eindruck gemacht, als scherte sie sich sonderlich um die Schäden, die sie links und rechts ihres Weges anrichtete. "Wir werden hier warten", entließ Hernán von Aranjuez schließlich Moritatio, der sich spütete, den Schlüssel abzuliefern.

*

Autor: SteveT

Da ihr jegliche Art von 'Gefühlsduselei', wie sie es selbst zu nennen pflegte, äußerst unangenehm war, wandte sich Rifada ab und blickte bewusst sachlich nach unten ins Dunkle.

"Wo bleibt der Junge schon wieder? Er wird doch zuwenigst einen kleinen Schlüssel finden und herauftragen können oder braucht er sogar dabei Hilfe?"

Dann ging ihr nochmals durch den Kopf, was Richeza gerade gesagt hatte, und sie schüttelte den Kopf: "Ich fürchte, du hast eine zu romantische Vorstellung von den Männern, mein Kind. Sie tun grundsätzlich niemals etwas ohne Hintergedanken – schon gar nicht ein Söldnerführer! Er ist nicht wegen deines gefallenen Onkels hier, sondern weil er selbst Beute und Belohnung wittert – seien es Titel, Ländereien oder Auszeichnungen vom Kaiser, vom Grafen oder der Reichsvogtin, oder vielleicht

hat er sogar insgeheim ein Auge auf dich geworfen und verlangt dann irgendwann einmal ekelerregende Gefälligkeiten von dir als Gegenleistung? Schüttel nicht den Kopf, mein Kind – die Mannsbilder sind so! Sie handeln aus Eigennutz und nicht aus Nächstenliebe! Vielleicht plündern seine Mietlinge gerade jetzt im Moment schon Elenta und raffen alles zusammen, was den armen Leuten noch geblieben ist. Wer würde es schon mitbekommen, nach so einem schrecklichen Ferkinaangriff? Nein, nein, mein Kind – umso schneller solche Galgenstricke Selaque wieder den Rücken kehren, umso besser für unser Land!"

Autor: von Scheffelstein

"Ich habe eine romantische Vorstellung von den Männern?" Richeza blieb einen Moment der Mund offen stehen. "Nein, Tante!", sagte sie dann. "Ihr mögt recht haben: Viele sind Idioten, grausam auch und nur auf den eigenen Vorteil bedacht. Aber alle? Ihr kennt meinen Großvater! Ihr könnt über ihn sagen, was ihr wollt, aber er ist ein Mann von Ehre! Er hat das Wohl der Menschen im Blick, nicht nur sein eigenes, glaubt mir! Und Ramiro: Er hat sich oft auf meine Seite gestellt. Aber doch nicht, weil er irgendwann ... Gefälligkeiten ... ich meine: mein eigener Onkel? Niemals! Ihr wollt doch nicht allen einfach die Ehre absprechen, oder?"

Sie suchte in Rifadas Gesicht nach einer Antwort, doch ihre Tante schaute angestrengt nach unten, von wo bereits eilige Schritte auf der Treppe erklangen. Einen Moment herrschte Schweigen, und Richeza runzelte die Stirn, schien über die Worte ihrer Tante nachzudenken. Doch bevor eine der beiden Frauen das Gespräch fortsetzen konnte, erschien Moritatio am Aufgang der Wendeltreppe.

"Dom Hernán und seine Leute scheinen aufbrechen zu wollen", berichtete er schulterzuckend. "Jedoch sagte er, sie würden noch draußen warten ..." Er bemerkte den Blick nicht, den seine Mutter und seine Base einander zuwarfen, wunderte sich aber, dass keine von beiden etwas erwiderte. Als seine Mutter ihn schroff anfuhr, er solle den Schlüssel herausgeben, zuckte er kurz zusammen und reichte die Kette mit den Schlüsseln an Richeza durch.

Die Edle schloss die Tür auf. Dahinter befand sich ein weiterer Treppenabsatz mit einem Fenster, von dem aus man über das verheerte Dorf blickte. Die Wendeltreppe ging weiter hinauf. Nach einigen Stufen folgte erneut ein Absatz, diesmal mit einer kleinen Tür, aber die Treppe war noch nicht zu Ende. Nach kurzem Zögern öffnete Richeza die Tür. Ein Bett, Truhen, ein Waschtisch und eine Kommode deuteten darauf hin, dass es sich bei der Kammer um Domna Ligurias Schlafgemach handelte.

Richeza ließ die Tür offen stehen, stieg aber weiter die Treppe hinauf, die bald darauf vor einer angelehnten Tür endete. Der dahinter liegende Raum schien eine Wohnstube zu sein. An einem Dachbalken, nahe einer Fensteröffnung, hing ein Schwalbennest, aus dem ab und an schwarzweiße Köpfchen auftauchten. Neben einem Kamin war Feuerholz gestapelt, auf einem Beistisch standen einige Töpfe, Krüge und Tiegel. Ein angeschnittener Laib Brot war auf dem Tisch vertrocknet. Angewidert schnippte die Edle einige Kakerlaken zu Boden, die sich über das gefundene Fressen hermachten.

Im Zentrum des Raumes stand ein Lehnstuhl vor einem Eichentisch. Mehrere Bücher und einige Schriftrollen lagen über den Tisch verteilt, ein geöffnetes Tintenfasschen mit eingetauchter Feder stand auf einem halb beschriebenen Pergamentbogen. An der Wand neben dem Tisch stapelten sich einige weitere Kisten, so wie jene, die sie bereits im ersten Stock gesehen hatten.

Die oberste war mit 'Alrike Sensendengler' beschriftet. Sie enthielt einige Tiegelchen, ein Taschentuch mit einem Blutfleck, eine Handvoll Tierknochen und eine Räucherschale. Richeza ließ die Gegenstände wahllos durch ihre Hand gleiten und warf sie zurück in die Kiste. Gerade wollte sie sich zu ihrer Tante und ihrem Vetter umdrehen, die vor dem Tisch stehen geblieben waren, als ihr Blick

auf die Beschriftung einer weiter unten stehenden Truhe fiel. Leise piff die Edle durch die Zähne, zog die Truhe hervor, ohne verhindern zu können, dass einige der Kisten durcheinanderpurzelten, und öffnete sie.

"Seht Euch das an!", drehte sie sich schließlich grinsend zu Rifada um und wedelte mit einem verschnürten Stapel Briefe, griff dann erneut in die Kiste und zog ein Medaillon hervor. Noch immer breit grinsend, erhob sie sich und drückte der Junkerin die Briefe gegen die gepanzerte Brust. "An den Schrotensteiner", sagte sie. "Von Eurer besonderen Freundin!"

Autor: SteveT

"Hahaha! Damit brech ich ihr endgültig das Genick!" schaute Rifada frohlockend auf das mit einer Kordel verschnürte Bündel Briefe, die tatsächlich von der Hand Praiosmins stammten. Die penibelste saubere Handschrift ihrer Lehnsherrin, in der ihr diese früher von Zeit zu Zeit Befehle und Ermahnungen geschickt hatte, würde sie unter Tausenden wiedererkennen, da sie sich früher oft gefragt hatte, ob die Selaquerin für ihre Post eigens einen Kalligraphen in Lohn und Brot hielt. Sie zog einen Brief aus dem Bündel hervor, entfaltete ihn und begann ihn zu überfliegen, während sie sich den restlichen Stapel mit der anderen Hand unter den Harnisch schob.

"Nun hör sich einer das an! Sie nennt das Verräterschwein *Raihé coulu* – was ist das für ein lächerlicher Name? – und weiter *mein Geliebter* und *Dieb meines Herzens* und warnt ihn vor Amando, der in Schrotenstein und Selaque nach ihm und einem gewissen Aureolus suchen lassen würde. Die Briefe bringe ich dem Oheim mit, verlasst euch drauf! Darüber vergisst er dann, nach unserem kleinen Heiler zu fragen, und die Tage dieser heuchlerischen fetten feisten Dämonenbuhle in Selaque sind ein- für allemal gezählt, sobald diese Briefe auch in der Hofkanzlei landen."

"Das Amulett ist, glaube ich, ein Schutzzeichen gegen Beherrschungsmagie" mutmaßte Moritatio, der sich den Anhänger dankbar von Richeza reichen ließ.

"Hm? Was weißt Du den schon davon?" frug ihn seine Mutter argwöhnisch.

"Doch, doch! Hohe Würdenträger bei Hofe tragen zuweilen ein ähnliches Amulett, ich habe es schon häufig in der Residencia gesehen. Ich glaube, sie haben sie vom Ersten Hofmagier erhalten – insbesondere Mitglieder des Cronrats."

Rifadas Miene blieb skeptisch, aber sie warf Richeza einen Blick zu, was diese davon hielt. Praiosmin von Elenta war Rondraseidank kein Cronrats-Mitglied, aber wie sollte sie an das Amulett eines solchen gelangt sein?

"Mutter! Seht Euch das an!" deutete Moritatio erschrocken auf eine schmale ledergebundene Kladder, die unter dem aufgeschlagenen Buch lag. Auf der Vorderseite prangten in der krakeligen Handschrift Domna Ligurias zwei Worte: DA VANYA. "Was zum ...?" Moritatio wollte die Akte hervorziehen, aber Rifada war schneller, ergriff sie und schlug sie auf. Sie enthielt nur einige wenige Pergamentblätter, offenbar eine Art Sammlung von kurzen Notizen, in der säuberlich nach Datum sortiert Vermerke über sie selbst standen:

23. Praios 1029 BF – R.d.V. mißachtet lehnsrechtlichen Entzug Elentas und lässt sich drei Ochsen nach Castillo da Vanya bringen. 15. Hesinde 1029 BF R.d.V. lässt 20 Elenter Bauern Hand- und Spanndienste im Vanyadâl ableisten, 1. Praios 1030 BF R.d.V. bleibt Greifenprozession zur Sommersonnenwende fern. 16. Praios 1030 BF ...

Mit einem wütenden Aufschrei warf sie die Kladder da auch schon zum Fenster hinaus, dass die armen Schwalben erschrocken nach allen Seiten aus ihrem Nest stoben. "Ihr Glück, dass sie bereits

tot ist!" schnaubte Rifada die während der Lektüre erst kalkweiß und dann feuerrot vor Wut geworden war. "Ich konnte diese Liguria noch nie leiden und ganz offensichtlich hat mich mein Gefühl nicht betrogen! Los jetzt!", machte sie Richeza und Moritatio Beine, die sie erschrocken anstarrten. "Keine unnötige Zurückhaltung mehr! Nehmt hier alles auseinander und stellt alles auf den Kopf, was nicht niet- und nagelfest ist! Es müsste ja mit dem Namenlosen zugehen, wenn sie ausgerechnet bei unserem Heiler nicht auch jeden von dessen Latriningängen dokumentiert hätte!"

Autor: von Scheffelstein

"Das war nicht klug!", sagte Richeza, nachdem sie sich wieder gefasst hatte und nickte in Richtung des Fensters, aus dem das Büchlein geflogen war. Das Fenster nämlich ging zur Vorderseite des Turmes hinaus, und möglicherweise war das Buch Dom Hernán und seinen Leuten geradewegs auf die Köpfe gesegelt. Um deren Köpfe aber machte sich die Edle weit weniger Sorgen, als dass das Schriftstück neuerlichen Anlass zum Streit geben könne.

"Los!", forderte sie Moritatio auf. "Hol es zurück!" Sie stutzte kurz, als ihr auffiel, dass Rifadas Freundlichkeit bereits auf sie abzufärben begann und bemühte sich, zumindest ein Lächeln hinterherzuschicken. "Ich denke, du würdest deiner Mutter damit einen Dienst erweisen."

Während der arme Moritatio wieder einmal lautstark sämtliche Treppen hinunter trampelte, durchsuchten die beiden Frauen die Dachkammer. In Domna Praiosmins Truhe befanden sich noch ein schmuckloser Silberring, eine verwelkte und bei Berührung bröselnde Rosenblüte und der ausführliche Bericht eines Medicus über den Verlauf der Kerkersieche, den die Domna sich 1021 BF während ihres Aufenthalts in Al'Muktur zugezogen hatte.

Obwohl sie sämtliche Kisten, Bücher und Schriftrollen durchwühlten, konnten die beiden Frauen nirgendwo den Namen 'Tsacharias' finden. Frustriert schleuderte Richeza schließlich die Kiste von Alrike Sensendengler an die Wand, die lautstark zerbarst und einen Regen Hühnerknochen freisetzte. Die Mehlschwalbe, die zum Fenster hineingeflogen war, um hoch oben ihre Jungen zu füttern, ergriff die Flucht und ließ ihre leise piependen Küken zurück.

"Weiter!", sagte Rifada, "unten sind noch mehr Kisten!"

Während sich Rifada die Asservatenkammer im ersten Obergeschoss vornahm, widmete Richeza sich der Schreibstube im zweiten Stock. Nach einer Weile wurde sie tatsächlich fündig. Kurz darauf kam ihre Tante mit einer Truhe unter dem Arm wieder herauf gestampft.

"Hier steht wirklich was zu Tsacharias", erklärte Richeza, die einen ganzen Stapel Papier in der Hand hatte, der ursprünglich wohl zusammengebunden gewesen war; das Band hing ihr über die Schulter. "Scheint aus einer Hirtenfamilie zu stammen, die rund um Elenta verteilt lebt. Er selbst hatte eine Kate am Waldrand, irgendwo auf dem Weg Richtung Selaque. Ist aber schon zwei Jahre her, scheint so, als wäre er vor der Praiotin in die Berge geflohen. Trotzdem: Vielleicht sollten wir uns dort mal um..."

Sie unterbrach sich und hob die Hand um zu lauschen. Jetzt hörte Rifada es auch: Waffenlärm! Da draußen wurde gekämpft!

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Anzures?"

"Ja, Herr?", wandte dieser sich zu Hernán von Aranjuez um, derweil ihn ein Aktenbündel nur ob dieser Drehung haarscharf verfehlte. Auch wenn sich die Gefahr in Grenzen hielt, hatte den Baron sein Instinkt nicht getrogen. Mit hochgezogener Augenbraue hob Anzures Ballan die Kladde auf, blätterte kurz darin, und reichte dann, offensichtlich des Lesens nicht mächtig, die Papiere an den Baron weiter.

"Sieh an, sieh an", murmelte dieser, mit bereits nach wenigen Augenblicken des Studierens amüsiert geschürzten Lippen. "Wie's scheint hat Domna Ligurias Fleiß auch vor Domna Rifada nicht Halt gemacht." In diesem Moment polterte Moritatio drinnen geräuschvoll die Treppe herab, und erschien gleich darauf reichlich abgehetzt an der Pforte. Die Bestürzung war ihm ins Gesicht geschrieben, als er sah, dass der Baron von Dubios bereits mehr als einen Blick in die Kladde geworfen hatte. "Verzeiht, aber diese Papiere gehören", setzte er an.

"Nicht dir, Bürschchen", trat Anzures ihm in den Weg. Der junge da Vanya schien einen Moment abwägen zu wollen, ob er sich wirklich mit dem Mann anlegen wollte, oder lieber den Zorn seiner Mutter in Kauf nahm, und entschied sich dann wohl für einen Mittelweg: "Aber..."

Doch der aranjuezer Gefolgsmann schüttelte nur kurz das Haupt, und warf den Umhang über die Schulter. Hier würden allenfalls Klängen sprechen, und man könnte meinen, so etwas wie Enttäuschung in seinem Gesicht zu sehen, als hinter ihm ein "Lass es gut sein, Anzures" erklang. Hernán von Aranjuez hatte die Kladde geschlossen, und hielt sie Moritatio hin, als vom Dorfbrand der Schreckensruf erklang: "Ferkinas!"

Moritatio, der die Akte gegriffen und mit beinahe schützender Geste an seine Brust gepresst hatte, wollte schon los rennen, doch der Baron hielt ihn am Arm zurück. "Seid kein Narr. Wir müssen zusammen bleiben", und rief dann über die Schulter zu den Söldlingen: "Alle zu mir!"

Kaum hatte sich die kleine Gruppe in einem lockeren Halbkreis mit dem Rücken zum Inquisitionsturm formiert, stürzten auch schon die ersten Dorfbewohner schreiend zwischen den Katen hervor, die Ferkinas auf den Fersen ...

Raschtulas Krieger

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
In der Ortschaft Elenta

Autor: SteveT

Charrizul ärgerte sich. Der junge Krieger vom Stamm der Bâni Khadr war von Shâr Nasfágul Pascha persönlich auserwählt worden, mit einer Gruppe anderer junger Heißsporne den Rückweg des Stammes in die Berge zu decken. Gewiss, sie hatten überreiche Beute gemacht. Der Überfall auf das steinerne Lager der schwächlichen Flachländer hatten ihnen wohl hundert Rinder, Schafe und Ziegen eingebracht, so dass sie diesen Winter alle keinen Hunger würden leiden müssen. Zwanzig Weiber der Flachländer waren als Sklavinnen fortgeführt worden – allesamt nur Mädchen und junge Frauen, die gesund und stark genug waren, im Gebirge zu überleben und ihnen gesunde Söhne zu gebären. Die älteren Weiber hatten sie wie die schwächlichen Männer, die Greise und die kleinen Kinder gleich alle an Ort und Stelle dem Großen Stier geopfert – sie waren von keinem Wert und nutzlos, es hätte keinerlei Sinn gemacht, sie am Leben zu lassen.

Der Überfall auf den Stamm der berittenen Krieger der Flachländer war fast noch besser verlaufen. Sie hatten Pferde, gute Metallwaffen und steinharte Kleider erbeutet, wie sie die Flachländer an ihren weichen Körpern trugen, um sich vor Hieben und Stichen zu schützen. Charrizul fuhr mit dem

Daumen über die Schneide des langen gebogenen Messers, das so lang war wie sein ganzer Arm – viel besser und tödlicher als die Steinkeule, mit der er die letzten Jahre gekämpft hatte.

Er hatte das Messer einem wunderschönen blonden Mädchen abgenommen, der die dummen Flachländer – sogar die Männer! – wie einem Häuptling nachgefolgt waren. Sie hatte ihm vom ersten Augenblick an gefallen und er hätte sie gerne als seine allererste Sklavin behalten – aber leider hatte sie der Shâr für sich selbst beansprucht, obwohl er bereits fünf oder sechs Weiber in seinem Zelt hatte!

Mißmutig hackte sich Charrizul ein Bein von der Ziege ab, die sie gerade geschlachtet hatten, und riß mit seinen Zähnen ein blutiges Stück aus dem rohen Fleisch.

Plötzlich stieß ihn Sharkhan an – sein Rivale, der zusammen mit Mahadjir Wache hielt, während sie in dem Wachholder-Hain nahe des noch immer rauchenden Steinlagers der Flachländer aßen und schliefen.

Ein weitere Gruppe Flachländer näherte sich in der Ebene dem Steinlager – zum Teil beritten, zum Teil zu Fuß. Der Anführer ritt ein riesiges schwarzes Pferd, das in eine lavendelfarbene Decke gehüllt war. Auf der Stirn des Pferdes glitzerte eine metallene Platte im Sonnenlicht, deren Form genau zu der des Pferdekopfes passte. Die wollte Charrizul unbedingt haben! Was man dafür alles eintauschen konnte! Aber es kam noch besser – hinter dem weit vorneweg galoppierenden Anführer folgte ein Weib mit langem schwarzen Haar, die reiten konnte, als wäre sie eine Bâni Khadr. Wie schön sie war! Da konnte der Häuptling die blonde Sklavin gerne behalten – dieses Weib hier würde er sich holen! Auf sie folgte noch ein schwarzhaariger Schwächling, auch er zu Roß, und dann mit einigem Abstand noch einmal zwei weitere Krieger der Flachländer in glitzernden Kleidern, die scheinbar ebenfalls etwas zu sagen hatten, weil ihnen noch zwei Hände voll Krieger zu Fuß nachfolgten, die kaum mit den Berittenen Schritt halten konnten und nach Luft japsten, wie Fische auf dem Trockenen.

"Worauf wartest du, Charrizul iban Buskurzuf?" höhnte Sharkhan in der harten Rachensprache ihres Volkes und legte sich so dicht neben ihm auf die Lauer, dass er dessen Schweißgeruch riechen konnte. "Reicht dein Mut nicht aus, so wenige Krieger der Flachländer anzugreifen? Dann werde ich mir die reiche Beute holen!"

"Du wirst schon bald sehen, wie groß mein Mut ist. Der Shâr hat mich zum Anführer bestimmt – vergiß das nicht!" giftete Charrizul zurück und bedeutete den jungen Kriegern das Essen fortzuwerfen und sich zum Angriff bereit zu machen.

*

Gebückt hasteten die Ferkinas wieder auf Elenta zu, dass sie erst vor drei Tagen in Rauch und Trümmern verlassen hatten. Die Gassen kannten sie dadurch noch gut. Durch die Lücke im Palisadenwall, durch die auch die flachländischen Krieger in den Ort gelangt waren, rannten sie auf die Dorfstraße, auf der nach wie vor viele Leichen und Tierkadaver lagen. Eine alte Frau erblickte sie und wollte schreien, aber Mahadjir war schneller. Sein geschleuderter Speer traf die Greisin im Oberkörper und nagelte sie an die Wand ihres Hauses, so dass anstatt eines Schreies nur ein letztes Krächzen aus ihrem Mund kam.

Charrizul bedeutete den zwölf jungen Kriegern lautlos, ihm zu dem hohen Steinhaus des getöteten häßlichen Weibes mit den goldenen Kleidern zu folgen, das fünfmal so hoch wie alle anderen Hütten des Dorfes auftrug.

Tatsächlich, als er vorsichtig um die Ecke der Gasse spähte, die auf das hohe Haus zuführte, sah er die flachländischen Krieger darum herumstehen. Ein paar von ihnen schienen darinnen zu sein, da von oben irgendetwas Schneeweißes heruntergeflattert kam, was aber kein Vogel war.

Charrizul fasste das lange Messer der blonden Sklavin fester und winkte zum Angriff. Mit markerschütterndem Gebrüll stürmten Sharkhan, Mahadjir, er selbst und die anderen jungen Heißsporne auf die überraschten Flachländer los, die ihnen mit schreckgeweiteten Augen entgegenstarrten.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

So langsam begannen seine Arme zu schmerzen. Dem jungen Ferkina vor ihm mangelte es eindeutig an Kunstfertigkeit im Umgang mit einem Säbel, dafür aber prügelte der ansonsten wohl eine Steinaxt führende Krieger mit der Kraft eines Grobschmiedes auf ihn ein. Kaum einmal kam der Baron von Dubios dazu, seinerseits den Gegner anzugehen, und um ihn herum sah es nicht viel besser aus, obgleich sich die Zahl der Kontrahenten zu Beginn in etwa die Waage gehalten hatte. Doch die erbeuteten Waffen und die wilde Mischung aus Rüstungsteilen der Rossbannerritter machten die Ferkinas noch gefährlicher, sodass einem toten Wilden bereits zwei gefallene Söldner gegenüber standen.

"Anzures, jetzt!", rief er schließlich dem neben ihm Fechtenden zu, und machte einen Schritt zurück. Sein Gegner folgte ungestüm, derweil Anzures seinen Kontrahenten Klinge an Klinge zurück stieß, um einen Augenblick Bewegungsfreiheit zu gewinnen. Ein scheinbar nachlässig geführter Hieb, und der an ihm vorbei drängende Krieger taumelte mit durchtrennter Kniesehne. Den so aus dem Tritt gekommenen Angriff konnte Hernán von Aranjuez mühelos abwehren, und einen Ysilischen Wolfsbiss später schoss eine rote Fontäne aus der aufgeschlitzten Kehle des jungen Kriegers.

Umso wütender attackierte nun Anzures' Gegner. Die eigene Klinge zu tief, blieb dem Ragatier nichts anderes übrig, als sich unter einem gewaltigen Schwerthieb hinweg zu ducken, welcher ihm ansonsten sauber das Haupt vom Rumpf getrennt hätte. Aus dem Gleichgewicht gekommen, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich nach vorne zu stürzen, und dem Krieger die gepanzerte Schulter vor die Brust zu rammen, sodass beide unter einem Wasserfall aus zweisprachigen Flüchen zu Boden gingen. Beide ließen ihre Schwerter fahren, und griffen nach Dolch und Messer, während sie über den Boden rollten und die Oberhand zu gewinnen suchten.

Der Aranjuezer wollte zwar folgen, doch stellte sich ihm sogleich der nächste Krieger in den Weg. Zuvor hatten zwei von ihnen einem der Mercenarios schwer zu gesetzt, doch versprach der Kampf gegen einen der Flachländer in den Eisenkleidern weit mehr Ruhm...

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza warf ihrer Tante einen alarmierten Blick zu, legte den Stapel Noticias über den Heiler auf den Tisch und die Kette mit den Schlüsseln daneben. Von draußen drangen Schmerzensschreie und Rufe herein. Die Worte verstand Richeza nicht, aber die Sprache erkannte sie: "Ferkinas!", rief sie.

Mit einem Satz war sie auf der Treppe nach unten, zog den Säbel und fluchte innerlich. Wieder einmal die falsche Waffe im falschen Moment! Was nützte ihr der Raufedegen am Sattel des Pferdes? Nun würde sich zeigen, ob sie sich noch ausreichend an die Lehrstunden aus ihrer Jugend erinnern konnte. Im Laufen wog sie die Waffe in der Hand. Wildenfeind war schwerer als ihr Degen und hatte nur eine Schneide. Was sie aber weit mehr störte, war der Harnisch, mit dem sie sich unbeweglich und langsam vorkam ...

Als sie die letzten Stufen erreicht hatte, verhielt die Edle ihren Schritt. Einen Moment verharrte sie im engen Vorraum, um sich an das gleißende Sonnenlicht zu gewöhnen. In der Sackgasse vor dem Inquisitionsturm herrschte Chaos. Die Söldner standen mit dem Rücken zum Turm, zwei waren schon gefallen, einige weitere schienen verletzt. Anzures Ballan wälzte sich mit einem Ferkina auf dem Boden, der Baron erwehrte sich zweier Angreifer. Wie es um die Ferkinas stand, vermochte Richeza nicht zu beurteilen. Sie kämpften, als gäbe es kein Morgen. Und es waren viele ...

"Für Praiodor!", rief sie und stürzte sich auf einen der Männer, die dem Dubioser Baron zusetzten. Sie ließ ihren Säbel auf den wollenen Umhang niederfahren und zuckte überrascht zurück, als die Klinge hart auf Metall prallte. Der Krieger fuhr herum, und sie konnte sich gerade noch unter seinem Schwerthieb hindurchducken. Der zerfetzte Umhang glitt ihm von der Schulter. Darunter trug er eine seltsame Mischung aus stählernen und ledernen Rüstungsteilen.

Einen Augenblick lang starrten Richeza und der Ferkina sich an, dann legte sich ein breites Grinsen auf das Gesicht des jungen Mannes. Er mochte Mitte zwanzig sein, trotz des Bartes, der ihn älter wirken ließ, und er war ein gutes Stück größer als Richeza und deutlich kräftiger.

Richeza machte einen Satz zurück, um sich aus seiner Reichweite zu bringen, aber der Ferkina war schneller. Er fasste in den Korb des Säbels und zerrte daran, dass es der Edlen fast die Finger brach. Ungeachtet des Schnittes, den er sich durch den kühnen Vorstoß selbst zufügte, entriss er Richeza die Waffe und schleuderte sie von sich. Richeza stolperte mit dem Rücken gegen die Wand des Turmes, erwartete mit weit aufgerissenen Augen den tödlichen Hieb. Doch offenbar hatte er nicht vor, sie zu töten. Stattdessen griff er erneut nach ihr.

Richeza warf sich zur Seite, rollte sich katzenleich über ihre eigene Schulter – wobei sie den Hut verlor – und hechtete nach dem Säbel. Noch immer liegend, riss sie mit beiden Händen die Waffe hoch ...

Autor: SteveT

Rifadas Augen weiteten sich, als sie ebenfalls die Kampfschreie von draußen vernahm. "Der Junge! Wenn ich mich nicht täusche, hatte er keine Waffe um, als du ihn gerade wieder nach unten geschickt hast! Der Narr lässt sie immer am Sattelknauf hängen!"

Richeza war bereits auf der Wendeltreppe nach unten, aber Rifada trat stattdessen zunächst zum Fenster des Turmes und warf einen Blick nach draußen, der ihre Befürchtungen bestätigte. Elf oder zwölf junge Ferkina-Krieger kamen unter großem Gebrüll auf den Turm zugestürmt und griffen sofort Dom Hernán und die Seinigen an. Ihren eigenen Filius konnte sie nicht ausmachen, offenbar stand Moritatio unten ganz dicht am Turm oder er war so klug, wieder hereinzukommen – sein Schwert hing jedenfalls gut sichtbar an seinem Pferd, wie sie es gehaut hatte. Kurzentschlossen nahm sie die Holzkiste, die sie aus dem ersten Stock mit heraufgebracht hatte und die mit "Udinia Krähenfreund" beschriftet war – offenbar einer Anverwandten des gesuchten Heilers Tsacharias – und schleuderte sie auf die Ferkinas hinab. Tatsächlich traf sie einen an der Schulter und seitlich am Kopf, der taumelnd zu Boden ging. Zu ihrer größten Überraschung stand er aber sofort wieder auf – schüttelte sich einmal und stieß den Schrei einer Khoramsbestie aus. Bei Rondras Zorn – wie sie diese primitiven Bestien hasste! Sie zog den Morgenstern aus dem Gürtel und hastete Richeza hinterher, die Treppe hinab.

*

Charrizul sah sich unterdessen nahe am Ziel seiner Träume. Er hatte die Augen eines Bergadlers und hatte sich bei dem jungen Weib trotz der großen Entfernung nicht getäuscht. Diese oder keine wollte

er als seine erste Sklavin heim ins Lager führen – was würden ihn die anderen jungen Krieger des Stammes allesamt beneiden!

Mit einem Aufschrei stürzte er sich auf die zu Boden gegangene Schöne und versuchte ihr mit einem beidhändig mit voller Wucht von unten nach oben geführten Schlag den hochgereckten Säbel aus den Händen zu prellen. Da sie ihn jedoch weiter umklammert hielt – sie musste viel stärker sein, als ihr schlanker Körper auf den ersten Blick verriet, trat er ihr mit der Ferse in den Bauch, dass sie aufstöhnte. Allerdings krümmte sie sich nicht zusammen, wie er erhofft hatte, da ihre glitzernde Kleidung so hart war, dass er sich dabei selbst am Fuß wehtat, was er aber mannhaft ignorierte, wie man ihn erzogen hatte.

Aus den Augenwinkeln sah er Mahadjir mit erhobenem Steinbeil heranstürmen, der es offenbar ebenfalls auf seine Sklavin abgesehen hatte. "Zur Seite!" brüllte dieser im Dialekt der Bâni Khadr. Charrizul schüttelte den Kopf: "Diese ist meine!" Im nächsten Moment wurde er von hinten angesprungen und umgerissen – offenbar hatte ihn Mahadjir warnen wollen, der den Angreifer von hinten hatte kommen sehen.

*

Moritatio hatte Dom Hernáns Rat befolgt und seine ursprüngliche Intention, noch rechtzeitig zu seinem Pferd zu gelangen, schnell verworfen. Stattdessen war er auf der Rückseite eine Runde um den Turm herumgerannt und sah, als er auf der anderen Seite wieder nach vorne zum Eingang kam, den Aranjuezer und die Söldner ins Gefecht mit den Wilden gehen.

Einer der Barbaren wurde von einer Holzkiste getroffen, die die Frauen offenbar von oben herabgeschleudert hatten, dann aber stürzte schon seine Base mit dem Schlachtruf "Für Praiodor!" aus dem Turm heraus und geradewegs auf den offensichtlichen Anführer der Blutsäuer los. Entsetzt sah er, wie dieser Richeza den Säbel entriss und sich dann auf sie stürzte, auch wenn sie sich wacker wehrte. Moritatio fasste in seinen Stiefel – den Zwölfen sei dank! Wenigstens das Stilett war da!

Mit einem Aufschrei sprang er von hinten gegen Richezas Bedränger und erwischte ihn an der Gurgel, so dass sie beide zu Boden gingen. Schon beim harten Aufprall auf den Boden rammte ihm der Ferkina den Ellenbogen ins Gesicht und biss in Moritatio's Hand, mit der er den Ferkina am Kiefer und am Hals gepackt hatte. Diese Barbaren kämpften wirklich schlimmer wie wilde Tiere und hatten scheinbar nicht den geringsten Funken Ehre im Leib!

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es schien, als wäre Domna Richeza genau im richtigen Moment erschienen. Aus dem Augenwinkel hatte Hernán von Aranjuez gesehen, wie sich noch ein zweiter Krieger auf ihn stürzen wollte, sodass er mit einigen wüsten Hieben seinen eigentlichen Gegner zurück treiben musste, um den Angriff des Neuankömmlings abzuwehren. Bevor er sich aber Gedanken machen musste, wie er sich nun gegen beide verteidigen konnte, wurde Letzterer der schönen Scheffelsteinerin gewahr, und beschloss anscheinend mit etwas weniger Ruhm, dafür aber mit einer neuen Sklavin heimzukehren. Und scheinbar schien sich sein erster Gegner mit ähnlichen Gedanken zu tragen, wirkten seine Angriffe doch jetzt geradezu planlos, so als wolle er einfach nur den Kampf rasch beenden.

Diesen Gefallen wollte ihm der Aranjuezer gerne tun, als die Hast des Ferkinas ihn einen Moment lang unaufmerksam werden ließ. Die Parade des Wilden kam nur den Bruchteil eines Augenblickes zu spät, doch kam ihm dieses Versäumnis teuer zu stehen, als ihm der Anderhalbhänder oberhalb des Beckens tief in die Seite schnitt. Noch während sein Gegner auf die Knie sank, die Hände auf die Wunde gepresst, aus welcher innerhalb von Sekunden sein Leben rann, eilte der Baron weiter zu Anzures.

Zwar war dieser mittlerweile obenauf und an seiner Rüstung waren schon mehrere Stiche des Ferkinas wirkungslos abgeglitten, doch schien dieser kräftiger als der Ragatier zu sein, sodass es wohl eher dem Gewicht der Rüstung geschuldet zu sein, dass dieser seinen Kontrahenten nieder halten konnte, ohne sich freilich ansonsten einen Vorteil verschaffen zu können, wie sie beide mit ihrer freien Hand den Waffenarm des jeweils anderen gegriffen hatten. Als nun freilich der Aranjuezer hinzukam, war das Schicksal des Wilden besiegelt. Mit einem hässlichen Knacken brach sein rechtes Handgelenk, als der Baron seinen Stiefel darauf stellte, und das Messer entglitt seinen kraftlosen Fingern. Der Schrei erstickte in einem blutigen Gurgeln, als Anzures ihm die frei gewordene Panzerhand ins Antlitz hieb, sodass der am Boden liegende endlich seine andere Hand mit dem Dolch los ließ, sodass der Linkshänder ihm mit erschreckender Routine die Kehle durchschneiden konnte.

Anzures ergriff zunächst wieder sein Schwert, welches er beim Nahkampf mit dem Ferkina fallen gelassen hatte, und danach den dargebotenen Unterarm seines Herrn, um wieder auf die Beine zu kommen. Einen Moment lang atmeten beide tief durch, und versuchten sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Jeweils ein weiterer Söldner und ein Ferkina lagen in ihrem Blut, sodass das Zahlenverhältnis nun ausgeglichen schien. Domna Richeza und Moritatio indes schienen in Schwierigkeiten zu sein, sodass die beiden Aranjuezer gerade in deren Richtung eilen wollten, als Domna Rifada mit dem Morgenstern in der Hand und dem deutlich kürzeren Weg in der Turmpforte erschien.

Autor: von Scheffelstein

Richeza nutzte den Angriff ihres Veters auf den jungen Ferkina, um wieder auf die Beine zu kommen, doch da drehte sich auch schon der zweite Wilde nach ihr um, die Steinaxt erhoben. Die Edle wich dem Schlag aus und machte einen Ausfall. Der Säbel fuhr in die nackte Brust des Barbaren, jedoch nicht tief. Verdammt! Eine Hiebwaffe blieb eine Hiebwaffe!

Wütend über das Grinsen des Ferkinas sprang Richeza zurück. Sein zweiter Angriff verfehlte sie nur knapp. Funken stoben, als seine Axt gegen die Wand des Turmes prallte. Sofort hatte er die Waffe wieder erhoben. Richeza zögerte nicht, stieß sich von der Wand ab und trat ihm mit Wucht zwischen die Beine. Der Ferkina zuckte zusammen. Die Edle nutzte den winzigen Moment der Verzögerung und zog ihm den Säbel über den Hals. Der Schlag, seiner Kraft beraubt, traf sie am linken Oberarm, dann stürzte der Ferkina gegen sie und riss sie zu Boden. Der Aufprall drückte Richeza die Luft aus den Lungen. Halb blind von seinem Blut, das ihr in die Augen spritzte, versuchte die Edle, den massigen Körper von sich zu stoßen.

Autor: SteveT

Als Domna Rifada unten aus der Turmpforte trat, sah sie bereits mehrere Kämpfer beider Seiten regungslos am Boden liegen. Dom Hernán und sein Adjutant machten gerade einem dieser wilden Tiere den Garaus, aber Richeza und Moritatio befanden sich mit zwei weiteren Barbaren im verbissenen Nahkampf. Während erstere mit ihrem Gegner fertigzuwerden schien, hatte der offensichtliche Anführer der Wilden ihren Sohn an der Gurgel gepackt – genau wie dieser umgekehrt auch ihn – und drückte Moritatio unter sich und hämmerte seinen Kopf auf den Boden, sodass er vor Schmerz aufstöhnte.

Rifada stieß ein Knurren vor Wut aus und ließ die Stachelkugel ihres Morgensterns an der Kette durch die Luft schnellen. Sie traf den Wilden hart von rechts hinten am Kopf, dass er mit einer blutenden Wunde von ihrem Mundillo heruntergeschleudert wurde. Sie erkannte dabei, dass sie nur um Haaresbreite am Ohr einer Söldnerin des Aranjuezers vorbeigeschlagen hatte, die direkt neben ihr kämpfte, und hob entschuldigend den linken Panzerhandschuh in deren Richtung. Sie ließ den Morgenstern besser ganz fallen und zog stattdessen ihr Krummschwert aus der Scheide.

Zu ihrer Überraschung rappelte sich der so hart am Kopf getroffene Ferkina aber tatsächlich schon wieder auf und rannte – wenn auch etwas schwankend – genau auf ihren Rappen zu! "He, du Canaille! Jetzt bezahlt ihr eure Blutschuld für das hier und alle anderen Missetaten!" Sie brüllte ihm noch die schlimmsten Schmähungen, Beleidigungen und Herausforderungen in seiner eigenen Sprache hinterher, an die sie sich noch aus der Zeit ihres Martyriums bei den Ferkinas erinnern konnte, aber er lief einfach weiter und schwang sich auf Almanzors Rücken, wie ihr treues Schlachtroß hieß. Rifada lief es eiskalt den Rücken herunter und sie spurtete los, mitten durch Freund und Feind hindurch. Das Heilige Rossbanner! Es steckte in ihrer Satteltasche!

*

Charrizul versuchte den hämmernden Schmerz abzuschütteln, aber ihm wurde während des Laufens kurzzeitig schwarz vor Augen. Er spürte, wie sein eigenes Blut warm und pochend aus der Wunde am Hinterkopf in seinen Haarschopf rann. Die schöne Sklavin war eine Kriegerin – so etwas gab es tatsächlich in der abartigen Welt der Flachländer! – und hatte Mahadjir getötet. Wenn schon nicht sie, so wollte er wenigstens das starke Pferd mit der glitzernden Platte auf der Stirn für sich gewinnen.

Selbst der Anführer der Blutlosen – oder vielmehr der, den er dafür gehalten hatte – war in Wahrheit ein Weib, wenn auch eines mit breiten Schultern und einer lauten Stimme! Er glaubte, sie als Knabe schon einmal gesehen zu haben – das war Yil'Hayatim, die den Shâr Kenubaal Pascha getötet hatte, als er selbst noch ein schwaches Kind gewesen war. Charrizul sprang auf den Rücken des Hengstes und trat ihm mit den Fersen in die Seite, dass er wiehernd vorwärtspreschte.

Er hörte, dass ihm der junge Guchanshir hintergerannt war und sich ebenfalls auf ein Pferd der Flachländer schwang – aber alle anderen, allen voran Sharkhan, würden bis zum Tode kämpfen und niemals fliehen oder sich ergeben. Wenn sie aber obsiegen sollten, so war sein eigenes Leben verwirkt, denn der Nasfágul Pascha oder der Schamane Ghazal schätzten Feiglinge nicht sonderlich ...

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza wälzte den Körper des toten Ferkina von sich und rappelte sich auf. In unmittelbarer Nähe schien sich kein weiterer Gegner zu befinden. Mit dem Hemdsärmel wischte sie sich über die vom Blut verklebten Augen. Einen Moment blieb sie keuchend an der Mauer des Turmes stehen und versuchte sich zu orientieren.

Vier der Söldner lagen am Boden. Ob sie tot oder schwer verwundet waren, konnte Richeza nicht erkennen. Von den Ferkinas standen nur noch zwei, die sich erbittert der von allen Seiten auf sie einschlagenden Mercenarios erwehrten. Sie sahen nicht aus, als würden sie sich ergeben wollen. Aber, obwohl ihre wütenden Schläge noch manchen Treffer landeten, bluteten sie bereits aus mehreren Wunden. Sie waren dem Tod geweiht. Der Kampf würde siegreich ausgehen.

Erschöpft lehnte sich die Edle an die Wand. Ihr linker Arm schmerzte so sehr, dass sie ihn nicht zu bewegen wagte. Ihr Brustkorb fühlte sich an, als wäre sie aus vollem Galopp vom Ross gestürzt. Widerwillig musste sie sich eingestehen, dass auch dieser Kampf nicht zu ihren ruhmreichsten gehörte. Dass auch diesmal ein Ferkina sie mühelos entwaffnet hatte. Und wieder auf dieselbe Weise. Ärgerlich wischte die Edle den Säbel an ihrem Hemd ab und steckte ihn weg.

Als sie aufsaß, begegnete sie dem Blick des Dubioser Barons.

Hernán von Aranjuez hatte, wie die Edle von Eslamsstolz nun sehen konnte, seinen Untergebenen Anzures am Arm gegriffen, offensichtlich um ihn zurückzuhalten. Beide standen gleichfalls etwas abseits, und schienen unterschiedlicher Meinung gewesen zu sein, was nun weiter zu tun war. Die übrig gebliebenen Ferkinas schienen geneigt zu sein, sich buchstäblich in Stücke hauen zu lassen, ein Schlachterwerk, wofür die zahlenmäßig nun überlegenden Mercenarios kaum Hilfe benötigen würden. Offensichtlich war es also um die beiden flüchtenden Ferkinas gegangen, die gewisslich einige Schritte Vorsprung hatten, doch wer es nicht einmal versuchte, der würde sie gewisslich nicht einholen.

Was also war der Grund, dass der Baron seinen Handlanger zurückpiff? Gewisslich würde sich der aranjuezer Schmerz in Grenzen halten, sollte ihr etwas zustoßen, und nicht minder wahrscheinlich war die Vorstellung, Domna Rifada müsse zumindest einige Meilen zu Fuß zurücklegen, derweil sie sich über den Verlust ihres Streitrosses ärgern durfte, ein zweifellos verlockender Gedanke, doch ging es am Ende gar nicht darum, der hinterher hastenden Bosquirtalerin beizustehen?

So oder so, die Gelegenheit war vertan, und so wandte sich Hernán von Aranjuez in Richtung der Turmpforte, wo er im Augenwinkel Domna Richeza hatte kämpfen sehen. Diese war offensichtlich wohlauf, wiewohl sie doch ein wenig lädiert aussehen mochte. Damit war sie freilich keine Ausnahme, wie auch der Baron beim ersten Schritt auf sie zu spürte. "Seid Ihr verletzt?", erklang es so auch etwas gepresst aus seinem Munde, auch wenn ihn gleichfalls die Rüstung vor ernstem Schaden bewahrt zu haben schien.

Autor: von Scheffelstein

Richeza blickte an sich herab. Ihr Hemd, das unter dem Harnisch hervorschaute, war mit Blut getränkt, aber es schien nicht ihr eigenes zu sein. Sie schüttelte den Kopf. "Ich glaube nicht." Abermals stieß sie sich von der Wand ab, blickte die Gasse hinunter, wo am anderen Ende einige verängstigte Elentaner aus einer Hofeinfahrt hervorschauten.

Von Domna Rifada war nichts mehr zu sehen. Richeza hatte nur am Rande mitbekommen, dass ihre Tante zwei flüchtenden Ferkinas hinterher geeilt war. Nun ja, wer gab schon freiwillig sein Ross in die Hände eines Wilden? Kurz erwägte Richeza, sich auf ihr Pferd zu schwingen und ihr hinterherzureiten. Aber der Vorsprung der Barbaren war zweifellos zu groß. Wenn es Rifada nicht gelungen war, sie zu stellen, würde auch sie sie nicht mehr einholen. Dennoch war ihr unwohl bei dem Gedanken, ihre Tante und deren Ross einfach ihrem Schicksal zu überlassen.

Dom Hernán schaute sie noch immer an. Richeza wandte sich wieder dem Baron zu. Sie musste an Rifadas Worte denken und musterte ihn kritisch. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie der letzte der Ferkinas zu Boden ging. Wie ein waidwundes Tier versuchte er, sich wieder aufzurichten, weiterzukämpfen, aber die Söldner prügeln das Leben gnadenlos aus ihm heraus.

"Es tut mir leid um Eure Leute", sagte die Edle und nickte auf einen der im Straßenstaub liegenden Mercenarios. Sie zögerte einen Moment, presste die Lippen aufeinander, und eine Falte bildete sich auf der blutverkrusteten Stirn. Schließlich versuchte sie es mit einem Lächeln. "Und ich muss mich entschuldigen. Ich weiß nicht, was meine Tante Euch gesagt hat, aber ... ich bin mir sicher, dass ... es von ausgesuchter Freundlichkeit war." Ihr Mundwinkel verzog sich zu einem ironischen Grinsen, dann wurde sie ernst und blickte dem Baron fest in die Augen. "Ich jedenfalls, Dom Hernán, weiß wohl zu schätzen, dass Ihr mich begleitet, um Domnito Praiodor und seine Mutter zu finden. Ich würde alles tun, um ihn zu finden, und wenn ich allein in die Berge gehen müsste. Aber ich vergesse jene nicht, die sich auf meine Seite stellen." Einen Augenblick noch hielt sie seinen Blick fest, dann wandte sie – beinahe verlegen – den Kopf ab.

'Verzeiht mir, Tante', dachte sie, 'aber das musste sein.'

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Condottiere zuckte eher teilnahmslos mit den Schultern, als Domna Richezas Blick zu einem der gefallenen Mercenarios ging. 'Berufsrisiko', mochte er wohl denken, abgesehen davon, dass es nicht wirklich seine Leute waren, sondern ja erst vor wenigen Tagen angeworbene Mercenarios. Entsprechend 'kümmerten' sich auch gerade die Überlebenden um die weniger Glücklichen, nämlich indem sie ihre einstigen Kameraden um alles Brauchbare erleichterten. Dort, wo sie hingehen würden, brauchten sie weder Münzen noch Stiefel.

So fiel schließlich auch Hernán von Aranjuez in ein schiefes Grinsen ein, auch wenn er es rasch wieder sein ließ, als dabei seinem Griff nach zu urteilen wohl die eine oder andere Rippe unter der Brustplatte schmerzte. "Ja, Eure werte Tante ist ein wahrer Ausbund an Höflichkeit, und unser aller Quell an Erbauung und guter Laune. Anzures nimmt schon Wetten an, nicht ob Eure Tante und ich uns an die Gurgel gehen, sondern wann. Sollten wir das hier unbeschadet überstehen, werd' ich sie Dom Rafik anempfehlen, falls er mal missliebige Diplomaten oder penetrante Bittsteller loswerden muss. Einmal quer durchs schöne Bosquirtal, mit Domna da Vanya als Reisebegleitung ..." Schließlich brach er aber ab, wohl gewahr, dass er sich gerade auch nicht unbedingt ausgesuchter Höflichkeit befleißigte.

"Was hat denn die Suche im Turm ergeben? Irgendwelche Hinweise auf den Heiler?", wechselte er rasch das Thema. "Offen gestanden mache ich mir Sorgen um unsere halbierte Zahl. Denn bislang haben wir nur auf unserem Grund und Boden gekämpft, nicht in ihren Bergen", grübelte er bei einem weiteren Seitenblick zu den Gefallenen vor sich hin.

Autor: von Scheffelstein

Die Edle von Eslamsstolz nickte. "Wie weit wir mit den Pferden in die Berge kommen, ist ohnehin etwas, was wir noch besprechen müssen. Aber vielleicht haben wir Glück, und der Heiler ist noch irgendwo in Selaque. – Falls das wirklich die glücklichere Alternative ist", überlegte sie laut.

"Wie auch immer: Er scheint hier irgendwo im Umland von Elenta gewohnt zu haben. Die Inquisitorin hat was von einer Kate am Waldrand geschrieben, ich muss es noch einmal genauer nachlesen." Ein Nicken auf den Turm. "Aber, halt! Mei... Domna Rifada hatte doch noch diese Truhe gefunden. Ich sollte mal oben nachsehen, was sie enthält."

"Nicht nötig, Base", mischte sich nun Moritatio ein, der schweigend im Hintergrund gestanden hatte. Unsicher lächelnd wies er auf eine Truhe, die kopfüber im Staub der Gasse lag. Richeza runzelte die Stirn, als ihr Vetter sich bückte, um die Truhe aufzustellen. "Wo ich es gerade von der Inquisitorin hatte", wandte sich die Edle dann noch einmal an Dom Hernán, mit einem Seitenblick auf die plündernden Mercenarios, die hemmungslos ihre gefallenen Kameraden, aber auch die Ferkinas, ihrer Stiefel, Waffen und Rüstungsteile entledigten. "Wir sollten die Toten nicht einfach hier herumliegen lassen. Ich weiß nicht, ob es hier einen Boronanger gibt, aber ich schätze, es reicht fürs Erste, sie hinter dem Turm zu begraben. Man kann ja später einen Geweihten vorbeischicken, wenn's sein muss", ergänzte sie schulterzuckend.

*

Autor: SteveT

Bei aller Spurtstärke, die Rifada da Vanya in Anbetracht ihres Alters und ihrer schweren Rüstung an den Tag legte – den nicht einmal halb so alten Ferkina Charrizul einzuholen, der zudem neben seiner Lederweste und offensichtlich erbeuteten Plattenschultern unten herum nur einen Lendenschurz

trug und dadurch volle Bewegungsfreiheit genoß, war ihr nicht vergönnt und von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Mit einem lauten Schrei sprang der junge Barbar behende auf den Rücken ihres Rappens und trat ihm mit den Fersen in die Seiten, sodass Almanzor sofort wiehernd losstürmte.

"Bleib stehen und kämpf', du feiges Stück Ziegenscheisse!", brüllte ihm die Junkerin wie eine verrohte Mercenaria hinterher – aber selbstverständlich verstand sie der Wilde nicht und jagte mit wilden "Ayayayayay!"-Rufen die Elenter Dorfstraße in Richtung des Ortsausgangs hinunter. Das heilige Rossbanner! Es steckte in ihrer Satteltasche und durfte nicht auf diese Weise verloren gehen!

Rifada hörte hinter sich den gehetzten Atem eines schnellen Läufers und sah einen weiteren Ferkina – den erst 17-jährigen Guchanshir, dem als Einzigem der Wilden noch kein rechter Bart wuchs, ebenfalls zu ihren Rössern laufen und sich auf den Rücken des Braunen schwingen, den der Adjutant von Dorm Hernán geritten hatte. Mit drei schnellen Schritten verstellte sie ihm den Weg und schlug dem Ross, als er gerade losreiten wollte, mit voller Wucht den Panzerhandschuh auf die Nüstern.

Das arme Pferd stieg sofort auf die Hinterbeine und keilte nach ihr, aber sie hatte damit gerechnet und rollte sich nach links weg – in die Richtung, in der auch der junge Ferkina hart aus dem Sattel stürzte. Sie packte ihr Schwert mit zwei Händen am Griff wie einen Pfahl und rammte es dem gestürzten jungen Stammeskrieger so tief in den Leib, dass er am Boden festgenagelt wurde. Er schrie schrill auf vor Schmerz und umfasste mit seinen blutbeschniemenen Händen die Schwertklinge, um sie sich selbst aus dem Bauch zu ziehen – Rifada aber erwiderte seinen schreckgeweiteten Blick kühl und drehte ihm zweimal die gekrümmte Klinge im Leib herum, dass es ihm die Eingeweide zerfetzte. "Ja ja, schrei nur, du Tier – so wie die Leute von Elenta geschrien haben. Das ist wie Musik in meinen Ohren!"

Sie riss ihre Waffe aus dem Sterbenden aus fing den Zügel des nervös um sie herum tänzelnden Pferdes, das sie gerade geschlagen hatte. Der Braune bockte etwas, als sie sich auf seinen Rücken schwang, aber mit einem leichten Sporentritt brachte sie ihn zur Raison und nahm die Verfolgung des Fliehenden mit dem Rossbanner auf.

"Da entlang!", wies ihr eine Elenter Mutter mit ihrem Kind auf dem Arm den Weg, den der Barbar aus dem Dorf hinaus genommen hatte. Rifada konnte ihn zwar noch sehen, als sie selbst durch die schmale Lücke im Palisadenwall auf die Elentinische Ebene hinausritt – aber die Chancen, ihn einzuholen, standen gegen Null. Almanzor war nicht nur der größte und stärkste Hengst, den sie je besessen hatte – er war auch ein sehr ausdauernder Renner und konnte fast eine halbe Stunde in höchstem Tempo laufen. Der Mähre, die sie jetzt ritt, hing dagegen schon nach wenigen hundert Schritt die Zunge aus dem Maul und sie keuchte, als sei sie ihr Leben lang noch keinen Galopp gelaufen. Auf hundert Schritt nahm ihr der Wilde auf Almanzor zweihundert Schritt ab, bald konnte sie ihn nur noch als kleine Staubwolke am Horizont erkennen.

"Brrr!" Rifada zügelte den Brauen und lenkte ihn im Zockeltrab, der mehr nach des Tieres Façon war, zurück nach Elenta. Sie blinzelte und wischte sich verschämt einige Tränen aus den Augen, teils vor Wut, vor allem aber vor Scham und Ärger über sich selbst. Das Rossbanner musste zurückgewonnen werden – selbst wenn sie alle dabei zugrunde gingen! Es war das heilige Symbol Almadas schlechthin. Sie konnte schon vor ihrem inneren Auge irgendeinen Pfaffen in 50 Jahren in der Praiostagsschule vor seinen Scholaren stehen sehen: *'Klein-Alrik! Wer waren die Unseligen, die anno '33 das heilige Rossbanner an die Wilden verloren haben?'* – *'Dom Hernán, Domna Richeza und vor allem Domna Rifada, Euer Gnaden!'* – *'Richtig, Klein-Alrik! Verflucht seien ihre Namen!'*

Die Vanyadâlerin schüttelte den Kopf: Nein! Nein! Nein! So weit durfte es nicht kommen! Sie schalt sich selbst eine Idiotin, dass sie ausgerechnet diese Mähre zur Verfolgung gewählt hatte! Richezas Pferd wäre die bessere Wahl gewesen oder besser noch der Schimmel ihres Sohnes – erhielten die Hofjunker nicht Rösser aus dem kaiserlichen Marstall?

Als sie endlich wieder am Inquisitionsturm ankam, nickte sie dem Aranjuezer und Anzures Ballan fast ein wenig anerkennend zu: "Gut gemacht! Ihr habt Euch recht ordentlich geschlagen, wenn man bedenkt, dass Ihr Männer seid."

Moritatio blickte bange zum dubianischen Baron und hoffte, dass dieser erkannte, dass das für die Verhältnisse seiner Mutter geradezu schon ein außergewöhnliches Kompliment war, aber wie er es erwartet hatte, folgte natürlich sogleich eine kleine Relativierung hinterher: "Aber von Pferden versteht Ihr nichts! Dieser Gaul hier", sie reichte Anzures Ballan naserümpfend die Zügel und stieg ab, "ist seinen Lebtage lang vor einem Karren, einem Treidelkahn oder gar vor einem Pflug getrottet – zum Reiten völlig ungeeignet!"

Erst jetzt bemerkte sie erschrocken die Unmengen von Blut in Richezas Gesicht und auf ihrem Hemd: "Kind! Was ist mit dir? Was haben dir diese eklen Hunde angetan?" Vorwurfsvoll blickte sie zu ihrem eigenen Stammhalter: "Was war das für ein dummer Angriff, Junge? Du hast nicht nur dich, sondern auch sie in Gefahr gebracht! Und was spazierst du hier ohne Waffe herum, als wärst du auf der Promenade in Punin?"

Autor: von Scheffelstein

Die Edle von Eslamsstolz bedachte den Dubioser Baron mit einem sorgenvollen Blick und atmete tief aus. Domna Rifada war unversehrt zurückgekehrt, soviel stand fest! Richeza unterdrückte ein Lächeln und schüttelte den Kopf. "Es ist nichts, Tante. Mir geht es gut. Kommt," sagte sie dann und fasste die Junkerin am Arm, ehe ein neuerlicher Streit mit dem Baron vom Zaune brach, "wir wollen sehen, was in der Kiste ist, die Ihr gefunden habt, während die Mercenarios ihre Kameraden und Domna Liguria begraben."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Verzeiht, dass wir unsere Rösser aus Unterfels beim überstürzten Aufbruch in Ragath nicht schnell genug zur Hand hatten", murrte Anzures Ballan, der bereits hinter dem Rücken Domna Rifadas ob ihres geradezu überschwänglichen Kompliments zuvor die Augen verdreht hatte. Es schien wahrlich kein Vergnügen zu sein, die gleiche Luft zu atmen wie die Vanyadâlerin. Zumindest nicht als Mann. Und vor allem dann nicht, wenn man Raufhändel und Messerstechereien als legitime Art der Konfliktlösung erachtete, so wie es ein Halsabschneider wie des Aranjuezers rechte Hand gewisslich tat.

So musste dieser auch rasch einspringen, und während er gegenüber seines Untergebenen nur rasch den Zeigefinger an die Lippen legte, sprach er zu den Damen gewandt: "Ich werde gleichfalls hier bleiben, und die Arbeiten beaufsichtigen." Bedachte man das grobe Verhalten der Mercenarios in den letzten Minuten, war dies wohl nicht einmal die schlechteste Idee, wiewohl es wohl eher darum ging, Domna Rifada aus dem Wege zu gehen.

Ein Brief an den Grafen

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
Rund um die Ortschaft Elenta

Autoren: von Scheffelstein, SteveT, Der Sinnreiche Junker von Aranjuez

Nachdem sie die gefallenen Mercenarios und den Leichnam der Inquisitorin an der rückwärtigen Seite des Inquisitionsturmes in Elenta bestattet hatten, kehrten Domna Rifada da Vanya, Dom Moritatio da Vanya, Domna Richeza von Scheffelstein und Dom Hernán von Aranjuez in Begleitung von Anzures Ballan und den sechs überlebenden Mercenarios zurück zum Castillo da Vanya. Der Nachmittag war bereits fortgeschritten, und niemand verspürte das Bedürfnis, an diesem Tag noch einmal Ferkinas zu begegnen, auch wenn Domna Rifada betonte, dass es ihrer aller heilige Pflicht sei, das Rossbanner der heiligen Hadjinsunni so rasch wie möglich aus den Händen der Barbaren zu befreien. Es dämmerte bereits der Abend, als die Magnaten das Castillo da Vanya erreichten. Wie schon bei ihrem ersten Eintreffen waren Zugbrücke und Fallgatter der Barbakane der für einen Junkersitz auffällig großen Burg geschlossen und wiederum schallte vom Torturm die Frage herab: "Parole?", obwohl sie der Türmer im Licht des Abendrots gewiss allesamt noch sehr gut erkennen konnte.

"Euch Trottel soll der Blitz beim Scheissen treffen!", brüllte Junkerin Rifada statt einer Antwort hinauf. "Seid ihr denn blind, dass ihr eure eigene Herrin nicht erkennt?" Kopfschüttelnd wandte sie sich leiser an ihren Sohn: "Welchen Tag haben wir heute?" "Windstag, Mutter!", antwortete dieser. "Die Parole lautet heute also ..."

"TOD DEM ROTEN DRACHEN!", brüllten Mutter und Sohn unisono hinauf – eine Anspielung auf die Feindschaft zum Hause Harmamund, die aus dem 'Ragather Rosenkrieg' hervorgegangen war. Tatsächlich setzen sich sofort die Ketten der Zugbrücke rasselnd in Bewegung, und das Fallgatter wurde quietschend emporgezogen um die Gruppe in den Burghof zu lassen, wo sogleich einiges Gesinde und der Hausherr, Domna Rifadas Ehegemahl Berengar von Schlehen, zusammenliefen.

"Liebling! Du bist schon zurück", freute sich dieser und wollte seine Frau umarmen, die ihn aber mit dem Ellenbogen wie einen lästigen Bittsteller auf Distanz hielt, sodass er stattdessen nur seinen Sohn umarmte und auch seiner angeheirateten Nichte Richeza freundlich übers Haar strich. Vor Dom Hernán verbeugte er sich tief.

"Schon gut, schon gut Berengar! Sorg dafür, dass uns ein anständiges Mahl aufgetischt wird! Ausdem brauche ich sogleich einen Schreiber – ich habe einen Brief zu diktieren!", spornte ihn seine Gemahlin an, auf der Stelle in hektische Betriebsamkeit zu verfallen. Dom Berengar nickte anfangs eifertig, blickte sie dann aber etwas konsterniert an: "Aber ... aber, mein Liebling – wir haben doch gar keinen Schreiber. Hast du das vergessen? Für solche Dinge haben wir kein Geld!"

Ein vernichtender Blick seiner Gattin ließ den unteretzten Mann scheinbar noch kleiner werden, da seine Schultern nach unten sackten. "Das weiß ich!" giftete ihn die Junkerin an, die sich vor allem darüber ärgerte, dass der Einfaltspinsel so etwas vor Fremden wie Dom Hernán ausplaudern musste. Der Dubianer musste ja glauben, dass sie – als altfürstliches Geschlecht – geradezu am Hungertuch nagen würden, was von der Wahrheit doch weit entfernt war. "Du sollst mein Schreiber sein! Meine eigene Klaue ist zu unleserlich, wenn ich wütend bin, und glaube mir, wir haben heute noch nichts außer Zorn gefressen! Also los jetzt – subito! Das gilt für alle, ihr Faulpelze!"

Auf der Stelle kam Bewegung in das vorher gaffende Burggesinde, und kaum eine halbe Stunde später saßen Hausherrin und Hausherr, ihr Sohn, Domna Richeza und Dom Hernán beisammen an der langen Tafel im Rittersaal des Castillos, an der sie schon heute Morgen ihr Frühstück

eingenommen hatten. Der Großinquisitor war inzwischen abgereist – nicht gen Selaque, wie Domna Rifada vermutete, sondern nach Norden, in einer kirchlichen Mission in Richtung des Reichsforstes, wie Dom Berengar berichtete.

Während für alle anderen Teller mit gebratenem Kapaun aufgetragen wurden, hatte Dom Berengar Schreibzeug vor sich liegen und spitzte seine Schreibfeder mit einem scharfen Messerchen an, als ihm seine Gattin – dabei mit vollem Mund kauend – zu diktieren begann: "Also los – schreib: An Dom Brandil Doppelpunkt ..."

Dom Berengar nickte und begann zu schreiben – er schrieb und schrieb, und bald waren drei Zeilen auf seinem Pergament gefüllt, ohne dass Domna Rifada ein weiteres Wort diktiert hätte. Diese trommelte ungeduldig mit den Fingern auf der Tischplatte, bis sie irgendwann losschimpfte: "HimmelHerrPraios nochmal, Berengar! Wie lange brauchst du denn, um drei kleine Worte zu schreiben?"

Dieser schüttelte spitzfindig den Kopf: "Ich habe natürlich geschrieben: Zu Händen des hochwohlgeborenen Herrn Grafen Brandil Ingenius Leoderich von Ehrenstein und Streitzig älteren Hauses, Graf von Caldaia, Ragatien und Bosquirien, Markherr von Ragathsquell, Großkomtur des Ordens vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels, Edler von Natym, Molay, Paraenen und Arbasim, Marktherr von Schlangentodt, Wormsalt, und Sebeloh, Ritter zu ..."

Rifada ließ ihr Essmesser geräuschvoll auf den Tisch fallen und es dann – mit der Spitze voran – die lange Tafel hinunterrutschen, wo ihr Ehegemaal ihr am anderen Kopfende der Tafel gegenüber saß. "Schneid' das alles weg und fang nochmal von vorne an! Du schreibst nur haargenau das, was ich dir sage! Wenn du den Torbier 'Hochwohlgeboren' oder 'Graf' nennst, denkt er am Ende noch, ich würde seine Ansprüche auf den Marmorthron anerkennen, was ich aber keineswegs tue! Also los, schreib: An Dom Brandil ..."

Berengar von Schlehen schluckte: "Aber du kannst einen Brief an den Grafen doch nicht einfach mit 'Dom Brandil' beginnen ..."

Rifada kratzte sich am Kopf: "Hm, du hast vielleicht Recht! So redet man Landsleute an, aber er ist ja bloß ein Auswärtiger. Also lass das 'Dom' weg – schreib einfach nur: 'An Brandil von Ehrenhain oder Ehrenstein oder wie immer diese Tobrier heutzutage heißen mögen!'"

Kopfschüttelnd schrieb ihr Mann tatsächlich nur 'An Brandil von Ehrenstein-Streitzig'.

Domna Rifada fuhr während des Essens weiter mit ihrem Diktat fort: "Ich muss Euch mitteilen, dass der von Euch entsandte Orden vom wundersamen Roßbanner von einem der Wildenstämme des Raschtulswalls in der Nähe meiner Besitzungen ausgemordet wurde und dass sich Eure Tochter mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Hand der Wilden befindet oder ebenfalls bereits tot ist."

"Ähem, wäre es nicht vielleicht taktvoller und vor allem mitfühlender", versuchte Dom Berengar vorsichtig einen neuerlichen Einwand, "den Brief mit den Worten einzuleiten: 'Zu meiner allergrößten Bestürzung und Trauer muss ich Euch leider mitteilen ...?'"

"Was soll die Heuchelei?", brauste Domna Rifada auf. "Wenn die Sippe deines Gegners geschwächt und dezimiert wird, daran kann ich nichts Schlechtes finden! Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie es ist, als Frau in der Gefangenschaft dieser Tiere zu geraten. Darum – und nur darum! – werden wir auch versuchen, das Mädchen dort herausholen, wozu ich gleich noch kommen werde. Wenn wir sie aber tatsächlich lebend befreien, und sie stürzt nach ihrer Befreiung auf dem Rückweg in eine tiefe Schlucht, so wird mir das ganz gewiss nicht den Tag vermiesen. Diese Leute gehören einfach nicht

hierher – das ist UNSER Land!" Sie machte eine weitausholende Geste, die Domna Richeza, ihren Sohn – ja sogar auch Dom Hernán miteinschloß. Dann winkte sie ab: "Aber gut – weiter im Text ..."

Tatsächlich flatterte kurz nach Sonnenaufgang des nächsten Tages eine Brieftaube mit einer – sehr kurzen und kühlen – Nachricht vom Bergfried aus in Richtung der Grafenfestung von Ragath.

17. Praios 1033 BF

Die Schreckensnachricht

Ragath, 17. Praios 1033 BF
Rittersaal des Castillo Ragath

Autor: SteveT

Heiß und gülden fächerten sich die sengenden Strahlen des Praiosrunds über die dürstende Senke des Ragatischen Kessels. Die dunklen Regenwolken über dem Bosquirtal, die zur gleichen Zeit den Himmel über den Köpfen der wackeren Magnaten verdunkelten, waren hier, in der ziegelrot leuchtenden Grafenstadt Ragath im Herzen der ragatischen Kernlande nur eine dunkle Ahnung am Horizont. Während sich die fleißigen Handwerker und ihre Kunden drunten in den Gassen der Stadt den Schweiß mit Tüchern von der Stirn wischten, saßen im schattigen, aber dennoch stickig-heißen Rittersaal, am höchsten Punkt des Burgberges von Ragath, Graf Brandil und seine engste Familia mit einigen Räten und Kanzlisten beisammen, um über die Einladungsliste für den kommenden Herbstball hier auf dem Castillo zu debattieren.

"Kommen wir zu Dom Amos Nazir Eglamour von Jurios", las einer der gräflichen Schreiber aus einer vor ihm liegenden Liste vor. "Wie belieben es Euer Hochwohlgeboren ihm gegenüber zu halten?"

Der erschöpft auf dem harten Marmorthron sitzende Graf strich sich durch seinen zweispitzigen Kinnbart. "Hm, schwierig, sehr schwierig – wenn ich ihn einlade, wird er wahrscheinlich trotzdem demonstrativ fernbleiben, um mich zu kompromittieren – aber wenn er doch einmal erscheint, wird er wieder jedem, der es hören mag oder nicht, den ganzen Abend mit seinen Hirngespinnsten von einer wiederauferstehenden Landgrafschaft Caldaia in den Ohren liegen. Ich mag diesen Feuerkopf nicht!"

"Auf keinen Fall werden wir ihn einladen!", pflichtete ihm seine Gemahlin Rohalija von Streitig ä. H. bestimmt bei. "Mag seine Tante zehnmal die Gemahlin meines Bruders sein – dieser hinterlistige Ziegenbaron kommt mir nicht mehr ins Haus!"

Der Schreiber verneigte sich und strich den Namen von der Liste. "Der nächste wäre Dom Talfan von Ragathsquell, Euer Hochwohlgeboren!"

Graf Brandil zuckte mit den Schultern: "Ich muss ihn leider einladen, ich kann es mir nicht leisten, den seltsamen alten Kauz zu vergrätzen!"

"Oh nein, Papa!", beschwerte sich seine schöne Zweitgeborene Rahjada Mera und zog einen Schmollmund, während sie sich mit dem Fächer Kühlung zufächelte. "Der alte Lustmolch wird mir nur wieder den halben Abend hindurch mit seinen öligen Augen ins Rahjasfenster zu schielen versuchen und die ganze Festgesellschaft mit seinen derben Zoten zum Erröten bringen."

"Ersteres kannst du selbst durch tugendhafte Kleidung verhindern und gegen letzteres ist leider kein Kraut gewachsen. Soll ich einem von Ragathsquell den Mund verbieten? Dann habe ich ja gleich die halbe Grafschaft gegen mich! Also einladen! Weiter – wer kommt als nächstes?"

"Euer Hochwohlgeboren! Euer Hochwohlgeboren! Auf ein Wort!", kam im selben Moment der altgediente gräfliche Castellan Rondrigo vom Eisenwalde mit schweißbedecktem Gesicht in den Rittersaal gestürmt, in dessen hinteren Bereich Lakaien noch damit beschäftigt waren, die im Sechseck aufgestellten fünfeinhalb Edlenbänke der erst kürzlich just an diesem Ort zu Ende gegangenen Landständeversammlung abzubauen. Der alte Castellan beugte sich dicht zum Ohr seines Herrn und flüsterte Brandil von Ehrenstein ä. H. einige Sätze ins Ohr, worauf sich dessen Augen ungläubig und schreckerfüllt weiteten. Dann reichte ihm Dom Rondrigo einen kleinen, zusammengerollten Zettel – offenbar eine Nachricht, wie sie gewöhnlich am Fuß einer Brieftaube verschickt wurde.

Graf Brandil las den Zettel einmal, zweimal, dann schlug er die Hand vor's Gesicht um die Tränen zu verstecken, die ihm in die Augen traten. Der Graf war weiß wie die gekalkte Wand hinter dem Marmorthron geworden.

"Was ist mit Euch? So sprecht doch, mein Gemahl!", beehrte Gräfin Rohalija zu wissen, nachdem sie einen bestürzten-rätselnden Blick mit ihren beiden Töchtern Concabella und Rhajada-Mera getauscht hatte.

Da der Graf nach wie vor nur heftig schluckend den Kopf schütteln konnte, antwortete Rondrigo vom Eisenwalde an seines Herrn statt. Er senkte das Haupt tief vor der Gräfin und den beiden Comtessas, um ihnen dabei nicht in die Augen sehen zu müssen: "Soeben erreichte uns per Botentaube die Nachricht aus dem Bosquirtal, dass unserem Hausorden vom wundersamen Rossbanner der heiligen Hadjinsunni von Blutfels von Wilden aufgelauert und ... und ... und er bis auf den letzten Mann ausgemordet wurde."

"Um Alverans Willen! NEIN! Gütige Zwölfe! Das darf nicht sein!" Die Gräfin hatte ebenfalls die Hände vors Gesicht geschlagen, aber sie blieb dennoch äußerlich gefasster, als ihr Gemahl. Keine Träne entwich ihren Augen. "Romina Alba? Was ist mit meiner Tochter? Und mein Bruder Gendahar? Was steht dort über ihn?"

Der alte Castellan schüttelte bedauernd den Kopf. "Über Euren tapferen Bruder, meine Gräfin, wird in dieser Nachricht leider kein Wort verloren. Aber unsere geliebte Comtessa soll sich entweder in der Hand der Wilden befinden, was die Verfasserin dieser Nachricht noch in Erfahrung bringen will, oder ...", er schluckte mehrmals und fuhr dann mit gebrochener Stimme fort, "... oder ebenfalls bereits tot sein, so wie die wackeren Caballeros des Rossbanner-Ordens."

"Romina, unsere kleine Romina – sie war noch so jung!", heulte die erstgeborene Tochter Concabella, die ihrer jüngsten Schwester sehr nahe stand, hemmunglos, so dass ihr ihre Augenschminke über beide Wangen lief.

"Ach, der passiert schon nichts!", winkte Domnatella Rahjada Mera beschwichtigend ab. "Unser Wildfang kratzt jedem Mann die Augen aus, der sie auch nur anzufassen versucht! Unkraut vergeht nicht! Und Onkel Gendahar ist die schnellste Klinge weit und breit – selbst zehn Wilde könnten nicht gegen ihn bestehen!"

"Halt den Mund, Rahjada!", befahl ihr ihre Mutter streng. "Das ist keine ehrenhafte Djosta und kein Duell! Das ist tödlicher Ernst!"

"Wie ... wie steht es um die Vertrauenswürdigkeit dieser Nachricht?", frag der Graf, der sich langsam wieder fasste. "Ich kenne diese Person nicht, die uns diese schlimme Mitteilung sendet. Gehört sie überhaupt zu meinen Vasallen? Ich kann mich nicht erinnern, dass sie mir hier jemals ihre Aufwartung gemacht hätte."

Der Castellan trat verlegen und unschlüssig von einem Fuß auf den anderen, so als müsse er seine Worte genau abwägen: "Nun ja, ihr Lehen gehört schon hier zur Grafschaft Ragath ... äh, aber als Eure Vasallin würde ich die Frau nicht unbedingt bezeichnen."

Er tippte sich an die Stirn. "Das ist eine völlig übergeschnappte Junkerin, deren Castillo irgendwo hinter den Bergen in einem abgeschiedenen Tal mitten im Ferkinaland liegt. Ich hatte das Missvergnügen, sie vor vielen Jahren, noch unter der Herrschaft Eures Amtsvorgängers Julka Tilma, persönlich kennenzulernen. Die Bosquirier führten damals auf eigene Faust eine Strafexpedition gegen die Wilden durch, die von diesen ebenso bis zum letzten Mann ausgemordet wurde, wie nun offenbar unser tapferer Hausorden. Ich führte einige Monde darauf im Auftrag Graf Julka Tilmas einen Waffenzug in die Berge Selaques an, der das Schicksal der vermissten Lehnsleute des Mamorthrones klären sollte.

Im Gebirge stießen wir auf die nämliche Junkerin Rifada als einzige Überlebende – zu Fuß und am ganzen Körper aus grässlichen Wunden blutend, die den Herrn Grafen aber trotzdem sogleich in meiner Gegenwart als 'Hornochsen' und 'Hosenscheißer' verunglimpfte. Sie sparte, das muss ich zugeben, auch uns gegenüber nicht mit den schlimmsten Flüchen und Verwünschungen, weil wir ihr angeblich nicht dabei geholfen hatten, den zu dieser Zeit im ganzen Land gefürchteten Kriegshäuptling Khenubaal Pascha zu töten und das Winterlager der Ferkinas nieder zu brennen, was sie dadurch allein vollbringen musste. Wir hielten das damals für lächerliche Aufschneiderei – aber tatsächlich verriet uns einige Wochen später ein gefangener Ferkinajunge auf der Streckbank, dass der Khenubaal Pascha von einem schrecklichen Mannsweib erschlagen worden sei."

Der alte Castellan schüttelte den Kopf, als er sich nochmals an die damaligen Geschehnisse erinnerte. "Kurz gesagt, ich halte es leider durchaus für möglich, das dieses Schreiben der Junkerin an Euch der Wahrheit entspricht, auch wenn es natürlich wenig respektvoll ist und ich hoffe, dass ihre Vermutungen bezüglich des Schicksals unserer geliebten Comtessa unzutreffend sind."

"Gebt mir dieses Schreiben!", befahl Gräfin Rohalija streng und streckte verlangend die zitternde Hand nach dem kleinen Zettel aus, den ihr der Castellan nur zögerlich überreichte. Die Gräfin überflog kopfschüttelnd das Gekritzel. "Was sollen wir diesen letzten Satz verstehen?", zischte sie böse, nachdem sie ihre Lektüre beendet hatte. Sie las laut vor: "Wenn sich die Gelegenheit ergeben sollte, werden wir bei unserer Suche nach dem heiligen Rossbanner und dem kleinen Praiodor auch in Erfahrung bringen, was mit Eurer Tochter geschehen ist und dieser zur Freiheit verhelfen, sofern dies unseren vorgenannten Zielen nicht zuwider läuft."

Ihre Stimme wurde schrill: "Vorgenannte Ziele? Ich vermag es kaum zu glauben! Was ist ein dummes Stück Stoff oder dieser unwichtige Junge wert gegen das Leben unseres Kindes? Sofort befiehlt Ihr dieser unverschämten Person sowie dem mit ihr reitenden Baron und der Landedlen ihre törichte Suche einzustellen und alle Kraft auf die Auffindung und Befreiung der Tochter ihres Herrn und Grafen zu verwenden!"

"Mein Liebes", hob Graf Brandil beschwichtigend die Hand und erhob sich vom Thron, um seine Frau in die Arme zu nehmen. "Das Rossbanner ist eine heilige Reliquie, deren Wert unermesslich ist, und der arme Knabe scheint ein Anverwandter der besagten Domnas zu sein, dessen Verlust sie genauso schmerzt, wie uns der Verlust Romina Albas schmerzt. Bestimmt war es nur die Trauer, durch die ihrem Schreiben in unseren Augen der rechte Ton und die rechte Gewichtung fehlt."

Dom Rondrigo, der respektvoll zurückgetreten war und zu Boden schaute, während sich sein Herr und seine Herrin umarmten, hatte an dieser Mutmaßung des Grafen durchaus Zweifel. Domna Rifada wäre der letzte Mensch auf Deren, dem Trauer die Sinne verklären würde – der Brief war ihr ganz normaler Umgangston und sie hielt offenbar von diesem Grafen genauso wenig wie vom vorherigen.

Er räusperte sich, worauf ihn die gesamte gräfliche Familie gespannt anblickte. "Wenn Ihr mir die Bemerkung gestattet, Euer Hochwohlgeboren – möglicherweise haben es die allmächtigen Zwölfe mit Bedacht so gefügt, dass ausgerechnet diese Personen zu jener Zeit durch das Gebirge streifen, ihnen denen wir um das Leben Eurer Tochter und Eures Schwagers bangen.

Domna Richeza, die Enkelin Eures treuen Vasallen Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, gilt als eine der besten Fechterinnen Ragatiens – ja gar ganz Almadás – und ihr Schneid wird von den Barden landauf, landab besungen! War sie es nicht auch, die Vogtin Praiosmin von Elenta aus der Hand der Ferkinas errettete?

Oder nehmt den Baron von Dubios, Hernán von Aranjuez, einer der gefürchtesten Condottieri und Landknechtsführer weit und breit! Wenn einer weiß, wie den Wilden selbst in großer Zahl das Fell zu gerben ist, dann doch er.

Und von Domna Rifada habe ich ja bereits berichtet. Wer seit vielen Jahrzehnten Kopf an Kopf mit den Ferkinas lebt und sogar von diesen gefürchtet wird, dem ist auch nicht bange, Eure Tochter notfalls sogar aus einem bewachten Ferkinalager herauszuholen. Wir müssen nur beten, dass die Comtessa nach wie vor am Leben ist und zugleich Euren Lehnsvasallen in wohlgesetzten Worten klarmachen, dass es nicht ihre kleinste, sondern ihre erste Pflicht ist, die Tochter ihres Lehnsherrn zu befreien!"

Der Graf nickte. "Ihr habt Recht, meiner guter Dom Rondrigo! Ihr habt wie immer Recht! Schreiber! Spitz die Feder und weg mit diesen Einladungen! Ich werde dir nun Wichtigeres diktieren! Aber nicht gleichsam per Botentaube will ich meine Befehle an die nämlichen Magnaten senden, sondern ein stattlicher Herold im gräflichen Rock mit einer bewaffneten Eskorte soll sie überbringen! Dom Rondrigo! Wollt Ihr als Überbringer meiner Botschaft zum Castillo dieser übergeschnapten Junkerin reiten?"

Der alte Castellan wurde blass. "Zuviel der Ehre, Euer Hochwohlgeboren! Aber ich bin alt – dorthin soll besser ein Jüngerer reiten..."

Tsacharias Kate

Kaiserlich Selaque, 17. Praios 1033 BF
Rund um die Ortschaft Elenta

Autoren: von Scheffelstein, SteveT, Der Sinnreiche Junker von Aranjuez

Als der Morgen des nächsten Tages angebrochen war, ließ Domna Rifada ihre Nichte wecken und hieß sie, sich nach dem Frühstück im Burghof einzufinden, um ihren erbarmungswürdigen Umgang mit dem Säbel zu verbessern. Zwar hatte ein Bad am vergangenen Abend die Lebensgeister der Edlen zurück in ihren geschundenen Leib gerufen, dennoch war sie wenig angetan von der Vorstellung, mit ihrer muskelbepackten Tante die Klinge zu kreuzen. Ihr linker Oberarm hatte sich dort, wo die Axt sie getroffen hatte, blau und rot verfärbt und ließ sich kaum bewegen, und ihre Rippen sahen nicht besser aus.

Domna Rifada aber zeigte wenig Nachsicht und herrschte ihre Nichte nach deren ersten, halbherzigen Schlägen an, sie solle sich nicht so anstellen wie eine Yaquirtaler Laffentochter, die Ferkinas würden gewiß auch keine Rücksicht nehmen auf die Befindlichkeiten eines Zuckerpüppchens. So biss die Landedle grimmig die Zähne zusammen und ließ sich von der Junkerin kreuz und quer über den Burghof scheuchen, zu Fuß erst und dann auf ihrem Ross. Zwar merkte sie, dass sie nicht alles vergessen hatte, was Abelardo Mansarez, der Hauptmann der Leibgarde ihres Großvaters ihr beigebracht hatte, doch hatte sie weitaus mehr Zeit mit ihrem Haus- und Fechtlehrer, Omar Melekh ibn Jikhbar, verbracht, sodass ihr seine Lieblingswaffen, Degen und Rapier, deutlich besser in der Hand lagen.

Obwohl Domna Rifada nur mit stumpfer Klinge kämpfte und ihre Schläge nicht immer mit voller Kraft durchzog, zierten Domna Richezas Arme am Ende der Übungsstunde weitere blaue Flecken. Nichtsdestotrotz drängte Domna Rifada darauf, gleich nach dem Mittagmahl aufzubrechen, um die Kate des Heilers zu suchen, die sich südlich von Elenta an einem Waldrand befinden sollte.

Aus dem Inquisitionsturm hatten sie sämtliche Dokumente mitgenommen, die sie über Tsacharias Krähenfreund und seine Verwandten finden können. Neben einer Akte über den Heiler selbst hatten sie auch eine über Udinia gefunden, die wohl seine Schwester war und laut der verstorbenen Inquisitorin ebenfalls wenig perainegefälligen Heilkünsten nachging. Den Schriftstücken hatte man entnehmen können, dass Tsacharias und Udinia Krähenfreund einer Hirtenfamilie entstammten, deren Mitglieder rings um Elenta ansässig waren.

Die Kiste schließlich, die Domna Rifada in der Asservatenkammer gefunden hatte, hatte einige Tiegelchen und Tonfläschchen enthalten, die – bis auf eines – zerbrochen waren, als die Vanyadälerin die Truhe aus dem Fenster des Turmes auf die Ferkinas hinabgeschleudert hatte. Beschmutzt zwar mit der ausgelaufenen Flüssigkeit, hatten sie ein Pergament retten können, das eine Zeichnung – oder eine Karte? – zeigte, mit der niemand etwas hatte anfangen können. Auch die Schriftzeichen, die am Rand des Pergaments abgebildet waren, konnte keiner der Magnaten entziffern.

Tsacharias' Kate zu finden, war trotz der Angaben der Inquisitorin nicht leicht. Und so wurde es Abend, ehe sie die hinter blühenden Sträuchern verborgene Hütte entdeckten, aus deren Dach eine junge Birke wuchs, und die auch sonst einen lange verlassenen Eindruck machte. Ein Reh floh aus dem verwilderten Garten, als sie sich dem Häuschen näherten.

Die Kate hatte nur ein Zimmer, spärlich möbliert mit einer Bettstatt, einem Tisch und einer Truhe, deren Holz von Pilzen befallen war. Der festgestampfte Lehm Boden war mit Brennesseln überwuchert, die Feuerstätte von Spinnweben verhangen. Sie stellten alles auf den Kopf, doch außer zerbrochenen Tonkrügen, schimmlichen Lumpen und einem rostigen Messerchen fanden sie nichts, was auf den einstigen Bewohner hindeutete. Das, was die Inquisitorin nicht beschlagnahmt hatte, hatten wohl Plünderer – vor oder nach ihr – entwendet.

Enttäuscht, keine weitere Hinweise auf Tsacharias Krähenfreund gefunden zu haben, sprach Domna Richeza sich dafür aus, sich in Elenta nach den Verwandten des Heilers zu erkundigen. Nach einigem Hin und Her schlug Domna Rifada vor, in Elenta zu nächtigen, um am nächsten Tag keine Zeit zu verlieren. Auf dem geplünderten Anwesen eines Veters Domna Praiosmins bezogen sie Quartier. Und während die Mercenarios des Dubioser Barons und Domna Rifadas Kriegerinnen, die sie von der Burg mitgenommen hatte, sich während der Wache misstrauisch gegenseitig beäugten, machten es sich die Adligen bequem in den Betten der in der Wohnstube grausam hingeschlachteten Familia von Elenta.

Tief in der Nacht spürte Domna Richeza im Halbschlaf, wie jemand sacht über ihr auf dem Kissen ausgebreitetes Haar strich und eine weitere Decke – oder einen Umgang? – über sie legte. Am

nächsten Morgen fand sie ihren Vetter Moritatio zusammengerollt zu Füßen ihres Bettes, und es war tatsächlich sein Umhang, den er in der Nacht über sie gebreitet hatte, obwohl er dadurch selbst ohne Zudecke hatte schlafen müssen.

18. Praios 1033 BF

Asche

Kaiserlich Selaque, 16. Praios 1033 BF
Rund um die Ortschaft Elenta

Auch am Morgen des 18. Praios ließ Domna Rifada es sich nicht nehmen, ihre Nichte persönlich im Reiterkampf zu unterweisen, bis diese kaum noch fähig war, den Säbel festzuhalten. Diesmal nämlich hielt die Junkerin sich nicht zurück und prellte der keuchenden Domna Richeza mehrmals mit Wucht die Waffe aus der immer kraftloser werdenden Hand, derweil die Söldner des Aranjuetzers teils feixend, teils gelangweilt zusahen.

Schließlich machte die Junkerin sich wortlos auf, um zusammen mit einer ihrer Getreuen in Elenta der Dorfbevölkerung einige Anweisungen zu erteilen.

Domna Richeza ließ sich von ihrem Ross herab, das ebenso schwitzte wie sie selbst, und begann, es mit Tuch und Bürste trocken zu reiben, sich der Blicke der Mercenarios nur zu bewusst, die vor dem Haupthaus des Anwesens herumlungerten und auf die Rückkehr Domna Rifadas warteten.

Noch ein paar Monate, rief ihr einer der Söldner zu, und sie könne es sicher mit der alten Vettel aufnehmen. Noch ein paar Jahre, fügte er mit anzüglichem Grinsen hinzu, und sie könne vielleicht auch gegen ihn bestehen.

Für einen Augenblick sah es so aus, als wolle die zornglühende Domna sich auf den Mercenario stürzen und ihn ob seiner Frechheit auf der Stelle erschlagen. Dann aber kniff sie die Augen zusammen, presste die Lippen aufeinander und angelte mit dem Fuß nach einem der Säbel, die ihre Tante vor der Lehrstunde an der Hauswand bereitgelegt hatte, beförderte ihn elegant in die Luft, fing ihn auf und warf ihn, Korb voran, dem Söldner zu.

"Was, eine scharfe Waffe?", fragte der Mann, als er den Säbel auffing. "Oh, nein, ich will Euch doch nicht verletzen!"

Domna Richeza aber blickte ihn nur kalt an und meinte, wenn sein Mut nur halb so groß sei wie sein unverfrorenes Mundwerk, solle er aufstehen und kämpfen. Da zwinkerte der Söldner seinen Kameraden und Kameradinnen zu, die ihm auf die Schultern klopfen, und stellte sich der Domna gegenüber in der Mitte des Hofes auf.

Die Edle merkte rasch, dass sie in ihrem erschöpften Zustand dem Mann weder an Kraft noch an Schnelligkeit, schon gar nicht aber, was die Kunstfertigkeit seiner Attacken anging, gewachsen war. Doch damit hatte sie auch nicht gerechnet. Und so beschränkte sie sich darauf, den Hieben des grinsenden Söldners auszuweichen. Nach einer Weile aber verlegte sie sich darauf, immer wieder auf seine rechte Schulter zu schauen, ein Lächeln zu unterdrücken, mal die Stirn zu runzeln. Als sie sich sicher war, dass ihre Blicke dem Söldner nicht entgangen waren, hielt sie plötzlich inne.

"Entschuldige!", sagte sie, mit dem freundlichsten Lächeln und strahlenden Augen, "darf ich?" Sacht streckte sie die Hand nach seinem Haar aus, und der Mercenario neigte ein wenig den Kopf, in Erwartung einer zärtlichen Berührung. Doch die Finger der Edlen griffen alles andere als behutsam

nach seinem Haar, rissen grob seinen Kopf zurück. Erschrocken und zornig schrie der Söldner auf, doch zu spät – Domna Richeza hatte ihren Fuß hinter sein Bein gebracht und warf sich mit der Schulter gegen seine Brust, sodass er rückwärts stolperte. Fallend griff er nach ihrem Hemd, um sich festzuhalten, doch sie schlug seine Hand beiseite, und binnen eines Augenblicks spürte er die Klinge des Säbels an seiner Kehle.

"Noch ein paar Jahre", verhöhnte sie den auf dem Rücken liegenden Söldner, "und du hast vielleicht gelernt, dass nicht immer der einen Kampf gewinnt, der seine Waffe besser zu führen weiß, sondern die, die ihr Ziel nicht aus den Augen verliert." Damit verpasste sie ihm einen Schlag mit der Breitseite des Säbels an seine Wange und wandte sich ab, um ihr Pferd zu striegeln.

Hilfe suchend blickte der vorlaute Mercenario in Richtung seines Soldherren, der zusammen mit Anzures Ballan in einiger Entfernung auf einer Bank saß, wo die beiden Aranjuezer ihre Klagen geschärft hatten, derweil sie, nicht ohne das eine oder andere freilich nur leichte Kopfschütteln, den beiden Domnas bei den Übungskämpfen zusahen. Offenbar waren beide der Meinung, dass die wenigen Fortschritte, die man in so kurzer Zeit machen konnte, im Hinblick auf die zu erwartenden Anstrengungen bei der weiteren Suche keinesfalls die verlorenen Kräfte und lädierten Glieder aufwiegen konnten. Doch verspürte der Baron offensichtlich wenig Lust, sich mit der Hausherrin anzulegen, und so ertönte von ihrem Platz primär das monotone Scharren der Wetzsteine.

Erst als Anzures seinen Herrn darauf aufmerksam machte, dass sich nun einer der Söldner und Domna Richeza gegenüber standen, verstummte das Scharren, und Anzures' Antlitz wandte sich zu einem breiten Grinsen, welches auch nur kurz getrübt wurde, als sein Nebenmann anscheinend den Vorschlag einer Wette abgelehnt hatte und, interpretierte man den Griff nach des Waffenmeisters Arm richtig, ihm wohl auch verboten hatte, rasch zu den übrigen Mercenarios zu gehen, um dort dasselbe Angebot zu machen.

Interessiert verfolgten die beiden den Kampf, und schienen auch hin und wieder einen nur für sie hörbaren Kommentar abzugeben, bis schließlich Domna Richeza ihren vorlauten Gegner mit einer List zu Boden beförderte. Während nun Anzures hörbar Applaus spendete, zuckte Hernán von Aranjuez gegenüber dem Söldner nur schmunzelnd mit den Schultern. Man war hier immerhin nicht im Rondra-Tempel.

Als Domna Rifada zurückkehrte, wusste sie zu berichten, dass Tsacharias Krähenfreund zwei Kinder und einen Neffen hatte, die Hirten waren. Der Neffe, Usonzo, lebte mit seiner Mutter Udinia und seinem Sohn Miguelo auf einer Bergweide im Osten Elentas, nahe der Schlucht, in der die Rossbanner-Ritter ihr klägliches Ende gefunden hatten. Der Zugang zu der Weide befand sich nahe eines einzeln stehenden Felsens, den die Elentaner 'Alveransklippe' nannten. Die Tochter des Heilers, so hatte die Junkerin aus den überlebenden Bewohnern des Ortes herausquetschen können, sei bei dem Überfall der Ferkinas getötet worden. Sein Sohn Zafiro habe sich seither nicht in Elenta blicken lassen, er wohne weiter im Westen auf dem Anwesen des früheren Inquisitionsrats Ucurian von Elenta, dem Vater Domna Praiosmins. Er stehe treu aufseiten der Vogtin und der heiligen Kirche des Praios, so hatten die Dörfler der verächtlich schnaubenden Domna Rifada erklärt, und habe nichts mit seinem ketzerischen Vater gemein.

Dennoch hofften die Magnaten, er wisse vielleicht mehr über den Aufenthaltsort seines Vaters, gerade wenn er den Praioten nahe stand. Und so beschlossen sie, zunächst Zafiro und auf dem Rückweg zum Castillo da Vanya seiner Tante Udinia einen Besuch abzustatten.

Sie waren noch nicht lange aus Elenta heraus, als sie hinter einer Wegbiegung auf eine Handvoll Ferkinas stießen, die unbekümmert auf einem Hügel rasteten und eine Ziege ausnahmen, die sie zweifelsohne gestohlen hatten. Die sechs Männer konnten kaum nach ihren Waffen greifen, da hatte

Domna Rifada den ersten bereits niedergeritten und einem zweiten mit dem Morgenstern den Schädel eingeschlagen. Die Barbaren schienen jedoch nicht gewillt, sich einfach abschlagen zu lassen. Sie sprangen auf ihre Bergpferdchen und trieben die Tiere rasch den Hügel hinan und in den Wald hinein, wohin die Magnaten ihnen mit den größeren Rössern nicht ohne Weiteres nachfolgen konnten. Einen noch holte Anzures Ballan mit einem mächtigen Hieb von seinem Pony, ehe eine der Söldnerinnen den Gestürzten kaltblütig erschlug. Drei Wilde aber entkamen, denen die Vanyadâlerin einige krude Beschimpfungen in ihrer eigenen Sprache hinterher rief.

Beim Stammsitz der Familia von Elenta erlebten die Magnaten eine neuerliche Enttäuschung: Das Landhaus Domna Praiosmins war bis auf die Grundmauern niedergebrannt, das Feuer hatte auf die Felder und Weiden übergegriffen und diese in eine schwarze, stinkende Aschewüste verwandelt. Das Unwetter hatte die Flammen gelöscht, aber hier und dort wanden sich noch immer Rauchsäulen aus den Trümmern des Palacios. Auch die benachbarten Gesindehütten und Höfe waren dem Brand zum Opfer gefallen, und weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Sie wollten schon umkehren, als eine der Mercenarias ein Mädchen erblickte, das sich zwischen den Mauerresten versteckte.

Als das Kind bemerkte, dass es entdeckt worden war, kletterte es über die Mauer und rannte mit bloßen Füßen über die kohlende Weide davon. Hätten die Söldner Böses im Sinn gehabt, wäre dies sein Tod gewesen. Nicht lange, und die Mercenaria hatte die Kleine eingeholt, die sich flehend und weinend mitziehen ließ. Älter als acht oder neun Götterläufe war sie gewiss nicht.

Es dauerte eine Weile, etwas Brauchbares aus dem verängstigten Kind herauszuholen, zumal es von Domna Rifadas barschem Verhörton nur noch weiter eingeschüchtert zu werden schien. Schließlich war es Dom Hernán, der dem Mädchen aufmunternd unter das Kinn fasste, es freundlich nach seinem Namen fragte und Anzures Ballan befahl, ihr etwas Brot und Käse aus ihrem Beutel zu reichen. Damit, womöglich mehr als mit den freundlichen Worten, gewann man das Vertrauen des hungrigen Kindes.

Bald wussten sie, dass die Bewohner des Anwesens sich vor einigen Tagen einen erbitterten Kampf mit den Ferkinas geliefert hatten, deren Überzahl jedoch offenbar nichts entgegenzusetzen gehabt hatten. Die Bergbarbaren hatten sämtliche Männer und Frauen niedergemetzelt, und auch die Kinder nicht verschont. In den Hals gebissen hätten die Ferkinas die Bewohner des Herrensitzes, erfuhren die Magnaten von dem schluchzenden Mädchen. Alles sei voller Blut gewesen, ja, durfte man dem Kind glauben, so hatten die Wilden das Blut ihrer Opfer sogar getrunken und ihnen die Herzen herausgerissen.

"Sayadim Zhul", stieß Domna Rifada zwischen den Zähnen hervor, ohne die anderen darüber aufzuklären, was sie damit meinte. Nur drei Frauen hätten die Ferkinas mitgenommen, nachdem sie ihnen schreckliche Dinge angetan hätten, erzählte das Mädchen. Es selbst habe sich im Kellereingang hinter der offenen Tür versteckt und sei erst hervorgekommen, als das ganze Haus brannte. Sie hätte nicht gewusst, wohin, sagte die Kleine, und sei am Schöpfeimer in den Brunnen hinabgestiegen und habe sich erst am vorigen Tag getraut, wieder herauszuklettern.

Ob sie einen Zafiro kenne, fragte Dom Hernán, und das Mädchen nickte und weinte und sagte, die Ferkinas hätten den Hirten an ein Pferd gebunden und hinter sich her geschleift, bis er sich nicht mehr gerührt habe, weil er zwei von ihnen mit der Mistgabel erstochen habe, als sie sich über seine Tochter hermachten.

Eine Weile herrschte betroffenes Schweigen, selbst die Söldner starrten zu Boden oder in den wolkenverhangenen Himmel und schienen nur wenig Interesse zu haben, sich in der rauchenden Ruine nach Beute umzusehen. Schließlich bestimmte Domna Rifada, dass man das Mädchen mitnehmen und in Elenta unterbringen werde, schließlich könne man es nicht alleine hier

zurücklassen. Dom Moritatio reichte dem Kind die Hand und hob es vor sich in den Sattel, wo er ihm leise tröstende Worte zuraunte.

Nun lag alle Hoffnung auf Tsacharias Schwester Udinia. Doch die sollten die Magnaten an diesem Tag nicht mehr erreichen. Als sie zwischen den Hügeln hindurch wieder auf Elenta zu ritten, ließ Domna Richeza auf einmal den Trupp anhalten und lauschte mit erhobener Hand. Nichts war zu hören als der unschuldige Gesang eines Vogels auf einer Kiefer und das Spiel des Windes in den Blättern eines Lorbeerstrauches. Sie ritten weiter, aber bald darauf warf Dom Hernán der Edlen von Eslamsstolz einen nachdenklichen Blick zu. "Ihr habt recht", sagte er, "irgendetwas stimmt hier nicht." Schließlich konnte Domna Richeza ihre Tante überzeugen, eine ihrer Kriegerinnen als Späherin vorzuschicken, die bald darauf zurückkehrte und erklärte, fast dreißig Ferkinas hätten sich in der Elentinischen Ebene versammelt, und sie könnte schwören, unter ihnen jene erkannt zu haben, die sie am Vormittag in die Flucht geschlagen hatten.

Zunächst versuchten die Magnaten, einen Bogen um Elenta zu machen, um sich dem Ort von der anderen Seite zu nähern. Nicht lange aber, und sie bemerkten, dass die dreißig Ferkinas nicht die einzigen waren, die sich in der Ebene aufhielten. Nach nur einer halben Stunde wären sie beinahe einer Handvoll weiterer Wilder in die Arme gelaufen, bei denen es sich ganz offenbar um Späher handelte. Wen sie suchten, blieb auch nicht lange ein Geheimnis: die Magnaten selbst. Domna Rifada wollte kurzen Prozess mit den Barbaren machen, doch Dom Hernán sprach sich entschieden dagegen aus: Sie waren nicht hier, um Ferkinas zu jagen, und wenn auch nur einer der Ferkinas entkäme, dann wären sie alle geliefert, denn gegen dreißig würden sie nicht bestehen.

Schließlich mischte sich Domna Richeza in den Streit ein und pflichtete dem Dubioser Baron bei: Tot, sagte sie, nützten sie Praiodor und seiner Mutter nichts, und nur derentwegen seien sie schließlich hier. "Und um das heilige Rossbanner zurückzugewinnen – vergesst das nicht!", gab die Junkerin von Vanyadál für dieses Mal klein bei, der es alles andere als genehm war, auch nur einen Ferkina hier in der Ebene am Leben zu lassen.

Bald kamen die Magnaten zu dem Schluss, dass es das Sicherste sei, zu den niedergebrannten Gehöften zurückzukehren und dort die Nacht abzuwarten, in der Hoffnung, die Wilden seien bis dahin weitergezogen. So rasteten sie zwischen verkohlten Balken und rußschwarzen Mauern in einem Bauernhaus und ließen je drei von ihnen Wache halten, während die übrigen Schlaf zu finden versuchten, der immer wieder unterbrochen wurde vom unruhigen Schnauben der Pferde oder dem Knacken und Knirschen im brandgeschwächten Gebälk.

Verrat ist Verrat!

Kaiserlich Selaque, 18. Praios 1033 BF
Auf der Dorfstraße von Elenta

Autor: SteveT

Mit tränenverschleiertem Blick nahm Reichsvogtin Praiosmin von Elenta die Leere und Verwüstung der Hütten und Häuser am Ort ihrer Geburt wahr. Die zahllosen Leichen auf der von Pferdehufen umgepflügten Dorfstraße wurden von Schwärmen grüner Schmeißfliegen bevölkert, die ihnen sogar in die weit offenstehenden Münder und Augen krochen. An einigen Toten hackten ganz ungeniert am helllichten Tage einige Krähen, Elstern und sogar ein großer Geier herum und niemand war da, um die Aasfresser zu verjagen. Am schlimmsten aber war der Anblick des verwüsteten Gutshofs gewesen, auf dem sie beinahe ihre komplette Kindheit verbracht hatte. Nicht nur die Ferkinas hatten hier schreckliche Raubtaten und Zerstörung angerichtet – nach ihrem Abzug mussten noch weitere, mittelländische Plünderer dagewesen sein, denn vor dem Anwesen hatten sie die Spuren vieler

beschlagener Pferde gefunden. Ja, es hatte gar jemand in den Betten ihrer ermordeten Familia geschlafen! Mochte der Himmelsfürst diese pietätlosen Hunde auf ewig verfluchen!

"Vorsicht! Wir nicht alleine, Herrin!", riss sie unsanft die vertraute Stimme ihres wackeren Burghauptmanns Giordan aus ihren niedergeschlagenen Tagträumen und Kindheitserinnerungen. Erst jetzt bemerkte Praiosmin von Elenta, dass er ihren weißen Zelter, den sie im Damensitz ritt, am Zügel gefasst und angehalten hatte. Obwohl sie einen speziell für ihr Körpergewicht maßgefertigten Damensattel mit Rückenlehne ritt, tat ihr ihr breiter Hintern und das Steißbein höllisch weh, denn sie war es normalerweise gewohnt, in einer Pferdesänfte oder besser noch in einer bequemen Kutsche zu reisen. Aber damit wäre es unmöglich gewesen, des nachts unbemerkt zwischen den Wachfeuern der Ferkinas hindurchzuschlüpfen, die den Berg Albamonte mit Selaque und Castillo Albacim darauf seit über zwei Wochen umzingelt hielten. Hauptmann Giordan und die zehn sie begleitenden Büttel der Selaquer Garde zogen ihre Säbel und Schwerter aus den Scheiden.

"Was ist?" frug die Vogtin irritiert.

"Bewaffnete! Mindestens acht oder neun! Dort, vor dem Laden des Krämers Tizano!", flüsterte der Hauptmann und deutete mit einem Kopfnicken nach schräglinks. Domna Praiosmin blickte zu dem genannten Gebäude und tatsächlich sah nun auch sie, dass davor an der hölzernen Veranda zahlreiche Reitpferde angebunden waren. Einige wenig vertrauenserweckende Gestalten lehnten an dem Geländer und schienen auf ihr Näherkommen zu warten, während ein mit Helm und Harnisch gerüsteter drahtiger kleiner Mann mit gezogenem Raufedegen in der Hand mitten auf der Dorfstraße stand und ihr entgegenblickte.

"Da seid Ihr ja endlich, meine holde Herrin! Ich habe auf Euer Eintreffen gewartet, so wie ein Verdurstender den Brunnen ersehnt!" rief er ihr entgegen und tippte sich mit der freien Hand zum Gruß an den Helm.

"Aha, Ihr seid es also, Dom Ordonyo!" begrüßte sie den Junker von Alina wenig begeistert. "Spart Euch die Schmeicheleien besser für Weibsbilder auf, die sie Euch auch glauben! Was sucht Ihr hier in Elenta an diesem schrecklichen Tag?" Sie hatte keinerlei Vertrauen zu diesem Windhund, der stets nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht war und der nicht ohne Grund eine Elster im Wappen führte, denn dieser aasfressende, räuberische Vogel entsprach auch gut passend seinem eigenen Naturell. Sie war fürwahr mit den schlimmsten Vasallen von allen gestraft!

"Ich suche gar nichts, meine teure Herrin, sondern bin vielmehr hier, um Euch zu der Person zu verhelfen, nach der *Ihr* sucht!" antwortete der Junker rätselhaft mit dem spöttischen Grinsen im Gesicht, das Praiosmin an ihm noch nie hatte leiden können.

"Mein Sohn?" Die Reichsvogtin war sofort hellwach. "Was wisst Ihr über ihn? Wo finde ich Aureolus?"

Junker Ordonyo, der im wilden Bosquirtal nur *El'Saksagan* – eben "die Elster" auf Tulamidisch – genannt wurde, kräuselte irritiert die Stirn. "Euer Sohn? Tut mir leid, bis zu diesem Moment wusste ich nicht einmal, dass Ihr einen Mundillo habt. Sehr interessant zu wissen!" Er grinste noch immer und schüttelte dann den Kopf: "Nein, ich spreche von der Person, die sich gegen Eure Befehle auflehnt und Euch bar jeder Lehnstreue die Waffenhilfe verweigert – meine pflichtvergessene Nachbarin Rifada da Vanya!"

Domna Praiosmins Blick verdüsterte sich: "Mit dieser Hochverräterin befaße ich mich, sobald Selaque wieder von Ferkinas frei ist! Ich werde ihr den Proceß machen und von dort führt ihr Weg geradewegs zum Richtbeil des Henkers, verlasst Euch drauf!"

"Lehnstreue ist Lehnstreue und Verrat ist Verrat!" antwortete der Junker unverbindlich, doch innerlich schien ihn die Entschlossenheit seiner Herrin in Bezug auf seine verhasste Rivalin sehr zu freuen. "Warum aber wollt Ihr so lange warten? Wäre es nicht besser, dieses Unkraut sofort herauszureißen, ehe seine Saat unser ganzes schönes Selaque vergiftet? Ihr könntet danach auf ihre Burg, ihre Waffen und ihre Soldaten zurückgreifen und zudem Eure volle Aufmerksamkeit den Ferkinas widmen, wenn ihr keinen Quertreiber in den eigenen Reihen mehr in Eurem Rücken befürchten müsst."

"Dafür ist jetzt nicht die Zeit" schüttelte die bosquirische Jungfer fast ein wenig bedauernd den Kopf. "Ihr Castillo ist das stärkste weit und breit – wie sollte ich sie wohl da nur mit einer Handvoll Waffenknechte herausbekommen, wenn sich Tausende von Ferkinas daran schon blutige Nasen geholt haben? Nein, nein – Junker Ordonyo! Ich vertraue ganz auf die Kraft unserer kaiserlichen Gesetze!"

"Sie ist nicht auf dem Castillo!" schüttelte der Junker spitzfindig den Kopf. "Aber *wir* könnten dort sein, wenn sie zurückkehrt, um die Ratte sozusagen in ihrem eigenen Bau zur Strecke zu bringen!" Da er bemerkte, dass die Reichsvogtin und ihr Hauptmann seinen Worten noch keinen rechten Glauben schenken wollten, wandte er sich zu seinen eigenen Waffenknechten auf der Veranda des geplünderten Krämerladens um. "Los! Schafft die Gefangene her!"

Zwei der Bewaffneten traten ins Innere des Ladens und schleiften kurz darauf eine gefesselte Frau in einem purpurfarbenen Wappenrock hinaus ans Tageslicht. Das verquollene Gesicht der Frau verriet, dass sie schwer verprügelt worden war. "Eine Gardistin vom Castillo da Vanya!" erklärte die Elster mit pervalischem Grinsen. "Wir erwischten sie heute morgen, als sie hier Vorräte für die Burg ihrer Herrin beschlagnahmen wollte. Um wieder ins Castillo eingelassen zu werden – das haben wir inzwischen aus ihr herausbekommen – muss sie sich mit einer täglich wechselnden Parole ausweisen."

Er ging zu der gefangenen Gardistin hinüber und packte sie grob an den Haaren. "Willst du der hochgeborenen Frau Reichsvogtin nicht freundlicher Weise verraten, wie die Losung des heutigen Tages lautet?" Er zog den Kopf der Frau noch oben, so dass sie geradewegs zur bosquirischen Jungfer aufsehen musste.

"Die Parole lautet", knurrte die Frau trotzig zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, "*Nieder mit Praiosmin!*"

"Das reicht! Ein für allemal!", zischte die Reichsvogtin böse, deren Augen nur noch schmale Schlitz über den Tränensäcken waren. "Holen und strafen wir diese verräterische Hure!"

"Meine Männer und ich stehen selbstverständlich an Eurer Seite, Herrin!", verbeugte sich der Junker tief, der erreicht hatte, was er wollte. Nun galt es nur noch die passende Belohnung auszuhandeln. "Domna Liguria ist tot!", stellte er trocken und lakonisch fest. "Elenta braucht folglich einen neuen Herrn ..."

Der versehrte Grafensohn

Kaiserlich Selaque, 19. Praios 1033 BF
Unterwegs in Kaiserlich Selaque und auf einer Bergweide nahe der Ortschaft Elenta

Autor: von Scheffelstein

Es mochte ein oder zwei Stunden vor Sonnenaufgang sein, als Domna Rifada zum Aufbruch drängte. Schweigend setzte sich die Truppe in Marsch, eine berittene Späherin vorneweg. Es hatte zu regnen begonnen; das Wasser wusch Asche und Staub in ihre Kleider. Müde kämpften sich die Söldner vorwärts, ihre Augen brannten vom Rauch, dem sie für Stunden ausgesetzt gewesen waren. Keiner sprach, nur ab und an übertönte ein halblauter Fluch das eintönige Prasseln des Regens.

Den Plan, das Mädchen in Elenta abzuliefern, hatten sie längst aufgegeben. Elenta war nicht sicher, und sie zu wenige, um den Dörflern zu Hilfe zu kommen. Sie konnten nur hoffen, dass die Überlebenden auch dieses Mal gute Verstecke fanden. Domna Rifada führte die Bewaffneten in einem weitläufigen Bogen um das Dorf herum, diesmal durchaus darauf bedacht, dass die Mercenarios nicht zu weit zurückblieben. Ein- oder zweimal meinten sie, den Schein von Lagerfeuern oder Fackeln zwischen den Hügeln auszumachen, und einmal mussten sie in ein Waldstück ausweichen, um nicht doch zufällig entdeckt zu werden.

*

Als der Morgen graute, ließ der Regen nach, und bald öffnete sich ein Wolkenfenster über den himmelhohen Bergen des Raschtulswalls, durch das die Sonne ins Tal hinabspähte. Wenig später gelangten die Magnaten an eine Felsnadel, die wie ein mahrend erhobener Zeigefinger vor einer bewaldeten Schlucht auftrug. "Die Alveransklippe", erklärte Domna Rifada.

Es dauert nicht lange, und sie fanden den Pfad, der zu der Bergweide führte, die die Elentaner der Junkerin beschrieben hatten. Etwa eine halbe Stunde folgten sie dem Weg, der sich zwischen Pinien und Sträuchern hindurch bergauf schlängelte, ehe der Wald sich lichtete und den Blick auf einen von hohem Gras bewachsenen Hang freigab.

Am anderen Ende der Wiese stand eine Holzhütte, an die ein windschiefer Stall grenzte. Rauch stieg aus dem Kamin auf. Erstmals an diesem Morgen breitete sich ein Lächeln auf vielen Gesichtern aus, zwei der Söldner malten sich gar aus, bald auf der Bank vor dem Häuschen zu sitzen, Brot und gebratenen Speck zu essen und vielleicht einen Schluck Wein oder wenigstens warme Ziegenmilch mit einem Schuss aus ihrer nur noch spärlich mit Brand gefüllten Feldflasche zu trinken.

Domna Richeza konnte es kaum erwarten, nun hoffentlich doch noch etwas über den Heiler herauszufinden, zu dem ihr Vetter Praiodor mit seiner Mutter unterwegs war. Ungeduldig trieb sie ihrem Ross die Hacken in die Seiten und preschte über die Wiese voran, sprang vom Pferd und führte es die letzten Schritte an die Hütte heran. Erst als sie direkt vor dem Eingang stand, mahnte sie sich zur Vorsicht und warf – eine Hand am Säbel – einen Blick durch die angelehnte Tür.

Das Innere des Häuschens ähnelte Tsacharias Kate, nur wirkte es aufgeräumt und erweckte für eine so ärmliche Unterkunft sogar einen beinahe gemütlichen Anschein. Der Duft frisch gebackenen Brotes ließ der Edlen das Wasser im Mund zusammenlaufen. An einem Tisch in der Mitte des Raumes saß ein Mädchen von zwölf oder dreizehn Götterläufen, deren Kleider – Rock und Bluse – einen erstaunlich gepflegten Eindruck machten. Es schnitt mehrere dicke Scheiben von einem dampfenden

Laib Brot ab, wobei ihm immer wieder eine schwarze Locke in die Augen fiel, die es erst zur Seite zu pusten versuchte und sich dann mit dem Handrücken aus dem Gesicht wischte.

Hinter dem Tisch, an der Wand links der Tür, waren einige Strohsäcke aufeinandergestapelt, auf denen ein großer Mann mit bloßem Oberkörper saß. Eine alte Frau stand vor ihm, sodass Domna Richeza sein Gesicht nicht sehen konnte. Er schien verletzt zu sein, denn er stöhnte leise, als die Alte einen mit braunen Flecken bedeckten Lappen von seiner Schulter nahm und neben sich zu Boden fallen ließ.

Mit den Fingerspitzen schob Domna Richeza die Tür ein wenig weiter auf, um mehr von dem Raum sehen zu können. Es schien noch mindestens eine weitere Bettstatt zu geben, auf der einige Decken zusammengelegt waren. Auf einer Truhe neben dem Tisch lagen Einzelteile eines Plattenharnischs. Die Bewohner dieser Hütte hatten sich wohl ebenfalls bei den toten Rossbanner-Rittern bedient. Bewaffnete oder gar Ferkinas konnte die Edle jedoch nicht entdecken.

Als ihre Begleiter heran waren, stieß Domna Richeza die Tür auf, ohne anzuklopfen. "Bist du Udinia Krähenfreund?", fragte sie die Alte, die sich ob des Lärms vor ihrer Hütte schon zur Tür umwandte. Kurz begegneten sich die Blicke der beiden Frauen, dann aber wanderten Domna Richezas Augen weiter zu dem Mann auf der Bettstatt, dem sie nun, da die Alte sich umgedreht hatte, erstmals ins Gesicht sehen konnte. Sein hellblondes Haar hatte er im Nacken zu einem kurzen Pferdeschwanz zusammengebunden, wohl, um zu verhindern, dass es auf seine linke Schulter fiel: Dort nämlich prangte ein faustgroßes, hässliches Loch, das schon teilweise mit Schorf und zarter Haut überzogen war und allmählich zu heilen schien. Nur einen Wimpernschlag weilte Domna Richezas Blick auf der Wunde, dann wanderte er zurück zum Gesicht des Mannes, sonnengebräunt und doch ein wenig blass, aus dem sie zwei blaue Augen ansahen.

"Dom Gendahar!", rief sie verblüfft. "Was zum ... Was macht *Ihr* hier?"

Autor: Ancuiras

Der Angesprochene schien nicht sofort zu begreifen, wer oder was da vor ihm stand. Seine Augen waren offenbar geblendet durch das noch tiefstehende Praiosrund, dessen Strahlen nun durch die Türöffnung fielen. Erst als Rifada und der Baron ebenfalls die Hütte betraten und ihr Schatten sich auf das Gesicht des Verletzten legte, wurde sein Blick klar, und er schaute von der einen zum anderen. "Domna ...", sprach er in Richtung Rifadas, konnte sich aber wohl nicht ihres Namens entsinnen. Sein Blick schweifte zu Richeza. Nach einigen Augenblicken spiegelte sich die Erinnerung in seinem Gesicht. "Domna Richeza", flüsterte er, als würde ihm lauterer Sprechen Kopfschmerzen bereiten. Seine Lippen umspielte etwas, das, unter anderen Umständen vermutlich ein einnehmendes Lächeln gewesen wäre. "Wenn ich gewusst hätte, dass *Ihr* mir heute die Ehre gebt, wäre die Wahl meiner Kleidung und Toilette etwas angemessener ausgefallen." Als er nur ein Schnauben Rifadas erntete und die anderen beiden ihn noch immer fragend anstarrten, schien er sich der Frage zu entsinnen, die ihm Richeza gestellt hatte. "Machen kann ich leider nicht sehr viel." Seine Miene wurde düster. "Sonst würde ich längst versuchen herauszufinden, was aus Romina geworden ist." Bei diesem Stichwort begann plötzlich das junge Mädchen, das den Neuankömmlingen bislang nur schüchterne Blicke zugeworfen hatte, mit schöner, aber dunkler Stimme zu singen:

"Die tapf're Schar Domna Rominas / jagte Ferkinas / im Vanyadâl,
Der Angriff kam in einer Schlucht – ach! / mit voller Wucht – ach! / mit einem Mal,
die kühne Schlacht war ihre letzte / denn bald benetzte / ihr Blut das Tal ..."

Gendahar schüttelte traurig den Kopf. "Zaida, das dürfte unseren Besuchern schon bekannt sein. Nicht wahr?" Dom Gendahar blickte die Gäste an. "Aber was aus Domna Romina geworden ist, wisst *Ihr* vermutlich auch nicht?"

Autor: SteveT

Die Vanyadâlerin blickte mit hochgezogener Augenbraue zu ihrer Nichte. Diese schien den halbnackten Strohkopf zu kennen, wahrscheinlich von irgendeiner früheren Begegnung her. Gleichwohl kam seine Visage auch ihr selbst vage bekannt vor – aber sie konnte ihn im Moment nicht so recht zuordnen. Dem flachsblonden Gestrüpp auf seinem Kopf und seiner gequälten Konversation nach war er wahrscheinlich auch irgendein Abkömmling oder Anverwandter des Tobriers.

"Was geht uns Eure Romina an? Wo steckt der verdammte Heiler, verflucht nochmal? Tsacharias Krähenfreund, den suchen wir!" Sie trat drohend einen Schritt auf die alte Frau und das junge Mädchen zu, die sie beide um Haupteslänge überragte. "Wir stehen nicht im Dienste der Suprema, wenn ihr das glaubt, also keine Angst! Aber jetzt kriegt besser das Maulwerk auf oder wir nehmen hier alles auseinander! Wo versteckt sich dieser Hasenfuß? Wird's bald?"

Autor: Simanca

Mit einem Schnaufen pustete sich das Mädchen die vorwitzige Strähne aus der gerunzelten Stirne und schob sich wie instinktiv zwischen die alte Udinia und die Neuankömmlinge. Fast musste sie den Kopf in den Nacken lehnen, um zu ihr aufschauen zu können, was sie auch mit kämpferisch vorgeschobener Unterlippe tat.

"Verzeiht, Domna, aber die Herrin Travia sieht's sicher nicht gerne, wenn Ihr so hier reinstürmt und jemanden bedroht, der sich doch mit der Kunst der Herrin Peraine auch recht gut versteht. Jedenfalls hat sie Dom Gendahar fast wieder auf die Beine gebracht. Und der Dom Streitzig sah wirklich sehr zerschlagen aus, als ich ihn fand, das könnt Ihr mir glauben." Bei dieser Rede hielt die Kleine die sie um Haupteslänge überragende Frau wachsam im Auge, bereit auszuweichen, falls dieser Turmgestalt von Frau die Hand zu locker saß und sie ihr ob ihres vorlauten Mundes wohl eine Würde scheuern wollen.

"Und außerdem solltet Ihr Euch was schämen, so über die Tochter des Grafen von Ragath zu reden", empörte sich die Kleine und es fehlte nicht viel, dass sie noch ärgerlich mit dem Fuß aufstampfte. Wie kam es, dass ausgerechnet sie hier den hohen Herren und Damen auf einmal ein Vorbild an Manieren war?

Autor: Ancuiras

Gendahar betrachtete das junge Mädchen mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Belustigung. Man sah ihr kaum noch an, dass sie von Stand war. Zaida de las Dardas y Sangrín, wie Gendahar mittlerweile erfahren hatte. Sie hatte ihn in den letzten Tagen immer wieder überrascht. Manchmal glaubte er, dass Schicksal Rominas ginge ihr noch näher als ihm selbst, der er doch der Onkel der stolzen Grafentochter war. Doch es war beileibe kein Wunder, wenn Zaida das Massaker, das die Wilden an den Rittern des Rossbannerordens angerichtet hatten, sehr nahe ging. Und dass sie um Romina bangte, die sie nicht fortgeschickt hatte, nachdem man die vorwitzige Domnita, als Knappin verkleidet, im Gefolge des Rossbannerordens entdeckt hatte. Vermutlich hatte Romina in der wilden Zaida viel von sich selbst gesehen. Wäre Romina strenger gewesen, wäre Zaida Einiges erspart geblieben. Und Gendahar hätte dann bereits den Weg in Borons Hallen angetreten.

Die Erinnerung an das Desaster ließ das Blut in seinen Adern gefrieren. Wie hoffnungsvoll war der Orden aus Ragath aufgebrochen, wo man die Landständeversammlung rasch beendet hatte, um die Wilden in die Schranken zu weisen. Er konnte kaum fassen, dass seitdem erst zwei Wochen vergangen waren. Romina war so stolz gewesen, ihr erstes Kommando zu übernehmen. Gendahar hatte ein ungutes Gefühl gehabt, sich aber zugleich einen Narren gescholten. Seine Nichte war alt genug, und ein Feldzug gegen die Wilden war eine gute Gelegenheit, um erste Erfahrungen als Truppenführerin zu sammeln. Welch eine Fehleinschätzung!

Ganz hatte er seine Bedenken nicht verdrängen können. So hatte er sich dem Ordenszug angeschlossen, um Romina notfalls beschützen zu können. Er hatte versagt, auf ganzer Linie. Zunächst waren sie zwar siegreich aus einigen kleineren Scharmüzzeln mit den Ferkinas hervorgegangen. Doch am 13. des Monats – er verflucht dieses unheilige Datum – war der Rossbannerorden in einer Schlucht nahe Elenta in einen Hinterhalt geraten und vernichtend geschlagen worden. Dom Gendahar hatte sich mit allen Kräften gewehrt, doch es war kaum möglich gewesen, überhaupt an die Gegner heranzukommen, die sich in den Felsen verschanzt hatten. Er erinnerte sich nur noch, dass er plötzlich von einem Speer an der linken Schulter getroffen und aus dem Sattel geschleudert worden war. Beim Sturz hatte er sich wohl den Kopf aufgeschlagen und das Bewusstsein verloren. Dies hatte ihm das Leben gerettet, denn die Ferkinas hatten ihn offenbar für tot gehalten.

Als er viel später erwachte, befand er sich bereits in der Hütte Udinias, zu der ihn Zaida zuvor gebracht hatte. Die Erinnerung war erst langsam wiedergekommen. Das Mädchen war zunächst sehr schweigsam gewesen; wahrscheinlich, weil Udinia sie dazu verdonnert hatte, um ihn zu schonen. Doch als er immer wieder nachfragte, erzählte sie ihm, dass nahezu alle anderen Ordensritter tot waren. Nur ein paar junge Frauen hatten die Ferkinas gefangengenommen, darunter Zaida – und Romina. Die Freude, seine Nichte am Leben zu wissen, war von kurzer Dauer, als ihm klar wurde, dass die Wilden sie als ihre Sklavin halten würden.

Zögerlich und doch ein wenig stolz hatte Zaida ihm erzählt, was vorgefallen war. Romina und Zaida waren von den Ferkinas überwältigt und auf Ponys geladen worden. Romina in ihrer Rüstung hatte man bewusstlos geschlagen, doch die kleine Zaida hatte man dieser Mühe offenbar nicht für würdig befunden. Zudem war einer der ältesten Krieger als ihr Wächter auserkoren worden, der mit einem ebenso altersschwachen Pony hinter dem Rest des Stammes hertrötete. So war es ihr gelungen, in einem Augenblick der Unachtsamkeit ihres Bewachers und trotz gefesselter Hände vom Pony zu springen, davonzulaufen und sich in einer Felsspalte zu verstecken.

Nachdem sie dort eine lange Weile ausgeharrt hatte, war sie zum Schlachtfeld zurückgekehrt, hatte dort aber nur tote und sterbende Ordensritter vorgefunden. Als sie sich schon hatte abwenden wollen, weil sie bei dem sich ihr bietenden Anblick von Übelkeit übermannt worden war, hatte sie den blonden Haarschopf Gendahars gesehen. Sie hatte festgestellt, dass er noch am Leben war, aber es nicht gut um ihn stand. Sie hätte ihm niemals alleine helfen oder ihn von dem schrecklichen Ort fortbringen können.

In ihrer Not hatte sie um Hilfe gerufen, obwohl dies hoffnungslos schien. Doch da hatte sie zwei Männer bemerkt, die unweit der Schlucht einen Pfad hinaufgestiegen waren. Zur Freude des Mädchens waren die beiden ihr tatsächlich zu Hilfe gekommen. Es waren einfache Hirten, die in Elenta gewesen waren und sich auf dem Rückweg vor Ferkinas hatten verstecken müssen. Die Hirten, Vater und Sohn, hatten Gendahar auf einer notdürftigen Trage zu einer Hütte getragen, die etwa eine halbe Stunde Fußmarsch oberhalb der Schlucht auf einer Bergweide stand. Dies sei die Hütte der Großmutter, Udinia, die sich auf die Heilkunde verstehe, hatten die Hirten gesagt. Die alte Frau war sehr gastfreundlich gewesen und hatte ihre beiden Gäste anstandslos aufgenommen. Dank Udinias Heilkünsten hatte sich Dom Gendahar trotz seiner schweren Verletzung erstaunlich rasch erholt, war aber immer noch sehr schwach. Ohne die Alte aber hätte er längst das Zeitliche gesegnet, und Zaida hatte völlig Recht: Sie verdiente nicht, so behandelt zu werden.

Autor: von Scheffelstein

Die alte Frau blickte Domna Rifada unverwandt an. "Ihr kennt meinen Namen", sagte sie, "und den meiner Gäste. Aber wer seid Ihr? Ihr steht in meinem Haus, Eure dreckigen Stiefel machen Pfützen in meiner sauber gekehrten Stube, und Eure ungewaschenen Begleiter stecken ihre Mörderfinger in

meine Regentonne." Die Alte nickte nach draußen, wo Anzures Ballan soeben seine Feldflasche in das Holzfass neben der Tür tauchte und eine Söldnerin Wasser schöpfte, um sich die vom Regen verwaschene Asche aus dem Gesicht zu spülen. "Und dann droht Ihr mir noch? Und haltet es nicht für nötig, Euch vorzustellen?" Ihre kleinen dunklen Augen bohrten sich furchtlos in die der Junkerin. "Ha!", rief sie dann aus. "Söldnerpack und Mordsknechte. Immer dasselbe mit diesem Gesindel. Raus aus meiner Hütte, oder es wird Euch noch leid tun!" Ärgerlich wedelte sie mit den Händen, als wollte sie die Magnaten vertreiben wie Hühner, die sich über ihre Schwelle verirrt hatten.

Domna Richeza, die das vorlaute Mädchen mit hochgezogener Braue betrachtet hatte, warf Dom Gendahar einen kurzen Blick zu, kam aber nicht zu einer Antwort. Rasch legte sie ihre Hand auf den Arm der Junkerin und schob sich an ihr vorbei.

"Du hast ganz recht: Es ist unhöflich, sich nicht vorzustellen. Ich bin Richeza von Scheffelstein." Sie zögerte kurz. "... und da Vanya. Dies," sie nickte in Richtung Ihrer Tante, "ist Domna Rifada da Vanya." Wieder eine kurze Pause, dann ergänzte die Edle mit strengem Blick auf die Alte: "Deine Herrin." Mit der behandschuhten Rechten machte Richeza eine unbestimmte Geste hinter sich. "Dom Hernán von Aranjuez und der junge Moritatio da Vanya. Wir sind, wie Ihre Wohlgeboren dir bereits sagte, auf der Suche nach deinem Bruder. Wenn er dein Bruder ist: Tsacharias Krähenfreund. Wir haben von seinen Heilkünsten vernommen und ..." – sie zögerte – "... benötigen seine ... Hilfe. Ist er hier?"

Die Augen der Alten glommen dunkel. "Nein", sagte sie schlicht.

Richeza hob fragend die Hände. "Ja, und: Wo ist er? Wo finden wir ihn?"

Der Blick der Frau wanderte von Richeza zu der Junkerin und weiter zu Dom Hernán, der noch im Türrahmen der Hütte stand. "Da Vanya", sagte sie. "Da Vanya kenne ich wohl, den Namen." Sie sah wieder zu Richeza. "Ihr seid also eine da Vanya, hm? Ein da Vanya hat Tsacharias in die Berge gejagt. Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen, weiß nichts von ihm."

Sie zuckte mit den Schultern. "Die Praioten sind schon schlimm genug. Schickt nun der da Vanya seine ganze Sippe hinterher? Lasst uns in Frieden! Raus!, sage ich, raus aus meiner Hütte!" Erbst schüttelte die Alte ihre Faust, vollkommen unbeeindruckt von den bewaffneten Frauen und Männern auf ihrer Türschwelle. "Mit Mördern wollen wir nichts zu tun haben, sind sie nun Soldknechte oder da Vanyas!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Im Hintergrund verdrehte der Aranjuezer einmal mehr die Augen ob Domna Rifadas Auftritt. Freilich schien ihm auch die Antwort der Hausherrin nicht zu gefallen, sodass er einen Schritt nach vorne trat, und sie womöglich schärfer als beabsichtigt anfuhr: "Mäßige dich!"

Auch sammelten sich draußen bereits die Mercenarios, die natürlich den Aufruhr drinnen mitbekommen hatten, und so hob er dann doch beschwichtigend die Hände, und sprach ruhiger weiter: "Dein Streit mit den da Vanyas geht uns nichts an, und ob des brüskten Auftrittes der Domna ...", ein kurzer Seitenblick zur Vanyadälerin, "... will ich dir nachsehen, wie du mich soeben nanntest. Doch sind wir auf der Suche nach einer Edeldame und ihrem kranken Söhnchen. Sie hat sich auf eigene Faust auf die Suche nach Tsacharias Krähenfreund begeben, und wir fürchten ob der herumziehenden Ferkinas um ihre Sicherheit. Gewiss wird sie kürzlich hier vorbei gekommen sein. Und selbstverständlich ...", nickte er in Richtung der Türe nach draußen, und fingerte unter leisem Klimpern in dem kleinen Beutel an seinem Gürtel herum "... bezahlen wir auch für das Wasser, wie auch für deine Auskunft ..."

Autor: SteveT

Die Junkerin, die die Alte und das junge Mädchen zuvor mit Blicken erdolcht hatte, bedeutete Dom Hernán mit einer raschen Handbewegung, seine Geldkatze steckenzulassen. "Das wird nicht nötig sein! Wie meine Nichte dir bereits mitteilte, bin ich keine Geringere als deine Herrin, altes Weib! Dass mein Oheim, der Großinquisitor, deinen Bruder verfolgte, dafür können wir nichts. Es geschah ohne unser Wissen und unsere Zustimmung! Aber jetzt wage nicht noch einmal, hier vor mir und meinen Standesgenossen so freche Reden zu führen oder ich nehme dich mit auf mein Castillo, wo du bis zum Ende deiner Tage im Turm weggeschlossen bleiben wirst! Also antworte endlich! Wo finden wir deinen Bruder? Du hast unser Wort, dass ihm kein Leid geschehen wird, so er dem von uns gesuchten Knäblein helfen kann!"

Autor: Ancuiras

"Werte Domnas, in Travias Namen!" Dom Gendahar versuchte sich aufzusetzen und begütigend den unversehrten Arm zu heben, verzog aber lediglich vor Schmerzen das Gesicht. Seine Augen waren wieder klar und sein Geist nun vollends aus dem Dämmerzustand erwacht, in dem er zuletzt die meiste Zeit verbracht hatte. Zunächst hatte er die Besucher – vor allem die schöne Richeza – als Auswüchse seines Fieberwahns gedeutet. Domna Rifada hatte ihn in die Wirklichkeit zurück geholt und nun wurde ihm klar, dass die Neuankömmlinge Rettung verhiessen. Und eine letzte Chance, Romina zu helfen, so dies noch möglich war.

"Domna Rifada, Euer Wohlgeboren, verzeiht, wenn ich für Eure Untergebene das Wort ergreife, die mich doch so passabel wiederhergestellt hat", sprach er und verbarg die Anstrengung, die ihn allein diese Worte gekostet hatten, hinter einem etwas gequälten Lächeln. "Für diesen Wildfang hier", sagte er mit einem liebevollen Zwinkern in Richtung Zaidas, "mögt Ihr die richtige Tonart getroffen haben, denn nie hörte ich sie so manierlich daherreden!" Zaida verzog die Miene zu einer Grimasse, von der nicht klar war, ob sie Trotz oder Belustigung widerspiegelte.

"Aber unserere Gastfrau, die den Herrinnen Travia und Peraine wohlgefällig ist und in deren Schuld ich ebenso tief stehe wie gegenüber Zaida, habe ich als nichts anderes als hilfsbereit und aufrichtig erlebt. So sie helfen kann, wird sie dies von Herzen tun", sprach Gendahar mit einem beschwörenden Blick zu der Alten, aus dem ein geübter Menschenkenner eine gehörige Portion Zweifel lesen konnte. "Ohne sich dies in Gold aufwiegen zu lassen – wenn Ihr nur die Worte richtig wählt, ob Herrin oder nicht." Gendahar holte tief Luft. "Doch jene Edeldame, von der ihr spracht, Dom Hernán, ist dies gar meine Base Fenia von Culming? Bei den Zwölfen, die ganze Familie scheint im Raschtulswall verschollen!"

Autor: von Scheffelstein

"Sie sollte sich ein Beispiel an ihrer Enkelin nehmen", brummte Domna Richeza und musterte die Alte abschätzig, die ihrerseits die Vanyadâlerin noch immer mit tödlichem Blick bedachte. Dann aber drangen die Worte des Grafensohns in ihr Bewusstsein, und sie fuhr zu dem sitzenden Gendahar herum. Im ersten Moment sah es so aus, als wolle sie ihn an den Schultern packen, doch schien sie sich gerade noch zurückhalten zu können, schloss die Finger stattdessen zu Fäusten, öffnete sie wieder und blickte den Streitig beschwörend an.

"Woher wisst Ihr das? Sagt: Waren sie hier? Es heißt, Domna Fenia sei vor drei oder vier Wochen bei meinem ... Dom Hesindian in Kornhammer gewesen und von dort aus hierher in die Berge gereist, auf der Suche nach einem Heiler, von dem wir mittlerweile wissen, dass es Tsacharias Krähenfreund ist, der Bruder Eurer ... Gastgeberin. Was wisst Ihr von ihnen? Sind sie hier gewesen? Bitte: Sagt es uns, wenn Ihr mehr wisst!"

In banger Erwartung blickte die Edle Dom Gendahar an.

Autor: Ancuiras

"Ich weiß noch viel weniger als Ihr. Domna Fenja ward ja schon seit Wochen nicht mehr gesehen. Zuletzt sah man sie im östlichen Ragathien reisen, vermutlich auf dem Weg zur Eurem Großvater. Da lag eine Verschleppung durch die Ferkinas nahe. Dom Hernán erwähnte einen kranken Sohn und eine Edeldame, da kamen mir natürlich sogleich Fenja und Praiodor in den Sinn. Tut mir leid, mehr weiß ich auch nicht."

Autor: von Scheffelstein

Noch einen Moment sah Domna Richeza den verletzten Mann an. Die Enttäuschung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Dann wandte sie sich der Alten zu, die noch immer nicht ganz von den friedlichen Absichten der ungebetenen Gäste überzeugt schien.

"Gute Frau", sagte die Edle, "entschuldige, dass wir dich hier so überfallen. Aber unser Anliegen ist von höchster Dringlichkeit. Der Junge, den wir suchen – mein Vetter – ist schwer erkrankt. Seine Mutter ist den weiten Weg von Ragath hierher gekommen, um deinen Bruder zu finden, der offenbar ein versierter Heilkundiger ist. Da draußen laufen Horden von Ferkinas herum, die halb Elenta ausgemordet haben. Auch deine Verwandten, wie es scheint, tut mir leid. Wir sind hier, um den Jungen zu finden, ehe ihm ein Leid geschieht. Und um deinen Bruder zu finden, damit er ihm helfe. Wenn du also weißt, wie wir ihn suchen müssen, sag es uns! Es geht um das Leben eines unschuldigen Knaben." Sie stockte, presste die Lippen aufeinander und warf ihrer Tante einen kurzen Blick zu. "Und ... äh ... er ist kein da Vanya", fügte sie hinzu.

Die Alte sah Richeza eindringlich an, während diese ungeduldig und auch ein wenig verzweifelt an dem Siegelring an ihrer Linken herumspielte. "Also schön", sagte die Frau schließlich. "Vielleicht kann ich Euch helfen. Aber erstmal sorgt dafür, dass Eure Leute nicht meine Kräuter zertrampeln. Und das Wasser vergiften, mit dem ich die Leiden dieses Herrn behandle. Also, raus aus der Hütte, ich muss ihm die Wunde verbinden! Wartet draußen, dann sollt Ihr auch etwas zu Essen erhalten. Zaida, Schätzchen, wir müssen noch ein weiteres Brot backen, dies wird nicht reichen für so viele hungrige Mäuler." Mit sanftem Druck schob sie das Mädchen von sich. "Geh und setze einen Teig an, und ihr anderen: Raus hier, ehe der Herr sich noch einen Dumpfschädel fängt von Eurem Geplapper!"

Autor: SteveT

"Die Alte wandelt auf dünnem Eis! Auf sehr dünnem Eis sogar und sollte den Bogen besser nicht überspannen!", teilte Domna Rifada ihrem Sohn beim Hinausgehen mit – laut genug, dass man es auch in der Hütte hören konnte, bevor die Tür von innen geschlossen wurde. "Sie ist mit Sicherheit eine Halbfreie, vielleicht sogar eine Eigenhörige! Aber noch nie sah ich sie ihr Weingeld oder den Blutzehnt abliefern, geschweige denn ihre Hand- und Spanndienste ableisten! Wenn sie sich weiter so verstockt zeigt, wird sie all dies noch heute nachholen! Mein Wort darauf!"

"Bleibt ruhig, Mutter!", fasste sie Moritatio am Arm. "Die Alte ist gewiß ein Kräuterweib und eine Hexe, solche Leute leben nun einmal so zurückgezogen und obrigkeitsscheu!"

"Pah, lichtscheues Gesindel!", schnaubte Rifada. Sie ging zu Richeza: "Kind, wer war dieser lädierte blonde Süßholzraspler, der so verdrehtet spricht? Ich kenne ihn irgendwoher – aber wie ein anständiger Ragathier sieht der mir nicht aus!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza merkte nicht gleich, dass ihre Tante sie ansprach. Sie stand nur wenige Schritte vor der verschlossenen Tür, drehte Moritatio's Caldabreser in ihren Händen, wieder und wieder, und wippte dabei ungeduldig mit dem Fuß. Die Söldner und die Vanyadäler Kriegerinnen versorgten die Pferde, wuschen sich die Asche aus den Gesichtern und machten es sich auf der Bank an der Seite des

Hauses oder auf dem umgestürzten Baum in der Nähe gemütlich, in dessen ausgehöhltem Stamm die Alte Blumen gepflanzt hatte. Der Edlen aber schien jegliches leibliches Wohlbefinden gleichgültig zu sein; sie starrte die Tür an, als wartete sie nur darauf, dass diese sich wieder öffnete und die Alte nun endlich, endlich verriet, wo ihr Bruder und wo der kleine Praiodor zu finden sei.

"Was?", fragte sie daher irritiert und blickte Rifada verständnislos an. "Was für ein blonder ..." Dann aber erhellte sich ihr Gesicht und ein verächtliches Lächeln zuckte kurz um ihren Mund. "Ihr meint Dom Gendahar. Ragatier? Nein, gewiss nicht. Er ist ein Sohn des Yaquirtaler Grafen. Gendahar von Streitzig. Auch wenn ich sonst nicht viel von ihm weiß: Seinen Namen kennt man eigentlich in Almada. Es heißt, er habe sich schon mit manchem Ehemann und Liebhaber um manche Ehefrau und Gespielin duelliert. Was weiß ich?"

Sie zuckte mit den Schultern. "Mit der Madjani soll er auch was gehabt haben, der Tochter von Dom Gonzalo, dem alten Sack. Na ja, aber wer hatte das nicht?" Unwillig schüttelte die Edle den Kopf. "Ich verstehe immer noch nicht, wie es kommt, dass alle Welt mich mit der verwechselt. Allen voran der Kanzler selbst. Na, nach dem Rahja dreißig wird er meinen Namen wohl nicht mehr vergessen. In Punin jedenfalls erinnert man sich seither meines Namens, das könnt Ihr mir glauben", grollte sie.

Autor: SteveT

Rifada spuckte demonstrativ vor der Hütte auf den Boden: "Ein Yaquirtaler Laffe! Auch das noch! Ich wußte es! Wie diese Pfau schon aussehen oder sprechen!"

Sie trat vor Wut so fest gegen einen herumliegenden Kieselstein, dass er als Querschläger davonstob und einen der Mercenarios am Schienbein traf, der sich aber außer einem halblauten "Autsch, verflucht!" zu keiner weiteren Beschwerde hinreißen ließ.

"Hat sich denn alles gegen uns verschworen? Ein weiterer Klotz am Bein nach diesem Gör!" Sie deutete unwirsch auf das mit ihnen reitende Waisenkind auf Moritatos Pferd. Sie kratzte sich grübelnd am Kopf und zog dann Richeza am Ärmel einige Schritte zur Seite, abseits von den übrigen, obwohl ihr Organ sowieso immer so laut war, dass sie auch jeder innerhalb der Hütte durch die dünne Bretterwand blendend verstehen konnte.

"Wenn sich dieser Hornochse Tsacharias nicht ganz hier in der Nähe versteckt, so dass wir ihn in kurzer Zeit erreichen können, dann sollten wir das Kind und den Süßholzaspler erst einmal auf das Castillo in Sicherheit bringen und dann morgen früh mit frischen Kräften nach dem Heiler suchen – dem ich später ganz sicher den Hals umdrehen werde, wenn er sich weiterhin so redlich müht, nicht einmal von Hilfesuchenden gefunden zu werden. Die alte Giftmischerin nehmen wir auf alle Fälle auch mit – sonst ist sie bis morgen früh getürmt und ihre kleine Enkelin warnt Tsacharias, ehe wir ihn finden können. Aber nichts da – für die zwei habe ich ein besonders schönes Gemach auf der Burg, das noch nie jemand ohne meine oder Amandos Erlaubnis verlassen hat ..."

Sie griff an ihren Hals und nahm sich die Kette mit dem Praiosaugen-Amulett ab, die sie im Inquisitionsturm in der Kiste gefunden hatten, die Praiosmin von Elenta zugeordnet gewesen war. Sie reichte die Kette Richeza. "Hier Kind! Zieh das besser an! Man weiß nie, ob die Alte und die Kleine nicht vielleicht Hexen sind ..."

Autor: von Scheffelstein

Richeza streckte die Hand nach dem Amulett aus, zog dann aber die Finger wieder zurück, ohne das Medaillon berührt zu haben. Stattdessen legte sie ihre Hand auf Rifadas Panzerhandschuh und schloss mit sanftem Druck deren Finger um die Kette des Schmuckstücks. Ihr Blick verweilte kurz auf dem stilisierten Auge des Sonnengottes, dann trat sie einen Schritt von ihrer Tante zurück und sah zu

ihr auf. "Behaltet Ihr es besser", sagte sie rau und räusperte sich. "Ich ... nun ... wer sollte mich verzaubern wollen?"

Rasch schob sie ihre Daumen hinter ihren Gürtel und blickte an ihrer Tante vorbei, hinauf zu den Berggipfeln, die trotz des Sonnenscheins von tiefen Wolken verhangen waren. "Was ist, wenn dieser Heiler wirklich irgendwo in den Bergen ist, wie die Alte sagt? Wir werden nicht weit kommen mit den Pferden. Abseits der größeren Wege ist es schierer Selbstmord, auf einem Ross durch den Raschtulswall zu reiten. Lassen wir die Tiere auf dem Castillo und gehen zu Fuß weiter? Oder gibt es in den Bergen noch irgendwo ein Dorf, bis zu dem wir reiten und in dem wir die Pferde lassen können? Doch wie sicher wird das sein in diesen Tagen? Ich möchte nicht schon wieder ein Ross im Raschtulswall verlieren."

Autor: SteveT

Rifada kräuselte die Stirn, als Richeza das Amulett ablehnte. Dann aber zog sie sich die Kette achselzuckend wieder selbst über den Kopf, obwohl sie ohnehin überzeugt war, immun gegen jede Art von Zauberei zu sein. Möglicherweise hing das mit den vielen Praioten zusammen, die schon der Familia da Vanya entsprossen waren. Hatte sie nicht sogar das Blut von Praiana der Gleißenden in den Adern – der grausamsten und gefürchtesten Sonnengebieterin der Priesterkaiserzeit?

Sie folgte Richezas Blick hinauf in die Berge, obwohl sie auf so große Entfernung nicht mehr allzu viel und alles nur noch unscharf erkennen konnte. "Hm, ja es gibt noch einen weiteren Ort droben in den Bergen – das Steinbruchnest Grezzano, wo ich seinerzeit deinen Vielfraß von Onkel kennengelernt habe. Er war dort damals oberster kaiserlicher Sträflingslagerbeauftragter und natürlich noch längst nicht so kahl und fettgefressen wie heute. Er kann dir alles über Grezzano bis hin zu den langweiligsten Details berichten, die kein Mensch wissen will. Es liegt dort schrägoben am Hang, dort wo die Wolken anfangen. Siehst du die weißen Hütten?"

Dort wo ihre Tante hinzeigte, konnte Richeza beim besten Willen nur blanke Felswände und schwarzgrüne Moränenhänge erkennen. Aber ein ganzes Stück weiter östlich klaffte tatsächlich eine weißleuchtende Wunde in der Bergwand, wie sie für Selaque so typisch war – das konnte gut und gerne ein Marmorbruch sein.

"Grezzano wurde ausgemordet, noch bevor die Wilden über Selaque und Elenta herfielen" trat Moritatio zu dem kleinen Familienrat hinzu. "Die kaiserlichen Gardisten konnten größtenteils lebend nach Selaque entkommen – aber die Sträflinge, die alle mit eisernen Ketten aneinander geschmiedet waren, wurden von den Wilden eingeholt und bis zum letzten Mann auf grauenhafte Art und Weise umgebracht!" gab er wortgetreu weiter, was er aus den Gesprächen seines Vaters Berengar mit seinem Großonkel Amando herausgehört hatte, bevor Richeza und seine Mutter auf dem Castillo eingetroffen waren.

"Und das sagst du erst jetzt, du Nichtsnutz, wo wir sozusagen schon auf halbem Weg nach Grezzano waren?" Rifada trat wütend einen weiteren Kiesel weg. Diesmal aber traf er glücklicherweise nur den umgestürzten Baumstamm, in den die Alte ihre Blumen gepflanzt hatte.

"Also gut – mir fällt ein, ich habe wenigstens einen Esel auf dem Castillo!" Sie musste grinsen: "Nein, nein – ich meine nicht deinen Onkel, sondern einen leibhaftigen Esel – der, der das Göpelwerk des Brunnens antreibt. Ihn könnten wir zumindest als Lasttier ins Gebirge mitnehmen, was ich schon öfters getan habe. Er ist zwar stinkfaul, kann aber klettern wie eine Gemse, solange man ihn nur tüchtig striezt. "

✱

Autor: Simanca

Zaida zog die Augenbrauen nach oben. Dass man sie an den Teig ließ, damit hätte sie daheim ja nie gerechnet, aber immerhin konnte sie so ihre Wut über das Auftreten dieser Magnatin beim wilden Kneten am Hefeteig auslassen. So kräftig wie sie hineinboxte, würde er sicher schön luftig und locker werden.

Und sie hatte so gehofft, dass endlich jemand aufgetaucht war, der ihr und Dom Gendahar dabei helfen konnte, Domna Romina aus den Klauen der Bergbarbaren zu befreien. Sie knirschte mit den Zähnen, sah zu Dom Gendahar hinüber und schlich sich kurzerhand hinter Udinias Rücken hinüber, als sie den Teig schon kräftig gewalkt hatte.

"Dom Gendahar?", kam es mit vorsichtigem Stimmchen von ihr. "Schlafft Ihr schon wieder? Wenn diese Harpiye uns nicht helfen will", sprach sie jetzt schon mit mehr Nachdruck, ehe sie wieder leiser wurde, "dann machen wir uns doch auf die Suche nach Domna Romina? Wer weiß, was ihr diese räudigen Köter womöglich antun werden." Besorgt kaute sie auf ihrer Unterlippe herum und beäugte den blonden Recken. Für sie stand fest, dass sie sicher nicht zurückbleiben und die edle Herrin im Stich lassen würde.

Autor: Ancuiras

Gendahar schlug die Augen auf, sobald Zaida zu ihm sprach, und nickte besorgt. "Ich will lieber gar nicht daran denken. Romina ist stark, aber ich befürchte, sie wird die Ferkinas bald dazu treiben, ihr den Hals umzudrehen." Unwillkürlich musste er schmunzeln, doch sein Blick wurde sofort wieder ernst. "Natürlich werde ich nach ihr suchen. Heute ist der erste Tag, wo das Wundfieber nicht meine Sinne benebelt. Doch ich fürchte, ich werde das Ferkinalager kaum finden, geschweige denn Romina aus den Händen der Wilden befreien können. Wir brauchen also Hilfe und die werden uns unsere neuen Gäste gewähren." Er gebot dem Mädchen zu schweigen. "Ich weiß, die Junkerin scheint wenig geneigt, uns in dieser Sache entgegenzukommen, aber der Baron und die Edle von Scheffelstein scheinen verständiger. Und vielleicht kann man unserem Anliegen ein wenig Nachdruck verleihen ..."

Gendahar schaute zu Udinia hinüber und sprach gerade so laut, dass diese sie hören konnte. "Gute Frau, darf ich dich, der ich ohnehin in deiner Schuld stehe, um noch einen weiteren Gefallen bitten?" Er versuchte erfolglos sich von seinem Bettlager zu erheben, stöhnte jedoch laut auf, als der Schmerz durch die Schulter schoss, und ließ sich wieder zurück fallen.

Udinia kam herüber und bedeutete dem Vogt, liegen zu bleiben. Der Ärger in ihrer Miene war einem nahezu mitleidigen, aber doch strengen Ausdruck gewichen. "Ihr solltet noch einige Tage ruhen und Euch nicht über dieses unflätige Gesindel ärgern, dann heilt Eure Wunde nie!"

"Ich kann keinen weiteren Tag damit warten, mich auf die Suche nach meiner Nichte zu begeben. Die edlen Damen und der Herr da draußen sind leider die einzigen, die mir dabei helfen können. Doch werden sie dies wohl nur tun, wenn auch ihnen geholfen wird. Außerdem ist mir selbst daran gelegen, Domna Fenja und ihren kleinen Sohn zu finden. Deswegen bitte ich dich: Wenn du weißt, wo man deinen Bruder finden kann, oder es in Erfahrung bringen kannst, so sage es." Er blickte Udinia unverwandt an. "Du kannst es zunächst nur mir sagen – ich bitte dich sogar darum. Ich werde es den anderen nur verraten, wenn du dich davon überzeugt hast, dass dir oder deinem Bruder keine Gefahr droht. Und", fügte er mit Nachdruck hinzu, "erst nachdem wir alle gemeinsam Domna Romina befreit haben."

Udinia erwiderte den Blick des Rekonvaleszenten einen langen Augenblick, blickte jedoch dann zu Boden und schwieg. Schließlich rang sie sich zu einer Entscheidung durch. "Gut, ich kann Euch sagen,

was ich tun würde, wenn ich meinen Bruder sehen wollte. Hört mir zu ..." Sie beugte sich vor und flüsterte Dom Gendahar ins Ohr.

*

Autor: von Scheffelstein

Eine halbe Stunde mochte vergehen, vielleicht ein wenig mehr, doch der Edlen von Eslamsstolz erschien die Zeit gleich einer Ewigkeit. Sie nutzte sie, um sich doch noch den Schmutz notdürftig aus dem Gesicht und von den Händen zu waschen. Endlich öffnete sich die Tür der Hütte, und das Mädchen Zaida trat heraus, um den Söldnern und Kriegerinnen dampfende Hefefladen, Honig und Schinken zu bringen.

Kurz darauf saßen die Domnas Richeza und Rifada, Dom Hernán, Dom Moritatio, Dom Gendahar sowie die alte Udinia und die kleine Zaida um den Tisch in der Hütte versammelt, dicht gedrängt auf einer Bank und mehreren Schemeln.

Der Geruch des noch warmen Brotes und der salzige Geschmack der groben Wurst ließen Richeza das Wasser im Mund zusammenlaufen. Doch sie nahm sich kaum Zeit, die ersten Bissen hinunterzuschlucken, da fragte sie schon:

"Nun also: Was kannst du uns über den Aufenthaltsort deines Bruders verraten? Wo finden wir ihn?"

Die alte Udinia kaute bedächtig zu Ende, ohne den Blick von der Edlen zu nehmen. Dann sagte sie mit fester Stimme: "Was ich weiß, das habe ich diesem Herrn anvertraut." Sie nickte sacht in Richtung des Thangolforster Vogtes. "Er wird es Euch weiter berichten, so Ihr seine Bedingungen anhören mögt."

"Bedingungen?" Richeza starrte die Alte entgeistert an, warf einen kurzen Blick auf Dom Gendahar und sah dann ungläubig zurück zu der Frau. "Was, scherzt du? Seit Tagen schlagen wir uns durch die Ferkina-Horden, bangen um unser Leben und um das meines Vetters."

Sie fürchte die Stirn. "Es ist nicht an dir, Bedingungen zu stellen und an ihm schon gar nicht. Nun hörst du meine Bedingung", zischte sie zornig, und im nächsten Augenblick hielt sie ein Stilett in der Linken, dessen Klinge sie der neben ihr sitzenden Zaida unter das Kinn drückte. "Wo ist dein Bruder – sag es, wenn deine Enkelin nicht für immer schweigen soll!"

"Sie ist nicht meine Enkelin", erwiderte Udinia ungerührt. "Sie ist ..." Doch Richeza ließ sie nicht ausreden.

"Es ist mir scheißegal, ob sie deine Enkelin ist, deine Nichte oder deine Dienstmagd!", brüllte die Edle. "Wo ist der verdammte Heiler? Sprich! Oder ich vergesse mich!"

Die Alte zögerte einen Moment und sah zu Dom Gendahar.

Autor: Ancuiras

Dieser hatte sich leidlich gereinigt und auch wieder sein Hemd übergestreift, das allerdings zahlreiche Risse und Blutflecken aufwies. Die Anstrengung, die es ihn gekostet hatte, sich von seinem Bettlager zu erheben, war an den Schweißperlen auf seiner Stirn und seinem fahlen Gesicht abzulesen. Ihm schwindelte und er konnte sich mehr schlecht als recht auf der harten Holzbank aufrecht halten. Doch der Anblick des Stiletts ließ ihn alle Schwachheit und Schmerzen vergessen.

"Richeza, seid Ihr von Sinnen? Weg mit dem Mordswerkszeug! Zaida war es, die mich hierher brachte!" Gendahar starrte die Edle von Scheffelstein wutentbrannt an, beruhigte sich aber sofort wieder. Er räusperte sich, um zu verdecken, dass er bereits außer Atem war. "Außerdem kann sie Euch sowieso nicht weiterhelfen, denn sie weiß nichts. Dafür habe ich wohlweislich Sorge getragen. Für den Fall, dass jemand 'Bedingungen' stellen sollte, wobei ich da weniger an Euch gedacht hatte." Sein Blick schweifte zu Domna Rifada, deren Miene nichts Gutes verieß.

"Was mich angeht, so sind 'Bedingungen' ohnehin das falsche Wort. Ich will Euch nur an den Eid erinnern, den Ihr Euer aller Lehnsherrn, dem Grafen, geschworen habt. Dessen Tochter nun in der Hand der Wilden ist." Sein Blick wandte sich nun an den Baron von Dubios. "Lasst sie uns gemeinsam befreien und ihrem Vater zurückbringen, der sich sicherlich überaus dankbar zeigen wird. Dann können wir uns auf die Suche nach dem Krähenfreund machen und meiner Base bei der Heilung ihres Sohnes helfen. Doch diese Sache duldet mehr Aufschub als die Befreiung Rominas."

Autor: von Scheffelstein

"Domna Richeza, für Euch immer noch!", zischte die Edle von Eslamsstolz, ohne das Stilett zu senken. "Ich bin nicht eine von Euren Yaquirtaler Metzen! Und es ist mir gleich, welche Gefälligkeiten Ihr dem Mädchen hier schuldet oder in was auch immer für einem Verhältnis Ihr zu ihm steht. Und erzählt mir nicht, wem ich Gehorsam schulde! Ein Lehnseid, Streitig, heißt nicht, Kindermädchen für den Grafen zu spielen, wenn er sein eigen Fleisch und Blut in den sicheren Tod schickt! Die Berge mögen keine Fremden! Und schon gar keine fächerwedelnden Grafentöchterlein, die besser ihrem Vater weiter zierreich zur Seite gestanden hätten, statt sich den Ferkinas in die Arme zu werfen! Ihr macht es Euch fein einfach", sagte sie und nahm nun endlich den Dolch von Zaidas Kehle, nur um mit ihm quer über den Tisch auf den Thangolforster Vogt zu zeigen.

"Kommt hierher und glaubt, ganz Ragatien läge Euch zu Füßen, wenn Ihr um Eure Verwandte weint. So läuft das aber nicht, Streitig! Kein Eid zwingt mich, Eure vermisste Romina zu suchen, wenn sie nicht ohnehin unter den Toten ist, die im Wald verstreut liegen. Aber – bei allen Zwölfen! – ich habe bei meinem Blute geschworen, den Jungen, meinen Vetter, zu beschützen, auf ihn achtzugeben, dass ihm kein Leid geschehe, und eines sage ich Euch: Dieser Schwur ist mir so heilig wie kein anderer! Aufschub, sagt Ihr? Wie könnt Ihr so selbstsüchtig sein?"

Bitterkeit schlich sich in die Stimme der Edlen. "Praiodor ist acht Jahre alt! Ein unschuldiger Knabe und von langer Krankheit geschwächt. Und seine Mutter – wenn sie tatsächlich Eure Base ist, so müsstet Ihr das doch wissen – ist nicht mehr ganz richtig im Kopf, hat den Tod ihres Gemahls nie verwunden. Nicht nur, dass sie selbst hilflos ist, hier in den Bergen. Was, wenn sie in einem Anfall von Schwermut verzweifelt und sich und das Kind von einer Klippe stürzt? Aufschub, sagt Ihr?"

Richeza schüttelte den Kopf. Alle Wut war aus ihrem Blick gewichen, aus ihren weit geöffneten Augen sprach nichts als Sorge, ja, Schrecken sogar. "Ihr wisst nicht, wovon Ihr sprecht, Dom Gendahar! Wenn Eure Romina nicht tot ist, so wurde sie wohl von den Ferkinas verschleppt. Die werden sie gewiss nicht wie eine Prinzessin behandeln, aber sie werden sie auch nicht umbringen, das hätten sie sonst schon zuvor vermocht. Praiodor aber – versteht Ihr das nicht? – ist irgendwo dort draußen im Gebirge. Jedes Unwetter, jeder Berglöwe, jede Unebenheit des Weges vermag ihn zu töten! Er wird verdursten oder verhungern, wenn wir ihn nicht bald finden, erfrieren oder seiner Schwäche erliegen. Was auch immer die Wilden Eurer Romina bis jetzt angetan haben – sie wird es überleben, wenn sie kein Blut vergießt. Praiodor aber hat keine Hoffnung ohne fremde Hilfe. Er wird sterben, wenn wir zu lange warten. Und – bei meiner Seele! – das lasse ich nicht zu!"

Autor: Ancuiras

Die ersten Worte Richezas bedachte Gendahar nur mit einem dünnen Lächeln und einer entschuldigenden Geste an Zaida. Da war sie also wieder – die Ragather Furie. Wie schon so oft zuvor lauschte er nicht den zornigen Worten seines weiblichen Gegenübers, sondern beobachtete lieber, wie sich ihre – auch im Zorn noch sehr schönen – Gesichtszüge langsam veränderten. Die Höhenluft und die Liebe zu ihrem kindlichen Vetter schienen ihr die Sinne vernebelt zu haben, soviel war nun klar. *Ich weiß ja nicht, in welchem Verhältnis Ihr zu dem Jungen steht*, hätte er am liebsten erwidert, verkniff es sich aber genauso wie jeden anderen Kommentar zum Wutausbruch der Edlen.

Erst bei ihren letzten, sorgenschwangeren Worte lauschte er wieder aufmerksam, schüttelte aber sogleich den Kopf, nachdem sie geendet hatte. "Meint Ihr wirklich, einer Jungmaid in den Händen der Blutsäufer erginge es besser als einer Frau, deren größte Gefahr die eigene Schwermut ist? Wenn sie bisher überlebt haben, werden sie es auch noch ein paar Tage in der Wildnis aushalten. Vielleicht sind sie ja auch schon bei Tsacharias – und wenn nicht, kann uns dieser auch nicht weiterhelfen. Vielleicht aber wurden auch sie von den Ferkinas gefangengenommen oder wir finden andere Hinweise des Weges?"

Er holte tief Luft. "Was die Erinnerung an den Eid gegenüber dem Grafen angeht, so galt sie im Übrigen weniger Euch oder Dom Hernán als vielmehr Eurer liebevollsten Tante ..."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Streng genommen hatte er dem Ehrensteiner noch gar keinen Eid geschworen, doch war es wohl kaum der Zeitpunkt für derlei iuristische Winkelzüge. Stattdessen räusperte sich der Aranjuezer, der aus dem Hintergrund mit sorgenvoll gefurchter Stirn die Entwicklung beobachtet hatte, vernehmlich, und trat an den Tisch. "Mäßigung, Doms y Domnas, Mäßigung", hob er beschwichtigend die Hände, um sich dann zunächst an den Yaquirtaler zu wenden:

"Dom Gendahar, Domna Richeza hat durchaus nicht Unrecht mit dem Gesagten. Wir wissen nichts über den Verbleib Domna Rominas, und wir sind kaum ein Dutzend Leute, inmitten aufgeschreckter Ferkinahorden. Es wäre kaum redlich, das Schicksal des kleinen Praiodor vom Schicksal Domna Rominas abhängig zu machen. Wie Domna Richeza schon treffend ausführte, wenn Domna Romina noch am Leben ist, so wird sie es mutmaßlich auch morgen noch sein. Von Domna Fenia und ihrem Sohn hingegen, von deren Verbleib wir weit mehr wissen, steht dies ungleich weniger zu erwarten.

Und während wir dieser Spur folgen, können wir uns bereits Gedanken machen, wo wir bei der Suche nach Domna Romina ansetzen wollen, und wer weiss...", zuckte er mit den Schultern, "...womöglich sind uns die guten Götter gewogen und spielen uns derweil bereits einen Hinweis in die Hände. Seid jedenfalls versichert, dass uns das Schicksal Domna Rominas keinesfalls gleichgültig ist. Nicht wahr?", wendete er den Blick schließlich insbesondere Domna Rifada zu, und die Betonung der letzten Worte wie auch sein Gesichtsausdruck verrieten, dass er wohl die Verkündigung ihrer Zustimmung für angebracht hielt, sollte man hier zu einer Einigung gelangen wollen ...

Autor: SteveT

Richezas Tante, die das gute Essen der Alten nicht angerührt hatte und zu den zornigen Worten und selbst der gezogenen Klinge ihrer Nichte nur fortwährend beifällig genickt hatte, da sie es selbst nicht schöner hätte vortragen können, reagierte nun dünnhäutig auf die Frage des Thangolförsters.

"Glaubt mir, Yaquirtaler – ich weiß sehr gut, wie es ist, als junge Frau in die Gefangenschaft dieser Tiere zu geraten – das ist wahrlich kein Tempelspaziergang!" Sie warf einen verstohlenen Blick zu ihrem Sohn, der sie für immer an ihr Martyrium bei den Ferkinas erinnerte.

"Ich muss keine Prophetin sein, um Euch zu weissagen, dass Ihr Euer Comteßchen in anderem Zustand zurückerhalten werdet, als Ihr sie verlassen habt. Betet, dass sie nicht bereits einen Ferkina-Bastard unterm Herzen trägt! Ich habe Eurem ... äh, Verwandten? – na diesem Tobrier eben – bereits per Botentaube mitgeteilt, dass der Rossbanner-Orden ausgemordet wurde und dass seine Tochter entweder verschleppt wurde oder ebenfalls bereits tot ist. Damit habe ich bereits mehr getan, als ich hätte tun müssen, denn der Fremde sitzt frech auf unserem Thron, den uns einst die vermaledeiten Harmamunds gestohlen haben. Pest und Pocken auf diese Hunderasse! Hier, das fanden wir bei den Toten – ich schätze, es gehört Euch!"

Sie zog den von Richeza gefundenen Ring mit dem Streitig-Wappen aus ihrer Rocktasche und ließ ihn über den Tisch zu Gendahar rollen. "Vielleicht habt Ihr ja Glück und Eure Romina wird vom selben Barbarenstamm gefangengehalten, der sich auch unseres Knäbleins und seiner Rabenmutter bemächtigt hat – so sie denn auch in Gefangenschaft gerieten. Aber wir wollen alle hoffen, dass sie bei deinem geheimniskrämerischen Bruder sind, alte Frau, zu dem du uns morgen in aller Frühe hinführen wirst! Kein Aber – Ihr begleitet uns heute alle erst einmal zurück auf mein Castillo, damit ich mich für Eure Gastfreundschaft revanchieren kann!"

Ihr Tonfall machte sehr deutlich, dass dies ein nur oberflächlich als Einladung maskierter Befehl war.

Autor: von Scheffelstein

Die alte Udinia, die den Streit ihrer Gäste mit einem Ausdruck zwischen Ärger und Befremdung verfolgt hatte, richtete ihren Blick auf Domna Rifada.

"Wo Tsacharias sich aufhält, das habe ich dem Herrn verraten, wie Ihr wisst. Doch finden werdet Ihr ihn nicht, wenn Ihr Böses im Sinn habt", sagte sie finster, "oder Eure Hände gar mit unschuldigem Blut beschmutzt." Ein zorniger Seitenblick traf die Scheffelsteinerin. "Nein", fuhr die Alte fort, "Ihr werdet ihn nur finden, wenn Ihr unschuldig und reinen Herzens seid wie ein Kind."

"Ha!", lachte Richeza auf. "Da hast du dir ja den Richtigen auserkoren für deine Geheimnisse. Unschuldig und reinen Herzens", äffte sie die Alte nach, während sie den Thangolforster mit hochgezogener Augenbraue eines kurzen Blickes bedachte.

Udinia aber ließ sich nicht beirren. "Bewahr dir diese Unschuld, mein Kind", wandte sie sich mit einem mitleidigen Blick an Zaida. "Und gib acht auf dich, willst du nicht ebenso bitter und zornig enden wie diese beiden dort."

Die Alte erhob sich, hob einen Krug von dem Sims über der Feuerstelle und stellte ihn auf den Tisch. "Quiroder. Möge er Euch munden." Dann nahm sie ein Holzkästchen von einem Regalbrett und einen Umhang von einem Haken an der Wand. "Auf Eure Gastfreundschaft aber, Rifada da Vanya, verzichte ich gerne. Freundlichkeit ist nichts, dessen sich Eure Familie je rühmen konnte, seit sie sich in diesem Tal breitgemacht hat. Eure Mutter nicht, Euer Oheim nicht, Eure Vettern nicht. Oh ja, ich weiß wohl, wer Ihr seid, zornige Frau aus dem Vanyadâl. Und auch Ihr, wenn Ihr ihre Nichte seid", sagte sie zu Richeza. "Hab' Eure arme Mutter von Euch entbunden. Hättet Ihr nur mehr von Ihr bekommen, sie hatte das Herz am rechten Fleck, trotz ihres Namens."

Udinia legte sich den Umhang um und öffnete eine schmale Hintertür neben einer der Bettstätten. "Gehabt Euch wohl, und denkt an meine Worte: Nur wenn Ihr reinen Herzens seid, werdet Ihr Tsacharias finden." Damit trat sie hinaus auf einen kleinen Hof, auf dem Hühner im Staub pickten. Nur ein Wimpernschlag – und sie war verschwunden. Das hohe Gras der Wiese wiegte sich im Wind, die Vögel zwitscherten in den Bäumen, vom Waldrand schaute ein Reh herüber. Als hätte es die Alte nie gegeben.

Autor: Ancuiras

Verdutzt starrten die Anwesenden auf den Flecken, wo eben noch die Kräuterfrau gestanden hatte. Dom Gendahar hatte geahnt, dass die Alte eine Hexe war. Ihre zurückgezogene Lebensweise, ihr Verhalten in den letzten Tagen und der erstaunliche Fortschritt seiner Heilung hatten diese Vermutung nahegelegt. Trotzdem überkam ihn ein kalter Schauer. Welch ein Glück hatte er gehabt, an ein so wohlmeinendes Exemplar ihrer Gattung zu geraten! Was, wenn ihn Quantamera von Eschgeier in seinem erbärmlichen Zustand aufgefunden hätte?

Unmittelbar musste er wieder an die hilflose Romina denken und an das, was die garstige Rifada so gefühllos über ihr mögliches Schicksal gemutmaßt hatte. Letztere schien selbst allen Grund zu haben, die Ferkinas zu hassen. Was mochte der Junkerin geschehen sein, dass sie so abgestumpft und hart geworden war? Aber jetzt war nicht die Zeit für derlei Grübelereien.

Er wandte seinen Blick wieder den anderen Anwesenden zu und brach die Stille, welche sich nach den letzten Worten und dem plötzlichen Verschwinden der Alten über die Versammlung gelegt hatte. "Sehr bedauerlich, wir hätten ihre Hilfe und Ortskenntnis noch gut gebrauchen können." Er bemühte sich, seiner Stimme keinen vorwurfsvollen Ton zu geben. Es war genug gehadert worden.

"Domna Rifada, ich danke Euch für die angebotene Unterkunft, aber auch ich möchte keine weitere Zeit für Umwege verlieren und von dieser Hütte aus aufbrechen. Ich bin leidlich genesen, und der Tag ist noch jung, also gibt es keinen Grund, noch länger zu warten." Sein Blick maß die drei anderen Magnaten.

"Zum weiteren Vorgehen Folgendes: Wie Ihr wisst, ist mir das Schicksal von Domna Fenia und Praiodor alles andere als gleichgültig. Zumindest Dom Hernán versicherte mir Selbiges im Hinblick auf die Tochter des Grafen. Im Übrigen war nie davon die Rede gewesen, das Schicksal der einen von dem der anderen abhängig zu machen. Wie auch Domna Rifada bemerkte, ist nicht unwahrscheinlich, dass beide in die Hände der Wilden gefallen sind.

Die Frage ist nun, was zuerst zu tun ist. Sowohl die Suche nach Tsacharias als auch nach dem Lager der Ferkinas führt höher in die Berge. Ersteres weiß ich, Letzteres vermute ich. Ich will nicht verhehlen, was offenkundig ist: Ich brauche Eure Hilfe bei der Befreiung Domna Rominas. So Ihr diese, wie Dom Hernán, zusagt, mögen wir zunächst versuchen, Tsacharias ausfindig zu machen. Nach dem, was ich weiß, sollte uns dies nicht allzu weit vom Weg abbringen. Vielleicht kann er uns auch in Bezug auf die Ferkinas weiterhelfen, denn er sollte sich dort oben besser auskennen als wir." Sein Blick fiel abermals auf Rifada. "Zumindest besser als ich."

Autor: SteveT

"Potzblitz!", starrte Domna Rifada mit großen Augen durch die offene Hintertür hinaus ins unwegsame Gelände, wo sich die Alte offenbar in Luft aufgelöst hatte, kaum dass sie die Türschwelle überschritten hatte.

"Meine Altvorderen herrschten schon über dieses Gebiet, als die deinigen noch mit den Schweinen aus demselben Trog gefressen haben – das merk' dir, verfluchtes Hexenweib!", brüllte sie hinaus, da sie sich sicher war, dass sich die Alte dort noch irgendwo unsichtbar herumtrieb. "Wir haben uns nicht das letzte Mal gesehen – verlass dich drauf!"

Besitzergreifend legte sich ihre gepanzerte Rechte auf die Schulter Zaidas. "Dann begleitest du uns, Kleine! Und keinen Hokuspokus, sowas wirkt bei mir nicht!"

Mit gerunzelter Stirn lauschte sie den Vorschlägen des Yaquirtalers, auf die sie erwiderte: "Wir haben uns bereits draußen über dieses Thema beratschlagt. Mit den Pferden werden wir im Gebirge nicht weit kommen und ich habe diese Woche bereits ein mir teures Streitroß verloren! Wir bringen die Rösser deshalb zurück auf meine Burg, die wir noch heute abend erreichen können, und ändern dort unsere Equipage, so dass sie etwas gebirgstauglicher wird. Ohne eine größere Anzahl an Seilen, Kletterhaken und vor allem ausreichend Proviant und eine Zeltplane brauchen wir uns gar nicht erst auf den Weg zu machen. Der Raschtulswall ist nicht wie Eure Madahöhen, die man zur Not auch pfeifend mit den Händen in den Hosentaschen auf einem Bein hochhüpfen kann. Er tötet jeden, der ihm nicht gewachsen ist. Und mit Verlaub", sie deutete zweifelnd auf Gendahars bleiches Gesicht und seine fieberglänzende Stirn, "Ihr seht mir ganz und gar nicht aus wie jemand, der ihm gewachsen ist. Leider aber hat diese lästerliche Hexe nur Euch verraten, wo wir ihren sicher genauso verwerfliche Riten praktizierenden Bruder finden können, und deshalb müssen wir Euch mitnehmen – ob Euch und uns das nun passt oder nicht."

Sie stand mit quietschendem Panzer von der Bank auf und zog dabei auch Zaida mit in die Höhe. "Also vorwärts, Kindchen – wir brechen auf!" Sie raunte im Hinausgehen Dom Hernán und Anzures Ballan zu: "Einer von Euch sollte unseren Yaquirtaler Laffen auf sein Pferd lassen. Zu Fuß überlebt er die sieben Meilen nicht!"

Autor: Ancuiras

Gendahar erhob sich langsam, wobei er sich mit einer Hand auf dem Tisch aufstützte, und wollte noch einmal das Wort erheben. Doch als er sich von dem ersten Schwindelanfall erholt hatte, war Rifada schon aus der Tür hinaus. Die Alte hatte wieder einmal das letzte Wort gehabt. Wie konnte Rahja es mit ansehen, dass ein solches Wesen sich als Frau bezeichnete? Die erhoffte Zusage, dass sie die Suche nach Romina unterstützen würde, hatte er nicht erhalten. Andererseits hatten weder Rifada noch Richeza es rundheraus abgelehnt, was ja auch schon einmal ein Fortschritt war. Mehr konnte er zum jetzigen Zeitpunkt wohl kaum erwarten. Eigentlich hatte er sich nicht in die Burg Rifadas, in die Höhle der Löwin, begeben wollen, aber ihre Gründe hatten Hand und Fuß. Und ihm selbst würde zumindest eine weitere Nacht der Rast sicherlich gut tun. Etwas mehr Zeit, damit die Kräutertinktur, die Udinia ihm dagelassen hatte, Wirkung entfalten konnte.

Autor: Simanca

Mit unschuldigstem Kleinmädchenblick, den sie mit ihren fast 14 Jahren gerade noch zustande brachte, war Zaida beiseite getreten ... gerade weit genug, dass sie noch lauschen konnte. Etwas, das sie schon immer mit großem Talent und Engagement – wie es die Frau Mama immer auszudrücken pflegte – bewerkstelligt hatte. Und die Erwachsenen vergaßen darüber meist, wie gut junge Ohrchen zuweilen so sein konnten.

Keineswegs hatte sie vor, das, was sie über den Aufenthalt des Krähenfreunds erfahren hatte, an diese unleidliche Eslamstolzer Mordmaid zu verraten. Mochten die Zahoris doch gleich sippenweise ihre adligen Stammsitze heimsuchen!

Höchst empört schaute sie, ob der Bedrohung mit dem Stilett drein, doch sie wagte nicht, sich zu bewegen. Wer wusste schon, zu was die Frau wohl fähig wäre. Vielleicht hatte sie ja auch gerade 'diese Zeit' im Monat. Etwas Lavendel und Baldrian wäre da sicher angeraten, überlegte sie gerade, konzentrierte sich dann eifrig wieder auf die Geschehnisse. Was ohne ein Stilett an der Kehle gleich weit besser gelang.

Bei all der Streiterei der Erwachsenen konnte sie nur hilflos mit den Augen rollen. Ein junger Knabe von acht Jahren mit – wenn sie das richtig verstanden hatte – einer Mutter, die besser in der Obhut der Noioniten wäre ... und ihre Domna Romina, die irgendwo ein grausames Schicksal bei den

Ferkinas zu erdulden hatte. Sie war durchaus alt genug, um sich vorstellen zu können, auf was die alte Soberana mit ihren Worten anspielte. Mit grimmigem Gesicht verfolgte sie, was weiter besprochen wurde, nachdem sich die alte Udinia förmlich in Luft aufgelöst hatte. Gute Frau, gerne hätte sie es ihr gleich getan, um frei wie ein Vögelchen davon zu fliegen und die Ferkinas nach Domna Rominas Verbleib auszuspähen.

So überlegte sie auch bei dem hastigen Aufbruch, ob sie sich nicht einfach heimlich davonmachen und schon einmal nach dem Krähenfreund suchen sollte. Sie hatte da so eine Vermutung, dass er gar ... ihre Mutter kennen könnte. Sittsam senkte sie ob des Gedankens an ihre Mutter den Blick. Ebenso aber ob der Tatsache, dass sie hinter das spannende Geheimnis ihrer Mutter gekommen war, ohne dass diese davon wusste. Vielleicht ... nur vielleicht könnte sie ihn ja dazu bringen, ihr zu helfen? Dummerweise kannte sie sich hier nicht aus. Doch die Erwachsenen schienen allesamt wenig zu taugen. Sich zu zanken und wertvolle Zeit zu vertrödeln!

In diese Gedanken versunken, ließ sie sich überraschend widerstandslos mit hinausziehen, als man aufbrach, versuchte aber kurz Dom Gendahars Blick zu erhaschen. Nein, den konnte sie auch unmöglich alleine lassen, sah er doch aus, als würde er gleich erschöpft vom Pferd sinken. Und diese Ragather Hornkühe wirkten nicht so, als würden sie sich in irgendeiner Weise um den Thangolforster Vogt kümmern wollen.

Rückkehr zum Castillo da Vanya

Kaiserlich Selaque, 19. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, nahe Elenta und auf dem Castillo da Vanya

Autoren: von Scheffelstein, SteveT, Simanca

Die Sonne kletterte höher und höher über die schneebedeckten Gipfel des Raschtulswalls. Die Regenwolken der Nacht hatten sich aufgelöst, allein im Norden verdeckte ein finsterer Streifen die Ausläufer der Berge. Die Söldner waren guter Dinge. Gestärkt vom Brot und beschwingt vom Wein der alten Udinia erzählten sie sich von vergangenen Abenteuern. Anzures Ballan hatte Dom Gendahar freiwillig sein Ross überlassen und eine der Mercenarias hatte darauf bestanden selbst die Zügel zu führen, damit "der arme hohe Herr" nicht herabfalle. Eine Riesin von Frau war sie, kaum kleiner als der Yaquirtaler selbst und an Muskeln der Vanyadâlerin in nichts nachstehend, diese aber um einen halben Kopf überragend. Und doch warf sie dem Grafensohn immer wieder verstohlene Blicke zu und wandte – scheu wie eine junge Dienstmagd – den Kopf ab, wann immer der Streitig zu ihr herunter sah, gerade als schämte sie sich ihres einst von einem Säbelhieb entstellten Gesichts, das wahrlich so aussah, als wäre es von einem Pfuscher wieder zusammengeflickt worden: ein Auge stand tiefer als das andere, die Nase hatte einen Knick nach innen, und eine Narbe spaltete das trübe rechte Auge, die Lippen und den linken Kieferbogen.

Dom Hernán und sein Waffenmeister gingen hinter einer Vanyadâler Späherin voran, sich leise unterhaltend. Die übrigen Magnaten schwiegen und hingen ihren Gedanken nach, während die kleine Schar durch den Pinienwald hinab ins Tal ritt. Auf halber Höhe hielt der Aranjuezer mit einem Mal sein Ross an und hob die Hand, um auch den anderen Einhalt zu gebieten. Eine Weile lauschten sie in die morgendliche Stille hinein, die nur unterbrochen wurde vom Gesang der Vögel und dem Glucksen eines nahen Baches. Dann aber vermeinten sie, Stimmen zu vernehmen, Rufe, die der Wind aus dem Tal zu ihnen herauftrug, ja, sogar Waffengeklirr war zu hören.

Domna Rifada schickte die Späherin nordwärts auf einen Seitenpfad, um sich einen Überblick zu verschaffen, und kurz darauf kehrte die Frau zurück und berichtete, unter ihnen in einer Schlucht hätte sie Ferkinas gesehen. Die Vanyadâlerin wollte sich nun selbst ein Bild machen, und so bewegte

sich die Gruppe so leise wie möglich voran, bis der Pfad sich zwischen Klippen oberhalb eben jener Schlucht verlief, in der der Rossbanner-Orden sein schreckliches Ende gefunden hatte.

Von genau dort, wo sie jetzt standen, sagte die kleine Zaida, hätten die Ferkinas mit vergifteten Pfeilen auf die Ritter geschossen und sie mit Felsbrocken und Speeren beworfen. Domna Rifada hieß eine Kriegerin, ihre Nichte Richeza und Dom Hernán, sie zu begleiten, und bald lagen sie zu viert hinter Felsblöcken und Sträuchern verborgen und blickten hinab in die gut dreißig Schritt tiefe Schlucht.

Und wirklich: Dort kämpften Ferkinas. Aber weder hatten die toten Ritter sich wieder erhoben, um sich an ihren Mördern zu rächen, noch hatten sich andere Selaquier an den Ort des Grauens verirrt. Nein, die Barbaren schienen sich untereinander um die Beute zu streiten, rissen und zerrten an den Helmen und Schwertgehängen der Verstorbenen und schlugen sich gegenseitig die Schädel ein mit den erbeuteten Waffen.

"Die spinnen ja völlig", flüsterte Richeza, und eine Weile verfolgten sie gebannt das Schauspiel. Mindestens vierzig oder fünfzig Ferkinas waren dort unten in der Schlucht versammelt, die genaue Zahl ließ sich schwer schätzen, da viele der Wilden zwischen den Büschen und Bäumen herumliefen und sich immer wieder nach den Toten bückten.

Plötzlich ballte Domna Rifada die Fäuste. Da ritt doch der dreiste Dieb auf ihrem stolzen Almanzor! "Das Rossbanner!", sagte sie, "diese ver..." Aber Richeza hielt ihr kurzerhand den Mund zu.

"Still!", flüsterte die Edle erschrocken, denn selbst, wenn ihre Tante leise sprach, hallte ihre Stimme noch bedenklich von den Felsen wider. Zum Glück aber waren die Ferkinas zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Die Vanyadâlerin schien wild entschlossen, ihr Ross und das heilige Banner nicht ein weiteres Mal verloren zu geben, doch Richeza redete auf sie ein, dass es sinnlos wäre, die Ferkinas zu verfolgen, zum einen seien sie gewiss schon fort, bis man den Weg zurückgenommen hätte und dann in die Schlucht geritten sei, schließlich könne man nicht einfach hier die dreißig Schritt auf die Wilden hinunter springen. Zum anderen aber seien es nun wahrlich zu viele Ferkinas, als dass man es mit ihnen aufnehmen könne. Domna Rifada riss vor Wut einige vertrocknete Grasbüschel aus dem Boden, hatte jedoch mit aufeinander gebissenen Zähnen ein Einsehen.

Im Folgenden war die Vanyadâlerin in finsterer Stimmung. Diese wurde genährt von der Tatsache, dass sie erneut einen gehörigen Umweg in Kauf nehmen mussten, um den Ferkinas zu entgehen. Als schließlich Dom Gendahar in der gleißenden Mittagssonne in Ohnmacht fiel und sie ihn vom Pferd heben und in den Schatten legen mussten, damit er wieder zu sich käme, schlug die Junkerin im Vorrüberreiten auf eine junge Birke ein, dass deren Stamm splitterte und in den Bach Selaqua stürzte, an dem sie eine Rast einlegten.

Als der Yaquirtaler nach einem Wasserlauf noch nicht wieder erwacht war, zog sie den Bewusstlosen vom Boden hoch und warf ihn sich wie einen Sack Kartoffeln über die Schulter, um ihn – alles andere als sanft – zu seinem Pferd zu tragen und ihn bäuchlings über den Rücken des Tieres zu werfen. "Vorwärts!", befahl sie in ihrer üblichen Donnerstimme. "Es ist nicht mehr weit! Wir können nicht den lieben langen Tag auf die Genesung dieses Gecks warten!"

"Das könnt Ihr nicht tun!", rief Richeza und sah für einen Moment nicht minder erschrocken aus als die Söldnerin, die nur durch beherztes Zupacken verhinderte, dass Dom Gendahar von Anzures Ballans Ross rutschte. "Was, wenn er stirbt?"

"Schmachfug!", knurrte die Vanyadâlerin. "Er hat das Massaker in der Schlucht überlebt, dann wird er die nächsten drei Meilen auch noch schaffen. Wenigstens so lange, bis er uns verraten hat, wo wir deinen kleinen Vetter finden."

Richeza senkte ertappt den Blick, musste sie doch zugeben, dass genau dies ihre größte Sorge war. Doch wie er so über dem Pferd hing, leichenblass in seinem von Blut verdrecktem Hemd, konnte er ihr fast leidtun. Der Anblick weckte unschöne Erinnerungen an jenen Tag, als die Schergen des Beys von Fercaba sie nahe Alming überfallen, niedergeschlagen und eben so über ein Pferd geworfen hatten. Im Thangolforst.

"Zum Glück müssen wir uns um die Ferkinas kaum Sorgen machen, wenn sie sich schon untereinander kaltmachen!", versuchte Moritatio, seine Base zu beruhigen.

"Schwachkopf!", brummte die Junkerin, beinahe gutmütig. "Das waren nicht nur Bâni Khadr, da war noch ein anderer Stamm dabei, hast du die Ziernarben nicht gesehen?"

"Seid Ihr Euch sicher, Mutter?", fragte Moritatio. "Die sahen doch alle gleich aus."

"Für dich vielleicht", beschied Domna Rifada und bedachte ihren Sohn mit einem kritischen Blick. "Ich erkenne einen Iban Khadr, wenn ich ihn sehe, auf Meilen!" Damit schwang sie sich auf ihr Roß und gab ihm die Sporen.

Richeza betrachtete den Bewusstlosen noch für einen Moment. Wo war der Thangolforster damals gewesen, als Novadyas sie von seinem Lehnsland entführten? Ihre Tante hatte recht: Drei Meilen waren nicht weit. Sie hatte den Kerker der Amhashal überlebt – mit einem schlimmeren Fieber als seinem –, da würde er es wohl gerade noch bis zum Castillo da Vanya schaffen! Und doch ritt sie hinter der Söldnerin und achtete wohl darauf, dass diese das Pferd durch kein unnötiges Schlagloch führte.

Energisch drängte sich Zaida an den Söldnern vorbei und lief an der Seite des Pferdes, auf dem der ohnmächtige Gendahar lag.

Autor: SteveT

Als die Gruppe endlich wieder in das auf drei Seiten von schroffen Gebirgswänden umschlossene Vanyadâl einbog, hatte sich der Himmel merklich zugezogen. Grauschwarze Regenwolken schichteten sich bizarr über den im Norden, Süden und Osten aufragenden Gipfeln zu einem bleiernen Himmel auf. Spätestens in ein, zwei Stunden war wahrscheinlich wieder eines der scheinbar unvermeidlichen bosquirischen Gewitter im Anmarsch.

Auf dem letzten Wegstück zum Dorf Vanyadâl hob endlich auch blinzelnd der bewußtlose Streitziger wieder seinen Kopf und nahm wahr, dass er wie ein Sack Rüben über dem Rücken eines ihm unbekanntes Pferdes hing. Auf Richezas Warnlaut, die hinter ihm geritten war, hielt die Söldnerin, die das Pferd die ganze Zeit geführt hatte, sofort an und half dem "armen hohen Herrn" unter einem verlegenen schiefen Grinsen vom Pferderücken herunter, so dass er das Pferd anschließend wieder so besteigen konnte, wie es einem Mann seines Standes eher gezieme.

"Sieh an – unser Yaquirtaler ist zurück aus Marbos Armen!" stellte Domna Rifada ohne größere erkennbare Begeisterung fest, während ihr Sohn Moritatio Gendahar seinen Wasserschlauch reichte – nicht bloß, um daraus zu trinken, sondern auch, um sich etwas von dem eiskalt geschöpften Nass aus der Selaqua in den Nacken zu gießen, wie er ihm vorschlug. Das brachte die Lebensgeister gemeinhin recht schnell wieder zurück.

"Ihr habt es fast geschafft!" ermunterte ihn Moritatio und wies nach vorne an die Spitze des Zuges, der neben seiner Mutter von Dom Hernán und der kleinen Zaida gebildet wurde, die inzwischen zum wiederholten Male beteuerte, gar nicht die Enkelin der Hexe Udinia zu sein, was Domna Rifada aber nach wie vor glaubte, sondern in Wahrheit aus einem Magnatengeschlecht der Waldwacht zu stammen, das den ganzen Ragatiern hier eben nur nicht bekannt war.

"Spar dir die Flunkerei, Kind!" wies sie Rifada zum x-ten Male zurecht. "Wenn der Stenz verreckt, dann führst du uns stattdessen zu deinem Großonkel und damit basta! Andernfalls lernst du mal meine harte Seite kennen! Ich bin beileibe nicht immer so ein zartes frommes Lämmchen wie heute!"

Nun kamen die strohgedeckten, eng beieinander stehenden Hütten Vanyadâls hinter einem Ringwall aus angespitzten Palisaden ins Blickfeld und darüber thronte, majestätisch auf einem granitene Felssockel gelegen, das zwölftürmige Castillo da Vanya. "Rondraseidank kommen wir noch ins Trockene bevor der Schlagregen losbricht!" munterte die Burgherrin all ihre Begleiter auf. Sie wunderte sich innerlich etwas, wieso sie keinen einzigen ihrer Eigenhörigen auf den Schollen rund um das Dorf schuffen sah. Fauler Drecksack! Hatten sich wahrscheinlich allesamt verkrochen, nur weil hier und da mal ein paar Ferkinas durch die Talschaft streiften. Daran sollten sie sich doch langsam gewöhnt haben! Bevor sie morgen mit Richeza hinauf ins Gebirge kraxelte, musste sie dem faulen Gesindel nochmal richtig ein Feuer unterm Hintern schüren!

Wie bei bislang jedem ihrer Eintreffen auf der Burg, war auch diesmal wieder die Zugbrücke hochgezogen und es schallte die Frage "Parole?" herab, nachdem sie sich durch einen lauten Pfiff bemerkbar gemacht hatte.

"Nieder mit Praiosmin!" brüllte Rifada genüßlich hinauf und warf Richeza grinsend einen vergnügten Blick zu. Unter allen denkbaren war dies ihre unangefochtene Lieblingsparole ...

Sofort senkte sich ratternd die Zugbrücke und das Fallgatter wurde quietschend emporgezogen. "Zehneinhalb Schritt hohe Mauern. Zwei Schritt dick. Achtzehn Schritt hohe Tortürme. Je neun Schritt im Durchmesser. Vier Pechsäcke an schwenkbaren Kränen oben an der Barbakane über dem Tor. Überdachter Wehrgang. Das Fallgatter – anderthalb Quader schwer!", begann Rifada stolz, an den nach wie vor fiebernden Gendahar gerichtet, die baulichen Merkmale ihrer Burg herunterzurattern, während die Gefährten über die Zugbrücke durch den dunklen Torturm in den lichten Burghof ritten. "Ich wette, dergleichen habt Ihr bei Euch im brav-sicheren Yaquirtal nicht vorzuweisen, hab ich Recht?"

Ihr Sohn wunderte sich derweil etwas, da seine Mutter fälschlicherweise die Parole gerufen hatte, die eigentlich gestern gültig gewesen wäre – und trotzdem hatten diese Vollidioten das Tor geöffnet! Rifada hatte ihre ohnehin nur rein rhetorische Frage an Gendahar kaum zu Ende ausgesprochen, als das Fallgatter plötzlich und ohne Vorwarnung postwendend wieder nach unten sauste. Das schwere Eisengitter mit den angespitzten Enden begrub einen der Söldner Dom Hernáns unter sich, der von den spitzen Eisenstäben im Genick aufgespießt und zerquetscht wurde und nur noch einen kurzen, markerschütternden Schrei ausstoßen konnte, bevor er seine Seele direkt zum Schwarzen Cumpan sandte.

"Was zum ...?" drehte sich die Vanyadâlerin verblüfft und erschrocken im Sattel herum und sah das schreckliche Schicksal des Mercenarios, ohne es recht begreifen zu können. Welcher Hornochse stand denn da an der Winde des Gatters? Dafür musste er kopfüber aufgehängt und ausgepeitscht werden – das war sie dem Dubianer nunmehr schuldig! Außer ihr selbst und dem Streitziger waren bislang nur Richeza, Moritatio, Dom Hernán, eine ihrer Geleitritterinnen und die grobschlächlige Mercenaria, die das Roß des Yaquirtalers führte, in den Burghof gelangt – alle anderen, darunter

auch Zaida, Anzures Ballan und das Waisenkind, das sie unterwegs aufgesammelt hatten, standen noch draußen vor dem Fallgatter und schrien entsetzt wild durcheinander.

"Das Gatter! Zieht sofort das verfluchte Fallgatter hoch, ihr dämlichen Bastarde!" brüllte Rifada in einer so furchterregenden Lautstärke auf die Zinnen der Barbarkane hinauf, dass jede ihrer Burgwachen gewußt hätte, was die Stunde geschlagen hat – wären es denn solche oben auf den Zinnen gewesen.

Stattdessen aber begann sich nun zu allem Überfluß auch noch die Zugbrücke quietschend wieder zu heben, so dass die Unglücklichen draußen, die sich zum Großteil auf eben dieser befanden, nur mit einem beherzten Sprung in die stinkende Brühe des umlaufenden Burggrabens in Sicherheit bringen konnten, die durch die starken Regenfälle der letzten Tage glücklicherweise aber immerhin tief genug war, dass ein jeder im Wasser und nicht auf dem harten Boden aufschlug.

"Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?", brüllte Rifada nun wie am Spieß und zog ihr Krummschwert. "Was ist das hier für eine ork'sche Verräterei?"

"Die Waffen weg! Wir sind Dreißig!" schallte es von oben herab, wo ein dicker Schnauzbarträger in einem grün-weißen Wappenrock aus dem Inneren eines der Ecktürme, wo er sich bislang verborgen hatte, hinaus ins Freie auf den Wehrgang trat. Tatsächlich erschienen auf seinen Ruf hin weitere Bewaffnete in derselben Gewandung auf den Zinnen. Drei darunter, die geladene und gespannte Bögen in den Händen hielten, nahmen die Gruppe von den Türmen des Castillos aus ins Visier. Aus der sich öffnenden Tür des Palas' drängelten sich weitere Bewaffnete mit gezogenen Klingen in der Hand hinaus in den Hof. Im Gegensatz zu den Gerüsteten auf den Wehrgängen und Türmen trugen diese aber vorrangig die Farben Schwarz, Weiß und Gold.

"Sieh an, sieh an!" ätzte Rifada, die den wohlbeleibten Schnauzbarträger oben auf den Zinnen an seiner Stimme und an seinem Helm mit weißem Federbusch sofort erkannt hatte. "Unser fetter Capitano Giordan Schlehwein verlässt tatsächlich noch einmal die Tafel und den Weinkeller – oder sollte ich gar sagen: das sündige Bett – seiner Herrin! Hat euch unsere angebliche Bosquirsche Jungfer, die Ketzerin und Dämonenbuhle Praiosmin, ausgeschickt, euch wie feige Ratten auf meine Burg zu schleichen, wenn ich einmal kurz außer Haus zu tun habe?"

Sie wandte sich leise zischend an ihre Gefährten: "Zieht! Und keiner wirft die Waffe weg! Der Kerl ist ein feiger Hund und sie sind in Wahrheit viel weniger, als er behauptet!"

"Haltet Euer freches Maul, Junkerin!" antwortete ihr unterdessen der Capitano der Selaquer Wehr genauso brüllend, wobei sich seine Stimme aber vor Zorn krächzend überschlug, da er das laute Herumbrüllen doch nicht ganz so gewohnt war wie Rifada. "Ihr seid eine Hochverräterin und Lehnseidbrecherin! Ich verhafte Euch im Namen Eurer kaiser- und praiosbefohlenen Herrin und werde Euch in Eisen nach Selaque bringen, wo Euch der Proceß gemacht werden wird, damit Ihr Euer gerechtes Urteil empfangen könnt! Über das Schicksal der Euch begleitenden Personen wird ebenfalls Ihre Hochgeboren, die Reichsvogtin, entscheiden! Hört Ihr nicht, ihr Aufrührer? Die Waffen nieder, habe ich gesagt!"

Autor: von Scheffelstein

Ungläubig starrte Domna Richeza auf den toten Mercenario und die sich hebende Zugbrücke, zog aber auf Geheiß ihrer Tante den Säbel. Als der dicke Gardist auf dem Wehrgang weiterbrüllte, schüttelte die Edle sich, wie um sich von einem Traum zu befreien. Vergeblich. Was war das nur für ein Tag? Erst mussten sie in einer rauchenden Ruine nächtigen, dann durch Finsternis und Regen reiten, um nicht von Wilden abgeschlachtet zu werden, und als sie sich endlich am Ziel glaubten, weigerte sich diese verfluchte Hexe, ihnen weiterzuhelfen, stattdessen hatten sie jetzt einen

halbtoten Yaquirtaler Frauenhelden am Hacken, auf den sie auch noch angewiesen waren, wollten sie erfahren, wo Praiodor und der Heiler sich versteckten und nun – durfte das wahr sein? – hatte jemand in ihrer kurzen Abwesenheit das Castillo ihrer Tante überfallen, nannte sie alle Verräter und drohte mit Gefangennahme ...

Richeza platzte der Kragen, zum zweiten Mal an diesem Tag. "Was seid Ihr denn für ein Vogel?", brüllte sie und schwenkte wütend ihren Säbel in Richtung des dicken Mannes. "Kommt da runter, und ich mach' Euch zu Hackfleisch! Was denkt Ihr eigentlich, mit wem Ihr es hier zu tun habt? Ihr habt gerade einen Mann getötet, Ihr fettes Arschloch! Stellt Euch zum Kampf, dann spürt Ihr selbst, wie es sich anfühlt, Eisen im Gedärm zu haben! Ihr Schweinehund! Die Reichsvogtin, sagt Ihr? Die kommt mir gerade recht! Ohne mich" – Richeza hämmerte sich mit dem Säbelknauf gegen den Harnisch – "wäre die Alte weder Reichsvogtin noch hätte sie sich wieder einen Arsch anfressen können, der diese Bezeichnung verdient! Hört Ihr das? Die alte Vettel schuldet mir Ihr Leben und ihre Freiheit! Also haltet besser Euer verdammtes Maul und steckt *Ihr* die Waffen weg! Wenn nur einer von uns einen Kratzer abbekommt, dann wird die Alte den Rest ihres Lebens in Al'Muktur verbringen, das schwöre ich! Und diesmal holt sie keiner da raus! Euch aber wird man kopfüber am Ragather Stadttor aufhängen, bis Euch die Pisse ins Gesicht läuft und die Geier Eure Eier fressen!" Die Edle ritt ein Stück vorwärts in den Hof hinein, um den Mann näher in Augenschein zu nehmen. "Heißt noch einmal ein Mitglied meiner Familia Verräterin, und ich Sorge dafür, dass die Geier hungrig bleiben!", sagte sie drohend. "Was ist jetzt? Ist die Vogtin hier? Dann holt sie her! Ich hab' ein Hühnchen mit ihr zu rupfen!"

Autor: SteveT

"Was? Wie wagt Ihr ehrlose kleine Hure, über meine Herrin zu reden?", donnerte der Capitano mit knallroten Wangen zurück, dass vor Wut sein mächtiger Schnauzbart zitterte. Er deutete mit der Spitze seines Säbels auf Richeza und nickte dem Bogenschützen auf dem Turm im Rücken der Scheffelsteinerin zu. "Cousine!", brüllte Moritatio, der im Gegensatz zu ihr sah, dass der dortige Gardist sofort schoß. Ohne viel Zeit zum Nachdenken, riß er sein Schwert hoch, in dem vergeblichen Unterfangen, den heransausenden Pfeil damit abzuwehren.

"Aaaaargh!" Moritatio schrie auf. Obwohl er ein Kettenhemd trug, war der Pfeil, der andernfalls Richeza in den Rücken oder ins Genick getroffen hätte, durch das Kettengeflecht fast einen Finger tief in seinen Unterarm eingeschlagen. Er zischte und stöhnte vor Schmerz zwischen zusammengebissenen Zähnen, sein Schwert fiel zu Boden.

"Lump!" brüllte Rifada, und im nächsten Moment sauste ihr Krummschwert kreiselnd durch die Luft, das sie nicht etwa auf den Schützen – der war zu weit weg –, sondern direkt auf Giordan Schlehwein zu geschleudert hatte. Der Capitano wollte sich mit einem Hechtsprung zur Seite, zurück in den Turm, in Sicherheit bringen. Doch bevor seine Beinmuskeln überhaupt reagieren konnten, war das Schwert schon da. Mit einem schrecklichen Vernichtungsschmerz fühlte er, wie ihn die sich drehende Klinge mit der Spitze voran voll im ungepanzerten Unterleib traf, direkt zwischen den Beinen. Panisch schreiend ging er zu Boden, sein durchspießtes Teuerstes mit beiden Händen umklammernd, während all seine Gardisten – und sogar auch Dom Hernán oder Dom Gendahar – mitfühlend die Luft einsogen und lieber gar nicht weiter hinsehen wollten ...

Währenddessen stand die Frau, der die Zornrede Richezas gegolten hatte, mit verbissenem Gesichtsausdruck hinter dem Vorhang an einem der Fenster des Palas – in dem von ihren Soldaten verwüsteten und zu Klump geschlagenen ehemaligen Schlafzimmer der Madalena da Vanya – und starrte, ungläubig den Kopf schüttelnd, in den Hof auf deren hitzköpfige Tochter hinab. Immer wieder kam ihr die Enkelin ihres greisen Lehnsherrn aus Kornhammer in die Quere und mischte sich in ihre Angelegenheiten ein! Wenn man sie da so wie eine Übergeschnappte herumschreien und zetern hörte, wußte man sofort, wessen Blutes Kind sie in Wirklichkeit war! Ihr häßliches, älteres

Spiegelbild, die treulose Verräterin Rifada, stand ja direkt neben ihr! Hatte das miese, kleinwüchsige Weibstück, das man offenbar nicht zu Unrecht landauf landab "die ragatische Furie" nannte, nicht auch Aureolus' Existenz an den Kanzler und an ganz Almada verraten? Selbst die Schmierfinken vom Haus Yaquirblick hatten sich darüber das Maul zerissen und die Frucht der großen, unsterblichen Liebe zwischen Rakolus und ihr wie etwas Schändliches, Unheilvolles dargestellt und in die Welt hinausposaunt! Wahrlich, auch wenn sie eigentlich nur die treulose Verräterin Rifada für ihre Taten zur Rechenschaft hatte ziehen wollen, sollten nun auch die Scheffelsteinerin und der dämliche Sohn der Vanyadälerin eine Bestrafung erhalten, die sie beide ihren Lebtag nicht vergaßen!

Sie nahm das geweihte Sonnenszepter zur Hand, ihre bevorzugte Waffe, die ihr ihr einstiger Mentor, Großinquisitor Amando Laconda, vor vielen Jahren zum Geschenk gemacht hatte. Nun aber hatte es Seine Eminenz nicht einmal für nötig erachtet, auf ihre flehentlichen Hilfsgesuche zu reagieren – zum Namenlosen mit ihm und seiner ganzen Drecksippschaft! Sie hörte die markante Stimme von Ordonyo di Alina und trat daraufhin selbst mit einem triumphierenden dünnen Lächeln auf den Lippen hinaus auf den Balkon des Hauptgebäudes ins Freie. Sie hatte für diesen Tag ganz bewußt das goldglänzende Ornat angelegt, wie es Laienmitglieder der Suprema gewöhnlich zu hohen Feiertagen trugen.

Ordonyo di Alina, der bislang nur Rifada bekannte und außerordentlich verhasste Junker der Nachbardominie Alina zwischen Schrotenstein und Selaque, war zwischen seinen das Elsterwappen tragenden Waffenknechten hinaus in den Hof getreten und schob eine am ganzen Körper zitternde und schlotternde Gestalt vor sich her, der er sein Stilett an die Kehle hielt.

"Habt ihr es allesamt an den Ohren, verräterisches Pack? Die Waffen weg und die Hände in die Höhe, oder der Fettsack hier stirbt!" Demonstrativ drückte er sein Stilett fester an den Hals des Burgherrn Berengar von Schlehen, so dass ein dünner Blutstropfen über dessen Kehlkopf rann und er nur angstvoll krächzend hervorbringen konnte: "V-V-Verzeih mir, Liebling! Sie kamen in der Nacht, gaben sich für euch aus! Sie ... sie kannten die Parole ..."

Autor: von Scheffelstein

Richeza kochte vor Wut, so sehr, dass sie weder bemerkte, dass sie für einen Augenblick in Lebensgefahr schwebte, noch, wer sie daraus errettete. Hätte ihre Tante den Gardisten nicht bereits entmannt, sie wäre die Treppe zum Wehrgang hochgestürmt und hätte ihm jedes seiner Körperteile einzeln abgeschnitten! Niemand nannte sie ungestraft eine Hure!

Eine Bewegung am Hauptgebäude lenkte sie von dem röchelnden Fettsack ab.

"Sieh an, Domna Praiosmin!", rief sie der alten Vogtin zu. "Habt Ihr Euch bei den Ferkinas so sehr an die Gesellschaft von Barbaren gewöhnt, dass Ihr Euch auch in der Heimat mit Halsabschneidern umgeben müsst?"

Doch ehe noch die Vogtin antworten konnte, schubste einer ihrer Leute den armen Dom Berengar in den Hof und befahl ihnen, die Waffen zu strecken. Einen Moment nur zögernd, blickte die Edle zu ihrer Tante und senkte den Säbel, wandte sich dann aber sogleich an die Vogtin.

"Verdammt noch mal, Domna Praiosmin, seid Ihr übergesnappt? Oder habt Ihr Euer Augenlicht verloren?" Sie wies mit der Linken hinter sich. "Dom Hernán von Aranjuez, der Baron von Dubios, ist Euch vielleicht ein Begriff. Und dort Dom Gendahar von Streitig, der ... Schwager Eures verdamnten Grafen. Lasst meinen Oheim frei und kommt zu Sinnen! Das Schwert wird zu gut sein für Euer Haupt, wenn Ihr Euch an Mitgliedern der Nobleza vergeht!"

Autor: SteveT

Reichsvogtin Praiosmin von Elenta winkte schnippisch ab. "Mit den beiden Herren habe ich in der Tat nichts zu schaffen, wenn man einmal davon absieht" – ihre Stimme wurde schneidend – "dass sie schwerbewaffnet Seite an Seite mit einer der Felonie beschuldigten Hochverräterin durch mein Lehnsland streifen, ohne dafür zuvor meine Erlaubnis eingeholt zu haben!" Ihr dünnes Triumphlächeln kehrte zurück.

"Aber gut – ich bin eine gnädige Herrin! Streckt die Waffen und meine Soldaten werden Euch beide und Euer Gefolge an die Grenze zu Schrotenstein eskortieren. Dort könnt Ihr dann frei Eurer Wege gehen und ich werde Euch Euer unerlaubtes Eindringen in mein Land für dieses eine Mal nachsehen!"

Sie nickte dem Thangolforster und dem Dubianer huldvoll zu. Dann wurde ihre Miene finster und ihr Blick schmaler und ihr ausgestreckter Zeigefinger wanderte von Rifada zu Richeza zu Moritatio: "Die zwei Weiber und der Jungspund! Los! Pakt sie!"

Autor: Ancuiras

"Domna Richeza vergaß noch zu erwähnen, dass ich der Großonkel des Kaisers bin." Der Thangolforster sprach mit Spott in der Stimme, ruhig und schicksalsergeben, aber doch laut genug, dass Domna Praiosmin ihn hören konnte. "Nichts würde ich lieber tun als diesem götterverlassenen Landstrich und ihren Bewohnern – verzeiht, Bewohnerinnen – den Rücken zu kehren. Unglücklicherweise habe ich noch etwas zu erledigen, befindet sich doch meine Nichte Romina, die Tochter des Grafen, in der Hand der Blutsäufer, weil sie mit den Rittern des Ordens der Hadjinsunni versucht hat, dem Ferkina das Fell zu gerben. Sicherlich werdet Ihr der Suche nach der jungen Streiterin jedwede Unterstützung zukommen lassen."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Welcher Schurke auch immer diesen Hinterhalt geplant hatte, wenn er sein Handwerk auch nur halbwegs verstand, hätten sie keinerlei Chance. Insofern war der Baron von Dubios nach den ersten entsetzlichen Augenblicken der Überraschung ruhig im Sattel sitzen geblieben, und dachte gar nicht daran, eine Waffe zu ziehen. Sein Blick glitt zu dem zerschmetterten Leib des unter dem schweren Fallgitters begrabenen Söldners, und dann zurück zu der die Gewandung der Suprema tragenden Selaquerin, und dann weiter zu Ordonyo di Alina. Zwar kannte er den Junker nicht, doch war dem heraldisch bewanderten Aranjuezer dessen Elsterwappen durchaus ein Begriff.

"Ihr habt Eure Antwort gehört, Domna Praiosmin", rief er schließlich vernehmlich mit einem kurzen Seitenblick auf Dom Gendahar, welcher soeben gesprochen hatte. Obgleich Aranjuez und selbst Ragath bei scharfem Ritt durchaus nicht unerreichbar schienen, machte der Yaquirtaler kaum den Eindruck, als sei er zu solchem in der Lage. Dazu die umherstreichenden Ferkinas, und wer wusste darüber hinaus schon, wie viel Zeit wirklich blieb, mit Entsatz zurück zu kehren, bevor hier kurzer Prozess gemacht wurde? Und so hatte er den Gedanken rasch verworfen, auf das Angebot der Reichsvogtin einzugehen.

*

Autoren: Der Sinnreiche Junker, Simanca

"Weg hier!", rief derweil Anzures Ballan nach der eher feuchten und von Flüchen begleiteten Landung im Burggraben und einem Moment der Orientierung. Spätestens nachdem man drinnen begonnen hatte, die Zugbrücke wieder hoch zu ziehen, war dem erfahrenen Waffenmeister klar, dass irgendetwas nicht stimmte. Hier draußen konnte die Handvoll Verbliebender ohnehin nichts ausrichten, und sollte es sich tatsächlich um eine Falle handeln, würde man zweifellos keinerlei Skrupel haben, die im Rang eher unbedeutenden Ausgesperrten einfach zusammenzuschießen. Seine

einzigste Hoffnung war, dass man auf den Wehrgängen mit den Standespersonen im Inneren beschäftigt war, und ihnen vorerst keine Aufmerksamkeit schenkte.

Freilich bot das deckungslose Gelände vor dem Castillo kaum Schutz, sollte man es sich über dem Burgtor doch anders überlegen, und so kletterte der Söldnerhauptmann aus dem Graben, und rannte hakenschlagend erst einmal parallel zum Mauerwerk davon, gefolgt von den verdutzten Mercenarios, und hoffentlich auch der Waldwächter Domnita. Nachdem wohl kaum mit einem Angriff zu rechnen war und der lautstarke Trubel hinter dem Tor darauf schließen ließ, dass sich das Geschehen auf den Innenraum konzentrierte, war mit etwas Glück das übrige Mauerwerk kaum bis gar nicht besetzt, sodass sich den vermuteten Schützen über dem Tor rasch kein Winkel mehr bot. Und dann würde man weitersehen ...

Nach einem beherzten Sprung war auch Zaida im Burggraben gelandet und versuchte, erst einmal wieder Boden unter die Füße zu bekommen, was sich als glitschige Angelegenheit erwies. Noch hatte sie nicht so ganz verstanden, was da vorgefallen war, nur der Todesschrei des Söldners hing ihr noch in den Ohren. Grimmig biss sie die Zähne zusammen und versuchte, im Chaos des Burggrabens etwas zu erkennen, als mit einem "bwawaak" Rahjagunde an ihr vorbeihüpfte. Hiergeblieben! Eilig griff sie nach der Kröte und stopfte sie sich vorne ins lose sitzende Hemd, richtet sich dann auf und ... sah sich hilflos um. Die anderen um sie rannten und flüchteten in Richtung Deckung. Also zog sie den Kopf ein und rannte hinter ihnen her.

Flinkfüßig, da weniger bepackt, konnte sie einige der Mercenarios überholen und erreichte so kurz hinter Anzures Ballan die Deckung. Rasch rückte sie näher an den Mann heran und spähte in Richtung der Burg. Das ging ihr alles zu langsam, diese Mercenarios brauchten ja ewig, um sich zu sammeln und zu besprechen, dachte sie bang. Wer wusste, was in der Zwischenzeit da drin mit Dom Gendahar geschah? Na gut, ein bisschen machte sie sich um die Ragather Furien auch Sorgen. Aber nur ein bisschen.

"Sagt an, guter Mann", wandte sie sich an den verbliebenen Anführer, im Versuch, den Tonfall ihrer Mutter nachzuahmen, auch wenn ihr mittlerweile doch etwas mulmig zumute war. Sie schüttelte die Ärmel und Schlamm aus dem Burggraben bröckelte zu Boden. "Was gedenken wir denn jetzt zu tun, um ihnen zu helfen?"

"Ihnen zu helfen?", knurrte Anzures, derweil gerade der letzte verbliebene Mercenario neben ihnen im Dreck landete. "Wenn du dich nicht, wie deiner Vettel von Mutter, Tante oder Großmutter dort oben in der Berghütte gleich, hier heraus und in die Mauern zaubern kannst und uns alle am besten gleich mit, dann gibt es da nichts mehr zu helfen", sprach er in einem Tonfall, der keinen Hehl daraus machte, dass es ihm wahrscheinlich lieber gewesen wäre, Zaida und der kleine Wurm wären auf der anderen Seite des Fallgitters, sodass er sich nicht auch noch mit ihnen herumschlagen müsste.

"Nein ...", wandte er sich an die Runde "... was immer dort drinnen vor sich geht, hineingelangen können wir nicht. Also sollten wir schleunigst Fersengeld geben und in ... mhm ... Schrotstein Alarm schlagen. Das ist die beste, die einzige Hilfe, die wir leisten können. Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?" Nacheinander sah der Söldnerhauptmann jedem in dem verbliebenen Häuflein ins Gesicht – nun ja, nicht jedem, auf Zaidas Meinung schien wohl kein Wert gelegt zu werden – doch erntete er erwartungsgemäß nur Kopfschütteln bzw. ein nicht minder aussagekräftiges Ausspucken ...

*

"Oho! Der Großonkel des Kaisers!", wiederholte die Bosquirische Jungfer derweil Dom Gendahars Worte, wobei ihre sauertöpfische Miene nicht unbedingt verriet, ob sie davon beeindruckt war oder ob es vielleicht sogar ein Fehler war, dies kundzutun.

"Bestellt Seiner Majestät meine vorzüglichen Grüße! Allerdings hätte ich mir als treue Lehnsvasallin und als loyale Beamtin der Krone gewünscht, dass mir Euer kaiserlicher Neffe oder zumindest Euer Herr Schwager – unser werter Graf – zur Hilfe eilen würden, wenn ich dringlich darum bitte, da meine Burg und mein Markt schon seit über zwei Wochen von Ferkinas eingekesselt sind. Aber absolut nichts geschah! Dadurch bin ich nun leider gezwungen – wie Ihr gerade mit ansehen müsst – meine Landwehr-Soldaten und meine schützenden Castillos selbst einzutreiben! Würden wir uns unter anderen Umständen gegenüber stehen, würde ich Euch und den Herrn Baron einladen, mir beim Abendmahl Gesellschaft zu leisten. Aber da die Zeiten nun einmal sind, wie sie sind, habt Ihr meine Alternativen vernommen: Lasst Euch von meinen Getreuen an die Grenze von Schrotenstein geleiten und kehrt irgendwann als Freund zurück oder macht Euch weiter mit diesen zwei aufrührerischen Weibsbildern gemein – dann muss ich Euch leider als meinen Feind ansehen und entsprechend handeln!"

"Was faselt Ihr da von Treue und Loyalität?", riß Domna Rifada endgültig der Geduldsfaden. "Mit dem größten Reichsfeind und Zaubersprücheklopfer das Lotterbett zu teilen und ihm gar noch einen von Dämonen besessenen Bastard zu gebären – das nenn' ich saubere Reichstreue!" Sie winkte der Reichsvogtin auffordernd, zu ihr in den Burghof herunterzukommen. "Diese Leute haben mit unserem Händel nichts zu tun! Los, los – wir regeln das nach der Mütter Sitte! Nur wir beide – Frau gegen Frau! Auf Leben und Tod!"

Praiosmin von Elenta war bei der Schmähung ihrer Liaison mit Rakolus und vor allem bei der ihres Sohnes erst weiß und dann rot angelaufen. Sie blickte ein letztes Mal zu Dom Gendahar und Dom Hernán – keiner von beiden machte irgendwelche Anstalten, sich von der Vanyadälerin oder der Scheffelsteinerin fortzubewegen. Vielleicht war es sogar besser so, wenn es hinterher keine überlebenden adligen Zeugen dieses Zusammentreffens hier gab. Sie konnte dem Grafen später in einem bedauernden Brief mitteilen, dass die Gruppe, auf der Suche nach seiner Tochter, leider im Gebirge von Ferkinas überfallen und umgebracht worden war ...

Autor: von Scheffelstein

Feindselig starrte die Edle von Eslamsstolz die alte Reichsvogtin an, die Faust noch immer um den Griff des gesenkten Säbels geballt. Einen Moment lang wünschte sie sich, mit der Waffe ebensolche Kunststücke vollbringen zu können wie ihre Tante. Welche Genugtuung es wäre, die edle Klinge durch die Luft fliegen und sich in den fetten Wanst der Alten bohren zu sehen ... Das Nicken der Vogtin in Richtung des Mannes, der Dom Berengar gefangen hielt, entging ihr nicht.

"Ist das zu fassen?", rief Richeza. "Seid Ihr blind? Der Rossbanner-Orden des Grafen liegt erschlagen nur wenige Meilen von hier in einer Schlucht. Seit Tagen schon, und Ihr bequemt Euch nicht, die Leichen zu bestatten! Und aufrührerisch nennt Ihr mich? Flehtet Ihr nicht noch vor zwei Wochen meinen Großvater an, Euch Mercenarios oder Soldaten zu schicken? Nun, hier sind Mercenarios, nicht die meines Großvaters, denn bedauerlicherweise sieht es in Kornhammer nicht besser aus als hier, sonst hätte Dom Hesindian, der Euch stets mit mehr Freundlichkeit begegnete, als Ihr verdient, Euch gewiss seine Unterstützung zukommen lassen. Aber hier sind nun die Söldner Dom Hernáns. Statt sie umzubringen, solltet ihr ihnen lieber danken, dass sie bereits einige der Ferkinas erlegt haben, die Euer ... Elenta verwüstet haben.

Was mich betrifft, wüsste ich nicht, was Ihr mir vorzuwerfen hättet. Der Landfrieden verbietet nicht das Führen von Handwaffen, und auch nicht, seinen Verwandten einen Besuch abzustatten. Darüber hinaus erinnere ich mich noch gut an unsere letzte Begegnung, Domna. Ihr, gefesselt in einem Ferkina-Zelt, mit Eurem Bastard-Sohn. 'Helft uns!' Das waren Eure Worte an mich. Ohne mich hätten die Wilden Euch längst ihrem Götzen geopfert und Euren sauberen Sohn gleich dazu. Und ohne Dom Hesindians Fürsprache beim Kaiser müsstet Ihr nun in Gareth betteln gehen, denn schließlich war er es, der sich dafür einsetzte, dass der Kaiser Euch Gehör schenkte, um vor ihm nach Eurer ungehörigen vierjährigen Abwesenheit den Lehnseid erneuern zu dürfen. Ist dies nun Eure Dankbarkeit?

Pfeift Eure Hunde zurück, Domna, und wählt einen Stellvertreter, um der Forderung meiner Tante zu begegnen, wenn Ihr selbst nicht Frau genug seid!", rief die Edle. "Denn andernfalls werden wir alle sterben: Wir hier mit einigen Eurer Handlanger. Ihr aber auf dem Schafott oder dem Scheiterhaufen wegen Mordes, Hochverrats und Unterstützung von Dämonenjüngern!"

Autor: Ancuiras

"Euer Hochgeboren", erhob Gendahar abermals das Wort an Domna Praiosmin. "Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr mich aus Eurem Streit mit der Junkerin heraus halten würdet. Weshalb ich hier bin, habe ich Euch bereits auseinandergesetzt: Die Tochter des Grafen zu erretten. Domna Rifada war so freundlich, mich hierher zu geleiten, um meine Verletzungen auszukurieren. Nicht mehr und nicht weniger. Wenn Ihr etwas gegen sie vorzubringen habt, so tut dies vor dem Puniner Hofgericht. Oder lasst die Herrin Rondra in einem Zweikampf entscheiden, wenn es denn sein muss."

Autor: SteveT

Während ihre Nichte und der Yaquirtaler zu ihrer Erzfeindin sprachen, griff Domna Rifada unter ihren Brustpanzer und zog das Bündel Briefe hervor, das ihr Richeza im Turm der Inquisition überreicht hatte. Sicher acht oder neun Schreiben in Praiosmins kunstvoll gemalter Handschrift. Adressiert an einen gewissen Raihé Coûlo, "ihr Seelenentzücken". Jeder, der ihre jüngere Vergangenheit kannte, wusste, wessen wahrer Name dies war.

Rifada behielt nur den einen Brief bei sich, den sie bereits im Turm geöffnet und überflogen hatte. Sie reichte das Bündel so unauffällig wie eben möglich an Dom Hernán, zu dem sie in den letzten Tagen – zu ihrer eigenen und vor allem zu dessen größter Verblüffung – ein klein wenig so etwas wie ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte.

Sie zischte ihm ins Ohr: "Bringt diese Briefe nach Punin und übergebt sie der Hofkanzlei oder gar dem Kaiser! Hier gibt es gleich ein Schlachtfest und wenn ich ins Gras beißen muss, will ich sicher sein, das diese Kebse dort ebenfalls bald dran glauben muss! Wenn gleich die Schwerter durcheinander laufen, will ich, dass Ihr zum Bergfried rennt und meinen Sohn und Richeza mit Euch nehmt. Ersterer wird Euch auf meinen Befehl hin folgen, letztere werdet Ihr wahrscheinlich leider mit Euch zerren müssen. Verriegelt die Tür von innen und rennt hinauf in meine Waffenkammer im zweiten Stock. Dort findet Ihr im Regal eine Strickleiter, über die Ihr unbeschadet nach draußen in die Freiheit zu Euren Waffenknechten gelangen könnt. Ich werde Euren Rückzug decken und sie so lange wie nur möglich aufhalten. Ihr werdet mich verstehen – eine Junkerin verlässt ihr Castillo nicht!"

Sie blickte gemeinsam mit Hernán zu Dom Gendahar hinüber und zuckte mit den Achseln: "Ihn mitzunehmen könnte ein Risiko sein, da er in seinem Zustand keine Strickleiter hinabklettern kann. Aber seid wegen ihm unbesorgt – sie hat es nur auf mich und vielleicht noch auf meinen Sohn und meine Nichte abgesehen. Ihm wird kein Haar gekrümmt werden – der Großonkel des Kaisers ... das wagt sie nicht!" Sie klopfte dem Aranjuezer ein letztes Mal auf den Rücken. "Gehabt Euch wohl und meinen Dank für alles – aber los jetzt, der Tanz beginnt!"

Tatsächlich wies just in diesem Moment die Reichsvogtin von Selaque mit Eisesblick und ausgestrecktem Zeigefinger auf Rifada, Richeza und Moritatio: "Genug der Worte! Diese drei! Ergreift sie!"

Rifada ließ die Stachelkugel ihres Morgensterns mit einem tiefen Summen über ihrem Kopf kreisen und trat ihrem Pferd in die Flanken, dass es den unter Gebrüll auf sie losstürmenden Waffenknechten des Junkers von Alina entgegensprang. "Ordonyo!", brüllte sie. "Du bist der Erste!"

Autor: von Scheffelstein

Die Fassungslosigkeit, dass Domna Praiosmin es trotz aller mahnenden Worte wagte, ihre Gefangennahme zu fordern, wandelte sich rasch in Entsetzen, als Richeza sah, wie viele der Mordsknechte nun auf Domna Rifada zustürmten. Ein Blick zu den Mauern – fast zwanzig Bewaffnete standen aufseiten der Vogtin. Ein Blick hinter sich, ließ Richezas Mut sinken. Nur eine Kriegerin in da Vanyas Farben, die nun die Waffe zog. Dazu die entstellte Söldnerin, die auf die andere Seite des Pferdes gewechselt hatte und nun, das Schwert blankgezogen, den Zügel fester fasste. Doch schien es nicht, als wolle sie sich in den Kampf stürzen, vielmehr, als betrachte sie sich als neue Leibwächterin des Thangolforstes.

Ich schwöre Euch, Onkel, ich werde alles in meiner Macht Stehende tun für Praiodor. Das waren ihre Worte an Ramiros Grab gewesen. Die Edle schluckte schwer. Schon sauste der Morgenstern ihrer Tante auf den ersten Gegner nieder, fegte ihn beiseite wie ein Insekt. Doch es waren so viele! Die Gedanken flogen hinter Richezas Stirn. Sie dachte an Rifadas Worte im Inquisitionsturm. Und an die in der Waffenkammer. An ihr Grinsen, als sie die Parole zum Tor hinauf rief. *Solange, bis Domna Fenia wieder bei Sinnen ist, will ich für ihn kämpfen und sorgen, als sei er mein eigener Sohn, nein, besser, ich verspreche es.* So hatte sie bei ihrem Blut geschworen. Aber welche Hoffnung hatten sie, den Knaben rechtzeitig zu finden, wenn die Alte sie jetzt in den Kerker warf?

Richeza wandte sich um zu dem verletzten Yaquirtaler. "Dom Gendahar", sagte sie mit Tränen in den Augen, "wenn ich jetzt sterbe und Ihr lebt, versprecht mir, Praiodor zu finden und für sein Wohlergehen zu sorgen. Wenn Fenia Eure Base ist, so seid Ihr ebenso verwandt mit ihm wie ich. Lasst ihn nicht im Gebirge sterben, ich bitte Euch!" Noch einen Augenblick sah sie den Thangolforster flehend an, während ihr hilflos die Tränen über die Wangen rannen. Doch sie wartete eine Antwort nicht ab, sondern fuhr herum und riss den Säbel hoch, um sich den beiden Männern entgegenzuwerfen, die heranstürmten, um sie gefangen zu nehmen.

"Die Waffe weg!", rief der eine. Die Edle ließ das Pferd steigen, doch das Tier, noch jung und unerfahren, weigerte sich, auf den Gardisten niederzutrampeeln, scheute vor dem Hindernis. Nein! Nicht auch das Pferd noch durfte sie im Stich lassen! Wiehernd kam das Ross wieder zu Boden, traf dabei den zweiten Mann eher zufällig an der Schulter. Aufheulend wich dieser zurück. Der andere aber griff nach Richezas Bein, hielt sie fest. Blind hieb die Edle nach ihm, doch er wich aus. Wenn er ihren Waffenarm zu fassen kriegte, war sie verloren! Kurz entschlossen schlug sie nach seiner Hand, die Klinge fuhr durch den Handschuh, trennte die Hand von seinem Arm – brüllend fuhr er zurück – glitt weiter, durch den Schaft ihres Stiefels. Heiß schoss der Schmerz in Richezas Wade. Der andere Gegner war heran, hob das Schwert, sie trat ihm den Stiefel ins Gesicht, fühlte mehr als dass sie hörte, wie die Nase brach. Geblendet vom eigenen Blut stolperte der Gardist gegen ihr Ross und fiel zu Boden.

Zwei!, dachte Richeza. Erst zwei! Und trat dem Pferd die Hacken in die Seiten ...

Dom Gendahar schloss die Augen, hielt sie für einen Moment fest geschlossen und öffnete sie wieder. Er stöhnte innerlich. Es war also doch kein böser Traum, in den er hier geraten war. Das Sirren von Rifadas Morgenstern und das Knacken des Schädels, den er traf, waren allzu wirklich. Schön, das Zwiegespräch war rondrianisch geworden. Aber was hatte er mit den Streitigkeiten dieser Amazonen zu schaffen?

Dann sprach Domna Richeza zu ihm. Er sollte sich um Praiodor kümmern? Er kannte den Jungen doch gar nicht! Erst jetzt bemerkte er die Tränen in Richezas Augen. Wenn schöne Frauen weinten und von ihrem Tod sprachen, war er noch immer schwach geworden. Er musste an Rinaya denken, aber das würde er gegenüber Richeza besser für sich behalten. Bevor er antworten konnte, wandte sie sich ab zum Kampf. Zwei feige Schurken auf einmal stürzten ihr entgegen.

Der Kampfgeist durchströmte Gendahar, wie so viele Male zuvor. Die Schmerzen und das Fieber waren vergessen. Er schüttelte sich.

"Dein Schwert", raunte er der Söldnerin zu, die neben seinem Pferd stand, und schenkte ihr dabei das einnehmendste Lächeln, zu dem er unter diesen Umständen fähig war. Sie überreichte ihm die Waffe mit offenem Mund. Er richtete sich im Sattel auf. Es würde nicht ganz einfach werden, denn er konnte nur den rechten Arm benutzen. Er würde das Pferd allein mit den Schenkeln lenken müssen. Doch er hatte schon schwierigere Übungen gemeistert.

Er trat dem treuen Tier mit den Hacken sanft in die Flanke und es machte einen Satz nach vorn, auf zwei Söldner der Vogtin zu. Diese hatten nicht mit einem Angriff aus dieser Richtung gerechnet und ehe sie es sich versahen, war der eine durch einen Schlag auf den Oberarm entwaffnet worden und die zweite konnte sich nur durch einen Sprung zur Seite in Deckung bringen. Na also, geht doch, dachte der Thangolforster, als plötzlich von links eine weitere Schergin mit einer schweren Armbrust erschien. Verdammt, sie musste sich in einem toten Winkel verborgen haben, die man vom Toreingang aus nicht einsehen konnte. Domna Praiosmin hatte den Hinterhalt wirklich perfide geplant.

"Fahr in die Niederhöhlen, *Rubio!*", zischte sie und legte auf den Thangolforster an. Der erhob sein Schwert, wohl wissend, dass es keinen Schutz bieten würde. Das Letzte, was der Thangolforster sah, war ein schäbiges Grinsen im Gesicht der Söldnerin.

Dann, nach einem Schrei und einem Schwall von Blut, war es weg. Das Grinsen. Genaugenommen auch das Gesicht, denn dort wo es einmal gewesen war, klaffte nun die tiefe Wunde der Glefe, die Gendahars Schutzgeist, die entstellte Söldnerin, wie eine Langaxt geschwungen hatte. Wie ein gefälltter Baum kippte die Schützin hintüber. In einer letzten unwillkürlichen Bewegung betätigte sie die Armbrust und der Bolzen schoß davon, doch da sie schon halb im Fallen gewesen war, flog er viel höher als geplant, direkt auf die Galerie im ersten Stock zu.

Gendahar sandte ein Stoßgebet zur Herrin Rondra, bedankte sich bei der Söldnerin mit einem Nicken und wandte sich der noch immer zahlreichen Gegnerschar zu ...

Hernán von Aranjuez hatte scharf die Luft eingesogen, als er vernahm, was Rifada da Vanya ihm vorschlug. Gewisslich ging es ihm weniger um die Art des Abganges an sich – in Unterfels erzählte man sich noch immer die Geschichte, wie er in voller Rüstung in die Yaquirfluten sprang, um der Gefangennahme durch die siegreichen Horasier zu entgehen – sondern wohl eher darum, dass mehr oder weniger viele zurückbleiben mussten. Schließlich nickte er mit grimmigem Gesichtsausdruck,

und schob sich das Papierbündel in den Gürtel. "Rondra mit Euch, Domna ...", und zu mehr kam er nicht, denn da sprengte die Junkerin auch schon mit kreisendem Morgenstern davon.

Unglücklicherweise griffen auch Augenblicke später deren Nichte und Dom Gendahar an, sodass ihm nur noch übrig blieb, Moritatio mit dem Arm vor dessen Brust zurückzuhalten. "Eure Mutter wird eher sterben denn zu weichen, doch wenn Ihr leben wollt, wenn sie leben soll, dann tut Ihr genau das, was ich sage! Der einzige Weg hinaus ist der Bergfried, ich hole den Streitzig und Ihr Domna Richeza. Sagt ihr, es ist die einzige Möglichkeit, Praiodor zu helfen."

Damit gab er dem Ross des Jungen einen Hieb auf den Hintern, sodass dieses mit entsetztem Wiehern davon sprang, derweil er selbst seinem Pferd die Sporen gab, um Dom Gendahar zu erreichen. Mit einem Schreckensschrei sprang der Gardist beiseite, der sich ihm in den Weg stellen wollte, derweil hinter ihm zwei Bogensehnen losgelassen wurden. Doch waren die Schüsse überhastet, denn der eine ging fehl, und der andere durchschlug nur den auf dem Rücken getragenen Schild des Aranjuezers, nicht jedoch die Rüstung.

"Dom Gendahar!", rief er, nun selbst das Schwert in der Faust und sich mit einem weiten Schwinger Raum verschaffend. "Zum Bergfried, rasch!"

Und ohne weitere Erklärungen trieb er sein Pferd dorthin, würden Überraschung und Verwirrung bei den Gardisten der Elenterin doch rasch verfliegen. Die Söldnerin mit dem zerhauenen Antlitz indes warf dem schönen Yaquirtaler, wie es schien, noch einen letzten Blick zu, ehe sie sich mit einem wütenden Schrei und weitausholenden Hieben auf die Gegnerschar stürzte.

Autor: Ancuiras

Zum Bergfried? Nun, vielleicht nicht die schlechteste Idee, sich dort zu verschanzen. Wenn sie Glück hatten, würde Domna Praiosmin diesen Schritt nicht erwarten. Der Thangolforster drängte sein Pferd an die Seite des Barons und ließ sein Schwert im Kreis sausen, was ihm zwar Platz verschaffte, aber keinen Gegner ernsthaft bedrohte.

Autor: von Scheffelstein

Aus den Augenwinkeln nahm Richeza wahr, dass sich auch Dom Gendahar in den Kampf gestürzt hatte, doch ihr blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern. Ein Pfeil durchschlug Moritatos Caldabreser und fegte ihn ihr vom Kopf, hatte sich aber in den Haaren verfangen, sodass ihr der Hut für einen Moment die Sicht nahm. Hastig riss sie ihn vom Kopf, ungeachtet der Haare, die an dem Pfeil hängen blieben. Sie kam gerade noch dazu, den Säbel hochzureißen, als ein Schwert auf sie niederfuhr. Der Aufprall war so hart, dass ihr Arm taub wurde. Der grinsende Angreifer fasste in die Zügel ihres Pferdes. Vergeblich versuchte die Edle, ihn mit dem Säbel zu erreichen – er stand auf der falschen Seite, und ihr Arm war zu kurz; er hatte keine Mühe, auszuweichen. Ein Pfeil streifte ihren Harnisch, wurde abgelenkt und bohrte sich in den Boden. Ein zweiter Pfeil traf ihr Pferd in die Flanke.

Panisch machte das Tier einen Satz vorwärts, der Söldner versuchte, es am Zügel zurückzureißen. Hart wurde der Kopf des Pferdes zurückgerissen, der Söldner verlor dabei das Gleichgewicht und ließ den Zügel los, der nun auch Richeza entglitt, als das Pferd zu bocken begann. Instinktiv beugte die Edle sich vorwärts, bekam aber weder Zügel, noch Mähne zu fassen – der nächste Sprung des Pferdes schleuderte sie aus dem Sattel; das Tier sprengte davon.

Drei rasche Herzsschläge später krachte Richeza zu Boden, spürte, wie mindestens eine Rippe brach und blieb, den Säbel noch immer umklammert, einen Moment wie betäubt liegen.

"Cousine!", hörte sie ihren Vetter rufen, und der Söldner über ihr fuhr zu Moritatio herum. Schwert prallte auf Schwert, dann aber hatte der Söldner plötzlich einen Ogerfänger in der Linken, den er vorwärts stieß ...

Richeza griff nach dem Bein des Söldners, wodurch dessen Schwung gebremst wurde. Der Ogerfänger durchbrach einige Ringe von Moritatio's Kettenhemd, drang aber nicht tiefer ins Fleisch ein.

"Zum Namenlosen ...!", fluchte der Mann und versuchte, das Gewicht an seinem Bein abzuschütteln. Ein kurzer Augenblick der Unachtsamkeit, während dessen Moritatio's Schwert auf ihn herabfuhr und ihm Kehle und Schulter zerriss. Mit ungläubig aufgerissenen Augen ging der Mann zu Boden. Auch der junge da Vanya wirkte einen Moment lang schockiert, dann aber packte er Richeza an der Schulter.

"Schnell!", sagte er. "Weg hier!"

Noch benommen vom Sturz, ließ die Edle sich mitziehen, schaffte es kaum, auf die Beine zu gelangen und stolperte hinter ihrem Vetter her.

"Was zum ...?", entfuhr es ihr, als er auf den Bergfried zuhielt, in dem soeben Dom Hernán verschwand. "He, was ...?" Sie versuchte, sich aufzurichten, da stieß er sie bereits die Treppe hinauf zum Eingang des Gebäudes. "Was machst du da?", fragte sie entgeistert. Ihr Blick zurück über die Schulter zeigte ihr, dass Domna Rifada inzwischen von allen Seiten umzingelt war.

"Verzeih mir", sagte Moritatio, während er sie weiterzog.

"Nein!", schrie Richeza. "Deine Mutter!" Sie versuchte, sich loszureißen, aber die Schmerzen schwächten ihren Widerstand.

"Praiodor! Denk' an Praiodor!", murmelte Moritatio entschuldigend, als er Richeza durch den Eingang in den Turm stieß. Doch seine Base starrte nur mit weit aufgerissenen Augen in den Hof hinunter.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Glücklicherweise war der Innenhof des Castillos da Vanya von überschaubarer Größe, sodass keiner der Bogenschützen einen weiteren Pfeil auflegen konnte, bevor der Condottiere nicht den Aufgang zum Bergfried erreicht hatte, geschweige denn, dass den beiden Berittenen jemand folgen konnte. Rasch schwang sich der Baron aus dem Sattel, sodass das Pferd zwischen ihnen und der Treppe, und somit in der Schusslinie stand.

Mit einem schnellen Schritt sprang er zu Dom Gendahar, der wohl mit seiner Schulter nicht ganz so schnell absteigen konnte, ließ den Schild vom Rücken gleiten, und hielt ihn, mit der Schwerthand nur locker gegriffen, über die Kruppe dessen Pferdes, sodass zumindest der Rücken des Thangolsforsters gedeckt war. Mit dem anderen Arm indes umfasste er ihn wenig zärtlich und mit nur wenig Rücksicht auf dessen angeschlagene Gesundheit an der Hüfte, sodass dieser sich mehr oder weniger aus dem Sattel fallen lassen konnte. Immer noch schmerzhaft, wie der Schrei bezeugte, aber wenigstens schnell. Und keinen Augenblick zu früh, brach doch das erste Ross wiehernd zusammen, den gefiederten Schaft eines Pfeiles in der Seite.

"Wir können über den zweiten Stock entkommen, doch benötigt Ihr ein Seil, also rasch!", erklärte er dem mit schmerzverzerrtem Gesicht an seiner Seite die Stufen hoch Taumelnden nur knapp, ehe auch schon ein weiterer Pfeil neben ihnen am Gemäuer unter einem Regen von Putzbröckchen zerbrach. Kaum hatte er seine Fracht durch die Türe geschoben, kamen auch schon Richeza und

Moritatio die Stufen empor. Ein letzter Blick über die Schulter auf den Innenhof, wo die Gardistin Rifadas, die das Schicksal ihrer Herrin offenbar zu teilen gedachte, gerade zu Boden ging, derweil sich die Söldnerin, wiewohl bereits mit einem Pfeil in der Schulter, noch immer mit derben Schwüngen der Glefe mehrere Gegner gleichzeitig vom Leib hielt, dann schloss Hernán von Aranjuez die Pforte des Bergfrieds und schob den Riegel davor.

"Zum Trauern wird später noch Zeit sein, nun gilt es sich zu eilen", sprach er drinnen barsch. "In der Waffenkammer im zweiten Stock befindet sich eine Strickleiter, über welche wir nach draußen gelangen können. Domna Rifada wollte es so, die Einzelheiten erkläre ich Euch später. Richeza ...", wandte er sich gänzlich ohne Höflichkeitsbezeugung an die Scheffelsteinerin. "Sucht Euch eine Schießscharte oder dergleichen, und ruft nach draußen. Beschäftigt sie, lenkt sie ab, erzählt ihnen, wie lange wir es hier aushalten können und dass man uns suchen wird, und so weiter. Hauptsache sie kommen nicht auf die Idee, dass wir uns gerade absetzen. Moritatio, wir brauchen ein Seil, um Dom Gendahar hinab zu lassen. Mit seiner Schulter wird er wohl kaum die Strickleiter benutzen können ..."

Autor: von Scheffelstein

"Nein!", rief Richeza und warf sich gegen die Tür. "Wir können sie doch nicht dort sterben lassen!" Nur halb bekam sie mit, was der Aranjuezer sagte. Da eilten sie auch schon davon, Dom Hernán und der Thangolforster die Wendeltreppe hinauf und Moritatio nach unten, wohl auf der Suche nach einem Seil. Für einen winzigen Moment war die Edle versucht, die Tür wieder aufzureißen, aber sie wusste, dass es dafür nun zu spät war. Kurz schloss sie die Augen und lehnte sich mit der Stirn an die Tür, dann eilte sie den Männern hinterher, die Treppe hinauf, auf der Suche nach einem Fenster.

Auf der nächsten Ebene fand sie eines, doch sie konnte von dort nicht in den Burghof sehen, aus dem weiterhin Waffenlärm zu hören war. Stattdessen blickte sie auf den Palas, wo Domna Praiosmin noch immer auf dem Balkon vor dem einstigen Schlafzimmer ihrer Mutter stand. Richeza kroch in die enge Fensternische, in der Hoffnung, doch noch einen Blick auf den Hof zu erhaschen, doch der war von hier nicht einsehbar.

"Hure!", brüllte sie stattdessen zu der Reichsvogtin hinüber. "Ihr sollt in die Höllen fahren! Ihr und Eure verdammte Dämonenbrut! Ihr werdet diese Burg nicht lebend verlassen!" Sie musste innehalten, der Schmerz raubte ihr den Atem. Keuchend krümmte sie sich zusammen, Schweiß trat auf ihre Stirn. Sie holte tief Luft. "Ich verfluche Euch, Praiosmin von Elenta!", schrie sie dann weiter. Ein Pfeil schlug neben dem Fenster in die Mauer ein und fiel in den Hof hinunter. "Ich bin noch nicht fertig mit Euch, verdammte Dämonenbuhle!"

Richeza zog sich vom Fenster zurück. Ihr schwindelte. Einen Moment blieb sie in der Nische liegen, die Wange an den kalten Stein gepresst. Als sie sich aufrappelte, bemerkte sie die Spur aus feinen Blutstropfen, die von der Tür quer durch den Raum zum Fenster führte. Erschrocken fasste sie sich an den schmerzenden Brustkorb, aber der Harnisch war unversehrt. Stattdessen sickerte Blut aus dem Schnitt in ihrem Stiefel. Auch das noch!

Auf der Wendeltreppe kam ihr Moritatio entgegen, die Arme beladen mit Decken, Seilen und einem Rucksack, aus dem Werkzeug herauschaute. "Schnell", sagte sie, "ich brauche ein Tuch, ich muss die Wunde verbinden."

Er sah sie erschrocken an, sie nickte die Treppe hinauf und folgte ihm weiter nach oben. Die Tür der Waffenkammer war aufgebrochen – zum Heiligtum ihrer Tante besaß auch niemand einen Schlüssel. Moritatio lud die Gerätschaften in der Mitte des Raumes ab und hastete erneut die Treppe hinunter. Richeza ließ sich derweil an einem der mit Rüstzeug vollgepackten Regale nieder und zerrte sich den rechten Stiefel vom Fuß. Der Strumpf, den sie darunter trug, war blutgetränkt. Sie zog ihn aus und

begutachtete die Wunde. Der Muskel schien nicht vollständig durchtrennt, aber der Schnitt war tief und blutete.

Moritatio kehrte zurück, reichte ihr atemlos einen Haufen aufgewickelte Leinenrollen. Sie nahm sie ihm wortlos ab, drückte einige der Tücher fest auf die Wunde und begann, sie abzubinden. "Hilf den anderen!", sagte sie zu ihrem Vetter, der noch immer neben ihr stand und sie beunruhigt ansah.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Drunten ertönte bereits ein Pochen und Rumpeln an der Pforte des Bergfriedes, doch war das massive Holz stabil und würde so schnell nicht nachgeben. Viel mehr Sorgen musste man sich darüber machen, dass doch irgendjemand irgendwann auf die Idee kommen könnte, dass sie gar nicht vorhatten, sich hier zu verschanzen. Entsprechend trieb der Baron von Dubios die Gefährten zur Eile an.

"Domna Rifada hat mir ein Bündel Briefe übergeben, welche dem Ruf der Elenterin in Punin kaum zum Vorteile gereichen werden. Wohl hat sie vorausgesehen ...", erklärte er den plötzlichen Entschluss zum Bergfried zu flüchten, derweil er eine Schlaufe knüpfte "... dass die Sache hier ein blutiges Ende nehmen würde. 'Eine Junkerin verlässt Ihr Castillo nicht!', sprach sie zu mir, und die Aussicht, ihre Feindin dennoch zu verderben, wie auch Euch beiden mit ihrem Opfer zur Flucht zu verhelfen, dürfte sie in diesem Entschluss bestärkt haben."

Kurz blickte er vom Sohn zur Nichte der Junkerin, und zog schließlich besagtes Bündel aus seinem Gürtel. "Entsprechend ist es von höchster Wichtigkeit, diese Briefe nach Punin zu bringen. Im Zweifel wendet Euch an meinen Vetter Dom Rafik, er wird gewiss anlässlich der Hochzeit aus Unterfels anreisen. Er versteht etwas von solchen Dokumenten und wird wissen, was zu tun ist. Am besten verwahrt einstweilen Ihr es ...", hielt er es der Scheffelsteinerin hin, "... denn Ihr werdet zuerst gehen. Moritatio und ich werden Dom Gendahar abseilen, und sollten wir es nicht rechtzeitig schaffen, sollten die Briefe schon auf dem Weg sein. Ich würde es zunächst in Schrotenstein versuchen, zweifellos wird sich auch Anzures zunächst dorthin wenden. Mit etwas Glück holt Ihr ihn vielleicht sogar noch ein."

Ob er das im Hinblick auf ihre Verwundung am Bein wirklich glaubte, musste freilich dahingestellt bleiben. Schließlich warf er vorsichtig einen Blick aus dem Fenster. Auf der Rückseite des Bergfrieds war offensichtlich niemand zu sehen, sodass Moritatio und er sich daran machten, die Strickleiter an den offensichtlich genau für einen solchen Fall im Mauerwerk versenkten Eisenhaken zu befestigen. Ein weiterer prüfender Blick, und dann warfen die beiden die Strickleiter in die Tiefe.

"Dom Gendahar ...?" Dieser hatte sich schwer atmend auf eine Truhe sinken lassen, und versuchte wohl nicht zu sehr an seine schmerzende Schulter zu denken. "Haltet Euch sicherheitshalber mit dem gesunden Arm an der Strickleiter fest. Zu zweit sollten wir Euch halten können, doch es geht tief hinab." Sollte er es sich doch anders überlegen, war nun gewiss der rechte Moment. Während Richeza von Scheffelstein ein letztes Mal den drei Männern zunickte, ehe sie sich, ob ihres Beines nicht ganz ohne Mühen, aufs Fensterbrett schwang und mit dem Abstieg begann, hatte der Aranjuezer seine Sitzschlinge für Gendahar von Streitzig vollendet. "Helft Seiner Hochgeboren zum Fenster", wies er Moritatio an, derweil er das andere Seilende sicherheitshalber ebenfalls an einem der Haken befestigte ...

Autor: Ancuiras

Der Schmerz in der Schulter raubte Dom Gendahar fast die Sinne und der Schwindel war auch keineswegs besser geworden. Seine Entscheidung, sich in den Kampf zu werfen, war wohl doch

etwas voreilig gewesen. Andererseits hätte er es dann vielleicht nicht mehr in den Bergfried geschafft.

Die Aussicht, wie ein Kartoffelsack die Mauer herunter gelassen zu werden und sein Überleben in die Hände anderer zu legen, war auch nicht gerade ermutigend. Aber er hatte keine Wahl. Die Vogtin hatte unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass es allen, die sich gegen sie wandten, an den Kragen ginge.

Mühsam erhob sich der Thangolforster. "Zum Fenster schaffe ich es schon noch allein", wehrte er den Arm Moritatos ab, auch wenn er sich da nicht ganz so sicher war. Leicht schwankend gelang es ihm dann aber doch. "Hinunter werde ich allerdings eine kleine Hilfe benötigen, zumindest wenn ich in einem Stück ankommen soll." Er setzte sich auf den Fenstersims und blickte hinab. Verdammt, ging das tief runter.

Autor: von Scheffelstein

Mit zusammengebissenen Zähnen kletterte die Edle von Eslamsstolz die Strickleiter hinunter. Sie hatte die Wahl, entweder das verletzte Bein zu belasten oder die Arme. Nach zwei Sprossen entschied sie sich für das Bein. Beim Abstieg machte es weniger Probleme als beim Laufen, wann immer sie aber ihr Gewicht an ihre Arme hing, zerriss es ihr beinahe den Brustkorb vor Schmerzen.

Sprosse für Sprosse kämpfte die Domna sich nach unten vor, bis sie endlich den schmalen, abschüssigen Grünstreifen erreichte, der sich zwischen Bergfried und Burggraben an der Mauer erstreckte. Sie warf einen raschen Blick nach oben – Dom Gendahar saß bereits auf dem Fenstersims – dann begann sie, die Seile aufzurollen, an denen Moritatio und Dom Hernán Rucksäcke und Deckenbündel herabgelassen hatten. Ein Regentropfen traf ihre Stirn, ein zweiter ihre Hand.

Wie um alles in der Welt sollten sie die Sachen trocken durch den Graben bekommen? Kritisch betrachtete Richeza die schlammige Brühe. Gut vier Schritt mochten es bis zum Ufer sein. Nicht zu weit. Ein guter Werfer vermochte die Bündel vielleicht ans andere Ufer zu schleudern, allerdings konnte man hier nicht weit ausholen. Um den Graben einfach zu durchwaten, schien er zu tief, und schwimmend würde es schwer werden, alles trocken auf die andere Seite zu bringen. Einen Moment lang erwog die Edle, einfach ihr Glück mit dem nächstbesten Rucksack zu versuchen, entschied sich jedoch dagegen. Sie würde es gewiss nicht schaffen, die Bündel hinüberzuwerfen, selbst unversehrt wäre es schwer geworden, und sie wollte nicht riskieren, die kostbare Ausrüstung im Burggraben zu versenken.

Weitere Regentropfen fielen auf ihr Hemd und machten ihr schmerzlich bewusst, dass ihr Umhang zusammengerollt an ihrem Sattel hing – ebenso wie ihr Degen. Aus der Burg waren Rufe zu vernehmen und das Donnern gegen die Pforte des Bergfrieds auf der anderen Seite. Der Waffenlärm aber war verstummt. Ob ihre Tante ...? Die Edle schluckte und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Mauer. Hoffentlich machten die anderen schnell!

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Sobald Dom Gendahar unten angekommen ist, werdet Ihr ihm folgen", wies oben der Aranjuezer den womöglich neuen Junker von Vanyadâl an und klopfte sich zur Erklärung auf die gepanzerte Brust. Er würde gewiss länger nach unten brauchen, als der ungleich leichter gerüstete Moritatio. Einstweilen aber galt es, den verwundeten Thangolforster heil nach unten zu bringen. Moritatio war ihm mit der Sitzschlaufe behilflich, wobei er das Seil mit einem gemurmerten "Verzeiht!" noch durch dessen Gürtel führte. Dann blickte er zu dem Baron, der sich das Seil derweil zweimal um den Unterarm geschlungen hatte, und einen Stiefel gegen die Mauer gestemmt hatte. Ein kurzes Nicken noch, dann ging es los. Was gar nicht so einfach war, musste doch Dom Gendahar erst einmal vom

Fenstersims ins Freie gelangen. Mit Moritatio's Hilfe aber gelang es unter wohl einigen Schmerzen, und nachdem er sich an der ersten Seilsprosse festhalten konnte, griff auch Moritatio hinter dem Baron von Dubios zum Seil.

Quälend langsam ging es hinunter, und es mochte sich wohl die Frage stellen, für wen die Zeit langsamer verging: für den Thangolsforster mit dem sich gefühlt kaum nähernden Boden unter sich oder für die beiden oben am Seil, mit dem Hämmern der Feinde an der Pforte des Bergfrieds im Rücken. Oder womöglich ja auch für Domna Richeza, der nicht viel anderes übrig blieb, als tatenlos zu warten. Mehrfach wanderte der bangende Blick Dom Gendahars zum Seil: würde es halten? Würde man ihn halten können? Würden die Schergen der Elenterin die Pforte überwinden und seine Helfer angreifen können, derweil er nicht mehr oben, noch lange nicht unten schwebte? Das eine oder andere Mal war sein Weg abwärts von merklichem Rucken begleitet, doch schließlich, als er womöglich gar nicht mehr nach unten schauen wollte, spürte er die Berührung Domna Richezas, die seinen Stiefel gepackt hatte, um die letzten ein, zwei Schritte zu dirigieren.

Oben hatte Hernán von Aranjuez längst ihre Fracht aus dem Blickfeld über die Kante des Fenstersimses hinweg aus den Augen verloren, sodass den beiden nicht viel mehr übrig blieb, als so lange Seil zu geben, bis sie kein Gewicht mehr spürten. Längst schon brannten ihre Arme, als endlich, endlich das Seil locker hing, und ein kurzer Blick hinab bestätigte, dass Dom Gendahar tatsächlich heil unten angekommen war und gerade mit Hilfe der Scheffelsteinerin die Schitzschlinge abstreifte. Augenblicke und nur eine kurze Verschnaufpause später machte sich Moritatio, dessen Wunde am Unterarm wieder aufgebrochen war, aber der nun auf die Zähne biss, auf den Weg nach unten, gefolgt von dem schwerer gerüsteten und demzufolge deutlich langsamer absteigenden Aranjuezer.

"Ich glaube, der Graben ist nicht tief genug, als dass wir nicht mehr stehen könnten", sprach Moritatio zu seiner Cousine. Sein Blick freilich verriet Zweifel. Hier und dort mochte der Graben mal tiefer, mal weniger tief sein, und die häufigen und schweren Wolkenbrüche im Bosquirtal machten es schwer, den Wasserstand verlässlich einzuschätzen. So blieb nichts anderes übrig, als dass Moritatio vorsichtig und mit einem Schaudern ob des kalten Wassers in den Graben kletterte, bis ihm das Wasser in der Mitte tatsächlich nur bis zur Brust ging. Richeza warf ihm schließlich ein Bündel nach dem anderen zu, die dieser dann weiter auf die andere Seite des Grabens warf, und kaum hatten sie das letzte Bündel so aus dem Schatten der Mauer hinüber befördert, kam auch Hernán von Aranjuez schwer atmend unten an.

Mittlerweile fielen die Regentropfen dichter, sodass der eine oder andere denken mochte, dass der Gang durch den Burggraben nun auch gleich war, doch bedurfte es freilich noch etwas Anstrengung, vor allem den Thangolsforster hinüber zu bekommen. Am gesunden Arm hielt ihn der Aranjuezer, derweil Moritatio und die nun ebenfalls im Wasser stehende Richeza ihm hinein halfen und auf der anderen Seite das Ganze noch einmal in umgekehrter Reihenfolge. Als sie sich so schließlich auf den weglosen Abstieg machten, hätte wohl niemand vermutet, dass es sich bei den vier erschöpften, schmutzstarrenden und bis auf die Knochen durchnässten Personen, die immer wieder sorgenvolle Blicke über die Schulter zurück warfen, um Standespersonen handelte, darunter gar den 'Großonkel des Kaisers'.

Dem angemessen war auch die Stimmung in der kleinen Gruppe. Nun, da sie den Häschern anscheinend vorerst entkommen waren, blieb erstmals Zeit, über die Ereignisse der letzten Stunde nachzugröbeln. Domna Rifada wahrscheinlich, Dom Berengar womöglich tot, das Castillo verloren, die Hoffnung, den kleinen Praiodor beziehungsweise Domna Romina zu finden, ferner denn je. "Ich kehre um", war es schließlich Moritatio da Vanya, der einfach stehen blieb ...

Dom Hernáns Abschied

Kaiserlich Selaque, 19. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, im Ort Vanyadâl

Autor: von Scheffelstein

Domna Richeza schlugen die Zähne aufeinander. Ihr war nach der Flucht aus dem Bergfried des Castillos nichts anderes übrig geblieben, als durch den Burggraben zu schwimmen. Das Wasser, das ihrem Vetter Moritatio und Dom Gendahar nur zur Brust und Dom Hernán bis zum Halse gereicht hatte, war zu tief gewesen, als dass sie darin hatte stehen können. Schon nach zwei Schritten war die schmutzige Brühe über ihrem Kopf zusammengeschlagen. Der zunehmende Regen wusch zwar den Dreck von Haut und Haaren, dafür aber machte sich die Erschöpfung rasch bemerkbar. Sie hatten nicht einmal das Dorf Vanyadâl erreicht, als Moritatio sie am Arm fasste.

"Wir müssen umkehren", sagte er. "Schau dich nur an, Cousine: Du wirst dir den Tod holen! Und Dom Gendahar – verzeiht – sieht noch elender aus. Wir müssen mit Domna Praiosmin reden. Der Leibmedicus meiner Mutter wird sich um euch kümmern können."

"Bist du verrückt?", fragte Richeza mit klappernden Zähnen. "Sie wird uns in den Kerker werfen lassen. Oder umbringen. So wie ... deine Eltern", fügte sie leise hinzu. "Wer weiß, ob sie noch leben?"

Moritatio senkte den Kopf. "Aber wir sind doch Mitglieder der Nobleza! Was haben wir ihr getan? Sie wird sehen, dass ihr verwundet seid. Bitte", sagte er und sah Richeza flehentlich an, wandte aber sogleich verlegen den Blick ab, als sie ihn anstarrte. "Ich mache mir doch nur Sorgen."

"Die Frau hat den Verstand verloren", erwiderte die Edle von Eslamsstolz. "Der ist es doch vollkommen egal, ob wir im Kerker verrecken. Wahrscheinlich freut es sie noch. Sie hasst deine Mutter ebenso sehr wie diese sie selbst. Ich mache mir auch Sorgen, wir alle machen uns Sorgen. Aber die Elenterin wird uns da kaum behilflich sein. Los, weiter jetzt!", sagte sie.

Ohne Moritatio näher zu beachten, stolperte sie weiter den steinigen Abhang hinunter Richtung Dorf. Mehrmals blieb sie mit den Stiefeln an Steinen oder Wurzeln hängen und wäre fast gefallen. Ein rascher Seitenblick zum Thangolforster sagte ihr, dass sie nicht mehr weit kommen würden, bis wenigstens dieser erneut zusammenbrach.

"Also schön", wandte sie sich an Moritatio. "Wir werden nicht umkehren. Aber wir müssen aus dem Regen raus und aus den nassen Sachen. Gibt es im Dorf jemanden, dem du vertraust? Irgendwen, bei dem wir die Nacht verbringen können?"

"Schon", erwiderte ihr Vetter zögernd, "aber ..."

"Dann führe uns hin, wir ..."

Fast wäre sie dem Aranjuezer in die Hacken getreten, als dieser stehen blieb. Sie strauchelte und hielt sich an seinem Arm fest, um nicht gegen ihn zu fallen. "Was ...?", fragte sie.

"Anzures Ballan, du alter Pferdedieb!", erwiderte der Baron, ein Grinsen in seinem schmutzstarrenden Gesicht. Er wies mit dem Handschuh hinunter auf die Dorfstraße. Und wirklich: Dort befand sich der Kamerad des Aranjuezers mit den verbleibenden vier Mercenarios, den beiden Mädchen und zwei Kriegerinnen Domna Rifadas. Offenkundig herrschte auch in dieser Gruppe keine Einigkeit darüber, ob man bleiben oder gehen sollte ...

Trotz der Wiedersehensfreude aber hatte Hernán von Aranjuez noch einen Einwand gesetzt: "Von einer Übernachtung im Dorf würde ich abraten. Unser Entkommen wird schon bald bemerkt werden, sei es, wenn sie die Türe aufbrechen oder aber wenn sie ihrerseits über die Rückseite einsteigen. So würde jedenfalls ich es machen, wenn ich wüsste, dass sich lediglich drei Leute dort verschanzt hätten, die unmöglich mehrere gleichzeitige Angriffe abwehren könnten. Und spätestens, wenn sie die Strickleiter sehen, werden sie wissen, was gespielt wird, und zweifellos werden sie uns zuerst im Dorf suchen. Wenn wir also schon hinunter müssen, dann sollten wir uns nur mit trockenen Sachen und vielleicht etwas Proviant aufhalten, aber keinesfalls dort Unterschlupf suchen. Im Gegenteil, vielleicht können wir unsere Verfolger auf eine falsche Fährte locken, indem wir den Bewohnern eine ganz andere Richtung nennen, in welche wir uns zu wenden gedenken."

Sein Blick glitt über die kleine Gruppe, die erschöpft und frierend im Regen stand, dazu die meisten mehr oder weniger verwundet. Und unten im Dorf hatten sie noch ein verschrecktes Kleinkind und Zaida, von der wohl niemand so genau wusste, was von ihr zu halten war. "Schrotenstein wäre der naheliegende Schluss, doch bin ich mir nicht einmal sicher, ob wir es bis dorthin schaffen, zumal mit Reitern auf den Fersen. Dom Lucrann, so hört man, ist ohnehin selten zugegen, sodass wir dort womöglich nicht einmal Hilfe finden werden. Vielleicht ist es das Beste, erst einmal irgendwo in der Wildnis unterzutauchen und der Elenterin Schergen nach Schrotenstein galoppieren zu lassen. Die zwei oder drei Kräftigsten schlagen sich nach Nordwesten zur Straße nach Valenca und Kornhammer durch, von wo gleichermaßen letzteres wie auch Aranjuez zu erreichen sind. Gewiss kein einfaches Stück Weg, zumal ob der herumstreunenden Ferkinas, doch scheint es mir gerade unsere beste Option zu sein."

Fragend sah der Baron in die Runde, derweil man sie nun wohl auch unten im Dorf entdeckt hatte, denn nachdem die andere Gruppe zunächst schleunigst die Straße – oder zumindest das, was man dort eine Straße nannte – verlassen hatte, schien jemand mit scharfen Augen mittlerweile bemerkt zu haben, dass es mitnichten etwaige Verfolger waren, sondern vielmehr zumindest ein Teil der Vermissten, die sich offenbar wie durch ein Wunder aus dem zur Falle gewandelten Castillo hatten retten können.

Autor: SteveT

"Grezzano", brachte Moritatio zwischen klappernden Zähnen hervor. "Wir könnten nach Grezzano gehen. Es ist uns ... es war meiner Mutter zu eigen und liegt bereits droben im Gebirge in fast tausend Schritt Höhe. Dort wird uns niemand suchen. Wenn es stimmt, was man sagt, wurden die freien Steinbrecher und Sträflinge des Ortes alle von den Wilden umgebracht – aber da diese sich jetzt ja hier unten herumtreiben, muss Grezzano nunmehr einer Geisterstadt gleichen."

Er schlang fröstelnd die Arme um den Leib, musterte besorgt Richeza, der es nicht besser zu gehen schien, und deutete dann mit einem Kopfnicken auf ein größeres Gehöft am Dorfrand von Vanyadál. "Das ist das Haus von unserem Dorfschulzen Sanzo Guiterriz. Er hat meiner Mutter und meinem Großonkel viel zu verdanken, die dem alten Leuteschinder freie Hand ließen und über seine Zehntbetrügereien hinwegsahen, weil er die Eigenhörigen gut zur Arbeit anzutreiben versteht. Ich mag diesen Halunken zwar nicht sonderlich – aber wenn es hier jemanden gibt, der die Mittel und einen Grund hat, uns zu helfen, dann nur er! Außerdem müssen wir meine Schwester und die Amazonen verständigen! Sie werden meine Mutter rächen, und wenn man sie nach Selaque zu bringen versucht, werden sie dafür sorgen, dass dieses goldene Pökelfass niemals lebend dort ankommt!"

Autor: von Scheffelstein

Die Edle von Esclamsstolz blickte von ihrem Vetter zu Dom Gendahar. Seit sie den Bergfried verlassen hatten, hatte der Thangolforster kein Wort mehr gesprochen. Er sah gar nicht gut aus! Fragte sich nur, welcher von Borons Raben ihn zuerst ereilte ... Ohne ihn aber würde sie Praiodor und den Heiler niemals finden.

Richeza griff in den Rucksack und zog die Briefe Domna Praiosmins heraus, die sie in ein Tuch eingeschlagen hatte. "Hier!", sagte sie und drückte das Bündel Dom Hernán gegen die gepanzerte Brust, damit er es rasch nahm und das Papier nicht nass wurde. Einen Moment lang war ihr, als durchlebe sie die Situation zum zweiten Mal. War es wirklich erst drei Tage her, seit sie die Briefe gefunden und Domna Rifada übergeben hatte? Die Erinnerung war so unerwartet schmerzhaft, dass es der Edlen kurz die Sprache versagte. Dann schluckte sie schwer und riss sich zusammen.

"Nehmt die Briefe und bringt sie nach Punin, wie meine Tante Euch gebeten hat", sagte sie. "Wo auch immer wir hingehen: Heute werden wir unser Ziel nicht mehr erreichen. Ich werde nicht nach Kornhammer zurückkehren, ohne meinen Vetter gefunden zu haben. Nach Grezzano können wir es nicht im Hellen schaffen, so langsam, wie wir vorankämen. Wir können uns aber auch nicht in der Wildnis verstecken, ich glaube nicht, dass Dom Gendahar die Nacht überstehen würde."

Sie machte eine Pause, während derer sie an Dom Hernán vorbei zu den Söldnern blickte. "Wir werden daher im Dorf bleiben und hoffen, dass dieser Schulze weiß, wem er was schuldig ist. Auch wenn Ihr recht habt und es riskant ist. Moritatio", wandte sie sich an ihren Vetter, "du wirst eine eurer Reiterinnen zur Keshal Rondra schicken und deiner Schwester Nachricht zukommen lassen. Anschließend soll die Botin den Bosquir abwärts nach Wildenfest reiten und Domna Belisetha Kunde bringen. Die andere Reiterin sende nach Schrotenstein zu deinem Onkel Lucrann. Wenn er nicht daheim ist, soll sie nach Ragath weiterreiten und dort um Hilfe ersuchen."

Sie sah den Baron wieder an. "Ihr aber geht mit Euren Leuten, um die Briefe nach Punin zu bringen und Domna Praiosmin davon abzulenken, dass noch ein paar von uns im Dorf zurückgeblieben sind. Wir werden im Dorf nach Proviant für zehn Leute ersuchen, das wird man den Schergen der Elenterin dann wohl so mitteilen, und hoffentlich fällt sie darauf herein, wenn es heißt, Domna Rifadas Reiterinnen und auch die Fremden hätten das Dorf verlassen. Ich werde mit Moritatio und Seiner Hochgeboren zurückkehren, unbemerkt, wenn wir Glück haben. Kommt nun", sagte sie, "wir haben nicht mehr viel Zeit!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Dom Gendahar, teilt Ihr diese Einschätzung?", wandte sich Hernán von Aranjuez mit fragendem Blick an den Thangolsforster, dessen Schweigen bislang wohl Bände über seinen Zustand sprach. "Bedenket ...", fuhr er fort "... dass die Medaille im Falle einer Gefangennahme auch eine Kehrseite hat: Wenn die Elenterin erfährt, dass ihr einige von uns entkommen sind und von ihrem Tun berichten können, könnte sie auch auf den Gedanken kommen, nun ohnehin nichts mehr zu verlieren zu haben und Eure Häupter erst recht auf Spieße zu stecken. Ich würde mein Leben offen gestanden nicht auf die Annahme verwetten wollen, dass sie Gefangene als mögliches Druckmittel am Leben lassen wird, wie ich mich auch nicht auf die Verschwiegenheit eines Dorfschulzen von offensichtlich zweifelhaftem Leumund würde verlassen wollen.

Ach, und es sollten besser beide Gardistinnen nach Schrotenstein eilen. Nur zwischen hier und Keshal Rondra – falls man es denn überhaupt findet – dürften gerade noch mehr Ferkinas unterwegs sein, denn zwischen hier und Kornhammer", gab der Baron gleichfalls zu bedenken, nahm aber dennoch die Briefe an sich, und schlug sie wieder in das schützende Tuch. Hinter ihnen kam soeben der Rest

der Gruppe mit einem von einem Ohr bis zum anderen grinsenden und offensichtlich mehr als nur erleichterten Anzures Ballan an der Spitze, eilig den Weg herauf.

Autor: SteveT

Moritatio nickte kleinmütig auf die Vermutung des Barons hin. "Es ist leider wahr und ein Problem, was Dom Hernán anspricht: Nur den Allerwenigsten ist die genaue Lage der Keshal Rondra bekannt. Meine Mutter und meine Schwester gehören dazu – ich selbst leider nicht. Ich weiß nur, dass die Amazonenfeste irgendwo in der Nähe der Quelle des Schwarzen Bosquirs liegt. Allerdings berichtete mir meine Mutter schon als kleiner Junge von einem geheimen Alarmsignal, mit dem ich die Amazonen in allergrößter Notlage zur Hilfe rufen könnte, sollte unsere Festung oder unser Dorf von einem übermächtigen Feind angegriffen werden."

Er wandte sich in Richtung des Raschtulswalls und ließ seinen Blick über die schneebedeckten Gipfel des ersten Hauptkammes des Gebirges schweifen. "Hm, seht ihr den dritten oder vierten Gipfel dort etwa zwanzig Meilen im Südosten, der ein wenig wie ein Hahnenkamm geformt ist? Das müßte der Djer Kalkarif sein – ein Berg, der auch in der Sichtachse der Keshal Rondra liegt. Im Notfall sollen wir in der Nacht zur Rondrastunde auf dem Gipfel dieses Berges ein Feuer entfachen. Dessen Schein kann auch von den Türmerinnen der Keshal Rondra gesehen werden. Die Königin der Achmad'sunni, die meine Mutter aus gemeinsamen Jugendtagen kennt, weiß dann, dass diese ihrer Hilfe bedarf. Von Grezzano aus wären es vielleicht anderthalb Tagesreisen dorthin – natürlich durch alles andere als einfaches Gelände. Aber ich fürchte, wir haben keine großartige andere Wahl. Wir müssen aus diesem Wetter heraus!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Zweifelnd folgte Hernán von Aranjuez dem Blick des Vanyadälers. Anderthalb Tagesreisen waren seiner Meinung nach wohl in Anbetracht des Geländes recht optimistisch geschätzt, doch hielt er wahrscheinlich ohnehin nicht allzu viel davon, sich auf deren womögliches Eingreifen zu verlassen. Zumal er seit Morte Folnor, und seinem Zusammenstoß mit Shahane Al'Kasim, in deren amazonischem Ungestüm er den Hauptgrund für die katastrophale Niederlage gesehen hatte und sah, wohl ohnehin kaum als großer Freund des kämpferischen Frauenordens gelten durfte. "Wie Ihr meint ...", zuckte er so nur mit den Schultern, derweil Dom Gendahar nur mit einem erschöpften Nicken seine Zustimmung bekundete. Der wackere Angriff im Hof, die überstürzte Flucht und der Regen machten dem Verwundeten offensichtlich mehr und mehr zu schaffen, sodass tatsächlich keine andere Wahl zu bleiben schien, als es heute Nacht mit dem Schulzen zu riskieren.

Das Wiedersehen mit den anderen gestaltete sich recht kurz. Anzures und sein Herr umarmten sich herzlich, doch ließ der Baron gar nicht erst zu, dass man sich nun weiter damit aushielt, auszutauschen, wer nun wie entkommen war, auch wenn natürlich der Aranjuezer Waffenmeister und vor allem die beiden Gardistinnen Domna Rifadas gerne gewusst hätten, was geschehen war. Doch auch Dom Moritatio machte eine beschwichtigende Geste, sodass der Informationsaustausch auf später verschoben wurde.

"Wir verproviantieren uns im Dorf", erklärte der Condottiere stattdessen kurz. "Glücklicherweise müssen wir nicht stehlen, zumal dann die Leute vielleicht auch eher den Mund halten, wenn sie damit rechnen müssen, dass der Zorn der Elenterin diejenigen trifft, die uns etwas zu Beißen verkauft haben. Sodann teilen wir uns auf. Dom Moritatio wird euch erklären, wohin ihr euch wenden sollt ...", nickte er den beiden Gardistinnen zu "... derweil meine Leute und ich versuchen werden uns gen Nordwesten durchzuschlagen, nach Aranjuez und Ragath."

Sein Blick streifte Domnita Zaida und das Waisenkind. Mutmaßlich würde sie wohl bei Dom Gendahar bleiben wollen, was ihm gewisslich nicht Unrecht war. "Die anderen übernachteten beim Dorfschulzen.

Dom Moritatio hält ihn für vertrauenswürdig ...", was nun wirklich nicht ganz das war, was der da Vanya gesagt hatte, doch bestand kein Grund, die Leute zu beunruhigen. "... und sobald sie sich halbwegs erholt haben, gehen sie nach ... nun ja ...", warf er beim Blick in die wieder etwas größer gewordene Runde die Stirn in Falten "... vielleicht ist es besser, wenn es nicht jeder weiß. Immerhin haben auch wir noch einen gefährvollen Weg vor uns, und sollte jemand in Gefangenschaft geraten ..."

Er ließ den Satz unvollendet, doch konnte sich jeder vorstellen, dass es demjenigen kaum wohlgehen würde. "Domna Richeza, Dom Moritatio", bat er die beiden einen Schritt weg von den anderen und legte ihnen, vom der einen zum anderen sehend, die gepanzerten Hände auf die Schultern. "Ihr habt mein Wort ...", sprach er mit etwas herabgesenkter Stimme "... dass man in Punin hiervon erfahren wird. Einstweilen muss ich Euch bitten, nichts eigenmächtig zu unternehmen. Denkt an Praiodor und seine Mutter und an Domnatella Romina. Augenblicklich seid Ihr deren einzige Hoffnung, und mit Rache an der Elenterin werdet Ihr ihnen nicht helfen können. Praiosmin von Elentas Zeit wird kommen, und dann wird sie teuer für ihr Tun bezahlen, sie und ihre Handlanger, das schwöre ich. Bis dahin aber sollten Eure Bemühungen nicht ihr gelten, bien?"

Unsicher sah Moritatio da Vanya zu seiner Verwandten. Er wusste nicht mal, ob seine Mutter wirklich tot war. Vielleicht war sie nur verwundet und befand sich in der Gewalt der schändlichen Vögtin, und er sollte solange nur Däumchen drehen ...?

Autor: von Scheffelstein

Richeza von Scheffelsteins Augen wanderten über das Gesicht des Aranjuezers. Für einen Moment schien sie nachzudenken, dann seufzte sie. "Die Rache muss warten", sagte sie mit gesenkter Stimme. "Wenn meine Tante ... tot ist, so wird ihr unser Opfer nichts nützen. Ich werde Praiodor finden und somit dafür sorgen, dass ihr Heldenmut nicht umsonst war. Wenn sie aber noch lebt ..." Die Edle warf einen kurzen Blick hinauf zur Burg und verzog finster das Gesicht. "Dann betet für sie. Und für uns. Vielleicht schenken die Götter Euch mehr Gehör als mir."

Die Edle straffte sich, und als der Baron seine Hand von ihrer Schulter nahm, ergriff sie diese. "Dom Hernán", sagte sie und blickte ihm fest in die Augen. "Ihr seid ein Ehrenmann. Mögen wir meinen Vetter auch noch nicht gefunden haben – ohne Eure und Eurer Leute Unterstützung wären wir niemals so weit gekommen. Für Eure Hilfe, die vergangene wie die kommende, danke ich Euch von Herzen. Ich stehe in Eurer Schuld. Und eine von Scheffelstein vergisst ihre Schulden ebenso wenig wie eine da Vanya!" Sie lächelte grimmig.

Autoren: Ancuiras, Der Sinnreiche Junker

Noch einmal nickte er der Scheffelsteinerin zu, ganz offensichtlich erleichtert, dass sie der gleichen Meinung waren. Gerade wollte er womöglich ihrem Vetter Moritatio noch einmal einige zusätzliche Worte der Aufmunterung mit auf den Weg geben, als er die schwache Stimme des Thangolsforsters hinter sich vernahm.

"Dom Hernán", bat dieser den Baron zu sich. "Bitte gebt meinem Vater und meinem Schwager Kunde, was vorgefallen ist. Ich werde mich, solange ein noch so kleiner Rest Kraft in mir weilt, weiter auf die Suche nach meiner Nichte machen. Gebt Bescheid, dass wir uns nach ... – jenem Ort, den Dom Moritatio nannte – begeben werden. Dort soll die Verstärkung uns suchen."

"So wird es geschehen, mein Wort darauf", versprach der Aranjuezer. "Haltet Ihr nur solange schön die Köpfe eingezogen", fügte er mit schiefem Grinsen an, wohl eine Anspielung darauf, dass ihn Dom Gendahar um Haupteslänge, und auch der junge da Vanya noch um ein veritables Stück überragte.

Letzterer hatte soeben den beiden Gardereiterinnen seiner Mutter ihre Aufträge erklärt, sodass man sich nunmehr endgültig voneinander verabschieden konnte. Mit ernststen Mienen wurden die besten Wünsche und die Beistandshoffnungen der Götter ausgetauscht, ehe es gemeinsam schweigend hinab ins Dorf ging, um Proviant zu besorgen. Zwar beäugten die Bewohner die heruntergekommen wirkenden Herrschaften – von ihrem Gefolge ganz zu schweigen – mit einigem Misstrauen, doch klingelnde Münzen füllten den einen die Geldkatze, den anderen die Brotbeutel, sodass die Gruppe kein Viertel Wassermaß später auch schon wieder das Dorf in Richtung Schrotenstein verließ.

Doch kaum außer Sichtweite trennte sich die Gruppe auf. Ein letztes Mal sah man in die zuletzt so vertraut gewordenen Gesichter, hier und da stumm mit der banger Frage, ob man sich wohl wiedersehen würde. Ein schwerer Weg stand freilich allen bevor, und so verschwanden die verschiedenen Gruppen wort- und, von dem einen oder anderen Nicken einmal abgesehen, auch großlos in die verschiedenen Richtungen ...

Versteckt

Kaiserlich Selaque, 19. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, im Ort Vanyadâl

Autor: von Scheffelstein

Unbemerkt kehrten Domna Richeza, Dom Gendahar, Dom Moritatio und die kleine Zaida in den Ort Vanyadâl zurück und näherten sich dem Haus des Schulzen Sanzo Guiterriz von der rückwärtigen Seite. Hufeisenförmig umgaben Haupthaus und Nebengebäude einen Hof, der dank des hohen Grases der angrenzenden Weide und dicht belaubten Bäumen kaum einsehbar war, zumal er, von der Straße abgewandt, auf die Felder hinaus wies. Moritatio klopfte an der Hintertür.

Falls der Schulze überrascht war, den Sohn seiner Herrin in nunmehr dezimierter Begleitung so rasch wiederzusehen, ließ er es sich nicht anmerken. Anstandslos ließ er die regennassen Besucher in die Küche, wo seine Frau das Abendmahl bereitete. Man werde die Nacht hierbleiben, erklärte Moritatio und mahnte den Schulzen, darüber zu keinem ein Sterbenswort zu verlieren, auch nicht zu den Gefolgsleuten der Vogtin, sollten diese nach seinen Gästen fragen. Man sei, das wisse Guiterriz ja wohl, zusammen mit den Söldnern hiergewesen und hätte mit diesen das Dorf efferdswärts verlassen, mehr brauche der Schulze nicht zu wissen. Sanzo Guiterriz hob eine Braue, sagte aber nichts. Moritatio um seine Schwertscheide geballte Faust verriet, dass die gleichmütige Miene des Schulzen ihn mehr verunsicherte, als seine feste Stimme glauben machte.

Richeza gefiel der Mann nicht und noch weniger die Aussicht, sich in seine Hände zu begeben. Doch es blieb keine Zeit, die Entscheidung zu überdenken, denn plötzlich polterte es an der Fronttür des Hauses, die einen Augenblick später aufgestoßen wurde. "Heda!", rief es aus dem Nachbarraum.

Der Edlen rutschte das Herz in die Hose, und das bleiche Gesicht ihres Veters sagte ihr, dass es diesem nicht anders ging. Der Schulze aber blieb unbekümmert. In einer Seelenruhe, als hätte er nichts zu fürchten, öffnete er eine Falltür und winkte seine Besucher eine steile Stiege hinunter, dann schlug er die Klappe zu und schob eine Truhe darüber. Keinen Augenblick zu früh!

Die Küchentür wurde aufgerissen, und schwere Stiefel knarrten auf den Dielen. Staub rieselte zwischen den Ritzen der Bretter herab in das enge Versteck der edlen Gäste. Wasser tropfte hinterher, als der Schulze ungerührt mit einem Besen die Pfützen verwischte, die ihre Stiefel hinterlassen hatten.

"Bist du taub, Mann?", war die Stimme einer Frau zu hören. "Muss man erst das halbe Dorf zusammenschreien, bis du dich aus deinem Loch bequemst?"

"Was wollt ihr?", fragte der Schulze.

"Bist du der Schulze?"

Guiterriz nickte wohl, denn die Frau fuhr fort. "Im Namen Ihrer Hochgeborenen Praiosmin von Elenta, Reichsvogtin von Kaiserlich Selaque: Wir suchen nach den Mitgliedern des Hauses da Vanya und ihren Begleitern, die sich versündigt haben an ihrer und eurer Lehnsherrin von Kaisers Gnaden. Jeder, der ihnen begegnet, ist angehalten, umgehend Meldung zu machen. Wer ihnen behilflich ist, Unterschlupf gewährt oder Auskunft über ihren Aufenthaltsort verweigert, macht sich des Verrats schuldig. Sprich also: Hast du sie gesehen?"

Richeza runzelte unwillig die Stirn. Versündigt an ihrer Lehnsherrin? Zum Namenlosen mit der alten Vettel! Niemandes Lehnsherrin war die, keinem der hier Versteckten hatte sie irgendetwas zu befehlen! Doch das Herz schlug der Edlen wild in der Brust – und das nicht vor Ärger – und es machte einen jähen Satz, als der Schulze antwortete: "Sicher hab' ich sie gesehen."

Unwillkürlich legte die Edle von Eslamsstolz die Hand auf den Säbelknauf. Wieviel Unglück hielt dieser Tag noch für sie bereit?

"Sie waren hier, vor keiner halben Stunde", sagte Guiterriz. "Wenn Ihr den jungen da Vanya meint. Die anderen kenne ich nicht. Söldner wohl. Haben im Dorf nach Nahrung gefragt. Wär' der da Vanya nicht gewesen, ich hätte sie allesamt für Räuber gehalten, so wie die aussahen."

"Das sind sie auch", knurrte die Frau und gab Befehl, die Worte des Schulzen prüfen zu lassen. "Wo sind sie hin?", fragte sie weiter, derweil einige der Bewaffneten offenbar das Haus durchsuchten, wie anhand des Rumorens im Folgenden zu schließen war.

"Was weiß ich?", erwiderte der Schulze. "Raus aus dem Dorf. Mehr hat mich nicht gekümmert. Nach Westen, die Straße runter, schätze ich."

Trotz der klammen Kälte in den durchnässten Kleidern perlte Richeza der Schweiß auf der Stirn. War alles umsonst gewesen? Das Opfer ihrer Tante? Die Flucht? Hatte sie falsch entschieden, nicht mit dem Baron und seinen Leuten zu gehen?

Doch gerade, als sie fürchtete, die Bewaffneten würden nun auch die Küche einer näheren Durchsuchung unterziehen, kam eine der Gardistinnen aus dem Dorf zurück: "Es stimmt", sagte die Frau, "sie sind hier gewesen und haben das Dorf verlassen. Weit können sie noch nicht sein!"

"Macht es im Dorf bekannt", befahl die Anführerin der Bewaffneten, offenbar an den Schulzen gewandt. "Der da Vanya und seine Begleiter sind festzusetzen und der Vogtin auszuliefern. Wer dieser Weisung zuwider handelt, macht sich des Verrats schuldig."

*

Noch eine gute Stunde oder zwei, nachdem die Bewaffneten das Haus verlassen hatten, harrten die Adligen in dem Kellerversteck aus, in dem es dunkler und dunkler wurde, bis nur der schwache Lichtschein des Herdfeuers durch die Bodendielen fiel. Endlich wurde die Luke wieder aufgerissen, und sie kletterten zurück in die Küche.

Der Schulze stellte keine Fragen. Er ließ seinen Gästen Brot und Käse auftischen und einen wässrigen Wein, dann räumte er ihnen die Zimmer. Der Thangolforster sollte im Bett des Schulzen und seines Weibes schlafen, Richeza und Moritatio in den Betten der erwachsenen Söhne des Paares. Der ältere

der beiden war vor zwei Tagen aufgebrochen, um die erkrankte Schwester des Schulzen aus dem Nachbarort herzugeleiten. Der jüngere würde nie mehr nach Hause zurückkehren: Er war in Elenta gewesen, als die Bergwilden es überfallen hatten. Zaida wurde zu den drei Töchtern des Schulzen gesteckt, die alle in etwa in ihrem Alter waren.

"Kein Wort zu irgendwem", hatte Guiterriz den Mädchen eingeschärft, die ebenso schweigsam waren wie ihre Eltern, jedenfalls solange, wie ihr Vater im Zimmer stand, den sie zu fürchten schienen.

*

Richeza konnte nicht schlafen in dieser Nacht. Zu viele Gedanken flogen ihr im Kopf herum, unruhig, wie aufgeschreckte Vögel, deren furchtsames Gekreische die Stille zerriss, nach der sie sich sehnte. Lange, nachdem Moritatos Atem gleichmäßig geworden war, erhob sie sich und trat hinaus auf den Hof, lauschte dem Regen, der in Sturzbächen vom strohgedeckten Dachüberstand auf den Hof prasselte und den Lehmboden in einen Morast verwandelte. Nach einer Weile zog sie die schmutzstarrenden Kleider aus, die noch immer nicht vollständig getrocknet waren, obwohl sie den Abend am Herd verbracht hatten. Sie stellte sich in den Regen, der kalt und heftig auf sie niederfuhr und fühlte sich doch besser, als er Asche, Blut und Dreck von ihrer Haut spülte. Einen Augenblick war ihr, als bewege sich jemand hinter einem der geschlossenen Läden der Küche, doch es war ihr gleich, selbst wenn es der Schulze wäre.

Erst als sie vor Kälte zu zittern begann, schlüpfte sie zurück ins Haus, um die Wunde an ihrem Bein neu zu verbinden. Bibbernd hüllte sie sich in die Decken auf ihrem Bett, und als die Wärme langsam in ihren Körper zurückkehrte, fiel sie in einen erschöpften Schlaf.

20. Praios 1033 BF

Rast

Kaiserlich Selaque, 20. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, im Ort Vanyadâl

Autor: von Scheffelstein

Als Richeza erwachte, war es hell und das Zimmer leer. Sie fand ihren Vetter in der Küche, wo er mit dem Thangolforster und Zaida am Tisch saß, derweil die Schulzin am Herd ein Huhn rupfte. Es war schon später Vormittag, aber niemand hatte sie geweckt. Sie nickte den Männern zu, ließ sich nebem dem Mädchen auf der Bank nieder und zog sich den Topf mit Haferbrei heran, der bereits gut geleert war.

"Wie geht es Euch?", fragte sie den Yaquirtaler.

Dom Gendahar lächelte. "Jetzt, da ich Euch sehe, geht mir die Sonne auf", zwinkerte er. Und wirklich: Gerade brachen die Strahlen des Praioslichts fächergleich durch die Wolken, und über den grau verschleierte Gipfeln des Raschtulswalls zeichnete sich ein schwacher Regenbogen ab.

Richeza erwiderte nichts und musterte den Vogt stattdessen kritisch. Er sah schon besser aus. Noch etwas blass vielleicht, die Wangen eingefallen, doch war das Fieber aus seinen Augen gewichen, und sein keckes Grinsen war nicht mehr schmerzverzerrt wie noch am Vortag. Das Mittel der Hexe schien Wunder zu wirken.

"Wir sollten bald aufbrechen", sagte er. "Euer Vetter meint, es ist nicht zu weit bis nach Gr ..." Er verschluckte den Namen mit einem Räuspern. "Bis zum Abend könnten wir dort sein." Er warf Moritatio einen Seitenblick zu; der nickte.

Richeza aß schweigend, den Blick nicht vom Gesicht des Yaquirtalers gewandt. Schließlich legte sie den Löffel nieder. "Wir werden hierbleiben", sagte sie. "Wir brauchen unsere Kräfte und können nicht riskieren, dass Euer Fieber wiederkehrt. Die Berge sind gefährlich."

"Seid um mich unbesorgt", erwiderte Dom Gendahar, und auch Moritatio sprach sich dafür aus, das Dorf rasch zu verlassen. Richeza biss sich auf die Lippen. Ihre Sorge galt nicht dem Thangolforster. Er mochte selber wissen, was er sich zutraute. Sie selbst aber fühlte sich dem Weg, der vor ihnen lag, nicht gewachsen. Zwar begann der Schnitt an ihrem Bein zu heilen, doch ihre geschundenen Rippen schmerzten so sehr, dass jeder Schritt sie den Atem kostete.

"Wenn ich das recht sehe, so bin ich es, die den Raschtulswall und seine Gefahren am besten kennt", sagte sie scharf. "Vielleicht nicht hier, doch mehr im Norden gewiss. Was ich aber weiß, ist, dass die Berge nur um so unwirtlicher werden, je weiter man nach Süden geht, was am Wetter liegt: Hier regnen sich die Wolken ab, die aus dem Westen herüberziehen, und die Unwetter – weiter oben sogar Schnee – fordern mehr Menschenleben als die Heiden mit ihren Überfällen im Yaquirbruch. Von den anderen Gefahren ganz zu schweigen. Wenn wir ihnen nicht erliegen wollen, müssen wir bei Kräften sein. Und wenn Euer Fieber zurückkehrt, kann uns das alle das Leben kosten", sagte sie, an Dom Gendahar gewandt, doch sie wich seinem Blick aus. Dass sie es war, die einen weiteren Tag brauchte, um sich von den Schmerzen und der schlaflosen Nacht zu erholen, selbst wenn dies bedeutete, Praiodor noch länger den Gefahren des Gebirges auszusetzen, das wollte sie nicht eingestehen, nicht einmal sich selbst. Die tiefen Ringe unter ihren Augen aber und ihr flacher Atem mochten Bände sprechen.

Nach einer kurzen Diskussion willigten die Männer ein, einen weiteren Tag zu verweilen, auch wenn sie beide nicht glücklich schienen mit der Entscheidung und Moritatio im Laufe des Tages immer wieder sorgenvoll zu den abweisenden Mauern der Burg hinauf sah. Doch Domna Praiosmins Leute ließen sich nicht blicken. Sofern sie noch im Vanyadâl weilten, hielt sie der Regen vielleicht davon ab, das Castillo zu verlassen. Den ganzen Tag über prasselte das Wasser auf das Strohdach des Hauses hernieder; die Dorfstraße hatte sich längst in einen Bach verwandelt. Richeza war es nur recht, wenn das Wetter ungebetene Besucher fernhielt. Sie verbrachte den Tag im Bett und wälzte sich unruhig in Träumen, an die sie sich später nicht erinnern konnte und die doch Schuld und Beklemmung zurückließen, als sie aus ihnen erwachte.

21. Praios 1033 BF

Grezzano

Kaiserlich Selaque, 21. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, im Ort Vanyadâl und in Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Früh brachen sie auf am Morgen des 21. Praios. Zaida hatte darauf bestanden, mitzukommen. Domna Richeza war das zwar gar nicht recht, doch der Thangolforster hatte sich für das Mädchen ausgesprochen. Zaida sei die einzige, die gesehen habe, von welchen Ferkinas seine Nichte entführt worden sei. Und irgendjemand müsse ihm schließlich helfen, seine Wunde zu verbinden – oder, hatte er mit seinem unverschämten Grinsen gefragt, wolle Domna Richeza sich persönlich um seine Pflege kümmern? Außerdem habe die alte Udinia ja nur zu deutlich gemacht, dass Tsacharias sich nicht von

jedem finden ließe – nur von jenen, die unschuldig und reinen Herzens seien wie ein Kind. Und das träfe wohl sonst auf niemanden zu!

Schließlich hatte sich Richeza schulterzuckend geschlagen gegeben. Sollte Dom Gendahar sich doch um das Mädchen kümmern!

Der Schulze gab seinen Gästen hinreichend Nahrung mit für mehrere Tage und Umhänge, die vor Wind und Wetter schützten. Just als sie das Haus verlassen wollten, kehrte der ältere Sohn des Schulzen mit seiner Tante zurück. Er war in Moritatio's Alter und schien den da Vanya nicht zu mögen. "Was will der hier?", fragte der junge Guiterriz mit unverhohlener Verachtung. Richeza war froh, dass er nicht früher eingetroffen war, das hätte wohl Ärger bedeutet.

Vorsichtshalber verließen sie das Dorf westwärts, ehe sie sich nach einem Umweg Richtung Osten wandten. Anfangs bemühten sie sich, möglichst auf felsigem Grund zu laufen, damit ihre Spuren nicht zu offensichtlich waren, doch bald führte ihr Weg sie über Wiesen und durch kleine Wäldchen höher in die Berge. Der Sturzregen war einem beständigen Nieseln gewichen. Auf dem aufgeweichten Boden kamen sie dennoch nur langsam voran. Und so wurde es Abend, ehe sie die Rodungen am Rand von Grezzano erreichten. Wie Moritatio vorausgesagt hatte, lag die Steinbruchsiedlung verlassen da. Hier und dort fanden sie Leichen zwischen den Steinhütten. Unheimlich zeichneten sich die turmgleichen Kalköfen vor dem rasch dunkler werdenden Himmel ab. Nur die weiße Wand des Marmorbruchs leuchtete geisterhaft in der Dämmerung.

Nachdem sie sich vorsichtig versichert hatten, dass nicht etwa Ferkinas ein Lager im Dorf aufgeschlagen hatten, bezogen sie Quartier in einer verlassenen Hütte, um dort die Nacht zu verbringen. Schweigend nahmen sie ein karges Mahl zu sich. Morgen würden sie im Ort nach weiteren Vorräten suchen.

"Nun, Dom Gendahar", wandte sich die Edle von Eslamsstolz an den Yaquirtaler, "wollt Ihr uns jetzt verraten, wohin wir uns wenden müssen, um diesen Heiler zu finden?"

Autor: Ancuiras

Gendahar, dem es schon deutlich besser zu gehen schien – vermutlich auch Dank des Kräutertrunks, den ihm Udinia mitgegeben hatte – antwortete der Edlen nicht. Stattdessen sprach er zu Dom Moritatio: "Sagt, dieser Berg, zu dem Ihr wolltet – Djer Kalarkif, oder wie der hieß – gibt es dort in der Nähe zufällig heiße Quellen? Mir ist nach einem heilsamen und wohltuenden Bade nach den Strapazen der letzten Tage, um den ganzen Dreck und das Blut abzuwaschen."

Autor: SteveT

Moritatio schaute den Thangolforster einen Moment lang irritiert an und tauschte einen kurzen Blick mit Richeza, ob seine Cousine dessen Frage ebenso merkwürdig vorkam. "Ja, ich glaube schon", nickte er dann aber bestätigend. "Ich bin nur als Kind ein einziges Mal in der Nähe des Djer Kalkarifs gewesen – eine reichlich karge und schroffe Gegend, wo einen normalerweise nicht viel hinführt. Aber ich kann mich erinnern, dass ich dort damals aus einer Quelle trank, deren Wasser ganz widerlich schmeckte. Erst viel später nahm ich diesen markanten Geruch des Wassers ein zweites Mal wahr – und das war in Punin, in den Madathermen. Es ist also sehr gut möglich, dass es dort warme, schwefelhaltige Quellen gibt. Aber woher wisst Ihr das, in Alverans Namen? Wart Ihr zuvor schon einmal hier in unserer Gegend?"

Autor: von Scheffelstein

"Seid Ihr bei Trost?", fuhr die Edle von Eslamsstolz auf. "Habt Ihr meine Worte schon vergessen? Der Raschtulswall ist keines von Euren Yaquirtaler Schlossgärtchen und wir nicht zu Eurer Erquickung hier!" Sie warf einen Blick zu Moritatio, der von des Thangolforsters Frage ebenso irritiert schien.

"Ja, genau", sagte sie dann. "Woher wisst Ihr das?" Sie runzelte die Stirn. "Hat Euch die alte Hexe das geflüstert? Sagt schon: Ist es dort, wo wir den Heiler finden? Zum Henker, nun hört schon auf mit Eurer Geheimniskrämerei! Wir sind in den Bergen alle aufeinander angewiesen! Wir müssen einander vertrauen können, wenn wir überleben wollen!"

Autor: Ancuiras

"Dann vertraut mir doch, wenn ich Euch sage, dass ein Besuch der heilsamen Thermalquellen den Zielen der gesamten Gruppe dient. Ihr seht übrigens auch etwas abgespannt aus ..." Als sich der Blick der Edlen abermals verfinsterte, fügte Gendahar begütigend hinzu: "Die heilsame Wirkung ist, wie mir Udinia in der Tat berichtete, auch ihrem Bruder Tsacharias nicht entgangen, weshalb er beschlossen hat, seinen Aufenthaltsort in der Nähe der Quellen zu wählen. Wir sollten so bald als möglich dorthin aufbrechen. Moritatio, Ihr oder einer Eurer Leute kennt den genauen Weg?"

"Den Weg kenne ich sehr wohl", antwortete der Junkersohn.

"Dann können wir ja morgen früh aufbrechen. Gute Nacht!" Der Thangolforster streckte sich auf dem Boden aus und schien schon bald eingeschlafen zu sein. Richeza und Moritatio warfen sich noch einen fragenden Blick zu, spürten aber bald ebenfalls die Müdigkeit über sie hereinbrechen. Bald waren auch sie eingeschlafen.

23. Praios 1033 BF

Aufbruch ins Gebirge

Kaiserlich Selaque, 23. Praios 1033 BF
In der Junkerschaft Vanyadâl, in Grezzano

Autor: SteveT

Ächzend erhob sich Moritatio von dem harten Küchentisch, der ihm als provisorisches Nachtlager gedient hatte, damit er nicht auf dem feuchten Lehmboden der Steinbrecher-Hütte hatte nächtigen müssen, die ihnen seit zwei Tagen als Quartier diente. Richeza schlief noch, zusammengekauert wie ein Säugling unter seinem Umhang als zusätzlicher Decke, den er – wie schon in den Nächten zuvor – nachts über sie gebreitet hatte. Abends weigerte sich seine Cousine immer, diese kleine Annehmlichkeit anzunehmen – wahrscheinlich, um nicht vor dem Streitziger oder auch vor ihm selbst als verweichlichtes Püppchen dazustehen. Aber es war ihr und auch dem Thangolforster anzusehen, dass es ihnen nicht allzu gut ging – auch wenn die Gesichtsfarbe bei beiden bereits deutlich besser war wie noch vor zwei Tagen.

Moritatio tastete prüfend nach seiner eigenen Wunde, die ihm der für Richeza bestimmte Pfeil im Burghof geschlagen hatte. Fürwahr – sie waren schon ein arger Invalidentrupp und ohne seine unerschütterliche Mutter als Wortführerin oder auch den stets besonnenen Dom Hernán fühlte er ihre Kampfkraft nicht nur numerisch arg dezimiert. Er strich Richeza liebevoll einige Haarsträhnen aus dem schönen Gesicht – schon weil er es liebte, wie seidenweich sich ihr Haar anfühlte – aber er zog die Hand dann lieber schnell wieder zurück, da Dom Gendahar blinzelnd die Augen aufschlug.

Moritatio blickte zum Fenster hinaus, wo es dem blauen Himmel und dem Vogelgezwitscher nach einen schönen Tag zu geben schien. "Wie fühlt Ihr Euch heute, Dom Gendahar?", trat er zu dessen Bettstatt hinüber. "Erholt genug, um zum Djer Kalkarif aufzubrechen? Ihr werdet verstehen, dass ich ob der Sorge um meine Mutter andernfalls auch alleine oder nur mit Richeza aufbrechen müsste – ich kann keinen weiteren Tag mehr warten, um Hilfe herbeizuholen."

Autor: Ancuiras

"Meint Ihr, ich könnte oder wollte noch länger warten? Romina ist irgendwo da draußen bei den Blutsäufeln. Ich wäre ohnehin gleich von der Hütte Udinias aufgebrochen, wenn Eure Mutter nicht diesen verhängnisvollen Umweg über das Castillo hätte nehmen wollen." Noch immer etwas mühsam, aber ohne das schmerverzerrte Gesicht, das er in den Tagen zuvor gezeigt hatte, richtete der Streitziger sich auf. "Obwohl ich vermutlich nicht weit gekommen wäre." Er betastete vorsichtig seine Schulter und bewegte sich leicht vor und zurück. Abermals waren ihm keine Schmerzen anzusehen. "Wie dem auch sei, jetzt fühle ich mich schon deutlich besser und es ist ja schon taghell. Wir sollten in der Tat aufbrechen. Schläft die holde Dame noch?" Er beugte sich zu Richeza hinüber und zog sanft an dem Umhang, der über ihr ausgebreitet lag. "Domna Richeza, aufgewacht, heute geht es zur Sache." Als sie sich noch immer nicht regte, rief er zu Dom Moritatio: "Was sagt Ihr, Tsacharias Krähenfreund steht vor der Hütte?"

Autor: von Scheffelstein

Die Edle öffnete blinzelnd die Augen. Im ersten Moment konnte sie gegen das zur Tür hereinfliegende Licht nichts erkennen als den Umriss des Thangolförsters, der vor ihrem Bett stand. "Morgen", brummte sie, während sie sich aufsetzte und die Stiefel anzog. Die Sonne war bereits hinter den Gipfeln der Berge hervorgekrochen – wieder hatte man sie nicht früh geweckt. Erst langsam drangen die Worte Dom Gendahars in ihr Bewusstsein. Waren es seine Worte gewesen oder hatte sie noch geträumt?

Richeza warf dem Mann einen fragenden Blick zu, sagte aber nichts, sondern trat vor die Tür. Hier war niemand. Sie musste geträumt haben. Der Wind pfiff zwischen den Hütten hindurch und wehte einen Zinnbecher durch die Straße, der scheppernd vorwärts rollte und schließlich im gegenüberliegenden Hauseingang hängen blieb. Es war kühl hier oben, und dort, wo sie hingingen, würde es noch kälter werden. Die Edle blickte hinüber zum Djer Kalkarif. Anders als am Vortag war der Gipfel nicht von Wolken verhangen. Die Gletscher leuchteten im Sonnenlicht. Von dem heftigen Regen, der sie zu einem weiteren Tag der Rast gezwungen hatte, waren nur Pfützen geblieben. Aber wer wusste schon, wie es am Abend oder erst dem nächsten Tag aussähe? Das Wetter änderte sich rasch in den Bergen.

Fröstelnd zog sich Richeza den Umhang fester um die Schultern und merkte erst jetzt, dass es nicht ihrer war. Ein letztes Mal sah die Edle zu den majestätischen Bergen hinauf, dann trat sie zurück in die Hütte. Wortlos legte sie Moritatio seinen Umhang um die Schultern und packte ihre Sachen zusammen. Ihr Blick fiel auf die kleine Zaida. Seit sie Vanyadäl verlassen hatten, war das Mädchen ungewöhnlich still. Ob es der abweisende Raschtulswall war, der sie einschüchterte, oder die hinter ihnen liegenden Gefahren und Verluste sie nachdenklich stimmten, vermochte die Edle nicht zu sagen. Aber jetzt hatten sie keine andere Wahl, als sie mitzunehmen.

"Kommt!", sagte Richeza von Scheffelstein, während sie sich den Rucksack über die Schulter hängte. "Wir haben noch einen weiten Weg vor uns." Im Hinausgehen schob sie sich ein Stück Brot in den Mund. Die anderen sollten nicht noch länger auf sie warten müssen.

✱

Nach dem Aufbruch aus dem verlassenen und geplünderten Steinbrecher-Dorf Grezzano schlug die kleine Gruppe in vorsichtigem Gänsemarsch mit jeweils immer einigen Schritt Abstand zwischen ihnen den Weg talwärts ein. Die am einfachsten gangbare Route zum Djer Kalkarif führte nach Moritaios Erinnerungsvermögen am Lauf eines kleinen Gebirgsbaches namens Galudiri entlang, der irgendwo an der Ostflanke des Djer Ragaz entsprang – dem westlichen Nachbarberg des Djer Kalkarif, wobei man ersteren auch Nachts noch gut am Horizont erkennen könnte, da er vulkanisch aktiv war. Zur Sicherung – da keiner von ihnen in bergsteigerischer Hinsicht erfahren war – schlug Moritatio vor, sich gegenseitig am Vorder- und Hintermann anzuseilen, wann immer der Pfad steil wurde oder über loses Geröll führte, was sich auch mehr als einmal bezahlt machte und sowohl die kleine Zaida, wie auch Moritatio selbst und Dom Gendahar vor einem Absturz bewahrte. Nur die Scheffelsteinerin erwies sich als überraschend gute Kletterin, was wohl mit ihrem Aufwachsen direkt auf den Vorbergen des Raschtulswalls in Zusammenhang stand.

Die Kletterei – sie hatten immerhin zwei zweitausend Schritt hohe Berge hinauf und auf der anderen Seite wieder herunter zu steigen – wäre schon in normalem Zustand außerordentlich kräftezehrend gewesen. Aber in der halb-invaliden oder schwer angeschlagenen Facon, in der sich Domna Richeza, Dom Gendahar und der junge da Vanya befanden, war es eine außerordentliche Quälerei. Glücklicherweise erwiesen sich die unbenannten Vorberge des Selaquer Jochs, die sie zu überwinden hatten, aber als vergleichsweise zahme Riesen. Es blieb ihnen erspart, Steilwände oder gar Überhänge emporzukraxeln, da es zumindest hier immer auch einen einfacheren Weg um diese Hindernisse herum gab. Die erste Nacht im Freien und im Hochgebirge verbrachten die Vier frierend in einer Berghöhle, die – zumindest ihrem strengen Geruch nach – früher einmal das Domizil eines Schwarzbären oder Pumas gewesen sein mußte.

Heimat

Mark Ragathsquell, 23. Praios 1033 BF, abends Auf dem Junkergut Aranjuez

Autoren: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

Mit metallischem Klirren der Rüstung beugte Hernán von Aranjuez ein Knie, stützte den rechten Ellenbogen darauf, und entledigte sich der Panzerhandschuhe.

"Was tut er da?", fragte leise einer der Söldner ein gutes Dutzend Schritte hinter ihm. Sie waren ein reichlich zerzauster Haufen, die Gesichter schmutzig und unrasiert, Rüstungen und Kettenhemden blind und ohne jeden einstigen Glanz, die Kleidung fleckig und zerrissen. Und nun standen sie im letzten Licht des Tages etwas ratlos auf der Straße von Valenca nach Wilsemund und wunderten sich, warum der Condottiere hatte halten lassen. Der Condottiere, der in den vergangenen Tagen ein erbarmungsloses Tempo vorgegeben hatte, das nicht nur ihr Äußeres mitgenommen hatte.

"Es ist beinahe fünf Götterläufe her", antwortete Anzures Ballan mit gleichfalls gesenkter Stimme. Und als die Mercenarios ihn verständnislos anblickten, drehte er sich um, und bedeutete ihnen, sich zusammen mit ihm noch ein wenig mehr zu entfernen. In den letzten vier Tagen war die Gruppe eng zusammen gerückt, und das lag nicht nur daran, dass man sich oft genug des Nachts aneinander gekauert, die Umhänge und Mäntel über die Körper geworfen, gemeinsam Nässe und Kälte getrotzt hatte. Nicht nur die Aussicht auf Gold, sondern auch das Versprechen des Condottieres, sie auch nach dieser Geschichte in seinen Diensten zu behalten, hatte die Landsknechte motiviert, den anstrengenden Marsch durchzuhalten. Denn nicht nur hatten sie einen weiten Bogen geschlagen – der womöglich weiter ausgefallen war als gedacht, denn sie hatten keine Karte, und der Aranjuezer

führte sie lediglich anhand seines Gedächtnisses – hatten Straßen und Wege gemieden, und sich stattdessen querfeldein und durchs Unterholz geschlagen, hatten jeden Bachlauf genutzt um es auf Kosten nasser Stiefel etwaigen Verfolgern zu erschweren, ihren Spuren zu folgen, sondern hatten auch jede menschliche Ansiedlung umgangen, sodass sie seit Tagen nur jeweils ein paar Stunden auf kalter Erde geschlafen hatten, ohne Feuer selbstverständlich, und als Rationen nur Dörrfleisch, trockenes Brot und harten Käse.

Einmal, am zweiten Abend, waren sie noch gerade rechtzeitig in den Büschen verschwunden, als sie einen Weg queren wollten und plötzlich aus einer verborgenen Senke eine Gruppe Reiter auftauchte. Um wen es sich dabei handelte, blieb freilich unklar, denn im Dunkel der Nacht waren alle Banner schwarz. Auch dass man ihnen das Waisenmädchen aufs Auge gedrückt hatte, schien die rauen Söldner nicht unbedingt zu erfreuen, wechselte es sich doch reihum ab, wer die Kleine tragen musste. Immerhin war das Kind still, was freilich weniger der Klugheit geschuldet schien, als dem Trauma des Ferkinaüberfalls auf ihr Heimatdorf. Wahrscheinlich hatte der Schrecken für sie noch gar kein Ende gefunden, und nachdem sie wohl kaum verstand, was hier eigentlich vor sich ging, war die Flucht für sie wohl nur ein weiterer Teil eines grässlichen Alptraumes, aus welchem sie einfach nicht erwachte.

An sich war man sich ja einig gewesen, dass man die Kleine alsbald bei einer Bauernfamilie absetzen sollte, sei es um sie in deren Obhut zugeben, oder sei es, um sie später wieder abzuholen. Doch hatte der Baron von Dubios nachdrücklich verboten, im Einflussbereich der Elenterin irgendeinem Dorf zu nahe zu kommen. Und selbst als ein verwitterter Grenzstein anzeigte, dass sie sich nunmehr in Falado befanden, hatte er nur abgewunken. "Weil ich dem Rabenfelser nicht über den Weg traue. Seit Götterläufen hat man nichts mehr von ihm gehört ...", hatte Hernán von Aranjuez seinen Begleitern erklärt.

"Nun ja, wir waren auch seit Götterläufen im Yaquirbruch, also kein Wunder!", hatte ihn Anzures unterbrochen, wobei der Baron dennoch ungerührt fortfuhr: "... und ich habe nicht vergessen, wie er sich damals in Omlad bei Nacht und Nebel aus dem Staub gemacht hat."

"Aber er kehrte doch in höchster Not zurück. Ohne den Entsatz wäre San Telo an jenem Tage gewiss gefallen", wandte der schon die Trugbilder von all den schönen Valencanerinnen davon fliegen Sehende schwach ein.

"Ja, weil es ihm in den Kram passte. Hätte es ihm nicht in den Kram gepasst, hätten unsere Hälse alsbald unsere Häupter vermisst, oder wir wären in Omlad verfault. Nein, dem traue ich für keine drei Silberlinge mehr. Außerdem, wenn die Elenterin einen solch dreisten Überfall durchführt, könnte der gute Bernfried auf denselben Gedanken kommen, wenn sein Nachbar in solcher Weise bei ihm auftaucht. Womöglich wird dann niemand jemals etwas von unserem und der anderen Schicksal erfahren. Nein, nein, wir werden Valenca umgehen. Ach ja ...", hatte der Aranjuezer inne gehalten. "Du bist dran." Damit hatte er das kleine Mädchen auf die Schulter des anderen gehoben, ihm auf die freie geklopft und stapfte weiter. Ob es nun die plötzliche Last war oder die Aussicht, noch längere Zeit jedweder Zivilisation entbehren zu müssen, Anzures Ballan hatte das nächste Wassermaß geschwiegen.

Der Verdross, den seine Entscheidung, auch das manche Bequemlichkeit versprechende Valenca zu umgehen, bei seinen Leuten ausgelöst hatte, war dem Condottiere freilich nicht entgangen, und so kam es zu seinem Versprechen, sie alle in Dienst zu nehmen, wenn diese Sache nur einmal überstanden sei. Auch hatte er es sich zur Angewohnheit gemacht, jede Nacht einem der Wachenden Gesellschaft zu leisten, hatte sich ihre Geschichten angehört und über ihre derben Scherze gelacht. Nun, zumindest leise, denn auch wenn sie fernab von Weg und Steg im Unterholz ihr Lager aufgeschlagen hatten, wagte niemand allzu laute Geräusche zu machen.

Meistens hatte er die Unterhaltung damit begonnen, die überlebenden Mercenarios zu fragen, wo und unter wem sie bereits gekämpft hatten. "Unter Dom Vigo hauptsächlich", hatte beispielsweise Ferio, der Älteste geantwortet. "Dann sollt' ich abmustern; auf'n Feldern arbeiten, bis wir wieder zu Fahne und Trommel gerufen wer'n. Is' sicher kein schlechtes Arrangement, so bleibt man wenigstens in Lohn und Brot. Aber diese Hände ...", hatte er grinsend seine acht Finger hoch gehoben, denn an der rechten Hand fehlten die beiden äußeren, "... wurden gemacht, um Häse durchzuschneiden und Bäuche aufzuschlitzen und nich' für die Arbeit auf dem Felde. Also hab' ich mich halt so durchgeschlagen, mehr schlecht als recht."

"Wo?", war die knappe Frage des Condottiere gewesen, derweil auch er die freilich noch vollständige Rechte hob und die Finger bewegte.

"Silkwiesen, wenn's beliebt. So'n verdammter Schwarzpelz wollt' mir mit seiner hässlichen Klinge den Schädel spalten. Hab' gerade noch den Pikenschaft hochbekommen, aber hat die Hand erwischt. Is' ihm aber nich' gut bekommen", hatte der Vereran zur Antwort gegrinst, woraufhin sein neuer Dienstherr lediglich mit "Mala suerte" geantwortet hatte.

"Mala suerte", wiederholte auch Ferio ohne großes Bedauern, um dann das wettergegerbte Gesicht zu einem schiefen Grinsen zu verziehen: "Immerhin zwei Fingernägel weniger, die man schneiden muss." Beide hatten gelacht und sich bei alten Geschichten über Dom Vigo, unter welchem auch Hernán von Aranjuez vor Gareth gefochten hatte, einen Schlauch mit saurem Wein versetztes Wasser geteilt.

So hatte es der Moral auch keinen Abbruch getan, als der Condottiere schließlich verkündet hatte, dass er nicht gedachte, das Kind noch irgendwo auf dem Rest des Weges unterzubringen. Stattdessen würde es erst einmal auf dem Junkergut bleiben, welches zu diesem Zeitpunkt nicht mehr allzu fern war. Und so hatten sie sich dann am frühen Abend der Straße von Valenca gen Wilsemund von Süden her genähert, denn diese bildete die Basis des in etwa einem Dreieck gleichenden Junkergutes im Nordosten der Mark Ragathsquell.

"Vor beinahe fünf Götterläufen, im Efferd des Jahrens 1028 nach Bosparans Fall, als uns die Kunde erreichte, Answin von Rabenmund sei zurückgekehrt. Der Capitán hat keinen Augenblick gezögert, und also machten wir uns mit Schwert und Schild und zwei Packpferden voller Proviant auf den Weg. Nicht nach Punin und Omlad, wie er verbreiten ließ, sondern wir bogen bei Wilsemund gen Norden ab. Nun, der Rest ist bekannt ...", zuckte Anzures Ballan mit den Schultern. "Das Jahr des Feuers, Answins Untergang und so weiter. Hernach wagten wir uns freilich nicht mehr hierher zurück, auch wenn man, soweit ich weiß, nie offiziell Anklage erhoben hat. Stattdessen gingen wir in den Yaquirbruch, wo ein Mann im anbrechenden Krieg der Drachen sein Glück machen konnte, wenn er nur tüchtig mit seinem Schwert dreinzuschlagen verstand. Und nun sind wir seit Beginn des Jahres wieder hier, wobei uns unser Weg direkt zur Landständeversammlung führte, und den Rest kennt ihr ja."

'Mehr als vier Jahre. Nein, beinahe fünf', korrigierte sich Hernán von Aranjuez in Gedanken, während seine bloßen Hände in die Erde griffen. Eine Handvoll Dreck und Staub, und doch: *Heimat*. Bedächtig zerrieb er die Erde zwischen den Handflächen, hielt sie sich vors Gesicht und atmete tief den Geruch ein. Der Geruch unterschied sich nicht wesentlich von dem, den eine Handvoll Dreck und Staub aus Garetien oder dem Regengebirge gehabt hätte, aus dem Balash oder aus Unter-Yaquirien, aus Süd-Almada, dem Darpatischen oder Greifenfurtschen, aus dem Yaquirbruch oder wo auch immer sonst ihn das Kriegshandwerk hingeführt hatte. Und doch. Heimat.

Mühsam erhob er sich der Aranjuezer, und auf einmal spürte er die Strapazen der vergangenen Tage mehr denn je. Knochen, Muskeln und Sehnen schmerzten nicht erst seit eben, doch nun ergriff eine bleierne Müdigkeit Besitz von Körper und Geist. Für einen Augenblick schloss er die Augen und stellte sich vor, wie es sein würde, nach Hause zu kommen. Die Abzweigung von der Straße, an welcher er jetzt stand, die letzten Meilen flankiert von hohen Zypressen, und am Ende des schnurgeraden Weges in einer Insel von Grün, inmitten der nur gelegentlich von Obsthainen und Baumgruppen durchbrochenen Felder, das Junkergut Aranjuez. Vielmehr das Herz desselben, ein uralter tulamidischer Bau, den schon das Rittergeschlecht Colonna sein Eigen genannt hatte, ehe die frischgebackenen Junker jenes Gebäude um einen größeren, im eslamidischen Stil gehaltenen Trakt erweiterten und überhaupt ständig irgendwo angebaut worden war, mal im gerade vorherrschenden Stil, mal je nach Geschmack und Präferenz der Bauherren, sodass der Gutshof, teilweise gar auf verschiedenen Höhenstufen gelegen, jedoch von außen ob der Gärten und Haine kaum zu überblicken, sich einem Fremden wie ein verwirrendes Labyrinth aus unterschiedlichen Epochen präsentierte. Sachte breitete sich ein Lächeln auf seinen stoppelig-schmutzigen Wangen aus.

"... gedenke solange zu baden, bis mir Schwimmhäute zwischen den Fingern wachsen", verkündete soeben lautstark Anzures hinter ihm, "so viel Wein zu trinken, bis man mich nicht mehr von einem Fass unterscheiden kann, und mindestens einen Ochsen zu verschlingen. Am besten gestohlen von Weiden unserer lieben Freundin Domna Radia, oder noch besser von denen Domna Praiosmins ..."

"Nein", verschwand das Lächeln plötzlich vom Antlitz des Aranjuezers. "Domna Praiosmin von Elenta würde sich glücklich schätzen, wenn sie nur eines Rindvieches verlustig ginge, das schwöre ich bei dieser heiligen Erde." Er griff nach seinen Handschuhen, erhob sich und ging ohne ein weiteres Wort los, und so bogen sie kein Wassermaß später auf jenes letzte Wegstück ein.

24. Praios 1033 BF

Ein heißes Bad

Mark Ragathsquell, 24. Praios 1033 BF, kurz nach Mitternacht
Auf dem Junkergut Aranjuez

Autoren: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

"Wacht auf, Effendi!"

Es hätte der nur vom Kerzenständer in der Hand des greisen Verwalters Mahmud erhellten Dunkelheit im Zimmer nicht bedurft, um Rafik von Aranjuez zu verdeutlichen, dass er keineswegs verschlafen hatte. Sein Schädel brummte, wie es nur allzu natürlich war, wenn man mitten in einem Traum und weit vor der Zeit geweckt worden war. Und mutmaßlich auch, wenn man einen oder zwei Becher Rebensaft zu viel getrunken hatte.

"Sie sind hier, Effendi, sie sind zurück!", schüttelte Mahmud den soeben Erwachten am Arm. Dieser rieb sich schlaftrunken die Augen: "Schon gut, alter Freund, ich bin ja wach. Wer ist zurück?"

"Der Herr! Dom Hernán! Und Anzures ebenso, sie sind soeben eingetroffen", nickte der Verwalter aufgeregt.

"Hier?", blinzelte der Advocatus, bis sich seine Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten. "Auf Aranjuez?" Abermals nickte der alte Mann eifrig: "Sie haben sich ins Bad begeben und harren dort Eurer, Effendi. Wartet, ich helfe Euch."

Rafik von Aranjuez winkte nur ab. "Schon gut, Mahmud, ich glaube, ich kann auf allzu formelle Tracht verzichten. Bring mir nur einen Morgenmantel." Und so blieben die sorgfältig über einem nahen Stuhl gefalteten edlen Kleider unberührt, ebenso wie die güldene Amtskette des *centimare aurum* der Stadt Unterfels. Während der Verwalter den Morgenmantel holte, massierte sein Herr sein linkes Bein, denn wie stets, wenn er länger ruhte, war das Knie steif und unbeweglich. Steifer und unbeweglicher als sonst. Als Mahmud zurückkehrte, erhob sich der Vetter des Hausherrn entsprechend mühsam, griff nach seinem Stock und ließ sich in den Morgenmantel helfen.

Einen Augenblick musste er innehalten, als sie den Bädertrakt betraten. Luftfeuchtigkeit und Hitze ließen ihn beinahe wie gegen eine Wand laufen, und kurz verschlug es ihm beinahe den Atem. Noch ehe er weitergehen konnte, traten bereits die ersten Schweißperlen auf seine Stirn. Dann ging er weiter, derweil der Stock, auf welchen er sich stützte, jeden seiner Schritte mit einem leisen *Tock ... Tock ... Tock* begleitete. Der älteste Teil des Gutshofes war vor vielen Jahrhunderten auf immerheißen Quellen errichtet worden, was die Familie getreu ihrer tulamidischen Wurzeln dazu nutzte, einen feudalen Bädertrakt zu unterhalten, sodass es Dom Rafik nicht verwunderte, dass seines Veters Weg ihn zuerst hierher geführt hatte.

"Euer Stock verrät Euch, Vetter", rief Hernán von Aranjuez mit dem Rücken zum Eintretenden. Anzures und er saßen im Becken, jedoch dort am Rand, wo eine Schwelle es den Badenden erlaubte, im ansonsten brusttiefen Wasser zu sitzen. Sie lehnten am Rand und hatten die Ellenbogen nach hinten aufgestützt, derweil das bewegte Wasser ihnen bis knapp über den Bauchnabel ging. Hinter ihnen standen eine Karaffe, Becher und einige Platten mit Obst, kaltem Fleisch, Brot, und was die Küche sonst noch zu so später Stunde rasch hergegeben hatte.

"Die Farbe des Wasser verrät Euch, Vetter", gab Rafik nicht unfreundlich zurück.

"Tatsächlich?", grinste Hernán nun über die Schulter. "Du hättest es sehen sollen, als wir hinein gestiegen sind. Als hätte man einen großen Stein in den Schlick eines flachen Wassers geworfen."

"Zwei große Steine", lachte Anzures leise und nahm einen Schluck. Es tat gut, nach so vielen entbehreungsreichen Tagen wieder die Annehmlichkeiten der Zivilisation zu kosten. Gewiss betraf das auch die mitgebrachten Söldner, die freilich mit dem Gesindehaus vorlieb nehmen mussten und gerade wohl ihrerseits dort in Badesubern saßen und gleichfalls das einfache Mahl genossen. Im Vergleich zum Speiseplan der letzten Tage, empfanden dies freilich alle als Festschmaus, hier wie dort.

"Ich gratuliere zu deiner Erhebung, Vetter. Oder sollte ich sagen: Euer Hochgeboren?" Tatsächlich hatten sie sich seit vielen Wochen nicht gesehen. Hernán von Aranjuez hatte einen Teil seiner Mercenarios auf einem Feldzug Josmina von Bregelsaums geführt, an dessen Ende die Rückeroberung der Feste Cusimora und damit Oberfelses stand, wofür er dann zu Beginn des Jahres zum Baron von Dubios erhoben worden war. Eine längst überfällige Ehre, wie zweifellos jeder der Anwesenden bestätigen würde, immerhin hielt das Haus Aranjuez schon seit Generationen jenen Anspruch. Rafik indes hatte sich in Unterfels um die Belange der Familie gekümmert, hatte seinen Vetter in der signoria vertreten, und die Säckel von Unterfels mit den Steuern von Tikalen und aus dem Yaquirbruch gefüllt. Und, wie nicht nur böse Zunge behaupteten, auch sein eigenes. Lediglich für die Hochzeit des Kaisers war er nach Punin gereist, und hatte natürlich auch dem Familiengut einen Besuch abgestattet.

"Es hat mich überrascht zu hören ...", fuhr Rafik fort, "... dass du noch nicht einmal in Heldor warst, sondern dich gleich wieder in irgendeine Narretei gestürzt hast. Ich muss dich wohl kaum daran erinnern, dass man uns ... nun ja, vor allem Tego und dich ... nicht gerade liebt in Heldor. Statt

Landsknechte zu werben um Ferkinas zu jagen, hättest du sie nach Dubios führen sollen, um dort den Baronsstuhl zu sichern. Wer weiß, welche Ränke diese Pfeffersäcke derweil geschmiedet haben?"

"Wie steht es eigentlich um meinen Bruder?", ging Hernán kaum auf die Vorhaltungen seines Veters ein. Sein Bruder, genauer gesagt sein Halbbruder, noch dazu von unehelicher Geburt, lag schwertwund in Punin, nachdem er dort in einen Umsturzversuch verwickelt gewesen war.

Der Advocatus zuckte nur mit den Schultern, und ließ sich vorsichtig auf einer marmornen Bank am Beckenrand nieder. "Keine Neuigkeiten. Weder hat er bislang das Bewusstsein erlangt, noch wissen sie, wer er eigentlich ist. Freilich ist es offenkundig, dass er einer der Drahtzieher gewesen sein muss, und gewisslich würde man sich gerne mit ihm unterhalten. Ich muss wohl kaum betonen, dass es uns nicht zum Vorteile gereichen würde, wenn seine Identität ans Licht käme."

"Aber wir wissen doch, dass es Vesijo de ...", wandte Anures ein, wurde jedoch gleich von seinem Herrn unterbrochen.

"Das ist einerlei. Ein gemeiner Mietling als Zeuge gibt nicht viel her, zumal er dennoch darin verwickelt bleibt", grübelte Hernán von Aranjuez. "Es wäre in der Tat nicht gut, wenn sein Name, wenn unser Name im Zusammenhang mit dieser Sache fiele. Ich habe mir auch schon überlegt, was wir dahingehend unternehmen werden, doch einstweilen muss das hintan stehen. Wie viele unserer Leute hast du mit nach Punin gebracht, Vetter?"

"Keine zwanzig, warum? Du hast doch nicht etwa vor, Tego ...?", runzelte Rafik die Stirn. Der Advocatus bevorzugte nicht erst seit seiner schweren Verwundung während Answins Usurpation juristische Winkelzüge und Intrigen gegenüber dem blanken Schwert.

"Nein", winke Hernán ab. "Wie gesagt, diese Sache muss erst einmal warten. Stattdessen ..." Und so berichtete er seinem Vetter Rafik von den Geschehnissen seit der Landständeversammlung. Von den Ferkinaüberfällen, dem Zug nach Kornhammer und der Suche nach dem kleinen Praiodor und Domna Romina. Von den Ränken Praiosmin von Elentas und ihres Handlangers Ordonyo di Alina und wie sie sich hierher durchschlagen mussten.

Rafik von Aranjuez verdrehte die Augen. "Eine Narretei reiht sich an die nächste. Die Suche nach Domna Romina vermag ich ja einzusehen. Es ist gewisslich kein Fehler, sich mit dem Grafen gut zu stellen, denn dank dir dürfte er wohl kaum erfreut sein, dass der Kaiser unsere Ansprüche auf Dubios bestätigt hat. Aber Praiodor von Culming-Alcorta? Was bedeutet uns schon das halbwüchsige Knäblein? Seine Mutter hat den Verstand verloren, und sein Anspruch auf Schelak ist auf absehbare Zeit, gelinde gesagt, kaum durchzusetzen", zählte der in derlei Angelegenheiten bewanderte Advocatus auf. "Einmal davon abgesehen, dass er von kränklicher Natur ist und wohl ohnehin nicht das Mannesalter erreichen wird. Wem also soll das nützen?"

"Vergiss die Culminger nicht. Der Knabe ist ebenso ein Culming wie ein Alcorta, und Dom Stordan ist nah an des Kaisers Ohr", erinnerte ihn der Vetter. "Außerdem gebot es die Ehre. Sein Vater war uns stets ein treuer Verbündeter."

"Die Ehre ...", brummte Rafik von Aranjuez lediglich als Antwort. Die Ehre hatte sie einstmals auf verschiedenen Seiten in den Krieg geführt, und gebracht hatte es nicht mehr als Verbannung für den einen und ein steifes Bein für den anderen. Dennoch ließ er es damit auf sich beruhen. "Meinethalben. Wozu also brauchst du die zwan... knapp zwanzig Leute?"

Ein Räuspern erklang im Hintergrund. Drei Köpfe wendeten sich dem Verwalter Mahmud zu, der beinahe lautlos eingetreten war und dessen faltiges Antlitz ein leichtes Lächeln zeigte. "Verzeiht, Effendi", neigte er das von einem Turban gekrönte Haupt. "Ein weiterer ... Gast ist eingetroffen ..."

"Ein weiterer Gast?", furchte Hernán von Aranjuez die Stirn. Es war mitten in der Nacht, und gemeinhin verirrte sich niemand auf das Gut, der nicht auch dorthin wollte. Wer also sollte das sein?

"Gualterio?", fragte Anzures halb an den Alten, halb an Dom Rafik gewandt. Letzterer zuckte zweifelnd mit den Schultern: "Wohl kaum, der beglückt wohl gerade eher die Puniner Freudenhäuser."

Und so wandten sich schließlich alle Blicke fragend zum wissend schmunzelnden Mahmud. Dieser jedoch verneigte sich nur knapp und verließ schmunzelnd den Raum, gefolgt von dreistimmigen almadanischen Flüchen und dem Bogenflug eines angebissenen Hähnchenbeines.

"Es muss Gualterio sein! Wen sonst würde er einfach so in den Bädertrakt führen?", warf wiederum Anzures ein, doch schien sein Herr nicht überzeugt zu sein: "Um ihn würde er aber wohl kaum ein solches Geheimnis machen. Einerlei, besprechen wir rasch das Nötigste, ehe unser Besucher eintritt. Wir brechen also im Morgengrauen auf; du, Rafik, begibst dich nach Punin, derweil Anzures und ich nach Ragath gehen. Schick Gualterio mit derjenigen Hälfte unserer Leute her, die wissen, wo bei einem Ross vorne und hinten ist. Außerdem nimmst du die Korrespondenz unserer geschätzten bosquirischen Jungfer mit. Geh damit nicht sogleich zu deinem Namensvetter, sondern warte den rechten Moment ab. Früher oder später wird die Nachricht Punin erreichen, dass es Kämpfe auf dem Kaiserlichen Eigengut gegeben hat, und ich gedenke nicht zu enden wie diese Leute von 1020. Wir derweil werden beim Herrn Grafen vorstellig und werben weitere Söldner an."

Anzures, der zweifellos gehofft hatte, nach all den Strapazen erst einmal die Füße hochlegen zu können und nun ein entsprechendes Gesicht machte, wandte freilich ein: "Ragath ist so gut wie leer gefegt. Der Aracener hatte praktisch alle Landsknechte mitgenommen, und ich glaube kaum, dass ich aus den übrig gebliebenen Säufnern, Krüppeln, Halsabschneidern und Schlagetots noch sonderlich viele paar brauchbare Halunken rekrutieren kann. Nicht noch einmal."

"Mhm...", brummte der Condottiere nachdenklich. In Punin war es zweifellos möglich, weitere Mietlinge anzuwerben, doch würde das weitere Verzögerungen bedeuten. Verzögerungen, die sich nur schlecht mit den Plänen des Barons und Junkers vertrugen.

"Dom Vigo", stellte schließlich Rafik fest. "Du musst dich an Dom Vigo wenden. Je mehr ich darüber nachdenke, desto sinnvoller scheint es mir. Gewiss, er wird dich bluten lassen und dir die Dukaten aus der Tasche ziehen, dass es Meister Phex eine wahre Freude sein wird, doch hast du kaum eine andere Wahl. Seine Hakenspieße sind die einzig nennenswerte Söldnertruppe in weitem Umkreis, und es hat auch seine Vorzüge: Ich brauche dir ja nicht auseinanderzusetzen, dass er ein Rivale Domna Radias ist und in gewisser Weise auch Dom Brandils. Und dann wären da ja noch die Heldorer Pfeffersäcke. Zweifellos sähe man es in Ragath gerne, wenn deren Ambitionen ein wenig zurechtgestutzt würden. Ein paar Geschäfte mit Dom Vigo könnten sich also in mehrfacher Hinsicht als nützlich erweisen. Und es ist nun einmal die einzige Möglichkeit, in der Gegend kurzfristig noch ein paar Söldner aufzutreiben."

"Mhm...", brummte der Condottiere abermals. Offensichtlich widerstrebte es ihm, sich in das Ringen um die Herrschaft über Ragath hineinziehen zu lassen – zumindest schon so kurz nach seiner Rückkehr – wiewohl er für seinen Grafen nur wenig und für seine ehemalige Lehnsherrin überhaupt keine Sympathie empfand. "Ich werde darüber schlafen. Du jedenfalls musst morgen Abend in Punin sein. Es ist mir gleich, wie viele Rösser du dafür zu Schanden reiten musst, und wie viele

Freudenhäuser und Würfelstuben du auf der Suche nach Gualterio abklappern musst, ich will, dass er am Mittag des 25. marschiert und wir uns am Abend des 26. vor Schrotenstein vereinigen. Und er soll den Doms Rolban und Lucrann gefälligst einen Reiter schicken, auf dass sie sich in ihrem Einsiedlerdasein nicht erschrecken mögen, wenn plötzlich Bewaffnete durch ihr Land ziehen."

Verstehend nickte der Advocatus, derweil sich Anzures, ohnehin eher der Mann fürs Grobe und stets nur mäßig an den Feinheiten irgendwelcher Planungen interessiert, an den kalten Speisen gütlich tat. "Und was ist, wenn du in Selaque auf Domna Praismín oder Dom Ordonyo triffst?"

"Dann ...", lächelte der Baron und Junker dünn "... würden wir sehr viel Zeit sparen. Ah, ich höre Schritte."

Hinter Mahmud trat ein Mann in den frühen Dreißigern ein, der auch ohne allzu intime Kenntnisse des Codex Albyricus als Magier zu erkennen war.

"Rondago?", blinzelte der Hausherr überrascht durch den Dunst. Er hatte wohl mit vielen anderen gerechnet, aber nicht dem Weißmagier aus entfernter Verwandtschaft. Tatsächlich war es über drei Götterläufe her, dass sich beide eher zufällig in Gareth getroffen hatten, als Hernán von Aranjuez im Gefolge des zurückgekehrten Rabenmunds in die Kaiserstadt kam und der Magister sich nicht etwa, wie es zuletzt geheißen hatte, irgendwo im Osten aufhielt, sondern vielmehr mittlerweile an seine Heimatakademie zurückgekehrt war. Die beiden übrigen Badegäste hingegen kannten den Magus lediglich als halbwüchsigen Knaben.

"Was hat dich denn hierher verschlagen, Vetter?", schob sich Hernán von Aranjuez durch das brusttiefe Wasser in Richtung der Treppenstufen am gegenüberliegenden Rand. "Und bei den Göttern, hier drinnen gilt keinerlei Codex, also leg die Kleider ab. In der Robe wird ja jedes *Sudatorium* überflüssig!"

In der Tat hatte Rondago nichts gegen ein spätabendliches Bad einzuwenden. Zu lange schon war er nicht mehr in seiner Heimat gewesen, und die Erinnerung hatte ihn wohl hinsichtlich der Wegstrecken etwas getrübt. Mit leicht brummend gemurmelter Selbstkritik hatte er sich allerdings auch eingestehen müssen, dass die späte Ankunft nicht zuletzt auch durch eine vielleicht etwas großzügig bemessene Mittagsrast verursacht worden war. Zwar hatte noch immer die flackernde Flamme am Ende des Stabes das Dunkel der Nacht erhellt, doch hatte die phexgefällige Dunkelheit das Reisetempo weiter gedrosselt.

Aufmunternd und lobend hatte er der braunen Stute auf den Hals geklopft, die ihn die letzten Tage so willig getragen und auch den heutigen langen Ritt ohne Murren bewältigt hatte. "Wir sind da, Rohaja", hatte er mit leiser Stimme gesprochen, während er sich vom Sattel herab geschwungen hatte. "Die letzten Schritte gehen wir beide ... hm?" Erneut hatte er dem Tier auf den Hals geklopft und hatte abschließend dem Tier mit der Linken über die Stirn gestrichen, derweil er sich mit leicht versonnenem Blick umgesehen hatte. Sein Blick war über die sich im Dunkel kaum unterscheidenden Felder geglitten, über die Schemen der Haine und schließlich über das friedlich daliegende Anwesen. Dann hatte er das Tier am Zügel gefasst, und gemeinsam bewältigten Ross und Reiter nebeneinander her schreitend die letzten Schritte.

Im Inneren – falls man bei einem solch offen gehaltenen Anwesen überhaupt davon sprechen konnte – hatte er stirnrunzelnd die größere Anzahl Pferde gemustert, die dort beim Stall, im Stall und auf der nahen Koppel zu sehen waren, ebenso wie die zu solcher Stunde allzu zahlreich erleuchteten Räume seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen waren. "Gäste?", hatte er in Richtung des Tieres gefragt, obgleich er sich recht sicher war, dass dieses ihm wohl kaum antworten würde. So hatte er er seine Schritte weiter in Richtung des Haupthauses gelenkt, als dort auch schon die Türe aufgeschwungen

war und ein geschäftig wirkender – und vor allem alt gewordener – Mahmud heraustrat. Nach kurzem Wortwechsel hatte er von diesem erfahren, dass nicht nur sein Verwandter Hernán samt waffenstarrer Begleitung am Nachmittag eingetroffen war, sondern dass auch Dom Rafik derzeit anwesend sei. Und so stand er nun bei eben jenen – und Anzures – im Bade, derweil ihm die feucht-heiße Luft den Schweiß aus den Poren trieb.

Rondago Farugor von Aranjuez grinste breit ob der Begrüßung durch Dom Hernán und erwiderte den Gruß. "Die Götter zum Abendgrüße. Aber was die Gültigkeit des Codex an diesem Ort angeht ... darüber könnten einige Erbsenzähler in Gareth sicher lange disputieren." Er schmunzelt breit. "Aber ich nicht ..." Kurz blickte er sich zur Orientierung um, fand was er suchte und begann seine Gewandung abzulegen. "Aber was deine Frage angeht, Hernán", fuhr er dabei fort und seine Miene wurde ernster. "Die Nachrichten aus der Heimat waren der Grund dass ich Gareth verließ. Und zugebenermaßen stand mir der Sinn nach etwas Abstand zur Stadt Rohajas." Inzwischen hatte er auch die letzten Kleidungsstücke abgelegt und ließ sich langsam in das warme Wasser gleiten.

"Ein schlechter Aranjuez wärest du, wenn es dir anders ginge", grinste der zweifache Answinist, und begrüßte den Magier mit einem von diesem erwiderten Griff an den rechten Unterarm. "Mahmud!", rief er über die Schulter des Neuankömmlings hinweg: "Einen weiteren Kelch, der Magister ist gewiss durstig." Die Höflichkeit gebot es, zunächst Rafik vorzustellen, der, obgleich nur wenige Götterläufe älter, noch zu der vorherigen Generation Aranjuezer gehörte und somit sogar noch ein kleines Stückchen mehr mit dem Magier verwandt war, der streng genommen kein wirklicher Vetter war, sondern dessen Urgroßvater der Bruder des Urgroßvaters Dom Hernáns – und somit des Großvaters Dom Rafiks – gewesen war. "Vielleicht erinnerst du dich noch an Rafik. Ihr teilt dieselbe Leidenschaft für Bücher."

"Erst seit mir ein paar verdammte Answinisten das Bein verkrüppelt haben. Zuvor war ich nahe dran, in die Fußstapfen des Schwertkönigs zu treten. Sei willkommen, Vetter", scherzte der Advocatus und begrüßte den Verwandten gleichfalls mit dem Unterarmschlag. Wenn sich Rondago womöglich auch nicht mehr an den schon damals, als die Familie noch viele Köpfe zählte, eher ruhigen Aranjuez erinnerte, so doch gewiss an Anzures, der schon damals ein rechter Raufbold gewesen war. Stets hatte ihn die Freundschaft zum Mundillo vor allzu schlimmen Strafen bewahrt, wenn er mal wieder ungebührlich mit den ungleich höher geborenen Kindern umgesprungen war.

"Magister", begrüßte der ihn somit womöglich ungewöhnlich höflich, ehe er sich wieder zurück auf die tiefliegende Bank sinken ließ.

"Interessante Zeiten hast du dir für deine Rückkehr ausgesucht. Wie viel weißt du über die letzten Geschehnisse hierzulande?", war es der Baron und Junker, der auf jene Schwelle unterhalb des Wasserspiegels wies, wo am Beckenrand einige Platten mit Obst, kalten Köstlichkeiten und natürlich Getränken aufgebaut waren.

Mit ehrlicher Herzlichkeit erwiderte Rondago die Begrüßung von Hernán und Rafik, so wie er auch höflich den Gruß von Anzures entgegnete. Er musste kurz in seinen Erinnerungen kramen, um Anzures einzuordnen, aber die Geschichten über den streitlustigen Raufbold hatte er nicht vergessen. Jedenfalls nicht alle ... Kurz wanderten seine Gedanken, während er sich auf den Weg durch das wunderbar heiße Wasser zu den Getränken am Beckenrande bahnte, ab zu der Frage, ob man sich wohl daran erinnern können würde, wenn man eine Erinnerung vergessen hätte. Mit einem Kopfschütteln vertrieb er den Gedankengang und goss sich erstmal einen Becher mit kühlem Wasser ein, bevor er sich wieder zu den drei anderen umwandte. Er gönnte sich einen Schluck des erfrischenden Getränks, um dann sich anzuschicken, Hernáns Frage zu beantworten.

"Hmm ..." Mit diesem für ihn so typischem Laut begann er zu sprechen. "Nun, die Nachrichten, die nach Gareth drangen, waren eher spärlich. Allerdings waren sie allesamt dazu angetan, ein wenig die Sorge über die almadanische Heimat zu nähren. In der Luft hängt die Drohung Rohajas, des Horasiats und natürlich von Haffax. Gleichwohl gärt der Streit im Reich, weil Bruder und Schwester um den Thron ringen." Einen Augenblick hielt er inne, eigentlich wollte er hier noch etwas über Hal II. anfügen, aber das wäre recht wenig schmeichelhaft gewesen. In Anbetracht dessen, dass er nicht recht einzuschätzen vermochte, auf welcher Seite die drei standen, verzichtete er dann aber darauf. Aber sein Bauchgefühl deutete ihm an, dass diese wohl eher Opponenten Rohajas wären und somit wohl eher zu den Gefolgsleuten Selindians zählten. "Tja ... und aus der Heimat selbst hörte ich von Reisenden, dass sich einiges geändert haben sollte. Und ich hörte auch davon, dass die Ferkinas wieder verstärkt ihr Unwesen treiben würden?" Sein Blick ruht auf den drei Männern und mit leicht fragendem Tonfall schloss er seine Worte an Hernán ab: "Und was könnt ihr Vettern Neues berichten? Was führte euch hierher zusammen?"

"Ah ja, Haffax", grübelte Hernán von Aranjuez. "Vielleicht magst du später davon berichten, haben wir doch von diesem ... Zwischenfall ... nicht allzu viel mitbekommen. Wie du ja womöglich weißt, hatten wir unser Lager ja zuletzt in Unterfels aufgeschlagen."

"Hernán will damit sagen, dass er jetzt der Baron von Dubios ist", schmunzelte Rafik, ehe er sich abwenden musste, um den Schwall warmen Wassers, den jener in seine Richtung spritzte, zu entgehen. "Ah, nun ist der Wein ruiniert ...", beklagte er sich nach einem prüfenden Nippen an seinem Kelch mit vorwurfsvollem Unterton, derweil er die nassen Strähnen seines Haares mit der anderen Hand ordnete.

Ein wenig überrascht, doch mit einem Schmunzeln, deutete Rondago nach dem wasserspritzigen Intermezzo eine Verbeugung an: "Gratulation, Euer Hochgeboren."

"In der Tat war Seine Kaiserliche Majestät ebenso großmütig wie weise, die berechtigten Ansprüche unserer Familia zu berücksichtigen", nickte Hernán knapp. "Einerlei, dies und die Dubianer Pfeffersäcke müssen warten. Wir kommen gerade aus dem Osten der Grafschaft, dort brennt es lichterloh. Und nicht nur die Ferkinas treiben dort ihr Unwesen, sondern wie es scheint, sind wir auch in eine Fehde zwischen der Bosquirischen Jungfer und den da Vanyas geraten. Es hat uns einige Mühe gekostet, uns hierher durchzuschlagen, und morgen geht es schon wieder weiter gen Ragath. Ich muss Mercenarios werben und außerdem Dom Brandil Bericht erstatten. Ursprünglich befanden wir uns nämlich auf der Suche nach ..."

So erzählte er in nüchternen Worten, was sie von Kornhammer in die Wildnis Bosquiriens geführt hatte und was dort alles geschehen war, bis hin zu dem Angriff im Castillo da Vanya. Rondago lauschte schweigend, nippte hier und da am schweren Roten, der im Gegensatz zu Dom Rafiks von der Verwässerung verschont geblieben war, und nur bei jener Episode, als sich das alte Kräuterweib buchstäblich in Luft aufgelöst hatte, hob der Magier einmal kurz die Augenbrauen. "Nun, wie gesagt, werden Anzures und ich zunächst nach Ragath gehen, ehe wir nach Selaque zurückkehren", schloss der Condottiere. "Rafik hingegen wird nach Punin reisen, falls du zunächst der Capitale einen Besuch abstatten willst. Ansonsten steht es dir natürlich frei, dich so lange hier auf Aranjuez aufzuhalten, wie es dir beliebt."

"Nun ... eigentlich hatte ich mich auf ein paar ruhige Tage hier in Aranjuez eingestellt. Allerdings ... dein Bericht, Vetter aber, hmmm ..." Der Magier drehte den Kelch in seiner Hand, während er einen Augenblick nachdenklich Hernán betrachtete. "Was hältst du davon, Vetter, wenn ich mich dir anschließe?" Grinsend fügte er hinzu. "Nicht, dass die berechtigten Ansprüche unseres Hauses gleich wieder zur Disposition stehen, weil der Soberan sich in Scharmützeln mit den Blutsäufern beweisen musste."

"Nur allzu gerne, doch bedenke ...", hob der Condottiere mahnend den Zeigefinger aus dem Wasser, "... dass dies eine gleichermaßen gefährliche wie anstrengende Unternehmung ist. Ich weiß, du dientest im Osten, wo man sein Tagwerk nicht mit Herumsitzen in der Studierstube verbringt, doch solltest du schon wissen, worauf du dich einlässt: viele Tage auf dem Pferderücken, wenig Schlaf, noch dazu unter freiem Himmel. In Bosquirien heißt das Regen, Kälte, dazu lausiges Essen. Womöglich müssen wir auch in die Berge hinauf, dann heißt's womöglich Klettern, und die Packferde hören auf die Namen Anzures, Rondago und Hernán. Für Trödeleien ist da kein Platz, und mit Nachzüglern können wir uns nicht aufhalten. Davon ab jedoch würde ich deine Teilnahme begrüßen, hört man doch immer wieder schaurige Geschichten von irgendwelchen Ferkinaschamanen. Wenn nur die Hälfte dessen wahr ist, so ist mir wesentlich wohler, wenn wir unsererseits auf arkanem Gebiete nicht gänzlich wehrlos sind."

"Mhm...", grübelte Rafik von Aranjuez, dessen Name, wie Rondago aufmerksam festgestellt hatte, nicht gefallen war, als es um die Packpferde ging. "Ihr kommt doch ohnehin auf dem Rückweg von Ragath wieder hier vorbei. Rondago könnte sich also eine kleine Pause gönnen, ehe er sich auf dem Rückmarsch übermorgen Nachmittag anschließt ..."

Rondago nickte bedächtig und zustimmend erst zu den Worten von Hernán und dann auch, als Rafik gesprochen hatte. "Nun, Hernán. Das klingt alles wenig einladend, aber fällt wohl in die Kategorie: Dienst am Reich, Almada und natürlich nicht zuletzt der Heimat der Familia."

"Alveran steh uns bei, ich glaube mir wird übel!", grinste Anzures bei so viel Pathos und leerte seinen Weinkelch in einem Zug.

Der Magister zuckte mit den Schultern und erwiderte das Grinsen breit. "Abgesehen davon klingt es nach Abenteuer, frischer Luft und viel Bewegung. Vor allem Letzteres hat mir in der Studierstube in der Akademie letztthin doch etwas gefehlt."

Zu Rafik gewandt fuhr er fort: "Deine Propositio klingt sehr verlockend, und so denke ich, dass ich diese annehmen sollte." Er nippte an seinem Becher Wein bevor er fortfuhr. "Ich werde hier auf dich warten, Hernán. Die Zeit werde ich nutzen, um mich etwas von der Reise zu regenerieren, aber auch, um mich, so gut es geht, über diese Ferkinas und ihre Schamanen zu belesen. Wie es der Zufall will, besitze ich Lektüre über dergleichen magische Umtriebe. Allerdings kam ich bisher nur zu einem flüchtigen Blick. Nichts ist gefährlicher als ein unbekannter Feind, sagten wir im Osten immer. Vorbereitung ist alles. Und wie immer ist die Zeit dafür sehr knapp." Die Aussicht auf entbehrungsreiche Tage in Kälte, unwegsamem Gelände und in Gefahr durch ruchlose, kampferprobte Wilde schien ihn nicht wirklich aus der Ruhe zu bringen – bisher jedenfalls.

"Bien", nickte der Hausherr. "Halte dich also für übermorgen Nachmittag reisefertig. Ich schicke dir einen Reiter, wenn wir die Straße nach Valenca herunter ziehen. Doch nun, was gibt es Neues aus dem Norden, was gibt es Neues von Haffax?"

So war es dieses Mal an Rondago von Aranjuez, über die letzten Ereignisse zu berichten ...

Der Zorn des Grafen

Ragath, 24. Praios 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo Ragath

Autor: von Scheffelstein

"Was soll das heißen, Ihr habt die Botschaft nicht überbringen können?" Mit gefurchter Stirn wandte sich Brandil von Ehrenstein seinem Castellan zu. "Muss ich Euch erinnern, in welchem Ansinnen ich Euch nach Selaque schickte?"

"Nein, Euer Hochwohlgeboren, ich –"

"Nein? Ich werde es dennoch tun." Der sonst so gefasste Graf machte einen bedrohlichen Schritt auf seinen Untergebenen zu. Eine Hand hinter dem Rücken, hob er die andere dicht vor das Gesicht des alten Castellans. "Es geht um das Leben meiner Tochter! Um nichts Geringeres, Dom Rondrigo! Ihr hattet den nicht unbedeutenden Auftrag, dieser Junkerin – wie heißt sie noch? – und ihren Begleitern unmissverständlich meinen Willen mitzuteilen: Dass es ihre erste Pflicht sei, Comtessa Romina von Ehrenstein-Streitig aus den Händen der Bergwilden zu befreien. Dass sie sich meines Dankes und meiner Anerkennung gewiss sein dürften, wenn sie dieser, ihrer Pflicht, so eilends als möglich nachkämen."

"Euer Hochwohlgeboren, wenn es mir irgend möglich gewesen wäre, hätte ich Eure Botschaft an Domna Rifada da Vanya ..."

"Irgend möglich?", fuhr der Graf auf. "Bei allen gütigen Göttern! Ich habe Euch zwanzig Frauen und Männer als Bedeckung mitgegeben. Zwanzig, Dom Rondrigo! Das sollte doch wohl ausreichen, um eine Nachricht in den entlegensten Winkel meiner Grafschaft zu tragen! Wie also erklärt Ihr Euer Versagen?"

Rondrigo vom Eisenwalde wurde blass. "Euer Hochwohlgeboren", begann er, während er unruhig die Krempe des Caldabresers knetete, den er beim Eintreten abgenommen hatte. "Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie es in den Lehen am Raschtulswall aussieht. Wir sind nicht einmal bis nach Selaque – der Ortschaft – vorgestoßen. Überall Ferkinas. Gleich beim ersten Gefecht haben wir fünf Leute verloren. Das Castillo Albacim scheint belagert zu sein ..."

"Belagert? Von Ferkinas? Nie hat ein Mensch je gehört, dass diese Wilden über Kriegsgerät verfügten. Wie – in Rondras Namen! – sollen sie in der Lage sein, eine Festung einzunehmen?" Der Graf schüttelte unwillig den Kopf.

"Ich weiß es nicht, Euer Hochwohlgeboren", sagte Dom Rondrigo verzagt. "Es ist mir unerklärlich, was diese Barbaren in so großer Zahl nach Almada treibt. Das hat es seit Menschengedenken nicht gegeben. Ich kann Euch nur versichern, dass es unmöglich ist, lebend bis ins entlegene Vanyadâl vorzudringen."

"Nichts ist unmöglich, Dom Rondrigo", unterbrach ihn der Graf. "Aber ich verstehe nun: Ihr habt Euch zurückgezogen, weil Ihr die Übermacht des Feindes fürchtetet ..." Rondrigo vom Eisenwalde senkte den Kopf. "Das heißt also: Keine Nachricht an diese Junkerin bisher. Und keine Nachricht von meiner Tochter. Schreiber ..."

Ein hagerer Mann mittleren Alters eilte herbei und nahm Aufstellung an einem Schreibpult nahe des Fensters.

"Setze eine Nachricht an Domna Rifada da Vanya auf, um ihr erneut mitzuteilen, dass es mein Wunsch und Wille sei, dass man den Verbleib meiner Tochter ausfindig mache und sich um ihr Wohlergehen Sorge. Diesmal soll die Botschaft per Brieftaube versandt werden. Es wird doch gewiss irgendjemanden in Ragath oder den umliegenden Ländereien geben, der Tauben aus Vanyadäl hält? Setzt alsdann eine zweite Nachricht an Domna Praiosmin von Elenta auf, in der auch dieser mein Ansinnen übermittelt wird."

Dom Brandil wandte sich wieder seinem Castellan zu, wurde aber von seiner Gemahlin unterbrochen, die bislang schweigend am Fenster gestanden hatte.

"Verzeiht, mein Gemahl, aber wenn Dom Rondrigo Recht hat" – ein scharfer Seitenblick traf den alten Mann – "und ganz Selaque von Ferkinas überrannt ist, so bezweifle ich, dass die Domnas ihre Castillos verlassen können, um sich auf die Suche nach Romina Alba zu begeben." Betrübt schüttelte Rohalija von Streitig ä. H. den Kopf.

"Gleichwohl dürfen wir nichts unversucht lassen, meine Teuerste", wandte Graf Brandil ein. "Die Situation mag sich von heute auf morgen ändern, und wir können die Domnas nicht nachdrücklich genug darauf hinweisen, dass die Tochter ihres Lehnsherrn in Gefahr ist. Aber Ihr habt recht, Rohalija, wir werden uns auch an den König wenden. Kam nicht vor Kurzem erst Nachricht aus Kornhammer, dass auch dort besorgniserregende Zustände herrschten? Zusammen mit der Nachricht von Rominas Verschwinden sollte das der Affäre weiteren Nachdruck verleihen. Der König schätzt Romina."

"Der Kaiser wird eine andere heiraten. Nicht zuletzt, weil Ihr Euch mit Händen und Füßen gegen diese Ehe wehrtet, Gemahl. Und er heiratet in wenigen Tagen. Er hat mehr als einmal deutlich gemacht, dass das Heer wider die Wilden Punin nicht vor seinem Traviabund mit der Novadibraut verlassen wird. Die Hochzeit ist von politischer Bedeutung. Ragath ist eine wichtige Grafschaft. Aber noch sind nur unbedeutende Lehen betroffen, nicht die Kernlande. Im Yaquirtal aber stehen die Heiden vor der Tür. Der Kaiser kann sich nicht erlauben, das Heer abzuziehen, ehe die Südgrenze gesichert ist. Romina hin oder her." Abermals schüttelte Rohalija von Streitig den Kopf. So sehr sie der Verlust ihrer Tochter schmerzte, war sie doch beherrscht genug, um politische Notwendigkeiten nicht aus den Augen zu verlieren. Bei Hesinde, so klug ihr Gemahl auch war, für seine Töchter machte er sich mehr als einmal zum Narren!

"Ihr sprecht, als wäre sie nicht Eure Tochter", sagte der Graf vorwurfsvoll.

"Sie ist meine Tochter, gleichwohl wie Eure", erwiderte Rohalija von Streitig scharf. "Ich habe sie unter Schmerzen geboren – bei Travia! –; werft mir nicht vor, sie nicht genug zu lieben! Aber wir sind von Stand, wir tragen Verantwortung, die Sorge um unsere eigenen Nachkommen hat hinter der um das uns anvertraute Land zurückzustehen, und nicht anders geht es dem Kaiser: Er muss ganz Almada im Blick behalten, nicht nur die Ostgrenze oder gar die Tochter eines seiner Grafen."

Ehe der Graf zu einer empörten Antwort ansetzen konnte, räusperte sich Rondrigo vom Eisenwalde vernehmlich, dem der Streit des gräflichen Paares äußerst unangenehm war. "Verzeiht, Eure Hochwohlgeboren", verneigte er sich erst vor Domna Rohalija und dann vor Dom Brandil. "Vielleicht könnt Ihr aus anderem Munde mehr über den Verbleib der verehrten Comtessa erfahren. Auf unserem ... äh ... Rückweg von Selaque ist uns zu Ohren gekommen, dass Dom Hernán von Aranjuez just aus Selaque zurückgekehrt ist."

"Der Söldner?"

"Äh ... mit Verlaub, Euer Hochwohlgeboren, er ist inzwischen Baron von Dubios."

"Ach ..."

"Ja, nun, er sei zurück aus Selaque, heißt es, und man munkelt, er sei dort in Kämpfe mit den Ferkinas verwickelt gewesen. Wenn Ihr Euch erinnert, Hochwohlgeboren, war er zuletzt mit den Domnas Rifada und Richeza unterwegs auf der Suche nach dem Erben des Alcorta und ... nun, laut Domna Rifada auch nach dem Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni, das wohl bei der unglücklichen ... nun ... Schlacht ... verloren ging."

"Richtig", erinnerte sich der Graf. "Also gut. Schreiber!", hieß er den Mann, der soeben das Schreiben an die Vanyadâlerin in ein Rohrstück schob und dieses siegelte. "Schreib also Folgendes: *An Hernán Eslam von Aranjuez, Baron von Dubios*" – er vergewisserte sich mit einem Seitenblick auf Dom Rondrigo der Richtigkeit dieser Angabe, konnte er sich doch nicht entsinnen, den Aranjuezer bereits in seinem Amt vereidigt zu haben. "Junker von Aranjuez. Geschätzter Dom Hernán, ich bin erfreut zu hören, dass Ihr lebendig, und, wie mir zugetragen wurde, wohlbehalten aus Kaiserlich Selaque zurückgekehrt seid. Als Euer Lehnsherr bitte ich Euch, Euch umgehend auf meiner Feste zu Ragath einzufinden, um mir aus erster Hand von den Zuständen in den Königlichen und Kaiserlichen Lehen am Raschtulswall zu berichten. Zudem erhoffe ich von Euch Nachricht über den Ver ... Nein, streich das", sagte er, als seine Gemahlin die Stirn furchte. "Das reicht. Zeichen und Siegel. Gib mir die Feder." Er unterzeichnete. "Und schick den Brief so rasch es geht nach Hedor."

"Verzeiht, Hochwohlgeboren: Nach Aranjuez. Es heißt, der Junker habe sich in Richtung seines Landguts gewandt", wandte Dom Rondrigo ein.

"Also gut. Nach Aranjuez. Geben die Götter, dass er weiß, wo wir Romina finden. Und dass Romina lebt."

*

Ragath, 24. Praios 1033 BF, nachmittags Auf dem Castillo Ragath
--

Autor: Der Sinnreiche Junker

Ein Aranjuez tritt nicht ohne eine Klinge vor einen Garethknecht, dröhnte Tegos Stimme in seinem Kopf. Zweifellos wären das die Worte seines Bastardbruders gewesen, wäre er heute hier gewesen und nicht schwertwund in einem Puniner Verlies. Denn ohne Zweifel hätte der Dolch in seinen Augen nicht als Klinge geglänzt, den Hernán von Aranjuez noch an der Seite führte. Den Degen hingegen hatte er abgegeben, auch wenn dies nicht explizit von ihm verlangt worden war. Indes lag ihm wenig daran, den Grafen zu provozieren, eingedenk der wenig pläsierten Vorgeschichte ihrer bisherigen Bekanntschaft.

Den Dubianer Drachen solltest du tragen, um dem Tobrier zu bedeuten, dass auch er am Ende nur ein Diener des Kaisers ist, schallte es wieder durch seine Gedanken. Tego Colonna war ein guter Soldat, doch lag ihm weder etwas an Höflichkeit, noch an Politik, und gewiss hätte er die Gelegenheit genutzt, dem ungeliebten Grafen zumindest in übertragenem Sinne vor die Füße zu spucken. Sein Bruder indes hatte lediglich silberdurchwirktes Schwarz angelegt, weniger um durch die schlichte Eleganz unterwürfige Bescheidenheit zu heucheln oder weil es gerade in Mode bei Hofe war, oder gar weil es eben die Farben der Baronie Dubios waren – welche gewissermaßen über den Kopf des Grafen hinweg an das Haus Aranjuez gegangen war – sondern weil es seit jeher die Farben seiner Familie waren. Den Verzicht auf den Drachen, in welcher Form auch immer, hingegen würde ein kluger Mann wie Graf Brandil von Ehrenstein zweifellos bemerken.

"Seine Hochwohlgeboren ist nun bereit, Euch zu empfangen", riss ihn der Diener aus seinen Gedanken. Mit leichter Neigung des Hauptes deutete dieser in Richtung der Doppelflügel der Türe, wo die beiden Hellebardiere jeweils einen Schritt vortraten und beide Flügel öffneten. Der Saal hatte sich verändert. Noch zu Beginn des Mondes hatte unter seinem eindrucksvollen Gebälk die Landständeversammlung auf Bänken im traditionellen Sechseck getagt. Die fünfeinhalb Bänke waren nun entfernt worden, sodass Hernán von Aranjuez quer durch den Saal direkt zum Grafenthron sehen konnte, wo Dom Brandil von Ehrenstein ä. H. Platz genommen hatte. Zu seiner Rechten, leicht nach hinten versetzt, stand seine Hohe Gemahlin, Domna Rohalija von Streitzig ä. H. und gleichfalls, nur zu seiner Linken, sein Castellan, Dom Rondrigo vom Eisenwalde. Bis auf zwei weitere Wachen, die scheinbar unbeweglich jeweils seitlich an den Wänden standen, war der Saal leer. Entsprechend laut hallte das Klirren der Silbersporen, als sich der Baron und Junker schließlich gemessenen Schrittes in Bewegung setzte, und trotz des vielen Raumes im Saal war die Spannung beinahe greifbar, als er schließlich ein halbes Dutzend Schritte vor dem erhöht stehenden Marmorstuhl innehielt und sich leicht verneigte. Keinen Deut zu weit, sondern gerade genug, um Etikette und Höflichkeit Genüge zu tun.

Einige Augenblicke lang herrschte drückendes Schweigen, verdichtete sich die Spannung noch weiter, ehe schließlich der Graf anhub zu sprechen: "Seid begrüßt, Dom Hernán. Ich habe gehört, dass Ihr soeben erst aus dem Osten der Grafschaft zurückgekehrt seid und danke Euch für Euer unverzügliches Erscheinen. Den Göttern sei Dank, hat Euch die Brieftaube erreicht. Wie Ihr Euch gewiss denken könnt, sind wir alle hier höchst besorgt über die beunruhigenden Nachrichten, die uns hier in Ragath erreichen. Doch sind selbige häufig unvollständig, veraltet und verwirrend, sodass es nicht leicht ist, sich ein konkretes Bild der Lage zu machen."

Offenbar kam der Graf gleich zur Sache, kein unnötiges Geplänkel und auch nichts zur Dubianer Baronsfrage. Die unrasierten Züge des Angesprochenen indes zeigten keine Regung der Gefühle. Der hohe Kragen des Brokatwamses, über dem ein Rand aus Dröler Spitze sichtbar war, ließ seine Körperhaltung noch aufrechter wirken, die Arme hingen locker an den Seiten herab, die Hände unterhalb des Bauchnabels verschränkt. Sein Gewicht indes ruhte auf dem rechten Bein, denn das Linke hatte er eine Nuance nach vorne geschoben, was seinem Auftreten in den Augen mancher einen Hauch nachlässiger Respektlosigkeit verleihen mochte.

"Mit Verlaub, Euer Hochwohlgeboren, mich hat keine Brieftaube erreicht", entgegnete der Condottiere ruhig.

"Aber wir haben heute Morgen eine Taube nach Aranjuez geschickt", wandte Rondrigo vom Eisenwalde ein.

"Ich bedaure, mich hat keine solche erreicht. Wir sind in aller Frühe von Aranjuez aufgebrochen. Ich bin nur hier, um Euer Wohlgeboren von dem jüngst Geschehenen in Kenntnis zu setzen und Verstärkungen zu werben. Spätestens morgen mache ich mich wieder auf den Weg nach Selaque", zuckte Hernán von Aranjuez mit den Schultern.

"Einerlei", winkte Graf Brandil unwirsch ab. "Nun seid Ihr hier, also bitte, berichtet."

"Mit Verlaub, Euer Hochwohlgeboren, die Lage ist ernst", sprach Hernán nach einer kurzen Pause. "Jeder Wilde, der alt genug ist, um eine Steinaxt zu schwingen, scheint aus den Bergen herabgestiegen zu sein. Kornhammer und Selaque sind überrannt, und die Wilden ziehen sich nicht wie sonst zurück, sobald sie genug geraubt und geschändet haben. Das Land brennt, und einzig gut befestigte Plätze vermögen ihnen zu widerstehen. Und selbst diese versuchen die Ferkinas anzugehen. Sollten sie nicht doch von selbst verschwinden, wird es vieler Soldaten bedürfen, um der

Lage Herr zu werden. Das Gelände ist schwierig, und zahlreiche Banden durchstreifen das Land. Wenn man eine aufreißt, entschlüpfen einem im Rücken zwei andere."

Graf Brandil, spätestens durch den Fehlschlag seines Castellans auf das Schlimmste vorbereitet, ließ es sich zumindest nicht anmerken, sollte ihn die Lageeinschätzung des ungeliebten Vasallen beunruhigen. Er reichte Dom Rondrigo einen kleinen Zettel, den dieser, nicht ohne Mühe vom Podest herabsteigend, an Dom Hernán weiter reichte. "Wie Domna Rifada da Vanya uns mitzuteilen geruhte", fuhr der Tobrier etwas spitz fort, derweil der Ragatier einen kurzen Blick auf deren recht kühl formulierte Depesche warf "... haben die Wilden den von mir ausgesandten Rossbanner-Orden angegriffen. Was könnt Ihr, der Ihr ja mit dieser Junkerin unterwegs wart, uns hierzu berichten?"

"Ich fürchte, das Ordensaufgebot wurde mehr oder weniger komplett aufgerieben. Sie haben die Ritter in einer engen Schlucht erwischt, warfen und rollten ganze Felsbrocken von oben auf sie herab. Es war ein Massaker", gab der Baron und Junker sich nicht einmal die Mühe, seine Worte abzumildern. Ein kurzer Blick wanderte zu Domna Rohalija, ehe er weiter sprach: "Es wird Euch gewiss freuen zu erfahren, dass Dom Gendahar überlebt hat. Verwundet zwar, doch wohlauf. Was hingegen die Tochter Eurer Hochwohlgeboren betrifft ..."

"Ist sie tot?", schaltete sich die Gräfin mit erstickter Stimme ein und legte, vielleicht auch um sich abzustützen, eine Hand auf den Unterarm ihres Gatten.

"Ich weiß es nicht", gab Hernán von Aranjuez unumwunden zu. "Sie war nicht unter den Toten, doch hatten wir wenig Zeit und haben womöglich nicht alle –"

"Ihr habt nicht einmal die Toten begraben?", fuhr Rondrigo vom Eisenwalde empört auf.

"Wir waren lediglich ein Dutzend Leute und in derselben Schlucht, die schon der gesamten Ordensstreitmacht zum Verhängnis wurde. Über uns kreisten aufgeschreckte Geier", entgegnete der Condottiere gereizt, während bei der Vorstellung an die Aasfresser Domna Rohalija eine Hand vors Gesicht schlug, "und wir mussten damit rechnen, dass weitere Ferkinas angelockt würden. Hätten wir Gräber geschaufelt, wären es unsere eigenen gewesen. Doch beschreibe ich Euch gerne den Weg, Dom Rondrigo, sofern Ihr einen Spaten findet."

"Genug!", rief Graf Brandil und blickte sowohl seinen Castellan wie auch den Baron und Junker vor ihm finster an. "Dom Hernán, was wusste unser Schwager zu berichten? Über den Verbleib unserer Tochter."

"Wenig, fürchte ich", neigte der Angesprochene entschuldigend das Haupt um einige Nuancen. "Er verlor das Bewusstsein, nachdem er von einem Speer verwundet wurde. Irgendeine Knappin hat ihn scheinbar mit viel Glück aus der Schlacht gezogen und zu einer Kräuterfrau gebracht. Dom Gendahar kam erst dort wieder zu sich. Es steht wohl zu befürchten, dass die Tochter Eurer Hochwohlgeboren den Wilden in die Hände gefallen ist. Jedoch konnten wir keine Spur von ihr entdecken."

"Die Nachricht in Euren Händen legt den Schluss nahe, dass ihr nicht sonderlich viele Anstrengungen in diese Richtung unternommen habt ...", ließ der Graf mit gefährlichem Unterton vernehmen.

Augenblicke lang senkte sich Schweigen über den Saal, als das letzte Blut aus den ohnehin blassen Lippen des Barons und Junkers wich. Unter der Haut seines Gesichts war das Arbeiten der Kiefer sichtbar, als zwei Zahnreihen hart aufeinander gepresst wurden. "Ich kann Euer Hochwohlgeboren versichern, dass die Domnas Rifada und Richeza sowie meine Wenigkeit jede Anstrengung unternommen haben", presste er schließlich tonlos hervor. "Jedoch muss ich Euer Hochwohlgeboren darauf hinweisen, dass uns jede einzelne der zahlreichen Banden zahlenmäßig überlegen war. Wir

hatten Verluste; kein Mensch kann wissen, wohin in die Berge welche Gefangenen verschleppt wurden. Dazu scheint es, dass eine Fehde zwischen –"

"WAS INTERESSIEREN MICH EURE VERMALLEDEITEN ALMADANISCHEN FEHDEN?", fuhr ihn der Tobrier an und hieb die rechte Faust auf die marmorne Lehne des Grafenthrons. "ES GEHT HIER UM DAS WOHL UND WEHE DER HALBEN GRAFSCHAFT UND UM DAS MEINER TOCHTER, DOM! UND IHR KOMMT HIER MIT EUREN AUSFLÜCHTEN WEGEN IRGEND EINES WEITEREN BELANGLOSEN STREITS?"

Hernán von Aranjuez schnappte hörbar nach Luft. "Euer Hochwohlgeboren müssen wirklich wissen ..."

"ICH MUSS ÜBERHAUPT NICHTS!", unterbrach Graf Brandil ihn, um nach einigen weiteren Momenten des Schweigens ein wenig ruhiger fortzufahren: "Ihr werdet in der Tat nach Kaiserlich Selaque zurückkehren, Dom Hernán. Und ich werde Euch zusätzlich Dom Rondrigo mit einer entsprechenden Bedeckung mitgeben. Und wenn ich erfahre, dass Ihr nicht alles unternommen habt, um den Verbleib meiner Tochter aufzuklären, dann solltet besser Ihr einen Spaten finden, wenn Ihr mir das nächste Mal unter die Augen tretet."

"Eure Hochwohlgeboren", war ein Zähneknirschen durch den ganzen Saal zu hören, ehe Hernán von Aranjuez auf den Absätzen kehrt machte und selbigen mit wütend-schnellen Schritten und unter protestierendem Klirren seiner Sporen auf dem Weg zum Ausgang durchmaß.

"Dom Hernán", erklang weit hinter ihm noch einmal die Stimme der Gräfin Rohalija.

Tief atmete der Angesprochene ein, schloss kurz die Augen und bemühte sich um ein ausdrucksloses Gesicht, ehe er sich umwandte. "Euer Hochwohlgeboren?"

"Bringt mir meine Tochter zurück", sprach Domna Rohalija ruhig.

Der Nuranshâr

Im Raschtulswall, 24. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: SteveT

"NURANSHÂR!"

Ghazal iban Muyanshâr kannte diese Stimme nur zu gut – es war die seines Häuptlings, die Stimme Nasfágul Paschas, und sie klang alles andere als wohlwollend.

Er schluckte und verscheuchte die beiden jungen Krieger, die vor der Jurte des Shârs Wache hielten, mit einer Handbewegung.

Als er in das Häuptlingszelt eintrat, funkelte ihn sein Anführer böse mit blitzenden Augen an. "DAS IST NICHT DIE AUSSERWÄHLTE!" brüllte er und deutete anklagend auf die blonde Gefangene, die sie beide feindselig und kratzbürstig mit nicht minder blitzenden Augen anstarrte.

Der Häuptling hielt Ghazal vorwurfsvoll seine linke Gesichtshälfte entgegen, auf der die Fingernägel des Weibes tiefe blutige Kratzspuren hinterlassen hatten, die im ohnehin narbenversehrten Anlitz des Häuptlings zunächst gar nicht aufgefallen waren.

"Neun Tage ist dieses elende Weibstück nun schon bei uns und noch immer war ich nicht fähig, sie zu nehmen und den prophezeiten Sohn des Sonnenstiers mit ihr zeugen! Selbst wenn es mir einmal gelingt, sie niederzuringen und ihre wilde Kraft zu brechen, so kommen mir plötzlich Bilder von haarigen Rotpelz-Weibern in den Sinn und alle Kraft meiner Lenden ist schlagartig vergangen! Das ist Hexerei, du Sohn einer Blutlosen, da steckst du dahinter!" Er versetzte Ghazal einen Fausthieb, dass dieser rückwärts gegen die Zeltplane geschleudert wurde.

Die Gefangene verstand nicht, was die beiden Wilden in ihrer Grunzsprache untereinander stritten, aber Romina-Alba wußte, dass es um sie selbst ging. "D-d-das ist nicht möglich!" hielt sich Ghazal das Kinn und spuckte mit einem zähflüssigen Blutfaden seinen vorletzten verbliebenen Zahnstumpf aus. "Willst du behaupten, die Geister würden lügen? Wehe dir, Nasfágul, wenn du ihren Zorn heraufbeschwörst!" Er rappelte sich wieder auf und drohte dem Shâr nun seinerseits mit seiner Knochenkeule. "Du musst mit der Tochter des Hairans der roten Stadt auf dem Goblinsgrabhügel einen Sohn zeugen! So wollen es die Geister und wer bist Du, dass du etwa am Wort deines Ahnen Khenubaal Pascha zweifeln magst?"

"Dann bring mir die Richtige, alter schwacher Mann! Die da will ich nicht mehr länger in meinem Zelt! Sie ist trocken, störrisch und gefährlich! Wenn du mir nicht die richtige Gebäerin des auserwählten Sohnes des Sonnenstiers herbeischaffst, dann drehe ich ihr morgen wie einem wilden Tier den Hals herum!" Er demonstrierte gestenreich, wonach ihm der Sinn stand.

"Ich muss die Ahnen anrufen", schüttelte Ghazal den Kopf. "Zügle deine Wut, bis sie mir gesagt haben, wie wir handeln sollen. Ich kann nicht glauben, dass ich mich getäuscht haben soll."

"Du bist uralte!" winkte der Häuptling wütend ab. "Es wird Zeit, dass wir einen jüngeren Nuranshâr erwählen – einen, dem die Geister gehorchen und mit dem sie nicht ihr Spiel treiben!"

Ghazal wandte sich beleidigt zum Gehen und verließ das Zelt. Beim Durchschreiten des Zelteingangs flüsterte er zu der nur für ihn selbst sichtbaren Djinni: "Du nicht, Qualalahina! Du bleibst hier und behältst die beiden im Auge!"

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen. Nun hatte er es beiden heimgezahlt: Dem Shâr, der seine Verwandten getötet hatte. Und dem alten Schamanen, der ihn vor Jahren schon, als er mit seiner Mutter bei den Bâni Khadr gefangen war, getriezt hatte, ja, der ihm gefährlich werden konnte.

Und außerdem hatte er die hübsche Grafentochter davor bewahrt, das Schicksal aller blonden Frauen zu teilen, die je von den Bâni Khadr gefangen genommen wurden: ihre Schenkel für den Shâr zu öffnen, ob sie wollten oder nicht.

Begierig starrte Aureolus Domnatella Romina an, die seit Tagen nackt und mit gebundenen Händen auf einem Fell vor der Bettstatt des Häuptlings lag. Ob sie noch Jungfrau war? Zu schade, dass sie nicht wusste, wer ihr Retter war! Ob sie es ihm danken würde? So, wie er es sich erhoffte? Wie er ... es verdiente?

Er leckte sich über die Lippen. Wie gerne würde er von ihr kosten. Sie zu seiner Braut machen. Aber nicht wie dieser plumpe Ferkina, der sich für den Gott aller Liebhaber hielt und nichts anderes war als ein Barbar. Nein, er wollte, dass sie ihn liebte. Ihr sollte es gut gehen! Er konnte dafür sorgen. Er hatte Macht! Und er würde noch mehr davon bekommen in der Zukunft. Wenn sie sich auf seine

Seite stellte, würde er sie beschützen. So wie sein Vater seine Mutter beschützt hatte. Aber er würde sie auch lieben. Mehr als sein Vater seine Mutter geliebt hatte, die für ihn doch nichts anderes gewesen war als die Amme seines Sohnes. Seine Amme.

Zornig biss Aureolus die Zähne zusammen. Es hatte ihn stets geschmerzt, zwischen seinen Eltern zu stehen, die er gleichermaßen liebte. Zwischen seiner Mutter, die ihn verehrte, die ihn auf Händen trug und doch schwach war. Und seinem Vater, den er verehrte, der unnahbar war, und von dem er doch so vieles lernen konnte. Hätte lernen können, verbesserte er sich bitter.

Nein, er würde alles anders machen. Er würde seine Frau lieben. Es wäre ihm gleich, ob sie ihm Kinder gebar oder nicht. Sie sollte glücklich sein. Ein verschworenes Paar – das wären sie. Wenn auch die ganze Welt ihnen trotzte: Nichts würde sie entzweien. Sie würden das Bosquirtal beherrschen. Almada vielleicht. Ihn würden die Menschen fürchten. Sie würden die Menschen lieben. Zusammen aber wären sie gute Herrscher, von denen man noch lange spräche.

"Ich liebe dich, Romina", flüsterte er.

Die Zeltplane wurde zurückgeschlagen, der Alte trat heraus und riss Aureolus aus seinen Tagträumen. Was bei allen Dämonen der Niederhöllen machte er hier? Erging sich in kindischen Phantasien und verschwendete seine Kraft darauf, einem Mädchen die Jungfräulichkeit zu erhalten, die sie doch nur an einen anderen verlieren würde. Falls sie sie überhaupt noch besaß.

Kopfschüttelnd zog Aureolus sich zurück, ehe der Zauber verblasste und er wieder sichtbar wurde. Er hatte Wichtigeres zu tun. Es war mal wieder an der Zeit, seiner Mutter einen Besuch abzustatten, um sich nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen. Die Krieger, die aus Elenta zurückgekehrt waren, hatten von Flachländern berichtet, die dort umherstreunten und den Turm geplündert hatten. Lächerlich, dass ausgerechnet die Bâni Khadr das Wort 'Plünderung' in den Mund zu nehmen wagten! Aber wenn nun wirklich Söldner aus Schrotenstein oder Falado eingefallen waren, um die Gunst der Stunde zu nutzen? Viel beunruhigender allerdings war die Kunde, dass auch ein anderer Ferkina-Stamm derzeit in Almada sein Unwesen trieb. Ein Stamm, der mit den Bâni Khadr verfeindet war. Und den er nicht kontrollieren konnte. Offenbar hatte er das Gefasel des Alten von dem Sonnenstier-Blutkrieger unterschätzt. Auch die Schamanen anderer Stämme schienen ähnliche Weissagungen zu treffen. Das war beunruhigend und passte gar nicht zu seinen Plänen.

Er wollte der Herr der Ferkinas sein! Er wollte mit ihnen das Bosquirtal erobern und Selaque und Schrotenstein unter seiner Hand vereinen. Das Erbe seiner Mutter und seines Vaters. Wenn sie schon nicht hatten vereint sein können, so sollten es wenigstens ihre Lehen sein. Und wem, wenn nicht ihm, sollte vergönnt sein, über das vereinte Bosquirtal zu herrschen?

Du musst mit der Tochter des Hairans der roten Stadt auf dem Goblinsgrabhügel einen Sohn zeugen. Die Worte des Schamanen kamen ihm in den Sinn. Herrscher über Ragath. Ras'Ragath, wie die Ferkinas es nannten. Das also war Nasfáguls Ziel. Herrscher über die Flachlande. Vereiniger der Stämme des Raschtulswalls.

Diese Idioten! Niemals würde ein Ferkina über die Grafschaft herrschen. Aber wenn Romina tatsächlich sein würde ... Graf Aureolus von Elenta-Ehrenstein. Nein, der Name war blöd! Aber der Titel passte zu ihm. Seine Hochwohlgeboren Graf Aureolus von Ragath. Warum sollte er sich mit dem Bosquirtal zufrieden geben, wenn er mehr haben konnte?

Aber zunächst einmal musste er Romina aus den Händen der Wilden befreien, ohne dass er es sich mit diesen verscherzte. Er brauchte die Ferkinas. Und er konnte nicht länger all seine Kraft darauf verwenden, sich zu verstecken und den Shâr daran zu hindern, seine Beute zu vögeln.

Es wird Zeit, dass wir einen jüngeren Nuranshâr erwählen. Da hatte der Shâr recht, dachte Aureolus, als er in Hemd und Hose schlüpfte und sich den Umhang überstreifte. Die Geister gehorchten ihm! Nun würde er sein Spiel mit ihnen treiben ...

Mit unsichtbarer Hand griff er nach seinem Stab. Auf dem Djer Kalkarif gab es eine Höhle, in der die Ferkinas ihre Ahnengeister verehrten. Dort würde er die Antworten finden, die er brauchte, um sich den Stamm endgültig untertan zu machen.

*

Autor: Romina Alba

Nun lag sie schon seit Tagen nackt auf diesem stinkenden Fell. Sie war so gebunden, dass sie sich kaum bewegen konnte, sie fror fast ständig, und noch ein paar Tage und sie würde auch ohne Fesseln nicht mehr aufstehen können. Man kümmerte sich um sie, gab ihr Wasser und Nahrung, nachts wurde sie zugedeckt, und der vermummte Wilde ließ seit Kurzem die Finger von ihr. Allen Zwölfen und vorallem Rahja sei Dank, war er bisher nicht fähig gewesen, sie zu besteigen. Sie hatte sich jedesmal bis zur Erschöpfung gewehrt, hatte Zähne und Krallen eingesetzt. Einige Male hatte er sie niedergerungen, um dann doch zeternd wieder von ihr abzulassen. Seit dem Streit mit dem Schamanen sah er sie kaum noch an. Doch sie erinnerte sich noch gut an seinen Blick und die Geste über den Hals, es war nur eine Frage der Zeit ... Sie schluckte trocken.

Sie begann wieder lautlos zu beten, ging Schritt für Schritt alle Zwölfe durch, kehrte aber immer wieder zu Rondra zurück, um um Stärke zu bitten. Dann widmete sie sich der Fürbitte für jeden Einzelnen des dahingemetzelten Rossbanners, für die kleine Waldwächterin und vor allem für Onkel Gendahar, der jetzt bestimmt in Rondras heiligen Hallen weilte. Sie weitete die Gebete auf die Alveraniare aus, und als ihr kein Gebet mehr einfiel, fing sie von vorne an. So verging ein weiterer Tag, und man störte sie nur, um sie füttern, auf den Topf zu setzen und zu waschen.

Unter Söldnern

Ragath, 24. Praios 1033 BF, abends Im Palacio Sforigan

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Hernán von Aranjuez. Wie lange ist es her?"

"Über drei Götterläufe, Dom Vigo. Beinahe vier", antwortete der Gast des Reichsvogtes von Ragath. Dieser würde in einigen Monden seinen siebzigsten Tsatag feiern, doch war der alte Condottiere noch immer eine eindrucksvolle Gestalt von gedrungener Statur und mit Händen wie Schaufeln.

"Viel ist seither geschehen. Noch mehr, seit Ihr damals auf den Silkwiesen bei meinen Hakenspießen dientet. Ha, das waren Zeiten!", hieb Ludovigo Sforigan lachend mit einer eben jener Hände auf die Tischplatte, ehe er den Humpen prostend in Richtung seines Gegenübers hob. Höflich ging der Baron von Dubios darüber hinweg, dass Dom Vigo seinerzeit gar nicht gewusst hatte, dass sich der quasi-flüchtige Anwinist unter die Seinen gemischt hatte, sondern es erst Jahre später erfahren hatte. Und es ihm niemals übel genommen hatte.

"Ein weiter Weg, von damals zur Baronswürde", wischte sich der Hausherr mit dem Handrücken über die Lippen. Da es mehr eine Feststellung, denn eine Frage gewesen war, schwieg der Baron und Junker und nippte stattdessen nur an seinem Wein. So fuhr der Reichsvogt fort, leicht nach vorne gebeugt und den anderen mit prüfendem Blick messend: "Bei allen angebrachten Glückwünschen ist

das doch keine geringe Bürde. Die Pfeffersäcke in Heldor haben sich in den letzten Götterläufen einiges herausgenommen. Eure Vorgänger waren dahingehend zu nachgiebig. Um nicht zu sagen: unfähig. Hier in Ragath sorgt sich der eine oder andere darum, was auf halbem Wege zwischen hier und der Capitale erwachsen könnte, wenn dort nicht bald mit harter Hand durchgegriffen wird ..."

Die Bürgerschaft von Heldor, das wussten sie beide, hatte sich für einen Markt über die Jahre und Jahrzwölfte hinweg einige außergewöhnliche Privilegien erstritten, und nicht wenige unterstellten den dort Handelnden, dass sie mittelfristig den Aufstieg zur Landstadt anstrebten. Hinzu kam nun die besondere Konstellation, dass Hernán von Aranjuez vom Kaiser höchstselbst zum Baron erhoben worden war, und manch einer munkelte, dass dem übergangenen Grafen von Ragath vielleicht stattdessen eine Landstadt Heldor zugesprochen werden würde. Dies mochte zwar im Interesse Graf Brandils sein, der neben den finanziellen Vorteilen den eher ungeliebten Vasallen geschwächt sähe, doch wäre ein solcher Aufstieg den Ragathern zweifellos ein Dorn im Auge.

Die Oberhoheit über diese hatte wiederum der dahingehende Nutznießer im Grafenrang im Jahre 1018 BF für die erkleckliche Summe von 50.000 Dukaten abgegeben. Eine Summe, welche sich der Gildenrat seinerseits von Domna Radia von Franfeld geliehen hatte und die kurz vor der Rückzahlung, zwölf Jahre später, auf rätselhafte Art und Weise verschwand, sodass sich heute gleichermaßen der Gildenrat – der Domna Radia selbst des Diebstahles bezichtigte – wie auch eben jene als Herren über Ragath sahen. Beiden jedoch hatte Ludovigo Sforigan einen Strich durch die Rechnung gemacht, als er, zum Reichsvogt bestellt, mit seinen Hakenspießen in die Stadt einzog, und somit, nicht zuletzt Kraft seiner Söldner, faktisch die Stadt regierte. Und im Hintergrund dieses verworrenen Geflechts stand eben noch Graf Brandil, der eine Gelegenheit, die Stadt zurückzugewinnen oder, falls dies nicht möglich war, zumindest zu eigenem Gewinn zu schwächen, gewiss nicht verstreichen lassen würde. Und so waren der neue Baron des südlich der Stadtmark gelegenen Dubios, wie auch die Zukunft Heldors, durchaus Faktoren in diesem Ringen mit ungeklärtem Ausgang.

"Zweifellos lag dort zuletzt einiges im Argen", stimmte der neue Baron vorsichtig zu. "Sobald sich die Lage im Königreich ein wenig beruhigt hat, werde ich mich dieser Sache mit aller gebotenen Aufmerksamkeit widmen. Die Heldorer sind ja nicht die erste Bürgerschaft, die sich als renitent erweist", umspielte ein schmales Lächeln die blassen Lippen des jüngeren Condottiere.

Vielsagend grinste der Reichsvogt, der die Anspielung auf sich selbst wohl verstanden hatte, doch war ihm die Antwort wohl noch nicht verbindlich genug: "Ihr führt ja jetzt Euer eigenes Terzio. In Unterfels. Zweifellos wird es Euch dabei von großem Nutzen sein, wenn Ihr es erst hierher verlegt ..."

Obleich sich beide Männer eines jovial-freundlichen Umgangstones befleißigten, machte sich keiner von beiden Illusionen: Hier ging es nur ums Geschäft. "Man wird sehen ...", zuckte Hernán von Aranjuez mit den Schultern. Ein paar Leute würde er sicherlich brauchen, so wie es Ludovigo Sforigan in Ragath vorgemacht hatte. Ein weiteres größeres Terzio in der Gegend konnte dieser freilich nicht brauchen. Tatsächlich hatten auch in Ragath die Preise angezogen, da viele Mercenarios in den letzten Jahren in den unruhigen Yaquirbruch oder noch weiter ins Horasreich gezogen waren, wo es während des Krieges der Drachen gutes Gold zu verdienen gab. Und entsprechend hatte sich Ludovigo Sforigan als praktischer Monopolist in weitem Umkreis mit seinen zurückgebliebenen Hakenspießen gleichfalls eine goldene Nase verdient.

"Meinen Leuten gefallen die Unterfeler Freudenhäuser und Würfelstuben. Gewiss würden sie es mir übel nehmen, wenn ich sie dort abziehen würde. Selbst der horasische Rebensaft ist für almadanische Kehlen recht verträglich", stellte der Jüngere in Aussicht.

"Soll mir recht sein. Das fehlte gerade, noch mehr durstige Kehlen, die diesen elenden Panscher Lampérez reich machen, ha!", lachte der alte Landsknechtsführer – der bekanntermaßen kein Freund des weinkelternden Ratsmeisters war – zweifellos nicht unzufrieden über diese Andeutung.

"Es gibt da freilich eine Angelegenheit, bei der Ihr behilflich sein könntet, Dom Vigo", fuhr der Aranjuezer fort. Natürlich, umsonst war schließlich nur der Tod. Es hatte einiger in Aussicht gestellter Zugeständnisse bedurft, doch war nun der Boden fruchtbar bereitet für jene Gefälligkeit, wegen der er eigentlich hier war. "Wie Ihr gewisslich erfahren haben werdet, hat der Aracener nach der Landständeversammlung kaum brauchbare Mercenarios in der Stadt gelassen. Von Euren Hakenspießen einmal abgesehen ..."

Der Rest war Feilschen ...

Der Djer Kalkarif

Kaiserlich Selaque, 24. Praios 1033 BF
Im Raschtulswall am Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Am Abend des zweiten Tages, als ihnen allen bereits die Beine zitterten vor Erschöpfung und Kälte, zeichnete sich endlich vor ihnen in der Dämmerung in nur noch wenigen Meilen Entfernung ein riesiger Berg ab, dessen bizzare Felsformationen in der Tat an ein gewaltiges steinernes Gefieder oder auch entfernt an einen Hahnenkamm erinnerten, wie ihn Moritatio vor wenigen Tagen in Vanyadâl beschrieben hatte. "Den Göttern sei dank!" hob der Vanyadâler lobpreisend die Arme zum Himmel. "Seht nur! Das da ist der Djer Kalkarif – ich erkenne ihn wieder!"

Autor: von Scheffelstein

Zweifelnd blickte Richeza zum Gipfel des Berges hinauf. Keine Stunde mehr, und die Nacht wäre hereingebrochen. Selbst bei Tag und im Vollbesitz ihrer Kräfte würden sie einige Stunden hinauf brauchen. Das Feuer aber, hatte Moritatio gesagt, musste zur Rondrastunde entzündet sein, damit die Amazonen es sahen und ihrer Tante zu Hilfe eilen konnten. Wenn sie nun rasteten, verloren sie einen ganzen Tag! Aber wenn sie nicht rasteten ... Kritisch musterte die Edle ihre erschöpften Weggefährten und schüttelte den Kopf. Seufzend fuhr sie sich durch die Haare und suchte mit den Augen die schroffen Vorsprünge des Berges ab. Ein Pfad führte weiter aufwärts. Wenn sie Glück hatte, führte er bis auf den Gipfel.

"Wir werden hier rasten", sagte sie schließlich. "Nutzen wir die verbleibende Helligkeit, einen geeigneten Lagerplatz zu finden. Einen Überhang oder eine Höhle, um vor dem Wetter geschützt zu sein."

Sie wies in Richtung einer Felswand am Fuß des Berges und forderte die anderen mit einem Kopfnicken auf, weiterzugehen. Nach etwas mehr als einem Wasserlauf hatten sie die Felswand erreicht, und es dauerte noch einmal so lange, bis Richeza vor einer Höhlung stehen blieb, die schräg nach oben in den Fels hinaufführte. Die Spalte war eng und felsig und sah nicht sehr wohnlich aus, aber sie begann etwas oberhalb des Bodens, sodass wilde Tiere nicht ohne Weiteres hineinkamen. Und sie bot Schutz vor Regen oder Schnee.

Während die anderen die Höhle erkundeten und das Gepäck niederlegten, brach Richeza einige dünne Äste von einem der wenigen Bäume in der Nähe, riss die Zweige ab, schnitt die Äste armlang zurecht und band sie sich auf den Rucksack.

"Was machst du da?", fragte Moritatio erstaunt, der seinerseits Holz herangeschafft hatte, um ein Feuer zu entzünden.

Richeza schwang sich den Rucksack auf den Rücken. "Ich gehe rauf und zünde das Feuer an", sagte sie. "Um keinen Preis will ich einen weiteren Tag verlieren. Aber wenn die Amazonen deiner Mutter noch helfen können, so wollen wir ihr diese Hilfe nicht vorenthalten."

"Aber", hob Moritatio zu protestieren an, offenkundig wenig angetan von der Vorstellung, seine Base könne allein bei Nacht den Berg erklimmen. Doch die Edle hob die Hand und brachte ihn zum Schweigen.

"Seht euch doch an, Moritatio – ihr könnt nicht weiter. Es wäre Selbstmord im Dunkeln, erschöpft wie ihr seid." Dass sie selbst müde war, verschwieg sie, versuchte es stattdessen mit einem ermunternden Lächeln. "Wartet hier auf mich. Bis zum Mittag werde ich zurück sein." Richeza drückte den Arm ihres Vetters, als sie dessen besorgtes Gesicht sah. "Deine Mutter hat sich für uns geopfert. Das bin ich ihr schuldig." Sie musste lachen. "Nun schau nicht so! Ich werde schon zurückkommen."

Doch dann wurde sie ernst und wandte sich dem Thangolforster zu, der zu ihnen getreten war. Sie warf ihm einen langen Blick zu, senkte kurz die Augen, sah ihn aber gleich darauf wieder an. "Dom Gendahar", sagte sie. "Sollte ich bis morgen Mittag nicht zurückgekehrt sein, sucht nicht nach mir. Aber sucht nach Praiodor und seiner Mutter. Ihr seid mir nichts schuldig, und doch bitte ich Euch noch einmal: Lasst den Knaben nicht hier in den Bergen sterben. Er wäre verloren ohne unsere – ohne Eure Hilfe! Bitte", sagte sie eindringlich, "versprecht mir das!"

Autor: Ancuiras

Dom Gendahar, der sich erschöpft auf den Boden fallen lassen, richtete sich mühsam wieder auf. 'Früher hat mich so etwas nicht so mitgenommen', dachte er verärgert – aber eigentlich grenzte es an ein kleines Wunder, dass er überhaupt schon wieder auf den Beinen war. Er musterte Richeza besorgt, aber jeder Versuch, sie abzuhalten, wäre sinnlos, so gut kannte er die Domna mittlerweile.

"Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um die beiden und Romina wieder in Sicherheit zu bringen", sagte er. "Gemeinsam mit Euch", fügte er mit einem aufmunternden Lächeln hinzu.

Autor: SteveT

Moritatio blickte seine Cousine einen langen Augenblick verblüfft an, als diese ihre Absicht äußerte, ganz alleine und in der Nacht auf den fast dreitausend Schritt hohen Djer Kalkarif zu steigen. Er warf einen hilfeschauenden Seitenblick zu Dom Gendahar und der kleinen Zaida, in der Hoffnung, einer von beiden möge seiner bildschönen Base diesen Irrsinn ausreden. Aber zu seinem Entsetzen bestätigte sie der Thangolforster noch in ihrem Entschluß. Also erhob er sich selbst ächzend wieder von dem Felsen, auf dem er sich gerade halbwegs bequem ausgestreckt hatte, und warf sich sein festgezurrtes Wanderbündel erneut über die Schulter.

"Also gut, dann werde ich dich selbstverständlich begleiten!" nickte er Richeza zu, die gleich stehen geblieben war.

"Soweit kommt es noch!", winkte diese ab und schüttelte energisch den Kopf. "Schau dich doch an, du kannst ja kaum noch stehen, geschweige denn bergsteigen! Du bist erstens viel zu erschöpft, und wirst mich dadurch nur zwingen, viel langsamer auf den Gipfel zu steigen, als ich es alleine bewerkstelligen könnte. Zweitens solltest du hier bei Dom Gendahar und Zaida bleiben, da du dich als Einziger ein wenig hier in der Gegend auskennst. Sie wären verloren und würden sich verirren und

umkommen, falls ich nicht vom Gipfel zurückkehre und drittens – genau in diesem Fall – will ich, dass du mir schwörst, weiter nach Praiodor und seiner Mutter zu suchen, damit sie in Sicherheit gebracht werden."

Moritatio verdrehte die Augen und ließ sich wieder rücklings auf den Felsen sinken. Wenn sie nicht nur den bestimmenden Tonfall, sondern auch das Überzeugtsein von der Richtigkeit des eigenen Handels von seiner Mutter geerbt hatte, so wären alle weiteren Worte ohnehin verschwendet – die Frauen der da Vanyas waren nicht unbedingt für ihre Kompromiss-Liebe bekannt. So musste er also an diesem götterverlassenen Ort die Liebe seines Lebens, die er endlich gefunden hatte, fortgehen lassen und stattdessen mit einem fremden Yaquirtaler Magnaten und einem vorwitzigen Kind zurückbleiben, die ihm im Grunde beide vollkommen gleichgültig waren – ja selbst der kleine Praiodor und seine wahnwitzige Mutter, deren Errettung er nun auch noch beschwören sollte, tangierten ihn nur insofern, dass sie offenbar für Richeza wichtig waren.

Resignierend hob er die Rechte zur Schwurhand: "Also gut – ich schwöre! Aber pass' um Alverans Willen auf dich auf – nicht nur wegen meiner Mutter ... es ist mir ebenso wichtig, dass du wiederkehrst!" Er bemerkte, dass Richeza derart vertrauliche Worte offenbar unangenehm waren und dass der Thangolforster und Zaida überrascht-amüsiert zu ihnen herüber sahen. Schnell schaute er in die andere Richtung auf den blanken Fels, damit niemand im Dämmerlicht die Röte seiner Wangen erkennen konnte.

Autor: von Scheffelstein

Richeza entzündete eine der Fackeln, die sie aus der Burg mitgenommen hatten, an dem Lagerfeuer am Höhleneingang und nickte den beiden Männern zu, ehe sie wortlos den Weg zurückging, den sie vor einer halben Stunde gekommen waren. Nicht lange, und sie hatte den Pfad gefunden, der zwischen den zerklüfteten Felsen des Djer Kalkarif aufwärts führte.

Zunächst kam die Edle gut voran. Mit jedem Höhenschritt, den sie zurücklegte, blieb ihr das Licht der im Westen hinter dem Eisenwald versunkenen Sonne länger erhalten. Der Pfad war steil, aber gut gangbar, und der Blick über die bewaldeten Hänge Kaiserlich Selaques hob ihre Stimmung. Nie fühlte sie sich Almada so verbunden, wie wenn sie aus den Bergen auf es herab blickte. Wie unbedeutend die Ränke der Edlen und die Nöte der einfachen Menschen hier oben schienen. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte Richeza sich frei und unbeschwert. Wie konnten Sorgen Bestand haben im Angesicht der majestätischen Gipfel des Raschtulswalls?

Für einige Zeit schwand Richezas Müdigkeit, und sie schritt zügig voran. Bald war die Schlucht, in der ihre Begleiter rasteten, in den Schatten versunken. Es wurde rasch dunkler, und je höher sie kam, desto stärker wurde der Wind. Immer wieder musste die Edle die blakende Fackel in die andere Hand wechseln, damit ihr die Flamme nicht ins Gesicht schlug. Die letzten kümmerlichen Bäume wichen dornigen Sträuchern, an deren Ranken ihr Umhang mehrmals hängen blieb. Der Weg wurde schmaler; Kies und Staub machten den Boden unsicher, und mehr als einmal stolperte Richeza oder stieß sich den Fuß an plötzlich wegrutschenden Steinen.

Anderthalb Stunden mochten vergangen sein, die Fackel war weitgehend heruntergebrannt, als die Edle an eine Abzweigung kam. Es war die erste, die ihr bewusst war. Unschlüssig blickte Richeza hinauf zu den gezackten Spitzen des Djer Kalkarif. Von hier aus konnte sie nicht erkennen, welche der Zacken der höchste Gipfel war und im schwachen Mondlicht erst recht nicht, wohin die Pfade führten. Die Edle fluchte leise. Wohin sollte sie sich wenden? Schließlich entschied sie sich für den rechten Weg, der breiter war und schneller anzusteigen schien.

Kaum einen Wasserlauf später begann das heiße Pech auf ihren Handschuh zu tropfen. Richeza musste eine neue Fackel entzünden. Zwei weitere blieben ihr noch. Als der Pfad allmählich wieder

abwärts zu führen begann, fragte sie sich, ob sie die richtige Wahl getroffen hatte. Fluchend hastete sie vorwärts. Das letzte Licht des Tages war inzwischen verschwunden, immer häufiger strauchelte sie in der Dunkelheit. Bald bestand kein Zweifel mehr: Dieser Weg führte hinab in ein Tal. Irgendwo in der Ferne meinte Richeza ein Licht auszumachen. Feuerschein? War sie im Kreis gelaufen und befand sich nun auf dem Rückweg? Nein, die im Mondlicht aufragenden Gipfel waren nicht dieselben, die sie von der Schlucht aus gesehen hatte. Das Feuer musste Meilen entfernt sein, war nicht mehr als ein Lichtpunkt. Ein Lagerfeuer? Oder der Vulkan, von dem Moritatio gesprochen hatte? Aber hatten sie den nicht längst hinter sich gelassen?

Wo auch immer der Weg hinführte, auf den Gipfel würde sie nicht gelangen, wenn sie ihm weiter folgte, musste Richeza sich eingestehen. Wenn sie den Nordstern richtig erkannte, war sie zwar weiter nach Süden gekommen, hatte in der letzten halben Stunde jedoch kaum an Höhe gewonnen. Vielmehr hatte sie sich vom Gipfel des Berges entfernt, dessen fünf Zacken nun deutlich sichtbar hinter ihr in den Nachthimmel ragten. Sie wusste nicht einmal, auf welcher der Spitzen sie das Feuer entzünden musste. Die zweitöstlichste schien die höchste zu sein. Doch musste sie wirklich so weit hinauf? Wenn sie nur wüsste, wo sich die Amazonenburg Keshal Rondra genau befand. Am Bosquirquell, hieß es. Das war irgendwo südwestlich von hier. Aber wie tief im Gebirge, vermochte die Edle nicht zu sagen. Wie auch immer. Hier kam sie nicht weiter, sie musste umkehren.

Der Rückweg zur Abzweigung erschien Richeza ewig zu dauern, und beinahe hätte sie sie verpasst. Die Müdigkeit machte sich wieder stärker bemerkbar. Wie spät mochte es sein? Wieviel Zeit hatte der Umweg sie gekostet? War es ein Umweg gewesen oder hätte sie doch dem anderen Pfad folgen sollen? Nein, aufwärts ging es hier schon. 'Nur Mut, Richeza!', dachte die Edle. Doch als sie das erste Mal stürzte, begann sie sich zu fragen, ob es nicht ein Fehler gewesen war, allein bei Nacht den Berg erklimmen zu wollen. Gerade noch konnte sie verhindern, dass die Fackel einen Geröllhang hinabrutschte. Mühselig rappelte Richeza sich wieder auf und stolperte weiter, langsamer nun, vorsichtiger.

Mit einem Mal tauchte eine Hütte vor ihr auf. Nein eher: die Reste einer Hütte. Halb zerfallene Bruchsteinmauern mit leeren Fensteröffnungen. Das einstige Dach lag begraben unter einem herabgestürzten Felsblock. Einen Moment lang war Richeza versucht, sich durch ein Fensterloch ins Innere zu zwängen und dort vor Wind und Kälte Schutz zu suchen. Und zu schlafen. Der Gedanke war verlockend. Sofort aber schalt sie sich eine Närrin. Wenn sie jetzt aufgab, hätte sie genauso gut bei den anderen bleiben können. Wenn sie das Feuer nicht während der Nacht entzündete, war ein ganzer Tag verloren! Und nun, da sie den anderen gesagt hatte, dass diese nicht auf sie warten sollten, würde sie keine Hoffnung haben, Praiodor je zu finden. Alleine würde sie im Gebirge nicht lange überleben, sie könnte nur umkehren.

Mit zusammengebissenen Zähnen quälte Richeza sich weiter. Der Weg wurde immer beschwerlicher, immer häufiger musste sie über Felsbrocken steigen oder sogar kurze Strecken klettern, wo der Pfad durch Gerölllawinen oder heruntergebrochene Felsen unterbrochen worden war. Mehrmals rutschte sie ab, als ihre kraftloser werdenden Finger daneben griffen oder ihre Füße keinen sicheren Tritt fanden. Das war Wahnsinn! Was hatte sie sich nur dabei gedacht, nach den vergangenen anstrengenden Tagen eine solche Unternehmung in Angriff zu nehmen? Richeza hielt inne, um sich das Haar zurückzubinden und zog den Umhang fester um ihre Schultern. Sie schwitzte – aber gerade deshalb musste sie achtgeben, nicht auszukühlen.

Der Mond verschwand hinter den Wolken. Es begann zu nieseln. Richeza kämpfte gegen die aufkommende Verzweiflung an. Noch konnte sie umkehren. Vielleicht schaffte sie es noch während der Nacht zu den anderen zurückzukehren. Selbst wenn es ihr gelänge, den Gipfel zu erreichen und das Feuer zu entzünden, selbst wenn die Amazonen es überhaupt sähen und selbst wenn sie sich entschlossen, Hilfe ins Vanyadäl zu entsenden: Kämen sie nicht ohnehin zu spät? Wer sagte denn,

dass ihre Tante überhaupt noch lebte? War das denn wahrscheinlich? Doch wenn sie tot war, wozu sollte Richeza dann ihr Leben riskieren – und mit ihrem zugleich auch das Praiodors aufs Spiel setzen? Falls dieser nicht ebenfalls schon tot war, verhungert im Raschtulswall. Von wilden Tieren zerfleischt. Von Ferkinas niedergemetzelt. Alt vertraute Hoffnungslosigkeit erfasste sie wie eine plötzliche Windbö und drohte sie mit sich fortzureißen. Mit aller Macht stemmte die Edle sich gegen Furcht und Trauer an. Reiß dich zusammen, Heulrike!, schalt sie sich und setzte Fuß vor Fuß auf dem immer schmalen werdenden Pfad.

Ihre Tante hätte nicht aufgegeben an ihrer Stelle. Da war sie sich sicher. Sie hätte getan, was getan werden musste. Sie hätte nicht gejammert und sich nicht leid getan. Sich nicht sinnloser Gefühlsduselei hingegen, wie sie es vielleicht genannt hätte. Unwillkürlich musste Richeza grinsen. Wie konnte es sein, dass ihr diese harte, unnahbare Frau in den letzten Tagen so vertraut geworden war, dass sie sie nun vermisse? Sie kannte sie doch kaum! Und doch hätte sie in diesem Augenblick viel darum gegeben, ihr unerschrockenes, grimmiges Gesicht vor sich zu sehen, ihre polternde Stimme zu hören. Beharrlich kletterte die Edle weiter, die Hand fest um die Fackel geschlossen, selbst wenn sie immer öfter auch die Linke gebraucht hätte, um sich festzuhalten.

Aber wäre Domna Rifada so töricht gewesen, allein bei Nacht auf den Djer Kalkarif zu steigen? Würde sie sie genauso einen Schwachkopf schimpfen wie ihren Sohn oder Gemahl, sollte sie je davon erfahren? Richeza versuchte, die Zweifel abzuschütteln. Eine weitere Abzweigung zwang sie zu einer Entscheidung. Links oder rechts? Diesmal entschied sich die Edle gleich für den linken Pfad.

Immer höher ging es hinauf. Die feinen Regentropfen verwandelten sich in Eiskristalle, die sich auf ihrer Kapuze niederließen. Der Wind war schneidend. Richeza verfluchte den Harnisch, wünschte, ihn im Lager gelassen zu haben. Doch so eilig hatte sie es gehabt mit dem Aufbruch, dass sie keinen Gedanken daran verschwendet hatte, wie sehr die ungewohnte Rüstung sie behindern würde. Jetzt drückte sie bleischwer auf ihre Schultern und machte das Klettern umso mühsamer.

Die erste Spitze des Kammes lag bereits unter ihr; doch die höheren Zacken ragten schier unerreichbar vor ihr auf. Der Boden war hart und vereist, in den Felsspalten glitzerte Schnee, und die ersten vereinzelt Flocken segelten um sie herum zu Boden. Praios!, dachte sie. Es war Ende Praios, und es schneite! Da gab es Dürrejahre, wieder und wieder, und ausgerechnet dieser Sommer war kühl und nass, zumindest im Bosquirtal.

Jäh endete der Pfad zwischen verschneiten Klippen. Ein riesiger Gletscher zog sich vor Richeza den Kamm hinauf. Mit klammen Fingern löste die Edle einen der Äste von ihrem Rucksack. Er war nicht lang genug, um als Wanderstab zu dienen, aber wenigstens hatte sie überhaupt etwas, um sich auf dem verschneiten Boden voranzutasten. Als sie die restlichen Äste wieder verschnürte, war ihre Fackel so weit heruntergebrannt, dass sie sie gegen die vorletzte austauschen musste.

Nach etwa einem Wasserlauf wichen die Felsen zu beiden Seiten zurück und gaben den Blick frei auf die umliegenden Berge. Der Gletscher strahlte genug Helligkeit ab, um auch die Spitzen des Djer Kalkarif ausmachen zu können. Zwei lagen unter Richeza, zwei noch vor ihr. Die höchste Zacke wies wie ein Dorn in den Himmel. Unmöglich sie zu erklimmen. Zumal, wie die Edle nun entsetzt feststellte, eine tiefe Schlucht sie von dem höchsten Gipfel des Berges trennte. Falls ein Weg dort hinauf führte, so nicht von hier. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als das Feuer auf dieser Spitze zu entzünden. Doch dazu musste sie so weit wie möglich nach Südwesten. Wo aber war das? Die Sterne waren längst verschwunden, und selbst der Mond schimmerte nur schwach durch die Wolkendecke. Es blieb Richeza nichts anderes übrig, als sich anhand der Höhe der umliegenden Berge zu orientieren. Doch deren Gipfel waren verhangen, sodass es schwer war, die Richtung zu bestimmen.

Mit sinkendem Mut tastete die Edle sich voran, kaum mehr aufwärts, sondern nur noch dorthin, wo sie Südwesten vermutete. Zweimal brach sie tief im Schnee ein, und es kostete sie ihre letzten Kräfte, sich wieder herauszukämpfen. Allein ihr Wille trieb sie voran. Aufgeben kam nicht infrage, das wäre ihr Tod. Endlich gelangte sie an einen Hang, von dem aus sie weit über die niedrigeren Berge blicken konnte, als das Madamal sich kurz zwischen den Wolken hindurch wagte. Richeza suchte die Umgebung mit den Augen ab, ließ sich Zeit, bis sie sich sicher war, tatsächlich nach Südwesten zu schauen. Sie hatte nur eine Gelegenheit. Wenn sie das Feuer nicht dort errichtete, wo es von Keshal Rondra aus sichtbar war, war alle Mühe umsonst gewesen.

Die Edle ließ den Rucksack zu Boden sinken und band die zurechtgeschnittenen Äste los. Sie konnte das Holz nicht einfach im Schnee entzünden. Das Schmelzwasser würde das Feuer löschen, ehe es richtig in Gang kam. Sie steckte die Fackel in den Schnee, sorgsam darauf bedacht, dass sie nicht umfiel, und fegte mit dem Säbel Schnee von einem Felsblock. Drei Äste legte sie nebeneinander auf den Felsen und drei weitere quer dazu oben drauf. Wie furchtbar wenig Holz sie hatte! Der Turm, den sie errichtete, war viel niedriger, als sie sich ihn wünschte.

Und sie brauchte Zunder! Doch alles, was sie in ihrem Rucksack fand, war ein Tuch, in das die Frau des Schulzen die Vorräte eingeschlagen hatte. Richeza leerte ein Krüglein Brand über dem Stoff aus, das Guiterriz ihnen gegen die Kälte mitgegeben hatte. Dann stopfte sie das Tuch zwischen die Äste und entzündete es mit der Fackel. Der Stoff ging sofort in Flammen auf, doch das feuchte Holz geriet nur langsam in Brand. Schließlich steckte die Edle die Fackel selbst unter die aufgeschichteten Äste. Nun blieb ihr nur eine Fackel für den Rückweg, dachte sie bang, als sie sie entzündete. Immerhin schlugen die Flammen jetzt höher.

Für einen Moment spielte Richeza mit dem Gedanken, die Götter um Hilfe anzurufen, die Amazonen das Feuer entdecken zu lassen. Mochte Rondra ihrer Tante beistehen, die ihr stets treu gedient hatte! Doch ihr bitterer Stolz hieß sie, der Versuchung zu widerstehen. Die Götter hatten ihren Gebeten noch nie Gehör geschenkt! Wenn sie das Feuer an der falschen Stelle errichtet hatte, konnten auch die Götter ihr nicht helfen. Und wenn die Amazonen es sahen, so war es ihr, Richezas Verdienst, nicht der der Götter, dachte sie trotzig.

Die Wärme, die das Feuer abstrahlte, tat gut. Doch hier auf dem Gipfel konnte sie nicht bleiben. Richeza wartete, bis sie sich sicher war, dass der Wind das Feuer weiter entfachen, aber nicht ausblasen würde, dann machte sie sich auf den Rückweg über den Gletscher. Jetzt, da sie ihre Aufgabe, so gut es ging, erfüllt hatte, fiel es ihr noch schwerer, der Müdigkeit nicht nachzugeben. Sie brauchte ewig, bis sie den Pfad erreichte. Die Spuren, die sie auf dem Hinweg hinterlassen hatte, waren fast zugeschneit. Die Wolken zogen immer tiefer, der Schnee fiel dichter.

Wenn nur das Feuer weit genug zu sehen war, wenn es nur hell und lang genug brannte! Die Rondrastunde war gewiss längst vorbei gewesen, als sie es entzündet hatte. Und wenn sie es doch an der falschen Stelle errichtet hatte? Falls ja, konnte sie es jetzt auch nicht mehr ändern. Sie hatte getan, was sie konnte. Erschöpft schritt die Edle bergab. Sie musste wenigstens die verfallene Hütte erreichen. Zumindest aber aus dem Schnee heraus! Ihr schweißnasses Hemd klebte kalt an ihrer Haut, ihre Füße schmerzten, und in den Händen hatte sie kaum noch ein Gefühl. Sie strauchelte und schlug sich das Knie an einem Felsen auf. Kalt, wie ihr war, raubte der Schmerz ihr fast die Sinne. Kraftlos taumelte Richeza voran. Der nasse Schnee knirschte unter ihren Füßen. Die Zähne schlugen ihr aufeinander.

Ein urtümlicher, klagender Schrei durchdrang die Stille und ließ der Edlen das Blut in den Adern gefrieren. Was war das? Es war nicht fern gewesen, aber von dort gekommen, wo sie den Abgrund wühlte! Mit rasendem Herzen lauschte sie, doch das Geräusch kam nicht wieder. Es gab zahlreiche Ungeheuer im Raschtulswall. Wölfe, Berglöwen und unheimliche Glutlinge. Gegen Vier- und

Vielbeiner mochte sie sich vielleicht noch verteidigen, falls diese überhaupt in diese Höhen vordrangen. Was aber, wenn ihre Fackel von einem fliegenden Räuber entdeckt wurde? Harpyien gab es hier. Drachen sogar.

Immer wieder furchtsam aufblickend, setzte Richeza ihren Weg fort. Als der Schrei abermals ertönte, erschrak sie so sehr, dass sie stürzte. Schlitternd versuchte die Edle Halt zu finden und gleichzeitig, das langgezogene, animalische Heulen zu orten. Es klang nach keinem Wesen, das sie kannte. Das Brüllen eines Dämons aus den Niederhöhlen! Steine lösten sich unter Richezas Füßen und Händen, die hilflos ins Leere griffen. Ihr Gesicht schrammte über den gefrorenen Boden, allein der Harnisch verhinderte, dass sie sich den Bauch an scharfkantigen Felsvorsprüngen aufriss. Zugleich aber beschleunigte der glatte Stahl ihre Rutschpartie. Unsanft wurde sie gegen einen Felsen geschleudert, überschlug sich, stürzte ... Die Fackel entglitt ihrer Hand, dann kam Richeza hart auf dem Boden auf, blieb liegen, sah, wie die Fackel weiter fiel, ein kleines Licht, das durch die Dunkelheit sauste, tiefer, tiefer, und ihrem Blick entschwand.

Die Finsternis war vollkommen. Hier war der Boden kaum mit Schnee bedeckt, der Licht hätte zurückwerfen können, aber die sachten Berührungen an ihren Wangen sagten ihr, dass es noch schneite und es nur eine Frage der Zeit war, bis der Schnee ein weißes Leichentuch über sie gebreitet hatte. Angst und Erschöpfung trieben Richeza die Tränen in die Augen. Schwach tastete sie um sich. War sie noch auf dem Weg? Wie weit war der Abgrund entfernt, in dem ihr Licht verschwunden war? Sie konnte nicht weiter! Aber sie konnte auch nicht hierbleiben.

Auf allen Vieren kroch sie aufwärts, Handbreit für Handbreit, tastete nach den Felsen, die sie in der Dunkelheit kaum erahnen konnte. Da, ein Überhang! Es schien dort windgeschützter. Zitternd nahm die Edle den Rucksack ab und kroch unter den Stein. Vielleicht war sie hier vor dem Schnee sicher! Sie zerrte die Decke aus dem Rucksack und versuchte, den vereisten Harnisch auszuziehen. Aber ihre steifen Finger vermochten die Schnallen nicht zu öffnen. Schließlich gab sie auf und zog Umhang und Decke über den Kopf.

Sie durfte nicht schlafen! So sehr sie vor wenigen Tagen den Schlaf herbeigesehnt hatte, so sehr kämpfte sie jetzt gegen ihn an. Bitte, beschwor sie, allen Stolz vergessend, die Götter, bitte, lasst mich hier nicht sterben! Nun betete sie doch. Wimmernd wie ein Kind flehte sie um ihr Leben. Darum, nicht von dem Ungetüm zerrissen zu werden, das sie so in Schrecken versetzt hatte. Nicht einzuschlafen und zu erfrieren. Nur nicht einzuschlafen ... Sie musste zurück, sobald es hell wurde. Sie durfte nicht ... einschlafen ... Musste ...



YB35 Grafentochter von Wilden entführt!

Rossbanner-Orden vernichtend geschlagen

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 35
Rondra 1033 BF (5 Hal II.)*

KAISERLICH SELAQUE. Furchtbare Kunde ereilt uns aus dem Kaiserlichen Eigengut Selaque am Raschtulswall: Domnatella Romina Alba von Ehrenstein-Streitzig ist in die Hände der Ferkinas gefallen. Am zehnten Praios war die jüngste Tochter des Ragather Grafen Brandil von Ehrenstein ä. H. zusammen mit einer Schwadron Ritter des Ordens vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels aufgebrochen, um Selaque von den Ferkinas zu befreien. Seine Hochwohlgeboren, Dom Brandil, hatte sich wenig erbaut gezeigt vom Vorhaben seiner Tochter, die Ordenskrieger in die verwüstete Baronie zu begleiten, doch die beherzte Jungmagnatin hatte sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Domnatella Rominas Mutter, Rohalija von Streitzig-Ehrenstein, hatte ihr daraufhin mit ihrem Bruder Gendahar von Streitzig einen persönlichen Beschützer zur Seite gestellt.

Doch wie sich inzwischen gezeigt hat, konnten weder Dom Gendahar noch die Ordensritter die Entführung der Grafentochter verhindern. Ja, es scheint, als könne Domnatella Romina sich glücklich schätzen, nicht selbst zu den Toten zu zählen, wurde der Rossbanner-Orden, heißt es, doch restlos niedergemetzelt. Was genau sich in Selaque zugetragen hat, werden wir wohl erst erfahren, wenn wir überlebende Zeugen des Kampfes befragen können. Derzeit wissen wir nur, was der Baron zu Dubios, Dom Hernán von Aranjuez, uns aus zweiter Hand zu berichten wusste:

Das gräfliche Aufgebot war unterwegs zu Burg Albacim, um der Kaiserlichen Vogtin, Domna Praiosmin von Elenta, Entsatz zu leisten. Doch so weit kamen die Ritter nicht. Nach ein, zwei kleineren Scharmützeln mit Plünderern, die rasch geschlagen waren, geriet die Schwadron unter der Führung von Feldkomturin Gujadanya Ballurat nahe Elenta in einen Hinterhalt. Beinahe sechzig Ferkinas sollen die Ordenskrieger überfallen haben. Wären diese den Bergwilden in einer offenen Schlacht gewiss überlegen gewesen, vermochten sie sich gegen die plötzlich zwischen Felsen und Büschen hervorbrechenden Ferkinas nicht rasch genug zu formieren, zumal von einer Klippe aus etliche Schützen mit vergifteten Pfeilen auf die Ritter schossen, die sich schon bald in Krämpfen auf dem Boden wanden. Domnatella Romina wurde niedergeschlagen, von einem Ferkina auf dessen Pony gehoben und verschleppt. Dom Gendahar wurde von einer Lanze an der Schulter getroffen und schlug beim Sturz aus dem Sattel so unglücklich auf, dass er sofort das Bewusstsein verlor. Offenbar hielten die Wilden ihn für tot – und dies, scheint's, rettete ihm das Leben. Keiner der Ordensritter hingegen hat überlebt, auch die Feldkomturin wurde tot aufgefunden.

Eine andere Nachricht Dom Hernáns wird in der Waldwacht gewiss mit Freude aufgenommen werden: Die seit der Landständeversammlung in Ragath als vermisst gemeldete Tochter der Caballera Fiona de las Dardas y las Dardas ist anscheinend am Leben. Die erst dreizehnjährige Domnita Zaida de las Dardas y Sangrin war dem gräflichen Aufgebot eigenmächtig gefolgt. Die Gründe für ihr riskantes Handeln sind uns nicht bekannt. Nur wenige Stunden vor dem Überfall war sie von den Ordenskriegern entdeckt worden, doch Domnatella Romina hatte ihr gestattet, bis

Albacim mitzureiten. Es heißt, auch Domnita Zaida sei zunächst von einem Ferkina entführt worden, habe aber von dessen Pferd springen und sich in einer Felsspalte verbergen können. Später sei sie zum Schlachtfeld zurückgekehrt, habe den verwundeten Dom Gendahar aufgefunden und einige Hirten zu Hilfe holen können, die den Thangolforster Vogt in Sicherheit gebracht hätten.

Wie Dom Hernán weiter berichtete, ist Dom Gendahar inzwischen weitgehend genesen und in die Berge gezogen, um nach seiner entführten Nichte zu suchen. Dom Hernán selbst war vor einigen Wochen mit Domna Richeza von Scheffelstein und deren Tante, Domna Rifada da Vanya, aufgebrochen, um nach der verschwundenen Domna Fenía von Culming und deren Sohn Praiodor von Culming-Alcorta zu suchen. Es heißt, die Witwe und der Sohn des vor Wehrheim gefallenen Barons Ramiro von Culming-Alcorta seien ihrerseits unterwegs in den Raschtulswall gewesen, um nach einem Heilkundigen zu suchen, der die Leiden des jungen Praiodor zu lindern wüsste. Nachdem die Suche nach Domna Fenía und Domnito Praiodor jedoch keinen Erfolg gezeigt habe, ist Dom Hernán nun nach Ragath zurückgekehrt, um alsbald in Punin der Hochzeit unseres geliebten Kaisers Hal II. beizuwohnen und Nachricht aus Selaque zu bringen. Domna Richeza und Domna Rifada jedoch seien nicht bereit gewesen, die Suche bereits verloren zu geben. Kurz vor Dom Hernáns Abschied aus Selaque sei man auf Dom Gendahar getroffen, und die Domnas seien nun gemeinsam mit diesem in die Berge gezogen, um die Vermissten zu suchen. Domnita Zaida, so konnte der Dubioser Baron uns ferner mitteilen, habe darauf bestanden, die Magnaten in den Raschtulswall zu begleiten, und da sie als einzige die Entführer der Grafentochter zu identifizieren wüsste, hätte man sie nicht fortgeschickt.

Ganz Ragatien betet, dass der jungen Domnatella Romina kein Leid geschehe und ihren Rettern Erfolg beschieden sei. Wir hoffen auf weitere Nachricht aus Selaque, sobald der kaiserliche Marschall das Lehen befriedet.

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin

25. Praios 1033 BF

Die Erhabenheit der Berge

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
In den Bergen, am Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Moritatio erhob sich mit schmerzdem Rücken und stechendem Nacken von seinem harten, unbequemem Steinlager unter dem Felsvorsprung, unter dem sie die Nacht verbracht hatten. Die ersten Vögel hatten zu zwitschern begonnen, und gen Rahja war das erste Sonnenlicht auszumachen, auch wenn sich das Praiosrund noch lange nicht über die himmelhohen Gipfel erhoben hatte, die sie ringsum wie eine titanische Ringmauer umgaben. Dom Gendahar und Zaida schliefen offenbar noch, sodass er sich so leise wie möglich erhob und die verkrampften Schultern zur Lockerung kreisen ließ. Er trat nach draußen und ging einige Schritte hinter einen Mastixbusch, um in der morgendlichen Eiskälte erst einmal sein Wasser abzuschlagen. Ihr Götter, war das kalt geworden! Sein gelber Urinstrahl dampfte in der eiskalten Luft und konnte dort, wo er plätschernd niederging, nicht im Erdreich versinken, denn der Boden war hartgefroren. Nachtfrost im Praiosmond?

Er sah sich genauer um und stellte mit Schrecken fest, dass der normalerweise fünffach gezackte Gipfel des Djer Kalkarif wegen tiefhängender Firnwolken oder Nebel nicht zu erkennen war. Wie sollte Richeza so den Rückweg und einen sicheren Abstieg finden – wenn sie denn überhaupt in der Nacht bis zum Gipfel vorgedrungen war. Bei Dunkelheit und bei einem solchen Wetter erschien ihm das mit einem Male nahezu ausgeschlossen, und er machte sich Vorwürfe, sie überhaupt alleine

gehen gelassen zu haben. Missmutig ging er zu den beiden anderen zurück, die sich in der beißenden Kälte unter ihren Decken wie Säuglinge zusammengerollt hatten. Er stieß den Thangolforster mit der Fußspitze an.

"He, Dom Gendahar! Wacht auf! Richeza ist noch nicht zurück und bei dieser dicken Nebelsuppe bezweifle ich auch, dass sie uns überhaupt wiederfinden kann. Wir sollten normalerweise lärmern oder ein großes Feuer als Hinweis für sie entfachen – aber wenn Ferkinas in der Gegend hier herumstreifen, wäre das mit Sicherheit keine gute Idee. Ich würde deshalb vorschlagen, dass wir selbst auf den Berg hinaufsteigen und nach ihr suchen. Eventuell stoßen wir dabei auch auf Eure heißen Quellen, nach denen Ihr Euch seht."

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza erwachte, weil ihr kalt war. Die Finger in den ledernen Handschuhen schmerzten, als hätte das Eis sich direkt in ihr Fleisch gebohrt. Die Kanten des Harnischs brannten auf ihrer Haut. Schnee bedeckte ihre Beine bis über die Knie. Richeza schlug die Decke zurück, die nass und schwer war. Ihren Füßen fehlte jedes Gefühl. Die Edle klopfte den Schnee von der Decke und stopfte sie in den Rucksack. Sie holte das Brot hervor. Es war mit Eiskristallen bedeckt und zu hart, um einfach hineinbeißen zu können. Richeza fingerte den Dolch aus ihrem Stiefel und schnitt mit klammen Fingern ein Stück Brot ab. Der gefrorene Bissen schmerzte an ihren Zähnen, Eiswasser lief ihre Kehle hinab.

Es war noch dunkel, aber die Gipfel des Raschtulswalls umgab schon ein Flammensaum. Glühende Nebelschwaden stiegen von den Bergen auf. Majestätisch ragte der Djer Tulam in den Himmel empor. Über ihm verblassten die Sterne.

Richeza beendete ihr karges Mahl, als die ersten Sonnenstrahlen den Djer Kalkarif erreichten. Sie fror erbärmlich, aber sie hatte nichts, um Feuer zu machen. Sie verstaute den Rest Brot in ihrem Rucksack und kroch unter dem Überhang hervor, unter dem sie geschlafen hatte. Keine vier Schritt von ihr fiel der Felsen jäh ab. Zwanzig Schritt tiefer verschwand die Flanke des Berges in der Wolkendecke. Die Edle blickte in die andere Richtung. Zwei Mann hoch ragte die Felswand über ihr auf. Vom Weg war nichts zu sehen. Aber er musste irgendwo über ihr sein. Es half nichts: Sie musste dort hinauf.

Es dauerte lange, bis Richeza eine Stelle gefunden hatte, an der sie ein Seil befestigen konnte. Noch länger dauerte es, bis sie sich das Seil um den Bauch geschlungen, den Rucksack an einem Ende befestigt und eine Schlinge am anderen Ende geknüpft hatte. Wieder und wieder warf sie das Seil zu dem Vorsprung hinauf, an dem sie sich hochziehen wollte, wieder und wieder verfehlte sie ihn, und das Seil kam zurück. Benommen von Müdigkeit und Kälte machte sie weiter. Es schien ihr wie eine Ewigkeit, bis sie traf und die Schlinge sich festzog, und es kostete sie alle Kraft, sich an der stellenweise vereisten Wand hochzuziehen. Mit zitternden Gliedern blieb sie oben liegen. Ihr pfeifender Atem schien ihr die Lunge zu zerreißen.

Erst, als sie sich mühsam aufgerichtet, den Rucksack hochgezogen und das Seil losgeschnitten hatte, sah sie sich um. Hier war kein Weg! Vor ihr erstreckte sich ein verschneites Geröllfeld. Alles sah gleich aus. Es gab nichts, was sie von ihrem nächtlichen Aufstieg wiedererkannte. Sie wusste nicht, wohin sie sich wenden sollte. Richeza fluchte leise. Sie musste runter von diesem Berg. So schnell wie möglich. Aber wie, wusste sie nicht. Orientierungslos stolperte sie über die rutschigen Steine voran. Ihre tauben Füße gehorchten ihr kaum. Mehrmals rutschte sie ab. Verflucht, was hatte sie nur getan? Für wen lebte sie eigentlich ihr Leben?

Endlich hörte der Schnee auf, der Boden wurde wieder fester. Wärmer wurde es jedoch nicht. Der Wind war kalt, die Wolken waren inzwischen zu allen Seiten. Allein die Helligkeit ließ darauf schließen, dass die Sonne bereits über die Berggipfel gestiegen war.

Sie wusste nicht, wieviel Zeit vergangen war, als sie unter sich den Weg erblickte, einen staubigen Pfad, der sich zwischen Felsklippen hindurch wand. Doch ohne zu klettern, würde sie ihn nicht erreichen. Zum Klettern aber war sie zu schwach. Es blieb Richeza nichts anderes übrig, als ihr Seil zu opfern – oder einen Umweg in Kauf zu nehmen. Das aber wollte sie auf keinen Fall.

Schweren Herzens band die Edle ihr Seil an einem Felsen fest, befestigte es an ihrem Gürtel und machte sich an den Abstieg. Ihre Hände und Füße fanden kaum Halt; einmal trat sie daneben; das Seil glitt durch ihre Finger, ohne die Handschuhe hätte es ihr die Haut von den Händen gerissen.

Als sie den Weg erreichte, raste ihr Herz, und ihre Knie zitterten so sehr, dass sie sich setzen musste. Schwindelnd lehnte sie sich an den kalten Stein. Wer würde ihr ihren Irrsinn je danken? Was hatte sie schon für Almada getan, wann immer sie ihre Klinge fürs Vaterland gehoben hatte? Ein paar Ferkinas ins Jenseits geschickt, ein paar Novadis ermordet und ein paar Garethknechte ... Und wer hatte es ihr gedankt? Niemand, der noch lebte? Und jetzt? Wen wollte sie jetzt beeindrucken? Ihre Tante, die vielleicht tot war? Praiodor, der nur ein Kind war? Fenia, die sich erst seit Ramiros Tod überhaupt bequemte, mit ihr zu reden? War es Dank, den sie erhoffte? Ruhm? Was sollte das alles?

Ärgerlich rappelte Richeza sich auf und reckte sich, um wenigstens noch ein Stück des Seils loszuschneiden. Besser als nichts. Wer wusste, ob sie es nicht noch brauchte? Wenn sie das alles hier überlebte, musste sie aufhören, davonzulaufen. Sie konnte sich nicht länger etwas vormachen: Sie lebte nicht für selbstgesetzte Ziele. Lief nur der Furcht davon. Und wartete noch immer ... Damit musste Schluss sein! Mit zusammengepressten Zähnen lief sie weiter. Keine Zeit zum Nachdenken. Keine Kraft. Erst einmal musste sie überhaupt überleben.

Der Weg führte abwärts, aber Richeza konnte nicht sagen, ob es derselbe Weg war, den sie nachts gegangen war. Bei Licht wirkten die Entfernungen anders, und die Details – Steine, Sträucher, vereinzelte Blumen – verwirrten sie mehr, als dass sie ihr halfen, sich zu erinnern.

Ob es schon Mittag war? Allmählich knurrte ihr Magen. Sie hatte kaum etwas gegessen. Im Gehen zog die Edle das Brot hervor. Inzwischen war es getaut und matschig, ein nasser, kühler Brei, der nach dem Leder des Rucksacks schmeckte. Richeza würgte ihn hinunter, bis zum letzten Bissen. Sie hatte Hunger, und das Brot würde ohnehin verderben, wenn sie es jetzt nicht aß.

Ihre Beine waren ein echtes Ärgernis. Noch immer spürte sie ihre Füße kaum, nur wenn sie umknickte, weil sie die Unebenheiten des Bodens nicht vorausahnte, schoss kurz ein heller Schmerz in ihren Knöchel, ließ aber bald nur ein dumpfes Pochen zurück. Ihren Körper aber schwächte jeder Fehltritt wie ein Säbelhieb, und ihre Beine versagten ihr immer öfter den Dienst. Sie strauchelte, stolperte, taumelte voran. Schließlich musste sie sich eingestehen, dass sie nicht mehr weiterkonnte. Sie musste eine Pause machen! Dort, an dem Felsblock am Wegesrand, da wollte sie rasten. Nein, besser doch erst nach der Biegung, vielleicht war es dort windgeschützter. Aber war da vorne nicht eine Abzweigung? Nur noch ...

Nur ein Stein, ein winziges Hindernis, und sie schlug der Länge nach hin.

Sie musste das Bewusstsein verloren haben. Als sie die Augen öffnete, sah sie Füße. Füße in abgetragenen Lederstiefeln. Den Saum eines geflickten Umhangs. Alarmiert hob sie den Kopf. Ein Ferkina? Ihr Schädel dröhnte. Sie blinzelte gegen das Licht. Ein Mann in einem dunklen Umhang, in der Hand einen knorrigem Stecken. Unter der weiten Kapuze zerrte der Wind blondes Haar hervor.

Kein Ferkina. Nicht einmal ein Mann. Ein junger Bursche. Vielleicht sechzehn Sommer. Ein hübsches Gesicht mit hohen Wangenknochen. Die Augen glommen im Dunkel der Kapuze.

Grob stieß der Junge sie mit dem Fuß gegen die Schulter, rollte sie auf den Rücken. Als sie nach ihrem Säbel tastete, rammte er ihr den Stab in die Hand. Ein dünnes Lächeln zeichnete sich auf seinen Lippen ab.

"Sieh an!", sagte er. Seine warme Stimme war wie Musik in ihren Ohren. Aber sein Lied gefiel ihr nicht.

*

Autor: SteveT

Moritatio blickte sich verärgert nach seinen beiden Begleitern um. Während der Thangolforster zum ersten Mal, seit er ihn kennengelernt hatte, wieder halbwegs bei Kräften und genesen ausschaute, waren die Belastungen der letzten Tage und nun der steile Aufstieg eindeutig zuviel für das Kind Zaida. Das sollte eine Waldwächterin sein, als die sie das Bergsteigen eigentlich gewohnt sein sollte? Immer öfter blieb sie stehen und musste verschnaufen und suchte mit angstgeweiteten Augen ihre Umgebung nach einem zuwandernden Ziel ab, obwohl es ringsum nichts zu entdecken gab außer Steinen und Nebel, Nebel, Nebel. Die dicke Suppe hing überall wie ein grauer Schleier um sie herum und verschluckte alles, was mehr als fünfzehn Schritt von ihnen entfernt lag. Wahrscheinlich war das in Wahrheit auch kein Nebel, sondern es waren einfach tiefhängende Schneewolken. Nein, 'tiefhängend' war das falsche Wort, sie befanden sich hier sicher schon auf zweitausend Schritt Höhe, was sich langsam auch an der Atemluft bemerkbar machte, die dünn und eiskalt in Nase und Rachen stach, da der Aufstieg für sie alle hochanstrengend war.

"Wie soll Richeza bei dieser Sicht den Rückweg finden?" rief Moritatio hinter sich. "Ich hoffe, sie läuft uns durch Zufall geradewegs in die Arme!"

"Das kann ich mir vorstellen, dass Ihr darauf hofft!" lächelte Dom Gendahar dünn. "Aber recht daran glauben mag ich nicht! Sie könnte geradewegs gleich da drüben an uns vorbeilaufen, ohne dass einer den anderen bemerken würde!"

Moritatio starrte angestrengt nach unten – war das unter seinen Füßen überhaupt noch 'der Weg', den sie die ganze Zeit emporgeklettert waren – ein leicht ausgetretener Pfad, wahrscheinlich von Schmugglern oder von einem versponnenen Eremiten und seinen Gemen – oder einfach nur eine natürliche Schneise im Geröll, die ein Firunschlag oder eine Steinlawine einst gerissen hatte. Wenn es weiterhin der Weg zum Gipfel sein sollte, so stand er nun an einer Gabelung und keine der beiden Fortführungen sah sonderlich vielversprechend aus.

"Wie weiter? Rechts oder links?" wartete er, bis Dom Gendahar und Zaida de las Dardas zu ihm aufgeschlossen hatten.

"Da fragt Ihr mich?" zuckte der Thangolforster mit den Schultern. "Ihr seid hier aufgewachsen – nicht ich!"

"Ich sagte bereits, dass ich bloß ein einziges Mal als Kind in dieser Gegend war – was sollte ich hier wollen?" gab Moritatio gereizt zurück. Dom Gendahar nickte beschwichtigend und legte Zaida die Hand auf die Schulter. "Dann soll unser Kind hier entscheiden. Wie ich sie bisher kennengelernt habe, hat unsere kleine Zaida eine bessere Intuition als wir alle zusammen!" Er beugte sich zu Zaida herab. "Welchen Weg würdest du einschlagen?"

Die junge Waldwächterin, die inzwischen ihre Decke wie ein Kopftuch über der dicken schwarzen Lockenpracht trug, da es wieder leicht zu schneien begonnen hatte, schaute sich die beiden Wege kurz an und deutete dann auf den Linken. "Der da! Dort müssen wir lang!"

"Was? Ich hätte eher gesagt der rechte", blickte sie Moritatio zweifelnd an. "Schaut doch nur, er ist viel steiler – wahrscheinlich führt er viel schneller zum Gipfel!"

"Ihr wolltet unsere Meinung hören", entgegnete der Streitziger, "aber jetzt gefällt sie Euch nicht. Ich schließe mich Zaida an. Der scheinbar direktere Weg muss nicht zwangsläufig auch der bessere sein." Einen Moment lang war Moritatio hin- und hergerissen, ihnen dann eben hier die Trennung vorzuschlagen. Er war sich sicher, dass seine Cousine – wie er selbst – den steileren Weg gewählt hatte, falls sie ebenfalls an diese Weggabelung hier gelangt war. Ohne Zaida und Gendahar würde er wahrscheinlich besser vorankommen. Aber er hatte ja leider Richeza geschworen, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen weiter nach dem Knaben Praiodor zu suchen, wenn sie nicht zurückkehrte – und wie es schien, kehrte sie nicht zurück ...

Er blickte den Weg zurück, den sie emporgekommen waren. Diese ganze Suche war eine Narretei, was gingen ihn ein nie gesehener Knabe oder eine entführte Grafentochter an, da seine Mutter und sein Vater gefangen oder tot waren? Er sollte besser irgendwie zur Keshal Rondra zu seiner Schwester Gujadanya oder nach Wildenfest und Schrotenstein zu seiner Großtante Belisetha und seinem Onkel Lucrann eilen, die Amazonen und alle verfügbaren Waffenknechte der Familia zusammentrommeln und Praiosmin eine blutige Fehde liefern. Er musste diese Scharte auswetzen und das Castillo da Vanya oder besser gleich ganz Selaque von dieser widerlichen Tyrannin befreien!

"Schaut nicht zurück, Junge!", schob ihn der Thangolforster mit sanftem Nachdruck den linken der beiden Wege hinauf, als ob er seine Gedanken gelesen hätte. "Denkt daran, was Ihr Eurer hübschen Base versprochen habt – sie ist doch sicher die Letzte, die Ihr enttäuschen wollt, hm?"

Moritatio knurrte etwas Unverständliches als Antwort, wahrscheinlich irgendeine bosquirische Verwünschung, aber stieg tatsächlich finstergesichtig weiter den Weg bergan.

Gendahar zwinkerte Zaida verschwörerisch zu und bedeutete ihr, in der Mitte vor ihm herzugehen. "Keine Angst! Wir sind schon so weit oben, es kann nicht mehr weit bis zum Gipfel sein."

*

Autor: von Scheffelstein

"Sieh an, die Zungenklafferin!", sagte der Bursche. "Hat ihr Schandmaul nicht halten können. Und jetzt kommt sie mir zu Füßen gekrochen. Was für ein Zufall!" Ein abfälliges Grinsen verzerrte die Lippen des jungen Mannes.

"Wer bist du?", stöhnte Richeza, der er fast die Hand gebrochen hatte. "Du musst mich verwechseln."

Der Junge starrte die Edle finster an. Obwohl sein Gesicht im Schatten lag, konnte sie seine Augen erkennen. Fast, als leuchteten sie von sich aus. Etwas stimmte nicht mit dem Burschen.

"So", sagte der nach einem Moment. "Da gibt sie vor, mich nicht zu kennen und spricht mich gleich vertraulich an. Ganz wie Ihr wünscht. Wie du wünschst, Miststück. Aufstehen!" Er versetzte ihr einen Tritt.

Richeza rappelte sich auf, allein schon, um nicht länger auf dem kalten Boden liegen zu müssen, zumal es erneut zu schneien begann. Irritiert betrachtete sie den jungen Mann. Spielten ihr ihre Sinne einen Streich? Unwillkürlich fasste sie sich an den Kopf. Ihr Gesicht war ziemlich lädiert, dort wo es auf den Boden aufgeschlagen war. Eine dicke Beule wölbte sich an ihrer Stirn.

"Das hat mein Vater Euch ... dir nie verzeihen, dass du meinen Namen verraten hast. Es war unser Geheimnis, verstehst du? Wir haben dich nicht für so dumm gehalten, Geheimnisse zu verraten. Aber da haben wir uns wohl getäuscht. Nun, sei es drum: Wenn wir nicht Freunde sein können, wirst du mir eben dienen."

Ungehalten runzelte Richeza die Stirn. Was bildete der Kerl sich ein? Und wer war er überhaupt? Ein Teil von ihr aber wähnte ihn noch immer ein Trugbild ihres müden Geistes. Das konnte doch nicht sein, dass sie all die Mühen im Raschtulswall auf sich genommen hatte, nur um von einem Knäblein beschimpft zu werden! Sie musste träumen.

"Hör zu", seufzte sie, sich bewusst, dass es nur umso irrer war, mit einer Traumgestalt zu sprechen, "ich kenne dich nicht. Und deine Geheimnisse sind mir gleich. Aber wenn du meine Freundschaft willst, so gewinnst du sie gewiss nicht durch kecke Reden. Wenn du mir aber helfen magst ..."

"Weder will ich deine Freundschaft, noch dir helfen", unterbrach sie der Junge barsch. "Du hast mich falsch verstanden", erklärte er mit hochmütigem Grinsen. "Du wirst mir dienen, solange du mir von Nutzen bist. Und dann wirst du schweigen ..."

Er stockte und hob kurz den Kopf. Richeza nutzte die Gelegenheit und zog den Säbel. Doch der Bursche war schnell, und sein Stab traf ihren Brustpanzer mit einer solchen Wucht, dass sie durch die Luft geschleudert wurde und krachend zwischen einigen Felsen zu Boden fiel. Der Säbel flog aus ihrer Hand und blieb in einer Felsspalte stecken. Es musste ein Traum sein, dachte die Edle benommen, kein Mensch hatte eine solche Kraft ...

Der Junge kletterte zu ihr und kauerte sich neben sie zwischen die Felsen. Stimmen. Da waren Stimmen im Nebel. Richeza versuchte, den Kopf zu heben, aber sie konnte sich nicht bewegen. Alles drehte sich um sie herum. Sie schmeckte Blut auf ihren Lippen. Jemand näherte sich auf dem Weg. Der junge Mann legte ihr die Hand auf den Mund. Sie bekam kaum Luft. Drei Menschen wankten in ihr Gesichtsfeld. Traumgestalten. Sie standen auf dem Kopf. Ihre Füße bewegten sich über die Steine, aber alles war verkehrt herum. Einer war blond und groß, hielt ein Mädchen an der Hand, kaum jünger als der Bursche, der ihr den Mund zudrückte. Der andere war ...

"Mmm ", machte Richeza. Ihr tonloser Seufzer erstickte zwischen den Fingern des jungen Mannes. Die Gestalten zogen vorüber. Der Junge nahm seine Hand fort und hob sie auf seine Arme. Kies knirschte überlaut unter seinen Füßen. Sein Ächzen donnerte der Edlen in den Ohren. Er flüsterte etwas – ein zischender Schmerz in ihrem Schädel. Im nächsten Moment war alles im Nebel versunken. Stille. Richeza fror. Dann wurde es schwarz um sie.

*

Autor: SteveT

Schwitzend und frierend zugleich, blickte sich Moritatio nach Zaida und Gendahar um, die ihm gemäß den aufgestellten Kletterregeln ihrer Seilschaft mit fünf beziehungsweise zehn Schritt Abstand nachfolgten. Der An- und Ausblick war grandios! Sie waren nun oberhalb des Wolkenfluges, die weißgrauen Wolken breiteten sich hundert Schritt unter ihnen im Norden und Osten wie eine geschlossene Decke bis zum Horizont aus – als ob die ganze Welt nur aus einem grauweißen Meer aus Watte bestünde, aus dem die Gipfel der höchsten Berggiganten des Raschtulswalls wie Inseln

auftragten. Vor und über ihnen aber erhoben sich die fünf schroffen Gipfelzacken des Djer Kalkarif leuchtend im Praioslicht in den stahlblauen Himmel.

"Die Gipfel! Wir sind fast oben!", deutete Moritatio, überwältigt von der Schönheit dieses Augenblicks und voller Ehrfurcht vor dem Schöpfungswerk der Götter, auf die bizarren Felsen. Als Zaida und Gendahar zu ihm aufgeschlossen hatten und sie alle einen Moment niederknieten, um Atem zu holen und das Panorama auf sich wirken zu lassen, stellte er leiser fest: "Richeza ist nicht dort oben und sie ist uns auch nirgendwo begegnet. Entweder sie hat es in der Nacht nicht auf den Gipfel geschafft und ist abgestürzt, oder sie hat bei dem Nebel den Abstieg nicht mehr gefunden und ist irgendwo anders herabgestiegen. Ich hätte sie nicht alleine gehen lassen sollen, verflucht!"

Er wartete, dass ihn die kleine Waldwächterin oder der Thangolforster beschwichtigten oder ihm zumindest zustimmten – aber als von ihrer Seite aus keinerlei Erwiderung kam, wandte er sich zu den zweien um, die beide nach unten, nach Westen starrten. "Was ist?"

"Da unten!", deutete Dom Gendahar auf ein größeres Felsplateau, etwa eine Meile weiter unten am Steilhang des Djer Kalkarif. "Sind das Zelte – primitive Zelte? Das was zwischen ihnen herumwuselt scheinen mir Ziegen oder vielleicht auch kleine Pferde zu sein. Und da! Da treten Menschen aus dem einen Zelt!"

"Blutsäufer!", berichtigte Moritatio. "Es ist wirklich ein Lager – das ... äh, 'Dorf' eines Ferkina-Stammes! Mögen die guten Götter geben, dass ihnen Richeza nicht in die Hände gefallen ist ... und auch, dass sie uns nicht entdecken!"

Dom Gendahar schien anders über die Sache zu denken, denn er begann zu lächeln: "Gut, dass wir diesen Wildenpfuhl gefunden haben. Möglicherweise wird Romina genau hier gefangengehalten."

Moritatio schüttelte den Kopf: "Wenn ja, dann bestünde kaum Hoffnung, dass sie noch am Leben ist. Was glaubt Ihr, wie diese Barbaren mit weiblichen Gefangenen umspringen? Meine Mutter war ihnen als junges Mädchen in die Hände gefallen – sie hat mit mir niemals ein einziges Wort über ihre Zeit bei den Wilden gesprochen – aber ich konnte spüren, dass ihr allein die Erinnerung an diese Zeit bis zuletzt Qualen und Schmerz und Wut bereitete."

Er wischte sich mit dem Ärmel über seine feuchten Augen. "Wir müssen Richeza finden, bevor sie die Wilden dort unten finden! Das ist mir jetzt – bei allem Respekt vor Eurer Verwandtschaft – ein Dutzend Mal wichtiger, wie unsere entführte Grafentochter oder einen verschollenen Edelknaben mit seiner Mutter zu erretten. Schließlich hat Richeza alles für diese Personen riskiert."

Autor: Simanca

Die letzten Tage waren weit anstrengender gewesen, als sich Zaida hatte ausmalen wollen. In den Geschichten wurde nie von eiskalten Zehen, klammer Kleidung oder dem Gefühl der Verzweiflung berichtet, die einen befallen wollte, wenn man scheinbar sinnlos im Nichts herumirrte, während die Hoffnung auf ein Lebenszeichen der gesuchten Menschen immer mehr zu schwinden schien. Aber dann wären die Geschichten wohl auch nur halb so spannend – und wer konnte sich solche Unbill schon vorstellen, wenn er in eine warme Decke gekuschelt neben dem wärmenden Herd einer Abenteuergeschichte lauschte?

Sie riss sich aus den Gedanken los und sah auf das kleine Zeltlager – Dorf, wie Dom Moritatio es bezeichnete. Es war ein erster kleiner Lichtblick. Vielleicht war Domna Romina wirklich dort unten. Vielleicht ... hoffentlich! Oder besser nicht, wenn sie Dom Moritatio's Ausführungen über die Ferkinas bedachte. Fast wollte ihr der Mut wieder verzagen. Also rasch den Mund aufgemacht, bevor sie wieder in diesen grauen Trott verfiel, der sich ihrer die letzten Tage bemächtigte.

"Aber Dom ... das Dorf liegt so nahe unseres Weges, und Domna Richeza ist uns genau hier auf dem Berg verloren gegangen. Ich mag nicht glauben, dass sie im Nebel an uns vorbeigewandert ist. Und Ihr mögt Euch sicher nicht vorstellen, dass sie im Nebel abgestürzt sei." Sie nickte zu dem Dorf hin. "Ihr sagt selbst, dass sie mit ... weiblichen Gefangenen nicht gut umspringen. Was, wenn die Wilden sie schon gefunden und gefangen genommen haben? Unser Weg hat uns hierhergeführt, durch Phexens Nebel, mag das nicht ein Fingerzeig gewesen sein? Vielleicht finden wir dort unten ja Domna Richeza und Domna Romina?" Hoffnungsvoll sah sie ihn unter den wirren Locken hervor an. "Können wir nicht wenigstens ein klein wenig näher an das Dorf heran? Vielleicht erkenne ich ja einen der Ferkinas oder irgendwelche Stammeszeichen oder so etwas, sodass ich sagen kann, ob das die sind, die Domna Romina entführt haben?"

Sie griff nach Dom Gendahars Hand und sah auch ihn bittend an. "Das ist der erste Fingerzeig, den wir haben, wir können jetzt doch nicht einfach dran vorbeigehen?"

Autor: Ancuiras

"Zaida hat recht", sagte Dom Gendahar nach einem langen Augenblick der Stille. "Es macht kaum Sinn, durch die Wildnis zu stapfen, in der vagen Hoffnung, Domna Richeza über den Weg zu laufen. Wenn sie nicht der feindlichen Natur dieser Berge zum Opfer gefallen ist, dann diesen Wilden da unten. Ich weiß gar nicht, was ich mir lieber wünschen soll. Eure düsteren Geschichten, Dom Moritatio, sind jedenfalls nicht hilfreich. Wir können nur zu den Zwölfen beten, dass sie noch wohlauf ist." Sein Blick wurde finster. "Das Gleiche gilt für Romina. Sie könnte auch dort unten sein. Ich sehe keinen anderen Weg, mehr über das Schicksal der beiden herauszufinden, als näher heranzuschleichen, sobald es dunkler geworden ist."

Autor: SteveT

Moritatio blickte Zaida und Gendahar skeptisch an und schaute dann noch einmal zu dem Ferkinalager knapp tausend Schritt unterhalb von ihnen am Hang des Djer Kalkarif herab. "Wenn sie uns entdecken, droht uns ein furchtbares Ende. Aber ich stimme Euch zu, dass Richeza und Eure Nichte dort gefangengehalten werden könnten. Oder wenn nicht sie, dann vielleicht zumindest das Knäblein, das wir suchen."

Er strich sich grübelnd über seine hier in der Wildnis wild sprießenden Bartstoppeln am Kinn. "Andererseits widerstrebt es mir, nicht nach Richeza zu suchen, die uns bei ihrem Abstieg vielleicht einfach verfehlt hat und nun drunten an unserem Nachtlager in größter Sorge ist, da sie ja umgekehrt denken muss, uns sei etwas zugestoßen. Ich schlage deshalb Folgendes vor: Ihr und Zaida klettert vorsichtig bis zu diesem Plateau dort unten. Das dürfte etwa eine halbe Meile von hier sein und es gibt viele Felsen, die Euch Deckung bieten können. Von dort aus, behaltet Ihr das Wildenlager im Auge. Ich steige nochmals auf der Rückseite des Berges herab, die wir heraufgekommen sind und suche nach Richeza. Ob mit ihr oder ohne sie – wir treffen uns dann vor Einbruch der Dunkelheit auf dem besagten Plateau. Um dorthin zu gelangen, muss ich ja glücklicherweise nicht mehr den ganzen Berg hinaufkraxeln. Phexeidank beginnt sich der Nebel auch langsam zu lichten. Die Gipfel dort hinten liegen bereits im strahlenden Praiosschein."

Autor: Ancuiras

"Das ist Irrsinn", wandte der Thangolforster ein. "Wir sollten uns nicht nochmals trennen. Schlimm genug, dass Domna Richeza allein auf den Berg geklettert ist – wenn sie überhaupt so weit gekommen ist." Unschlüssig starrte er zu dem Ferkinadorf hinab. Ob dort wirklich mehr über Richezas Schicksal zu erfahren war? Es konnte sein – aber genauso konnte diese Närrin aus Scheffelstein allein durch die Wildnis laufen, vom Nebel auf falsche Wege geführt. Vielleicht war sie

tatsächlich auf dem Weg zu ihrem Nachtlager, in der Hoffnung ihre Gefährten wiederzufinden. Oder die Ferkinas hatten sie doch erwischt und waren gerade dabei ...

"Verdammt, dieses Weibsbild!" Er fuhr sich durch die Haare. "Nun gut, wir unternehmen gemeinsam einen letzten Versuch und laufen zum letzten Nachtlager zurück. Wenn sie dort nicht ist, dann werden die Wilden sie wohl haben, genau wie ..." Er brachte den Satz nicht zu Ende, sondern sprang auf und zog dann Zaida wieder auf die Beine. "Los, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Autor: SteveT

Moritatio mißbilligte, wie dieser dahergelaufene Yaquirtaler von seiner schönen Base sprach. Er schalt sich selbst einen Narren, dass er sich überhaupt Richezas Befehl gebeugt hatte und sie alleine von dannen hatte ziehen lassen, um in der Gesellschaft dieses von sich selbst eingenommenen Mannes und des stillen Waldwächter Kindes zurückzubleiben, die ihm beide im Grunde genommen vollkommen gleichgültig waren. Er musste endlich lernen, auf sein eigenes Herz, sein Bauchgefühl oder seinen Verstand zu hören und sich weniger um die Weisungen anderer Leute zu scheren. Immerhin war er ein erwachsener Mann und konnte nicht ewig der Befehlsempfänger seiner Mutter, des Militärs oder jeder anderen Autorität bleiben, die gerade seinen Weg kreuzte und glaubte, ihn herumkommandieren zu können.

"Nein!", antwortete er deshalb auf Gendahars Entschluß. "Wir werden nicht genau denselben Weg, sondern eine etwas andere Route nach unten nehmen. Wenn wir Richeza nicht finden, so vielleicht doch zumindest eine Spur von ihr, was bei dem frischgefallenen Schnee durchaus möglich sein sollte. Wenn Praios' aber weiter so scheint, wird dieser schon bald wieder wegschmelzen und dann wird es ungleich schwieriger."

Er deutete auf einige grün-silberne Glitzerflächen weiter unten am Berg, auf der vom Ferkinalager abgewandten Seite. "Und dabei schlage ich vor, wir klettern daran vorbei. Wenn mich nicht alles täuscht, sind das kleine Gebirgsseen. Und da sie nicht zugefroren und zugeschneit sind, halte ich es durchaus für denkbar, dass dies die heißen Quellen sind, wie man sie in der Nachbarschaft von Vulkanen häufiger findet und nach denen Ihr mich gefragt habt, Dom Gendahar. Wie gesagt, ich erinnere mich dunkel aus meiner Kindheit, dass es solche am Djer Kalkarif gab und dort könnt Ihr dann – wenn Ihr weiterhin partout darauf besteht und nichts anderes dahintersteckt – kurz ein linderndes Bad nehmen, nach dem es Euch gelüstete."

Er achtete darauf, dass Zaida und Gendahar wieder den Sicherheitsabstand ihrer Seilschaft einhielten und begann dann mit dem Abstieg – geradewegs auf die glitzernden Seen zu.

Muttersorgen

Ragath, 25. Praios 1033 BF
In der Stadt Ragath

Autor: Simanca

Domna Fiona de las Dardas rückte sich ungeduldig im Sattel zurecht und nickte ihrem Waffenknecht zu, der sie hierher nach Ragath begleitet hatte. Gerne hätte sie Zaidas Ausreißerei als jugendlichen Unfug abgetan und es ausgesessen, bis ihr Töchterchen reumütig von alleine zurückgelaufen kam. Doch ihre Träume von kaltem Felsmassiv und blutbeschmierten Wilden um wild lodernde Feuer ließen ihr seit Nächten keine Ruhe mehr. Weswegen sie sich auch recht zügig auf den Rückweg nach Ragath gemacht hatte, kaum dass sie auf las Dardas davon erfahren musste, ihr kleiner Wildfang habe das Weite gesucht.

Zu ihrem Unwohlsein hatte sie Dom León de Vivar nur eine Nachricht zusenden können, so sehr war sie in Eile gewesen, und sie hoffte, der junge Baron des Taubentals konnte ihr die mütterliche Besorgnis nachsehen.

Jetzt saß sie hier auf ihrem besten Ross, inmitten einer Handvoll Waffenknechte und hoffte, beim Grafen von Ragath vorsprechen zu dürfen. Ein sonderbares Gefühl beschlich sie, wenn sie daran dachte, dass auch Dom Brandil, Graf von Ragath, seine jüngste Tochter suchen musste, ja, dass die junge Frau womöglich gar tot war.

Abwesend senkte sie den Blick, ihre Finger zuckten, als könnten sie es kaum erwarten, die Inrah-Karten zu mischen, zu legen und darauf zu hoffen, einen kurzen Blick in Vergangenheit und Zukunft erhaschen zu können. Sich kreuzende Linien, die sich trennten, wieder zueinander führten ...

"Domna Fiona? Wir finden sie sicher!", erklang es leise an ihrer Seite, und sie riss sich aus dunklen Gedanken los, nickte Lopez zu.

Wirklich beruhigt wäre sie jedoch erst, wenn sie Zaida und auch Domna Romina sicher wieder zurück wusste. Ihre größte Hoffnung war, dass Ruy sie finden und ihr Bericht erstatten würde. Der Rabe konnte das Gebirge schneller erkunden, als jeder Reiter und hatte ein Gespür dafür, die Lebenden und ebenso die Toten aufzuspüren. 'Gütiger Boron, lass es das erste sein!', bat sie still.

Der Weinkeller

Kaiserlich Selaque, 25. Praios 1033 BF
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: SteveT

"Hoch mit ihr!"

Ein eiskalter Guß Wasser traf Domna Rifada im Gesicht und weckte sie aus dem Dämmer Schlaf. Ihr halb zugeschwellenes Auge, wo sie der Streitkolben des Elentinischen Baronsgardisten getroffen hatte, brannte nach wie vor wie Feuer. Prustend schüttelte sie sich die Nässe aus dem Gesicht und den Haaren, so gut das ging, wenn man mit den Gliedern einer eisernen Kette am rechten Hand- und Fußgelenk an die Wand festgeschmiedet war. Blinzeln erkannte sie Ordonyo di Alina, den von ihr schwerverletzten Capitan Giordan Schlehwein und ihre verhasste Rivalin Praiosmin von Elenta an ihrem unterschiedlichen Schuhwerk, die im Halbkreis um sie herumstanden und auf sie herabstarrten.

"Was wollt ihr, verfluchtes Drecksack?", knurrte sie.

"Halts Maul, Verräterin!", zischte Capitan Giordan und trat ihr grob mit der Stiefelspitze in die Rippen.

"Nicht doch, Hauptmann!", tadelte ihn der Aliner Junker mit seiner hunds föttischen Säuselstimme, die Rifada schon immer ein Gräuel gewesen war. "Unserer treulosen Felonistin hier wird ihr freches Mundwerk bald ohnehin für immer geschlossen werden. Soll sie ihren letzten Atem doch ruhig mit Toben verschwenden."

"Wir da Vanyas herrschten schon über Bosquirien, als Eure Vorfahren noch kahlgeschoren hinter Ochs' und Pflug über die Felder getrampelt sind! Das merkt Euch besser! Wir hätten euch damals alle aufknüpfen oder in die Steinbrüche schicken sollen!", brüllte ihn Rifada nieder.

"Ja, das hättet Ihr besser tun sollen!", lachte Junker Ordonyo höhnisch. "Denn jetzt werdet Ihr selbst einen Kopf kürzer gemacht, und ich werde grinsend direkt neben dem Schafott stehen, wenn Ihr Euer häßliches Haupt darauf bettet!"

"Ruhig!", beendete Praiosmin von Elenta ungehalten den Disput ihrer Lehnsvasallen. Rifada nahm erst jetzt wahr, dass sie ein Blatt Pergament und eine in einem Tintenfaß steckende Schreibfeder in den Händen hielt. Sie hatte ihren dicken, feisten Körper wiederum in die goldene Livree eines Laienmitgliedes der Suprema gepresst, obwohl Amando seine einstige Liebblingsschülerin aus dem Orden ausgeschlossen hatte, als sie durch die immer stärker kursierenden Gerüchte um ihre Rakolus-Buhlschaft für das Hochtribunal der Heiligen Inquisition untragbar geworden war.

Praiosmin bückte sich schnaufend und stellte Pergament und Tintenfaß direkt vor Rifada auf dem schmutzigen Boden ab. Auch wenn nur wenig Licht durch das winzige Schießscharten-Fenster zwei Schritt über ihrem Kopf hereinfiel, erkannte Rifada sofort, dass sie im Kellergeschoß des rechten Torturmes der Barbarkane ihrer eigenen Burg gefangengehalten wurde.

"Was soll das?", frug sie die sich wieder aufrichtende Praiosmin und deutete mit einem Kopfnicken auf deren Schreibutensilien.

"Damit werdet Ihr nun Euer Schuldeingeständnis für den anstehenden Proceß vor dem königlichen Hochgericht schreiben!" antwortete Praiosmin barsch, als ärgere sie bereits die Frage. "Ihr schreibt nur haargenau das, was ich Euch sage! Also los: Ich, Rifada Jezebela da Vanya, vormals Junkerin zu Vanyadâl, bekenne mich hiermit schuldig ..." Ihre Miene verfinsterte sich weiter, als sie bemerkte, dass die Vanyadâlerin nicht einmal Anstalten machte, nach der Feder zu greifen. "Na, was ist denn? Keine Mätzchen, oder glaubt mir, ich werde Euch der Tortur unterziehen lassen, bis Ihr noch viel mehr schreibt, als man von Euch verlangt, nur damit Eure Pein ein Ende findet!"

"Ich werde nichts dergleichen schreiben!", schüttelte Rifada unbeeindruckt den Kopf. "Ihr seid die Verräterin an Selaque und am Reich! Und selbst wenn ich so dumm wäre, Euch zu gehorchen. Ich kann überhaupt nicht schreiben!"

"Ihr lügt!", brüllte Praiosmin und drohte Rifada dabei mit der Faust. Sie zog ein zerknülltes kleines Zettelchen, offenbar eine Briefftaubennachricht, aus der Tasche ihres Gewandes. "Hier habe ich nur eine der Befehlsverweigerungen und Unverschämtheiten, die Ihr mir in den letzten Jahren per Taube geschickt habt. Ich habe Dutzende davon und Ihr könnt sehr wohl und gut alles schreiben, was Eurem aufsässigen und hochmütigen Geist entwächst! Also los jetzt! Keine Ausflüchte oder ich lasse Euch mit Brandeisen martern!"

"Das hat mein Mann geschrieben!", stellte Rifada lakonisch mit einem einzigen Blick das Zettelchen fest. "Er ist mein Schreiber und verfasst alles, was ich ihm befehle!" Dies entsprach durchaus der Wahrheit. Natürlich war sie als Mitglied einer Geweihten-Familia auch selbst des Lesens und Schreibens mächtig. Aber ihre eigene Klaue war – gerade im Vergleich zu Praiosmins kunstvoller Kalligraphen-Schrift – so unleserlich, dass sie Berengar alle Korrespondenz diktierte. Irgendwie mußte sich der dumme Tropf schließlich nützlich machen, wenn er schon unentgeltlich auf ihrer Burg lebte und sich eine fette Wampe anfraß.

"Ach ja?" wurde Praiosmin hellhörig. "So werdet Ihr ihm Euer Schuldeingeständnis im Beisein der hier anwesenden Zeugen diktieren und es dann vor unser aller Augen unterzeichnen. Behauptet nicht, dass Ihr auch das nicht könnt. Ich weiß es besser!"

Rifada lag schon eine patzige Antwort auf der Zunge, aber sie schluckte sie herunter. Wenn ihr Mann und das restliche Burggesinde dort gefangengehalten wurde, wo sie sie vermutete, dann flammte ein

kleiner Hoffnungsschimmer in all der Dunkelheit auf. "Was bleibt mir übrig?", knurrte sie, scheinbar zerknirscht.

"Bringen wir sie zu ihm!", befahl Domna Praiosmin. "Aber sie muss die ganze Zeit an Händen und Füßen gefesselt bleiben. Ihr habt es selbst gesehen – das Weib ist gefährlich wie zehn verletzte Oger!"

"Aus einem anderen Munde würde ich das als Kompliment nehmen!", brummte Rifada, während ihr Ordonyo di Alina die Spitze seines Rapiers auf die Gurgel richtete und sich Capitan Giordan schweißstinkend und mit hasserfülltem Blick mit einem Schlüssel an ihren Ketten zu schaffen machte. Sie wurde von der Wand gelöst, aber dafür wurden ihre Hände zusammengefesselt, und auch ihre Fußfesseln hatten nur soviel Spielraum, dass sie nur in kleinen Trippelschritten gehen konnte. Aber das war immerhin besser als nichts. Ihre Beine schmerzten, als sie die beiden Männer nach tagelangem Liegen wieder hoch in den Stand auf die Füße zogen. Blendendes Sonnenlicht stach in ihren schmerzenden Augen, als sie nach tagelanger Dunkelheit hinter Praiosmin her ins Freie auf den Burghof tapste. Die Leichen, die nach dem harten Kampf vor einigen Tagen überall im Hof herumgelegen hatten, waren in der Zwischenzeit offenbar begraben worden. Die Tür des Bergfrieds hing schief in den Angeln. Offenbar war sie mit einem Rammbock aufgebrochen worden – hoffentlich erst nachdem Richeza, Moritatio, Dom Hernán und der Yaquirtaler Geck über die Strickleiter in die Freiheit entkommen waren. Oben auf dem Wehrgang standen die Leute des Aliners und beobachteten aufmerksam die Umgebung.

"Vorwärts!", stieß ihr Giordan Schlehwein grob die Faust in den Rücken. "Da hinüber!"

Rifada jubilierte innerlich. Praiosmin schritt geradewegs auf die Tür zum Weinkeller zu. Der einzige Kellerraum der Burg, der groß genug war, um so viele Gefangene wie das überlebende Burggesinde aufzunehmen. Genau das 'Gefängnis', auf das sie gehofft hatte. Vor der Tür zum Weinkeller stand einer der Selaquer Baronsgardisten im grün-weißen Waffenrock und hielt Wache. Er salutierte, als Praiosmin näherkam und schloss ihr nach einer Verbeugung die Tür auf. Die Reichsvogtin trat in den riesigen Gewölbekeller ein, gefolgt von der gefesselten Rifada, Ordonyo di Alina und Capitan Giordan. Rifada hörte, wie die Tür hinter ihnen wieder abgeschlossen wurde. Aber das spielte keine Rolle.

Vor und unter den etwa drei Dutzend großen Weinfässern der Bodega saßen und lagen Menschen auf dem Boden, aus einer Ecke ertönte wimmerndes Kindergeschrei. Es waren vor allem die Mägde, deren Kinder, die alte Köchin und ein paar junge Stallburschen und Knechte ihres Gesindes, die hier gefangengehalten wurden. Ein paar entsetzlich nach Fäkalien stinkende Eimer entlang der Wand dienten ihnen offenbar als Abtritt.

"Wo steckt der Ehegemahl von Rifada da Vanya?", rief Domna Praiosmin so laut durch den Raum, dass sie ein jeder bis in die hinterste Ecke hören konnte.

"Mit Verlaub, das bin ich ich, Euer Hochgeboren!", kam Berengar von Schlehen mit vorsichtigen Schritten aus der Dunkelheit näher und neigte leicht den Kopf vor der Reichsvogtin, die ihn von früher sehr gut kannte. Entsetzt sah er das zerschundene und zerschlagene Gesicht seiner Frau. Diese gab ihm mit einem warnenden Blick zu verstehen, jedes seiner weiteren Worte mit Bedacht zu wählen.

"Du bist Schreiber?", frug ihn Praiosmin und reichte ihm die mitgebrachte leere Pergamentrolle und das Tintenfaß. "Dann schreib! Ich werde dir nun im Beisein deines Weibes und vor diesen ehrenwerten Herren und euch allen hier als Zeugen ihr Schuldeingeständnis für den Proceß vor dem königlichen Hochgericht diktieren, welches sie dann unterzeichnen wird. Was mit euch allen passiert,

werde ich erst nach dem Proceß und der Verurteilung eurer aufsässigen Herrin entscheiden. Wenn ihr euch bis dahin gut betragt und euch als folgsame Untertanen erweist, entlasse ich euch vielleicht wieder in die Freiheit. Dann aber natürlich nur im Stato von Halbfreien, denn eine gewisse Strafe muss sein!"

Sie wollte soeben mit dem Diktieren beginnen, als hinter ihr plötzlich ein überraschtes und jämmerliches Gurgeln ertönte. Praiosmin fuhr herum und sah, dass die Vanyadâlerin offenbar Capitan Giordan den Ellenbogen auf den Kehlkopf gerammt hatte. Eben nahm sie diesen in den Schwitzkasten und schlang ihm dabei die Kette, mit der ihre Handgelenke aneinander gefesselt waren, um den Hals. "Elende! Jetzt stech ich sie ab!", brüllte der Junker von Alina und hob sein Rapier. Ehe er aber zustechen konnte, wurde er von etwas am Kopf getroffen – dem Tintenfaß, das Praiosmin gerade selbst Berengar von Schlehen überreicht hatte. Ein riesiger dunkelblauer Fleck bedeckte seine ganze rechte Gesichtshälfte.

"Drauf! Drauf!", brüllte Rifada, die weiterhin den sich verzweifelt wehrenden Giordan würgte. "Drescht sie zusammen!"

Praiosmin bekam es mit der Angst zu tun, denn tatsächlich kamen nun aus dem Halbdunkel fünf oder sechs junge Kerle und auch drei Weiber mit hasserfülltem Blick auf sie zu gerannt. Sie griff nach ihrem Sonnenszepter am Gürtel, als einer der jungen Stallburschen einen der Fäkalieneimer griff und auf sie schüttete. Ekel überrollte sie, als sie die feuchtwarme stinkende Brühe frontal traf. Der Geruch und Geschmack von Kot und Urin drang in ihren halbgeöffneten Mund.

Spuckend und würgend sank Praiosmin auf die Knie. Auch auf den Junker von Alina, der sich den jungen Burschen mit blitzender Klinge in den Weg stellte, gingen ekle Schwälle aus den anderen Fäkalieneimern nieder, die zum Teil auch Praiosmin trafen. Ihre güldene Robe war klatschnass und über und über braun gesprenkelt. Junker Ordonyo fasste sie unter der Achsel, riss sie hoch und zog sie fort zur Tür, sein Rapier beschrieb einen weiten Kreis durch die Luft, um die jungen Maiden und Burschen des Burggesindes auf Distanz zu halten, die ihnen ans Leben wollten. Er hatte die Loyalität dieser Bastarde zu ihrer übergeschnappten Herrin unterschätzt.

"Aufmachen!", schlug er gegen die Tür. "Sofort aufmachen!" Glücklicherweise reagierte der Gardist auf der anderen Seite der Türe sofort. Er öffnete augenblicklich, ließ ihn selbst und Praiosmin heraus und warf sich dann gegen die Tür, um sie mit größter Kraftanstrengung zuzuwerfen und wieder den Schlüssel herumzudrehen.

"Nein! Capitan Giordan! Er ist noch drinnen!", stöhnte Praiosmin, die ehrliche Sorge um ihren langjährigen Burghauptmann erfasste.

"Die Verrückte hat ihn in der Mangel! Wir konnten ihm nicht helfen!", verteidigte der Junker sein Vorgehen, während von innen heftig gegen die Tür gehämmert wurde. "Aber keine Sorge! Sie sind ja alle weiterhin gefangen – da kommen sie nicht raus!"

Er wandte sich zu dem Gardisten, der sie entsetzt und auch mit einer gewissen Abscheu ob ihres Aussehens und ihres Gestanks anstarrte. "Was glotzt du so dumm? Hol' Verstärkung! Wir müssen diese tolle Hunde zur Räson bringen! Diesmal wird es keine Gnade geben! Wer sich nicht sofort ergibt, wird kaltgemacht!"

Im Inneren des Weinkellers eilte Dom Berengar seiner Gattin zur Hilfe, die Hauptmann Giordan inzwischen zu Boden gerungen hatte, auf dem Rücken unter diesem lag und ihn nach wie vor im Würgegriff hielt, während er – bereits leicht bläulich angelaufen im Gesicht – verzweifelt mit beiden Händen versuchte, die scheuernden Kettenglieder von seinem Kehlkopf zu bekommen. Dabei rollten

beide hin und her, wie zwei Ringer auf dem Jahrmarkt oder zwei sich paarende Insekten: Der Anblick wäre fast komisch gewesen, wenn es nicht für jeden ersichtlich ein Kampf auf Leben und Tod gewesen wäre.

"Seine Waffe! Nimm seine Waffe!", presste Rifada zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Blut tropfte unter den scheuernden eisernen Manschetten um ihre Handgelenke hervor. Giordan Schlehwein blickte den unschlüssigen Berengar warnend mit herausquellenden Augäpfeln an – er versuchte nach ihm zu treten. Ehe sich Berengar zu einer Entscheidung durchringen konnte, trat Ludovica, die alte Köchin der Burg, hinzu, zog Capitan Giordan den Säbel aus der Scheide und tauchte ihn, ohne mit der Wimper zu zucken oder ein einziges Wort zu verlieren, auf Bauchnabelhöhe tief in dessen Wanst, sodass die Klinge fünf Finger tief in seinem Gekröse verschwand.

Giordan Schlehweins Augen weiteten sich noch mehr. Entsetzt starrte er Ludovica an. Dann wurde er mit einem Male ruhiger und schlaffer, und Rifada packte ihn am Kinn und verdrehte ihm mit einem kräftigen Ruck und hässlichem Knacken das Genick.

"Gut, Ludovica!", schnaufte sie und stieß den schweren toten Körper des Capitans von sich.

Berengar erwartete ein Donnerwetter, aber stattdessen schlüpfte seine Gemahlin sofort wieder in die Rolle der Anführerin, die ihre Lakaian von ihr erwarteten. "Rollt die zwei Fässer da drüben vor die Tür!", befahl sie den Jungen, die sich mit einer Verbeugung an die Arbeit machten.

Rifada ließ sich von der Köchin den Säbel geben und stach ihn ins Zapfloch von einem der Fuderfässer, was Berengar doch verwunderte. Als sie ihn wieder herauszog, strömte der teure Rotwein aus dem Fass und ergoß sich auf den Boden ihres Gefängnisses.

"Was machst du denn da?", schüttelte Berengar von Schlehwein den Kopf. "Sie können jederzeit wiederkommen – jetzt werden sie uns mit Sicherheit alle foltern und dann umbringen!"

"Nur wird dann leider niemand mehr hier sein!", grinste Rifada. "Wir gehen jetzt! Hast du Trottel dich denn nie gefragt, wie diese Burg seit siebenhundert Jahren mitten im Feindesland bestehen kann und dabei niemals erobert oder ausgehungert wurde?"

"Schon! Aber was meinst du mit 'Wir gehen jetzt'?", frug Dom Berengar ungläubig. "Die Tür ist von außen abgeschlossen, wir sind seit drei Tagen hier eingesperrt!"

"Wieso seid ihr noch da?", wandte sich seine Gemahlin, statt einer Antwort, an Ludovica. "Du kennst doch den Weg."

"Ja, Herrin. Aber keiner der Leute wollte ohne Euch fliehen!", antwortete die Köchin.

"Den Weg?", frug Berengar abermals dazwischen. "Was weiß sie und das Gesinde, wovon ich nichts weiß?"

Rifada wartete, bis fast der gesamte Wein aus dem Fuderfaß geströmt war, dann stürzte sie das nun viel leichtere Faß um und rollte es zur Seite. An der Stelle, an der es gestanden hatte, scharrte sie mit den Füßen den Schmutz und das Stroh zur Seite.

"Eine Falltür!", stellte Dom Berengar staunend fest. "Heißt das etwa, es gibt von hier aus ..."

"... einen geheimen Fluchttunnel und Versorgungsgang nach draußen – jawohl, das heißt es. Der Gang führte in die Berge, in Richtung Grezzano. Auf diese Art und Weise wurde das Castillo von

unseren Vorfahren schon manches Mal vor dem Hungertod bewahrt." Sie zog die quietschende Falltür auf. Darunter wurden eine Eisenleiter sichtbar, die in dunkle Schwärze führte. "Meine Arme und Beine sind gefesselt und ich habe keine Zeit und kein Werkzeug, die Fesseln zu lösen. Das kann dann in Grezzano geschehen. Gilano, Landolo, Zicardo – her zu mir!" Sie winkte die drei kräftigsten der Stallknechte heran. "Ihr werdet mich tragen müssen – es geht nicht anders. Jetzt nur heraus hier – später kehren wir zurück und holen uns das Castillo zurück!"

Zicardo und Landolo fassten sie unter den Armen, Gilano an den Füßen, letzterer stieg vorsichtig als erster in den dunklen Gang unter der Falltüre hinab.

Des Schwarzen Rakolus' Sohn

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Ein Vogel sang. Es war warm. Eine wohlige Müdigkeit breitete sich in ihren Muskeln aus. Richezas Augenlider flatterten. Graues Tageslicht blendete sie. Seufzend schlug sie die Augen auf. Ein junger Mann war über sie gebeugt. Sein langes, blondes Haar flatterte im Wind. Schweißperlen bedeckten seine Stirn. Er hielt den Kopf gesenkt und summte leise vor sich hin. Lächelnd betrachtete sie die bleiche, ebmäßige Haut, die Ohren, ein wenig spitzer als sie bei Menschen üblich waren. Neben ihm lag ein Harnisch. Verwundert bemerkte Richeza, dass es die Rüstung einer Frau war. Ihr Blick wanderte zurück zu dem Jüngling. Er trug ein zerschlissenes blaues Hemd, das an den Armen ein wenig zu kurz war. Seine rechte Hand lag auf ihrem Bauch, die linke hatte er unter ihr Hemd geschoben. Seine kühlen Finger ruhten auf ihre Brust.

"Was zum ...?", fuhr sie auf.

"Still!" Er klang verärgert. "Bleib liegen, bis ich fertig bin!"

Alarmiert richtete die Edle sich auf. "Was ...?"

"Kannst du nicht einmal tun, was ich dir sage?", herrschte er sie an und zog die Hände zurück. Als er aufsaß, erkannte sie ihn.

"Aureolus von Elenta!"

Ein spöttisches Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. "Kommt die Erinnerung zurück, ja?"

Richeza von Scheffelstein blickte sich um. Sie lag auf einem Steinplateau vor einem Höhleneingang. Von einem Strauch in der Nähe flog ein Vogel auf. Ein steiler Pfad führte neben ihr abwärts. Zwischen den Steinen wuchsen Gras und stark duftende, blaue Blumen. Die Rüstung neben dem Bankertsohn der Elenterin war ihre. Etwas abseits lag ihr Rucksack. Von ihrem Säbel war nichts zu sehen. Dies war nicht der Ort, an dem sie gestürzt war, nicht der, an dem der junge Mann sie gefunden hatte. Wie, um alle Welt, hatte er sie hierher getragen? Und warum?

"Was machst ... macht Ihr hier?", fragte sie misstrauisch. "Wieso versteckt Ihr Euch in den Bergen? Warum seid Ihr damals aus Fer Henna geflohen?"

Seine beunruhigenden gold-glänzenden Augen starrten sie an. "Du weißt genau, wieso."

"Nein. Wir ..."

"Dein tumber Begleiter hatte nichts anderes vor, als mich an die Feinde meines Vaters auszuliefern."
Seine Stimme war eisig.

Seines Vaters. Er gab es also zu? Nun ja, das war schon lange kein Geheimnis mehr.

Als hätte er ihre Gedanken erraten, sagte er: "Und du ... hattest nichts Besseres zu tun, als ganz Almada meinen Namen zu verraten. Selbst die Schreiberlinge dieses Puniner Schmierensblattes haben sich das Maul über mich zerrissen ..."

"Du nimmst dich zu wichtig, Bursche", erwiderte Richeza kühl, wieder auf alle Höflichkeit verzichtend, da er die Dreistigkeit besaß, sie zu duzen. "Ich habe niemandem von dir verraten. Du interessierst mich gar nicht. Es war dein Vater selbst, der Dom Rafik ..."

"Schweig!", fuhr er zornig auf, und seine Augen blitzten. Ein Flammenring kränzte seine Iris. Dies waren nicht die Augen eines Menschen, dachte Richeza und unterdrückte ein Schaudern.

"Also gut", sagte sie und streckte die Schultern. Alle Schmerzen waren verschwunden. Ja, sie fühlte sich so frisch und ausgeruht wie seit vielen Tagen nicht mehr. Selbst ihre Füße waren warm. "Ich muss dir wohl danken, dass du mich geheilt hast."

Er lächelte überlegen. "Reiner Eigennutz, Teuerste. Versehrt nutzt du mir nichts." Er stand auf und ging zu ihrem Rucksack, wühlte darin herum und zog das Stück Seil hervor, das sie hatte retten können.

"Was soll das? Bleib von meinen Sachen fern!" Sie sprang auf.

Er drehte sich langsam um, kam auf sie zu. Seine blassen, länglichen Finger streichelten das Seil in seinen Händen. Sein Lächeln entsprang den Niederhöhlen. Richezas Nackenhaare stellten sich auf. Ihre Hand zuckte in Richtung ihres Stiefels ...

Seine Lippen bewegten sich. "Wehr dich nicht!", rief er. Erneut funkelten seine Augen in überderischem Licht.

Richeza verharrte mitten in der Bewegung, beobachtete, wie ihr Arm sich senkte, die Finger sich öffneten, merkte, wie ihre Muskeln sich entspannten, ihr Atem ruhiger ging. Nur ihre Nackenhaare sträubten sich noch immer. Schweiß brach ihr aus und lief in kleinen Rinnsaalen an ihren Armen und zwischen ihren Brüsten herab. Eine feine Gänsehaut bedeckte ihre Arme, während sie ruhig hinnahm, dass der Junge ihre Arme hinter ihren Rücken zog und ihre Hände fesselte.

"Setz dich!", sagte er sanft. Sie konnte sein Lächeln in ihrem Nacken spüren.

Ihre Finger zitterten leicht, ihre Lippen zuckten, aber sie gehorchte, mechanisch, als sei sie eine der Puppen aus dem Süden Aventuriens, die Puppenspieler an Fäden tanzen lassen konnten.

Er kniete vor ihr nieder, band das andere Ende des Seiles um ihre Füße und zog es fest.

"Was machst du da? Was soll das?", fragte Richeza. Ihre Stimme bebte, aber ihr Herz schlug langsam und gleichmäßig. Es war, als stritten zwei Mächte in ihrem Körper um die Vorherrschaft, sie aber war nur Zuschauerin.

"Du bekommst jetzt, was du verdienst, Verräterin", sagte er. "Und ich bekomme, was mir lieb und teuer ist."

Seine Stimme schmeichelte ihren Ohren, doch eine unbestimmte Angst kroch in Richezas Glieder. "Was hast du mit mir vor?" Ein Fluch erstarb in ihren Gedanken, schmolz dahin wie Schnee in der Sonne. "Wir haben dich befreit. Dich und deine Mutter. *Ich* habe euch befreit. Ohne mich wärt ihr tot oder Schlimmeres! Die Ferkinas hätten euch sicher nicht gehen lassen." Sie war erstaunt, wie weinerlich ihre Stimme klang.

"Nein, nicht wahr?", fragte er heiser. Als er aufstand, schwankte er leicht. Sein ohnehin bleiches Gesicht wirkte blutleer. Mit einem Zipfel des Umhangs wischte er sich den Schweiß von der Stirn. "Sie sind nicht dafür bekannt, ihre Gefangenen gehen zu lassen." Er zog eine Metallphiole unter dem Umhang hervor, entkorkte sie mit den Zähnen und leerte den Inhalt mit zurückgelegtem Kopf in seinen Mund, schüttelte noch den letzten Tropfen heraus und leckte sich über die Lippen. Achtlos warf er das Fläschchen fort. Die Farbe kehrte in seinen Lippen zurück, nicht aber in sein Gesicht, das weiterhin seine ungesunde Farbe behielt. Für einen Knaben seines Alters hatte er fast mädchenhaft weiche Züge, auch die langen Wimpern und das seidige Haar wirkten nicht sehr männlich. Allein die hohen Wangenknochen und das markante Kinn verliehen dem bartlosen Gesicht eine Schärfe, die bei Frauen selten zu finden war. 'Elfisches Erbe', dachte Richeza. Für einen Elfen aber war er zu klein und hatte zu breite Schultern.

"Aber sei unbesorgt", fuhr er fort. "Um ihre weiblichen Gäste kümmern sie sich sehr rührig. Lassen ihnen alle Aufmerksamkeit zuteil werden, die eine Frau sich nur wünschen kann. Es wird dir an nichts fehlen."

Er beugte sich über sie, nahm ihr Kinn in die Rechte, spuckte sich auf die Finger der anderen Hand und wischte in ihrem Gesicht herum, betrachtete sie und strich ihr einige Strähnen aus der Stirn. Nicht grob und doch irgendwie unbeholfen, wie ein Junge, der noch nie eine Frau angefasst hatte.

"Du willst mich den Ferkinas vorwerfen." Eine Feststellung. Keine Frage. Doch in ihrem Innern regte sich Übelkeit. Etwas in ihr wehrte sich gegen die Gleichgültigkeit, mit der sie sich seinem Willen fügte.

"Vorwerfen." Er lachte. Mit einem Mal kehrte der Spott in seine Augen zurück. "Aber nein. Ich habe ihnen nur einen kleinen Tausch vorzuschlagen. Sie kriegen die Hure, die sie haben wollen. Und ich bekomme die Prinzessin, die für sie viel zu schade ist. So." Er stieß mit dem Stiefel gegen ihre Schulter, sodass sie umkippte wie ein Getreidesack. "Nicht weglaufen. Ich bin bald wieder zurück."

Er hob seinen Stecken vom Boden auf und nickte ihr zu. Gleichmütig sah sie ihm nach, bis er um die Biegung des Weges verschwunden war.

Ein Weib für den Shâr

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Unwillig betrachtete Nasfágul Pascha die Frau zu seinen Füßen, die mit einem Lappen über den erbeuteten Metall-Panzer rieb. "So nicht!", rief er zornig und riss ihr den Fetzen aus der Hand. Ein blaues Tuch, wie die Flachländer es sich an ihre Hütten hängten, und in das sie das rote Ross gewebt hatten, das sie so verehrten. Er warf den Stoff zu Boden, drückte der Frau ein kleines Fell in die Hand und umfasste grob ihre Finger. "So!", sagte er, während er ihre Hand über den Panzer führte, vor und

zurück, bis die Rattenhaare das Blut von dem Beutestück scheuerten. Musste er einer Frau jetzt noch beibringen, wie man putzte?

Er ließ sie los und nahm einen Schluck aus dem erbeuteten Silberbecher. Golshan war schon immer aufsässig gewesen. Nur weil sie die Tochter seines Bruders war, sollte sie nicht glauben, dass für sie anderes galt als für andere Frauen. Er würde sie Kazûm zum Geschenk machen, einem seiner mächtigsten Blutkrieger. Der würde sie schon zu zähmen wissen. Bis dahin sollte Charrizul seine Schwester Respekt lehren. Sein Brudersohn hatte sich seine Achtung verdient. Er war mit einem prächtigen Pferd aus den Flachlanden zurückgekehrt, als einziger Überlebender einer Gruppe von jungen Kriegern, die er in das geplünderte Dorf zurückgeschickt hatte, um zu sehen, ob weitere Flachländer dort auftauchten.

Und wirklich: Es hatte einen Kampf gegeben. Charrizul hatte von drei Dutzend Flachländern berichtet, die in das Dorf eingefallen waren. Die Krieger hatten alle getötet, alle bis auf einen. Aber auch alle Bâni Khadr waren gestorben, bis auf Charrizul. Am Ende hatte sein Brudersohn sich einen Zweikampf mit dem überlebenden Flachländer geliefert. Niemand anderes sollte es gewesen sein als Yil'Hayatim, die von einem Blutgeist besessene Kriegerin, die einst Nasfâguls Vater und Bruder getötet hatte.

Kazûm hatte Charrizul einen Lügner genannt und ihn verprügelt, aber Nasfâgul glaubte dem jungen Mann. "Hier!", hatte sein Brudersohn geschrien und den Sayadim Zhul die hässliche Wunde an seinem Hinterkopf gezeigt. Yil'Hayatim habe ihn dort mit ihrer Stachelkugel getroffen, ob das nicht Beweis genug wäre? Kazûm hatte vor Zorn gebebt, aber Nasfâgul hatte ihm Einhalt geboten. Charrizul hatte die Wahrheit gesprochen. Seine Wunde stammte von einer Stachelkugel. Er selbst trug ein solches Mal, auch ihn hatte Yil'Hayatim beinahe zu den Geistern geschickt, als er jung war.

Ob Charrizul die Frau mit den Blitzen in den Augen erschlagen habe, hatte Kazûm misstrauisch befragt, und wie er entkommen sei, als er es verneinte. Sie sei auf ihrem Ross geflohen, hatte der junge Krieger behauptet, aber er habe sie mit der Lanze aus dem Sattel geholt. Verwundet habe sie sich davon geschleppt – für diesmal – aber wenigstens ihr Pferd habe er erbeuten können.

Nasfâgul war stolz auf seinen Brudersohn. Und auch ein wenig froh, dass dieser Yil'Hayatim nicht getötet hatte. Die Frau gehörte ihm! Von seiner Hand sollte sie sterben! Aber zuvor würde er sie sich unterwerfen, wie sein Vater sie unterworfen hatte. Bevor sie ihn erschlagen hatte.

Missmutig verzog der Shâr das Gesicht. Es war Zeit für einen neuen Kampf. Das untätige Herumsitzen in seinem Zelt behagte ihm nicht. Zumal das, was ihn im Lager hielt, nicht nach seinem Willen lief. Finster starrte er auf die Gefangene, die zusammengerollt auf dem Fell an der Zeltwand lag. Nur selten hatte sich ihm eine Frau versagt. Selbst die Flachländerinnen waren ihm früher oder später verfallen. Nie aber, nie zuvor hatte er selbst versagt.

Er starrte Golshan an. Sie und die anderen Weiber waren mehr als einmal Zeuginnen seiner Schande gewesen. Wenn sie es wagte, darüber zu reden, würde er sie erschlagen. Sein Blick fiel auf etwas am Hals seiner Brudertochter, und er griff unter das Wolltuch, das sie um ihre Brust trug und zog ein Lederband mit einem Metallstück hervor, wie die Flachländer es nutzten, um Gürtel, Taschen und Kleider damit zu verstärken. Es zeigte drei Adlerkatzen, die sich auf die Hinterbeine gestellt hatten und mit den Flügeln schlugen.

"Woher hast du das?"

Sie griff nach seiner Hand, als wolle sie ihm das Schmuckstück entziehen. "Von einer Pferdetasche", sagte sie.

Er starrte sie an. "Wer hat dir das geschenkt? Charrizul?"

Ihre Augen blitzten trotzig, aber sie senkte den Kopf und schwieg.

Der Shâr riss ihr das Band vom Hals und versetzte ihr einen Schlag mit der Rückseite der Hand. "Frauen nehmen nichts von unserer Beute!", brüllte er. Dann bog er das Metallstück, bis dessen Kanten sich in seine Handfläche bohrten, und warf es in die Feuerschale in der Mitte des Zelt. Ohne weiter auf Golshan zu achten, ging er zum Eingang des Zelt. "Holt den Nuranshâr", hieß er die beiden Krieger, die draußen Wache standen. "Ich habe genug von aufsässigen Weibern!"

Er ging zurück zu seinem fellbehangenen Hocker im hinteren Teil des Zelt und leerte den Becher. Seine dunklen Augen durchbohrten die Gefangene. Wenn der Nuranshâr ihm nicht bald einen Weg wies, den gepriesenen Sohn zu zeugen, dann würden sie beide sterben: die Fremde und der alte Hund genauso.

Autor: von Scheffelstein

Eine Sklavin kam herein und schenkte Nasfágul aus einer Kalebasse nach. Eine Flachländerin war sie, noch nicht lange bei den Bâni Khadr. In den Blutopfertagen hatten sie sie gefangen, als sie hinab geritten waren aus den Bergen, um die Bân Gassarrah nach Norden zu treiben. Sie war alt, älter als er zumindest. Die ersten silbernen Strähnen zeigten sich in ihrem goldenen Haar, und sie war beileibe nicht hübsch, mit den weit auseinanderstehenden Augen in dem zu schmalen Gesicht. Aber sie war noch unberührt gewesen, als er sie genommen hatte, und allein das machte sie interessant.

Nasfágul griff nach ihrem Handgelenk und nahm ihr das Trinkgefäß ab. "Komm", sagte er in der Sprache seiner Mutter, die ihm immer nur schwer über die Lippen kam. Er zog sie auf sein Knie. Sie wehrte sich nicht, aber er spürte ihre Anspannung. Als er sich die Turach vom Kinn zerzte, erschauerte sie. Grinsend entblößte er die angefeilten Zähne. Er war ein Sayad Zhul, und die Flachländer fürchteten seinen Anblick.

"Nicht Angst", sagte er und strich ihr sacht über die Wange. Er konnte sanft sein wie ein gezähmter Berglöwe, wenn es ihm gefiel. Er hob ihr Kinn und küsste sie. Sie hatte die Augen geschlossen, erwiderte den Kuss aber nicht. Sie war fast vierzig Sommer alt und saß doch auf seinem Schoß wie ein Mädchen. Anfangs hatte sie sich gewehrt, wie sie sich alle wehrten. Aber am Schluss hatte sie sich ihm mit Lust hingegeben, ihre Nägel in seine Schulter gekrallt, unter seinen Stößen gestöhnt. Die Erinnerung erregte Nasfágul. Er wollte sie wieder. Jetzt. Mochte die Fremde warten. Er beherrschte sich, der Sklavin das Flachländerhemd nicht einfach vom Leib zu reißen und nestelte mit bebenden Fingern an der Schnürung. Warum machten die Blutlosen es sich so schwer und wickelten ihre Weiber in kaum zu öffnende Kleider?

Zögerlich, fast verschämt, begann sie seinen Kuss zu erwidern. Er hielt inne und lachte, musterte sie eindringlich. Sie war anders als das widerspenstige Biest dort auf dem Boden. Sie wusste, wo ihr Platz war, war das Dienen gewöhnt, das merkte er.

"Du gefallen Nasfágul", sagte er und zog sich ein Band vom Kopf, an dem er die Krallen des Bären trug, den er erschlagen hatte, bevor er ein Sayad Zhul wurde. Behutsam legte er ihr die Kette um den Hals, streichelte ihre Finger, als sie die Krallen berührte. Schon lange nicht mehr hatte er einer Frau ein so wertvolles Geschenk gemacht. Noch dazu einem so unansehnlichen Weib.

Die Sklavin hob den Kopf, aber ihr Blick galt nicht ihm. Er folgte ihren Augen – und erstarrte. Da stand ein Flachländer in seinem Zelt. Ein schwächlicher Junge mit goldenem Haar. Kein Sklave, die Bâni

Khadr fingen keine Männer, außer zu den Blutfesten. Wie war der Kerl ins Lager gekommen, vorbei an den Kriegern, bis in sein Zelt? Furchtlos schaute der Fremde ihn an.

Nasfâgul schob die Sklavin von seinem Knie und stand auf. "Wer bist du?", fragte er lauernd und merkte erst nicht, dass er in die Sprache seines Vaters gewechselt hatte.

Ein überhebliches Lächeln umspielte die Lippen des Jungen. "Ich bin der Goldene, Sohn des Schwarzen." Seine Stimme war tief für einen so schwächtigen Burschen, seine Ferkina-Worte aber klangen weicher als sie sollten, fast, als verspottete er die Sprache mit seinem Singsang.

Nasfâgul griff nach der Axt, die hinter seinem Hocker lehnte. Ein einziger Schlag, und der Junge wäre ein blutendes, zuckendes Bündel, dem das Hirn aus dem Schädel liefe. Er trug nicht einmal eine Waffe, nur einen lächerlichen Stock hielt er in seiner Linken. Irgendwoher kam der Bursche ihm bekannt vor.

"Was machst du in Nasfâgul Paschas Zelt? Willst du mich herausfordern?"

Der Flachländer ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Einige Herzschläge lang blickten sie einander an. Der Junge hatte die gelben Augen eines Wolfes. Im Feuerschein schimmerten sie wie Gold. Hatten sie ihm den Namen eingebracht? Ob er ein Anach-Nûr war, dem der Geist eines Raubtiers innewohnte?

"Ich bin hier, um dir zu helfen."

Nasfâgul keuchte vor Überraschung und Ärger.

Der Goldäugige lächelte hintergründig. "Die Geister haben zu mir gesprochen. Ich weiß von deinem Problem, Shâr der Bâni Khadr. Und ich werde dir helfen."

Misstrauisch umfasste Nasfâgul den Stil der Axt. "Was willst du, Anach-Nûr-Zhulach? Sprich, bevor ich dich erschlage!"

Die Augen des Fremden wanderten über den narbenversehrten Körper des Shârs und blieben an dem Ziegenfell hängen, das er um seine Hüften trug. Lässig winkte er mit dem Stecken in Richtung der gefesselten Gefangenen. "Ich, der Goldene, Sohn des Schwarzen, nehme den Zauber von dir, den das Goblinweib über dich gesprochen hat." Er grinste ihn an. "Sieh sie an", sagte er. "Ist sie nicht schön wie der Morgen?"

Nasfâguls Augen wanderten zu der Gefangenen. Wagte der Junge, sich über ihn lustig zu machen? Es war nicht die Widerspenstige, die ihn erregt hatte. Und es war nicht so, dass ihm seine Lenden gänzlich ihre Kraft versagten. Nur die neue Sklavin konnte er nicht nehmen.

"Und?", fragte der Fremde. "Siehst du diesmal Rotpelze in deinem Geist? Oger? Alte Männer? Hässliche, verschrumpelte Weiber? Nein?"

Nasfâgul betrachtete die neue Sklavin, und die Gier, die er anfangs bei ihrem Anblick verspürt hatte, kehrte zurück. Ihre festen Brüste, ihr schlanker, kräftiger Körper, die milchweiche Haut. Ja, er begehrte sie noch immer! "Das heißt", sagte er langsam, "dass ich jetzt den Sohn des Sonnenstiers mit ihr zeugen kann?"

"Nein."

"Nein?" Nasfâguls Kopf ruckte herum. "Wer will mich nun noch hindern?"

Der Goldäugige verzog spöttisch den Mund. "Natürlich kannst du sie besteigen, wenn das alles ist, woran dir liegt. Aber den verheißenen Sohn wirst du nicht von ihr empfangen. Von ihr nicht. Nur weil ich ihren Zauber gebrochen habe, heißt das nicht, dass sie nun etwas anderes wäre als das, was sie ist: ein Dämon mit Goblinblut in seinen Adern."

"Dann werde ich sie töten!", zischte Nasfágul und hob die Axt. Kein Dämon täuschte ihn ungestraft. Er fürchtete die Zauberei nicht, wie manch anderer Krieger im Stamm.

"Warte!" Die Stimme des Fremden klang scharf. Wieder maßen sich ihr Blicke.

"Nenne mir einen Grund, warum ich sie – warum ich dich – verschonen sollte?", grollte Nasfágul.

"Ich bin Nuranshâr der Goldene, Sohn des Schwarzen", wiederholte der junge Mann, als spräche er von Namen, die man kennen müsste. "Die Geister gehorchen mir. Dieses Weib ist nicht die Gebälerin des verheißenen Sonnenstier-Sohnes. Überlasse sie mir, ich will wissen, wie sie ihren Zauber webt. Du aber sollst die erhalten, die du begehrst. Die dir den Sohn gebären wird, der einst über die Flachlande herrschen wird. Kein Zauber wird dich davon abhalten, sie dir zu nehmen." Er machte eine Pause. Sah fest in Nasfáguls Augen. "Hast du dich nie gefragt, warum dein Nuranshâr dir das falsche Weib untergeschoben hat? Ich sage dir, warum." Furchtlos machte er einen Schritt näher auf Nasfágul zu, der gebannt verharrte. "Er kann die richtige Frau nicht finden. Sie ist schwer zu fangen, weißt du? Er findet sie nicht. Also hat er dir das erstbeste Mädchen genannt, das infrage kam. Die ihr ohnehin schon gefangen hattet."

"Warum soll ich dir glauben?"

"Du glaubst mir schon." Der Fremde lächelte wissend. "Du zweifelst schon lange an Ghazal iban Muyanshâr."

"Du hast gerufen, Shâr?"

Ghazal. Wenn man von den Geistern sprach, kamen sie. Die Krieger führten den alten Mann herein und zogen sich vor das Zelt zurück.

"Wo ist die Frau, die du mir versprochen hast?"

"Shâr, ich habe erneut mit den Geistern gesprochen. Du musst mit der Tochter des Hairans der roten Stadt auf dem Goblingrabhügel ..."

"Ja, ja, das weiß ich", unterbrach ihn Nasfágul. "Mit der Tochter des Hairans. Nicht mit einem Goblin, schwachsinniger Alter!" Drohend machte er einen Schritt auf den Nuranshâr zu. Erst jetzt bemerkte dieser den Fremden.

"Yela'an! Was macht der hier?"

"Ich werde dem Shâr der Bâni Khadr die Gebälerin des verheißenen Sohnes des Sonnenstiers bringen", sagte der Goldäugige.

"Lügner!", keifte der Alte. "Ich kenne dich!" Er zeigte mit dem Finger auf den jungen Mann. "Wir haben dich und das alte dicke Weib vor Jahren ... Aaaargh ..."

Krachend traf der Stab des Jungen die Knochenkeule des Nuranshârs. Ghazal, der den Knochen fest umklammert hielt, wurde rückwärts geschleudert wie von der Hand eines Riesen und blieb wimmernd zwischen den Panzern liegen, die sie von den Blutlosen erbeutet hatten. "Das wirst du mir ... Quala ", hustete er, ... Qualala .."

Drohend hob der Fremde die Faust, brüllte etwas in Richtung des Nuranshârs. Ghazal kauerte sich zusammen. Die Hände schützend über dem Kopf zusammengelegt, jammerte er wie ein Weib: "Nein! Nein! Verschone mich, Geist! Hanan! Sa'adni! Ich wusste nicht, dass du ein Anach-Nûr bist. Al'Mada, steh mir bei!"

Es dauerte nur einen Augenblick, bis Nasfágul sein Erstaunen abgeschüttelt hatte. Verächtlich starrte er auf den wimmernden Greis hinab. Der wollte ein Nuranshâr sein? Bei Raschtula, er hätte ihn längst erschlagen sollen!

"Du hast nicht gelogen", wandte er sich an den Fremden. "Du bist ein Nuranshâr. Die Geister gehorchen dir. Du sollst das Zelt des Alten bekommen und mir fortan als Zauberwirker dienen."

"Nein, Nasfágul ", jammerte Ghazal.

Der Goldäugige lächelte kalt. "Ich werde das Zelt nehmen", sagte er. "Und deine Sklavin. Dafür wirst du die Gebälerin deines Sohnes erhalten. Ich werde dich in eine große Zukunft führen, wenn du mir folgen willst."

Nasfáguls Blick verweilte in den goldgekränzten Augen. Langsam nickte er. "So sei es!"

"Nasfágul, Shâr, du begehst einen Fehler", kam die klägliche Stimme des Alten vom Boden. "Ich habe dir die richtige Sklavin gewiesen. Ich kann doch nichts dazu, dass du nicht in der Lage bist ..."

"Schweig!", fuhren ihn Nasfágul und sein neuer Nuranshâr gleichzeitig an.

"Ich habe die Tochter des Hairans der roten Stadt auf dem Goblingrabhügel gefangen", sagte der Goldäugige.

"Wo ist sie?"

"Nicht weit von hier. Komm, nimm deine Krieger und begleite mich. Ich werde dich hinführen."

Nasfágul nickte abermals. "Gut. Golshan: Die Sklavin soll Kleider erhalten. Wenn wir zurückkommen, gehört sie dem Nuranshâr. Dem neuen Nuranshâr", ergänzte er drohend in Ghazals Richtung. Er musterte den fremden Jungen abermals. Wer hätte gedacht, dass in einem so schwächlichen Körper ein so starker Geist herrschte? Aber der Neue sollte wissen, wo sein Platz war. "Tagsüber", sagte er, "wird die Sklavin mir dienen und Golshan zur Hand gehen. Vielleicht versteht sie es besser, einen Metallpanzer zum Glänzen zu bringen als meine Brudertochter. Nachts kannst du sie haben und mit ihr machen, was du willst. Ich werde bald neue Beute haben", grinste er. "Los! Bring mich zu ihr! Azad, Hamar! Ihr kommt mit! Und du auch, Ratte!", versetzte er Ghazal einen Tritt. Nicht, dass der Alte noch auf dumme Gedanken kam.

Zu dritt verließen sie das Zelt.

Freund des Mondes

Königlich Kornhammer, 25. Praios 1033 BF
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

"Herrin Rondra, stehe uns bei gegen die Barbaren, die unsere Länder verheeren. Schenke uns die Kraft, ihren Angriffen standzuhalten und halte deine Hand über die Wehrlosen, die in diesen Mauern Schutz suchen. Segne sie mit Mut und Entschlossenheit, auf dass sie nicht verzweifeln im Angesicht des Feindes. Und, Herrin, bewahre meine Enkeltochter vor allem Übel und lasse sie heil zu mir zurückkehren."

Ächzend erhob sich der alte Vogt von den Knien, entbot der Marmorstatue den der Göttin geweihten Gruß und griff nach seinem Gehstock. Langsam schritt er die Stiege zur Wehrplattform hinauf. Es war ein windiger Tag, kühl und wolkenverhangen, obwohl der Morgen mit vielversprechendem Sonnenschein begonnen hatte. Der Wind zauste im weißen Haar des Vogtes und zerrte an seinen Kleidern.

Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein ließ seinen Blick über die Kornhammer-Senke gleiten. Rauch stieg auf aus den Häusern des Ortes, aber es waren nicht die Kaminfeuer, die brannten, es waren die Dächer. Überall im Dorf hatten die Ferkinas Zelte errichtet oder ihre Lager unter freiem Himmel aufgeschlagen, blieben aber stets außerhalb der Reichweite der Bogenschützen auf den Zinnen der Burg. Was wollten die hier? Sie hatten schon alle Ortschaften und viele der verstreuten Höfe der Vogtei geplündert. Warum verschwanden sie nicht zurück in die Berge, wie sie es sonst taten?

Zehn Tage war es her, seit Dom Danilo Caerdonnati von Cres und die anderen Magnaten, die ihn nach Fer Henna begleitet hatten, zurückgekehrt waren mit der frohen Kunde, Fer Henna sei wieder besetzt und die Ferkinas aus dem Norden Königlich Kornhammers vertrieben. Sie hatten einen gefangenen Ferkina-Häuptling mitgeführt und Hesindian übergeben. Nun baumelte der Leichnam des Wilden auf dem verwaisten Galgenhügel am Fuße der Burg. Sein Tod war eine Machtdemonstration wider die Barbaren und hob die Moral der Dörfler. Sein Leben zu schonen, wäre ohnedies sinnlos gewesen: Als Gefangener hatte er keinen Wert, da in den Augen der Ferkinas ein Krieger, der sich gefangen nehmen ließ, ein Schwächling und damit des Todes war. Und hätte Hesindian ihn laufen lassen, hätte der Ferkina es ihm kaum gedankt. Lieber starben die Barbaren einen schmerzhaften Tod, als sich der Gnade ihrer Feinde auszuliefern.

Was aber wollten die Wilden diesmal? Sie glaubten doch nicht ernsthaft, die Burg belagern zu können, ohne schweres Gerät? Nur zwei Tage, nachdem die Magnaten die Vogtei verlassen hatten, waren erneut Ferkinas in Kornhammer eingefallen, hatten das Dorf verwüstet – und waren geblieben.

Immerhin hatte Hesindian die Voraussicht gehabt, die Menschen rechtzeitig auf Scheffelstein in Sicherheit zu bringen. Die Unterburg war voll mit Menschen, die sich dicht an dicht drängten. Es gab nicht genug Decken, geschweige denn Zeltplanen für alle. Ein Glück war es ihnen zumindest gelungen, einen Großteil der Vorräte aus dem Dorf zu retten. Aber tausend Leute zu versorgen, war eine Herausforderung!

Der Blick des Vogtes fiel auf eine südländisch anmutende Frau, die vor der Schmiede an der Außenmauer mit einigen Flüchtlingen sprach. Domna Sveva ai-Gurth von Borian y Derp, die Gemahlin des in Almada verrufenen Junkers zur Hornenfurt. Die Frau war ein Segen! Sie kümmerte sich um die Flüchtlinge, organisierte die Zuteilung der Lagerplätze und die Verteilung des Essens. Hesindian hatte

die Nahrung vorsichtshalber schon jetzt rationieren lassen. Wer wusste, wie lange sie hier ausharren mussten, bis Entsatz kam? Laut Dom Danilo war mit dem Heer des Kaisers kaum vor dessen Hochzeit zu rechnen.

Hesindian seufzte. Vor einigen Tagen hatte er den Junker von Kleinblitzackern, Yantur von Pildek, und dessen Freund, Hagen von Mawet, zurück nach Punin geschickt, um noch einmal auf die Dringlichkeit militärischer Unterstützung hinzuweisen. Doch er gab sich keinen Illusionen hin: Wenn der Kaiser sich in den Kopf gesetzt hatte, das Heer erst nach seiner Hochzeit zu entsenden – die sicher von gewisser außenpolitischer Relevanz war – so würde er die unbedeutenden Lehen am Rande des Raschtulswalls solange bluten lassen und die Verluste verschmerzen. Allein Selaque durfte aufgrund des Marmorvorkommens hoffen, bald nach der Hochzeit Verstärkung zu erfahren.

Doch auch aus Selaque kam keine Nachricht. Domna Praiosmin hatte bislang nicht auf die Brieftaube geantwortet, die er vor einigen Tagen geschickt hatte, um ihr von den Erfolgen der Magnaten und den Entschlüssen des Kaisers zu berichten und ihr Mut zuzusprechen. Ob die Ferkinas die Botschaft abgefangen hatten? Oder ihre Antwort? Oder lag die alte Reichsvogtin bereits erschlagen in ihrem Blute, geschändet von Barbaren?

Hesindian wandte den Blick nach Süden, Selaque zu und dem Raschtulswall. Irgendwo dort war auch Richeza – wenn sie noch lebte. Er verfluchte den Tag, da Fenia von Culming mit ihrem Sohn auf der Burg erschienen war und ihn gebeten hatte, sie auszurüsten für ihre Suche nach einem Heilkundigen in der Nachbarbaronie. Und er haderte mit sich, seiner Enkelin von Domna Fenias Vorhaben erzählt zu haben, obwohl er gewusst hatte, dass sie sich seinem Wunsch, ja: ausdrücklichem Befehl, widersetzen würde, in Kornhammer zu bleiben und nicht der Witwe seines Neffen und ihrem Vetter zu folgen. Wie aber hätte er ihr verschweigen können, was ihr so viel Kummer bereitete? Ingeheim hatte er gehofft, sie sei erwachsener geworden, pflichtbewusster. Aber so sehr es ihn auch grämte, dass sie ihm nicht gehorchte und sich in Gefahr brachte, musste er sich doch eingestehen, dass ihre Loyalität ihrer Familie gegenüber und ihr Mut ihn auch mit Stolz erfüllten.

"Richeza", seufzte er abermals und schüttelte das Haupt. Das Einzige, das ihn beruhigte, war, dass ihre Tante sich erboten hatte, sie zu begleiten. Die Schwester seiner verstorbenen Schwiegertochter würde schon auf sie Acht geben. Man mochte von Domna Rifada da Vanya denken, was man wollte: So rau und unbequem sie sein mochte, so starrsinnig und undiplomatisch, ihre Worte zuweilen so verletzend wie ihr Morgenstern – sie war eine Löwin, wenn es darum ging, ihre Familie zu verteidigen: furchtlos und standhaft wie die göttliche Leuin selbst. Hesindian war sich sicher, dass sie für die Tochter ihrer geliebten Schwester ebenso einstehen würde wie für ihr eigenes Fleisch und Blut. Mochte Rondra geben, dass den Frauen und dem sie begleitenden Baron von Dubios nur siegreiche Kämpfe bevorstanden. Und mochte der Listenreiche fügen, dass sie den meisten Kämpfen aus dem Weg gehen konnten.

"Hier seid Ihr, Herr!"

Hesindian drehte sich um. Zalamea Mansarez, die neue Hauptfrau seiner Leibgarde, hatte die Wehrplattform betreten, die Tochter seines alten Freundes Abelardo, der ihm bislang so treu als Hauptmann gedient hatte. Es war ihm schwer gefallen, sein Amt niederzulegen, aber er war selbst über sechzig, und die Bedrohung durch die Ferkinas hatte es notwendig gemacht, die Wache neu zu strukturieren. "Herr, es sind Ferkinas am Tor, die wünschen, Euch zu sprechen."

Der alte Vogt hob die Augenbrauen. "So?", fragte er. "Nun, dann führe sie herauf, ich bin gespannt, was sie zu sagen haben."

"Jawohl, Herr." Zalamea zögerte. "Herr, sollen wir sie durch die ganze Burg führen, vorbei an all den Menschen? Was, wenn es eine Falle ist?"

"Wie viele sind es?"

"Fünf Herr, ihr Anführer und vier weitere."

"Was wollen fünf Männer gegen eintausend Menschen ausrichten? Führe sie in den Palacio. Haben wir einen Übersetzer?"

"Es sind einige der Arbeiter aus Raschtulsrück geflohen, die meisten sprechen das Ferkinische, einige wohl recht gut."

Hesindian nickte. "Suche einen, der sich auszudrücken weiß."

*

Einen Wasserlauf später führten die Burgwachen die fünf Ferkinas in den Rittersaal des Palacios, in dem der alte Vogt auf dem so selten genutzten Holzthron unter dem Porträt seiner verstorbenen Gemahlin saß, um sie zu empfangen. Die Ferkinas waren jung, keiner über dreißig, aber sie gaben sich so stolz und unerschrocken wie Männer, die nichts zu fürchten und nichts zu verlieren hatten. Selbstbewusst traten sie vor das Steinpodest, auf dem Hesindians Thron stand, unbeirrt der zehn schwer bewaffneten Gardisten im Raum, die sorgfältig darauf achteten, dass sie dem alten Vogt nicht zu nahe kamen. Die Waffen hatte man den Wilden abgenommen, aber ihre nur von Fellen behangenen, bloßen Oberkörper ließen vermuten, dass mancher von ihnen allein Kraft seiner Hände einen Berglöwen niederringen oder einen Menschen töten konnte.

Dom Hesindian ließ die Männer durch seinen Übersetzer willkommen heißen, den Vorarbeiter des Raschtulsrücker Steinbruchs, einen grobschlächtigen Hünen mit narbenversehrttem Gesicht, aber einer für einen Mann zu hohen, dabei jedoch erstaunlich wohlklingenden Stimme. Der Raschtulsrücker stellte den Anführer der Ferkinas als Feridun iban Kasz vor, den Häuptling irgendeiner kleineren Sippe und Anführer der in Kornhammer eingefallenen Horde. Wie erwartet, hielt der Ferkina sich nicht lange mit unnützer Rede auf, sondern kam gleich zur Sache.

Er wolle den Mondkrieger sprechen, erklärte der Übersetzer.

Hesindian versuchte, sich sein Erstaunen nicht anmerken zu lassen. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, von wem der Wilde sprach. Feriduns dunkle Augen starrten ihn herausfordernd an, die übrigen Ferkina-Krieger sahen sich neugierig oder abschätzig im Rittersaal um, einer betastete die Gestehrustungen, die in Nischen an der Wand aufgestellt waren.

Hesindian beschloss, das Spiel mitzuspielen, um mehr zu erfahren.

"Frag ihn, was sie vom Mondkrieger wollen", befahl er dem Raschtulsrücker. Der Übersetzer tauschte einige Sätze mit den Barbaren aus, von denen der Vogt nur einzelne Wortfetzen verstand.

"Er sagt, sein Nuranshâr hat von einem Führer aus den Ebenen geträumt. Der soll vom Blutgeist des Sonnenstiers besessen sein", sagte der Raschtulsrücker. "Er sagt, der Mond würde für Euch kämpfen, Herr. Er will mit dem Führer sprechen oder mit dem Mond."

Hesindian war ratlos. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, wen der junge Wilde meinte. Wer sollte dieser besessene Führer sein? Was war ein Sonnenstier? So wenig er sich mit dem Glauben der Ferkinas auskannte, meinte er sich doch zu erinnern, dass diese einen Stier anbeteten, den sie

Ras'Ragh nannten, einen Sohn Raschtulas. War das der Sonnenstier? Aber von was für einem Blutgeist war der unbekannte Krieger besessen? Und was sollte das mit dem Mond? Er hatte noch nie davon gehört, dass Mada kämpfte, noch weniger, dass irgendwer, der bei Sinnen war, mit dem Mond sprechen wollte.

"Was haben sie dem Mond zu sagen?", fragte er.

Wieder erklang die tönende Stimme des Vorarbeiters und das raue Bellen des Ferkina.

"Sie bringen dem Mond ihre ... wie sagt man? Ehre entgegen."

"Ehrerbietung," sagte Hesindian.

"Sie sagen, wenn der Mond auf der Seite des ... also ... besessenen Führers kämpft, muss der ein mächtiger Mann sein. Sie sagen, dass ihr Haran den Führer herausfordert. Er soll sich dem Kampf stellen: Wer den Kampf gewinnt, soll den vereinten Stamm anführen. Der Verlierer muss seine Frauen mit dem Sieger teilen und sein Vieh an den Sieger abtreten."

Hesindian fuhr sich durch den Rohalsbart und musterte die jungen Männer. Wer war der Führer, von dem die Wilden sprachen? Ihn selbst konnten sie kaum meinen, er war alt und lange kein Kämpfer mehr. Es musste ein Krieger sein, der sich durch militärische Erfolge hervorgetan hatte, vorzüglich wider die Wilden, wie sonst hätten sie von ihm erfahren sollen? Ob sie ... Dom Boraccio meinten? Warum aber, bei Alveran!, glaubten sie, Mada fechte aufseiten des Araceners? Auf jeden Fall musste er die Wilden hinhalten, bis er sich mit den Magnaten beraten und dem Kaiser Meldung gemacht hatte. Vielleicht konnte er weiteren Schaden von Kornhammer abwenden, wenn er auf das Spiel der Wilden einging.

Der Vogt erhob sich und stellte sich aufrecht vor seinen Thron. "Übersetzte", hieß er den Raschtulsrücker. Er blickte auf die Ferkinas hinab und schlug sich mit der Faust gegen die hagere Brust.

"Ich, Hesindian, Herrscher über das Land am Raschtulswall", sprach er mit fester Stimme und ließ dem Vorarbeiter Zeit, seine Worte zu übersetzen, "hoher Krieger des Sonnenstier-Blutgeistes, Freund des Mondes, spreche zu euch im Namen des Führers der Führer, von dem euer Nuranshâr träumte. Ich werde dem Führer eure Herausforderung überbringen. Der Führer fürchtet eure Krieger nicht, er wird gegen euch kämpfen, denn der Mond ist auf seiner Seite. Ich befehle euch, mein Dorf zu verlassen und die Frauen und Kinder zu schonen. Sollte unser Führer den Kampf gegen euren Häuptling verlieren, würde euer Häuptling euch zürnen, wenn ihr ihm seine Beute wegnähmet. Doch unser Führer wird siegen! Und sein Zorn wird euch hinwegfegen, und der Mond wird euch verfluchen, wenn ihr unsere Frauen und Kinder anfasst und unsere Häuser in Flammen setzt", donnerte er.

Der Raschtulsrücker mühte sich, die Worte des Vogtes zu übersetzen. Die Ferkinas zeigten sich unbeeindruckt. Allein, als der Vorarbeiter den Zorn des Mondes erwähnte, warfen die Wilden sich unschlüssige Blicke zu. Hesindian rätselte, wie er Madas vermeintliche Gunst für sich nutzen konnte.

"Herr", sagte der Übersetzer, "sie sagen, sie werden nicht gehen. Sie werden auf die Antwort des besessenen Führers warten. Hier. Der Führer soll hierher kommen, dann werden sie ihn in die Berge bringen zu ihrem Nuranshâr."

Hesindian fuhr sich mit der Zunge über die Zähne, die noch in seinem Kiefer saßen. Es schmeckte ihm nicht, dass die Ferkinas die Belagerung nicht aufgeben wollten. Aber welche Wahl hatte er? Er hatte keine Soldaten, um sich zum Kampf zu stellen.

"So sei es", erklärte er daher entschlossen. "Sie sollen hier warten. Doch wenn das Blut nur eines einzigen meiner Männer, meiner Frauen oder Kinder vergossen wird, so rufe ich den Zorn des Mondes auf sie herab, und das Licht des Mondes wird sie für immer verlassen." Beschwörend hob der alte Vogt beide Arme.

Die Wilden schienen ihm das Schauspiel abzunehmen, und er entließ sie, im Stillen hoffend, dass seine Worte genug Macht besaßen, um sie von Bluttaten abzuhalten, bis Verstärkung kam.

Nachdem die Ferkinas die Burg verlassen hatte, ließ der Vogt sich Tinte, Feder und Papier bringen und setzte ein Schreiben an seinen Nachbarn auf, den Aracener Junker und kommissarischen Vogt von Königlich Khahirios. Er berichtete ihm von der Lage in Königlich Kornhammer und den Forderungen der Ferkinas. Er fragte auch, ob Dom Boraccio sich gegenüber den Wilden als Stammesführer ausgegeben habe und deren Herausforderung nun ihm gelte. Und ob er Aracener wisse, was es mit dem Mond auf sich habe, den die Ferkinas aufseiten des unbekanntem Führers wähten.

Nachdem der Vogt eine Brieftaube nach Aracena geschickt hatte, verfasste er ein zweites Schreiben an den Kaiser. Wieder berichtete er von den Wünschen der Wilden, dem Traum von deren Schamanen und der Herausforderung an den unbekanntem Krieger, auf dessen Seite der Mond kämpfe. Abermals betonte er die Dringlichkeit des Entsatzes für die belagerten Lehen und bat um eilige Antwort auf sein Schreiben.

Von der Burgmauer aus beobachtete er, wie sein schnellster Bote sich auf den Weg nach Punin machte. Unbehelligt von den Wilden passierte er das Dorf.

'Rondra', dachte er, 'lass nicht nur Mada auf unserer Seite sein! Steh du uns bei, Herrin, lass unser Volk nicht bluten!'

Gefesselt

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Als die Schritte des jungen Mannes verklungen waren, brach eine Welle der Furcht über die Edle herein. Ihr Herz machte einen jähen Satz. Alle Gelassenheit war wie fortgespült. Wie, bei allen Dämonen, hatte sie zulassen können, dass er sie band? Panisch riss Richeza von Scheffelstein an ihren Fesseln, aber der Strick schnürte nur umso tiefer in ihr Fleisch.

"Ruhig Blut, Richeza!", sprach sie sich zu. Sie musste einen kühlen Kopf bewahren und die Knoten lösen! Um keinen Preis durfte sie diesen Barbaren in die Hände fallen! Angestrengt versuchte die Edle, das Ende des Seiles zwischen die Finger zu kriegen oder eine Öffnung in dem Knoten zu finden, aber der Strick lag zu fest um ihre Gelenke, sie konnte die Hände nicht bewegen.

Die Füße vielleicht? Richeza bog ihren Rücken durch, streckte die Arme, so weit es ging, doch aller Gelenkigkeit zum Trotz, vermochte sie den Knoten an ihren Füßen nicht zu erreichen. Gerade so berührten ihre Fingerspitzen das Seil, das der verfluchte Bastard um ihre Stiefel gewunden hatte. Der Knoten aber war vorne, da kam sie nicht ran. Nicht, solange ihre Hände hinter ihrem Rücken waren.

Richeza streckte die Arme noch weiter und bog sie auseinander, doch so sehr sie sich auch verrenkte, es gelang ihr nicht, Gesäß und Beine zwischen ihren Armen hindurch zu quetschen, um ihre Hände vor ihren Körper zu bringen. Das Seil war einfach zu dick, die Öffnung zu klein und ihre Arme zu kurz.

Die Edle fluchte götterlästerlich. Wenn sie nur an den Dolch in ihrem Stiefel käme! Nach ein, zwei vergeblichen Versuchen sah sich Richeza nach einem Werkzeug um. Dort unter dem Strauch lag ein abgebrochener Zweig! Mühselig robbte die Frau näher an den Busch heran und tastete nach dem Stock. Wieder überstreckte sie ihren Rücken und stocherte mit dem Zweig nach ihrem Stiefelschaft. Zum Namenlosen!, warum waren die Stiefel nur so hoch? Sie zerkratzte sich die Beine, aber weiter als einen Fingerbreit konnte sie den Stock nicht in den Schaft schieben, der Winkel stimmte nicht. Sie musste aufstehen! Im Stehen ging es vielleicht.

Doch es gelang ihr nicht einmal, sich aufzusetzen. Immer wieder fiel sie zurück auf ihren Umhang, den der Elentaner unter ihr auf dem Boden ausgebreitet hatte. Wütend, ohne Rücksicht auf ihre malträtiertere Schulter, wippte die Edle weiter. Endlich saß sie. Aber die Versuche, aufzustehen, scheiterten ebenso kläglich. Da das eine Ende des Strickes um ihre Hände und das andere um ihre Füße gebunden war, konnte sie die Beine nicht gerade machen, und schließlich fiel sie zurück auf die Seite. Dieser niederhöllische Bastard! *Sie kriegen die Hure, die sie haben wollen!* Zornig bäumte die Edle sich auf. Wenn ihr dieser Schandbube je in die Finger geriet, würde sie ihm den Hals umdrehen!

Zunächst aber musste sie den Dolch in ihre Finger bekommen! Die Edle verbog sich, so weit sie konnte, aber mehr als den Rand des Stiefelschaftes berührte sie nicht. Mit einer Hand griff sie nach dem Seilstück, das Hände und Füße verband und fasste es hinter dem Rücken kürzer. Auf diese Weise zog sie ihre Füße näher an ihre Hände heran, Stück für Stück, bis sie glaubte, ihre Knie würden ihr zerbersten. Mit aller Kraft ihrer Linken hielt sie das Seil gespannt, während die Finger ihrer Rechten über den Stiefelschaft fuhren. Warum musste die Dolchscheide nur außen neben dem Schienbein liegen, wieso nicht innen? Und doch: ganz kurz berührten ihre Fingerkuppen Metall. Dann aber vermochte ihre zitternde Hand das Seil nicht länger zu halten, die Spannung ließ nach und Richeza sank keuchend zurück. Unmöglich, mit den gefesselten Händen weit genug nach außen zu gelangen, um die Waffe zu ziehen!

Schwer atmend starrte die Edle in den Himmel. Wie unschuldig der Djer Kalkarif von hier unten wirkte, eingehüllt in einen Mantel aus Schnee und einzelnen Wolken. Wie friedlich und schön die Berge im Sonnenlicht aussahen! Nichts ließ die tödlichen Gefahren erahnen, mit denen sie des nachts oder bei Regen und Sturm dem unachtsamen Wanderer begegneten.

Ferkinas, dachte sie. Das war es also. War sie den ganzen Weg von Ragath hierher gekommen, nur damit ein halbwüchsiger Junge sie diesen Barbaren verkaufte? Sie musste daran denken, wie sie Aureolus von Elenta und seine Mutter gefunden hatte, damals, vor drei Jahren, in einem Zelt der Ferkinas, gefesselt, abgemagert. Damals hatte sie keinen Gedanken daran verschwendet, wie es wäre, den Wilden selbst in die Hände zu fallen. Ob diese Domna Praiosmin ...? Die Worte des Aracener Junkers kamen ihr in den Sinn, bei ihrer ersten Begegnung, ihrem Streit, da er auf der Suche nach entführten Dörflerinnen mit seinen Söldnern die Grenze nach Königlich Kornhammer überschritten hatte. *Ich werde diese Bestien stellen und versuchen, die drei Hirtenmädchen zu befreien. Euch würde es vermutlich auch nicht gefallen, als Sklavin bei einer Ferkinasippe zu leben und Nacht für Nacht das Lager mit einem dieser Barbaren zu teilen.*

Wütend schrie die Edle auf. Nein! Wie konnte dieses zwölfmalverfluchte Dämonenbalg es wagen, ihr das anzutun? Wieder riss Richeza an den Fesseln, wand sich, strampelte mit den Füßen, um den Dolch aus dem Stiefel zu schütteln, warf sich hin und her und fiel erschöpft zurück auf den Umhang. Eher würde sie sterben, als dass ein Ferkina ... Sie schluckte. Es wäre so leicht, bis zum Wegesrand

vorzukriechen, sich über die Klippe zu stürzen. Ein schneller Tod, wenn sie Glück hatte ... Aber sie wollte leben! Und Praiodor: Praiodor brauchte sie! Sie durfte nicht aufgeben!

Noch einmal nahm Richeza alle Kraft zusammen, bog ihren Rücken durch, zog ihre Füße an dem Seil heran, dehnte die Gelenke bis zum Zerreißen, tastete mit den Fingern nach dem Dolch. 'Bitte!', flehte sie im Stillen, ohne zu wissen, wessen Beistand sie erhoffte. 'Bitte! Nur noch ein Stück!' Ihre Fingerspitze berührte Metall. Die Dolchscheide hatte sich vom Stiefel gelöst, war verrutscht, ein Stück nur, aber vielleicht reichte es. Ihre Arme zitterten, Schweiß lief ihre Schläfen hinab, ein zweiter Finger berührte den Knauf des Dolches.

Stimmen! Von dort, wo der Elentaner verschwunden war, waren Stimmen zu hören. Er kehrte zurück!

'Komm schon!', dachte Richeza, während ihre Finger den Dolch gegen den Stiefelschaft drückten, um ihn gegen den Widerstand herauszudrücken, fingerbreit um fingerbreit. Die Edle wagte kaum zu atmen. Die Zeit schien stillzustehen. Es gab nur die Waffe und sie, den Dolch und ihre Hand. Warmes Blut lief über ihr Bein, als ihre tastenden Finger sich an der Klinge schnitten. Noch ein Stück, noch ein Stück! Die Stimmen kamen näher. Der Dolch fiel aus dem Stiefel. Fast hätte Richeza laut gelacht. Aber der Kampf war noch nicht vorbei. Es war nicht leicht, mit der Waffe hinter dem Rücken die Fußfesseln zu durchtrennen. Faser für Faser des Stricks gab der Klinge nach.

Nun hörte sie auch Schritte, weiter unten auf dem Weg. Endlich: die Füße frei! Bloß weg! Keine Zeit für die Hände! Aber wohin? Mehrere Stimmen, Ferkinas! Sie würden gleich hier sein. Hastig rappelte die Edle sich auf. Ja den Dolch nicht verlieren! Ihre Beine gehorchten ihr kaum. In die Höhle! Wenn das bloß keine Falle war!

Richeza stolperte vorwärts. Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit. Die Höhle verjüngte sich zum Ende hin ein wenig. Halbhoch begann eine Spalte, die tiefer in den Berg hinein führte. Doch ohne Hände kam sie da nicht hinauf. Wohin nur? Da unter dem Felsblock: ein Riss! Wenn er ja tief genug war!

Die Frau ließ den Dolch fallen und legte sich auf den Bauch. Mit den Zähnen fasste sie nach dem Knauf der Waffe. Schlängelte sich vorwärts, zog den Dolch mit sich. Weiter in den Riss hinein. Götter, war das eng! Wenn sie stecken bliebe, käme sie nie mehr heraus, mit den gebundenen Händen. In der Dunkelheit stieß sich Richeza den Kopf. Spärliches Licht kam von hinten, vor sich sah sie nichts. Weiter!

Von draußen kamen aufgeregte Stimmen. Rufe. Schritte. Richeza blieb liegen und hielt den Atem an. Mindestens zwei Leute waren in der Höhle, vielleicht mehr. Ob man sie sah? Oder war es dunkel genug? Eine Stimme war ganz nah. Ein Ferkina. Seine rauen Worte hallten von den Wänden wider. Er bückte sich. Selbst wenn er sie entdeckte: Hierher würde er ihr nicht folgen können. Sie würde einfach nicht herauskommen. Aber dann fiel ihr ein, dass der junge Elentaner sie einfach hatte fesseln können, ohne dass sie sich gewehrt hatte. Was, wenn er ihr befahl, herauszukommen? Mit klopfendem Herzen harrete die Edle ihres Schicksals.

Die Schritte entfernten sich. Wieder wütende Rufe vor der Höhle. Endlich wurden die Stimmen leiser. Verstummten. Nur der Wind piff durch den Höhleneingang. Ein klagender, drohender Laut.

Richeza wartete. Ihr Herz schlug langsamer. Ihr wurde kalt. Sie musste hier heraus, solange sie noch Kraft hatte. Langsam kroch sie rückwärts. Zog den Dolch mit.

"Such, Qualalahina! Finde die Frau! "

Richeza erstarrte. Da war jemand am Höhleneingang. Kein Ferkina? Aber ein Mann. Zu ihrem Erstaunen sprach er Tulamidisch, sodass sie jedes Wort verstand.

"Niemals wird dieser Sohn einer räudigen Hündin meinen Platz einnehmen! Ich bin der Nuranshâr! Ich habe die Macht! Mir gehorchen die Geister! Ich werde dem Shâr die Erwählte bringen: die richtige – oder die falsche."

Die Stimme des Mannes wurde vom Wind in die Höhle getragen. Ein wütendes Zischen, vielfach zurückgeworfen.

"Such, Qualalahina!", hallte es von den Wänden wider. "Sie kann nicht weit sein."

Honigsüße Worte, goldener Blick

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

"Und wo ist sie jetzt?"

Aureolus antwortete dem Shâr nicht gleich. Mit einem raschen Blick erfasste er die Situation: Ihr Umhang lag auf dem Boden. Ihr Rucksack dort, wo er ihn zurückgelassen hatte. Aber sie – war fort. Dort, wo sie gelegen hatte, lag ein Stück des Seils, mit dem er sie gebunden hatte. Zerschnitten, in mehrere Teile. Der junge Mann bückte sich und hob die Reste des Seiles auf, ballte die Faust. Diese verdammte Scheffelsteinerin!

"Sprich! Wo ist das Weib? Ich will sie jetzt! Wag nicht, mich anzulügen!"

"Aber nein, nie würde ich es wagen!", erwiderte Aureolus rasch, nur um irgendetwas zu sagen. Er merkte, wie seine Linke, die den Stab umklammert hielt, feucht wurde. Sein Herz schlug schnell. Der Shâr kam drohend näher. Wie konnte das passieren? Er hatte doch alles richtig gemacht! Jemand musste der Frau geholfen haben. Unmöglich, dass sie sich allein befreit hatte! Er hatte die Knoten geprüft, sie waren fest gewesen. Und sie hatte keine Waffen bei sich gehabt. Oder doch? Nein, er hatte den Rucksack durchwühlt, da war nichts gewesen.

"Nun, wie du siehst, Shâr, ist sie nicht leicht zu fangen", sagte Aureolus und hielt Nasfâgul Pascha den Strick hin. "Aber weit kann sie nicht gekommen sein. Seht in der Höhle nach!"

Nasfâgul hieß seine beiden Krieger, die Höhle zu durchsuchen. Fieberhaft überlegte Aureolus, was er tun konnte. Er musste die Frau finden! Bei allen Dämonen der Niederhölle, wo war sie? Er war keine halbe Stunde fort gewesen. Nein, sie musste sich noch irgendwo hier versteckt halten. Sonst hätte sie den Umhang und den Rucksack mitgenommen. Und falls sie sie hier gelassen und den Abhang hinuntergeklettert war? Der junge Mann machte einen Schritt auf die Steilklippe zu. Ausgeschlossen! Da kletterte niemand hinunter! Da hätte sie schon fliegen können müssen ...

"Sucht alles ab, Shâr, du wirst sie finden. Ich verspreche es dir ..."

"Ha!", kam es aus der Richtung des alten Schamanen. "Ich habe gleich gesagt, dass dieser Junge ein Lügner ist. Ich habe die Richtige schon längst in dein Zelt holen lassen, Nasfâgul Pascha!"

"SEI STILL!", brüllte der Shâr. "ICH WILL SIE NICHT! Ich will eine andere", wandte er sich an Aureolus. Schneller, als dieser seinen Stab erheben konnte, hatte der muskelbepackte Ferkina ihn am Kragen seines Hemdes gepackt. "WO IST SIE?"

Aureolus spürte, wie das Blut aus seinem Gesicht wich. Das lief gerade gar nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Für einen winzigen Moment bekam er es mit der Angst zu tun. Die Zaubersäfte, die er seiner Lehrmeisterin Mordaza Maraneta aus dem Labor gestohlen hatte, waren fast aufgebraucht. Die meisten davon, um dem hübschen Grafentöchterlein die Unschuld zu bewahren oder zumindest zu verhindern, dass sie ein Ferkinabalg gebar. Die Entführung der Scheffelsteinerin – und vor allem: sie zu heilen – hatte ihn einiges an Kraft gekostet. Bei Isyahadin, es war zum Verrücktwerden! Aber er war nicht Rakolus' Sohn, um vor einem Wilden einzuknicken.

Saya uida'za eo'gra e'fey var, summte er in seinem Geiste, während die Pranke des Ferkina ihm fast den Atem raubte. "Gemach!", krächzte er. "Lass mich sprechen, dann bekommst du sie!"

Der Zauber schien zu wirken. Nasfágul ließ ihn los. Keuchend und hustend fuhr sich Aureolus über den Hals, dann nahm er eine würdevolle Haltung ein. "Shâr", sagte er, "ich habe die Gebärende deines auserwählten Sohnes hierher gebracht. Aber fangen musst du sie selbst. Würdest du ein wildes Ross von einem anderen Mann zureiten lassen, auch auf die Gefahr hin, dass es dem anderen dann besser gehorcht als dir? Nein? Siehst du: Wenn du diese Frau besitzen willst, wenn du der Vater ihres Sohnes sein willst, dann musst du sie zähmen! Finde sie, fange sie, dann wird sie dein sein. Ich kann nicht mehr tun, als sie in deine Nähe zu bringen. Aber welcher iban Khadr wird ein Mann geheißen, der seine Mannesprüfung von einem anderen ablegen lässt? Hast du den Berglöwen, der dich zum Mann werden ließ, nicht mit eigenen Händen erschlagen? Hast du nicht selbst den Bären getötet, der dich zum Blutjäger machte? Wenn du der Vater des Sonnenstier-Sohnes sein willst, so musst du dich seiner Mutter als würdig erweisen, ehe ein anderer dir zuvorkommt."

Nasfágul Pascha musterte ihn mit gefurchter Stirn. Dann aber entblößte er seine spitzen Zähne zu einem wölfischen Grinsen. "Du hast recht, junger Nuranshâr! *Ich* werde diese Frau fangen. HAMAR, AZAD! KOMMT HER!"

Die beiden Krieger kamen aus der Höhle gelaufen. "Da ist niemand, Shâr!", sagte der eine. "Aber dort ist ein Gang, der tiefer in den Berg führt. Vielleicht ...!"

"Später. Wir werden uns später darum kümmern", sagte Nasfágul, dessen Stimmung sich durch Aureolus' Worte sichtlich gehoben hatte. "Kommt, nehmt das mit," er wies auf die Ausrüstung der Scheffelsteinerin, "wir werden eine Jagd veranstalten!"

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus fuhr sich mit den Händen durch das Haar und betrachtete sein Spiegelbild in dem Wassereimer. Verstohlen blickte er zu den Kriegern hinüber, die hinter dem Shâr das Lager der Bâni Khadr verließen. Was, wenn sie auf muskelbepackte Krieger stand, mit narbenversehrten, öglänzenden Oberkörpern, die Wind und Wetter trotzten? Schwer bewaffnet waren sie, mit Steinäxten, Speeren und erbeuteten Schwertern. Manche von ihnen hatten sich auf ihre Bergpferdchen geschwungen, die sie ohne Sattel und Zaumzeug zu reiten pflegten. Die meisten waren zu Fuß. Es waren fast so viele wie die, die Nasfágul auf Aureolus' heimlichen Befehl nach Kaiserlich Selaque – nun: eigentlich nach Schrotenstein – geschickt hatte, um die verfeindeten Ferkinas zu vertreiben und den Rossbanner-Orden niederzumachen. Die Männer sahen aus, als wollten sie in den Krieg ziehen. Dabei zogen sie nur gegen eine einzige, unbewaffnete Frau.

Nun, Aureolus konnte es gleich sein, ob sie sie rasch fingen oder nicht. Ja, es wäre ihm sogar ganz recht, wenn sie sich Zeit ließen. "Jage sie, Shâr!", hatte er Nasfágul unter der Wirkung seines Zaubers eingeschärft. "Finde sie! Und kehre nicht ohne sie zurück. Sie ist deine Beute! Lass nicht Geier, Berglöwen oder einen Drachen fangen, was dir gehört! Ruhe nicht, bis du sie mit deinen Händen hältst. Raschtula schätzt keine Verlierer!"

Die wohl gesetzten Worte hatten doch nur dazu gedient, den Shâr für eine Weile dem Lager fern zu halten. Aureolus brauchte Zeit. Wenn er die Ferkinas beherrschen wollte, musste er mehr über ihre Geister erfahren, sie sich vielleicht zu Diensten machen. Dazu musste er die heilige Quelle der Bâni Khadr aufsuchen, wie er es schon vor Tagen geplant hatte, ehe er zufällig auf die Scheffelsteinerin gestoßen war. Doch bis zu der Höhle auf dem Djer Kalkarif war es ein halber Tagesmarsch. Und er musste damit rechnen, einen Tag oder mehrere dort oben zu verbringen, bis er genug Wissen erlangt hatte, um als Nuranshâr zu gelten. Es würde schwer genug werden, die Rolle glaubhaft zu spielen, jedenfalls, wenn der Alte noch in der Nähe war.

Aureolus kniff die Augen zusammen und suchte die Felsen gegen die Sonne ab. Seit sie auf dem Plateau gewesen waren, von wo seine Gefangene entkommen war, hatte er den Schamanen nicht mehr gesehen. Aber er durfte wohl kaum hoffen, dass der sabbernde Alte in eine Schlucht gestürzt war und sich den dürren Hals gebrochen hatte.

Ein Grund mehr, so rasch wie möglich auf den Djer Kalkarif zu steigen. Nicht umsonst verehrten die Ferkinas den Berg als 'Zauberberg'. Eine Linie reiner Kraft verlief durch den Djer Kalkarif, und Aureolus hoffte, von dem Sikaryan zehren zu können, um seine Kräfte zu schonen. Das war gefährlich, aber war er nicht der Sohn des Zauberers, der die Zeit besiegt hatte? Was sollte er sich fürchten?

Hauptsache, der Shâr und seine Männer blieben lange genug fort und kamen nicht ohne die Scheffelsteinerin zurück. Nicht, dass Nasfágul Pascha es sich doch anders überlegte und Aureolus *seine Beute* wieder wegnahm. Dann wäre alles umsonst gewesen.

Aufgeregt leckte der junge Mann sich über die Lippen und zupfte sein Hemd zurecht. Er hätte in seinem Versteck vorbeischaun und die Robe anziehen sollen. Aber dafür war nun keine Zeit mehr. Hoffentlich fiel ihr nicht auf, dass das Hemd an den Ärmeln zu kurz war. Nachher dachte sie noch, er sei nur ein Junge, noch nicht einmal ausgewachsen. Er war ... noch nicht ausgewachsen. Aureolus machte ein grimmiges Gesicht. Er war ein Mann! Und mächtiger als diese ganzen hohlköpfigen Krieger mit ihren Muskeln und Bärten und Kriegsnarben! Seine Mutter war keine Sklavin, sondern von Stand. Und *sein* Vater war kein tumber Wilder, sondern einer der mächtigsten, klügsten und gefürchtetsten Männer der jüngeren Geschichte. Oh ja! Es gab nichts, wofür er sich schämen bräuchte, im Gegenteil!

Und doch klopfte sein Herz ihm bis zum Hals, als er die Plane zurückschlug und das Zelt des Nuranshâr betrat.

Autor: von Scheffelstein

Da saß sie: Comtessa Romina von Ehrenstein-Streitzig, noch immer an Händen und Füßen gefesselt, aber inzwischen bekleidet mit einem Wollrock und einem aufwendig bestickten Tuch, das ihren Oberkörper bedeckte. Nasse, blonde Locken umrahmten die Wangen, die während der letzten Tage ein wenig Farbe verloren hatten. Aureolus erwiderte den Blick ihrer eisblauen Augen mit einem stummen Lächeln. All die betörenden Worte, die er sich während der letzten Stunden zurecht gelegt hatte, schmolzen dahin wie Honig in der Sonne, schienen ihm nun zu süßlich, zu behäbig, zu zäh, um verlockend zu sein. Seine sonst so scharfe Zunge, klebte an seinem trockenen Gaumen fest, der nie um ein Wort verlegene Geist war nurmehr erfüllt von ihrer Schönheit.

Aureolus riss sich von ihrem Anblick los und trat an einen flachen Tisch, auf dem Ghazal iban Muyanshîr Beeren, Nüsse und Wurzeln in kleinen Schalen gesammelt hatte und auf dem allerlei Trinkgefäße standen. Der junge Mann griff nach einer Kalebasse, roch an dem Inhalt und goss Beerenwein in eine tönernen Schale.

Mit einem Lächeln, das nicht ganz so selbstbewusst ausfiel, wie er sich wünschte, wandte Aureolus sich zu der Gefangenen um.

"Ihr müsst durstig sein", sagte er und hielt ihr den Becher hin, bereit, ihn ihr an die Lippen zu setzen, wenn sie danach verlangte. "Habt keine Angst, Domnatella. Ihr seid jetzt in Sicherheit."

Autor: Romina Alba

Romina zog die Augen zusammen und betrachtete den jungen, blonden Mann vor sich. Ihre Gedanken jagten durch ihren von den Gebeten klaren Kopf. Sie hatte mitbekommen, wie der Jüngling sich in der Sprache der Ferkinas Gehör verschaffen konnte. Sie hatte natürlich nichts verstanden, doch der Knabe war kein Kämpfer, und er lebte noch. Also musste er die Ferkinas anders beeindruckt haben. Sie spürte, wie sich die kleinen Härchen an ihren Körper aufrichteten, das Ganze war ihr unheimlich. Doch sie schob ihre Bedenken beiseite. Er war kein Ferkina, und fast alles war besser, als hier weiterhin nackt auf dem Präsentierteller zu liegen. Fast alles ... Gewaltsam richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf den Augenblick, legte den Kopf kokett schief und schenkte dem praiosblonden Fremden einen hoffnungsvollen Blick.

"Ich bin in Sicherheit?", fragte sie; fast schien es ihr amüsant, doch wieder bekam sie Gänsehaut. "Na, dann brauchen wir nur noch zwei Pferde, damit mich mein Retter nach Ragath begleiten kann."

Ihr Lächeln fiel etwas zaghaft aus, und auch ihrer gespielten Stärke fehlte die Tiefe, doch sie war entschlossen, das Banner, das sie unter den Fellen ihres Lagers versteckt hatte, zurückzubringen, kostete es, was es wolle.

Dann glitt ihr Blick zu dem Becher in seiner Hand.

"Durst, ja, ich habe Durst." Sie senkte die schweren Wimpern halb über die Lider, seufzte leise und hob Aureolus ihren Mund entgegen.

Autor: von Scheffelstein

Aureolus betrachtete die junge Frau versonnen, und ihr scheues Lächeln wärmte sein Herz. Für einen Moment stellte er sich vor, wie es wäre, an ihrer Seite in Ragath einzureiten, umjubelt vom Volk – doch dann hatte ihn die Wirklichkeit zurück. Er setzte der Comtessa den Becher an die Lippen und wartete, bis sie getrunken hatte.

"So einfach ist das nicht, Domnatella", sagte er, als er den Becher absetzte. "Ich kann Euch schützen. Aber das kann ich nur, solange mir die Wilden hier vertrauen." Er schwieg einen Augenblick, und der Wunsch, ihr zu gefallen, ließ ihn seine nächsten Worte fürchten. "Ich ... damit sie mir ... vertrauen, muss ich mehr über sie erfahren. Und dazu muss ich einen Tag fort oder zwei. Ich kann Euch nicht mitnehmen, das würde sie misstrauisch machen." Wieder sah er sie an. "Ihr müsst mir versprechen, dass Ihr nicht zu fliehen versucht. Sie würden Euch töten. Und wenn nicht, würden es die Berglöwen tun, der Regen, die Kälte oder die tiefen Schluchten."

Er kniete sich neben sie und stellte den Becher zu Boden, fuhr mit dem Finger über den Becherrand. Schließlich sah er sie wieder an. "Ich lasse Euch nicht allein hier", sagte er. "Ich komme zurück. Und

ich Sorge dafür, dass Ihr bis dahin gut behandelt werdet. Ihr habt Kleider erhalten. Ihr werdet zu Essen und zu Trinken bekommen, soviel Ihr wollt. Euch wird nichts geschehen. Aber ich muss gehen, es geht nicht anders. Ich komme wieder. Vertraut mir einfach!"

Seine beschwörenden, zuletzt fast flehentlich klingenden Worte, ließen ihn jung erscheinen. Fünfzehn oder sechzehn Sommer, schätzte Romina ihn. Keinesfalls älter als siebzehn. Er sah sie an, nur eine Armlänge entfernt, aus tiefgoldenen Augen, die selbst im Halbdunkel des Zeltes glänzten.

Autor: Romina Alba

Er hatte goldene Augen ... Ein wilder Schauer jagte durch ihren Körper. Vielleicht war er die Antwort der Götter auf ihre tagelangen Gebete. Nur langsam drangen seine Worte in ihr Bewusstsein. Er musste sie hier gefesselt zurücklassen. Natürlich, er war blutjung, allein und augenscheinlich kein Kämpfer. Sie schlug die Augen nieder, als wieder heißes Misstrauen in ihr aufstieg.

Sie verspürte den innigen Wunsch, ihn zu fragen, wo die anderen vom Suchtrupp waren und wie viele ihm folgten, um unter den Ferkinas aufzuräumen. Es konnte sein, dass er sich hier reingewagt hatte, um nach ihr zu sehen, dann durften die Ferkinas nicht wissen, dass Truppen im Hintergrund lauerten. Sie würde nicht fragen und damit alles gefährden.

Doch wenn er alleine unter den Ferkinas lebte, vielleicht als Kind entführt und unter ihnen aufgewachsen war – Mitleid riss kurz an ihrem Herzen – war er einer von ihnen. Wenn dem so war, würde sie ihn mitnehmen, wenn man sie hier rausholte.

Sie hob den Blick wieder zu diesen goldenen Augen, praisosgefällig schienen sie ihr, schmerzhaft rissen Angst und Hoffnung gleichermaßen an ihrem wunden Herz.

"Wenn es so sein soll, werde ich versuchen auszuharren und zu warten." Ihr Blick wurde intensiver. "Darf ich denn auch wissen, auf wen ich warte?" Wenigstens ein Name, dachte sie, ein Name, der vielleicht nichts versprach, aber an den sie sich halten konnte. So oder so ... egal wie es ausging. Dann kam ihr ein Gedanke ...

Leise, aber doch noch für ihn hörbar, sprach sie ein kurzes Gebet an den Fürsten, den Blick tief in diesen praisosgefälligen Augen, bereit, jede Regung in sich aufzunehmen. Sie wusste, das würde ihr mehr verraten als jedes Lippenbekenntnis von ihm.

Autor: von Scheffelstein

Der junge Mann betrachtete Romina schweigend. Als er leicht den Kopf hob, funkelten seine Augen wie Bernstein in der Sonne. Er schwieg noch immer, als sie zu beten begann, sein Blick wich nicht von ihrem Antlitz. Ein unergründliches Lächeln zuckte kurz um seinen Mund. War es Freude? Spott? Zuneigung? Begierde?, die sie in seinen Augen las? Sie wusste es nicht zu sagen, sein Blick war so schwer zu deuten wie der eines Katers oder eines Elfen.

Als sie geendet hatte, erhob sich der junge Mann. "Einen Namen wollt Ihr, Domnatella?", fragte er, als habe er ihre Gedanken erraten. "Nennt mich ...", er neigte leicht den Kopf, sein Lächeln wurde breiter, "... Ramin, wenn es Euch gefällt."

Er ging zum Ausgang des Zeltes, drehte sich noch einmal um. "Domnatella." Eine knappe, würdevolle Verneigung, nicht wie ein Diener vor einer Grafentochter, eher wie ein Galan vor einer Dame. Dann drehte er sich um und verschwand aus dem Zelt. Sie hörte seine Schritte sich entfernen.

Der Einsiedler

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
In den Bergen, am Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Geschmeidig wie ein Raubtier kroch Charrizul auf allen Vieren durch das Unterholz am Rande des lichten Bergwaldes. Gleich musste die Holzhütte des weißen Mannes in sein Blickfeld kommen, die er von einem Felsvorsprung weiter oben an der Ostflanke des mächtigen Djer Kalkarif aus entdeckt hatte. Der junge Rustam iban Hazargul versuchte, ihm auf gleiche Weise zu folgen, aber der bartlose Jüngling war noch zu ungeschickt und manches Mal zerbrach knackend ein Ast unter seinem Gewicht. Glücklicherweise waren die Sinne der schwächlichen Flachländer durch ihr Leben in Steinhäusern größtenteils verkümmert. Beim Heranschleichen an ein Lager der verfluchten Ban Gassârah hätte sie ein solcher Fehler schon das Leben kosten können.

Charrizul warf dem ihm folgenden Jungen einen drohenden Blick zu, dann bog er vorsichtig einige Disteln zur Seite und wagte einen Blick auf die sich nun vor ihnen öffnende Lichtung mit der Hütte. Die Glitzerflächen, die er von oben gesehen hatte, waren tatsächlich Wasserstellen, aus denen in der kalten Luft weißer Rauch aufstieg, als habe jemand darunter in der Erde ein Feuer entfacht. Dergleichen hatte Charrizul bislang nur am Djer Ragaz gesehen – dem benachbarten Feuerberg.

Er hatte eigentlich gehofft, hier das Weib zu finden, nach dem es Shâr Nasfagul verlangte. Der Häuptling war zufrieden mit ihm, seit er ihm das große schwarze Pferd der schecklichen Yil'Hayatim zugeführt hatte. Wenn er ihm nun noch das Weib brachte, das dem jungen neuen Nuranshâr entkommen war, so würde er zu einem der wichtigsten Krieger des ganzen Stammes aufsteigen und konnte es irgendwann wagen, den Pascha selbst zum Kampf um die Häuptlingswürde herauszufordern. Er wartete, bis sich Rustam endlich neben ihm bäuchlings im Buschwerk niedergelassen hatte. Beide sahen sie einen alten Mann mit langem weißen Zopf, wie ihn die Flachländer gerne trugen. Er war in schrill bunte Farben gekleidet und pflückte etwas von den Sträuchern, die neben seiner Hütte wuchsen. Charrizul wollte Rustam eben zuraunen, er solle auf die Rückseite der Hütte schleichen, um dem Alten jede Fluchtmöglichkeit zu rauben, als plötzlich drei weitere Menschen – dem Augenschein nach ebenfalls Flachländer – von oben den Hang herabgestiegen kamen, an dem die Hütte des Alten lag. Alle drei waren mit einem Seil aneinander gefesselt, das ihnen jemand um die Bäuche geschlungen hatte. Der Sinn einer solchen Fesselung wurde Charrizul nicht recht klar, denn sie konnten ja immer noch klettern und fortlaufen, wenn auch nur alle gemeinsam. Es handelte sich um zwei Männer und ein junges Weib mit dichten schwarzen Locken, welches in ihrer Mitte ging.

Der hintere der Männer war schon etwas älter und hatte Haare wie Gold, gerade so wie die Sklavin des Shârs, die sich so widerborstig stellte. Das junge Weib gefiel Rustam so gut, dass er sich die Lippen leckte und Charrizul mit Zeichen frug, ob er sie rauben dürfe. Dieser aber verneinte mit einem Kopfschütteln und hatte nur Augen für den jungen Mann, der vorneweg kletterte. Er hatte ihn vor ein paar Tagen schon einmal gesehen und gegen ihn gekämpft – drunten in der Turmstadt der Blutlosen. Er war ein Krieger vom Stamm der schrecklichen Yil'Hayatim – aber hier, ohne das todbringende Mörderweib und die gepanzerten Krieger an seiner Seite, die ihn beim letzten Aufeinandertreffen begleitet hatten, würde er erst beweisen müssen, ob er einem Krieger der Bani Khadr gewachsen war.

✱

Moritatio kam als erster unten auf der Lichtung an, während Zaida und Gendahar noch vorsichtig die letzten Schritte des Abhangs herunterstiegen. "Praios zum Gruße!", rief er den weißhaarigen Eremiten an, der neben seiner Kate in seinem Gemüsebeet arbeitete, damit dieser nicht erschrak. Er hob die Hände, zum Zeichen, dass sie in friedlicher Absicht kämen. "Kannst du mich v-e-r-s-t-e-

h-e-n?" frug er extra langsam und betont, da es ja auch gut möglich war, dass der Alte nur Tulamidya sprach oder das Gegrünze der Wilden. Aber wie ein Ferkina sah er nicht gerade aus.

"Natürlich – Ihr sprecht ja sehr langsam und deutlich!", antwortete der Alte auf Almadanisch, sogar im gleichen bosquirischen Akzent mit rollendem "R", den auch Moritatio sprach. Er schien keineswegs erschrocken und überrascht, dass hier jemand sein Einsiedlerdasein störte, sondern vielmehr so, als habe er sie bereits erwartet. In seiner Hütte begann ein Hund zu bellen – der Stimmlage nach ein sehr großer Hund. "Aus, Raffzahn!", brüllte der Eremit. "Jetzt brauchst du auch nicht mehr zu kläffen, sie sind bereits da!" Aber der Hund bellte weiter und ließ sich davon nicht beeindrucken.

"Sei begrüßt!", wiederholte Moritatio nochmals, als er vor dem Alten stand und auch Zaida und Gendahar zu ihnen gestoßen waren. "Wir suchen nach einem Heiler, der in dieser Gegend leben soll. Sein Name ist Tsacharias Krähenfreund."

"Was wollt ihr von ihm?", frug der Alte mit leichtem Misstrauen in der Stimme und musterte sie alle drei aufmerksam.

"Wir selbst wollen gar nichts von ihm" schüttelte Moritatio den Kopf. "Aber eine Edeldame aus unserer Heimat beabsichtigte, ihn mit ihrem todkranken Söhnchen aufzusuchen. Und dieser Junge ist ein Anverwandter einer weiteren Begleiterin von uns, die wir leider hier in den Bergen verloren haben und nach der wir nun ebenfalls suchen. Du wirst es hier in dieser Einsamkeit vielleicht nicht mitbekommen haben, aber die Wilden sind zu Aberhunderten aus den Bergen herabstiegen und bedrohen ganz Ost-Almada! Auch du selbst bist hier in Gefahr! Etwas weiter unten, drüben auf der anderen Seite des Berges liegt ein großes Ferkinalager, das wir oben vom Gipfel aus gesehen haben! Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie dich entdecken!"

"Die 'Wilden', wie Ihr sie nennt, mein Sohn", antwortete der Alte leicht amüsiert, "ziehen seit vielen Jahren jeden Sommer durch diese Gegend. Ich halte es ihnen gegenüber genauso wie gegen alle anderen Geschöpfe der Ewigungen: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu!"

Moritatio kräuselte die Stirn und warf Gendahar einen verstohlenen Seitenblick zu. Offenbar waren sie an einen dieser versponnenen Neo-Rohalisten und Tsajünger geraten, die mit allem und jedem im Einklang leben wollten, bewaffnete Auseinandersetzungen ablehnten und die selbst in der Plage und Geißel des Bosquirtales noch Geschöpfe der Tsa zu erkennen glaubten.

"Dein Weltbild in allen Ehren!", knurrte Moritatio, "aber mit diesen Bestien ist nicht gut Kirschen essen. Dreimal wollten sie uns in den letzten Tagen ans Leben! Also kennst du nun diesen Tsacharias Krähenfreund oder weißt du zumindest, wo er lebt – oder nicht?"

"Um wen handelt es sich denn bei der Edeldame, die ihn aufsuchen wollte?", antwortete der Eremit.

"Um Baronin Fenja von Culming", antwortete nun Dom Gendahar. "Meine Base! Ihr Sohn, mein Neffe Praiodor von Culming-Alcorta, ist an einer rätselhaften Sieche erkrankt, die bereits viele Kinder in der Grafschaft Südpforte des Leben kostete, vielleicht habt Ihr davon gehört? Der Beschreibung des Wohnortes nach, die mir die Kräuterfrau Udinia vor ein paar Tagen gab, lässt mich nämlich glauben, dass Ihr selbst ihr Bruder Tsacharias Krähenfreund sein müsst."

"Der bin ich!", nickte der Alte und lächelte kurz. "Ihr habt mich gefunden und hättet gleich sagen sollen, dass euch meine Schwester Udinia schickt. Verzeiht, aber ich muss vorsichtig sein, da mir die

verblendeten Frömmler und angeblichen Ketzerjäger des Halunken Amando Laconda da Vanya auf den Fersen sind! Mit wem habe ich die Ehre?"

"Mit Moritatio da Vanya!", zischte dieser und hob warnend den Zeigefinger. "Nenn Seine Eminenz, meinen Großonkel, noch einmal einen Halunken und all dein Versteckspielen war umsonst!"

"Oh!", antwortete Tsacharias Krähenfreund und wich zwei Schritte zurück, dem sichtlich der Schrecken in die Glieder gefahren war.

"Nicht doch!", trat Dom Gendahar demonstrativ zwischen die beiden. "Keine Angst! Wir haben mit der Inquisition nichts zu schaffen, und was man Euch dort zur Last legt, tangiert uns nicht! Ich bitte Euch guter Mann – mein Name ist Gendahar von Streitzig, ich bin der Schwager des Grafen Brandil zu Ragath, dessen Tochter offenbar ebenfalls von den Wilden verschleppt wurde. Nicht zu vergessen die Edeldame, die sich in unserer Begleitung befand, um deren Schicksal wir uns nun ebenfalls sorgen müssen. Ihr seht, die Lage ist überaus ernst, da wir viele geliebte Personen missen, die uns lieb und teuer sind und über deren Schicksal wir noch keinerlei Klarheit haben. Wenn Ihr also etwas wisst, werter Tsacharias, das uns weiterzuhelfen vermag, dann bitte ich Euch inständig, es uns zu sagen!"

Tsacharias Krähenfreund strich sich über den schlohweißen Rohalsbart, der sein Gesicht bedeckte und betrachtete Zaida nachdenklich. Dann begann er zu sprechen: "Leider hat mich besagte Domna Fenia bislang nicht aufgesucht, was wohl in erster Linie der abgeschiedenen Lage meines Domizils geschuldet ist. Neben meiner Schwester Udinia weiß nur noch der Abt des Noionitenspitals zu Ragath um meinen Aufenthaltsort, der mich früher öfters als Heiler konsultierte, wen eine der ihm anvertrauten Pflegebedürftigen leiblich erkrankt war."

"Ja!", antwortete Gendahar, dessen Gesicht sich erhellte. "Meine Base war eine Zeit lang in dessen Kloster, da ihr der Schlachtentod ihres Gemahls und die Erkrakung ihres Mundillos schwer aufs Gemüt geschlagen waren."

Der Eremit nickte mitfühlend. "Der Weg hierher ist beschwerlich und fährnisreich, so dass er die meisten von vorneherein abschreckt. Es gibt hier Bären und Berglöwen und hin und wieder sogar einen Drachen am Himmel. Noch gefährlicher sind aber die Firunslschläge, Gerölllawinen und Steinschläge, die jeden Unvorsichtigen in den Tod reißen. Vom Abstürzen beim Klettern ganz zu schweigen. Mit einem kranken Kind hierher reisen zu wollen, ist ein törichtes Unterfangen – hätte mir Abt Marbodano eine Nachricht zukommen lassen, so hätte ich Eure Base und Euren Neffen auch an einem verabredeten, geheimen Ort irgendwo unten im Bosquirtal getroffen."

"Leider handelt meine Base derzeit eben nicht sehr überlegt", zuckte Gendahar mit den Achseln, "und ist ohne die Erlaubnis dieses Abtes mit ihrem Sohn losgezogen! Habt Ihr dann vielleicht wenigstens etwas über den Verbleib der gräflichen Comtessa oder über unsere vermisste Begleiterin mitbekommen?"

"Eine sehr kleine Frau mit langen schwarzen Haaren, bildhübsch, mit einer Narbe auf der linken Gesichtshälfte", fügte Moritatio schnell erklärend hinzu.

*

Charrizul warf Rustam einen fragenden Blick zu, aber dieser schüttelte den Kopf – sie verstanden beide kein einziges Wort vom schnellen Singsang der Flachländer, die beim Sprechen wild mit den Händen herumfuchtelten. Und sowas sollte eine Sprache sein, obwohl darin kein einziger Tier- oder Naturlaut vorkam?

Die beiden Männer waren mit langen Messern bewaffnet, die junge Frau und der Alte offenbar nicht. Der große Hund, der in der Hütte kläffte, machte den beiden Ferkinas mehr Sorgen, als die Menschen – aber solange die Hüttentür geschlossen war, konnte er ihnen nicht gefährlich werden. Rustam wollte das Mädchen als seine erste Sklavin rauben und Charrizul wollte seinem Häptling die Köpfe der beiden Männer bringen. Wenn es ihm vielleicht sogar gelang, den jüngeren lebend zu fangen, so konnten sie ihn martern und quälen, bis er den Aufenthaltsort der verhassten Yil'Hayatim preisgab – der Häuptling und der alte Nuranshâr sprachen schließlich die Sprache der Flachländer – und der neue Nuranshâr sah selbst aus wie einer.

Charrizul packte sein Steinbeil fester und stieß Rustam an. Blitzartig schnellten die beiden jungen Ferkinas hoch und griffen die zusammensuckenden Flachländer unter furchterregendem Geheule an.

*

Autor: Ancuiras

Gendahar von Streitzig starrte den Eremiten erwartungsvoll an, der gedankenversunken in die Ferne blickte. Wusste er nun etwas über den Verbleib der Gesuchten oder nicht? Diese Frage konnte doch nicht so schwer zu beantworten sein!

Bisher war so ziemlich alles schiefgelaufen bei dieser vermaledeiten Expedition. Erst der Überfall auf die Ordensritter, seine eigene schwere Verletzung, die böse Überraschung auf dem Castillo da Vanya und dann das Verschwinden Richezas. Und noch keine Spur von Romina oder Fenia! Bisher war Gendahar darauf beschränkt gewesen, in der Ecke zu liegen, durch die Gegend verfrachtet oder – ahnungslos gegenüber den Gefahren der Wildnis – an einem Seil geführt zu werden. Das musste nun endlich ein Ende haben, er musste die Dinge selbst in die Hand nehmen. Immerhin war er der Banus des Yaquirtals! Doch wo sollte man beginnen?

Der störrische Alte hatte ihm gerade noch gefehlt! Gerade wollte er ihn durchschütteln, damit er endlich antwortete, oder ihm notfalls doch mit der Inquisition drohen, als er vom Hang über ihnen ein wildes Geschrei und Gejohle hörte. Dann sah er auch schon die beiden Ferkinakrieger, die wie besessen den Abhang zu ihnen herab stürmten. Alarmiert suchten Gendahars Augen den Hang und die nähere Umgebung nach weiteren Angreifern ab. 'Das muss eine Falle sein!', war sein erster, instinktiver Gedanke, denn warum sonst sollten sich zwei Jünglinge einer Übermacht in offenem Kampf stellen – zumal ihm, der er noch immer eine der schnellsten Klingen des Königreichs führte?

Verwirrt stellte er fest, dass sonst niemand zu sehen war. Natürlich – es handelte sich um Wilde, bei denen man keine gewieften Taktiken und ausgeklügelten Schlachtpläne erwarten durfte. Oder dass sie einen Gendahar von Streitzig kannten. Für sie war er vermutlich nur ein alter Mann mit einer geradezu lächerlich leichten Waffe. Nun, sie sollten ihn kennenlernen! 'Endlich, Rondra, schickst du mir eine Aufgabe, von der ich weiß, wie man sich ihr stellt!' Ohne sich zu bewegen, blickte er den beiden jungen Stammeskriegern entgegen und zog erst blank, als sie sich auf wenige Schritte genähert hatten.

"Ihr beiden", flüsterte er, "kommt mir gerade recht."

Autor: SteveT

Moritatio tat es dem Streitziger gleich und zog ebenfalls sein Rapier – die beiden anstürmenden Wilden erwartend. Eigentlich war es seine Intention gewesen, sich den Jüngeren und etwas weniger muskulösen der beiden vorzuknöpfen und den kräftigeren, der bereits einige Schmucknarben trug, der angeblich 'schnellsten Klinge des ganzen Landes' zu überlassen.

Aber die Ferkinas machten ihm einen Strich durch die Rechnung, denn sie scherten sich einen Dreck um die ungeschriebenen uralten Gesetzmäßigkeiten des Fechtens und der Ehre, wie etwa die, sich stets den ebenbürtigsten Gegner zu erwählen. So griff der größere zottelbärtige Krieger mit seinem Steinbeil ihn an, während der Jüngere, der mit einem Speer bewaffnet war, geradewegs auf die schreckenstarre Zaida zuhielt.

Der Ferkina rannte geradewegs in ihn hinein, dabei weit mit seiner archaischen Waffe ausholend, die Moritatio nur mit Mühe und Not knapp über seinem Kopf parieren konnte. Die eigene Klinge wurde ihm heftig gegen den Schädel geprellt. Er spürte an dem warmen rinnenden Blut, dass er sich dabei eine Platzwunde auf der Stirn zugezogen hatte. Jetzt aus unmittelbarer Nähe erkannte der Hofjunker den möglicherweise etwa gleichaltrigen, penetrant nach Schweiß und einem ranzigen Körperfett stinkenden Ferkina wieder und er wußte, wo er ihn zum ersten Mal gesehen hatte.

"Dom Gendahar! Das ist der Lump, der das Heilige Rossbanner gestohlen hat!", brüllte er zum Streitziiger hinüber.

Der Ferkina grunzte seinerseits etwas in seiner kehligen Sprache und griff mit der Linken in Moritatio's Haarschopf, offenbar um ihm den Kopf an den Haaren nach hinten zu reißen.

Wütend rammte ihm Moritatio den Griffkorb seines Rapiers in die Zähne, was ihn wieder etwas auf Distanz brachte. Der Mistkerl hatte ihm dabei eine ganze Handvoll schwarzer Locken ausgerissen – seine Kopfhaut brannte wie Feuer. Moritatio ging sofort mit seitlichen Ausfallsprüngen zum Gegenangriff über, wie er es im Fechtsaal der Residencia hunderte Male geübt hatte. Jetzt würde sich zeigen, ob die Lektionen des alten Hauptmanns Harden von Ragathsquell etwas wert waren, der das Banner der Hofjunker drillte. Anders als Filippo di Lacara oder Juanito di Dubiana, mit denen er bei solchen Exerziten meistens die Klingen kreuzte, wich der Wilde aber nicht tänzelnd zurück, sondern er ließ einfach ohne jede Parade zu, dass Moritatio's Rapier sein Standbein touchierte, während er selbst weitausholend einen neuen Schlag gegen Moritatio's Schädel führte, als wolle er eine junge Eiche mit einem einzigen Schlag fällen.

Der Vanyadâler musste zurückspringen und sah dabei, dass sich der Streitziiger rechtzeitig zwischen den anderen Ferkina und Zaida gestellt hatte. Dieser schien nur Augen für die junge Waldwachterin zu haben und sah in dem Yaquirtaler und dem alten Heiler offenbar nur Hindernisse, die er schnell aus dem Weg räumen musste, um an sein Ziel zu gelangen. Mit gefletschten Zähnen und irrem Knurren stach er mit seinem Speer nach dem Thangolforster, den dieser aber leicht mit hochgezogener Augenbraue abwehrte.

Sofort umfasste der Streitziiger mit der linken Hand den Schaft des Speeres und holte mit dem Schwertarm zum Todesstoß aus, als der alte Heiler plötzlich rief: "Neeeeiiin! Tötet ihn nicht! Auch dieser arme Wilde ist ein Geschöpf der Ewigjungen!"

*

Autor: SteveT

Charrizul iban Buskurzuf griff sich böse knurrend an sein verletztes Bein, in das ihn der junge Krieger der Yil'Hayatim gestochen hatte. Dafür würde er ihn eigenhändig zu Tode martern, wenn er das Versteck seiner Anführerin erst verraten hatte! Aber dazu musste er ihn vor den Shâr oder Nuranshâr schleifen, denn er selbst verstand das Gewinsel der Blutlosen einfach nicht.

Rustam war noch ein dummer Junge, blind in seiner Geilheit für das schwarzlockige Mädchen. Wenn ihn der goldhaarige Krieger gleich tötete, so musste Charrizul auch diesen bezwingen – dazu musste er den bartlosen Jüngling aber erst schnell kampfunfähig machen, der hin- und her hopste, als

kämpfe er barfuß auf glühenden Kohlen. Mit dem lauten imitierten Schrei eines Schakals stürzte er sich erneut auf Moritatio.

*

Autor: Ancuiras

Gerade wollte Gendahar dem Wilden die Klinge in die Brust stoßen, als er die Stimme des alten Wunderlings vernahm. Gerade noch konnte er in der Bewegung innehalten und mit einer Handrehung dem Jüngling die Degenspitze an den Hals setzen. 'Sei's drum', fuhr es ihm durch den Kopf, 'das Gleichgewicht der Schöpfung wird durch ein ewiges Geben und Nehmen aufrecht erhalten und der Herre Boron wird sich selbst der Seele dieses Tieres annehmen!' Ein Seitenblick in die verzweifelten Augen des Einsiedlers aber machte ihm klar, dass dieser geradezu schockiert wäre, wenn der Streitziger den Ferkina vor seinen Augen abstechen würde. Verdammt – den Alten brauchten sie noch und wer wusste, ob der ihnen noch helfen würde, wenn sie sich in seinen Augen als Frevler an der Schöpfung erwiesen?

Plötzlich riss der Ferkina wie besessen an seinem Speer und brachte ihn wieder in seine Gewalt. Gendahar war zu abgelenkt gewesen und verpasste den Moment, ihm den Degen in die Kehle zu stoßen. Schon im nächsten Augenblick musste er der Speerspitze ausweichen, die auf seinen Unterleib gezielt gewesen war. Der Speer durchschnitt den Stoff von Gendahars Hemd, schien ihn aber sonst nur geschrammt zu haben. Früher wäre ihm das nicht passiert!

Mit einer weit ausholenden Bewegung täuschte er einen Stich auf den Arm seines Gegners an, den dieser zu parieren suchte, indem er den Speerschaft ruckartig hochriss. Anstatt den Stich bis zu Ende zu führen, ließ der Streitziger den Degen schlangenartig nach unten sausen und bohrte ihn tief in den Oberschenkel des Wilden. Ein gewöhnlicher Gegner wäre nun wohl gestrauchelt, doch der Jüngling setzte, wenn auch lahmend, weiter nach. Beim zweiten Mal machte sich Gendahar nicht mehr die Mühe einer Täuschung, sondern stach schnörkellos in die Schulter seines Kontrahenten, sodass dieser Mühe hatte, den Speer noch einmal zu heben. Doch er stand immer noch. Es bedurfte zweier Schläge mit der Parierstange des Degens auf den Handknöchel des Gegners und auf seine linke Schläfe, um ihn endgültig zu Boden zu schicken. Gendahar fluchte. Diesen unerfahrenen Krieger zu bezwingen war nicht sehr schwierig gewesen, aber es hatte mehr Zeit gekostet, ihn kampfunfähig zu schlagen, als ihn zu töten. Er schaute sich um, um zu sehen, wie es in dem anderen Kampf stand.

Autor: SteveT

So verbissen er sich auch wehrte, der junge Ferkinakrieger war Moritatio deutlich an Körperkraft überlegen und trieb ihn mit wilden Beilhieben in die Defensive. Wenigstens konnte der Streitziger seinem jungen Antagonisten einige Verletzungen beibringen, wie der Hofjunker aus den Augenwinkeln feststellen konnte. Unter einem weiteren Hieb des Steinbeils zersplitterte plötzlich Moritatos Rapier, die ganze Spitze und ein mindestens zwei Spann langes Stück der Klinge fielen zu Boden, sodass er unversehens nur noch eine Art stumpfen Dolch in der Hand hielt.

Der Wilde lachte triumphierend und schlug ein weiteres Mal zu. Moritatio versuchte, ihn vorher mit der linken Hand am Arm zu packen, aber durch das widerliche Körperfett, das den dreisten Rossbanner-Dieb glänzen ließ wie eine Speckschwarte, bekam er ihn einfach nicht zu fassen – er war zu glitschig!

*

Charrizul nutzte Moritatos Unachtsamkeit und Zerknirschung und versetzte ihm mit der Linken einen knallharten Faustschlag ans Kinn, durch den dieser wie vom Blitz getroffen umfiel und hart auf dem steinigen Boden aufschlug.

"Haha! Schwach wie Erdhörnchen seid ihr Blutlosen!", lachte Charrizul im Idiom der Bani Khadr und wandte sich dann dem blonden Krieger zu, der Rustam niedergestochen, aber offenbar nicht getötet hatte. Umso besser! Wenn er ganz alleine zwei Krieger der Flachländer besiegte und vier Gefangene machte, würde sein Ansehen im Stamm in unbekannte Höhen steigen, und der Shâr würde ihn reich beschenken.

*

Moritatio wurde schwarz vor Augen, als er ungebremst auf den Steinen aufschlug. Sein Speichel schmeckte nach Blut, die Faust des Wilden hatte ihn voll erwischt. Panisch kämpfte er gegen die Ohnmacht an, die ihn zu umschlingen drohte. 'Bleib wach!', befahl er sich selbst. 'Denk an Richeza! Ohne deine Hilfe ist sie verloren!' Er wunderte sich über sich selbst, dass er selbst in so einem Moment zuerst an seine wunderschöne Cousine dachte – nicht aber an sein eigenes Schicksal, das verwirrt war, wenn die Wilden sie gefangennahmen!

Er schüttelte wild den Kopf, um die Benommenheit abzuschütteln und stemmte sich mit wackeligen Armen und Beinen hoch in den Stand. Die Berge ringsum drehten sich um ihn herum, ihm war schwindelig wie noch nie, aber mit äußerster Kraft- und Willensanstrengung schaffte er es, sich zu bücken und das Stilett aus seinem Stiefel zu ziehen.

Der Wilde schlug krakeelend auf Dom Gendahar ein, der sich mit der Eleganz eines geborenen Fechters zur Seite wegdrehte. Mit einem Wutschrei, der wahrscheinlich bis nach Punin zu hören war, wankte Moritatio von hinten auf den Wilden zu und rammte ihm das Stilett bis zum Griff zwischen die Schulterblätter.

Der Ferkina drehte sich langsam zu ihm herum, einen erstaunten, fast vorwurfsvollen Ausdruck im Gesicht. Er wollte offensichtlich etwas sagen, aber statt Worten brachte er nur dunkles Blut hervor, das ihm aus dem Mund lief. Vielleicht hatten die Wilden doch auch ihre archaischen Regeln im Kampf und es war bei ihnen unüblich, einen Gegner von hinten anzugreifen, der gerade mit jemand anderem kämpfte. Es war Moritatio gleichgültig – das war kein Ehrenduell vor Sekundanten, das war ein Gefecht im Krieg, denn als Krieg konnte man diese Invasion der Wilden auf Almada inzwischen wohl bezeichnen.

Der Ferkina zog sich zur Verblüffung der vier Mittelländer selbst das Stilett aus dem Rücken, stieß Moritatio kraftlos zur Seite und verschwand torkelnd im Gebüsch, aus dem er und sein junger Begleiter hervorgekommen waren.

Moritatio war zu fassungslos und schwach, um ihn daran zu hindern. Er ließ sich stöhnend zu Boden plumpsen und wusste nun, dass die Redensart 'Zäh wie ein Ferkina' nicht von ungefähr kam. Wie konnte man eine solche Verletzung überleben und dabei sogar noch auf den Beinen bleiben?

"Keine Sorge, der kommt nicht weit!", hörte er den Streitziger sagen, der dem verletzten jungen Ferkina seine Klinge an die Kehle setzte, der sich kriechend ebenfalls aus dem Staub machen wollte. Der Thangolforster war der Einzige von den Vieren, der nicht vor Aufregung zitterte.

Zaida und der alte Heiler Tsacharias waren zur Hütte zurückgewichen, nun kam der Eremit aber wieder näher und beugte sich untersuchend über den schwerverletzten jungen Ferkina, dem diese Hilfe aber, seinem wilden Kopfschütteln nach zu urteilen, als andere als recht war.

"Praios im Himmel! Lass' den Mistkerl doch verbluten!", schimpfte Moritatio verärgert, als er das sah. "Denkst du, die hätten auch nur einen Gedanken an unsere Rettung verschwendet, wenn sie obsiegt hätten? Ganz im Gegenteil!" Er streckte Zaida die Hand entgegen, damit ihm das stille Kind

wenigstens hochhalf, wenn sie schon sonst nichts zur Rettung ihrer Gefährten beitrug, außer ihnen eine Last zu sein.

"Wir müssen weg hier! Und zwar auf der Stelle, denn bald wird der ganze Stamm hier sein, um Jagd auf uns zu machen! Wenn du auf sie warten willst, Heiler – meinetwegen, das ist deine Sache! Aber vorher beantwortest du uns jetzt unsere Frage: Weißt du etwas über Baronin Fenia von Culming und ihren Sohn? Oder über die entführte Tochter des Grafen? Oder vor allem über unsere Gefährtin – Richeza von Scheffelstein?"

Ungeduldig sah Moritatio zu, wie der alte Heiler einige Blätter von einem Busch neben seiner Hütte abriss und sie dem verletzten jungen Ferkina auf seine am stärksten blutende Wunde an der Schulter presste. Diesem war das ganz und gar nicht geheuer, er zappelte wild hin und her und gab Zischlaute von sich, wie eine in die Enge getriebene Schlange.

"Hola! Was ist nun?", hakte Moritatio unwirsch nochmals nach, da dem Eremiten das Verarzten dieses Wilden wichtiger zu sein schien, als ihnen eine Antwort zu liefern.

"Hm, also diese Edeldame mit dem Kind, die mich aufsuchen wollte", gab der Alte dann doch endlich brummelnd laut, "... es wundert mich nicht, dass sie mich nicht gefunden hat."

Moritatio tauschte einen fragenden Blick mit Dom Gendahar und Zaida – aber beide schienen damit ebenso wenig anfangen zu können, wie er selbst. "Wie meinst du das? Wir haben dich doch auch gefunden?"

"Ihr hattet großes Glück, dass euch meine Schwester den Weg zu mir gewiesen hat", erklärte der Einsiedler schulterzuckend. "Sie ist die Einzige, die weiß, dass ich nun hier lebe! Bis vor sechs Monden lag meine Hütte noch drüben auf der anderen Seite, an der Westflanke des Berges. Im vergangenen Hesindemond ging aber ein gewaltiger Firunschlag von oben herab und zermalmte mein Domizil – der Göttin sei Dank, während ich und mein Hundchen gerade beim Feuerholz suchen waren. Ansonsten stände ich heute nicht vor Euch."

Moritatio nickte verstehend: "Du meinst, Domna Fenia könnte drüben auf der falschen Seite nach deiner Hütte gesucht haben und hat dort dann nur noch Trümmer vorgefunden?"

Tsacharias Krähenfreund nickte: "Ja, wenn sie Abt Marbodano zu mir geschickt hat, dann sicherlich. Ich muss den Guten früher oder später einmal aufsuchen, wenn ich mich wieder in Ragatien sehen lassen kann."

Der junge Vanyadåler tauschte erneut einen Blick mit dem Streitziger – es war offensichtlich, dass dieser dasselbe dachte, wie er selbst. "Los! Bring uns zu deiner alten Hütte!", befahl er dem Eremiten, der sich nach wie vor bemühte, den Blutfluss aus den Stichwunden des jungen Ferkinas zu stillen. Mit zwei Schritten war Moritatio bei ihm, packte ihn an der Kapuze seines schrill bunten Gewandes und zog ihn daran hoch auf die Füße. "SOFORT!"

"Nicht doch, nicht doch!", hob der Alte abwehrend die Hände. "Ihr seid ein sehr jähzorniger und ungeduldiger junger Mann!"

"Eigentlich nicht – ganz im Gegenteil!", blaffte ihn Moritatio an. "Aber schlechte Zeiten gebären schlechte Menschen! Lass' diesen verfluchten Drecksack hier liegen! Er wollte uns kaltmachen, vergiss das nicht! Seine Stammesbrüder werden sich um ihn kümmern und sie werden bald hier sein, weshalb wir erst recht schleunigst von hier verschwinden müssen. Wohin ist eigentlich egal – aber

vielleicht finden wir an deiner alten Hütte zumindest Spuren, ob Domna Fenia und ihr Junge dort waren."

Der Eremit strich sich über den grauweißen Rohalsbart. "Vielleicht habt ihr Recht, junger da Vanya. Der Schnee ist inzwischen weggeschmolzen – wenn die Domna den langen entbehrungsreichen Weg auf sich nahm, um meine Hilfe zu erbitten, so bin ich es ihr jetzt wohl schuldig, zumindest nach ihr zu suchen."

"Was? Äh, ja ja, genau ... das bist du ihr über alle Maßen schuldig!", nickte Moritatio, dem sich die Logik dieses verwirrten Querkopfes zwar nicht erschloss, der aber froh war, dass er sich nun endlich kooperativ zeigte.

"Wir können gleich aufbrechen", nickte er Alte, der sich mit einem sachkundigen Blick vergewisserte, ob der junge Ferkina durchkommen würde, bis ihn seine Stammesangehörigen fanden. "Ich nehme dann am besten auch mein Hundchen mit – er hat eine ausgezeichnete Spürnase! Wenn wir Eure Vermissten finden wollen, dann wird er uns eine große Hilfe sein. Raffzahn! Jawohl, heraus mit dir, mein Bester!"

Mit diesen Worten drückte der Alte seine Hüttentür auf, und heraus schnellte ein schwarz-braun gefleckter, kalbsgroßer Koloss von einem Hund – offenbar eine Promenadenmischung aus einer Wehrheimer Dogge, einem Winhaller Wolfsjäger und anderen großgewachsenen Rassen – unter anderem vielleicht sogar auch von einer wilden Khoramsbestie.

"Was zum ...?", wandte sich Moritatio zur Flucht und fasste nach seinem stumpfen, abgebrochenen Rapier, als das Riesenvieh mit lautem Gekläff und weiten Sprüngen auf ihn zugeschossen kam. "Das ist kein Hundchen, das ist ein junger Tatzelwurm!" Im letzten Moment änderte der Hund abrupt seine Laufrichtung und sprang freudig kläffend an Zaida hoch, der er fast gerade in die Augen schauen konnte.

"Keine Angst! Der will nur spielen!", beschwichtigte Tsacharias Krähenfreund, der kurz in seiner Hütte verschwand und kurz darauf mit einem Bündel unter dem Arm wieder hervorkam. Offenbar hatte er seine wichtigsten Siebensachen jederzeit gepackt parat liegen.

"Los, verschwinden wir von hier!", befahl Moritatio und bedeutete dem alten Eremiten, als Führer voranzugehen – schließlich war er hier zu Hause und nicht sie. Ihr Sicherheitsseil, dass sie beim Angriff der beiden Ferkinas hatten durchtrennen müssen, blieb am Boden vor der Hütte zurück – mochten die guten Götter ein Einsehen haben, dass sie nicht nochmals hinauf auf diesen verfluchten Berg steigen mussten!

Autor: Simanca

Noch immer beschämt davon, dass sie kaum etwas zum Kampf hatte beitragen können, war Zaida still, wie man sie daheim kaum kannte, nahebei gesessen und hatte den Gesprächen gelauscht. Je mehr Zeit verstrich, desto mehr schwand auch ihre Hoffnung, die Domnatella Romina unversehrt wiederzusehen. Die Tränen wollten ihr in die Augen steigen, doch sie drückte sie energisch zurück. Da kam ihr Raffzahn gerade recht. Mit Tieren kam sie schon immer gut zurecht, und die vierbeinigen Freunde konnten auch besser zuhören als die zweibeinigen Erwachsenen. So lief sie brav auf einer Höhe mit dem Berg von Hund und fütterte ihn heimlich mit den Resten ihrer letzten Mahlzeit. "Mach dir nichts draus, Großer, wenn wir wieder Rast machen, spielen wir hasch-mich, und ich kraul dir die Brust ..." Sie lächelte schief und trabte hinter den Männern her.

Ein Grab

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
In den Bergen, am Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, rieb sich Moritatio den maladen Kiefer, wo ihn der Faustschlag des verfluchten Ferkinas voll erwischt hatte. Der alte rohalsbärtige Heiler führte sie auf verschlungenen Wegen, die wohl nur für ihn selbst überhaupt als solche zu erkennen waren, durch eine bizarre Gebirgslandschaft.

Links und rechts von ihnen ragten spitze Felsnadeln und -zacken wie freistehende Stalagmiten bis zu zwanzig Schritt in die Höhe, die ihre bedrohlichen Schatten über ein riesiges Felsenmeer warfen, dass sich zwischen den jeweils fast 3.000 Schritt hohen Berggiganten Djer Kalkarif und Djer Ragaz erstreckte. Der Heiler führte sie nun auf der Nordostflanke des Kalkarifs auf den letztgenannten Feuerberg zu, dessen steile Hänge glänzend schwarz von erkalteter Lava leuchteten. Moritatio betete insgeheim zu den guten Göttern, dass der Alveranische Schmied nicht gerade jetzt an seinem Amboss arbeitete, sodass sie zu Opfern eines feurigen Auswurfs seiner Esse wurden.

Der dumme, fast anderthalb Schritt große Zottelhund des Heilers sprang seinem Herrchen freudig kläffend voran – der Köter wusste offenbar, wohin sie wollten, und die kleine Zaida war ganz vernarrt in das Riesenviech und folgte ihm auf Schritt und Tritt. So schnell wie nun hatte er sie den ganzen Hinweg nicht klettern sehen.

"Wenn dein vermaledeiter Raffzahn weiter so kläfft", beschwerte sich Moritatio beim Heiler, "dann werden die Wilden nicht die allergeringsten Schwierigkeiten haben, unserer Fährte zu folgen. Selbst ein Blinder könnte uns so verfolgen!"

"Etwas beunruhigt ihn!", verteidigte Tsacharias Krähenfreund seinen vierbeinigen Gefährten. "Ich fürchte, wir sollten den Himmel im Auge behalten ..."

"Den Himmel?", wiederholte Moritatio ungläubig und tauschte zum x-ten Mal einen vielsagenden Blick mit Dom Gendahar. Inzwischen stand für beide Magnaten unzweifelhaft fest, dass die viele Einsamkeit dem wunderlichen Eremiten tüchtig die Sinne verwirrt hatte.

"Wir sollten lieber alle gut auf unsere Füße achten! Dieses Geröll ist rutschig wie nasses Herbstlaub! Ich verfluche es, dass wir durch den Angriff der Wilden gezwungen waren, unser gutes Halteseil zu zerschneiden. Außerdem gibt es hier Skorpione und Giftschlangen, soweit ich weiß", berichtigte ihn Moritatio.

Mit einem Male war ein irres, kreischendes Gelächter zu hören – so schrill und unmenschlich, dass sich dem Hofjunker die Nackenhaare aufstellten und ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. Raffzahn bellte nun wie verrückt.

"Runter!", brüllte der alte Heiler.

"Harpyien!", brüllte Dom Gendahar, der sich von hinten auf Moritatio stürzte und diesen zu Boden riss. Gerade noch rechtzeitig, denn sofort schoss eine grauenerregende Kreatur, halb Weib, halb Adler, im Sturzflug über ihrer beider Köpfe hinweg. Eine zweite Harpyie flog im Sturzflug mit wildem Kreischen gegen Zaida an – drehte jedoch im letzten Moment ab, um den Fängen des hochspringenden und nach ihr schnappenden Raffzahn zu entgehen.

Halb unter Dom Gendahars schützendem Leib begraben, zog Moritatio sein zerbrochenes Rapier und sein Stilet – die einzigen Waffen, die ihm noch verblieben waren. Auch der Streitziger zog seine Klinge und rappelte sich mutig wieder auf.

"Weicht von uns, ihr Höllenkreaturen! Ihr seid eine Verhöhnung der Schöpferkraft der Jungen Göttin! Kehrt zurück zum Insactum eures frevlerischen Herrn! Weicht von uns, ihr Höllenbrut! Tsa ist mit uns!", schrie der alte Heiler mit weit ausgebreiteten Armen, das kunterbunte Gewand flatternd im Wind. Gegen die tiefstehende Sonne, die ihn mit einer Aureole aus Licht umgab, sah er einen Moment lang aus wie der zurückgekehrte Rohal persönlich.

Tatsächlich schienen die beiden verwunschenen Vogelfrauen beeindruckt; sie umkreisten die Gruppe noch zweimal am Himmel wie lauernde Geier das Aas und drehten dann unter meckerndem Lachen nach Norden hin ab, wo sie sich rasch entfernten, bis sie schließlich nur noch wie zwei ganz gewöhnliche Vögel fern am Horizont aussahen.

"Praisossebeiuns!", atmete Moritatio erleichtert aus und steckte seine Waffen wieder weg. "Was waren das für Bestien?"

"Geschöpfe des verdammten Rakolus von Schrotenstein!", flüsterte Tsacharias Krähenfreund schweißgebadet und sank auf die Knie zu einem Dankgebet an die Junge Göttin. "Er hat sich wider die alleinige Schöpfungskraft der Ewigjungen versündigt und der Welt unter anderem diese Chimären hinterlassen, die uns dann und wann aufsuchen. Niemand weiß, wer diese armen Frauen früher einmal waren, die nun solch ein Dasein fristen müssen."

"Umso wichtiger ist es, dass wir seiner götterverlassenen Konkubine ein für allemal das Handwerk legen, denn wegen ihr sind wir hier!", klärte Moritatio den Eremiten inbrüstig auf. "Und nun weiter! Führ' uns zu deiner alten Hütte, damit unsere Opfer und Schrecknisse bis hierhin nicht umsonst gewesen sind!"

"Aber gewiß doch!", nickte der Einsiedler. "Sie lag gleich dort drüben an dem Felshang am anderen Ende dieses Felsenmeeres."

Die kleine Gruppe kletterte weiter über unzählige große und kleine Felsbrocken, mehr als einmal musste dem schweratmenden Heiler, der kleingewachsenen Zaida oder dem etwas tollpatschigen Hund geholfen werden, über größere Wacker hinweg zu kommen. In einem Moment, in dem der Heiler gerade zum soundsovielten Male angekündigt hatte, es wäre nun nicht mehr weit, begann Raffzahn wieder zu bellen und schlug schnüffelnd einen anderen Weg ein als sein Herr.

"Raffzahn! Wohin willst du denn? Hier geht's lang, mein Guter!", rief ihm der Einsiedler erfolglos hinterher – aber der riesige Hund setzte mit Zaida im Schlepptau unbeirrt seinen Weg in nördliche Richtung fort, während der Heiler nach Osten deutete. Moritatio runzelte die Stirn und wollte Gendahar schon zunicken, lieber dem Heiler zu vertrauen und die kleine Waldwachterin und den Köter eben laufen zu lassen – sie würden schon irgendwann wiederkommen – bis sie mit einem Male einen entsetzten Schrei Zaidas hörten.

Sofort zogen die beiden Magnaten wieder ihre Waffen und setzten der jungen Reisegefährtin im Spurt nach.

Sie fanden Zaida schreckensbleich am Rande einer sandigen Senke im Stein, die vielleicht drei Schritt tief war. Tonlos deutete das Mädchen hinab in die Senke, in deren Mitte ein Leichnam lag, an dem offenbar bis eben eine ganze Junggesellen-Bande an Raben gehackt hatte, die nun unter protestierendem Gekrächz zum Himmel aufstieg, weil Raffzahn zwischen ihnen herumrannte und

nach ihnen schnappte. Als alle Raben verjagt waren, begann er an der Toten herumzuschneffeln, denn es schien sich der Kleidung nach um eine Frau zu handeln.

"Das war keine Wilde!", stellte Moritatio mit verzogenem Gesicht fest, denn der Anblick des von den Rabenvögeln zerhackten Anlitzes war furchtbar und ekelerregend. Dicke Fliegenschwärme krabbelten über ihren Leib und flogen zornig brummend auf, wenn Raffzahns Nase in ihre Nähe kam. Die Tote schien Mittelländerin gewesen zu sein, ihre Bluse und ihr Reitrock waren rot und von zeitgenössischem Schnitt. Dazu hatte sie ihrerzeit einen blauen Umhang und eine weiße Mandrilla angelegt – den typischen almadanischen Spitzenschleier, wie ihn eigentlich nur Edelfrauen oder reiche Bürgerinnen trugen – aber ganz gewiß keine Ferkina.

Moritatio umrundete die Senke und fand schließlich eine Stelle, an der der Abstieg mit einiger Mühe möglich war. Raffzahn war anscheinend einfach hinunter gesprungen, ohne zu bedenken, wie er dort wieder herauskam.

"Weg!", verscheuchte Moritatio den großen Hund und die Fliegen gleichermaßen und war froh, dass er seine Reithandschuhe in der Rocktasche trug, die er sich nun überstreifte, ehe er die bereits nach Fäulnis und Verwesung stinkende Leiche berührte. Vorsichtig fingerte er aus dem Halsausschnitt der Toten ein güldenes Medaillon hervor, das sie an einer gleichsam güldenen Kette trug. Die schrecklich entstellte Tote musste eine recht vermögende Frau gewesen sein, denn auf ihrem halb zerissenen Umhang entdeckte Moritatio das eingestickte Signet des Puniner Hofschneiders Knabenschuh. Eine solche Goldkette und Gewandung konnte sich keine gemeine Frau leisten. Er reichte das Medaillon und die Kette nach einem kurzen Blick achselzuckend an Dom Gendahar weiter, denn Heraldik war nie seine Stärke gewesen. Es war zwar ein Wappen darauf – aber er kannte allenfalls die Geschlechterwappen des Bosquirtals und vielleicht noch einige seiner Hofjunker-Gefährten.

Der Streitziger betrachtete das Medaillon einen Moment mit zusammengekniffenen Augen und schloß dann die Faust darum. Mit hängendem Kopf ließ er sich neben Moritatio und der Toten auf die Knie niedersinken und betrachtete sie kummervoll. "Die Rose von Culming ... ich fürchte, wir können unsere Suche einstellen. Wir ... wir haben meine Base gefunden. Gütige Götter, Fenia! Was für ein furchtbarer Tod!"

Bestürzt starrte Moritatio von ihm zu der entstellten Toten.

Autor: SteveT

"Mein Beileid!", murmelte Moritatio ergriffen, während der Streitziger sichtlich betroffen die kalte Hand seiner toten Base berührte.

"Vielleicht gibt es noch Hoffnung?", versuchte er ihn aufzumuntern. "Vielleicht ist dies gar nicht Domna Fenia? Solch ein Medaillon könnte jeder tragen, etwa eine Frau, die es ihr gestohlen hat. Immerhin sehe ich hier weit und breit keinen Jungen, und eine Mutter würde ihr kleines Kind niemals in dieser Gegend alleine lassen!"

"Sie ist es!", schüttelte Dom Gendahar betrübt den Kopf. "Hier, sie trägt noch den Ring ihres Gatten am Finger – ich war selbst zugegen, wie er ihr von Ramiro von Alcorta angesteckt wurde. Die Größe, ihre Gewandung, ihre Haarfarbe – alles passt haargenau auf Fenia!"

Moritatio stand auf. Erst jetzt bemerkte er, dass der blutgetränkte Boden rings um die Leiche zersplittert und aufgeplatzt war – auch standen der rechte Arm und Unterschenkel der Toten widernatürlich verrenkt ab, so als ob sie sich dort die Knochen gebrochen habe. "Es sieht ein wenig so aus, als ob sie zu Tode gestürzt wäre und sich dabei einige Knochen gebrochen hat", flüsterte er mehr zu sich selbst und strich sich über den sprießenden Dreitagebart. "Aber so tief ist diese Mulde

doch nun auch wieder nicht. Wenn ich aus zweieinhalb oder drei Schritt Höhe herunterspringe, dann splittert doch nicht der Boden unter mir."

"Die Harpyien!", rief der alte Einsiedler von oben herunter, der ihn offenbar verstanden hatte. "Ich befürchte, es waren die verfluchten Harpyien, die die arme Frau hoch oben durch die Lüfte getragen haben und sie dann einfach fallen ließen, als sie sich wehrte oder ihnen zu schwer wurde. Ich habe schon mit eigenen Augen gesehen, wie dies einmal einem Ferkinajungen widerfuhr – ich konnte dem Unglücksseligen damals leider nicht mehr helfen."

"Ach, drauf geschissen!", winkte Moritatio unwirsch ab. "Um die Wilden ist es nicht schade!" Eine Reaktion, die ihm der alte Heiler sichtlich übel nahm. Dem Vanyadâler aber war dies egal, er wandte sich an den Thangolforster, griff ihm unter die Armbeuge und zog ihn hoch. "Ich will weder unhöflich noch pietätlos sein, Dom Gendahar – aber wir können ihr nicht mehr helfen. Nun, da Ihr über das Schicksal Eurer Anverwandten Gewissheit habt, die wir tatsächlich durch die Fügung der guten Götter in diesem riesigen Gebirge gefunden haben, wird es Zeit, sich statt ihrer um die Lebenden zu sorgen: Richeza! Wir müssen sie finden, ehe es die Wilden tun. Sie hat sich auch für Euch und für mich in diese Höllengegend gewagt – jetzt sind wir es ihr schuldig, sie zu finden und nötigenfalls in Sicherheit zu bringen!"

Sein Blick wanderte zu dem großen Hund des Alten, der unschlüssig im Kreis um sie herumlief, da er sich inzwischen scheinbar fragte, wie er überhaupt wieder aus dieser Senke herauskommen sollte.

"Wie gut ist Raffzahns Nase wirklich?", rief er zu Tsacharias Krähenfreund hinauf, der hinter Zaida am Rande der Senke stand und auf sie herabblickte. "Angenommen, ich gebe ihm etwas zu riechen, was die Person, die wir suchen, öfters getragen hat. Könnte er sie finden?"

"Das will ich meinen!", nickte der Eremit nachdenklich. "Aber es hängt ganz davon ab, wie weit jene Person von uns entfernt ist."

Autor: Simanca

Unsicher hatte Zaida in die Mulde geschaut und dann rasch den Blick abgewandt. Jetzt zupfte sie an Tsacharias' Ärmel. "Glaubt Ihr wirklich, dass uns Raffzahn hierbei helfen kann? Wir sind schon so lange hier im Gebirge unterwegs. Was auch immer wir von den anderen bei uns haben, dürfte doch längst unseren eigenen Geruch angenommen haben?", hakte sie mit klammem Stimmchen nach, nur um dann die Stirn zu runzeln, als ihr eine ihrer absonderlichen Ideen kam.

"Könnten wir nicht versuchen, so eine Harpiye zu fangen und befragen?" Derweil der Thangolforster und Dom Moritatio weiter in der Senke zugange waren, fügte sie flüsternd hinzu: "Hübsche Männer zum Anlocken hätten wir ja ..." Sie rollte mit den Augen und warf Tsacharias einen verschwörerischen Blick zu. Hoffentlich legte der sie nicht irgendwann noch übers Knie für den Unsinn, der ihr immer wieder in den Sinn kam.

Autoren: Simanca, von Scheffelstein

Zaida hätte sich in den Hintern beißen können, aber ganz so gelenkig war sie dann doch nicht. Vielleicht diese Gauklerin, die sie einmal in Santa Catalina zu Ehren der Rahja hatte auftreten sehen ... Energisch zwang sie die Gedanken wieder zurück. Ferkinajunge – entführte Domna Romina – verschwundene Domna Richeza, setzte sie in ihrem Kopf mit neuerwachter Unternehmungslust zusammen.

"Aber bevor wir unsere hübschen Männer hier den Harpiyen vorwerfen", sie räusperte sich und hoffe, dass die beiden Doms unten in der Senke ihr freches Mundwerk nicht gehört hatten und

beugte sich verschwörerisch dem alten Tsacharias zu, "ist mir da doch etwas eingefallen. Also von Domna Richeza oder der edlen Domna Romina haben wir wohl nichts mehr, das ihren Geruch noch trägt. Jedenfalls nicht bei uns. Aber wenn wir zum letzten Nachtlager zurückkehren, das wir aufgeschlagen hatten, ehe sie uns verließ ... dann lässt sich dort ... ähm ... Lösung von ihr finden, ich weiß jedenfalls noch, wo sich die Domna in die Büsche geschlagen hat. Von da aus sollten wir ihr folgen können?", schlug sie hoffnungsvoll vor.

Auf die nachdenkliche Zustimmung des alten Heilkundigen hin, beugte sie sich vorsichtig wieder über den Rand der Senke und wandte sich an Dom Gendahar und Dom Moritatio – beim Anblick der Leiche schauderte sie erneut und sie spürte, wie ihr Magen langsam die Speiseröhre hinaufklettern wollte.

"Werte Doms? Wir", schloss sie kurzerhand den viel älteren und weiseren Tsacharias in ihre Idee mit ein, "denken, dass wir die Fährte von Domna Richeza bei unserem alten Nachtlager aufnehmen können. Von dort aus können wir wohl ihrem Weg folgen. Aber wir sollten uns beeilen, bevor es womöglich noch anfängt, efferdgefällig zu regnen und die Spur sich auch für Raffzahns Nase verliert!" Nun, noch einmal darüber nachgedacht, war das vermutlich auch der Vorschlag, den Dom Gendahar und Dom Moritatio selbst vorbringen wollten. Nur war sie eben schneller gewesen.

Ihre Gedanken verdunkelten sich, als sie an die Überreste der armen Domna Fenia dachte, die da unten in der Senke lagen. Es erschien ihr unrecht, sie einfach so da liegen zu lassen, aber wenn sie sich nicht beeilten ...

Eine Beerdigung und ein borongefälliges Gebet später, machten sie sich zu viert auf den Weg zum letzten Nachtlager, das sie gemeinsam mit Domna Richeza bewohnt hatten. Ein kleines Boronsrad, das aus dem harten, hier wachsenden Gras geflochten war, lag auf dem Grab Domna Fenias. Zaida hoffte, wie auch die beiden Edelleute, dass sie nicht noch ein Boronsrad würden flechten müssen.

Hofjunker und Soldknechte

Punin, 25. Praios 1033 BF, später Nachmittag
Auf dem Lotosstieg

Autor:Der Sinnreiche Junker

"Ich habe gehört, Ihr wärt ein Bastard", stellte Juanito di Dubiana fest.

"Der Bastard eines Bastards!", stimmte sein Kamerad Alrico nickend zu. Neben den beiden bauten sich noch zwei weitere Jünglinge, gleichfalls in der Tracht der Hofjunker, in der Mitte des Lotosstieges auf, und versperrten der Troika so den weiteren Weg.

"Dom Juanito, was geht hier vor?", trat Elea von Aranjuez einen Schritt nach vorne und löste sich von ihrem Begleiter, bei dem sie sich links untergehakt hatte. Rechts hingegen klammerte sich die junge Azila von Aranjuez umso fester an den Arm des jungen Mannes, was womöglich der Grund war, weshalb er nicht sofort seinen Degen gezogen hatte.

Die Hofjunker hingegen hatten demonstrativ ihre Umhänge beiseite geschlagen, sodass Griff und Knauf ihrer Waffen zu sehen war, so als wollten sie andeuten, dass sie entsprechendem Raufhändel nicht aus dem Weg zu gehen gedachten.

"Oh, wir wollten uns nur vorstellen", lächelte Juanito di Dubiana übertrieben freundlich und neigte leicht das Haupt vor den Hofdamen. Schon seit geraumer Zeit stellte er Domna Elea nach, welche halb aus Amusement, halb aus kühler Berechnung heraus niemals Anstalten gemacht hatte, den

Jüngling abzuweisen, sondern im Gegenteil immer dessen Hoffnungen geschürt hatte, ohne freilich konkret in Aussicht zu stellen, ob sie tatsächlich gedachte, seinem Werben eines Tages nachzugeben. Während ihre jüngere Verwandte Azila eher zu den schüchternen Blumen in den Gärten der Eslamidischen Residenz zählte, hatte Domna Elea vom ersten Tage an die Spielregeln der höfischen Cortezia für sich zu nutzen gewusst, sodass mittlerweile zweifellos die Hälfte aller Jünglinge bei Hofe glaubte, sich ganz besonderer Wertschätzung erfreuen zu dürfen, ohne dass freilich jemals einer von ihnen eine vor seinen Freunden vorzeigenswerte Gegenleistung für all die kleinen Geschenke und Gefälligkeiten erhalten hätte.

Zweifellos stieß es den Vieren nun übel auf, insbesondere Elea von Aranjuez in so vertrautem Umgang mit einem fremden Jüngling zu sehen, selbst wenn es nur ein Verwandter war. Nun ja, genau genommen auch nur ein entfernter Verwandter, was die Sache freilich kaum besser machte. "Und mit wem habe ich die Ehre?", erkundigte sich Gualterio Colonna mit einem Unterton, der geeignet war, die Leitungen des nahen Wasserspiels einzufrieren.

Juanito di Dubiana und seine Kameraden beachteten diesen freilich gar nicht. Stattdessen wandten sie sich an die ältere der beiden Hofdamen: "Warum kommt Ihr nicht mit uns, Domna Elea? Wir gehen auf einen Krug Wein hinunter ins Theaterviertel, und hernach zur Yaquirbühne."

"Ein verführerisches Angebot, Dom Juanito", lächelte Elea von Aranjuez kokett und erhöhte leicht die Frequenz ihres Fächerschläges. "Doch leider haben wir unserem Gast hier versprochen zur Eslamidischen Treppe zu gehen, um ihm die Aussicht zu zeigen."

"Wie schade. Solltet Ihr es Euch doch noch anders überlegen, so findet Ihr uns im Löwin & Einhorn. Ich halte euch zwei Plätze frei." Kurz streifte der Blick des Ragatiers hochmütig die Gestalt des Gastes aus Unterfels, um deutlich zu machen, welcher der Drei dort nicht willkommen war.

So gingen die beiden Gruppen nach einer höflichen Verabschiedung – einer wurde freilich dabei außen vor gelassen – vorerst getrennter Wege.

*

Punin, 25. Praios 1033 BF, früher Abend Theaterviertel, Weinstube Löwin & Einhorn
--

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Schankraum war gut besucht, wie sich das für den frühen Abend in der Capitale gehörte. Die nahe der Magierakademie gelegene Weinstube der gehobenen Mittelklasse zog neben einigen Reisenden vor allem Bürger und wohlhabende Handwerker an sowie den einen oder anderen Scholaren aus betuchtem Hause. Und eben die vier Hofjunker, die es sich an einem Tisch nahe der Türe bequem gemacht hatten und gerade dabei waren, den zweiten Weinkrug zu leeren.

"Und dann hat der Fette ...", gab Alrico gerade grinsend zum Besten, jedoch erstarb seine Stimme bei einem Blick zu der Tür. Auch das Feixen seines Banknachbarn mit gleicher Blickrichtung war eingefroren, sodass sich Juanito di Dubiana mit triumphierendem Grinsen umwandte. "Domna Elea ...", erhob er sich in der Annahme, sein Kamerad hätte seine Zote nicht fortgeführt, weil die Hofdame soeben eingetreten war. Von dieser jedoch war nichts zu sehen, sondern Finger gruben sich schmerzhaft in Juanitos Schulter und drückten ihn wieder zurück auf die Bank. "Hinsetzen", knurrte die nur wenig Vertrauen einflößende Stimme seines neuen Sitznachbarn, eines drahtigen Mercenarios, dessen sonnenverbranntes Gesicht halb unter einem riesigen Caldabreser, halb hinter einem riesigen Knebelbart verborgen war.

"Was ...?", wollte er auffahren, doch drückten ihn die Finger auf seiner Schulter mit stählernem Griff nach unten. "Maul halten", erklang es grob von der anderen Seite, wo sich eine nur marginal hofdamenhaft wirkendere Söldnerin zwischen ihn und seinen Kameraden gequetscht hatte. Und Letzteren schließlich kurzerhand von der Bank stieß, als er nicht schnell genug ausreichend Platz machte.

Auf der gegenüberliegenden Bank spielte sich das Ganze umgekehrt ab, nahmen doch zwei weitere Söldner rechts und links von Alrico und dem vierten Hofjunker Platz, sodass die beiden gehörig zusammenrutschen mussten. Ein kurzer Blick über die Schulter ergab, dass sich noch zwei weitere Mercenarios, ein Mann und eine Frau, an den nächsten Tisch zwischen ihnen und der Türe gesetzt hatten und mit gleichgültigem Blick herüberstarrten. Dem vielstimmigen Klirren nach zu urteilen, welches erklungen war, als die Söldner jeweils Platz genommen hatten, trugen sie das halbe Eisen der Waldwacht mit sich herum.

"Ihr habt vergessen, Euch vorzustellen", setzte sich schließlich auch Gualterio Colonna, nahm sich mit prüfendem Blick einen Apfel und biss hinein.

"Ich bin ...", wollte Juanito di Dubiana wieder auffahren, doch drückten die noch immer auf seiner Schulter liegenden Finger ein drittes Mal schmerzhaft zu.

"n Arsch biste", entblößte der Söldner ihm gegenüber ein Grinsen wie eine Ilsurer Häuserfront, ehe er sich ungefragt gleich den ganzen Krug griff. Obgleich der Wein sicher nicht zum Schlechtesten gehörte, verzog der Mercenario nach einem kräftigen Schluck das Gesicht und goss den restlichen Inhalt über den Schoß seines jungen Banknachbarn.

"Ihr habt kein Recht ...", versuchte nun Alrico zu protestieren, doch verstummte er rasch, als sich sein neuer Sitznachbar soweit herüberlehnte, dass er dessen Atem auf seinem Hals spüren konnte.

"Das haben wir vielleicht nicht ...", flüsterte der Söldner heiser, "... aber dafür habe ich vier Klingen dabei. Wie viele hast du, Bürschchen?"

Der Geräuschpegel in ihrer Umgebung war derweil rapide gesunken, nicht nur, weil plötzlich sechs eher rustikal gekleidete Gestalten aufgetaucht waren, die alles in allem offensichtlich mehr Waffen trugen als der Rest der Anwesenden zusammen, sondern auch, weil recht schnell offensichtlich geworden war, dass dies kein Freundschaftsbesuch am Tisch der Hofjunker war. Entsprechend war auch Yandurio Sfanpano, der Wirt, mittlerweile auf die Szenerie aufmerksam geworden und eilte händeringend herbei. "Bitte, Caballeros, keinen Streit, in Frau Travias Namen, keinen Streit unter meinem Dach!", jammerte er hastig.

"Schon gut", warf Gualterio ihm eine Münze zu. "Wir wollten nur Hallo sagen. Unsere Freunde hier haben leider ihren Wein verschüttet. Der Krug geht auf mich ..."

Von einem, der auszog, eine Grafentochter zu retten

Mark Ragathsquell, 25. Praios 1033 BF, nachmittags
Östlich von Ragath

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Da seid Ihr ja endlich!", grollte Rondrigo vom Eisenwalde.

Er und die Lanze gräflicher Gardisten, die Dom Brandil von Ehrenstein abkommandiert hatte, um bei der Suche nach seiner Tochter zu helfen, waren bereits zum zweiten Mal an diesem Tage hier neben

der Reichsstraße II, einen Steinwurf vor dem Puniner Tor, angetreten, und entsprechend schlecht war die Laune. Am Morgen nämlich hatte Dom Hernán einen Boten ins Castillo Ragath geschickt, dass sich der Aufbruch verzögern würde, jedoch waren die Gräflichen bereits ausgeritten, sodass sie nach entsprechender Nachricht unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mussten. Und weil man die größte Hitze meiden wollte, war somit nur ein Aufbruch deutlich nach dem Höchststand der Praiosscheibe möglich.

"Wir könnten beinahe schon an den Grenzsteinen der Mark sein. Seine Hochwohlgeboren ist äußerst ungehalten ...", was die Untertreibung des Tages war, wenn man darob oben im Castillo nachfragen wollte, "... über diese Verzögerung und wird zweifellos Rechenschaft von Euch verlangen, sollten wir Domnatella Romina nicht finden." Erst jetzt bemerkte Dom Rondrigo die hinter den wenigen Berittenen des Aranjuezers aus dem Tor strömenden Bewaffneten. "Was sind das für Leute?"

"Ich musste Dom Vigo um einige seiner Leute bitten", erklärte der Condottiere kurz angebunden, nachdem er sein Ross neben dem Castellan gezügelt hatte. Zweifellos hatte dieser die Hakenspieße Ludovigo Sforigans erkannt, wenn es sich bei dem Halbbanner auch nicht um die namensgebende Infanterie handelte, sondern um Plänkler, die, in Kette und gehärtetes Leder gewandet, statt der Piken, Lanzen und Spieße mit einem Allerlei aus Schwertern, Raufdegen und sonstigen Klingen bewaffnet waren.

"Das sehe ich selbst, doch was wollen wir mit denen? Sie halten uns doch nur auf", zischte Dom Rondrigo etwas leiser, nachdem die ersten Fußsoldaten in Hörweite waren. Im Gegensatz zu den Mercenarios waren seine Leute durchwegs beritten – und auch schwerer gerüstet. Eine Ritterin und ein Ritter – deren beider Ritterschlag ihrem Alter nach zu urteilen noch nicht allzu lange her sein konnte – drei Knappen und sechs Waffenknechte in den Farben der Grafschaft.

"Dom Rondrigo ...", sprach Hernán von Aranjuez, ohne den anderen anzusehen, sondern richtete sich stattdessen in den Steigbügel auf, um das Ende des Zuges zu übersehen, wo einige Packpferde mit Proviant, Ausrüstungsmaterial und Waffen geführt wurden, "ich befürchte, die Ferkinas werden nicht so freundlich sein und uns Domnatella Romina von ihren Bergen herabbringen. Mag sein, dass wir jetzt etwas langsamer vorankommen, doch werden es in den Bergen Eure Leute sein, die uns weit mehr aufhalten." Bei diesen Worten klopfte er auf den eigenen Panzer seiner freilich reichlich verbeulten und alles andere als glänzenden Garether Platte. Zweifellos hatte er dieses Mal auch leichteres Rüstzeug auf einem der Pferde, war doch das Herumwandern nur in den Ausläufern des Raschtulswalles schon anstrengend genug gewesen.

"Seine Hochwohlgeboren wird nicht erfreut sein!", knurrte Rondrigo vom Eisenwalde und gab seinem Ross die Sporen. Auf seinen Wink hin schlossen sich ihm die Reiter mit flatternden Wimpeln an den Lanzenspitzen in Zweierpärchen an, auf nach Süden, wo man schon wenig später gen Osten auf die Straße gen Schrotenstein einschwenken würde.

"Warum ist der Alte so grantig?", grinste Anzures Ballan, der nun seinerseits sein Pferd an die Seite seines Herrn gelenkt hatte. "Sollen er und Dom Brandil doch froh sein, dass wir noch weitere Leute mitbringen."

"Ach", zuckte Hernán von Aranjuez mit einem Schmunzeln mit den gepanzerten Schultern. "Tief in seinem Herzen ist Dom Rondrigo gewiss nicht undankbar darüber. Er wird nicht vergessen haben, wie weit er kürzlich mit seinen paar Reitern gekommen ist. Sein eigentlicher Ärger rührt daher, dass Dom Brandil und er angenommen hatten, dass sie uns doppelt überlegen sein würden, denn täusch' dich nicht, die Gräflichen sind halb Bedeckung, halb Bewachung. Im Fall der Fälle hätte uns das zu besseren Kundschaftern und Führern gemacht, während Dom Rondrigo das letzte Wort gehabt hätte.

Doch nun sind wir ihm drei zu eins über, und warte nur sein Gesicht ab, wenn auch noch Gualterio zu uns stößt und es dann vier zu eins steht ..."

Beide Aranjuezer lachten und lenkten nun ihrerseits ihre Rösser auf die Straße, gefolgt von der Handvoll Söldner, die vom ersten Abenteuer verblieben waren und die nun mit einigen Schindmähren leidlich beritten waren. Dahinter marschierten die Hakenspieße, gefolgt vom Zug der Packtiere.

Es dauerte nicht allzu lange, da ließ sich die junge Ritterin von der Spitze des Zuges zurückfallen. "Warum marschieren wir nicht schneller?", verlangte sie, neben Hernán von Aranjuez angekommen, zu wissen. "Es sind noch einige Wassermaße bis zum Untergang der Praiosscheibe, wir können noch gut vorankommen. Vielleicht sogar mehr als die Hälfte der Wegstrecke gen Schrotenstein."

"Das könnten wir in der Tat", nickte der Condottiere wiederum recht kurz angebunden. "Werden wir aber nicht." Ganz offensichtlich war er nicht geneigt, sich vor der Jüngeren darüber hinaus zu rechtfertigen. Diese öffnete den Mund zu einer Replik, verbiss sich aber dann jedes weitere Wort und preschte stattdessen wieder nach vorne zu Rondigo vom Eisenwalde.

"Dieser Mietling hintertreibt ganz offensichtlich unsere Unternehmung, Dom Rondigo!", beklagte sie sich dort. "Es scheint, er hat überhaupt kein Interesse daran, Domna Romina zu retten! Ihr solltet den Lumpen zurechtweisen, gewiss wird er auf Euch hören!"

Schnaubend warf der alte Castellan der Ritterin einen gereizten Blick zu: "Das wird er nicht, Domna, oder könnt Ihr nicht weiter als bis Zwölf zählen? Diese Aranjuezer sind ein rachsüchtiger Haufen, also glaubt nicht, dass er die Demütigung so schnell vergessen wird, die er gestern im Audienzsaal hinnehmen musste. Wir, als die Vasallen Seiner Hochwohlgeboren, bekommen seinen Zorn nun zu spüren."

Die Ritterin verfiel in brütendens Schweigen, doch verriet ihr harter Gesichtsausdruck, dass sie die Sache wohl nicht lange auf sich beruhen lassen würde. Und doch kam die Truppe noch ein gutes Stück voran, waren es doch bis zum Untergang der Praiosscheibe noch einige Wassermaße.

Beinahe die Hälfte der Wegstrecke nach Schrotenstein war zurückgelegt, als man nicht weit von der Einmündung des Weges gen Süden in Richtung des Caballerogutes Simancas und des Dubianer Sees schließlich bei Einbruch der Dunkelheit das Nachtlager aufschlug. Lediglich Anzures war mit zwei der berittenen Söldner vorausgeeilt, um Rondago von Aranjuez abzufangen, der von der Verzögerung nichts wissen konnte und daher mit zwei weiteren Söldnern deutlich weiter in Richtung Schrotenstein zu dem Zug hätte stoßen sollen.

Fremde Soldaten

Mark Ragathsquell, 25. Praios 1033 BF, abends
Auf Caballerogut Simancas

Autor: Dom Thallian

Dom Thallian hatte es sich seit gut zwei Wassermaßen gemütlich auf der Veranda seines Guthofes gemacht. Seine Füße hatte der Dom auf dem Stuhl vor sich platziert. Auf dem Tisch waren etwas Brot, Käse, Oliven und natürlich der fast schon obligatorische Wein adrett angerichtet. Die ausgestreckten Schenkel dienten als Ablage für einen dicken Wälzer mit vergilbten Blättern, während weitere Bücher, teilweise aufgeschlagen, auf dem Tisch vor ihm lagen. Gerade aber beobachtete er, den Becher Wein in der Hand gedankenverloren drehend, die Gruppe von insgesamt zwei Handvoll

Frauen und Männern, die dort mit Waffen hantierten. Da es inzwischen dunkel geworden war, brannten bereits rund um die Kämpfenden diverse leicht im Sommerwind flackernde Fackeln.

Mühelos war über das Geklirr der Waffen die Stimme seines alten Freundes Ferox zu hören, wie er in altbekannter Manier herumkommandierte und Anweisungen erteilte. Ferox war vor gut einem Wochenlauf auf Simancas eingetroffen und damit zu einem Zeitpunkt, wie er nicht hätte besser sein können, wie Thallian fand.

Auch ihm bereitete die Ferkinaplage Sorgen, und schließlich gab es auch einen Aufruf an alle Edlen, sich dem Kampf gegen die Blutsäufer aus dem unwirtlichen Gebirge anzuschließen. Nicht zuletzt auch deswegen, weil er des alltäglichen Trotts in seiner kleinen, durchaus prosperierenden Dominie etwas überdrüssig geworden war, erschien es ihm mehr als konsequent, sich diesem Aufruf anzuschließen.

Sein Vogt Alejandro, der auch schon dem vorherigen Dom gedient hatte, war indes wenig begeistert von der ganzen Sache und noch weniger davon, dass der Dom im Sinn hatte, seine Leute aus Simancas zu bewaffnen, um mit ihnen Richtung Rashtullswall zu ziehen. Aber Thallian hatte sich davon nicht beirren lassen, und wenig später hatte er Waffen für gut ein Dutzend Leute beschafft. Zu seinem Verdruss war es ihm aber nicht gelungen, auch nur einen halbwegs gut beleumundeten Söldner aufzutreiben, der zudem noch in der Lage gewesen wäre, die bisher noch im Kampf unerprobten Bauern zu unterweisen. Aber da war ihm das Schicksal – wie er befand auch durchaus angemessen – zur Hilfe geeilt und hatte einen früheren Reisegefährten und Söldner in seine Dominie geführt. Dieser hatte zwar eigentlich nur einen Freundschaftsbesuch abstatten wollen, da er auf dem Wege in die Südpforte war, aber Thallian hatte es vermocht, ihn davon zu überzeugen, noch etwas zu bleiben und in den Abendstunden die Freiwilligen seines kleinen Landwehrhaufens an den Waffen zu unterweisen.

Die Übungen mit den Simancanern, unter denen sich auch einige unfreie Fellachen des Doms befanden, gestalteten sich zwar als echte Geduldprobe für den bulligen, vernarbten garetischen Veteranen, aber dafür war der Rest des Tages mehr als angenehm. Sein Freund schien nämlich kein Problem damit zu haben, dass er den Rest des Tages damit zubachte, bei Wein auf der Veranda zu sitzen und gelegentlich die eine oder andere Frage von ihm zu beantworten, während er in die Lektüre diverser Bücher vertieft war.

Was Ferox nur einen fragenden Blick an den Dom abgenötigt hatte, als er des Haufens Freiwilliger das erste Mal ansichtig geworden war, hatte indes beim Vogt, der sich schließlich schon in fortgeschrittenem Alter befand, fast zu einem Herzstillstand geführt. Während Thallians alter Weggefährte und abgebrühter Haudegen das Ganze dann mit Schulterzucken sowie einem lakonischen "De kannst' alle nicht leiden wa'?" abgehakt hatte und umgehend angefangen hatte, diese nach guter alter Armeeweise zu schikanieren, war für den Vogt das Thema nicht so einfach durch. Energisch brachte er seinen Protest gegenüber dem Dom zum Ausdruck, der erst seit kurzem über diese Dominie gebot, auf der er selbst die meiste Zeit seines Lebens verbracht hatte.

Dieser war eine Weile den Ausführungen Alejandro gefolgt, hatte diesem dann aber doch irgendwann mit einer Handbewegung den Redestrom abgeschnitten. Mit ruhiger, aber entschlossener Stimme hatte er dem Verstummten dann erwidert, dass er es sich auch nicht ausgesucht hätte und dass schließlich die Ferkinas aufgehhalten werden müssten. In guter almadanischer Tradition hatte sich dies noch eine Weile in einer hitzigeren Diskussion fortgesetzt, bis der Dom in einem für ihn eher untypischem, lautem und barschem "Genug jetzt, Alejandro!" dem Disput ein Ende gesetzt hatte.

Gerade machte sich Ferox auf den Weg zur Veranda, um sich dort noch einen Becher kühlen Wassers zu gönnen, als ein junger Bursche wie von einer Maraske gestochen auf den Gutshof gestürmt kam.

Schnurstracks eilte dieser dann auf die Veranda zu, als er dort den Dom erblickt hatte. "Holla, holla ... da hats jemand aber eilig", brummte Ferox und ging ohne Hast weiter.

"Dom!", rief der Bursche bereits einige Schritte, bevor er Thallian erreichte und dort mit schlitternden Schuhen auf dem staubigen Untergrund zum Stehen kam. "Dom!", wiederholte er nochmals und rang mit dem Atem. Das Gesicht des vielleicht vierzehn Götterläufe zählenden Burschen war rot, verschwitzt, und der Staub der trockenen Wege klebte an seiner Haut. "Dom!", setzte er erneut zwischen schnaufenden Atemzügen an. "Ich muss berichten ..."

Die Stimme Alejandros schnitt ihm barsch das Wort ab. "Schweig, Bengel! Noch hat dir der Dom nicht das Wort erteilt!"

Der junge Fellache, der unzweifelhaft auch einen deutlichen Schuss Südländer Bluts in sich hatte, hielt überrascht inne und meinte: "Aber..."

"Nichts aber!", brauste Alejandro erneut auf, bis der Dom beschwichtigend die Hand hob.

"Ist gut, Alejandro. Er ist sicher nicht ohne Grund hierhergerannt. Was ist, Jacinto?", wandte sich Dom Thallian an den Burschen und stellte den Becher Wein ab. "Brennt es irgendwo?"

Der Junge schüttelte den Kopf. "Nein, Dom. Aber da unten, an der Straße, da lagern Ritter und Söldner!" Thallian stutzte – er hatte mit einem Unglück oder Brand gerechnet, aber das war unerwartet für ihn. "Vater sagte, ich soll es Euch sofort sagen!", fuhr der braungebrannte Fellachensohn fort.

"Gut. Das war klug von deinem Vater", erwiderte Thallian. "Lass dir von Alejandro was zu Trinken geben." Dann wandte er sich an Ferox. "Ich denke, wir sollte da mal nachsehen, oder?" Er stand auf und sah ihn fragend an. "Können die eine Weile ohne dich?", deutete er auf die Übenden, die innegehalten hatten und neugierig herüberspähten.

"Jo", brummte der Söldner und wandte sich zu den anderen um, um aus dem Stegreif die Truppe anzubrüllen, was sie so faul herumständen und ob sie keinen Befehl gehabt hätten?

Thallian fasste sich kurz mit der Hand an sein klingelndes Ohr, als Ferox so losbrüllte und rollte mit den Augen, um sich dann an Alejandro zu wenden. "Sag Juanito, er soll unsere beiden Pferde satteln. Ich will so schnell es geht losreiten und sehen, wer da angekommen ist."

Während der Stallbursche noch die Pferde bereitete, versuchte der Dom aus dem inzwischen wieder zu Atem gekommenen Jacinto noch weitere Informationen herauszuholen. Aber viel mehr konnte der Junge auch nicht berichten, lediglich, dass sich an der Straße ein Trupp aus Rittern, Söldnern und Soldaten eingefunden hätte, die dort ein Lager errichtet hätten. Auf die Frage, wie viele es denn seien, schmunzelte Ferox leise und Jacinto schaute ihn aus großen Augen an. "Ähm", erwiderte er und sah dann nachdenklich drein, betrachtete sein Hände und antwortete dann: "Mehr als meine beiden Hände voll. Vielleicht nochmal beide Hände voll." Er zuckte mit den Schultern. "So ungefähr, Dom."

Thallian seufzte. Wie man nicht zählen oder rechnen konnte, war ihm als Sohn eines Kaufmanns einfach ein vollkommenes Rätsel. "Dank dir." Er steckte die Hand in eine Tasche und wand sich dabei wieder an Jacinto. "Hier, junger Mann", schnippte er dem Burschen eine Münze zu.

Wenig später saßen Ferox und Thallian auf den Pferden und ritten, so schnell es die inzwischen spärlichen Lichtverhältnisse zuließen, den gut gepflegten Weg in Dorf hinab, um von dort dem Weg

weiter zur Straße zu folgen. Dort verlangsamten sie ihr Tempo und dämpften die Lautstärke ihrer Unterhaltung darüber, wer dort unten wohl lagern könnte.

Im lockeren Schritt, die Waffen griffbereit und bereit, jederzeit das Pferd herumzureißen und kehrtzumachen, näherten sich der Dom und sein schlachterfahrener Begleiter dem Lager.

*

Mark Ragathsquell, 25. Praios 1033 BF, abends Im Lager an der Straße nach Schrotenstein, nahe des Caballeroguts Simancas

Autor: Der Sinnreiche Junker

Zischend tropfte das heiße Fett in das Feuer, als einer der Mercenarios den Spieß drehte, auf den man den Hammel gezogen hatte. Im Hintergrund ertönte lautes Lachen von einem der beiden Lagerfeuer, wo Schläuche mit anscheinend vielversprechendem Inhalt kreisten. Womöglich war diese erste Nacht auch gleichzeitig für längere Zeit die letzte, in welcher man sich einigermaßen sicher fühlen und die müden Glieder beruhigt ausstrecken konnte. Daher hatte der Condottiere befohlen, eines der mitgeführten Tiere zu schlachten und seinen Leuten darüber hinaus verdünnten Wein gewährt. Wohlgemerkt: seinen Leuten, denn am anderen, kleineren Lagerfeuer kauerten die Gräflichen und warfen den Mercenarios missmutige Blicke zu.

Hernán von Aranjuez saß vor seinem bescheidenen Zelt – gewisslich war die ungefärbte Leinwand nicht sein eigenes – auf einem Feldschemel, und schälte im Schein einer in den Boden gerammten Fackel mit seinem Dolch eine Arange, als die junge Ritterin zu ihm heran trat. Im Gegensatz zu ihm, der seine Rüstung abgelegt hatte und so nur noch das bescheidene, wattierte Unterzeug trug und lediglich die wieder angelegte Purpurschärpe seinen Rang verriet, war sie noch immer bis zum Kinn in Stahl gehüllt. So hatte er sie trotz des Lärmes vom Lagerfeuer kommen hören, wiewohl er mit seinem Tun nicht inne hielt. Lediglich blickte er hin und wieder von der Arange auf, was seine Wirkung scheinbar nicht verfehlte.

Denn ganz offensichtlich war der jungen Ritterin mit jedem Schritt der Mut gesunken. Zunächst hatte Rondrigo vom Eisenwalde sie ein weiteres Mal angefahren, als sie sich nach dem Aufschlagen des Lagers wieder über das in ihren Augen allzu gemächliche Marschtempo erbost hatte. Und nun kam ihr die Idee gar nicht mehr so klug vor, den Condottiere inmitten seiner Leute zur Rede zu stellen. Doch jetzt umzukehren hätte zweifellos noch größere Schmach bedeutet, und so schluckte sie einmal schwer, als sie drei Schritte vor dem Aranjuezer, der gerade das letzte Stück Schale achtlos zu Boden fallen ließ, inne hielt, und raffte alle verbliebene Entschlossenheit zusammen: "Auf ein Wort." Es klang sogar recht fest.

Der Condottiere teilte die Frucht in zwei Hälften, biss in die eine und reichte der jungen Frau die andere. Diese schüttelte nur das Haupt, sodass Hernán von Aranjuez schulterzuckend fertig kaute, um sich schließlich mit dem Hemdsärmel den Saft von den Lippen zu wischen. "Also, was kann ich für Euch tun?"

"Ich ...", die Ritterin straffte sich, und hob das Kinn höher als normal, "ich wünsche zu erfahren, weshalb wir so langsam marschieren."

"So, wünscht Ihr das?", maß sie der Söldnerführer mit prüfendem Blick. "Und was veranlasst Euch zu der Annahme, ich sei Euch Rechenschaft schuldig, Domna Lilithrud?" Unbeeindruckt biss er wieder in die Arangenhälfte.

Bei der Ritterin indes schien die Frage durchaus Eindruck hinterlassen zu haben: "Woher ... kennt Ihr meinen Namen?"

"Ich lasse vielleicht langsam marschieren, aber ich bin nicht taub", schmunzelte ihr Gegenüber. "Ich habe gehört, wie Dom Rondrigo Euch so nannte. Euer Name hingegen ist in diesen Breiten nicht allzu häufig, daher schließe ich aus dem Umstand, dass Ihr in Diensten des Grafen steht und sich womöglich Dom Rondrigo Eurer angenommen hat, dass Eure Mutter Pesellina von Silvansbühler und Euer Vater Salatori Ernathesa ist, der ehemalige Ratsmeister von Taladur, der schon vor vielen Götterläufen nach Ragath zu fliehen gezwungen ward. Was Euch zu Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler machen würde, seiner einzigen Tochter." Er fragte nicht einmal, ob seine Annahmen korrekt waren.

"Ihr habt meine Frage nicht beantwortet", wechselte Domna Lilithrud mit bemüht kühler Stimme das Thema.

"Nun, Eure zweite schon, wie mir scheint." Zunächst gönnte er sich das letzte Stück der Arangenhälfte. "An wie vielen Campanyas habt Ihr teilgenommen?", fragte er hernach.

"An keiner", räumte die junge Ritterin ein.

Verstehend nickte der Condottiere. "Wie oft habt Ihr schon Soldaten ins Gefecht geführt?"

"Ich hatte bislang noch nicht die Ehre", gestand sie mit nun deutlich gereiztem Unterton.

"Habt Ihr überhaupt bereits an einer Schlacht teilgenommen?"

"Was soll die Fragerei? Antwortet auf meine Frage!", fuhr sie den noch immer Sitzenden nun an.

"Ich werte das als ein Nein", stellte dieser ungerührt fest. "Das ist keine Schande, Ihr seid noch jung. Einstweilen müssen wir also davon ausgehen, dass ich Euch an Erfahrung voraus bin. Folglich genügt es völlig, dass ich einen Gewaltmarsch nicht als sinnvoll erachte. Daher ..."

Klirrend fuhren die gepanzerten Finger der jungen Ritterin an ihr Schwert und schnitten dem Condottiere das Wort ab. Mit dem Dolch und einer halben Arange in der Hand würde er gegen ihre Klinge gewiss nicht bestehen können, daher hoben sich gleichzeitig mit seinen Augenbrauen auch beschwichtigend seine Hände. "Gemach, gemach, Domna! Ich will es Euch erklären, vergebt mir ..."

Da Lilithrud von Silvansbühler ihn nur finster anstarrte, fuhr er nach einem Räuspern und mit langsam sinkenden Händen fort: "Ich muss Euch wohl kaum erklären, dass ein Gewaltmarsch die Kräfte der Marschierenden über die Maßen beansprucht, was letztlich zu Lasten ihrer Kampfkraft geht. Unter gewissen Umständen, beispielsweise wenn der erhoffte Überraschungseffekt eines plötzlichen Auftauchens diesen Umstand überwiegt, mag ein Gewaltmarsch sinnvoll sein.

Wir aber verfolgen Ferkinahaufen, kleine Gruppen sich schnell bewegender Feinde. Sie zu überraschen, dürfen wir kaum hoffen, zumal der Vorteil der Überraschung darin liegt, dass sich der Feind nicht vorbereiten kann und ohne Ordnung und Formation kämpfen muss. Nun kämpfen die Ferkinas aber so oder so ohne Ordnung und Disziplin, folglich haben wir dahingehend wenig zu gewinnen.

Umgekehrt jedoch sind die Wilden im Kampfe zäh und ausdauernd und unseren Leuten zumindest ebenbürtig, eher sogar überlegen. Wir würden ihnen also nur in die Karten spielen, wenn wir vom Marsche halb erschöpft ins Gefecht zögen. Unser Weg aber wird lang und beschwerlich sein, daher will ich unsere Reserven nicht schon auf dem sichersten und einfachsten Wegstück vergeuden.

Gewiss, man könnte einwenden, dass Domna Rominas Schicksal Eile gebietet, doch bedenket Folgendes: Es ist nun bald zwei Wochen her, dass die Wilden den Rossbannerorden ausgemordet haben. Wenn Domna Romina den Wilden in die Hände gefallen ist, so wird man ihr in den nächsten Tagen nichts antun, was man ihr nicht ohnehin schon angetan hat. Das Einzige, was wir für sie tun können, ist, alles für ihre Befreiung zu unternehmen, was umso eher gelingen wird, je kampfkraftiger wir in den Bergen sind. Falls Domna Romina freilich längst ..."

"Still!", fuhr die junge Taladurerin mit vor Entsetzen geweiteten Augen auf. "Wagt es nicht, es auszusprechen!"

Der Baron und Junker zuckte indes nur mit den Schultern. "Ferkinas sind auf Beute aus. Dazu gehören junge Frauen. Wenn sie nicht versehentlich ..." Bevor er es aber doch noch hätte aussprechen können, kam von irgendwo aus der Dunkelheit der Ruf eines Wachtpostens, und Augenblicke später näherten sich zwei Reiter. Domna Lilithrud aber verschwand nach einem kurzen, nicht undankbaren Nicken.

Autor: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

"Halt! Wer da?", rief ihnen ein Wachtposten aus der Dunkelheit entgegen. Das Lager war noch ein Stückchen entfernt, doch konnte man im Schein zweier Lagerfeuer und einiger Fackeln bereits die Zelte zählen, sodass der erfahrene Ferox raunte: "Mindestens dreißig, eher vierzig. Schlecht."

"Hmm", brummte Thallian, als sein Begleiter die Anzahl der erwarteten Bewaffneten nach oben korrigierte. "Wollen wir doch mal sehen, wer sie anführt."

Der Posten, der seine Runde ein gutes Stück vom Lager entfernt machte, um nicht vom Feuerschein geblendet zu werden, trat heran, sodass man ihn besser erkennen konnte. Ein ausgebleichter Caldabreser, abgewetztes Lederzeug und die eine Hand an der Klinge, die andere am Horn, welches um seinen Hals hing. Misstrauisch blinzelte er die beiden Reiter an, die ihre Rösser in sicherer Entfernung gezügelt hatten.

Im langsamen Schritt und mit der Hand am Zügel ließ Thallian dann sein Pferd noch etwas näher an den Wachtposten herankommen, auf dass dieser ihn besser erkennen konnte. "Berechtigte Frage, guter Mann", erwiderte der Dom dann dem Wachtposten. "Ich jedenfalls bin Caballero Dom Thallian zu Simancas und der Herr dieser wunderschönen Dominie, auf deren Grund und Boden Ihr Euch derzeit befindet."

Er brachte das Pferd zum Stehen und betrachte den Mann neugierig. Er selbst machte wohl keinen zu gefährlichen Eindruck, denn er trug wie meist eher bequeme und modische Kleidung als kampftaugliche. Der bullige Mann an seiner Seite indes mochte eingedenk seines ganz und gar kriegerischen Aussehens schon eher den Wachtposten alarmieren. Während Dom Thallian sich darauf beschränkte, ein schlichtes Rapier an seiner Seite zu tragen, war Ferox da nicht so zurückhaltend. Kreuzweise über seinen Rücken geschnallt, ragten die Griffe zweier Schwerter über den Schultern empor. Hartes, schlachterprobtes und schweres Lederzeug panzerte den Leib des Veteranen.

"So wie ich das also sehe", fuhr Thallian fort und lächelte breit, "befindet Ihr Euch auf meinem Grund, und daher stelle ich mal die Fragen. Wer seid Ihr und wer führt Euch an?"

Einen Moment lang behielt die Wache die Hände dort, wo sie sie hatte und drehte sich halb in Richtung des Lagers um. "Besuuuuuchääääääär!", rief der Mann laut und langgezogen. Wieder zu den beiden Reitern gewandt fuhr er fort: "Wir sind auf dem Weg nach Selaque, Dom Thallian, unter Hernán von Aranjuez und Rondrigo vom Eisenwalde, des Grafen Castellan." Dennoch machte er keine

Anstalten, beiseite zu treten, wiewohl die beiden Berittenen natürlich im offenen Gelände kein Problem gehabt hätten, ihm einfach auszuweichen. Einige Augenblicke später eilte ein weiterer Wachtposten aus der Dunkelheit heran, woraufhin der Erste nun beiseite trat und den beiden Gästen mit einem Nicken bedeutete, dass sie dem Neuankömmling folgen sollten.

Neugierige Blicke folgten den beiden Reitern auf dem Weg durch das kleine Lager. Ein gutes Dutzend Zelte, eine längere Reihe von angepflockten Rössern, einige aneinander gelehnte Spieße und, wie Ferox zutreffend geschätzt hatte, um die vierzig Bewaffnete, die sich teils lauter, teils leiser an oder in der Nähe der beiden Feuer unterhielten. An diesen vorbei ging es zu einem kleinen, unscheinbar wirkenden Zelt, vor dem ein Mann auf einem einfachen Feldstuhl saß, den Thallian Damotil als seinen seit langer Zeit absenten Nachbarn Hernán von Aranjuez erkannte. Der Condottiere trug lediglich wattierte Unterkleidung, sodass anzunehmen war, dass er erst vor kurzem eine Rüstung abgelegt hatte, und einzig eine purpurne Schärpe zeigte seinen Rang. Bei ihm stand, im Gegensatz zu ihm noch in Stahl gewandet, eine junge, nicht allzu glücklich dreinblickende Ritterin.

"Wäre das soweit alles?", wandte er sich kurz an sie. Ein knappes Nicken, dann wandte sie sich um, und stapfte mit langen Schritten davon. Der Aranjuezer indes blickte den Gästen mit scheinbar ruhiger Miene entgegen, doch durfte sein Sitzenbleiben durchaus als Gradmesser des Maßes an Wertschätzung dienen, welche er seinem neuadligen Nachbarn entgegen brachte. "Dom Thallian", war seine Begrüßung dann auch eher eine Feststellung denn ein Willkommensgruß.

'Sieh an ... der Condottiere von nebenan ...', ging es dem Caballero durch den Sinn, als er erkannte, wer hier ganz offensichtlich das Kommando inne hatte. "Die Götter zum Abendgruß, Dom Hernán." Er setzte ein höfliches Lächeln auf, um die Begrüßung freundlich abzurunden. "Es ist mir eine Freude, Euch hier, auf dem Grund meiner Dominie, zu begrüßen." Zwar war er sich selbst nicht ganz sicher, ob das wirklich so erfreulich war, aber etwas freundlich zu sein, hatte noch nie einem Geschäft geschadet.

Eine der Weisheiten seines verblichenen Vaters, wie er sich in dem Moment erinnerte. Andererseits fragte er sich, welcher Art dieses Geschäft wohl sein könnte. Immerhin war der Nachbar bislang nicht durch freundliche Worte gegenüber Simancas aufgefallen. Kurz wanderte sein Blick zu seinem Begleiter, der, nachdem er sich kurz aufmerksam umgesehen hatte, nun in stoischer Ruhe dastand und dem bisherigen Wortgeplänkel gefolgt war. "Was verschafft mir die Ehre Eures Besuches, Dom?"

"Ich fürchte ...", lächelte der Condottiere dünn, "... es handelt sich hier mitnichten um einen Besuch, hätten wir doch ansonsten die zweifellos vorhandenen Annehmlichkeiten Eures Gutes der Unbill des freien Feldlagers vorgezogen." Die Geste, welche er mit der Rechten vollführte, schloss die sie umgebende Ansammlung von Zelten ein.

"Tatsächlich sind wir auf dem Weg gen Osten, wo, wie Ihr zweifellos gehört haben werdet, der Ferkina wütet. Gewiss wollt Ihr uns hier, an der Straße des Grafen, nicht die Lagerstatt verweigern, wiewohl ich einräume, dass es ein beinahe unverzeihliches Versäumnis meinerseits war, Euch nicht vorab zu informieren. Vergebt mir, Dom Thallian."

Und obgleich die Worte, wenn auch nicht ohne Spitzen, so doch mit ausgesuchter Höflichkeit gesprochen waren, sprach das übertrieben freundliche Lächeln im Gesicht des Barons und Junkers doch Bände, wie es tatsächlich um seine Zerknirschtheit bestellt war.

"Ahhh...", erwiderte Dom Thallian auf seine Ausführungen hin etwas gedehnt und nein, über das wahre Bedauern des Condottiere machte er sich in der Tat gar keine Illusionen. Aber ganz unkommentiert wollte er es dann doch nicht stehen lassen. "Aber, aber, Dom. Das ist doch gar kein Problem. Ihr und Euer bewaffnetes Gefolge seid doch stets in der nachbarschaftlichen Dominie zu

einem Besuch willkommen ... und im Geiste Traviass begrüße ich Euch hiermit." Völlig unschuldig lächelnd sah er den Dom dabei an.

"Aber in der Tat ist es absolut vortrefflich, dass Ihr Eure Aufwartung hier macht. Auch ich habe nämlich von dem Ferkina-Problem gehört und beschlossen, Dom Hesindians Aufruf zu folgen. Daher habe ich bereits vor einigen Tagen die nötigen Schritte getroffen und mein Begleiter ..." – er deutete mit kurzem Seitenblick zu dem bulligen Kriegsveteranen an seiner Seite – "... ein schlachterprobter Recke namens Ferox – und im Übrigen ein guter Freund und langjähriger Gefährte auf Reisen – hat bereits Unterstützung hier geleistet, indem er Waffenübungen mit den Frauen und Männern, die uns begleiten werden, durchgeführt hat." Kurz hielt er inne und sah nochmals zu Ferox, bevor er fortfuhr. "Unser Plan sah einen Aufbruch am übernächsten Tage vor."

"Eure nachsichtige Freundlichkeit rührt mir das Herz", gab der nun mehr oder weniger unfreiwillige Gast mit einem Anflug von Ironie zurück. "Bedauerlicherweise wird es uns Euer hochnobles Ansinnen dann freilich nicht erlauben, zumindest ein Stück des Weges gemeinsam zurückzulegen, denn weder kann ich bis übermorgen warten, noch werden wir direkt zum Scheffelsteiner stoßen. Als wir Kornhammer verließen, drohte dem Castillo keine unmittelbare Gefahr mehr, sodass sich die Magnaten aufteilten. Unser Rückweg führt nach Selaque, doch wird Dom Hesindian Euch und Eure wohlfeilen Männer und Frauen ...", ein belustigtes Schmunzeln umspielte die Lippen des Condottieres "... zweifellos freudig willkommen heißen. Gewiss ist dies der beste Ausgangspunkt, um ..."

"WIE?", donnerte hinter Dom Thallian und seinem Begleiter Rondrigo vom Eisenwalde, der mit schnellem Schritt heran kam. "Dom Thallian, Euer Nachbar vergaß zu erwähnen, dass wir uns auf der Suche nach Domna Romina von Ehrenstein-Streitzig befinden, und als Gräflicher Castellan fordere ich Euch im Namen Seiner Hochwohlgeborenen auf, Euch mit allen verfügbaren Leuten anzuschließen!"

Jener Nachbar, dem eigentlich der Zorn des Castellans galt, auch wenn die solchermaßen gesprochenen Worte sich an Dom Thallian gerichtet hatten, zuckte mit entschuldigendem Lächeln mit den Schultern. Dieses Detail hatte er tatsächlich vergessen zu erwähnen, sodass man beinahe zu dem Schluss gelangen könnte, er habe den Simancaner loswerden wollen. "Ich darf Euch daran erinnern, Dom Rondrigo, dass vor allem Ihr es wart, der ein gewisses Maß an zweifellos gebotener Eile verlangte. Wie Ihr vielleicht ebenfalls ... gehört ... habt, werden die Bewaffneten Dom Thallians erst übermorgen marschbereit sein ..."

Ungerührt hatte der ehemalige Patriziersohn aus Gareth die Spitzen des Doms aus alt-almadanischem Adelsgeschlecht zur Kenntnis genommen. Vor einem Dutzend Götterläufen wären nun sicher mit ihm die Pferde durchgegangen und er hätte ein Duell der Worte begonnen, um den Nachbar-Baron zu reizen und zu provozieren. Aber in Anbetracht der Umstände, der drängenden Situation und nicht zuletzt auch weil mit dem Alter bei ihm so etwas wie ein Ansatz von Vernunft Einzug gehalten hatte, verzichtete er dann doch in diesem Momente darauf.

Ein wenig überrascht und auch mit etwas Bestürzung folgte er dem Wortwechsel und der Nachricht, dass sich Domna Romina in den Händen der Wilden befände. "Die Götter zum Abendgrüße, Dom Rondrigo. Im Namen Traviass willkommen in Simancas." Er deutete eine höfliche Verneigung gegenüber dem Castellan an, bevor er fortfuhr. "Wie ich zuvor anmerkte, war der Plan, erst übermorgen aufzubrechen, allerdings stimme ich Euch vollkommen zu, dass die Situation Eile gebietet. Ich denke, wir können auch morgen früh bereits aufbrechen."

Kurz sah er fragend zu Ferox, der gelassen bis gleichgültig mit dem Schultern zuckte, aber keinen Widerspruch erhob. "Ich werde selbstredend alles Nötige umgehend veranlassen."

Sein Blick kehrte für einen kurzen Augenblick zu Dom Hernán zurück. "Allerdings, Castellan, erlaubt mir eine kurze Anmerkung: Meine Leute folgten meinem Aufruf aus Treue zu unserer almadanischen Heimat ..." – in Gedanken aber fügte er hinzu: 'wenngleich ein Teil der Treue recht golden schimmerte' – "... aber es sind naturgemäß keine Veteranen vieler Schlachten, wie ich sie hier versammelt sehe."

Der alte Castellan erwiderte die Ehrenbezeugung nur kurz und funkelte stattdessen lieber Hernán von Aranjuez warnend an. "Gewiss wird der Condottiere bei all seiner Erfahrung eine nützliche Aufgabe für Euch und Eure Leute finden. Er mag hier das militärische Kommando führen, doch in allen anderen Belangen bin ich es, der mit dem Wort des Grafen spricht, und ich bin mir sehr sicher, dass Seine Hochwohlgeboren jedwede Hilfe bei der Suche nach seiner Tochter zu schätzen wissen wird. Nicht wahr, Dom Hernán?"

Dieser hatte die Augen zu schmalen Schlitzern verengt, und das vorherige Schmunzeln war von einem harten Zug auf seinem Antlitz verdrängt worden. "Gewiss werden wir eine adäquate Verwendung finden", presste er hervor. Zweifellos dachte der Baron und Junker gerade an das Ausheben von Latrinengräben und dergleichen, doch schien dann nicht einmal eine solche Vorstellung seine Laune wieder bessern zu können, war doch die numerische Überlegenheit der Seinen – denn auf wessen Seite der Caballero von Simancas im Fall der Fälle stünde, war gewiss – und damit auch seine Position in dieser Unternehmung in Gefahr.

"Wir brechen im Morgengrauen auf. Bringt genügend Proviant mit und warme Sachen. Es kann sein, dass wir längere Zeit im Gebirge unterwegs sind", knirschte er in Richtung des Neuadligen. Rondrigo vom Eisenwalde indes stapfte davon, nachdem er den beiden Nachbarn noch einmal zugewinkt hatte, dem einen freundlicher, dem anderen kühler.

Der Caballero hatte während des Wortwechsels die beiden Sprecher oder vielmehr Kontrahenten aufmerksam beobachtet; die Spannungen zwischen diesen beiden traten ja mehr als offensichtlich zutage. Er war sich noch nicht klar darüber, was wohl die Ursache hierfür sein mochte, aber eines war er sich gewiss – er würde ungern zwischen diese beiden geraten wollen, wobei das vermutlich nur wenig schlechter wäre, als zum Feindbild des Barons von Dubios zu werden. Dieser verbreitete nämlich für ihn jene Art von Aura, welche aus einer Melange von Kälte, Unbarmherzigkeit, Zielstrebigkeit, Gold- und Machtgier bestand, die seinen Erfahrungen auf früheren Reisen zufolge den erfolgreichen Söldnerführern oft zu eigen war. Eine sehr unangenehme Art, wie er befand – und gefährlich. Kurz sah er dem davonstapfenden Castellan nach, bevor er sich zu einer Antwort an den Baron wandte.

"Dom Hernán", hob er an. Er hatte sich zu einem diplomatisch-höflichen Ansatz entschieden – jedenfalls fürs Erste. "Lasst mich kurz Eines noch klarstellen: Ich hege keinerlei *Intentio*, Euer Kommando über das militärische Vorgehen infrage zu stellen, noch Euch oder den ehrenwerten Castellan auf der anstehenden Mission zu behindern. Mir ist allein daran gelegen den praiosgegebenen Pflichten nachzukommen, die mir durch mein Amt angetragen wurden. Meine Leute und ich wünschen Euch zu folgen, um für das Wohl unserer gemeinsamen almadanischen Heimat zu streiten. Ich werde meine Leute unter Euer Kommando stellen, in allen Fragen die diese Mission angehen."

Er hatte mit ruhiger, ernster Stimme gesprochen und sein Blick hatte währenddessen aufmerksam auf Dom Hernán geruht. "Wir werden zum Morgengrauen zurück sein, mit Proviant und adäquater Ausrüstung. Wenn es noch etwas gibt, womit ich diese *Expeditio* unterstützen kann, lasst es mich wissen."

'Fallt vom Pferd, und brecht Euch das Genick, damit könnt Ihr in dieser Geschichte am besten dienen!', mochte der Gedankengang des Barons und Junkers gewesen sein, doch kaute er nur grimmig auf seiner Unterlippe, derweil er Rondrigo vom Eisenwalde hinterher blickte. "Jaja, schon gut", brummte er stattdessen mit abwinkender Geste der Rechten, woraufhin Dom Thallian Ferox zunickte und sich mit einem kurzen Kopfnicken verabschiedete.

Die beiden waren bereits einige Schritte gegangen, als in ihrem Rücken doch noch einmal die Stimme des Nachbarn erklang. "Dom Thallian." Ruhig sah der Condottiere den Caballero an und fuhr mit leiser Stimme fort: "Wenn Ihr mir in die Quere kommt ... dann bringe ich Euch um." Damit erhob er sich und verschwand grußlos in seinem Zelt, und nur die den Eingang verhängenden Stoffbahnen bewegten sich noch eine Zeit lang.

"'Gemeinsame almadanische Heimat' ... 'praiosgegebene Pflichten' ... Was bildet sich dieser garetische Pfeffersack eigentlich ein?", knurrte er leise und unhörbar für die Scheidenden, die auf ihren Pferden zurück nach Simancas kehrten.

Dort sorgte der unerwartet rasche Aufbruch für einiges an Aufregung, doch da Ferox hier das Kommando übernahm, liefen die Vorbereitungen hierzu dennoch koordiniert ab. Der Caballero indes saß noch einige Zeit mit seinem Vogt zusammen, um die Angelegenheiten für die nächste Zeit in Simancas zu regeln, galt es doch, sich noch rasch über eine Reihe von Handelsdingen und ausstehenden Entscheidungen zu einigen ...

Eine schwere Entscheidung

Im Raschtulswall, 25. Praios 1033 BF
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Richeza lag bäuchlings zwischen zwei dornigen Sträuchern und blickte auf die Zelte hinab, die über das Plateau verstreut lagen wie Kieselsteine in einem ausgetrockneten Bachbett. Hundert oder mehr Zelte mussten es sein. Selbst in den angrenzenden Schluchten konnte die Edle Jurten entdecken, und wo immer ein paar Büschel Gras aus dem Boden ragten, waren Bergpferde oder Esel angebunden oder liefen Ziegen und Schafe umher und stritten mit mahlenden Kiefern um das karge Mahl. Hier also hatten die verfluchten Ferkinas ihr Lager aufgeschlagen! Richeza dankte dem Schicksal, dass sie ihnen nicht in die Hände gefallen war.

Mehr als eine Stunde, schätzte sie, hatte sie in ihrem Versteck ausgeharrt, ehe sie gewagt hatte, herauszukriechen und sich von den Handfesseln zu befreien. Der Strick hatte inzwischen so tief in ihr Fleisch geschnitten, dass ihre Finger ganz blau gewesen waren und ihre Gelenke wund und blutig. Schlimmer aber war, dass die Ferkinas ihre Ausrüstung mitgenommen hatten. Sie hatte nichts: keine Rüstung, keinen Umhang, keine Decke, und selbst ihre Waffe hatte sie auf dem Djer Kalkarif verloren. Am schmerzlichsten aber war, dass sie weder eine Feldflasche, noch etwas zu Essen hatte. Ihr knurrender Magen erinnerte sie zunehmend, dass sie, bis auf das aufgeweichte Brot am Morgen, an diesem Tag noch nichts gegessen hatte.

Seit einem guten Wasserlauf beobachtete Richeza das Lager der Ferkinas und wägte ab, ob sie es wagen konnte – oder musste? – hinab zu schleichen, um nach ihrer Ausrüstung zu suchen oder wenigstens etwas Essbares und ein Fell oder eine Decke zu stehlen. Viele Krieger entdeckte sie nicht auf den ersten Blick. Aber jede Frau, jedes Kind und jeder Greis konnten ihr ebenso gefährlich werden. Es reichte, dass auch nur ein Ferkina sie entdeckte – dann hätte sie keine Hoffnung mehr, zu

entkommen. Andererseits: Wenn sie ohne Umhang und ohne Nahrung und ohne Waffe hinaus ins Gebirge liefe – wie groß wäre ihre Hoffnung, auch nur die Nacht zu überleben?

Die Edle kaute an ihre Unterlippe. Es war zum Verzweifeln! Was hatte sie nur geritten, allein auf den verdammten Berg zu klettern? Sie blickte hinüber zum Djer Kalkarif. Vielleicht konnte sie zurückkehren zu der Höhle, in der die anderen übernachtet hatten. Vielleicht hatten sie ja doch auf sie gewartet? Im selben Moment verfluchte Richeza sich für diesen Gedanken. Praiodor! Sie hatten versprochen, Praiodor zu suchen! Wie konnte sie sich nur wünschen, sie würden auf sie warten? Was auch immer sie tat: Die Hoffnung, lebend aus dem Gebirge zurückzukehren, war gering, die Hoffnung, den Ferkinas zu entkommen beinahe noch geringer, falls der Elentaner sie gegen sie aufhetzen sollte. Die Hoffnung, Praiodor und seine Mutter zu finden aber – zumal lebend –, schwanden von Stunde zu Stunde.

Richeza schob sich den Fingernagel in den Mund und fuhr sich über die Zähne. Was konnte sie tun? Sich auf die Suche nach den anderen begeben? Aber wenn die nicht mehr in der Höhle waren, so blieb ihr nichts, als der Rückweg nach Grezzano, in der Hoffnung, die Siedlung zu erreichen, bevor sie verhungerte oder von Berglöwen gefressen wurde oder entkräftet in eine Spalte stürzte. Noch aussichtsloser war es, sich allein auf die Suche nach Praiodor und seiner Mutter zu machen. Der Raschtulswall war zu groß. Ohne Ausrüstung wäre sie verloren. Und was, wenn die Ferkinas Domna Fenja und Praiodor gefangen hatten? Sollte sie zuerst im Lager der Wilden nachsehen? Vielleicht war dort auch das Grafentöchterlein und wusste mehr? Wie aber sollte Richeza das Zelt finden, in dem die Barbaren ihre Gefangenen unterbrachten? Unmöglich, hundert Zelte zu durchsuchen, ohne entdeckt zu werden!

Richeza schnippte eine Spinne fort, die über ihre Hand lief. Und wenn sie versuchte ... die Ferkinas ... für sich zu nutzen? Vielleicht ... konnten die Praiodor und Fenja für sie finden. Vielleicht ... Doch das würde bedeuten ...

Richeza schloss die Augen. Wie sie es drehte und wendete, es lief stets auf dieselbe unerfreuliche Wahl hinaus: Entweder, sie opferte sich. Oder Praiodor. Und höchstwahrscheinlich würden sie beide sterben – falls ihr Vetter und seine Mutter überhaupt noch lebten. Doch wenn sie nicht alles versuchte, was in ihrer Macht stand, war alles umsonst gewesen: Das Opfer ihrer Tante, die gefallenen Söldner des Aranjuetzers, die Gefahr, in die sie Moritatio und den Yaquirtaler gebracht hatte, alle Mühen der letzten Jahre, als sie nach einem Heilmittel für Praiodor gesucht hatte.

Ein Sieg wird im Kopf entschieden, pflegte ihr Großvater zu sagen. Wenn sie versagte, würde sie sterben. So oder so. Aber wenn nur die leiseste Hoffnung bestand, wenigstens das Leben ihres Veters zu bewahren, so wollte sie sie nutzen. Richeza schluckte. Dann zog sie sich von der Klippe zurück und richtete sich auf. Sie hatte ihre Wahl getroffen.

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza starrte in die Dunkelheit. Der Himmel hatte sich erneut zugezogen, Madamal und Sterne waren nicht zu sehen. Wie finster es hier war, so anders als in Punin, wo selbst nachts der Himmel von den Laternen und Wachfeuern widerschien und anders auch, als in Kornhammer, wo wenigstens die Fackeln am Burgtor und die Nachtkerzen am Traviatempel die Finsternis erhellten.

Die Edle wagte nicht, ein Feuer zu machen. Zu viele Ferkinas trieben sich in der Gegend herum. Ob der Bastard sie bereits gegen sie aufgehetzt hatte und sie nach ihr suchten? Richeza zog sich die muffige Decke fester um den Leib und kauerte sich gegen die harte Wand der Spalte, in der sie sich versteckt hielt.

Sie war ein großes Wagnis eingegangen, als sie in eines der abseits stehenden Zelte des Lagers eingedrungen war, in der Hoffnung, sich nicht darin zu täuschen, es leer vorzufinden. Es war leer gewesen. Gierig hatte sie eine Kalebasse mit Beerenwein geleert, der ihr rasch zu Kopf gestiegen war, hatte einen der Schinken losgeschnitten, die an Querstreben vom Dach der Jurte hingen, sich eine Decke geschnappt und eine steinerne Axt, die ihr schwer und unhandlich schien und ihr im Kampf kaum nützen würde. Dann war sie wieder aus dem Zelt gehuscht, vorbei an verräterisch blökenden Schafen, und hatte sich, so schnell sie konnte, vom Lager entfernt.

Wie sollte sie nur Praiodor und seine Mutter finden, allein, verfolgt von Ferkinas, in einer Wildnis, die sie auf hundert verschiedene Arten zu töten vermochte? Aber die Vorstellung, sich an die Ferkinas zu verkaufen, um sie vielleicht, vielleicht dazu zu bringen, für sie nach dem Jungen zu suchen, erfüllte sie mit solcher Abscheu, dass sie es vorzog, zu scheitern. Auch wenn sie wusste, dass der Tod ihres Veters sie nicht minder schwer treffen würde als der ihres Onkels.

"Bitte", flüsterte Richeza, "lasst mich ihn finden. Lebend." Doch die Götter schienen ihr in dieser Nacht so fern wie in jeder, seit beinahe zwanzig Jahren. So starrte sie weiter in die Dunkelheit und lauschte dem Klagen des Windes.

26. Praios 1033 BF

Ein Alptraum

Im Raschtulswall, 26. Praios 1033 BF, früh morgens
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

'Nein', schrie Richeza, 'deine Mutter!' Sie riss sich los und stürmte zurück in den Burghof, mitten hinein in das Dutzend Bewaffneter, die das Ross ihrer Tante umringten. Sie griff nach ihrem Degen – nur um entsetzt festzustellen, dass er nicht an ihrer Seite hing. Moritatio drückte ihr einen Säbel in die Hand.

'Was tust du hier?', schrie Richeza.

'Ich werde dich selbstverständlich begleiten', sagte er.

'Schau dich doch an, du kannst ja kaum noch stehen', rief sie und stieß ihn zurück. 'Bring dich in Sicherheit! Ich muss Praiodor finden!'

Er sah sie vorwurfsvoll an. 'Du hättest niemals alleine gehen dürfen!'

Richeza blieb keine Zeit zu antworten. Von überall drangen Bewaffnete auf sie ein. Richeza ließ den Säbel kreisen, doch für jeden, den sie zu Boden schickte, schienen zwei weitere Kämpfer dazukommen. Die Tücher, die ihre bärtigen Gesichter bedeckten, flatterten im Wind. Ferkinas!

Wütend erwehrte sich Richeza ihrer Hiebe, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis sie der Übermacht erliegen würde. Schon zerrten die ersten Wilden an ihren Armen und Beinen. Schreiend schlug Richeza um sich. Eine gepanzerte Hand streckte sich ihr entgegen und zog sie auf ein großes, schwarzes Ross. Richeza schlang die Arme um den Rücken ihrer Tante, und das Tier sprengte davon, einen morastigen Weg entlang, der von Olivenbäumen gesäumt war. Schlamm spritzte unter den Hufen des Pferdes auf, und der Wind zerrte an Richezas Haaren.

Sie wusste nicht, wie lange sie durch eine sich kaum ändernde Landschaft ritten, aber es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis ihre Tante das Ross anhielt und zu Boden sprang.

"Gut gemacht, Qualalahina", sagte sie und tätschelte den Hals des Pferdes. Sie streckte Richeza den Handschuh entgegen.

'Danke', sagte Richeza, als sie die Hand nahm. 'Es hat nicht viel gefehlt.'

'Reiner Eigennutz, Teuerste!', sagte ihre Tante und klappte das Visier hoch. Aureolus von Elenta grinste sie an.

Richeza schrie auf und wollte ihre Hand zurückziehen, doch der Panzerhandschuh hielt ihre Finger fest umschlossen. Der Elentaner riss an ihrem Arm, dass sie durch die Luft geschleudert wurde und stöhnend auf dem Boden landete.

Aureolus lachte meckernd – doch als Richeza den Kopf hob, war er verschwunden. An seiner Stelle stand ein alter Mann mit zerzaustem, weißem Haar und einem langen Bart. Bis auf ein Tuch, das er sich um die Hüften gebunden hatte, und Felle um seine Füße war er nackt. Unzählige bunte Federn, Steine und kleine Tierschädel hingen an einer Lederschnur um seine Brust.

"Scheene Frau ganz alleine?", fragte er.

Richeza versuchte sich aufzurappeln, aber der Wind drückte sie gegen den Eingang einer Felsspalte. Nur mit Mühe kam sie auf die Füße, vermochte sich jedoch nicht gegen den Sturm anzustemmen.

"Wer ... bist du ... Tsacharias Krähenfreund?", fragte Richeza. Erstaunt stellte sie fest, dass der Wind dem Alten nichts anhaben konnte. Er stand seelenruhig auf einem Felsblock über ihr und starrte aus dunklen Augen auf sie herab.

"Krähen, Geier, lustige kleine Vogel, die singen am Morgen, viel Vogel Freund der Luft", kicherte der Alte. Er war kein Almadaner. Sein Dialekt hörte sich eher ... tulamidisch an? Nein, auch nicht: novadisch?

Richeza runzelte die Stirn, dann versuchte sie es auf Tulamidya. "Ich meine: Tsacharias Krähenfreund – ist das dein Name? Ich ... suche dich nämlich. Äh ... wenn du der bist, der ..." Sie verstummte. Das war alles so unwirklich. Wo war der verfluchte Bastardsohn der Domna Praiosmin hin? Sie konnte ihn nirgends entdecken. Und ihre Tante – war die nicht ...? Träumte sie etwa?

"Du suchst mich, ja? Ich suche dich. Sehr gut, sehr gut." Der Alte hatte nun auch ins Tulamidische gewechselt. Irgendetwas schien ihn zu erheitern, doch plötzlich wurde er ernst, sein Blick lauernd. "Ras'Ragath. Bist du die Tochter der Hairani von Ras'Ragath?"

Richeza hob verwirrt die Schultern. Sie musste träumen. Verstoßen kniff sie sich in den Arm. Es tat weh. "Ich ..." Sie schüttelte den Kopf, hob erneut die Schultern. Ragath? Ob sie eine Tochter der Herrscher von Ragath war? Was zum ...? "Ich weiß nicht", sagte sie. "Vielleicht? Meine Vorfahren herrschten über Ragath, das ist wahr. Aber warum willst du das wissen?"

"Also bist du eine Tochter der Hairani von Ras'Ragath, ja?"

"Zum Namenlosen, was willst du von mir? Schön, meine Ahnen herrschten über Ragath. Und? Sagst du mir jetzt deinen Namen? Wenn du Tsacharias Krähenfreund bist, dann solltest du nämlich wissen, dass meine Verwandten ..."

Abermals brach sie ab. Wenn der Alte der gesuchte Heiler war, zeigte sie sich besser versöhnlich, solange sie ihn noch brauchte. Andererseits – falls er es nicht war ...? Richeza reckte ihren Arm nach dem Dolch im Stiefel, doch der Wind hatte plötzlich an Kraft gewonnen, presste sie hart gegen die Felswand. Das Haar flatterte ihr ins Gesicht, und als sie den Mund öffnete, fuhr der Sturm mit solcher Macht in ihre Kehle, dass sie zu ersticken glaubte. Im nächsten Moment wurde sie in die Höhe gerissen, wirbelte schreiend ein halbes Dutzend Schritt über dem Boden und flog, ohne zu wissen wie, auf dem Rücken liegend auf eine Klippe zu, während der Alte mit unterschlagenen Beinen neben ihr in der Luft saß und lachte. Sein Kichern und Brabbeln ging im Tosen des Sturmes unter, der sie nur knapp an der Klippe vorbeifegte.

'Aufwachen!', dachte Richeza. 'Komm schon, wach auf!'

Aber der Alptraum fand kein Ende, der Höllenflug dauerte an. Das Blut schoss ihr ins Gesicht, als sie kopfüber auf eine Schlucht zu sauste, die ihr vage bekannt vorkam, ihr Magen machte einen Satz, als sie urplötzlich zu fallen schien – ihr rechtes Bein absurd in die Höhe gereckt, als habe es sich an einem unsichtbaren Ast verfangen. Plötzlich tauchten Zelte unter ihr auf, Gesichter starteten zu ihr herauf, Gesichter von Frauen, Kindern und Schafen, dann schlug sie unsanft auf staubigem Boden auf.

Der Alte stand neben ihr und brüllte etwas in der kehligen Sprache der Ferkinas. Zwei junge Männer kamen herbeigerannt, und Augenblicke später hockte der eine rittlings auf ihrem Bauch und drückte ihre Hände neben ihrem Kopf in den Sand.

Richeza dämmerte allmählich, dass sie jetzt nicht mehr träumte. Erschrocken schrie sie auf, versuchte, den Jungen abzuschütteln, doch er war stärker als sie. Richeza bäumte sich auf, schrie und strampelte, konnte aber nicht verhindern, dass der zweite junge Mann ihr die Stiefel auszog und die Füße fesselte. Als der Bursche, der auf ihr saß, sie kurz losließ, griff sie ihm ins Gesicht und drückte ihm die gekrallten Finger in die Augen. Der Junge brüllte, sein Griff lockerte sich, dann traf Richeza ein Stiefeltritt ins Gesicht, dass ihre Zähne aufeinander schlugen und ihr Hinterkopf hart auf den Stein prallte.

"Nein!", rief der Alte. Seine übrigen Ferkina-Worte verstand die Edle nicht, aber er schien wütend zu sein. Er wies auf ein Zelt in der Nähe. Der Junge, der auf Richeza saß, erhob sich und fragte etwas. Der zweite Bursche schüttelte den Kopf und redete auf den Alten ein. Dann zuckten sie beide vor dem zornigen Gebrüll des Greises zurück. Speichelfäden flogen aus dem fast zahnlosen Mund des Alten. "Ich bin der Nuranshâr!", brüllte er. Er brüllte noch viel mehr, Worte, die Richeza nichts sagten, die aber bewirkten, dass die beiden Burschen ihr hastig unter die Arme griffen und sie auf die Füße zerrten. Benommen stellte sie fest, dass auch ihre Hände gefesselt waren. Die Jungen schleiften sie auf das Zelt zu und stießen sie zu Boden. Einer ihrer Stiefel landete in Richezas Gesicht. Ihr schwindelte.

"Seeeehrrr, seeehrr gut!", kicherte der Alte. "Ihr zwei scheene Frau. Shâr seeeehrrr zufrieden mit Ghazal. Wenn Shâr zuruck, Shâr wählst eine Frau, Ghazal wähle andere." Das irre Lachen war das Letzte, was Richeza hörte, ehe der Traum endlich zu Ende war.

Fährtsuche

Im Raschtulswall, 26. Praios 1033 BF, früh morgens
Am Djer Kalkarif, vor der Ruine von Tsacharias Krähenfreunds alter Hütte

Autor: SteveT

Mißmutig streckte Moritatio seine verspannten Glieder, was jetzt scheinbar jeden Morgen zur Gewohnheit wurde, da ihre Schlafplätze von Nacht zu Nacht immer unbequemer wurden. Er war offenbar sogar als Letzter erwacht, der alte Heiler war schon dabei, auf allen Vieren irgendwelche Beeren zu pflücken, die hinter den Überresten seiner ehemaligen Wohnstätte wucherten und die junge Zaida ging ihm dabei zur Hand. Dom Gendahar stand mit gesenktem Kopf und gefalteteten Händen vor dem provisorischen Grab, das sie gestern Abend noch für seine Anverwandte gegraben hatten. Moritatio trat stumm hinter ihn und betrachtete das Boronsrad, das Zaida nicht einmal ungeschickt geflochten hatte.

"Ich weiß, dieser Ort ist einer Magnatin aus altem Hause unwürdig!", legte er dem Streitziger schließlich die Hand auf die Schulter. "Aber es ist nur vorübergehend! Nach unserer Rückkehr nach Almada verständigen wir die Boronis von Ragathsquell und fragen sie um Rat. Sobald die Zeiten wieder ruhiger und die Ferkinas zurückgeschlagen sind, können wir noch einmal hierher zurückkehren, damit ihre Gebeine in der Familiengruft derer von Culming beigesetzt werden können, wie es ihr gebührt!"

Dom Gendahar nickte: "Ja, das bin ich ihr schuldig! Wie Ihr sagtet, schmerzt es mich, den Leib meiner toten Base hier in diesem Armengrab in der Wildnis zurückzulassen."

"Wie ich gestern schon sagte," wiederholte Moritatio und ging mit ihm zu den anderen beiden hinüber, "wir müssen jetzt an die Lebenden denken und vor allem anderen versuchen, Richeza wiederzufinden. Vielleicht hat Eure Base den Jungen gar nicht dabei gehabt – das hieße, das wir hier alle unser Leben umsonst riskieren, während daheim eine Tyrannin die Burg meiner Mutter besetzt hält. Dazu kommt noch, dass gestern mein Heimaturlaub endete – jetzt, heute morgen müsste ich mich eigentlich wieder in der Garnison der Hofjunker melden ..."

Der Streitziger zog amüsiert eine Augenbraue in die Höhe: "Das dürfte etwas schwierig werden, es noch rechtzeitig bis nach Punin zu schaffen."

Moritatio stand der Sinn nicht nach Späßen: "Verspottet mich nicht – Ihr kennt nicht meinen Colonello! Filippo di Lacara ist der Namenlose in Menschengestalt – er wird mich schrecklich bestrafen, wenn ich zurückkehre – wahrscheinlich macht er schon heute der Hofmarschallin oder gar dem Kaiser höchstselbst Meldung über meine Pflichtvergessenheit – damit kann ich jegliche Hofkarriere begraben."

"Ihr solltet den Namen des unheiligen Widersachers der Zwölfe nicht so leichtfertig in den Mund nehmen", mischte sich Tsacharias Krähenfreund ungefragt in ihr Zwiegespräch ein. "Ihr seid wahrlich ein törichter junger Mann, der sich um unwichtige Dinge sorgt, wo wir um das Leben eines unschuldigen Kindes bangen müssen!" Er schüttelte verständnislos den Kopf und hielt Moritatio und Gendahar trotzdem zwei Hände voll roter Beeren entgegen, die überraschend süß und aromatisch schmeckten, obwohl sie noch keiner der beiden Magnaten je zuvor gesehen hatte.

"Was weißt du schon vom Hof und dem echten Leben, alter Eremit", winkte Moritatio verächtlich ab. "Ich wette, du hast deinen Lebtag noch nicht den Glanz der Paläste der Capitale gesehen. Aber was sollen wir uns streiten ... Zaida, dein Vorschlag in allen Ehren ... aber Richezas ... äh ... 'Losung' als Riechmuster für Raffzahns Spürnase zu nehmen, erscheint mir doch etwas respektlos ihr gegenüber."

Ich werde es erst einmal mit dem Umhang versuchen, mit dem ich sie nachts mehrmals zugedeckt habe, während sie schlief. Raffzahn! Wo steckt die verfluchte Töle überhaupt?"

Wie auf Bestellung, allerdings erst, nachdem Zaida und Tsacharias ebenfalls seinen Namen gerufen hatten, kam Raffzahn aus dem Gebüsch hervor, der irgendein totes Tier im Maul anschleppte, das wie eine Mischung aus einem Hasen und einem Erdhörnchen aussah.

"Ah, guter Hund! Hierher, Raffzahn!", rief ihn Moritatio. "Er bringt uns sogar gleich noch etwas zum Essen mit, was immer das auch für ein Viech sein mag."

"Böse!", schimpfte dagegen Tsacharias Krähenfreund mit ihm. "Wie oft soll ich dir sagen, dass du keine Tiere töten und hier anschleppen sollst? Den armen Kalkarif-Springlöffler macht niemand mehr lebendig!"

"Ja, ja!", verdrehte Moritatio die Augen, dem das tsaistische Weltbild des Alten langsam aber sicher auf die Nerven ging. Er reichte den toten Springlöffler an Zaida – den konnte man dann vielleicht später zum Mittagessen braten – und holte selbst seinen Umhang aus dem Rucksack, den er Raffzahn unter die Nase hielt: "Riech, guter Hund! Wo ist die Richeza? Such! Los! Na jetzt riech doch! Hopp Hopp!"

Raffzahn begann mit dem Schwanz zu wedeln und biß dann in den Umhang, um spielerisch daran zu ziehen. Er ging er davon aus, dass der Mensch mit ihm eine Art Tauziehen spielen wollte.

"Was machst du denn, dämlicher Köter! Suchen sollst du! Riechen! Hörst du wohl auf mit dem Bockmist, du beißt mir ja Löcher in das gute Cape!", schimpfte Moritatio verzweifelt. Mit einem Male setzte sich Raffzahn doch in Bewegung und lief wieder in Richtung des Felsenmeeres und des Djer Kalkarifs. "Da! Jetzt hat er tatsächlich ihre Witterung aufgenommen! Schnell! Folgen wir ihm!", packte Moritatio blitzgeschwind seine Siebensachen zusammen und heftete sich an die Fersen des gescheckten Wolfshundes.

"Nein! Nein!", schüttelte Tsacharias Krähenfreund den Kopf. "Er weiß bloß, wo es zu meiner neuen Hütte geht. Er läuft nach Hause, weil dort eine kleine Tanne steht, an die er am allerliebsten pinkelt."

"Wie dem auch sei!", wandte sich Moritatio etwas weniger enthusiastisch um, der die gebrummelten Worte des Alten gehört hatte. "Wir müssen so oder so noch einmal auf den Djer Kalkarif zurück. Falls die Wilden Richeza gefangen haben, werden sie sie in ihr Lager schleppen, das wir gestern vom Gipfel aus gesehen haben. Ich schlage vor, wir nehmen dieses Lager noch einmal etwas genauer in Augenschein – selbst wenn Richeza nicht von ihnen gefangen wurde, was ich sehr hoffe, dann besteht trotzdem die Möglichkeit, dass Eure gräfliche Nichte dorthin verschleppt wurde, Dom Gendahar."

Autor: Simanca

Zaida grummelte und stiefelte Moritatio nach, derweil sie den Springlöffler in einen Beutel stopfte und sich umhängte. Ein kurzer Blick zurück, ob Dom Gendahar, der für sie ob solch überragender Kampfkunst mittlerweile schon dicht hinter der hochverehrten Domna Romina an Verehrungswürdigkeit rangierte, und Meister Tsacharias ihnen folgte, dann wandte sie sich an Moritatio.

"Verzeihung Höchsturlausloser", ging ihr Mundwerk da wieder mit ihr durch, "Ihr kennt Euch vielleicht mit dem Hofleben aus, aber mit der Jagd habt ihr es wohl nicht so. Wie soll denn Raffzahn hier Domna Richezas Spur aufnehmen?" Sie bedeutete mit schwungvoller Geste rundherum. "Er

braucht doch wenigstens eine Fährte, bei der er ansetzen kann ... mag der Mantel dazu dienen, ohne ihre Spur wird der arme Raffzahn nicht weit kommen."

Energisch verteidigte sie den Hund. Der Dom mochte ja auch recht passabel kämpfen können und sie dankte ihm vielmals dafür im Stillen, dass er mehr als einmal dabei geholfen hatten, ihren Hals zu retten, aber mit Hunden kannte er sich ja nicht sonderlich gut aus, schien ihr.

"Wir machen das schon Raffzahn, du schnupperst dranne und dann schauen wir, ob die Fährte von der Domna runter ins Lager führen, zu dem wir wollen, das kannst du doch, oder? Guter Hund", redete sie unablässig auf das große Tier ein und tätschelte ihm den massigen Schädel. "So ein feiner, so einen wie dich will ich auch..." Leise redete sie weiter auf das Tier ein, ein kurzer Blick zu Dom Gendahar und Tsacharias zurück, so ging es eilig weiter.

Kriegspläne

Mark Ragathsquell und Baronie Schrotenstein, 26. Praios 1033 BF, vormittags
Auf der Straße gen Schrotenstein

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ei", schmunzelte einer der Mercenarios, als er des Dutzends Bewaffneter ansichtig wurde, die Dom Thallian und sein Begleiter Ferox beim ersten Licht des Tages zum soeben abgebrochenen Lager führten. "Da hat der gute Dom aber jedem eine Waffe in die Hand gedrückt, den er finden konnte, eh?"

Stirnrunzelnd überblicke Hernán von Aranjuez den heranrückenden Haufen. Mit erfahrener Blick hatte er bemerkt, dass niemand von ihnen ein Söldner war, wiewohl sich der Nachbar bei der Ausrüstung seiner Leute nicht hatte lumpen lassen. Mit einem ganzen Dutzend Bewaffneter hatte er freilich nicht gerechnet, wenn man den ungefähren Anteil der Gemeinfreien in diesen Gegenden zugrunde legte. Als sein Blick den von Rondrigo vom Eisenwalde traf, verfinsterte sich seine Miene. "Frohlock' Du nur", knirschte er, obgleich sich im Antlitz des Waldwächters eigentlich nichts regte, so leise, dass nicht einmal seine um ihn versammelten Landsknechte ihn verstehen konnten. "Vor Schrotenstein hab' ich eine schöne Überraschung für Dich, dann sind wir wieder gleich."

Damit setzte er einen Fuß in den Steigbügel, und schwang sich auf sein Ross. "Dom Thallian", rief er vernehmlich. "Ihr marschieret mit Euren Leuten hinter den Wagen." Ob er nun tatsächlich den im Übrigen berittenen Caballero selbst ans Ende hinter die Wagen stellen wollte, oder nur dessen Leute, blieb soweit dahingestellt, jedenfalls formierte sich derweil die Marschkolonne. An der Spitze der Condottiere und Castellán, dazu die Ritterin Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler, gefolgt von den gräflichen Reitern. Sodann schlossen sich die berittenen Söldner des Aranjuezers an, und darauf die Hakenspieße. Der Wagen, den die Simancaner mitgebracht hatten, reihte sich hinter den anderen ein, und den Abschluss bildeten wie angewiesen die Bewaffneten Dom Thallians.

So ging es, mit schnellerem Schritt als am Vortage, doch immer noch nicht im Tempo eines Gewaltmarsches gen Rahja, und als die Praiosscheibe im Zenit stand, rastete die Truppe bereits jenseits der Grenze in der Nachbarbaronie Schrotenstein im Schatten einer Baumgruppe. "Morgen um diese Zeit werden wir Selaque erreicht haben, so die guten Göttern wollen", wandte sich der Baron und Junker an die gestern noch so ungeduldige Ritterin, die gerade mit eigener Hand ihr Ross tränkte. "Bei Einbruch der Dunkelheit werden wir im Schatten des Raschtulswalles lagern. Heute sollten wir noch bis Alina gelangen." Wäre Anzures hier gewesen, hätte sich dem aufmerksamen Beobachter bei den letzten Worten zweifellos ein vielsagender Blickwechsel zwischen ihm und seinem Herrn geboten.

"Dom Rondrigo...", fuhr Hernán von Aranjuez überraschend freundlich und an diesen gewandt fort "...vielleicht möchtet Ihr voraus reiten, um Dom Lucrann – oder was wahrscheinlicher ist, seinem Vogte oder Domna Belisetha – unsere Passage zu vermeiden. Wir können leider nicht verweilen, doch vielleicht gibt man uns ja noch ein paar Reisigen mit. Jede Klinge ist willkommen."

"Ein guter Gedanke", nickte der gräfliche Castellan, und bedeutete Domna Lilithrud ihm zu folgen, und wenig später preschten die beiden, gefolgt von zwei weiteren Reitern mit wild flatternden Wimpeln in den Farben der Grafschaft Ragath an den Lanzenspitzen, die letzten Meilen dem Zug voraus gen Schrotenstein.

"Warum wird der Alte dort keine weiteren Leute finden?", fragte Anzures seinen Herrn mit einem Grinsen. Dieser war gerade erst wieder zu dem Zug gestoßen, zusammen mit Rondago von Aranjuez, der mit zwei berittenen Gutswächtern von Aranjuez und Valenca herkommend, bereits kurz vor Schrotenstein gelangt war, ehe ihn der Waffenmeister abfing.

Hernán von Aranjuez zuckte nur mit den Schultern, jedoch umspielte ein zufriedenes Lächeln seine Lippen. Ganz offensichtlich hatte der Mann ihn ertappt. "Offen gestanden hoffe ich es lediglich", gab er halblaut zu, sodass die nachfolgenden Reiter nicht allzu viel würden verstehen können. "Dom Lucrann war nicht auf der Landständeversammlung, folglich gehe ich davon aus, dass er sich wie so oft außerhalb der Grafschaft befindet. Hat er einen Vogt eingesetzt, so könnte es natürlich sein, dass dieser sich von der Autorität Dom Rondrigos einschüchtern lässt. Umgekehrt aber könnte er auch vorschützen, dass er ob der Ferkinas keine einzige Klinge entbehren kann. Keine angenehme Situation für ihn, denn wenn er die Suche unterstützt, und gleichzeitig wird Schrotenstein überfallen, wird er sich nachher gegenüber seinem Herrn rechtfertigen müssen, warum er die Baronie in einer solchen Lage dergestalt entblößt hat. Insofern hoffe ich, dass er eher bereit ist, den Zorn Dom Rondrigos auf sich zu ziehen, denn den Zorn seines Herrn. Immerhin ist dagegen nichts einzuwenden, dass die Grenzbarone Land und Leute beschützen, und sich nicht auf womöglich völlig aussichtslose Suchen begeben. Hat Dom Lucrann freilich keinen Vogt bestimmt, so führt seine Mutter das Regiment in Schrotenstein. Domna Belisetha aber ist die letzte noch lebende Nachfahrin der Fürstin Rahjada da Vanya, und Du hast ja erlebt, wie sich Domna Rifada – ihre Nichte im übrigen – im Hinblick auf den Ehrensteiner gebärdete. Somit hoffe ich, dass auch sie kein Freund Seiner Hochwohlgeboren ist, und wenn sie nur ein wenig so gestrickt ist, wie Domna Rifada, so möchte ich nicht Dom Rondrigos Haut stecken. So oder so, die Chancen stehen nicht schlecht, dass er mit leeren Händen zurückkehren wird."

Der Söldner bleckte amüsiert die Zähne, und deutete mit dem Daumen über die Schulter zu Dom Thallian und seinem Begleiter Ferox, die deutlich hinter ihnen, wenn auch seitlich versetzt zum Zug ritten. "Und was machen wir mit dem da?"

"Man wird sehen", warf der Condottiere einen kurzen Blick über die Schulter, derweil sein Lächeln erstarb. "Krämer wie er sind nur zäh, wenn sie Dir Dein Gold aus den Taschen leiern wollen, ausdauernd nur beim Zählen ihrer gewonnenen Münzen, wagemutig nur, wenn es gilt Ihresgleichen über den Tisch zu ziehen. Gewiss wird er recht schnell die Laune an unserem kleinen Unternehmen verlieren. Und wenn er uns Schwierigkeiten macht...", beugte er sich zu Anzures hinüber, um seine Stimme weit genug absenken zu können "...dann wird er eben das erste Gefecht mit den Wilden nicht überleben. Bedauerlich, doch wer will sich über einen verirrtten Pfeil oder eine Klinge im Rücken wundern? Zweifellos hat ihn beim Anblick des Feindes der Mut verlassen, und wer will hernach schon beeidigen, was in der Hitze eines Handgemenges zugetragen haben mochte..."

*

Dom Thallian hatte sich noch mit ein paar freundlichen Worten von seinen Leuten verabschiedet, die wie geheißten das Ende des Zuges bildeten und noch mit gutem Mut folgten. Dem Caballero indes war aber daran gelegen einige Worte unbelauscht mit seinem Begleiter zu wechseln um seine Meinung zu hören. So ritten diese beiden ein wenig versetzt von den eigenen Leuten und mit Blick auf das Gefolge des nachbarlichen Barons.

Ferox hatte am gestrigen Abend noch einmal seine Meinung zu der ganzen Sache bekräftigt und die war nicht besonders wohlwollend gewesen. Sein Unmut traf dabei gleichermassen seinen langjährigen Gefährten Thallian, wie auch Dom Hernán und den Castellan. Der in die Jahre gekommene Krieger hatte noch nie besondere Wertschätzung für das Rittertum aufgebracht und das was er hier sah verbesserte nicht den Eindruck. Für ihn war es jedenfalls immer noch ein vollkommenes Rätsel, wie die Gerüsteten sich das vorstellten, im Gebirge voranzukommen und nicht zu tumben, langsamen Ziele für die zweifelsfrei aus der Deckung agierenden Ferkinas zu werden.

Aber das wäre erstmal deren Problem, mehr Sorgen bereitete ihm der Condottiere. Er hatte lange genug mit Männern wie ihm gedient, gegen solche gekämpft und er hätte genügend Schlachten, Kriege und Scharmützel erlebt um sich den Baron als Feind zu wünschen. Kampf und Krieg waren Handwerk, genauso wie Führung und Taktik. Und bereits nach wenigen Wassermassen sagte ihm sein Bauchgefühl, dass jener ein sehr guter, wenn nicht sogar meisterhafter Handwerker war. Der Dom Hernán hatte ihnen beiden zudem unverhohlen seine Verachtung und Geringschätzung demonstriert und auch noch ungeniert eine Morddrohung ausgesprochen – das verhieß nicht Gutes und er würde es vermeiden diesen den Rücken zuzuwenden.

Und dann war doch noch der Caballero. Was immer in diesen Gefahren war, auf dass er sich diesem Alveranskommando unbedingt anschließen musste, es entsprach gar nicht seiner Art und würde im glücklichsten Falle nur wenigen das Leben kosten.

Mit gleichmässigen Schlägen der Hufe ihrer Pferde ritten sie eine Weile schweigend dahin. Es war wie meist Thallian, der das Schweigen zwischen ihnen brach. "Spucks schon aus..." forderte er Ferox auf.

Dieser wandte ihm kurz den Kopf zu, aber es dauerte noch gut Hundert Schritte bis er antwortete. Wie auch der Caballero dämpfte der Veteran seine sonst so volle Stimme. "Hab Dir gestern schon gesagt was ich davon denk. Das hier ist nicht gut! Für die ..." und er deutete kurz mit dem Kopf nach hinten, "... keinesfalls. Und für uns ... tja." Er zuckte mit den Schultern.

Thallian bedachte ihn mit einem unwilligen Blick. "Ach was. Mal die ganze Sache nicht so schwarz. Wenn jeder Dom so kurzfristig denken würde, ständen die Ferkinas bereits auf den Feldern der Nachbarschaft. Wenn uns das hier gelingt und die Götter uns gewogen sind, so könnte das Simancas durchaus helfen."

Ferox schüttelte den Kopf. "Ach, spar dir das Salbadern! Da erwartet uns keine Verhandlung, kein Phexensstück! Von dem was du kommst hast du keinen Dunst! Er..." und er deutete in Richtung des Aranjuezer Barons. "Er hat zumindest ne Vorstellung davon was uns da erwartet, sowie ich auch. Die da vorn.", und sein Blick strich über die Gefolgschaft des Castellans, "die haben wie du, auch keine Ahnung."

Für einige Augenblicke spürte der Caballero wie in ihm Zorn aufkochte und seine Augen verengten sich deutlich. "Aha." Erwiderte er schmallippig. "Wenn Du die Weisheit so mit Löffeln gefressen hast – warum bist Du dann noch hier?"

Der zuckte mit den Schultern und schien sich von dem scharfen Ton in des Caballeros Stimme keineswegs beeindruckt lassen zu haben. "Du bezahlst mich." Ein Grinsen umspielte die mit mehreren Narben verzierten Lippen. Doch verschwand dies sofort er anfügte "Obendrein hab ich mit diesen Blutsaeufnern noch ne Rechnung offen."

Thallian sah ihn nachdenklich an und erinnerte sich wieder. "Hmm...." brummte er und schwieg fuer eine Weile, bevor er erneut das Wort an Ferox richtete. "Also. Was denkste, sollten wir tun?"

Nun war es an der Reihe von Ferox mit einem "Hmmm..." zu antworten. "Erstmal abwarten. Mir ist's gleich wer hier das meiste zu sagen haette, wenn blutig wird wuerde ich mich an Deinen Nachbarn halten. Aber dreh ihm nicht den Ruecken zu!"

Mit einem Stirnrunzeln sah der Caballero fuer einen Moment zu Dom Hernán hinüber, der sich seinerseits mit jemandem unterhielt.

Leidensgefährtnnen

Im Raschtulswall, 26. Praios 1033 BF, vormittags
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Als Richeza zu sich kam, blickte sie in das Gesicht einer jungen Ferkina – Anfang oder Mitte zwanzig mochte sie sein. Ihre Oberlippe zierte ein dunkler Flaum, und doch besaß ihr spitzes Gesicht mit der scharf geschnittenen Nase eine eigenwillige Schönheit. Sie grinste und sagte etwas, dann hob sie Richezas Kopf über eine Schale und goss ihr einen Schwall kaltes Wasser über das Gesicht.

Prustend versuchte die Edle, sich aufzurichten und stellte fest, dass sie gefesselt war. Links und rechts von ihr saßen zwei weitere, ältere Ferkinaweiber, die ihr mit steinernen Messern die Kleider vom Leib schnitten.

"Was soll das?", rief Richeza. "Hört sofort auf damit!" Furcht und Wut ließen ihre Stimme schrill klingen, und sie schämte sich ihrer Angst ebenso sehr, wie ihrer hilflosen Nacktheit. Die Frauen lachten nur und begannen, Richezas Körper mit porösen Steinen und Wasser von Staub und Schmutz zu befreien. Dabei gingen sie nicht eben zimperlich vor, und bald brannte die Haut der Edlen wie Feuer. Die junge Ferkina schmierte ihr eine betörend nach Blüten duftenden Paste in die Haare. Nahe des Zeltingangs stand der alte Mann, den sie für den Heiler gehalten hatte, und zerstampfte Wurzeln auf einem flachen Tisch. Ab und an starrte er mit lüsterndem Blick herüber, ehe er sich kichernd und brabbelnd wieder seiner Arbeit zuwandte.

Richeza schloss die Augen, als könne sie die Wirklichkeit dadurch ausschließen. Aber was ihr geschah, konnte sie nicht leugnen. Sie war hellwach, jeder Laut drang in ihr Bewusstsein, jeder Geruch, jede Berührung. Sie lauschte den Gesprächen der Frauen, ohne ein Wort zu verstehen, roch den herben, erdigen Duft ihrer Haut, spürte die Finger der jungen Ferkina, die ihr die Paste aus den Haaren wusch, die Hände der anderen Frauen, die sie auf die Seite drehten, um ihren Rücken zu waschen, verspannte sich, als deren Nägel die langen, ausgefransten Narben nachzeichneten, die kreuz und quer über ihren Rücken liefen.

Ihr ganzer Körper schrie danach, sich zu wehren, zu kämpfen, zu töten oder zu fliehen, aber sie wusste, dass es sinnlos wäre, dass sie allein ihren Stolz, ihre Würde verlöre, ohne etwas zu gewinnen. Doch statt sich Mut zuzusprechen, statt kühl eine Flucht zu planen, schrie sie lautlos, und die Kraft, die es sie kostete, Zorn und Verzweiflung zurückzuhalten, entlud sich in einem Zittern, das ihre

Muskeln erfasste wie die Macht des Feuers den Fels eines Vulkans, ehe Glut und Asche aus ihm hervorbrachen.

Endlich ließen die Frauen von ihr ab und brachten die Schalen mit schmutzigem Wasser aus dem Zelt. Nur die jüngste kehrte zurück und kleidete Richeza in einen Rock und ein besticktes Wolltuch und kämmte ihr nasses Haar.

Erstmals bemerkte die Edle, dass sie nicht allein war. Zwei Schritt von ihr entfernt saß eine weitere Gefangene in ähnlichen Kleidern und ebenfalls gefesselt. Ihre blonden Locken ließen darauf schließen, dass sie Mittelreicherin war, Almadanya oder Garethya vielleicht. Richeza wandte sich ab, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um den traurigen Blick der Frau zu erwidern, zu sehr bemüht, ihre Tränen zurückzuhalten, um das Mitleid in den Augen der anderen ertragen zu können.

Erst als die junge Ferkina das Zelt verlassen hatte und sie allein waren mit dem Alten, der Kräuter auf einen Faden wickelte, wagte Richeza erneut einen Blick. Die Frau war jung, jünger noch als die Ferkina, ihre kräftigen Waden und die sonnengebräunten Arme ließen sie wie eine Bäuerin erscheinen. Die schlanken, gepflegten Finger aber wollten nicht ins Bild passen. Es dauerte einen Moment, bis Richeza erkannte, wen sie da vor sich hatte. Blass und ungeschminkt, mit eingefallenen Wangen und tiefen Ringen unter den Augen hätte sie die junge Frau beinahe nicht erkannt: Romina von Ehrenstein-Streitzig. Bislang hatte sie die Comtessa nur fächerwedelnd im Reifrock erlebt, eine Hofdame eben, wie sie zu Dutzenden in Almada zu finden waren ...

Richeza warf einen raschen Blick auf den Alten und wandte sich wieder der Comtessa zu. Ihre eigene Angst war plötzlich wie weggeblasen, vielleicht, weil sie wusste, dass der Streitzig bereits nach der Grafentochter suchte, vielleicht, weil es beruhigend war, ein vertrautes Gesicht zu sehen. Möglicherweise aber auch nur, weil es ehrenrühriger war, vor einer Almadanya das Gesicht zu verlieren als vor den Wilden. So nickte sie der jungen Dame entschlossen zu und wartete, dass der Alte sich endlich aus dem Zelt verzog.

Autor: Romina Alba

Romina war im ersten Moment überfordert von der neuen Situation. Man hatte eine weitere Gefangene, augenscheinlich eine Almadani, zu ihr ins Zelt gebracht, um diese so 'herzurichten', wie man es mit ihr auch gemacht hatte. Sie hatte keine Zweifel, dass die Frau für das Tier von Häuptling gedacht war. Sie biss die Zähne zusammen und widerstand dem Wunsch, an den Fesseln zu reißen. Es war sinnlos, besonders wenn diese Fekinaweibchen im Zelt waren. Sie warfen ihr immer wieder prüfende Blicke zu. So begnügte sie sich damit, das Prozedere zu ignorieren und leise auch für die andere Frau zu beten.

Ihr Gebet stockte, als die Gefangene laut wurde, sie war augenscheinlich von Stand. Jetzt erst sah sie genauer hin. Wie erwartet, war die Frau eine Schönheit, doch so einige Narben deuteten auf eine Caballera hin, die nicht nur für Schauduelle zu kämpfen gelernt hatte. Erregung erfasste Romina, die Ferkinas unterschätzten Frauen immer, das könnte man sich zu Nutzen machen. Gekonnt versteckte sie ihre Hoffnung hinter mitleidigen Blicken, die sie nicht einmal heucheln musste, wusste sie doch sehr gut, wie unangenehm es war, wie eine Haremsdame hergerichtet zu werden.

Dazu fiel ihr irrationalerweise die Hochzeit des Kaisers mit dieser Novadi ein, verdammt, sie konnte nicht einmal mehr sagen, welcher Tag heute war. Fakt war, ihr würde, wie geplant, die Demütigung, diesem Politikum beizuwohnen, erspart werden. Sie schloss die Augen, sie wäre jetzt tausendmal lieber in Punin und würde die spöttischen Blicke am Hof ertragen.

Ihr Realitätssinn gewann die Oberhand, sie war nun mal nicht in Punin, sondern in einem Ferkinalager, und dank dieser verfluchten Hochzeit würde sich ihre Rettung bestimmt noch

verzögern. Doch jetzt war da noch die andere Frau, eine Almadani und Caballera reinsten Blutes. Diese Tatsache pumpte neuen Mut durch ihre Adern. Sie kannten einander von der einen oder anderen Veranstaltung am Hof, doch sie waren sich immer aus dem Weg gegangen. Sie erinnerte sich an gegenseitige Verachtung. Wie hieß sie nochmal? Romina durchforstete ihren Kopf, ihre spröde Schönheit war legendär, fast musste sie schmunzeln. Richeza ... oder nicht? Und wie hieß nochmal diese Sippe von Altalmanis, die sich für was Besseres hielten?!

An dem Blick von Richeza sah Romina, dass diese sie auch erkannt hatte. Die Wandlung, die plötzlich mit der zuvor noch gequält wirkenden Frau vor sich ging, machte sie stolz. Das war Almada! Sie straffte sich und sah kurz zu dem Alten, der zufrieden vor sich hin murmelnd mit seinen Kräutern aus dem Zelt stapfte, dann wieder zurück zu Richeza. Sie wusste, diese Frau hatte Schneid, mancher Streitzig hatte sich an ihrer Arroganz die Zähne ausgebissen.

Sie bleckte die Zähne: "Herzlich Willkommen bei den Ferkinas, Domna. Ich bin Romina Alba von Ehrenstein und Streitzig, verzeiht, dass ich nicht aufstehe." Sie senkte kurz höflich den Kopf. "Die schlechte Nachricht ist, Ihr wurdet für den Häuptling hergerichtet, die gute Nachricht, man hat Euch angezogen, also hat das Tier gerade anderes zu tun und wir haben Zeit." Sie hoffte, dass die Frau so wenig zimperlich war, wie sie früher gewirkt hatte.

Autor: von Scheffelstein

"Ich weiß, wer Ihr seid", stieß Richeza zwischen den Zähnen hervor und warf einen Blick zum Zelteingang, um sich zu vergewissern, dass der Alte nicht zurückkehrte. "Hört zu", sagte sie. Sie sprach schnell und mit gesenkter Stimme, aber ihr Blick zeugte von finsterner Entschlossenheit. "Wir müssen hier verschwinden, und zwar so rasch wie möglich. Das wird nicht leicht. Dieses Zelt steht in der Mitte eines Lagers von ein paar Hundert Ferkinaken. Solange es hell ist, besteht keine Hoffnung, dass wir es schaffen. Wir müssen warten, bis die meisten schlafen, und hoffen, dass man uns bis dahin ... Wie auch immer: Seid Ihr verletzt? Nein? Gut. Der Weg durch die Berge wird hart. Wir werden einige Tage unterwegs sein, und ich sage Euch gleich: Wir nehmen nicht den direkten Weg zurück nach Almada. Ich habe noch etwas zu erledigen, hier in den Bergen, und Ihr werdet mich begleiten. Allein werdet Ihr da draußen nicht überleben. Wenn Ihr nicht mitkommen wollt, muss ich Euch hier lassen, aber ich denke nicht, dass das Euer Wunsch ist. Zunächst einmal müssen wir aus dem Lager raus. Ich weiß nicht, wie gut sie das Zelt bewachen, aber das Lager an sich ist bewacht genug, und das Plateau bietet leider wenig Deckung. Für Racheaktionen ist keine Zeit, das muss warten", erklärte sie vorsorglich. "Wir müssen ein Stück rauf auf den Djer Kalkarif und auf die andere Seite, so schnell es geht."

Sie machte eine kurze Pause, fuhr sich mit der Zunge über die Schneidezähne und warf einen Blick auf die wenige Ausrüstung, die ihr geblieben war und die neben der Zeltwand auf einem Haufen lag. "Stiefel", sagte sie. "Ihr braucht Stiefel. Oder wenigstens irgendetwas, das Ihr an den Füßen tragen könnt. Und wir brauchen Decken und Nahrung, sonst kommen wir nicht weit. Waffen wären auch nicht schlecht. Ich selbst habe nur einen Dolch. In einem der Stiefel. Den brauchen wir auch, um hier heraus..." Richeza runzelte die Stirn und folgte dem Blick der Comtessa zum Zelteingang.

Die junge Ferkina war zurückgekehrt, lautlos wie eine Katze. Richeza erstarrte. Wieviel hatte die Wilde gehört? Und verstand sie ihre Sprache? Die Frau blickte zu ihnen herüber, aus Augen, dunkel wie Zwergenkohle. Dann huschte sie zu der Seite des Zeltes, an der die Weiber zuvor Richezas Sachen abgelegt hatten, und hob einen Stiefel auf. Den linken. Die Nackenhaare der Edlen sträubten sich. Wenn sie den Dolch fand, war alles aus! Ebenso, wenn sie die Stiefel mitnahm!

"Heda, lass meine Sachen los, du Miststück!"

Die Frau sah kurz auf, blickte zum Zelteingang und wieder herüber. Sie legte ihre Handfläche an die Lippen und bewegte sie dann in Richezas Richtung. Im ersten Moment glaubte die Edle, das Mädchen werfe ihr eine Kusshand zu. Im nächsten erst begriff sie, dass es sie zu schweigen hieß. Zornig verstummte Richeza, während die Wilde sich wieder über ihre Sachen beugte. Den Stiefel hatte sie zurückgelegt, öffnete stattdessen Richezas Gürteltasche, fischte eine Münze aus der Geldkatze und betrachtete sie neugierig. Dann zog sie Nadel und Garn aus der Tasche, Siegelwachs und eine Schreibfeder und öffnete das Tintenfläschchen aus Metall, roch daran, ließ einen Tropfen auf ihren Finger fallen und leckte ihn ab. Richeza verdrehte die Augen über soviel Unverstand. Feuerstein, Zunderdöschen, ein Stück Schnur, eine Haarnadel und ein Kerzenstummel fanden den Weg auf den Boden des Zeltes, ebenso wie ein besticktes Taschentuch, ein Kamm und ein rostiger Hufnagel. Die verbogene Fibel eines längst nicht mehr getragenen Umhangs steckte die Ferkina ein.

Richeza knirschte mit den Zähnen. Das war ja wohl die Höhe! Die Wilde bestahl sie auch noch! Als sie ein Tuchbeutelchen öffnete, hineingriff und ein gekräuselttes Blatt zwischen ihren Fingern zerrieb, erbleichte die Edle.

"Verdammt seiest du, lass ab von meinem Besitz!", fuhr Richeza die Frau auf Tulamidisch an. Die aber leckte sich die Finger ab, roch an dem Beutel, blickte hinein und lachte dann. "Bacha'at", sagte sie und grinste breit. Hilflös musste Richeza mit ansehen, wie die Wilde den Beutel unter ihrem Brusttuch verschwinden ließ. Die Frau stopfte Richezas Habseligkeiten zurück in die Gürteltasche, dann kam sie näher, hockte sich in zwei Schritt Entfernung vor die beiden Gefangenen und musterte sie neugierig. Wieder sah sie zum Zelteingang, dann ergoss sich ein unverständlicher Redeschwall über Richeza und Romina. So schnell sprach die Frau, dass Richeza kein vertrautes Wort ausmachen konnte. Allein "Ras'Ragath" verstand sie, weil es mehrmals fiel. Die Wilde rückte näher, berührte die Comtessa am Fuß.

"Ras'Ragath, aiwa?", sagte sie und blickte von einer Gefangenen zur anderen.

Autor: Romina Alba

Romina ließ den Redeschwall ihrer Mitgefangenen über sich ergehen, ohne diese zu unterbrechen, nur zu deren Frage, ob sie verletzt sei, schüttelte sie kurz den Kopf. Die Frau war so voller Tatendrang ... Romina schluckte, hatte sie doch schon die Hoffnung aufgegeben, aus eigener Kraft flüchten zu können. Sie dachte an den Knaben mit den goldenen Augen und an seine Worte. Ramin sollte sie ihn nennen, wenn der Name ihr gefallen würde ... – also war es nicht sein richtiger Name. Sie hatte stundenlang darüber gegrübelt, warum er ihr seinen Namen nicht genannt hatte. Vielleicht war er abergläubisch, oder die Ferkinas sollten nicht wissen, wie er hieß. Oder der Name würde ihr etwas sagen ... Etwas, was dieses eigenartige Gefühl erklären würde, das sie in seiner Nähe empfunden hatte. Nun, sie hatte nur versprochen, zu versuchen, auf ihn zu warten.

Sie wendete ihre Aufmerksamkeit wieder Richeza zu und spürte, wie ihre steitzigschen Lebensgeister zurückkehrten. Die Frau hatte Recht, sie mussten hier raus.

Plötzlich war da eine Bewegung am Eingang des Zeltes, unwillkürlich sah Romina hin, und Richeza verstummte. Die junge Ferkina, sie war von Anfang an sehr neugierig gewesen, durchsuchte nun auch Richezas Habe. Sie nahm ein Säckchen an sich, das wohl Tobako enthielt. Romina unterdrückte ein Schmunzeln, als ihre Mitgefangene protestierte: Es war doch so unwichtig, aber so typisch für eine Magnatin.

Dann kam die Frau zu ihr, berührte sie schüchtern und quatschte ohne Ende ... Ras'Ragath, die rote Stadt ... Romina nickte einfach mal und lächelte die Frau warm an.

"Ja, wir kommen aus Ragath ", versuchte sie es mit Tulamidya, "verstehst du mich?" Sie legte fragend den Kopf schief. "Wir wollen dahin zurück, wir könnten dich mitnehmen ", sie hatte keine Ahnung, was Richeza dazu sagen würde, doch ohne Hilfe würden sie hier nicht rauskommen, und die Ferkina konnte sich frei bewegen. Sie warf kurz einen prüfenden Blick zu ihrer Mitgefangenen und sah dann wieder erwartungsvoll zu der jungen Ferkina.

Autor: von Scheffelstein

Richeza starrte die Grafentochter entgeistert an. "Was, seid Ihr verrückt? Seid bloß still! Untersteht Euch, dieser Wilden unsere Pläne zu verraten! Bald wird das ganze Lager wissen, was wir vorhaben, dann kommen wir hier nie mehr raus!"

Die Worte der Domnatella kamen ihr in den Sinn: *Die gute Nachricht: Man hat Euch angezogen, also hat das Tier gerade anderes zu tun und wir haben Zeit.* Richeza schwieg beschämt. Kein Wunder, dass die Comtessa es eilig hatte, hier wegzukommen. Keine Ahnung, wie sie die Misshandlung durch die Ferkinas hatte ertragen können, sie, Richeza, würde es gewiss nicht. Eher würde sie sterben. Von der Hand der Wilden, notfalls auch von eigener Hand. Und Zeit: Nein, sie hatten keine Zeit! Jeder Herzschlag, der verstrich, war einer, den Praiodors junges Leben weniger zählte. Sie mussten hier heraus, so schnell es ging! Aber sollten sie ihr Leben in die Hände einer Barbarin legen? Ausgerechnet einer Ferkina? Das war doch Irrsinn! Niemand konnte diesen Wilden trauen!

Unschlüssig nagte die Edle an ihrer Unterlippe und musterte die Ferkina, die weiter auf Domnatella Romina einredete, welche ebenso wenig von ihrem Geschwätz zu verstehen schien wie Richeza. Das ging schließlich auch der Wilden auf. Sie verstummte, stellte zwei Finger auf die Handfläche ihrer Linken und bewegte sie abwechselnd vorwärts.

"Ras'Ragath", sagte sie. Dann legte sie den linken Unterarm vor die Brust und stellte den anderen senkrecht dazu in ihre Hand. Langsam ließ sie den rechten Arm mit ausgestreckten Fingern niedersinken, bis ihre Unterarme aufeinanderlagen. Sie legte den Kopf auf die Schulter und schloss die Augen, öffnete sie wieder, winkte aus dem Zelt und sagte: "Ras'Ragath". Erwartungsvoll blickte sie Romina an.

Richeza runzelte die Stirn. Sie musste etwas sagen, bevor die Comtessa sie um Kopf und Kragen redete. Sie musste das verhindern! Jetzt, in diesem Augenblick! Aber sie schwieg, die Lippen wie versiegelt. Und der Augenblick ging vorüber.

Autor: Romina Alba

Romina zuckte mehrmals mit den Schultern – das Geschnatter der Ferkina war ebenso unverständlich wie unerträglich -, als die Wilde sich plötzlich auf eine Zeichensprache verlegte. Kurz schaute sie nochmal zu Richeza und musste schlucken. Sie würde es nicht mit ansehen können, wie das Tier sich auf die stolze Magnatentochter stürzte, sie schänden und vielleicht brechen würde.

Sie biss die Zähne zusammen, schaute zu der Ferkina zurück und nickte in Richtung Zeltausgang. "Ras'Ragath, Ras'Ragath", wiederholte sie eindringlich, "Mada, wenn es Nacht ist." Sie schloss die Augen und legte den Kopf auf die Schulter, öffnete die Augen wieder und nickte zu Richeza. "Wir beide", sie bewegte das Kinn zu sich und dann wieder zu Richeza, "und du", mit dem Kinn auf die Frau deutend. "Und ich brauche Stiefel." Sie bewegte die Zehen und lächelte.

Ihr Verstand rebellierte – das hier würde niemals klappen! -, doch sie hörte nicht auf ihn, sie mussten beide hier weg, bevor die Männer wieder Zeit hatten – auch die blonden ...

Autor: von Scheffelstein

Die Ferkina grinste Romina breit an und sagte etwas, hob dann den Kopf und sprang erschrocken auf. Die Zeltplane wurde zurückgeschlagen, und der Alte trat herein. Mit giftigem Blick bedachte er seine Stammes-Angehörige und griff nach ihrem Arm. Die junge Frau entzog sich seiner Hand durch einen raschen Rückwärtsschritt, machte eine unterwürfige Gebärde, bückte sich nach Richezas Habseligkeiten und hob sie auf. Richeza verstand nicht, was die beiden sagten – er laut und schrill, sie leise und schnell. Nur das Wort "Shâr" fiel zweimal – von ihr. Dann eilte die Ferkina mit Richezas Sachen auf dem Arm aus dem Zelt. Der Alte fauchte ihr etwas hinterher und bedachte die beiden Gefangenen mit einem misstrauischen Blick zu. Richeza erwiderte ihn nicht, ließ sich erneut auf den Rücken sinken und sah unbeteiligt an die Decke.

Erst als der Alte sich wieder seinen Kräutern, Knochen und Federn zugewandt hatte, warf sie der Comtessa einen wütenden Blick zu. "Wunderbar!", flüsterte sie. "Das haben wir jetzt davon." Doch da der Alte den Kopf hob und herüber sah, verstummte sie, drehte der jungen Frau den Rücken zu und starrte vor sich auf den staubigen Boden, auf dem Ameisen und Käfer frei umherliefen, während sie – ohne Dolch, ohne Stiefel, ohne Ausrüstung – wahrscheinlich niemals lebend dieses Zelt verlassen würde. Dies war schlimmer als Omlad, als sie die Hinrichtung vor Augen hatte, schlimmer gar als die Amhashal, als sie der Willkür des Beys ausgeliefert war! Vielleicht aber war sie inzwischen auch nur zu alt, um länger von der eigenen Unantastbarkeit überzeugt zu sein.

Zweimal kamen die älteren Ferkina-Frauen herein, brachten den Gefangenen Wasser und eine lauwarmer, salzige Suppe. Richeza trank nur wenige Schlucke, obwohl sie durstig war und der Hunger an ihr nagte. Zusammengerollt lag sie auf der Seite, tastete vorsichtig nach ihren Fesseln. Diesmal waren ihre Hände vor ihrem Körper gebunden, nicht hinter ihrem Rücken, doch es mochte Stunden dauern, bis sie die Knoten an den Fußfesseln gelöst hatte, und solange der Alte im Zelt war, konnte sie nicht damit beginnen. So begnügte sich Richeza damit zu warten. Steine, Balken, die Tränke des Alten – im Stillen suchte sie nach einer Möglichkeit, sich in ihrer Lage einen raschen Tod zu bereiten, sollte kein anderer Ausweg bleiben. Doch sie hatte wenig Hoffnung, dass ihr das gelingen würde.

Warum nur, dachte sie wütend, geriet sie immer wieder in dieselbe missliche Lage, aus der es kein Entkommen zu geben schien? Andererseits: Sie war entkommen. Jedes Mal. Mehr oder weniger unversehrt. Wie pflegte ihr Großvater zu sagen? *Das Leben ist ein geduldiger Lehrmeister. Es stellt dir immer wieder dieselbe Aufgabe, bis du deine Lektion gelernt hast.* Wenn sie hier heraus kam, war es an der Zeit, darüber nachzudenken, was sie das Leben lehren wollte. Falls sie hier herauskäme, dachte sie noch, dann war sie – müde von der Nachmittagsshitze, die sich unter dem ledernen Zeltdach staute – eingeschlafen ...

Autor: Romina Alba

Romina sank das Herz, als der Alte wiederkam. Sie beobachtete das Geschnatter der beiden Fekinas durch die niedergesenkten Wimpern – immerhin schien die Frau nichts kapiert oder nichts verraten zu haben.

Ihre Mitgefangene war ebenso ungeduldig wie ungehalten, typisch ... Eigentlich war sie selbst ja auch so, doch die Ungewissheit hatte sie schweigend gemacht. So bedachte sie ihre Mitgefangene nur mit einem undeutbaren Blick, schloss dann die Augen, um wieder inbrünstig zu beten. Sie öffnete sie erst, als Wasser und Nahrung kamen, und im Gegensatz zu Richeza nahm sie alles zu sich, was man ihr brachte.

Sie zog kurz die Augen zusammen, als Richeza nur ein wenig Wasser annahm. "Schwach vor Hunger erträgt sich die Gefangenschaft noch schlechter, geschweige denn die Abreise ..." Sie murmelte die

Worte vor sich hin, in ein Gebet eingebettet, gerade als der Alte geräuschvoll einige Wurzeln zerstampfte.

Kurz tastete sie nach dem Banner, dann versank sie wieder in endloses Gemurmel, sie kannte viele Gebete und sie vergaß keinen der Zwölf.

Ein Ferkinakke, der zaubern kann

Im Raschtulswall, 26. Praios 1033 BF, kurz vor Mittag
Am Fuße des Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Der junge Vanyadâler und der Thangolforster Vogt mussten sich mit dem alten Heiler im Schlepptau sputen, mit der vorauseilenden Zaida und dem Wolfshund Schritt zu halten. Der Vierbeiner schien den für ihn einfachsten Weg durch die massiven Gesteinsbrocken des Felsenmeeres zwischen Djer Ragaz und Djer Kalkarif genau zu kennen.

Moritatio hatte durchaus seine Zweifel, ob er tatsächlich der Fährte Richezas folgte. Der dumme Köter hatte ja nicht einmal richtig verstanden, dass er an dem Umhang riechen sollte. Aber egal zu welchem Ziel er gerade lief, zumindest die Richtung stimmte, denn wenn es Richeza gut ging, dann war sie fraglos noch immer irgendwo oben auf dem Djer Kalkarif und suchte umgekehrt auch nach ihnen. Dass sie sich allein auf die Suche nach dem vermissten Knaben gemacht hatte und ihn mit den beiden anderen einfach sitzen ließ, konnte und wollte er nicht glauben – schon gar nicht nachdem sich seine eigene Mutter quasi für sie aufgeopfert hatte.

Während er gedankenverloren über größere Felsbrocken kletterte, musste er sich langsam Gedanken machen, wie er Richeza ihren grausigen Fund möglichst schonend beibrachte, wenn sie sie denn wiederfanden. Ihr geradeweg ins Gesicht zu sagen, dass sie die Mutter des Jungen gefunden hatten, von Harpyien zerissen und mit zerschmetterten Knochen, würde all ihre Hoffnungen zunichte machen, ihren kleinen Vetter doch noch lebend zu finden.

Nachdem er einen weiteren bizarr geformten Felsklotz überklettert hatte, sah er plötzlich, dass Zaida und Raffzahn stehengeblieben waren. Der Hund hatte die Ohren angelegt und knurrte furchterregend, obwohl weit und breit niemand zu sehen war. Dann begann er auch noch drohend zu kläffen.

"Halt doch Dein Maul, Töle!" zischte Moritatio und gab Zaida ein Zeichen, ihm schnell die Schnauze zuzuhalten, da er sich von dem Mädchen scheinbar fast alles gefallen ließ. "Das Mistviech hetzt uns noch die Ferkinas auf den Hals! Wenn sie noch nach uns suchen, dann wissen sie jetzt, wohin sie sich wenden müssen!"

Der Wind frischte auf, obwohl es eigentlich ein angenehm warmer Tag war, strich ihm nun ein eiskalter Luftzug über die Haut und durch das Haar. Bosquirisches Wetter eben – kein Mensch konnte je voraussehen, wie es sich innerhalb der nächsten Stunde verändern würde. Raffzahn knurrte noch immer wie verrückt, obwohl wirklich weit und breit niemand zu sehen war. "Jetzt knurrt er schon den Wind an" schüttelte Moritatio den Kopf. "Ich fürchte, mit dem werden wir unsere Gefährtin niemals finden."

"Normalerweise macht er das nicht" nahm Tsacharias Krähenfreund seinen vierbeinigen Gefährten in Schutz. "Irgendetwas hier in unserer Umgebung beunruhigt ihn."

"Ja, vielleicht eine Blindschleiche oder eine Pferdebremse", lästerte Moritatio und deutete mit einem Kopfnicken auf die steil vor ihnen aufragende Westwand des Djer Kalkarifs. "Wir haben keine Zeit, um uns die Hirngespinnste eines Hundes Sorgen zu machen. Auf geht's – der Berg ruft!"

Autor: SteveT

Der Wiederaufstieg auf den Djer Kalkarif gestaltete sich hier, von der Westflanke her, wesentlich komplizierter als bei der Südwand, die sie vorgestern relativ problemlos hatten ersteigen können. Zaida als Waldwächterin war das Klettern gewohnt, was man ihr auch ansah, ebenso der alte Tsacharias, der sein halbes Leben im Raschtulswall verbracht hatte.

Für Moritatio und Gendahar aber wurde die Kraxelei zunehmend kräftezehrender, da sie im Gegensatz zu den anderen leichtes Rüstzeug trugen und auch ihre Waffen, das Gepäck und hin und wieder auch den Hund ein Stück weit tragen oder emporheben mussten. Raffzahn bewegte sich zwar im Gebirge äußerst geschickt, da es sein angestammtes Revier war und er fand fast immer den am leichtesten gangbaren Weg – aber manche Steilwände stellten einen Vierfüßler doch vor ein unüberwindbares Hindernis. Zaida konnte den kräftigen Wolfhund nicht heben – so sehr sie sich auch abmühte – er wog wahrscheinlich fast so viel wie sie selbst.

Am Nachmittag waren sie endlich auf einem Plateau in etwa anderthalbtausend Schritt Höhe angelangt, das sich für eine Mittagsrast anbot. Moritatio ließ ächzend seinen Rucksack zu Boden gleiten und setzte sich selbst darauf. "Zaida! Wenn es uns gelingt, ein Feuer anzufachen, dann wäre jetzt vielleicht ein guter Zeitpunkt den Riesenlöffler zu braten, den der Köter gestern angeschleppt hat. Unser trockenes Brot hängt mir langsam zum Halse heraus, davon wird kein Mensch satt!"

"Pfft! Ihr Städter und Talbewohner!" schnaubte Tsacharias Krähenfreund verächtlich. "Wenn Euch Eure Bauern nicht unter Zwang versorgen würden, dann würdet Ihr wahrscheinlich allesamt verhungern – dabei versorgt uns die Ewigjunge fast überall mit allem, was wir zum Überleben brauchen! Seht nur diese Disteln und der Leuzenzahn hier – daraus könnte ich uns eine schmackhafte Grünspeise zubereiten!"

"Grünspeise? Igitt!" verzog Moritatio angewidert das Gesicht. "Friss Deinen Pflanzenkram selbst, aber verschone uns mit dem Ziegenfutter! Zaida, hol den Löffler raus! Dom Gendahar hier und ich haben einen Riesen hunger und ich habe endlich meinen Feuerstein und Stahl gefunden!" Triumphierend zog er die angesprochenen Utensilien aus dem Vorderfach des Rucksacks, die er schon seit Richezas Verschwinden gesucht hatte. Vorher hatte sie immer die Lagerfeuer angefacht. Er schüttelte den Kopf, um die Gedanken an seine schöne Cousine loszuwerden als der Hund wieder einmal zu knurren begann.

"Jetzt hör endlich auf damit, Du Mistviech!" zischte er Raffzahn an. "Wir sind hier ganz weit oben – hier lebt nichts außer uns und ein paar Gemen! Was knurrst du die Wolken an, da gibts nur Luft und...." Er stockte mitten im Satz und kniff die Augen zusammen, als er dem Blick des Wolfshunds folgte. Von Osten näherte sich tatsächlich etwas – offenbar ein alter Mann, ein halbnackter alter Tattergreis etwa in Tsacharias Alter, der mit übereinander geschlagenen Beinen einfach in der Luft hockte und....ja, der scheinbar fliegen konnte!

"Ich will verdammt sein" schüttelte Moritatio ungläubig den Kopf und zwinkerte nochmals. Aber als er die Augen wieder öffnete sah er den schwebenden Alten immer noch – er kam geradewegs auf sie zu! "Das ist die Höhenluft! Ich sehe alte Männer durch die Luft fliegen!" Er starrte mitleidssuchend zu Gendahar, Zaida und Tsacharias – aber auch die starrten mittlerweile alle in dieselbe Richtung – sie sahen ihn also auch!

"Das ist Ghazal!" flüsterte Tsacharias. "Ghazal iban Muyanshîr, der Nuranshâr der Bani Khadr! Er ist verrückt, ein böser Mensch, der tötet nur aus Wissensdurst!"

"Praiosseibeius! Das ist Hexenwerk! Ein Ferkinakke, der zaubern kann!" Moritatio tastete nach seinem Stilett und dem abgebrochenen Rapier, in der Gewissheit, dass sie ihm ohnehin nicht viel nutzen würden. Hoffentlich wußte der Streitziger einen Rat, er war ja schon viel herumgekommen in der Welt.

*

"Da sind sie! Du hattest tatsächlich Recht, Qualalahina!" lobte Ghazal die Djinni, die ihn unsichtbar trug. Er hatte ihr erst nicht glauben wollen, als sie ihm heute morgen nach ihrem alltäglichen Erkundungsflug mitgeteilt hatte, vier Flachländer und einen Hund am Fuße der Westwand des heiligen Berges entdeckt zu haben. Der Hund hatte Qualalahina heute morgen bemerkt, deshalb hatte sie die Eindringlinge nicht weiter verfolgt.

Das hier war das Land der Bani Khadr, auf das sich normalerweise nie eine Blasshaut wagte – jetzt aber fielen sie nach dem Kommen des kleinen schwarzhaarigen Frau scheinbar gleich scharenweise ein – was wollten sie hier? Es gab für sie nichts zu finden, außer den Opfertod unter Qualen zur Freude Ras'Raghs! Ghazal ließ Qualalahina bis dicht über die Köpfe der Eindringlinge fliegen. Der alte Narr, der in einer Hütte auf der anderen Seite des Berges wohnte und dort mit den Bäumen und Sträuchern sprach, war unter ihnen. Ghazal starrte Tsacharias finster an, atmete tief ein und aus und schlug dann die Hände vor der Brust zusammen, wobei er "Soluk kesilme!" rief.

*

Tsacharias fasste sich sofort mit beiden Händen an die Kehle. Es war ihm, als drücke ihm jemand die Luft ab, er versuchte zu husten, brachte aber nur ein Röcheln hervor. Er wusste, er war Opfer eines Schamanenzaubers geworden.

"Was Ihr wollt?" fauchte Ghazal die drei entsetzten Mittelländer in überraschend gut verständlichem Garethi an, während er eine weitere Runde über ihren Köpfen drehte. "Fort hier oder alle tot bald seid!"

Autor: SteveT

Entgeistert starrte Moritatio dem durch die Lüfte fliegenden Ferkina-Schamanen nach, dessen Drohung ihnen noch allen in den Ohren klang. Er brückte sich, um einen Stein vom Boden aufzuheben und ihn dem Alten hinterher zu werfen. Leider verfehlte er ihn aber um einen halben Schritt, was ihm nur einen böseartig funkelnden Blick des barbarischen Zauberers eintrug. Schließlich wurde dessen Silhouette am Himmel immer kleiner und verschwand schließlich auf der anderen Seite des Djer Kalkarifs, die sie hier von der Westflanke aus nicht einsehen konnten.

Mit hochgezogenen Augenbrauen musterte Moritatio den zu Boden gegangenen Heiler. Offenbar war Tsacharias Krähenfreund das Opfer eines Zaubers des Schamanen geworden, dessen Wirkung sich ihm selbst nicht sofort erschlossen hatte.

Der alte Eremit atmete schwer, als ob ihm irgendetwas die Kehle zuschnüre, obwohl er körperlich vollkommen unversehrt schien.

"Was ist mit dir, alter Mann?" beugte er sich mit mäßiger Sorge über den verrückten Tsajünger. Zaida wollte diesem etwas Wasser einflößen, aber er wehrte kopfschüttelnd ab.

"Es raubt mir die Luft zum Atmen!" brachte er keuchend hervor. "Ghazal hat einen Zauber über mich geworfen!" Er hustete mehrmals. "Es gibt einen Ort," flüsterte er rasselnd, "wo seine Zauber ihre

Macht verlieren und wo ich meine zurückgewinnen könnte. Es ist die Ahnenhöhle der Bani Khadr selbst – sie liegt drüben auf der anderen Seite des Berges...."

Moritatio stöhnte. Solange sie den Knaben nicht gefunden hatten, den er heilen sollte, war der alte Heiler für sie ohnehin nur ein Klotz am Bein. Er hatte sich selbst entschieden, hier in der Wildnis zu leben – somit war es völlig normal und entsprach vielleicht sogar dem Willen der Götter, wenn er hier draußen auch kreperte. Er selbst wollte nur Richeza wiederfinden und dann heraus aus diesem Gebirge, um mit Praiosmin von Elenta abzurechnen und Selaque von ihrer Herrschaft zu befreien.

Er blickte zu Gendahar und Zaida, was diese dazu zu sagen hatten.

Die Ketten gesprengt

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, nachmittags
Im Minendorf Grezzano in Kaiserlich Selaque

Autor: SteveT

"Worauf wartest du? Schlag zu!", trieb Domna Rifada den jungen Landolo in ihrem unwiderstehlichen Kommandoton zum Handeln an.

"Ich weiß nicht ... ich ... ich habe Angst, Herrin!", hielt dieser zitternd den schweren Steinbrecher-Vorschlaghammer in beiden Händen. "Wenn ich daneben haue, zermalme ich Gilano oder – schlimmer noch – Euch die Hände ..."

"Wirst du wohl gehorchen, Kerl? Schlag zu, so fest, wie du kannst!", befahl ihm Rifada erneut, und ihr stechender Blick enthielt die unausgesprochene Warnung, nun besser rasch zu tun, wonach sie verlangte.

Landolo nickte schluckend und hob den riesigen Vorschlaghammer weit über den Kopf, um auszuholen. Seine Herrin saß ganz ruhig zu seinen Füßen. Die von eisernen Bändern umspannten Handgelenke ruhten auf einem Felsblock am Ortsrand von Grezzano aufgelegt. Der junge Gilano, der den nicht minder massiven Marmormeißel halten musste, der auf die Eisenkette zwischen ihren Handgelenken zielte, hatte angstvoll die Augen geschlossen und schickte murmelnd ein Stoßgebet gegen Alveran. Wenn sein Cuman daneben schlug, würden seine eigenen oder der Herrin ihre Hände für immer verstümmelt bleiben – so oder so war dann ihrer beider Leben verwirrt.

Mit einem Aufschrei ließ Landolo den Hammer niedersausen. Berengar von Schlehen konnte gar nicht weiter hinsehen und wandte schnell mit geschlossenen Augen den Kopf ab. Nach dem harten gellenden Aufschlag von Metall auf Metall herrschte für eine gefühlte Ewigkeit eine gespenstische Stille im Ort. Nur das Krächzen eines Rabens, der auf dem Dach einer der geplünderten Steinbrecher-Hütten von Grezzano saß und von dort zu ihnen herüberblickte, war zu hören.

"Jetzt gib' den Hammer her! Die Fußkette erledige ich selbst!", hörte Berengar nach quälend langen Herzsschlägen endlich das Exerzierplatz-Organ seiner Gattin und öffnete schwer ausatmend und dankbar wieder die Augen.

Er sah zu ihr hinüber, wie sie gerade Landolo den Hammer aus den Händen riss und ihn einhändig voller Wucht und Zorn fünf- oder sechsmal auf ihre Fußkette niederprallen ließ, so dass wild die Funken stoben und er schon befürchtete, sie würde sich ihre eigenen Füße zu Klump schlagen. Wahrlich, als die guten Götter einst unter den Menschen die Angst verteilt hatten, die ja auch durchaus ein nützliches und lebensrettendes Gefühl sein konnte, da mußte seine Gemahlin völlig übersehen worden sein ...

Er konnte sich nicht erinnern, sie sich jemals vor irgendetwas fürchten gesehen zu haben – selbst Mäuse und Spinnen, vor denen die meisten anderen Weibsbilder kreischend auf Tische und Stühle Reißaus nahmen, trat sie zur Not mit nackten Füßen platt.

Endlich hatte die schwere eiserne Kerkerkette ein Einsehen und zersprang funkenstiebend. Rifada warf Gilano den schweren Eisenhammer zu und kam scheppernd und klirrend zu ihrem Mann herübergeschlurft, da die Enden der Ketten an den eisernen Manschetten ja nach wie vor an ihren Handgelenken und Knöcheln baumelten -sie war jetzt nur nicht mehr gefesselt.

Der junge Zicardo, die Burgköchin Ludovica und die Mägde und ihre Kinder, die mit ihnen aus dem Fluchttunnel aus dem besetzten Castillo da Vanya entkommen waren – alles in allem 19 Leute – hatten sich auf drei großen Marmorblöcken am Ortsrand von Grezzano niedergelassen, nachdem sie das geplünderte Dorf gründlich, aber ohne großen Erfolg nach Ess- und Verwertbarem abgesucht hatten.

"Fast nichts, Herrin!", erstattete Ludovica ihrer Dienstherrin niedergeschlagen Rapport. "Alles Nützliche und Essbare wurde bereits von Plünderern lange vor uns geraubt. Das einzige, das ich gefunden habe, was Euch interessieren dürfte, ist dies hier." Sie überreichte Rifada eine gold gefärbte Feder, offenbar die Schwanzfeder eines Reihers.

"Aber das ist doch ", kam Dom Berengar hinzu. "Haargenau solche Federn trägt doch Moritatio an seinem Calabreser!", rief er erfreut aus und Ludovica nickte strahlend, die den Stammhalter der Familia einst als Amme gestillt und großgezogen hatte, da Rifada seinerzeit zu beschäftigt und ohne große Liebe für den armen Säugling gewesen war.

Dennoch hellte sich die finstere Miene der Junkerin nun geringfügig auf: "Das heißt, sie sind entkommen und hier gewesen! Wenn ich mich recht erinnere, hatte er den Hut Richeza geliehen. Der Einfaltspinsel glotzte sie ohnehin die ganze Zeit mit verliebten Augen an, wann immer er dachte, dass ich es nicht bemerke."

"Sei's drum!", hob Dom Berengar die Schultern. "Sie leben und nur das ist wichtig. Richeza ist ein gutes Mädchen!"

"Ja ja, das ist sie!", winkte Rifada ab. "Aber sie ist die Tochter meiner Schwester – Moritatio's Cousine, vergiß das nicht! Wir sind keine rückständigen Waldwächter, die sich wie die Karnickel kreuz und quer durch die eigene Blutlinie paaren!"

"Dennoch würde sie mir als Schwiegertochter ganz hervorragend gefallen!", ließ sie Berengar ungefragt wissen.

'Wenn er denn überhaupt dein Sohn wäre, du Schwachkopf!', dachte Rifada stumm bei sich – laut aber entgegnete sie ihm: "Du hältst dich da gefälligst heraus! Das geht ganz alleine mich etwas an und eventuell noch die beiden!"

Bei allem müßigen und dummen Raisonieren über ungelegte Eier sollte keiner hier in ihrer Runde vergessen, in welcher Situation sie sich befanden: Sie hatten nichts zu Essen und unzählige hungrige Mäuler zu stopfen. Wenn ihnen Praiosmins oder Ordonyos Schergen durch den Fluchttunnel gefolgt waren und sie sich so weit aus dem Castillo heraustraute, dann wäre Grezzano einer der ersten Orte, wo sie nach ihnen suchen würden.

"Hoch mit Euch! Wir müssen weiter!", übertönte Rifada das leise Geheule und Gejammere der Kinder und Mägde. "Hier können wir nicht bleiben, und ich kenne einen Ort, der gut versteckt liegt und wo es etwas zu Essen für euch gibt. Die Person dort schuldet mir ohnehin noch einen Gefallen!"

Von einer, die auszog, Rache zu üben

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, am frühen Abend
Vor der Hütte des Kräuterweibs Udinia Krähenfreund

Autor: SteveT

Unter Zuhilfenahme von Capitan Giordans Säbel und dem Marmormeißel sprengte sich Rifada endgültig die eisernen Manschetten von den Fußknöcheln. Nur die von den wundgescheuerten Handgelenken bekam sie nicht ab, aber das mußte eben warten. Ihre Köchin Ludovica hatte den Gemüsegarten der Hexe Udinia geplündert und auf deren Feuerstelle in der Hütte für sie alle einen großen Kessel Eintopf zubereitet, den sich ihr Burggesinde genüßlich schmatzend schmecken ließ. Die alte Hexe war leider schon bei ihrer Ankunft verschwunden gewesen – Rifada hätte mit ihr gerne noch ein Hühnchen gerupft. Aber auch das musste warten.

Nun, da sie ihre Schutzbefohlenen zumindest einigermaßen in Sicherheit und versorgt wusste, war sie es ihrem Namen schuldig, die Stammburg der Familia zurückzugewinnen und die erlittene Scharte auszuwetzen. Den Häusern Elenta und Alina zuvor noch ganz offiziell und förmlich die Blutsfeindschaft zu erklären, wäre vielleicht etwas für einen Paragraphenhengst wie diesen Brandil gewesen – aber nichts für eine Bosquirerin! Die verwarzte Praiosmin hatte ihr den Fehdehandschuh zuerst hingeworfen und dafür würde sie ihn nun fressen müssen! Wenn sie das falsche güldene Pökelfaß nur schon in den Fingern hätte ...

Wütend schleuderte sie den Marmormeißel 20 Schritt weit fort und schob sich den erbeuteten Säbel unter den Gürtel. "Mann, ich gehe jetzt! Du trägst hier die Verantwortung so lange ich weg bin! Ludovica, achte darauf, dass er keinen Schmachfug anstellt!"

Die alte Köchin nickte ergeben, mit einem wissenden Grinsen im Gesicht, aber Berengar lief Rifada kopfschüttelnd hinterher und versuchte, sie am Arm festzuhalten, was aber ein vergebliches Unterfangen war, da er einfach mitgezogen wurde.

"Aber Liebling ... so warte doch! Wohin um Alverans Willen gehst du denn?"

"Ich muss jemand töten!", antwortete Rifada lapidar und schüttelte ihn ab wie ein lästiges Insekt.

"Ich hoffe, du meinst nicht Domna Praiosmin?", lief ihr Berengar weiter nach. "Du bist ganz alleine, Liebling – vergiß das nicht! Und die Ferkinas? Hast du die vielen Ferkinas vergessen?"

"Die kommen später dran! Erst Praiosmin, dann Ordonyo, dann die Ferkinas!" Seine Frau schritt weiter talwärts, ohne sich noch ein weiteres Mal umzudrehen.

"Aber so habe ich das doch nicht gemeint!", jammerte Berengar und blieb stehen, da es witzlos war, seine Frau von einem einmal gefassten Entschluß abbringen zu wollen.

Der Rachefeldzug

Baronie Schrotenstein, 26. Praios 1033 BF, früher Abend
Einige Meilen nördlich von Schrotenstein

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Reiter!", entfuhr es dem Caballero Servando Cronbiegler, der im gleichen Alter wie Domna Lilithrud war, jedoch im Gegensatz zu ihr nicht die Knappschaft beim alten Castellan durchlaufen hatte. So hatte Dom Rondrigo, immerhin noch ein Ritter von echtem Schrot und Korn, eigentlich nicht vorgehabt, den aus der ragathischer Bürgerschaft Aufgestiegenen mit zu nehmen, doch hatte dieser darauf bestanden – wohl um die Schwester der vermissten Domna Romina, Domna Rahjada Mera von Ehrenstein-Streitig ä. H. zu beeindrucken, zu deren zahlreichen Verehrern er zählte.

Der Trupp war bis hart vor den Ort und das gleichnamige Castillo Schrotenstein gelangt, als südlich von ihnen eine Staubwolke eine sich offensichtlich schnell bewegende Kavalkade verriet. Zweifelnd wurden einige Blicke getauscht, mochte die Richtung doch im Hinblick auf Dom Rondrigos erwartete Rückkehr nicht recht Sinn ergeben. "Sie führen ein schwarzes Banner. Mit etwas Silbernem", fuhr Dom Servando fort, nachdem er sich in den Steigbügeln aufgerichtet hatte, und die Augen mit der Hand beschattete. "Sieht wie ein Hammer aus. Oder eine Streitaxt."

"Es ist ein Rabenschnabel", erklärte Dom Thallian dem jungen Caballero, der wohl die besten Augen haben mochte, aber offensichtlich nicht den schnellsten Verstand. Die Blicke der Gräflichen wandten sich zu Hernán von Aranjuez, dessen schwarzer Umhang eben jenen silbernen Rabenschnabel zeigte. Dieser erwiderte die Blicke nur ausdruckslos, wiewohl er sich tief in seinem Inneren mutmaßlich eines gewissen Triumphgefühls wohl kaum erwehren konnte. Die alte numerische Überlegenheit seiner Leute war wieder hergestellt.

Wenig später ergriff er den Unterarm eines gutaussehenden, jungen Mannes, für den das Wort ‚Schnösel‘ wie gemacht schien. Das Schicksal schien den schlanken Jüngling mit zahlreichen Vorzügen gesegnet zu haben, sah man einmal von der Gnade einer standesgemäßen Geburt ab; zwei Umstände derer sich Gualterio Colonna zum Leidwesen seiner Mitmenschen nur allzu sehr bewusst war. So musterte er unverhohlen mit scheinbar gelangweiltem Blick die übrigen Reiter der Spitzengruppe – und schien nicht sonderlich beeindruckt zu sein. "Am Abend des 26. vor Schrotenstein. Ganz wie Ihr befohlen habt, Onkel", wandte er sich statt eines Grußes wieder an den Baron und Junker.

Hinter ihm warteten, jeweils zu Pferd, zehn Mercenarios, die jenen nicht unähnlich schienen, die sich bereits in ihren Reihen befanden. Wettergegerbte, narbige Gesichter, sofern sie Männer waren häufig mit Bart oder zumindest unrasiert. Von der Sonne gebleichte Caldabreser oder visierlose Helme und Sturmhauben auf den struppigen Häuptern, und die Leiber in Kette und Leder gehüllt. Manch einer trug eine Armbrust auf dem Rücken, alle aber ein wildes Sammelsurium aus allerlei längeren oder kürzeren Klingen, und ein jeder mit einer zumindest einstmals (gold)gelben Schärpe, die sie als Angehörige des Unterfelser Terzios Dom Hernáns auswiesen. Einzig Gualterio trug eine geschwärzte Rüstung, und darüber die purpurne Offiziersschärpe.

Kurz wurden die wesentlichen Protagonisten einander vorgestellt, wobei der Neuankömmling wiederum keinen Hehl daraus machte, dass er dabei allenfalls der Höflichkeit genüge tat. Nicht einmal Anzures Ballan, immerhin seit vielen Jahren Freund und Vertrauter seines Onkels, und gleich ihm selbst Offizier in dessen Terzio, widmete er besondere Freundlichkeit.

Etwas überraschend lenkte Hernán von Aranjuez dann aber sein Ross von der Straße. "Wir werden Dom Rondrigos Rückkehr in Alina erwarten, wo wir auch das Nachtlager aufschlagen werden. Dort

steht der Gutshof eines alten Bekannten", verkündete er, ohne irgendjemandes Einverständnis zu erfragen. Eine Kreisbewegung der über das Haupt erhobenen rechten Hand, und wortlos folgten ihm seine Leute, Reiter wie Fußsoldaten samt den Karren. Die Übrigen blieben zunächst etwas ratlos zurück.

"Aber was ist, wenn Dom Rondrigo uns nicht findet? Was ist, wenn er annimmt, wir seien in Richtung Selaque gezogen?", rief der junge Caballero hinterher.

"Keine Sorge", antwortete Dom Hernán, ohne sich umzuwenden. "Dom Rondrigo wird uns finden. Es ist nicht weit."

So blieb dem Caballero wenig anderes übrig, als seinen Leuten das Zeichen zu geben, den Mercenarios zu folgen, die scheinbar ohne Eile zwischen Trauerklippen und Briesacher Wald vorbei zogen. Als sie wenig später aus dessen Schatten heraus ritten, lag vor ihnen, am Rand der Elentinischen Ebene und die Aliner Kuppen im Hintergrund, das Dörfchen Alina, an das sich Rigoroso, das Gut Dom Ordonyo di Alinas anschloss.

*

Baronie Schrotenstein, 26. Praios 1033 BF, früher Abend Auf dem Junkergut Rigoroso nahe Alina
--

Autor: SteveT

"He Pepote! Sieh zu, dass das Pack nicht bei der Arbeit einschläft! Nur weil mein Vater nicht da ist, heißt das noch lange nicht, dass hier deshalb der Müßiggang Einzug hält!"

Der dicke, wie immer stark schwitzende Administrador des säulengeschmückten Landgutes Rigoroso nickte untertänig und hob einen Stock vom Boden auf, mit dem er den keuchenden eigenhörigen Maiden und Knaben, die Mehlsäcke aus dem Inneren der sich langsam drehenden Windmühle zu einem Karren schleppten, ein paar kräftige Schläge auf den Rücken oder den Hosenboden verpasste, damit sie beim Aufladen einen Schritt zulegten.

Mißmutig nahm Dulcinea Rigorosa di Alina, die großgewachsene und gertenschlanke Tochter des Hausherrn Ordonyo di Alina noch einen Schluck aus dem Weinschlauch und ließ sich dann mit hochgelegten Stiefeln gemütlich auf der Veranda des Herrenhauses nieder. Sie rülpste herzhaft – schließlich war sie hier zu Hause und nicht am Hof von Punin – was ging es sie an, was die dummen Eigenleute über sie dachten.

"Domnatella! Domnatella Dulcinea!" kam aufgeregt der junge Albico oder Alrico oder wie auch immer, jedenfalls einer ihrer Pferde-Hirten, die Pinienallee heruntergerannt, die vom Dorfe Alina her schnurstracks auf ihren Gutshof zuführte.

"Für dich immer noch 'Euer Wohlgeboren!'", schnautzte ihn Dulcinea an. "Was krakeelst du so herum, als wärst du noch dümmer, als du in Wirklichkeit schon bist?"

"Reiter, Herrin! Sehr viele Reiter und Soldaten, Herrin! Ich...ich glaube das sind Söldner! Die führen gewiss nichts Gutes im Schilde! Sie kommen vom Dorf her – ich glaube, sie ziehen direkt hierher!"

Dulcinea ließ überrascht den Weinschlauch sinken. Damit hatte sie nun wirklich nicht gerechnet! Sie hatte zwar die Klingen aus der Waffenkammer an ihren Administrador und die Pferde-Hirten ausgegeben – aber eher, weil sie einen möglichen Angriff aus dem Osten, einen Überfall durch die Ferkinas erwartet hatte. Wieso hatte niemand in Schrotenstein oder in der burgenreichen Mark Ragathsquell ein Söldnerheer aufgehalten? Ihr Vater war nicht da, noch immer auf dem Castillo der

hundsfüttischen da Vanyas, die er wie Ratten aus dem eigenen Nest gejagt hatte. Jetzt in seiner Absentia war sie hier die Herrin – also was tun?

"Pepote! Du reitest ihnen entgegen – ich bin nicht da! Ich werde mich in dem Wäldchen östlich der Aliner Kuppen verbergen! Du, Alrico, rennst zu den anderen Hirten und ihr treibt die Pferde von der Weide! Ausnahmsweise dürft ihr sie heute auch einmal reiten. Versteckt sie in dem kleinen Tal in den Aliner Kuppen!"

"Ja Herrin!" nickte der Junge. "Aber ich heiße Cahusac – nicht Alrico!"

"Dann war das halt ein anderer, du Schmutzfink – ist mir doch egal! Los, nimm die Beine in die Hand!", kreischte die Domnatella cholerisch und suchte hektisch nach ihrem Caldabreser, ohne ihn zu finden. Sie war schon halb auf dem Sprung zum Pferdestall und ihrem eigenen Reitpferd, als sie sah, dass Pepote immer noch unschlüssig herumstand. "Na was ist denn? Nimm Dein Maultier und reite ihnen entgegen, wie ich es Dir befohlen habe!"

"Sehr wohl, Herrin!" verbeugte sich der dicke, schnauzbärtige Administrador, dem anzusehen war, dass er sich absolut nicht wohl in seiner Haut fühlte. "Aber was soll ich ihnen denn sagen, wenn sie den Junker oder Euch zu sprechen wünschen oder gar Gastung und Quartier verlangen?"

"Lehne höflich bedauernd ab – Du sagst, das Gut sei zu klein und die Ernte zu schlecht gewesen, um derart viele Leute zu versorgen. Drohe ihnen notfalls mit Bestrafung durch die Reichsvogtin – was weiß ich... jedenfalls seien die Herrschaften im Krieg gegen die Wilden und Du weißt nicht, wann sie zurückkommen!" Ohne ein weiteres Wort der Erklärung holte die Junkerstochter ihre schwarz-weiß gescheckte Stute aus dem Stall und sprengte auf ihrem Rücken gen Norden davon.

"Wenn das mal gut geht!" zuckte Pepote resignierend die Achseln und warf mit reichlich mulmigem Gefühl die Satteldecke über sein Maultier.

*

"Da kommt wer!" Wieder war es der Caballero Servando Cronbiegler, der als Erster den rasch näherkommenden Reiter auf der piniengesäumten Allee ausmachte. Dieser entpuppte sich alsbald als der korpulente Administrator des Gutes..

"Ich bedaure den edlen Doms mitteilen zu müssen...", begann Pepote nach den üblichen Begrüßungsfloskeln eifertig – und hielt inne, da einige der Neuankömmlinge ihre Rösser mitnichten gezügelt hatten, sondern unbeirrt weiter in gemächlichem Tempo die Straße hinab ritten.

"Aber Dom Hernán...", rief der Caballero, der innegehalten hatte, dem Condottiere, der dies, gefolgt von Gualterio Colonna und Anzures Ballan nicht getan hatte, hinterher. So blieb ihm und Pepote nichts anderes übrig, als sich gleichfalls wieder in Bewegung zu setzen.

"Edle Doms, leider sind sowohl mein Herr, Dom Ordonyo di Alina, als auch seine Tochter, Domnatella Dulcinea, nicht zugegen, sondern streiten tapfer wider den Wilden", verkündete er, nachdem er wieder halbwegs aufgeschlossen hatte. "Oh, und...", fügte er hastig hinzu, nachdem er sich den Schweiß von Stirn und Schläfen gewischt hatte "...bedauerlicherweise können wir Euch kein Quartier anbieten. Wie die guten Doms erkennen können, ist Rigoroso nicht groß."

"Wir sind nicht hier um Quartier zu nehmen", erklärte ihm Hernán von Aranjuez ohne auch nur einen Seitenblick. "Wiewohl wir tatsächlich gehofft hatten, Dom Ordonyo hier womöglich anzutreffen. Sag, ist er allzu fern? Wann wird er zurück erwartet?"

"Ich bedaure, ich bedaure...", neigte Pepote mehrfach das bloße Haupt "...doch haben die Herrschaften mir keinen Termin für ihre Rückkehr genannt, und ich weiß auch nicht, wohin sie geritten sind. Nun, gen Osten, aber weit, ja, gewiss, weit weg."

"Wie... bedauerlich", nickte der Condottiere, und ließ den Blick über das einige Hundert Schritt entfernte Junkergut schweifen, um dann scheinbar laut zu überlegen: "Vielleicht sollten wir doch die Gastfreundschaft Dom Ordonyos in Anspruch nehmen, und hier seiner Rückkehr harren..."

Die Augen des Verwalters weiteten sich voller Schrecken. "Aber...die Ernte, die Ernte war wirklich schlecht, Euer Wohl...hoch...geboren! Wir könnten eine solch große Zahl an Gästen keinesfalls adäquat versorgen!"

"Haben wir denn überhaupt die Zeit dafür, Dom Hernán?", gab schließlich auch der junge Caballero vorsichtig zu bedenken.

"Ach ja, die Zeit", lächelte der Baron und Junker schmal. "Dom Servando hat Recht, daran mangelt es uns. Würdest Du Deinem Herrn eine Nachricht übermitteln, sobald er zurück kehrt?"

"Aber gewiss, gewiss, Dom...Hernán."

"Sag Deinem Herrn, dass Hernán von Aranjuez ihn sucht."

Der Verwalter furchte die Stirn, und wischte sich einige weitere Schweißtropfen fort. "Mehr nicht, Herr?"

"Mehr nicht", nickte der Condottiere. "Alles weitere werden wir selbst besorgen." Damit wendete er sein Ross halb, sodass er den nachfolgenden Zug überblicken konnte, und richtete sich in den Steigbügeln auf. "Plündert das Gutshaus, hernach brennt es zusammen mit der Mühle nieder! Legt Feuer in den Feldern und stecht das Vieh ab! Haut nieder, wer sich euch in den Weg stellt, aber schont die Fellachen! Ihre Behausungen und die Stallungen lasst unberührt, ebenso wie die Rösser. Man soll von einem Aranjuez nicht sprechen wie von einem gemeinen Pferdedieb", kommandierte er ruhig. "Gualterio, Du nimmst Dir sechs unserer Leute, schwärmt gen Osten aus. Ich wünsche keine unliebsamen Überraschungen. Anzures, Du deckst uns mit dem Rest."

Zwei Kreisbewegungen des erhobenen rechten Arms, und Augenblicke später zerstob die Kolonne, und zurück blieben vorerst nur der japsende Verwalter Pepote, der kreidebleiche Caballero Cronbiegler mit den Gräflichen, sowie Dom Thallian Damotil mit seinen Leuten.

Autor: Dom Thallian

Der Magus Rondago Aranjuez hatte den Wortwechsel seines Verwandten mit diesem erbärmlichen Jammerlappen von Verwalter mit locker übereinandergelegten Händen auf dem Sattel ohne Worte verfolgt, doch sprach aus seinen Augen offenkundige Verachtung für diesen heuchlerischen, verlogenen Wurm von einem Mann. Den Befehl des Baron das Gut zu plündern hatte er nur mit einer hochgezogenen Augenbraue quittiert und erst als es um sie etwas ruhiger geworden war, richtete er das Wort an Hernán. "Die hat es sich wohl mit Dir reichlich verscherzt, hmm?" fragte er ,mehr rhetorisch als ernsthaft eine Antwort benütigend in dessen Richtung.

Sein Blick ruhte dabei kurz dem Condottiere bei dem ein feines Lächeln seine Lippen umspielte, aber viel interessanter schienen die Gräflichen für ihn zu sein, denn deren Reaktion auf das Geschehen beobachtete er aufmerksam. Dem Simancaner, seinem Schlagetot und seinem Bauerngesindel schenkte er indes keine nennenswerte Aufmerksamkeit, ihr Einfluss auf den weiteren Verlauf der Reise, so schätzte er, würde ohnehin eher bescheiden sein.

Dom Thallian hatte einen Augenblick gebraucht um zu realisieren, was hier so eben sich zugetragen hatte. Für einen Augenblick war aus seinem Gesicht, wie auch bei einigen anderen umstehenden, jede Farbe gewichen. Unter seinen Leute begann alsbald aufgeregtes Getuschel, während der Caballero seinen Protest am liebsten herausgebrüllt hätte nachdem das Blut zornig rot in seinen Kopf zurückgeschossen war.

Der ruhende Pol in der kleinen Gruppe war indes Ferox, dessen kantiges, hartes und vernarbtes Gesicht keine Gefühlsregung jedweder Art zeigte. Als sein Caballero nach den Zügel griff um wohl im nächsten Augenblick voranzustürmen, streckte er seine Rechte aus und hielt diesen zurück. "Nicht..." begleitete er wortkarg seine Reaktion. Seine Hand fasste den Zügel des anderen Pferdes.

"Lass..." presste Thallian zornig aus den verbissenen aufeinander gepressten Kiefern hervor.

"Nein", wiederholte der Söldner an seiner Seite erneut mit ruhigem aber bestimmten Ton. "Nicht jetzt und hier." Er wandte seinen Blick vom Dom ab und visierte die Gruppe um Dom Hernán an um zu beobachten was dort vor sich ging.

Es kostete Thallian einiges an Selbstbeherrschung um seinen Zorn wieder zu bändigen und nicht wie vor wenigen Augenblicken noch beabsichtigt loszustürmen. Wieder einmal hatten ihn brodelnde Gefühle übermannt – eine Sache die ihn etwas was mit Sorge erfüllte, denn früher hatte er hiermit nicht zu kämpfen gehabt. Almada, seine neue Heimat, war das Land der Heißsporne und wie es ihm schien, schlug das Land in mehr und mehr in seinen Bann. Er holte tief Luft und atmete beherrscht aus.

"Ist gut, Ferox", wandte er sich an seine Begleiter, doch der hatte sich bereits von ihm abgewandt und verfolgte das Geschehen einige Schritt weiter bei den Aranjuezern. So schaute auch er herüber während er sich zugleich im Geiste zusammentrug was er alles über dieses Gut wusste. Sein Gedächtnis hatte ihn noch nie im Stich gelassen und so hatte er sich bald im Geiste zusammengetragen was ihm zu der Dominie zu Ohren gekommen war.

Seine Leute indes wurden aber unruhiger mit jedem Moment der verstrich. "Dom?!" wandete sich einer von ihnen an den Caballero. "Was sollen wir tun?" Thallian wandete sich ihm zu. "Nichts." Erwiderte er und holte nochmal Luft. "Die Ferkinas sind unsere Feinde, nicht das eigene Land." Er suchte den Blick zu seinem Dutzend Leute. "Wir sind keine Plünderer und Mordbrenner. Wir warten die Rückkehr des Castellans ab, dann sehen wir weiter."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Alles zu seiner Zeit, Vetter. Die Bosquirische Jungfer kommt schon noch an die Reihe, einstweilen aber halten wir uns an ihren Handlanger, Dom Ordonyo. Pech, dass seine Güter auf unserem Weg liegen. Nun ja, streng genommen nur beinahe auf unserem Weg...", endete Hernán von Aranjuez mit einem leisen Seufzen, hatte er doch aus dem Augenwinkel gesehen, dass der gräfliche Caballero die Streiter Dom Brandils umformiert hatte, und aus den Zweierreihen nun zwei Viererreihen geworden waren. Es bedurfte nicht erst des gezogenen Schwertes, dass der Jüngling gedachte, Ärger zu machen. Er bedeutete seinen Reiten, zunächst abzuwarten, und trabte heran. "Wie's aussieht...", kommentierte der Condottiere nicht ohne Spott "...hat unser ragathisches Pfeffersäckchen doch tatsächlich irgendwo im hintersten Winkel seiner Seele so etwas wie Mut gefunden."

"Im Namen Seiner Hochwohlgeboren befehle ich Euch, Eure Leute zurück zu pfeifen!", rief Servando Cronbiegler mit sich überschlagender Stimme.

"Dom Servando, ich rate Euch dringend, Euch nicht einzumischen", entgegnete der Condottiere mit ruhiger Stimme, und ohne den gemächlichen Tritt seines Rosses in Richtung des Gutshofes zu zügeln.

Daher sah sich der Caballero wohl genötigt, seinem Pferd die Sporen zu geben, überholte die Aranjuezer, und hielt das Tier einige Schritte vor ihnen quer zum Weg an. "Was Ihr tut, ist nicht rechtens, Euer Hochgeboren, und dazu verlieren wir noch kostbare Zeit!"

"Ihr irrt Euch in beidem, Caballero. Ersteres Euch auseinander zu setzen würde in der Tat kostbare Zeit verschwenden, bei zweiterem verhält es sich so, dass wir heute ohnehin nicht mehr weiter ziehen werden, zumal wir auch Dom Rondrigos Rückkehr abwarten müssen." Verunsichert blinzelte der junge Ritter, machte aber keine Anstalten den Weg frei zu geben, sodass der Baron und Junker fortfuhr: "Wenn es Euer Gewissen beruhigt, so habt Ihr mein Wort, dass ich mich nach unserer Rückkehr persönlich bei Seiner Hochgeboren verantworten werde."

"Selbst wenn ich mich darauf einlassen würde, wer garantiert mir, dass Ihr unsere Unternehmung überhaupt überlebt?"

"Deswegen...", lächelte Hernán von Aranjuez dünn "...begleiche ich die Rechnung schon auf dem Anmarsch. Sollte ich fallen, so haben die Götter zweifellos beschlossen, mich für diese Sünde zu strafen, und so mag auch Seiner Hochwohlgeboren die Arbeit erspart sein. Ich für meinen Teil bin bereit, es darauf ankommen zu lassen. Und nun gebt den Weg frei."

"Niemals!", schüttelte der Caballero das Haupt, und richtete die Schwertspitze auf die Brust seines Gegenübers. "Im Namen Seiner Hochwohlgeboren *befehle* ich Euch, Euren Leuten sofort Einhalt zu gebieten!"

Einen Moment lang legte der Condottiere den Kopf schräg und schien in den jugendlichen Zügen des Anderen lesen zu wollen, wie ernst es ihm wirklich war. Dann hatte er sich scheinbar entschieden und sprach beinahe leise: "Nehmt das Schwert weg. Und wagt es niemals wieder eine Waffe auf mich zu richten."

Dom Servando aber machte keinerlei Anstalten dem Folge zu leisten. Als aber Hernán von Aranjuez kurz an ihm vorbei sah, als sei etwas im Rücken des Caballeros, machte dieser den Fehler sich ebenfalls um zu wenden. Als er dort niemanden sah und jenen Fehler erkannte, war es bereits zu spät. Mit der gepanzerten Hand hatte der Condottiere die Schwertspitze beiseite gestoßen, und sein Ross direkt neben den Caballero gebracht. Dieser fuchtelte nun hilflos mit der viel zu langen Klinge, ehe sein Gegenüber ihn jeweils an Arm und Halsberge zu fassen bekam, und aus dem Sattel riss.

Der Söldner an der Seite des Simancaner Caballeros hatte ein wenig die Augenbraue gehoben als der junge Adelige sich mit lauter Stimme daran versuchte dem altgedienten Condottiere Einhalt zu gebieten. Als dann dieser auch noch das Schwert zog, entwich seinen Lippen leise "Was für ein Narr!" und rollte mit den Augen. Der Caballero indes verfolgte die Szene mit zusammengepressten Lippen und einem kritischen Stirnrunzeln auf seinen Zügen.

"Du dreckiger, kleiner Fliegenschiss von einem Neudadligen", zischte er hinab zu dem mit lautem Scheppern zu Boden Gegangenen. "Hast Du den Verstand verloren? Hast Du vergessen, wo wir hier sind? Wir sind hier nicht bei Hofe, wo hochgekommene Wichte wie Du ein bisschen mit der Klinge fuchteln und den Dämchen nachstellen. Meine Altvorderen haben in diesem Land schon Fehde geführt, da sind Deine noch den Misthaufen rauf und runter geklettert, unter dem sie irgendwann einmal hervor gekrochen sind. Misch Dich noch einmal in meine Angelegenheiten, und ich schicke Dich in Streifen nach Hause. Hast Du das jetzt endlich verstanden?" Wie zuvor die Schwertklinge auf

den Condottiere gerichtet war, war nun kaum weniger drohend dessen eiserner Zeigefinger auf das Antlitz des wieder halb aufgerichteten Caballeros gerichtet.

Die Bewegung, die indes bei dem Geschehen in die Gräflichen gekommen war, hatte Rondago von Aranjuez mit einem Kopfschütteln beantwortet. Auch wenn sie ihn in ihrer Überzahl problemlos hätten überwältigen können, schien niemand erpicht darauf zu sein, sich als Erster dem Magier bzw. seinen Zauberkünsten zu stellen, und ehe sie dahingehend eine Entscheidung treffen konnten, war das Ganze auch schon wieder vorbei. Servando Cronbiegler stieg soeben mit hochrotem Kopf wieder auf, da waren die Aranjuezer – schneller dieses Mal – schon wieder losgeritten in Richtung des Gutes.

"Was sollen wir tun?", fragte der Weibel vorsichtig, als die Reiter ihren augenblicklichen Anführer erreicht hatten.

"Nichts, verdammt!", giftete dieser, noch immer beschämt, zurück, und gab seinem Ross die Sporen, um die letzten Hundert Schritt bis zum Gut allein sein zu können.

Dort war die Plünderung des Herrenhaus derweil bereits in vollem Gange, und die Mercenarios hatten schon einen veritablen Stapel an Möbeln, Gemälden, feinen Stoffen, Geschirr und dergleichen mehr aufgetürmt, wobei augenfällig war, dass sich der gemeine Söldling durchaus gerne von schön anzusehendem aber letztlich beinahe oder gar gänzlich wertlosem Tand täuschen ließ. Selbstverständlich blieben auch Speisekammer und Weinkeller nicht unberührt, und manch einem der in sicherem Abstand, und mit einigen wachsamen Landsknechten zwischen ihnen und dem Geschehen, wartenden zahlreiche Feldarbeiter – und noch immer kamen von weiter entfernten Äckern neue hinzu – lief bei dem Anblick wohl das Wasser im Munde zusammen. Doch weder wagten sie sich an die Besitztümer ihres Herrn, noch schienen sie sonderlich erpicht darauf, für die wenig geliebte Herrschaft zu den ohnehin nicht vorhandenen Waffen zu greifen.

Dom Thallian und seine Leute bildeten die Nachhut vom Aranjuezer Baron und dem Trupp Gräflicher auf dem Weg zum Gut. Auf dem Weg wandte er sich an Ferox. "Das hier ist zweifelsohne nicht das was ich erwartet hatte, als wir loszogen um die Heimat vor Ferkinas zu schützen, aber das gehört wohl hier zum guten Ton unter den altehrwürdigen Familias sich gegenseitig in Fehden zuzusetzen."

Er seufzte leise. "In Garetien würde damit wohl kaum einer durchkommen... aber hier..." er schnaubte verächtlich. "Als gäbe es nichts drängenderes als irgendwelche Rivalen auf dem Weg zu plündern."

Ferox zuckte mit den Schultern schwieg aber. Seine Augen indes beobachteten aber aufmerksam die Vorgänge am Gutshof, der nun nur noch wenige Schritte entfernt war.

"Aber eins ist wohl klar..", knurrte Thallian während auch er den nachbarlichen Baron bei seinem Treiben zusah. "Streit mit ihm zu suchen wäre wohl mehr als unklug – es sei denn ich würde Simancas auch brennen sehen wollen. Wir werden also gute Miene zu diesem bösen Spiel machen. Dennoch ..." Nachdenklich blickte er zum Anwesen herüber. "Das ist ein ziemlicher Affront und obendrein ist dies Land das zu Praiosmin von Elenta gehört." Ferox sah ihn fragend an. "Oh... Reichsvogtin von Selaque und ehemaliges Mitglied der Suprema. Eine wie ich gehört habe unglaublich dicke Domna und äusserst ungemütlich." Thallian rieb sich nachdenklich das Kinn. "Fehde hin oder her. Hernán muss einen schwerwiegenden Grund haben sich an ihrem Junker zu vergehen."

"Vielleicht unglückliche Liebe?" schlug Ferox vor und grinste. Einen Moment sah ihn Thallian perplex an, dann lachten beide kurz schallend auf, während sie, von fragenden ratlosen Blicken ihrer Bewaffneten bedacht, der Plünderung weiter zusahen.

Mit grimmiger Zufriedenheit betrachtete Hernán von Aranjuez sein Werk, und beachtete weder die gerade einrückenden Gräflichen, noch die dahinter folgenden Leute Dom Thallians. Einzig als der Gutsverwalter Pepote lautstark zu Klagen begann – und dabei dem abgestochenen Vieh nicht unähnlich klang – wandte er kurz das Haupt, sah aber dann gen Himmel, wo nur einige wenige Wolken dahin zogen. Mit Regen war wohl nicht zu rechnen.

"Herr", unterbrach ihn einer seiner Reiter, derweil im Hintergrund ein Raunen durch die Anwesenden ging, als in einiger Entfernung eine hohe Stichflamme aus der Mühle schoss. Vorsichtshalber hatte man sich gar nicht erst mit Feuer in ihre Nähe gewagt, sondern sie mit Brandpfeilen beschossen, bis die mehlgeschwängerte Luft spektakulär Feuer fing. "Wir haben die Gegend abgeritten, und der Teniente lässt bestellen, dass es riskant wäre, die Felder anzustecken. Gen Osten wächst ohnehin nicht viel, gen Westen aber gehen sie bis hinüber nach Schrotenstein."

Verstehend nickte der Condottiere. Die Felder Dom Lucranns oder seiner Vasallen zu verheeren sollte natürlich vermieden werden. Sollte sich doch Dom Ordonyo künftig ganz einer Existenz als Bauer hingeben dürfen. Im Hause begann indes vernehmbares Poltern und Krachen, untrügliches Zeichen dafür, dass die Mercenarios begonnen hatten die übrigen Möbel zu zerschlagen – und gewiss auch ansonsten alles, was ihnen wertlos erschien, kurz und klein zu hacken – um mit ihnen sowie groben Stoffen und Papieren ölgetränkte Haufen zu bilden, um das Gebäude alsbald in Brand zu stecken. Ein Schicksal, das die leeren Stallungen und vollen Heuschober bereits ereilt hatte. Abgesehen von den entfernter stehenden Behausungen der Fellachen, waren nur der Getreidespeicher und der Geräteschuppen verschont geblieben.

"Wenn Du Ordonyo di Alina wärst, und Du sähest Rauch am Horizont, oder Feuer in der Nacht, dort, wo Du Deinen Hof vermuten würdest. Von wo würdest Du Dich annähern?", wandte er sich an Anzures, der sich mittlerweile an seine Seite gesellt hatte.

"Ich würde Ferkinas vermuten, und mein Leben wäre mir wichtiger als mein Hab und Gut. Abziehen würden sie wohl zwischen den Hügeln und dem Wald", deutete er zunächst zu den Aliner Kuppen, und dann gen Süden zum Briesacher Wald. "Oder aber sie haben sich auch noch das Dorf vorgenommen. So oder so, ich würde zuerst einmal im Norden auf die Hügel steigen", antwortete dieser nach kurzem Nachdenken.

Wiederum nickte der Condottiere: "Erst einmal einen Überblick verschaffen; ja, würde ich auch. Also zweimal zwei unserer Leute auf den Hügeln, mit gutem Blick nach Süden und Osten, ein Hornsignal, wenn Gefahr im Verzug ist. Unser Lager schlagen wir zwischen hier und Alina auf, Fleisch und Met spendiert heute Abend Dom Ordonyo. Den Rest sollen seine Fellachen haben, wenn sie es denn wagen. Ah, und wir werden noch einige seiner schönen Pinien schlagen", schloss er schließlich mit einem Blick auf die Allee.

"Heda!", rief er dann einige der verduzt innehaltenden Mercenarios an. "Der Platz auf den Wagen ist begrenzt, also nehmt gefälligst nur wertvolles Gut mit, oder zumindest solches, das leicht zu verstauen ist." Einige besonders schöne Stücke ließ er sich dann freilich doch auf die Wagen packen, auch wenn er sie später teuer bei seinen Leuten würde auslösen müssen, da ihnen somit weniger Raum für ihr eigenes Plündergut blieb. Dann ließ er sich eine Fackel reichen, ritt hart an das Herrenhaus heran, und warf sie durch ein geöffnetes Fenster. Ein Dutzend andere folgten, durch weitere Fenster und hinauf aufs Dach, derweil die Karren begleitet von den meisten Bewaffneten bereits abrückten.

Rondago ritt an der Seite von Hernán ebenfalls an das Haus heran. Allerdings bemühte er keine Fackel um sich an dem Werk zu beteiligen, sondern streckte vielmehr die Hand aus, visierte über die

ausgestreckten Finger durch ein offenes Fenster ein ölgetränkten Möbelhaufen an. Wärmste Grüße an das Haus di Alina..." kommentierte er trocken, jedoch drückte ihm der Vetter den Arm nach unten. "Heb Dir das gefälligst für die Ferkinas auf. Hier genügen Feuerstein, Stahl und Zunderwerk."

Eine Weile sahen sie dabei zu, wie die Feuer im Inneren des Hauses größer und größer wurden, nach mehr und mehr Fläche leckten, bis schließlich Gardinen Feuer fingen, und die Flammen aus den weiten Fensteröffnungen schlugen. Löschversuche waren nun aussichtslos, und doch wandte sich der Condottiere noch einmal an das Aliner Landvolk: "Verfahrt nach eigenem Gutdünken mit den Überbleibseln. Aber wenn ich einen von Euch beim Löschen erwische, dann such' ich mir etwas anderes zum anzünden."

Dann lenkte er sein Ross herum, und die letzten ‚Gäste‘ verließen das Gut gen Alina. Als nach einigen Wassermaßen – längst war die Dunkelheit herein gebrochen – als letztes das Gebälk des Herrenhauses nach gab, und der Bau in einem Stoben von Funken und aufschlagender Flammen in sich zusammen krachte, war zwischen den ansonsten rauchenden Ruinen des Junkergutes Rigoroso und dem Dorf das kleine Lager entstanden. Die Wagen hatte man an der Nordseite zu einer Art Brustwehr zusammen geschoben, und gen Osten ließ Hernán von Aranjuez über ein Dutzend der mittlerweile gefällten Pinien so nebeneinander ausrichten, dass ihre Baumkronen eine grüne Wand gegen jeden Angreifer bildeten. Lediglich eine keine zehn Schritt breite Schneise blieb zwischen den Bäumen offen. "Rösser werden vor dem Hindernis scheuen, und Fußsoldaten können sich kaum geräuschlos hindurch schlagen", erklärte ein erfahrener Kriegsmann einem Jüngeren. "Und die Lücke lässt der Herr, um die Angreifer dort hinein zu locken. Wenn sie dann dicht gedrängt herein stolpern, können wir von drei Seiten auf sie schießen, einstechen, drein schlagen..."

Vorausgesetzt natürlich, die Späher in den Aliner Kuppen oder zumindest die lockere Postenkette um die Lagerstatt schlugen rechtzeitig Alarm. Von letzterer abgesehen blieb das Lager in Richtung Süden und Westen freilich ungeschützt.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea di Alinas Hände zitterten, ebenso wie ihre Lippen. Sie konnte nicht glauben, was ihre Augen sahen, wollte nicht wahrhaben, was langsam in ihr Bewusstsein drang: Rigoroso brannte. Ihr Heim, ihr Erbe, der Besitz ihres Vaters, der Stolz ihres Großvaters, nach dem das Gut benannt worden war – brannte lichterloh!

Sie hörte die Stimme des alten Dom Rigoroso in ihren Ohren: *"Das Kind ist ein Mädchen! Aus dem wird nie etwas werden! Du brauchst einen Erben, Junge, nimm dir ein Weib und zeuge einen neuen Sohn, oder du wirst es eines Tages bereuen!"*

Tränen hilfloser Wut rannen über die Wangen der hageren jungen Frau, als sich die Worte ihres Großvaters nun zu bewahrheiten schienen.

Ihr erster Impuls war, zu fliehen. Fortzureiten, weit, weit fort, wo niemand sie kannte, niemand je erfahren würde, dass sie das Land der Alinas nicht hatte beschützen können. Aber das konnte sie nicht. Wo sollte sie auch hin? Nach Ragath, Punin, ins Horasreich? Sie trug kaum einen Taler bei sich, wovon sollte sie leben? Sie würde arbeiten müssen, denn niemand fütterte eine verarmte Adlige durch, die noch dazu aus einem Geschlecht stammte, das sich seit Jahrzehnten alle Mühe gab, sich Feinde zu machen. Und arbeiten kam nicht infrage!

Dulcinea heulte auf! Das Schicksal war so ungerecht! Wie konnten die Götter ihr so etwas antun? Wer auch immer das gewesen war, er hatte gründliche Arbeit geleistet: Der Hof brannte, die Ställe brannten, selbst die Pinien an der Allee waren gefällt: Nie wieder würde es werden wie zuvor!

Dulcinea hatte sich im Rücken der Söldner in die Hügel geschlagen. Das Wappen, das diese führten – ein silbernen Rabenschnabel auf schwarzem Grund – kannte sie nicht. Sie wusste nicht einmal, ob es ein almadanisches Wappen war. Vielleicht standen die Garetier schon vor der Tür. Hatte nicht die Reichsvogtin davon gesprochen, der Kaiser liege im Streit mit seiner Schwester? Dulcinea hatte nicht zugehört. Politik interessierte sie nicht. Im Grunde genommen interessierte sie gar nichts. Nur, wenn ihr Vater fort war, sie die Füße hochlegen, Wein trinken und sich von den Dienern ein Bad bereiten lassen konnte, fühlte sie kurz ein flüchtiges Gefühl der Befriedigung. Doch damit war es jetzt vorbei! Für immer!

"Herrin, Herrin!"

Dulcinea zuckte so sehr zusammen, dass sie das Ross am Zügel riss und die Stute wiehernd auf der Stelle tänzelte. "Still!", schrie sie das Pferd an, von dem sie herabgestiegen war, um sich besser zwischen den Büschen verbergen zu können.

Der Junge war wieder da, Alrico – nein: Caruso? – ach, es war egal, wie er hieß!

"Herrin!", schnaufte er, außer Atem. "Ihr müsst verschwinden, Ihr seid in Gefahr!"

"Das weiß ich!" kreischte Dulcinea und hasste sich dafür, dass ihre Stimme so schrill und mädchenhaft klang.

"Die Söldner, sie haben alles angesteckt!", sagte der Junge.

"Das sehe ich selbst, du Idiot!", giftete die Junkerstochter. "Warum hat sie Pepote nicht aufgehalten? Hä, wieso nicht? Der Taugenichts! Wozu bezahle ich ihn überhaupt?", rief sie, obwohl sie genau wusste, dass der Verwalter nichts gegen ein Söldnerheer ausrichten konnte – und im Grunde genommen bezahlte sie ihn noch weniger als ihr Vater, der nicht müde wurde, Pepote darauf hinzuweisen, dass dessen Familie unter Dom Rigoroso in die Eigenhörigkeit geraten war, da sie den Zehnt nicht hatte zahlen können.

"Ich ... weiß nicht, Herrin!", stammelte Caldaio – na, der Bengel halt! "Aber, bitte, Herrin, meine Großmutter hat gesagt, Ihr sollt verschwinden, nicht, dass Ihr den Söldnern in die Hände fallt und die Euch ... äh ... also ... ich meine ..."

"Ja?", fuhr Dulcinea auf. "Sprich dich nur aus!"

"Also, äh, meine Großmutter hat gesagt", sagte der Kleine und drehte seine Kappe unruhig in den Händen, "na, dasseshaltsöldnersindundmanweißjawasdiemitjungenfrauen ... Au, AUUU, AUUUUA!"

"Halt dein Maul!", kreischte Dulcinea und versetzte dem Jungen drei schallende Ohrfeigen. "Niemand vergreift sich an mir oder irgendwem! Niemand wagt das!", schrie sie, und ihre Angst war beinahe größer als ihre Wut, als in ihrem Geist das Bild ihres Großvaters auftauchte, den sie als Kind beim Streit mit ihrem Vater belauscht hatte.

- *"Sie hätte sterben sollen, nicht der Junge! Die Götter haben dich verflucht, Sohn. Hör auf mit der Hurerei und suche dir eine Frau, die dir einen Erben gebiert! Einen Erben, der unseres Namens und des Schwarzen Stiers würdig ist!"*

- *"Was kann ich dafür, dass Ila gestorben ist und der Junge auch, Vater? Sie lebt halt, also ist sie meine Erbin, so will es das Recht."*

"Herrin?"

"Der Rauch, der verfluchte Rauch brennt mir in den Augen!", knurrte Dulcinea und wischte sich übers Gesicht.

Stets hatte Dom Rigoroso ihr die Schuld dafür gegeben, dass ihre Mutter und ihr Zwillingbruder bei ihrer Geburt gestorben waren. Und jetzt brannte das Gut, und sie konnte nichts dagegen tun. Und sie hatte solche Angst davor, es ihrem Vater beichten zu müssen. Was, wenn er nun doch ihrem Großvater recht gab, dass sie eine Versagerin war – und das nur, weil sie nicht der Knabe war, der hätte leben sollen, der *sie* hätte sein sollen ...? Dulcinea ballte die Faust. Auch ihr Bruder hätte das hier nicht verhindern können!

"Ich werde nicht verschwinden!", sagte sie. "Ich hole Verstärkung! Wir werden diese Bastarde von unserem Land vertreiben. Sie werden sterben, alle werden sie sterben!"

"Ja, Herrin!"

"Lauf zurück und Sorge dafür, dass sie nichts plündern! Jedenfalls ... nicht den Weinkeller! Und ... unter meinem Bett ist ein Kästchen mit dem Schmuck meiner Mutter. Ich will, dass du es in Sicherheit bringst. Wenn nicht, mache ich *dich* persönlich dafür verantwortlich, Caralus, verstanden?"

"Ja, Herrin, aber, Herrin: das Haus brennt. Und ... äh ... Herrin? Ich heiße Cahusac."

"FORT MIT DIR, BUBE!", brüllte sie mit sich überschlagender Stimme, und der Junge nahm die Beine in die Hand.

Dulcinea saß auf und wandte ihr Pferd in Richtung Elenta. Während des ganzen Rittes überlegte sie fieberhaft, wie sie ihrem Vater den Verlust des Gutes beibringen konnte. Die Söldner: Ein ganzes Heer! Ja, das stimmte. Und sie hatte alles versucht! Wirklich alles! – Im Reiten öffnete sie den Weinschlauch, nahm einen tiefen Schluck und merkte, wie sie anfang, die eigene Geschichte zu glauben. – *Doch, wirklich, Vater! Zwei von ihnen habe ich zu Boron geschickt! Aber ich war allein, ganz allein! Man weiß doch, dass auf die Fellachen kein Verlass ist! Ihr glaubt mir nicht?*

Sie zügelte das Pferd und hob anklagend die Hände in den allmählich dunkler werdenden Himmel.

"Schaut nur, Vater, was sie getan haben!" Sie zückte den Dolch und zog ihn mit zitternden Fingern über ihren linken Arm, bis das Blut zögerlich aus dem Kratzer sickerte. "Ich habe alles getan, was ein Mensch tun konnte!" Sie schnitt noch einmal zu, tiefer, und ein drittes Mal in ihre Hand, so als hätte sie einen Streich abgewehrt. "Ich wäre dort gestorben, Vater", murmelte sie, "aber ich bin doch Eure Erbin! Und ... ich musste Euch warnen, denn sie wollen auch Euch, und wie hätte ich das zulassen können?"

Sie wischte den Dolch an ihrem Mieder sauber und steckte ihn weg, dann ritt sie weiter, trieb dem Pferd die Hacken in die Flanke und sprengte in die heraufziehende Dämmerung. Als der Weinschlauch leer war, wich die Furcht, und es machte sich erstmals seit ihrer Flucht das altvertraute Gefühl der Gleichgültigkeit breit. Betäubt blickte sie auf ihre blutigen Hände und trieb das unruhige Ross zu noch größerer Eile an. Sie war tapfer, doch, doch, das war sie, tapfer wie ein Junge, wie ein Mann, das hätte selbst der alte Rigoroso sich eingestehen müssen, wenn er noch lebte ...

Die Herrin von Wildenfest

Baronie Schrotenstein, 26 Praios 1033 BF, abends
Grenzfestung Wildenfest

Autor: SteveT

"Domna Belisetha, meine Verehrung!" trat Rondrigo vom Eisenwalde zögerlich an den tulamidischen Diwan heran, auf dem ihn kränkliche die Hausherrin der mächtigen alten Grenzburg Wildenfest halb darniederliegend empfing. Er verbeugte sich, knallte salutierend die Hacken aneinander und deutete dann einen Handkuss an.

"Wie lange ist es her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben?"

"Jedenfalls viel zu lange, als dass ich mich darin erinnern könnte, mein guter Dom Rondrigo!" antwortete diese, trotz der sie plagenden Alters-Zipperlein, doch noch mit einem gehörigen Maß an Schalk in der Stimme und in den Augen.

"Wenn Ihr einem alten Mann die Bemerkung gestatten wollt: Euer prinzliche Durchlaucht hat sich in all den Jahren kaum verändert! Ihr seid so strahlend schön wie eh und je!" entgegnete der gräfliche Castellan, ganz Kavalier der alten Schule, und blickte sich erfolglos in dem recht karg möbilierten Turmzimmer nach einer Sitzgelegenheit für sich selbst um, als ihm Domna Belisetha auch schon bedeutete, sich einfach auf dem Fußende ihres Diwans niederzulassen.

Die Baronsmutter lachte amüsiert: "Wenn Ihr das tatsächlich glaubt, mein Lieber, so solltet Ihr Euch vielleicht eines dieser neomodischen horasischen Sehgläser schleifen lassen, wie sie neuerdings in Punin die Zauberer und Gelehrten tragen. Und überhaupt: Prinzliche Durchlaucht – ich glaube, so hat mich seit zwanzig Jahren niemand mehr genannt. Habt Ihr vergessen, dass ich nurmehr eine kleine Junkerin bin?"

"Nicht für mich!" schüttelte Dom Rondrigo bestimmt den Kopf. "Ihr seid die Tochter unserer rechtmäßigen Fürstin, auch wenn ich damals nach ihrem Tod bedauerlicherweise manchmal für die Gegenseite streiten musste."

"Ja ja, ich weiß!" nickte Domna Belisetha, der die Erinnerung an jene Zeit sichtlich unangenehm war.

"Reden wir besser nicht über die Vergangenheit, sondern über die Gegenwart! Die Götter haben alles so gefügt, wie es nun gekommen ist und sie werden sich gewiß etwas dabei gedacht haben. Was also führt Euch zu mir, alter Freund?"

"Ach, die Zeiten sind schlechter geworden als damals, teure Domna Belisetha!" schnaufte der Castellan. "Damals waren ein Freund und ein Feind noch klar zu unterscheiden. Aber wenn Ihr wüsstet, mit welchen zwielichtigen und anmaßenden Lumpen ich heutzutage durch die Lande geschickt werde! Keinerlei Achtung vor meinem Alter, meiner Erfahrung, meinen Verdiensten...es ist eine Schande!" Er schüttelte den Kopf, riß sich dann aber zusammen, da er nicht vor der Angehörigen eines großen Hauses als Jammerlappen dastehen wollte.

"Um gleich zur Sache zu kommen: Unser neuer Graf hat mich hierher gesandt – so wie es aussieht, haben die Wilden den gräflichen Hausorden vom wundersamen Roßbanner ausgemordet und des Grafen jüngste Tochter entführt. Um sie zu finden und zu befreien, wurde ich mit einem recht großen Aufgebot ausgeschickt, zu dem leider nicht nur meine eigenen Leute gehören, sondern auch die einiger Ragathsqueller Magnaten, über die ich Euch eben mein Leid klagte.

Einer davon, der Euer prinziplichen Durchlaucht möglicherweise bekannte Dom Hernán von Aranjuez, war in seinem früheren Leben ein goldgieriger Landsknecht und Condottiere und – um der Wahrheit die Ehre zu geben – eigentlich ist er es auch heute noch! Ein solcher Mensch begleitet mich also auf meinem Detachement, eigentlich sind wir unterwegs nach Kaiserlich Selaque, in dessen Bergen man die entführte Comtessa vermutet.

Kurz und gut – ich bin hier, um Eure werthe Erlaubnis zu erbitten, durch Euer bzw. Eures Sohnes Land hindurchziehen zu dürfen und auch hier kurzfristig unser Lager aufschlagen zu dürfen. Wenn Ihr uns bei unserer Suche nach der Grafentochter gar noch mit einigen Eurer Waffenknechte unterstützen wollt, so wäre Euch das Grafenhaus zu großem Dank verpflichtet, denn wie Euer prinzipliche Durchlaucht wissen werden, erwarten wir spätestens in Selaque Feindkontakt mit den Wilden, die in großer Zahl aus dem Gebirge ins Bosquirtal herabgekommen sein sollen."

Die alte Herrin von Wildenfest nickte: "Was Ihr mir berichtet, mein guter Rondrigo, ist nicht neu für mich – ich bin selbstverständlich bereits über alle Vorgänge in unserer zweiten Heimat Selaque informiert, denn bereits gestern traf eine Botin meines Großneffen Moritatio ein, der Sohn meiner Selaquer Nichte Rifada, und berichteten mir ähnliches. Zu meinem Bedauern kann ich Euch keinen meiner Grenzreiter als Geleit mitgeben, denn in Zeiten wie diesen kann ich hier an der Reichsgrenze beim besten Willen keinen Soldaten entbehren. Auch muss ich Euch warnen, dass die Blutsäufer aus den Bergen möglicherweise nicht das einzige Problem sein werden, mit dem Ihr Euch in Selaque konfrontiert sehen könntet.

Unglückseligerweise hat sich meine eben erwähnte Nichte Rifada mit Ihrer Lehnsherrin Praiosmin von Elenta überworfen – durch wessen Schuld, ist bei diesen beiden Streithennen schwer abzusehen – so dass zu befürchten steht, dass dem ohnehin gebeutelten Land nun eine Blutfehde bevorsteht, die über uns alle nichts als Unglück bringen wird. Solltet Ihr in Selaque also auf Rifada oder auf ihre Tochter Gujadanya treffen, dann bitte ich Euch, besänftigend auf diese einzuwirken, ehe es ein neuerliches 13.-Ingerimms-Massaker gibt!"

"Da verlasst Euch nur auf mich, teure Freundin!" nickte Dom Rondrigo feierlich. "Ich werde notfalls alle Streitparteien per gräflichem Befehl zur Raison bringen!"

Belisetha nickte ihm dankbar zu, innerlich voller Zweifel. Ausgerechnet Rifada mit der Autorität des tobriischen Grafens zu kommen, war keine sonderlich gute Idee. Aber diese Bedenken behielt sie für sich. Laut sagte sie, dem gräflichen Castellan neuerlich die Hand zum Abschiedskuss reichend:

"Meinen Segen und meine Erlaubnis habt Ihr, mit Euren Leuten durch unsere Ländereien hindurchzuziehen und auch hier zu lagern. Tragt einzig dafür Sorge, dass sich die Leute dieses Landsknechtsführers gesittet betragen und dass sie die Bauern für alles bezahlen, was sie verzehren. Ich will von keinen Plünderungen hören – dafür hätten weder mein Sohn noch ich selbst Verständnis!"

"Aber wo denkt Ihr hin, Euer prinzipliche Durchlaucht?" erhob sich Dom Rondrigo steif und küsste nochmals den Ring auf ihrer Hand. "Ich stehe mit meinem ehrenvollen Namen dafür gerade, dass Ihr hinterher gar nicht bemerken werdet, dass wir überhaupt hier gewesen sind! Gehabt Euch wohl – ich hoffe, beim nächsten Mal führen uns freudigere Umstände zusammen!" Nochmals salutierend, schritt er sporenklirrend aus dem Zimmer, in den Hof hinaus, wo Ritterin Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler und sein Roß für einen langen nächtlichen Rückweg auf ihn warteten.

Wider die Flachländer!

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, spät abends
Im Lager der Bân Gassârah am Krötensee

Autor: SteveT

"Weg da! Platz! Schnell! Lasst mich durch!", brüllte der bartlose Krieger Ardavan iban Arthabas den Frauen, Wachen und grasenden Schafen und Ziegen zu, die ihm in die Quere kamen und im Weg standen, als er in halsbrecherischem Galopp mitten ins Zeltlager der Bân Gassârah hineingeritten kam. Mit schlitternden Hufen brachte er sein Roß vor dem großen Hauptfeuer zum Stehen, über dem sich eine ganze gehäutete Kuh auf einem Spieß drehte. Roß und Reiter waren klatschnass vor Schweiß. Aus einiger Entfernung waren auch die Rufe und der Hufschlag der Rösser von Faruch und Ussâm zu hören, die mittags mit ihm gemeinsam auf Beutezug ausgeritten waren.

"Was ist los, Sohn von Arthabas?" verstellte ihm der alte Stammeskrieger Zebuquad den Weg, der geradewegs auf das Zelt des Häuptlings zuzuführen schien.

"Lass mich! Ich muss zum Shâr! Ich habe ihm wichtiges zu sagen!", wollte ihn der junge Krieger einfach achtlos beiseite schieben, aber Zebuquad hielt ihn an der Schulter fest – er meinte es nur gut mit dem Sohn seines Blutsbruders.

"Du kannst jetzt nicht zum Shâr, junger Ardavan! Er ist mit seinen Weibern dort drin und isst und raucht – nur ein Lebensmüder würde es wagen, ihn zu stören!"

"Glaube mir, weiser Zebuquad: Ich habe guten Grund ihn zu stören!", ließ sich der junge Krieger nicht beirren und lief einfach an der angepflockten Khoramsbestie am Zelteingang vorbei, die nach seinem Bein zu schnappen versuchte und schlug den ledernen Vorhang zurück, der den Eingang zur Jurte des Shârs verschloß.

Im Inneren des Zeltes brannte ein weiteres, kleineres Lagerfeuer, es roch nach verbranntem Ziegending und auch nach gebratenem Fleisch – am meisten aber roch es Cherrizzka, dem Rauschkraut, das die Frauen des Shârs in einer langen beinernen Pfeife rauchten. Einen kurzen ungebührlichen Moment lang glotzte Ardavan mit großen Augen auf die nackten Brüste der vier Weiber des Shârs, die ihm auf ausgelegten Fellen rund um das Feuer herum quasi zu Füßen lagen. Während drei von ihnen rauchten und ihn mit einer Mischung aus Neugier und Feindseligkeit betrachteten, kniete die vierte von ihnen – die Schönste nach Ardavans Geschmack – neben dem Felllager des Häuptlings und schob ihrem Gebieter kleine Bissen gebratenen Hühnerfleischs in den Mund, der sich von ihr genießerisch füttern ließ.

Der Shâr selbst war – auch nackt bis auf einen Lendenschurz – immer wieder eine beeindruckende Erscheinung. Unzählige Ritalnarben und die Wunden vieler Kämpfe zierten seinen glänzenden, eingeöhlten Körper – kein anderer Krieger im ganzen Stamm war so groß und hatte solche Muskeln wie Yistarrech iban Akbar – der vom Nuranshâr Mharbal erwählte Kriegshäuptling der Bân Gassârah. Seine Stimme erinnerte Ardavan immer an grollenden Donner oder an das Schnaufen eines gereizten Kampfstieres und so stellten sich seine Nackenhaare auf, als ihn der Shâr mit finsterner Miene anblickte und donnerte: "Was willst du Wurm?"

Ardavan ließ sich auf die Knie niederfallen und verbeugte sich mit abgespreizten Armen bis zum Boden, dasselbe tat auch Zebuquad, der tapfere alte Zebuquad, der mit ihm ins Zelt des Häuptlings eingetreten war. "Vergebung, großmächtiger Shâr! Ich bitte um Vergebung für den jungen Ardavan iban Arthabas, dem einzig die Unbeherrschtheit der Jugend törichte Gedanken schenkt und die seine Füße manchmal in die falsche Richtung laufen lässt", flehte der alte Gefährte seines Vaters für ihn.

"Ardavan iban Arthabas?" widerholte der Shâr mißtrauisch. "Bist du ein Sohn von Arthabas dem Bärenötter?"

"Ja, großmächtiger Shâr!", nickte Ardavan stolz. "Und ich bringe wichtige Kunde aus dem steinernen Lager der Blasshäute."

Der Shâr zog zweifelnd eine Augenbraue in die Höhe und ließ sich von seiner Frau einen weiteren Bissen in den Mund schieben, ehe er herablassend mit vollem Mund antwortete: "Dein Vater war ein großer Krieger, der die Köpfe vieler Bâni Khadr und unzähliger Blasshäute heimbrachte. Also sprich, Sohn von Arthabas dem Bärenötter – aber wage es nicht, mich zu langweiligen oder ich zerquetsche dich wie eine Laus!" Demonstrativ pickte er einen der Blutsauger aus dem Fell, auf dem er saß und schnippte ihn halbzerquetscht gegen Ardavans Brust, der ihn einfach an sich abprallen und zu Boden fallen ließ, ohne dabei mit der Wimper zu zucken.

Ardavan räusperte sich, während sich Zebuquad unter einer weiteren Verbeugung wieder aus der Jurte zurückzog. Den vier Frauen des Shârs war anzusehen, dass sie auf Ardavans Anwesenheit im Zelt nicht sonderlich viel Wert legten. Aber er ließ sich davon nicht beirren und begann zu erzählen: "Als die Sonnenscheibe hoch wie ein fliegender Falke über der Ebene stand, da bestiegen Faruch, der Sohn von Jellal dem Geistertänzer, Ussâm der Sohn von Narrzul dem Schakaljäger, und ich unsere Rösser, die so schnell laufen können wie der Wind, der durch die Schluchten heult, mit Hufen so heiß wie das Feurgestein des Djer Ragaz. Auch hatten wir Waffen dabei – Bögen und Pfeile, so tödlich wie das Gift der Klapperschlange, und Messer, so scharf, dass sich selbst der Regen daran verletzte, der bald nach unserem Aufbruch niederzuprasseln zu begann. Wir aber ritten durch die Steppe, gierig wie ausgehungerte Löwen, gierig nach dem Blut unserer Feinde ..."

"GENUG!", schnitt ihm der Shâr das Wort ab und erhob sich von seinem Lager. "Jetzt langweilst du mich ja doch, du Wurm! Wenn ich Heldengeschichten hören will, so frage ich den Nuranshâr, denn er erfährt sie von unseren Ahnen, die sie selbst erlebten! Du aber, sag mir nur kurz, was du zu sagen hast, sonst ist die Nacht vorbei, bis du mir auch noch die Fellfarbe eurer Rösser beschrieben hast!"

Ardavan begann zu zittern: "Äh, Feuer – großmächtiger Shâr! Wir sahen Feuer!"

"Feuer?", widerholte der Häuptling unwirsch. "Was für Feuer?"

"Das Steinlager der Blasshäute im Westen von hier – es brennt, großmächtiger Shâr!"

Die Augen von Yistarrech iban Akbar verengten sich zu Schlitzeln: "Die Bâni Khadr? Diese Kinder von Feigheit und Schande, die keine Ehre haben und nichts als Tod und Qual verdient haben?"

Der Sohn des Bärenötters nickte verächtlich und zuckte dabei mit den Achseln: "Die Blasshäute werden ihr Lager nicht selbst angesteckt haben ..."

"Das weiß ich selbst, du Hund!" beschimpfte ihn der Häuptling und kam drohend einen Schritt auf Ardavan zu, der sofort selbst einen Schritt zurücktrat. "Damals bei der Turmstadt der Flachländer im Norden sind sie uns zuvorgekommen und haben reiche Beute gemacht. Aber diesmal sind wir ihnen um das Dreifache überlegen! Selbst wenn die Khadr schon Beute gemacht haben, werden wir sie ihnen wieder abnehmen!"

"Aber das Land, großmächtiger Shâr", schüttelte Ardavan den Kopf, "es ist flach wie ein Fladenbrot und viel zu offen! Sie können uns schon sehen, wenn wir noch klein wie Ameisen sind am Horizont. Sie werden fliehen, wenn sie unsere Übermacht kommen sehen!"

"Sie werden uns nicht kommen sehen!", schüttelte nun der Shâr seinerseits den Kopf. "Denn wir reiten jetzt gleich und kommen in der Nacht! Sie werden denken, Geister fallen über sie her – so schnell und leise werden wir sie aus der Dunkelheit angreifen! Wieviel Feinden hast du bereits den Kopf genommen, Sohn von Arthabas dem Bärenötter?"

Ardavan errötete. "Hm, ja – da muß ich erst einmal überlegen ..."

"Also noch keinem!", schlußfolgerte der Shâr messerscharf. "Aber deine Zeit und die der anderen jungen Krieger ist gekommen – heute Nacht! Für jeden Kopf eines Feindes, den du aus der Schlacht mitbringst, schenke ich dir ein Weib! Keiner soll sagen, dass Yistarrech der Große nicht großzügig ist! Und jetzt lauf zu Kirad, er soll die Trommel schlagen! Alle Krieger sollen aufsitzen! Wir greifen an!"

Freiheit!

Im Raschtulswall, 26. Praios 1033 BF, spät abends
Am Fuße des Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Der Tag verging wie alle Tage, seit Rominas Gefangennahme. Nur drei Dinge waren anders: Sie befand sich nicht länger im Zelt des Häuptlings, sondern in dem des Schamanen. Der Shâr behelligte sie nicht weiter. Und sie hatte eine Mitgefangene. Die allerdings schien nicht sehr gesprächig. Im Gegenteil: Nachdem die junge Ferkina das Zelt verlassen hatte, hatte die Scheffelstein Romina alsbald den Rücken zugekehrt. Und nun schlief sie seit Stunden, gerade so, als befände sie sich auf dem heimischen Castillo, oder wo immer sie wohnen mochte, und nicht in höchster Gefahr.

Der Alte hatte den ganzen Tag an seinem Tisch gestanden, Kräuter gerupft, Wurzeln gestampft, Pulver zusammengerührt und vor sich hingemurmelt. Am Abend war er für eine oder zwei Stunden verschwunden und erst zurückgekehrt, als es dämmerte. Jetzt schlief er im hinteren Teil des Zeltes. Romina aber konnte nicht schlafen, sein Schnarchen machte es ihr unmöglich. Beim Ausatmen klang es wie das Knurren eines großen Hundes, beim Einatmen hingegen war es so abgehackt, dass sie hoffte, er werde bald ersticken. Vergeblich! Er schnarchte, und schnarchte, und die Scheffelstein schlief und regte sich nicht. Dazu die unerträgliche Hitze im Zelt und der unangenehm muffige Geruch nach Blut, der von einem geschächteten Huhn stammte, das der Alte am Abend neben dem Eingang aufgehängt hatte.

Plötzlich drang ein Luftzug an Rominas Haut. Licht drang durch den Zelteingang, dann wurde es wieder dunkel. Kurz darauf fühlte sie warme Finger an ihren Armen, die höher wanderten, dann legte sich eine Hand auf ihre Lippen. Ein helles Flüstern drang an ihr Ohr, aber sie verstand kein Wort. Die Hände entfernten sich, dann merkte sie, wie etwas an ihren Fußfesseln rüttelte. Kurz darauf waren ihre Beine frei. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Das Flüstern war eindringlich, aber leise. Sie spürte kühles Metall an ihren Handgelenken, im nächsten Moment war sie frei. Frei!

Eine Hand tastete nach der ihren, Finger schlossen sich um ihre Finger, jemand zog sie hoch. Die Zeltplane wurde zurückgeschlagen, und gegen den schwachen Widerschein von Feuer konnte sie die Umrise einer Frau ausmachen, die ihr den Eingang aufhielt.

Autor: Romina Alba

Romina versuchte gerade, sich zu entspannen und die Geräusche und Gerüche auszublenden, als sie plötzlich befreit wurde. Sie dachte sogleich an die Ferkina von heute morgen – die Frau war wohl doch klüger als gedacht – doch ihr Herz raste, es konnte ebenso gut eine Falle sein. Ihr erster Griff

war der zum Rossbanner, sie zog das schmutzige Tuch ans Herz und schickte ein Stossgebet zu ... nein, Rondra war jetzt denkbar ungünstig ... zum listigen Phex.

Dann war die Zeltplane offen, sie schaute zu der wartenden Frau, schüttelte energisch den Kopf und deutete auf die schlafende Richeza. Sie würde die Scheffelsteinerin keinesfalls hier zurücklassen, außerdem kannte diese sich hier in den Bergen aus. Und Stiefel brauchten sie ...

Autor: von Scheffelstein

Geduckt huschte Richeza hinter der Ferkina her, die sie von Zelt zu Zelt winkte. Ab und an kamen ihnen Wachen entgegen, junge Männer, bewaffnet mit Speeren oder Äxten. Im Schatten auf dem Boden liegend, warteten die Frauen darauf, dass sie vorüberzogen und sie nicht entdeckten. Die junge Ferkina schien zu wissen, was sie tat, führte Richeza und die Comtessa zielstrebig durch das Lager, vorbei an Wachfeuern und Ziegen, die zwischen kahlgefressenen Wacholdersträuchern schliefen.

Die Nacht war noch jung, die Luft noch warm, aber der Himmel war klar, es würde sich rasch abkühlen. Richeza war davon erwacht, dass jemand sie an der Schulter gerüttelt hatte. Im ersten Moment hatte sie nicht gewusst, wo sie war, dann hatte sie befürchtet, die Ferkinas seien zurückgekehrt. Aber es war nur eine Ferkina: die, die am Nachmittag mit Domnatella Romina gesprochen hatte. Sie hatte sie losgeschnitten. Wusste der Namenlose, warum!

Richeza blickte sich nach der Comtessa um, die zurückgefallen war und etwas aus ihrem Fuß zog, in das sie hineingetreten war. Die Edle bedeutete der Ferkina zu warten, bis die Domnatella aufgeschlossen hatte, dann eilten sie weiter. Hoffentlich entdeckte man ihre Flucht nicht vor dem Morgen!

Die Ferkina führte sie aus dem Lager heraus und einen steilen Felshang hinauf. Zweimal stieß sich Richeza die Zehen und biss sich auf die Lippen. Barfuß durch die Berge, das war Wahnsinn!

"Huna'cha!" Die Ferkina hatte angehalten und deutete auf einen Felsvorsprung.

Richezas Herz schlug schneller. Dort lagen eine Steinaxt, ein Kurzschwert und ein Deckenbündel. Außerdem ihre Gürteltasche und ihre Stiefel! Die Edle schlang sich den Gürtel um den Bauch und schlüpfte in die Stiefel. Ein heller Stich in ihrem Fuß ließ sie zusammenzucken. Ein Skorpion? Angstvoll zerrte sie den Stiefel vom Fuß und schüttelte ihn. Doch es war kein Tier, das zu Boden fiel, sondern eine abgebrochene Feder. Richeza hielt sie sich dicht vor die Augen. Selbst in der Dunkelheit glänzte sie. Es mochte eine der Federn sein, wie Moritatio sie an seinem Hut getragen hatte. Seltsam, was machte die in ihrem Stiefel? Sie hatte den Hut doch während des Gefechts im Castillo verloren. Ob Moritatio und der Streitig hier gewesen waren? Richeza steckte die Feder in ihre Gürteltasche, um sie sich bei Tageslicht noch einmal zu besehen.

Die Frau hatte derweil einige Felle und Lederschnüre aus dem Bündel gezogen, bedeutete Domnatella Romina, sich zu setzen und band ihr die Felle mit der ledernen Seite nach unten um die Füße. Dann drückte sie der Comtessa das Kurzschwert in die Hand und Richeza das Bündel. Die Edle runzelte die Stirn, nahm den Packen jedoch wortlos entgegen.

"Yalla!", flüsterte die Frau.

Weiter ging es durch die sternenklare Nacht, in der sich die Ferkina mit der Sicherheit einer Katze bewegte, während die beiden Almadanerinnen immer wieder strauchelten oder sich in der Dunkelheit Knie und Füße stießen. Nach einer Weile führte die Wilde sie in eine Höhle, in der es

vollkommen finster war. Allein durch den Eingang fiel Licht, so dass sich die Konturen der Frauen gegen den Nachthimmel abzeichneten.

Die Ferkina sagte etwas. Wiederholte, was sie gesagt hatte. Dann legte sie Richeza die Hände auf die Schultern und drückte, bis diese widerstrebend nachgab und sich hinkniete. Das Gleiche tat sie bei Romina. Dann griff sie nach der Hand der Comtessa und legte sie um Richezas Fußknöchel, ging vor Richeza auf alle Viere, griff nach hinten und legte Richezas Hand um ihren eigenen Fuß. Steine und Sand drückten sich durch den Rock hindurch in Richezas Knie, das Brusttuch rutschte ihr von den Schultern.

"Also wirklich!" Richeza stand auf und rückte das Tuch zurecht. "Was soll das jetzt werden?" Sie wechselte ins Tulamidische. "Was soll das? Wo bringst du uns hin? Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass ich jetzt durch irgendwelche dunklen Tunnel krieche?"

Autor: Romina Alba

Es war zu Mäusemelken, alle spitzen Steine und Dornen hatten sich zusammengetan, um sie immerzu in die nackten Füße zu stechen. Ein Dorn hatte sich tief reingebohrt, es blutete, als sie ihn rauszog. Doch darauf zu achten war keine Zeit, sie stahlen sich zu dritt durch das Ferkinalager und diese Richeza bewegte sich, als hätte sie ihr Leben lang nichts anderes getan. Sie selbst gab sich alle Mühe, lautlos und trotzdem schnell zu sein, doch die beiden anderen mussten immer wieder auf sie warten.

Dann war sie aus dem Lager, die Ferkina hatte, den Göttern sei Dank!, an Waffen gedacht, und Felle um die Füße waren besser als gar nichts. Sie wog das Kurzsword in der Hand und stellte sich vor, wie sie... sie schüttelte den Kopf, es war nicht an der Zeit, Rache zu üben.

Und weiter ging es, in eine Höhle – verdammt, hier war es dunkel wie in einem Pferdearsch! Was hatte die Ferkina vor? Vielleicht gab es hier eine Art Durchgang? Sie dachte wieder an Ras'Ragath – dahin wird die Frau sie bringen wollen -, sie hatten Waffen, einen Verrat würde die Ferkina nicht überleben und ... oder ... Sie dachte an den blonden Jüngling – vielleicht steckte der dahinter, aber es war egal. Sie tastete nach dem Banner, spürte, wie Zuversicht sie durchströmte und beschloss zu vertrauen!

Als Richeza protestierte, antwortete sie noch vor der Ferkina: "Sie versteht dich nicht, doch sie hat uns rausgeholt und will uns jetzt wohl in Sicherheit bringen, hoffe ich ..." Sie machte eine Pause, nicht sicher, wie sie den richtigen Ton treffen konnte. "Wir haben Waffen – noch mal bekommen die mich nicht ..." Sie räusperte sich kurz. "Zumindest nicht lebend." Ihre Stimme wurde weich: "Komm mit uns, das Schicksal hat uns zu Gefährten gemacht. Ich trage das Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni bei mir, die Leuin wird uns schützen." Ihre Hand glitt wie schon so oft während der Flucht zu dem gefalteten Stoff im Rocksäum. Sie musste das Banner zurückbringen – sie schluckte trocken – wenigstens das Banner!

Autor: von Scheffelstein

"Die Leuin wird uns schützen!", schnaubte Richeza verächtlich. "So, wie sie den Rossbannerorden geschützt hat, was? Im Übrigen, Domnatella, wüsste ich nicht, dass unsere kurze Bekanntschaft eine derart vertrauliche Anrede rechtfertigen würde." Die Stimme der Edlen klang kalt. "Sollte Euch allerdings nicht bewusst sein, mit wem Ihr es zu tun habt: Richeza von Scheffelstein und da Vanya aus dem altehrwürdigen Fürstengeschlecht da Vanya, Urenkelin der letzten rechtmäßigen Gräfin von Ragath."

Es entstand eine kurze Pause. Als sie weitersprach, klang die Stimme der Edlen versöhnlicher, wenngleich ihr Gesicht in der Dunkelheit nicht zu erkennen war. "Also gut. Es bleibt uns vorerst wenig anderes übrig, als uns auf diese Wilde zu verlassen. Heute Nacht jedenfalls. Morgen werde ich meinen eigenen Wegen folgen müssen." Sie schwieg kurz. "Ihr werdet Euch dann entscheiden müssen, ob Ihr der Ferkina folgt oder ... Euch mir anschließen wollt."

Romina hörte, wie die Edle sich wieder hinkniete. "Yalla!", kam die Stimme vor ihr aus der Dunkelheit und dann: "Dann betet mal schön zu Eurer Leuin, dass die Wilde uns nicht hintergeht. Mir steht wenig danach, die Nacht noch Blut vergießen zu müssen."

Autor: Romina Alba

Romina zuckte bei den Worten erst getroffen zusammen und spürte dann, wie wilde Wut in ihr hochwallte. Beides verbarg die Dunkelheit. Im Grunde genommen hatte sie nichts anders erwartet ... Da Vanya – ihr Vater hatte ihr viel erzählt, auch, dass es sich nicht lohnte diese kindischen Ausbrüche von altertümlichen Stolz bei "alteingesessenen" Almadanis auch nur zu beachten. Trotzdem war es ihr immer schwer gefallen und auch jetzt schluckte sie.

"Ich weiß genau, wer Ihr seid, Caballera", antwortete sie spitz. "Eure Schönheit und Euer Benehmen hat Euch am Hof einiges an Beachtung eingebracht, eine Tatsache die auch an mir nicht vorüberging." Sie schluckte noch mal, ihrer Stimme war Enttäuschung anzuhören. "Ich werde beten und morgen werden wir sehen, wieviel Blut uns noch bleibt."

Sie wandte sich ab, ein leises "Yalla" zu ihrer Führerin, und es ging los ...

Ferkinas!

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, nachts
In der Elentinischen Ebene, kurz vor Alina

Autor: SteveT

"Wohin reiten sie? Was führen diese Bestien im Schilde?" rief Jelissa Al'Abastra ihrer jungen Begleiterin durch die boronsrabenschwarze Nacht hindurch zu.

Die beiden Amazonen hatten sich dem Wildenstamm mit nur wenigen 100 Schritt Abstand auf die Fersen geheftet, dessen Lager sie ursprünglich nur hatten auskundschaften wollen. Aber urplötzlich war mit Einbruch der Dunkelheit Bewegung in die ganze blutsaufende Bande gekommen und alle Krieger der Wilden waren im Feuerschein zu ihren struppigen Ponys geeilt und westwärts in Richtung des Briesacher Waldes losgeritten. Nur einen kurzen Moment hatte Gujadanya da Vanya mit dem Gedanken gespielt, die Gelegenheit zu nutzen und kurzen Proceß mit ihren im Lager zurückgebliebenen Weibern und Kindern zu machen – aber ein solches Handeln hätte kaum das Wohlgefallen der Himmelsleuin gefunden und außerdem war ihre Sorge größer, was die über 100 Ferkina-Krieger in ihrer Heimat anzurichten planten.

"Im Westen der Elentinischen Ebene liegt besiedeltes Land!" zischte sie zu ihrer Schwertschwester und Mentorin hinüber. "Ich befürchte sie reiten entweder nach Schrotenstein oder nach Alina – beides sollten wir verhindern! Der Junker von Alina ist zwar ein mieser Hundskerl, aber trotzdem sind er und seine Leute Docenyos – wir müssen sie zumindest vor diesen Tieren warnen..."

"Das wird schwer möglich sein!" entgegnete Jelissa. "Es ist so dunkel, dass man nicht einmal die Hand vor Augen sieht und diese Gegend ist so uneben, voller Kaninchenbauten und Brackwassertümpeln, wie wir vorhin auf dem Hinweg gesehen haben, dass ich mich nicht einmal getraue, schneller als

Schritttempo zu reiten. Wie könnten wir sie da überholen – die Barbaren scheinen sich um die Unversehrtheit ihrer Pferde weitaus weniger zu sorgen als wir!"

"Leider wahr!", knurrte Gujadanya, die froh war, dass die Wilden wenigstens von ihren Bluthunden oder domestizierten Schakalen, Khoramsbestien oder was auch immer begleitet wurden, deren aufgeregtes Geheule, Gekläff und Gewinsel es ihnen recht leicht machte, den Ferkinas trotz der nahezu vollkommenen Finsternis zu folgen. Sie mussten lediglich aufpassen, sich ihnen nicht so sehr anzunähern, dass die Bestien noch ihre Witterung aufnahmen. Mit einem Male erstarrte Gujadanya im Sattel, als keine zwei Meilen entfernt plötzlich ein großer, glutroter Feuerschein in der Nacht zu sehen war, der wohl vorher von einem Hain oder einer Gebüschgruppe verdeckt gewesen war.

"Ich will verdammt sein!", fluchte Jelissa. "Sie haben schon etwas angesteckt!"

Gujadanya schüttelte ungläubig den Kopf. Wie konnte das angehen? Zumindest der Großteil der Wilden konnte doch noch überhaupt nicht dort angekommen sein! "Das ist Alina! Die Schweine brennen Alina nieder! Ich hoffe nur, das Volk konnte sich im Wehrtempel verschanzen! Los! Wenn wir ihnen nicht beistehen, dann hilft ihnen keiner!"

Sie spornte ihre Stute mit den Stiefeln und wildem Zügelknallen zu vollem Tempo an und betete insgeheim, dass das Tier nicht stürzte. Jelissa hatte Recht – normalerweise wagte es selbst bei Tageslicht niemand, in der Elentinischen Ebene abseits der befestigten Wege Galopp zu reiten. Sie hörte, dass ihre Schwertschwester ihr fluchend folgte und ein metallisches Sirren verriet ihr, dass Jelissa dabei den geschwungenen Amazonensäbel aus der Scheide zog. Gujadanya selbst griff über ihre linke Schulter und zog im vollen Galopp einen Pfeil aus dem Köcher. Das hier war nach ihrem Geschmack eher erst einmal eine Gelegenheit, den Kompositbogen singen zu lassen.

*

Ardavan iban Arthabas lachte glücklich. Da war das brennende Steinlager der Flachländer: Er hatte es selbst in der Dunkelheit wiedergefunden – er hatte schon fast den Orientierungssinn eines ausgewachsenen Kriegers! "Die erste Blasshaut, die wir sehen, ist mir!", brüllte er zu Faruch, Ussâm und einigen anderen jungen Heißspornen hinüber, die mit der flachen Hand auf die Flanken ihrer Ponys einschlugen, um als erster am Ziel zu sein.

"Nicht, wenn ich sie vor dir sehe!", schrie Ussâm mit gebleckten Zähnen zurück. "Der alte Zebuquad hat mir geweissagt, dass ich heute nicht zwei, nicht drei, sondern zweimal drei Köpfe abschneiden und heimbringen werde!"

"Hahaha! Von Flachländern vielleicht, das ist einfach. Aber warte ab, ob wir auch die verfluchten Bâni Khadr erwischen. Ihre Köpfe werden schwerer zu ernten sein!", bemühte sich Ardavan, den Überschwang seines Raufkumpans zu bändigen.

Plötzlich war ein merkwürdiger Ton von den Rossweidehügeln im Norden her zu vernehmen. Wie das heisere Brüllen eines Steinbocks zur Brunftzeit – zweimal Zwei mal.

Die Khoramsbestien antworteten mit wildem Geheule, aber dennoch war für sie alle kurz darauf die Donnerstimme des Shârs zu vernehmen, der mit den erfahrenen Kriegern in der Mitte des Stammes ritt. "Ein Warnsignal! Sie wissen, dass wir kommen! Hazargul – du und zwölf Krieger greifen von Süden her an! Zebuquad, Soroush, Sharkhan, Zuleyad, Jafar, Kirad – ihr folgt mir und wir greifen von Norden an! Ihr Halbwüchsigen, die Hunde und der Rest greift dort durch die Lücke an, durch die man den Feuerschein leuchten sieht! Los! Verteilt Euch!" gellten die Befehle von Yistarrech iban Akbar über ihre Köpfe hinweg und sämtliche Ferkinas gehorchten sofort. Yistarrech war ein großer Shâr – nur ein Lebensmüder würde es wagen, sich seinen Befehlen zu widersetzen.

"Yallah!", brüllten Ardavan, Faruch und Ussâm wie aus einem Munde, als der Boden unter den Hufen ihrer Rösser glatter wurde und sie auf bewirtschaftetes Land der Blasshäute vorstießen. Sie alle hielten ihre Bögen mit dem ersten Pfeil gespannt – bereit, den Erstbesten, den sie sahen, auf ewig in die Steppe der Geister zu schicken.

*

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, nachts Im Lager der Ragathsqueller

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Instinkt des Soldaten, geschärft durch die Gefechte und Campanyas zweier Jahrzehnte, ließ Hernán von Aranjuez weit vor der eigentlichen Zeit, doch nur Augenblicke vor dem warnenden Hornsignal aus dem Schlafe auffahren. Lang und tief hallte das Horn von den Aliner Kuppen herab, zweimal in kurzem Abstand. Dann eine Pause, und erneut zweimal in kurzem Abstand. Der Condottiere runzelte die Stirn, denn eigentlich war lediglich ein einzelner Hornstoß vereinbart gewesen. Den gleichen Gedanken hatte wohl Anzures Ballan gehabt, der im gleichen Moment vor das Zelt trat. "Ferkinas?", fragte er mit dem Blick gen dunklen Osten gerichtet.

"Das, oder etwas anderes Unerwartetes", biss sich der Baron und Junker auf die Unterlippe.

"Vielleicht kommt der Aliner mit mehr Leuten als gedacht?", mutmaßte Anzures weiter.

"Möglich, aber selbst wenn er das ganze Selaquer Aufgebot mitbrächte, würde er uns an Zahl nicht übertreffen", schüttelte Hernán von Aranjuez das Haupt, derweil nach und nach rege Betriebsamkeit im Lager ausbrach. Fackeln wurden entzündet, Rufe und Kommandos gellten durch die Nacht. Die erfahrenen Weibel zogen bereits die überflüssigen Vorposten ein, derweil die restlichen Mercenarios begannen, ihre scheinbar wahllos zusammen gewürfelten Ausrüstungen aus Leder, Kette und Harnischen anzulegen, auf den Häuptern alte Lederkappen, verbeulte Sturmhauben, Morions und schiefe Topfhelme. Glücklicherweise war auf Campanyas wenig Raum für die Errungenschaften und Bequemlichkeiten der Zivilisation, sodass die meisten ohnehin im Untergewand schliefen, die Waffen immer griffbereit.

"Also Ferkinas?"

"Womöglich, doch ist's einerlei. Für einen Rückzug ist, wer immer da kommt, schon viel zu nahe heran. Ein Kampf ist unausweichlich."

"Vielleicht sind es auch Freunde, und die Posten wollen uns vor falschen Schlüssen und Reaktionen warnen?" Doch daran glaubte der aranjuezer Waffenmeister wohl selbst nicht.

"Vielleicht. Lass unsere lieben Freunde zusammen rufen, und dann her mit Rüstung und Schwert."

Im Gegensatz zu Servando Cronbiegler und seinen schwergerüsteten Reitern, konnten die beiden Aranjuezer wenigstens mit gegenseitiger Hilfe noch ihre ungleich leichteren Platten anlegen, während die meisten Gräflichen sich lediglich mit Brustpanzer und Helm behelfen mussten, sodass der kurze Zeit später einbestellte Kriegsrat eine recht bunte Schar ergab. "Ich erwarte nicht, dass Ihr Euch einmengt, sollten uns Dom Ordonyo oder Domna Praiosmin einen Besuch abstatten, doch könnten es genauso gut Ferkinas sein", wandte sich der Condottiere an Thallian Damotil und den jungen Caballero. "Deswegen werden Eure Leute, Dom Thallian, die nördliche Brustwehr besetzen. Dort haben sie gute Deckung, und die Wilden müssen erst einmal herüber klettern. Ich erwarte von euren Leuten, dass sie das verhindern."

Und sollten es doch Gardisten der ersten beiden Genannten sein, dürfte fraglich sein, ob diese zuerst fragen würden, ob die Simancaner sich vielleicht nicht einmischen wollten, sodass der Baron und Junker zweifellos annahm, dass sie so oder so würden kämpfen müssen. "Ihr, Dom Servando, seid mit Euren Leuten unsere berittene Reserve. Haltet Euch im Hintergrund bereit, und greift dort ein, wo der Feind durchbricht. Ansonsten deckt Ihr unsere offene Rechte. Für einen Lanzenstoß fehlt leider der Raum, doch hätte ich ohnehin bessere Verwendung für sie. Wenn Ihr also..."

"Warum sollte ich Euch unsere Lanzen geben? Falls es Dom Ordonyo ist...", unterbrach der Caballero ihn, nur um seinerseits unterbrochen zu werden. "Und falls es Ferkinas sind, Dom Servando?", fragte der Condottiere scharf. "Wenn uns womöglich nur ein paar Lanzen gefehlt haben, wollt Ihr die Niederlage dann auf Eure Kappe nehmen?"

Der junge Ragather schwieg, sodass Hernán von Aranjuez seinem Vetter zunicken konnte. "Du, Rondago, bleibst ebenfalls bei der Reserve. Verschwende Deine Kräfte nicht, verstanden?" Sein abermaliges Nicken war freilich arg in Richtung Dom Servandos geraten, sodass wohl nicht nur sein Vetter verstanden hatte, dass er nicht nur deswegen nur im Notfall eingreifen sollte, um seine Kräfte zu schonen, sondern auch der Wachhund für den Caballero war, falls diesem irgendwelche Dummheiten einfielen.

*

Autor: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

Dom Thallian, Sohn aus einem angesehenen garethischen Patriziergeschlecht, das sein jähes Ende in den Wirren der Schlacht um die Capitale gefunden hatte und erst vor wenigen Götterläufen durch die Gunst des Grafen von Ehrenstein zum Caballero von Simancas geworden, hatte den Abend noch dazu genutzt um die nicht erwartete Entwicklung der Lage mit seinem Begleiter Ferox zu diskutieren.

Mit etwas Sorge hatte der alte Kämpfe dabei registriert, dass der einige Götterläufe jüngere Caballero den koordinierten Rückzug antreten würde und die nächsten Schritte hierauf taktisch ausrichten würde. Schon oft genug hatte er erlebt wie seine Zunge ihn aus so mancher Bredouille herausgeredet hatte. Aber davon war nicht viel zu spüren. Er schien vielmehr so zu sein, dass dieser zwischen beherrschtem Kalkül und unerwartet grossem Zorn über die Lage hin und schwer schwankte, was die Unterredung keineswegs einfacher machte – nicht zuletzt auch deswegen weil Ferox sich auf alles mögliche verstand, nur Wortwechsel waren noch nie seine größte Stärke gewesen.

Aber schließlich hatte man sich darauf geeignet, dass es am sinnvollsten wäre erst einmal weiter mit dem Condottiere und den Gräflichen zu reisen. Gleichzeitig galt es aber herauszufinden, welche politischen Ränkespiele hier im Hintergrund abliefen. Thallian hatte mehr als deutlich gemacht, dass er keinesfall bereit wäre umzudrehen und die frisch Bewaffneten aus der Dominie fühlten sich ohnehin noch unbesiegbar – eine Sache die alt gewordenen Krieger jetzt schon bedauerte.

Als in der Nacht das Horn erschallte, gefolgt von geschäftigen Treiben, war es dann auch Ferox der als erstes die Simancaner anbellte sich vorzubereiten. Dom Thallian und sein Begleiter erschienen rasch und bereit wirkend zum dem vom Condottiere einberufenen Kriegsrat. Auf die Anweisung des Aranjuezer hin dass seine Leute die Brustwehr besetzen sollten nickte er knapp um sich dann kurz seinem Begleiter zuzuwenden und mit diesem leise ein paar Worte zu wechseln. Die ‚Auseinandersetzung‘ mit den Gräflichen beobachtete der Caballero dabei aus den Augenwinkel und ihm entging auch nicht der abschliessende Wink an Weißmagus aus dem Haus Aranjuez.

Dann wandte er sich an den Condottiere: "Meine Leute werden die Brustwehr besetzen und sie werden sie zu halten suchen." Er fügte eine kurze Pause in ein dem ein entschlossenes "Gleich wer es

sei..." nachfolgte. "Wenn es recht ist, werde ich mich an die Seite des gelehrten Herrn begeben. Vielleicht mag der Austausch von Kenntnisse über die Ferkinas noch nützlich sein." Er deutete eine kurze Verbeugung an. "Solltet ihr jemand brauchen der die Sprache der Barbaren spricht, so stehe ich zu Eurer Verfügung, Baron." An Ferox gewandt, der wenig begeistert dreinblickte, fuhr er fort. "Du hast deine Befehle. Bring unsere Leute in Position. Halte die Stellung!"

Der Angesprochene kniff ein wenig die Augen zusammen und kurz wirkte es als wolle er vor der versammelten Runde offen Widerspruch leisten, dann aber presste er ein "Wie Du wünschst." zwischen den zusammengepressten Zähnen hervor und machte auf dem Absatz kehrt.

Rondago hatte den Kriegsrat seines Veters bisher wortlos mit hinter dem Rücken zusammengelegten Händen verfolgt. Die Worte des simancaer Caballeros hatte er mit allerdings mit hochgezogener Augenbraue quittiert und einen kurzen fragenden Blick zu Dom Hernán geworfen. "Wenn der Dom nichts dagegen einzuwenden hat, könnt ihr Euch gern an meine Seite begeben Caballero. Aber ich glaube es gibt wenig Nützlichliches über die Blutsäufer zu erfahren. Ich für meinen Teil will mich nicht mit denen unterhalten, sondern sehen dass diese mit reichlich Schwerthieben eingedeckt werden." Anzures grinste bei seinen Worten. "Notfalls bekommen sie noch etwas auf ihren Pelz gebrannt. Aber..." und damit sah er dann zum Caballero. "Feinde soll man nicht unterschätzen und Wissen kann auch ein scharfes Schwert sein."

"Tatsächlich, euch ist die Zunge dieser Bergbarbaren geläufig?", runzelte Hernán von Aranjuez durchaus überrascht die Stirn. Wohl entzog es sich seinem Verständnis, weshalb ein Kaufmann aus dem Garetischen die Ferkinasprache erlernen sollte, doch könnte sich der Umstand zweifellos als nützlich erweisen. So nickte er dem Caballero von Simancas zu: "Wie Ihr wünscht. Doch habt dennoch ein Auge auf Eure Leute. Wenn der einfache Soldat wankt, so ist es oftmals das Beispiel des Offiziers, das über Standhalten oder Flucht, über Sieg oder Niederlage entscheidet."

Damit gingen alle ihrer Wege, um ihre jeweiligen Untergebenen einzuweisen und zu formieren. Im Falle des Condottieres war es beinahe eine halbe Hundertschaft Mercenarios, die die Mitte, die Lücke zwischen den Bäumen würden halten müssen. Etwa die Hälfte bildete einen leidlichen Pikenwall – wobei man sich mit einer Mischung aus zweckentfremdeten Reiterlanzen, Speißen und Speeren behelfen musste – der Rest wiederum teilte sich in Schützen und Schwertkämpfer, und gruppierte sich jeweils zu beiden Seiten der Formation. Bogensehnen wurden gespannt und wer eine Armbrust hatte, machte diese mit Hilfe von Spannhaken oder –winde bereit. Mehr als einen Schuss würden Letztere ohnehin nicht abgeben können.

"Haltet auf jeden Fall die Formation", rief der Baron und Junker, der sich zusammen mit seinem Neffen Gualterio Colonna bei der rechten Gruppe von Schwertkämpfern und Schützen befand, dort wo die Formation im Nichts endete. "Wen die Ruhmsucht packt und der ohne meinen Befehl angreift, dem versohl' ich hernach persönlich den Hintern!"

"Leere Versprechungen!", lachte Anzures schallend aus der anderen Gruppe, wo er das Kommando führte. Zaghaftes Gelächter brandete auf, denn die erfahrenen Mercenarios wussten, dass die Gefahr weniger darin bestand, dass Einzelne nach vorne stürmen würden, sondern vielmehr darin, dass sie kehrt machten, und die Formation in wilder Flucht zerbrach. Es bedurfte einiges an Disziplin und Todesverachtung, um mit der Pike in der Hand eine Reiterhorde auf sich zustürmen zu sehen, ohne dem Impuls nachzugeben, die Beine in die Hand zu nehmen. Selbst wenn man wusste, dass die einzige Überlebenschance im Halten der Formation lag. Hier nun sahen die Mercenarios nicht einmal was auf sie zu kam, sondern das Hufgetrappel schwoll nur mehr und mehr an.

Spätestens als das Bellen der Hunde, oder eher wohl Khoramsbestien, hinzu kam, war allen klar, dass es sich um Ferkinas handeln musste. Ordonyo di Alina und Praisosmin von Elenta würden wohl kaum

solche mit sich führen, zumal mittlerweile auch das Klappern und Klirren von Rüstungen hätte zu hören sein müssen. Entsprechend angespannt war die Stimmung. Knöchel traten weiß hervor, als sich schwielige Hände fester um Lederschäfte und Schwertgriffe klammerten, immer wieder war metallisches Klappern zu hören, wenn sich die Anspannung in nervösem Wechseln des Standbeines oder gar in Anfällen von leichtem Zittern zeigte.

"Halten!", tönte die laute Stimme des Condottiere langgezogen durch die Reihen. "Haaalten! ... Haaaaalten!" Dann war plötzlich durch die Lücke die schwelende Glut des niedergebrannten Gutes nicht mehr zu sehen, sondern stattdessen eine Flut schattenhafter Gestalten die auf die Lücke zu preschten.

Ardavan war überrascht gewesen, dass sich keine Bâni Khadr zeigten. Waren sie etwa schon weiter gezogen? Das was vom Steinlager der Flachländer noch übrig war, schien verlassen zu sein, doch weiter hinten hörte er Rufe, und durch irgendwelches Blattwerk war schwacher Feuerschein zu erkennen. Der Ton in seinen Ohren klang wie das Gewinsel der Flachländer und so führte er seine jungen Krieger in diese Richtung. Merkwürdigerweise hatte hier irgendwer Bäume gefällt und sie mit den Baumkronen nach außen nebeneinander gelegt. Glaubten diese Narren, damit würden sie die tapferen Krieger der Bân Gassârah aufhalten können? Zumal sie eine etwa zehn Schritt breite Lücke gelassen hatten, durch die nun die Krieger mit kehligem Lachen und lautem Geheul brachen.

Hätte es sich Ardavan, der Sohn des ruhmreichen Bärenjägers Arthabas anders überlegen wollen, so war es zu spät, als er einige Schritte hinter der Lücke Metall blitzen sah. Zu beiden Seiten und hinter ihm hatten seine Brüder ihre kleinen Rösser in die Lücke preschen lassen, sodass, wäre ihm ein solch abwegiger Gedanke gekommen, an eine Umkehr nicht zu denken war. Wild stieß er den gefürchteten Kriegsruf der Bân Gassârah aus, und spannte wieder den krummen Bogen.

"Haaaaaaaalten!", rief der Condottiere nun, als die erste Reihe Ferkinas in die Lücke brach, durch die Stämme und Äste direkt mit halsbrecherischer Geschwindigkeit auf sie zu gelenkt. Die Rösser der ersten Reihe würden vor dem unerwarteten Hindernis scheuen, doch würde die zweite und dritte Reihe sie unvermeidlich in sie hinein werfen, selbst wenn es den zotteligen kleinen Tieren noch gelang zu bremsen. "Haaaaaaaalten!" Ein junger Krieger schien bemerkt zu haben, worauf sie da zusteuerten, und legte auf sie an. "JETZT!"

"HUAH!", erklang es aus Dutzenden Kehlen, als die Mercenarios in der Mitte ihre Stangenwaffen in den Boden stemmten, und mit dem linken Bein einen kleinen Schritt nach vorne machten, um mit leicht gebeugtem Knie einen sicheren Stand zu haben. Dazu ließen die Schützen auf beiden Seiten ein Dutzend Pfeile und Bolzen los, sodass sich die erste Reihe der Ferkinas in ein blutiges Knäuel aus in die Knie brechenden, schrill wiehernden Rössern und schreienden, übereinander stürzenden Männern verwandelte.

*

Was war geschehen? Gerade hatte der junge Krieger Ardavan seinen Pfeil auf die Blasshäute loslassen wollen, als sein Pferd unter ihm zu Boden ging, und er über dessen Hals hinweg flog und hart aufschlug. Rechts und links erging es seinen Brüdern nicht anders, und obwohl die wenigsten von ihnen von Pfeilen getroffen worden waren, war ihr Schicksal besiegelt, als die nachfolgenden Krieger über sie hinweg wogten. Weitere Pferde strauchelten, Männer schrien vor Überraschung und Wut, denn ein Bân Gassârah schrie nicht vor Schmerz.

Er selbst hatte Glück gehabt, dass die ihm nachfolgenden Krieger wohl irgendwie vor dem plötzlichen Hindernis hatten ausweichen können, sodass er sich, immer noch etwas benommen, aufrappeln konnte. Zahlreiche Prellungen und Schürfwunden zeugten von seiner unsanften Landung, doch spürte er sie kaum, als der Zorn in ihm aufwallte, als er sah, wie die wenigen Reiter, die

durchgekommen waren von den Flachländern niedergemacht wurden. Zuerst stachen diese feigen Hunde mit ihren langen Speeren auf die scheuenden Pferde ein, dann auf die sich von ihren sterbenden oder toten Pferden aufrappelnden Krieger.

Er sah einen der Flachländer in seinem glitzernden Gewand, der ständig irgendetwas schrie. Er war nicht so blass wie viele andere der Flachländer, und die krumme Nase war beinahe der eines Bân Gassârah würdig. Nun ja, vielleicht eher nur eines Bâni Khadr, doch immerhin. Womöglich war vor vielen Jahren ein großer Krieger hinab in die flachen Lande gestiegen, und hatte nicht nur getötet und geplündert, sondern auch eines der Weiber der Blasshäute mit einem starken Sohn beglückt. Hoch erhob Ardavan iban Arthabas seine Steinaxt, und stürzte sich auf den Flachländer.

*

"Haltet die Formation! Haltet die Formation!", brüllte Hernán von Aranjuez ein ums andere Mal. Der erste Anprall war für sie günstig verlaufen, denn durch den Zusammenbruch der ersten Reihe war den nachfolgenden der Schwung genommen worden, und die einzelnen Reiter, die es bis zu ihnen geschafft hatten, wurden schnell Opfer der stählernen Spitzen, die zahlreich nach ihnen stachen. Die Armbrustschützen hatten nach der ersten Salve ihre Waffen fallen gelassen, und munter nach den Klängen gegriffen, derweil die Bogenschützen weiterhin schossen.

Noch immer drängten Ferkinas durch die Lücke nach, die wegen der umgelegten Bäume nicht nach links oder rechts ausweichen konnten, und durch die zahlreichen Leichen und Kadaver vor ihnen trotz aller ungestümen Rücksichtslosigkeit nur umständlich voran kamen, doch weit mehr Sorgen machten dem Condottiere die Khoramsbestien, die mit Pfeilen und Lanzen spitzen nicht aufzuhalten waren, und geifernd über seine Reihen hergefielen. Mehr als ein halbes Dutzend seiner Leute war bereits schreiend zu Boden gegangen, und die umstehenden Kameraden mussten die wild um sich beißenden Biester buchstäblich in Stücke hacken. Doch ehe er sich darüber weitere Gedanken machen konnte, wuchs plötzlich ein junger Krieger vor ihm aus dem Boden, bedrohlich seine Steinaxt schwingend ...

*

Autor: SteveT

Wütend riss Pepote Trapalero, der Adminstrador des einstmals stolzen Junkergutes Rigoroso, die Tür seiner unversehrt gebliebenen Hütte auf, als ihn lautes Hufgetrappel und Kriegsgeschrei aus dem ohnehin unruhigen Schlaf gerissen hatten. Er hatte sich mit einem Schürhaken bewaffnet und baute sich mit seinen ganzen, wohlbeleibten 1,70 Schritt drohend in der Tür auf.

"Seid ihr schon wieder da, ihr feigen Hunde? Habt ihr nicht genug geplündert und uns alles gestohlen, was wir hatten? Euer verdammter Condottiere soll herkommen, wenn er sich traut – ich schlag' ihm ohne mit der Wimper zu zucken den Schädel ein!" brüllte er den schattenhaften Angreifern vor der glimmenden Ruine des Herrenhauses zu. Mit einem Male konnte er einige Gesichter der Reiter erkennen, die in großer Zahl an seiner Hütte vorbeigesprecht waren. Sie sahen nicht sonderlich vertrauenserweckend aus – und vor allem nicht sonderlich mittelländisch!

*

Shâr Yistarrech iban Akbar hatte sein Pony gezügelt, als der Verwalter seine Verwünschungen durch die Nacht geschrien hatte und ebenso einige seiner Krieger. Keiner von ihnen hatte irgendein Wort des Geheules des dicken Flachländers verstanden. Yistarrech winkte kurz und deutete mit dem ausgestreckten Finger der linken Hand auf den Adminstrador, sofort ließen Faruch, Kirad und Jikhab ihre Pfeile von der Sehne schnellen – alle drei trafen Pepote Trapalero frontal, der von ihnen an der Tür seines eigenen Hauses genagelt wurde.

*

"Asmodena, renn!", keuchte der sterbend mit letzter Kraft zu seiner Frau im Inneren der Hütte, die vor Entsetzen laut aufschrie. "Bring dich in Sicherheit!" Dann sandte er seine Seele zu Boron an diesem schwärzesten aller Tage. Zu Asmodenas Glück im Unglück schenkten die Ferkinas ihrer Hütte keine weitere Beachtung, sondern sie ritten die einstige Pinienallee in Richtung des Dorfes hinab, wo die Plünderer und Brandschatzer von heute Mittag ihr Lager aufgeschlagen hatten.

*

Ungestüm rannte der Großteil der über einhundert Krieger mitten in die Lücke zwischen den gefälltten Bäumen hindurch ins Lager der Almadanis hinein, die ihnen diese auch als Einfallspforte zugedacht hatten und wo sie sie mit einem Speißwall erwarteten. Nur Hazargul und seine erfahrenen Krieger waren nicht auf dieses Hasardspiel hereingefallen. Sie umrundeten das befestigte Lager über die dunklen Viehweiden im Süden und griffen das Lager schließlich von Westen, aus Richtung des Dorfes her an, ohne Alina selbst zunächst viel Beachtung zu schenken – das musste bis später warten.

Ardavan iban Arthabas dankte Raschtula und dem Himmelsstier, dass er unbeschadet an dem Speißwall der Blasshäute vorbeigekommen war. Die Blasshaut in schimmernder Rüstung, die vor ihm stand – obwohl man diesen Krieger kaum als "Blasshaut" bezeichnen konnte – schien der Anführer der Blutlosen zu sein, da er am meisten in herrischem Ton herumschrie und alle anderen anscheinend das taten, was er ihnen befahl. Wenn er diesem Haran den Kopf nahm, würde sein Ruhm beträchtlich sein und jeder im gesamten Stamm würde ihm fortan mit höchstem Respekt begegnen.

"Es ist aus mit dir, Haran!", brüllte ihn Ardavan im Idiom der Ban Gassarrah an, obwohl er wusste, dass sein Antagonist ihn nicht verstand. "Dein Kopf, deine Rüstung, deine Waffe werden meine Andenken an diese Nacht sein!" Wuchtig ließ er sein Steinbeil in Richtung des Halses und des Gesichts von Hernán von Aranjuez sausen, als plötzlich Jafar mit erhobener Axt neben ihm auftauchte.

*

Autor: Dom Thallian

Er hatte im Namen seines Vaters und seiner Familia auf seinen Reisen schwierige Situation überstanden, harte Verhandlungen über zum Teil etliche Tausend Dukaten mit einem undurchschaubarem Boltanspielergesicht durchgestanden, aber das was er nun sah, liess ihn bis ins Mark erschauern. Auf den Reisen war es immer wieder zu Scharmützeln gekommen und so manches Mal hatte er aus purer Not auch sich selbst mit der Waffe in der Hand in Armeslänge vor einem Feinde wiedergefunden, aber der Anblick der sich ihm im Halbdunkel der Nacht nun bot, forderte all seine Selbstbeherrschung die er heraufbeschworen konnte um nicht schreiend das Weite zu suchen. Das Rapier in seiner Hand zitterte und die polierte Klinge schimmerte in der Nacht. Wäre es Tag hätte der neben ihm stehende Rondago sehen können, dass sich seine Rechte um den Griff so hart geschlossen hatte, dass die Knöchel weiß hervortraten und die Muskeln unter der Haut des Armes sich zum Bersten spannten. Der Weissmagus neben ihm indes hatte die Augen zu schmalen Schlitzern verengt und beobachtete aufmerksam das Geschehen. Sein Augenmerk galt dabei insbesondere Dom Hernán der natürlich sich wieder mitten im größten Getümmel befand, dass dieses Gemetzel da unten aufzubieten vermochte.

*

Rondago indes hatte genug Kämpfe, Scharmützel, Überfälle, Hinterhalte und Schlachten gesehen, um sich rasch einen taktischen Überblick über die Lage verschaffen zu können. Die List seines Veters mit den Baumstämmen war aufgegangen und die Ferkinas rieben sich an dem Engpass auf. Allerdings waren sie in der Überzahl und Rückzug schien bei ihnen nicht zum Repertoire zu gehören. Bei den Mercenarios des Condottiere war sich er allerdings nicht ganz so sicher, wie weit deren Loyalität wohl gehen würde.

Aber die grösste Bedrohung stellten wohl derzeit diese Khorambestien da, die wie wild gewordene Furien ohne Rücksicht auf Verluste durch die Reihen wüteten, bissen, kläfften, jaulten und zuschnappten. Ein einzelner Biss war für sich allein genommen nicht bedrohlich, aber ihre schiere Anzahl und Herumwüten brach die Linien auf und das würde letztendlich nur den Butsäufern zugute kommen. Die Männer und Frauen dort vor ihnen schienen noch kein Rezept gefunden zu haben sich dieser Kreaturen zu erwehren und gleichzeitig die Schlachtreihen aufrecht zu erhalten.

Mehr aus den Augenwinkeln nahm er den schemenhaften Umriss wahr, der sich urplötzlich wie aus dem Nichts neben Hernán erhoben hatte. Geistesgegenwärtig riss er die ausgestreckte Hand mit dem ebenfalls ausgestreckten Zeigefinger herum und im Geist fixierte er den Kopf des Axtschwingers, während seine Lippen die Worte des Archofaxius herauspressten. Er spürte wie die Kraft, formte und lenkte die arkanen Strömen bis sie sich in einer erzernen Lanze manifestierten die mit einer Geschwindigkeit der die Augen kaum zu folgen mochten in Richtung des jungen Kriegers schoss. Dem "Pflooonng" – dem Geräusch eines Armbrustbolzen beim Aufschlag nicht unähnlich – folgte das verdutzte Gesicht des Bân Gassârah dessen Kopf ein wenig nach vorn gerissen worden war.

Als er den Aranjuezer wieder anblickte, ragte ein metallene wirkende blutbesudelte Stange aus seinem rechten Auge, deren andere Ende auf der anderen Seite des Schädels herausragte. Noch immer hielt der Ferkina die Axt um Angriffsschläge erhoben, glotzte dämlich Hernán an und der brüllende Schmerz in seinem Kopf explodierte, ließ er zuckend die Waffe fallen und brüllte schreiend auf. Die erzene Lanze indes hatte sich in *Nichts* aufgelöst noch bevor die Axt des Kriegers den Deregrund erreichte. Mit Schaum vor dem Mund und zuckend wie ein Besessener sank der Blutsäuer zu Boden und gesellte sich zu seiner Waffe und der sich rasch ausbreitenden Lache seines eigenen Blutes.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte für einen kurzen Moment die Züge des Magus, als er das Ergebnis seines Cantus erspähte und ihm entwich ein leises "Treffer". Aber Zeit für Selbstzufriedenheit war noch nicht gegeben, noch galt es den vierbeinigen Bestien zu Leibe zu rücken. Kurz erwägte er weitere Erzlanzen in die Bestien zu bohren, aber die Gefahr die eigenen Leute zu treffen war zu hoch. Viel zu hoch. Vielleicht würden sich die Ferkinas durch ein wenig magisches Feuer vertreiben lassen, vielleicht fürchteten diese ja Magie mehr als den aktuellen Feind. Aus seinen Überlegungen riess ihn aber der unerwartete Aufschrei Dom Thallians heraus. Kurz wanderte sein Blick zur Seite.

Im ersten Momente dachte er ‚Bei Hesinde, der Krämer ist zu Sinnen gekommen!‘, der Zweite Gedanke indes war weniger erfreulich, als der Caballero mit der Waffe in der Hand davonstürmte. ‚Scheißkerl. Feigling!‘ Der überraschende dritte Gedanke war dann aber ‚Wo will der denn hin?‘

In der Tat steuerte der Simancaner keineswegs die Flucht an, sondern eilte mit einer etwas irritierenden Zielstrebigkeit inmitten des Geschehens an der Brustwehr. Hier schlugen sich die wackeren, aber ungeübten simancanischen Fellachen und Bauern, die allerdings ihre nackte Angst ums Leben anfeuerte, mit den harten kampferprobten Bergbarbaren die derzeit noch unterzählig waren. Und in genau jenes tödliche Getümmel stürzte sich nun der Caballero, dabei wild Hiebe mit seiner scharfen Klinge austeilend.

‚Bei allen guten Göttern ...!‘, rätselte Rondago noch einen kurzen Augenblick, dann wandte er sich wieder dem Problem der vierbeinigen Plage zu. Den Plan mit dem Ignisfaxius verwarf er fürs erste als er seinen Blick wieder auf das Kampfgeschehen vor ihm gerichtet hatte. Dafür aber entschloss er sich dazu wenigstens eine Reihe dieser Bestien für eine Weile zur Ruhe zu bringen. Sein Blick blieb auf dem Schlachtgetümmel ruhen, während er in Geiste die komplexen Matrices zu weben begann, die alsbald den Khoramsbestien granitharte Fesseln anlegen sollen.

„Durchhalten!“, forderte er in Gedanken die Streiter auf, während er sich bewusst viel Zeit liess um den Zauber zu weben. Sein Geist hämmerte die magischen Webmuster in Form, zurrte sie so fest es nur ging und die empfindlichen Stelle des Zaubergeflechts reicherte er mit zusätzlicher Kraft an. In seinem Blick hatte er immerhin eine Handvoll bisswütigen Angreifer und diese band in die den Cantus nun ein, als er die dazugehörige Geste vollführte und mit lauter dröhnender Stimme in die Nacht den "PARALYSIS!" brüllte und im Geiste sogleich ein „Hesinde sei mir gnädig!“ anfügte.

Vielleicht war ihm die Göttin wahrlich wohlgesonnen gewesen oder das Schicksal hatte es gut mit ihm gemeint, denn der Zauber entfaltete augenblicklich seine Wirkung und die fünf Khoramsbestien erstarrten nach kurzer Verzögerung inmitten ihrer Bewegungen. Aber da waren noch weitere... noch war ihm Kraft gegeben und noch war die Gefahr nicht gebannt...

*

Auf der Brustwehr indes gewannen durch die Verstärkung nun die Almadanis wieder leicht die Oberhand. Ferox warf einen überraschten Blick auf Thallian, als dieser mit einem wütenden Schrei – dem der Ferkinas gar nicht so unähnlich – auf den ersten eindrosch und sein Hieb mit dem Rapier diesen tief in den Waffenarm schnitt. Ein wuchtigen Schlag hatte der Caballero geführt und seine Werk wurde durch die folgenden Hiebe der neben ihm stehenden Bauern zu Ende gebracht. Mit einem Schrei ging der Barbar zu Boden wo er röchelnd liegend blieb.

Ferox, der einige Schritte weiter kämpfte konnte das folgende nur aus den Augenwinkeln beobachten und er war nicht ganz sicher ob er wirklich gesehen hatte was er gesehen zu haben glaubte. Sein sonst eher kampfscheuer Freund hatte dem am Boden liegenden Ferkinas das Rapier tief in die Brust gerammt, um es dann mit einem fast schon zufriedenen Lächeln wieder herauszuziehen. Dann zog er die Klinge durch seine eigene Hand – einen Augenblick befürchtete Ferox dass der Narr sich selbst verletzen würde – aber als er nach einer Parade wieder herübersah, schien er mit der nun blutbesudelten Hand jenes sillbernen Stieramulett mit den rubinroten Augen zu umklammern, dass er auch schon in Simancas getragen hatte.

Wieder musste er sich einer Attacke erwehren. So langsam nervte ihn dieser Wildling vor ihm und so fokussierte er sich auf die folgende Schläge und trieb mit wuchtigen Schlägen seiner beiden Klingen den Ferkinas in einem Ausfall vor sich her. An der Brustwehr wieder angelangt, verpasste er dem angeschlagenen Gegner noch einen wütenden Tritt so dass dieser im hohen Bogen die Brustwehr hinabstürzte um mit einem dumpfen Schlag unten anzukommen.

Sein Blick kehrte zu Thallian zurück, aber der stand mittlerweile wieder an der Seite zweier seiner Gefolgsleute und hieb auf einen der Blutsäufer ein. Dabei brüllte er aber dem Ferkinas wohl etwas in deren eigener Sprache zu. "IHR RÄUDIGEN SÖHNE KRÄTZIGEN KÖTER! ZURÜCK! WIE WAGT IHR ES, DEM HERRN DER STIERE EUCH ZUM KAMPF ZU STELLEN? BLUT UND TOD WIRD EUER LOHN ..." Den Satz in der kehligen Sprache der Wilden beendet der Caballero indes nicht mehr, sondern ging in einem gellenden Schrei über als der Wilde ihm seine Klinge durch die Schulter bohrte.

Für einen Augenblick brüllten sich die beide Feinde an. Der eine vor Angriffslust, der andere vor Schmerz. Dann aber zog der Caballero ruckartig die linke Schulter zurück um den ein wenig überrumpelt drein blickenden Ferkinas dann mit unerwarteter Wucht das Rapier in den Bauch zu rammen um die Klinge dann auch noch emporzureissen.

"BLUT UND TOD!", fauchte er dem Ferkinas erneut in den kehligen Lauten des Ferkinischen entgegen, der wie ein nasser Sack gurgelnd in sich zusammensackte. Aber wie Ferox feststellen musste, begann nun der überraschende Kampfesgeist seines Freundes diesen wohl zu verlassen. Sichtbar langsamer wurden seine Bewegungen. Noch konnte er sich den Attacken erwehren – aber wie lange noch, dessen war Ferox sich nicht mehr so sicher.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Ardavan iban Arthabas und Hernán von Aranjuez blickten gleichermaßen verdutzt drein, als der junge Ferkinakrieger plötzlich mit einer Art Lanzenstück im Schädel zusammen brach. Eben noch hatte der Condottiere Kommandos gebrüllt, das Schwert gefährlich weit gesenkt, während der andere so plötzlich vor ihm aufgetaucht war, dass ihm dessen Schwinger mit der Steinaxt zweifellos den Kopf von den gepanzerten Schultern gehauen hätte.

Doch schien der Sohn des Barentöters nicht der Einzige gewesen zu sein, der auf den Flachländer im schimmernden Eisengewand aufmerksam geworden war, und im letzten Moment hatte ein weiterer junger Krieger Ardavan beiseite gerempelt, sich selbst den Ruhm zu holen. Nur um einen Augenblick später jämmerlich mit einem Loch im Schädel zu beider Füßen zu krepieren.

Beide Kontrahenten sahen sich einen Moment lang in die dunklen Augen, dann schien sich die Szene zu wiederholen, nur mit vertauschten Rollen: eine bullige Mercenaria drängte an ihrem Condottiere vorbei und Ardavan zurück. Dieser, gleichermaßen überrascht und zunächst gegen den Schwung der Frau in der Defensive, musste einige Schritte zurückweichen und sich der ungeschlachten Hiebe erwehren.

"Du entkommst mir nicht, Haran!", schrie er wütend, nachdem er den Ausfall seiner Gegnerin abgewehrt hatte, und sie nun gleichermaßen Hiebe austauschten, wenngleich dies den jungen Krieger weiter und weiter von seinem eigentlichen Ziel weg brachte.

*

Hernán von Aranjuez indes beachtete das entfernte Geschrei der ihm unverständlichen Sprache nicht, sondern nutzte den Augenblick einige Schritte hinter dem Kampfgeschehen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Die Leute aus Simancas schienen für den Moment die Brustwehr halten zu können, und hier in der Mitte ließ der Druck etwas nach.

Der Zauber seines Veters Rondago – denn dass plötzlich ein halbes Dutzend der Khoramsbestien einfach in der Bewegung erstarrt waren, konnte wohl nur ein Zauber sein – hatte den Mercenarios Gelegenheit gegeben, wieder Ordnung in die Reihen zu bringen, wiewohl noch immer laute Schreie von Tier und Mensch davon zeugten, dass noch mehrere der wilden Bestien auf den Beinen waren. Dazu schienen nun einige der Ferkinas weiter hinten eingesehen zu haben, dass hier nur schwer ein Durchkommen zu erzwingen war, wenn man denn überhaupt erst einmal über die zahlreichen Leiber gefallener und elend verwundeter Menschen und Pferde und über vom Blut rutschigen Untergrund nach vorne gelangt war. Dies konnte freilich nur bedeuten, dass sie es an anderer Stelle versuchen würden, und somit allenfalls etwas Zeit gewonnen worden war, bis sie dann ob der Verstärkung beispielsweise die Brustwehr genommen hätten, oder aber ...

"Nach rechts! Nach rechts ausrichten!", brüllte er, und riss einen, zwei, drei Mercenarios herum, wo eben im Süden ein Dutzend Reiter aus der Dunkelheit heran geprescht kamen. "Spieße, Spieße!", rief der Condottiere, doch mehr als ein halbes Dutzend war in der Kürze der Zeit nicht zu sammeln, sodass die eilig nach Süden ausgerichtete Formation eher einem Keil aus etwa gleich vielen Mercenarios glich, die sich hinter die Lanzenträger drängelten. Einer schoss einen Pfeil ab, und grunzte zufrieden, als drüben einer der Wilden vom Rücken seines Reittieres geschleudert wurde, dann griff er nach seinem Raufdegen.

Ein Boltanspieler würde mit diesem Blatt wohl aufstehen und gehen, doch war dies kein Kartenspiel, aus dem man einfach aussteigen konnte, sondern blutiger Ernst. Die einzige Hoffnung war somit die

Reserve aus Dom Servando und seinen Leuten, doch wagte niemand den Blick von den heranbrausenden Reitern zu nehmen.

"Jetzt", murmelte der Condottiere leise, die freie Hand auf der Schulter des ‚Hakenspießes‘ vor sich. Jetzt musste Dom Servando eingreifen, oder die Ferkinas würden diese Karikatur einer rechten Flanke über den Haufen reiten. "Jetzt." Doch keine Spur von den Gräflichen. Die Reiter wurden größer und größer und die Atmung des kleinen Häufleins ging schneller und schneller, bis die Mercenarios genauso laut schnaubten wie die Rösser ihrer Gegner. "Jetzt!", murmelte der Baron und Junker beinahe flehentlich.

Die wild brüllenden Ferkinas um Hazargul schwenkten siegessicher ihre Keulen, Steinäxte und Beutewaffen. Ein erbärmliches Häuflein Blasshäute hatte sich ihnen entgegen gestellt, doch drängten sie sich furchtsam zusammen wie Lämmer im Angesichte einer Horde von Khoramsbestien. Die Krieger würden sie hinweg fegen, wie der Sturmwind allzu vorwitzige Pflänzchen von den nackten Flanken der Berge fegte. Noch zehn Schritte, acht, sechs...

Noch zehn Schritte. "Jetzt!" Acht Schritte. ‚Jetzt!‘, schrie es im Kopf des Condottieres. Sechs. Er hatte den stummen Schrei schon auf den Lippen, als plötzlich die Ferkinareiter ihrerseits durcheinander gewirbelt wurden, durcheinander gewirbelt von der stählernen Faust der von rechts heran donnernden Gräflichen. "Haha, verflucht seist Du, Cronbiegler!", brüllte Hernán von Aranjuez begeistert, und die Mercenarios fielen erleichtert ein, als sich der tödliche Reiterangriff in einem blutigen Knäul aus umeinander schlagenden Berittenen auflöste. Der junge Caballero hatte im buchstäblich allerletzten Moment eingegriffen.

Überrascht und den schweren Reitern an Rüstung und Waffen deutlich unterlegen, waren es nun die Ferkinas, die hinfort gefegt wurden. Der Sturmwind, der Hazargul gerade noch in den Sinn gekommen war, war nun mit eiserner Macht durch seine eigenen Leute gefahren, die nur nach vorne gesehen hatten und in vollem Galopp den von der Seite kommenden Eisenreitern nicht mehr ausweichen konnten. Beinahe die Hälfte fiel sogleich im ersten Anprall Schwertern, Rabenschäbeln und Streitkolben zum Opfer und der Rest würde alsbald folgen. "Ha!", lachte Hazargul mit geradezu irrem Gesichtsausdruck seinen Gegnern und dem Tod ins Gesicht, hob den schartigen Amazonensäbel hoch über den Kopf, und stürzte sich auf die Fußsoldaten vor ihm.

Ein einziger Krieger war durchgekommen, und hatte berserkergleich auf die sich ihm entgegen streckenden Stahlspitzen eingehauen, und obgleich sie sein Bergpony unter ihm abgestochen hatten, und er selbst bereits aus einem Dutzend Wunden blutete, war es ihm tatsächlich gelungen noch einen der Mercenarios nieder zu hauen, und zwei weitere zu verwunden, ehe ein halbes Dutzend Klingen auf und nieder fuhren. "Behaltet die Flanke im Auge. Womöglich werden es einige von ihnen noch einmal probieren. Ich schicke euch, was ich an Spießern und Lanzen auftreiben kann", erklärte der Condottiere seinen Leuten. Kurz noch grüßte Hernán von Aranjuez die Gräflichen mit erhobenem Schwert, die sich, mit nur geringen Verlusten, wieder in ihre Reserveposition zurück zogen, dann hastete er wieder er wieder mit klirrender Rüstung nach Norden.

*

Autor: SteveT

Gujadanya zügelte hart ihr Roß, als sie die Kampf- und Schmerzensschreie aus der Dunkelheit vernahm, die durch die finstere Nacht zu ihnen hinüber schallten. Metall traf auf Metall oder Holz, vor der rotglimmenden Silhouette der niedergebrannten Ruine des Junkergutes konnte man hin und wieder die schattenhaften Umrisse von Roß und Reiter erkennen.

"Ein Kampf?" frug sie in die Richtung, in der sie ihre Mentorin Jelissa Al'Abastra vermutete. "Was geht da vor sich? Das muss Junker Ordonyo mit seinen Leuten sein – mich wundert sehr, dass die Aliner so großen Widerstand leisten können. Jemand muss sie vorgewarnt haben und ihnen mit zusätzlichen Truppen zur Hilfe gekommen sein. So ein Scharmützel liefern keine Bauern!"

Die ältere Amazone hielt ihren Kompositbogen gespannt und zielte vom Pferderücken aus in die dunkle Nacht. Als das nächste Mal ein wahrscheinlich zu einem Wilden gehöriger Schatten vor der Feuersglut zu sehen war, ließ sie den Pfeil von der Sehne schnellen. Aber die Entfernung war zu groß und die Sicht zu schlecht – er ritt weiter, ohne den Schuß überhaupt bemerkt zu haben. "Wir müssen näher heran!" befahl sie. "Lange werden die Bewohner dieses Dorfes ohne unsere Hilfe nicht durchhalten!"

Gujadanya war bereits losgeritten und hörte am Hufschlag, dass Jelissa ihr folgte. Sie hatte sich einen Pfeil zwischen die Zähne geklemmt und hielt in der Rechten neben dem Zügel nach wie vor ebenfalls ihren Bogen, um im Zweifelsfall sofort schießen zu können. Sie näherten sich Alina von Süden, von dort, wo bei ihrem letzten Besuch in Alina vor fünf oder sechs Jahren große, eingezäunte Pferdeweiden lagen. Im letzten Moment erkannte ihr Pferd eine der Koppeln und sprang in hohem Bogen über den Zaun. "Pass auf!" brüllte sie über die Schulter nach hinten. Aber ein dumpfer Aufprall, gefolgt von einem derben Fluch, verrieten ihr, dass ihre Schwertschwester und ihr Roß in der Dunkelheit voll in das Hindernis hineingelaufen waren.

Gujadanya fluchte ebenfalls, aber ritt weiter. Im Flackerlicht einiger halb niedergebrannter Lagerfeuer tauchte etwas vor ihr auf, was wie ein provisorisches Zeltlager entlang der Pinienallee aussah, die früher von Gut Rigoroso nach Alina geführt hatte. Von den Bäumen war in der Finsternis nichts zu sehen – aber wer waren die ganzen Schergen, die da mit dem Ferkinastamm rangen? Von dem Hundsfott Ordonyo di Alina war nichts zu sehen – das mussten fremdländische Eindringlinge auf ihr Land sein! Sie nahm den Pfeil aus dem Mund und schoß ihn mitten hinein ins Getümmel.

Aus den Augenwinkeln erblickte sie einen halbnackten, mit dem Fell eines Berglöwen bekleideten Ferkina mit verschleiertem Gesicht, der mit hoch erhobenem Krummschwert auf sie zuritt. Die Waffe hatte er wahrscheinlich irgendeinem getöteten Mittelländer oder Novadi geraubt.

"RONDRA!" brüllte die junge Da Vanya und ritt ihm entgegen, den Amazonensäbel ziehend.

*

Autor: Dom Thallian

Laut und gellend pochte der Stich in seiner Schulter, der sich damit sogar noch über die Kakophonie der Schmerzes legte den jede Fasern seines Körpers auszusenden schien. Das Klirren von Waffen, Schreie, donnernder Hufschlag, gebellte Befehle und das Kläffen und Heulen von Khoramsbestien – kurzum das ohrenbetäubende Gebrüll einer Schlacht – drang an seine Ohren und liess seinen Kopf förmlich explodieren. Wie Stakkato der Hiebe eines Schmiedes auf dem Amboss, hämmerte es in seinem Geist und irgendwie wirkte das Dunkel der Nacht so verschwommen. Schemenhaft nahm Thallian Bewegungen um ihn herum wahr und es dauerte einige Herzschläge bis er realisierte, dass er inmitten des Schlachtgetümmels sich bewand.

„Oh Götter... wir sind überrant worden...“ Noch immer etwas benommen sah er sich um, betrachtete abwesend wirkend das verzweifelte Ringen seiner Bauern und Fellachen mit den gnadenlosen Ferkinas die die Brustwehr hinaufkletterten. Dann fühlte er auch den Stahl in seiner Hand, schmeckte das Blut auf seinen Lippen und mit einem peinigenen Schlag verflug die Benommenheit...

Aus den Augenwinkeln sah er noch wie eine Klinge in der Nacht aufblitzte und instinktiv riss er die Waffenhand nach oben. Mit grellem Kreischen glitten die beiden Klingen einen Moment übereinander... Mit einem leichten Anflug von Panik blickte der Caballero dem wie aus dem Nichts aufgetauchten Bergkrieger in die Augen und das was er sah liess ihn bis in Mark erschauern.

Sein Gegner indes bei bester Laune – mehrere Blashäute hatte er heute schon bluten lassen – und dieser hier würde der nächste sein, auch wenn er den Hieb mit dem vor Jahren geraubten Säbel gerade noch hatte abwehren können. Aber seine Flanke war ungeschützt und so riss er seinen Arm empor und liess mit gnadenloser Wucht die bullige Faust in das Gesicht des Simancaner schnellen.

Der Kopf von Thallian flog herum und sein Kiefer explodierte in einem wilden Reigen aus Schmerz. Dann wurde es dunkel... Fast schon etwas enttäuscht war die Miene des Ferkina als der Fausthieb die Blashaut direkt gegen Boden stürzen ließ.

Gerade wollte er sich bücken um dieser erbärmlichen Kreatur endgültig das Leben zu rauben, als zwei seiner abgemagerten Kameraden ihn unbeholfen mit ihren albernen Waffen attackierten. Er knurrte sie an, als er ihrer Offensive auswich und liess den Säbel ein wenig kreisen, bevor er mit einem wilden Ausfall versuchte sich etwas mehr Raum zu verschaffen.

Es war Carlitos, jener vielleicht sechzehn Götterläufe zählende Bursche mit dem pechschwarzen Haar und der in Simancas meist als persönlicher Gehilfe des Caballero fungierte, welcher dem sich verzweifelt gegen die Hiebe des Kriegers zur Hilfe kam. Wie aus dem Nichts tauchte er auf, unterlief die Waffenarme der beiden Kontrahenten und mit verstörend kaltem Blick hob er seinen schlanken Dolch, der dann emporschoss und dem Ferkina gurgelnd die Kehle öffnete, woraufhin dieser, mit den Händen nach dem Hals greifend, röchelnd zu Boden stürzte.

Der andere Bauer, der dem was sich direkt vor seinen Augen abspielte mit Anflug von Panik zugesehen hatte, reagierte zu spät, als der nächste Feind auftauchte.

Während Dom Thallian die ausgestreckte Hand von Carlitos ergriff und sich mühsam aufrichtete, grub sich tief in den Arm des simancanischen Bauerns die Waffe seines Feindes. Gefolgt von einem brutalen Faustschlag, der auf den ungeschützten Hals zielte und ihm den Kehlkopf zertrümmerte. Röchelnd ging er zu Boden, und der Lebensatem verliess ihn alsbald...

*

Gerade noch hatte er mit einem Gegner gerungen und diesen mit einem abschliessenden Angriff seinen Stahl schmecken lassen, als ein kalter Windhauch Ferox streifte und seine Nackenhaare zu Berge stehen liess. Rasch blickte er sich um und konnte so eben noch beobachten wie der Bursche, den er meist dienstbeflissen an der Seite seines Freundes in Simancas gesehen hatte, diesem aufhalf und dabei einem der Bergkrieger den Rücken zuwandte.

Er wollte grad zu einem Warnschrei ansetzen, als Carlitos seltsam gelassen den Kopf wandte, den Ferkina für einen Bruchteil eines Herzschlags einfach anblickte, lächelte und dann in er raschen Bewegung, der Ferox Augen kaum zu folgen vermochten, diesem den Dolch zielsicher in die Brust bohrte und ebenso schnell ihn wieder herauszog.

Für einen Moment glotzte der muskelbepackte und narbenverzierte Krieger die bohnenstangenhafte Blashaut an, dann gaben seine Knie nach und er sank zu Boden. Ungläubig und im Innersten zutiefst alarmiert verfolgte Ferox das Geschehen, und als der Bursche sich wieder Thallian zuwandte, meinte er gar, ein schwaches rotes Glimmen unter dessen Hemd gesehen zu haben. Aber darüber nachzusinnen, blieb gerade keine Zeit. Weitere Ferkinas erklimmen die Wehr und die Reihen der Simancaner waren bereits deutlich gelichtet, so tapfer sie sich auch wehrten...

*

Von seiner Warte aus beobachtete Rondago zufrieden das Ergebnis seines Paralysis – zahlreiche Khoramsbestien erstarrten in ihrer Bewegung. Struktur kehrte zurück in die Reihen der Kämpfenden und das Blatt wendete sich leicht wieder zu ihrem Gunsten. Er holte tief Luft und massierte sich mit der Linken sanft die Schläfe, um das Pochen zu vertreiben, dass ihn daran gemahnte dass der Einsatz grösserer Mengen arkaner Kraft nicht ungestraft an ihm vorbeigehen würde. Er wollte gerade ansetzen erneut den Cantus des Paralysis zu weben, um weitere dieser verfluchten Bestien zur Ruhe zu bringen, als der berittene Angriff auf die rechte Flanke seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Im letzten Moment hatten die Gräflichen eingegriffen und die Attacke auf die Flanke verhindert.

„Bei den Göttern ... wieviele von denen sind denn da draussen noch?“, fuhr er ihm durch den Kopf. „Schone deine Kraft!“, rief er sich selbst im Geiste zu während er weiter aufmerksam das Geschehen rund um ihn herum verfolgte, in der Hoffnung eine etwaige weitere böse Überraschung so früh wie möglich zu bemerken ...

*

Autoren: SteveT, Der Sinnreiche Junker

Anstrengung und Aufregung, kurz: die Hitze des Gefechts hatte einen Hauch von Röte in sein blasses Antlitz gezaubert, und die edlen Züge nur verschönert, als Hernán von Aranjuez auf seinen Neffen Gualterio traf. "Onkel", lachte dieser, ganz offensichtlich zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der Schlacht. Und zweifellos auch mit seinem eigenen Beitrag. Obgleich mit Blut besudelt, und auch mit der einen oder anderen Delle in seiner geschwärtzten Rüstung, bewegte sich der schlanke Jüngling elegant mit scheinbar traumwandlerischer Sicherheit über den aufgewühlten Boden.

"Neffe", atmete hingegen der Condottiere schwer und nur mit sachtem, Lächeln, als er den Unterarm seines Teniente ergriff, sichtlich erleichtert, diesen wohl auf zu sehen. Zahlreiche Jahre und noch mehr Schlachten trennten die beiden, sodass sich beim einen Erschöpfung statt Begeisterung zeigte, die schwer lastende Verantwortung des Kommandos statt dem Wunsch nach Vermehrung des persönlichen Ruhmes. Ein kurzer Blick zeigte dem erfahrenen Soldaten, dass die Mitte noch immer gut hielt, und so durfte sich Gualterio Colonna eines anerkennenden Nickens erfreuen.

Diesem schien das freilich nicht genug zu sein. Stattdessen deutete er mit dem Schwert auf den Baum rechts der Lücke, während in einigen Schritten Entfernung noch immer der Kampf tobte. "Onkel, erlaubt mir, mich mit ein paar Leuten dort hindurch zu schlagen. Dann nehmen wir die Wilden in der Flanke, und werfen sie endgültig aus der Bresche."

Einen Moment lang erwägte der Baron und Junker wohl den Vorschlag, dann wischte er sich eine Locke aus der schweißnassen Stirn, und schüttelte das Haupt. "Einige suchen bereits nach anderen Stellen. Um ein Haar hätten sie unsere Rechte aufgerollt ..."

Weiter kam er nicht, denn in dem Augenblick stürzte Gualterio plötzlich nach vorne auf ihn zu. Im ersten Moment dachte er, sein Neffe wäre von einem Geschoss getroffen worden, und fing seinen Körper mit einem Scheppern aneinander schlagender Rüstungen auf. Dann hörte er hinter sich ein gurgelndes Stöhnen, und als er über die Schulter sah, blickte er in die vor Überraschung weit aufgerissenen Augen eines Ferkinas.

*

„Endlich!“, frohlockte Ardavan. Da war der Haran der Blasshäute wieder, nachdem sich vorhin eine Flachländerin eingemischt hatte, und der Eisenmann somit entkommen konnte. Sein Zorn war

übermächtig gewesen, sodass er gar nicht daran dachte, sie womöglich nur zu überwältigen, um sie hernach als Sklavin fort zu schleppen.

Stattdessen hatte er ihr schließlich den Schädel eingeschlagen, doch war es zu spät, der herum brüllende Haran hatte schon das Weite gesucht. Dieses Mal aber würde sich der Feigling nicht davon machen können, und so stürzte der junge Krieger aus der Dunkelheit, und schwang seine Waffe gegen den ungeschützten Hinterkopf seines nichtsahnenden Feindes. Doch mitten in der Bewegung musste er innehalten, denn ein heller Blitz war am Haran vorbei auf ihn zugefahren, und als er hinab auf seine Brust starrte, sah er, dass sich ein Schwert mehrere Spann weit in seinen Körper gebohrt hatte.

„Welch ein dummer Tod“, war sein letzter Gedanke, als er wieder aufsaß, nun in das Gesicht des halb herum gedrehten Harans. Seine Finger verließen die Kraft, und seine Steinaxt glitt zu Boden. Dann brachen seine Augen und Ardavan iban Arthabas war tot.

*

Gualterio Colonna indes hielt sich gar nicht lange mit der Sache auf, sondern riss sein Schwert aus dem toten Körper. „Gebt mir die Leute, Onkel, und ich mache dem ein Ende!“, forderte er erneut, und wiederum schien es, als überlegte der Condottiere. Die Ferkinas würden gewiss nicht weichen, nur weil sie plötzlich Feinde in der Flanke hatten und weitere im Rücken fürchten mussten, doch mochte es dem Schlachten ein schnelleres Ende bereiten. Und somit eigenes Blut sparen.

„Die Brustwehr!“, ertönte in diesem Moment von irgendwoher der Warnruf. Es war Dunkel, und im spärlichen Schein von Fackeln, Feuern und Laternen war dort nicht viel mehr zu sehen, als schattenhafte Bewegungen. Diese freilich waren nicht mehr schon nur auf der Brustwehr, sondern bereits dahinter, und das Triumphgeheul der Ferkinas ließ nichts Gutes erahnen.

„Soll der Pfeffersack doch bluten!“, zischte Gualterio, und hielt seinen Onkel an der Schulter fest. „Seine Bauern halten uns ohnehin nur auf und schwingen freche Reden, genau wie ihr Herr. Lasst die Ferkinas über die Brustwehr, Onkel, und sobald sie mit unseren ungebetenen Begleitern fertig sind, soll der trottelige Ritter über sie herfallen.“

Der Gedanke schien in der Tat verlockend. Die eigenen Leute schonen, derweil die Ferkinas ihm die Arbeit abnehmen, und mit den wenig kampferprobten Bauern aus Simancas kurzen Prozess machten. Die schweren gräflichen Reiter indes würden sie dann zwischen ihren Rössern und der Brustwehr zerquetschen. Und dabei zweifellos ebenfalls Verluste erleiden.

„Nimm Dir ein Dutzend Leute ...“, ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf dem Antlitz Gualterios aus „... und bring sie zur Brustwehr. Ich habe keine Lust, dass man mir nachsagt, unter meinem Kommando wären die Linien zerbrochen!“ Das Lächeln des jungen Offiziers war verschwunden, und es dauerte einige Momente, ehe er die gepanzerte Faust an die Herzgegend legte, und sich davon machte, einige Schwertkämpfer zu sammeln, um der bedrängten Landwehr zu Hilfe zu eilen.

„Dom Servando“, wandte sich der Baron und Junker dann lautstark an den nur wenig älteren Caballero, der mit seinen Leuten zwanzig Schritt weiter hinten wiederum das Geschehen verfolgte. „Reitet mit Euren Leuten im Süden um die Bäume herum, und fallt den Wilden in der Bresche von hinten in den Rücken.“ Er machte wie zur Erklärung mit dem freien Arm eine ausholende Bewegung, den Schwenk demonstrierend. Die Gräflichen durften ruhig auch noch ein wenig bluten.

*

Yistarrech iban Akbar fluchte. Die Flachländer hatten sie offenbar erwartet und ihnen eine Falle gestellt, in die die meisten seiner jungen Krieger dumm hineingetappt waren. Jetzt kämpften sie wie

ein Rudel in die Enge getriebener Schakale gegen die schwer gepanzerten Krieger der Blasshäute um ihr Leben.

Von den Bâni Khadr und dem Hund Nasfâgul Pascha war weit und breit nichts zu sehen. Aber wer hatte dann das große Steinhaus angezündet? Führten die einzelnen Stämme der Blutlosen etwa auch Krieg gegeneinander, wie die Bân Gassârah und die Bâni Khadr? Zu fliehen kam nicht in Frage, ein Gassarah floh nicht – schon gar nicht vor Blasshäuten. Aber um das Blatt noch zu wenden und die Gunst Ras'Raghs zurückzugewinnen, blieb ihm nur ein Weg – er musste den Haran der Blutlosen im Zweikampf töten.

Wenn er ihnen den abgeschlagenen Kopf ihres Anführers präsentierte, dann verließ die Blasshäute für gewöhnlich schnell der Mut und sie würden rasch aufgeben. Da! Im Feuerschein hatte er die Eisenhaut eines einzelnen Anführers aufblitzen sehen, deutlich hinter dem eigentlichen Geschehen. Und einen Augenblick später rückten schattenhafte Reiter ab. Zweifellos hatte der Mann ihnen den Befehl gegeben, dort musste er nach dem Haran suchen.

Mit einem gewaltigen Satz sprang der Shâr vom Wagen herab, mitten unter die schwächlichen Blasshäute, und hieb sich den Weg durch die teilweise mit skurrilen Werkzeugen oder dergleichen bewaffneten Flachländer, als er plötzlich vor einem bulligen Kerl stand, der zwei blutige Schwerter in den Fäusten hielt. Im Gegensatz zu den anderen Flachländern sah er in dessen kantigem Gesicht keine Angst, sondern im Gegenteil, die Narbe hätte sogar einem Ferkina zur Ehre gereicht. Keinem Bân Gassârah natürlich, aber vielleicht immerhin einem Bâni Khadr. Offenbar wollte Ras'Raghs ihn prüfen, ehe er sich das Haupt des Harans holen konnte.

*

Autor: Dom Thallian

Eben noch hatte er einen weiteren dieser harten Bergkrieger zu Boron oder wohin ihre götterverdammte Seele, sofern sie denn überhaupt eine solche ihr eigen nennen konnten, auch immer gehen mochte, geschickt und er hatte auf eine kleine Verschnaufpause gehofft. Luft holen, den Pulsschlag wieder zur Ruhe kommen lassen und sich derweil einen Überblick über die Lage verschaffen, das war seine bescheidene Hoffnung gewesen. Aber nein! Vielleicht wollte ihn Kor oder einer der anderen Götter prüfen, wobei er eigentlich nicht wirklich glaubte, dass die Alveranier sich überhaupt um diese Scharmützel scherten.

Mit der kühlen, beherrschten Routine eines Veterans zahlloser Schlachten und Kämpfe musterte er den muskelbepackten und mit zahllosen Narben versehrten Ferkina vor sich. Nur noch aus den Augenwinkel hatte er gesehen, wie dieser wie ein Beserker sich einen Weg durch die Reihen geschnitten hatte um mehr oder minder zielstrebig ihn anzusteuern.

„Bist du etwa sowas wie der Anführer dieser verfluchten Bande?“, ging es ihm durch den Kopf, während er locker die beiden Klingen in seinen Händen einmal rotieren liess. Beide Krieger umtänzelten einander lauernd, denn instinktiv spürten beide, dass der jeweilige Gegner sich so leicht fallen würde wie die zuvor. Um sie herum tobte weiterhin der Kampf um die Brustwehr, aber für sie beide gab es in diesem Moment nur den anderen und die kleine freie Fläche auf der sich ihr jeweiliges Schicksal entscheiden würde.

Aufmerksam fixierte der Blick von Ferox den Stammeskrieger. Es war schnell deutlich geworden, dass er aus anderme Holz geschnitzt war als die anderen, die ohne Umsicht die Wehr bestürmt hatten. Dieser hier taktierte und versuchte ohne Zweifel ebenfalls seinen Gegner einzuschätzen. Gerne hätte er etwas mehr Zeit, mehr Platz und ein weniger unübersichtliches Areal gehabt, aber es war nun mal wie es war und so galt es das Beste daraus zu machen. So entschied er sich dazu es mit einigen

vorsichtigen Attacken zu versuchen. Diese allerdings konterte der Bergkrieger durchaus routiniert und ohne wirklich in Bedrängnis zu geraten.

„Dreizehnmal verfluchte Orkenscheisse!“, fluchte Ferox in Gedanken, als er realisierte dass seine Offensive wirkungslos verpufft war. Nicht einmal zu einem hastigen Gegenangriff hatte sich der andere herabgelassen. Er musste ihn aus seiner Reserve locken, denn wütende Krieger waren unvorsichtige Krieger. Und wer unvorsichtig war im Kampf starb. So einfach war das.

„Na du verlauster Affe und Sohn einer rüdigen Hündin! Ist das alles was du kannst? Hier herumtanzen wie Weib?“ Demonstrativ zog er Rotz hoch und spuckte ihm vor die Füße.

*

Die Hand des Shâr verkrampfte sich um den Griff seiner Waffe. Er hatte nicht alle Worte verstanden die dieser Flachländer sich getraut hatte ihm entgegen zu werfen, aber den Hohn und Spott in seinen Worten hatte er wohl verstanden. Diese Blasshaut hatte es zudem noch gewagt ihm vor die Füße zu spucken. Das hatte noch nie jemand gewagt und überlebt! Sein Zorn und seine Wut brachten sein Blut in Wallung. Nur mit Mühe gelang es ihm sich sich zu zügeln damit er nicht gleich lostürmte um diesem den Schädel zu spalten. Er würde diesem Narren schon Respekt und Furcht vor ihm, dem Shâr, und dem Stamm der Bân Gassârah lehren. Niemand, absolut niemand, behandelte ihn so!

*

Nun war es an der Reihe von Ferox, sich wuchtigen und wohlgeführten Attacken zu erwehren. Manche der Paraden ließen seine Knochen bis in Mark erzittern ob der brutalen Kraft mit sein Gegner die Waffe führte. Immer wieder stoben auch Funken wenn die Klängen kreischend sich in einanderverbissen.

*

Zufrieden sah der Shâr die Anstrengung des Flachländers in dessen Gesicht. „Du bluten werden wie Schwein!“, brüllte er diesem mit donnernder Stimme zu. Doch dieser antwortete mit einem Gegenangriff. Der Shâr grinste zufrieden als er diesen mühelos parierte.

*

„Gut... weiter so...“ dachte Ferox als er den Ferkina dämlich grinsen sah. „Jetzt du sterben!“, schallte es ihm entgegen und der Ferkina liess eine wüste Folge von Attacken seinerseits folgen. „Verdamnte Kacke...“ schnaufte Ferox leise während er dem Stakkato der Hiebe zu entgehen suchte. Nicht dass sein Gegner mit besonderer Raffinesse oder Fintenreich kämpfte, nein das fürwahr nicht. Aber die Wucht er Schläge war unglaublich. So etwas hatte er noch nicht erlebt und gefühlt. Sein eines Handgelenk brannte wie Feuer seit einer Parade, das rechte fühlte sich hingegen taub an.

*

Der Shâr lachte und trieb diesen Flachländer noch etwas weiter vor sich her indem er Hiebe auf ihn niedergehen liess wie ein Hagelgewitter. Diese Blasshaut hatte wie alle anderen keinen Respekt durch einen Ban Gassarah verdient und schon gar nicht von ihm. Er, der Shâr, war noch nie besiegt worden und dieser armselige Krieger würde gleich sterben und er sein Blut ernten.

*

„Hochmut kommt stets vor dem Fall!“, fauchte Ferox in Gedanken, während er sich weiter beschäftigte den unermüdlichen Attacken des Ferkina heil zu entkommen und es dabei auch noch so auszusehen zu lassen, als hätte er damit allergrösste Mühe. Schweiß perlte über sein Gesicht und sein Atem ging schon schnell, langsam war es soweit. Der Bergkrieger wurde mutiger und mutiger bei seinen Vorstößen und ließ mehr und mehr Lücken in seiner Defensive.

„VERFLUCHT!“ Gellend schoss der Schmerz durch seinen Körper. Die schier unmenschliche Kraft mit der sein Gegner seine Hiebe ausführte hatte dafür gesorgt, dass er den Hieb nicht mehr stoppen konnte, nur noch abbremsen. Die Klinge des Barbaren drückte die seine zurück und die Spitze der Klinge schnitt in das Leder seiner Brustpanzerung und durch bis auf die Haut. Er konnte förmlich fühlen wie die der Stahl über seine Rippenknochen holperte.

„GENUG!“, war alles, was er jetzt dachte, während der Ferkina ihn bereits triumphierend anblickte. Ohne Vorwarnung ging nun ein rasend schnelle Folge von als Finte gedachten Hiebe auf den etwas überraschten Ferkina nieder.

Als der Shâr merkte, dass er diese leicht parieren konnte und dies wohl nur noch das letzte Aufbäumen des Flachländer Kriegers sei, entblöste er seine gelben Zähne bei einem breiten Grinsen dem er sogleich das Siegesgeheul der Ban Gassarrah folgen liess.

Aber da war ein Moment der Unachtsamkeit – blitzschnell nutzte Ferox die knappe Chance und liess beide Klingen mit Wucht auf den Ferkina niedergehen, als er sich an diesem in einer raschen, fließenden Bewegung an ihm vorbeiglitt. Die eine Klinge schlug vorne auf der Brust ein, die andere grub sich in den Rücken des Kriegers.

Der Siegeschrei wandelte sich augenblicklich in einen Wutschrei des Shârs und sein Schwert schoss herum, um dem Flachländer zu folgen. Doch dieser ließ sich einfach fallen und tauchte damit unter dem Hieb durch.

Eine Lage, die Ferox noch im Fallen zu nutzen suchte: als seine Schulter den Boden berührte um sich abzurollen, hatte sein rechter Waffenarm bereits wieder Schwung geholt und Klinge jagte zielgenau auf die Kniekehle des Wilden zu. Mit gierigem Biss frass sich die scharfe Klinge tief in das Fleisch. Ein Schwall von Blut folgte und besudelte ihn am ganzen Leib. Aber das war ihm egal ... sein Ziel hatte der Hieb erreicht.

Im Kopf des Shârs explodierte der Schmerz und nur noch am Rande seines Bewusstseins spürte er, wie sein Bein nachgab und er zu Boden stürzte wie ein gefällter Baum. Ferox lachte dunkel und böse als der Ferkina schreiend neben ihm auf dem Boden krachte.

Sein Siegeslachen allerdings bezahlte er mit Blut: In einem Akt von Verzweiflung und rasender Wut hatte der Ferkina seine Waffe nochmal hochgerissen und die Klinge in Richtung des boshafte Lachenden geschickt. Erst im letzten Moment riss Ferox seine Klinge hoch um den Hieb abzuwehren, doch es war zu spät. Zuviel Kraft lag in diesem Schlag und seine taube Hand vermochte die Parade nicht sicher zu führen, so dass sich die Klinge des Bergkriegers erneut in seinen Leib verbiss. Dieses Mal schnitt die Waffe in seinen Oberschenkel und er dankte den Göttern später dafür dass es kein tiefer Schnitt war...

Sein Kopf fuhr herum und er fluchte innerlich, als er bemerkte, dass dieser Wilde tatsächlich versuchte, sich aufzurichten. Den pochenden Schmerz in Brust und Bein ignorierend, brachte er sich auf die Beine. Sein Gegner war noch nicht so weit, und so holte er zu einem wuchtigen Tritt aus, der den Ferkina am Schädel traf, seinen Kopf herumriss und diesen wieder zu Boden schickte.

"Stirb!", brüllte Ferox den erneut gefällten Krieger an, dann schwang er sein Schwert und der Hieb öffnete dessen Kehle. Nach ein paar letzten Zuckungen blieb der Leib des Iban Gassârah still in einer Lache aus seinem eigenen Blut liegen. Ferox keuchte und schwankte und er wäre wohl gestürzt wenn nicht einer der Bauern aus Simancas ihn rechtzeitig gestützt hätte.

Er brauchte einen Augenblick Ruhe ... Gleich zweimal hatte sich der Krieger mit Schnitten bei ihm verewigt, ganz zu schweigen von zahlreichen anderen kleineren Blessuren, dazu kam nun noch seine taube kraftlose rechte Hand und die niederhöllisch schmerzende Linke, die dennoch energisch den Griff der Waffe umklammerte. ‚Götter ... lasst es bald vorbei sein!‘ flehte er in Gedanken während er sich umzuschauen versuchte...

In seinem leicht nebulösen Blick schien es als wäre die Brustwehr noch nicht überrannt sondern wieder in ihren Händen...

*

Autor: SteveT

Entsetzt sah Zebuqad den Shâr zu Boden stürzen. Ein Krieger der Flachländer hatten ihn tatsächlich bezwungen im Kampf Mann gegen Mann, was bislang noch keinem Herausforderer aus ihrem ganzen Stamm geglückt war, denn Yistarrech iban Akbar nannte man nicht umsonst "den Sohn des Großen" in ihrer Sprache – er war tatsächlich ein Koloss von einem Krieger. Jetzt war er offenbar unterwegs in die Steppe der Geister – Nuranshâr Mharbal iban Azad musste einen neuen Häuptling bestimmen – aber dazu musste er selbst ihm erst die Kunde vom Tod Yistarrechs überbringen und der Nuranshâr hielt sich zur Zeit im Norden, im Goblinland Hagal Redkai auf, das die Flachländer in ihrem lächerlichen Singsang "Kaldeia" oder so ähnlich nannten. Auch der gute Junge Ardavan war tot – gut, dass er das seinem Freund, dem Bärenötter, nicht mehr beibringen musste, der seinem Sohn bereits vorausgegangen war.

Jetzt war es seine Pflicht als ältester Krieger, die restlichen jungen Heißsporne zusammenzurufen und mit ihnen nordwärts zu entkommen. Dort gab es noch genug zu rauben – hier aber gab es nur noch den Tod, es war von Anfang an eine Falle der Flachländer gewesen, in die sie der junge Ardavan mit seinem Überschwang auch noch hineingelockt hatte. Zebuqad traute seinen Augen kaum, als nun vor ihm aus der Dunkelheit auch noch eines jener widerlichen Kampfweiber mit den Pferdeschweiften am Helm auftauchte, mit denen sie sich im Süden des Gebirges schon oft hatten herumschlagen müssen. Was hatten diese Furien so weit nördlich verloren?

"Für die Königin, für Rondra!", brüllte Gujadanya, als sie nach Zebuqads Kopf schlug.

Aber der Ferkina duckte sich unter ihrem Schlag weg und ritt einfach weiter, ohne sich um sie zu kümmern. Er packte den mit einem Simancaer Bauern im Kampf befindlichen Faruch von hinten an der Schulter und bedeutete ihm, ihm zunächst in Richtung des Dorfes und dann nach Norden zu folgen. "Der Shâr ist gefallen, folgt mir – wir ziehen weiter! Der Nuranshâr soll wissen, was passiert ist. An den Blasshäuten können wir uns ein anderes Mal rächen!"

Faruch schnaubte verächtlich und knallte dem Bauern wuchtig seine Stachelkeule auf den Scheitel. Dann rief er auch dem in der Nähe kämpfenden Kirad zu, dem alten Zebuqad zu folgen. Durch des Shârs Tod war dieser nun ihr Anführer und sie mussten seinem Befehl folgen, ob es ihnen gefiel oder nicht.

Autor: Dom Thallian

Mit einem gellenden Schrei ging der Simancaer Bauer zu Boden, als Faruch mit seiner Keule ihm den Schädel zertrümmerte. Mit fassungslosem Blick starrten Dela und Ripino auf den gefallenen Juan. Sie beiden hatten ihn seit vielen Jahren gekannt und gemeinsam auf den Felder der Dominie gearbeitet, geschwitzigt, geplaudert und gelacht. Langsam ließ sich Dela in die Hocke und schloss dem jungen Bauernsohn die schreckgeweihten Augen in dem so scheusslich zugerichteten Gesicht. Ripino sah sich indes nach dem Caballero und ihrem Söldner Ferox um. Aber sein Bauch krampfte sich fast

zusammen, als er sah dass der Dom schwer verwundet schien und sich nur noch mühsam auf den Beinen hielt.

Viel mehr allerdings schreckte ihn der Anblick des Söldners. Dieser blickte mit einem leicht abwesend wirkenden Blick umher, ein Schwert war ihm wohl aus der Hand geglitten und das andere hing kraftlos in der Hand. Die Rüstung war auf seiner Brust aufgeschnitten und im Licht der Nacht schimmerte das feuchte Blut, das dort hervorquoll.

„Gute Götter steht uns bei!“ flehte Ripino gen Alveran und sah sich dann sorgenvoll um, ob nicht bereits die nächste Angriffswelle der Wilden über sie hereinbrechen würde. Vorsichtig näherte er sich der Wehr und es brauchte einige Augenblicke bis er verstand was da vor sich ging. „Die Wilden fliehen!“ die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz.

Er fuhr herum und rief Dela zu: „Es ist vorbei!“ diese verstand wohl nicht gleich sondern nackte Panik zeigte sich auf ihrem Gesicht, bis er nachsetzte. „Die Wilden! Sie fliehen! Wir haben gewonnen!“

*

Auch Thallian hatte den Ruf Ripinos gehört und nährte sich ihm leicht schwankend, aber noch immer das blutbesudelte Rapier fest umklammernd. „Ist es wahr?“

Ripino nickt heftig. „Ja, Dom. Sie hauen ab! Wir haben es geschafft!“

Der Caballero sah sich ebenfalls um und ja, der Brusche hatte Recht. Sie zogen sich zurück. Aber ob sie nicht nochmal angreifen würden, dessen war er sich nicht so sicher. Er wagte es kaum sich unter seinen Leuten umzuschauen, dennoch musste es sein. Er hatte sie hierher geführt, er war ihr Dom und sie hatten gefochten wie Löwen.

Sein Blick schweifte umher... es war nicht schwer zu erkennen, dass sie einen hohen, sehr hohen Blutzoll gezahlt hatten. Fast ein Drittel seiner Leute war gefallen, der Rest lebte zwar aber es gab keinen ohne Blessuren. Bei den meisten konnte er Wunden und Verletzungen sehen, die ordentlich versorgt werden mussten, damit diese nicht auch noch den Weg zu Boron antraten. Sein Herz krampfte sich kalt zusammen – er hatte dies zu verantworten. Auf seiner Seele lasteten blutig diese sinnlos dahingeschlachteten Leben. Dann sah er auch Ferox und sein Herz setzte einen Moment aus – sein sonst unverwundlicher wirkender Freund sah aus als stände er ebenfalls bereits mit einem Fuss im Reich der Toten. So schnell er konnte eilte er zu ihm.

„Ferox?!“ rief er ihn an und es schien als brauche der Veteran einige Momente um zu erkennen, wer da auf ihn zukam. Dann schwankte er und sank dem Caballero in die helfende Hände. Aber die eigene Schwäche und das Gewicht des Kriegers sorgten dafür dass beide nun zu Boden sanken. Seite an Seite mit dem Rücken an einer Wand sassen sie nun da. Inzwischen eilte aber auch Carlito herbei.

„Bei den Göttern!“ entwich es ihm als er den Cabellero und Ferox ansichtig wurde. „Verbände!“ rief er aus, dann nochmal lauter. „Verbände!“ wie von einer Tarantel gestochen sprang er davon um Verbandszeug zu holen, dass unweit der Brustwehr deponiert worden war.

*

Rondago hatte den Rest des Kampfes damit verbracht mit kleineren, kraftsparenden Canti die eigenen Leute zu unterstützen. Sei es dadurch dass er einem in Bedrängnis geratenen Mercenario damit half indem er den Ferkina kurzzeitig blendete oder dadurch, dass er nochmals den Archofaxius bemühte wenn die Schussbahn den sicher frei war.

Aber nun zogen sich die Barbaren zurück und wie es schien, war für den Moment der Sieg ihrer. Erleichtert atmete er aus und holte erstmal tief Luft. Er spürte nur zu deutlich, das unangenehme Pochen war Warnung genug, dass er einen grossen Teil seiner Kraft verbraucht hatte. Doch über ein wenig verfügte er noch, denn er befürchtete dass er dieses wenige noch brauchen würde um jemand aus der Familia von der Schwelle des Todes zu holen.

Er machte sich auf den Weg zu Hernán, es galt zu klären wie es nun weitergehen sollte ...

Das dumme Pferd

Kaiserlich Selaque, 26. Praios 1033 BF, nachts
Auf der Straße von San Owilmar nach Elenta

Autor: von Scheffelstein

Das Pferd stolperte so plötzlich, dass Dulcinea keine Zeit blieb, zu reagieren. In hohem Bogen flog sie über den Hals der Stute und krachte, mit dem Gesicht voran, zu Boden, schlitterte über die Straße und blieb liegen. Im ersten Moment glaubte sie, sie hätte sich das Genick gebrochen. Es knackte, als sie den Kopf hob, ein heller Schmerz schoss in ihren Rücken. Dulcinea richtete sich auf Hände und Füße auf, spuckte Sand und Blut aus. Vorsichtig bewegte sie den Kopf, rappelte sich mit zitternden Gliedern auf.

"Du dummes Pferd", murmelte sie. Doch der Schreck saß zu tief, als dass sie dem Tier wirklich zürnen konnte. Die Stute wieherte und schnaubte, als Dulcinea in die Zügel griff. Als sie aufsitzen wollte, wick das Tier aus. "Halt still!", zischte die junge Frau und zwang das Pferd mit hartem Griff zum Stehen. Ächzend zog sie sich in den Sattel und stieß dem Ross die Hacken in die Seiten. Das Pferd schrie und machte einen Satz, machte einige Schritte und blieb wieder stehen.

"Nun lauf doch!", rief Dulcinea frustriert, trat diesmal jedoch vorsichtiger zu. Prustend lief das Pferd an, doch seine Bewegungen waren unregelmäßig, und wann immer Dulcinea es nicht antrieb, blieb es stehen. Auch das noch: Es lahmte! Nicht lange, und die junge Frau musste sich eingestehen, dass sie an diesem Abend nicht mehr weit käme. Sie musste ein Gehöft finden, irgendwo unterkommen!

Eine halbe Stunde, die ihr wie eine Ewigkeit erschien, führte Dulcinea das Tier am Zügel, doch sie passierte keinen Hof. Jedenfalls keinen am Wegrand, und auch sonst sah sie kein Licht. Sie war inzwischen selbst zweimal umgeknickt, müde und ihr war kalt. Ihr Gesicht brannte bei jeder Bewegung, und ihre Füße taten ihr weh. Das schlimmste aber war: Der Wein war alle!

Als sie eine Baumgruppe am Rand der Aliner Kuppen erreichte, konnte sie nicht mehr. Sie führte die Stute zwischen die Bäume, band sie an einen Strauch und ließ sich erschöpft zu Boden sinken. Die Arme um die Knie geschlungen, starrte sie in die Dunkelheit. Sie wagte nicht, das Pferd abzusatteln und genauso wenig, zu schlafen. Bei jedem Rascheln im Gras, jedem Ruf eines Käuzchens, zuckte sie zusammen. Schließlich nahm sie den Degen zur Hand, den sie sich aus der Waffenkammer genommen hatte – eine prunkvolle Waffe mit einem Rubin am Knauf – und hielt ihn wie einen Stachel vor sich in die Dunkelheit. Nicht, dass sie sich damit zu erwehren gewusst hätte, hätte ein Ferkina oder auch nur ein Hund es auf sie abgesehen, und doch war es das einzige, was sie vor all den böartigen Wesen der Finsternis beschützen konnte und wenigstens ein bisschen beruhigte.

"Siehst du, Großvater", murmelte sie, "siehst du, wie mutig ich bin? Ich übernachtete in tiefster Wildnis! Umgeben von blutgierigen Tieren. Und diesen Ferkina-Bestien. Ohne ein Dach überm Kopf. Nicht mal ein Abendessen hab' ich gehabt. Und der Wein ist auch alle! Und alles nur, weil diese verdammten Söldner nach dem Pferd geschlagen haben, die feigen Hunde!"

In Gedanken sah Dulcinea die Szene vor sich: Wie die Mercenarios reihenweise unter ihren tapferen Hieben fielen, die sie vom Ross aus führte. Dann aber verlegten sie sich auf eine neue Strategie und prügeln auf das Pferd ein, um sie aus dem Sattel zu holen. Doch da hatten sie die Rechnung ohne Dulcinea di Alina gemacht: Sie gab dem Tier die Hacken zu spüren, und es sprengte davon. Aber die Söldner, die feigen Schweine, hatten eine Schlinge um dessen Bein geworfen, und das Ross stürzte, begrub Dulcinea halb unter sich, und nur mit Mühe konnte sie sich unter dem dummen Tier hervorwälzen, gerade noch rechtzeitig, um den letzten beiden Mercenarios entgegenzutreten. Zwei Degenstiche, schon lagen sie ... blutend im Gras. Nun aber schnell ... auf zum ... Castillo da Vanya. Allein, das dämliche Tier stellte sich an, ... nur weil es sich den Fuß vertreten hatte ...

27. Praios 1033 BF

Siegreich

Baronie Schrotenstein, 27. Praios 1033 BF, in den Nachtstunden
Im Lager der Ragathsquellen nahe Alina

Autor: SteveT

Guyadanya spielte kurz mit dem Gedanken, den fliehenden Wilden nachzusetzen – aber sie flohen offenbar nach Norden, in Richtung der Aliner Kuppen und dann vielleicht weiter bis hinauf nach Falado, wenn sie Glück hatte. Blieb nur zu hoffen, dass sie am kleinen Weiler San Owilmar vorbeiritten, wohin sie ja heute morgen ihre Leute detachiert hatte. Jetzt blieb nur zu klären, woher dieses zusammengetrommelte Brigantenheer stammte, das sich mit den Wilden ein derartiges Scharmützel geliefert hatte. Es waren keine Selaquer, soviel stand fest – sie erkannte nicht ein einziges Gesicht.

Sie rutschte geschmeidig aus dem Sattel, den Säbel nach wie vor in der Hand, und packte den vor Schwäche taumelnden Dom Thalian, der der Kleidung nach der Anführer zu sein schien, energisch am eisernen Kragen seiner Panzerung: "Nicht so schnell, Bursche! Schön hiergeblieben! Wer in Rondras Namen seid ihr und was habt ihr verdammt nochmal auf unserem Land verloren? Hat euch die Aliner Elster angeworben – hä? Dann denkt nicht mal daran, seine Dominie zu verlassen, denn dort drüben in der weiten Ebene beginnt unser Land! Los jetzt – mach dein verdammtes Maul auf! Wer bezahlt euch? Oder seid ihr Plünderer und Marodeure, die den Bauern noch das Allerletzte rauben wollen, was ihnen nach dem Ferkinasturm verblieben ist?"

Sie hob drohend die Klinge ihres Säbels gegen Dom Thalias Gurgel. "Dann pfeif auf der Stelle deine Brandschatzer zurück und kehrt alle in eure Heimat zurück – sonst ist es aus mit dir!"

Autor: Dom Thallian

Vielleicht war es Wille der Götter, vielleicht einfach ein glücklicher Zufall, dass Ferox sich im Reich der Träume befand und so nicht mitbekam, was mit Thallian geschah. Der Angesprochene indes blickte nachdenklich auf die Klinge, die seinen Hals bedrohte, während er versuchte seine Gedanken zu ordnen und zu verstehen, was die Kriegerin vor ihm wollte. Dann setzte er mit schwerer Zunge zu einer Antwort an.

"Ich bin Caballero Thallian Damotil zu Simancas. Wir haben uns hier gegen einen Angriff der Ferkinas verteidigt." Er spürte, wie Zorn in ihm aufzusteigen begann und sich in seinem Kopf der Wunsch ausbreitete, diesem unverfrorenen Weibsbild eine ordentliche Lektion zu erteilen. Aber noch wusste er, dass es Wahnsinn wäre, dies auch nur zu versuchen.

Immerhin kehrte Entschlossenheit in seine Stimme zurück. "Ihr nehmt jetzt augenblicklich Eure Klinge von meinem Hals. Desweiteren werdet ihr Euch bitte eines angemessenen Tons befleißigen." Seine Augen, die eben noch glasig wirkten, funkelten nun voller Zorn. Sein Blick taxierte Guyadanya. "Und diese Brandschatzer..." er machte eine kleine Pause, "stehen unter dem Kommando des Grafen und des Barons von Aranjuez."

Mit der einen Hand deutete er in die Richtung wo er Hernán vermutete. "Ihn findet ihr da..." Mit seiner bloßen Hand fasste er nun nach der Klinge Guyadanyas um sie behutsam zur Seite, weg von seinem Hals, zu schieben.

"Und wer in der Götter Namen seid Ihr?", fragte er mit beherrschter Stimme, während er im Inneren darum rang, seinem Zorn freien Lauf zu lassen und dieses Weibsbild in Stücke zu hacken.

Autor: SteveT

Statt einer Antwort ließ die Achmad'sunni Thalian achtlos los und schubste ihn ein Stück weit von sich. Das wurde ja immer besser – der falsche tobrische Graf, der widerrechtlich den Thron ihrer Mutter besetzt hielt und ein Ragathsqueller Baron, den sie allenfalls dem Namen nach kannte, trieben sich mit einem derart großen Aufgebot hier in Selaque herum und wer wusste schon, was sie dort im Schilde führten. Womöglich hatte sie die hinterlistige Praiosmin angebettelt, ihr Waffenhilfe zu leisten – das fette Schwein war bekanntlich eine miserable Kämpferin und traute sich mit Sicherheit nicht selbst, einen Heerbann gegen die Wilden aufzustellen und anzuführen.

Gujadanya drehte sich auf dem Absatz herum und stapfte durch die Nacht in jene Richtung, die ihr dieser angebliche Caballero gewiesen hatte. Innbrünstig hoffte sie, dass sich Jelissa nach ihrem Sturz wieder hochgerappelt hatte und sie von irgendwoher aus der Finsternis heraus beobachtete. Jelissa war eine hervorragende Bogenschützin und würde ihr aus der Dunkelheit Deckung geben, wenn sich die Kerle unvernünftig zeigen würden, sodass sie ihnen das Fell gerben musste. Aber immerhin waren es Mittelländer, Almadanis sogar, ihrer schnellen und gestenreichen Sprechweise nach.

Direkt vor ihr tauchten zwei Männer auf, die ihren guten Rüstungen und den Waffenröcken nach, die silberne Rabenschnäbel zeigten, durchaus die beschriebenen Anführer sein konnten. Der eine war ein junger Stenz – sehr gutaussehend, wie Gujadanya trotz der wenig anheimelnden Situation sofort auffiel – der andere ein tulamidisch aussehender Kriegermann mit schwarzen Locken und elegant gestutztem Bart.

"Heda! Holla!", trat die junge Vanyadâlerin zwischen die beiden. "Wer von Euch ist der Connetabel des falschen Grafen und der Anführer dieser Campaña? Ich will wissen, wer Euer Financier und was Euer Trachten hier in unserem Landstrich ist? Und falls Euch die 'bosquirische Jungfer' angeworben hat, so kehrt nur besser gleich wieder schnurstracks um, ehe Selaque für Euch alle zur Grablege wird! Wir regeln unsere Angelegenheiten hier selbst und untereinander, nach der Mütter guter alter Sitte!"

Sie musterte Gualterio streng von Kopf bis Fuß und dachte stumm bei sich: "Nicht übel – wirklich ein hübscher Bengel!", wandte sich dann aber doch Hernán zu, dessen Blick und Aura eher auf den wahrscheinlichen Anführer dieses Haufens hindeuteten.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Schwer stützten sich der Condottiere und sein Vertrauter gegenseitig, die Rüstungen blutig und zerhauen und die Haare schweißnass in Stirn und Gesicht. Soeben war Servando Cronbiegler mit seinen Reitern von hinten in die Bresche gefahren, und hatte den letzten Ferkinas dort den Garaus gemacht. Die wenigen Wilden, die sich den Gräflichen auf dem Weg dorthin in den Weg gestellt hatten, waren niedergewunden oder über den Haufen geritten worden, während die weniger Mutigen

oder auch nur Schluaren beim Anblick der um das Baumhindernis herum jagenden Reiter in die Dunkelheit aus dem Staub gemacht hatten. Als schließlich der Shâr fiel, waren auch die Kämpfe an der Brustwehr abgeflaut, wo Gualterio Colonna und seine Leute gerade rechtzeitig eingetroffen waren, um einen echten Einbruch zu verhindern.

Was noch am Leben war flutete nach dem Tod ihres Anführers zurück in die Dunkelheit, und die überlebenden Verteidiger waren zu erschöpft um auch nur an Verfolgung zu denken. Und nun, da der Schlachtenlärm verklungen war, drang zum ersten Mal das Wehklagen der zahlreichen Verwundeten an das Ohr der Überlebenden. Besonders in der Bresche, wo auf engem Raum die wohl heftigsten Kämpfe getobt hatten, und die Leiber der Toten und Verwundeten dicht an dicht lagen, verliehen die Regungen Letzterer der Szenerie im Zwielficht flackernden Feuerschein etwas unheimlich Unwirkliches.

Mit erfahreinem Blick schweiften die Augen des Barons und Junkers über den Schauplatz, maßen die Zahl derer die noch standen mit der, die sich nicht mehr regten. "Ein Drittel tot, und mindestens noch einmal so viele verwundet", murmelte er, woraufhin Anzures Ballan langsam nickte. "Würde ich auch sagen. Aber die Wilden haben wohl das Doppelte verloren." In der Aussage lag kein Triumph.

"Teil die Leute ein", fuhr dann Hernán von Aranjuez auch nüchtern fort. "In die Berge begleitet uns nur, wer noch laufen und fechten kann. Die übrigen Leichtverwundeten kehren mit den Wagen und den transportfähigen Schwerverwundeten um. Wer nicht transportfähig ist...nun ja, vielleicht finden wir für sie ein paar Plätze in Alina."

Letztere Gruppe würde freilich nicht allzu groß werden, denn nachdem sich die überlebenden Mercenarios gegenseitig beglückwünscht hatten, begannen sie zwischen ihren Kameraden umher zu gehen. Wer nicht tödlich verwundet war, wurde mit einfachen Mitteln notdürftig versorgt, wer tot war, wurde um diejenigen Sachen erleichtert, die er im Jenseits gewiss nicht vermissen würde. Und wer irgendwo zwischen Leben und Tod schwebte, der musste hoffen, dass ihn ein Freund fand, denn fremde Mercenarios konnten dazu neigen, die Schwere einer Wunde allzu pessimistisch einzuschätzen, und großzügig Gebrauch vom ‚Gnadenspender‘, wie man Messer und Dolche in solchen Situationen nannte, zu machen.

Schließlich drang das Geplärre der Amazone an ihre Ohren, und Anzures wandte sich kopfschüttelnd über den Auftritt der jungen Kriegerin ab. Unter normalen Umständen wäre es gewiss besser gewesen, den Caballero zu Simancas mit der Ahmad'sunni noch ein wenig alleine zu lassen, doch so tief ging die Verachtung für seinen neudligen Nachbarn dann doch nicht. Gerade wollte er sich zur Brustwehr begeben, da hatte Gujadanya ihm die Wegstrecke auch schon mit schnellen Schritten abgenommen, und sich vor ihm aufgebaut. Amazonen! Er hatte nie viel für diese Verrückten übrig gehabt, und seine Meinung hatte gewiss keine Besserung dadurch erfahren, dass eine der ihren bei Morte Folnor Almadás Wehr in den Untergang geführt hatte.

Doch einen Moment lang musste er grinsen – was der Amazone kaum gefallen durfte – doch war hinter ihr Servando Cronbiegler durch sein Blickfeld gehuscht, und einen Moment lang stellte er sich vor, was wohl passieren würde, wenn er den armen Caballero als des ‚falschen Grafen‘ Connetabel benennen würde. Streng genommen war der Jüngling es gerade eben zumindest mehr als er, doch wischte er die Gedanken an solcherlei Bubenstreich rasch wieder beiseite.

"Vor Euch steht Hernán von Aranjuez, der Baron von Dubios, und Ihr werdet Seiner Hochgeboren gefälligst den schuldigen Respekt erweisen", grollte Gualterio, und prompt erhoben sich in ihrer Nähe einige Mercenarios, die ohnehin bereits mit halber Aufmerksamkeit die Szenerie verfolgt hatten, und nun drohend näher rückten. Der Condottiere indes machte eine beschwichtigende Handbewegung, hatte aber selbst noch das blanke Schwert in der Faust, wenn auch freilich mit der

Spitze gen Boden gesenkt. "Gualterio, kümmere dich um die verwundeten Wilden", befahl er seinem Neffen, der mit dann mit einem Grummeln davon stapfte.

"Ich führe hier das Kommando ...", wandte er sich kühl an Gujadanya "... und wenn dies ... Euer Land ... ist", ein leicht spöttischer Unterton ließ erahnen, dass er dies hier für das Land des Barons von Schrotstein oder vielleicht sogar für das Land Dom Ordonyos hielt, gewisslich aber nicht für das Land irgendwelcher Amazonen "... so frage ich mich, warum es dann wir sind, die ... Eure ... Fellachen verteidigen müssen."

*

Autoren: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

"Dom Thallian?" Unbemerkt war Anzures Ballan, die rechte Hand seines wenig geliebten Nachbarn an ihn heran getreten, während der Caballero selbst neben dem noch immer bewusstlosen Ferox kniete. Um ihn herum versorgten seine Leute die Verwundeten, wobei sie weit mehr Fürsorge walten ließen, als anderswo die Mercenarios. Die Leiche so manches Nachbarn und Freundes hatte man beiseite getragen, und während bei den professionellen Halsabschneidern die Euphorie überwog, Gevatter Boron noch einmal von der Schippe gesprungen zu sein, waren die meisten Landwehrleute zu geschockt oder zu erschöpft von dem Geschehenen, als dass man großartig in Jubel ausbrechen konnte. Zu viele Schrecken auf einmal für die unerfahrene Bauern und Handwerker, zu viele geliebte Menschen hatten diesen Schrecken nicht überlebt, oder lagen nun jammernd und schreiend in ihrem eigenen Blut.

Der Caballero von Simancas sah übel aus: Seine Schulter war notdürftig verbunden worden und das weisse Leinen der Bandagen hatte sich bereits tiefrot gefärbt. Sein Gesicht war blutverschmiert und die Haare schweissverklebt. Auf den Augen Thallians lag ein fiebriger Glanz als er Anzures ansah. Er brauchte wohl einen Augenblick, um zu realisieren, wer ihn angesprochen hatte und seine Hand, die, allerdings recht kraftlos wirkend, nach seiner Waffe gegriffen hatte, ließ den Stahl wieder los, und er erhob sich.

Neben ihm Halbdunkel der nur von Fackeln erleuchteten Nacht, in der immer wieder nun die Schmerzensschreie der Verwundeten und das Stöhnen der Sterbenden zu hören war, kniete noch immer Carlitos über dem Leib von Ferox. Mit ruhiger, routinierter Hand war er gerade dabei, eine der Wunden zu versorgen.

"Dom Anzures", erwiderte er auf dessen fragende Begrüßung, während er ihn aufmerksam musterte.

"Dom Hernán hat befohlen, dass allenfalls Leichtverwundete weiter marschieren werden. Wer ansonsten gehen kann, wird die Wagen mit den transportfähigen Verwundeten zurück nach Ragath begleiten. Für die schweren Fälle werden wir versuchen einen Platz in Alina zu finden. Ich dachte mir, Ihr wollt das womöglich selbst mit Euren Leuten besprechen." Anzures hob die Fackel etwas höher, sodass sein Blick über die Brustwehr aus zusammen geschobenen Wagen schweifen konnte, und über das, was von Thallian Damotils Leuten noch übrig war.

"Hmhmhm ..." entgegnet ihm der Caballero nachdenklich und ließ seinen Blick über seine Getreuen schweifen, oder genauer gesagt über die, welche noch nicht in Borons Hallen eingegangen waren.

"Ihr und Eure Leute habt tapfer gekämpft", schloss Anzures schließlich, und nachdem er die linke Gruppe der Mitte befehligt hatte, und wohl ab und an einen bangen Blick zur Seite in ihre Richtung geworfen haben dürfte, stand es ihm wohl zu, eine solche Anerkennung auszusprechen.

Überrascht zog Thallian die Augenbraue hoch. Ein wohlmeinendes Wort aus dem Lager hatte er nicht erwartet, wenngleich sich seine Leute dieser Anerkennung redlich verdient hatten. "Danke." Erwiderte er knapp und müde klingend. "Ohne Feuer wären die Ferkinas vielleicht nicht hergekommen ..." Er zuckte mit den Schultern. "Wer weiß. Aber wir zogen ja aus, um Ferkinas zu bekämpfen, nicht wahr?" Er hielt kurz inne bevor er fortfuhr. "Ein blutiger Sieg, wie mir scheint, aber ein Sieg. Was die *Vorschläge* ..", und er betonte dieses Wort ein wenig, "Dom Hernáns angeht, so stimme ich zu. Ich werde mit meinen Leuten sprechen. Allerdings haben die Klingen blutige und oft auch tödliche Ernte unter ihnen gehalten."

Er trat etwas beiseite so dass Anzures den Blick auf den daniederliegenden Ferox wieder frei hatte. "Er hat ihren Shâr getötet. Ihm gebührt vor allem Dank. Wenn der Shâr noch leben würde, würde sein Stamm immer noch kämpfen." Sein Blick wanderte kurz zu Carlitos. "Wenn er meine Leute versorgt hat und Ihr noch Bedarf an Wundversorgung habt, dann werde ich ihn zu Euch rüberschicken."

*

Gualterio Colonna währenddessen stapfte noch immer eher übellaunig über den zertrampelten, vom Blut glitschigen Boden des Schlachtfeldes. Die Verwundeten waren, soweit man es wagte sie zu bewegen, bereits in Richtung des Lagers verbracht worden, und jene bei denen man dies nicht wagte, waren mehrheitlich der Gruppe der Toten zugeschlagen worden, welche man gleichfalls in langen Reihen einige Schritte weiter hinten aufgereiht hatte. Somit blieben nur noch die Leichen der Ferkinas, und seine Aufgabe war es nun, die feindlichen Verwundeten, denen man noch keinen Speerstich in den Rücken oder ein ‚blutiges Grinsen‘ verpasst hatte, einzusammeln. Und das waren wenige genug. Immerhin ersparte ihm das Zeit und Mühen.

"Da ist einer", deutete er auf einige nebeneinander liegende, halbnackte Leiber, wo ein Stöhnen den Verwundeten verraten hatte. Mühsam versuchte der Wilde weg zu kriechen, als er in den Schein der Fackeln geriet, und wohl annehmen konnte, dass dies nichts Gutes für ihn bedeuten konnte, doch hatten ihn die Mercenarios rasch eingeholt, und schleiften ihn nun zu einem der nicht gefällten Bäume, wo einige Kameraden bereits mit dem Knüpfen von Schlingen beschäftigt waren...

*

Autoren: Dom Thallian, Der Sinnreiche Junker

"Ah...", winkte Anzures mit einem Anflug eher gequälten denn amüsierten Lächels ab. "Ich bin kein Dom." Abermals schwenkte er die Fackel, dieses Mal in Richtung des noch immer darnieder liegenden Ferox, dann wieder zurück zum Caballero von Simancas. Weit im Hintergrund in der Dunkelheit zeterte und fluchte einer der verwundeten Ferkinas, als die Mercenarios seinen Hals in die Schlinge zwangen, bis sein Geschrei schließlich in einem erstickten Gurgeln unterging. Zweifellos hatte es der aranjuezer Waffenmeister gehört, doch wandte er sich nicht einmal um. Stattdessen bildete sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn, als er nachdenklich die Augenbrauen zusammen schob.

"Vielleicht wäre es das Beste, wenn Ihr und Eure Leute umkehren würdet", schlug er vorsichtig vor. Immerhin sah auch der Caballero selbst reichlich mitgenommen aus. ‚Vielleicht wäre es das Beste gewesen, Ihr und Eure Leute wären niemals ausgezogen‘, verriet sein Blick, doch war er zu höflich es auszusprechen, zumal die Simancener sich durchaus als nützlich erwiesen hatten. Wofür sie freilich einen hohen Preis hatten bezahlen müssen. "Oder aber Ihr bleibt hier in Alina bei den Schwerverwundeten. Immerhin weiß niemand, ob nicht erneut von irgendwoher Ferkinas auftauchen, und dann brauchen nicht nur unsere zurückgebliebenen Leute jede Klinge." Wenn ein Mann wie Anzures die verbale Spitzfindigkeit hinsichtlich Befehl oder Vorschlag bemerkt hatte, so ging er zumindest mit keinem Wort darauf ein.

Der Caballero indes sah an Anzures vorbei und beobachtete, wie nach einem Röcheln die Bewegungen des Ferkinas erstarben nachdem ihn die Mercenarios den Baum an einer Schlinge hochgezogen hatten. "Haltet Ihr das für klug?", wandte er sich dann an Anzures und deutete auf die Gruppe Söldner, die gerade einen weiteren Bergkrieger heran zerrten. "Tot sind sie sie furchtbar schwer zu befragen. *Jetzt* könnte man sie indes noch etwas fragen ..."

Er blickte Anzures an. "Zum Beispiel, wer sie sind, woher sie kamen, warum Alina, und vielleicht wissen die sogar was über die Entführten. Nur so als Vorschlag an meinen befehlgebenden geschätzten Nachbarn."

*

Hernán von Aranjuez indes brachte anderenorts weiterhin Befehle – oder eben Vorschläge – unter die Leute. "Dom Servando, reitet hinüber nach Alina und sucht den Dorfschulzen auf. Sagt ihm wir brauchen Platz für einige Verwundete. Sagt ihm, wir werden bezahlen was für ihre Versorgung notwendig ist. Wenn er sich ziert, so weist ihn darauf hin, dass diese Wilden hier sind um Dörfer wie Alina mit Raub und Mord zu überziehen. Ziert er sich dann immer noch, so weist ihn weiterhin darauf hin, dass als nächstes ich kommen würde, um mit ihm zu sprechen. Ach ja, und wir werden uns alle ihre Karren ausleihen müssen."

Gefolgt von seinen Leuten verließ der junge Caballero das Lager in Richtung des Dorfes. "Und am besten flechtet Ihr dabei einige Eurer ‚im Namen Seiner Hochwohlgeboren‘ ein", brummte der Baron ihnen noch hinterher, ehe er sich von einem Weibel der Hakenspieße Bericht erstatten ließ, wie es um Dom Vigos Leute bestellt war.

"Manch einer würde wohl behaupten, tot seien sie am besten zu befragen. Zwar wären ihre Antworten in der Tat nicht sonderlich erhellend, doch wäre dies lebend nicht anders, sodass man sich wenigstens die Scherereien spart. Würde man mich ansonsten zwingen zu raten, so würde ich mein Silber darauf setzen, dass sie Ferkinas sind, aus dem Gebirge kommen, und sie in Alina rauben, plündern und schänden wollten", zuckte der Untergebene Dom Hernáns mit den Schultern, derweil eher ein weiteres ersticktes Gurgeln denn die nächste nach oben gezogene Silhouette eines Körpers verriet, dass ein weiterer Ferkina soeben den Weg ins Jenseits antrat.

*

Dom Thallians Stirn legte sich leicht in Falten als er die Antwort Anzures vernahm, aber das diffuse Halbdunkel des baldigen Morgengrauens legte darüber wohl noch einen Schleier. "Danke für Eure Ausführungen. Aber die hilft wenig weiter. Wie ihr sehr wohl wissen könntet ist das Gebirge da recht gross, die Ferkinas sind da daheim und wenn wir irgendwas für die Tochter des Grafen tun wollen, dann sollten wir wenigstens wissen wo wir ungefähr in diesem götterverdammten Heuhaufen nach der goldenen Nadel suchen sollten. Nicht wahr?"

"Gewiss aber steht es Euch frei, Eure Fragen zu stellen, Dom Thallian", trat er beiseite und wies mit dem Arm in die Richtung des Geschehens. "Freilich zweifle ich...", fuhr er mit dünnem Lächeln fort "...dass die Wilden Euch behilflich sein werden. Immerhin schneiden und verbrennen sie sich die eigene Haut zum Zeitvertreib, sodass ich kaum glaube, dass die Aussicht auf Folter sie sonderlich schrecken wird. Doch wird Euch zweifellos auch dabei niemand hindern wollen, solltet Ihr es dennoch erproben wollen."

Thallian winkte ab. "Das ist mir schon klar. Ich bin spreche immerhin ihre Zunge, weil ich mehr als einem halben Götterlauf mit einem Ferkina mal gereist bin." Er streckten Rücken durch, wohl um sich in Bewegung zu setzen, aber zog umgehend dann scharf die Luft zwischen den zusammengebissenen Zähnen ein, weil sich die Wunde doch deutlich bemerkbar machte. "Verdammte Axt..." zischte er

fluchend. "Ich werde mir jetzt mal einen lebenden Ferkina suchen..." dann setzte er sich langsamen Schrittes in Bewegung...

Autor: Dom Thallian

Etwas unsicher auf den Beinen wirkend, mühte sich der Caballero von Simancas herüber zu der Gruppe von Mercenarios des Barons zu gelangen, die zwei weitere zwar verwundete Bergkrieger heranzerrten, welche aber noch so viel Leben in sich hatten, dass sie sich mit Händen, Füßen und gar mit Zähnen dagegen zu erwehren suchten. Deren fruchtlose Versuche aber quittieren die Söldlinge mit Prügeln, Hieben und Tritten, dass sie mit böartigem Gejohle garnierten, während sie die beiden Ferkina vorantrieben und zerrten.

Leichter Widerwille stieg in dem Simancaner auf, als er das Treiben beobachtete, während er zugleich aber eine brodelnde Zorn in sich spürte, denn diese Ferkinas waren Schuld daran das soviel Blut in dieser Nacht vergossen worden war. Er beschleunigte seine Schritte auf dem letzten Stück und zwang sich dazu den Rücken durchzustrecken um möglichst aufrecht die Gruppe zu erreichen, denn er ahnte schon, dass die Kämpfer ihre Opfer nicht so ohne weiteres verschonen wollen würden. Und er sollte auch Recht behalten damit... Als er sie erreichte, hatten diese bereits zwei weitere Seilen über hinreichend dicke Äste geworfen und wollten diese den beiden Barbaren um den Hals legen.

"Haltet ein!" forderte er die Gruppe von Mercenarios auf, als er herantrat.

Diese hielten in der Tat auch einen Augenblick inne in ihrem Treiben und ein älterer, durch eine dicke, wulstige und zackige Narbe im Gesicht entstellter, fies anzusehender Söldner, dessen faulige und gelbe Zähne selbst im Halbdunkel zu erkennen waren, wandte sich an den Caballero. Kurz musterte er den Caballero. "Nö, Dom. Die knüpfen wir auf. Der Condottiere zahlt und wir erledigen den Befehl."

Die Augen Thallians verengten sich ein wenig und er spürte wie dieser Mann den in ihm rumorenden Zorn noch weiter anheizte. "Wie war das?" erwidert er kühl. "Wenn er sich nicht umgehend dem Befehl eines Vertreters der praisosgefälligen Nobleza fügt, werde ich dafür sorgen, dass er restlichen Weg in den Raschtulswall hianuf gepeitscht wird. Hat er mich verstanden?" Drohend ruhte der Blick des Doms auf dem Söldner vor ihm, der ihn misstrauisch ob der Schärfe seiner Worte musterte.

Unbemerkt wohl von Thallian war auch Rondago Aranjuez herangekommen und hatte die Worte des Simancaners mit verfolgt. Die Parade des Caballero an den Söldner hatte ihn überrascht, so energisches Auftreten hatte er nicht erwartet. Der Söldner indes hatte ihn bemerkt und blickte in seine Richtung, während die anderen noch immer inne hielten, aber damit beschäftigt waren die wütenden Ferkinas zu bändigen. Thallian war nicht entgangen, dass der Mietling vor ihm, an ihm vorbeisah und so wand er sich dann auch um.

Kurz warfen sich beide einen einander abschätzenden Blick zu, wonach Rondago aber die Stimme als erster erhob: "Was habt ihr vor, Caballero?"

Thallian erwiderte: "Bevor diese einfältigen Narren ihn aufknüpfen, möchte ich die..", wobei er in Richtung der Bergkrieger deutete, "...noch etwas befragen. Dann..", er wandte den Kopf wieder etwas mehr den Söldnern zu, "... könnt Ihr mit ihnen machen, was immer Ihr wollt."

Rondago runzelte die Stirn. "Befragen?" dann aber entsann er sich, dass Thallian erwähnt hatte dass er ihre Sprache beherrschen würde. "Nun..." begleitet von einem zustimmenden Nicken fuhr er fort: "... ein Versuch ist es auf jedenfall wert."

Thallian nickte. "Eben." Kommentierte er trocken und machte einen weiteren Schritt auf einen der Ferkina zu, wo ihm aber noch der Söldner den Weg versperrte. "Gehe er aus dem Weg", forderte ihn der Caballero mit ruhiger, beherrschter Stimme auf. Für einige Augenblicke begegneten sich ihre Blicke, dann wich der Söldner einen Schritt zurück, während sein Gegenüber weiter schritt und Rondago schloss zu ihm auf.

Röchelnd erstarb eine Weile später auch das Zucken des zweiten Barbarenkriegers, nachdem ihn die Mercenarios ihn zu seinem Kumpanen heraufgezogen hatten, der bereits mit aus dem Munde heraushängender Zunge neben ihm baumelte. Der Trupp Henker und kurzzeitiger Helfer bei der Befragung, zogen dann ab auf der Suche nach weiteren Feinden oder gar etwas was sich lohnte zu plündern.

Rondago und Thallian blieben zurück, aber wandten sich um so dass sie nicht mehr direkt auf die Gehängten blicken mussten. "Das war wenig ergiebig..", kommentierte der Magus.

"Nicht so viel wie erhofft, aber immerhin haben wir ein paar Erkenntnisse gewonnen", entgegnete Thallian, der allerdings innerlich über sich erschauerte, als er daran zurückdachte mit welcher Kaltschnäuzigkeit er der Befragung beigewohnt hatte. Es waren Ferkina, Feinde... keine Frage, aber dennoch hätte diese eine bessere Behandlung verdient gehabt. „Oh Phex, war es Recht einen so hohen Preis zu zahlen für so wenig Lohn?“ rief er stumm zum Herrn der Sterne, aber dieser hüllte sich wie stets in Schweigen.

Wie von ihm erwartet hatte das Malträtieren der Gefangenen kaum Wirkung gezeigt, vielmehr hatten die beiden sich gegenseitig damit noch geprahlt was sie aushalten können würden. Allerdings waren natürlich die Wunden und die Schmerzen auch an diesen nicht spurlos vorbeigegangen. Zwar hatten sie bei direkten Fragen keine sinnvolle Antwort geliefert sondern bestenfalls versucht dem Dom vor die Füße zu spucken, aber geschicktes Fragen und sie geschickt mit Worten bei ihrer Ehre zu kitzeln, dass hatte immerhin kleine Erfolge erzielt.

"Ach was, Dom?" Die Frage des Magus holte ihn zurück aus den Gedanken und an den Ort zurück.

"Ja, Magus. Wir wissen jetzt, dass diese zu dem Stamm den Bân Gassârah gehörten und dass es hier in der Gegend noch die Bâni Khadr gibt", setzte Thallian zu einer Erläuterung an. "Diese..", er deutete nach hinten über die Schulter in Richtung der dort baumelnden Krieger, "... haben keine Gefangenen und sie waren nur hier, weil sie hier Feuer gesehen haben und die Bâni Khadr hier brandschatzend erwartet hatten." Abwartend sah er zu dem Gelehrten der magischen Zunft herüber.

Dieser nickte zustimmend. "Es muss wohl an der kurzen Nacht gelegen haben..", entgegnete der Magier nach einem Moment des stummen Nachdenkens. "Wenn die zwei recht hatten und Ihr sie korrekt verstanden habt, dann marodieren hier in der Gegend zwei miteinander verfeindete Stämme. Dem einen haben wir bereits eine schmerzhaft Niederlage beigebracht und der andere hat mit großer Wahrscheinlichkeit jene Gefangene gemacht, nach denen wir suchen." Rondago nickte bedächtig. "Immerhin."

"Ich kehre zu meinen Leute zurück..", beschloss Thallian den knappen Wortwechsel und machte mit zusammengebissenen Zähnen die ersten Schritte, denn inzwischen brannte die Wunde in seiner Schulter wieder wie Feuer.

"Wie ist es Euch ergangen?", wandte sich Rondago an ihn.

"Blutig", presste Thallian zwischen den Zähnen hervor und setzte seinen Weg fort. Einen Augenblick sah der Magus ihm noch nach, dann wandte er sich um und machte sich auf seinen Vetter zu finden.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Der Morgen graut", stellte Hernán von Aranjuez fest, als sich hinter den gewaltigen Gipfeln des Raschtulswalles ein helles Band sichtbar wurde. Einen Augenblick sahen seine Offiziere nach Osten, jeder mit seinen eigenen Gedanken inmitten all der mehr oder weniger laut leidenden Verwundeten, und den mittlerweile in langen Reihen gelegten Leichen, sofern es sich um Mercenarios oder Simancener handelte, manches Antlitz von einem Verwandten oder Freund gnädig mit einem Tuch oder dergleichen bedeckt, in Haufen achtlos übereinander geworfen, sofern es Ferkinas waren.

Vorsichtig räusperte sich Servando Cronbiegler, als er hinzu trat. "Der Dorfschulze war nicht begeistert von den Einquartierungen, und erst recht nicht davon, dass wir ihre wenigen Karren brauchen. Doch letztlich hatte er klein bei gegeben." Tatsächlich hatte ihn der junge Caballero an das Schicksal des nahen Junkergutes erinnern müssen, von dem außer Asche und schwelenden Bohlen nicht allzu viel geblieben, nachdem der Hinweis, dass diese Leute letztlich auch das Dorf Alina vor den Ferkinas beschützt hatten, nur bedingt Wirkung gezeigt hatte. "Wir bringen ihnen die Karren doch wieder, oder?", fragte der Ragather vorsichtig.

"Wenn Ihr es wünscht, Dom Servando...", lächelte Hernán von Aranjuez dünn "...betraue ich Euch gerne mit dem Kommando über den Verwundetentransport. Dann könnt Ihr höchstpersönlich Sorge dafür tragen, dass die Karren hernach wieder hierher gebracht werden."

Natürlich hätte das dem Condottiere so gepasst, sich des aufsässigen Gräflichen auf diese Weise zu entledigen, doch wo der gedanklich nicht immer von der schnellen Truppe war, hatte doch seinen eigentlich Auftrag nicht vergessen, die Schwester seiner Herzensdame und Tochter seines Lehnsherrn wohlbehalten zurück nach Ragath zu bringen. Und nicht karrenweise Verwundete. "Meine Aufgabe ist es, nach Domna Romina zu suchen", antwortete er dann auch mit entschlossenem Nicken.

"So sei es", zuckte der Baron und Junker mit den Schultern. "Anzures, die Fackel."

Während Anzures Ballan die Fackel höher hielt, beugte Hernán von Aranjuez ein Knie, und begann mit einem Stock mit groben Strichen eine Karte in den Boden zu skizzieren. Seine Offiziere schlossen den Kreis enger um ihn, wobei es niemand für nötig hielt, einen Platz für den Caballero frei zu halten, den sie hinter seinem Rücken schon spöttisch ‚Im-Namen-Seiner-Hochwohlgeboren‘ nannten. So blieb Servando Cronbiegler nichts anderes übrig, als sich in zweiter Reihe auf die Zehenspitzen zu stellen.

"Wir sind hier...", zeichnete der Condottiere einen Kreis, und zog dann eine Linie gen Osten. "...und dies ist die Straße nach Selaque. Dir, Gualterio, gebe ich fast alle verbliebenen Reiter. Dort wo die Selaqua die Straße kreuzt...", ein Strich gen Nordosten "...biegst du nach Nordosten ab und folgst dem Flusslauf, bis ihr das Castillo Albacim seht. Glücklicherweise ist die Weiße Brünne schon aus der Entfernung zu sehen. Dann wendet Euch direkt nach Norden, umgeht auf jeden Fall das Castillo und Selaque. Um die Bosquirische Jungfer und ihren Anhang kümmern wir uns ein andermal. Anzures, hast Du noch den Eingang zum Tal der da Vanyas vor Augen?...Gut, dann begleitest du Gualterio. Haltet euch von Vanyadâl und dem Castillo fern, sondern biegt stattdessen noch vor halbem Wege nach Osten ab ins Gebirge zum vereinbarten Treffpunkt nach Grezzano. Ich will, dass ihr noch vor Sonnenuntergang dort seid. Vor allem das letzte Wegstück wird nicht einfach, doch wenn sie den Marmor von dort hinunter bekommen, werdet Ihr auch ein paar Rösser dort hinauf bekommen. Lasst Euch unterwegs nicht aufhalten, verstanden, zeigt kein Wappen, und solltet ihr doch der Jungfer in die massigen Arme laufen, so sagt, ihr seid vom Grafen mit der Suche nach seiner Tochter beauftragt, verstanden?"

Gualterio Colonna und des Condottieres Waffenmeister nickten beide, wobei das zufriedene Lächeln aus dem Antlitz des Jüngeren verschwunden war, als ihm der Ältere als Aufpasser zugeteilt worden war. Zumindest empfand der junge Teniente dies ganz offensichtlich so.

"Sofern ihr dort niemanden findet, wartet ihr auf uns. Wir werden es heute wohl nicht mehr schaffen", blickte er zwischen zwei seiner Leute durch gen Osten, wo der Rand der Praiosscheibe nun deutlicher über das titanische Gebirge kroch. "Findet ihr die anderen, so lasst euch nicht für irgendwelchen Dummheiten einspannen. Priorität hat die Suche nach dem kleinen Praiodor und nach Domna Romina ..."

"... nach Domna Romina und dem kleinen Praiodor", berichtigte Servando Cronbiegler die Reihenfolge, doch fuhr der Condottiere scheinbar unbeeindruckt fort:

"Am besten wartet ihr alle, bis auch wir Grezzano erreicht haben. Sollte die Situation es gebieten, dass ihr sofort handeln müsst, so erwarte ich, dass ihr vorsichtig abwägt." Sein Blick wechselte zwischen dem jungen Teniente und dem erfahrenen Waffenmeister, wohl dem einen verdeutlichend, dass er keine Husarenstücke sehen wollte, und dem anderen, dass er gefälligst selbiges verhindern sollte, da der Jüngere es ja doch versuchen würde. "Und schickt mir verdammt noch mal Reiter zurück, wenn ihr irgendetwas entscheidet!"

"Bien", schloss der Condottiere schließlich. "Gualterio, kümmere Dich um Deine Leute. Ihr brecht in einem halben Wassermaß auf. Derweil begraben wir unsere Toten, laden die Verwundeten auf Karren oder bringen sie nach Alina, und brechen das Lager ab." Die Aufträge waren rasch unter den restlichen Offizieren verteilt, sodass zuletzt nur noch Anzures bei seinem Freund stand.

"Der alte Castellan müsste bald hier sein", stellte der Mercenario vorsichtig, aber mit deutlichem Grinsen im Gesicht fest.

"Ich weiß", knurrte Hernán von Aranjuez. "Ginge es nach mir, so würden wir noch die Pflugschar über den Hof des Aliners ziehen und die Furchen mit Salz füllen, aber ich glaube nicht, dass uns Dom Rondrigo soviel Zeit zugestehen wird."

"Wie wirst du es ihm erklären?"

"Einen feuchten Kehricht werd' ich ihm erklären, das geht ihn verdammt nochmal nichts an. Ich habe versucht es auf Castillo Ragath zu erklären, aber da wollte es ja niemand hören, also soll jetzt hernach auch niemand das Tränenbrünnelein bemühen. Außerdem haben wir einen halben Ferkinastamm aufgerieben, von denen nun niemand mehr die Untertanen Seiner Hochwohlgeboren ausplündert und erschlägt."

Anzures Ballan grinste. "Oder über sein kostbares Töchterlein drüber..."

"Gewiss gibt es irgendetwas Wichtiges, was noch der Erledigung harrt, nicht wahr?", fuhr der Condottiere seinen Freund an, der sich dann mit einem schmunzelnden Schulterzucken trollte.

*

Baronie Schrotenstein, 27. Praios 1033 BF, morgens Im Lager der Ragathsquellen nahe Alina
--

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Was bei allen Göttern ist hier vorgefallen!?", riss Rondrigo vom Eisenwalde die Augen auf, als er sein Ross im soeben abgebrochenen Lager zwischen Alina und den Überresten des Junkergutes Rigoroso

zügelte. Obwohl die schlimmsten Spuren schon beseitigt waren, sprachen die vielen Verwundeten Bände, von den Haufen erschlagener Ferkinas, um deren Verbleib sich niemand zu kümmern schien, ganz zu schweigen. Die eigenen Toten hingegen hatte man eilig auf dem aliner Boronsanger bestattet, in der Hoffnung, dass alsbald ein Boroni den nachträglichen Grabsegen würde sprechen können.

"Wir wurden von Ferkinas angegriffen", sprach Servando Cronbiegler das Offensichtliche aus, und nickte Domna Lilithrud zu, die den alten Castellan auf seinem fruchtlosen Besuch auf Wildenfest begleitet hatte. Etwas leider fügte er hinzu: "Der Feuerschein des brennenden Junkerguts hat sie wohl angelockt."

Die beiden Neuankömmlinge tauschten verständnislose Blicke aus, sodass der junge Caballero nach einem kurzen Blick über Schulter, wo sich wohl Hernán von Aranjuez befinden mochte, fortfuhr: "Der Baron hat den Gutshof niederbrennen lassen. Soviel ich weiß, gehörte er einem gewissen Ordonyo di Alina, und..."

Weiter kam er nicht, denn schon hatte Rondrigo vom Eisenwalde seinem Ross die Sporen gegeben, und war an ihm vorbei um sich auf die Suche nach dem Condottiere zu machen. Dieser hatte gerade einen Fuß in den Steigbügel des eigenen Pferdes gesetzt, als er über den Sattel hinweg den Castellan auf sich zu galoppieren sah. Augenblicklich verfinsterte sich sein Antlitz, wusste er doch, was ihm bevor stand.

"Was ist hier geschehen, Dom Hernán?", fragte der alte Castellan bemüht ruhig, wiewohl sein schwer gehender Atem durchaus darauf schließen ließ, dass es in ihm ganz anders aussah. "Und sagt mir nicht, Ihr wäret von Ferkinas angegriffen worden."

"Nun, aber genau so war es", entgegnete der Baron und Junker, und schwang sich in den Sattel. "Wie ich sehe, wart ihr nicht sonderlich erfolgreich in Eurem Bemühen Euch die Unterstützung weiterer Vasallen Seiner Hochwohlgeboren zu versichern?"

Diese Spitze war mehr als Rondrigo vom Eisenwalde zu ertragen bereit war. "Glaubt nicht, ich wüsste nicht, was sich hier zugetragen hat!", fuhr er den Condottiere an. "Dom Servando hat mir bereits Bericht erstattet, dass Ihr hier den Besitz irgendeines Junkers niedergebrannt habt, und nur deswegen die Ferkinas über euch hergefallen sind!"

Ungerührt zuckte Hernán von Aranjuez mit den Schultern. "Besser hier als wir vorbereitet waren, als anderswo unvorbereitet. Der Rest geht Euch im Übrigen nichts an. Ich hatte versucht Seine Hochwohlgeboren davon in Kenntnis zu setzen, doch geruhte man mich dahingehend im Rittersaal nicht anzuhören zu wollen. Wenn ich mich recht entsinne, wart Ihr ebenfalls dort."

"Es war der Wunsch Seiner Hochwohlgeboren, dass Ihr Domna Romina, seine Tochter findet, und nicht irgendwelchen Fehden frönt! Priorität hat...", ließ der Gräfliche nicht locker, derweil der Wagenzug mit den Verwundeten soeben den Schauplatz in Richtung Ragath verließ.

"Priorität hat die persönliche Ehre", unterbrach ihn sein Gegenüber. "Ihr seid hier in Almada, Dom. Ordonyo di Alina hat mich angegriffen und einen meiner Männer getötet. Die Ehre gebot es, dies nicht ungesühnt zu lassen. Wir haben dadurch weder Zeit noch Leute verloren, denn gewiss werdet Ihr mir zustimmen, dass wir beim Kampf mit den Ferkinas hier bessere Voraussetzungen hatten als in den Bergen. Denkt an den Rossbannerorden."

Die Erinnerung an das Schicksal der Ritter versetzte dem alten Castellan einen sichtbaren Stich ins Herz. Gekannte hatte er sie alle, und den einen oder anderen der Gefallenen mochte er gar Freund

genannt haben. Tief holte Rondrigo vom Eisenwalde Luft, um dann leise zu antworten: "Glaubt nicht, dass diese Angelegenheit bereits beendet ist. Seine Hochwohlgeborenen wird davon erfahren, das versichere ich Euch."

"Oh...", lächelte Hernán von Aranjuez dünn "...ich hoffe doch, dass ganz Almada davon erfahren wird." Dann richtete er sich in den Steigbügel auf, und ließ den übers Haupt erhobenen rechten Zeigefinger mehrfach zum Aufbruch kreisen.

Streitig'sches Blut

Im Raschtulswall, 27. Praios 1033 BF, morgens
Am Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

Irgendwo im Dunkeln hatte die Ferkina angehalten, nachdem sie, wer weiß wie lange, durch enge, kühle Stollen gekrochen und sich, wer weiß wie oft, Knie, Ellenbogen und Köpfe gestoßen hatten. "Schlafen!", hatte die Ferkina ihnen dann in ihrer rauen Sprache empfohlen, ein Wort, dass die beiden Almadanerinnen nur zu gerne verstanden.

Richeza Aldonaza von Scheffelstein hatte seit dem Streit mit der Comtessa kein Wort mehr gesprochen und auch das "Caballera" geflissentlich überhört. Erst, als schon bald die gleichmäßigen Atemzüge der Ferkina zu vernehmen waren, erklang der gereizte Kommentar der Edlen in der Dunkelheit: "Sehr geschickt, diese Ratte: hat uns hier reingelockt und schläft nun seelenruhig, wohlwissend, dass wir hier drin verhungern werden, wenn wir sie töten." Doch kurz darauf war sie selbst eingeschlafen.

Irgendwann hatte die Wilde sie geweckt. Hungrig hatten sie ihren Weg durch die Dunkelheit fortgesetzt. Zu spät war Richeza eingefallen, dass sie eine Kerze in ihrer Gürteltasche trug – da war bereits Licht in den Gang gefallen, und kurz darauf waren sie blinzelnd auf ein kleines Plateau getreten, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die im Morgenlicht glänzenden Bergkuppen hatte.

Die Ferkina zerrte einen Schinken aus dem Tuchbündel, teilte ihn in drei Stücke und reichte den Almadanerinnen jeweils eines. Schweigend sahen die Frauen zu, wie die Sonne über den Rand des Gebirges kletterte und die Gletscher erst in rosiges, dann in oranges Licht tauchte, ehe die Eisflächen in hellem Blau erstrahlten.

Richeza war die Erste, die den Zauber der Stille durchbrach. "Wie soll ich ihn nur finden?", fragte sie, den Blick auf einen Adler gerichtet, der in der Ferne über einem Tal kreiste. "Sagt mir das, Comtessa! Meinen Vetter: Acht Jahre alt. Er irrt hier irgendwo durch die Berge, mit seiner Mutter. Seit Wochen vielleicht, falls sie noch leben." Sie nahm einen Stein und schleuderte ihn in die Schlucht zu ihren Füßen. "Er lebt nicht mehr", sagte sie leise, runzelte ärgerlich die Stirn. "Doch, er lebt noch!"

Sie schüttelte den Kopf, dann sah sie zu Domnatella Romina, hob das Kinn und musterte die junge Frau. "Ich habe Euch verletzt." Sie griff nach Rominas Handgelenk und sah ihr eindringlich in die Augen. "Nicht wahr?" Sie seufzte, hielt die Comtessa jedoch weiterhin mit ihrem Blick fest. Nach einem Moment ließ sie sie los und schaute wieder hinüber zu dem Adler, der höher und höher stieg – ein dunkler Schatten vor der Sonne.

"Ihr müsst entschuldigen. Ihr seid jung, Ihr habt eine harte Zeit durchgemacht, Ihr seid nicht unfreundlich. Ihr habt es nicht verdient." Richeza warf einen weiteren Stein in den Abgrund und ignorierte die Ferkina, die die beiden Almadanerinnen interessiert beobachtete.

"Ich kann gut verstehen, wenn Ihr froh wärt, mich bald los zu sein", sagte die Edle, und wandte sich wieder der jungen Adligen zu. "Doch ich fürchte, Ihr müsst mich noch ein Stück begleiten. Ich werde die Berge nicht verlassen, ohne meinen Vetter gefunden zu haben, was immer es mich kostet. Und Euch kann ich nicht allein mit einer Wilden zurücklassen. Also werdet Ihr wohl oder übel mitkommen müssen."

Autor: Romina Alba

Romina war überglücklich: Licht – endlich! – und etwas zu Essen. Sie aß langsam, obwohl sie gerne geschlungen hätte.

Sie versuchte, Richezas Unruhe zu ignorieren und hatte auch auf ihre nächtliche Befürchtung nichts erwidert. Eigentlich hatte sie Wachen vorschlagen wollen, doch sie hätte eh nur Hohn und Spott geerntet. So war sie mit einem Gebet auf den Lippen eingeschlafen.

Erst als Richeza von einem Kind, ihrem Vetter, sprach, der hier durch die Berge irrte, schaute sie sie wieder an. Diese Frau war zerrissen, unstet, hatte Angst ... Romina flatterte mit den Lidern, wurde an den Handgelenken gefasst, und diese schönen, dunklen Augen bohrten sich verzweifelt in ihre.

Was erzählte sie da von Verletzung ...? Wie konnten nach den letzten Wochen ein paar wild hingeworfene Worte denn verletzen? Sie schüttelte den Kopf, dann ließ der Blick von ihr ab. Richeza schien ihr Kopfschütteln gar nicht bemerkt zu haben. Sie sprach einfach weiter ...

Romina stand mit blitzenden Augen auf, ließ Richeza aber ausreden.

"Domna, ich bitte Euch!" Ihr Tonfall wurde hart. "Ich bin nicht verletzt und schon gar nicht hilflos. Ich habe Wochen bei den Fekinas gebunden verbracht und mein Körper ist geschwächt. Doch das wird sich bis in einigen Tage wieder geben. Ich bin in der Südpforte bei Shahane al'Kasim in die Knappenschaft gegangen, Berge jagen mir keine Angst ein, und meine Führerin will mich nach Ragath bringen – und verzeiht, aber *ich* traue ihr das zu. Würdet Ihr also bitte aufhören, Euch als meine Beschützerin aufzuspielen, nur weil wir zufällig im selben Zelt gefangen gehalten wurden?" Sie räusperte sich.

"Ich fände es auch besser, wenn wir zusammenbleiben würden; ich biete Euch gerne meine Hilfe an, was Euren Vetter betrifft, nur befürchte ich, er ist da, wo wir herkommen, schade, dass wir unsere Freundin nicht danach fragen können." Sie lächelte warm zu der Ferkina und schaute dann wieder zu Richeza, ihr Lächeln erstarb. "Ich gehe aber in dieser Konstellation nicht zu den Fekinas zurück, der Alte ist ein Schamane, da hilft ein Schwert reichlich wenig. Lasst uns die Truppen finden, die mich suchen, dann sehen wir weiter."

Autor: von Scheffelstein

Mehrmals setzte Richeza zu einer Erwiderung an, unterbrach die junge Frau jedoch nicht. Als diese geendet hatte, starrte sie sie von unten herauf an. "Er ist da ... wo wir herkommen? Ihr meint: bei den Fekinas?"

Die Edle sprang auf und packte Romina an den Schultern. "Habt Ihr ihn gesehen?" Ihr Blick bohrte sich in die Augen der nur unwesentlich größeren Comtessa, als könne sie deren Gedanken darin lesen. "Habt Ihr ihn gesehen, Domnatella? erinnert Euch: Einen Knaben, acht Jahre alt, schwächling, blass, kränkliches Aussehen, langes, schwarzes Haar, grüne Augen, vielleicht gekleidet in der lächerlichen Puniner Hofmode? Wisst Ihr, dass er dort ist? Wisst Ihr das? Halten sie ihn als Sklaven

dort? Haben sie ihn da hingebacht? Vor ein paar Tagen? Höcstens Wochen? Sagt schon: Ist er dort?"

Autor: Romina Alba

Romina ließ sich scütteln und zog nur die Augenbrauen zusammen. "Domna, ich habe ihn nicht gesehen, ich war entweder ohnmächtig oder in einem Zelt, aber denkt nach: Wenn er und seine Mutter hier in der Bergen unterwegs sind, haben entweder die Ferkinas, die Berglöwen oder almadanische Truppen die zwei gefunden, in genau dieser Reihenfolge. Wenn die Berglöwen oder die Almadanis sie haben, brauchen wir nicht mehr zu suchen, und bei den Ferkinas können wir nicht alleine suchen."

Sie versuchte ruhig und eindringlich zu sein. "Kommt zu Euch und denkt nach, Domna Richeza!" Ihre Stimme klang kühl und emotionslos, aber ihre Augen verrieten ihr Mitgefühl. Sie hatte nicht viel Hoffnung, dass die Verwandten der Edlen noch lebten ... doch das erinnerte sie an Gendahar. Sie spürte, wie ihre Knie weich wurden und der Kloß in ihrem Hals wiederkam, sie setzte sich schnell wieder hin.

Autor: von Scheffelstein

Die Edle sackte förmlich in sich zusammen, als Romina sich setzte. Die Enttäuschung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Sie wandte sich ab und schaute nach Südwesten, wo in einigen Meilen Entfernung die Gipfel des Djer Kalkarif aufragten. Eine Weile herrschte Schweigen. Selbst die Ferkina war still, saß gebeugt da und knüpfte eine Schlinge aus einer Lederschnur.

"Wenn er bei den Ferkinas ist, und die ihn noch nicht umgebracht haben, ist er vielleicht noch ein paar Tage dort", überlegte Richeza laut. "Aber ich kann ihn dort nicht suchen, solange ich fürchten muss, dass er nicht dort ist. Denn wenn er nicht dort ist, bringt ihn jede Stunde dem Tod näher, falls er noch lebt. Also muss ich die Berge nach ihm absuchen: Schlucht für Schlucht, Tal für Tal, Höhle um Höhle." Die Aussichtslosigkeit dieses Vorhabens verschlug ihr die Sprache. Ausdruckslos starrte sie in den Himmel, an dem sich ein zweiter Raubvogel zu dem Adler gesellt hatte. Sie schienen um eine Beute zu streiten, die der größere Vogel im Schnabel hatte. "Fliegen müsste man können", sagte die Edle tonlos.

Die Ferkina sagte etwas, aber Richeza drehte sich nicht nach ihr um. Sie straffte sich; bittere Entschlossenheit war in ihr Gesicht zurückgekehrt, wiewohl sie erschöpfter aussah, als durch die unbequeme Nacht zu erklären war. "Ihr wisst also, was ich jetzt tun werde", sagte sie zu Romina. "Selbst falls Euch Truppen Eures Vaters suchen sollten, werden die mir nichts nützen. Sie können hier in den Bergen nichts ausrichten. Und sie kommen zu spät, wenn sie denn kommen."

Müde rieb sich Richeza die Nasenwurzel und schien zu überlegen. "Also dann", sagte sie und schwang sich das Bündel auf den Rücken. "Gehen wir!" Sie hob die Hand, um einen Einwurf der Comtessa zu unterbinden und seufzte. "Seid unbesorgt, Domnatella: Ich habe nicht vor, Eure *Beschützerin* zu spielen. Selbst wenn ich es wollte: Ohne Waffe kann ich nichts ausrichten. Aber ich kann Euch vor der Torheit bewahren, mit der Wilden allein dort runter zu gehen."

Sie deutete mit dem Daumen hinter sich nach Westen. "Glaubt Ihr wirklich, diese Barbarin wüsste, wo Ragath liegt? Was auch immer sie dort will, sie braucht wohl eher Euch als Führerin, um es zu erreichen. Das werdet Ihr aber nicht. Was meint Ihr, was da unten los ist? Mehr als ein Ferkina-Stamm wartet dort unten auf unschuldige Grafentöchterlein. Und wenn Ihr denen entkommt, fangen Euch vielleicht die Schergen der verfluchten Elenterin. Die Dämonenbuhle hält von Treue so viel wie der Namenlose! Oh, nein, sagt nichts: Ich weiß, wovon ich rede! Aber selbst, wenn Ihr mehr Glück als Verstand haben und allen Feinden entkommen solltet, erreicht ihr Ragath kaum lebend. In dem

Aufzug", sie wies mit dem Kopf auf Rominas Kleidung, "könnt Ihr den Bauern lange erklären, Ihr wärt die Tochter ihres Grafen – sie werden Euch erschlagen, ehe Ihr nur den Mund aufmacht!"

Richeza schüttelte den Kopf. "Wenn ich will, dass sich Euer Oheim an seinen Teil der Abmachung hält, kann ich ihm wohl schlecht erklären, ich hätte Euch mit einer Wilden allein durch die Berge geschickt. Ob es Euch passt oder nicht: Ich werde Euch mitnehmen, zumindest ein Stück weit. Also kommt!"

Autor: Romina Alba

Romina war das Schweigen nur zu recht, hatte sie doch selbst genug mit ihrem eigenen Seelenschmerz zu tun.

Doch leider war die Scheffelsteinerin nicht lange still und erzählte weiterhin wirres Zeug. Einige Male öffnete Romina den Mund zur Erwiderung, und jedes Mal verbat sich diese Edle unhöflich jeglichen Kommentar. Sie machte sich kurzerhand zur Anführerin ihres kleinen Trupps und piff zum Aufbruch. Und was erzählte sie da von einer verfluchten Elenterin, die eine Dämonenbuhle sei. Romina kramte noch in ihren Gedächtnis – Elenta, da regierte doch eine praiotisch gesinnte Frau -, als die letzten Worte von Richeza in ihr Bewusstsein kamen.

"Mein Oheim ... oh, Ihr kommt von Praiodar?" Sie war sichtlich überrascht, sie wählte ihren Großvater in Punin, immerhin heiratete gerade sein Schützling. "Dann habt Ihr mich gezielt gesucht und seid dabei selbst von der Ferkinas geschnappt worden."

Langsam setzte sich ihre steitzigsche Seite durch: Sie war es leid, von der Frau, der sie selbst indirekt aus der Scheiße geholfen hatte, wie ein verwöhntes Gör behandelt zu werden. "Das war wohl dann nicht ganz so erfolgreich wie gedacht. Aber keine Angst, ich werde ihm sagen, dass Ihr mich rausgeholt habt, dann bekommt Ihr Eure Gegenleistung."

Sie wandte sich ab, tastete nach dem Rossbanner und griff sich das Kurzschwert.

Autor: von Scheffelstein

Irritiert runzelte Richeza die Stirn. "Praiodar? Nein, er heißt Praiodor." Dachte sie doch zunächst, die Comtessa spräche von Richezas vermisstem Vetter. Doch ihre weiteren Worte ergaben noch weniger Sinn. "Was redet Ihr da?" Dann verstand sie. "Nein, ich bin kein Eine-Frau-Rettungs-Kommando Eures Großvaters. Ich wählte meine Worte mit Bedacht, Comtessa. – He! Wollt Ihr wohl hier bleiben?", rief sie, als die Grafentochter der Ferkina winkte und die beiden Frauen Anstalten machten, sich nach Norden zu wenden.

"Verflucht noch eins, Domnatella! Ich bin mit Eurem Onkel – Onkel! – in die Berge aufgebrochen, um meinen Vetter zu suchen. Und Euch. Euch habe ich nun gefunden. Also sollten wir jetzt Euren Onkel suchen, um zu sehen, ob es ihm derweil vergönnt war, eine Spur meines Veters zu entdecken. Der Streitig ist doch Euer Oheim, oder nicht? Dom Gendahar?"

Autor: Romina Alba

Romina, die gerade trotz Fellschuhen beherzt losmarschieren wollte, blieb wie angewurzelt stehen und drehte sich langsam zu Richeza um.

"Onkel Gendahar ..." Sie zog wütend die Augen zusammen und wurde weiß im Gesicht. "Ihr wollt mir weismachen, Gendahar von Streitig begegnet zu sein." Jetzt war sie sichtlich wütend und wurde laut. "Wollt Ihr mich verarschen? Ich hab ihn sterben sehen, er hatte einen Ferkinaspieß in der Brust, keine zwei Schritte von mir entfernt!" Ihr Gesicht wurde rot, sie kam auf Richeza zu. Die Knöchel ihrer Rechten traten weiß vor, so fest umklammerte sie das Kurzschwert.

Autor: von Scheffelstein

Richezas Augenbrauen zuckten. Ärger und Verwirrung wechselten sich auf ihrem Gesicht ab, aber sie machte keine Anstalten, sich vor der aufgebrachten Comtessa in Sicherheit zu bringen, selbst deren derbe Sprache und die erhobene Waffe schienen sie mehr zu amüsieren, denn zu beunruhigen. Einige Augenblicke lang starrten sich die beiden Frauen finster an.

Erst langsam dämmerte es der Edlen, wie es der jungen Adligen gehen musste, wenn sie den Streitig tatsächlich hatte fallen sehen. Richeza musste an Ramiro denken, ihren eigenen Onkel, und wie sehr sie dessen Tod vor einigen Jahren getroffen hatte.

Die Züge der Edlen wurden weich. Sie hob zwei Finger und schob die auf sie gerichtete Klinge sacht beiseite. "Lasst gut sein, Domnatella", sagte sie sanft. "Wenn Ihr mich erschlagt, seht Ihr ihn nicht wieder." Sie hob beschwichtigend die Hände, als es kurz so aussah, als wolle die Comtessa tatsächlich Richezas Blut vergießen. "Er lebt!", sagte sie. "Glaubt mir, er lebt, und es geht ihm gut! Jedenfalls, als ich ihn zuletzt sah." Sie lächelte. Zum ersten Mal hatte ihr Gesicht etwas Freundliches. "Kommt mit mir, und ich will versuchen, Euch zu ihm zu bringen. Danach werde ich Praiodor suchen, meinen Vetter – er heißt so -, mit oder ohne Euch, mit oder ohne Euren Onkel. Vertraut mir! Ich weiß sehr gut, wie Ihr Euch fühlen müsst." Sie lächelte traurig.

Autor: Romina Alba

Romina schluckte trocken, zögerte – und senkte die Klinge. "Gendahar lebt ... " Sie schaute weg, wich diesem plötzlich so weichem Blick aus und biss sich innen auf die Lippe, um die Tränen zurückzuhalten. "Wenn dem so ist ..." Sie blinzelte und hob den Blick zurück zu diesen dunklen Augen. "Wenn dem wirklich so sein sollte, dann bringt mich zu ihm." Sie nickte, trat beiseite, um Richeza vorbei zu lassen. "Wenn ich dann wieder Stiefel an habe und mein Schwert mehr wie eine Elle lang ist, suchen wir den kleinen Praiodor." Sie nickte zur Bekräftigung und wischte sich kurz über das Gesicht.

Autor: von Scheffelstein

Das Lächeln war allmählich aus Richezas Gesicht verschwunden. Sie kaute an ihrer Unterlippe und schaute mit leicht gerunzelter Stirn zu Boden. Einen Moment sah es so aus, als wolle sie etwas sagen. Schließlich nickte sie. "Kommt!", sagte sie heiser. Sie drehte sich um und wandte sich dem Abhang zu, der sich in südlicher Richtung an das Plateau anschloss.

"Lay!", rief die Ferkina, als Romina der Edlen folgte. "Lay! Nureet neshabu ila Ras'Ragath." Sie griff nach Rominas Arm, wies nach Norden und redete auf die Comtessa ein.

Autor: Romina Alba

Romina schaute zu der Ferkina, lächelte beruhigend und legte ihrerseits eine Hand auf deren Arm. "Alles ist in Ordnung," – auf Tulamidya – "wir gehen später nach Ragath ..." Sie machte mit der Hand einige Gesten vor ihrem Körper, als würde sie die Luft in Abschnitte einteilen. "Später. Jetzt müssen wir meinen Verwandten suchen." Sie deutete auf Richeza und dann auf ihr eigenes Herz. "Komm einfach mit, wir beschützen dich." Sie winkte der Frau, mitzukommen und ging weiter, sich umschauend, ob die Ferkina folgte. Als diese verdutzt zögerte, ging Romina zu ihr zurück, nahm sie bei der Hand und zog sie kurzerhand gen Süden.

Strafe muss sein

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, vormittags
Im Hofe des Castillo da Vanya

Autor: SteveT

Misstrauisch und aufmerksam überwachte Reichsvogtin Praiosmin die Plünderung des Castillos. Ohne Unterlaß schleppten die zum Handdienst zwangsverpflichteten Dorfbewohner von Vanyadal schwere Teppiche und Truhen, Vorhänge und Essgeschirr, Gemälde und Statuen, aber auch gewaltige Mengen an Rüstzeug und Waffen aus dem Palas und dem Bergfried und trugen sie ächzend und fluchend quer über den Burghof bis zu einem großen Ochsenfuhrwerk, auf dem alles verstaut und festgezurt wurde.

Als Lehnherrin war es ihr altes und gutes Recht, aufmüpfige Vasallen durch Pfändung und Enteignung zu strafen. In Praiosmin stieg die kalte Wut hoch, wenn sie sah, welches Vermögen und welche Kostbarkeiten die Familia da Vanya im Laufe ihrer vielen Generationen hier auf dem Castillo angehäuft hatte – ein Vermögen, das sie aus Selaque herausgepresst hatten und das somit rechtmäßig der Krone und so zunächst ihr selbst als deren Repräsentantin vor Ort zustand.

Unzählige Male hatte ihr die verfluchte Rifada den Zehnt vorenthalten und sich dafür mit so viel Waffen eingedeckt, dass sie scheinbar ein ganzes Regiment ausrüsten wollte. Wahrscheinlich, um irgendwann einen bewaffneten Aufruhr damit anzuzetteln, wenn sie ihr nicht rechtzeitig zuvorgekommen wäre.

Junker Ordonyo di Alina verfolgte die Verladung der Wertsachen mit sauertöpfischer Miene und mit vor der Brust verschränkten Armen. Offenbar hatte der durchtriebene Windhund darauf gehofft, dass all diese Schätze und auch das gesamte Castillo ihm selbst zufallen würden, wenn sie erst nach Selaque auf Castillo Albacim zurückgekehrt war. Sie freute sich schon auf sein enttäushtes Gesicht, wenn er gleich die Wahrheit erfuhr.

"Ähm, Domna Praiosmin?"

Sie bemerkte erst jetzt, dass der lokale Dorfschulze Sanzo Guiterriz zu ihr getreten war, der die zwangsrekrutierten Dörfler anleitete und überwachte. Sie hatte noch keine zehn Sätze mit dem Mann gesprochen, aber er schien eine noch rückgratlosere Ratte wie Dom Ordonyo zu sein. Jemand, der sein Fähnchen immer schön nach dem Wind zu hängen verstand.

Der Schulze deutete auf eine goldene Monstranz, eine drei Spann hohe Greifenstatue aus purem Gold, die zwei Arbeiter schweißüberströmt über den Hof trugen. "Äh, *das* auch?"

Praiosmin kannte die Statue gut – sie stand vorher auf dem Schrein im Studier- und Arbeitszimmer von Amando Laconda. Der dicke Schulze betrachtete sie lauernd aus seinen zusammengekniffenen Schweinsäuglein.

'Er stellt mich auf die Probe!', dachte sie. Wagt sie es, auch die Habseligkeiten des Großinquisitors zu pfänden. Amando war ihr einst ein guter Mentor, Protektor und Fürsprecher gewesen. Aber nun hatte er seine einst schützende Hand seit langem schon von ihr fortgezogen und nicht mit einem Wort hatte er als Sippen-Soberan je seiner aufrüherischen Nichte Einhalt geboten! Zur Hölle mit ihm!

"Aufladen! Ich sagte *alles* aufladen!"

Der Schulze verbeugte sich devot und gab den Arbeitern einen Wink, die den güldenen Greifen mit sichtlich ungutem Gefühl an ihre Kameraden oben auf der Ladefläche des Karrens weiterreichten.

"Ob es klug ist, solche Schätze in einer Zeit wie dieser durch die Lande zu karren?" meldete sich nun Dom Ordonyo zu Wort. "Die Wilden wissen nichts von unseren Göttern. Aber sie kennen den Wert von Gold und Waffen. Ich möchte mir lieber gar nicht ausmalen, was sie anstellen können, wenn ihnen ein solcher Transport in die Hände fällt! Überlegt es Euch besser noch einmal – die Wertsachen wären hier auf der Burg bei mir in Sicherheit und in guten Händen!"

"Lasst das nur meine Sorge sein!" wiegelte Praiosmin ab. Endlich war gestern die Verstärkung aus Selaque eingetroffen, so dass sie nun ihre dringend erforderliche Rückkehr nach Castillo Albacim wagen konnte. Die Späher ihres Entsatzes hatten zudem die gute Nachricht mitgebracht, dass der große Ferkinastamm, der unweit Selaques gelagert und den ummauerten Markt zwei Wochen lang bedrängt hatte, offenbar westwärts in Richtung des Krötensees weitergezogen war.

"Heda! Was wird das?" rief die Reichsvogtin einen Bauern an, der eben ein goldgerahmtes großes Gemälde zu dem Ochsenkarren tragen wollte.

"Äh? Nur ein kostbares Gemälde für Eure hochwohlgeborene Eminenz!" Er drehte das Bild in ihre Richtung, welches die tote Leonida da Vanya und ihren Gemahl Rohalio von Ragathsquell mit ihren nichtsnutzigen Bälgern Rifada und Madalena zeigte.

"Denkst du, ich will mir die eklen Fratzen in meine Gemächer hängen?", schrie Praiosmin den Mann an. "Schneid das verdammte Bild heraus! Nur der Rahmen kommt auf den Wagen!"

Der Mann tat achselzuckend wie ihm geheißen, zog sein Messer aus dem Stiefel und schnitt einmal rundherum, so dass das Gemälde aus dem Rahmen herausgetrennt wurde. Den Rahmen reichte er seinen Compadres an – das Bild landete achtlos auf den schmutzigen Pflaster des Hofes.

Ursprünglich hatte Praiosmin beabsichtigt, das Castillo da Vanya nach Rifadas Verurteilung und Hinrichtung als zweiten Stammsitz für sich selbst zu behalten. Zwei starke Burgen waren gerade als Nachbarin der Ferkinas besser als eine. Aber nun, da die Verrückte entkommen war und irgendwo da draußen frei herumlief, war ihr das Wagnis zu groß. Wenn sie geheime Wege kannte, um aus der Burg herauszukommen, so konnte sie bestimmt auch jederzeit wieder hereinkommen und Praiosmin hatte keine Lust, eines Nachts im Schlaf ermordet zu werden.

"Hört alle her!" nutzte die Reichsvogtin die Gelegenheit, da gerade ein Großteil der Einwohnerschaft von Vanyadal im Burghof versammelt war. "Da ich heute noch nach Selaque zurückkehren muss, wird hier in meiner Abwesenheit eine Person über euch gebieten, die nach meinem Willen handelt und der ihr unbedingtes Gehorsam schuldig seid!"

Mit selbstgefälligem Grinsen stolzierte Junker Ordonyo an ihre Seite. Nun also sollte das Pack seinen neuen Herrn kennenlernen! Schon ab morgen würde dann hier unter seinem Regiment ein anderer Wind wehen!

"Elenta und die Elentinische Ebene wurden der Junkerschaft des hier neben mir stehenden Doms Ordonyo di Alina zugeschlagen! Die Belehnung des Sonnentempel von Ragath ist aufgehoben! Das Vanyadal wird von einer Junkerschaft zu einem Caballerogut zurückgestuft. Zur Caballera von Vanyadal und damit zu eurer neuen Herrin... habe ich meine gute alte Freundin Aldea von Harmamund ernannt! Bis Seine Majestät der Kaiser diese Änderungen gegenzeichnet und Domna Aldea hier eintrifft, um ihr neues Lehen in Augenschein zu nehmen, wird sie von meiner Base Yegua

von Elenta als Burgcapitana vertreten! Ihren Anweisungen ist Folge zu leisten, als wären es meine eigenen! Und jetzt wieder alle an die Arbeit! Lang lebe der Kaiser!"

"Lang lebe der Kaiser!" wiederholten die Vanyadaler wenig begeistert und wandten sich dann schicksalsergeben wieder ihrer Arbeit zu.

Praiosmin wollte hinüber zum Palas gehen, um ihre Reisekleidung anzulegen, aber sie kam nur zwei Schritt weit, bis sie grob an der Schulter gepackt wurde.

"Nicht so schnell, nicht so schnell, Hochgeboren!" fauchte Dom Ordonyo sie an, so wütend, dass sie dabei seine Spucketröpfchen trafen. "Was soll dass heißen, Aldea von Harmamund? Von den Harmamunds war nie die Rede! Und seit wann in Praios Namen habt Ihr eine Base?"

"Um die letzte Frage offen und ehrlich zuerst zu beantworten: Seit mein seliger Onkel Radmon es mit jeder Bauernmagd getrieben hat, die nicht den Mut hatte, sich ihm zu verweigern! Sie ist natürlich nicht meine wirkliche Base, sondern bloß ein Kegel und Bastard. Aber trotzdem ist sie unverkennbar ein Kind meines Onkels und da sie bei einem Ragather Waffenmeister recht gut mit dem kalten Stahl umzugehen lernte und immer haargenau das tut, was ich ihr befehle, gestattete ich ihr im letzten Jahr, unseren Familiennamen zu führen – auch wenn sie natürlich gegenüber meinem Sohn keinerlei Erbensprüche hat! Und was Domna Aldea betrifft – wir kennen uns seit langer Zeit und ihre Feinde sind auch meine Feinde. Nachdem ihr die Vanyadalerin verhängnisvoll habt entkommen lassen, musste ich Vorkehrungen treffen und ihr eine Person vor die Nase setzen, die ihr jederzeit die Stirn bieten kann. Und kein Mensch auf Deren könnte das besser wie Domna Aldea und die Harmamunds – alte Blutsfeinde der da Vanyas schon seit dem »Ragather Rosenkrieg«."

"Und was wird aus mir?" frug Dom Ordonyo nun mehr jämmerlich als wütend, da ihm bewusst wurde, dass ihm damit Rivalen ins Land geholt wurden, die ihm in fast allem überlegen waren. "Wäre es nach mir gegangen, hätten wir das Mistweib abstechen sollen, als sie in Ketten im Kerker lag – Ihr wolltet Ihr ja unbedingt vor dem Angesicht der Krone den Proceß machen!"

"Und das will ich nach wie vor!" nickte Praiosmin. "Aber dazu müssen wir sie erst einmal haben! Bedenkt, mein Freund, dass ich Euren Landbesitz gerade fast verdreifacht habe! Dafür erwarte ich Gegenleistungen! Fangt mir Rifada da Vanya wieder ein! Weit kann eine Frau alleine und unbewaffnet in Zeiten wie diesen ja nicht kommen! Und zweitens behaltet die Grenze nach Ragatien im Auge! Wie Ihr wisst, sind uns bei dem Kampf hier im Hof noch andere Aufrührer durch die Lappen gegangen – unter anderem der Sohn der Übergeschnappten und dieser Landsknecht Aranjuez! Ich kenne diese Burschen nicht, aber ich will nicht, dass uns plötzlich aus Schrotenstein oder Ragathsquell Ärger ins Land rückt, habt Ihr das verstanden?"

Der Junker nickte missmutig. Was blieb ihm anderes übrig?

Die beraubten Räuber

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, vormittags
Beim Wegkreuz von Orvitello

Autor: SteveT

Rifada hatte die Nacht nach ihrem Aufbruch von Undinias Hütte unter freiem Himmel in einem Pinienhain verbracht. Jetzt schritt sie bei strahlendem Sonnenschein kräftig aus, auch wenn sie ein Bärenhunger plagte. Gleich war sie beim Wegekreuz von Orvitello, spätestens da musste sie sich entscheiden, wohin sie sich wenden sollte.

Sie konnte in die Mark Ragathsquell zum Castillo Quazzano ziehen – selbst wenn sie Amando dort wahrscheinlich nicht antraf, konnte sie zumindest einige Waffenknechte der Familia rekrutieren und sich selbst wieder adäquat ausrüsten und panzern. Aber der Weg nach Ragatien war weit – zumal zu Fuß – und sie würde zu viel Zeit verlieren.

Nach Schrotenstein wäre es etwas näher und auf der dortigen Burg gab es mehr Wachen – aber auch dort war es höchst unwahrscheinlich, dass sie ihren Vetter Lucrann antraf. Dem Nichtsnutz war ja sein lumpiges Rittergut im hinterwäldlerischen Weiden wichtiger als sein Mutterlehen in Almada. Und ohne die Zustimmung Belisethas, die im noch weiter entfernten Wildenfest saß, würde ihr Lucranns Administrador wahrscheinlich nicht einmal einen einzigen Waffenknecht unterstellen – schon gar nicht für eine Blutfehde, die weitreichende Konsequenzen für sie alle nach sich zog. Nein, nein – es blieb ihr nur eine Möglichkeit: die Amazonen zu verständigen! Sie musste hinauf auf den verfluchten Djer Kalkarif!

Schon kam das Kreuz von Orvitello vor ihr in Sicht, wo sich der Weg nach Elenta und Ragatien, nördlich nach Kornhammer oder südwärts nach Selaque gabelte. Am Wegesrand der Kreuzung lungerten zwei verlodderte Kerle im Schatten eines alten Olivenbaumes herum, die sich langsam erhoben, als sie näherkam und die dort offenbar auf sie oder andere Wanderer warteten.

Der kleinere der beiden war mit zahlreichen Messern bewaffnet, die in einer Bauchscharpe steckten. Sein zwei Köpfe größerer und vollbärtiger Compadre trug ein mächtiges Falcata, ein Söldlingsschwert zu anderthalb Hand, lässig über der Schulter.

"Wohin so rasch des Weges, gute Frau?" stellte sich der Kleinere der beiden mitten auf den Weg und wartete bis sie ganz dicht heran war. "Ich fürchte, es wird eine kleine Maut fällig, wenn Du den Weg weiter benutzen willst."

"Gut, dass ich euch beiden treffe!" nickte Rifada. "Ich brauche Deinen Lederharnisch und von Dir das Falcata. Los, hopp hopp – her damit! Es geht um das Wohlergehen unseres Landes!"

"*Gut, dass du uns triffst?*", wiederholte Messer-Manzanares, der gefürchtetste Wegelagerer von ganz Selaque, ungläubig und warf seinem Cuman Pepote einen irritierten Blick zu. So hatte sie noch nie ein Opfer begrüßt. Ob das Weib in der prallen Sonne der Steinbrüche wahnsinnig geworden war? Die eisernen Mannschetten an den Handgelenken wiesen sie ja zweifelsfrei als entflohenen Sträfling aus.

"Hör zu, Weib! *Wir* sind hier die Räuber! Du gibst uns deinen Säbel und wenn du dann noch ein bißchen nett zu uns bist und dabei schön stillhältst und alles mit dir machen lässt, dann verzichten wir vielleicht darauf, eine entlaufene Schwerverbrecherin wie dich bei unserer Herrin, der Frau Reichsvogtin, abzuliefern."

Er grinste vieldeutig und streckte die linke Hand nach den melonengroßen Brüsten der Wanderin aus, über denen sich ihr löchriges Gewand spannte. Ehe jedoch seine Finger auch nur den zerschissenen Stoff berührten, fing er sich einen Faustschlag ein, der ihn drei Schritt rückwärts taumeln und dann auf den Hosenboden niederstürzen ließ.

Sein Gesicht brannte, als ob er frontal von einem Katapultgeschoß getroffen worden war.

Rifada schüttelte fluchend ihre schmerzende Rechte. Sie hatte vergessen, dass sei keine Panzerhandschuhe mehr trug und dem Scheißkerl so fest eine eingeschenkt, dass sie sich dabei selbst den Mittelfinger verstaucht oder gebrochen hatte.

"Hört zu, ihr Canaillen!" schimpfte sie. "Es verhält sich genau umgekehrt! ICH bin eure Herrin und die Schwerverbrecherin ist die Reichsvogtin!"

Der niedergestreckte Strauchdieb spuckte kopfschüttelnd eine blutrote Speichelpfütze aus. Seine beiden schwarzen oberen Schneidezähne schwammen darin.

"Fie hat mir die Fahne ausgeflagen! Töte fie!" befahl er seinem verdutzt glotzenden Kameraden.

Aber ehe dieser das grobschlächtige Falcata überhaupt nur von der Schulter hatte, spürte er schon Rifadas Säbelklinge am Hals. "Vergiss' das besser gleich, du Rohal! Wenn ich dich rasiere, wächst dir Dein Lebtag kein Bart mehr!"

Widerstandslos ließ sich der Hüne von ihr das Schlachtschwert aus der Hand winden und ging dann lieber in Deckung, da sie es probenhalber ein paar Mal durch die Luft sausen ließ.

"Ein ekelhaftes Weib!" schimpfte Messer-Manazanares mit nacktem Oberkörper und dick angeschwollenen Lippen und schaute wehmütig seinem guten Harnisch und Pepotes Schwert hinterher, die sich mit der Fremden auf der staubigen Landstraße nach Süden langsam aus ihrem Blickfeld entfernten.

"Mmmhh!" brummte sein Cumpan genauso niedergeschlagen als Zeichen der Zustimmung. "Wüsste zu gerne, wer das war. So einen Wumms hat doch kein normales, anständiges Weibsbild ..."

Mittagssonne

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, mittags
Auf der Straße von San Owilmar nach Elenta und in der Ortschaft Elenta

Autor: von Scheffelstein

Als Dulcinea erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel. Mittag war vorüber, und die Hitze bereits unerträglich. *Durst!*, war das Erste, was sie dachte. Sie schüttelte den letzten Tropfen Wein aus ihrem Schlauch. Ihre Kehle brannte inzwischen ebenso sehr wie ihr Gesicht, die Zunge klebte ihr am Gaumen, und ihr Magen knurrte. Wie hatte sie so lange schlafen können?

Mühsam rappelte die junge Frau sich auf. Alles tat ihr weh. Die Gelenke waren steif, ihr Nacken schmerzte, und zu allem Überfluss hatten Insekten ihre Arme und Beine zerstoichen. Ein Blick auf das Pferd ließ ihre Laune noch schlechter werden: Der rechte Vorderfuß war dick angeschwollen. Wenn sie das Tier nicht zuschanden reiten wollte, führte sie es besser erst einmal am Zügel. Dann aber bestand keine Hoffnung, dass sie das Castillo da Vanya noch an diesem Tag erreichte. Ja, sie konnte froh sein, wenn sie es überhaupt noch bis Elenta schaffte. Denn zuerst einmal brauchte sie etwas zu Essen. Und Wasser – nein, pfui: Wasser?! Wein brauchte sie, ja, Wein – und zwar schnell!

"Komm schon, Mistvieh!", knurrte sie misllaunig, als sie die Stute hinter sich her auf die Straße zerrte. "Mach schon! Tragen werd' ich dich bestimmt nicht!"

Das Pferd schnaubte nur.

*

Autor: von Scheffelstein

Charrizul schwindelte. Keuchend lehnte er sich an einen Stein. Er bekam kaum Luft. Blutiger Schaum flog über seine Lippen, wann immer er ausatmete, und das Einatmen schmerzte, als hätte er die Waffe des Blutlosen noch immer zwischen den Rippen. Fahrig tastete er nach der Wunde an seinem Rücken. Sie war wieder aufgerissen. Die Haut knisterte eigenartig unter seinen Fingern. Zwei Tage war der Kampf gegen die Flachländer her, und er hatte das Lager noch immer nicht erreicht. Wenn er es überhaupt jemals noch erreichte ...

Ungehalten rappelte er sich auf. Er war ein Krieger der Bâni Khadr. Er starb nicht von der Hand eines Blutlosen! Und doch musste er sich eingestehen, dass es noch nie so schlimm um ihn gestanden hatte. Erst hatte Yil'Hayatim ihm fast den Schädel eingeschlagen. Noch jetzt sah er manchmal bunte Lichter über den Bergen tanzen, wenn er müde wurde. Dann hatte dieser Schwächling ihm das Bein zerschnitten und ihm seine lächerlich kleine Metallnadel in den Rücken gestoßen. Und nun schleppte er sich seit Tagen von Felsen zu Felsen und wurde immer schwächer.

Ein plötzlicher, heftiger Hustenreiz schüttelte Charrizul. Ein Blutklumpen flog aus seinem Mund, Blutfäden rannen ihm über das Kinn. Sein Herz raste, ihm wurde schwarz vor Augen, schwer ließ er sich zu Boden sinken, ehe er fiel.

Der Wind zerrte an seinem verfilzten Haar und piff zwischen den Felsen hindurch, als wolle er seinen Atem verhöhnen. Charrizul lehnte den Kopf an den Felsen hinter sich und starrte seitlich hinab in die Schlucht unter ihm. Es war nicht mehr weit bis zum Lager. Wenn er unverletzt wäre, würde er es erreichen, lange bevor die Sonne rot wurde. So aber konnte er nur hoffen, dort zu sein, ehe wilde Tiere seine Witterung aufgenommen hatten. Vielleicht in der Nacht. Vielleicht morgen. Vielleicht nie.

Zuerst hielt Charrizul die Stimmen für Launen des Windes. Dann aber war er sich sicher: Flachländer sprachen! Mehr noch: Flachländerinnen! Er rollte sich auf den Bauch und sah in die Schlucht hinab, versteckt zwischen den Felsen. Wirklich: Da kamen drei Weiber! Doch seltsam: Obwohl sie in der Zunge der Blutlosen sprachen, waren sie doch gekleidet wie Bâni Khadr – in weite Röcke, bestickte Brusttücher und Fellstiefel. Zwei von ihnen mochten Ferkinas sein, eine aber war es gewiss nicht: Sie hatte Haar, hell wie trockenes Gras im Sommer.

Als sie näher kamen, fletschte Charrizul die Zähne. Das war doch die Sklavin des Shâr! Und ... "Golshan!", zischte er ungläubig. Was machte seine Schwester mit der Blutlosen hier im Tal? Wer hatte ihr das erlaubt? Nasfágul bestimmt nicht! Aber es wurde noch besser: Die dritte Frau, die immer wieder stehen blieb und sich umsah, als würde sie sich des Weges vergewissern, – war niemand anderes als die schöne Kriegerin aus dem Gefolge der Yil'Hayatim.

Raschtula verhöhnte ihn! Ausgerechnet jetzt, da er verwundet war und sich kaum bewegen konnte! Einen Moment lang erwog Charrizul, welche Hoffnung er sich machen durfte, wenn er sich jetzt hinunter in die Schlucht schleppte, um die fremde Sklavin zu rauben. Er musste nicht lange überlegen: keine! Sie war schon beim Kampf vor dem Turm in dem Steinhüttendorf der Flachländer nicht so leicht zu überwinden gewesen, wie er gehofft hatte. Jetzt aber war er geschwächt, und Golshan ... – ja, bei allen Geistern: Was machte Golshan da eigentlich?

Charrizul blickte zwischen den Felsen hindurch nach unten. Ob die hellhaarige Sklavin geflohen war, und Golshan hatte sie wiedergefunden? Aber was machte das Kriegerweib dann bei ihnen? Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte Charrizul: Was, wenn diese die Frau war, die Nasfágul suchte? Nein! Alles, nur das nicht! Die dort, die wollte er! Der Shâr hatte schon genug Weiber! Wütend krallte

Charrizul die Hände in den staubigen Boden, während die Frauen unter ihm vorbeizogen, ohne ihn zu bemerken. Wenn er dem Shâr verriet, wo seine Sklavin hingegangen war, würde der sich auch die fremde Kriegerin nehmen. Doch wenn er es nicht verriet ... dürfte er noch weniger Hoffnung haben, die Fremde zu besitzen. Vielleicht teilte der Shâr ja? Vielleicht war er großzügig und überließ ihm die Fremde, weil er sie aufgespürt hatte und die hellhaarige Sklavin dazu? Und vielleicht ... war die Fremde ja gar nicht die Frau, die der Shâr in den Bergen jagen ließ?

Charrizul wartete, bis die Schritte und Stimmen der Weiber verklungen waren, dann raffte er sich auf und setzte seinen Weg zum Lager der Bâni Khadr fort. Schritt für Schritt schleppte er sich vorwärts. Allein sein Wille hielt ihn aufrecht. Der Shâr würde Grund haben, ihm dankbar zu sein. Und dann würde Charrizul bekommen, was er wollte, bei allen Geistern ...!

Eine gegen alle

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, nachmittags
Auf dem Karrenweg gen Selaque

Autor: SteveT

Strammen Schrittes marschierte Rifada da Vanya den staubigen Karrenweg südwärts, der geradewegs auf den befestigten Vogtsitz und Marktflecken Selaque zuführte. Aber sie hatte nicht vor, solange auf diesem Weg zu bleiben. Sie trug das erbeutete Falcata, ein mächtiges Mercenario-Schwert zu anderthalb Hand, das sie den Wegelagerern abgenommen hatte, locker über ihre rechte Schulter gelegt und stopfte sich mit der linken Hand einige Quitten in den Mund, die sie hin und wieder im Vorbeigehen von den Sträuchern entlang des Weges abriß.

'Widerlich!', dachte sie still bei sich. 'Wer hätte gedacht, dass diese Mistdinger ungekocht und uneingelegt so ekelhaft schmecken?' Hätte sie heute schon irgendetwas anderes als Wut im Bauch gehabt, so hätte sie von nun an einen großen Bogen um sämtliche Quittensträucher Almadas gemacht. Trotzig begann sie die Tenzone von der Magnatendrescherei bei Tres Vaqas Flacas zu pfeifen – dem heimlichen Lieblingslied fast jeden Bosquirers, obwohl es offiziell verboten war, weil die Yaquirtaler Laffen und damit viele heutige kaiserliche Hofbeamte nicht sonderlich gut darin wegkamen.

Wenn man das reife Korn und die vielen Früchte ringsumher so sah, hätte ein zarter besaiteter Mensch wie sie selbst glatt der Verzweiflung anheim fallen können. Raps, Roggen und Dinkel waren reif, die Obstbäume und -sträucher standen in voller Pracht – aber ihre Früchte würden irgendwann verfaulen oder verdorren oder als Vogelfutter enden, denn es war weit und breit niemand mehr da, um die Ernte einzubringen. Die Bauern und Eigenhörigen dieses Landstrichs waren alle längst vor den Ferkinas geflohen und die Wilden selbst hatten – anders als jeder 'zivilisierte' Feind – Peraines Gaben vollkommen außer Acht gelassen und 'nur' das komplette Vieh von den Weiden gestohlen.

Rifada wußte aus ihrer zweimaligen Gefangenschaft bei den Wilden nur zu gut, dass sich die Ferkinas fast ausschließlich von Fleisch ernährten und über fast jede Art von Grünzeug nur die Nase rümpften. Wahrscheinlich wussten die primitiven Matschbirnen nicht einmal, dass man vieles essen konnte, worüber sie ihre kleinwüchsigen Bergponys hinweglenkten.

Die geflohene Bauernschaft würden sich indes zu Recht fragen: Was ist mit unserer Herrin? Warum beschützt sie uns nicht? Konnte sie dem Landvolk später sagen: Ich hätte es gerne getan, aber eure hundsfüttische Reichsvogtin hat mich darin gehindert? Wohl kaum – aber egal, sie war keinem dieser Rustikals Rechenschaft schuldig! Jetzt galt es erst einmal mit aller Kraft gegen die Dämonenbuhle zurückzuschlagen!

In der im Hitzedunst flimmernden Ferne tauchte vor ihr bereits die Silhouette des weißleuchtenden Berges Albamonte auf und auf dessen Gipfel konnte man die schattenhaften Umrisse des Torre di Alba erahnen – eines Spähturmes, den Praiosmins nicht minder schurkischer Onkel Radmon während seiner Regentschaft hoch über dem Markt Selaque hatte errichten lassen – jener verfluchte Hundskerl, wegen dem Belisetha einst ihr Lehen verloren hatte.

Neuerlicher Zorn wallte in Rifada auf – wann war sie endlich auf einer Höhe mit dem götterverlassenen Djer Kalkarif? Erst dann wollte sie den Weg verlassen und sich ins Gebirge schlagen – ein Plan, durch den sie sich wahrscheinlich einen ganzen Tag unnötiger Kletterei ersparte. Sie schaute nach links zur jäh aufragenden Gebirgswand des Raschtulswalls hinüber. Bislang hatte sie sich sehr gut an der dunklen Rauchwolke orientieren können, die über dem Djer Ragaz stand, dem vulkanisch aktiven Nachbarberg des Djer Kalkarif. Wenn sich aber der blaue Himmel zuzog, so dass die Gipfelhäupter oberhalb der Wolken lagen oder wenn die Vorberge noch höher wurden, so dass sie nicht mehr über sie hinweg blicken konnte, dann hatte sie keinen Orientierungspunkt mehr mußte sich sofort ins Gebirge schlagen.

Sie blieb kurz stehen und bückte sich, um ein paar Rüben aus einem der Felder zu ziehen, wobei sie zufällig hinter sich schaute – auf das Wegstück, das sie bereits seit dem Wegkreuz von Orvitello hinter sich gebracht hatte: Dort näherte sich etwas! Ein oder möglicherweise auch zwei Wagen, die eine hohe Staubwolke aufwirbelten und denen mehrere Reiter vorausritten, deren Helme und Panzer in der Sonne blinkten. Rifada verließ sofort den Weg und beschloß hinter einem Mastixgestrüpp etwas abseits des Pfades auf die Herankommenden zu warten. Wer mochte das sein, dass er in einer schlimmen Zeit wie dieser mit Wagen und großem Waffengefolge reiste? War etwa Amando schon zurückgekehrt?

Es dauerte fast eine Stunde, bis die Kolonne endlich heran war. Es waren tatsächlich fünf Lanzenreiter in blinkender Brünne, die dem Zug vorausritten und sie trugen grün-weiße Waffenröcke – die Farben Selaques. Der vordere der beiden "Wagen" war in Wirklichkeit gar kein solcher, sondern eine von 4 Rössern getragene Pferdesänfte, auf deren Stoffwänden das stilisierte Marmorblock-Wappen Selaques prangte.

Rifada kniff die Augen zusammen und fletschte haßerfüllt die Zähne, als sie die aufgedunsene Visage ihrer Todfeindin Praiosmin aus ihrem Versteck heraus im Inneren der Pferdesänfte erkennen konnte, die darin mit einer anderen Person sprach, die ihr gegenüber saß. Deren Gesicht war für Rifada wegen der Sänftenvorhänge leider nicht zu erkennen. Ihre Wut stieg sogar noch auf ein weiteres, von ihr selbst nicht für möglich gehaltenes Maß an, als ihr Blick auf das schwere Ochsenfuhrwerk fiel, das im langsamen Zuckeltrab hinter der Pferdesänfte her rumpelte. Darauf stapelte sich zwei Schritt hoch kostbares Inventar, Truhen, Teppiche und Kunstgegenstände, die sie nur zu gut kannte – es waren ihre eigenen!

Die goldberobte Mastsau hatte tatsächlich ihr Castillo geplündert! Sogar Amandos goldene Greifen-Monstranz – über tausend Dukaten wert! – lag ganz oben auf dem Haufen... Rifada stemmte sich aus der Hocke in den gebückten Stand hoch, die ohnmächtige nackte Wut trübte wie ein roter Schleier ihren Blick und der Rachedurst wurde übermächtig und begann in ihren Ohren zu rauschen. Sie griff ihren Säbel mit der Linken und das Falcata mit der Rechten. Jetzt wurde mit der ganzen Drecksbande abgerechnet, auch wenn sie alleine gegen zehn, nein gegen Zwölf, Dreizehn, Vierzehn stand, denn hinter dem Karren kamen noch einige Fußsoldaten mit schweren Schritten angetrottet.

Rifada stürmte aus ihrem Versteck und ließ das Falcata dabei mit rotierendem Handgelenk über ihrem Kopf kreisen. "PRRRAAAAAAAAIIIIIOOOOOSMIIIIIIN!", gellte ihr Schrei über den staubigen Rübenacker. "Heraus mit dir, du Ratte! Jetzt gilt's – Frau gegen Frau!" Reichsvogtin Praiosmin von Elenta und ihr Gesprächspartner waren in der Pferdesänfte zusammengezuckt und streckten nun

beide entgeistert die Köpfe aus dem Fenster heraus. Die Person, die ihr gegenüber gesessen hatte, war Morena Solivai von Harmamund, die jüngste Tochter der widerwärtigen Aldea von Harmamund – der Namenlose mußte wissen, was diese Schlangenbrut hier in Selaque zu suchen hatte...

"Was zum Henker...?" brachte Praiosmin entgeistert heraus, ehe einer ihrer Geleitritter zwischen sie und die Angreiferin ritt und ihr damit die Sicht versperrte.

"Es ist die Verrückte, Euer Hochgeboren! Rifada da Vanya – keine andere! Geht in Deckung!"

Einer der Lanzenreiter ritt auf Rifada zu, wegen der kurzen Anlaufstrecke hatte er seine Lanze fortgeworfen und griff an die Seite nach seinem Säbel. Rifada sprang erst im letzten Moment vor dem heranstürmenden Roß zur Seite und schlug dabei dem Pferd die Parierstange des Falcatas auf die Nüstern, so dass es auf die Hinterbeine stieg und seinen Reiter aus vollem Lauf abwarf. Der Selaquer Reiter schlug hart auf dem Boden auf, ehe er sich aufrappeln und zu seinem Säbel kriechen konnte, spürte er schon den tiefen Biss von Rifadas Säbel in seiner ungeschützten Flanke zwischen den Harnischplatten.

"Ho! Hoo!" packte Rifada sein noch immer steigendes und auskeilendes Pferd am Zügel und schwang sich ungeachtet des Unwillens des Tieres in den Sattel. Der nächste Reiter stürzte auf sie los, dieser hatte seinen Säbel bereits in der Hand und das Visier seines Helmes geschlossen.

"Was macht ihr denn da?" brüllte Praiosmin hysterisch. "Doch nicht einzeln! Greift sie alle gleichzeitig an oder wollt ihr abgeschlachtet werden? Tötet sie! Tötet sie! Sie ist vogelfrei!"

Der Hauptmann ihrer Wache schüttelte den Kopf: "Es ist eine Falle, Euer Hochgeboren! Ein Hasard! Habt Ihr vergessen, dass noch andere Aufrührer aus dem Castillo entkommen sind? Kein Mensch würde alleine eine solche Übermacht angreifen! Die Scheffelstein, der Aranjuez und ihre anderen Komplizen liegen sicher dort drüben in den Büschen und warten, dass wir Eure Deckung entblößen. weil sie Euch ans Leben wollen!"

"Was für Aufrührer?", frug Morena von Harmamund panisch, der die ganze Situation nicht geheimer war. "Ihr sagtet, Ihr hättet in Eurem Land alles unter Kontrolle. Wenn mir irgendetwas zustößt, wird mich meine Familia in blutiger Fehde rächen, das ist Euch hoffentlich klar?" drohte sie der Reichsvogtin.

"Gar nichts wird Euch zustoßen," beschwichtigte sie Praiosmin, "mein Wille ist Gesetz in diesem Land, denn ich spreche mit der Stimme des Kaisers. Diese Irre dort ist bloß eine Gesetzesbrecherin, eine Totgeweihte – sie ist bald Vergangenheit!"

Gellend prallten die Klängen Rifadas und des angreifenden Reiters aufeinander – der Geschwindigkeitsvorteil durch das Anrennen lag bei dem Selaquer Reiter, aber die größere Reichweite bei der Vanyadalerin, die mit dem Falcata nach ihm hieb, so dass er ruckartig abbremsen und sich wegducken musste.

"Hier endet dein Weg, Rebellin!" hörte Rifada 'ihn' hinter dem Visier knurren. Ihr Gegner war eine Frau.

"Halt's Maul, Miststück!", zischte sie zurück und schlug ihr mit dem Säbel eine tiefe Beule in den Harnisch. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass sich Praiosmins Pferdesänfte und der Karren mit ihrem Hab und Gut wieder in Bewegung setzten. Die Selaquer Fußsoldaten hatten sich mit gesenkten Hakenspießen um den Ochsenkarren formiert, während die Reiter – offenbar sehr zum Unwillen ihrer Erzfeindin – dicht an der Sänfte blieben, als müsse man sie vor weiteren Feinden abschirmen.

Rifadas Wut steigerte sich noch weiter, als ihr die Säbelspitze der Gardistin den kinken Arm aufritzte. Ihr folgender Schlag mit dem Falcata war so wuchtig, dass der Gardistin ihre eigene Waffe bei der Parade gegen den Kopf geprellt wurde, sie schwankte im Sattel, der nächste folgende Streich Rifadas mit der Linken fegte sie endgültig vom Rücken ihres Rosses. Rifada verzichtete darauf, mit dem Pferd über sie hinwegzureiten, was sie normalerweise getan hätte.

Aber langsam wich ihr Zorn Zweifel, denn selbst wenn sie es vielleicht schaffte, fünf oder sechs von Praiosmins Gardisten vor sich zu Boron zu schicken, kam sie an das Aas selbst doch nicht heran und ihre Familienschätze ganz alleine in Sicherheit zu bringen, gestaltete sich in Zeiten wie diesen auch als ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn sie hier und heute starb, würden Amando, Belisetha und Lucrann am Ende noch einen schändlichen Frieden mit der Dämonenbuhle schließen. Gujadanya wußte nichts von dem, was hier vor sich ging, dass ihr Erbe in höchster Gefahr war und Moritatio war ohnehin zu schwach, um auf ihn große Hoffnungen zu setzen. So blieb nur Richeza – aber die hatte ihre eigenen Sorgen. Nein, sie durfte hier und heute nicht sterben, auch wenn sich jede Faser ihres Körpers danach sehnte, Praiosmin an der Gurgel zu packen und alles Leben aus ihr herauszuquetschen. Aber das mußte leider warten ...

"Wir sehen uns wieder!" brüllte sie Praiosmins Sänfte hinterher und trat dann ihrem erbeuteten Pferd die Hacken in die Seite. Nur ein kurzes Stück und eher halbherzig verfolgt von der Selaquer Reiterin, die sie aus dem Sattel geworfen hatte, preschte sie den Berggiganten des Raschtulswalls entgegen. Es wurde Zeit für ihr Signalfener – morgen Nacht zur Rondrasstunde wollte sie auf dem Gipfel des Djer Kalkarif stehen.

Ein Nachtlager

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, am Spätnachmittag
In der Elentinischen Ebene nahe Selaque

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Das wird verdammt knapp", brummelte Anzures Ballan, und wandte den Kopf zur Seite, um wie zur Bekräftigung seiner nicht allzu optimistischen Einschätzung auszuspucken. Vor ihnen türmte sich die gigantische Kulisse des Raschtulswalles auf, und obgleich sie die Sonne im Rücken hatten, und es nur noch wenige Meilen bis zum Eingang des Tales der da Vanyas waren, so mussten sie doch immer noch Selaque umgehen, und das letzte Stück des Weges führte hinauf ins Gebirge. Die Aussicht allenfalls noch einen Rest Tageslicht für diesen Teil zu haben schien dem Mercenario nicht zu behagen. Von der Möglichkeit, dass auch schon die Nacht hereingebrochen sein könnte, einmal ganz zu schweigen.

"Dann müssen wir eben näher an Selaque vorbei", zuckte Gualterio Colonna mit der Unbekümmertheit der sich für beinahe unverwundbar haltenden Jugend mit den gepanzerten Schultern. Als sie von Alina aufgebrochen waren, hatten sie alles zurückgelassen, was ihre Identität allzu leicht verraten könnte, Banner und Wappenröcke, Ringe und Rösser mit verräterischen Emblemen und Brandzeichen.

Wenige Wassermäße nach ihrem Aufbruch hatten die zwanzig Reiter bereits ein verlassenes Ferkinalager nahe des Krötensees erreicht. Offensichtlich hatten ihre nächtlichen Angreifer hier kampiert, und hatten das Lager nur kurze Zeit vor ihrem Eintreffen abgebrochen. Die Feuerstellen waren noch warm, und einige Ferkinas, die zwischenzeitlich wohl ihren Wunden erlegen waren, lagen getreu ihren barbarischen Riten aufgebahrt, auf dass die Aasfresser sich an den Leichen gütlich

tun konnten. Die Spur führte geradewegs nach Osten, während sich die Gruppe eher in Richtung Nordost wandte.

"Immerhin die werden wir so schnell wohl nicht wiedersehen", hatte Anzures festgestellt. Und ausgespuckt. Dann war die Gruppe weiter geritten.

"Selaque, das gefällt mir ganz und gar nicht", brummelte der Waffenmeister weiter, und warf einen Blick zurück, wo ihre Reiter in einigem Abstand gerade ihre Rösser tränkten, derweil sich die beiden Anführer berieten.

"Mir auch nicht ...", stimmte der Jüngere zu "... aber mir gefällt noch weniger, bei Dunkelheit im Gebirge herum klettern zu müssen. Zumal mit den Rössern. Oder gar dort ein Lager aufzuschlagen. Nein, wir müssen Grezzano vor Einbruch der Dunkelheit erreichen."

Der Ältere spuckte aus. "Dann also Selaque." Augenblicke später brach die Gruppe auf, um hart an Selaque vorbei die Ausläufer des Raschtulasalles zu erreichen. Gewiss würde sie der aufgewirbelte Staub von vierzig Paar Hufen weithin verraten, doch wollte sich gewiss nicht jeder mit einer so großen Gruppe bewaffneter Reiter anlegen, zumal wenn ihre Identität nicht zu erkennen war. Es sei denn, man war zufällig Ferkina.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Bis Selaque scheint alles frei zu sein, Capitán, aber ich glaube kaum, dass wir dort unbemerkt vorbei kommen", berichtete die Vorreiterin. Mit einem Nicken entließ Hernán von Aranjuez die Söldnerin, die wie seine wenigen verbliebenen Berittenen schon seit dem morgendlichen Aufbruch weit vor und neben der Marschkolonne Ausschau hielten. Da Rondrigo vom Eisenwalde sich standhaft geweigert hatte, seine Caballeros für Aufklärungsdienste abzustellen, blieb dem Condottiere nichts anderes übrig, als auch seine letzten Reiter los zu schicken, sodass nun nur noch die Handvoll Offiziere seines Zuges beritten waren. Und natürlich Dom Rondrigos Gräfliche, wie dieser gewiss zufrieden festgestellt hatte.

"Es will mir nicht in den Kopf, warum das ein Problem sein soll", klagte der alte Castellan dennoch. "Domna Praiosmin von Elenta ist eine götterfürchtige Frau, und wird uns gewiss Obdach gewähren."

Gewiss würde sie das, mutmaßlich in einem Kerker. "Hättet Ihr mir auch nur einmal zugehört, Dom Rondrigo...", entgegnete der Baron und Junker mit durchaus gereiztem Unterton "...so wäre Euch bewusst, dass hier draußen eine Fehde im Gange ist, und man scheint nicht geneigt, Gefangene zu machen. Nicht einmal Dom Gendahars höchstnoble Abkunft konnte ihn oder uns davor schützen, angegriffen zu werden."

Ganz so hatte sich die Geschichte zwar nicht zugetragen, doch schien der Aranjuezer nicht geneigt, die Sache ein weiteres Mal auszuführen. "Ein weiteres Mal will jedenfalls ich mein Glück nicht auf die Probe stellen, und so werd' ich mich einstweilen von der Bosquirischen Jungfer fern halten."

"Ihr meint, so wie Ihr es in Alina getan habt?"

"Dom Rondrigo ...", lächelte Hernán von Aranjuez "... ich gestehe, Ihr habt mich ertappt. Hätte mir Seine Hochwohlgeboren ein halbes Regiment mitgegeben, so wäre ich im Falle Castillo Albacims gewiss ganz ähnlich verfahren. So aber werden wir nun beide eine Sache entbehren müssen: ich die

Möglichkeit, mich sogleich bei Domna Praiosmin zu revanchieren, und Ihr die Bequemlichkeit eines festen Nachtlagers."

Damit war die Diskussion beendet, und man schlug ein provisorisches Lager am Waldrand jenes Forstes auf, der noch weit nach Falado hinein reichte, und in dessen Schatten man sich Selaque ungesehen bis auf wenige Meilen nähern konnte. Es gefiel dem Condottiere zwar offensichtlich auch nicht besonders, sich bei Dunkelheit wie die Diebe dort vorbei zu stehlen, und würde er sein eigenes Terzio führen, so wäre er gewiss bei vollem Lichte und mit wehenden Bannern unter den Augen der Elenterin vorbei marschiert, doch befanden sich seine Leute weit entfernt in Unterfels, und mit einem solch bunt zusammen gewürfelten Haufen wagte er das Risiko nicht, beim Marsch auf offenem Feld angegriffen zu werden.

Und so würden sie abwarten müssen, bis sich phexgefällige Dunkelheit über die Elentinische Ebene gelegt hatte, um ihre Reise hoffentlich unbemerkt fortsetzen zu können.

*

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, abends In Grezzano

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Hier ist überhaupt niemand!", knurrte Gualterio Colonna, nachdem man sich in der verlassenem Steinbrechersiedlung umgesehen hatte. "Und hier war auch schon lange niemand mehr." Mit dieser Einschätzung schien er richtig zu liegen, deuteten doch keinerlei Spuren wie Feuerstellen oder Essensreste darauf hin, dass hier vielleicht bis vor einigen Tagen noch jemand gewesen wäre.

Freilich war längst die Dunkelheit herein gebrochen, und die Mercenarios vom scharfen Ritt und dem anstrengenden Aufstieg erschöpft, sodass nichts anderes übrig blieb, als sich hier ein Quartier zu suchen. "Wie kann man nur hier leben?", schüttelte der junge Colonna, der in horasischen Feldlagern aufgewachsen war, noch immer übellaunig das Haupt.

"Morgen sehen wir weiter. Soll dein Onkel entscheiden, was zu tun ist, wenn wir ihm dann einen Reiter hinunter schicken. Einstweilen will ich nur meine Glieder ein wenig ausstrecken", zuckte Anzures Ballan mit den Schultern.

Schließlich wurde ein halbwegs zentral gelegenes Gebäude auserkoren, in welchem Ross und Reiter ausreichend Platz fanden. Wachen wurden aufgestellt, derweil sich die Übrigen in Decken, Umhänge und Mäntel hüllten, um zumindest noch ein wenig schlafen zu können, ehe es an ihnen war, sich das Wachthorn umzuhängen.

*

Im Raschtulswall, 27. Praios 1033 BF, abends Am Djer Kalkarif im Raschtulswall

Autor: von Scheffelstein

"Da ist es", sagte Richeza und deutete auf eine enge Spalte in der Felswand am Fuß des Djer Kalkarif. "Da habe ich die anderen zuletzt gesehen. Euren Onkel und meinen Vetter – also, einen anderen Vetter von mir, der mich auf der Suche begleitet."

Es dämmerte bereits. Fast hätte Richeza die Höhle nicht wiedergefunden, obwohl sie ein paar markante Felsformationen erkannt hatte, an denen sie mit Moritatio und dem Streitig vor drei Tagen vorbeigekommen war. Drei Tage! Sie kamen ihr wie eine Ewigkeit vor!

Richeza strich über die Bruchstellen am Ast des Baumes, dessen Holz sie für das Signalfeuer auf dem Berg verwendet hatte. Ja, kein Zweifel, dies war die richtige Spalte.

Die Höhle war leer. Zwar fanden sich noch Überreste des Lagerfeuers zwischen den Steinen, doch von Moritatio, dem Yaquirtaler oder dem Mädchen fehlte jede Spur. Was hatte sie erwartet? Sie selbst hatte die anderen weggeschickt, die Männer schwören lassen, dass sie nicht nach ihr suchten, sondern nach Praiodor.

Richeza warf ihr Bündel zu Boden und ließ sich an der Höhlenwand nieder. Einen Augenblick später sprang sie auf. "Halt!", rief sie und bedeutete der Grafentochter, die ihr zusammen mit der Ferkina gefolgt war, stehen zu bleiben. Jemand hatte die Reste des Lagerfeuers auf dem Boden verteilt und festgetreten. In die Asche waren gut lesbare Buchstaben eingeritzt.

Richeza trat neben die Grafentochter und beugte sich über die Schrift. Der Wind, der beständig von draußen hereinblies, hatte einen Teil der Worte bereits verwischt:

cheza hab
Kr en reund funden,
wur rzauber und st
ve ück in eine
Ahnen hle d ilden
n der Ostflan des
erges ge ra werd
D Deine, Moritat

Autor: Romina Alba

Romina war Richeza wortkarg gefolgt und hatte versucht, sich durch aufmerksames Beobachten der Umgebung von ihren widersprüchlichen Gefühlen und dem Schmerz in den Füßen abzulenken. Die erste Euphorie über die gelungene Flucht und die Tatsache, dass Onkel Gendahar lebte, war der Ernüchterung über ihre Lage gewichen.

Sie hatte bisher unsagbares Glück gehabt, die Götter hatten sie beschützt. Doch jetzt reizte sie dieses Glück bis zum Letzten aus – oder nicht? Oder war es richtig, dieser verrückten da Vanya, die weder sie noch ihre Familia sonderlich mochte, wer-weiß-wohin zu folgen, nur um ein Kind zu suchen? Aber da war ja auch noch Gendahar, der sie bestimmt auch suchen würde, bis er umfiel. Also stapfte sie weiter hinter der Ferkina her, die man in die Mitte genommen hatte, und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass sie emotional am Ende war und ihre wunden Füße sie auch kaum mehr tragen wollten.

Dann fand Richeza die Spalte, Romina hörte ihr zu, schaute sich um, ja hier waren Wanderer gewesen, ein Lagerfeuer ... Sie erstarrte bei Richezas "Halt!" in der Bewegung, ihre Hand schloss sich fest um das Heft der Waffe, ihre Augen suchten nach einem Feind. Auch die Ferkina schrak zusammen, duckte sich und ging in Verteidigungshaltung. Doch Richeza interessierte sich nur für die Asche des Lagerfeuers, Romina keuchte kurz, entspannte sich etwas und sah auch auf die noch vorhandenen Buchstaben.

"Das kann man ja kaum entziffern." Ihre Stimme war rau, unleidig und zitterte leicht. Sie trat vorsichtig einen kleinen Schritt zurück und ging neben Richeza in die Hocke. "Das oben könnte Richeza heißen ... und sie haben etwas gefunden, vielleicht das Kind?" Sogleich suchte sie im Kopf nach weiteren logischen Wörtern. "Das heißt Ostflanke des Berges ..", auf ein Wort deutend,

"vielleicht sollten wir die fehlenden Buchstaben etwas kleiner schreiben, dann können wir sehen, was wir eingefügt haben", schlug sie eifrig vor.

Autor: von Scheffelstein

Richeza zog ihren Dolch und ergänzte die ersten beiden Wörter zu 'Richeza, habe'.

"Das hier heißt Krähenfreund", tippte sie auf das erste Wort der zweiten Zeile. "So heißt der Heiler, den wir suchen. Mit der Ostflanke des Berges habt Ihr wohl recht. Die Botschaft stammt von meinem Vetter: Moritatio." Sie ritzte die fehlenden Buchstaben in den Sand.

"Richeza, habe Krähenfreund gefunden ... an der Ostflanke des Berges. Aus den Sätzen in der Mitte werde ich nicht klug. Und hier: Heißt es nicht vielleicht: habe Praiodor und Krähenfreund gefunden? Da ist noch soviel Platz am Ende der ersten Zeile. Ist da nicht ein P?", fragte sie hoffnungsvoll und deutete in die Asche. Allmählich wurde es zu dunkel in der Höhle, um die Schrift zu erkennen.

Autor: Romina Alba

Romina zog die Stirn kraus. "Es könnte ein P sein, und Platz für den Namen wäre auch." Sie nickte. "Da steht das Wort Ahnen, doch in welchem Zusammenhang könnte das mit uns oder dem Kind stehen?", fragte sie Richeza, die aber gänzlich in Gedanken versunken schien.

"Sollen wir hier schlafen?" Sie warf einen prüfenden Blick zu der Ferkina. Seit sie Richezas Richtung eingeschlagen hatten, war die junge Wilde ein nervöses Bündel. Immer wieder redete sie auf Romina ein und versuchte diese zum Umdrehen zu bewegen. Jetzt schien sie ruhiger, was bestimmt an der Müdigkeit lag, die auch Romina in den Knochen steckte.

Sie wandte sich wieder Richeza zu, sich steif aufrichtend. "Wir müssen Gendahar und Euren Vetter so oder so finden."

Sie drehte sich dem Eingang zu. "Ich habe draußen einen Bergbach gesehen, ich gehe meine Füße kühlen, solange es noch ein wenig hell ist." Als liefe sie auf Eiern stakste sie aus der engen Höhle, schaute sich vorsichtig um und ging zu dem Bach, der nur wenige Schritt von der Spalte entfernt vor sich hin plätscherte.

Autor: von Scheffelstein

Richeza brach einige weitere Äste von dem Baum vor der Höhle ab und machte Feuer. Mit einem brennenden Holzsplit beugte sie sich wieder über die Schrift. Wie lange mochte es her sein, dass Moritatio ihr diese Nachricht hinterlassen hatte? Ein paar Stunden? Einen Tag? Zwei? Richeza steckte den Split zwischen zwei Steine, um sich nicht die Finger zu verbrennen. Die Flamme rußte stark, der Rauch brannte ihr in den Augen.

"Krähenfreund", murmelte sie, starrte aber auf die leere Stelle am Ende der ersten Zeile. Jetzt, bei Licht, war sie sich nicht so sicher, ob dort wirklich Buchstaben zu sehen waren. Aber nein, warum sollte Moritatio den Namen des Heilers nicht in die erste Zeile geschrieben haben, wenn dort nicht Praiodors Name gestanden hatte?, sagte sie sich. Bestimmt hatte Moritatio den alten Heiler gefunden – und Praiodor – und ihr diese Nachricht hinterlassen, um ihr zu sagen, dass alles gut würde.

"Und wovon träumst du nachts, Richeza?", flüsterte die Edle.

Von draußen drangen die Worte der Ferkina herein. Sie sprach mit der Comtessa. Na ja, wohl eher sprach sie mit sich selbst, dem Wind oder dem Wasserlauf, denn bisher hatte es nicht den Anschein gehabt, als verstünde die Grafentochter ein Wort mehr von dem Geschwätz der Wilden als sie selbst.

"Ahnem", murmelte sie. "In eine Ahnen ... Ahnen-was?" Und da stand etwas mit zauber. Zauberer? Ging es um Krähenfreund? War er ein Zauberer? ...zauber... "Feuerzauber? Wasserzauber? Naturzauberer?", überlegte Richeza laut. Wenn sie nur mehr Ahnung hätte von Magie. Aber vielleicht war das auch nicht wichtig, was für ein Zauberer der Alte war. Wichtig war, dass sie ihn fanden. Und Praiodor, vor allem Praiodor.

Richeza beugte sich wieder über die Zeichen, aber der Sinn der Worte wollte sich ihr nicht erschließen. Ihr Kopf dröhnte, ihre Augen schmerzten – und der Wind verwehte die Asche immer weiter. Die Edle holte Tintenfass und Feder aus ihrer Gürteltasche. Sie musste die Worte bewahren, es war alles, was sie hatten. In Ermangelung von Papier oder Pergament begann Richeza ihr Taschentuch zu beschreiben. Der Stoff saugte die Tinte auf, aber es war besser als nichts. Als sie fertig war, starrte Richeza auf die verlaufenen Buchstaben und unterstrich die, die sie ergänzt hatte. Die letzte Zeile sprang ihr ins Auge. Der Deine, Moritatio. Der verrückte Junge! Seufzend steckte Richeza das Tuch zurück in die Gürteltasche.

Verrückt! Da stand 'verrückt'. Oder 'verrücken'. Oder – 'verunglückt'? Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Nein! Bestimmt nicht! Niemand war verunglückt! Alles war gut!

Richeza stand auf und wischte sich mit beiden Händen übers Gesicht. Vor ihren Augen sah sie Praiodor, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte, vor Monden: Einen schmalen, blassen, stillen Jungen, der sie mit traurigen, wissenden Augen ansah. Verunglückt! Nein! Sie würde ihn finden! Kostete es, was es wollte! Er war nicht tot! Er musste leben!

Die Höhle erschien ihr mit einem Mal zu eng, die Schatten bedrohlich. Richeza ging hinaus, mit zitternden Beinen, wankte zum Bach hinüber, ließ sich schwer auf die Knie sinken und schüttete sich das eiskalte Wasser ins Gesicht. Das Wort ging ihr nicht aus dem Kopf. Warum tat sie sich das an? Er war nicht ihr Sohn! Was kümmerte er sie? Wieso setzte sie alles für ihn aufs Spiel? Richeza schloss die Augen. Sie kannte die Antwort. Es gab mehr als einen Grund.

"Lasst ihn leben!", flüsterte sie. "Er kann nichts dafür!"

Autor: Romina Alba

Es tat so gut, das kalte Wasser auf den wunden Füßen. Die Ferkina kam ihr nach, besah sich die Füße, erzählte wieder etwas und begann am Wasserlauf Blätter zu zupfen. Romina seufzte, ließ es aber müde zu, dass die Frau ihre Füße mit zerriebenen Blättern und Lehm umwickelte, während sie ihr alles Mögliche in dieser eigenartigen Sprache erzählte. Immer mal wieder sah sie sich um – warum, bei Hesinde!, verstand diese Eingeborenen nicht, dass es sinnlos war, so viel zu reden? Besonders wenn man sich versteckt halten wollte. Wie so oft, versuchte sie mit dem Finger zu deuten, sie solle leiser oder gar nicht reden, wie so oft half es erst einmal und die Frau verband sie wortlos weiter.

Dann hörte sie es krachen, und ein Licht flackerte in der Spalte auf. Verdammt, Richeza hatte doch wirklich Feuer gemacht. Wie war das mit: Ferkinas sind in der Nähe und wir dürfen nicht auffallen? Dass ein Feuer weit zu sehen und noch weiter zu riechen war, wusste selbst sie.

Sie fluchte deftig, zog die Beine an und wollte aufstehen. Die Ferkina protestierte und drückte sie zurück. Sie begann zu schimpfen, zog wieder einen ihrer Füße an sich und machte sich daran, den bröckelten Lehm neu zu benässen. Romina ließ sich zurücksinken, tastete kurz nach dem Heft des

Schwertes und beschloss, allen Zwölfen zu opfern, wenn sie aus dieser Sache unbeschadet herauskäme.

Eine schöne goldene Sonne für Praios, eine Queste für Rondra, eine Pilgerfahrt ans Meer für Effert, eine gute Heirat für Travia, aber eigentlich wollte sie momentan nichts vom Heiraten wissen. Was dann für Travia ...? Vielleicht könnte sie Schirmherrin einer der Suppenküchen in Ragath oder Punin werden. Nein, nicht Punin... Ragath wäre besser. Boron? Sie würde fünf Tage schweigen. Das würde ihr besonders, nachdem sie die Ferkina kennengelernt hatte, nicht schwer fallen. Hesinde? Sie würde der Ferkina Garethi beibringen und selbst deren Sprache lernen. Firun? Eine gute Jagd organisieren, oh ja, wäre das schön: sauber, gut angezogen, auf ihrem Orgullo reitend ... Ja, sie würde Firun eine Jagd schenken und es genießen. Tsa? Sie schluckte kurz und musste über sich selbst schmunzeln: keine Heirat, keine Kinder. Tsa würde sich mit einem Schauspiel begnügen müssen, an irgendeinem kleinen Schauspielhaus, das keiner kannte, sie würde es fördern. Für die Jüngste. Phex?

Ein leises Stöhnen kam über ihre Lippen, sofort begann die Ferkina entschuldigend zu plappern. Phex. Sie achtete nicht weiter darauf, sondern hielt einfach nur still. Phex ... Ihr fiel nichts anderes ein, als eine Spende. Handel lag ihr nicht und – sie würde garantiert nichts stehlen. Aber vielleicht nochmal darüber nachdenken. Denn gerade sein Wohlwollen wäre hier vonnöten. Bitte, Phex, edler Fuchs der Nacht, verbirg uns vor den Ungläubigen, lass sie uns nicht sehen und nicht hören!

Sie kam hoch und drückte der Ferkina wiederum energisch den Finger auf den Mund. Die Frau verstummte verlegen und sah sie mit großen Augen an. Romina lächelte beruhigend und strich ihr leicht über die Wange. Sie hatte viel riskiert und war jetzt von ihr abhängig. Sie würde sich um sie kümmern. Wo war sie stehengeblieben ... achja, Phex. Sie schnaufte durch. Verzeih, Nachtschatten, ich denke an dich und ehre dich, ich werde wissen, was ich für dich tun muss, wenn es soweit ist!

Peraine? Sie lächelte. Das war leicht, sie würde einem kleinen Perainetempel auf dem Land einen Apfelhain schenken, ja, einem Tempel hier in der Gegend. Ingrim. Oh je ... Feuer und Stahl, Waffen ... Das lief wieder auf eine Spende hinaus oder vielleicht auf eine weitere Queste. Vielleicht in der Waldwacht. Und ... Rahja ... Sie schluckte, schon so lange wollte sie mal einen der Tempel besuchen. Hatte es nie getan. Rahja, schöne Göttin – sie wollte gar nicht daran denken, was ihr beinahe widerfahren wäre. Rahja war bei ihr gewesen, der dreckige Ferkina hatte immer wieder fluchend von ihr ablassen müssen. Rahja – was könnte sie ihr dafür geben?

Plötzlich stand Richeza neben ihnen, ging auf die Knie und wusch sich energisch, ja verzweifelt wirkend das Gesicht. Sagte etwas leise vor sich hin, während sie ins Wasser starrte. Die Ferkina war, wie so oft in Richezas Nähe, sehr still. Sie schien die Edle zu fürchten.

Romina legte ihre Hand auf die Schulter von Richeza.

"Es wäre gut, wenn Ihr heute als Erste schlafen würdet, ich bin hier eh noch zur Heilung verdonnert worden und werde aufpassen. Ich wecke Euch zur Hälfte der Nacht." Sie sprach leise, noch immer schien es ihr ungewohnt und nicht richtig, laut zu sprechen.

Der tapfere, tote Zwillingsbruder

Kaiserlich Selaque, 27. Praios 1033 BF, nachts
In der Ortschaft Elenta

Autor: von Scheffelstein

Es war längst dunkel, und bis zum Castillo da Vanya war es sicher noch weit. Der Vater würde gewiss verstehen, dass sie nicht allein durch die Nacht reiten konnte. Immerhin waren Ferkinas unterwegs. Und vielleicht verfolgten sie auch die Söldner. Ja, gewiss taten sie das.

"Heda, aufmachen!" Ärgerlich hämmerte Dulcinea di Alina gegen die Tür. Das war schon die dritte Hütte, bei der sie es versuchte. Kein Licht fiel zwischen den Ritzen der hölzernen Läden hindurch. Entweder, die Bewohner waren nicht zu Hause, oder sie antworteten ihr nicht. Man konnte sie doch nicht einfach alleine hier auf der Straße stehen lassen, mitten in der Nacht! Kurzerhand drückte sie gegen die Tür – sie schwang auf.

"Hola?" Es war zu finster, um überhaupt irgendetwas zu erkennen, trotz des Sternenlichts, das schwach den Dorfplatz von Elenta beleuchtete. Dulcinea machte einen zögerlichen Schritt in die Hütte hinein. "Heda! Aufwachen!"

Die Stille war ihr unheimlich. Sie ließ die Tür nicht los, damit diese nicht zufiele und sie gänzlich im Finstern stünde. Etwas raschelte neben ihr, dann hörte Dulcinea hüft hoch zarte trippelnde Schritte über Holz laufen. Kreischend vor Schreck ließ die junge Frau die Tür los. Schlagartig wurde es noch dunkler.

"Oh, ihr Götter!", schrie sie, tastete nach der Tür, malte sich die schlimmsten Dinge aus – katzen große Mäuse in der Dunkelheit, und schlimmer noch: Ratten, Ratten, groß wie Kälber! – bekam die Tür zu fassen, riss sie auf und stolperte hinaus auf den Platz. Spätestens jetzt, dämmerte ihr, hätten die Bewohner der Hütte sich regen müssen. Spätestens jetzt hätte irgendwo in irgendeinem der umliegenden Häuser ein Licht angehen müssen. Niemand – hier war niemand! Elenta glich einem Geisterdorf!

Mit fliegenden Fingern löste Dulcinea die Zügel ihrer Stute, die sie über einen Zaunpfiler gehängt hatte. Hier würde sie nicht bleiben, allein, in einem Dorf voller Ratten! Sie musste weiter Richtung Vanyadâl. Bis zum nächsten Gehöft. Irgendwo musste es doch einen verfluchten Bauernhof geben! Doch der Gedanke daran, durch die finstere Nacht zu reiten, auf einem Pferd, das lahmt, auf Wegen, die sie nicht kannte, umgeben von Kreaturen, die nur darauf lauerten, ihr mageres Fleisch von den Rippen zu reißen, versetzte sie in Panik.

Gerade hatte sie einen Fuß in den Steigbügel gesetzt, als jemand der Stute einen Schlag versetzte. Das Pferd trabte an, Dulcinea verlor den Halt und stürzte hart zu Boden, wurde zwei Schritt weit über die staubige Straße geschleift, ehe sie den Fuß losbekam.

"Wen ham wir denn da?" Eine Frauenstimme. Dulcinea sah sich von vier schattenhaften Gestalten umgeben. "Hoch mit dir!" Kräftige Hände zerrten sie in die Höhe, dann drehte die Frau ihr die Arme schmerzhaft auf den Rücken. Sie war eine Hand breit kleiner als Dulcinea, doch diese hatte ihr an Kraft nichts entgegenzusetzen.

"Ob das die Scheffelstein ist?", fragte eine andere Frau.

Ein Mann packte Dulcineas Kinn und riss grob ihren Kopf herum. Weinschwangerer Atem schlug ihr ins Gesicht. "Quatsch!", stieß der Mann aus. "Es heißt, die Scheffelstein wär' ganz ansehnlich. Die hier ist hässlich wie die Nacht."

"Lasst mich los!", kreischte Dulcinea. "Wenn ihr mich anfasst, wird man euch hängen! Loslassen – au! – verfluchte aaah!"

"Maul!", knurrte die Frau in ihrem Rücken und stieß sie vorwärts.

"Ich bin nicht die Scheffelstein!", rief Dulcinea. "Ich kenne sie überhaupt nicht! Ich kenne euch nicht! Ihr verwechselt mich!" Einen Augenblick lang war sie versucht, diesen Mordbuben mit dem Namen ihres Vaters zu drohen, mit dem ihres verstorbenen Großvaters, mit dem der Reichsvogtin gar, deren treue – nun ja – Untertanen ihre Familia seit jeher – na ja, fast – gewesen waren. Doch da dieses Gesindel es offenbar auf eine Adlige abgesehen hatte, war es vielleicht besser, wenn es sie für eine einfache Frau hielt. "Ich bin nur eine einfache Reisende und ganz zufällig ..."

"Halt's Maul!" Der Schlag dröhnte in ihrem Schädel. Die Frau hinter ihr war ganz offenkundig eine übellaulige Zeitgenossin. Aber die würde schon noch was erleben, wenn ... wenn ...

"Ich glaub', sie ist es nicht." Eine dritte Frau. "Überlegt mal: Da im Castillo, da waren nur vier Frauen. Die da Vanya, die große Hässliche und die Soldatin, die wir umgelegt haben, und die Kleine, die entkommen ist. Und wenn wir also immer noch nach ihr suchen, muss sie entkommen sein. Und die war klein ..."

"Was weiß ich?", brummte der Mann. "Hab sie nich' gesehen. Hab genug mit der da Vanya zu tun gehabt. Die alte Fotze hat mir das Ohr abgehau'n!"

"Maul, alle!", knurrte die erste Frau. "Das kann sie dem Herrn erklär'n." Sie hatten ein größeres Gehöft erreicht, und die Banditen stießen Dulcinea auf das Wohnhaus zu, vor dem mehrere Pferde angebunden waren. Zwei gerüstete Männer – Söldner wohl – hielten Wache vor der Tür und nickten, als die Gruppe sich ihnen näherte.

Wortlos stieß die kräftige Frau Dulcinea durch eine Eingangshalle in die Wohnstube. Feuer flackerte im Kamin. Zwei Männer saßen in Sesseln über einen kleinen Tisch gebeugt, auf dem eine Karte lag, auf der sie mit Holzstückchen und Nadeln bestimmte Orte markiert hatten. Einer der Männer, der einen dichten Vollbart trug und einen Caldabreser, kratzte sich am Kinn.

"Aye, Capitan", sagte er, "ich glaube, das könnte gehen."

Der andere Mann saß mit dem Rücken zu ihnen und versetzte noch einige der Hölzchen auf dem Tisch.

"Capitan! Wir ham wen gefunden!" Die kräftige Frau stieß Dulcinea in die Mitte des Raumes.

"Ist im Dorf rumgestreunt", ergänzte ihr Begleiter.

"Vielleicht die Scheffelstein?", fragte die zweite Frau.

Der Capitan drehte sich um und stand auf. "Schwachsinn, die Scheffelstein ist klein wie ein Zwerg, wie oft soll ..." Er verstummte.

"Vater!", rief Dulcinea und fing vor Erleichterung an zu weinen.

Autor: SteveT

"Ihr dämlichen Strohköpfe!", polterte Junker Ordonyo di Alina los und versetzte Phelippa, die zumeist die Wortführerin seiner Waffenknechte war, eine klatschende Ohrfeige. "Was habt ihr mit meinem Mädchen gemacht? Erkennt ihr nicht mal Dulcinea, mein einziges Kind? Hinaus mit euch!"

Er wies sämtlichen Waffenknechten außer dem Anführer die Tür und knallte sie von Innen zu, nachdem diese die warme Stube verlassen hatten, in der wohl früher einmal ein kaiserlicher Offizier gehaust hatte, der die nahen Steinbrüche beaufsichtigt hatte.

Er sah sich seine Tochter im Schein des Herdfeuers genauer an – schlimm sah sie aus und hatte mehrere Verletzungen. Aber was suchte das dumme Ding überhaupt hier?

"Jetzt zu dir, Mundilla! Was hast du hier zu suchen? Allein – Nachts – in Zeiten wie diesen? Habe ich dir nicht gesagt, du sollst das Gut hüten, bis ich wieder da bin? Denkst du, irgendjemand von den Fellachen hört jetzt auf den fetten Pepote? Nein, die sitzen jetzt alle faul auf dem Arsch und zerreißen sich das Maul über uns, solange sie niemand zum Frondienst antreibt!"

Er bedeutete Dulcinea, sich in den Sessel zu setzen, von dem er selbst gerade aufgestanden war. "Aber es gibt gute Neuigkeiten, Kind! Hier, wo wir jetzt stehen, ist unser Land! Ich habe es Praiosmin, der widerlichen Mastsau, aus dem Kreuz geleiert! Nur das Castillo da Vanya wollte sie mir nicht zugestehen, die fiese Ratte! Sie hat Aldea von Harmamund belehnt – darüber könnte man ja fast lachen! Was hat die Stierreiterin hier in unserem schönen Bosquirtal verloren? Die soll bleiben, wo sie ist! Schau dir die Karte an, Kind! Dort siehst du, was jetzt alles unser ist – und auch, wo noch der Feind steht. Aber Moment mal ..." Er blickte Dulcinea genauer an und hob ihr Kinn an, sodass er ihre Augen und das zerkratzte Gesicht besser im Licht sehen konnte. "Diesen Blick kenne ich doch! Du hast irgendetwas ausgefressen und überlegst, wie du es mir beibringen sollst! Streite es nicht ab – los, heraus damit! Was hast du mir zu gestehen?"

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea knetete ihre Finger vor ihrem Bauch und suchte fieberhaft nach Worten. Stattdessen liefen ihr erneut die Tränen aus den Augen, und die Angst schnürte ihr die Kehle zu. "Ich ... ich ... nichts, Vater, ich habe nichts ..", stieß sie schließlich schluchzend hervor, dann wurde sie des Blickes gewahr, den der Anführer der Waffenknechte ihr zuwarf, der sie mit herablassender Ausdruckslosigkeit musterte. So, wie der alte Rigoroso sie stets betrachtet hatte, wenn er sie überhaupt eines Blickes gewürdigt hatte.

Dulcinea schluckte und riss sich zusammen, wischte sich über das zerschundene Gesicht und platzierte ihre Hände wie zufällig so, dass ihr Vater die Schnitte an ihrem linken Arm sehen konnte. "Vater", sagte sie, und bezwang das Zittern in ihrer Stimme. "Alina brennt. Söldner. Söldner, Vater: Ein ganzes Heer ist dort einmarschiert. Sie haben alles niedergebrannt und geplündert. Geraubt, gemordet und die Fellachinnen geschändet. Oh nein, keine Sorge ..", sagte sie, und die Wut über alles, was sie aufgrund der Mercenarios hatte erleiden müssen, gewann die Oberhand, "mich bestimmt nicht! Ich habe mich ihnen mit der Waffe in der Hand entgegen gestellt. Aber es waren zu viele, Vater. Und sie wollen auch Euch, also musste ich Alina verlassen, um Euch zu warnen."

Die junge Frau setzte ihre Erzählung fort, berichtete, wie die Söldner das Pferd malträtiert hatten, wie sie das arme Ross hatte schinden müssen, um ihnen zu entkommen, wie sie sich nachts vor Ferkinas hatte verbergen müssen. Die Wut ließ sie tatsächlich glauben, all das erlebt zu haben, ihre Stimme war fest und überzeugend, und doch trug sie nicht ganz so dick auf, wie sie es während des letzten Tage – aus Angst! – vorgehabt hatte.

Als sie geendet hatte, war nichts mehr übrig von dem weinenden Mädchen, das von Söldnern in diesen Hof gezerrt worden war. Als sie geendet hatte, war sie Dulcineo Rigoroso, der tapfere Enkel ihres Großvaters. Sie ballte die Fäuste. "Nehmt jeden Mann und jede Frau mit, die Ihr kriegen könnt, Vater! Und dann lasst uns zurückreiten und diesen Bastarden das Fell gerben!" Ihre Augen blitzten entschlossen, selbst überzeugt von ihrer Heldengeschichte. "Ich will nicht eher ruhen, als bis jeder einzelne von ihnen im eigenen Blut liegt!" Eine solche Wut sprach aus ihrer Stimme, dass sogar der bärtige Anführer der Waffenknechte erstaunt – ja: fast anerkennend – die Brauen hob.

Autor: SteveT

Ordonyo di Alina, der im Bosquirtal nur El'Saksağan, die Elster, genannt wurde, war bei Dulcineas Bericht erst weiß und dann puterrot geworden. "WER HAT DAS GETAN? WER WAGT SO ETWAS?", brüllte er seine Tochter und den Capitan seiner Waffenknechte gleichermaßen an und trat wuchtig gegen den Tisch, sodass die Karte und die Holzklötzchen durch die Luft flogen.

"Rifada! Das war die verfluchte Vanyadâlerin!", beantwortete er sich seine Frage umgehend selbst und stampfte zornig mit dem Fuß auf. "Ich hätte sie abstechen können, als sie in Ketten in unserem Kerker hing. Aber nein, unsere achso-praiosfromme Vogtin wollte ihr ja unbedingt den Proceß machen – und das haben wir nun davon! Sie ist uns entwischt – aber wie kann sie so schnell mit Mietlingen nach Alina gelangt sein? Irgendjemand muß ihr geholfen haben, ihre Sippschaft in Schrotstein und Ragathsquell per Brieftaube zu verständigen! Aber das wird nicht ungesühnt bleiben! Jetzt machen wir sie und das ganze Da-Vanya-Pack endgültig kalt! Eine Elster raubt selbst – aber niemand raubt aus ihrem Nest und kommt mit dem Leben davon!"

Er schritt einen Moment still grübelnd wie ein gereiztes Raubtier im Zimmer auf und ab. "Pardoniert's mir, Euer Wohlgeboren!", verschaffte sich vorsichtig der Capitan Gehör. "Aber wir haben hier nur acht Leute, und Eure Tochter sprach offenbar von einer kleinen Armee – wir brauchen zunächst einmal Verstärkung ..."

"Schnauze! Das weiß ich selbst!", fuhr ihn El' Saksağan an. "Wir müssen selbst ein Terzio ausheben und es ihnen mit gleicher Münze heimzahlen. Aber dafür brauche ich Geld, und das lagerte im Keller meines Hauses! Das einzige, was ich im Moment an Wertvollem habe, ist Land – viel Land, das wird uns als Pfand dienen!"

Er deutete auf seine Tochter: "Kind, du musst nach Punin reiten, zu einem Bankier Alabizzi oder Tournadingsbums und einen Credit über 1000 Dukaten aufnehmen ... hm, nein – nicht nach Punin, Das dauert zu lange! Du reitest nach Ragath zu Dom Vigo Sforigan! Bestell ihm Grüße von mir – ich brauche drei Dutzend seiner Hakenspieße – das schlimmste und abgefeimteste Gesindel, das er anzubieten hat! Er erhält sein Blutgeld, sobald ich meinen Besitz wieder habe – das nun mir gehörige Dorf Elenta soll ihm einstweilen als Sicherheit dienen! Und wenn du schon in Ragath bist, wirst du auch dem gräflichen Castellan deine Aufwartung machen! Erzähl ihm von dem Überfall auf Alina und wer dahintersteckt! Ich will, dass die Grafenkrone gegen diese landfriedensbrecherische Sippschaft vorgeht!"

Erst jetzt, als er seinen Monolog beendet hatte und sein erster Zorn etwas verflogen war, wurde ihm vollends bewusst, was seine Tochter gerade gesagt hatte.

"Du hast dich also mit der Waffe in der Hand den Feinden entgegengestellt, die an unser Hab und Gut wollten? Recht getan, mein Kind – so handelt eine Alina! Aber was ist mit dem Vieh und vor allem mit den Pferden? Konnten sie wenigstens gerettet werden?" In seiner Frage schwang eine unausgesprochene Drohung mit, dies besser zu bejahen, da andernfalls sogleich der nächste Wutausbruch folgen würde.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea schluckte. Ihr Mut begann bereits wieder zu sinken. Nach Ragath sollte sie reiten. Allein etwa? Und mit dem Söldnerpack eines der berühmtesten Condottieres Almadas verhandeln? Ja: Mit dem Castellan des Grafen gar? Was sollte sie denn da sagen? Sie hatte keine Ahnung von Verhandlungen. Die würden sie doch einfach über den Tisch ziehen!

"Natürlich habe ich an das Vieh gedacht, Vater", sagte sie, nicht mehr ganz so selbstsicher. Sie war müde und hatte Kopfschmerzen. Jetzt, da sie in Sicherheit war, wollte sie nur noch schlafen. Nein: Vorher wollte sie Wein. War das etwa Wein dort in dem Krug zu Füßen des bärtigen Söldnerführers? Seufzend riss sich Dulcinea selbst aus den Gedanken.

"Ich habe den Hirten befohlen, das Vieh von der Weide zu treiben und die Pferde in dem kleinen Tal in den Aliner Kuppen in Sicherheit zu bringen. Wehe, wenn die Taugenichtse nicht auf sie aufgepasst haben! Mehr konnte ich nicht tun, Vater! Ich hoffe nur, die Söldner kennen nicht den Weg hierher", kam ihr plötzlich ein beunruhigender Gedanke. Sie war nicht sehr schnell vorangekommen. Die Mercenarios waren größtenteils beritten gewesen, soweit sie gesehen hatte. Nicht, dass sie noch in der Nacht in Elenta auftauchten! "Wir müssen hier weg, Vater! Das Dorf ist nicht befestigt! Sie werden Euch töten, wenn sie Euch in die Hände kriegen!" Und mich, dachte sie, und vor allem auch mich.

Autor: SteveT

"Keine Sorge, mein Kind! Hier bei mir wird dir nichts geschehen!", klopfte Ordonyo seiner Tochter erstmals anerkennend auf den Rücken und wies auf die entkorkte Weinflasche zu Füßen des Capitans. In einer Ecke stand auf einem kleinen Tisch auch ein angeschnittener Laib Brot und ein länglicher Ziegenkäse.

"Iss und trink erst einmal und stärke dich! Dein Vater wird diese Scharte auf unserem Schild mit dem Blut derjenigen auswaschen, die das getan haben – verlass' dich drauf!"

Er begann wieder überlegend auf und ab zu wandern. "Wenigstens die Rösser sind also scheinbar geblieben – sehr gut! Capitan, schickt zwei Eurer Leute aus, die Tiere und ihre Hirten in den Kuppen zu finden und sie nach Norden in Sicherheit zu bringen! Sie sollen sie erst einmal in den Valenca-Grund treiben – ich werde selbst mit der dortigen Junkerin sprechen und ihr alles erklären. Mundilla – ich habe es mir anders überlegt! Wir reiten beide zusammen in die Rote Stadt, sonst zieht dich der alte Sforigan noch über den Tisch! Und wir werden uns auch gar nicht vom Castellan abspeisen lassen, sondern gleich einmal dem Tobrier höchstpersönlich einen Antrittsbesuch abstatten – dann werden wir sehen, ob unser Haferyaquirer als Graf etwas taugt, oder ob er eine solche Willkür in seinem Lande duldet."

Der Capitan nickte und wollte hinaus zu seinen Untergebenen gehen, aber Ordonyo hielt ihn am Arm fest, ehe er das Haus verlassen konnte. "Nicht so schnell, Capitan! Für Euch selbst habe ich auch einen Auftrag! Da wir selbst niemals so viele Leute wie die da Vanyas unter Sold nehmen können, die siebenhundert Jahre Vorsprung hatten, ihr Vermögen zusammenzuraffen, müssen wir eben dafür sorgen, dass ihr Aufgebot mindestens bis auf die Größe des unseren zusammengeschrumpft ist, bis wir auf sie treffen."

Der Capitan erbleichte: "Ihr wollt, dass ich mit meinen wenigen Leuten ein ganzes Terzio angreife? Das wäre ein Alveranskommando, Euer Wohlgeboren!"

"Das weiß ich selbst!", schüttelte die Elster den Kopf und seine Augen begannen listig zu leuchten, was bei allen Menschen, die ihn gut kannten, sämtliche Alarmglocken läuten ließ. "Aber sie und wir haben gemeinsame Feinde, die wir vielleicht für unsere Zwecke einspannen können ..."

"Äh ... Ihr meint doch nicht etwa die Wilden?", glotzte ihn der Capitan ungläubig an, der noch nie gehört hatte, dass sich die Barbaren zu einem Pakt mit Docenyos bereit erklärt hätten.

"Doch, genau die meine ich!", bestätigte Dom Ordonyo seine schlimmsten Befürchtungen. "Meines Wissens lagert ein großes Heer von ihnen in der Elentinischen Ebene nahe des Krötensees. Die Vanyadâlerin wird ihr Aufgeot schnurstracks die Straße entlang zu ihrem Castillo führen, um es zurückzuerobern. Eure Aufgabe wird es sein, die Ferkinas zu reizen und ebenfalls dorthin zu locken! Wenn die dumme Rifada vor den Mauern ihrer eigenen Burg steht und sie belagert, weil drinnen Yegua von Elenta hockt und ihr dann noch die Wilden in den Rücken fallen, sodass sie zwischen zwei Parteien eingekeilt ist, dann ziehen wir mit unserem angeworbenen Aufgebot als lachende Vierte heran und geben ihr endgültig den Rest. Und bei mir gibt es keinen langen Proceß, sondern nur einen schnellen Schnitt durch die Kehle!"

Mit jedem Wort kam sichtlich ein Stück seines normalerweise unverbrüchlichen Selbstvertrauens zurück. Er sah zu, wie seine Tochter mit großen Schlucken die vorher noch mehr als halbvolle Weinflasche leerte und auch das Brot und den Ziegenkäse bis zum letzten Bissen vertilgte. Als sie jedoch auch noch seufzend ihre Stiefel hochlegen wollte, winkte er ihr zu, gleich wieder aufzustehen.

"Nichts da, Mundilla! Ich lasse dir ein neues Pferd geben. Wir beide reiten jetzt gleich weiter in Richtung Norden – nach Valenca. Von dort aus geht es dann morgen früh nach Ragath! Schlafen können wir, wenn unsere Feinde tot sind!"

Autor: von Scheffelstein

Gerade hatte Dulcinea es sich bequem machen wollen, als die Worte ihres Vaters in ihren bereits leicht benebelten Geist drangen. Sie glotzte ihn an. "Was ... jetzt? Vater, es ist mitten in der Nacht, ich bin zwei Tage durchgeritten auf einem lahmen Pferd, musste nachts mehrmals mein Versteck wechseln, um nicht von Ferkinas entdeckt zu werden, hab kaum gegessen und getrunken und ..."

Ihr war schon wieder zum Weinen zumute. Das war nicht das Leben, das sie sich vorstellte. Warum konnte sie nicht einfach wieder auf der Veranda sitzen, die Sonne genießen, einen Ragatzo kippen oder zwei oder drei und ihre Ruhe haben? Das musste alles ein schlechter Traum sein! Sie wollte aufwachen! Nein: Eigentlich wollte sie schlafen. Sofort.

Aber dann sah sie wieder den bärtigen Söldner an, der sie auf unbestimmte Weise an den alten Rigoroso erinnerte und daran, dass sie besser ihre Rolle spielte, wenn ihr Vater sie ihr abnehmen sollte. Sie stellte sich vor, Dom Dulcineo zu sein, schlank und groß, gewitzt, unerschrocken – gerade so, wie ihr Bruder, der Säugling, es in den Augen ihres Großvaters gewesen war.

Dom Dulcineo grinste ihren Vater an. "... und Ihr scheucht mich gleich weiter und dann noch ins Dorf der tausend hässlichsten Frauen Almadas? Glaubt ja nicht, dass ich mir dort eine aussuchen werde! Äh ..." Sie verlor kurz den Faden, weil ihr aufging, dass sie ihren Vater vielleicht auf falsche Gedanken brachte. Aber Dom Dulcineo war nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. "Na, Vater, nun macht nicht so ein Gesicht! Aber in zwei Dingen muss ich Euch widersprechen: Schlafen können wir, wenn *wir* tot sind. Und wir reiten erst weiter, wenn wir wenigstens auf den Tod unserer Feinde angestoßen haben. Soviel Zeit muss sein, bei Boron!" Dom Dulcineo schenkte ihrem Vater ein entwaffnendes Lächeln, legte ihm jovial die Hand auf den Arm und zwinkerte dem Söldnerführer zu.

Dulcinea staunte nur, wie leicht das Leben war, wenn man ein Mann war.

Das Werben der Elster

Baronie Falado, 28. Praios 1033 BF, im Morgengrauen
Im Valencagrund und auf dem Junkergut Valenca

Autor: SteveT

"Reiß dich zusammen, Tochter! Wir müssen bald da sein!", maßregelte Junker Ordonyo di Alina seine Mundilla zum x-ten Mal in dieser Nacht, die wie ein nasser Sack auf ihrem Pferd hing, sodass er schon fast befürchten musste, dass sie im Sitzen während des Reitens einschliefe und womöglich noch aus dem Sattel kippte. Vorsichtshalber ritt er näher an sie heran und griff sich auch den Zügel ihres Pferdes. Im Osten lag bereits ein goldrotes Glühen über den von hier aus betörend schönen Gletschergipfeln des Raschtulswalls, und langsam wich die mondsilberfarbene Dunkelheit der Nacht dem bläulichen Dämmerlicht des anbrechenden Morgens.

Jetzt wo er auch erste entferntere Umrisse der Landschaft erkennen konnte und nicht bloß anderthalb Schritt Weg direkt vor ihnen, bemerkte Ordonyo wie weit sie in der Nacht schon nordwärts in den Valenca-Grund vorgedrungen waren. Landschaftlich ähnlich geartet wie die südlich angrenzende Elentinische Ebene, war der Valenca-Grund deutlich hügeliger und höhenreicher, sodass man fast den Eindruck gewinnen konnte, bereits in Caldaia zu sein – auch wenn sie ganz Falado hätten durchreisen müssen, um dorthin zu gelangen – aber ihr Ziel war ja die Grafenstadt Ragath.

Glücklicherweise war das Reisen hier in Ragathien sicherer als im Bosquirtal, sodass sie getrost nur zu zweit reiten konnten – sie waren ja beide bewaffnet – und er all seine Waffenknechte mit entsprechenden Instruktionen in Selaque hatte belassen können. Wenn er sich recht erinnerte, musste dort hinter den Hügeln, auf die sich der Pfad in scheinbar sinnlosen Serpentinaen hinaufschlängelte, das Dorf Valenca liegen, wo sie einen kurzen Zwischenstopp auf ihrem Weg einlegen würden, um den hiesigen Junker über alles ins Bild zu setzen, was sich gestern zugetragen hatte und ihn nach Möglichkeit auf ihre Seite zu ziehen. Am Fuße des Hügels graste eine riesige Schafherde, das war ein gutes Zeichen, dass ihn sein Erinnerungsvermögen bezüglich der Örtlichkeiten nicht täuschte.

"Junker Arridan von Valenca ist ein skrupelloser Windhund – ein Opportunist, der immer mit dem stärksten Wolf heult und der kein Gewissen und kein falsches Ehrgefühl kennt!", setzte er seine Tochter ins Bild und stieß sie dabei mit dem Ellenbogen an, damit sie die Augen offen behielt. "Kurz gesagt: Ein sehr sympathischer Mann, so recht nach meinem Geschmack! Ausserdem ist er noch unverheiratet und ohne Erben! Ich will also, dass du dich ihm gegenüber von deiner besten Seite zeigst!" Er zog seinen Wasserschlauch aus der Satteltasche und reichte ihn Dulcinea.

"Hier! Wasch Dir das Gesicht und richte Deine Haare! So verheult und verschlafen gefällst Du keinem Mann in ganz Almada! Und berichte ihm schön in allen Einzelheiten, was dir die hundsfüttischen Da Vanyas und ihre Mercenarios angetan haben! Übertreibe ruhig ein bisschen – umso mehr er sie für blutrünstige Kriegstreiber hält, die vielleicht auch schon nach seinem Land schielen, umso eher wird er sich unserer Seite anschließen."

Nachdem sie die Hügelkuppe erreicht hatten, sahen sie im Licht des Sonnenaufgangs tatsächlich ein noch schlafendes Dorf und nahebei ein stattliches Junkergut liegen. "Da ist es!", frohlockte Dom Ordonyo und auch Dulcineas Lebensgeister schienen mit der Aussicht auf ein opulentes Frühstück und eine bequeme Ruhepause zurückzukehren.

"Das Gut gehörte früher einer gewissen Familia de Vargas, die aber mit unserem alten Baron Rakolos gemeinsame Sache machten und deshalb von den Rescendientes der L.A.W. vertrieben wurden. Uns soll es recht sein, denn wie gesagt ist Junker Arrîdan schon eher ein Mann nach meiner Façon – ein strammer Nationalist und Kaisertreuer zwar – aber allemal zugänglicher wie das mürrische alte Narbengesicht Aldea, das hier vor ihm das Sagen hatte!"

Die beiden Aliner ritten auf einem sandigen Weg zwischen einigen Pferdekoppeln hindurch und gelangten so schließlich vor die Veranda des Herrenhauses, wo zwei Knechte trotz der frühen Stunde damit beschäftigt waren, ein großes Ölgemälde aus dem Haus zu einer Art Schubablage an der Seite des Junkergutes zu tragen, wo bereits einige andere Einrichtungsgegenstände auf einem Haufen lagen. Ordonyo blinzelte verwundert. War der Edelmann auf dem Gemälde nicht Junker Arrîdan gewesen?

"Aha! Der Junker ist offenbar zu Hause und hat sich neu eingerichtet! Dann wird er vermutlich Geld brauchen und für einen Beutezug gegen die Besitzungen der Da Vanyas zu haben sein! Heda! Ihr zwei Galgenstricke!", rief Dom Ordonyo den beiden Lakaien zu. "Lauft zu Eurem Herrn und sagt ihm, Junker Ordonyo Rigoroso Glaciano di Alina und seine Tochter Dulcinea di Alina seien hier und wünschten, ihm seine Aufwartung zu machen! Er möge die frühe Störung entschuldigen, aber wir wenden uns in einer Stunde der größten Not an ihn und benötigen seine Hilfe! Los, rapido! Bewegt euch, ihr Faulpelze!"

Autor: Vargas

Die Knechte, beide kaum älter als zwanzig Sommer, blinzelten den Gast verwundert an, als hätten sie einen Geist gesehen. Erst der harsche Tonfall schien ihnen die Verwirrung und Müdigkeit aus den Gliedern zu treiben, denn sofort ließ einer der beiden seine Last sinken und verneigte sich. Wortlos stolperte er dann ins Haus, während sein Kumpan ihm immer noch etwas irritiert hinterher sah. Nach einigen Momenten erst raffte er sich auf, nickte den beiden Reitern zu und schleppte seine Kiste weiter zum Haufen, wobei er irgendetwas von "Stallknecht holen gehen" vor sich hin murmelte.

Dann herrschte wieder Ruhe vor der Villa, die nur vom morgendlichen Zwitschern der Vögel durchbrochen wurde. Langsam schob der Morgen die Nacht vor sich her und teilte den Himmel in zwei Hälften, eine dämmerig grau, die andere rosarot wie junger Wein. Ein wahrhaft tsagefälliger Morgen, dessen Licht sich in den Tautropfen spiegelte und das Valencer Junkergut langsam aus den Schatten befreite. Aus der Villa trat wenige Augenblicke später eine Gestalt in dieses frühmorgendliche Lichtspiel. Es war eine Frau, und auch wenn ihre Gesichtszüge weitgehend von einem tulamidisch anmutenden Schleier verborgen waren, konnte man erkennen, dass sie noch recht jung sein musste. Sie ging einige Schritte auf die Gäste zu, bevor sie respektvoll den Kopf neigte und das Tuch vor ihrem Gesicht beiseite nahm. Dunkle Augen sahen Dom Ordonyo an.

"Guten Morgen, Euer Wohlgeboren. Es ist uns eine Freude, Euch und Eure Tochter in Valenca zu sehen. Seid herzlich willkommen im Namen Traviyas," sprach sie warme Worte, ohne dabei die Stimme zu erheben. "Es ist bedauerlich, dass Ihr Euren Besuch nicht vorher ankündigen konntet, denn nun sind die Herren des Hauses noch nicht aus Borons Armen zurückgekehrt, um Euch gebührend zu empfangen. Es sind lange Abende dieser Tage." Sie deutete beiläufig auf die ausgeräumten Möbel. "Aber ich höre, Ihr wendet uns in größter Not an uns, und wer wären wir, einem Nachbarn Hilfe zu versagen, ganz gleich zu welcher Stunde?"

Die junge Frau drehte sich um, schien etwas zu suchen, bis sich schließlich ihre Augen erhellten. "Ah, Pauro", wandte sie sich an einen Knecht, der gerade herbeieilte. "Versorge die Pferde der Herrschaften, gib ihnen gutes Futter."

Dann schenkte sie wieder den Gästen ihre Aufmerksamkeit. Ein merkwürdiges Lächeln kam über ihre Lippen. "Also bitte, tretet ein und erklärt bei einem Tee Eure missliche Lage, bis meine Eltern angekleidet sind. Sie werden Euch gewiss nicht allzu lange warten lassen. Was gibt es schließlich Schöneres als ein Wiedersehen mit alten Freunden?"

Autor: SteveT

"Äh, aber gewiß doch! Seid bedankt!", war alles, was Dom Ordonyo herausbringen konnte, der der jungen Frau verdattert ins Innere des Herrenhauses folgte. Er warf seiner Tochter einen ratlosen Blick mit gekräuselter Stirn zu. Hatte er ihr nicht vor kurzem noch gesagt, Dom Arridan sei unverheiratet – und nun hatte der Tunichtgut sogar noch eine Tochter, die er bislang – genau wie seine Ehegemahtin – vor dem ganzen Land geheim gehalten hatte.

"Äh, bevor wir alles zweifach erzählen müssen, mein Kind, warten wir wohl besser bis Euer Vater, der Herr Junker erscheint. Durch den dreisten Überfall einer Bande blutlüsterner Briganteros, die das Dreckswei.....äh, verzeiht ...die unsere wenig leidliche Lehnsnachbarin Rifada da Vanya angeworben hat, haben wir heute Nacht unser Heim verloren und stehen nun vor einem kleinen finanziellen Engpaß. Aber ich bin mir sicher, Euer werter Herr Vater kann uns aus der Bredoullie helfen, zumal ich ihm meine besten Vollblutrösser als Faustpfand bieten kann, die meine Fellachen sogar jetzt schon in dieser Stunde in den südlichen Valenca-Grund in Sicherheit gebracht haben. Aber wie gesagt, dergleichen will ich lieber mit Wohlgeboren Arridan persönlich bereden. Vielleicht wollt Ihr Euch einstweilen mit meiner Tochter Dulcinea hier zurückziehen und ihr ein wenig von Eurem schönen Gut zeigen?"

Autor: Vargas

"Bitte, nehmt doch im Salon Platz", bot sie dem überraschten Dom an, noch bevor dieser seine Ausführungen beenden konnte. Dann aber, als der Name Arridan fiel, blieb sie noch im Türrahmen stehen und wandte sich den ihr folgenden Gästen zu. In ihren Augen blitzte für einen Moment eine wahrhaft phexische Freude auf. "Oh, wie unhöflich und pflichtvergessen von mir, mich nicht vorzustellen. Ich bitte Euch inständig, mir diese Nachlässigkeit zu verzeihen, sie ist allein der frühen Stunde geschuldet", sagte sie mit betrübtem Ton in der Stimme, um sogleich einen ganz und gar ordentlichen Knicks aufzuführen.

"Flavia de Vargas. Es war nicht zu erwarten, dass Ihr Euch noch an mich erinnert, denn ich war nichts weiter als eine kleine Göre, als ich zum letzten Mal hier weilte. Allerdings bin ich voll der Zuversicht, dass Ihr Euch fortan an mich erinnern werdet." Etwas zu sehr betonte sie den letzten Satz, oder lag es nur an dem Schmunzeln auf ihren Lippen, dass es so wirkte?

"Es scheint, dass Ihr nicht auf dem neusten Stand seid, was hiesige Machtverhältnisse betrifft. Manche würden sagen, das sei eine gefährliche Nachlässigkeit, aber ich sage: Es ist ganz und gar verzeihlich angesichts Eurer eigenen Notlage. Ganz sicher nicht kann man von Euch in dieser Stunde verlangen, Euch mit solchen Kleinigkeiten zu beschäftigen. Im Gegenteil, wir sollten diese Dinge hinter uns lassen und uns ohne weitere Umschweife Eurer misslichen Lage annehmen."

Nach diesen Worten erst schritt sie durch die Tür in einen Salon, der ganz nach tulamidischem Vorbild eingerichtet war und auf bunten Diwans bequeme Sitzgelegenheit bot. Freundlich bedeutete sie ihren Gästen, sich zu setzen.

"Ihr müsst sicher erschöpft sein durch den schnellen Ritt. Man wird uns gleich einen Tee bringen, und wenn Ihr wünscht, auch etwas Gebäck." Sie schenkte dem Dom ein charmantes Lächeln. "Gerne würde ich Eurer Tochter zu etwas Zerstreung verhelfen, allein, dies scheint mir nicht der rechte

Zeitpunkt dafür zu sein. Sie ist gewiss sehr müde und benötigt Ruhe nach derart tragischen Erlebnissen. Einstweilen wird ihr hoffentlich bereits der Tee etwas Linderung verschaffen."

Eine Haushälterin trug mit verschlafenem Blick genau zu diesen Worten ein Tablett herein, auf dem sich eine bauchige, dampfende Kanne und einige glänzende Teebecher befanden. Sie goss den Tee schweigend auf und reichte jedem der Anwesenden einen der Becher.

Flavia, diese für den frühen Morgen viel zu gesprächige junge Frau, lächelte dankbar und roch kurz am Tee, bevor sie sich plötzlich wieder erhob und zur Tür sah. "Guten Morgen, Mutter."

Eine schmale, kleine Frau stand dort im Türrahmen, den zierlichen Körper von einem weich fallenden Morgenmantel umhüllt. Ihr zusammengekniffener Blick entzerrte sich erst, als sie sich ein Bild davon gemacht hatte, wer sie zu dieser frühen Morgenstunde aus dem Bett hatte rufen lassen.

"Mutter, das ist ... ", begann Flavia, doch ihre Mutter winkte ab.

"Dom Ordonyo di Alina, wenn mich meine Sinne nicht täuschen. Ich muss zugeben, ich bin erstaunt, dass ausgerechnet Ihr mein erster Besuch hier seid. Offenbar ist man nie zu alt, um vom Schicksal überrascht zu werden." Domna Aldeas Worte klangen ehrlich verwundert. "Allerdings hörte ich, es gäbe einen dringenden Notfall, der Euch hierher treibt, und da wollen wir unsere Zeit nicht mit belanglosen Plaudereien und dem Austausch von Höflichkeiten vergeuden, nicht wahr?" Sie nahm neben ihrer Tochter Platz, die wortlos beiseite rückte, und sah den Junker mit strengem, erwartungsvollem Blick an. "Was ist Euch widerfahren, und wo können wir Euch unsere nachbarschaftliche Hilfe angedeihen lassen?"

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea di Alina hatte es sich auf dem Diwan bequem gemacht. Den Kopf in die Hand und den Arm auf eine Lehne gestützt, musterte sie die kleine Frau, während diese ihren Vater – und kurz auch sie – begrüßte. Die Frau schien sich nicht mit unnötigen Worten aufzuhalten. Ein Glück!– Hoffentlich dauerte diese Besprechung nicht zu lange. Dulcinea war müde, und der lange Ritt und die beständigen Ermahnungen ihres Vaters, zu denen sie auch noch gute Miene machen musste, hatten ihre Laune nicht eben gehoben.

Dulcinea leerte ihren Becher Tee in einem Zug, verbrannte sich die Zunge und unterdrückte einen Fluch. Auch wenn sie keineswegs vorhatte, sich von ihrer besten Seite zu zeigen, wollte sie den Vater nicht in Verlegenheit bringen und so seinen Zorn schüren. Also gähnte sie nur verhalten, versank mit ihrer schlaksigen Gestalt ein wenig tiefer in den Kissen und ließ ihre Augen weiterwandern zu der jungen Frau, die wohl etwas jünger war als sie selbst und ein rechtes Plappermaul zu sein schien.

Während ihr Vater von den Überfällen auf Alina berichtete und den Schurkereien der da Vanyas, fielen Dulcinea immer wieder die Augen zu. Die Götter waren es gedankt, der Junker schien nicht zu Hause zu sein, und auch sonst war bislang kein Kerl im heiratsfähigen Alter aufgetaucht. Gut so! Sie hatte im Leben nicht vor, sich an einen alten Sack verheiraten zu lassen. Jedenfalls nicht, wenn er nicht so gut aussah wie ... wie ...

Während Dulcinea noch überlegte, welcher Mann vielleicht ihr Gefallen zu finden vermochte, nahm Boron sie sanft in seine Arme, und bald schon erklang ein halblautes Schnarchen aus ihrer Sofaecke.

Autor: SteveT

"Ihr?", starrte Ordonyo die eintretende Hausherrin entgeistert an. Es war die resolute Aldea de Vargas, kein Zweifel – die Pferdejunkerin, die schon früher zu Rakolus' Zeiten über den Valencagrund

geherrscht hatte und mit der er manches Mal um die Zugehörigkeit dieser oder jener Viehweide gestritten hatte. Hoffentlich erinnerte sie sich heute nicht mehr daran – gewiss hatte sie im Exil vieles erdulden müssen. Das war ihm im Grunde völlig gleichgültig – aber jetzt brauchte er Geld von ihr, so viel Geld wie möglich – und an dieses heranzukommen wäre unter dem hochfahrend-stolzen Dom Arrídan gewiss einfacher gewesen ...

"Wie schön, Euch nach all den Jahren bei bester Gesundheit wiederzusehen!", heuchelte Ordonyo und erhob sich, um mit der Standesgenossin links und rechts Wangenküsse zu tauschen, wie es üblich war. 'Früher war sie sicher einmal ein hübsches Weib', dachte er stumm bei sich, aber die Narben auf beiden Wangen, der kalte Blick und die kurzen Haare verliehen ihr etwas androgynes, was auf einen Mann von seinem Schlag nicht eben anziehend wirkte. Wenn er sich recht erinnerte, war sie ohnehin mit einem Wickelkopf verheiratet – irgendwoher mussten ihre Bälger ja stammen ...

"Schreckliches ist geschehen!", begann er seine Erzählung, nachdem seine Gastgeberin und er wieder Platz genommen hatten. "Rigorouso – das Gut meines Vaters – wurde niedergebrannt! Mein Vieh wurde abgeschlachtet, die Fellachen alle ausgemordet! Kaum jemand ist dem Strafgericht dieser blutrünstigen Bestien entkommen, die uns feige wie Diebe in der finstersten Nachtstunde überfallen haben, ohne dass mir vorher irgendjemand die Blutfehde erklärt hätte, wie es guter alter Brauch unter Edelleuten ist. Wer besitzt solche Heimtücke und Niedertracht, fragt Ihr Euch nun sicher, edle Domna – und auch ihr Domnatella! – dass er einen so friedliebenden Mann wie mich und meine ererbten Besitztümer angreift, während ich in gerechter Sache im Auftrage meiner weisen Lehnsherrin Praiosmin von Elenta höchstselbst unterwegs im Lande war? Die Frage ist einfach zu beantworten – diejenigen, die sich das gesamte Bosquirtal Untertan machen wollen – die, die schon heute in Selaque, Schrotenstein und in Ragathsquell hocken und zudem mit den Herren von Bosquiriten und Kornhammer verschwägert sind.

Mein wackeres kleines Alina fehlte ihnen noch in ihrem gefräßigen Magen, war ihnen gewiss ein Dorn im Auge im Streben nach der uneingeschränkten Vorherrschaft. Und eine kluge Frau wie Ihr, Domna Aldea, kann sich mit Sicherheit leicht ausmalen, wohin ihr gieriger Blick als nächstes fallen wird, nun da sie mein Hab und Gut dem Erdboden gleichgemacht haben: Richtig! Euer Valenca mit seinen ... äh ... saftigen Weiden, vielgerühmten Frauenzimmern und seiner großen Tradition wird gewisslich ihr nächstes Opfer werden, wenn wir diese Mörderbande nicht aufhalten!"

Er blickte Domna Aldea und ihre Tochter beschwörend lange an, ob er bereits ihre Zustimmung gewonnen hatte. Die junge Frau lauschte ihm, als sei er ein Troubadour, der eine gute Geschichte vorträgt. Aber das Mienenspiel der Junkerin war nach wie vor kaum wahrnehmbar beziehungsweise undeutbar.

"Ihr fragt Euch nun sicher, wer diese gierigen Schurken, diese Dreckssippschaft sind, von der ich spreche, die Euch und mich gleichermaßen bedrohen – aber das werdet Ihr wissen, sobald Euch meine arme kleine Tochter hier schildert, was sie gestern Abend mit ihren unschuldigen Augen mit ansehen musste. Also Kind, Dulcinea – beschreib der Junkerin ganz deutlich, welchen Wappenrock die Schurken trugen, die die Brandfackeln auf unser Gut warfen. Wie du dich bis an dein Lebensende an die Drei Greifen auf purpurnem Grund erinnern wirst, an das tumbe Befehlseschrei des häßlichen Ogerweibes Rifada da Vanya ..." Er sprach den Namen seiner Feindin so angewidert aus, als handle es sich um eine ansteckende Reibkrankheit. Aus der Richtung seiner Tochter jedoch kam nichts – nichts bis auf ein leises Schnarchen ...

Fassungslos starrte Dom Ordonyo seine Mundilla an, die ihn derart schamlos vor einer fast fremden Familia brüskierte. "Wenn Ihr entschuldigt ..", knurrte er zur Junkerin. "Unser Ritt hierher war lang ..." Dann beugte er sich zu Dulcinea herüber und verpasste ihr eine so klatschende Ohrfeige, dass der Abdruck seiner fünf Finger auf ihrer Wange zurückblieb. "Wach sofort auf, undankbares Ding! Du

bereitest mir Schande!", zischte er. "Berichte der Frau Junkerin auf der Stelle, was du letzte Nacht bei der Brandschatzung unseres Gutes gesehen hast! Aber subito!"

Autor: Vargas

"Das ist doch nicht nötig, werter Dom Ordonyo", wandte die zierliche Frau mit energischem Tonfall ein. "Eure Tochter ist augenscheinlich mitgenommen von den Ereignissen und dem langen Ritt. Im Praiosseminar lehrte man uns einst, dass müde oder hungrige Zeugen von geringem Wert sind. Es ist nicht nötig, dass sie in ihrem jetzigen Zustand Auskunft geben muss. Euer Wort ist mir Versicherung genug, dass in Alina Dinge geschehen sind, die so nie hätten passieren dürfen. Es ist offensichtlich, das hier schnell und ohne zu Zögern gehandelt werden muss."

Domna Aldea setzte ihren Teebecher ab und sah in das Gesicht ihrer Tochter, als suche sie Bestätigung oder einen Ratschlag, was nun zu tun war. Sie seufzte leise.

"Es muss etwas zu Eurem Schutz unternommen werden, denn wer Euer heimatliches Gut angreift, wird womöglich auch vor Eurem Leib nicht zurückschrecken. Und ich kann nicht tolerieren, dass ohne eine ordentliche Fehde oder sonstige Ankündigungen ein Nachbar, ein praiosgewollter Adliger bei Leib und Leben bedroht wird. Hier seid Ihr vorerst sicher, dafür will ich garantieren. Aber Ihr solltet unverzüglich um Unterstützung ersuchen, den Grafen informieren oder wenigstens ein paar schlagkräftige Mercenarios anwerben", überlegte sie laut. Ihr Blick schweifte dabei kurz ab, bis er die unsanft geweckte Junkerstochter mit den rötlichen Abdrücken auf der Wange streifte.

"Im Grunde wäre es klug, Ihr würdet sofort nach Ragath aufbrechen, aber ich bezweifle, dass Eurer Tochter ein weiterer harter Ritt gut bekommen wird. Sie hat schreckliche Dinge gesehen; ihre Seele könnte Schaden nehmen, wenn Ihr sie jetzt überfordert." Wieder sah sie kurz zu ihrer eigenen Tochter, als male sie sich gerade aus, was sie tun, was sie denken würde, wäre Flavia Derartiges widerfahren. Dann aber erhellte sich ihre Miene schlagartig.

"Dom Ordonyo, weshalb lasst Ihr sie nicht hier, wo sie in Sicherheit schlafen kann? Nach Ragath dauert es nicht allzu lange, wenn Ihr zügig reitet, seid Ihr morgen dort. Und sobald die junge Dame ausgeschlafen hat, kann sie ausführlich berichten, was sich zugetragen hat, ohne dass Ihr wertvolle Zeit verliert. Mein Sohn Ramón ist ein ausgewiesener Kenner in Rechtsfragen, er kann die Worte Eurer Tochter sicher trefflich beurteilen."

In diesem Moment räusperte sich ihre Tochter, die sich bis dahin auffällig still verhalten hatte. "Aber Mutter, Ihr könnt den Junker nicht alleine nach Ragath reiten lassen. Wenn Ihn nun jemand verfolgt hat und unterwegs angreift?"

Die Domna nickte schwerfällig. "Da hast du nicht Unrecht, Liebes. Wir könnten ... hm ... ja, wir könnten ihm Jacopo zur Seite geben." Sie sah Dom Ordonyo mit ungewöhnlich freundlichem Blick an. "Jacopo ist unser bester Mann, er würde Euch mit seinem Leben verteidigen, wenn ich es befehle. Und er könnte auch in unserem Namen einige Männer anwerben. Das scheint mir bitter nötig, nicht nur zu unserem eigenen Schutz, aber auch, da Euch – ohne Euch nahetreten zu wollen – nach der Brandschatzung Eures heimatlichen Gutes gewiss die Mittel fehlen, eine größere Bedeckung zu finanzieren."

Sie warf noch einmal einen Blick auf die Domnatella, die so vieles durchlitten haben musste in der vergangenen Nacht. "Nun, was sagt Ihr, Dom Ordonyo? Es ist nicht viel, aber die beste Hilfe, die ich Euch derzeit anbieten kann, und bedenkt: hier wäre Eure Mundilla sicher und Ihr wärt schnell in Ragath, um ordentliche Bedeckung zu besorgen. Wäre das in Eurem Sinne?"

Autor: von Scheffelstein

Dulcineas Gesicht brannte wie Feuer. Erschrocken war sie hochgefahren, hatte einen Moment orientierungslos in die fremden Gesichter gestarrt, war aber nicht zum Antworten gekommen, denn die Junkerin hatte das Wort übernommen.

Wütend sog die junge Frau an ihrer Unterlippe. In ihrem Innern rang der Wunsch, ihrem Vater zu gefallen, mit haltlosem Hass. Er hatte sie geschlagen! Vor den fremden Frauen und der Dienerin! Wie konnte er es wagen?

Ihr Gewissen zwang sie, der Junkerin zu widersprechen: Ach, was! – Der Ritt nach Ragath: Ein Kinderspiel. Sie war doch nicht müde! Natürlich würde sie ihren Vater begleiten. Doch ihre brennende Wange und die Müdigkeit machten es ihr schwer, sich vorzustellen, was Dom Dulcineo, ihr von allen geliebter Bruder, getan hätte. Die Wunde, die ihre Zähne in ihr Wangenfleisch gerissen hatten, als die Hand des Vaters sie traf, die tiefe Erschöpfung und die Wut über die Demütigung machten es ihr unmöglich, jemand anderes zu sein, als Dulcinea di Alina, die Versagerin. Um so mehr rührten die Worte der Junkerin ihren Schmerz. Ja!, schrie ihre Seele, sie wollte ruhen. Ja!, sie hatte schreckliche Dinge gesehen, war müde und erschöpft: Sie wollte in Sicherheit sein und schlafen!

Dulcinea biss sich fester auf die Lippen, um die Tränen zurückzuhalten, die gegen ihre Lider drückten. Sie riss die Augen auf und tat, als gähne sie hinter vorgehaltener Hand. Sie wusste, dass sie etwas sagen musste, dass sie lächeln, abwiegeln und ihrem Vater beistehen musste, egal, was es sie kostete. Dulcineo hätte sich mit einem gewinnenden Lächeln aus der Situation gerettet. Aber Dulcineo wäre niemals geschlagen worden.

Dulcineas Wange brannte noch immer. Sie ignorierte den Blick ihres Vaters, sah an ihm vorbei und schwieg beleidigt.

Autor: SteveT

Dom Ordonyo nickte beifällig zu den Worten seiner Gastgeberin, erst nur leicht, dann immer begeisterter zustimmend.

"Ihr habt die Situation trefflich erfasst, Teuerste! Dies ist leider auch der zweite Grund, warum ich Euch aufsuche: Wir sind nur auf der Durchreise nach Ragath, das ich so schnell wie möglich erreichen muss – erstens, um unserem tobrischen Grafen mitzuteilen, was gestern nacht geschehen ist und um zu sehen, ob er als Regent seines Amtes würdig ist. Und zweitens, um den alten Söldnerfürst Vigo Sforigan zu konsultieren – ich brauche Mercenarios, am besten zwei oder drei Dutzend, um es den Brandschatzern heimzuzahlen nach gutem alten Recht. Nur Blut kann sühnen, was das Blut verbrach, Feuer muss mit Feuer vergolten werden. Ich gehe davon aus, dass die verfluchte Da Vanya-Hunderasse versuchen wird, ihren eigenen Stammsitz im Vanyadâl zu befreien, der momentan gerechterweise von Yegua von Elenta, der Base der Frau Reichsvogtin, auf deren Befehl hin gehalten wird. Dort will ich über sie kommen und Rache nehmen, für alles was sie getan haben. Da es in Selaque derzeit vor Wilden nur so wimmelt, kann ich guter Hoffnung sein – sofern man das in Anbetracht der Grausamkeit der Wilden überhaupt sagen kann – dass ihr Kontingent bis zum Eintreffen auf dem Castillo da Vanya schon erhebliche Verluste wird erlitten haben. Ich dagegen könnte, wenn ich Eure Zustimmung habe, hier von Nordwesten aus dem Valencagrund kommend, wahrscheinlich ohne Feindkontakt bis zum Vanyadâl gelangen. Ihr müsst wissen, dass Elenta und der Großteil der Elentinische Ebene nun meiner Junkerschaft zugehören!"

Er warf seiner Tochter einen grimmigen Blick zu – schließ das dumme Ding hier einfach ein! Er musste Obacht geben, dass sie nicht mehr solche Unmengen an Wein in sich hineinschüttete ...

"Ich nehme Euer Angebot gerne an, von Eurem Waffenknecht begleitet zu werden und meine Tochter bis zu meiner Rückkehr hier bei Euch auf dem Gut zu belassen. Die Schlafmütze soll sich ausruhen – später wird vielleicht jede Klinge gebraucht! Um aber überhaupt Söldlinge anwerben zu können..", kam er nun zögerlich zum unangenehmen zweiten Punkt seines Besuches, "benötige ich zuerst einmal Geld – recht viel Geld – und mein Vermögen lagerte leider im Keller meines Gutes, das diese Ratten vernichtet haben. Als einzigen Wert, neben meinem großen Landbesitz, den ich nun habe, konnte ich nur meine Zucht an Vollblutrössern in Sicherheit bringen, die meine Leute gestern Nacht erst in die Aliner Kuppen und dann in den südlichen Valencagrund getrieben haben. Sie sind also bereits hier auf Faladoer Grund und Boden – leider ohne dass ich zuvor Eure oder Baron Bernfrieds Erlaubnis einholen konnte. Daher meine Frage: Könnt Ihr mir – gegen meine etwa zwei Dutzend Vollblutrösser als Sicherheit, die sich ohnehin bereits auf Eurem Land befinden – 500 oder besser noch 1000 Dukaten vorschießen? Ihr erhaltet sie mit Zinsen zurück, sobald ich mir von den Da Vanyas wiedergeholt habe, was mein ist – und ihnen auch genommen habe, was ihres war, denn diese Drecks Sippschaft ist fünfmal so reich wie Ihr, ich und Euer Baron zusammen – das könnt Ihr mir glauben!"

Autor: Vargas

"Wussten Eure Feinde vom Vermögen im Keller, als sie Euer Gut niederbrannten?" fragte die Domna sofort, als ihr Gast das Thema Geld anschnitt. "Könnte es sein, dass es noch dort liegt, oder vermutet Ihr, man hat Euer Gut vor der Brandschatzung geplündert? Dann wäre es nur Recht und billig, dass Ihr geht, um Euren Besitz zurückzufordern. Wir sind hier schließlich nicht in der Wildermark." Sie schüttelte energisch den Kopf, so als erschrecke sie schon allein bei dieser Vorstellung.

"Ihr solltet Eure Hoffnung auf den Grafen setzen, denn ich bezweifle stark, dass er derartige Vorkommnisse unkommentiert lassen kann. Wahrscheinlich wird er sich um einen Ausgleich bemühen müssen, um den teuren Frieden in seiner Grafschaft zu bewahren. Wenn er allerdings untätig bleibt, abwiegelt aus fadenscheinigen Gründen, dann muss gehandelt werden."

Sie warf ihrer Tochter einen vielsagenden Blick zu und deutete auf die halbschlafende junge Dame auf der anderen Seite des Tisches. Flavia nickte und erhob sich. "Ich werde das Gästezimmer herrichten lassen. Wenn Domnatella Dulcinea mir folgen möchte, zeige ich ihr gerne den Weg", fasste sie sich erstaunlich kurz. Sie verließ kurz den Raum, wohl um den Dienern mitzuteilen, dass eine Gästeunterkunft benötigt wird, aber auch um dem Dom Gelegenheit zu geben, sich von seiner Tochter zu verabschieden, falls er vorhaben sollte, noch vor ihrem Erwachen aufzubrechen.

Die Domna wartete all dies ruhig ab, wartete bis die Jugend den Raum verlassen hat, um sich ernsteren Dingen zu widmen. "Kinder sollten nicht in Finanzgeschäfte verwickelt werden, sie sind darin keine große Hilfe", erklärte sie nüchtern. "Ich zweifle nicht an Eurem Wort, Dom Ordonyo, und in der Tat sollten wir Eure Rösser hierher holen, nicht nur zu meiner, auch zu Eurer Sicherheit. Und ebenso aus Gründen der Sicherheit möchte ich Euch ungern mit einer größeren Summe baren Geldes auf den Weg schicken. Ich werde sehen, was nötig ist, um, sagen wir, etwa 30 fähige Männer anzuheuern und zu bezahlen, bis sie hier eintreffen. Dann sollte der Sicherheit genüge ... wobei ..." Sie hielt inne und kratzte sich am Kopf. "Besitzen Eure Feinde Einfluss in Ragath? Was ist, wenn sie Euren Zug vorausahnen und Bestechungen machen, damit Ihr keine Männer anwerben könnt?"

Energisch stand sie auf, diese kleine, zierliche Frau, der man soviel Entschlossenheit nicht einmal auf den zweiten Blick zutrauen würde. "Ich werde Jacopo anweisen, mindestens die Hälfte der Männer im Namen der de Vargas anzuwerben, und notfalls alle Männer, falls Euer Name dort ungelitten ist. Sollte es Probleme mit dem Geld geben, werde ich ihm auch einen Brief mitgeben. Noch habe ich ein paar Freunde in Ragath."

Sie wandte sich wieder ihrem Gast zu. "Braucht Ihr selbst etwas auf die Hand, oder tragt Ihr genug bei Euch, um für Unterkunft und vielleicht ausgebesserte Rüstung aufzukommen? Ein paar Dukaten solltet Ihr ohne Gefahr für Euer Leben bei Euch tragen können." Wieder bemühte sie sich um ein Lächeln, das halb mit einem unterdrückten Gähnen verschmolz. Sie hatte über die Aufregung fast vergessen, wie früh es war. "In jedem Fall würde ich jetzt eilig die Order geben und ein paar Zeilen für den Notfall schreiben. Währenddessen würde ich vorschlagen, dass Ihr ein gutes Frühstück zu Euch nehmt und kurz ausruht, und danach vielleicht meinem Knecht in den Stall folgt, um ein Pferd auszusuchen. Eure Pferde sind sicherlich nach dem Ritt erschöpft, sie werden Euch kaum schnell genug nach Ragath tragen. Nehmt eines von meinen für diese Zeit."

Autor: SteveT

"Seid bedankt!", nickte der Aliner und erhob sich ebenfalls, als seine Gastgeberin aufstand. Vielleicht hätte er sich schon früher mit ihr gutstellen sollen – diese Aldea war ja in allem ein viel umgänglicheres und nützlicheres Weib wie die dumme Praiosmin, die ihm noch immer nicht recht über den Weg traute, obwohl sie nur dank seines großartigen Planes nunmehr im Besitz des Castillos ihrer Erzfeindin war.

"Ich weiß nicht, ob meine Wertsachen geraubt wurden, bevor man mein Gut brandschatzte oder ob sie ebenfalls ein Opfer der Flammen wurden" beantwortete er zunächst die erste Frage der Valencerin, um sogleich die Antwort auf die zweite hinterher zu schieben: "In Ragath selbst weiß ich nichts um irgendwelche Feinde – Dom Vigo und ich haben vor 15 oder 20 Jahren schon einmal miteinander Geschäfte gemacht. Wohl aber habe ich Feinde in der umliegenden Mark Ragathsquell! Eines der Castillos der Da Vanyas liegt dort – Quazzano – und außerdem stammt auch der elendige Mistkerl Hernán von Aranjuez von dort her, der scheinbar mit ihnen gemeinsame Sache macht. Vielleicht haben sie ihn auch als Heerführer gedungen – er hält sich ja ebenfalls für einen Feldherrn und Condottieri wie Sforigan und ich sah ihn vor kurzem zusammen mit Rifada da Vanya auf deren Burg. Leider sind sie uns alle beide entwischt – wenn auch getrennt voneinander."

Aus diesem Grunde sollte ich mitsamt Eurem Waffenknecht wohl besser einen großen Bogen um Burg Quazzano und das Junkergut Aranjuez machen. Und nun ja ... auch auf Burg Harmamund oder im Kloster La Dimenzia gehöre ich nicht unbedingt zu den gern gesehenen Gästen. Am sichersten dürfte es also sein, über das Land derer von Ragathsquell nach Ragath zu reiten – mit ihnen hatte ich meinen Lebtag noch nichts zu schaffen, deswegen sind wir auch keine Feinde."

Er grinste und zuckte mit den Achseln. "Ihr wisst – viel Feind', viel Ehr – so heißt es schon im Bardensang 'Nimmermehr' ..."

Er folgte Aldea hinaus auf die Veranda, wo ein Diensthote tatsächlich bereits einen Tisch für ihn zum Frühmahl eindeckte. "Was das Geld betrifft, so ist es schwer zu sagen, ob Dom Vigo dreißig seiner Halunkinnen und Mordbuben allein auf ein Soldversprechen hin heraussückt – selbst wenn es von einer so untadeligen und ehrenvollen Edeldame wie Euch kommt. Diese Söldner sind kleingeistige Krämerseelen, die nichts vom Wesen der Ehre wissen. Wenn Ihr zu so einem sagt: 'Willst du einen Dukat oder lieber meine Gewogenheit bis zum Ende deiner Tage?', so wird er dumm das Goldstück wählen, weil er nicht absehen kann, dass die Gunst eines Magnaten letztendlich hundertmal wertvoller ist. Darum tut Ihr gut daran, Eurem Waffenknecht lieber gleich ein erkleckliches Sümchen mitzugeben. Ich bin ein sehr guter Fechter – wenn uns einer an das Geld will, so muss er erst an mir vorbei!"

Autor: Vargas

"Nicht weniger hätte ich von Euch erwartet", kommentierte die Domna den Verweis auf seine exzellenten Fechtkünste. "Ihr werdet dann in Jacopo einen würdigen Gefolgsmann finden. Mag er Euch nicht an Talent gleichkommen, so ist er doch ein schneller und vor allen Dingen"

unerschrockener Recke. Und was braucht Ihr gerade mehr als jemanden, der im Zweifelsfall keinen Atemzug lang zögern würde, sein Schwert für die richtige Sache zu ziehen?"

Sie nickte dem Diener zu, der den Tisch gedeckt hatte, und trug ihm auf, alsbald ausreichend Proviant, Wasser und Wein für die Weiterreise ihres Gastes herbeizuschaffen. Dann deutete sie freundlich auf den Stuhl, den man für den Dom bereitgestellt hatte.

"Bitte speist in Ruhe, während ich das Nötige in die Wege leite. Ich werde sehen, dass ich Euch ausreichend Gold mitgebe, doch nicht zu viel, damit Eure Pferde noch schnell genug in Ragath ankommen. Wie leicht ist ein Dukat ausgegeben, und wie schwer wiegt doch ein ganzer Sack voll." Sie seufzte im Gedanken daran, wie unnötig umständlich das Bezahlen großer Summen mit Münzgeld war. Für gemeines Volk mochte dies eine passable Art des Lebens sein, doch wie sollten jene von hohem Blut auch nur ein Vollblutross bezahlen, ohne einen Packesel mit Geldsäcken mit sich zu führen? Domna Aldea schüttelte leicht den Kopf, als sie bemerkte, wie ihre Gedanken abschweiften. "Wenn Ihr mich entschuldigt, ich kümmere mich um die Briefe und alles Weitere. Wenn Ihr fertig gespeist habt, wird Euch der Pferdeknecht bereits erwarten, doch lasst Euch nicht hetzen. Eile tut not, doch Hektik verdirbt jeden guten Plan, und auf leeren Magen kämpft es sich schlecht, nicht wahr?" Mit diesen Worten eilte sie zurück ins Haus.

Derweil, einige Stockwerke über den beiden Junkern, schloss Flavia de Vargas möglichst geräuschlos die Türe des Gästezimmers, in das sie Domnatella Dulcinea geführt hatte. Sie hatte ihren Gast persönlich zum Zimmer geführt, einem schlichten Raum mit Aussicht auf den Hof und einem großen Himmelbett. Es war offensichtlich, dass auch hier noch nicht alle Umzugsarbeiten abgeschlossen waren, doch Flavia hoffte, die Domnatella würde es ob ihrer Müdigkeit nicht bemerken. Nachdem sie ihr einen ruhigen Schlaf gewünscht hatte, eilte sie über den knarrenden Holzboden durchs Haus, bis sie energisch an eine Türe klopfte. Noch bevor ihr geantwortet wurde, trat sie ein, was mit einem ungehaltenen Murren kommentiert wurde.

"Aufstehen, ihr Faulpelze. Wir haben wichtigen Besuch. Wie es scheint, braut sich im Süden etwas zusammen. Ramón, pack' deine klugen Bücher aus, Mutter verlangt nach deinem Rat. Und du!" Sie zerrte die Decke vom Bett und knuffte den jungen Mann, der sie verschlafen daraus ansah. "Du kannst genauso gut aufstehen, ich möchte wetten, dein Schwertarm wird bald gebraucht!" Ohne eine Antwort abzuwarten ging sie zurück zur Türe, nur um dort stehenzubleiben und ihren mürrisch dreinblickenden Brüdern einen koketten Blick zuzuwerfen. Sie schmunzelte. "Ach ... habe ich erwähnt, dass wir Damenbesuch haben?"

Die Sayadim Zhul

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, morgens
Im Lager der Bâni Khadr am Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

"SIE IST FORT? WAS: FORT? Sprich, alter Hund, oder ich erschlage dich auf der Stelle!", brüllte Nasfágul Pascha den alten Nuranshâr an, der wie eine verhungerte Ziege in seinen Händen hing.

"Es war der Junge!", nuschelte Ghazal iban Muyanshâr, dem Nasfágul mit einem Schlag den Kiefer gebrochen hatte, so dass noch der letzte Zahn herausgeflogen war. "Der Junge, Shâr, der Blutlose, dem du vertraut hast! Ich habe doch gesagt, dass es ein Fehler ist ... Nein, nein!", wimmerte er, als der Shâr der Bâni Khadr ihn schüttelte.

Blut lief über die hagere Brust des Alten. Nasfágul verspürte Lust, ihm sämtliche Knochen zu brechen, ihm den Hals umzudrehen und auf seinen Leichnam zu spucken! Nicht nur, dass der Alte die

hellhaarige Sklavin hatte entlaufen lassen. Er behauptete auch noch, die gesuchte Gebärerin des verheißenen Sohnes gefunden und gefangen zu haben – nur, dass auch diese ihm entkommen war.

Nasfágul knirschte mit den angefeilten Zähnen. Der neue Nuranshâr, der goldhaarige Junge, war auch fort. Ghazal behauptete, er sei geflohen. Einige der anderen sagten, er sei auf den Berg gestiegen, um die Geister zu befragen. Nasfágul war es gleich. Wenn er ihm in die Finger geriete, war er so tot wie Ghazal tot sein würde, wenn es ihm nicht gelang, die Sklavinnen wieder einzufangen.

"Bring mir die Weiber!", sagte er und schmettete den Alten zu Boden. "Die Hellhaarige und die Gebärerin, sei's die, die du gefunden hast oder eine andere. Versagst du, werde ich deine Därme an die Geier verfüttern, deine Leber an einen Berglöwen, dein Herz aber und deinen hässlichen Schädel werde ich an einen Pfahl spießen, damit alle sehen, wie es dem ergeht, der meinen Zorn weckt!"

"Ja, Shâr!", stöhnte der Alte, während er sich an der Zeltwand festkrallte, sich mühsam auf die Füße zog.

Nasfágul wandte sich ab, winkte eine Sklavin mit einem Krug Beerenwein heran, leerte diesen in einem Zug und drückte ihn ihr wieder in die Hand.

Die Sayadim Zhul redeten auf ihn ein, wetteifernd mit Vorschlägen, wo sie die Sklavinnen noch suchen könnten, sich mit Zornesreden übertreffend und Grausamkeiten, die sie den Nuranshârim antun würden. Nasfágul brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen, winkte sie alle hinaus, bis auf Kazûm, Kungaan, Djershar und Farzand, mit denen er die Jagd besprechen wollte.

Doch gerade erst hatten die Männer sich auf den flachen Stühlen neben ihm niedergelassen, als draußen Stimmen laut wurden. Kurz darauf wurde die Zeltplane zurückgeschlagen, und Nasfáguls Brudersohn stand im Eingang. Nein, er stand nicht: Er stützte sich auf Azad und Halif, zwei der jungen Krieger. Er sah nicht besser aus als Ghazal, im Gegenteil.

Nasfágul winkte ihn unwirsch heran. "Was willst du, Charrizul?", fragte er.

Statt einer Antwort drang ein Gurgeln aus Charrizuls Kehle. Er war fast so bleich wie die Flachländer. Blut benetzte seine Lippen, aber er riss sich zusammen.

"Ich ... habe ... sie gesehen", stieß er hervor. "Sklavin ... Sie ... nicht alleine ..." Er war so schwach, dass Nasfágul seine Worte kaum verstand. Den Sayadim Zhul ging es nicht anders. Kazûm runzelte die Stirn, Kungaan spannte seine gewaltigen Muskeln und ließ die Zähne aufeinanderklacken, wie er es immer tat, wenn er ungeduldig war.

"Wo?", fragte Nasfágul. "Wo hast du sie gesehen?"

"Norden ..", keuchte Charrizul. "Schlucht ... rote Steine ..."

"Wann?" Ungeduldig erhob sich Nasfágul von seinem Sitz. "Und was heißt: Sie war nicht alleine?"

"Gestern, als die ... Sonne ... hoch stand." Charrizul taumelte. Die jungen Krieger fassten seine Arme fester. "Golshan", sagte er, und sein Gesicht verzog sich zu einer finstern Grimasse. "Ist bei ihnen."

Nasfágul ballte die Fäuste. Dieses Weib! Er hätte es erschlagen sollen! Aber was hieß ... "Ihnen?"

Charrizuls Blick veränderte sich. Mit einem Mal wirkte er wacher. Wie ein verwundetes Tier in dem kurzen Moment, bevor es sich für Flucht oder Kampf entscheidet. Dann sanken seine Schultern und

er nickte. "... fremdes Weib. Eine ... Kriegerin. Vom Stamm der ... Yil ... Yil..." Er musste husten, Blut lief über seine Lippen, und die Krieger hatten Schwierigkeiten, ihn länger zu halten. Charrizul sank zu Boden, kniete wie ein Sterbender vor ihm.

"Yil'Hayatim", knurrte Nasfágul und warf den Sayadim Zhul bedeutsame Blicke zu. Kungaan entblöbte die Zähne, Djershar knurrte etwas, und der alte Farzand strich sich über das vernarbte Gesicht. Nur Kazûm verzog keine Miene, aber sein Blick war kalt und tödlich wie der eines Raubtiers, das seine Beute bereits gesichtet hatte. Einen Moment lang fragte sich Nasfágul, wer von ihnen dereinst den Sieg über die berühmteste Kriegerin der Flachländer davontragen, wer sie brechen und schließlich töten würde. Er selbst oder Kazûm, mit denen sich Yil'Hayatim vielleicht noch messen konnte? Djershar bestimmt nicht. Stark wie er war: Sie war stärker! Farzand? Man durfte den alten Krieger nicht unterschätzen, er war gerissen wie ein Schakal, hinterhältig und erbarmungslos, aber er hatte seine beste Zeit hinter sich. Kungaan vielleicht? Wenn sie Kungaan in die Hände fiel, wäre sie tot. Da mochte sie noch so sehr mit ihrer Stachelkugel um sich schlagen, es würde ihr nichts nützen: Kungaan war ein Tier. Er würde sie zerquetschen wie eine Ratte. Sicher war nur eines: Wer auch immer Yil'Hayatim besiegte, wäre der neue Shâr. Egal, was er sonst getan hätte, egal, wen er erschlagen hatte oder noch erschlug: Die Bâni Khadr würden ihm folgen. Kungaan durfte nicht siegen.

"Ist Yil'Hayatim bei ihnen?", fragte Nasfágul. Charrizul schüttelte den Kopf. Nasfágul nickte, fast erleichtert. Wenn er den Sonnenstier-Sohn zeugte, mochte Raschtula ihm gewogen sein, auch den Kampf gegen die Flachländer zu gewinnen, sich als Shâr zu behaupten, ob nun Kungaan die fremde Kriegerin erschlug oder nicht. "Wo sind sie hin?"

"Djer ..", brachte Charrizul hervor. "Kal ... Kalk ..." Dann brach er zusammen, sackte Nasfágul vor die Füße, das Gesicht auf dem Bärenfell vor dem Stuhl des Shârs.

"Schafft ihn raus", befahl Nasfágul, "Ghazal soll sich um ihn kümmern." Azad und Halif packten Charrizul an Armen und Beinen und zerrten ihn aus dem Zelt.

Nasfágul sah auf die Sayadim Zhul herab. "Wenn die Weiber durch den Siq al-Ferat Henna gegangen sind, nähern sie sich dem Djer Kalkarif von Norden. Wenn sie fliehen wollen, würden sie nach Norden zu den Blutlosen gehen, das ist der schnellste Weg. Aber vielleicht glauben sie, uns zu täuschen, wenn sie sich westwärts wenden, dann werden sie auf den Djer Ragaz zuhalten. Dort werden sie uns nicht entkommen! Vielleicht haben sie aber ein anderes Ziel. Kungaan, du wirst mit den Sayadim Zhul auf die Südseite des Berges reiten und ihnen den Weg zu den Kriegerinnen vom Stamm der Achmad'Sunni abschneiden. Djershar, du nimmst dir die jungen Krieger: Sieh', dass sie nicht auf den Berg fliehen. Vielleicht könnt ihr sie von oben entdecken. Kazûm, Farzand, ihr kommt mit mir: Wir reiten zum Djer Ragaz. Und wenn einer den neuen Nurânshar findet: Bringt ihn zu mir! Er soll sich mit Ghazal messen. Mann gegen Mann. Und wenn sie mir beide wertlos erscheinen, töte ich sie mit eigenen Händen!"

Die Blutjäger nickten und griffen nach ihren Waffen. Doch als Nasfágul ihnen aus dem Zelt folgen wollte, legte Kazûm ihm die Hand auf die Schulter.

"Bedenke nur eines, Shâr", sagte er. "Wer auch immer Charrizul verwundet hat, ist noch dort draußen. Und eines ist sicher: Die Weiber waren es nicht. Und auch kein Tier."

Die Blicke der Männer trafen sich, und Nasfágul dankte dem Mond, dass der andere sein Freund war. Wieder einmal bewies Kazûm, dass er den Panzer aus Drachenschuppen nicht umsonst trug. Nur ein Jäger, der stark und schnell war, dabei aber klug wie Kazûm, vermochte eine solche Bestie zu töten. Vielleicht hatten die Blutlosen neue Krieger geschickt. Sie mussten wachsam sein.

"Fünf Nächte", sagte er. "Wenn wir sie dann nicht gefunden haben, schicke ich Krieger zu den kleinen Stämmen im Osten. Sie sollen sich uns anschließen, wenn wir hinabziehen in die Flachlande und uns holen, was uns gehört!"

Im Harpyiennest

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, morgens
Auf dem Djer Ragaz und am Fuße des Djer Kalkarif

Autor: SteveT

Schnaufend kämpfte sich Rifada die letzten Schritte bis zum Kraterrand des Djer Ragaz empor. Immer wieder versank sie bis zu den Waden in dampfenden Aschefeldern oder rutschte auf dem pechschwarzen und Gestein aus erkalteter Lava aus, das den Füßen schlechten Halt bot.

Sie hatte ihr Unterhemd zu Stoffstreifen zerrissen und sich diese um die Hände gewickelt, um jeden Kontakt der Hände mit dem vielerorts noch heißen Gestein zu vermeiden. Der letzte Lavaauswurf des Vulkans konnte kaum länger als eine Woche zurückliegen, denn überall sah sie noch kleine Brände und Glutnester glimmen, wo das flüssige Magma erst langsam erkaltete. Das Atmen fiel ihr schwer, nicht nur, weil die Luft in dreitausend Schritt Höhe ohnehin dünn war, sondern weil überall ein infernalischer Gestank nach Rauch und Schwefel vorherrschte, der beim Einatmen in der Lunge brannte und einen widerlichen Rauchgeschmack in Mund und Rachen hinterließ.

Endlich stand sie nun am Kraterrand des Vulkans und starrte vorsichtig und fasziniert zugleich ins Innere des Berges hinab, wo etwa tausend Schritt unter ihr des Herrn Ingerimms lodernde Esse glomm und rotglühende Magmablasen aufwarf. So eindrucksvoll und repeskteinflößend der Anblick auch war – Rifada wußte, dass sie den Krater so schnell wie möglich umrunden musste, denn dieser Ort war nicht für Menschen geschaffen und womöglich erzürnte sie den alveranischen Schmied mit ihren Blicken in sein Schmiedefeuer. "Göttliche Leuin," betete sie, "mäßige deinen feurigen Bruder!", denn wenn der Vulkan in den nächsten Stunden wieder Lava spuckte, dann gäbe es leinerlei Rettung für sie.

Während sie am kaum ein Dutzend Schritt breiten Rand des Kraters langsam und vorsichtig vorwärts schritt, dabei immer wieder einen Blick in die rotglühende Tiefe werfend, bemerkte sie, dass selbst dieser lebensfeindliche Ort doch nicht frei von Leben war. Riesige Raubvögel, so dachte sie zumindest erst, kreisten in den warmen Aufwinden über dem Vulkantrichter und ließen sich von der Thermik in die Höhe tragen. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte Rifada, dass es sich gar nicht um Vögel, sondern um Harpyien handelte – jene widernatürlichen und geisteskranken Vogelfrauen, wie sie auch drunten im Bosquirtal hin und wieder am Himmel zu sehen waren.

Während die Harpyien scheinbar keine Notiz von ihr nahmen, wuchsen rund um Rifada immer wieder kleine Elementargeister des Feuers buchstäblich aus dem qualmenden Ascheboden, die sie mit lauten Knistergeräuschen oder plötzlich hochauflodernden Stichflammen zu erschrecken versuchten.

Rifada umfasste das Praiosaugen-Amulett ihrer Urahnin Praiana der Gleißenden mit einer Hand und stach mit der anderen immer wieder mit dem Falcata in Richtung der Flammengeister: "Verschwindet, ihr Feuergnome! Mich erschreckt ihr nicht! Eine Rifada da Vanya schert sich nicht um solchen Hokuspokus!" brüllte sie den Flammlingen entgegen, ohne dass ihre Stimme in ihren eigenen Ohren wirklich überzeugend klang.

Ohne sich von den Drohgebärden der kleinen Glutgeister vertreiben zu lassen, erreichte sie schließlich die gegenüberliegende Seite des Kraters, wo die fünf Gipfel des benachbarten Djer Kalkarif in ihrer ganzen majestätischen Schönheit vor ihr lagen. Allein, obwohl die Gipfel, die sie erreichen wollte, um dort das Signalfeuer für die Amazonen zu entfachen, in der Luftlinie nur etwa anderthalb Meilen von ihr entfernt lagen, bedeutete dies doch, dass sie erst wieder vom Djer Ragaz absteigen, ein zwischen den beiden Bergen liegendes Felsenmeer überwinden und dann an der Westflanke des Djer Kalkarifs wieder aufsteigen musste, die von hier aus alles andere als gut besteigbar aussah...

Als die Vanyadalerin drei Stunden später wieder fast am Fuße des Vulkans angekommen war, sah sie keine fünfzig Schritt entfernt vor sich einen etwa drei Schritt hohen Felskamin, auf dessen Spitze eine Art Storchennest thronte. Es gab aber ihres Wissens hier im Gebirge – anders als drunten in der Elentinischen Ebene oder im Valencagrund – keine Störche und so mußte das Nest von einer anderen Tierart errichtet worden sein, zumal darin – Rifada blinzelte verdutzt – ja, kein Zweifel, ein menschliches Kind saß, das bitterlich weinte. Rifada glaubte zunächst an ein Trugbild, wie sie es als junge Frau schon einmal im Amhallassih am äußersten Rande der Khomwüste gesehen hatte – aber hier?

Sie ging näher heran, konnte dass das Knäblein sein, wegen dem sie überhaupt hier wie die Gemen durch das Gebirge kraxelten und wegen dem sie überhaupt in diese ganze Malaise hineingeraten waren? Als sie den Felskamin schon fast erreicht hatte, sah sie aus den Augenwinkeln gerade noch rechtzeitig, dass sich von Nordosten her ein großer Schatten von oben herab näherte. Sie tauchte hinter einen Felsbrocken ab und spähte dann vorsichtig über dessen Rand. Ihr Gefahreninstinkt hatte sie nicht getäuscht – oben in dem "Storchennest" war eine der Harpyien gelandet, wie sie sie über dem Vulkantrichter gesehen hatte. Sie hielt einen noch zappelnden Riesenlöffler im Schnabel und wollte diesen offenbar – so irrsinnig das auch war – an das menschliche Kind in ihrem Nest verfüttern, bei dem es sich um einen blassen Knaben mit langem schwarzen Haar handelte, der vielleicht acht oder neun Jahre alt sein mochte.

"Frisszzzz!" zischte die Harpyie ihm zu. "Diiiiiiick und ruuuuund musssst du werden!" Der Junge weinte lauter und wehrte sich mit Händen und Füßen gegen seine unfreiwillige Fütterung: "Laßt mich! Bleibt weg! Ich habe Angst! Ich will zu meiner Mama!" brüllte er panisch und schlug angewidert das blutende Karnickel zur Seite, das ihm die Harpyie in den Mund zu stopfen versuchte.

"Du solllssst fresssssen!" widerholte die Harpyie schon ärgerlicher und hackte nach ihm – offenbar war sie es von den Jungen ihrer eigenen Art nicht gewöhnt, dass sie Lebendfutter ablehnten.

"Du hörst doch – er hat keinen Hunger!" knurrte Rifada, die das Falcata gezogen und sich in gebückter Haltung von hintendem Felskamin genähert hatte. "

Die Harpyie zuckte erschrocken zusammen und ihr Kopf ruckte mit einer widernatürlichen Halsverrenkung nach hinten. Sie spreizte die Flügel und wollte auffliegen, aber Rifada sprang in die Luft so hoch sie konnte und schwang das Schwert dabei zu einem beidhändigen Wuchtschlag hoch über den Kopf. Eine Federwolke ging auf sie hernieder und fremdes Blut spritzte ihr ins Gesicht, als das Falcata der startenden Harpyie den halben linken Flügel bis auf die Knochen abtrennte. Die Harpyie stürzte unbeholfen und wie ein Stein aus dem Nest, ihr Schmerzensschrei war so entsetzlich schrill und durchdringend, dass Rifada befürchtete, ihr Gehör würde davon platzen. Die verwundete Vogelfrau versuchte, sie mit den Krallen voran anzuspringen, aber Rifada war nur darauf fixiert, diesen entsetzlichen Ton zu beenden.

"Halt's Maul!" brüllte sie zurück und schlug ein zweites Mal beidhändig zu. Dieses Mal erwischte das Falcata die Harpyie sauber am Hals und fetzte ihr das ekelhafte Fratzenhaupt von den Schultern. Die

sofort einsetzende Stille war nach dem nur wenige Wimpernschläge dauernden, aber durch und durch gehenden Schrei der Vogelfrau die wohlthuendste Stille, die Rifada jemals erlebt hatte. Sie kickte das abgetrennte Haupt der Harpyie ein paar Schritt weit fort und rief dann dem Jungen im Nest zu: "Komm da runter! Ich fang dich auf!"

"Ich...ich kann nicht! Ich will zu meiner Mama!" weinte dieser.

"Jammer nicht! Wir müssen weg hier! Da oben gibt es noch viel mehr von diesen Biestern!" schnauzte Rifada zurück. "Also spring hier runter! Ich fang dich auf!"

"Ich will zu meiner Mama!" wiederholte der Junge. "Mein Bein tut weh! Es blutet!"

"Ach, das ist nichts! Nur ein Kratzer!" winkte Rifada ab, ohne die Wunde gesehen zu haben. Genauso hatte sie es bei ihren Kindern auf immer gehalten, wenn Moritatio oder Gujadanya blutig vom Spiel zurückgekommen waren. Wenn man sie noch bemitleidete, dann jammerten sie nur noch mehr. Da der Knabe sich aber nach wie vor nicht rührte, kletterte Rifada ärgerlich brummend zu ihm und dem Harpiennest hinauf.

Das rechte Hosenbein der wohl ehemals recht edlen dunkelblauen Kniebundhose des Jungen war tatsächlich blutgetränkt. Vermutlich durch Bisse oder die Klauenfüße der Harpyien verursacht. "Nur eine kleine Fleischwunde!" winkte Rifada beschwichtigend ab und streckte dem Jungen auffordernd beide Hände entgegen, der sie mißtrauisch ansah. "Ich heiße Rifada" stellte sie sich mit gequältem Lächeln vor. "Und ich vermute mal, dass Du Praiodor bist. Deine Base Richeza und ich suchen Dich schon eine Weile, weißt Du?"

Die Erwähnung des vertrauten Namens ließ den Knaben etwas vertrauensvoller werden und er streckte nun der Junkerin seinerseits seine Händchen entgegen, die ihn zu sich heranzog und hochhob. "Ich will zu meiner Mama!" wiederholte er seine Litanei. "Die Vogelfrauen sind mit ihr durch die Luft geflogen...."

"Ja, ja, deine Mama suchen wir jetzt auch!" log Rifada und legte sich den Jungen vorsichtig über die Schulter, dem das Ganze nicht sonderlich geheuer war. Sie hatte den Jungen gefunden, der Richeza so lieb und teuer war und wie sie es versprochen hatte. Jetzt mussten sie nur noch ihre Nichte wiederfinden. Ob diese Fenia von Culming wieder heil aus dem Gebirge herauskam oder was die Harpyien mit ihr gemacht hatten, war nicht ihre Sache – nach der sollten die Südpforter selbst suchen, wenn ihnen etwas an ihr lag! Schweratmend stieg Rifada mit dem Jungen über der Schulter den Felskamin herab und machte sie dann so schnell die Füße trugen talwärts in Richtung des Felsenmeeres davon, welches die beiden Berggiganten voneinander trennte.

"Bringst du mich zu Richeza?" wollte der Junge nun wissen, dessen Kinn bei jedem Schritt gegen ihren Rücken klopfte.

"Ja, ja, die suchen wir!" versicherte ihm Rifada. "Aber erst muss die Tante noch auf den Berg da rauf!" Sie drehte sich kurz einmal um die eigene Achse, so dass Praiodor auch den Djer Kalkarif sehen konnte. Ein leiser Laut des ungläubigen Entsetzens war alles, was der Junge dazu zu sagen hatte.

Mit zwanzig Stein durchs Hochgebirge

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Vormittag
Im Felsenmeer zwischen Djer Ragaz und Djer Kalkarif

Autor: SteveT

"Du wirst langsam schwer, Kleiner! Kannst du wirklich nicht auf deinen eigenen Füßen stehen und gehen?", frug Rifada da Vanya etwas außer Atem an den kleinen Praiodor von Culming gewandt, der wie ein Sack Weizen über ihrer rechten Schulter hing, sodass sein Kinn ihr bei jedem Schritt gegen den Rücken schlug.

Der Knabe war zwar so dünn und ausgemergelt wie ein halbverhungertes Straßenkater und unter normalen Umständen wäre es für eine muskelbepackte Frau wie Rifada kein Problem gewesen, ihn auch über eine längere Strecke zu tragen. Aber das hier war das Hochgebirge, wo es ständig steile Anstiege hinaufzuklettern galt – und da machten sich zwanzig Stein mehr oder weniger am Körper sehr deutlich bemerkbar. Sie brauchte all ihre Kraft, wenn sie auf eine Patrouille der Blutsäufer stieß, wofür die Chancen in dieser Gegend hier alles andere als schlecht standen.

Sie hatten endlich den Fuß des Djer Kalkarifs erreicht und sie ließ Praiodor für ein Moment zu Boden gleiten, um durchzuschlaufen und einen Blick nach oben zu werfen. Die fünf Gipfel des Berges waren nun von hier unten aus freilich nicht mehr zu erkennen. Sie lagen oberhalb der Wolken, die nun wieder aufgezogen waren.

Sie konnte den Jungen hier unten lassen und alleine auf den Berg steigen, um das Feuer zu entzünden. Aber dies machte erst nach Einbruch der Dunkelheit Sinn, ansonsten würde man es von der Keshal Rondra aus nicht erkennen können und für den Knaben war es zudem zu gefährlich, da es hier unten weitaus mehr Raubtiere gab, wie in höheren Regionen.

Plötzlich fiel ihr eine große Höhle an der Ostseite des Berges wieder ein, in der die Wilden ihren großen Schamanen Kanishkar bestattet hatten. Ghazal iban Muyanshir oder Khenubaal Pascha hatten diese Höhle zu besonderen Tagen wie der Sommersonnenwende oder bei Madaverfinsterungen aufgesucht, um angeblich Ratschluss mit dem Toten zu halten. Sie hatte sie selbst darüber sprechen gehört, als die Wilden noch nicht wussten, dass sie viel von ihrer Grunzsprache erlernt hatte. Die Höhle wäre eventuell ein guter Ort, um den Jungen dort bis zum Ende der Nacht zu deponieren, da sie von allen niederen Ferkinas abergläubisch gemieden wurde.

"Ich will zu meiner Mutter!" riss sie Praiodor greinend aus ihren Überlegungen und rieb sich mit schmerzverzerrtem Gesicht sein von den Harpyien malträtiertes Bein.

"Hör auf daran rumzuspielen!" tadelte ihn Rifada streng. "Damit machst du es nur schlimmer! Wenn es die Götter gut mit deiner Mutter meinen, dann gerät sie mir besser niemals vor die Augen! Der werde ich einen einschenken, dass sie am helllichten Tag die Sterne sieht – mit einem kranken Kind in den Raschtulswall zu ziehen! Nur Leid und Verderben hat sie damit über uns und viele andere unschuldige Menschen gebracht!"

"Meine Mutter ist eine gute Frau! Sie bringt mich zu einem Heiler, damit ich wieder ganz gesund werde!" verteidigte sie der Edelknabe.

"Ach was, gesund!" winkte Rifada unwirsch ab. "Du bist nur zu schwächlich und zu verzärtelt! Dir fehlen nur ein paar Jährchen die richtige Zucht und Erziehung und schon wird ein Kerl wie ein Baum aus dir! Aber keine Angst, wenn wir wieder zurück sind, werde ich das persönlich in die Wege leiten!"

"Ich will aber gar nicht so wie ein Baum werden!" schüttelte Praiodor bei dieser Vorstellung verängstigt den Kopf. "Mama sagt, ich bin der rechtmäßige Baron von Schelak und ich werde einmal ...!"

"Still!" war Rifada plötzlich vor ihm in die Hocke gegangen und hielt ihm den Mund zu. Beide pressten sich mit dem Rücken an einen Felsen, der sie vor Blicken aus dem talwärtigen Felsenmeer abschirmte, wo just in diesem Moment acht oder neun Ferkinas schnellen Schrittes durch das Felsenmeer schritten. Rifada wartete einige Augenblicke, bis sie über den Rand des Felsens zu ihnen hinüber zu spähen wagte.

Der Vorderste war, wenn sie seine schwarzgefärbte Turach und seine Körperbemalung nicht täuschten, der aktuelle Shâr der Bâni Khadr persönlich – Khenubaal Paschas Sohn. Die beiden Krieger, die ihm nachfolgten, waren Sayadim Zhul, wie ihre kahlgeschorenen Schädel verrieten. Der eine trug gar eine Art primitive Rüstung aus Drachenschuppen, der andere einen ehemals bronzefarbenen Kürass, den er zweifellos einem der getöteten Ritter des Roßbannerordens gestohlen hatte. Die restlichen waren jüngere Krieger, größtenteils mit Speeren und Stachelkeulen bewaffnet. Zwei aber trugen auch mittelländische Reitersäbel, die wahrscheinlich ebenfalls dem Arsenal des Roßbannerordens entstammten.

"Wir müssen weg hier – ich hoffe, sie suchen nicht nach uns!", zischte Rifada dem Jungen zu und bedeutete ihm, ebenso wie sie selbst flach über den Boden zu robben, jede Deckung ausnutzend. Erst als die Ferkinas aus dem Blickfeld verschwunden waren, richtete Rifada sich wieder auf und hob den Jungen hoch, um ihn sich wieder über die Schulter zu legen, diesmal über die Linke. "Wir sind jetzt fast an der Ostflanke des Berges! Dort steigen wir hoch und ich bringe dich dort in eine Höhle, wo du dich ausruhen kannst, während die Tante noch etwas zu erledigen hat. Morgen früh steigen wir dann wieder herunter und verlassen diese Berge. Dann lernst du die fette hässliche Tante Praiosmin kennen, mit der ich noch etwas zu besprechen habe."

"Ich will die fette Tante aber gar nicht kennenlernen – ich will heim zu meiner Mama und zu Richeza!" jammerte Praiodor auf ihrem Rücken, für den alles, was ihm diese mitleidlose strenge Frau in Aussicht stellte, nicht sonderlich verheißungsvoll klang ...

Amazonen

Baronie Schrotenstein, 28. Praios 1033 BF, vormittags
Grenzfestung Wildenfest

Autor:SteveT

Mißmutig starrte der weißbärtige Türmer hinauf in den wolkenverhangenen Himmel. Das war wieder einmal typisch bosquirisches Wetter! Schon früh morgens war das Himmelszelt so bleigrau gewesen, als ob es jeden Augenblick – mitten im Hochsommer! – zu schneien beginnen würde. Gegen Mittag war dann kurz, aber richtig heiß das Praiosrund durch die Wolkendecke gebrochen. Aber nun sah es schon wieder nach Regen aus und die Schwalben sausten so tief direkt über seinem Kopf um den Torturm herum, dass der nächste feuchte Guß nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

"Heda, Türmer! Träumst Du?" polterte unten jemand gegen das Burgtor.

Erschrocken lehnte sich der alte Gardist weit nach außen über die Brüstung und spähte hinab auf den Uferpfad, der direkt vor das Tor der Festung führte. Auch das noch! Drunten saßen zwei kriegerische Weiber – augenscheinlich Achmad'sunni mit ihrem enggeschmiedeten Panzer und Pferdeschweifhelmen – hoch zu Roß und starrten finster zu ihm hinauf.

"Was ist Euer Begehrt?" rief der Türmer etwas unsicher hinab.

"Na was wohl? Reingelassen zu werden!" gab die jüngere der beiden patzig zurück und schlug nochmals knallend mit der Faust gegen die Türe. Offenbar trug sie Panzerhandschuhe.

"Wir wollen zu Deiner Herrin – Domna Belisetha da Vanya!" fügte ihre mindestens doppelt so alte Begleiterin deutlich höflicher hinzu. "Wir sind mit ihr bekannt und sie wird uns sicher empfangen."

Der Türmer rief einem der Knechte zu, der gerade drunten im Hof der großen Garnisons- und Grenzburg Wildenfest dabei war, einen Misthaufen mit seiner Forke an einen anderen Ort umzuschichten, er möge die greise Burgherrin verständigen, dass zwei Amazonen sie zu sprechen wünschten.

*

Es dauerte nicht lange, und die beiden Rondrasdienerinnen durchmaßten Seite an Seite im Gleichschritt den weitläufigen, aber recht schmucklos wirkenden Thronsaal der einstigen priesterkaiserlichen Zwingburg direkt am Ufer des gurgelnden Bosquirs. Ihre Helme hatten sie abgesetzt und sie trugen sie nun selbstbewußt unter dem Arm geklemmt, ihre Säbel aber trugen sie nach wie vor an der Seite.

Die alte Burgherrin blickte ihnen von einem erhöhten Stuhl am Kopfende des Saales aus entgegen. Tiefe Falten durchfurchten das Gesicht der heute 72-jährigen jüngsten Tochter der einstigen Almadanerfürstin Rahjada, doch ihre braunen Augen blickten nach wie vor neugierig und wissensdurstig in die Welt. Die beiden Amazonen blieben drei Schritt entfernt von ihr stehen und führten die Faust zum rondrianischen Schwertgruß zum Herzen, ohne sich zu verbeugen. "Rondra zum Gruße, Domna Belisetha! Königin Ayshal entbietet Euch durch uns ihren Gruß!" begann die Ältere der beiden zu sprechen.

Nun da sie nahe genug heran waren, erkannte Domna Belisetha die beiden auch, gleichwohl sie sie zuvor schon viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Die Ältere und Anführerin war Jelissa, die unter den Amazonen der Keshal Rondra *Al'Abastra* – die Reine – gerufen wurde. Ihre jugendliche Begleiterin, die inzwischen ebenfalls Rüstung, Umhang und Helmbusch einer vollwertigen Schwertschwester trug, obwohl sie vom Anlitz her auch noch gut als Knappin durchgegangen wäre, war Gujadanya – das jüngste Kind von Belisethas eigener Nichte Rifada da Vanya.

"Ich fühle mich geehrt und heiße Euch Willkommen!" antwortete Domna Belisetha, die einstige Baronin Schrotensteins, der alten Amazone höflich, wiewohl sie die Frau nicht sonderlich mochte.

Es war innerhalb der Familia ein offenes, aber allseits totgeschwiegenes Geheimnis, dass die Achmad'sunni seit über 25 Jahren eine gleichgeschlechtliche Buhlschaft und Liaison nach amazonischer Sitte mit ihrer Nichte Rifada verband – also mit einer verheirateten Frau, die zwei Kinder hatte! Und zu allem Überfluß hatte Rifada einer Frau solchen Schlages auch noch die Ausbildung ihrer Tochter, der Stammhalterin und Hoffnungsträgerin der Familia, als Mentorin überantwortet. Mit einem etwas versöhnlicheren Gesichtsausdruck wandte sich Belisetha nun ebenjener Mundilla zu.

"Gujadanya, Kind – bist Du das? Ich mag es kaum zu glauben, wie groß und stark Du in den letzten Jahren geworden bist. Als ich Dich das letzte Mal sah, warst Du noch verspielt wie ein junges Kätzchen und Du hast unten vor der Burg Blumenkränze geflochten."

Jelissa Al'Abastra warf ihrer jungen Begleiterin einen spöttischen Blick zu, der leicht das Blut in die Wangen schoß. Ob aus Scham oder Ärger ließ sich bei Al'*Cumrat*, dem widerspenstigsten Trotzkopf unter allen Amazonen der Keshal Rondra, nur schwer einschätzen.

"Jawohl, Großtante! Ich war einfach ein dummes Ding damals, das den rechten Weg noch nicht kannte, den die Herrin für mich vorgesehen hat!" antwortete Gujadanya der Schester ihres Sippen-Soberans steif, die sie in der Tat schon recht viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Ihr Bruder Moritatio, der gefühlsduselige Schwächling, hatte ein viel engeres Verhältnis zu ihr.

"Um ehrlich zu sein, sind wir nicht hier" sprach Gujadanya weiter, "um Euch einen bloßen Höflichkeitsbesuch abzustatten, sondern weil uns beunruhigende Kunde aus dem Vanyadäl erreichte! Wisst Ihr eventuell wie es um das Castillo meiner Mutter steht? In der Nacht vor zwei Tagen brannte auf dem Gipfel des Djer Kalkarif ein Feuer, das von der wachhabenden Schwester auf dem Bergfried der Keshal Rondra erspäht wurde. Ihr müsst wissen, dies ist ein vereinbartes Alarmsignal, das meine Mutter einst mit Königin Ayshal Al'Yeshinna und Jelissa Al'Abastra hier absprach, sollte sie je deren Hilfe benötigen und Mutters Burg oder Dominie von einem übermächtigen Feind angegriffen werden. Ich nehme an, das Ganze steht mit den Wilden in Zusammenhang, die das ganze Bosquirtal in nie gekannter Zahl überschwemmen? Auch bei uns, ganz in der Nähe der Keshal Rondra, waren wir in heftige Kämpfe mit den Barbaren verwickelt. Auch auf dem Weg hierher wären wir um ein Haar in einen Hinterhalt der Blutsäufer geraten."

Domna Belisethas Miene wurde kummervoll. "Ja und Nein – Du hast Recht, dass unser Castillo im Vanyadal offenbar in Gefahr ist. Aber scheinbar stecken nicht die Wilden dahinter, die es noch niemals in seiner langen Geschichte einzunehmen vermochten, sondern jemand aus unseren eigenen zwölfgöttlichen Reihen – nämlich meine langjährige Lehnsnachbarin Praiosmin von Elenta. Du weißt, dass Deine Mutter und sie seit langer Zeit auf Kriegsfuß stehen? Ich habe Rifada mindestens fünfmal ermahnt, ihre Worte mit Bedacht zu wählen und ihre praiosbefohlene Lehnsherrin nicht zu vergrätzen. Aber ebenso gut hätte ich mit der Wand dort drüben sprechen können.

Praiosmin ist eine gefährliche Frau! Sie wirkt träge, aber wenn sie in die Enge getrieben wird, kämpft sie hinterlistiger wie ein Ork! Offenbar hat sie unser Castillo besetzt – gestern traf eine der ihr entkommenen Geleitreiterinnen Deiner Mutter ein, die mir die schlechte Kunde überbrachte. Dein Bruder hat sie zu mir gesandt, wenigstens er scheint in Freiheit und in Sicherheit. Eure Cousine Richeza von Scheffelstein, die Tochter von Madalena aus dem Kornhammer-Sippenzweig, ist offenbar bei ihm."

"Kenne ich nicht!" zuckte Gujadanya mit den Achseln, deren Gesicht sich bei den Ausführungen ihrer Großtante immer weiter verdunkelt hatte.

Auch Jelissa Al'Abastra wirkte ehrlich betroffen und besorgt. "Was ist mit Rifada? Ist sie....ist sie noch am Leben?" stellte sie die Frage, die Belisetha auch als erstes von ihr erwartet hatte.

"Das weiß ich leider nicht" antwortete die alte Burgherrin von Wildenfest wahrheitsgetreu. "Aber ich gehe davon aus, bis mir jemand gegenteiliges beweist....ich meine, ihr kennt sie – wer auf Deren könnte Deine Mutter kleinkriegen? So weit die Botin berichtete, ist sie aber auf der Burg verblieben, um Moritatio und ihrer Nichte und ein paar weiteren Edelleuten die Flucht zu ermöglichen...."

"Warum sollte Mutter so etwas dämliches tun?" unterbrach sie Gujadanya. "Mein Bruder ist der Allerletzte, der ihr da wieder heraushelfen könnte! Nein, nein – jetzt müssen *wir* handeln – und zwar schnell, bevor diese verfluchte Praosmin endgültig die Oberhand über ganz Selaque gewinnt. Wir hätten diese fette Mastsau abstechen sollen, als sie noch frei in Elenta herumlief! Aber dieses

Versäumnis werde ich jetzt nachholen und unser Castillo befreien – möge Ihr ihr güldener Götze gnädig sein, wenn sie Mutter auch nur ein Haar gekrümmt hat!"

"Na na – hüte Dich vor unüberlegten Aktionen!" tadelte sie Belisetha, die in der zürnenden Gujadanya ganz deutlich das Erbe ihrer eigenen großen Schwester Leonida wiedererkannte – diese hätte ihrerzeit genauso gehandelt.

Aber nun trug sie selbst, zumindest so lange Amando als Sippen-Soberan auf einer kirchlichen Mission im Reichsforst weilte, die Verantwortung für die Zukunft des Geschlechts. "Die Nachricht von Moritatio war eigentlich an Deinen Onkel Lucrann gerichtet – Du weißt, dass Dein Bruder seit seiner Knappenschaft große Stücke auf ihn hält. Auch ich will eigentlich nicht handeln, ohne die Meinung meines Sohnes abzuwarten, der immerhin der vom Kaiser eingesetzte Herr dieses Landes ist. Er wird im nächsten Mond aus Weiden zurückerwartet. Noch sind die Wilden nicht in Schrotenstein eingefallen – allenfalls vielleicht in der Grenzdominie Alina, deren Junker auf Seiten Praiosmins zu stehen scheint. Wir können als Schrotensteiner nicht einfach militärisch in Selaque eingreifen – als wir das vor einigen Jahren schon einmal taten, um den schwarzen Rakolus zu stürzen, ist das dem Kaiser und der Reichsführung sehr übel aufgestoßen. Du warst noch zu jung damals, um Dich daran erinnern zu können..."

"Das heißt, Ihr wollt keinen Finger rühren um Mutter zu helfen und unsere Stammburg zurückzuerobern?" frug Gujadanya scharf, anklagend und fassungslos.

"Das habe ich nicht gesagt!" rechtfertigte sich Belisetha. "Wenn ich lediglich euch beiden hier vor mir sehe, so scheint die Waffenhilfe des Ordens der Amazonen für die einstige Kampfgefährtin aber auch nicht gerade üppig auszufallen..."

"Das ist der Bedrängnis durch die Wilden geschuldet!" verteidigte nun Jelissa Al'Abastra den Beschluß ihrer Königin. "Das überhaupt wir beide auf eigenen Wunsch hin zur Unterstützung von Rifada da Vanya ausreiten durften, ist ein Zeichen der Gewogenheit von Königin Ayshal! Ansonsten ist es zur Zeit allen Schwertschwestern und Knappinnen strengstens untersagt, überhaupt nur die Burg zu verlassen!"

"Nun gut!" nickte Belisetha beeindruckt. "Dann richtet Eurer Königin den Dank meiner Familia aus, so Ihr wohlbehalten zurückkehrt, wofür ich beten werde." Dann wandte sie sich wieder an ihre Großnichte: "Vier meiner besten Grenzreiter werden euch im Waffenrock der Familia nach Selaque begleiten. Bringe dort erst einmal in Erfahrung, wie es um unser Castillo steht, ob Rifada in Gefangenschaft geraten ist und wo Moritatio und eure Cousine stecken. Über alles weitere werden wir dann entscheiden, wenn Lucrann und Amando zurück sind!"

Gujadanya wollte schon zu einer patzigen Antwort ansetzen, dass sie auf eine derart lächerliche Hilfe verzichte, aber Jelissa erahnte ihre Gedanken und umfasste warnend ihren Oberarm. Stattdessen antwortete sie selbst: "Wir nehmen Euer Angebot dankend an, Domna Belisetha! Eure Reiter sollen sich bereitmachen – wir reiten sofort nach Selaque weiter!"

Der kaiserliche Marschall

Reichsstadt Punin, 28. Praios 1033 BF, vormittags
Kaiserliche Garnison

Autor: Ancuiras

Der Marschall hatte sich auf den Ostturm der Garnison zurück gezogen, der eine hervorragenden Blick über die Kaiserstadt und den Fluss bot. Nur wenige hundert Schritt entfernt, innerhalb der

Stadtmauern, erhob sich der von Palacios überzogene Hügel Goldacker. Hier konnte er am besten nachdenken.

Gwain von Harmamund betrachtete schweigend die Nachricht seiner Nichte Morena, die ihn heute morgen mittels Brieftaube erreicht hatte: *'Domna Praiosmin hat der Schurkin Rifada endlich das Handwerk gelegt. Castillo da Vanya wurde genommen und wird in den Besitz unserer Familia übergehen. Doch die Menschenfeindin widersetzt sich, konnten nur knapp ihrem feigen Straßen-Hinterhalt entgehen. Lage prekär, erbitte schnellstmögliche Unterstützung.'*

Er vergewisserte sich, dass es wirklich der Schriftzug seiner Schwestertochter war, dann zerriss er das Papier in kleine Stücke. Wut keimte auf, wurde aber sofort von eiserner Disziplin unterdrückt. Dachte Morena, er habe das Vertrauen des Kaisers und das Marschallsamt errungen, um alten Familienfehden nachzugehen? Nein, seit seine Schwester Aldea ihn einst als answinistischen Reichsverräter aus der Familie ausgeschlossen hatte, waren diese Bande zerschnitten. Auch die gnädige Wiederaufnahme, natürlich erst nachdem er durch die Eroberung Omlads die königliche Gunst wiedererrungen hatte, hatten daran nichts mehr ändern können. Selbst wenn er der Bitte seiner Nichte hätte nachkommen wollen, die Befehle des Kaisers waren klar: Kein Kaiserlicher sollte vor Abschluss der Hochzeitsfeierlichkeiten Punin verlassen.

Die Hochzeit. Gwain war noch immer verbittert, dass der Kaiser sich entschieden hatte, die Novadimetze zu ehelichen. Mochte sie auch hundertmal konvertiert sein, das waren Lippenkenntnisse, hohle Worte, da war sich Gwain sicher. Praios' Blitzstrahl hätte sie treffen sollen, als sie ihren falschen Eid leistete, doch zu Gwains Entsetzen war nichts geschehen. Die Mörder seiner Tante Solivai, der letzten Fürstin Almadas, hatten nun eine Verbündete an der Seite und im Bett des Kaisers.

Der Marschall fluchte stumm. Ihm stand es nicht zu, die Entscheidung des Kaisers zu beurteilen. Politisch mochte sie Sinn machen, er selbst hatte dem Kaiser oft genug versucht, vor Augen zu führen, was es bedeutete, wenn das Königreich – das Kaiserreich, korrigierte sich Gwain – weiterhin isoliert blieb. Die Lücken in den Reihen der Gardereiter, welche die Schlacht von Morte Folnor gerissen hatte, waren in den wenigen Jahren kaum zu schließen gewesen. Verbündete waren also dringend vonnöten, doch hatte Gwain auf eine Aussöhnung mit Rohaja gehofft, der er seine Begnadigung und die Vogtei Omlad zu verdanken hatte, notfalls an einen Separatfrieden mit Vinsalt. Aber nicht an ein Bündnis mit den verhassten Wüstenreitern!

Er wischte seinen Ärger beiseite, es half nichts. Politik und Diplomatie waren die Spielfelder des windigen Kanzlers. Gwain hatte dem Kaiser einen Treueeid geleistet – und sich selbst geschworen, nie wieder einen solchen zu brechen. Jetzt dräute eine andere Gefahr, der er seine volle Aufmerksamkeit widmen musste. Menschenfressende Oger und blutsaufende Ferkinas bedrohten die Ostgrenze Almadas. Zahlreiche Magnaten hatten sich der Gefahr bereits gestellt und hatten Erfolge gefeiert – und herbe Rückschläge erlitten, so wie offenbar der Rossbannerorden bei Selaque. Um so mehr schmerzte ihn, dass ihm aufgrund des Kaiserlichen Befehls die Hände gebunden waren, selbst schon jetzt gegen die Wilden vorzugehen.

Zumindest war aus Ragath die Kunde gekommen, dass der Graf Truppen nach Kaiserlich Selaque entsandt hatte. Diese standen offiziell unter dem Befehl Rondrigos vom Eisenwalde, einem ehrenhaften Kämpen, der aber vor wenigen Tagen seinen fünfundsechzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Fast schon ein Greis – beinahe so alt wie ich selbst, dachte Gwain schmunzelnd. Hoffnungsvoll stimmte ihn hingegen die Nachricht, dass ein Gefolgsmann aus alten Tagen, der Gwains Streben nach der Kaiserkrone unterstützt hatte, ebenfalls in dem Aufgebot war, das Selaque entsetzen sollte. Dom Hernán de Aranjuez war ein erfahrener und gewiefter Kriegsführer. Wenn einer mit den Ferkinas fertig wurde, dann er, dachte der Marschall zuversichtlich.

Aber niemand, wirklich niemand, brauchte zudem noch eine Adelsfehde, welche die Reihen der Almadaner schwächte. Der Kaiser würde den Stab brechen über jedem, der durch eine solche Provinzposse den Frieden im Vorfeld seines Eheschlusses stören wollte. Nein, das musste ein Ende haben, bevor die Wellen höher schlugen. Bisher konnte es noch durch die Wirren der Ferkinaüberfälle verdeckt oder notfalls als Missverständnis erklärt werden. Das würde schwierig genug sein, denn Domna Praiosmin und die Vanyadâlerin hassten sich gegenseitig wohl mehr als jeden brandschatzenden Ferkina. Doch die Streithühner mussten zur Râson gebracht werden.

Gwain warf die Schnipsel von Morenas Nachricht in den Wind und lief die Treppe in das Turmzimmer hinab, wo sein Adjutant auf ihn wartete.

"Sendet eiligst einen Boten nach Selaque. Er soll die Caballera Morena von Harmamund ausfindig machen, die dort als Gast der Kaiserlichen Vogtin weilt. Mit folgender Botschaft ..."

Der Adjutant hatte sich bereits an den Schreibtisch ergeben, die Schreibfeder ergriffen und begann nach den Worten des Marschalls zu schreiben.

Ein Alveranskommando

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, mittags
Grezzano

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es war vollbracht! Erschöpft wischte sich Hernán von Aranjuez mit einem Zipfel des Tuches, das er um den Hals geschlungen hatte, den Schweiß von Stirn und Wangen. Sie waren die ganze Nacht und den heutigen Morgen unterwegs gewesen, doch nun hatten sie endlich Grezzano erreicht, eine der Steinbruchsiedlungen im Raschtulswall, die seit den Ferkinaüberfällen verlassen war, und welche man als Treffpunkt auserkoren hatte.

Neun Tage war dies nun her, doch es fühlte sich schon an wie eine halbe Ewigkeit. Viel war seither geschehen, doch nun waren sie endlich angekommen, auch wenn es letztlich gerade einmal die Hälfte der ursprünglich einmal über achzig Klingen zählenden Gruppe hier herauf geschafft hatte. Und der Aufstieg war anstrengend gewesen, war man doch überein gekommen, dass man ausreichend Plänkler abstellen musste, um in den engen Schluchten und auf den schmalen Bergpfaden nicht das Schicksal des Rossbannerordens zu teilen, sodass sich ein Teil der Leute viel vor, hinter und neben dem Zug bewegen musste, der Rest aber dafür umso mehr zu schleppen hatte.

"Wann und wie gedenkt Ihr die Suche nach Domna Romina zu beginnen?", riss ihn sein gräflicher Plagegeist aus den Gedanken.

"Mhm...", kaute der Condottiere nachdenklich auf seiner Unterlippe, und sein Blick schweifte von der Praiosscheibe in Richtung des hahnenkammförmigen Djer Kalkarif. "Wir sind die Nacht hindurch marschiert. Die Leute sind erschöpft, aber wir könnten die Vorhut los schicken. Sie sind ausgeruht, und hätten noch viele Stunden Tageslicht."

"Und wohin wollt Ihr sie schicken, wenn ich fragen darf? Es gibt doch keinerlei Anhaltspunkte. Wir sollten stattdessen Patrouillen in alle Richtungen aussenden", wandte Rondrigo vom Eisenwalde ein.

"Wollt Ihr ein solches Alveranskommando führen, Dom Rondrigo? Die Hälfte Eurer Patrouillen würde nicht zurückkehren, in irgendeiner Schlucht niedergemacht von einer Horde Ferkinas, die nur darauf warten, dass wir uns in kleine Gruppen aufteilen. Nein, nein...", schüttelte der Baron und Junker sein

Haupt "...erstens ist dies der Treffpunkt, den ich unter anderem mit Dom Gendahar besprochen hatte, und zweitens weiß ich, dass der junge da Vanya auf jenem Gipfel dort ein Leuchtfeuer für die Amazonen entzünden wollte. Wahrscheinlich sind sie dorthin aufgebrochen."

"Nun, von Euren Freunden fehlt aber jede Spur. Womöglich haben die Ferkinas sie hier erwischt."

Hernán von Aranjuez lachte leise. "Ihr kennt Domna Richeza schlecht, will mir scheinen. Gewiss hätten wir in dem Fall Spuren von Kämpfen gefunden, denn Ihr glaubt doch nicht, dass sich die Ragatische Furie so einfach ohne Gegenwehr gefangen nehmen ließe. Dazu kommt noch, dass Ferkinas weder ihre Toten, noch erschlagene Feinde bestatten, und selbst wenn sich bereits die Aasfresser über sie her gemacht haben, müsste man mindestens noch Knochen herumliegen sehen. Denn für Dom Gendahar oder den jungen da Vanya haben die Ferkinas gewiss wenig Verwendung, zumindest sie hätte man massakriert zurück gelassen. Nein, nein, sie waren überhaupt nicht hier, sondern sind zum Djer Kal... Kark... Djer Wieauchimmer gezogen. Der junge da Vanya sprach von an die zwanzig Meilen, welche er in anderthalb Tagen schaffen wollte. Mir scheinen eher drei oder gar vier realistisch, vor allem in Anbetracht ihres Zustandes. Und womöglich mussten sie das eine oder andere Mal vor den Ferkinas in Deckung gehen, sodass sie sich gut und gerne noch auf dem Rückweg befinden können."

"Meinethalben", zuckte er alte Castellan mit den Schultern. "Und was habt Ihr somit vor?"

"Wir werden ihnen entgegen ziehen. Die Leute der Vorhut werden heute schon einige Meilen auskundschaften, wir brechen morgen auf."

Womit man wieder am Anfang angelangt war: "Und was gedenkt Ihr wegen Domna Romina zu tun?"

"Mein lieber Dom Rondrigo...", lächelte Hernán von Aranjuez schwach "...wenn die vier noch leben, dann haben sie zuletzt mehr Zeit hier im Raschtulswall verbracht, als Ihr und ich zusammen in den letzten Jahren. Womöglich können sie uns dahingehend helfen, und sei es nur mit der Information, dass wir in Richtung Djer... Krak... Wieauchimmer nicht zu suchen brauchen."

Es war gewiss nicht glücklich zu nennen, wie der treue Vertraute des Grafen drein blickte, doch sah er wohl ein, dass einstweilen das Beste war, was man hier ausrichten konnte. Zu seiner Zeit ein gefürchteter Turnierstreiter, und erfahren in manchem Gefecht, war er vernünftig genug zu wissen, dass sie auf der Hut sein mussten, um nicht wie die Streiter des Rossbannerordens zu enden, auch wenn ihm zweifellos eher danach war, an der Spitze seiner Gräflichen geradewegs drauf los zu galoppieren.

Während nun also die Neuankömmlinge sich so gut es ging häuslich einrichteten, und die Mitte des Dörfleins somit wieder über ein paar Bewohner verfügte, rüsteten sich Anzures Ballan und Gualterio Colonna mit ihren Leuten zum baldigen Aufbruch in Richtung Djer Kalkarif.

"Vetter", trat indes Hernán von Aranjuez an den Magier Rondago heran. "Wie ist es um dich bestellt? Um der Wahrheit die Ehre zu gereichen, hätt' ich Dich gern bei der Vorhut dabei, doch wird's ein tüchtiger Marsch werden. Gualterios und Anzures' Leute sind frisch, doch wärst Du ihnen womöglich eine gute Hilfe ... wenn du Schritt halten kannst. Es ist eine Sache, den Wilden drunten in Ragatien eine blutige Nase zu verpassen, aber hier oben ... hier oben ist ihr Territorium, und weiß der Herr Praios, wie viele ihrer verschrumpelten Hexenmeister hier hausen ..."

Sturzregen

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, mittags
Auf dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Richeza fluchte leise. Die Naht an ihrem rechten Stiefel war aufgegangen, und nun schlappte die Sohle bei jedem Schritt, und es war nur eine Frage der Zeit, bis es sie beim Gehen behindern würde.

Zu allem Überfluss hatte es angefangen zu regnen. Immerhin würden sie so nicht verdursten. Was das Verhungern anging, hatte die Ferkina am Morgen mit zwei Kaninchen vorgesorgt, die sie gefangen und über dem Feuer gebraten hatte. Das Feuer war so eine weitere Sache: Als Domnatella Romina sie in der Nacht geweckt hatte, war das Feuer aus gewesen. Richeza hatte sich daran gemacht, es erneut zu entzünden, doch die Grafentochter hatte zornig auf sie eingeredet, dass sie den Ferkinas nicht gerade entkommen sei, um ihnen gleich wieder in die Hände zu fallen. Richeza hatte sie gefragt, ob ihr die Fänge wilder Tiere lieber wären oder vielleicht auch der Kältetod? Eine Weile hatten sie gestritten, dann hatte Richeza nachgegeben. Sollte das Comtessen doch sehen, wie heimelig eine Nacht auf dem nackten Fels war!

Tatsächlich war es eine kalte Nacht gewesen. Nicht so tödlich wie die auf dem Djer Kalkarif vor Tagen, aber dennoch empfindlich kalt. Als die Grafentochter am Morgen zweimal geniest hatte, hatte Richeza sich ein verächtliches Grinsen nicht verkneifen können. Dann war die Ferkina zurückgekehrt mit den Karnickeln, und Richeza hatte wortlos ein Feuer gemacht, damit sie die Tiere braten konnten.

Nach dem Essen waren sie aufgebrochen. Auf den Berg, Richtung Osten. Aus Moritaios Botschaft waren sie nicht weiter klug geworden. Vielleicht auch, weil sie die Mahlzeit in eisigem Schweigen verbracht und nicht weiter über ihre Ziele gesprochen hatten. Selbst die Ferkina war ungewöhnlich still, schien es aufgegeben zu haben, die Comtessa zum Umkehren bewegen zu wollen. Irgendwann schien sie sich der Grafentochter vorgestellt zu haben, jedenfalls nannte diese sie Golshan, und die Ferkina hörte darauf.

Der Wind war kalt, und der Regen verwandelte den staubigen Weg in ein schlammiges Bächlein. Kleine Rinnsale teilten den Weg, immer wieder rutschten sie auf den nassen Steinen aus. Richeza wusste nicht, ob sie auf der richtigen Fährte waren. Die ganze Suche erschien ihr zunehmend aussichtslos, und das verschlechterte ihre Laune noch mehr.

Als es Mittag wurde, hielten sie Rast unter einem Felsvorsprung. Die Ferkina – Golshan! – fing eine Schlange, häutete sie und verspeiste das Fleisch roh. Sie bot auch ihren Begleiterinnen davon an, aber Richeza verzichtete mit angewidertem Blick.

Eben erst hatten sie ihren Weg fortgesetzt, als Richeza die anderen aufgrund einer plötzlichen Ahnung innehalten ließ. Sie lauschten in den Regen, der zugenommen hatte, konnten aber nichts hören. Richeza hieß die anderen mit einer Geste zu warten und kletterte bis zur Wegbiegung voran. Vorsichtig spähte sie um den Felsen – und prallte zurück. Vor ihr öffnete sich der Blick über einen steilen Hang in die Tiefe, und dort unten gingen Ferkinas. Viele Ferkinas. Sie nahm sich keine Zeit, sie zu zählen, sondern schlitterte den Weg hinunter zu den anderen zurück. Im Flüsterton berichtete sie der Comtessa. Das Wort 'Ferkina' verstand sogar Golshan.

Ehe Richeza sie zu fassen bekam, eilte die Ferkina den Weg hinauf, warf sich zu Boden und blickte selbst hinunter zu ihren Stammesgenossen. Kurz darauf kehrte sie zurück, angespannt fasste sie Domnatella Romina bei der Hand und zerrte sie wortlos zwischen die Felsen am Wegrand. Richeza folgte ihnen lautlos fluchend, und gemeinsam kletterten sie zwischen den Steinblöcken höher.

Golshan zwängte sich in eine Spalte unter einem riesigen Felsklotz, die anderen beiden folgten ihr. Dicht an dicht lagen sie im Halbdunkel, nass, verschwitzt und zugleich frierend starrten sie hinaus in den Regen.

Autor: Romina Alba

Romina hatte sich nach dem Streit mit Richeza, die wieder Feuer machen wollte, eng an die Ferkina gedrückt, ja, sie wollte eher den Kältetod sterben, als wieder in die Hände der Ferkinas zu fallen. Beinahe hätte sie das dieser Scheffelsteinerin gesagt. Was man über sie sagte, war wahr: Sie war arrogant, unausstehlich und stur. Aber stur konnte sie auch sein.

So hatte man gefroren, Richeza bestimmt noch mehr als die anderen beiden Frauen, die sich aneinander gekuschelt hatten. Die Ferkina war Romina ein bisschen ans Herz gewachsen, auch, weil sich ihre Füße heute bedeutend besser anfühlten. Sie hatte herausgefunden, dass die Wilde Golshan hieß und begann, ihr das eine oder andere Wort in Garethi beizubringen, wann immer man Gelegenheit dazu hatte.

Der Regen war unangenehm, aber sie fühlte sich sicherer, bei Regen fand man keine Spuren und man sah auch nicht so weit. Und wegen der Kälte musste man einfach in Bewegung bleiben. Dann war Richeza plötzlich stehengeblieben, hatte Ferkinas entdeckt. Romina fühlte, wie die Angst sie erstarren ließ, als Golshan sie auch schon zwischen die Felsen zerrte. Sie kauerten sich zusammen in eine enge Spalte.

Romina drückte die freie Faust in den Mund und versuchte krampfhaft, ihrer Furcht Herr zu werden. Sie wusste, zuviel Angst würde sie wehrlos machen. Sie verdrängte die Bilder von dem narbenübersäten, nackten Mann, der sich über sie beugte und biss sich selbst in die Hand. Die Angst wich dem Schmerz und dem folgte die Wut über ihre Hilflosigkeit. Sie mussten sich verstecken wie Tiere. Sie schaute zu Richeza, die alle Sinne nach draußen gerichtet hatte. Leise begann sie zu beten. Laut Richeza waren es viel zu viele Ferkinas, um auch nur an einen Kampf zu denken. Phex, Herr der Verstohlenheit, lass die Ungläubigen nicht sehen, nicht riechen und nicht hören, führe sie weit weg von hier, mach uns den Weg frei.

Wie Richeza richtete sie ihre Aufmerksamkeit nach draußen. Die Zeit schien zu kriechen, der Regen rauschte, und mit jedem Atemzug drang den Frauen mehr Kälte und Feuchtigkeit in die Knochen.

Die Geisterhöhle

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, mittags
An der Ostflanke des Djer Kalkarif

Autor: SteveT

"Greif seine Beine, Mädchen! Greif seine Beine!" zischte Moritatio zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und stemmte sich mit aller Kraft gegen den Felsklotz, der Dom Gendahar und ihm selbst Halt bot, während sie den alten Heiler an einem provisorischen "Seil" herabließen, das sie aus ihrer aller Gürteln zusammengeknotet hatten.

Dafür, dass er so ein ausgemergeltes Klappergestell war, empfand er den Alten doch als höllisch schwer, den sie zweieinhalb Schritt auf ein tieferes Felsplateau herablassen mussten, wo ihn die kleine Zaida hoffentlich recht bald in Empfang nahm. Der aufgeregt um sie herumspringende Raffzahn machte die Sache nicht einfacher, der dies alles hier offenbar für ein unterhaltsames Spiel seines neuen Menschen-Rudels hielt.

Endlich war der alte Tsajünger offenbar gut unten angekommen und Moritatio und Gendahar konnten ihm selbst hinterher klettern. Die Ostflanke des Berges hatte es in sich und war viel schroffer wie die Westflanke, von der sie herkamen. Alle Kletterei bis hierher mutete an wie ein Praiostagsspaziergang gegen die Wand, die nun vor ihnen in die Höhe wuchs. Nahezu senkrecht – fast zweihundert Schritt bis zum nächsten eingekerbten Plateau, auf dem einige dürre Krüppelkiefern wuchsen.

"Quo vadis, Alter?" schüttelte Moritatio den Kopf. "Wenn wir da hinaufwollen, müssten wir einen Drachen fangen, der uns hinaufträgt – oder kannst Du vielleicht auch im Lotossitz durch die Lüfte fliegen wie Dein Bekannter bei den Ferkinas?"

"Nein, nein – nicht da rauf!" schüttelte Tsacharias Krähenfreund den Kopf, so leise flüsternd, dass man ihn kaum verstehen konnte. "Wir sind fast da! Der Eingang zur Geisterhöhle der Bani Khadr müsste gleich dort hinten liegen, wenn mich meine Erinnerung an diesen Ort nicht trügt."

"Mir scheint es aber, als wäre es genau so!" kräuselte Moritatio die Stirn. "Hier gibt es nichts außer dünner Luft, Wolken und nacktem Fels! Nicht mal Vögel oder dergleichen sieht man hier!" Raffzahn stellte mit einem Mal seine spitze Ohren auf und ging geduckt mit leisem Knurren einige Schritte ostwärts, bis ihn Zaida an seinem Halsband zu packen bekam und ihn zurückhielt, dass er sich nicht noch zu Tode stürzte, womit Moritatio auf dem Weg hierher schon mehrfach gerechnet hatte. Aber für einen so großen Hund konnte er wirklich verblüffend gut klettern, als ob er sich selbst für eine Gemse hielt.

"Was hat er schon wieder?" folgte Moritatio der Blickrichtung des Hundes – und warf sich dann augenblicklich auf den Boden, als auch Zaida vor ihm rasch in Deckung ging und hinter einen Felsbrocken abtauchte. Mit kurzer Verzögerung kniete auch Gendahar nieder – der alte Heiler lag ja sowieso bereits am Boden.

"Ein junger Mann!" flüsterte Moritatio erklärend dem Thangolforster zu, der diesen wahrscheinlich selbst gar nicht gesehen hatte. "Schwarz gekleidet, mit langem hellblondem Haar. Er stand ganz kurz vor den Felsen dort drüben – jetzt ist er verschwunden! Entweder er muss sich in Luft aufgelöst haben oder aber – was ich eher glaube – es gibt dort drüben wirklich eine Höhle, aus der er kurz hervorgetreten war. Jetzt ist er scheinbar wieder im Inneren des Berges verschwunden. Aber welcher Mittelländer treibt sich in Zeiten wie diesen allein auf einem Ferkina-Berg herum, wenn er nicht auch nach etwas sucht wie wir oder ein verwirrter Eremit ist wie unser Tsacharias hier? Wohl nur jemand, der Übles im Schilde führt!"

Autor: Simanca

Zaida kam es vor, als wären sie jetzt schon wochenlang hier im Raschtulswall unterwegs. Und zumindest kletterte und duckte sie auch schon, als hätte sie wochenlange Übung. So fiel es ihr nicht übermäßig schwer, sich mit Raffzahn im Gefolge und gut in Deckung haltend, zu Moritatio und dem angebeteten Gendahar zurück zu krabbeln.

So konnte sie gerade noch die letzten Worte Moritatio's aufschnappen.

"Raffzahn mag ihn nicht!", wisperte sie, die Stirn düster gerunzelt und tätschelte dem Riesenhund den Schädel. Ein zustimmendes Hecheln war die Antwort.

Ihr Blick suchte Tsacharias. "Ich hoffe, wir müssen nicht auch da runter..." Sie sah zu Moritatio und Gendahar zurück. "Oder... soll ich mal hin und lauschen? Vielleicht kann ich ja herausfinden, was er hier macht?"

Erst wollte Moritatio entrüstet ablehnen. Ein junges Mädchen in einer von Ferkinas wimmelnden Gegend alleine als Kundschafterin vorzuschicken, war auf den ersten Blick eine reichlich dumme Idee.

Aber andererseits – warum eigentlich nicht? Zaida hatte als einzige von ihnen noch nicht einmal einen Kratzer abbekommen und klettern konnte die junge Waldwachterin wie eine Berglöwin – man merkte ihr an, dass sie – vielmehr noch als er selbst – im Gebirge zu Hause war.

Wenn er ehrlich zu sich selbst war, dann lag ihm an ihr mit ihrer vorlauten Art genauso wenig wie am wortkargen Streitziger, dem weltfremden Tsajünger oder dessen ewig kläffender und knurrender Töle. Er wollte nur Richeza und seinetwegen noch deren kleinen Vetter wiederfinden und dann raus hier aus dieser Einöde! Sein Colonello, der hundsgemeine Filippo di Lacara, würde ihn wahrscheinlich ohnehin einen Tag und eine Nacht lang mit vollem Marschgepäck rund um den Exerzierplatz rennen lassen, mit so viel Tagen Verspätung wie er nach Punin zurückkehrte – wenn er denn überhaupt zurückkam, denn Selaque ging vor. Dann aber wäre er ein Fahnenflüchtiger und würde vor dem Kaiser selbst große Schande über seine Familia bringen. Nein, es half alles nichts – er musste diese leidige Sache hier so schnell wie möglich zu einem guten Ende bringen und dann – am besten mit Richeza an seiner Seite! – nach Punin zurückkehren. Mit Praiosmin würden seine Schwester und die Amazonen schon fertig werden – zumal Dom Hernán seine versuchte Arretierung auf ihrem Castillo gewiß auch nicht ungesühnt lassen würde....

"Eine gute Idee!" nickte er also Zaida zu. "Du bist klein und weißt dich unauffällig zu bewegen. Und viel älter als du kann der blonde Jüngling auch nicht gewesen sein – maximal 20 Sommer würde ich sein Alter schätzen. Sei vorsichtig, dass er Dich nicht entdeckt! Wir pirschen uns ebenfalls noch etwas näher heran und warten draußen in der Nähe des Eingangs auf dich. Hm... etwa hinter diesen Felsen dort drüben." Er deutete auf drei Felsbrocken in der Nähe des vermuteten Höhleneingangs, wo sie den schwarzgekleideten Jüngling kurz zuvor gesehen hatten. "Also, sei vorsichtig! Und jetzt los, berichte uns dann, was du gesehen hast...."

Mit einem aufmunternden Klaps auf den Rücken entließ er Zaida de las Dardas in Richtung der angeblichen Geisterhöhle.

Irritiert hatte Zaida die Stirn gerunzelt. Mit dem Rechnen hatte Moritatio es wohl nicht so – oder sah sie so viel älter aus als sie war? Na egal, sie würde schon zeigen, dass sie erwachsen genug war, diesen Kundschaftsgang erfolgreich zu absolvieren.

Jede Deckung nutzend, die sich bot, schlich sie sich vorsichtig an die Stelle heran, an der man den Jüngling gesehen hatte. Sobald sie eine sichere Stelle erreicht hatte, spähte sie über die Schulter zurück. Nicht wegen Moritatio oder Dom Gendahar – nein, sie wollte sehen, wie sich Raffzahn gebärdete. Der Hund würde am ehesten von ihnen merken, wenn der Fremde wieder auftauchte und so richtete sie sich nach den Reaktionen des Vierbeiners.

Als sie fast an dem Felsen war, hob sie den Kopf und sah sich wachsam um. Dann duckte sie sich wieder und richtete den Blick zu Boden. Hier eine Spur zu finden war kaum möglich, es sei denn ... dort drüben an der Senke vor dem Höhleneingang, wo sich Erde abgesetzt hatte und einige Büschel Gras Halt gefunden hatten. Vorsichtig krabbelte sie über den Felsen oberhalb des vermeintlichen Höhleneingangs näher und spähte hinab.

Ja, da hatte sich wirklich etwas im Boden abgedrückt, ha! Und wie es aussah, war der Mann in die Höhle gegangen. Das würde sie sich genauer anschauen. Zuerst aber ... Ein Blick zu Raffzahn, der zwar

verhalten mit der Rute wedelte also angespannt war, aber sie nicht vor einer direkten Gefahr warnte. Sie interpretierte das als 'kein Feind direkt in der Nähe, aber irgend etwas witterte ich gerade'. Vorsicht also.

Und eben so ließ sie sich vom Felsen hinab gleiten, wobei sie darauf achtete, sich im Schatten des Eingangs zu halten, und spähte dann in die Höhle hinein.

*

Autor: von Scheffelstein

Ein Geräusch weckte Aureolus. Er hob den Kopf und lauschte. Hundegebell! Ob die Ferkinas ihn suchten? Oder ob dies der alte Irre war, der irgendwo am Fuß des Berges hauste, der Alte mit seinem Riesenköter? Aureolus rappelte sich auf und trat vor die Höhle. Sein Blick wanderte langsam über das Plateau und die schroffe Felswand. Es war still. Nichts zu hören. Und nichts zu sehen.

Nach einer Weile ging er zurück in die Höhle, nahm das Bündel auf, in dem er sein Essen aufbewahrte, zog den dunklen Umhang fester um die Schultern und verwischte die Spuren, die in der sandigen Kuhle hinterlassen hatte, in der er geschlafen hatte.

Es war Zeit, zurückzukehren zu der Quelle. Er hatte schon viel über die Bâni Khadr herausgefunden – zum Beispiel, dass sie einen Teil ihrer Ahnen in einer der Höhle aufbahrten. Was ungewöhnlich war für Ferkinas, die ihre Toten sonst wilden Tieren überließen. Er wusste, dass ihnen die Quelle heilig war, dass deren Wasser heilsame Kräfte hatte, was vermutlich an der Kraftlinie lag, die mitten durch den Berg verlief. Auch hatte er beunruhigt festgestellt, dass wohl einstmals ein Drache in diesen Höhlen gelebt hatte, denn die Ferkinas hatten Bilder einer gewaltigen, geflügelten Kreatur an die Wände gemalt, vor deren Feueratem sie niederknieten.

Es gab Drachen hier im Raschtulswall, nicht wenige sogar. Doch soweit Aureolus wusste, lebten sie tiefer im Gebirge, auf höheren Gipfeln, und er betete im Stillen, dass jener, den die Ferkinas in den tieferen Höhlen verewigt hatten, tot war. Zumindest hatte er keine Anzeichen eines lebenden Drachen gefunden, und auch die Ferkinas hatten in den letzten Jahren nie von einem Drachen gesprochen. Der einzige Drache, von dem sie berichteten, war der, den der Krieger Kazûm erschlagen hatte. Den Schuppen an seiner Rüstung nach zu urteilen, handelte es sich aber eher um einen niederen Drachen, am ehesten wohl einen in dieser Gegend sehr seltenen Felsdrachen, vermutete Aureolus.

Noch einmal hob der junge Zauberer lauschend den Kopf. War da nicht wieder der Hund? Dann kletterte er in den mittleren von drei Gängen, die weiter in en Berg hineinführten. Er konnte sich später um die Ferkinas kümmern. Noch fehlte ihm ein zündender Gedanke, wie er die Macht über die Ferkinas erlangen konnte. – Und falls das da draußen der irre Alte war? Und wenn schon, mit dem wurde er fertig! Viel mehr Sorgen bereitete ihm Ghazal iban Muyanshîr. Wenn er langfristig gegen den Nuranshâr bestehen wollte, musste er die Geister der Ferkinas beherrschen. Und hier in den Höhlen, das spürte er, lag der Schlüssel zur Macht verborgen.

*

Autor: Simanca

Nervös leckte sich Zaida mit der Zunge über die Lippen, als sie in die Höhle hineinspähte und angestrengt lauschte. Jetzt wo sie hier so ganz allein stand, kam ihr der eigene Plan nicht mehr ganz so überzeugend vor. Da drinnen war es nach den ersten Schritten ziemlich dusper und sie hatte keine Fackel dabei. Nein, sie würde nicht schon jetzt kneifen und sich dann gar noch von Moritatio verspotten lassen. Energisch nahm sie die Schultern hoch und tastete mit der rechten nach dem

Dolch. Ein wenig sicherer fühlte sie sich damit allemal. Doch eine Bewegung direkt neben ihr, ließ sie zusammen zucken.

Fast hätte sie über sich selbst lachen müssen, als sie mit angehaltenem Atem genauer hinschaute: Nur eine Eidechse, eine von der Sorte, die man hier im Gebirge häufiger fand. Beherzt griff Zaida zu und schob das Reptil unter ihr Hemd. Warum sollte die arme Eidechse sich hier die Schwanzspitze abfrieren, wenn es auch wärmer ging? Außerdem fühlte sie sich so nicht so ganz allein. Das Krabbeln der Eidechse in ihrem Wams hatte eher eine beruhigende Wirkung auf sie, als sie sich vorsichtig etwas weiter in die Höhle hinein tastete.

Da, hatte sie nicht eben ein Geräusch gehört? Angespannt lauschte sie erneut und erkannte langsam, jetzt da sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, auch mehr Details. Waren da vorne nicht Gänge zu erkennen? Noch ein kleines Stück wollte sie näher gehen, dann würde sie rasch zurück zu Dom Gendahar und Moritatio gehen. Aber erst wollte sie schauen, ob sie hier in der Höhle oder an den Gangzugängen einen Hinweis auf den Jüngling entdecken konnte. Vorsichtig mit den Füßen vorantastend, um nicht doch noch über eine Unebenheit im Boden zu stolpern, arbeitete sie sich an die von der Haupthöhle abzweigende Gänge heran. "Hrm..." Nicht gut, sie konnte nicht sagen, in welchen der Gänge der Fremde verschwunden war, hier war eindeutig Raffzahns Spürnase von Nöten.

So schnell wie möglich suchte sie den Rest des Raumes ab und vermeinte erkennen zu können, dass hier bereits jemand gerastet hatte. Allerdings war sie keine Expertin, was derlei Spurenlesen anging und vielleicht war es mehr Wunschdenken. Enttäuscht darüber, nicht mehr gefunden zu haben, schlich sich Zaida wieder aus der Höhle heraus und kraxelte zurück, wo Gendahar und Moritatio bei Tsacharias zurückgeblieben waren.

Mit einem erschöpften "Uff", ließ sie sich neben Raffzahn auf den Boden sinken und schob dessen neugierige Nase beiseite, als dieser an ihrem Wams zu schnüffeln suchte. Derweil sie dem Hund den massigen Kopf tätschelte, erstattete sie Bericht: "Von der Höhle da unten, gehen Gänge tiefer in den Berg hinein, ich denke, dahin ist der Kerl verschwunden. Ich konnte leider nicht erkennen, welchen Gang er genommen hat. Aber ich bin sicher, Raffzahn kann uns da weiterhelfen, nicht wahr, mein Kleiner?" Sie legte Raffzahn einen Arm um und sah erwartungsvoll zu Gendahar und Moritatio. "Sollen wir ihm nach? Oder..." Ihr Blick wanderte zu Tsacharias. "Müssen wir überhaupt da runter?"

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund nickte schwach. Das Atmen schien ihm noch immer schwerzufallen, und seine Stimme war sehr leise, als er sprach. "Ja ... da unten ist die Quelle." Er schien noch mehr sagen zu wollen, schloss aber kraftlos die Augen und machte eine vage Handbewegung, die wohl ein Zeichen zum Aufbruch war.

Grollend winkte der junge da Vanya dem Streitig zu, und gemeinsam schafften sie den Alten hinunter in die Höhle. Zaida und Raffzahn kletterten hinterher, kaum aber war der Hund in der Höhle, als er zu bellen begann, die Ohren aufstellte und schließlich schnüffelnd über den sandigen Boden lief, aufgeregt im Dreck zu wühlen und zu graben begann, dass der Staub den Männern in Nase und Rachen drang und Tsacharias ein ersticktes Husten von sich gab.

Raffzahn kümmerte das gar nicht, er hob ein Bein, pinkelte in eine Mulde am Höhlenrand, hob lauschend den Kopf, begann wieder zu bellen und schoss geradewegs in den mittleren von drei Gängen an der hinteren Höhlenwand davon.

"Folgt ihm", flüsterte Tsacharias, und die beiden anderen Männer hoben ihn auf und trugen ihn in den Gang hinein, in dem Zaida bereits dem Hund hinterhereilte. Bald aber wurde der Gang niedriger

und ging steiler bergab, sodass es den Adligen unmöglich war, den Alten weiter gemeinsam zu tragen. Schließlich hängte Gendahar von Streitzig ihn sich auf den Rücken, auch wenn er sich bücken musste, um nicht mit dem Kopf anzustoßen.

Noch drang Licht durch einen Kamin hinter ihnen, doch vor ihnen in der Tiefe war es dunkel. Irgendwo dort hallte Raffzahns Gebell gespenstisch von den Wänden wider. Und irgendwo dorthin war auch das Mädchen Zaida verschwunden.

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus von Elenta kniete auf dem kühlen, feuchten Stein und betrachtete sein Spiegelbild. Im matt-orangen Licht der unzähligen Gwen-Petryl-Steine, die wie gefrorene Funken an Wänden und Decke der Höhle leuchteten, wirkte sein Gesicht lebendiger, weniger blass als sonst. Seine Augen strahlten wie gelbe Sonnen, die es mit dem Licht der Steine durchaus aufnehmen konnten. Aureolus streckte die Hand aus, verharrte dicht über der Wasseroberfläche. Wie schön er aussah! Wie ein Halbgott, wie ein Dämon – unwiderstehlich, geheimnisvoll, mächtig!

Mächtig! Es war Zeit, dass er seine Macht wiedererlangte! Aureolus schloss die Augen, tauchte die Hand in den unterirdischen See. Das kalte Wasser prickelte leicht auf seiner Haut. Der Zauberer kannte den Effekt von mineralhaltigen Wässern, wie seine einstige Lehrmeisterin Mordaza Maraneta sie in ihrem Laboratorium verwendete. Hier aber war es noch anders: Aureolus spürte die Kraft, die durch seine Haut in Muskeln und Adern drang, eine Wärme, die sich von der Hand langsam den Arm hinauf ausbreitete. Aureolus tauchte auch die zweite Hand in den See, schöpfte mit beiden Händen Wasser und trank, zweimal, dreimal. Dann schlug er den Umhang zurück, zog die Metallphiole aus dem Täschchen an seinem Gürtel, füllte und verschloss sie.

Gerade hatte Aureolus das letzte Fläschchen ins Wasser getaucht, als eine plötzliche Veränderung ihn innehalten ließ. Ein Lufthauch machte ihn frösteln, die feinen Haare in seinem Nacken stellten sich auf. Es war, als glitten Schatten unter der Wasseroberfläche dahin, als stiege Nebel über dem See auf – selbst das Licht der Steine schien dunkler geworden zu sein, röter.

Aureolus zog die Hand aus dem Wasser zurück, kam aber nicht dazu, sich aufzurichten. Ein klingender Ton erfüllte seinen Kopf, er nahm seinen eigenen Atem lauter wahr, seinen beschleunigten Herzschlag, das Rauschen des Blutes in seinen Adern, das anschwell, abschwoll. Es wurde dunkler um ihn, bis alles in rotes Licht und Schatten getaucht schien. Er spürte seine Hände nicht mehr, es war, als sei er in seinem eigenen Körper eingeschlossen. Für einen Moment stieg Angst in ihm auf, dann die Erkenntnis: Da war etwas in ihm, etwas Fremdes!

Wut machte sich breit. Wut auf das Fremde, das ihn beherrschte! Ihn! Den Sohn des großen Rakolus! Niemals! Aureolus wehrte sich, rang mit dem Fremden in seinem Kopf, in seinem Körper. Was willst du?, fragte er zornig, nicht mehr als ein Gedanke. Er spürte die Antwort, nichts weiter als eine Idee, wortlos, und doch klar. Er sei nicht der Schamane. Er sei ein Eindringling. Er vergreife sich an der Quelle. Er störe den Frieden. Er störe die Ruhe der Geister.

Aureolus kämpfte gegen den Schmerz in seinem Kopf. Er konzentrierte sich auf seinen Atem, auf das Schlagen seines Herzens, bis beides ruhiger wurde. Er spürte in sich hinein, bis er sich sicher war, seine Hände wieder zu fühlen, seine Finger bewegen zu können. Der Geist in ihm brannte wie eisiges Feuer unter seiner Haut, lähmte ihn. Aureolus zwang ihn zurück, stellte sich vor, wie er mit dem goldenen Blick seiner Augen den Geist verbrannte, wie er mit den Flammen seines Zornes seinen Körper wärmte und den Geist vertrieb, wie er mit der Kraft seines Willens den Willen des Geistes brach, bis dieser schwach war, ein Diener nur, sein Diener, ein Sklave.

Schwankend richtete Aureolus sich auf. Ich bin Aureolus, der Goldene, Sohn des Schwarzen, dachte er und bemühte sich, die Worte klar und kraftvoll wirken zu lassen, selbst wenn sie nicht zu hören waren, seine Zunge ihm noch nicht wieder gehorchte. Ich bin der Nuranshâr der Bâni Khadr, der Bezwinger von Ghazal iban Muyanshîr, log er.

Für einen Moment ließen die Schmerzen in seinem Kopf nach, er sah klarer, dann aber verstärkte der Geist seine Präsenz, und seine Gedanken, wortlos, bildlos und doch unmissverständlich, ergriffen Besitz von Aureolus. Wo der Windgeist sei. Wie er den Nuranshâr habe besiegen können. Wie er den Windgeist besiegt habe. Er sei ein Lügner. Ein Lügner. Ein Fremder. Ein Eindringling. Niemand könne den Windgeist besiegen. Die Geister hätten gefehlt. Er sei nicht mächtiger als die Geister. Er sei nicht erwünscht. Nicht erwünscht. Nicht erwünscht. Nicht ...

Die Feindseligkeit des Geistes schnürte Aureolus die Kehle zu, ließ seinen Atem stocken. Sein Herz raste, stolperte. Sein Blut pfliff in seinen Ohren. Der Schmerz in seinem Kopf wurde unerträglich, fast wie damals, als seine Lehrmeisterin ihn mit einem Fulminictus gepeinigt hatte, als er sich erstmals gegen sie aufgelehnt hatte. Der Geist war mächtig. Mächtiger als er. Er würde sterben!

Nein! NEIN! Er war Rakolus' Sohn! Hilf mir, Vater! Er durfte nicht sterben! Er hatte noch soviel vor! Oh, Götter und Dämonen, nicht so! Vater, bitte!

Er sah ihn vor sich, Rakolus von Schrotenstein. Sein helles Haar, das der Wind um seine Schultern wehte, das blaue und das grüne Auge, die ihn anblickten, das blaue unter einer amüsiert gehobenen Augenbraue. Jetzt weißt du, was Furcht ist, Sohn, hatte er gesagt, nachdem er ihm erstmals den Eigene Ängste demonstriert hatte. Aureolus war fünf gewesen. Und jetzt höre auf zu greinen wie ein Kind. Wenn du mein Sohn sein willst, musst du lernen, deine Furcht zu beherrschen. Wenn du mein Sohn bist, werden die Menschen dich allein dafür verachten, dass du bist, was du bist. Fürchte dich nicht. Furcht ist etwas für die Schwachen, die Demütigen. Sei nicht schwach, lehre andere Demut! Rakolus hatte sein Kinn umschlossen mit seinen schönen, schlanken Fingern. Ganz sanft und doch fest genug, dass der Knabe die Kraft des Vaters gespürt hatte. Kraft eines unbezwingbaren Willens, der aus den unergründlichen Augen gesprochen hatte. *Bist du mein Sohn, Aureolus, wie ich dich geschaffen habe?*, hatte er gefragt, und Aureolus hatte gewusst, dass er selbst in diesem Augenblick über seine Zukunft entschied. Willst du mein Sohn sein? – Ja, Vater, hatte er geantwortet und es mit ganzem Herzen gewollt. Er wollte es noch immer.

Mit einem Aufschrei stemmte sich der junge Zauberer gegen die Präsenz des Geistes, einem Schrei, der das Blut in seine tauben Hände zurückkehren ließ, der sein Herz kraftvoll antrieb, seine Lungen blähte, seinen Atem befreite, seine Kehle erzittern ließ, seine Muskeln spannte und seinen Geist Herr werden ließ über seine Sinne, einem Schrei, der infernalisch von den basaltenen Wänden der Höhle widerhallte, das Wasser des Sees kräuselte, die roten Schatten zurückdrängte und ihn schließlich, all seiner Kraft beraubt, aber frei, zu Boden sacken ließ.

Zitternd lag Aureolus auf dem Stein am Ufer des Sees. Im warmen Licht der Gwen-Petryl-Steine wirkte dieser so still und friedlich wie zuvor. Als sei nichts geschehen. Der Geist – nein: die Geister – aber waren noch da. Irgendwo unter dem Wasser. Er hatte ihnen ihren Platz gewiesen. Sie fürchteten ihn. Aber sie schätzten ihn nicht. Er musste vorsichtig sein. Erst, wenn er Ghazal wirklich besiegt, erst wenn er unbestreitbar Nuranshâr der Bâni Khadr war, würde er wagen können, sie zu beherrschen.

Aureolus rappelte sich auf, hob die Phiole auf. Er zögerte kurz, dann tauchte er sie ins Wasser, leerte sie in einem Zug, füllte sie erneut. Ein Zittern lief durch den See. "Ich bin der Nuranshâr", flüsterte er, steckte das Fläschchen zu den anderen in seiner Gürteltasche. Das Wasser schwieg.

Es führte kein Weg daran vorbei: Er musste Ghazal vernichten! Die Geister sahen in dem Alten noch immer den rechtmäßigen Schamanen. Mochte er die einfältigen Wilden auch täuschen, die Geister würde er nicht täuschen können. Morgen Nacht würde er ins Zelt des Schamanen schleichen und ihm seinen Dolch ins Herz stoßen. Aureolus stockte. Die Gedanken des Geistes fielen ihm wieder ein, die zu seinen Gedanken geworden waren. Wo der Windgeist sei. Wie er den Nuranshâr habe besiegen können. Wie er den Windgeist besiegt habe. Was für ein Windgeist? Plötzlich fügten sich Bilder aneinander wie die Steine eines Mosaiks: Der brabbelnde Alte – redete er vielleicht gar nicht mit sich selbst? Ghazal, der mit seiner Knochenkeule auf einen jungen Ferkina wies, der wie von Zauberhand zu Boden geschleudert wurde. Aureolus hatte angenommen, dass der Keule ein ähnlicher Zauber innewohnte wie seinem eigenen Stab, einer, den die Gildenmagier scherzhaft 'Hammer des Magus' nannten. Aber woher sollte der Alte Kenntnis über das gildenmagische Ritual haben? Und manchmal erschien der Nuranshâr in kürzester Zeit an einem Ort und bald darauf am nächsten. Dass aber die Wilden um die Thesen des Transversalis wussten, war ausgeschlossen. Und wenn Aureolus es sich recht überlegte, hatte er den Alten nicht einfach verschwinden sehen, wie dies beim Eintritt in den Limbus der Fall war, vielmehr war er in Windeseile entschwunden.

In Windeseile! Das also war sein Geheimnis! Der Alte vermochte dem Wind zu befehlen. Wie er den Windgeist besiegt habe? Aureolus lachte. Das war es: Nicht einmal der Wind selbst, ein Geist! Wenn er Ghazal vernichten wollte, musste er erst an diesem Geist vorbeikommen. Ein Windgeist also. Ein Elementargeist. Bestimmt kein minderer Geist, dazu war er zu mächtig. Wohl aber auch kein elementarer Meister, der würde sich niemals dem Willen eines greisen Ferkina unterwerfen, selbst wenn dieser mächtiger sein sollte, als Aureolus ihn bislang eingeschätzt hatte. Ein Dschinn vielleicht? Ja, das konnte sein. Aus irgendeinem Grund musste Ghazal dauerhaft Macht über das Wesen haben oder dieses dem Alten loyal ergeben sein. Wenn es Aureolus gelänge, den Dschinn zu töten oder zu bannen, würde er auch Ghazal aus dem Weg räumen können. Unglücklicherweise war er in Mordaza Maranetas Lehrstunden über Elementarmagie wenig aufmerksam gewesen. Konnte man Dschinne töten? Und wie bannte man sie? Zu dumm, er hatte wohl einiges nachzuholen! Seine Bücher lagen in seinem Kindergemach auf Burg Albacim. Es war wohl wirklich an der Zeit, der Mutter mal wieder einen Besuch abzustatten.

"Ihr wisst ja gar nicht, was ihr mir für einen Dienst erwiesen habt", flüsterte Aureolus den unsichtbaren Geistern zu und grinste. "Adios, ihr Süßen, wir sehen uns bald wieder. Dann werdet ihr euren wahren Meister kennen lernen."

Aureolus verschränkte die Arme vor der Brust, um sich auf die Burg seine Mutter zu teleportieren, doch dann zögerte er. Nein, er konnte Romina nicht tagelang alleine lassen! Er musste sie mitnehmen! Oder irgendwo anders verstecken. Wenn er aber ins Lager zurückkehrte, brauchte er seine Kräfte. Seufzend nahm Aureolus seinen Stab auf, ließ ihn entflammen und wandte sich dem Ausgang der Höhle zu. Sein Kopf schmerzte noch immer, und der Kampf gegen den Geist hatte ihn ermüdet. Um so wichtiger war es, dass er mit seinen Kräften haushielt.

Nur wenige Schritte außerhalb der Höhle hielt der junge Zauberer an und lauschte. Zum Namenlosen, was war das? Hundegebell? Hier unten? Aureolus löschte das Feuer am Kopf seines Stabes und lauschte in die Dunkelheit. Wenn seine Sinne ihm keinen Streich spielten, gab es keinen Zweifel: Irgendwo da oben in der Finsternis bellte ein Hund.

Die rechtmäßigen Grafen

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
Auf dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Die Ferkinas waren überall. Richeza hörte ihre Rufe, und ab und an sah sie einen der Krieger auf dem kleinen Stück des Weges, den sie von ihrem Versteck aus einsehen konnten. Es war unverkennbar, dass die Wilden nicht zufällig in so großer Zahl hier waren. Sie suchten sie! Und es war gewiss ebenfalls kein Zufall, dass sie sich so lange an dieser Stelle aufhielten. Sie mussten sie gesehen oder gehört oder wenigstens einen Fußabdruck oder einen verlorenen Gegenstand entdeckt haben.

Richeza warf einen Seitenblick auf die Comtessa, die mit angstgeweiteten Augen in den Regen starrte und deren Lippen sich lautlos bewegten. Golshan hatte ihre Finger fest um die der Domnatella geschlossen und schüttelte sacht den Kopf, woraufhin die Comtessa diese ansah. Doch die Ferkina beachtete sie nicht, starrte nach draußen in den Regen. Plötzlich griff sie mit der freien Hand nach dem Kopf der Domnatella und drückte ihn zu Boden, presste sich selbst tiefer in die Spalte.

Auch Richeza zuckte vom Eingang des Verstecks zurück, legte den Kopf flach auf die Steine. Ein Ferkina kam auf sie zu, keine zwei Armlängen entfernt, kletterte er zwischen den Felsen. Sie hörte seine Schritte, seinen keuchenden Atem. Ein zweiter folgte ihm, ein dritter kam vom Weg herauf. Vorsichtig tastete die Edle nach dem Dolch im Stiefel. Wie viele würde sie mitnehmen können? Einen? Wenn sie schnell war zwei? Und wie viele mochten noch dort unten sein? Ein Dutzend? Zwei Dutzend? Mehr? Nein, es blieb kein Zweifel: Wenn man sie entdeckte, waren sie verloren.

Richeza fasste den Dolch fester und zog ihn höher, bis an die Brust. Ihr Blick begegnete dem der jungen Wilden, die noch immer den Kopf der Comtessa zu Boden drückte. Die Ferkina würde die Grafentochter nicht beschützen können. Was auch immer die beiden Frauen vorhatten, ob sie sich ihrem Schicksal fügen oder sich wehren würden: Richezas Weg würde hier enden. Nachdem sie ihren Entschluss gefasst hatte, verspürte sie eine seltsame Ruhe. Die Klinge in ihrer Hand verlieh ihr Macht. Macht über ihr eigenes Leben. Ruhig lag die Edle da und lächelte der Wilden zu, während draußen die Schritte und Rufe sich verteilten, zurückkehrten, sich wieder entfernten und schließlich leiser wurden.

Der Regen prasselte auf die Steine vor ihrem Versteck, und das Wasser lief an ihnen vorbei und tränkte ihre Kleider. Wenn sie die Ferkinas nicht bald fanden, würden sie absaufen, dachte Richeza belustigt. Schließlich ließ der Regen nach. Glucksend plätscherte das Wasser an der Höhle vorbei. Die Sonne brach hervor und färbte die Felsen in hellem Gelb und Schattenblau. Golshan hatte den Arm um die Grafentochter gelegt und sie an sich gedrückt. Merkwürdig, wenn sie die beiden jungen Frauen so sah, zwischen denen sich, so ungleich sie waren, während der letzten Tage so etwas wie eine Freundschaft entwickelt hatte, dann konnte sie fast glauben, dass Ferkinas Menschen waren, die ebenso fühlten, dachten und handelten wie sie.

Ein Ruf, ein Aufschrei und kurzes Waffenklirren rissen Richeza aus ihren Gedanken. Als sie den Kopf hob und aus dem Versteck spähte, sah sie gerade noch einen jungen Ferkina röchelnd auf den Weg stürzen, ehe der Hieb eines mächtigen Sichelschwerts ihm den Kopf vom Rumpf trennte. Die Stille, die daraufhin eintrat, schien von den Felsen widerzuhallen, sogar das Murmeln des Wassers erschien Richeza plötzlich leiser.

Auf dem Weg stand eine Frau in Lederrüstung. Blut lief von der Klinge in ihrer Hand über ihren sehnigen Arm. Über ihrer linken Schulter hing ein Kind. Richeza stockte der Atem: Praiodor!

Sie wusste nicht, ob sie einen Laut von sich gegeben hatte oder ob es der Stein war, der sich weiter oben aus der Felswand löste und mit leisem Klickern an der Spalte vorbeisprang, der die Aufmerksamkeit der Frau geweckt hatte. Langsam, wie eine Löwin auf der Jagd, drehte sie sich um, und für einen Moment war es Richeza, als streife ihr Blick das Versteck, in dem die drei Frauen lagen. Doch dann wanderten ihre Augen höher, suchten die Felsen ab. Sie hatte sie nicht gesehen.

Doch was Richeza sah, ließ ihr Herz rasen und ihre Hände feucht werden. Die kalte Gelassenheit der letzten Stunden war dahin. Praiodor! Kein Zweifel, das war der Junge! Der kleine Sohn ihres geliebten Onkels! Wie konnte das sein? Er, allein, hier auf dem Djer Kalkarif? Die Frau aber, und das war es, was Richeza am meisten beunruhigte: Die Frau sah aus wie ihre Tante. Nein: Wie jemand, der sich als Rifada da Vanya verkleidet hatte. Und das ziemlich schlecht. Nur zu deutlich klangen Richeza die Worte der Junkerin noch in den Ohren. Sie, Richeza, sei von altfürstlichem und gräflichem Blute. Sie dürfe nicht herumlaufen wie eine Brigantin! Niemals würde ihre Tante sich also in einem derart schäbigen Lederharnisch blicken lassen, in vor Dreck starrenden, zerlumpten Kleidern, mit wild zerzaustem Haar und einer Waffe, die alles andere als passend für eine Kriegerin aus altfürstlichem Hause war! Außerdem, dachte Richeza und schluckte, war ihre Tante vermutlich tot. Zumindest aber läge sie wohl in ihrem eigenen Kerker gefangen oder inzwischen auf Burg Albacim im tiefsten Hungerloch.

Ihr Traum von vor einigen Nächten fiel Richeza wieder ein, als sie glaubte, von ihrer Tante vor den Ferkinas errettet zu werden. Doch in Wahrheit war es der Bastard der Elenterin gewesen, der sich als ihre Tante ausgegeben hatte, und als sie erwacht war, war sie erneut den Barbaren in die Hände geraten. War es eine Warnung gewesen? War das da unten der verfluchte Hurensohn des Schrotensteiners? Wusste er, wo sie sich versteckt hielten? Hatte sein Blick sie nicht zufällig gestreift? Wollte er sie mit Praiodor locken? Verhöhnnte er sie? War das vielleicht gar nicht der Junge, sondern ebenso ein Trugbild wie die Frau, als die der Schandkerl sich ausgab?

Richezas Gedanken kreischten in ihrem Kopf wie aufgeschreckte Vögel. Unfähig, sich zu rühren, starrte sie zu der Frau hinab, die sich um die eigene Achse drehte und misstrauisch die Umgebung absuchte. War das alles nur ein Spiel? Eine Falle?

Und was war mit dem Ferkina, der geduckt an ihr vorüberschlich, so leise wie ein Berglöwe auf der Pirsch, den Speer in seiner Schleuder eingehakt, bereit, die tödliche Waffe auf die Frau niederfahren zu lassen, der einen lautlosen Wink nach links machte, sich aufrichtete ...

Bei den Göttern, selbst wenn das der Schrotensteiner war, der sich als ihre Tante verkleidet hatte, selbst wenn seine Zauberei sie täuschte, wie konnte sie es riskieren, dass Praiodor der echte Praiodor war und vielleicht von der Lanze des Wilden getroffen wurde und starb?!

Richeza kroch vorwärts, stieß mit dem Fuß nach Golshans greifender Hand, rappelte sich auf, fiel fast über den schweren, nassen Ferkinarock und stürzte sich mit einem Aufschrei auf den Wilden. Behindert durch die ungewohnte Kleidung, war sie einen Moment zu langsam, wurde von seinem Speer am Kopf getroffen, griff fallend nach dem Fell um seine Schultern, stürzte unter ihm zu Boden, den Dolch mit beiden Händen umklammernd. Alle Luft entwich ihren Lungen, als er sie zu Boden presste, der schwere Körper leblos auf ihr liegen blieb. Keuchend stieß Richeza den Sterbenden von sich, riss ihm den Dolch aus der Brust, kam schwankend und rutschend auf die Füße.

Wenige Schritte unter ihr auf dem Weg lag ein zweiter Ferkina tot auf dem ersten. An Praiodors Kopf sickerte Blut aus einer blauroten Beule. Blut bedeckte auch Brust, Hals und Gesicht der Frau, doch es schien nicht ihr eigenes zu sein – der geschmeidigen Bewegung nach, mit der sie das Falcata aus dem Hals des Barbaren zog, war sie unversehrt. Ihr wilder Blick richtete sich auf Richeza – die stand, den Dolch halb erhoben, wie gelähmt da, unfähig, sich zu rühren.

Autor: Romina Alba

Golshan hatte bei dem Ruf und dem Waffengeklirre draußen sich wieder Rominas Kopf geschnappt und die Comtessa in Deckung gezogen. Romina ergab sich dieser Behandlung, auch wenn es mächtig an ihrer Ehre kratzte. Alles andere wäre sträflich gewesen, die Ferkinas durften sie keinesfalls entdecken. Sie tastete vorsichtig nach dem gefalteten Stück Stoff, das sie mittig in ihr Brusttuch gesteckt hatte. Bei Rondra, das Banner musste zurück, es musste gerettet werden! Rondra hilf! Inbrünstig schickte sie ihre Gefühle himmelwärts, als die Scheffelsteinerin nach vorne schnellte und schreiend auf irgendetwas losging. Romina befreite sich energisch aus den Händen ihrer neuen Freundin und arbeitete sich aus dem Loch hinaus.

Richeza war gestolpert und unter dem zuckenden Ferkina zu liegen gekommen. Romina eilte ihr zu Hilfe und zog mit der Linken am Arm des Fekinas, in der Rechten das Kurzschwert, bereit, dem Wilden noch einen Hieb zu versetzen, sollte der sich doch noch rühren.

Da sah sie aus dem Augenwinkel, wie unweit von ihr eine Waffe geschwungen wurde und ein weiterer Ferkina fiel. Verblüfft betrachtete sie die kräftige Frau auf dem Weg unter ihnen, die ein Kind auf dem Rücken, diesen Ferkina mit einem Schlag gefällt hatte.

Autor: SteveT

Rifada holte blitzschnell sofort wieder mit dem Falcata aus – die nächste Wilde kam direkt vor ihr von irgendwoher aus der Felswand gesprungen. Diesmal ein Weib mit hoch erhobenem Messer. Aus ihren beiden Gefangenschaften bei den Wilden wusste sie, dass man auch deren strohdummen Zottelweibern nur so weit trauen konnte, wie die eigene Schwertklinge reichte – diese hatten keine Skrupel, Feinde ihres Stammes wie tollwütige Khoramsbestien anzufallen und zu beißen. Die Frau war kleinwüchsig und starrte sie ehrfürchtig mit weit aufgerissenen Augen an, wie die Wilden sie – als die angebliche Yil'Hayatim – komischerweise immer in den Augenblicken ihres Todes anstarrten. Als würden sie vom Blitz getroffen oder von einer halbgöttlichen Macht vom Leben zum Tode befördert.

Hinter der ersten sprang noch eine weitere Ferkina auf den Pfad, diesmal eine blonde ... Rifada verharrte mitten in der Ausholbewegung und kniff irritiert die Augen zusammen – eine weizenblonde Ferkina? Und überhaupt ... sie blickte in das schreckgeweitete, aber eigentlich eher ungläubige und schöne Gesicht der vorderen Wilden ... Sie sah ja aus wie ... potzblitz nein – die Wilde war Richeza!

"Kind? Du lebst also – den Göttern sei Dank!"

Sie drehte sich kurz ein wenig um die eigene Achse, sodass Richeza das Gesicht des Jungen sehen konnte, der noch immer über ihrer Schulter hing. "Ich habe gefunden, wonach wir suchten! Aber er ist verletzt – du musst ihn an dich nehmen, denn ich muss hinauf auf den Berg – die Amazonen verständigen! Meine Burg, Selaque – alles scheint verloren!"

Sie trat ganz dicht zu Richeza hin und umfasste kurz ihre Schulter und drückte sie – für Rifadas Verhältnisse schon ein ungeheure Gefühlsbezeugung. Dann zog sie sich nicht eben sanft zupackend den Knaben von der Schulter, um ihn Richeza in die Arme zu drücken.

"Schau wer da ist, Junge! Bei ihr bist du in besseren Händen, wie bei mir!"

Praiodor strahlte tatsächlich kurz, als er Richeza erblickte, und Erleichterung zeigte sich auf seinem sonst stets kummervollen Gesicht. Dann füllten sich seine Augen mit Tränen, und er schlang schluchzend die Ärmchen um Richezas Hals und presste sich weinend an sie.

Rifada verdrehte die Augen bei derlei Gefühlsduselei, aber es tat ihrem Nacken gut, endlich des Gewichtes des Jungen ledig zu sein. Ihr Blick fiel nun wieder auf die blonde Ferkina, die mit einem altertümlichen Kurzschwert in der Hand lauernd direkt hinter Richeza stand. Im selben Moment kam noch ein weiteres Weibsbild in ähnlich barbarisch-hässlicher Fellgewandung geschickt den Abhang hinunter geschlittert – diese war, den scharfgeschnittenen Gesichtszügen nach, ohne Zweifel wirklich eine Ferkina. Sofort hob Rifada wieder ihr Schlachtschwert, und die Spitze richtete sich blitzschnell auf den Hals der blonden Wilden.

"Gzulach garai!", fauchte sie in der Sprache der Wilden, was ihrer Erinnerung nach etwa soviel wie "Waffe weg!" oder "Gib auf!" bedeutete. Die zwei Weiber hatten Richeza offenbar bis eben gefangengehalten oder zwangen sie mit irgendeinem Druckmittel, mit ihnen zu ziehen. Aus freien Stücken würde ihre stolze, freiheitsliebende Nichte niemals in solcher Gewandung und schon gar nicht in solch widerlicher Gesellschaft herumlaufen, da sie die Wilden ja fast noch mehr hasste, wie sie selbst – und das wollte wohl etwas heißen!

Autor: Romina Alba

Romina hatte dem Gespräch verblüfft zugehört und durchforstete gerade ihr Hirn, wo sie die Frau einzuordnen hatte, als sie urplötzlich und blitzschnell deren Klinge am Hals spürte. Sie zuckte kurz, hielt dann still, diese Frau sprach Ferkina mit ihr. Rominas Verwunderung folgte eine irrationale Belustigung, sie lächelte verzerrt und schaute der Frau direkt in die Augen.

"Es tut mir sehr leid, Domna, ich verstehe kein Wort." Sie flatterte mit den Lidern. "Aber es wäre schön, wenn Ihr die Klinge von meinem Hals nehmen würdet, ich glaube, wir stehen vorübergehend auf derselben Seite."

Autor: von Scheffelstein

Richeza ließ sich den Jungen in die Arme legen und drückte ihn an sich, spürte seinen vom Regen ausgekühlten Körper, seine dünnen Arme, die sich etwas zu fest um ihren Hals schlangen. Er war es wirklich!

Da noch immer kein Zauber sie gezwungen hatte, noch immer das höhnische Lachen des Elentaners nicht erklingen und auch das Sicherschwert nicht auf sie herabgefahren war, begann sie zu hoffen, dass es sich bei der Frau dort vor ihr tatsächlich um Rifada da Vanya handelte und nicht eine bösertige Täuschung ihre Sinne verwirrte.

Richeza strich dem Knaben über das zerzauste Haar, ihr Blick aber war weiter auf ihre Tante gerichtet, die nun die Grafentochter mit der Waffe bedrohte.

"Lasst!", sagte sie heiser. "Nehmt die Waffe runter! Das ist Romina von Ehrenstein und Streitzig. Die andere auch, ich meine: Lasst sie! Ich bin ihr was schuldig, der Ferkina." Sie merkte, dass ihre Knie zitterten, jetzt, da die Anspannung allmählich nachließ. Irgendwo in ihrem Hinterkopf aber flüsterte noch immer eine warnende Stimme, mahnte zur Vorsicht. Sie durfte nicht leichtgläubig sein, wie oft hatte sie dafür schon bezahlen müssen?

Richeza machte einen Schritt rückwärts und verlagerte das Gewicht des Jungen auf ihren Armen, sodass sie die Waffenhand freibekam. Misstrauisch blickte sie die Frau vor sich an. "Was habt Ihr zu mir gesagt, damals im Turm?"

Autor: SteveT

"Ihr?" Rifada zog argwöhnisch eine Augenbraue in die Höhe. "Als du mit fünf Jahren den Kindersäbel verschlampt hast, den ich eigens für dich bei Caya Culfaran in Ragath hatte anfertigen lassen, hast du

mich in deinem schlechten Gewissen das letzte Mal mit einer so höflichen Anrede bedacht. Ich hätte dir, ohne mit der Wimper zu zucken, einen neuen schmieden lassen – aber Madalena und dein Vater waren dagegen. Vielleicht dachten sie, dass der kleine Alondo einmal der Kriegsmann der Familia werden würde und du bloß eine gelehrte Stubenhockerin. Pah!" Sie stieß abfällig die Luft durch die Nase aus.

"Und was soll überhaupt die dumme Fragerei? Ich sagte dir doch – du musst auf den Jungen aufpassen, weil ich hoch auf die Gipfel steigen muss, um das Signalfeuer für die Amazonen zu entzünden. Wir haben bereits zuviel Zeit verschwendet!"

Sie musterte Richeza von Kopf bis Fuß und sah dabei immer wieder mit kritischem Blick zu deren beiden Begleiterinnen hinüber. Sie sprach etwas leiser, in der Absicht, dass nur ihre Nichte sie verstehen konnte, aber bei Rifadas Exerzierplatz-Organ war das immer noch so laut, dass die drei Schritt entfernt stehende Romina-Alba jedes Wort mitbekam: "Ich weiß, ich weiß – ich sehe selbst aus, als wäre ich gerade vom Galgen herabgestiegen – aber was ist das bitte für ein lächerlicher Aufzug? 'Du kannst nicht vor dem Gesinde oder unseren Eigenhörigen wie eine Streunerin oder Brigantin herumlaufen!' Das habe ich dir schon einmal gesagt, und vor dieser Tobrierin da, dem Balg des Strohkopfs, der sich aus mir unbegreiflichen Gründen für unseren rechtmäßigen Grafen hält, solltest du erst recht nicht den Anschein erwecken, als seien wir Da Vanyas nicht der mächtigste und tapferste Schlag des ganzen Bosquirtals, sondern bloß eine tumbe hinterwälderische Bauerntöpelrasse gerade so wie er und seinesgleichen! Und wo steckt überhaupt mein nichtsnutziger Sohn, dieser Hohlkopf? Er sollte dich doch begleiten und auf dich achtgeben ... wobei, mir war von vorneherein klar, dass eher du auf ihn würdest achtgeben müssen. Er... er... ist doch nicht etwa ...?" Zum ersten Mal schwang ein echter Unterton von Sorge in Rifadas zorniger Stimme mit, als sie sich bei dem unausgesprochenen Wort am Satzende mit dem Daumen über die Kehle fuhr.

Autor: von Scheffelstein

Für einen Moment zeichnete sich Verwirrung auf Richezas Gesicht ab. Hatte sie ihre Tante nicht immer mit derselben Höflichkeit angesprochen, die dieser Zustand, so, wie ihre Großmutter – ausgerechnet die Zahori! – es sie gelehrt hatte und wie es Sitte war in ihrer Familia?

Während Rifadas Worte wie Donnerhall auf sie niederfuhren, schwanden alle Zweifel, dass es sich bei der Frau vor ihr um jemand anderes als ihre Tante handeln könnte. Sie wusste nicht, ob es die Erleichterung war, die Erwähnung des Säbels oder Moritatos oder einfach die Erschöpfung, die ihr die Tränen in die Augen trieben. Reglos, Praiodor, der einfach eingeschlafen war, fest an sich gedrückt, starrte sie ihre Tante an, während ihr die Tränen lautlos über das Gesicht liefen und sie irritiert feststellte, dass es einem Teil von ihr völlig gleichgültig war, dass die Comtessa und die Ferkina sie ansahen, während ein anderer Teil von ihr verärgert das Gesicht an ihre Schulter führte, um die Tränen abzuwischen, ehe ihre Tante sie bemerkte.

Stumm schüttelte sie den Kopf, als Rifada geendet hatte. "Nein", sagte sie heiser, "er ist nicht ... ich glaube ... Jedenfalls hat er mir eine Nachricht hinterlassen, und da hat er noch ..." Sie warf einen Blick auf den über ihnen aufragenden ersten Gipfel des Djer Kalkarif. "Aber wir können hier nicht bleiben. Wir müssen hier weg, und zwar schnell! Hier sind Ferkinas, sehr, sehr viele, und sie suchen uns! Bestimmt haben sie den Kampflärm gehört, sie werden bald hier sein! Es sind zu viele, die schaffen wir nicht mal mit Eurer Hilfe", fügte sie schnell hinzu und wich dem Blick ihrer Tante aus.

Autor: Romina Alba

Das war nicht wahr! Diese Frau war die da Vanya, wie sie liebte und lebte. Romina blieb die Spucke weg. Tobrierin nannte sie sie! Sie spürte, wie unzählbare Wut in ihr hochstieg. Sie drückte sie zurück

– es war weder die Zeit noch der Ort für Händel. Doch sie würde sich in Gegenwart dieses Weibes nicht lange beherrschen können, und bestimmt war die Frau auch viel zu blöd oder zu stolz, um sich zu verstecken. Sie wandte sich an Richeza.

"Ihr habt das Kind gefunden! Wir sollten uns trennen, dann müsst ihr nicht auf meinen Strohkopf aufpassen und ich muss mir diese Beleidigungen nicht anhören." Sie wandte sich ab, sah zu Golshan und winkte ihr, vorzugehen. "Golshan, auf nach Ragath, Ras Ragath ..."

Autor: von Scheffelstein

Richeza schloss für einen Moment ergeben die Augen. Was war das nur für ein Possenspiel? Da standen sie mitten im Raschtulswall und stritten um das Recht auf den Grafenthron und die passende Kleidung, während rings herum Dutzende Ferkinas lauerten, die schlimmer waren als Tiere, für die sie alle nichts weiter waren als Beute! Unwillig schüttelte sie den Kopf und hievte sich den Jungen, der langsam schwer wurde, auf den Rücken, legte sich seine schlaffen Arme um die Schultern und fasste unter seine Knie. Einen Augenblick lang fühlte sie sich versucht, einfach loszugehen, wortlos, irgendwohin, Hauptsache weg von hier.

Sie seufzte. "Seid nicht dumm, Domnatella", sagte sie, nicht unfreundlich. "Wir haben bisher Glück gehabt, diesen Barbaren nicht wieder in die Hände gefallen zu sein. Großes Glück. Da unten", sie nickte vage nach Westen, "sind noch weitaus mehr Ferkinas, und in Selaque und Kornhammer treibt sich noch ein ganzer, weiterer Stamm herum. Wollt Ihr wirklich riskieren, dass sie Euch ... Ihr wisst so gut, wie ich, dass Ihr es kaum bis nach Ragath schaffen werdet! Bei den Göttern, beißt die Zähne zusammen und kommt mit uns, wenn Ihr leben wollt! Nicht einmal Euer Onkel dürfte hoffen, sich als Fremder allein durch die Berge zu schlagen, und falls er genauso verrückt ist wie Ihr, wird er genau das versuchen, wenn wir ihm erzählen, dass Ihr Euch allein mit einer Wilden hier irgendwo herumtreibt. Auf jetzt, wir müssen weg hier! – Und Ihr auch, Tante, kommt schon, vergesst den Grafenthron für eine Weile! Wir müssen Euren Sohn wiederfinden und den Streitzig. Und dann müssen wir weg hier, raus aus den Bergen, so schnell es geht!"

Mit diesen Worten drehte sie sich um und stapfte schwerfällig den nassen Weg bergan.

Autor: Romina Alba

Romina biss wirklich gut hörbar knirschend die Zähne zusammen. Die schöne da Vanya hatte Recht, Gendahar würde sie sogar in den Niederhöhlen suchen gehen. Sie nahm Golshas Hand und folgte Richeza, deren Tante keines Blickes würdigend.

In den Berg hinein

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: SteveT

"Was machen wir hier eigentlich?", folgte Moritatio den schweren Atemstößen des Streitzigs in der Dunkelheit, der mühsam den alten Heiler vorwärts durch das Gangsystem der weitläufigen Höhle schleppte. "Wir folgen einem verrückt gewordenen Hund, ohne jeden Funken Verstand, und einer vorlauten Göre, die ständig alles besser weiß. Wir hätten ganz vorne am Eingang auf Richeza warten sollen, falls sie unsere Nachricht findet. Wie soll sie uns hier in diesem weitverzweigten Labyrinth finden, wenn nicht der Köter mit seinem Gekläff dafür sorgt, dass uns die Ferkinas ohnehin schon vorher entdecken?"

So ging es doch gleich viel besser, auch wenn es hier unten genauso duster war, wie bei ihrem ersten Forschungsgang in der Höhle. Doch Raffzahns buschigen Schweif vor sich, der ihr immer wieder weich durch das Gesicht fuhr und ihr versicherte, dass der große Hund noch da war, erleichterte sie ungemein. Mit dem Hund an ihrer Seite fühlte sie sich gleich sicherer. Jedenfalls mehr, als mit den beiden Männern im Rücken. Diese mochten ansonsten ja gewandte Fechter sein, im Moment hörte sie aber viel mehr, wie sie sich mühsam und wenig gelenkig durch die immer wieder eng zusammenrückenden Felswände kämpfen mussten.

Ha! Da war es durchaus von Vorteil, wenn man klein und flink war und zuweilen wusste, wann man den vorlauten Schnabel halten sollte. Genau das wäre ihr gerade von Raffzahn auch lieber gewesen. "Pscht, he, Hund! Raffzahn!" Sie griff nach vorne, bekam eine Hand voll buschigen Fells zu fassen und zog daran. "Still hier unten! Willst du denn, dass die ganzen Ferkinaken uns hören? Dann gibt's zum Abendessen Raffzahnbraten und danach Filet vom Tiefländer!", tuschelte sie ihm leise zu.

Ein leises, wie sie meinte verständnisvolles, Winseln war die Antwort. Das Kläffen verstummte und wurde zu einem unterdrückten Wuffen und Grollen.

"Weiter Raffzahn, braver Junge!", umschmeichelte sie den Hund und schob ihn ermunternd gegen die Hinterläufe, dass er sich weiter voran zwängte. Hinter sich hörte sie wieder die beiden Männer sich vorwärts kämpfen und dazwischen Tsacharias gepeinigtes Stöhnen.

Durch dunkle Höhlen zu kriechen, ohne genau zu wissen, was als nächstes kam, entpuppte sich als anstrengender, aber auch aufregender, als man in den Abenteuern zu hören bekam. Was, wenn sich jetzt ein Abgrund vor ihnen auftäte? Dann würde ja der arme Raffzahn als erstes ... nein, der Hund spürte so etwas sicher eher, als ein Mensch.

Sie hörte, wie Raffzahn vor ihr langsamer wurde und kroch vorwärts, tastete nach ihm und stieß mit der Hand über ihm an einen herabhängenden Felsen. Bei allen Zwölfen, Dom Gendahar und Dom Moritatio würden sich noch den Schädel einrennen. Sie tastete weiter und fand eine Felsspalte, in die sie einen Stofffetzen zwängte.

"Vorsicht da hinten, hier vorne hängt ein Felsstück herab, tastet nach dem Stofffetzen und dann duckt euch!", wisperte sie ins das Dunkel hinter sich und konnte nur hoffen, dass die beiden leise vor sich hin schimpfenden Männer, sie auch verstanden hatten. Männer, dass die auch nie still sein konnten! Wie die Gockel!

Sie duckte sich selbst und krabbelte flink unter dem Felsen hindurch, der nicht einmal ihren Rücken berührte. Dafür tropfte ihr kaltes Wasser hinten in den Kragen des Hemdes, was ihr ein wenig heldenhaftes Quietschen entlockte. Erschrocken hielt sie sich den Mund zu. Raffzahn gab einen fragenden Laut von sich und hielt inne, bis sie ihn am Schweif zog und er mit einem bestimmenden "Wuff" weitertrabte. Da sollten auch zwei muskulöse Männer gut drunter durch passen, befand sie und richtete sich auf.

Ob all dieser Gedanken wäre ihr fast entgangen, dass sie sich nicht nur hatte aufrichten können, nein, sie konnte in der Dunkelheit schemenhafte Umriss ausmachen. War ihre Nachtsicht auf einmal um so vieles besser geworden? Nein, eher ... musste es hier unten irgendwo eine Lichtquelle geben. Vorsichtig bewegte sie den Kopf hin und her, um auszumachen, hinter welcher Biegung es heller wurde. Leises Tropfen von Wasser gesellte sich hinzu. Ein Rinnsal oder eine Quelle?

Durchdringend drang Raffzahns drohendes Knurren an ihr Ohr und sie spannte sich an, als der Hund sie weisend an der Hand berührte. Jemand war hier unten und beobachtete sie, und Raffzahn

mochte diese Person überhaupt nicht. Etwa der Mann, den sie zuvor hier herunter hatten verschwinden sehen? Zaida schluckte und schloss die Hand sich versichernd um den Griff des Dolches.

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus fluchte innerlich. Der Hund kam näher. Ab und an hörte er ihn bellen, und schließlich vernahmten seine durch das elfische Erbe geschärften Ohren das Kratzen seiner Krallen auf dem Steinboden. Lautlos zog Aureolus sich tiefer in die Dunkelheit eines Seitenganges zurück. Doch der Nase des Hundes würde er nicht entkommen können. Was, bei den Niederhöhlen!, wollte der Köter hier? Und er war nicht allein: Aureolus hörte ein Wispern und Stöhnen, das von den Wänden widerhallte. Mindestens zwei Menschen waren dort. Das fehlte ihm gerade noch! Aber die Töle war zunächst seine größte Sorge, die musste er zuerst loswerden.

Aureolus hob die Faust und wartete, bis das Knurren des Hundes so nah war, dass er sich sicher war, dass das Biest an der Biegung des Ganges stand – in Sichtweite also, hätte man etwas gesehen. Aureolus konzentrierte sich auf die Laute des Hundes, ortete ihn in der Dunkelheit, formte den Spruch in seinem Geist, dann lautlos mit seinen Lippen: Horriphobus! Seine Faust schnellte in Richtung des unsichtbaren Tieres.

Das panische Aufheulen des Hundes zeigte ihm, dass der Zauber wirkte. Kreischend, als litte er Höllenqualen, preschte der Hund in die Finsternis davon, dorthin, wo er hergekommen war. Aureolus hörte es Poltern und Scheppern und das Fluchen eines Mannes, während er dem sich rasch entfernenden Tier nachlauschte. 'Kommt nur her!', dachte er grimmig, während er sich seinen Stab in ein Seil verwandeln ließ und ihm befahl, sich an einem Vorsprung in der Höhe festzumachen, den er vor dem Erlöschen der Fackel gesehen hatte. Gewandt zog sich der junge Zauberer am Seil nach oben, legte sich bäuchlings auf den Felsvorsprung und holte das Seil ein. Mal sehen, wer da kam, und wie er das Wissen für sich nutzen konnte ...

*

Autor: Simanca

Von Raffzahns urplötzlichem Gejaule und Rückzug gleichermaßen überrascht, hatte Zaida nicht mehr rechtzeitig beiseite springen können und war von dem massigen Hund umgerannt worden. Mehr aus Reflex hatte sie noch versucht, ihn an der Rute zu packen und am Wegrennen zu hindern, doch mehr als ein Bündel Fell in Händen hatte ihr das nicht eingebracht.

Leise ächzend setzte sie sich auf und besann sich dann. Wenn irgendetwas da vorne Raffzahn so in Angst versetzen konnte, dann wollte sie diesem Etwas sicher nicht allein gegenüberreten. Jedenfalls nicht, wenn sie nicht sehen konnte, was es und wo es war. Mit diesem Gedanken schob sie sich eilig zur Seite und zuerst in die Deckung des Felsens der Gangbiegung und dann langsam weiter zurück.

So panisch hatte sie noch keinen Hund erlebt, noch nicht einmal diesen alten Angsthasen von Jagdhund, der bei ihnen daheim dem Waidmann Jacobo gehört und der sogar Angst vor seinem eigenen Schatten hatte und daher immer nur zur Mittagsstunde auf die Hatz geschickt wurde.

"Was machen wir denn jetzt? Da vorne leuchtet es so blau und grünlich und ich höre Wasser tropfen. Ist das vielleicht die Höhle, zu der wir müssen? Oder sollen wir lieber wieder zurück?" Ihre gedämpfte Stimme klang nervös und sie kaute auf ihrer Unterlippe herum, als sie sich wieder zu den drei Männern gesellt hatte. So ganz ohne Raffzahn fühlte sie sich nicht mehr ganz so tapfer und rückte unwillkürlich näher an Dom Gendahar heran. Der war zumindest nicht so mieseborisch wie Dom Moritatio. Nunja, Nomen est inquit odorem.

Erwartungsvoll sah sie von einem der beiden Männer zum anderen.

Autor: von Scheffelstein

Statt Dom Gendahars, der sich beim Versuch, dem anstürmenden Hund auszuweichen, den Kopf gestoßen hatte, und Dom Moritatio, den Raffzahn über den Haufen gerannt hatte und der sich fluchend aufrappelte, antwortete Tsacharias Krähenfreund:

"Ja, mein Kind. Das ist die Höhle dort vorne." Der Alte schien noch immer sehr schwach. "Bringt mich dorthin. Keine Angst", sagte er zu Zaida und tastete im Zwielflicht nach ihrem Gesicht, um es etwas unbeholfen zu tätscheln. "Raffzahn ist ein Feigling. Wahrscheinlich haben ihn die Geister erschreckt."

"Die Geister?", fragte Moritatio wenig erfreut von hinten, während Gendahar sich mit seiner Last vorwärts bewegte.

Kurz darauf kamen sie an eine Abzweigung. Der Gang führte weiter geradeaus in die Dunkelheit. Von rechts wurde es allmählich heller. Auf Tsacharias' Anweisung bogen sie dorthin ab. Bald tauchten in der Decke des Ganges vereinzelt kleine leuchtende Steine auf, die ein bläuliches und bald grünliches Licht von sich gaben. Der Gang wurde breiter und höher, sodass auch die Männer nicht mehr die Köpfe einziehen mussten. Statt der grünlichen Steine tauchten immer mehr orangene auf, bis der Tunnel endlich in eine sehr große Höhle mündete, in der Hunderte winziger Steine ein warmes Zwielflicht spendeten. Wasser bedeckte die hinteren zwei Drittel der Höhle. Irgendwo rechts plätscherte ein Rinnsal, das den See speiste.

"Dorthin", wies Tsacharias über die Schulter Dom Gendahars auf einen flachen Felsen, der in den See hineinragte. Der Streitig, der seit dem Begräbnis seiner Base sehr still geworden war, setzte den alten Mann vorsichtig auf dem Felsen ab.

"Haltet ein!", rief der Alte plötzlich lauter, als er es den ganzen Tag über gewesen war. Dom Gendahar starrte ihn an, aber der Ruf galt nicht ihm, sondern dem jungen da Vanya, der sich soeben anschickte, die Hände ins Wasser zu tauchen, um den Staub abzuwaschen. "Berührt das Wasser nicht!"

"Was soll das nun wieder?", grollte Moritatio.

"Seid vorsichtig!", erklärte der Krähenfreund. "Verärgert die Geister nicht! Dies ist ein mächtiger Ort. Und ein gefährlicher. Tretet vom Wasser zurück!"

Als die anderen ihm, mehr oder weniger widerwillig, Folge geleistet hatten, verschränkte er die Beine im Elfensitz, legte die Hände mit den Handflächen nach oben auf die Knie, Daumen und Zeigefinger aneinandergelegt, und schloss die Augen. "Setzt euch", sagte er sacht, "und tut mir nach." Doch er achtete nicht mehr auf die Männer und Zaida und verfiel in Schweigen. Hätte sein Brustkorb sich nicht leicht gehoben und gesenkt, hätte man glauben können, er sei erstarrt oder gestorben.

Leichter Nebel stieg über dem See auf, und das Licht der Leuchtsteine brach sich in den Tröpfchen. Bald flimmerte und funkelte der Dunst in allen Farben des Regenbogens, das Wasser benetzte die Haut des Alten und ließ sie jünger und frischer aussehen. Die Luftfeuchtigkeit nahm zu – bis die feinen Tropfen Haare und Kleider auch der Männer und des Mädchens bedeckten. Das kühle Wasser kitzelte auf der Haut und wirkte belebend.

Als der Alte erneut zu sprechen begann, war seine Stimme warm und ruhig und strahlte einen Frieden aus, der die Sorgen der letzten Tage ein wenig unbedeutender erscheinen ließ.

"Ihr guten Geister, ihr friedlichen Seelen", sprach er. "Wir kommen an diesen Ort, der euch heilig ist, als eure Gäste. Lasst von eurem Zorn und begegnet uns mit Gleichmut. Respektiert unsere Not, wie auch wir eure Ruhe respektieren. Wir bitten euch, die ihr an diesem Ort wacht: Lasst uns gewähren in Demut vor den Kräften, die hier waren von Anbeginn, mit denen ihr eins geworden seid und die hier sein werden, bis die Zeit für den Wandel gekommen ist. Tsa schenke euch ein neues Leben, wenn es an der Zeit ist."

Dann tauchte er behutsam seine Hände ins Wasser, zeichnete sich mit dem Zeigefinger den Kreis des Lebens auf die Stirn, schöpfte etwas Wasser und trank davon. Ein paar Mal atmete er mit geschlossenen Augen langsam ein und noch langsamer wieder aus, dann winkte er Zaida, ihm sein Bündel zu bringen und entnahm ihm eine Kalebasse, die er behutsam ins Wasser tauchte.

"Setzt Euch", bat er Dom Gendahar und wies auf einen Stein in der Nähe. "Ich will mir Eure Wunde ansehen." Als der Streitzig erstaunt die Augenbrauen hob, lächelte der Alte. "Ihr bewegt den Arm, als hättet Ihr Schmerzen. – Oh, das sah mal schlimm aus," sagte er, als der Vogt sein Hemd geöffnet hatte. Die knöchigen Finger des Mannes tasteten Dom Gendahars Schulter ab, dann hieß er den Mann, sich zurückzulehnen und goss etwas Wasser aus der Kalebasse über die Wunde. Es war keine offenkundige Veränderung zu erkennen, doch die Behandlung schien dem Streitzig nicht unangenehm zu sein.

Schließlich griff Tsacharias nach Zaidas Hand, drückte sie und hielt dem Mädchen lächelnd die Kalebasse hin. "Fülle sie erneut für dich und den jungen Mann. Sei sacht und bedenke, dass jeder Tropfen ein Geschenk ist, das uns gewährt wird. Erfülle beim Schöpfen deinen Geist mit Frieden und danke den Geistern für ihren Großmut."

Autor: Simanca

Die wundersame Höhle mit dem geisterhaften Leuchten hatte Zaidas Gesicht in kindlichem Staunen erstrahlen lassen. Überraschend still für ihr Wesen, hatte sie sich zu Tsacharias und Dom Gendahar gesetzt und neugierig verfolgt, wie der Alte dieses vielgelobte Wasser über die Verletzung am Arm des Streitzigs goss. Ein klein wenig enttäuscht war sie, als man nicht gleich eine wundersame Heilung sehen konnte. Nun, die Geister wirkten wohl lieber im Verborgenen. Verstohlen sah sie sich in der Höhle um und suchte, ob sie denn irgendwo eine geisterhafte Erscheinung ausmachen konnte?

Auch als Tsacharias ihr mit mystischen Worten, die sie sich fest vorgenommen hatte zu befolgen, die Kalebasse in die Hand drückte, suchte sie noch. Fast hätte sie leise gesummt, als sie sich vorsichtig an das Wasser kniete und die Kalebasse wie angetragen vorsichtig füllte. Ihr Blick wanderte hinab zur Wasseroberfläche und kurz war ihr, als habe sie in den leichten Wellen, die das eintauchen des Gefäßes in das Wasser ausgelöst hatten, etwas gesehen. Doch als sie genauer hinschaute, war es verschwunden. Nichts mehr, nur das leichte Kräuseln der Wasseroberfläche, das ihr Gesicht widerspiegelte. Sie grinste, als sie die Eidechse sah, die sich mittlerweile aus ihrem Kragen herausgearbeitet und jetzt auf ihrem Kopf Platz genommen hatte.

"Na, gefällt es dir? Ich soll dich wohl besser hier lassen, hm?"

Die Entscheidung der Eidechse überlassend, stand sie auf und trug die Kalebasse vorsichtig hinüber, dorthin wo Moritatio saß. Ausnahmsweise verspürte sie wenig Groll oder Unwilligkeit, als sie sich zu ihm gesellte und ihm mit einem aufmunternden Lächeln das wundersame Wasser hin hielt.

Autor: SteveT

"Danke!"

Moritatio nahm ihr die Kalebasse ab und setzte sie an die Lippen, um probeweise einen Schluck daraus zu nehmen. Bei den Geistergeschichten des Alten hatte er zweifelnd eine Augenbraue in die Höhe gezogen. In seiner Einsamkeit war es verständlich, dass der Heiler so manche Geschichte erfand, um sich selbst damit zu unterhalten. Aber er hatte nicht die Absicht, als willfähiges Publikum bei der Uraufführung dieser Mären zu lauschen – die sollte der Alte lieber seiner genauso versponnenen Schwester oder dem selten dämlichen Hund erzählen.

"Wenn es hier drinnen sicher ist, bleiben wir am besten noch ein paar Stunden hier und ruhen aus – auch, um zu sehen, ob Richeza meine Nachricht gefunden hat und auftaucht. Große Hoffnungen habe ich allerdings nicht – genauso wenig wie dafür, dass wir den vermissten Jungen oder Eure Comtessa noch aufspüren. Vielleicht sollten wir doch besser umkehren und ins Tal zurückkehren – ich habe eine Baronie zurückzugewinnen und zunächst einmal meinen Hofdienst in Punin wieder anzutreten. Und Ihr werdet Eure Familia über den Tod Domna Fenias in Kenntnis setzen müssen", fügte er bedrückt in Richtung Dom Gendahars hinzu.

Autor: Simanca

Noch immer beeindruckt von den Erscheinungen der Geisterhöhle, hatte sich Zaida zwischen Dom Gendahar und Dom Moritatio wenig damenhaft auf den Boden plumpsen lassen. Nun wanderte ihr Blick von dem wundersamen Leuchten hinüber zu Moritatio, der einmal mehr in seiner düsteren Stimmung verhaftet war – die ihr hier unten jedoch zutreffender als je zuvor erschien.

Mit dumpf brütendem Gesichtsausdruck überlegte sie erst ein Weilchen hin und her. Dann: "Sollten wir nicht auch am Zugang der Höhle noch eine Nachricht hinterlassen? Wir haben selbst Tsacharias als Führer gebraucht, den rechten Eingang zu finden, wie soll es da ihnen gelingen, uns hier aufzuspüren? Schlimmstenfalls laufen sie einfach an uns vorbei ..."

Nun auch bekümmert, stützte sie das Kinn auf die Knie und schaute von Moritatio zu Gendahar. Diese boronische Stimmung mochte sie gar nicht, doch dagegen kam sie gerade jetzt – müde und von Moritatos Düsternis bewegt – nicht an. Unauffällig rückte sie etwas näher an den edlen Streitzig heran.

Autor: von Scheffelstein

"Es ist wahr", sprach Tsacharias Krähenfreund, an Moritatio gewandt. "Hier unten wird uns Eure Base nicht finden. Ihr solltet hinaufgehen und ihr eine Nachricht hinterlassen, das Kind hat recht." Freundlich legte er Zaida die Hand auf den Kopf. "Geh mit ihm, meine Liebe, und schau, ob du Raffzahn wiederfindest. Der dumme Junge verläuft sich sonst noch. Bring ihn herunter, ich werd' ihn lehren – sich einfach vor den Geistern zu fürchten! Und nehmt euch ein Licht mit!"

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster ließ die Behandlung des wundersamen Alten gleichgültig über sich ergehen. Es war offensichtlich, dass er dem Wasser eine besondere Kraft zumaß, doch was Tsacharias damit genau bewirken wollte, war Gendahar schleierhaft. Um so größer war die Überraschung: Sobald ihn das Höhlenwasser benetzte, spürte er, wie eine Last von ihm genommen wurde und verloren geglaubte Kraft und Zuversicht in ihn zurück strömte. Ungläubig schaute er auf seine Schulter: Auch wenn man von außen nichts sah, die Veränderung war überaus erstaunlich. Erst jetzt, wo der Schmerz von ihm abfiel, spürte Gendahar, wie stark ihn die Schulterverletzung noch beeinträchtigt hatte.

Er hatte die Schmerzen verdrängt, genauso wie er jeden Gedanken an Rominas Schicksal verdrängt hatte. Der Anblick der entstellten Leiche Fenias, seiner Cousine, hatte ihn schwerer mitgenommen,

als er sich eingestehen wollte. Er hatte schon viele Tote gesehen, vor allem bei der Schlacht von Morte Folnor, aber das war etwas anderes gewesen. Es war nicht der Ekel, der ihm die Kehle zugeschnürt und den Magen verdreht hatte, sondern die Angst, wen sie noch in diesem furchtbaren Zustand auffinden würden...

Er schüttelte die düsteren Gedanken ab. Seit Beginn der Kampagne der Rossbannerordens in den Raschtulswall war alles fehlgeschlagen. Der Orden niedergemetzelt, Romina-Alba entführt, Richeza verschwunden und Fenia, die er von Kindesbeinen an kannte, von Harpiyen zerhackt! Keine von ihnen hatte er helfen oder gar schützen können – er, der soviel auf seine Kampfkunst und seine Erfahrung in vielerlei Dingen hielt. Das alles nutzte ihm hier gar nichts; im Raschtulswall herrschten ganz offenbar andere Gesetze als im lieblichen Yaquirtal. Seine Ohnmacht – ein Gefühl, das er in dieser Stärke noch nie erlebt hatte – hatte ihm allen Mut beraubt. War ihre Suche nicht ohnehin zum Scheitern verurteilt, wo sie von den Zwölfen verlassen waren? Wortkarg und mürrisch, wie es sonst so gar nicht seine Art war, war er den anderen gefolgt und hatte alle Entscheidungen diesem Milchbart Moritatio überlassen oder dem greisen Krähenfreund. Doch diesem war es nun mit ein paar Spritzern Wasser gelungen, die Streitig'schen Lebensgeister wieder zu erwecken!

Noch zu beschäftigt mit seinen eigenen Gedanken vergaß er, dem Alten seinen Dank zu bekunden. Er horchte erst auf, als sich Moritatio und Zaida erhoben, offenbar um Tsacharias' Vorschlag zu folgen, sich zum Höhlenausgang zu begeben und nach Richeza Ausschau zu halten. So schnell, dass ihn kurz schwindelte, sprang der Thangolforster auf. "Wartet!" Sein Ruf hörte sich merkwürdig dumpf an und schien von der Oberfläche des Höhlensees verschluckt zu werden. "Wir sollten nicht den gleichen Fehler begehen wie Richeza. Ich meine wir sollten uns nicht abermals trennen." Er blickte von einem zum anderen. "Lasst uns gemeinsam hinauf gehen. Oder hält Euch noch etwas hier, alter Freund?"

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund hob erstaunt den Kopf, als Dom Gendahar so unvermittelt aufsprang. "Was habt Ihr vor?", fragte er. "Wollt Ihr auf seine ... Eure", nickte er Moritatio zu, "Base warten? Bedenkt: Dort oben ist es nicht sicher. Hier unten werden wir uns vor keinen Ferkinas fürchten müssen. Bis auf ihren alten Schamanen wagt sich niemand hierher. Und Harpyien begegnen wir hier erst recht nicht. Oder wollt Ihr weitergehen, um nach der Domna und dem vermissten Knaben zu suchen? Nur wo? Wenn Eure Verwandte die Nachricht findet, die wir ihr hinterließen, und wir sind nicht mehr hier, so schwindet die Aussicht, sie in diesem Leben wiederzusehen, mit Verlaub."

Der alte Mann blickte auf den See, den Regenbogen, den das Licht der leuchtenden Steine auf die feinen Wassertropfen in der Luft zauberte. Lächelnd schüttelte er den Kopf. "Geht nur hinauf", sagte er. "Doch kehrt besser zurück, wenn es dunkel wird. Ich werde hier auf Euch warten. Ach, und Mädchen," drehte er sich nach Zaida um. "Wenn du Raffzahn nicht in der Nähe findest, suche nicht weiter. Der alte Streuner ist noch immer zurückgekehrt! Gib auf dich Acht! Tsa segne Euch!" Damit wandte er sich dem See zu, legte die bloßen Füße auf seine Knie, formte mit Daumen und Zeigefingern Kreise und schien in eine andere Welt einzutauchen. Sogar sein Atem ging plötzlich so langsam, dass es den Anschein hatte, als sei er zu einer Statue geworden. Die Stille um ihn herum schien zuzunehmen, und das leise Plätschern der Quelle und die eigenen Schritte erschienen den Adligen mit einem Mal laut.

Yil'Hayatim die Grausame

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
Auf dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Schweigend kämpften sie sich den Berg hinauf. Immer wieder hielten sie inne, um zu lauschen und den Berghang nach Ferkinas abzusuchen, doch bislang hatten sie Glück gehabt und schienen nicht verfolgt zu werden. Richeza ging voran, auch wenn sie zunehmend langsamer wurde. Durch die kaputte Sohle drangen Schlamm und kleine Steine in ihren Stiefel und auf dem nassen Boden wäre sie mehrmals fast ausgerutscht. Praiodor hing schwer an ihrem Hals, und Richezas Arme schmerzten von seinem Gewicht, das den Aufstieg noch mühsamer machte.

Nach etwa einer halben Stunde blieb Richeza so plötzlich stehen, dass die hinter ihr gehende Rifada beinahe in sie hineingelaufen wäre. "Die ... Nachricht ..", keuchte Richeza, der trotz des kühlen Windes der Schweiß auf der Stirn stand. "Mori ... tatio." Sie verlagerte das Gewicht des Jungen, sodass sie eine Hand frei bekam und fingerte ihr Taschentuch aus der Gürteltasche. "Da ... das hat er ... geschrieben. Gestern ... wir haben es ... gestern gefunden." Sie hielt ihrer Tante das Tuch hin, auf das sie Moritatos Botschaft aus der Felsspalte geschrieben hatte. Zum Glück war das Tuch in der Tasche trocken geblieben und die Schrift nicht noch weiter verlaufen.

Richeza wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und fasste Praiodor wieder mit beiden Armen. "Er hat den ... Krähen...freund ... wohl gefunden. Und da steht was ... von Ostflanke des Berges. Werdet Ihr daraus klug?"

Autor: Romina Alba

Romina sah sich aufmerksam um und trat dann an der alten da Vanya, die das Taschentuch annahm und zu lesen begann, vorbei zu Richeza.

"Gebt mir den Knaben eine Weile, es ist besser für die allgemeinen Kräfte, wenn wir uns mit dem Tragen abwechseln." Sie strich dem Knaben, der sie misstrauisch ansah, sanft übers Haar.

"Keine Angst, Praiodor, ich habe einen Großvater, der heißt fast genau wie du, und ich liebe ihn sehr. Lässt du dich ein wenig von mir tragen?", schmeichelte sie lächelnd.

Autor: von Scheffelstein

Richeza zögerte und musterte die Grafentochter kurz. Schließlich nickte sie knapp und zog sich den Jungen vom Rücken in die Arme. "Praiodor, für einen Moment muss die Domnatella dich tragen, ja?", sagte sie, sanfter, als die anderen Frauen sie sonst erlebt hatten.

Praiodor antwortete nicht und ließ sich von Richeza auf Rominas Rücken setzen. Kraftlos hingen seine Arme über die Schultern der Comtessa. Jetzt, da er sich sicher zu fühlen schien und die Angst von ihm abgefallen war, wirkte er noch schwächer als vorher. Richezas Blick fiel auf die tiefe Wunde an seinem Bein, sein bleiches Gesicht und seine müden Augen, die immer wieder zufielen.

Sie fasste nach seiner Wange, zwang ihn, sie anzusehen. "Es wird alles gut, hey, hörst du?"

Praiodor legte den Kopf auf Rominas Schulter. Er schien schon fast wieder zu schlafen. Eine innere Unruhe erfasste Richeza. "Götter, wir müssen Euren Sohn finden", wandte sie sich an ihre Tante. "Und den Krähenfreund. Und wehe ihm, er kann Praiodor nicht helfen!"

Rifada hielt Richeza in einem günstigen Moment an der Schulter zurück und ließ Romina-Alba mit dem halb schlummernden Knaben einige Schritte voraus gehen. Dabei behielt sie die ganze Zeit die der Grafentochter nachfolgende Ferkina im Auge. Nach wie vor hielt Rifada ihr Schlachtschwert in den Händen und hatte offenbar auch nicht vor, es zu schultern oder gar auf dem Rücken zu befestigen.

"Bist du von Sinnen, Kind?", zischte sie halblaut. "Mit einer Wilden durch die Lande zu ziehen und ihr dabei auch noch den Rücken zuzukehren? Hinter der nächsten Biegung rammt sie dir vielleicht ihr Steinmesser in den Rücken oder beißt dir in den Hals! Oder sie führt dich geradewegs zu den Marterpfählen ihres Stammes. Diesen Bestien darf man niemals vertrauen – sie sind schlimmer wie Oger! Geh einfach weiter, lass dir gar nichts anmerken ... beim nächsten steilen Abgrund, den wir passieren, kümmere ich mich um das Problem. Ein kleiner Stoß oder Remppler und weg ist sie! Und der Tobrierin das kostbare Knäblein zu geben, für den wir beide unser Leben und unseren Besitz aufs Spiel setzen, ist auch überaus leichtsinnig. Sobald wir uns wieder dem Flachland nähern, trennen wir uns von dieser dummen Gans. Soll sie sich ihren Weg nach Ragath selbst suchen und mit etwas Glück niemals finden – wir haben mit diesen zugereisten Flachsköpfen nichts zu schaffen! Sobald ich die Wilde weggemacht habe, bringe ich dich und die Tobrierin zu dieser Höhle. Mich wundert allerdings etwas, dass mein begriffsstutziger Sohn von ihr weiß. Vielleicht wartet er bereits dort oder er trifft ein, während ihr auf mich wartet. Wie gesagt, ich muss erst auf den Gipfel steigen, um die Amazonen zur Hilfe zu rufen – danach machen wir uns alle auf den Rückweg! Wenn der Heiler dem Jungen nicht helfen kann oder will, dann sei ihm Peraine gnädig! Er begleitet uns dann geradewegs vor die Suprema und von da aus auf den nächsten Scheiterhaufen – angeklagt aller Missetaten, die sich so ein Kräuternarr nur erdenken kann."

Mit diesen Instruktionen entließ sie ihre Nichte mit einem leichten Schubser, damit sich diese wieder unauffällig der Grafentochter und der Wilden auf ihrem Marsch anschließen sollte. Rifada selbst hielt sich im Hintergrund, als ob sie bewusst die Nachhut bilden wolle. Der kalte feindselige Blick, mit dem sie die Ferkina von hinten musterte, hätte jedoch bei dieser alle Alarmglocken läuten lassen, wenn sie sich denn einmal nach der gefürchteten Yil'Hayatim umgewandt hätte.

Autor: von Scheffelstein

Richeza war zu müde, als dass ihr eine passende Antwort eingefallen wäre. Willenlos ließ sie sich voran treiben, nur darauf bedacht, nicht zu stolpern. Der Hunger nagte an ihr und machte sie benommen. Und, ja: Die Kaltblütigkeit ihrer Tante erschreckte sie. Wortlos stapfte Richeza den nassen Weg bergan, den Blick auf den Rücken der Comtessa gerichtet, auf den schlafenden Knaben.

Sie dachte an die Geschichte mit dem Säbel, dem Kindersäbel, an die ihre Tante sie erinnert hatte. Wie merkwürdig es war mit dem Gedächtnis: Erinnerungen ruhten verstaubt und vergessen wie Dinge in einer dunklen Kammer. Dann fiel ein plötzlicher Lichtstrahl hinein und erhellte einen lang verschwunden geglaubten Gegenstand, einen Gedanken, und man merkte, dass er nie fort gewesen war.

Richeza erinnerte sich, als kleines Kind auf dem Gutshof ihres Vaters, der jetzt ihrer war, mit ihrer Puppe Nala gespielt zu haben. Es war Sommer gewesen, Praios. Ihr Tsatag vielleicht? Die Sonne hatte die Blätter der Linde im Hof in zartem Grün gefärbt, und am Himmel war keine Wolke gewesen, als plötzlich ein langer Schatten auf Richeza gefallen war. Eine Frau hatte vor ihr gestanden, groß wie ein Oger – so war es Richeza damals vorgekommen –, gerüstet wie die Kaiserlichen auf Großvaters Burg und laut wie die trunkenen Söldner, die Richeza einmal bei Tolaks Turm gesehen hatte. Puppen sind nichts für Mädchen, hatte die Frau verächtlich gesagt und Richeza so rasch am Arm hochgezogen, dass Nala in den Staub gefallen war. Hier, ich hab' dir 'was Besseres mitgebracht. Sie hatte Richeza

einen Säbel in die Hand gedrückt und breit gegrinst. Lass dir von deinem Vater zeigen, wie man ihn hält. Wenn ich wiederkomme, dann kämpfen wir ein bisschen, und dann mache ich eine richtige Kriegerin aus dir. Sie hatte Richeza zugezwinkert, ihr mit quaderschweren Stahl fingern die Schulter zerquetscht, sich auf das drachengroße Ross geschwungen, das der Stallknecht bereit hielt und war davon galoppiert, dass die Hühner am Tor gackernd und kreischend auf die Dächer geflohen waren und sich den halben Tag nicht wieder hatten einfangen lassen.

Richeza hatte damals nicht einmal gewusst, dass die Frau ihre Tante war. Aber sie hatte eine solche Angst vor ihr gehabt, dass sie drei Nächte lang kaum geschlafen hatte. Dann kämpfen wir ein bisschen, hatte die Frau gesagt – und das hatte Richeza nicht aus dem Kopf gehen wollen. Bald, hatte sie gedacht, würde die Frau wiederkommen und sie mit ihrer Stachelkugel erschlagen. Sie hatte nicht einmal mehr gewagt, mit Nala zu spielen, vor lauter Angst, die Frau könne sie dabei erwischen. Nala hatte fortan in einer Kiste unter dem Bett schlafen müssen, wo Richeza ihr heimlich verschwörerische Worte zugeflüstert hatte, und war erst wieder ins Bett geholt worden, als Richeza Wochen später erkrankte und sich allein im Bett noch mehr fürchtete als vor der Frau.

Nach drei sorgenreichen Nächten hatte Richeza endlich gewusst, wie sie verhindern konnte, dass die Frau eine richtige Kriegerin aus ihr machte. Früh morgens, als alle noch schliefen, war sie auf den Hof geschlichen und hatte den Säbel auf den Brunnenrand gelegt. Dann hatte sie Nala unter dem Nachthemd hervorgeholt, unter dem sie die Puppe versteckt hatte, und dem Säbel den Rücken zugekehrt. Während sie Nala versichert hatte, dass sie nun beide keine Angst mehr haben müssten, hatte Nala dem Säbel heimlich einen Schubs gegeben. Als Richeza sich bald darauf umgedreht hatte, war der Säbel verschwunden gewesen. Nala, wo ist der Säbel?, hatte sie die Puppe gefragt. Komisch, gerade war er noch da, hatte Nala geantwortet. Er ist verschwunden, hatten sie festgestellt und ein bisschen gesucht. Auf dem Brunnen war er nicht gewesen, neben dem Brunnen nicht, unter der Linde nicht, und schließlich hatte Nala gefragt, ob sie den Säbel überhaupt mit nach draußen genommen hatten. Vielleicht nicht, hatte Richeza geantwortet, aber natürlich war er auch nicht im Haus, und als die Frau wiedergekommen war, hatte Richeza fast schon geglaubt, nicht zu wissen, wo der Säbel war, schließlich hatte sie überall nach ihm gesucht und ihn nicht gefunden, Nala war ihre Zeugin.

Richeza warf einen Blick über die Schulter auf ihre Tante, die mit finsterem Gesicht und um das Falcata geballter Faust hinter ihr herging. Fast hätte Richeza heute über den Vorfall lachen mögen, wenn da nicht die andere Geschichte mit dem anderen Säbel gewesen wäre. Und jetzt war ihre Tante wild entschlossen, die Ferkina zu töten. Was, wenn die Comtessa Praiodor gleich hinterher warf, aus Rache, weil sie sich mit der Ferkina doch so gut verstand? Und was war das wohl für eine Höhle, von der ihre Tante gesprochen hatte? Moritatio hatte nichts von einer Höhle geschrieben. Oder doch? Wusste ihre Tante die Worte ihres Sohnes besser zu deuten? Und jetzt erst wurde Richeza bewusst, was sie noch gesagt hatte: Sie würde auf den Gipfel steigen, um das Feuer zu entzünden. Richezas Weg hinauf war umsonst gewesen. Bald würde ihre Tante sie mit einer wütenden Comtessa allein in einer Höhle hier irgendwo in den Bergen zurücklassen, wo Richeza, waffenlos und am Ende ihrer Kräfte, kaum in der Lage wäre, sich der Grafentochter zu erwehren, falls die auf dumme Gedanken käme, sicher aber den Ferkinas nichts entgegenzusetzen hatte, wenn diese sie fänden. Und sie würden sie finden. Was, wenn die Comtessa wirklich allein in die Berge floh, gefangen genommen wurde und aus Zorn auch Richezas und Praiodors Aufenthaltsort verriet?

Götter, das alles drohte in einer Katastrophe zu enden! Schon verengte sich der Weg, rechts von ihnen ragten die Felsen höher auf und links begann der Hang immer steiler abzufallen. Das Herz stockte Richeza, als die Comtessa stolperte und zu stürzen drohte, weil sie keine Hände frei hatte, sich zu fangen, doch die Ferkina, die dicht hinter der Grafentochter ging, griff sie am Arm, und kurz darauf gingen die beiden weiter, als sei nichts geschehen. Für einige Zeit wurde der Weg ebener, und als die Ferkina kurz innehielt, um das Band festzuziehen, mit dem sie die Felle um ihre Stiefel

gebunden hatte, spürte Richeza die Hand ihrer Tante auf ihrer Schulter, als die sich an ihr vorbeizudrängen versuchte.

Richeza zögerte keinen Moment, sondern spannte die Schultern und drehte sich so, dass Rifada da Vanya sie nicht einfach beiseite schieben konnte. Sie spürte die Wut ihrer Tante in deren eisernem Griff. Sie wusste, dass sie der Kraft dieser Frau nichts entgegenzusetzen hatte. Verzweifelt streckte sie die Arme aus, versperrte Rifada da Vanya den Weg, doch die zog sie an der Schulter zurück, als sei sie noch immer nichts weiter als ein fünfjähriges Kind und keine erwachsene Frau.

"Nein", sagte Richeza. "Nein, tut das nicht!" Die Ferkina war aufgestanden und weitergegangen, offenbar der Gefahr nicht gewahr in der sie sich befand. Die Comtessa war um die nächste Wegbiegung verschwunden. Es gab keinen günstigeren Augenblick für einen Unfall ...

Richeza schlang ihrer Tante beide Arme um den Bauch, hängt sich an sie mit ihrem ganzen Gewicht. "Nein, tut das nicht! Bitte nicht!" Flehend sah sie zu ihr auf. Ihr Herz raste, der lodernde Zorn im Blick Rifada da Vanyas, der sich von der Ferkina abwandte und nun auf sie richtete, ließ sie erzittern.

"Es tut mir leid, Tante", flüsterte sie. "Bitte nicht! Sie hat mir das Leben gerettet oder zumindest ... Sie ... sie hat mich ... befreit. Die Ferkinas ... sie hatten ... mich ... und ... ich ... Es tut mir leid!" Sie schämte sich der Tränen, die ihr in die Augen traten, hilflos ihre Wangen hinabrollten, all den Schmerz, die Angst, die Wut und Verzweiflung der letzten Tage hervorbrechen ließen, die sie bislang so erfolgreich zurückgedrängt hatte. "Es tut mir leid!", stieß sie mit ersticker Stimme hervor, während die Ferkina, ohne sich umzudrehen, um die Wegbiegung verschwand. "Es tut mir leid. Es ... ist ... meine Schuld. Ich hätte nicht ... ich ... ich weiß, es war eine dumme Idee ... alleine bei Nacht ... auf den Berg ... ich wusste nicht ... es ist meine Schuld. Wenn ich nicht ... dann wäre das alles nicht passiert. Mit Moritatio. Und dem ... dem ..." Sie wagte nicht, das Wort auszusprechen, den Verlust des Erbstücks zugeben. "Ich ... und ... Ich weiß, es war dumm. Ich hätte warten sollen, aber die anderen waren so schwach. Ich wollte keinen Tag verlieren. Wegen Praiodor. Aber Moritatio hat gesagt, es wäre wichtig ... mit dem Feuer. Es tut mir so leid."

Richeza wagte nicht, ihre Tante anzusehen. Ihre Finger, die sich noch immer in die Verschlüsse der Lederrüstung krallten, zitterten. Aus irgendeinem Grund hatte sie das Gefühl, ihre Tante zu verraten, die einen solchen Hass verspürte auf die Ferkina, ja, selbst auf die Comtessa. Und doch konnte Richeza diese Tat nicht zulassen. Um Praiodors Willen. Ja, selbst um ihres eigenen Gewissens Willen, wie sie zugeben musste. Sie verspürte keinen Hass. Nur Angst und Trauer. Doch diesmal war es nicht ihre Tante selbst, die sie fürchtete. Vielmehr deren Zorn und deren ... Enttäuschung?

"Es tut mir so leid", flüsterte sie erstickt. "Ich ... habe es für Euch getan. Ich dachte ... Ihr wärt tot."

Autor: SteveT

Rifadas schon vorher finstere Miene wirkte durch ihre schmal aufeinander gepressten Lippen und ihre kritisch hochgezogenen Augenbrauen nun noch düsterer. Unwirsch wand sie sich aus Richezas Umklammerung und zog diese grob halb am Brusttuch ihrer barbarischen Ferkina-Gewandung, halb an ihrem bebenden Kinn wieder auf die Füße hoch. "Hör auf der Stelle mit diesem unweibischen Gewinsel auf! Du hast scheinbar vergessen, von wessen Blut du bist! Und außerdem versteht man kein Wort, wenn du hier vor Fremden herumgreinst wie ein furchtsames Zicklein! Was hast du da gerade gejammert? Du warst schon auf dem Berg? Hast du oben auf dem höchsten Gipfel zur Rondrasstunde ein Feuer gemacht, sodass ich am Ende gar nicht mehr hinaufsteigen muss?"

Sie betrachtete ihre zitternde Nichte zweifelnd – jetzt sah sie wirklich haargenau wie Madalena aus, die sich als Kind vor jedem Blitz und Donnerrollen gefürchtet hatte, obwohl diese in ihrer bosquirischen Heimat beinahe zum alltäglichen Leben dazugehörten.

"Ich kann es mir ehrlich gesagt nicht vorstellen ... aber warst du oben und – wenn ja – war das Feuer gut zu sehen? Das Schicksal unseres Stammsitzes hängt davon ab!"

Sie kratzte sich nachdenklich den Haarschopf. "Wenn du der Tobrierin nicht den Jungen gegeben hättest, würde ich die zwei einfach weitermarschieren lassen und wir beide kehren hier um – zurück nach Selaque! Ich muss mir Einlass auf Burg Albacim verschaffen und unsere Kleinodien dort herausholen ... ich habe es mit eigenen Augen gesehen – die Hexe Praiosmin hat uns alles gestohlen! Alles!"

Sie rammte das Falcata in die Erde und riss einen kleinen Stoffetzen von ihrem Untergewand ab, das durch ihre Kerkerhaft ohnehin längst alles andere als gut aussah. Sie schrubbte damit Richeza wenig feinfühlig über das Gesicht.

"Hier! Wisch dir damit gefälligst die Tränen weg – das Blondchen braucht eine da Vanya so nicht zu sehen! Und was die Wilde betrifft – du bist naiv, wenn du glaubst, dass diese Kreaturen zu Freundschaft fähig sind. Wenn ich sie nicht wegmachen soll, dann müssen wir sie fesseln und irgendwo zurücklassen, damit sie uns nicht verraten kann, bis wir über alle Berge sind. Die Bastarde ihres Stammes finden sie dann schon – die treiben sich in dieser Gegend ja zahlreicher wie die Karnickel herum!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza schluckte, ließ sich die grobe Behandlung durch ihre Tante jedoch gefallen, ohne zu zucken. Sie lehnte den Kopf an die hinter ihr aufragende Felswand, während Rifada da Vanya ihr mit dem schmutzigen Tuch durch das Gesicht fuhr, und schloss die Augen. Als diese ihr den Stoff in die Hand drückte, öffnete sie die Augen wieder und atmete zitternd aus. Sie sah ihre Tante nicht an, sondern schräg an dieser vorbei in den Abgrund. Der Wind zerpte an ihrem Haar und trocknete Tränen und Schweiß auf ihrem bleichen Gesicht. Es dauerte eine Weile, bis Richeza ihre Sprache wiederfand.

"Ja", sagte sie leise, "ich bin auf den Berg gestiegen. Vor ein paar Tagen." Sie schluckte erneut, folgte mit den Augen einem Raubvogel, der irgendwo unter ihnen seine Kreise zog. "Wir hatten den Berg gerade erreicht, von Grezzano aus. Es war später Abend, wir waren alle erschöpft. Moritatio meinte, wir müssten zur Rondrastunde ein Feuer auf dem Berg errichten, damit die Amazonen Euch zur Hilfe eilen können. Sie wollten bis zum Morgen warten, um dann auf den Djer Kalkarif zu steigen. Aber dann hätten wir einen ganzen Tag verloren auf der Suche nach Praiodor. Das ... wollte ich nicht. Aber wie hätte ich andererseits nicht auf den Berg steigen können? Nach allem, was Ihr für uns – für mich – getan hattet. Selbst, wenn nur die leiseste Hoffnung bestand, dass die Elenterin Euch nicht umgebracht hatte?"

Richeza warf der Junkerin nur einen kurzen Blick zu, senkte die Augen dann auf den Weg. "Also bin ich allein rauf. Es wurde bald dunkel, und es war eine verdammt kalte Nacht. Ich dachte, ich schaff' das schon, aber ... Ich habe mich wohl überschätzt." Sie schluckte erneut, betrachtete die Finger an ihrer rechten Hand, an denen die Schnalle der Lederrüstung blutige Kratzer hinterlassen hatten, als Rifada da Vanya sich so grob von ihr befreit hatte. "Ich weiß nicht, wo ich das Feuer entzündet habe. Ob es der höchste Gipfel war. Ich glaube nicht. Es war auf einem Gletscherfeld, ich hoffe irgendwo im Südwesten. Ich hatte nur soviel Holz für das Feuer, wie ich tragen konnte. Es war nicht viel. Ich weiß nicht, ob es umsonst war."

Sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht, die ihr ins Auge wehte und verschränkte die Arme vor der Brust gegen die Kälte. "Jedenfalls habe ich es nicht mehr vom Berg runter geschafft. Ich hatte kein Licht mehr und musste dort irgendwo übernachten, im Schnee." Richeza presste die Lippen aufeinander, zum ersten Mal klang sie fast trotzig, als sie fortfuhr. "Ich wäre fast erfroren in der

Nacht. Auf dem Rückweg bin ich ... ich muss gestürzt sein." Sie zuckte mit den Schultern, als müsse sie sich dafür rechtfertigen. "Als ich aufwachte, war da dieser Junge. Praiosmins Bastard. Er ..." Sie schürzte die Lippen. "Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, aber ... Er hat mich irgendwohin gebracht und gefesselt. Er wollte mich den Ferkinas übergeben." Wütend biss sie sich auf die Unterlippe. "Ich konnte mich noch mal befreien, aber ich hatte alles verloren: Harnisch ... Waffe, meine Ausrüstung. Ich versuchte, zu den anderen zurückzukehren, aber ich wusste nicht, wo sie waren. Und dann ..."

Richeza holte tief Luft und atmete langsam wieder aus. Ihr Magen knurrte. Eine Gänsehaut bedeckte ihre Arme. Von den anderen Frauen war nichts mehr zu sehen oder zu hören. Richeza sah ihre Tante an. "Es muss der Schamane gewesen sein. Ein Ferkina-Zauberer." Ihre Stimme stockte. "Er ... hat mich wieder eingefangen. Sie ... haben mich in ein Zelt gebracht ..." Sie wurde immer leiser. "Dort haben sie mir alles ... weggenommen, mich ..." Sie schluckte und verstummte. Ihr Blick glitt ins Leere, durch ihre Tante hindurch. "Sie haben mir diese Sachen angezogen", flüsterte sie, kaum hörbar gegen den Wind. "Dort war auch das Mädchen. Die Comtessa. Gefesselt. Sie sagte ... ich ... sei für den ... Shâr bestimmt. Ich ... wollte nur noch sterben." Richeza senkte den Kopf und schwieg einige Herzschläge lang. Als sie wieder aufsaß, wirkte ihr Gesicht verschlossen und hart.

"In der Nacht wachte ich auf. Es war diese Ferkina. Sie schnitt mich los. Sie führte mich und das Mädchen aus dem Lager, irgendwo in eine Höhle. Ich wusste nicht, was sie wollte. Ich traute ihr ebenso wenig, wie Ihr. Am nächsten Tag machte ich mich auf die Suche nach Moritatio und dem Streitzig. Ich nahm die Comtessa mit. Sollte ich sie hier etwa sterben lassen?"

Richeza kniff die Augen zusammen. "Nein", sagte sie. "Egal, was Ihr denkt: So bin ich nicht. Es ist mir egal, ob sie sich im Reitstall den Hals bricht. Aber wenn ich sie hier zurückgelassen hätte, hätte ich sie gleich mit eigenen Händen töten können. Ich bin keine Mörderin." Finster blickte sie Rifada da Vanya an. "Die Ferkina folgte uns. Scheint einen Narren an dem Mädchen gefressen zu haben. Warum auch immer. Sie hat uns nichts Böses getan. Ich werde nicht zulassen, dass Ihr sie tötet. Ohne sie ..."

Sie brach ab, blickte wieder zu Boden. Als sie Rifada ansah, wirkte sie müde, ihre Stimme aber war fest und ruhig. "Es tut mir leid, dass ich Euch enttäuscht habe. Ich bin nun einmal nicht wie Ihr: Stark und unbesiegbar. Ihr hättet gewusst, wo man das Feuer entzünden muss. Ihr hättet Euch nicht von dem Bastard oder den Ferkinas gefangen nehmen lassen. Wahrscheinlich hättet Ihr sie alle getötet. Ihr scheint nie zu zweifeln. Ich kann das nicht. Es tut mir leid, wenn ich versagt habe. Aber ... ich bin nicht herzlos. Und das – tut mir nicht leid!"

Autor: Romina Alba

Rominas Herz schlug wild, ihr saß noch der Schreck in den Gliedern. Beinah wäre sie gefallen und vielleicht abgestürzt, der Junge auf ihrem Rücken wog immer schwerer und sie zögerte zu lange, ließ ihn nicht los. Sie sah sich schon samt Kind fallen, als Golshan zupackte und ihr wieder zum Gleichgewicht verhalf. Kurz drehte sie halb den Kopf und schenkte der Ferkina ein müdes Lächeln.

Aus dem Augenwinkel sah sie das Mannweib und wieder schauderte es sie. Dieses scheinbar nicht mehr allzu menschliche Wesen schien ihr fast so feindselig wie die Ferkinas. Wäre Richeza nicht deren Nichte, hätte sie sich dieser Frau nie angeschlossen. Dagegen war jede, selbst die mürrischste der Amazonen, die sie in ihrer Knappschaft gesehen hatte, freundlich und hilfsbereit gewesen.

Sie zwang sich, wieder ganz auf den Weg und jeden Schritt zu achten und ging weiter. Nur nicht stehenbleiben. Sie umrundete einen Felsvorsprung, der Weg wurde etwas breiter und bildete eine Ausbuchtung, von der aus man weit über das Tal sehen konnte. Kurz überlegte sie, selbst einen Blick zu riskieren, doch sie war sich nicht sicher, ob sie weiterkonnte, wenn sie jetzt stehenbleiben würde. Daher ging sie in dem langsamen Trott, den sie sich angewöhnt hatte, einfach weiter.

Sie hörte wie Golshan hinter ihr kurz stehenblieb, wohl um das Tal mit Blicken abzusuchen. Romina verkürzte ihre Schrittlänge, um nicht zu weit von der neuen Freundin wegzugeraten. Die Ferkina grunzte kurz zufrieden, als Zeichen für Romina, dass alles in Ordnung war und holte die Comtessa schnell ein.

So ging es weiter um den nächsten Felsvorsprung, die letzten Ferkinas, die sie gesichtet hatten, waren irgendwo weit hinter ihnen. Romina betet inbrünstig dafür, dass es so bliebe. Lange würde sie das Kind nicht mehr tragen können. Wo blieben nur die da Vanyas? Sie horchte nach hinten und hörte nur Golshan, die direkt hinter ihr ging. Sie seufzte und hielt Ausschau nach einer Möglichkeit anzuhalten und ein wenig zu rasten. Hoffentlich hatten die zwei Frauen sich nicht abgesetzt. Obwohl ... sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass sie auf die Alte gut verzichten konnte. Und wieder rieselte ihr ein Schaudern über den Rücken.

Autor: von Scheffelstein

Der Weg vor Romina und Golshan wurde noch etwas breiter. Nach links fiel er noch immer recht steil ab, rechts aber zog sich ein weites Geröllfeld den Berg hinauf. Von den beiden anderen Frauen war noch immer nichts zu sehen. Golshans Augen wanderten über das Tal, dann griff sie nach Rominas Arm. Die Berührung war rau, fast fordernd. Als Romina die Ferkina anblickte, sagte diese etwas, das die Comtessa nicht verstand. Golshan umschloss das Bein des schlafenden Jungen und klopfte gegen Rominas Arm. Dann pochte sie gegen ihre eigene Brust, wies den Weg weiter bergauf und zeigte auf den Jungen.

Autor: Romina Alba

Romina dachte kurz nach. Scheinbar wollte ihre neue Freundin sie beim Tragen des Jungen ablösen. So wie sich ihre Knie anfühlten, war das auch dringend notwendig. Kurz warf sie einen Blick nach hinten und rümpfte die Nase. Was scherte es sie, was die beiden Weibsstücke dachten? Sie traute Golshan. Sie sah die Ferkina an und nickte mit einem müden Lächeln. Dann wechselte der schlafende Junge ohne aufzuwachen auf den Rücken der Wilden, die Comtessa nahm das Schwert wieder zur Hand und folgte Golshan weiter den Berg hinauf.

Autoren: SteveT, von Scheffelstein

Rifada da Vanyas Gesicht hatte sich während des Berichts ihrer Nichte noch weiter verdüstert. "Darüber reden wir noch! Praiosmins Bastard, sagst du? Gerade habe ich noch gedacht, dass mein Zorn auf die vermaledeite Dämonenbuhle nicht mehr größer werden kann – aber er kann ... er kann!"

Sie zog das Falcata aus der Erde und hob lauschend den Kopf. Jetzt hörte Richeza es auch: Leise Schreie! Sie kamen von vorne, dort, wo die anderen beiden Frauen um die Wegbiegung verschwunden waren. Richeza zögerte keinen Augenblick, ließ ihre Tante einfach stehen und hastete den Pfad weiter bergan. Die Felswand zu ihrer Rechten trat zurück, der Weg beschrieb einen weiten Bogen nach links. Die anderen beiden Frauen waren bereits ein ganzes Stück voraus und passierten soeben einen Geröllhang. Zu ihrem Entsetzen bemerkte Richeza, dass es die Wilde war, die nun den Jungen auf ihrem Rücken trug.

Ihr Schrecken wurde noch größer, als sie eine Bewegung hoch oben über dem Geröllfeld wahrnahm. Sie hielt kurz inne und beschattete die Augen mit der Hand, um besser sehen zu können, aber es bestand kein Zweifel: Ferkinas! Fünf, sechs, sieben, mindestens ein Dutzend, wenn nicht mehr! Sie waren noch sehr weit oben, aber sie hatten die Comtessa und die Wilde bereits entdeckt. Diese hatten die Ferkinas ihrerseits bemerkt und begannen zu rennen. Doch es war nur eine Frage der Zeit, bis die Wilden herab waren.

Praiodor! Richeza stolperte vorwärts. Der kaputte Stiefel behinderte sie, aber die Erschöpfung war vergessen. Sie musste den Jungen in Sicherheit bringen! Wie hatte sie ihn nur je aus den Händen geben können?

Schreie von Vorne: Etwas hatte die Comtessa am rechten Arm getroffen. Ein Stein? Nein: Ein Pfeil! Ein zweiter Pfeil traf die junge Frau in die Hüfte. Sie taumelte, wurde langsamer. Die Ferkina rannte mit dem Jungen einfach weiter. Richeza rannte auch. Die Ferkinas begannen, den Hang hinabzuklettern. Auf dem Geröll kamen sie nicht schnell voran, aber immerhin ging es für sie bergab, während die Frauen aufwärts liefen.

Nun hatte der Schütze Richeza entdeckt. Ein Pfeil flog dicht über ihren Kopf hinweg, ein zweiter prallte von einem Stein ab. Es gab nichts, was Richeza tun konnte. Würde sie umkehren oder Deckung suchen, wäre Praiodor verloren, während sie selbst sich bald im Zelt der Ferkinas wiederfände. Sie konnte nicht einmal Haken schlagen, der Weg war nicht breit genug, und es kostete nur Kraft und Zeit. Also rannte Richeza einfach weiter, ungeachtet der Pfeile, die sie nur knapp verfehlten.

Die Wilde – Golshan – war nicht mehr zu sehen, die Comtessa schleppte sich soeben um die nächste Biegung. Richeza hetzte weiter. Lange würde sie das Tempo nicht durchhalten. Ihr schien, als könne sie gar nicht schnell genug atmen, um Luft zu bekommen; ihre Lunge brannte wie Feuer. Noch zwanzig Schritt, dann hätte sie das Ende des Geröllfeldes erreicht. Achtzehn noch, dann wäre sie in Deckung.

Sie wagte einen Blick nach oben: Die meisten Ferkinas hatten die Hälfte des Hanges hinter sich gebracht. – Gebell! Irgendwo hinter der nächsten Wegbiegung bellte ein Hund. Wahrscheinlich waren da noch mehr Barbaren. Wahrscheinlich hatten sie Golshan und die Comtessa bereits überwältigt. Sie rannte ihnen geradewegs in die Arme! – Und? Was sollte sie sonst tun? Dann würde sie eben sterben bei dem Versuch, Praiodor zu verteidigen. Richeza verspürte keine Angst, nur eine tiefe, alles betäubende Traurigkeit. So also. Nach allem.

Der Schlag in ihren Rücken war so hart, dass Richeza zu Boden stürzte und mit der Stirn aufschlug. Die Knie des Ferkinas bohrten sich in ihre Wirbelsäule. Er rief etwas und erhielt von weiter oben eine unverständliche Antwort. Richeza versuchte, den Angreifer abzuschütteln, aber er war zu schwer. Sie kam nicht einmal an den Dolch in ihrem Stiefel.

"Zurück!", brüllte er in der Sprache der Barbaren, soviel verstand sie. Sie drehte den Kopf zur Seite. Aus den Augenwinkeln sah sie ihre Tante. Mit erhobenem Falcata stand sie mitten auf dem Weg, nur drei Schritt entfernt. Ein abgebrochener Pfeil steckte in ihrer Lederrüstung. Die Ferkinas auf dem Hang kamen immer näher.

"Zurück!", brüllte der Wilde erneut in Richtung der Junkerin und fuchtelte mit einem schartigen Wurfmesser. Richeza spannte die Muskeln. Wut ergriff sie. Der Ferkina fasste grob in ihr Haar und drückte ihr die rostige Klinge an die Kehle, schrie ihrer Tante unverständliche Worte entgegen. Das Messer unter ihrem Kinn erinnerte Richeza schmerzlich daran, diese Situation nicht zum ersten Mal zu durchleben. Damals war ihr gleichgültig gewesen, ob sie starb oder nicht. Diesmal war es das nicht: Tief in ihrem Innern wollte sie leben. Aber nie war eine Situation so aussichtslos erschienen.

"Yil'Hayatim", hörte sie den Mann auf ihrem Rücken sagen. Das Gesicht ihrer Tante war ein Bild namenlosen Hasses. Und doch schlug sie nicht zu. Ihretwegen ...

Richeza nutzte die Abgelenktheit des Mannes und bog ihren Kopf von der Klinge zurück. Als der Wilde sie ansah, um das Messer nachzuziehen, schlug sie ihre Zähne in seinen Daumen. Sie biss zu, so

fest sie konnte. Ihre Zähne gruben sich tief in sein Fleisch, durchtrennten Muskeln und Gefäße. Blut füllte Richezas Mund – der Mann schrie –, dann wurde ihr Kopf zurückgerissen. Sie ließ nicht los. Erst als ihre Schläfe gegen einen Stein schlug, öffnete sich ihr Kiefer. Noch einmal riss der Ferkina Richeza am Haar zurück, schmetterte ihren Kopf zu Boden.

Blaue Funken tanzten vor Richezas Augen. Blut platzte aus ihrer Stirn, lief ihr ins Auge. Ein hohes Summen war alles, was sie hörte. Die Steine vor ihrem Gesicht verschwammen. Von allen Seiten her wurde es dunkel. Nur die Steine waren zu sehen, blutbespritzt, ganz nah.

Autor: SteveT

"Ratte!", fauchte Rifada und zog das Falcata dem Ferkina über Richeza im selben Moment mit der scharfen Seite durchs Gesicht, in dem er den Kopf ihrer Nichte gegen den steinigen Boden schlug. Vor Wut hatte sich ihr fast ein roter Schleier vor die Augen gelegt, wie es ihr früher häufiger geschehen war, als sie noch nicht gelernt hatte, sich im Kampf zu zügeln und mit klarem Kopf zu kämpfen. Aber mittlerweile war sie keine Ordensknappe mehr, sondern eine Kriegerin von über Fünfzig. So stach sie kaltblütig und ganz gezielt ein zweites Mal zu, riss den gurgelnden Ferkina an seinem Haupthaar und Zottelbart von Richeza herunter und verpasste ihm einen Fußtritt, dass er sich überschlug und schreiend den Abgrund links des Weges hinunterstürzte.

"Hoch, hoch! Steh auf!", rüttelte sie Richeza mit einer Hand kräftig durch und blickte zu den anderen Ferkinas hinüber. Sie musste Richeza hier herauskriegen – das war ihre einzige Pflicht! Um den kleinen Jungen war es zwar schade, und auch die Tochter des Tobriers verdiente kein solches Ende – aber wie sollte sie ihnen in solch einer hoffnungslosen Situation helfen?

Als einzige Hoffnung blieben ihr ihre unfreiwillig erworbenen Sprachkenntnisse und ihre anscheinend nicht unbeträchtliche Reputation bei den Wilden. Sie breitete die Arme weit aus, das blutbefleckte Schwert hoch erhoben und begann zu lachen – so laut und höhnisch, wie sie es nur vermochte.

"Was wollt ihr Schwächlinge?", brüllte sie in der Sprache der Wilden weit schallend über den Berghang. "Ich bin Yil'Hayatim die Grausame, die Kriegs-Shâra der Bosquirier – und euer Hairan schickt mir euch elende Würmer? Wo ist er, dieser Sohn eines feigen Schakals, dass ich mir seinen Kopf hole, wenn er sich mir nicht selbst zum Kampf zu stellen wagt?"

✱

Autor: Romina Alba

Der Schmerz raubte ihr den Atem. Romina zwang sich zu hecheln und weiterzugehen, sie musste in Deckung, musste um dem Felsen herum, hinter Golshan her. Ihre Freundin war mit dem Kind losgelaufen, bestimmt wusste sie, wohin sie lief. Die Comtessa biss die Zähne zusammen und humpelte, so schnell sie konnte, um die Wegbiegung. Sie sah Golshan vor sich.

Die Ferkina schaute immer wieder nach hinten, jetzt gestikulierte sie wild und deutet auf einen Höhleneingang, der zwei Schritt unterhalb des Weges lag. Ein großer Hund kam bellend den Weg herab auf sie zu. Romina drückte sich gegen die Felswand und hob das alte Kurzsword mit der Linken, doch das Tier sprang hechelnd an ihr vorbei und verschwand um die Biegung.

Sie humpelte weiter, Golshan war schon auf Höhe der Höhle und sprang über einige große Felsblöcke nach unten. Sie verschwand in der Höhle und kam nur kurz danach ohne den Knaben wieder zum Vorschein. Gehetzt schaute sie sich um und kam Romina schnatternd entgegen. Langsam ließ die Comtessa sich auf den ersten Felsen gleiten, nur kurz berührte der Schaft eines Pfeiles die Wand, sie schrie vor Schmerz auf. Golshan nahm Romina energisch an den Schultern und drängte sie gegen die Felswand. Zwei kurze Griffe, zweimal flammte der Schmerz höllisch auf und zwei abgebrochenen

Pfeilschäfte lagen am Boden. Dann nahm Golshan die Grafentochter energisch an der Hand und zog sie halbsbrecherisch schnell über die Felsen bis in den Höhleneingang.

Dort nahm sie den immer noch schlafenden Knaben einfach über die Schulter, und weiter ging es, wieder mal ins Dunkel der Berge ... Bald schon tasteten die beiden Frauen sich bebend an der Felswand entlang, getrieben von dem Schrecken, der ihrer in den Händen der Ferkinas harren würde.

Schreie in der Finsternis

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: Simanca

Kaum das der heiß verehrte Dom Gendahar gesprochen hatte, beschloss Zaida auch schon, Dom Moritatio aus seiner unangenehmen Lage zu befreien, eine Entscheidung fällen zu müssen, denn sie trabte wild entschlossen schon einmal los in Richtung Ausgang der geheimnisvollen Geisterhöhle ... das würde sicher einen netten Titel für eine Novella hergeben ...

...in derlei Gedanken versunken, konnte Zaida gerade noch einmal rechtzeitig bremsen, als Tsacharias Krähenfreund das Wort ergriff. Leise vor sich hinschmollend und auch ein wenig grummelnd, wartete sie auf dessen Ansprache hin also darauf, dass sich die Männer ihr am Höhleneingang anschlossen.

"Dom Gendahar, Dom Moritatio... bitte, so kommt doch endlich, ehe..." Schlagartig verstummte sie, als man von weiter oben aus dem Höhlensystem jetzt laute Schreie hörte. Und auch wenn sie nur verzerrt durch die Gänge zu ihnen drangen, so hätte sie doch beschwören mögen, dass dies ein Kind war, das da vor Schreck und Schmerz brüllte. Ohne sich noch einmal zu den beiden umzuwenden schnappte sie sich die nächste Lichtquelle, hielt sie so, dass sie nicht selbst davon geblendet wurde und setzte sich eilig in Bewegung. "Mir nach!" Hoffentlich war Domna Romina auch irgendwo dort... hoffentlich lebte sie noch! Besorgt biss sich die kleine Waldwächterin auf die Unterlippe.

Autor: Ancuiras

"Gerade weil es dort oben gefährlich sein könnte, will ich die beiden ja nicht allein gehen lassen", sprach Gendahar eher zu sich selbst, da der Eremit schon in einer eigenen Welt zu sein schien. Kopschüttelnd betrachtete der Vogt die stille Szenerie. Komischer Kauz! Aber er wusste, wie er die Kräfte der Natur nutzen konnte, das hatte Gendahar am eigenen Leib gespürt ...

In diesem Moment hörte er die Schreie, dann den Ruf des Mädchens. "Zaida, warte! Es könnte gefährlich ... He! Willst du wohl hier bleiben?" Bei den Zwölfen, die Kleine hatte sich auf und davon gemacht und war in dem Tunnel verschwunden. Fluchend rannte er hinterher, bemüht, sich nicht den Kopf zu stoßen. Eigentlich sollte er immer noch schneller als diese kleine Göre sein, zumindest über längere Strecken, aber in diesem Höhlensystem war Wendigkeit weitaus wichtiger.

Die Schreie wurden lauter und schienen nun nicht mehr weit weg zu sein. Gendahar zog den Degen und rannte um die nächste Biegung ...

Autor: Simanca

Von einer plötzlichen Eingebung gebissen – oder mochte es die kleine Maus gewesen sein, die sie in der Höhle adoptiert und in der Hosentasche geborgen hatte und welche sich jetzt zwackend bemerkbar machte und zu der Eingebung führte, das mochte Zaida so im Nachhinein nicht mehr ganz zu beantworten – blieb sie abrupt stehen, ehe sie um die Biegung dem Namen derselben folgend biegen konnte, hinter welcher sie die Quelle der Schreie und anderen Laute vermutete.

Womöglich hockten dort ja einige Ferkinas und quälten ein Kind, um sie damit aus ihrem Versteck zu locken. Zuzutrauen war es den Mördergesellen sicherlich. Jedenfalls wollte sie keinesfalls einfach so in eine böse Überraschung hineinlaufen, derweil sie dafür sorgte, dass eben dies dem hinter ihr her stürmenden Gendahar passierte, der das Fluchen zwar mittlerweile eingestellt haben mochte, ihr dafür jetzt aber unabsichtlich in die Hacken trat, als er sich nach dem letzten tiefhängenden Felsen aufrichtete und zu orientieren suchte.

Obschon die kleine Waldwächterin eilig die Hand vor den Mund presste, entschlüpfte ihr doch ein leiser Schmerzenslaut. Ein rascher Blick über die Schulter zurück zeigte ihr, dass der von ihr so angebetete Fechtmeister ein wenig so dreinblickte wie ihre Mutter es zu tun pflegte, wenn sie nicht ganz mit den Ideen und deren Umsetzungen des Töchterchens einverstanden war. Nun galt es, sich nicht ins Levthanshorn jagen zu lassen, nein, dieser Vorstellung verweigerte sie sich nun doch und suchte stattdessen dem ein wenig mitgenommen wirkenden Streitzig mit kurzen Gesten deutlich zu machen, was sie vorhatte. Auch das düstere Gesicht des Streitzigs konnte sie nicht von dem Vorhaben abbringen. Sie war klein und wendig, Moritatio und Gendahar hingegen mussten mit ihren wohltrainierten Schultern aufpassen, dass sie nicht an den engeren Stellen der Gangwände hängen blieben, wenn sie sich energischer bewegten.

So ließ sie sich rasch auf die Knie nieder, warf die Fackel um die Ecke und spähte – in der Hoffnung wer auch immer dort im Dunkeln lauere würde von dem plötzlichen Licht ausreichend geblendet sein, sie nicht sofort anzugreifen – um die Ecke.

Autor: Ancuiras

Gendahar unterdrückte einen Fluch, als er in gebückter Haltung auf die kleine Zaida auflief, sich unwillkürlich aufrichtete und dann noch den Kopf stieß. Der Wildfang konnte von Glück reden, dass er sie nicht mit dem Degen aufgespießt hatte! Er riss sich zusammen, keinen Laut von sich zu geben, waren sie doch schon ganz nah von der Stelle, wo die Schreie her kamen. Stattdessen setzte er eine grimmige Miene auf und schickte sich an, sich an dem Mädchen vorbei zu schieben, als diese zu gestikulieren anfang und sich auf den Boden warf. Zu Gendahars Entsetzen warf sie die Fackel vor sich, so dass jeder, der draußen stand, sie entdecken musste!

Mit einem Stoßgebet an Hesinde entschloss sich der Vogt, in Deckung zu bleiben, um noch eine gewissen Überraschungseffekt auf seiner Seite zu haben. Er signalisierte Dom Moritatio hinter ihm, Selbiges zu tun.

Eine Streiterin Rondras

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
Auf dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Jemand schüttelte sie. Richeza erwachte zu hellem Schmerz. Alles schmeckte nach Blut und Staub. Blinzelnd öffnete sie die Augen. Die Hand ließ sie los.

Stimmen wie naher Donner zerrissen die Stille. – Ferkinas?

Richeza versuchte, sich aufzurichten. Arme und Beine waren so schwer. Als sie auf allen Vieren stand, wurde ihr übel. Sie erbrach sich auf den steinigen Weg. Eine neue Stimme hämmerte in ihrem Kopf. Ihre Tante. "Schwächlinge", "Sohn", "Kampf" – Worte drangen in ihr Bewusstsein. Allmählich dämmerte ihr die Gefahr. Sie musste aufstehen. Mit zitternden Fingern zog sie sich an einem

Felsblock in den Stand. Jede Bewegung war ein Hammerschlag in ihrem Kopf. Sie würgte. Ihr Magen war leer. Saurer Speichel lief über ihr Kinn. Fahrig wischte sie sich über das Gesicht. Blut, überall.

Sie blickte auf. Ihre Tante stand in der Mitte des Weges und lachte. Ein schmaler Sonnenstreifen teilte die Wolken, Licht spiegelte sich in der blutigen Klinge. Unwirklich. Wie ein Göttergemälde aus den Geschichtsbüchern. Rondra. Zum ersten Mal seit langem verspürte Richeza Ehrfurcht.

Die Ferkinas standen. Zögerten. Wind machte Richeza frösteln. Ein Pfeil zerriss das Bild, schlug in den Harnisch ein. Rifada zuckte nicht einmal. Ein Aufschrei, oben. Ein gedrungener, kräftiger Ferkina hieb mit der Axt auf den Schützen. Zweimal. Ein blutiger Körper rutschte den Hang herab, überschlug sich, blieb liegen.

Gebell. Ein riesiger grau-schwarzer Hund sprang an Richeza hoch, drückte sie gegen den Felsen. Schnupperte. Brummte. Ließ von ihr ab, kläffte Rifada an. Knurrte kurz, jaulte, dann wandte er sich dem Hang zu, ließ ein tiefes, drohendes Grollen vernehmen.

Praiodor! Sie mussten hier weg! Richeza ließ die Wand los. Schwankte. Kämpfte gegen die Übelkeit. Schmerz bei jeder Bewegung. "Kommt!", sagte sie, kaum hörbar bei dem Gebell. Sie wandte sich um, ging Schritt für Schritt bergan, ließ das Geröllfeld zurück. Sah sich nicht um. Betete. 'Herrin Rondra, steh uns bei! Steh meiner Tante bei! Steh ihr bei! Ich hab' dich gesehen! Sie hat es verdient! Sie ist dein. Steh ihr bei! Du hörst mich. Danke. Ich danke dir!' Zum ersten Mal seit über achtzehn Jahren betete sie mit dem Herzen, meinte es ernst. Glaubte, wusste. Und bekam eine Antwort: Zuversicht – größer als aller Schmerz. Lächelnd ging sie weiter.

*

Autor: von Scheffelstein

Der gedrungene Wilde, der den Bogenschützen getötet hatte, sagte etwas zu den Kriegern in seiner Nähe, dann kam er den Hang herab, trittsicher, achtete kaum auf die Steine, die sich unter seinen Füßen lösten und vor ihm das Geröllfeld heruntersprangen. Ein kurzer Seitenblick zeigte Rifada, dass sie zumindest Zeit schon gewonnen hatte – ihre Nichte war um die Wegbiegung verschwunden.

Etwa zehn Schritt von der Junkerin entfernt hielt der Ferkina an. Als einziger der Wilden mochte er die Dreißig schon fast erreicht haben – alle anderen waren halbe Knaben, höchstens so alt wie Moritatio, viele deutlich jünger, auch wenn Bärte und wettergegerbte Haut sie älter erscheinen ließen und sie an Kraft sämtliche Puniner Hofschranzen in den Schatten stellten. Der Gedrungene schien der Anführer der Gruppe zu sein. Ein iban Khadr, ohne Frage. Er trug eine rostrote Turach, die er lässig um seinen kahl geschorenen Schädel gewickelt hatte. Anders als die anderen Ferkinas hatte er keinen Bart. Sein Gesicht und der muskelbepackte Oberkörper waren mit Ziernarben versehen. Er trug eine Hose aus Lederflicken und fellbesetzte Stiefel. Die Axt in seiner Hand musste ein Beutestück sein: Sie hatte zwei dunkle Metallblätter mit archaischen Ornamenten.

Als er sprach, entblößte der Wilde zwei Reihen angefeilter Zähne. Ein Sayad Zhul. "Ich bin Djershar der Furchtlose", rief er in der hässlichen Sprache der Bergbarbaren. "Ich fürchte den Sturm nicht, den Donner nicht und den Regen nicht. Ich fürchte das Eis nicht, das Feuer nicht und den Berg nicht. Ich fürchte die Tiere nicht und nicht die Krieger. Am wenigsten aber fürchte ich ein Weib!", rief er abfällig. Die jungen Krieger johlten. Die jüngsten am lautesten. Einige der älteren waren zurückhaltender.

Djershar hob die Axt und setzte seinen Weg fort, sprang von Felsen zu Felsen. Er war gewandt, wirkte aber eher wie ein Wolf als wie ein Berglöwe. Auf einem größeren Stein direkt über Rifada blieb er stehen, hob die Axt zu einem Schmetterschlag – doch dann riss er die schwere Waffe zurück, schlug

nicht, sondern stieß zu, nutzte den Vorteil seiner erhöhten Position und rammte Rifada die metallbeschlagene Spitze der Waffe gegen die Brust, mit solcher Wucht, dass sie den Stand verlor und rückwärts auf den Weg krachte.

Mit einem Satz war Djershar neben ihr, hielt sich gerade außerhalb ihrer Reichweite, hob erneut die Axt ...

Autor: SteveT

Wütend grollend wie ein gereizter Höhlenpanther sprang Rifada aus dem Liegen behende wieder auf die Füße und bleckte die Zähne, die zwar nicht angefeilt waren, wie die des Sayad Zhul-Kriegers, aber deren Weiß wohl doch auch noch für die Wilden in großer Entfernung sichtbar war.

"Ich bin kein Weib!" zischte sie Djershar in seiner eigenen Sprache zu – "in bin eine Gesandte der Götter, weil du den Sturm, den Donner und den Regen nicht fürchtest. Auch nicht das Eis, das Feuer und den Berg. Die Götter zürnen dir, Anmaßender, und sie haben mich ausgesandt Dich und Dein Volk zu strafen, ihr feigen Schwächlinge!"

Sie hielt das Falcata nun nur einhändig in der Rechten und zog mit der Linken gleichzeitig den Säbel aus dem Gürtel, den sie dem getöteten Hauptmann Giordan Schlehwein abgenommen hatte. Der Wilde mochte mit seiner Axt fürchterlich zuschlagen können – aber um Stiche und Schläge abzuwehren, war seine Waffe denkbar ungeeignet, wie sie aus eigener Erfahrung wusste – erst recht, wenn diese von zwei Seiten gleichzeitig kamen, denn sie verstand sich auf den beidhändigen Kampf vielleicht besser wie jeder andere lebende Mensch in Bosquirien. Ihre Mutter Leonida hatte ihr als junges Mädchen oft den (stärkeren) rechten Arm auf den Rücken gebunden, wenn sie gegeneinander fochten, damit sie auch ihre andere Hand zu gebrauchen lernte. Damals hatte sie ihre Mutter dafür beinahe gehasst – heute war ihr linker Arm fast noch muskulöser als der rechte.

Der Sayad Zhul zog seine hässlichen buschigen Augenbrauen in die Höhe, ob ihrer Rede. Im Gegensatz zu den anderen Ferkinas auf dem Berg glaubte er offensichtlich nicht, mit ihr eine halbgöttliche Inkarnation der Rache vor sich zu haben – aber sie würde es ihn glauben machen! Mit einem Wutschrei schlug der Wilde mit seiner archaischen Axt erneut zu. Rifada parierte den immens harten Schlag funkenstiebend über den Kopf und stieß gleichzeitig mit dem Säbel nach seiner Rippengegend.

"Ay!" sprang der Barbar, halb getroffen, halb überrascht zurück. Seine Haut unter der Armbeuge war aufgerissen, Blut lief ihm an der Seite herab.

Demonstrativ ließ er seine angefeilten Zähne einmal auf- und zuschnappen. "Jetz' ich bring um dir, Yil'Hayatim!" knurrte er in überraschend passabel verständlichem Garethi.

Rifada bemerkte, dass er mit seinen zusammengekniffenen Augen das markante Praiosamulett fixierte, das über ihren großen Brüsten baumelte, welches Richeza und sie aus dem Elenter Inquisitionsturm gerettet hatten – es hatte früher einmal der mächtigsten ihrer beider Vorfahren gehört – Sonnengebieterin Praiana der Gleißenden.

*

Autor: von Scheffelstein

Hinter sich hörte sie die Rufe eines Ferkinas, das Jubeln der Wilden, dann Kampfeslärm. Richeza drehte sich nicht um. Sie konnte nichts für ihre Tante tun. Deren Schicksal lag in Rondras Händen.

Nach fünfzig Schritt blieb die Edle stehen. Der Weg wurde immer steiler, war aber für einige Zeit gut einsehbar. Von der Comtessa und ihrer Begleiterin war nichts zu sehen. So schnell konnten die beiden doch gar nicht sein! Abgestürzt waren sie wohl auch nicht, das hätte man gehört. Richeza warf einen vorsichtigen Blick in den Abgrund, erspähte tief unten den zerschmetterten Leib ihres Angreifers. Die beiden Frauen mussten sich versteckt haben.

"Praidor!", rief sie, "Comtessa!" – und zuckte zusammen: Ihre eigene Stimme schmerzte in ihrem Kopf.

Keine Antwort. Richeza wurde unruhig. Sie konnte nicht einfach weitergehen! Falls die Ferkinas sich zu zwanzigst auf ihre Tante stürzten, würde die sie nicht lange aufhalten können. Und sie selbst war zu langsam: Auf dem Weg würden die Wilden sie entdecken und rasch einholen. Was aber, wenn die Barbaren die Comtessa und Praidor vor ihr fanden?

Eine schreckliche Ahnung erfasste Richeza: Was, wenn die Wilde die Comtessa nun doch erdolcht hatte und mit Praidor geflohen war? Richeza presste sich die Handflächen an die Schläfen. "HOLA? DOMNATELLA!" Ihr Magen rebellierte. Sonst blieb es still.

Frustriert blickte sich Richeza nach einem Versteck um – und entdeckte auf dem tiefer gelegenen Felsplateau, das sie gerade passiert hatte, einen Höhleneingang. Vorsichtig ließ sie sich die großen Felsblöcke hinunter, zog den Dolch und verharrte im Eingang, bis ihre Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten.

Die Höhle war leer. Sie sah auch nicht bewohnt aus. Als Richeza weiter hineinging, entdeckte sie drei Öffnungen am hinteren Ende. "Praidor!", rief sie noch einmal. Schwindelnd hielt sie sich an der Wand fest.

Sie musste warten und hoffen, dass ihrer Tante das Unmögliche gelang. Richeza spürte die Zuversicht allmählich schwinden. 'Wenn Fenja mir in die Finger gerät!', dachte sie wütend und kroch in den linken Durchgang. Fenja! Sie hatte ihre Tante gar nicht gefragt, was aus Praidors Mutter geworden war! Entweder, sie war tot oder aber, Rifada da Vanya hatte die Frau nach Hause geschickt. Nein, dachte Richeza. Unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher war, dass der Junge seiner Mutter verloren gegangen war. Seltsam, sie hatte ihre Tante überhaupt nicht gefragt, wo diese ihren Vetter gefunden hatte! Und jetzt war er ihr erneut abhanden gekommen.

Richeza stöhnte und ließ sich zu Boden sinken. Es hatte keinen Sinn, hier irgendwo in die Dunkelheit zu kriechen. Sie musste den Höhleneingang im Auge behalten. Sie durfte nicht auch noch ihre Tante verlieren! Und falls die Ferkinas ... doch kamen ... dann musste sie eben so schnell wie möglich in irgendeiner Nische verschwinden.

Richeza setzte sich mit dem Rücken zur Wand des Ganges, legte das Gesicht an den kühlen Stein und blickte zurück zur Höhle, wo sich verschiedene Felsen vor dem Sonnenlicht abzeichneten. Sie konnte den Weg von hier aus überhaupt nicht sehen. Aber sie wagte nicht, ihr Versteck zu verlassen. So betete sie erneut zu Rondra. Kurz zog sie in Erwägung, auch die anderen Elf anzurufen. Travia vielleicht oder Tsa, wegen des Jungen? Aber etwas in ihr sträubte sich. Der alte Stolz verbot es ihr. Ihre Tante hatte Praidor gefunden, nicht Travia! 'Ehre, wem Ehre gebührt!', dachte sie trotzig, schloss die Augen und merkte nicht, wie ihre Gedanken immer weiter abschweiften.

*

Richeza schreckte hoch. Sie war eingenickt! Sie wusste nicht, ob nur wenige Herzschläge vergangen waren, ein Wasserlauf oder eine Stunde. Für einen Moment war ihr gewesen, als hätte sie Schreie gehört. Praiodor? – Nichts. Richeza rappelte sich auf. Ihr schwindelte, und ihr war kalt. Waren da nicht Stimmen? Kamen die aus der Höhle? Den Dolch erhoben hielt die Edle auf das Licht zu.

Die Höhle war leer. Aber noch immer meinte sie, sehr, sehr leise Stimmen zu hören. Hinter sich. Kamen die aus einem der anderen Gänge? Richeza näherte sich den Öffnungen in der Felswand und horchte.

Nichts.

Oder von draußen? Vorsichtig spähte sie aus dem Höhleneingang. Ja, da waren Stimmen. Das Rufen von Ferkinas. Richeza wusste nicht zu sagen, ob es zornig klang, triumphierend oder furchtsam. Verdammt, wenn sie nur wüsste, wie viel Zeit vergangen war! Was, wenn ihre Tante an der Höhle vorbei gegangen war? – Was ... wenn sie ...

Halt, waren da nicht ...?

Noch einmal ging Richeza zur fernen Seite der Höhle. "PRAIODOR!", schrie sie in die Gänge hinein. Ihre Stimme hallte dumpf von den Wänden wider. "PRAIODOR!", rief sie noch einmal, ungeachtet des Schmerzes, der ihren Schädel zu zerreißen drohte.

Nichts. Keine Antwort.

Was sollte sie nur tun? Wenn sie nur wüsste, wo sie suchen sollte. Was, wenn die Comtessa und die Wilde doch weiter den Berg hinauf gegangen waren? Richeza legte die Finger an die Lippen und blickte zu Boden. Sie musste nachdenken. Wenn die Comtessa irgendwo hier war, dann hatte sie ihr Rufen zweifelsohne gehört. Nur: Wieso antwortete sie nicht? Hatte sie solche Angst, entdeckt zu werden, dass sie nicht einmal antwortete, wenn sie Richezas Stimme erkannte?

Wenn nur ihr Kopf nicht so schmerzte! Müde rieb sich Richeza die Augen. Das getrocknete Blut spannte auf ihrer Haut. Nein, die Comtessa war nicht hier. Sie mussten weitergegangen sein. Richeza trat erneut in den Höhleneingang. Dort hinauszugehen war Wahnsinn! Sie wäre den Ferkinas hilflos ausgeliefert!

Aber wenn sie hier bliebe, würde sie verhungern. Schlimmer noch: Sie würde die anderen niemals wiederfinden, wenn diese weitergegangen waren. Es half alles nichts – sie war zu schwach. Sie musste warten. Wenn es dunkel würde, würde sie die Höhle verlassen und sich auf die Suche begeben.

Bedrückt schlich Richeza zurück in ihr Versteck, hockte sich auf den Boden, die Arme um die Beine geschlungen, das Kinn auf den Knien. Und wartete.

Wiedersehen im Dunkeln

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, mittags
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: Romina Alba

Golshan blieb unvermittelt und wie angewurzelt stehen. Romina von Ehrenstein-Streitzig lief auf sie auf, taumelte und stieß sich den verletzten Arm an einem Felsvorsprung. Schmerz, Angst und Erschöpfung ließen sie laut aufstöhnend in die Knie gehen, sie wollte sich festhalten und zog den Knaben unabsichtlich von der Schulter der Ferkina. Praiodor fiel, wurde schlagartig wach, erschrak in der Dunkelheit und begann nach seiner Mutter zu rufen. Golshan drehte sich dem Kind zu und sprach beruhigend in ihrem schnatternden Kauderwelsch auf ihn ein. Der Knabe erstarrte, rang erst nach Luft und begann dann unkontrolliert zu schreien. Diese Sprache kannte er, er versuchte aufzustehen und wegzukommen, dabei stieß er gegen die Comtessa, die noch mit dem Schmerz rang. Instinktiv hielt diese den schwächlichen Knaben fest.

"Praiodor, ruhig, sei ruhig ...", sie versuchte, dem zappelnden Jungen den Mund zu verschließen, er biss sie und sie gab ihm eine Ohrfeige. Weinend sank der Knabe gegen sie, sie ließ sich gänzlich zu Boden sinken und zog ihn in ihre Arme.

"Ich kann nicht mehr, sollen sie doch kommen", murmelte sie und tastete mit der Linken nach dem Kurzschwert und mit der Rechten nach dem Hals des Knaben.

Autor: Romina Alba

Praiodors Schluchzen setzte schlagartig aus, als der Junge wieder vor Schwäche ohnmächtig wurde. Romina fühlte deutlich den schleppenden Puls an dem dünnen Hals. Sie schluckte schwer – sie würde nicht fähig sein, das Kind zu töten, ausserdem musste das Banner in Sicherheit gebracht werden. Aber sie war verletzt. Tausend Gedanken schossen durch ihren Kopf, der pochende Schmerz gaukelte ihr tanzende, farbige Lichter und undeutlich Schattenspiele vor.

Zusammen mit Golshan horchte sie angestrengt in die Stille hinter ihnen. Da waren Geräusche ... verzerrt ... Stimmen, Fussgetrappel, rollende Steine, ein Fluchen, dass sich aber nicht nach dem ferkinischen Geschnatter anhörte. Die Geräusche kamen von vorn, ebenso wie ein warmes Leuchten.

Romina ließ den ohnmächtigen Knaben zu Boden sinken, biss die Zähne zusammen und richtete sich, das Kurzschwert zur Hilfe nehmend, auf. Golshan, die vor ihr kauerte, wurde in Umrissen sichtbar, als sowohl das Licht, als auch die Geräusche näher kamen. Sie hatte das kleine Messer in der Hand und sah jetzt kurz zu der Comtessa auf, die zitternd, aber mit entschlossenem Gesichtsausdruck, aufrecht an der Wand lehnte und das Schwert in der Linken wog. Ihre Lippen bewegten sich, als sie lautlos anfing, zu Rondra zu beten.

Autor: Romina Alba

Mucksmäuschenstill, das Messer in der zitternden Rechten, kauerte die Ferkina im Schatten hinter dem Fels. Romina stand direkt hinter ihr und hielt den Atem an. Schmerz jagte in Wellen durch ihre gesamte rechte Seite, die über die Maßen gespannten Sinne schienen ihr Streiche zu spielen. Ihr war, als käme ihr bekannt vor, was sie verzerrt hörte. Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie ihn frei bekommen.

Plötzlich flog eine Fackel um die Biegung, mitten auf den Weg. Romina fluchte wild, das Licht stach in ihre Augen, sie schloss sie unwillkürlich. Golshan schrie vor Überraschung und Schmerz auf und drehte den Kopf weg. Romina biss die Zähne zusammen, sie würde sich nicht kampfflos ergeben. Sie öffnete die Augen einen Spalt und stieß sich von der Wand ab.

Autor: von Scheffelstein

Als Romina die Augen öffnete, stand Golshan an der Wand nahe der Gang-Biegung, geduckt wie eine Raubkatze. Das Messer in der Linken schnellte sie plötzlich vor, griff mit der Rechten blitzschnell um die Ecke und zerrte einen Menschen an den Haaren zu Boden, gefährlich nah an der Fackel vorbei.

"Chr'bent!", rief sie erstaunt. Es war ein Mädchen mit zerzausten schwarzen Locken, nicht älter als dreizehn Jahre. Die Ferkina ließ das Mädchen los und sprang plötzlich rückwärts, das Messer drohend erhoben, als zwei Männer über die Fackel hinweg auf sie zu kamen. Der vordere, groß und hellhaarig, trug blutbefleckte Kleider, der hintere sah aus wie ein Ferkina in den Kleidern eines Puniner Hofjunkers.

Golshan duckte sich mit einem wütenden Zischen und riss die Axt vom Boden empor, die zu Rominas Füßen lag.

*

Autor: SteveT

"Verflucht! Ein Ferkina-Weib!"

Moritatio riss sein Rapier mit der abgebrochenen Klinge empor und fuchtelte damit an Gendahars linker Seite vorbei in Richtung der Barbarin, deren dunkle Glutaugen das Flackerlicht der zu Boden gefallen Fackel wie schimmerndes Öl reflektierten. "Lass die Kleine los, verdammter Zottelkopf oder wir machen Hackfleisch aus Dir! Ja, ja, spar Dir Dein Gekrächze, ehe Dir die Luft ganz wegbleibt! Dein Kauderwelsch versteht hier eh keiner!"

Letzteres entsprach nicht ganz der Wahrheit. Wie fast alle Bosquirer kannte er eine ganze Menge Ausrufe der Blutsäufer und "Chr'bent!" war bei ihnen wohl ein Laut der Verblüffung und/oder der Warnung. Seine Mutter hätte es genau gewusst, den sie sprach die Zunge der Bani Khadr fast Wort für Wort – auch wenn sie sie hasste.

Für einen kurzen Augenblick, in dem er am größer gewachsenen Streitziger direkt vor sich vorbeispähen konnte, erkannte er eine Bewegung in der Dunkelheit hinter der Ferkina. "Vorsicht, Dom!", brüllte er Gendahar ins Ohr. "Da kommt noch jemand hinter ihr angeschlichen!"

Autor: Ancuiras

"Das sehe ich selbst!" sagte der Thangolforster unwirsch, obwohl er zugeben musste, dass sein Augenlicht sich in den letzten Jahren verschlechtert hatte. Im Dunkeln der Höhle, das nur vom unstillen Flackern der am Boden liegenden Fackel erhellt war, konnte er kaum etwas erkennen. Aber ohne Zweifel stand vor ihm eine weitere dieser wilden, in dreckstarrende Lumpen gekleideten Furien, ein Kurzsword in der Hand. Seit wann ließen die Blutsäufer ihre Frauen kämpfen? Wie dem auch sei, diese schien sich ihrer Haut erwehren zu wollen. Er richtete den Degen auf sie.

"Die Waffe nieder!" rief er in gebrochenem Tulamidya, aber das Mädchen machte keine Anstalten, seinen Worten Folge zu leisten. Sollte er sie einfach niederstechen? Es war nur eine Wilde und Tsacharias war unter in der Höhle und würde keinen Wind davon bekommen. Unwillkürlich nahm Gendahar ihre nackten, kräftigen Beine wahr, die im Licht der Fackel feucht glänzten, und ihre schlanken Fesseln. Sein Blick wanderte nach oben, wo der Stoff den Busen des Mädchens kaum verhüllte. Heilige Stute, musst du denn auch diese wilden Weiber nach deinem Abbild schaffen? Warum konnte er nicht einmal während eines Kampfes mit einem Ferkinamädchen, halb Mensch halb Tier, deren rahjagefällige Reize ausblenden? "

Die Waffe runter, sage ich! Du bist viel zu ansehnlich, um zu Boron zu fahren!"

Autor: SteveT

"Die eine spricht ja Tulamidisch!", stellte Moritatio überflüssigerweise fest, obwohl es der Streitiger wohl auch selbst gehört hatte. Auch wenn man im Licht der auf dem Boden liegenden Fackel wenig mehr als ihre Silhouetten erkennen konnte, musste Moritatio sich eingestehen, dass er schon bedeutend unansehlichere Ferkinas gesehen hatte. Der junge Vayadâler überlegte, wie er ihnen am besten Angst machen und gleichzeitig die dumme vorwitzige kleine Waldwachterin aus ihrer Reichweite bekommen konnte.

"Wir zwei Dutzend seien!" radebrechte er mit seinen miserablen Tulamidya-Kenntnissen. "Die Messer ihr werft zur Decke oder wir stechen uns überall!" war das, was er wortgetreu sagte oder was ein Tulamide verstanden hätte. Er selbst war aber natürlich überzeugt, eine fürchterliche Drohung ausgestoßen zu haben. Wenn hinter den zwei Weibsbildern noch ein Dutzend Stammeskrieger folgte, so sollten sie zumindest damit rechnen, auf einen gleichwertigen Gegner zu treffen.

Autor: Simanca

Hastig war Zaida erst einmal rückwärts außer Reichweite der Ferkina gekrabbelt und hatte sich dann an einem Felsvorsprung auf die Beine gezogen. Was musste die auch so schnell wie eine Natter sein? Unsicher biss sie sich auf die Unterlippe und rückte näher an Dom Gendahar heran. Und jetzt redeten die auch noch alle in der Sprache der Wüstenvölker, mehr als sie zu verorten, war ihr leider bei dem Kauderwelsch nicht möglich.

Dafür jedoch war sie im Gegensatz zu den beiden Männern wohl mit besseren Augen gesegnet, denn auch wenn sie ob des dreckstarrenden äußeren kaum zu sagen vermochte, wen oder was genau sie da vor sich hatte, sah sie doch wohl, dass es den beiden Frauen weit schlechter ging, als ihnen selbst!

"Um Phex und Peraines Willen, nicht so laut!", raunte sie eilig und hielt sich wohlweislich aus Dom Moritatos Reichweite, der guckte nämlich schon wieder so bockswild und sie hatte keine Lust seine namenlose Laune ausbaden zu müssen – war sie sich doch keiner Schuld bewusst! Sie kniff die Augen zusammen und starrte zu den verdreckten Frauen, kam ihr die eine nicht irgendwie ein wenig vertraut vor?

Autor: Ancuiras

Hesinde sei Dank! dachte Gendahar, als das Kurzsword mit einem metallischen Klirren auf den Boden fiel und auch die andere Ferkina die Axt senkte. Er legte Dom Moritatio seine Linke auf den Waffenarm. Wer wusste schon, was seine Mutter ihn gelehrt hatte, wie mit Ferkinas zu verfahren war – ob Mann oder Weib?

In diesem Moment drang ein Flüstern an sein Ohr. Seine Gegnerin schien sich kaum noch auf den Beinen halten zu können. Nur ihre Lippen bewegten sich zitternd, während ihr Blick geradewegs auf den Vogt gerichtet war. Gendahar stutzte. Hatte sie gerade "Rondra" gehaucht?

Er sah sich das Mädchen genauer an. Ihre Haare waren viel heller als die der anderen; wenn man sich den Dreck und den Staub aus den Zotteln wegdachte, mochten sie so blond wie die seinen sein. Und ihre Augen ebenso hell! Wirklich niedlich, die Kleine, fuhr es ihm durch den Kopf – bevor sein Verstand einsetzte und der Blitzschlag der Erkenntnis ihm die Schamesröte zwischen die Ohren trieb!

Konnte es ein? Der Degen glitt ihm aus der Hand, als er zwei Schritte nach vorne trat und das Mädchen mit ausgestreckten Armen an den Schultern fasste. "Romina!" Dann schnürten ihm Freude und Erleichterung die Kehle zu und er schloss seine junge Nichte in die Arme.

Autor: Romina Alba

Romina hatte sich nicht gerührt, fast als fürchtete sie, eine Reaktion ihrerseits würde etwas an der Lebendigkeit des geliebten Onkels ändern. Doch er kam auf sie zu, sprach ihren Namen und umarmte sie. Sie zuckte zusammen und schloss die Augen, aus denen Tränen quollen.

"Du lebst!" Zitternd hauchte sie die Worte und vergrub das Gesicht an seinem Hals. "Du lebst." Sie spürte, wie die Spannung von ihr abfiel und ihre Knie nachgaben.

Autor: Simanca

Gerade noch rechtzeitig ihrer eigenen Warnung gedenkend, konnte Zaida schnell noch die Hand vor den Mund halten, um das erfreute Aufquietschen zu unterdrücken, das ihr bei diesem Wiedersehen entschlüpfen wollte.

"Domna Romina, Ihr lebt!", bekam sie mühsam hervor und hätte es Dom Gendahar sicher nachgetan, wäre ihr nicht aufgefallen, wie Caballera bei dessen Umarmung zusammen gezuckt war. So hüpfte sie aufgeregt um die beiden herum und wäre fast über das Bündel am Boden gestolpert. "Bei Peraine!"

Autor: Ancuiras

Gendahar griff seiner Nichte unter die Arme, als diese plötzlich zusammen sackte. "Bist du verletzt? Diese Wilden, was haben sie dir noch..." setzte er an, biss sich dann aber auf die Zunge. Das war sicher nichts, an was sie sich erinnern oder hier in einem Höhlengang vor Fremden erzählen wollte. Außerdem schien sie kaum noch bei Sinnen. Er blickte an ihr herab und entdeckte erst jetzt die abgebrochenen Pfeilschäfte in ihrem Arm und ihrer Hüfte. Sie musste von hinten getroffen worden sein. Aus der Armwunde strömte Blut, während weiter unten der Pfeil offenbar auf Knochen getroffen war. Zum Glück verwendeten die Wilden ihrerseits meist nur Pfeilspitzen aus Knochen, was Gendahar beim letzten Kampf des Rossbanner-Ordens wohl das Leben gerettet hatte.

"Schnell, sie wurde von Pfeilen getroffen, wir müssen die Blutung aufhalten!" rief Gendahar zu Moritatio und ließ seine Nichte behutsam auf den Boden begleiten, so dass die Pfeilschäfte nach oben zeigten. Er positionierte Romina so, dass sie noch bequem atmen konnte und auch nicht die Zunge verschlucken würde, sollte sie ohnmächtig werden. "Gebt mir ein Stück Stoff!"

Die andere Ferkina, die noch immer unschlüssig mit der Axt in der Hand nur wenige Schritte entfernt stand, schien er völlig vergessen zu haben.

Autor: Romina Alba

Sicherheit, sich fallenlassen und nur noch schlafen. Aber sie waren nicht in Sicherheit. Die Ferkinas konnten jeden Moment die Höhle entdecken und hier herkommen. Romina zwang sich, die Augen zu öffnen und wollte sich aufrichten.

"Keine... Zeit!" Als sie sich bewegte, kehrte der Schmerz zurück. "Ferkinas sind uns auf den Fersen, wir... müssen weiter." Sie war sichtlich erschöpft, schien ausgezehrt. Ihr Blick suchte nach etwas neben sich. "Praiodor, der Neffe von der Scheffelsteinerin, er ist krank." Ihr Blick fiel auf Golshan. "Die Ferkina, sie ha t..", sie hustete, "mir geholfen." Sie schaute flehend zum Onkel. "Tu ihr nichts ..." Selbst ihre Augen schienen glanzlos, sie zitterte, doch wieder versuchte sie hochzukommen.

Autor: Ancuiras

"Bleib liegen", sagte Gendahar zu seiner Nichte und drückte sie zu Boden. "Wir müssen erst einmal deine Wunde versorgen, zumindest notdürftig. Sonst kommst du nicht mehr weit." Sein Blick suchte Moritatio, der aber seinerseits die Ferkinafrau mit der Axt nicht aus den Augen ließ und keine

Anstalten machte, ein Stück Stoff herbei zu schaffen. Dann sah Gendahar hilfeschend zu Zaida, die aber die Augen gesenkt hatte.

Autor: Simanca

Besorgt sah Zaida von der so verehrten und schwer verletzten Comtessa zu dem kranken Jungen, über den sie beinahe gefallen wäre. Darauf bedacht, ihm nicht auch noch auf die Hand zu treten, kauerte sie sich neben ihm und legte ihm die Hand auf die Stirn. Und kam zu dem Schluss, dass sie sich reichlich fiebrig anfühlte und das leise Wimmern das er von sich gab trug auch nicht unbedingt dazu bei, einen zu beruhigen. "Der Junge ist hier und er fühlt sich ganz heiß an..", informierte sie mit etwas piepsigem Stimmchen die Anwesenden und duckte sich ein wenig, als sie Dom Moritatio durchdringender Blick traf. Doch das spornte eher ihren Trotz wieder an und sie sprach weiter. "Vielleicht sollten wir alle nach unten zu Tsacharias bringen? Der kann ihnen doch sicher helfen? Und außerdem..", sie schluckte und hielt inne, um nach draußen zu lauschen, "findet man uns da nicht so schnell wie hier nah beim Höhleneingang?"

Autor: SteveT

Einen Moment lang hatte Moritatio die Verletzten verblüfft angestarrt, soweit man sie hier im Halbdunkel erkennen konnte. Dann griff er in seinen Rucksack und zog beherzt seinen schwarzen Umhang mit dem Wappen der Hofjunker heraus und reichte ihn Gendahar. "Hier! Damit könnt ihr sie zudecken oder notdürftig ihre Wunde verbinden! Wenn ich jemals nach Punin zurückkehre, fragt mich dort sicher niemand nach dem Fehlen meines Capes – zumindest nicht als erstes..."

In dem Moment, in dem er dem Thangolforster den Umhang reichte, nahm er wohlwissend auch in Kauf, dass dieser dann nicht mehr als Anhaltspunkt für die Spürnase des Hundes taugen würde, um Richeza noch einmal wiederzufinden. Mit diesem dummen Köter wäre das ohnehin von vorneherein fast aussichtslos gewesen und jetzt war ja auch er noch davongelaufen.

Immerhin hatten sie jetzt den Jungen gefunden, wegen dem sie alle überhaupt erst in dieses ganze Unheil hineingeraten waren. Dass er nun hier war – gefunden von den zwei jungen Frauen, bedeutete auch, dass seine Mutter und seine schöne Cousine gescheitert waren, ihn aufzuspüren. Wer wusste, ob er eine von ihnen überhaupt noch jemals wiedersah?

Immerhin waren die zwei jungen Frauen, die nun zu ihnen gestossen waren, trotz ihres reichlich mitgenommenen Äußeren in ihrem Normalzustand offenbar alles andere als hässlich. Die Gesichtszüge der Ferkina kam ihm seltsamerweise von irgendwoher bekannt vor und die junge Verwandte des Streitigers – die Tochter des falschen Grafen, der ihnen den Marmorthron geraubt hatte – war in Wirklichkeit ja fast wunderschön zu nennen. Den Verwünschungen seiner Mutter nach, hatte er sich die drei Töchter des Tobriers immer wie drei dralle, bäuerliche Jungfern mit roten Pausbacken und etwas dümmlichem Gesichtsausdruck vorgestellt – aber nichts davon war wahr.

"Moritatio da Vanya. Euer ergebenener Diener!", ging er neben Romina-Alba in die Hocke und streckte ihr die Hand entgegen, worauf ihn die Komteß mit fieberglänzenden Augen ansah. "Sorgt Euch nicht, Domnatella! Wir haben einen Heiler drunten in der Höhle mit angeblich wundertätigem Heilwasser. Er wird uns jetzt an Euch zeigen müssen, wie gut er wirklich sein tsagefälliges Handwerk versteht."

Autor: Ancuiras

"Das hast du schon recht", sagte Gendahar zu Zaida, "aber wir müssen erst einmal Rominas Arm versorgen. Habt Dank, Moritatio." Der Thangolforster schnitt ein Streifen von dem Umhang ab und versuchte so gut es ging die Blutung zu stillen. Zum Glück war es nicht das erste Mal, dass er dies tun musste, hatte er sich doch nie auf die Kunst der Feldschere verlassen. Und von seinem Bruder Galenot, einem studierten Medicus, hatte er auch das eine oder andere gelernt. Auch wenn er nicht

wirklich zufrieden war konnte er derzeit nicht mehr für sie tun. Romina hatte von Ferkinas gesprochen.

"Vermutlich ist es wirklich das Beste, wir bringen sie zurück in die Höhle. Der Hund wird schon allein zurück finden – und dass Domna Richeza just in diesem Moment nach der Höhle sucht, ist auch nicht sehr wahrscheinlich."

Autoren: von Scheffelstein, Romina Alba

"Schachemichawanchburitanaylawhachmallahchirtu, lay?", ergoß sich ein unverständlicher Redeschwall auf den jungen da Vanya. Unverblümt starrte die Ferkina ihn an, die Axt halb gesenkt, wachsam, mißtrauisch. Immer wieder einen Blick auf Moritatio werfend, kniete sie neben dem Streitzig nieder, schob den erstaunten Magnaten brüsk ein wenig zur Seite und legte Romina die Hand auf den Bauch. Sie sagte etwas in der kehligen Sprache der Ferkina, dann griff sie nach dem abgebrochenen Schaft des Pfeiles, der noch immer in Rominas Hüfte steckte, und riss ihn grob heraus, ungeachtet der Schmerzen, die sie der jungen Frau damit verursachte. Noch ehe diese selbst oder die Männer etwas zu tun vermochten, hatte sie auch den zweiten Pfeilstumpf gepackt und aus dem Arm der Comtessa gezogen. Blut schoss aus der Wunde und tränkte Rominas Arm und Moritatis Umhang.

Die junge Comtessa riss die Augen auf, wollte schreien und wurde ohnmächtig.

"Chut!", forderte die Ferkina den Streitzig auf, während sie den Umhang in die Wunde drückte und deutete an, er solle ihn ihr abnehmen. Mit einer Hand kramte sie allerlei Beutelchen und Tücher unter ihrem Brusttuch hervor – kleine und größere und auch jenen, den sie der Scheffelsteinerin aus der Gürteltasche gestohlen hatte. Schließlich schien sie gefunden zu haben, was sie suchte: ein mit Schnur umwickeltes Lederstück. Sie öffnete das Band mit den Zähnen – zutage kam eine gelbliche Paste, in der rötliche Blütenblattreste zu sehen waren. Die Ferkina schob abermals die Hand des Streitzig beiseite und klatschte die Paste auf die Armwunde der bewusstlosen Domnatella.

"Hari, Chomina, dscharem tshachi!" Damit richtete sie sich auf und sprach erneut auf Moritatio ein, als verstehe er jedes Wort, das sie sagte.

Autor: SteveT

"Was tust du, verfluchtes Barbarenweib? Willst du sie umbringen?", antwortete der ihr scharf, ohne dass einer den anderen verstehen konnte und packte sie am Handgelenk, um sie an weiteren 'Heilungsversuchen' an der schönen Grafentochter zu hindern. "Wir haben einen Heiler da unten in der Höhle – verstehst du? Medizinmann! Schamane! Nuranshâr! Er wird sich um sie kümmern, nicht du! Er deutete auf den Höhleneingang und machte eine scheuchende Bewegung. "Und jetzt pack dich! Geh deiner Wege, ehe du ihr noch den letzten Lebensfunken in einem Schwall von Blut herausreisst. Adio! Verstehst du?"

Er bedauerte ein wenig, so mit ihr reden zu müssen, denn die Wilde war wirklich eine schöne Frau, wohl etwa im selben Alter wie er selbst. Aber er musste sich jederzeit vergegenwärtigen, welchem Volk sie entstammte. Einem Volk von Räufern, Massenmördern und Götzenanbetern. So jemand durften sie nicht noch in die zwölfgöttlichen Lande führen. Er wandte sich an Gendahar und Zaida: "Schnell, greift die Ecken meines Umhangs! Er müsste stabil genug sein, um uns als provisorische Tragbahre zu dienen. Wir müssen sie sofort zu Krähenfreund schaffen!"

Autor: Simanca

Mit vor Schreck geweiteten Augen hatte Zaida zugeschaut, wie diese Wilde ihrer Comtessa die Pfeilspitzen aus dem Fleisch riss, zu geschockt, um etwas dagegen tun oder sie aufhalten zu können.

Was sie danach tat, sah allerdings schon etwas weniger barbarisch aus und spätestens, als Moritatio die Ferkinafrau aus der Höhle jagen wollte, meldete sich eine dunkle Ahnung.

"Aber Dom ... da draußen sind noch mehr von diesen Wilden und die gehen mit ihren eigenen Frauen nicht besser um als ..", hastig brach sie ab und schaute betroffen zu Domna Romina, die wohl ob der Schmerzen schon jenseits jeden Verständnisses war. Dennoch fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort: "Die bringen sie doch um! Wir können sie doch nicht da raus jagen?! Und außerdem ... wenn sie rausgeht, wenn draußen gerade jemand vorbeikommt, dann finden sie uns hier nur umso schneller!" Sie dankte Phex für diese Eingebung, das mochte Moritatio eher umstimmen, als der Rest. Hilfesuchend sah sie sich auch nach Dom Gendahar um.

Autor: Ancuiras

"Ja, aber zuerst verbinde ich ihr wieder den Arm", sagte Gendahar und tat Selbiges, nicht ohne vorher an der Paste gerochen zu haben. "Stinkt furchtbar, also wird es sicher helfen", raunte er Romina zu, in der Hoffnung, dass sie ihn noch hören konnte. Dann beäugte er die Wilde, die sich in der Tat um seine Nichte zu sorgen schien. Vorsichtshalber hatte er die Axt an sich genommen, aber die Frau wirkte nicht angriffslustig, nur ein wenig irritiert. Sie machte keine Anstalten, Moritatio's Anweisung Folge zu leisten.

"Sie kommt mit uns", sprach der Vogt bestimmt. "Wenn sie ihren Leuten in die Hände fällt, würde sie ihnen vermutlich verraten, wohin wir gegangen sind." Nach dem was er gesehen und Romina ihm zugeflüstert hatte, glaubte er dies zwar eigentlich nicht, aber diesem Argument konnte sich auch Moritatio nicht verschließen. "Los, fass mit an!" sagte er zu ihr, als er eine Ecke des Umhangs anhub. Ohne Umschweife ergriff sie eine Ecke des Umhangs. Sie hoben Romina hoch und machten sich auf den Weg zurück in die Höhle.

Autor: von Scheffelstein

Schweigend arbeiteten sie sich durch die engen Tunnel vorwärts. Zaida hatte sich den Jungen auf den Rücken gehoben, der in seinem ausgezehrteten Zustand nicht allzu schwer schien, und ging mit der Fackel voran. Gendahar folgte ihr mit den vorderen Enden des Umhangs, hinten gingen die Ferkina und Moritatio. Der flackernde Lichtschein der Fackel warf gespenstische Schatten an die Tunnelwände. Erst als sie sich der Höhle näherten, in der sie den Eremiten zurückgelassen hatten, wurde es heller. Das bläuliche und schließlich orange Licht der Leuchtsteine wies ihnen den Weg.

Mit einem Mal aber schrie die Ferkina auf. "Lay!", rief sie und ließ nicht nur ihr Ende des Umhangs los, sondern packte Moritatio so fest am Arm, dass dieser beinahe ebenfalls den Griff um den Stoff verloren hätte. Sie hob eine Hand, deutete auf die merkwürdig leuchtenden Steine an den Wänden und zerrte am Arm des jungen da Vanya, während sie in der schnellen, kehligen Sprache der Wilden auf ihn einredete. Allmählich schien ihr zu dämmern, dass Moritatio sie nicht verstand, und so wandte sie sich an Gendahar, und der Streitzig musste mit ansehen, wie sie ihm kurzerhand ihre Axt aus dem Gürtel zog, während er mit beiden Händen den Umhang festhielt.

Mit erhobener Axt deutete die Ferkina den Gang geradeaus, machte mehrere schnelle Bewegungen mit der freien Hand, als wische sie eilig etwas von einem Tisch. "Lay!", sagte sie immer wieder, und es war das Einzige, was die Adligen von ihrem Wortschwall verstanden.

Autor: Ancuiras

Ratlos schaute Gendahar zu den beiden anderen, aber auch die schienen nichts zu verstehen. "Ja, da vorne ist ein See, wenn du das meinst. In der großen Höhle. Der Alte hatte etwas von Geistern gesprochen, wenn ich mich recht erinnere. Das regt dich wahrscheinlich so auf... aber glaub' mir, das Wasser des Sees hat heilenden Kräfte, wenn man sie zu nutzen versteht. Ich habe es selbst gespürt!"

Beruhigend sprach er auf das Mädchen ein, das aber noch immer sehr aufgebracht schien. "Wie müssen jedenfalls dort hin – du kannst mitkommen oder hier bleiben!" Langsam, mit einem Nicken zu Moritatio und Zaida, setzte er sich wieder in Bewegung.

Autor: von Scheffelstein

Nun war es der Streitig, den die Ferkina am Arm fasste und auf den sie einredete. Doch als keiner der Adligen in ihrer Sprache antwortete und Gendahar weiterhin Anstalten machte, seinen Weg fortzusetzen, griff sie plötzlich mit dem linken Arm um Rominas Bauch und zerrte die Verwundete von dem Umhang zu Boden. Mit im Fackellicht funkelnden Augen, die Axt erhoben, machte sie wieder die schnellen wischenden Bewegungen mit der linken Hand.

Autor: Ancuiras

Augenblicklich nachdem die Ferkina die Verletzte zu Boden gerissen und die Axt erhoben hatte, war Gendahar herum geschneilt und hatte den Degen gezogen. Bevor die Ferkina reagieren konnte, befand sich die Degenspitze an ihrer Kehle. "Wage es noch einmal, meine Nichte anzufassen!"

Autor: Romina Alba

Romina stöhnte auf, als sie unsanft am Boden ankam und öffnete die Augen. Über ihr stand die Ferkina mit der Axt in der Hand. Hinter ihr ein schwarzhaariger Dom... achja, der Vetter von Richeza und da war ja auch ihr Onkel. Sie versuchte ein beruhigendes Lächeln zu Gendahar, griff mit der Linken in den Rock der Ferkina und zog sie sich zum Sitzen hoch. "Golshan," ihre Stimme beruhigend einsetzend, schaute zu zu der Wilden hoch, "Golshan, es ist alles in Ordnung, das sind Freunde... Razsnik", versuchte sie das einzige Wort, dass sie bisher gelernt hatte und für "Freund" hielt.

Plötzlich fiel ihr das eigenartige Licht auf und sie schaute sich um. "Wo sind wir hier?"

Autor: Ancuiras

Erst als Gendahar merkte, dass Romina wieder bei Bewusstsein war und beruhigend sprach, entspannte er sich ein wenig. "Es fragt sich, wie lange wir noch Freunde sind!" Er bedrohte weiterhin das Ferkinaweib und ließ sie keinen Moment aus den Augen, als er zu Romina sprach: "Wir sind auf dem Weg zu einer großen Höhle mit einem See. Dort haben wir einen Einsiedler zurück gelassen, der sich auf die Heilkunst versteht, der dir und dem kleinen Jungen vielleicht helfen. Das Wasser des Sees hat große Heilkraft! Aber die Ferkinas scheinen sie zu fürchten... versuch' deiner neuen Freundin klarzumachen, dass wir nichts Übles wollen und auch nichts zu fürchten haben dort unten. Sonst müssen wir sie zurück lassen. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren!"

Autor: von Scheffelstein

Als Romina zu sich kam, senkte die Ferkina die Axt. Sie schien die Worte der Comtessa nicht zu verstehen, doch als die Männer der jungen Frau aufhelfen und die letzten Schritte in die Höhle fortsetzten, hielt Golshan sie nicht auf. Gleichwohl dauerte es einen Moment, bis die Wilde am Höhleneingang auftauchte. Die Axt hatte sie wieder erhoben, blickte sich mit mißtrauischem, fast ehrfürchtigen Gesicht um, machte aber keine Anstalten, die Höhle zu betreten.

Tsacharias Krähenfreund saß an derselben Stelle, an der sie ihn vor einem Wasserlauf zurückgelassen hatten. Als die Adligen die Höhle betraten, wandte er den Kopf und erhob sich – erstaunlich gewandt für einen so alten Mann.

"Ihr guten Götter!", sagte er, als er Romina erblickte. "Hat Eure Base Eure Nachricht also erhalten", wandte er sich an Moritatio, doch es war mehr eine Feststellung denn eine Frage. Er trat zu der jungen Frau, legte seine warme, von den unzähligen, regenbogenfarbenen schillernden Wassertropfen

leicht feuchte Hand an Rominas Wange und blickte ihr in die Augen. "Nur ruhig, mein Kind", sprach er, "nun seid Ihr in Sicherheit. Setzt Euch. Nein, besser: Legt Euch hin." Er betrachtete ihren Arm, runzelte leicht die Stirn ob der dicken Salbenschicht, welche die Wunde bedeckte und schüttelte den Kopf.

"Zaida, meine Liebe ..", wandte er sich an das Mädchen – und verstummte, als sein Blick auf den Jungen fiel, den die Domnita zu Boden hatte sinken lassen. "Grundgütige Tsä! Noch ein Verwundeter?" Tsacharias beugte sich über den Knaben, betrachtete das fahle Gesicht, legte seine Finger auf die Stirn und hernach an den Hals des Jungen. Zwei tiefe Furchen bildeten sich in seiner Stirn und er seufzte leise.

"Rasch", sagte er zu Zaida. "Bring mir Wasser. Benutze die Kalebasse – und vergiss nicht, was ich dich über Demut lehrte." Er schüttelte den Kopf, kniete neben dem Jungen nieder, zog dessen Schuhe aus und öffnete dessen Kleider. Ohne aufzusehen, sprach er zu den Männern. "Ihr müsst mir behilflich sein. Dieser hier wird sterben, wenn ich mich nicht um ihn sorge. Ihr aber kümmert Euch um eure Base. Bettet sie auf eurem Umhang. – Junge Dame, Ihr müsst eure Kleider entfernen, damit eure Wunden gewaschen werden können. Ehe sie nicht verbunden sind, sollten sie nicht mit Schmutz oder Staub in Berührung kommen, sonst mag Euch das Wundfieber ereilen, wie diesen Knaben hier."

Der alte Mann hatte inzwischen Praiodors Kleider ausgezogen und betrachtete den schwächlichen Leib des Jungen. "Und eines gilt für Euch alle: Gebt Acht, dass kein Tropfen Blut und auch nicht der Schmutz eurer Hände das Wasser des Sees trübt! Ich werde meine Kräfte für anderes benötigen, als Euch vor dem Zorn der Geister zu bewahren."

Autor: Ancuiras

"Meine Nichte, nicht meine Base", sagte Gendahar unwillkürlich, obwohl dies derzeit überhaupt keine Rolle spielte. Er ging vor Romina in die Hocke. "Wie geht es dir? Wie ist es dir ergangen? Bist du noch woanders verletzt?" Er beäugte den Körper seiner Nichte, konnte aber außer ein paar Kratzern und blauen Flecken nichts entdecken. "Der Alte hat recht, wir müssen dir die Kleider ausziehen."

Er blickte zur Ferkina auf und winkte sie herüber. Hier konnte sie mehr von Nutzen sein als Moritatio. "Du musst mir helfen", sagte er und deutete mit den Händen an, was er vorhatte. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass Moritatio Abstand hielt und sitzsam in eine andere Richtung blickte, begann er vorsichtig damit, die Kleider auszuziehen. Er begann bei den Wunden, wo der Stoff blutverkrustet war. Dann machten sie sich an den Rest. Es war schwerer als erwartet, denn ein ums andere Mal musste die Ferkina einen Knoten lösen, den er selbst nur hätte durchschneiden können. Aber schließlich waren sie fertig.

Geduldig wartete Gendahar, bis die Kalebasse verfügbar war.

Autor: Romina Alba

"Ich glaube, der alte Mann meinte Richeza." Romina schaute kurz zu Moritatio. "Richeza da Vanya ist doch eure Base, oder?" Sie wandte sich wieder ihrem Onkel zu. "Ich bin sonst unverletzt, Onkel. Golshan," sie lächelte zu der Ferkina, die still neben ihr hockte, "hat Richeza da Vanya und mir zur Flucht verholfen. Seitdem weiß ich, dass du lebst." Sie hob die Linke und berührte Gendahars Wange. "Ich dachte, ich hätte dich sterben gesehen." Ihre Augen glänzten verräterisch, sie senkte verlegen den Kopf. "Sind alle anderen tot?" Leise stellte sie die Frage, die sie sich wohl schon selbst beantwortet hatte.

Autor: Ancuiras

"Soweit wir es sehen konnten, wurde der ganze Rossbannerorden erschlagen. Ich habe selbst nur durch Phexens Gunst überlebt – und dank der Hilfe von Tsacharias' Schwester Udinia, die eine Hütte in den Bergen hat, zu der mich die Zaida hier mit Hilfe zweier Hirten brachte. Dort fanden mich die da Vanyas ... und dann haben wir dich gesucht. Ich habe kaum noch daran geglaubt, dich wieder zu finden. Du scheinst wohlauf, bis auf den Pfeil in deiner Hüfte ..." Ein Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen, dann wurde sein Blick wieder ernst. Nein, Richeza ist nicht meine Base. Aber Fenia von Culming, Praiodors Mutter. Wahrscheinlich dachte er, du seiest die Mutter des Jungen ..."

Autor: SteveT

Moritatio errötete leicht, als der Streitziger und die Wilde begannen, die hübsche Tochter des falschen Grafen zu entkleiden, was aber im Dunkel der Höhle glücklicherweise niemand mitbekam. Er ging zu Krähenfreund und dem Jungen hinüber und tat so, als begutachte er dessen curative Handreichungen, obwohl er hin und wieder einen verstohlenen Blick aus den Augenwinkeln hinüber zur Comtessa riskierte, die leider halb vom Rücken des Streitzigers verdeckt wurde. Er kam aber sehr schnell zu dem Schluss, dass es weiß Rahja verlockendere Anblicke gab, als den bleichen, wunden- und blutübersäten Leib eines Weibes und so schaute er sich suchend um nach der Kalebasse, nach der es den Alten so dringend verlangte.

Gerade hatte er noch daran gedacht, sich den Schmutz und das ekle fremde Blut in dem Höhlensee von den Händen zu waschen, um den der abergläubische Alte so ein Aufheben veranstaltete. Was war schon dabei – die Geister, die er sah, existierten gewiss nur in Krähenfreunds Hirngespinsten und er als ein da Vanya brauchte sich gewiss nicht um irgendwelche Weisungen eines fortgelaufenen Halbfreien zu scheren. Er schöpfte die Kalebasse voll bis oben hin und trug sie betont 'normal' und gleichgültig zu Krähenfreund hinüber, der neben dem Jungen kniete.

"Hier kommt dein Wunderelixier, Alter! Aber die Domnatella hier ist nicht meine Base, sondern die Tochter des Mannes, der sich derzeit für unseren Grafen hält. Also zeig besser, was du kannst oder dein Schicksal ist endgültig besiegelt!"

Autor: von Scheffelstein

Krähenfreund blickte kurz zu Moritatio auf und nahm ihm schweigend die Kalebasse aus der Hand. Behutsam tätschelte er Praiodors Wange. "Wach auf, Junge, wach auf!" Die Lider des Knaben flatterten, er wimmerte leise, schien aber nicht zu erwachen. Tsacharias legte seine Hand hinter den Kopf des Jungen und führte das Gefäß an die aufgesprungenen Lippen. Langsam, fast tropfenweise, flößte er ihm das Wasser ein – wenige Schluck nur.

"Ich habe noch ein weiteres Gefäß", sagte er zu Moritatio – und dann zu Zaida: "Hast du es gefunden? Bring' dem Herrn von Streitzig Wasser! – Unser Schicksal", fuhr er fort, während er den Schmutz aus der schwärenden Wunde am Bein des Knaben wusch, "liegt in der Götter Hände allein, und ewig neu erfahren wir ihre Güte, so es ihr Wille ist und unser Streben." Er kramte in seiner Tasche, breitete eine Reihe von Tiegelchen und Fläschchen neben sich aus und reichte Moritatio einen kleinen Tontopf und einige zusammengerollte Leinenstreifen.

"Bringt dies zu der jungen Dame hinüber. Lasst ihren Oheim sich die Hände waschen und anschließend die Wunden der ... Comtessa. Hernach ist diese Salbe aufzutragen, sie wird die Blutung weiter stillen und die Wundheilung fördern. Gebt mir Bescheid, wenn ihr soweit seid, dann werde ich die Wunden verbinden."

Tsacharias wickelte ein Leinentuch um das verletzte Bein des Knaben Praiodor, dann nahm er seinen Umhang ab, breitete ihn auf dem Boden aus und schlug den zitternden Jungen fest darin ein.

Autor: Ancuiras

Nachdem Zaida die Kalebasse gebracht hatte, folgte Gendahar den Anweisungen Krähenfreunds. Während er und Romina sich gegenseitig berichteten, was zwischenzeitig vorgefallen war, suchte er in der Miene und am Körper seine Nichte insgeheim nach Anzeichen, was ihr noch widerfahren sein könnte, sie ihm aber hier und jetzt nicht sagen wollte. Zu seiner Erleichterung war Romina von den beiden Pfeilwunden abgesehen in viel besserer Verfassung, als er zunächst gedacht hatte. Streitig'sches Unkraut vergeht nicht, dachte er mit einem Anflug von Stolz.

"Tsacharias, wir sind fertig!" rief er, nachdem er alles getan hatte, was seine Kunst ihm erlaubte.

Autor: Romina Alba

Romina ließ alles tapfer über sich ergehen, während sie Einzelheiten berichtete. Als ihr Onkel nach dem Heiler rief, drehte sie sich ein wenig, ihre Linke als Stütze benutzend. Sie fühle am Boden unter der Hand das Stück Stoff, dass sie die ganze Zeit am Busen getragen hatte. Wie konnte sie das Rossbanner nur vergessen. Sie hob es an die Lippen, hauchte einen Kuss darauf und drückte es Gendahar ohne Kommentar in die Hand.

"Irgendwo hinter uns waren Richeza und ihre Tante." Sie schaute zu Moritatio. "Ich weiß nicht, warum sie zurückgeblieben sind und uns mit dem Knaben allein gelassen hatten, Richeza und ich hatten ausgemacht, dass wir zusammenbleiben würden." Ihr Blick war entschuldigend. "Praiodor schien Domna Richeza so wichtig."

Autor: Ancuiras

Gendahar blickte zuerst ungläubig auf das Rossbanner und lauschte dann Rominas Worten. Zuerst spürte er eine große Erleichterung, dass sie ihm über den Verbleib Domna Richezas berichten konnte und dass auch dieser die Flucht gelungen war. Aber die letzten Worte ließen ihn aufhorchen. "Du meinst, sie sind euch fast bis vor die Höhle gefolgt? Wo sind sie dann jetzt? Habt ihr nicht gesehen, ob sie den Ferkinas entkommen konnten?" Als Romina nur stumm den Kopf schüttelte, setzte er sich abrupt auf. Mit einem Mal hatte der Thangolforster das Bild Domna Richezas vor Augen, erschlagen von Ferkinas in ihrem eigenen Blute liegend ... bei Rifada hingegen kamen ihm nur erschlagene Ferkinas in den Sinn.

Autor: Simanca

Die Sorge um die Comtessa und den bislang unbekanntem, doch gesuchten Jungen hatten Zaida niedergedrückt und ungewohnt schweigsam zurückgelassen. Eigentlich war sie ganz froh darüber, dass Dom Gendahar und vor allen Dingen Tsacharias genau zu wissen schienen, was zu tun war, um den Verletzten bestmöglich zu helfen. Und so wuselte sie emsig und darum bemüht, von Nutzen zu sein und nicht im Weg herumzustehen, unablässig zurück zum Wasser, wo sie andächtig niederkniete und sorgsam und fast ehrfürchtig die Kalebasse ein ums andere Mal mit dem wundertätigen Wasser zu füllen. Besorgt beäugte sie den Heiler dabei, wie er sich um das Leben des Knaben mühte und blickte auch immer wieder hinüber zu Domna Romina.

Nervös biss sie sich auf die Unterlippe. Und hätte fast noch angeboten, ob sie nicht vielleicht versuchen könnte, notdürftig die Kleidung der Comtessa zu flicken – dabei hatte sie so etwas immer gehasst und sich öfter mit der Nadel in den Finger geiekt, als an den Stopfarbeiten einen geraden Stich zu setzen, als sie es hatte lernen müssen. Da retteten sie Dom Gendahars Worte davor einen solchen Vorschlag zu machen.

"Sollen wir solange hier warten?", warf sie zögerlich ein, nicht gewillt die Comtessa wieder zu verlassen, nachdem man diese endlich gefunden hatte.

Autor: SteveT

Moritatio vorher trübsinniger Blick klarte sofort auf. Mit zwei schnellen Schritten war er bei der Nichte des Streitzigers, und es war ihm in diesem Augenblick völlig egal, ob dies unschicklich war, da sie ja fast völlig unbekleidet war.

"Was sagt Ihr da, Comtessa? Meine Mutter und Richeza – sie sind am Leben?" Seine Stimme zitterte vor Freude. "Und sie waren direkt hinter Euch? Ich muss zu ihnen, damit sie uns überhaupt finden! Vielleicht brauchen sie meinen Beistand?"

Letzteres glaubte er nicht wirklich – seine Mutter oder auch Richeza waren viel bessere Kämpfer, als er wahrscheinlich jemals sein würde – aber sie lebend und anscheinend sogar in Freiheit wiederzusehen, ließ sein Herz rasen.

"Bleibt Ihr hier! Ich suche nach ihnen!", rief er den anderen zu, dann rannte er schon aus der Höhle, so schnell er es in der Dunkelheit wagte.

Autor: Ancuiras

"Als ob ich den Jungen allein laufen lassen könnte", sagte Gendahar augenrollend zu seiner Nichte und umarmte sie hastig. "Hier unten seid ihr sicher. Wir sind bald zurück – versuch' ein wenig zu schlafen!" Dann machte er sich auf den Weg. "Warte, Moritatio. Lass' mir ein paar Ferkinas übrig, wenn deine Mutter nicht schon alle erschlagen hat!"

Die Heilkraft des Wassers

Im Raschtulswall, 28. Praios 1033 BF, früher Nachmittag
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Nein, diesmal täuschte sie sich nicht: Da waren Stimmen, ganz nah! Angespannt suchte Richeza den Höhleneingang mit den Augen ab. Die beiden Männer tauchten so plötzlich auf, dass sie zusammenzuckte. Sie mussten bereits in der Höhle gewesen sein, vielleicht in einem der anderen Gänge. Gegen das Licht konnte Richeza nicht mehr als ihre Umriss ausmachen. Sie schienen Hemden, Hosen und Stiefel zu tragen, doch der Kleinere hatte das scharf geschnittene Profil und bärtige Gesicht eines Ferkinas. Suchend blickten sie sich in der Höhle um.

"Hier sind sie nicht. Los, schauen wir draußen nach!", sagte der Ferkina.

Drei, vier Herzschläge vergingen, ehe Richeza verstand. "Mo...!" Sie sprang so schnell auf, dass ihr schwindelig wurde. Keuchend hielt sie sich an der Wand fest. "Moritatio!"

Sie taumelte aus dem Gang – und zuckte zurück, als die Degenspitze des größeren Mannes beinahe ihr Gesicht berührte. Erschrocken sah sie in das unrasierte Gesicht des Streitzigs.

"Ich ... Moritatio! Rondra sei Dank, ihr lebt!", seufzte sie.

Doch der Mann, den sie zunächst für einen Ferkina gehalten hatte, starrte sie nur an, seinen abgebrochenen Rapier halb erhoben. Richeza blickte an sich herunter: Hals und Brusttuch waren blutbefleckt, ebenso ihre Hände, und wie ihr Gesicht aussah, ahnte sie nur. Ihr Rock starrte vor Schmutz, und die Stiefel hatten wahrlich schon bessere Tage gesehen.

"Eine lange Geschichte", seufzte sie erneut, während die Männer unschlüssig ihre Waffen senkten.

Autor: SteveT

Moritatio war zusammengezuckt und herumgewirbelt, als plötzlich jemand seinen Namen rief – schwach, mit einer Frauenstimme, ihrer Stimme!

"Richeza! Den Göttern sei dank! Ihr ... ihr ... du lebst!" Er ließ seinen Rapierstumpf zu Boden fallen und umarmte sie, um sie links, rechts und dann auf die Stirn zu küssen. Sie auf die Lippen zu küssen, wie er es nur allzu gerne getan hätte, war ihm in Gegenwart des Streitzigers zu verhänglich, dessen Blicke er hinter sich spürte. So wirkte es für diesen nur wie ein freudiges Wiedersehen unter Verwandten – genauso wie der selbst seine verlorengelaubte Nichte begrüßt hatte. Nur mit dem kleinen, aber bedeutsamen Unterschied, dass Richeza und Moritatio weniger Jahre trennten und dass sie sich erst vor zwei Wochen kennengelernt hatten.

"Du siehst übel aus!", stellte Moritatio korrekterweise, aber ohne groß nachzudenken, fest, als er Richeza von Kopf bis Fuß musterte – und biss sich gleich darauf auf die Zunge und schalt sich einen Trottel – sowas sagte man doch nicht zu der Frau, die man liebte!

"Äh, ich meine nicht übel in diesem Sinne ... mitgenommen ... angestrengt ... das wollte ich nur sagen!", verbesserte er sich hastig und spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Nur schnell das Thema wechseln! "Wo steckt meine Mutter? Ich hatte gehofft, sie sei bei dir und es gehe ihr gut?"

Autoren: von Scheffelstein, SteveT

Richeza, die Moritatos Umarmung erleichtert erwidert hatte, hob die Augenbrauen und grinste. "Bei den Göttern, Moritatio, ich bin froh ..." Sie brach ab, schüttelte den Kopf und grinste. "Wahrlich, du solltest dir den Bart abnehmen, Vetter, wenn deine Mutter dich so sieht, hält sie dich noch für einen Ferkina und erschlägt dich!" Ihr Gesicht verdüsterte sich. "Ich hoffe, dass es ihr noch gut geht! Sie ist ..."

Im selben Moment ließ ein fürchterliches Gebrüll, dessen Echo von den Höhlenwänden dutzendfach gebrochen und reflektiert wurde, sie und die anderen beiden erschrocken zusammenfahren. Eine laute Stimme brüllte irgendwo vom Höhleneingang her: "RIIIIIICHEZZAAAAAAAAAAAAA ALDOOOONAZZAAAA! Wo steckst du, verflucht nochmal? Na wart' bloß!"

Damit waren alle Fragen nach dem Schicksal von Moritatos Erzeugerin geklärt ...

Einen Augenblick lang verharrte Richeza wie erstarrt, dann eilte sie an Moritatio vorbei zum Höhleneingang. Oben auf dem Weg stand Rifada da Vanya – blutbespritzt, das Falcata erhoben, wirkte sie nun eher wie eine Rachedämonin denn wie ein Bildnis Rondras.

"Hier!", rief Richeza, und ihre Tante wirbelte herum. Der große Hund, der Richeza umgerannt hatte, tauchte an Rifadas Seite auf und ließ ein freudiges Bellen erklingen, in dem Richezas folgende Worte untergingen.

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster beobachtete das Wiedersehen der beiden ungleichen Verwandten. Der sonst oft so mürrische Moritatio schien ja wirklich sehr erfreut zu sein, seine verloren geglaubte Cousine wiederzusehen, dachte der Streitzig schmunzelnd. Doch auch Gendahar merkte wie ihm ein weiterer großer Stein vom Herzen fiel. Bislang hatte seine Sorge vor allem Romina gegolten, doch nun merkte er, dass auch das Schicksal der kratzbürstigen Scheffelsteinerin ihm alles andere als gleichgültig war. Lag es nur daran, dass sie – unter gewöhnlichen Umständen – so außergewöhnlich schön war?

Seine Freude und Erleichterung ließ er sich indes kaum anmerken; ein Lächeln auf den Lippen verbeugte er sich vor Domna Richeza formvollendet, nachdem Moritatio sie zu Ende geherzt hatte. "Hoch erfreut, Euch so wohlauf ..." begann er, als eine dröhnende, unverkennbare Stimme ihn unterbrach und Richeza hinfort eilte.

Autor: SteveT

"Pötzblitz! Da soll mich doch der Blitz beim Schei ... äh ... beim Schimpfen treffen! Hier drin steckst du also, Kind ... und nicht alleine, wie ich sehe!", polterte Rifada da Vanya übellaunig und steckte die längere ihrer beiden Klingen weg, während sie auf die drei Gestalten im Halbdunkel zugestapft kam.

"Frau Mama!", stieß Moritatio freudestrahlend aus und streckte ihr die Hände entgegen – doch statt einer warmen Begrüßung fing er sich eine wuchtige Backpfeife an, die seinen Kopf zur Seite federn ließ.

"A-a-aber Mutter, wir fürchteten schon, Ihr wäret tot – gefallen gegen Praiosmins Schergen!", stotterte der Hofjunker verdutzt und rieb sich die linke Wange, wo ohne Frage für einige Stunden der Abdruck ihrer Finger zurückbleiben würde.

Sofort fing er sich klatschend die nächste Ohrfeige ein – diesmal auf der anderen Seite. "Sprich diesen Namen nie wieder in meiner Gegenwart aus, hörst du? Mit diesem Stück Dreck wird abgerechnet, wenn wir wieder zu Hause sind! Aber ich habe dir Nichtsnutz gesagt, dass du bei Richeza bleiben sollst – aber stattdessen treffe ich sie mutterseelenallein im Gebirge an ... na ja, fast zumindest. Und das Knäblein musste ich auch selbst finden und aus einem Harpyiennest ziehen, das hat keiner von Euch zweien in der ganzen Zwischenzeit zuwege gebracht!"

Sie blickte vorwurfsvoll zu Richeza und dann wieder zu Moritatio, der jetzt einen wilden Stachelbart fast wie ein Blutsäufer trug. Aber sie bemerkte nun auch, wer noch bei den beiden war – über die sie sich in Wahrheit insgeheim freute, sie lebend und zumindest ohne schwerwiegende Verletzungen oder Verstümmelungen wiederzusehen – der blonde Strohkopf nämlich, der ihnen in der Hütte des entlaufenen Hexenweibes in die Hände gefallen war. Ja, es war der Yaquirtaler Geck, kein Zweifel!

"Kommt! Wir haben keine Zeit zu verlieren!", übernahm sie sofort befehlsgewohnt wieder das Kommando und winkte die anderen hinter sich her in Richtung Höhlenausgang. "Wir müssen eine junge blonde Nordprovinzlerin und ein Wildenweib einholen und aufhalten, die Richezas Jungen haben! Da draußen laufen noch etwa zwei Dutzend junge Wildenkrieger herum – wenn die die Weiber kriegen, ehe wir sie selbst stellen können, dann ist es um den Jungen geschehen – die Wilden verschonen nicht einmal Kinder! Also rapido! Raus hier!"

Autor: Von Scheffelstein

Richezas Freude, ihre Tante lebend wiederzusehen, verwandelte sich binnen weniger Herzschräge erst in Befremdung und dann in Zorn, als Rifada da Vanya ihren Sohn nicht nur einmal, sondern gleich ein zweites Mal ohrfeigte.

"Bei allem Respekt, Tante," sagte sie und hielt selbige am Arm fest. "Wenn Ihr unbedingt jemanden schlagen wollt, dann schlagt mich und nicht den Jungen! Ich habe ihn und den Streitzig verlassen und nicht umgekehrt!" Ihr Augen blitzten wütend in ihrem blutverkrusteten Gesicht. "Überhaupt: Ich brauche kein Kindermädchen! Wenn ich wegen meiner eigenen Dummheit sterbe – so sei es! Das ist nicht seine Schuld, verdammt noch mal! Wagt es nicht, ihn noch einmal für einen meiner Fehler zu verurteilen! Und überhaupt: Vielleicht könntet Ihr dem St... Dom Gendahar wenigstens erzählen, dass seine Nichte lebt. – Das tut sie, wir haben die Domnatella gefunden", wandte sie sich kurz an

den Yaquirtaler. "Das heißt ... ich habe sie nun wieder verloren, aber bis gerade war sie, nun ja, den Umständen entsprechend wohlauf."

Sie drehte sich wieder ihrer Tante zu, deren Arm sie noch immer festhielt. "Also ..", setzte sie mit finsterner Miene an, doch als sie Rifadas Blick begegnete, veränderte sich ihre Haltung: Ihre Schultern fielen, sie senkte den Kopf und der Ärger wich aus ihrem Gesicht.

"Verdammt, Tante", sagte sie leise, als sie wieder auf- und Rifada in die Augen sah, "könnt Ihr nicht einfach verstehen, wie froh wir sind, dass Ihr da seid?"

Autor: SteveT

"Ja, ja, schon recht – von solchem Gesindel lasse ich mich doch nicht kleinkriegen!", wischte Rifada alle Gefühlsduseleien flugs mit einer wegwerfenden Handbewegung beiseite.

"Eure Nichte lebt also, Yaquirtaler – noch! Wenn wir sie zuerst finden und sie den Jungen freiwillig wieder herausrückt, dann soll ihr auch nichts weiter geschehen! Dann gehen Richeza, mein Sohn und ich unserer Wege und Ihr und Eure Nichte geht die Eurigen. Solltet Ihr es tatsächlich bis Ragath schaffen, so braucht Ihr dort gegenüber dem Tobrier gar nicht weiter zu erwähnen, dass wir hier Bekanntschaft gemacht haben, denn wenn ich dereinst komme, um mir den Thron und die Krone meiner Mutter zurückzuholen, dann kann ich auf Euch oder das Mädchen natürlich keinerlei Rücksicht nehmen – das versteht sich ja von selbst! Vergessen wir also besser alles, was in den letzten Wochen geschehen ist, sobald diese Berge hinter uns liegen. Und jetzt genug des dämlichen Palavers! Raus aus der Höhle, oder alle Mühen und Opfer für den Jungen waren umsonst!"

Autor: Ancuiras

Mit zunehmender, wenn auch unangebrachter Belustigung betrachtete Gendahar von Streitzig die von Ohrfeigen und Verwünschungen geprägte Familienzusammenführung. Wenn der viel beschworene Zusammenhalt in der Familie da Vanya so aussah, brauchte sich sein Schwager wahrlich keine Sorgen um den Grafenthron zu machen. Vermutlich wusste er nicht einmal von der Existenz der Junkerin, die seine Krone beanspruchte. In der Tat war es sicherlich besser, in Ragath die Bekanntschaft mit der Junkerin zu verschweigen.

Als die Junkerin geendet hatte, sah er erstmals die Möglichkeit, zu Wort zu kommen. "Auch ich bin erfreut, Euch wohlauf anzutreffen", sagte der Vogt, ein Lächeln unterdrückend, auch wenn Rifada nichts dergleichen gesagt hatte. "Dies gibt mir Gelegenheit, mich bei Euch zu bedanken, dass ihr Romina hierher geleitet und den kleinen Praiodor aus den Klauen der Harpiyen errettet habt. Beide befinden sich in Sicherheit in einer Höhle tief unter dem Berg; wir kommen gerade daher. Ich schlage vor, wir begeben uns zu ihnen, denn dort wagen sich die Wilden nicht hin. In der Höhle, die die Wilden von Geistern bevölkert halten, befindet sich ein See, dessen Wasser große Heilkraft besitzen, wie ich selbst erfahren durfte. Wenn man sie zu nutzen weiß, wie der Eremit Tsacharias Krähenfreund, den wir gefunden haben. Zur Zeit kümmert er sich um meine Nichte, vor allem aber um den Jungen – der übrigens mein Neffe zweiten Grades ist, sodass ich durchaus beabsichtige, mich bis auf Weiteres um sein weiteres Schicksal zu kümmern."

Autor: von Scheffelstein

"Was, er lebt? Sie sind hier? Geht es ihm gut, ja? Sprecht schon!" Erregt griff Richeza mit beiden Händen ins Hemd des Yaquirtalers – fast sah es aus, als wollte sie ihn schütteln – ehe ihr aufzufallen schien, wie unangemessen dies war. Sie nahm ihre Hände zurück, wischte sie unschlüssig an ihrem Rock ab, als würde dies den Handgriff rückgängig machen, wartete aber gar keine Antwort ab, sondern packte Moritatio am Arm.

"Los, komm schon, zeig' mir, wo sie sind!" Sie zog ihn hinter sich her auf die drei Gänge am anderen Ende der Höhle zu und blieb vor dem mittleren stehen. "Hier oder rechts?" Wieder wartete sie nicht auf eine Antwort, sondern deutete das leiseste Zeichen in Moritatos Gesicht und schob ihn vor sich in den mittleren Gang hinein. "Schnell, wo geht's lang? Ist es weit? Wieso habt ihr kein Licht dabei? – Ihr habt also Krähenfreund gefunden? Au, verdammt, ist das dunkel! Hat er Praiodor helfen können?"

Richezas aufgeregte Stimme wurde rasch leiser, bald verschwanden sie und Moritatio in der Dunkelheit, ohne sich noch einmal nach Domna Rifada oder Dom Gendahar umzudrehen.

Autor: Ancuiras

"Ich würde sagen, es geht ihm gut, den Umständen entsprechend zumindest, auch wenn er ..." Verdutzt bemerkte der Vogt von Thangolforst, dass Domna Richeza ihm nicht mehr zuhörte und schon hinfort geeilt war. Augenrollend folgte er den beiden, nicht ohne einen Blick auf die ebenso überrascht wirkende Domna Rifada zu werfen.

Autor: von Scheffelstein

Richeza griff nach Moritatos Arm, um ihn im Dunkeln nicht zu verlieren. Erst als es heller wurde, ließ sie ihn los. Kurz darauf folgte sie Moritatio in die vom warmen Licht der Steine erleuchtete Höhle. Doch die Edle hatte keinen Blick für die Schönheit des fremdartigen Gesteins, für den regenbogenfarbenen schimmernden Dunstschleier über dem See, für die Stille –. Auch auf den Alten achtete sie kaum, der neben der Comtessa hockte, die ihre Blößen spärlich mit einem Umhang bedeckte.

"Praiodor!", rief Richeza und ging neben dem Jungen auf die Knie. Sie nahm sein bleiches Gesicht in beide Hände, fuhr mit den Daumen über die eingefallenen Wangen. "Götter, er hat Fieber!" Beinahe vorwurfsvoll sah sie den Alten an, der die Hüfte Domnatella Rominas mit Leinenbinden umwickelte. "Seid Ihr Krähenfreund? Könnt Ihr ihm nicht helfen? Könnt Ihr ihn heilen?"

Der alte Mann sah nicht einmal auf, zog eine weiche Metallnadel aus seiner Tasche und bog sie so, dass sie den Verband zusammenhielt. "Der bin ich", sagte er. "Und heilen wird ihn die Zeit. So die Götter wollen, vermag ich sein Leiden zu verkürzen."

Für einen Augenblick herrschte eine Stille in der Höhle, die fast greifbar war.

"Was? Wie ... meint Ihr das: Sein Leiden verkürzen? Seid Ihr verrückt? Ihr wollt ihn doch nicht sterben lassen?" Richeza sprang auf.

Tsacharias Krähenfreunds Blick ruhte in den Augen der Comtessa. Er schlug den Umhang über ihre Hüfte und lächelte sie an. "Haltet Euch warm! Und schlaft bald", sagte er.

"He! Ich rede mit Euch ..."

"Geduld ist der erste Schritt auf dem Weg zur Heilung." Der Alte stand auf, wandte sich endlich Richeza zu.

"Was? Hört Ihr mir überhaupt zu? Es geht um den Jungen! Verdammt noch mal, wisst Ihr eigentlich, was wir für ihn durchge..." Sie verstummte, als der alte Mann seine Hand auf ihren Kopf legte, die Berührung so sacht, dass ihr eigens Haar sie auf der Stirn kitzelte.

"Ihr seid verwundet. Wascht Euer Gesicht mit dem Wasser aus der Kalebasse. Und dann ruht. Morgen werden die Schmerzen besser sein."

Einen Moment lang starrte Richeza ihn einfach nur an. Dann schüttelte sie leicht den Kopf. Tsacharias ließ seine Hand sinken. "Es geht nicht um mich, versteht Ihr nicht? Könnt Ihr den Jungen jetzt heilen oder nicht?"

"Nur wer sich selber achtet, kann auch geben! Habt Vertrauen! Nehmt an diesem Abend von den Kräften, die an diesem Ort wirken. Schenkt Euch Ruhe! Erwacht zu einem neuen Tag und seht, dass Euer innerer Frieden auch diesem Knaben Zuversicht ..."

"So ein Schwachsinn!", schnaubte Richeza gereizt. Der Hunger und die Kopfschmerzen machten sie unleidig. Das also sollte der lang gesuchte Heiler sein? Ein palavernder Quacksalber, das war alles, was er zu sein schien! Sie hatte schon etliche davon auf den Straßen Punins und Ragaths gesehen. Sie versprachen einem Alveran auf Deren, ewiges Glück, vollkommene Gesundheit, ein sorgenfreies Leben – wenn man nur dieses oder jenes täte und ihnen ihre Wundermittel abkaufte. Wehe diesem hier, wenn er Praiodor nicht half! Grollend hielt Richeza auf den See zu, um sich das Blut aus den Augen zu waschen.

"Wehrt Euch nicht! Seid offen für die Schönheit des Seins! Die Kräfte, die Ihr ruft, werden Euch be ... HALT!"

Richeza zuckte zusammen. "Was – ist – denn – jetzt – schon wieder?"

Tsacharias Krähenfreund hatte die Hand erhoben. Seine hageren Schultern waren gespannt, die Ruhe war aus seinem Gesicht gewichen. "Bleibt von dem Wasser fort! Berührt es nicht! Blut klebt an Euren Händen!"

"Ja und? Natürlich! Was meint Ihr wohl, warum ich es abwaschen will? – Verrückter!", fügte sie zischend hinzu und bückte sich nach dem Wasser.

Autor: Romina Alba

Romina spürte deutlich, wie der Schmerz nachließ. Als der alte Mann zu ihr kam und sie verband, hielt sie still und staunte ihn an. Alles war so friedlich und schien irgendwie richtig. Sie hatte das Gefühl, sich keine Sorgen mehr machen zu müssen und nickte gehorsam zu seinem Wunsch. Schlafen wäre etwas Wunderbares.

Doch Richeza war wieder da, und immer noch war sie schlecht gelaunt. Sie forderte und hörte nicht zu, sie zerstörte die Stille. Die Grafentochter schaute zu ihr, ihre Stirn bewölkte sich. Sie war respektlos, ja, sie war undankbar! Und jetzt wollte sie sich gegen den Wunsch des Heilers in der Quelle waschen. Romina wurde wütend.

"Domna Richeza da Vanya", sie zog die Füße an, ihre laute Stimme hallte von den Wänden wider. "Ihr vergesst Euch, Ihr seid arrogant und ohne jeden Respekt vor dem Können Peraines und Tsas, denen dieser Mann dient. Wie könnt Ihr nur so sein, so ganz ohne ein Gefühl für andere Menschen, für ein Miteinander, für Freundschaft? Ihr stoßt weg, wer immer Euch die Hand reicht, ja, Ihr hackt die Hand eher ab, bevor sie Euch berühren könnte! Wir haben das Kind hierher getragen, aber das interessiert Euch nicht, ihr wollt einfach – und sogar die Götter haben sich zu beugen. Ihr seid Eurer Tante so ähnlich ... nur ungleich schöner ... aber das ist auch nur eine Frage der Zeit. Verbitterung zerstört jede Schönheit!"

Ihr Tonfall und ihre Miene wurden traurig.

"Und jetzt geht ruhig hin und zeigt wie stark und unabhängig Ihr seid, verschmutzt die Quelle und spuckt auf das, was unserem Verwandten vielleicht helfen wird." Sie wandte sich ab.

"Mir hat es schon geholfen!" Sie legte sich vorsichtig zurück und legte der ängstlich neben ihr knienden Golshan die Hand aufs Knie. Für sie schien das Thema erledigt.

Autor: Ancuiras

Gendahar erreichte die Höhle wenige Augenblicke nach Richeza. Dem Krähenfreund schien die lange Zeit in der Höhle die Sinne noch weiter vernebelt zu haben. Nun denn, der Alte war eben ein merkwürdiger Kauz, aber auch Romina schien seltsam entrückt. Er besah sich kurz ihre Wunden, ob es sich um das Delirium des Wundfiebers handeln konnte, aber diese schienen bestens versorgt, ja, sie waren kaum noch zu sehen.

Mit Erstaunen hörte er die harschen Worte, die seine Nichte an Domna Richeza gewandt hatte. Woher kam plötzlich diese Feindseligkeit? Frauen!

Doch als er sah, wie Richeza sich zum Wasser hinab beugte, rief er auch: "Fort von dem See! Der Alte hat uns davor gewarnt, das Wasser zu verschmutzen, warum auch immer! Nehmt eine Kalebasse und wascht euch draußen damit. Dann hat das Wasser heilende Kräfte!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza richtete sich bei den Worten der Comtessa auf. Der anfängliche Zorn erstarrte auf ihrem Gesicht, bis es einer Maske glich, hart, unnahbar. Sie blickte zu dem schlafenden Jungen hinüber, den Mund zu einem Strich zusammengepresst.

Schulterzuckend wandte sie sich von dem Wasser ab. Nur Moritatio bemerkte die helle Spur im Rot und Braun des getrockneten Blutes auf ihrer Wange. Beiläufig wischte sich die Edle über das Gesicht, als streife sie eine Strähne aus ihrer Stirn.

Sie ließ sich neben Praiodor nieder. Den Rücken an die Wand gelehnt, die Beine angezogen, starrte sie auf den See, blickte nicht auf, als Tsacharias Krähenfreund sich zu ihr herunter beugte und ihr die Kalebasse reichte.

"Trinkt!", sagte er. Sie nahm ihm das Gefäß ab, trank in kleinen Schlucken. Der alte Mann sah ihr dabei zu. Als sie die Kalebasse abstellte, zog er ein Tuch aus seiner Tasche, tauchte es in das restliche Wasser und wischte ihr vorsichtig über Stirn und Wangen, ohne die Wunde zu berühren. Richeza schaute an ihm vorbei, während er Schmutz und Blut von ihrem Gesicht wusch, beachtete das kühle Wasser nicht, das ihren Hals hinab lief und das Brusttuch tränkte.

"Atmet!", sagte der Alte sanft, als er das Tuch auf dem Boden auswring und über seinen Gürtel hängte. "Atmet und spürt! Der Schmerz ist ein Geschenk der Götter, kein Fluch!", sagte er leise. "Er lässt uns das Leben in aller Schönheit erfahren, so wie die Wolken, die uns vor der ewig sengenden Sonne bewahren und der Regen, der Neues wachsen lässt."

Richeza wandte den Kopf ab, blickte zum Höhleneingang, in dem soeben ihre Tante erschien. Krähenfreunds Finger drehten sacht ihr Gesicht, bis sie ihn ansah. "Atmet!", flüsterte er und drückte mit der anderen Hand gegen ihr Brustbein. Entsetzt riss Richeza die Augen auf, ihr Mund öffnete sich wie von selbst – zitternd strömte ihr Atem über ihre Lippen, salziges Wasser lief über ihre Wangen. Sie barg ihren Kopf zwischen ihren Knien, die Arme um ihre Beine geschlungen.

Der Alte stand auf und wandte sich der Frau am Höhleneingang zu.

Autor: von Scheffelstein

Mit zusammengekniffenem Mund starrte Aureolus von Elenta in die Höhle hinunter. Was wollten all diese Leute hier? Erst der verrückte Alte, der hier irgendwo auf dem Berg hauste, und die beiden anderen Männer, die sich anredeten, als seien sie von Stand, dabei aber eher aussahen wie Strauchdiebe. Und dieses Mädchen mit ihrem dämlichen Köter! Dann waren die Männer wieder gegangen – bis auf den Alten – und Aureolus war ihnen gefolgt, um an ihnen vorbei – oder notfalls über ihre Leichen hinweg – zum Ausgang zu gelangen. Stattdessen hatten sie irgendwo in der Finsternis drei weitere Verwundete aufgetrieben, eine von ihnen war – wie war das möglich? – die schöne junge Comtessa. Wie, bei Hanaestil!, kam sie hierher? Wer hatte sie befreit? Hatte er sie nicht geheißsen, im Zelt auf seine Rückkehr zu warten?

Zornig nagte der junge Mann an seiner Lippe und schob sich etwas weiter in seinem Versteck vor, aus dem heraus er die Höhle einsehen konnte, ohne selbst entdeckt zu werden, denn hier oben in diesem Spalt gab es keine Gwen-Petryl-Steine.

Aureolus war den Männern gefolgt, als sie die Comtessa in die Höhle brachten. Einer der Männer schien mit ihr verwandt – ihr Onkel – zu sein. Fast hatte Aureolus gehofft, sich ihr offenbaren zu können, als die jüngeren Männer die Höhle bald wieder verlassen hatten und nur der Alte, das Mädchen und die Wilde bei der Comtessa zurückgeblieben waren. Sehnsuchtsvoll hatte er den Leib der jungen Frau betrachtet, während der Alte ihre Wunden wusch und verband. Wie unglaublich schön sie war!

Aber er hatte zu lange gezögert! Bald darauf waren die Männer zurückgekehrt und mit ihr diese verfluchte Scheffelsteinerin! Lief denn gar nichts so, wie es sollte? Hatte sie die Comtessa befreit? Verdammt sollte sie sein!

Jetzt aber kam es noch schlimmer: Die Frau, die soeben die Höhle betreten hatte, kannte er. Das war die unverschämte Junkerin aus dem Vanyadâl, die seiner Mutter die Stirn zu bieten wagte! Sie schien ihm die einzige ernstzunehmende Gegnerin in der Höhle – 'Nicht totzukriegen!', das war es, was seine Mutter über das Da-Vanya-Gezücht zu sagen pflegte.

Kaum erwähnenswert, dass auch der dämliche Hund zurück war! Er strich um die Hosenbeine der Vanyadâlerin und hatte ihn bislang noch nicht gewittert oder ihm noch keine Beachtung geschenkt – aber es war nur eine Frage der Zeit, wie lange das so blieb. 'Horriphobus!', flüsterte Aureolus, als der Hund den Kopf hob, dann duckte er sich hinter einen Felsblock, während der Köter unter ihm vorbei aus der Höhle schoss, mit dem gleichen jämmerlichen Geheule wie vor einer Stunde.

Autor: SteveT

Rifada schenkte dem aus der Höhle schießenden Köter keinerlei Beachtung, sondern deutete mit ausgestrecktem Arm auf den neben ihrer Nichte stehenden Heiler.

"Nimm deine Frevlerpfoten von ihr, du Quacksalber! Du kümmerst dich nur um das Kind und sonst um gar keinen – verstanden?"

Moritatio kam zu ihr und hob beschwichtigend die Hände. "Aber Frau Mama! Das ist Tsacharias Krähenfreund – der Heiler, um dessen Suche willen wir alle diese Strapazen auf uns genommen haben!"

"Ich weiß sehr gut, wer das ist!", fauchte Rifada zurück. "Aber wir sind hier wegen Richezas Jungen und der Torheit von dieser Domna Fenia – nicht um zwei treulose fortgelaufene Halbfreie wiederzufinden – nicht mehr und nicht weniger sind nämlich dieser Hexer und seine Schwester."

Sie begutachtete mit kritischem Blick die offenbar ebenfalls invalide Tobrierin, das vorlaute junge Mädchen und den Streitziger. Sie sahen alle nicht gerade so aus, als ob sie sich mit ihnen auf den sofortigen Rückmarsch nach Selaque begeben konnte. Aber das war deren Sache, sie würden alleine den Rückweg finden müssen oder eben nicht ...

"Sorg' dafür, Alter, dass der Junge transportfähig wird. Wir können hier nicht verweilen! In dieser Höhle bestatten die Wilden ihre Anführer – sie ist ihnen sowas wie ein heiliger Ort. Du begleitest uns nach Selaque zurück! Wen du den Jungen durchbringst, werde ich mich vor meinem Soberan dafür einsetzen, dass dir Gnade vor Recht geschieht – aber nur dann und nur dieses eine Mal!"

Sie ging zu Richeza hinüber und tätschelte ihr den Kopf, wie bei einem Pferd, das einem gute Dienste geleistet hat. "Ruh' dich noch ein kleines Weilchen aus, Kind! Aber dann müssen wir zurück und dürfen keine weitere Zeit mehr verlieren, Moritatio soll dich stützen, bis es wieder besser geht und ich trage den Jungen."

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund verzog keine Miene, ob der harten Worte der Junkerin. Falls diese ihn verletzten oder ärgerten, ließ er es sich nicht anmerken. Allein ein trauriges Lächeln lag auf seinen Lippen, als er von Rifada zu Richeza und schließlich zu dem schlafenden Jungen blickte.

"Sofern wir den Frieden dieses Ortes wahren, wird uns nichts geschehen", erklärte er sacht. "Wir werden in dieser Nacht den Schutz nutzen, den diese Höhle uns bietet. Es ist wahr: Sie ist den Ferkinas heilig. Und eben darum werden sie sie nicht betreten. Allein ihrem Nuranshâr ist es gestattet." Er warf einen kurzen Blick auf Golshan, die neben der verwundeten Comtessa hockte und sich an diesem Ort wahrlich nicht wohl zu fühlen schien, dann wandte er sich wieder der Junkerin zu.

"Wenn Ihr in dieser Nacht aufbrecht, müsst Ihr alleine gehen", sagte er bestimmt. "Denn es wäre der Tod des Knaben, würdet Ihr ihn mit Euch nehmen, und es ist nicht der Wille Tsas, dass sein junges Leben hier endet."

Eine solche Entschiedenheit sprach aus seiner Stimme, dass Richeza den Kopf hob. Sie sah in das finstere Gesicht ihrer Tante und dann zu dem fiebernden Knaben. Unwillkürlich rückte sie ein wenig näher an Praiodor heran, legte ihre Hand an seine bleiche, heiße Wange.

"Bitte, Tante", sagte sie rasch. "Er hat recht! Lasst uns diese Nacht abwarten und hoffen, dass es Praiodor morgen besser geht." Sie selbst sehnte sich nach nichts mehr als Schlaf, aber darüber schwieg sie, sagte stattdessen: "Wir haben keine Waffen. Ihr seid die Einzige, die einem Ferkina etwas entgegensetzen hat. Ihr könnt nicht den Jungen tragen und gleichzeitig kämpfen, wenn es sein muss. Wartet, bis es ihm ein wenig besser geht." Und uns, dachte sie. Sie sah zu Moritatio, vermied es, auch dem Streitzig einen Blick zuzuwerfen.

Irgendwo aus den dunklen Tunneln über ihnen erklang das irre, langgezogene Heulen dieses verrückten Hundes. Richeza schauderte.

Eine Plauderei

Baronie Falado, 28. Praios 1033 BF, nachmittags
Auf dem Junkergut Valenca

Autor: Vargas

Stunden waren bereits vergangen, seitdem Dom Ordonyo in Begleitung des treuen Jacopo aufgebrochen war, um Unterstützung aus Ragath anzufordern. Bis in den Nachmittag hinein ließ man Domnatella Dulcinea schlafen, doch schließlich wurde sie durch eine eintretende Dienerin geweckt. Frische Kleidung legte man für sie bereit und brachte ihr ein üppiges Frühstück nach ihren Wünschen. Die Dienerin zog auch die Vorhänge beiseite und öffnete die Fenster, um frische Luft und Licht hereinzulassen, behelligte Dulcinea aber nicht weiter.

Von draußen zog warme Luft ins Zimmer und trug die lauten Geräusche herein, die durch die fortlaufenden Umzugsarbeiten verursacht wurden. Fetzen von Gesprächen, angestregtes Keuchen und das Knarren von Wagenrädern mischten sich mit dem Geruch von Pferden und staubiger Luft. Am deutlichsten waren die Stimmen zweier Personen zu hören, die sich vor dem Haus mit Holzwaffen duellierten. Eine der Stimmen gehörte Flavia, die Tochter der Junkerin, die andere einem kräftigen Mann Anfang zwanzig, der ihr offenbar das Kämpfen beibrachte. Seine Befehle wechselten sich mit lockeren Scherzen ab, welche die beiden austauschten. Eine Weile später kam noch eine dritte Stimme dazu, die mit stark tulamidischem Akzent den Fortschritt "seiner lieblichen Blüte, seiner hinreißenden Tochter" lobte und ebenfalls ein paar witzige Bemerkungen machte. Was immer im Umland passieren mochte, hier in Valenca hatten manche Leute ganz offenbar noch ihren Spaß.

Einige Zeit nach dem Frühstück klopfte es erneut an der Tür des Gästezimmers und ein großgewachsener junger Mann trat ein. "Guten Tag, Euer Wohlgeboren. Hoffentlich habt Ihr gut geschlafen. Ich bin Ramón, Sohn der Domna. Bitte, setzt Euch," sagte er höflich und deutete auf den kleinen Tisch mit drei Stühlen, der im Zimmereck stand. "Es hieß, Ihr hättet wichtige Neuigkeiten zu erzählen, deren Beurteilung juristischen Sachverstands bedarf," fuhr er dann im merkwürdig-distanzierten Tonfall eines Beamten fort, nur um ein dazu unpassendes aufmunterndes Lächeln hinzuzufügen. "Ich werde Euch zuhören."

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea di Alina stand mit einem gebackenen Hähnchenschenkel in der Hand am Fenster. Das Fett lief über ihre Finger und tropfte auf den flachen Teller in ihrer Linken, auf dem die weiteren Überreste ihres Frühstücks zu sehen waren. Als es klopfte, wandte sie sich zur Tür um.

Wortlos musterte sie den Mann in ihrem Alter, der nahe des Tischchens stehen blieb und offenbar darauf wartete, dass sie sich setzte. Widerstrebend näherte sich die Junkerstochter dem Tisch, machte jedoch keine Anstalten, sich zu setzen. Gemächlich riss sie das Fleisch vom Knochen des Hähnchens, kaute bedächtig und betrachtete den Sohn ihrer Gastgeberin, der sie sogar noch um ein, zwei Finger überragte. Während sie sich das Fett von den Fingern leckte, bohrte sich ihr Blick in seine grauen Augen.

Schließlich stellte Dulcinea das Tablett ab, suchte vergeblich mit der sauberen Hand nach einem Taschentuch in ihrem Wams und führte die Finger erneut an ihren Mund, um sie unbekümmert von den Resten der Mahlzeit zu befreien.

"Falsch", sagte sie schließlich. "Ich brauche keinen Juristen. Und einen Beichtvater umso weniger."

Aus zusammengekniffenen Augen blickte sie den Mann herausfordernd an. Wenn ihr Vater meinte, sie mit dem erstbesten, hergelaufenen Junkerssohn verkuppeln zu können, hatte er sich aber geschnitten!

Autor: Vargas

Die grauen Augen waren beinahe ausdruckslos, und ebenso regungslos war das Gesicht des jungen Mannes, obwohl seine Bitte gerade so ruppig beantwortet worden war. Wäre Dulcinea ihm zuvor schon begegnet, so hätte sie gewusst, dass dieser merkwürdige Blick sein Gesicht fast immer zierte, doch auf Fremde wirkte Ramón dadurch meist seltsam. Auch als er seine Stimme erhob, wirkte er wenig beeindruckt.

"Das wollte ich Euch auch zu keiner Zeit unterstellen, Wohlgeboren. Augenscheinlich hat ein langer Mittagsschlaf gereicht, um Eure Lebensgeister zurückzurufen. Und ebenso wenig würde Euch die Domna derartiges unterstellen. Ginge sie davon aus, dass Ihr spezielle... "Aufmerksamkeit" benötigt, hätte sie Euch sicherlich meinen Bruder geschickt, nicht mich," meinte er nüchtern.

"Meine Aufgabe ist es, die Lage und die Gefahr im Auftrag der Domna einzuschätzen, und Ihr seid mein einziger Zeuge. Nur Ihr könnt mir sagen, was ich wissen muss. Wenn Ihr es natürlich vorzieht, dabei zu stehen, habe ich keine Einwände. Sagt mir, was sich zugetragen hat, und ich werde Euch nicht weiter belästigen."

Mit diesen Worten entfernte er sich vom Tisch und lehnte sich leicht gegen einen der Bettpfosten. Sein Blick verriet wenig darüber, was er gerade dachte, doch in seinem Kopf ging einiges vor sich. Er wusste, dass seine nüchterne Art oft als Unhöflichkeit verstanden wurde, gerade von jungen adligen Damen, die sich mehr Hofierung wünschten. Kurz leuchteten seine Augen auf, als er sich bewusst wurde, dass sie eine solche war, und ihm womöglich jetzt grollen würde, da er sie so emotionslos behandelte. Dann aber dachte er an die Worte seiner Mutter, die Dulcineas Vater als klugen und gerissenen Mann bezeichnet hatte. Sicher war die Tochter eines solchen Mannes klug genug zu merken, dass er sich gerade herzlich wenig für ihre Weiblichkeit interessierte, sondern nur für ihre Aussage. Sicher würde sie ihm seine Nüchternheit nachsehen. Und falls nicht... ein Mann mit drei Schwestern war schließlich leiderprobt.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea stellte den Teller auf dem Tisch ab und machte eine unwirsche Handbewegung, als hoffte sie, dadurch den Redeschwall des Mannes zu beenden. Als er schwieg, zuckte sie mit den Schultern. "Da gibt es nicht viel zu erzählen", sagte sie. "Und wenn es Eure Mutter interessiert, warum will sie es nicht selbst hören? Alina wurde überfallen. Von den da Vanyas, wie mein Vater gesagt hat, und ihren Compadres. Das hat mein Vater Eurer Mutter schon erzählt. Soll ich es noch mal jedem Eurer Familia einzeln berichten?"

Autor: Vargas

"Die Domna ist gerade damit beschäftigt, Vorkehrungen für die Sicherheit von Valenca zu treffen, falls auch wir angegriffen werden," erklärte er ruhig, nur die förmliche Anrede seiner Mutter betonte er etwas spitzer. "Es würde genügen, wenn Ihr mir erzählt, wieviele Angreifer es etwa waren, woher sie kamen, ob sie Euer Vermögen geplündert haben und ob sie vielleicht etwas sagten, das auf ihre Pläne schließen lässt. Mehr will ich gar nicht von Euch, Wohlgeboren." Seine Worte klangen ehrlich. Ramón sah sie freundlich und geduldig an- wenn ihre ablehnende Haltung ihn verärgerte, wusste er es jedenfalls gut zu verbergen.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea runzelte die Stirn. "Was weiß ich, wo sie herkamen?", zuckte sie abermals die Achseln. "Aus Süden? Schrotenstein? Säge den da Vanyas ja ähnlich, die haben überall ihre Güter, haben sich in der Grafschaft ausgebreitet wie ein Geschwür." Dulcinea verschränkte die Arme, trat einen Schritt zurück ans Fenster und setzte sich auf das Sims. Kurz überlegte sie, ob sie den Überfall der fremden Söldner so dramatisch schildern sollte, wie ihr Vater es verlangte, mit sich selbst in der so verhassten Opferrolle. Oder sollte sie sich ihrer eigenen – nie begangenen – Taten rühmen, um diesen Mann und seine Familia zu beeindrucken?

Letztlich hob sie ein drittes Mal die Schultern. "Wie viele es waren? Viele! Ein kleines Heer. Einige Dutzend Reiter. Mercenarios. Vielleicht auch Zauberer. Sie haben alles niedergebrannt, und dass sie geplündert haben, darauf könnt ihr Euren A... am ... äh ... wetten könnt Ihr darauf. Und was sie vorhaben," fuhr sie schnell fort, "kann man auch nur raten. Nichts Gutes mit Sicherheit. Vielleicht ziehen sie zum Castillo da Vanya, das haben nämlich die Reichsvogtin und mein ... äh ... ich meine ... ihre Leute haben es besetzt, wie's diese Verräter verdient haben."

Autor: Vargas

Auch Ramóns Stirn legte sich in Falten, während sein Gegenüber sprach. Er nickte stumm, ganz so, als schreibe er im Geiste alles mit, was sie sagte. Als sie geendet hatte, seufzte er einmal tief und drückte sich in einer schwungvollen Bewegung vom Bettpfosten weg. "Das klingt besorgniserregend. Gut, dass wir jetzt vorgewarnt sind."

Dann, von einem Moment auf den anderen, kam plötzlich ein Lächeln auf seine Lippen, ein ehrliches, freundliches Lächeln. "Danke für die Auskunft, Domnatella. Jetzt werde ich Euch nicht weiter behelligen, es sei denn natürlich, Ihr wünscht eine kleine Führung oder sonstige Beschäftigung bis zum Abendmahl. Vielleicht möchtet Ihr auch nach Eurem Pferd sehen?" Er machte eine andeutende Kopfbewegung in Richtung des Stalls. "Wenn Ihr natürlich die Gesellschaft meiner Schwester vorzieht, ist das auch kein Problem. Sie dürfte inzwischen ohnehin grün und blau sein, da kann sie die Waffe für heute sinken lassen," fügte er schmunzelnd hinzu.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea sah den Junkerssohn unschlüssig an. Schließlich grinste sie. "Boltan", sagte sie. "Spielt Ihr Boltan? Oder Eure Schwester?" Wenn sie schon einige Tage hier verbringen würde, konnte sie sich wenigstens eine schöne Zeit machen.

Autor: Vargas

Zum ersten Mal seit Beginn des Gesprächs wirkte Ramón so, als habe er mit der Reaktion nicht gerechnet. Er blinzelte verwundert und schien einen Augenblick lang nachzudenken. "Eh... ja, ich spiele Boltan. Nicht so gut wie rote und weiße Kamele, fürchte ich, aber das wäre für Euch ja von Vorteil," sagte er schließlich und bemühte sich wieder um ein Lächeln. "Geht doch einfach schon mal nach unten in den Salon. Vielleicht leisten uns meine Schwester und ihr Leibwächter auch Gesellschaft – ich werde nachfragen."

Er drehte sich um und wollte den Raum verlassen, blieb dann aber stehen und drehte sich noch einmal kurz zu ihr um. Er lächelte, aber diesmal war es nicht das höfliche Schmunzeln, das sie bereits gewohnt war. "Ich hoffe wirklich, dass Ihr hier etwas Spaß haben werdet, Domnatella." Dann ging er ohne ein weiteres Wort nach unten.

Ferkinablut

Baronie Falado, 28. Praios 1033 BF, am späten Nachmittag
Im östlichen Valencagrund

Autor: Vargas

Raúl de Vargas ritt vorneweg, den Kopf stur geradeaus haltend. Die glühende Luft dieses Sommertages biss ihn in die Nase, aber er unterdrückte jeden Gedanken daran. Eigentlich fühlte er sich nirgends wohler als auf dem Rücken eines Pferdes, ganz gleich bei welcher Witterung, doch jetzt war es anders. Valenca hinter sich zu lassen, wenn Gefahr drohte, das gefiel Raúl ganz und gar nicht. Trotzdem erfüllte er den Wunsch seiner Mutter.

"Wenn die da Vanyas so skrupellos sind, ein ganzes Junkergut ohne Vorwarnung niederzubrennen, dann müssen wir wissen, was sie vorhaben. Wir werden nicht hier sitzen und die Hände in den Schoß legen! Nimm dir ein paar Männer und reite nach Osten. Finde heraus, was in Selaque vor sich geht. Vielleicht lässt sich dieser Konflikt auch ohne Blutvergießen lösen, doch falls nicht, wüsste ich gerne, woran ich bin. Aber pass auf die Barbaren im Raschtullswall auf!"

Das waren die Worte seiner Mutter gewesen. Unter anderen Umständen hätte er womöglich abgelehnt, für sie den Schnüffler zu spielen und dafür Valenca im Stich zu lassen. Nur ein einziger Gedanke hatte ihn zustimmen lassen. Und jetzt ritt er mit einer Handvoll Begleiter auf der Straße Richtung Kornhammer in ein unbestimmtes Schicksal. Nur eins war gewiss: Er würde sich keine Chance entgehen lassen, Ferkinablut auf seine Waffe zu kriegen.

Ein nächtlicher Besucher

Im Raschtullswall, 28. Praios 1033 BF, nachts
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Ein Geräusch weckte Richeza. Wasser plätscherte. Doch sie hatte etwas anderes gehört. Sie öffnete die Augen. Im ersten Moment wusste sie nicht, wo sie sich befand. Warmes Dämmerlicht hüllte sie ein. Der Boden war feucht, Haut und Kleider von feinen Wassertropfen bedeckt. Keine Armeslänge entfernt lag Praiodor. Seine schmale Hand lugte unter dem Umhang hervor. Sie war kühl, doch Richeza spürte seinen Herzschlag unter ihren Fingern.

Sie hob leicht den Kopf. Nicht weit von ihr lag ihr Vetter, eine Hand unter den Kopf geschoben. Seine Brust hob und senkte sich gleichmäßig. Nahe des Höhleneingangs saß Rifada da Vanya, den Rücken an einen Felsen gelehnt, das Falcata auf den Knien. Richeza konnte nicht sehen, ob sie schlief oder wachte.

Die Edle rollte sich wieder zusammen, umschloss Praiodors Hand mit ihren Fingern. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte sie sich sicher. Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie wieder ein.

✱

Aureolus senkte den Stab, verharrte aber reglos, bis er sicher war, dass die Scheffelsteinerin wieder schlief. Verfluchte Frau, wie leise sollte er noch sein? Bedauerlich, dass er keinen Zauber wusste, sie lautlos zu töten, sonst hätte er es getan. Aufmerksam ließ der junge Magier die Augen über die Schlafenden wandern. Niemand schien wach zu sein. Gut so! Der alten da Vanya war das Kinn auf die Brust gesunken. Auf sie musste er am ehesten achtgeben. Der gut gekleidete Ferkina hingegen war sicher keine Gefahr. Die Wilde und das Mädchen, die sich beide nahe der Comtessa zusammengerollt hatten, ohnehin nicht. Der Alte, der vornübergebeugt im Sitzen schlief, schnarchte leise. Blieb der

Onkel der Comtessa. Den konnte er nicht recht einschätzen. Sah durchaus wie ein Kämpfer aus. Aber er lag etwas abseits, den Kopf zur Höhlenwand gedreht. – Wenn er den Zauber seiner elfischen Vorfahren nur kannte, Menschen in Schlaf zu versetzen!

Lautlos – elfengleich, oh ja! – näherte sich Aureolus der schlafenden Grafentochter. Ihr blondes Haar lag wie ein Fächer um ihr Haupt gebreitet. Der dunkle Umhang, in den sie gehüllt war, war halb von ihrer Schulter gerutscht, auch das verwundete Bein schaute hervor. So weiß und doch kräftig. Einige Augenblicke lang sah er sie nur an. Bei allen Dämonen, wie konnte ein Mensch nur so schön sein, so rein und anmutig – selbst schlafend, selbst mit staubigem Haar und blutbesudeltem Verband?

Kurz spielte Aureolus mit dem Gedanken, ein Inferno in der Höhle zu entfachen, die Geister zu erzürnen, Tod und Verderben auf die Schlafenden herabzurufen, nur um einen Grund zu haben, die Comtessa aus der Höhle zu tragen. Sie zu retten. Mitzunehmen.

Er konnte sie nicht mitnehmen! Selbst, wenn sie dem Tod geweiht wäre: Bestimmt würde sie ihrem Onkel nicht von der Seite weichen, selbst wenn dieser bereits tot wäre. Sie war halsstarrig genug, das hatte er bei den Ferkinas gesehen, als sie dem Shâr mehr als einmal die Stirn geboten hatte. Und dennoch: Er allein hatte sie davor bewahrt, dass der Shâr ihren Willen nicht brach. Und nicht nur diesen.

Ein lautloses Seufzen entrang sich Aureolus' Kehle. Zorn rang mit seiner Sehnsucht, ihr zu gefallen. Zorn auf all jene in dieser Höhle, die zwischen ihr und ihm standen. Er konnte sie nicht alle töten, er hatte Wichtigeres zu tun. Und dennoch ...

Der Anblick der blutgetränkten Leinenbinden um ihre Hüfte, dauerte ihn. Selbst, wenn sie noch nicht ahnte, wer ihr Ritter war, konnte er sie nicht leiden lassen! Der verschrobene Alte, was konnte er für sie schon tun? Wie sollte sie mit Schmerzen lebend das Gebirge durchqueren? Wie vor Ferkinas fliehen, wenn die Wunden nicht heilten und sie Blut verlor?

Aureolus kniete sich neben die junge Frau, legte seinen Stab neben sich, bedacht, kein Geräusch zu machen. Vorsichtig hob er den Umhang, zog ihn fingerbreit um fingerbreit vom Leib der Comtessa, bis ihre rechte Seite unbedeckt war. Am liebsten wollte er sie küssen, sie bitten, mit ihm zu kommen!

Er riss sich zusammen, zog ein kleines Messer aus einer Tasche, zerschnitt behutsam die Binden um ihren Leib.

Die Wunde sah hässlich aus! Der Pfeil war tief eingedrungen, durch den Muskel, bis auf den Knochen. Sie hatte viel Blut verloren. Die Salbe, die der Alte auf ihre Wunde geschmiert hatte, hatte die Blutung zwar vorerst aufgehalten, doch wenn sie lief, würde die Wunde erneut aufreißen. Sacht legte Aureolus seine Linke auf die Verletzung, das Messer noch immer in der anderen Hand. Sein Blick wanderte zu den Augen der Comtessa, als er im Geist die Melodie anstimmte, fast stimmlos hauchte: "Bha'sama sala bian da'o."

Autoren: Romina Alba, von Scheffelstein

Romina seufzte leise und kam langsam, mit einem Lächeln auf den Lippen, aus den Armen Borons zurück. Ihre schweren Lider hoben sich, sie drehte den Kopf und sah in goldene Augen.

"Ramin." Leise und etwas erstaunt, aber auch erfreut, flüsterte sie seinen Namen. "Verzeih, ich konnte nicht auf dich warten." Es schien ihr irgendwie richtig zu flüstern. Ihr Blick glitt über ihn, er war ein Magier. Sie schaute wieder tief in diese erstaunlichen, goldenen Augen.

Aureolus nahm die Hand von Rominas Hüfte. Unter seinen Fingern hatte die Wunde sich geschlossen. Zarte rosa Haut schaute zwischen den zerschnittenen Leinenbinden hervor, machte die Domnatella noch begehrenswerter ...

Aureolus senkte das Messer, für einen Moment um Worte verlegen. "Domnatella", sagte er dann, ebenso leise wie sie, und warf einen kurzen Blick über die Schulter auf die Schlafenden. "Kommt mit mir! Ich bringe Euch in Sicherheit." Er zögerte kurz. "Ich bringe Euch, wohin Ihr wollt. Jetzt. Aber Ihr müsst leise sein, die anderen dürfen nicht erwachen."

Sie schaute zu ihrer Hüfte und kam langsam hoch.

"Du ... Ihr habt mich geheilt ..." Sie bemerkte, dass der Umhang über ihre Brust zu rutschen drohte und hielt ihn leicht errötend fest.

"Ihr wollt, dass ich meine Freunde, meinen Onkel zurücklasse?" Sie suchte seinen Blick und nickte verständnisvoll. "Ihr seid jung und könnt uns bestimmt nicht alle magisch in Sicherheit bringen. Aber Ihr könntet Hilfe holen, die Truppen meines Vaters suchen bestimmt nach uns. Bringt Euch in Sicherheit, findet sie und schickt sie zu uns."

Ihre Hand legte sich auf seine. "Sagt Rondrigo vom Eisenwalde – er wird sie anführen -, sagt ihm ..", sie dachte kurz nach, "... sagt ihm, der schwarze Jagdhund wird niemals auch nur eine Ente finden." Sie schaute ihn ernst an. "Dann wird er wissen, dass Ihr von mir kommt." Ihr Blick wurde eindringlich. "Bitte, Dom Ramin, schickt uns Hilfe." Sie nahm seine Hand. Es drängte sie zu fragen, warum keiner wach werden dürfte, doch ein Gefühl hielt sie zurück. Er wirkte so scheu.

Aureolus' Augen schweiften über ihren Körper und zurück zu ihrem Gesicht. Er erwiderte den Druck ihrer Hand. Sein Herz schlug schneller. Doch sein Blick verhärtete sich. "Ihr versteht nicht", erwiderte er leise. "Ich sagte: Ich bringe Euch in Sicherheit, wenn Ihr das wünscht. Und ich verspreche Euch, dass ich Euch dorthin bringe, wo Ihr Euch hinseht." Unverwandt sah er sie an. "Aber ich bin nicht Euer Diensthote." Für einen Augenblick blitzten seine Augen wie Münzen im Fackelschein. Ein Flammenkranz säumte seine Iris. "Was aus Euren ... Freunden ... wird, ist mir gleich! Seid gewiss", ergänzte er mit einem kurzen Blick über die Schulter auf die nahe des Höhleneingangs sitzende da Vanya, "dass Eure Freunde Euch nachts die Kehle durchschnitten, wenn es ihren Zielen diene. Wenn sie hier im Gebirge verrecken, kann es Euch nur recht sein."

Er umfasste ihre Finger mit seiner Hand, zog sie sacht an seine Brust, näherte sein Gesicht dem ihren ein wenig. Drei rasche Herzschräge lang schwieg er, der Blick seiner goldenen Augen fast flehentlich. Doch als er erneut zu flüstern begann, war seine Stimme eindringlich und aus seinem jugendlichen Gesicht sprachen Entschlossenheit und Selbstvertrauen, die mancher weit ältere Mann vermissen ließ. "Entscheidet Euch, Domnatella: Ihr könnt schon in wenigen Augenblicken in Sicherheit sein, bei Eurem Vater, wenn Ihr das wünscht. Dann könnt Ihr Euren Freunden soviel Hilfe schicken, wie Euch beliebt. Oder bleibt hier, aus falsch verstandener Loyalität. Kämpft Euch zurück durch Ferkinahorden und Schluchten, die andere als Euch das Leben kosteten. Dann kann ich Euch nicht helfen."

Romina betrachtete ihn, wieder verwundert über sein so gegensätzliches Verhalten. Dann schüttelte sie den Kopf.

"Ihr versteht es nicht, Dom Ramin. Ich kann und will wegen meines Onkels und der zwei jungen Frauen hier nicht einfach verschwinden. Die da Vanyas ..", sie verzog das Gesicht und nur ihre gute Erziehung schien sie von weiteren Worten abzuhalten, "... sind mir egal. Aber mein Onkel hat mich gesucht und die Frauen haben mir geholfen." Ihr Blick verlor sich im Gold seiner Augen. "Seid gedankt für die Heilung und Euer Angebot."

Einen Moment schien Satinav die Zeit anzuhalten, dann schluckte die Comtessa trocken und entzog ihm ihre Hand. "Ihr müsst jetzt gehen, sonst erwacht noch jemand und wie es scheint, wollt ihr nicht gesehen werden, Dom." Die langen Wimpern senkten sich über ihre blauen Augen und entzogen ihm ihren Blick. Ihre Hände zogen den Umhang hoch. Sie legte sich zurück, als wolle sie weiterschlafen.

Aureolus presste die Zähne aufeinander und stand auf. Einen Augenblick lang sah er auf die Domnatella hinab. Als er sprach, war seine Stimme ebenso leise wie zuvor, doch Zorn und verletzter Stolz sprachen aus ihr ebenso wie bittere Enttäuschung.

"Wie Ihr wollt, Domnatella", sagte er. Ein Geräusch hinter ihm in der Höhle lenkte ihn kurz ab, dann fuhr er fort, seine Worte nur für die Comtessa hörbar.

"Denkt an mich, Domnatella Romina, wenn Ihr dereinst in den Armen eines Mannes liegt, dem Ihr, wenn Ihr Glück habt, sogar etwas bedeutet. Denkt an mich, wenn er Eure Reinheit nimmt, die dank meiner kein Ferkina bislang befleckte, auch nicht der Shâr – denn glaubt nicht, dass es Eure Wildheit war, die ihn von Euch fernhielt. – Vielleicht denkt Ihr eines Tages anders über mich und wisst zu schätzen, was ich für Euch getan habe."

Brüsk wandte er sich ab.

*

Autor: SteveT

Zwischen zwei tiefen Atemzügen, die schon als ein Schnarchen hätten gelten können, wenn sie denn wirklich fest geschlafen hätte, vernahm Rifada ein Wispern in der Höhle und kurz darauf ein weiteres, die ihre Sinne im Dämmer Schlaf nicht so recht einzuordnen vermochten. Ihr Unterbewusstsein signalisierte ihr augenblicklich, dass möglicherweise etwas nicht in Ordnung war und dass sie besser ganz schnell erwachen sollte. Sie hob leicht den Kopf von den Knien und gleich darauf auch das Lid des linken Auges.

Das eine war die dumme tobrische Gans, die da zur nachtschlafenden Zeit Palaver hielt. Erst dachte sie, der Köter wäre womöglich in die Höhle zurückgekehrt und dass das Blondchen ihn bloß von ihrem Krankenlager fortjagte. Aber spätestens als der "Hund" mit einer männlichen Flüsterstimme antwortete, die nicht so recht zu ihrem Sohn, dem Heiler oder dem Streitziger passte, war ihr klar, dass noch jemand weiteres in der Höhle sein musste. Im fahlen Licht der Gwen-Petryl-Steine erkannte sie aber nur einen dunklen Schatten, der vor dem Lager der Tobrierin kniete und dann plötzlich abrupt aufstand, worauf sie auch ausmachen konnte, dass die Person so blond war, wie die Tochter des falschen Grafen selbst, mit der sie geflüstert hatte.

"Heda!", rief Rifada zu den beiden hinüber. "Wer in der Götter Namen ist da?"

Autor: von Scheffelstein

Aureolus erstarrte und wandte langsam den Kopf zu der da Vanya um. Auch das noch, nun war die Alte doch aufgewacht! Eine Stimme in seinem Hinterkopf flüsterte, dass es klug wäre, jetzt zu verschwinden. Sofort! Aber eine lautere Stimme, die seinen ganzen Kopf ausfüllte brüllte vor Zorn und verletzter Eitelkeit.

Aureolus ballte die Linke um seinen Stab und die Rechte zur Faust. "Horriphobus!", zischte er ins Zwielficht der Höhle, denn mit Heda! wollte er sich nicht anreden lassen, er, Sohn des mächtigsten almadanischen Magiers seit Zulipan von Punin. Sollte die Alte ihm den nötigen Respekt zollen, bevor er ging!

Doch zu seinem Missfallen schrie sie nicht und kauerte sich nicht wimmernd in die Ecke. Schlimmer noch: Sie kam erstaunlich schnell auf die Füße, das Schlachtschwert in der Hand. Verflucht! Hätte er den Zauber doch besser schreien sollen, wie man ihn gelehrt hatte? Vielleicht wirkte er bei Menschen nicht, wenn man ihn flüsterte?

Autor: Ancuiras

Gendahar wurde aus dem Schlaf gerissen. Was schrie Domna Rifada schon wieder herum? Er sah auf und folgte ihrem Blick und sah den Fremden, der über Romina stand, hörte dessen Worte. Ein Magus? Hier? Der Streitziger tastete nach seinem Degen und rasselte sich auf. "Wer seid Ihr, bei den Zwölfen? Den Stab zur Seite!"

Autor: Romina Alba

Romina schnaufte tief durch und kam behende hoch. Sie fühlte sich bedeutend besser, nur ihr Arm schmerzte noch etwas. Sie stellte sich vor Aureolus und fixierte die da Vanya. "Dom Ramin hat mir schon bei den Ferkinas geholfen und damit auch Eurer Nichte die Flucht ermöglicht." Sie hatte keine Ahnung, warum sie plötzlich log, aber es kam ihr einfach über die Lippen. "Lasst ihn in Ruhe." Sie schaute kurz zu ihrem Onkel, behielt aber dann wieder dieses Mannweib im Auge.

Autor: Simanca

Benommen hob Zaida den Kopf und drückte sich in die Schatten, um sich erst einmal zu orientieren, was die kleine erschöpfte Reisegesellschaft nun wieder heimsuchen mochte? Doch zu ihrer Verwunderung waren es weder stinkende Ferkinas – wobei man mittlerweile selbst ja auch schon eine Badegelegenheit benötigt hätte – noch irgendwelche bösen Geister oder fleischfressendes Getier. Nein, da stand ein – wie sie fand – reichlich ansehnlicher Mann in der Gewandung eines Magiers hinter Domna Romina. Und die angebetete Caballera verteidigte ihn gegen die da Vanya, mehr musste Zaida erst einmal nicht wissen, um zu einem vorurteilsbehafteten Urteil zu kommen. Eilig huschte sie an Dom Gendahars Seite, hielt sich aber bereit, notfalls ihrer Caballera beiseite zu springen – na oder so irgend etwas, von der da Vanya wollte sie auch nicht unbedingt an die nächste Felswand gehängt werden ...

Autor: von Scheffelstein

Nun wachten sie alle auf, dachte Aureolus ärgerlich: Die zerlumpete Wilde, der gut gekleidete Ferkina, der verrückte Alte und die Scheffelsteinerin. Während drei weitere Augenpaare ihn ratlos ansahen, erkannte die Scheffelsteinerin ihn offenbar sofort.

"Aaah", brüllte sie aufspringend, ihren Dolch schon in der Hand. "Bastard! Verfluchter Hurensohn!" Wütend stürzte sie an der Comtessa vorbei auf ihn zu. Aureolus hielt ihr seinen Stab entgegen, berührte ihre Waffe leicht an der Klinge. – Der Dolch wurde mit solcher Gewalt aus der Hand der Frau gerissen, dass der Griff blutige Striemen an ihren Fingern hinterließ und die Klinge wie ein Pfeil und haarscharf über Domnatella Rominas Kopf hinweg auf die da Vanya zuraste.

Die Scheffelsteinerin stolperte rückwärts gegen die Comtessa, versuchte sich zu fangen, fiel über das Bein der jungen Frau und landete auf dem Rücken.

Aureolus lächelte böse, wandte den Blick dem Ferkina-Mann zu, der gerade auf die Füße taumelte. Lautlos bewegte er die Lippen. "Imperavi Handlungszwang: Töte Richeza von Scheffelstein!", befahl er im Stillen, lächelte zufrieden, als der Mann sich nach einem abgebrochenen Rapier bückte und wie von fremder Hand gezogen auf die Gestürzte zuhielt, die nur kurz aufsaß – wohl glaubte, der Mann eile ihr zu Hilfe – und versuchte, sich aufzurappeln.

Aureolus begegnete Rominas Blick. Sein Lächeln wurde eine Spur wärmer. Kaum merklich streckte er seine Hand aus. Sie brauchte sie nur zu nehmen.

Autor: Ancuiras

"Bist du von Sinnen, Bursche?" Gendahar von Streitzig machte zwei große Schritte auf den fremden Jüngling zu, den Degen auf ihn gerichtet. Er hatte Domna Richeza durch einen faulen Zauber zu Boden geworfen und hätte beinahe Romina erdolcht! "Leg' den Stab nieder oder schmecke meinen Stahl!"

Autor: Romina Alba

Romina stand mit geweiteten Augen da und versuchte zu verstehen, was um sie herum vor sich ging. Sie spürte, wie sich ihre Nackenhaare aufstellten, als der kalt lächelnde, goldäugige Magier sie ansah und ihre Hand forderte. Oder bat er darum? Sie zögerte einen Atemzug, den Blick tief in diesen goldenen Augen. Ihr Gesicht wurde weich, doch sie schüttelte den Kopf und trat einen Schritt zurück. Sie wollte noch etwas sagen, doch da trat auch schon ihr Onkel zwischen sie und den Magier.

Autor: von Scheffelstein

"Na warte!", knurrte Richeza und kam auf die Füße. Dieser siebenmal verfluchte Schandkerl! Jetzt war er ... – Sie bemerkte aus dem Augenwinkel eine plötzliche Bewegung, wandte den Kopf nach rechts und schrie überrascht auf, als etwas Scharfes ihr Gesicht streifte. Blut lief warm über ihren Kiefer.

"Verdammt, Mo... Pass doch auf!", rief sie erschrocken und wollte sich wieder dem jungen Magier zuwenden, als Moritatio ein zweites Mal ausholte. Reflexartig hob Richeza die Hände. Die Klinge des abgerochenen Rapiers riss ihre Unterarme auf.

"Bist du irre?!", schrie sie zurückweichend und rempelte abermals die Comtessa an.

"Nein!", kreischte Krähenfreund irgendwo in der Höhle.

Schräg links von Richeza bedrohte der Streitzig den Bastard mit seinem Degen. Aureolus legte die Arme vor der Brust zusammen, als ginge ihn das alles nichts an. Sein Lächeln ging Richeza durch Mark und Bein, doch sie wurde durch einen weiteren Schlag Moritatos abgelenkt. Diesmal fiel sie ihm in den Arm, bekam seinen Hemdsärmel zu fassen, nahm dem Schlag seine Wucht und entkam so der Waffe.

"Hör auf!" Ihre Stimme überschlug sich. Der Blick in seinen Augen war kalt wie der eines Mörders.

Autoren: Ancuiras, von Scheffelstein

Richezas Aufschrei lenkte Gendahar für einen Augenblick ab. Mit Entsetzen sah er, wie Dom Moritatio mit irrem Blick auf die Scheffelsteinerin losging. Das musste das Hexenwerk des fremden Jünglings sein! Sollte er ihr zur Hilfe eilen? Nein, besser war es, den Magus zur Strecke zu bringen. Richeza war eine weitaus geübtere Kämpferin als ihr Cousin.

Gendahar machte einen weiteren Schritt nach vorne und holte aus, um den Fremden mit einem Hieb seines Knaufs an dessen Schläfe zu Boron zu schicken – wenn auch nur für kurze Zeit ...

Der Degenknauf traf den jungen Mann hart im Gesicht, Blut spritzte, ein Knochen knirschte. Der Jüngling fiel rückwärts, fiel – und war verschwunden. Als hätte der Höhlenboden ihn verschluckt. Spurlos.

Autor: von Scheffelstein

Als Moritatio mit der Linken in ihr Haar griff, schüttelte Richeza ihren Schrecken ab. Wut ergriff sie – mit Schwung trat sie ihm gegen das Schienbein. Er heulte auf, ließ aber nicht los, hob seinen Arm mit der Waffe. Irgendwie gelang es Richeza, ihm den Rapiergriff aus der Hand zu winden. Er zog noch immer an ihrem Haar, doch als die Waffe zu Boden fiel, zuckte er zusammen. Einen Moment lang starrten sie einander an, Richeza wütend, Moritatio mit traurigem Blick.

"Es ... tut ... mir leid ..", sagte er gequält – und griff mit beiden Händen um ihren Hals.

Richeza keuchte auf, merkte, wie ihr die Luft wegblieb, versuchte, seine Hände aufzubiegen – vergeblich. Ihre Wut wuchs mit den Schatten, die vor ihren Augen zu flimmern begannen. Sie riss ihr Knie hoch, japste nach Luft, während ihr Vetter sich stöhnend vornüber beugte.

"Frieden!", tönte die Stimme des alten Krähenfreund, der rasch heran war. Erschrocken betrachtete er das Blut an Richezas Armen und ihrem Kinn. "Ihr guten Götter", murmelte er, während Nebelschwaden über dem See aufstiegen.

Richeza beachtete ihn nicht. "Bist du völlig übergeschnappt?", fuhr sie Moritatio an. Der hob langsam den Kopf; Tränen glitzerten in seinen Augen. "Ich ... will nicht", sagte er, als er sich anschickte, den zerbrochenen Rapier aufzuheben.

Autor: SteveT

Rifada hatte finsternen Blickes die Brauen zusammengezogen, als der zwielichtige Jüngling irgendeine Unverfrorenheit in ihre Richtung gewispert hatte, anstatt ihre Frage zu beantworten.

Sie hatte nur "Schreckgespenst" oder irgendetwas ähnliches verstanden, der Rest war anscheinend Bosparano gewesen – eine Sprache, die sie zwar als Kind lesen gelernt, inzwischen aber mangels Übung wieder größtenteils vergessen hatte. Offenbar hielt sich dieser Milchbart selbst für einen Jahrmarktzauberer oder für ein Spitzohr...

"Spar dir deinen Hokuspokus, du Hungerhaken – sowas wirkt bei mir sowieso nicht!", fauchte sie ihn an und kam drohend auf ihn zu. "Wer du bist und wie du hier hereingekommen bist, will ich wissen! Mach's Maul auf oder ich dreh einen Strick aus deinen goldenen Locken!"

Zu ihrer Überraschung war Richeza jedoch schneller und versuchte den Unbekannten sofort und ohne jede Vorwarnung zu erdolchen. Dies aber misslang ihr so gründlich – offenbar weil der Grünschnabel unter seiner dunklen Kutte einen Brustpanzer trug, dass der Dolch stattdessen in Rifadas Richtung abprallte und direkt gegen ihr umgehängtes Praios-Amulett flog, von wo aus er zu Boden klirrte.

"Pass doch auf, verflucht!", schimpfte Rifada verduzt in Richezas Richtung. Der unbekannte Jüngling war plötzlich spurlos verschwunden – offenbar hatte er sich gerade in dem Augenblick blitzschnell wieder aus der Höhle gestohlen, in dem sie durch den gegen sie anfliegenden Dolch abgelenkt gewesen war.

Stattdessen ging nun ihr missratener Filius auf Richeza los – dabei hatte sie bislang den Eindruck gehabt, Moritatio wäre ganz vernarrt in sie ...

"Schon gut, Junge! Sie hat es ja nicht mit Absicht gemacht! Sie wollte mich nicht treffen!", rief sie ihm beschwichtigend zu, der so wütend auf Richeza losging, als sei sie eine vermaledeite Harmamund und nicht vom selben Blut wie er selbst.

Rifada selbst schritt derweil wütend auf das Blondchen zu, denn die würde ihr nun Rede und Antwort stehen müssen, wer ihr nächtlicher Verehrer war und was es gerade mit ihm zu tuscheln gegeben hatte. Womöglich hatten die zwei hier gar schamlos vor aller Augen Unzucht getrieben, während sie selbst kurz eingeknickt war und auch die anderen geschlafen hatten – und das in ihrem angeblich so schlechten Zustand und bei aller Gefahr, in der sie sich nach wie vor befanden ...

"So Mädchen ... ich höre: Wer war dein nächtlicher Kavaliere, und wie ist er hier hereingekommen? Und vor allem: wie hat er uns überhaupt gefunden? Du musst ihm irgendwo eine Nachricht hinterlassen haben – ist dir klar, in welche Gefahr du uns damit bringst?"

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie ungehalten, dass sich Richeza und Moritatio noch immer wie zwei Kindsköpfe vor den Augen des Streitzigers und der kleinen Waldwächterin kabbelten – und das nicht gerade zurückhaltend, obwohl sie beide verletzt waren. Sie konnte schlecht der kleinen Tobrierin vorwerfen, sie würde sie alle mit ihrem Techtelmechtel in Gefahr bringen, während sich ihre eigenen Nachmaligen wegen so einer Lappalie gegenseitig fast umbrachten.

Eben nahm ihr Sohn ihre kleinwüchsige Nichte wie ein übergeschnappter Oger in den Würgegriff und schüttelte sie grob hin und her, diese trat ihm dafür im Gegenzug ungerührt in die Klöten, als wäre sie eine Belhanker Hafenhure, die sich irgendeines missliebigen Freiers entledigen müsse.

Moritatio bückte sich stöhnend nach seinem herabgefallenen Rapier, aber ehe er es aufheben konnte, hatte Rifada ihren Fuß auf die Klinge gesetzt und packte ihn und Richeza am Schlafittchen. "Das reicht, ihr Kampfhähne!", zischte sie wütend, sodass nur die beiden sie verstehen konnten. "Mir scheint, Ihr braucht eine kleine Abkühlung, denn ihr bringt Schande über uns!"

Mit diesen Worten stieß sie die beiden kräftig ins Wasser des schimmernden Höhlensees. Hoffentlich war das Wasser schön eiskalt – das würde ihr Mütchen abkühlen ...

Zufrieden sah Rifada zu, wie die beiden kurz unter- und dann prustend wieder auftauchten. Der Schreck hatte ihnen hoffentlich den Kampfgeist ausgetrieben.

"Entschuldigt das unwürdige Schauspiel!", murmelte Rifada im Vorbeigehen halblaut zu Gendahar, ehe sie vor dem Lager Romina-Albas stehen blieb. "Also Kindchen ... wer war die dürre Vogelscheuche eben gerade?"

Autor: von Scheffelstein

"NEEEEEEEIIIIIN!", gellte der Schrei des Alten Richeza in den Ohren, als sie auftauchte. Das Wasser war kalt. So eiskalt, dass ihr beinahe das Herz stehen blieb. Oh, ihr Herz schmerzte so sehr, als hielte es jemand mit eisernem Griff umfassen. Das Wasser wurde kälter und kälter. Ihre Zähne schlugen aufeinander, der Nebel vor ihren Augen wurde dichter. Schwimmen, sie hasste es! Auch die Luft war klirrend kalt. Sie konnte die Muskeln kaum noch bewegen. Wasser schwappte über ihrem Kopf zusammen. Sie tauchte wieder auf. Irgendwer kreischte, fauchte. Ein Tier? Das Fauchen wurde lauter. In ihren Ohren jagte ihr Puls. Warum war es nur ... was? Kalt. So kalt.

Moritatio. Ihm schien die Kälte ... nichts auszumachen. Aber ... irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Seine ... Augen? Wieso ... wieso waren sie rot? Hilf mir!, dachte sie. Sagen konnte sie nichts. Sie bekam die Zähne ... nicht auseinander ... vor Kälte.

Moritatio, Hilfe! Seine Hände griffen nach ihr ... Seine ... Augen ... was war nur ...

Wasser schwappte erneut über ihrem Kopf zusammen. Hände. Drückten sie unter Wasser. Hielten sie unten. Sie konnte sich nicht bewegen. Ihr Körper ... gehorchte ... nicht. Luft! Rote Schlieren zogen vor ihren Augen vorbei. Fauchen ... füllte ihren ... ganzen Kopf aus. Als sie den Mund öffnete, strömte Wasser in ihre Brust. Eis! So kalt!

Dann hörten die Schmerzen auf.

Autor: Romina Alba

Romina fühlte sich gänzlich überfordert. Richeza hatte sie zur Seite gestoßen, um Dom Ramin umzubringen, doch dieser wusste sich zu wehren. Ihre Kenntnisse in der Magie waren nicht groß, doch als das Messer, statt ihn zu treffen, knapp an ihr vorbeigeflitzt war, kam ihr die Erinnerung an den fanatischen Schimmer, den sie in diesen schönen, praiosgoldenen Augen bemerkt hatte. Als der junge Magus sie nochmalig darum gebeten hatte, mit ihm zu kommen, hatte sie instinktiv den Kopf geschüttelt. So war sie froh, als ihr Onkel sich Dom Ramin entgegenstellte und ihn vertrieb.

Doch damit schien das Chaos nicht beendet. Als die Comtessa sich gerade zu Richeza und Moritatio umdrehen wollte, die sich unverständlicherweise schlugen, stand das Mannweib plötzlich vor ihr und traktierte sie in absolut unangebrachten Ton mit Fragen. Sie wollte gerade zu einer gesalzenen Antwort ansetzen, als dieser fleischgewordenen Albtraum Nichte und Sohn packte und beide in den See warf, den man laut des gelehrten Einsiedlers nicht einmal mit den Händen berühren sollte. Romina schrie entsetzt auf und ging vor dem Wasser auf die Knie, kurz zögernd, was sie jetzt tun sollte.

Die schöne Scheffelsteinerin tauchte auf und kämpfte, nach Luft schnappend, sichtlich darum, oben zu bleiben. Ihr Vetter griff nach ihr, doch statt ihr zu helfen, tauchte er sie wieder unter Wasser. Sein Gesicht war verzerrt, seine Augen schimmerten rot. Ohne viel nachzudenken, griff Romina sich einem Stein und schlug damit auf Moritatos Kopf, bemüht, ihn nicht zu töten. Er gab einen komischen Laut von sich und kippte zur Seite. Romina stammelte ein Stossgebet und griff mit beiden Händen in das eiskalte Wasser, packte fest zu und zog Richeza zu sich an den Rand des Beckens. Sie spürte, wie die Kälte unnatürlich über ihre Arme in den Körper kroch. Panisch zog sie, so stark sie konnte.

Autor: Simanca

Von der blitzschnellen Abfolge der Ereignisse überrumpelt, hatte Zaida sich zurückgehalten. Ihre Rückendeckung für Dom Gendahar war dahin, als dieser sich auf den Magieroderwasauchimmer stürzte. Und derweil sie noch überlegt hatte, sich etwas Hartes zu schnappen und wahlweise dem Magier oder Moritatio eins über den Schädel zu ziehen, war ersterer auch schon verschwunden und zweiterer mehr damit beschäftigt, sich wild mit der eigentlich angebeteten Richeza über den Boden zu wälzen. Nicht dass es ihr etwas ausgemacht hätte, die beiden heimlich zu beobachten, derweil sie sich gemeinsam irgendwo wälzten, aber sie hätte sich da einen rahjagefälligen Anlass gewünscht, wie die Magd und der Knecht auf dem heimatlichen Gut, die sie zufällig im Stall überrascht hatte...

Zaida fing ihre ärgerlichen Gedanken über soviel Unsinn ein, derweil sie schon handelte, denn ihr war klar, dass dieser verfluchte Goldlockenmagier daran schuld war. Erst hatte der Unhold versucht, ihre Herrin Romina magisch zu betören, doch diese hatte den Zauber dank ihrer Heldenhaftigkeit abschütteln können. Dafür hatte sich dann Moritatio bezaubern lassen und ging jetzt seine heimliche Liebe an. Sie hatte schon immer gewusst, dass unter den wilden schwarzen Locken ein ablenkbarer Geist ...

Mittlerweile stand sie am Rand des Wassers und beugte sich soweit vor, wie sie konnte, ohne das Wasser zu berühren, und angelte wild entschlossen nach eben jenen schwarzen Locken, im Moment leider das einzige, was sie von dem da Vanya zu fassen bekam, und zog kräftig daran, um ihn aus dem

Wasser zu fischen. Dabei entkam ihr ein Fluch, der jeden Kutscher vor Scham hätte erröten lassen und ihren Lehrmeister, den jungen Zahori mit Stolz erfüllte hätte. Da bekam sie ein Stück Stoff von Moritaios Schulter zu fassen, und sie warf sich mit aller Kraft zurück, ihr Gewicht zu Hilfe nehmend, um mangelnde Stärke auszugleichen und den Mann so aus dem Wasser zu hebeln. "Ihr Götter und Geister helft!", ächzte sie.

Autor: Ancuiras

"Romina, lass mich dir helfen." Er watete ins Wasser, hob Richeza empor – und erschrak, wie kalt sich ihr Körper anfühlte. Er trug sie an Land und bettete sie auf der Seite, den Kopf nach unten. Ein Schwall Wassers strömte aus ihrem Mund und ein Röcheln entfuhr ihren Lippen. "So ist es richtig, du musst husten, Richeza!"

Dann fiel sein Blick auf Domna Rifada und er hob die Stimme. "Seid Ihr von Sinnen, Eure Anverwandten wie zwei überzählige Welpen in das verwunschene Wasser zu werfen?"

Er blickte sich um. Was geschah bloß in dieser Höhle? Nebel und Kälte zogen auf, Tsacharias schien völlig außer sich. Das alles verhieß nichts Gutes.

"Wir sollten diesen Ort so schnell als möglich verlassen!" Er rüttelte an Richezas Schulter und klopfte ihr auf den Rücken.

Autor: von Scheffelstein

Händeringend verfolgte der alte Tsacharias Krähenfreund das Geschehen, das sich binnen nur weniger Herzschläge vor seinen ungläubigen Augen abspielte. "Ihr guten Götter!", rief er voller Entsetzen aus, offenbar zunächst ebenso überfordert von der Situation wie die Comtessa und das junge Mädchen. Erst als diese beherzt zugriffen und die da Vanyas aus dem Wasser zogen, fasste er sich wieder.

"Gütige Tsa", rief er, während er einen funkelnden Stein oder Gegenstand aus Glas hochhielt, "vergib uns! Erlöse uns von dem Bösen und schenke uns deinen Frieden!"

Der Nebel über dem See wurde lichter, um den alten Mann herum begann die Luft in allen Farben des Regenbogens zu funkeln, bis die Wassertröpfchen in der Höhlenluft funkelten und glitzerten. Er wandte sich an Domna Rifada. "Bei allen guten Göttern beschwöre ich Euch: Wahrt den Frieden an diesem Ort! Streitet nicht! Berührt das Wasser nicht! Verschmutzt es unter keinen Umständen mit Eurem oder fremdem Blute! – Das gilt für jede hier und jeden! Versteht Ihr mich? – Dieser Ort", wandte er sich wieder an die Junkerin, "ist der Sicherste und Heilsamste, den Ihr im westlichen Raschtulswall auf almadanischer Seite finden könnt – so Ihr seine Gesetze achtet! Wenn Ihr es nicht tut, ist er gefährlicher als eine Drachenhöhle! Die Geister der Toten schätzen die Menschen nicht, am wenigsten die der Flachländer, wie wir sie sind. Die Kraft dieses Ortes aber macht sie mächtig und gefährlich!"

Er seufzte und ging neben Zaida in die Knie, um die beiden da Vanyas zu begutachten. Er betastete die Beule an Moritaios Hinterkopf und drückte an seinem Schädel herum. "Er scheint unversehrt", sagte er und klang erstaunt. Er hob Moritaios Lider an, betrachtete die nach oben gedrehten Augen. "Er wird bald wieder zu sich kommen. Mir war, als sei ein Geist in ihn gefahren, aber ..." Er schüttelte den Kopf, bedachte Domna Rifada mit einem nachdenklichen Blick, schüttelte abermals den Kopf und wandte sich Richeza zu.

"Eigentlich", sagte er, während er über ihre kalten Arme strich und auch ihr in die Augen blickte, "sieht das eher so aus." Er klopfte der hustenden Frau erneut auf den Rücken, und ein weiterer Schwall Wasser lief aus ihrem Mund.

Tsacharias Krähenfreund betrachtete die Comtessa, die, mit nichts als Moritatis Umhang bekleidet, neben ihm saß, sah zu dem noch immer schlafenden Jungen hinüber, der in seinen eigenen Umhang gehüllt war und seufzte erneut. "Mir scheint, als ...". Dann fiel sein Blick auf Dom Gendahars Lager und dessen zerschlissene Decke.

"Bring mir die Decke, mein Kind!", forderte er Zaida auf, während er Richeza aus den nassen Kleidern zu schälen begann.

"Was ...?", fragte diese benommen, schien aber noch nicht wieder ganz zu verstehen, was um sie herum vorging.

"Und noch einmal beschwöre ich Euch alle, den Frieden dieses Ortes zu achten! Noch einmal", sagte Tsacharias, "kann ich Euch nicht vor den Geistern schützen."

Autor: Romina Alba

Romina überließ es liebend gern Gendahar, die Frau gänzlich aus dem Wasser zu ziehen. Sie zitterte wie Espenlaub, und ihre Arme waren regelrecht taub. Sie bückte sich und schlüpfte unbeholfen und widerwillig in die verdreckten Lumpen, die die Ferkina ihr im Lager gegeben hatte. Die Ferkina? Wo war sie nur? Hektisch sah sie sich um, doch sie konnte in dem aufsteigenden Dunst Golshan nirgends finden. Vielleicht war sie ja schon nach draußen gelaufen, die Wilde war klüger als sie aussah. Mit klammen Fingern hob Romina das Kurzschwert auf und wandte sich wieder ihrem Onkel zu. Er hatte Recht, sie mussten schnell weg hier. Kurz hielt sie Ausschau nach Zaida und dem Alten, beide waren hier.

"Onkel, ich schlage vor, wir nehmen Zaida und Meister Tsacharias und machen uns auf. Ich bin mir sicher, dass die verehrte Familia da Vanya ohne uns besser zurechtkommt." Kurz glitt ihr Blick über Domna Richeza, sie hatte sie irgendwie gemocht. Doch sie riss sich los, wohl wissend, dass die verbitterte Frau ihre Gefühle niemals erwidern würde. Sie warf Domna Rifada einen emotionslosen Blick zu, trat zu Zaida und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Kurz wollte sie nach dem kleinen Praiodor fragen, doch sie verwarf den Gedanken gleich wieder. Es war nicht ihre Sache. Richeza gehorchte dem weiblichen Dämon, also musste sie schauen, wie sie und der Kleine zurechtkamen. Sie selbst musste sehen, dass sie ihre Lieben von dieser Schadensbringerin wegbekam. Sie zog Zaida hoch und sah zu Gendahar.

Autor: SteveT

"Geister?" Rifada verdrehte die Augen und schüttelte hämisch den Kopf. "Verschone uns endlich mit deinem abergläubischen Gewäsch! Sollte ich vielleicht zusehen, wie mein eigener Sohn und die Tochter meiner Schwester sich vor fremden Augen zum Narren machen? Nein, nein – eine kleine Abkühlung hat noch keinem geschadet! Ich nehme selbst fast jede Woche einmal ein Bad im Wasser der Selaqua – im Sommer wie im Winter. Manchmal muss ich dazu sogar das Eis aufhacken! Und schadet mir das? Nein – im Gegenteil, es hält gesund und stark! Wenn man natürlich an solchen Schmachfug glaubt, wie du, alter Mann, dann macht man einen weiten Bogen um jede Pfütze. Könnten ja ein paar Geister drin wohnen, hähähä!" Sie schüttelte nochmals den Kopf.

"Dass du es aber wagst, meinen Sohn zu schlagen", wandte sie sich nun mit erhobenem Zeigefinger an Romina, "das sehe ich besser kein zweites Mal oder es ist das Letzte, was du in diesem Leben tust!"

Sie warf auch Gendahar einen undurchsichtigen Blick zu, dass dieser nicht nur seinen Anhang gewähren ließ, sondern sich auch noch selbst wie ein Irrer in die Fluten warf, als ob Richeza oder Moritatio in dem gerade einmal hüfthohen Wasser hätten ertrinken können. Immerhin hatte das Wasser ihren Kampfgeist abgekühlt – sie hatte also ihr Ziel erreicht.

"Aber dein letzter Vorschlag gefiel mir, Mädchen", fuhr sie in etwas versöhnlicherem Tonfall wieder an Romina-Alba gewandt fort. "Dein Onkel, du, die kleine Waldwächterin und meinetwegen auch die Wilde, ihr schlagt euch alleine nach Ragath durch. Meine Nichte, mein Sohn, der Junge und der Heiler kommen mit mir, denn wegen dem armen kleinen Praiodor und dir, alter Wirrkopf" – sie nickte Tsacharias zu – "sind wir ja schließlich hier. Morgen ist es an der Zeit, nach Hause zurückzukehren. Kümmere dich also darum, dass es der Junge irgendwie schafft. Richeza und Moritatio brauchen keine Hilfe, die kommen schon wieder auf die Beine – wer raufen kann, der kann auch wandern – da gibt es überhaupt kein Pardon!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza setzte an, etwas zu sagen, aber ihre Zähne klapperten zu sehr. Auch mühte sie sich mit angezogenen Beinen, die Arme um die Knie geschlungen, ihre Blöße zu bedecken. Zu ihrem Missfallen hatte der Alte ihr Kleider und Stiefel ausgezogen, und nun schnitt er aus einer Decke ein Loch heraus. War die Barbarenkleidung nicht schlimm genug? Sollte sie jetzt etwa wie die letzte Lumpensammlerin herumlaufen? Ihr Götter!, dachte sie, als er ihr den Fetzen reichte und sie sich beeilte, den Stoff über ihren mit langen, ausgefransten Narben übersäten Rücken zu ziehen. Nein, die Götter mussten sie wahrhaft verhöhnen! Wie tief konnte sie noch fallen?

Sie wich den Augen des Streitig aus, der sie ansah und richtete sich bibbernd auf. Als sie dem Blick der Comtessa begegnete, verdunkelte sich ihr Gesicht.

"Gggn ..", brachte sie hervor und brauchte einen Moment, bis sie ihren Kiefer unter Kontrolle hatte. Sie nahm den Strick entgegen, den der Alte ihr reichte, und band ihn sich um die Hüfte. Erstmals fiel ihr Moritatio auf, der, ebenso nass wie sie, am Boden lag, offenbar ohne Besinnung.

"Sch... sch... schön ausgedacht", sagte sie zu Romina. "J... jetzt w... wollt Ihr also fliehen, b... bevor ... i... ich ... meiner Tante", sie schauderte, "... erzähle, w... was, Ihr ... getan habt."

"Seid friedlich!", mahnte Tsacharias von unten herauf, der Moritatos Wange tätschelte.

"W... wie könnt Ihr nur so ehrlos sein?", fuhr die Edle fort, ohne dem Alten mehr als einen kurzen Blick zuzuwerfen. "Er hat mir schon bei den F... F... Ferkinas geholfen", äffte sie die Comtessa nach, wobei das Zittern ihre Stimme zu ihrem Ärger eher belustigt klingen ließ. "Und mir ... m... mir ha... hat er also zur Flucht ... verholpen, ja? Z... z... zum ... Na... Nam..."

"Untersteht Euch!", fuhr der Alte scharf dazwischen und stand auf.

"Für ... diese ... i... infa...me Lüge fordere ich Satisfaktion!", stieß Richeza wütend hervor. Der Ärger vertrieb die Kälte. "Er hat Euch also geholfen, ja? Na, wunderbar! Was ... ist das? Ist er sowas wie Euer jugendlicher ... L... Liebhaber? Oder ist das das neuste Possenstück Eures Vaters? Lässt der sich jetzt schon mit Hochverrätern und ehrlosem Ab...sch... schaum ein, um unsere Familia zu beseitigen? V... verdammt, ich habe Euch hierher gebracht, zu Eurem Onkel! So dankt Ihr's? Ihr seid nicht besser als die Elenterin! War das Eure Idee? Dass der Bastard mich gegen Euch bei den Wilden eintauschen sollte? Die Hure gegen die Prinzessin, ja? Und habt Ihr ihn verleitet, mich von Hand meines eigenen Vettters töten zu lassen, oder was war das gerade mit Moritatio? Ich sag' Euch was, Prinzessin: Wenn

wir hier raus sind, fordere ich Euer Blut! Frau gegen Frau! Mögen die Götter Euch gnaden für Euren Verrat! Ihr seid zu weit gegangen!"

Autor: Ancuiras

"Das reicht!", herrschte der Thangolforster Domna Richeza an, während er seiner Nichte beschwichtigend eine Hand auf die Schulter legte. "Wenn Ihr noch einmal ein Mitglied meiner Familie schmähst, verlange ich Satisfaktion." Aus dem Augenwinkel wurde er Tsacharias' mahnenden Blickes gewahr. "Einzig, Ihr scheint mir nicht mehr ganz bei Euch zu sein. Kein Wort verstehe ich von Eurem Gestammel!"

Er wies auf die Stelle, wo vorher der Fremde gestanden hatte. "Er hat Euren Cousin verhext, sodass der Euch Übles wollte. Mir scheint", sein Blick fiel auf Romina, "er hat seine Zaubermacht auch benutzt, Romina zu blenden und sich ihr Vertrauen zu erschleichen. Habt Ihr nicht gesehen, dass er sie mit sich nehmen wollte?" Er blickte Richeza eindringlich an. "Wollt Ihr zulassen, dass er einen Keil zwischen uns treibt und uns gegeneinander ausspielt?"

Autor: von Scheffelstein

"Haltet Euch da raus, Streitzig!", sagte Richeza ärgerlich. "Oder steckt Ihr da auch mit drin? Nein," schloss sie dann und sah ihn eindringlich an. "Ihr wisst es nicht, oder? Ihr wisst nicht, mit wem Eure Nichte sich da eingelassen hat, oder? Glaubt Ihr wirklich, sie sei das arme Opfer einer hinterhältigen Intrige? Haltet Ihr sie für dumm? Habt Ihr nicht gesehen, welche Blicke sie ihm zuwarf? Habt Ihr ihre Worte nicht vernommen? 'Lasst ihn in Ruhe! Er hat mir schon bei den Ferkinas geholfen!' Oh nein, natürlich, er hat sie ihr in den Mund gelegt. Ebenso wie die dreiste Lüge, der Bastard hätte mir geholfen! Sie hat sich wohl diesen feinen Plan erdacht, mich an ihrer Statt zur Sklavin des Shârs zu machen. Soll ich ihr das nachsehen, als sei es ein unschuldiges Kinderspiel? Bei Rondras Ehre!"

Sie schüttelte den Kopf. "Romina von Ehrenstein und Streitzig: Ich fordere Eure Entschuldigung für Euer ehrloses Handeln und Eure Lügen! Ich fordere Euch weiters auf, alle Kenntnis, die Ihr über Aureolus von Elenta habt, preiszugeben, ebenso wie das Versteck des Verräters, sodass er gefasst und für seine Taten zur Rechenschaft gezogen werden kann. Deckt ihn weiter, macht Euch seine und seiner Mutter Schuld zu eigen, und ich werde dafür sorgen, dass Euch dies vor dem Reichsgericht zu Lasten gelegt wird!"

Autor: Simanca

Gerade hatte Zaida erbot den Mund aufmachen wollen, ob der haltlosen und ehrlosen Anschuldigungen, die diese beiden Furien gegen die Grafentochter vorbringen wollten, da ergriff zuerst der edle Dom Gendahar das Wort. Doch offenbar fanden die beiden Furien gefallen daran, sich nichts sagen zu lassen. Oder war das schon der Fluch der in ihrer Ruhe gestörten Geister? Nein... nein! Wenn sie genauer darüber nachdachte, waren diese beiden Frauen von Anfang an so garstig gewesen... vererbte sich wohl doch innerhalb der Familien, wie sich Edelmut und Schönheit bei den Streitzigs vererbte. Naja, oder so irgendwie... ihre Mutter erzählte auch ständig von der Pferdezucht sowas. Den wilden Gedanken zum Trotz hatte sich Zaida mit wütend zusammengebissenen Zähnen an Domna Rominas Seite aufgestellt und ließ die Ältere der beiden Frauen nicht aus den Augen. Hilfesuchend sah sie nur kurz zu Tsacharias hinüber.

Autor: Romina Alba

Rominas Augen hatten sich erst geweihert, dann verengt. Sie schien mit jeder Anschuldigung der Scheffelsteinerin ruhiger zu werden. Doch das war nur äußerlich so. Als sie anfang zu sprechen, war ihre unterdrückte Wut deutlich zu hören.

"Ihr redet im Wahn, Domna Richeza. Mit wem soll ich was geplant haben? Euch gegen mich auszutauschen? Warum bei allen Alveraniern hätte ich Euch dann mitnehmen sollen, als Golshan mir, ich betohne es, mir zur Flucht verhalf. Euch hätte das Mädchen niemals geholfen, ihr wart viel zu arrogant, um ihr gutes Herz zu erkennen. Ich bat sie, Euch mitnehmen zu dürfen, damit Ihr nicht erlebt, wie dieses narbige Monster auf euch liegt und Euch erniedrigt, wie er es mit mir getan hatte." Sie begann zu zittern. "Ihr könnt gerne euren dummen Zweikampf haben, denn ich werde MICH nicht entschuldigen, dass ich Euch gerettet habe. Und was den Magier betrifft, ich hab ihn heute Nacht das zweite Mal gesehen und wusste bis heute nicht, dass er ein Magus ist. Das erste Mal sah ich ihm bei den Ferkinas und dachte, er wäre auch ein Sklave. Er stellte sich mir als Ramin vor und wollte mir helfen. Sein Auftauchen gab mir Zuversicht, als ich am Boden war." Sie stockte kurz, ihre Lider flatterten. "Ich dachte nicht, dass er gefährlich wäre, er schien so jung, so unschuldig ... "

Ihr Blick wurde wieder fest, bohrte sich in Richezas Augen. "Macht, was Ihr wollt, schleppt mich ruhig vor jedes Gericht, dass Ihr finden könnt, ich schwöre bei Praios, euch nie etwas Böses gewünscht zu haben." Sie wandte sich ab, ihrem Onkel zu. "Lass uns bitte gehen, Onkel, mir sind die Ferkinas lieber."

Autor: Simanca

Zaida ließ sich nicht anmerken, was ihr ob Domna Rominas Worten durch den Kopf gehen mochte, doch kaum dass diese sich ihrem Onkel zudrehte, schob sie sich mit wild entschlossenem Gesichtsausdruck zwischen die beiden da Vanyarinnen und ihre Grafentochter. War sie sich doch sicher, dass die unbeherrschten Frauen sich womöglich noch hinterrücks auf die Streitzig stürzen würden.

Autor: SteveT

"Wie, was? Moment mal!" Rifada wischte Zaida mit einer Handbewegung wie eine lästige Fliege beiseite und trat zwischen Gendahar, Romina und Richeza. "Lasst einmal das ganze abergläubische Zauberei-Gewäsch beiseite. Die blondlöckige Bohnenstange da eben gerade war der Sohn von Praiosmin???"

Sie schlug sich klatschend an die Stirn. "Verflucht soll ich – sollen wir alle sein, dass wir ihn haben entkommen lassen! Mit dem Schwächling als Geisel in meiner Gewalt hätte das fette Schwein ganz schnell meine Burg und all unsere Besitztümer wieder herausgeben müssen! Verflucht! Orksch! Drecksmist! Wieso habt ihr ihn nicht festgehalten oder mir früher gesagt, wer das ist? Wer weiß, ob eine solche Gelegenheit ein zweites Mal kommt...." Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf. "Das Bürschlein müssen wir in die Hände kriegen! Wenn er sich wirklich mit Hexerei beschäftigt, können wir ihn ja später immer noch an die Suprema übergeben, die kitzeln dann schon alle Missetaten aus ihm heraus. Aber erst einmal brauchen wir ihn als Faustpfand gegen seine miese Mutter! Also Mädchen – wo finden wir den Galgenstrick? Wo hat er sein Versteck, wo er sich dich beim ersten Mal gefügig gemacht hat?"

Autor: Ancuiras

"Ihr habt es gehört – der Jüngling hat sich ihr unter falschem Vorwand im Ferkinlager genähert. Von 'gefügig machen' war indes keine Rede. Weder Romina noch ich kannten seine Identität; ich sah ihn soeben zum ersten Mal. Wenn hier jemand versagt hat, Euch und uns darüber aufzuklären, mit wem wir die Ehre hatten, dann war das Eure Nichte."

Gendahar blickte zu Richeza. "Ich soll mich heraus halten, wenn ihr eine meiner engsten Anverwandten niederträchtigen und infamen Handelns beschuldigt? Und nennt mich im gleichen Atemzug einen Streitzig?" Er schüttelte den Kopf. "Ruft alle Gerichte des Reiches an, wenn Ihr mögt." Das hat ja in Eurer Familie eine gewisse Tradition und hat Euch noch nie etwas gebracht, wollte er

hinzufügen, behielt den Gedanken aber mit Blick auf Rifada lieber für sich. Stattdessen sagte er ernst, aber ruhig: "Ihr habt mir geholfen, als ich schwer verletzt war. Dafür danke ich Euch abermals. Wir haben Euch aus dem Geistersee gezogen, in den Euch Eure Tante warf und in dem Euch Euer wohlmeinender Vetter ersäufen wollte. Ich würde meinen, nun schulden wir einander nichts mehr. Gebt gut auf den kleinen Praiodor Acht, er ist auch mein Neffe."

Er blickte zu Romina und Zaida. "Wir sollten aufbrechen."

Autor: von Scheffelstein

Richeza achtete zunächst nicht auf den Streitzig und funkelte Romina an der Schulter ihrer Tante vorbei wütend an. "Ihr habt mich gerettet? Das wird ja immer besser! Dieser verfluchte Bastard der Elenterin hat mich Euretwegen entführt. Seinetwegen habe ich Waffe, Kleider und Ausrüstung verloren. Euretwegen habe ich die Suche nach Praiodor unterbrochen, um Euch zu Eurem Onkel zu führen. Es war nur Glück, dass meine Tante uns und zuvor den Jungen gefunden hat! Ihr aber gabt doch zu, dass 'Dom Ramin', wie Ihr ihn nennt, Euch geholfen hat – dann wieder sind es die Wilden, was denn nun? – und Ihr erdreistet Euch, zu behaupten, der Bastard hätte mir zur Flucht verholfen! Das ist eine Lüge, Domnatella, wie ich sie nicht dulden werde! Wollt Ihr mir nun anhängen, ich würde mit diesem Hurensohn gemeinsame Sache machen, nur um Euch zu entlasten? Nimmer! Im Leben nicht! Der Bastard hat mir alles andere als geholfen, und er ist tot, wenn ich ihn in die Finger kriege, egal, was er für Euch getan hat! – Was wisst Ihr schon, Streitzig?", wandte sie sich erregt an Dom Gendahar. "Wollt Ihr etwa behaupten, es sei wahr, was sie spricht? – Oder Ihr?", drehte sie sich wieder Domnatella Romina zu. "Wollt Ihr bestreiten, gelogen zu haben? Ihr habt ..."

"Jetzt ist es aber genug, alle miteinander!", rief der alte Krähenfreund und trat zwischen die Zankenden. "Im Namen Tsas befehle ich Euch, jeglichen Streit beizulegen! Ihr gefährdet unser aller Leben und das den unschuldigen Jungen. Tragt Euch Vergangenes nicht nach", sagte er versöhnlicher. "Gebt Euch die Hand und fangt von Neuem an, wie es der jungen Göttin gefällig ist! – Oder geht. Geht alle und lasst mir den Jungen hier, denn er hat mit Eurem Streit nichts zu tun. Aber ich warne Euch: Wenn Ihr nicht in Frieden geht, werden die Wilden leichtes Spiel mit Euch haben! Zwietracht ist der Samen des Dreizehnten, der Leid und Unglück für die Menschen will. Lasst seine Saat nicht in Euren Herzen aufgehen! Gedenket der guten Götter, die uns Vergebung lehren, wo Vergeltung der Rat ihrer Widersacher ist. Frieden!, sage ich. Zum letzten Male: Frieden!"

Autor: Simanca

Haltlos war Zaida zurückgetaumelt und hatte sich nur knapp vor dem Wasser wieder fangen können. Diese dämliche Bergziege von da Vanya, man sollte sie irgendwo runterschubsen, so was Gemeines! Nur Tsacharias zu Liebe hielt sie den Mund und stellte sich wieder an die Seite der beiden Streitzigs, bereit zum Aufbruch. Überall war es besser, als mit diesen wilden Furien ... nur um Tsacharias tat es ihr leid, der die Weiber jetzt ertragen musste.

Autor: Romina Alba

Romina nahm sich zurück, legte dem alten Mann eine Hand auf die Schulter und drehte sich wieder Richeza zu. Ihr Blick war nachdenklich.

"Dom Ramin... ähm, der junge Magier ... wer auch immer er ist, hat Euch wegen mir entführt? Aber warum sollte er so etwas tun?!" Sie schnappte nach Luft. "Er war im Lager wirklich nicht als Magier erkennbar, er sagte mir, ich solle stillhalten, er würde mich rausholen. Ich dachte, Golshan käme von ihm."

Ihre Stimme wurde leise, nachdenklich, doch ihr Blick war fest. "Wenn dem wirklich so war, tut es mir aufrichtig leid, Domna, ich wusste das nicht, ich hätte dem niemals zugestimmt, ich würde niemals

eine Rechtgläubige, ja, keine Frau, diesen Bestien ausliefern." Sie schaute kurz zu ihrem Onkel. "Und hier ... ich bin aufgewacht und er kauerte neben mir, ich weiß nicht, woher er kam. Er wollte mich in Sicherheit bringen, zu meinem Vater oder wohin ich auch immer wollen würde. Ich bat ihn, für uns alle Hilfe zu holen, doch er wollte nicht und ... dann wachten schon alle auf."

Sie sah zu Rifada. "Ich habe keine Ahnung, wo er sich versteckt, Domna da Vanya und ich glaube nicht, dass er sich noch mal sehen lassen wird, er war sehr ungehalten darüber, dass ich hierbleiben wollte." Sie forschte in dem Gesicht der rauhen Kämpferin. "Ich war ihm wohl doch nicht gefügig genug", fügte sie bissig hinzu.

Autor: von Scheffelstein

Richeza musterte die Comtessa mit gerunzelter Stirn, schließlich nickte sie leicht. "Ich glaube Euch", sagte sie langsam. "Also gut, dann sollt Ihr jetzt wissen, mit wem Ihr es zu tun habt. Aureolus Ramin von Elenta ist der Bastard der ver... Domna Praiosmins mit niemand anderem als dem verderbten Rakolus, der sich der Schwarze nennt. Oder nannte. Ich weiß nicht genau, ob er noch lebt. Wir fanden ... Das heißt: Dom Boraccio d'Altea und ich fanden Domna Praiosmin und ihren Bengel vor drei Jahren gefangen bei den Wilden, vielleicht war es gar derselbe Stamm wie der, der Euch entführte. Wir befreiten die Domna und den Jungen, aber auf dem Weg nach Königlich Kornhammer floh der Knabe. Er wird gewusst haben, was ihn erwartet hätte, denn der Creser und die L.A.W. würden ihn liebend gerne in ihre Finger bekommen. Ihr wart nur ein Kind und habt es vielleicht nicht mitbekommen, doch einst hat die Loyalistisch Almadanische Wehr Domna Praiosmin bezichtigt, eine Buhlschaft mit dem Borbaradjünger unterhalten zu haben. Zu Recht, wie wir heute wissen. Damals aber sprach man sie von dem Vorwurf frei und wollte den Creser für seinen vermeintlichen Irrtum büßen lassen.

Sie rieb sich die Stirn, ihr Kopf schmerzte wieder. "Nun, der Bursche, den Ihr Dom Ramin nennt, ist der lebende Beweis dafür, dass Dom Danilo sich nicht geirrt hat. Außer Dom Boraccio und mir hat ihn jedoch bislang niemand gesehen, und offenbar legte er Wert darauf, dass es so bleibt, ebenso wie sein Vater. Es schien ihm gut zu passen, mich an die Ferkinas loszuwerden. Wenn niemand weiß, wer er ist, hat er weniger zu fürchten. Und seine Mutter gleichsam. Hat sie es meinem Großvater, Dom Hesindian, gedankt, dass er sich nach ihrer langen Abwesenheit beim Kaiser für sie verwendete, sodass sie in Amt und Würden zurückkehren konnte? Kaum! Sie wollte meine Tante umbringen, mich und den Aranjuezer gefangen nehmen und sogar Euren Onkel, der mir doch recht unbeteiligt scheint."

Richeza fröstelte, und sie verschränkte die Arme vor der Brust. "Vielleicht versteht Ihr jetzt, Domnatella. Ich lasse mich nicht gern von einem Halbwüchsigen als Hure an die Wilden verkaufen. Und wenn Ihr dann noch sagt, er hätte Euch geholfen, und ich glauben muss, Ihr machtet Euch mit diesem Bastard gemein ... Mehr noch: Ihr sagtet, ich hätte ihm zu danken."

Ihr Gesicht verdüsterte sich, dann zuckte sie mit den Schultern. "Ach ... was soll's? Vergessen wir das Ganze einstweilen. Für heute Nacht."

Brüsk wandte sie sich ab und ging zu Praiodor hinüber. Sie war müde, sie fror, und der hämmernde Schmerz in ihrem Kopf trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie hob ihren Dolch auf und ließ sich neben dem Jungen nieder. Zitternd rollte sie sich auf dem Boden zusammen, das nasse Haupt in der Ellenbeuge, den Dolch in der Rechten. Sollten die anderen doch machen, was sie wollten. Sie wollte nur eines: schlafen. Dieser Tag war eindeutig zu lang gewesen.

Autor: SteveT

"Dann belasse es auch dabei, Mädchen", nickte Rifada Romina schulmeisterhaft, aber zum ersten Mal auch etwas gefällig zu. "Halt' dich von diesem Bastard des fetten Goldfasses fern, denn es ist das Ondit im Schwange, sein Vater sei der Schwarze Rakolus von Schrotenstein selbst gewesen." Sie fürchte die Stirn. "Ich glaube nicht daran, denn wer die Elentinerin kennt, weiß, dass sie wohl die Allerletzte wäre, die sich ein Baron des Reiches in sein Lotterbett holen würde. Andererseits ..", sie blickte Gendahar geringschätzig an, "sind die dummen Mannsbilder in Liebesdingen oft nicht allzu wählerisch, wenn erst die levthan'sche Geilheit von ihnen Besitz ergreift."

Sie bemerkte Zaida in ihrem Rücken und wechselte sofort wieder das Thema, da dies gewiß nichts war, was man vor den Ohren eines unschuldigen Kindes weiter ausführen sollte.

"Wie sieht es aus, alter Gitmischer?", rief sie nun Tsacharias Krähenfreund zu und stapfte zu ihm und Moritatio hinüber. "Kriegst du den Jungen hin, sodass wir ihn zumindest bis Grezzano tragen können? Dort warten meine Leute, dort kannst du ihn in der Hütte deiner Schwester dann weiter kurieren."

Autor: von Scheffelstein

Als sich der Streit legte, hatte auch Tsacharias Krähenfreunds Miene sich entspannt, nun aber hob er die Brauen, als die Junkerin ihn ansprach. Kurz sah es aus, als wolle er etwas sagen, dann aber schüttelte er leicht das Haupt und blickte zu Moritatio hinab, der soeben stöhnend den Kopf hob.

"Ihr meint den anderen Jungen", stellte er fest. "Er braucht Ruhe. Und ich denke, die wird auch Euch anderen gut tun." Er schaute zu Domna Richeza hinüber, die sich neben dem schlafenden Praiodor zusammengerollt hatte. "Ich schlage vor", wandte er sich in Richtung Romina und Gendahar, "dass Ihr Euch schlafen legt. Ich werde über Euch wachen. Ein alter Mann benötigt nicht mehr viel Schlaf. Morgen Nachmittag, wenn Ihr ausgeruht seid, führe ich Euch von diesem Berg herunter. Ich kenne einen Weg", sagte er mit einem Seitenblick auf Domna Rifada, "auf dem wir vor den Wilden sicher sind. Er wird uns in Richtung Grezzano führen. Und dann sehen wir weiter. – Komm meine Liebe," – er legte Zaida die Hand auf den Kopf und schenkte ihr ein warmes Lächeln – "ein Mädchen in deinem Alter sollte schon längst im Bett sein. Schlaf ein wenig, auch wenn du von dem Bett nur träumen kannst. Morgen brauche ich dich noch, um mir Raffzahn zu suchen, den dummen Jungen. Doch jetzt ist nicht die Zeit für nächtliche Abenteuer."

Autor: SteveT

"Ich erwarte verdammt nochmal eine Antwort, wenn ich eine einfache Frage stelle!" fauchte Rifada und stapfte wiederum mit dem Fuß auf. Hörte ihr hier keiner zu oder warum redeten alle an ihr vorbei und ignorierten ihre Fragen und Befehle, als wäre sie gar nicht anwesend? "Ich meinte natürlich den Jungen!" deutete sie auf Praiodor. "Um meinen Sohn mache ich mir wie gesagt keine Sorgen – wer Raufhändel anfangen kann, der kann auch marschieren!"

Dass Richeza schon einmal mit Praiosmins Bastard zu schaffen gehabt hatte, ja dass diese sogar schon höchstpersönlich auf dem Castillo ihres Schwagervaters Hesindian zu Gast gewesen war, davon hörte sie das erste Mal, darüber würde noch interm zu reden sein.

"Du hast gehört, alter Mann, dass es den Yaquirtaler und das Mädchen zu deren Vater nach Ragath zieht, wo wir anderen nichts verloren haben – wir gehen also morgen früh getrennte Wege oder denkst Du, ich will eine Wilde und einen kläffenden Köter mit dabei haben, wenn ich mich Dutzende Meilen durch Ferkinaland schlagen muss? Nichts da, nichts da – sie suchen ihr Verder...äh, ich wollte sagen ihr Glück auf eigene Faust und Du bringst uns unbemerkt von diesem Berg herunter – den Weg nach Grezzano finde ich dann schon."

Autor: Ancuiras

Gendahars Miene, der jegliche Mißstimmung hasste, hatte sich angesichts der Beruhigung des Disputs merklich aufgehellt. Dies änderte sich schlagartig, als er Domna Rifadas letzte Worte vernahm. "Euer Wohlgeboren, glaubt mir, genauso wenig, wie es mich nach einer Liebesnacht mit Euer Lehnsherrin gelüstet, steht es in meiner Absicht, die Vorzüge Eurer Anwesenheit auch nur einen Augenblick länger als erforderlich in Anspruch zu nehmen. Das hatten wir ja bereits klargestellt und ich habe nichts gehört, was an diesem Entschluss etwas geändert hätte."

In Richtung des Alten fuhr er fort: "Indes, wir sind ortsunkundig, und wären daher dankbar, wenn Ihr uns ebenfalls einen sicheren Weg den Berg hinab weisen würdet. Und da die Junkerin Eure Dienste dann offenbar nicht mehr benötigt, wäre es uns eine Freude, wenn Ihr und Euer Hund uns danach noch weiter begleiten würdet. Mein erstes Ziel wäre auch Grezzano gewesen, aber vielleicht gibt es noch andere Wege, bei denen man einen weiten Bogen um Ferkinalager machen kann. Und um sonstige Bewaffnete – mit den Fehdezügen des lokalen Adels haben wir schließlich nichts zu schaffen."

Er nickte dem Kräutermann zu, wünschte allgemein eine gute Nachtruhe und begab sich zu seinem Lager.

Autor: von Scheffelstein

Ein flüchtiger Ausdruck des Missfallens auf Tsacharias' Gesicht wich einem nachsichtigen Lächeln, als er Rifada mit einem langen Blick bedachte.

"Ich sprach von demselben Jungen wie Ihr. Er braucht Ruhe und Schlaf. Solange sein Fieber nicht gesunken ist, könnt Ihr ihn nicht mitnehmen. Wenn Ihr ihn schlafen lasst, besteht Hoffnung, dass er morgen Mittag stark genug ist, dass Ihr ihn tragen könnt. – Was Euch angeht," wandte er sich an Dom Gendahar und dann an Romina, als der Streitzig sich schlafen legte, "kann ich Euch nur abraten, zu dieser nächtlichen Stunde auf den Berg hinauszugehen. Ihr würdet Euch verirren oder in der Dunkelheit in eine Schlucht stürzen. Bei Tageslicht aber würden die Wilden Euch sehen. Eure Hoffnung, als Fremde lebend bis Ragath oder auch nur Grezzano zu gelangen, ist, gelinde gesagt, bescheiden. Kommt mit uns, ich werde euch bis Grezzano führen, von dort aus könnt Ihr Euch westwärts wenden."

Er drehte sich wieder Rifada zu.

"Alle Wege nach Ragath führen über Grezzano. Alle Wege jedenfalls, auf denen ein Fremder hoffen darf, lebend das Flachland zu erreichen. Das wisst Ihr sehr wohl, und ich hoffe für Euch, dass es nicht Boshaftigkeit war, die Euch vorschlagen ließ, die Damen und den Herr möchten allein durch die Wildnis irren", sagte er streng.

"Ihr werdet Euch wohl oder übel noch ein wenig mit Ihrer, meiner und meines Hundes Gesellschaft abfinden müssen. Jedenfalls, wenn Ihr Wert darauf legt, dass der Knabe und auch Eure Nichte und Euer Sohn diesen Berg lebend verlassen. Ich werde Euch helfen, aber ich werde niemanden in den gewissen Tod schicken, Tsacharia sei bei uns!"

Er seufzte leise und seine Stimme wurde milder. "Ich werde Euch auf einen Weg führen, der Euch und die Euren sicher vor den Wilden von diesem Berg führt und noch ein ganzes Stück nach Norden. Nördlich des Siq al-Ferat Henna ist die Gefahr geringer, von Ferkinas überrascht zu werden. Dort gibt es mehr Bäume und Hölzer und verschlungene Wege nach Grezzano. Bis dorthin will ich Euch alle geleiten. Der Weg, den ich wähle, ist ein beschwerlicher Weg. Aber er ist der Sicherste. Und stark und unerschrocken, wie Ihr sein mögt, würde es Euch doch einiges abverlangen, die Euren sicher nach

Grezzano zurückzuführen." Er wies mit dem Kopf auf die schlafende Richeza und auf Moritatio, der stöhnend seinen Kopf betastete. "Diese beiden werden Euch keine Hilfe sein. Das wisst Ihr im Stillen, auch wenn Ihr sie noch so sehr antreibt."

Sein Lächeln wurde freundlich. "Kommt, ruht auch Ihr! Auch Ihr hattet einen langen Tag, Euer Wohlgeboren. Habt einmal Vertrauen! Die Welt besteht nicht nur aus Feinden."

Autor: Romina Alba

Romina nickte zu diesen Worten und winkte Zaida zu sich. Nach einem kurzen Austausch legten sich Frau und Mädchen eng aneinander. Romina seufzte leise und breitete den Umhang über sich und das junge Mädchen. Die Grafentochter schloss die Augen, doch an Schlafen war nicht zu denken. Tausend Dinge schossen durch ihren Kopf.

Wo war Golshan? Und was, bei den gütigen Göttern!, wollte der verlogene Schwarzmagier von ihr? In Gedanken ging sie nochmal alles durch. Sah ihn vor ihrem inneren Auge. Er war ebenso furcht- wie respektlos gewesen. Und so sanft zu ihr, als würde er sie kennen, als würde er sie ... nein, er hatte sie manipuliert, er hatte Richeza übel mitgespielt, wenn die Frau die Wahrheit sagte. Etwas in ihr wusste, dass die schöne Scheffelsteinerin wahr sprach und der goldene Jüngling hintertrieben war. Aureolus von Elenta hieß er in Wirklichkeit. Sie hatte von seinem Vater, dem schwarzen Rakolus, gehört, wusste aber nichts von einem Sohn. Sie würde Nachforschungen anstellen. Sie musste vorbereitet sein, falls er wieder auftauchen sollte. Sie brauchte ein starkes antimagisches Amulett. Über diesen Gedanken schlief sie ein.

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster wandte sich noch einmal um. "Habt Dank für Eure Hinweise, Tsacharias. Dann werden wir Euch bis Grezzano folgen. Es war die Domna, die davon sprach, sie würde den Weg auch allein finden." Er setzte sich etwas steif hin, streckte sich auf dem Boden aus und gähnte. "Wie dem auch sei. Heute Nacht gehe ich nirgendwo mehr hin. Und Ihr habt natürlich recht: Wir sollten morgen erst bei Abenddämmerung aufbrechen. So lange wird uns der Frieden dieses Ortes hier noch im Zaum halten müssen."

29. Praios 1033 BF

Ein Sturz in Finsternis und Kälte

In Kaiserlich Selaque, 29. Praios 1033 BF, kurz nach Mitternacht
Irgendwo am Rand des Raschtulswalls

Autor: von Scheffelstein

Er fiel in Finsternis und Kälte. Die Stille schmeckte nach Blut. Er verlor die Matrix. Graues Nichts flammte auf, blendete ihn. Wenn er jetzt das Bewusstsein verlor, war er tot.

Aureolus riss sich zusammen, versuchte den roten Fäden in seinem Geist eine Bedeutung beizumessen, sie zu ordnen. Er fiel. In Finsternis, aber es wurde etwas wärmer.

Etwas schlug ihm ins Gesicht. Schrammte seine Beine. Krachte gegen seine Rippen. Noch einmal. Hart brach er durch Äste. Nadelbewehrte Zweige zerrissen seine Kleider. Verlangsamten seinen Sturz.

Er schlug mit der Schulter auf. In seinem Nacken knackte es. Sein Gesicht schmerzte wie sieben Höllen. Er spuckte Blut. Alles drehte sich. Blaue Funken wirbelten in der Finsternis.

Aureolus stöhnte. Die Matrix war fort. Aber er lebte. Noch. Mit zitternder Hand tastete er durch das zerrissene Hemd. Fühlte Blut. Tastete nach seinem Herzschlag. Schnell. Zu schnell.

"Bha ..", stöhnte er. "Bhasa..." Blutiger Speichel schäumte in seinem Mund.

"Bha'sama sala bian da'o", stieß er mühsam hervor. Alles andere als elfengleich.

Er wiederholte die Formel. Es kostete ihn die letzte Kraft. Er spürte, wie Kraft sich in Blut verwandelte, Kraft zu Fleisch wurde, zu Haut. Die Wunden schlossen sich nur langsam, mehr schlecht als recht.

In seinen Schläfen pochte es. Sein Gesicht schmerzte immer noch, auch wenn er den Knochen heilen fühlte. Aureolus spürte, wie das Leben in seinen Körper zurückkehrte. Aber wärmer wurde ihm nicht. Fröstelnd lag er da, unfähig, sich zu rühren. Irgendwo über ihm waren Sterne. Hunderte. Tausende. Ungezählt.

Ihm war kalt.

Bist du mein Sohn, Aureolus, wie ich dich geschaffen habe?

Er konnte nicht hier bleiben. Mühsam richtete er sich auf. Tastete nach seinem Stab. Es dauerte lange, bis er ihn fand.

Das würde der Blonde ihm büßen!, dachte er, als er durchs Unterholz stapfte. Und die Scheffelstein! Wenn der Ferkina etwas taugte, war sie bereits tot. Und wenn nicht – Duglums Pest sollte sie holen! Er würde sie finden! Er nahm sich Zeit, den *Dha* zwischen den Kronen der Bäume auszumachen, den Nordstern. Levthan aber überstrahlte den Dha, Levthan im Sternbild der Stute.

Bitterer Zorn erfüllte Aureolus, als er sich nach Westen wandte. Ihr Kopfschütteln vor seinem inneren Auge.

Marsch im Dunkeln

Im Raschtulswall, 29. Praios 1033 BF
In den Höhlen unter dem Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Als Domna Richeza erwachte, fühlte sie sich wie gerädert. Sie fror, und ein bellender Husten entrang sich ihrer Kehle, wann immer sie den Mund aufmachte. Ihr war, als hätte sie nicht geschlafen, dabei waren alle anderen schon auf den Beinen.

Die junge Ferkina Golshan war zurückgekehrt. Sehr zum Missfallen des alten Krähenfreund hatte sie zwei tote Kaninchen mitgebracht. Zu wenig, als dass sie alle davon satt werden konnten, zumal der Alte streng untersagte, in dieser Höhle ein Feuer zu entzünden.

Auch der Hund war wieder da, sprang kläffend um die anderen herum und schien seine Furcht vor der Höhle vergessen zu haben. Das Mädchen Zaida hatte ihn heulend in einem Gang unweit der Höhle gefunden.

Selbst Praiodor war wach. Sein Fieber war gesunken, aber er war sehr matt und blinzelte Richeza aus halb geschlossenen Augen an, als sie ihm durch das verfilzte Haar fuhr.

Richeza selbst hätte am liebsten weitergeschlafen, allein, ihr Hunger war mittlerweile unerträglich, und ihre Tante drängte zum Aufbruch. Offenbar hatte sie es nur dem alten Heiler zu verdanken, dass Domna Rifada sie nicht schon vor Stunden geweckt hatte.

Krähenfreund führte die Gruppe nicht wieder hinauf zu der Höhle, durch die sie den Berg betreten hatten, sondern durch einen anderen Gang tiefer ins Innere des Djer Kalkarif hinein. Domna Rifada und Dom Gendahar wechselten sich damit ab, den kleinen Praiodor zu tragen. Mehr als einmal fluchten sie über die engen, feuchten Tunnel, die oft so schmal und niedrig waren, dass sie auch ohne ihre Last Schwierigkeiten gehabt hätten, sich hindurchzuzwängen.

Anfangs wies ihnen das blakende Licht einer Fackel den Weg, mit der Domnatella Romina ihrem Führer leuchtete. Doch nach etlichen Stunden und zwei kurzen Rasten, in denen sie die letzten spärlichen Vorräte der Männer und Golshans Kaninchen geteilt hatten, war die letzte Fackel niedergebrannt, und sie hatten nur noch drei Kerzen übrig. Krähenfreund mahnte sie, während jeder Rast, das Licht zu löschen, um länger etwas von den Kerzen zu haben.

Das sei doch Irrsinn, schimpfte Domna Rifada, hier durch die Dunkelheit zu irren und forderte den Alten auf, sie sofort wieder ans Licht zu führen. Es war ihr anzusehen, dass es ihr gar nicht schmeckte, sich hier seiner Führung anzuvertrauen, doch da nur er den Weg kannte und sie mittlerweile tief in die verzweigten Gänge unter dem Berg hinabgestiegen waren, blieb ihr nichts anderes übrig, als ihm weiterhin fluchend zu folgen.

Irgendwann war Richeza so erschöpft, dass sie sich am liebsten geweigert hätte, weiterzugehen, doch sie riss sich zusammen, setzte mechanisch Fuß vor Fuß und tappte hinter Moritatio her, dem sie mehrmals in die Hacken stolperte. Falls er sich an seinen Angriff in der Nacht erinnerte, zog er es vor, darüber zu schweigen, und Richeza ihrerseits verspürte wenig Lust, ihren Vetter darauf anzusprechen. Überhaupt sprach sie wenig, denn ihr Hals schmerzte, und das Gehen allein kostete sie genug Kraft.

Auch die anderen waren schweigsam, allein Krähenfreund kommentierte ab und an den Weg, und die kleine Zaida sprach mit dem Hund, der freudig bellend voraussprang, und ab und an durchbrachen die Flüche Domna Rifadas oder Dom Gendahars die Stille, wenn der Streitzig sich den Kopf stieß oder Richezas Tante mit ihren breiten Schultern in der sperrigen Lederrüstung in einer Verengung des Ganges stecken blieb.

Schließlich kamen sie in eine schmale Höhle, durch die ein glucksender Bach floss, und Krähenfreund sagte, hier würden sie nun schlafen. Domna Rifadas Wutschnauben nützte ihr gar nichts, der Alte ließ sich nicht zum Weitergehen bewegen, und Richeza war mehr als froh darüber. Während sich alle einen Platz zwischen Bach und Höhlenwand suchten, fragte sie sich, was wohl mit dem Wasserlauf geschähe, wenn es draußen einen der berühmten bosquirischen Gewitterstürme gäbe. Doch wenigstens konnten sie ihre Wasserschläuche auffüllen.

Der Mut der Frauen

An der Grenze zwischen der Baronie Schrotenstein und Kaiserlich Selaque, 29. Praios 1033 BF, morgens
Am Nordostrand des Briesacher Waldes

Autor:SteveT

Erwartungsvoll ließ Gujadanya da Vanya, die die Achmad'sunni ob ihres Troztkopfes und ihrer Kratzbürstigkeit *Al'Cumrat* nannten, ds schattige Grün des Waldrandes hinter sich und lenkte ihre

Stute hinaus in die weite sonnenbeschienene Ebene. Heimat! Zum ersten Mal seit fast vier Götterläufen war sie wieder in Selaque.

"Riechst du das? Hier schmeckt die Luft gleich ganz anders!", rief sie vergnügt ihrer älteren Amazonenschwester und Mentorin Jelissa Al'Abastra zu, die wenige Schritte hinter ihr ritt. Den vier Wildenfester Grenzreitern, die ihr ihre Großtante Belisetha als Bedeckung mitgegeben hatte, schien der Ausritt über fremde Baroniegrenzen hinweg nicht zu behagen. Sie zügelten ihre Rösser schon vorher und blieben im Unterholz des Waldes zurück.

"Was ist?" fauchte sie Gujadanya an.

"Seht doch nur, Domnatella!" wies einer von ihnen mit ausgestrecktem Arm hinaus in die Ebene. "Der Rauch von Feuern! Von sehr sehr vielen Feuern!"

Gujadanya und Jelissa wandten sich wieder um, und jetzt sahen es die beiden Amazonen auch. "Das sind Lagerfeuer! Die Rauchsäulen von vielen Dutzend Lagerfeuern!" bestätigte Jelissa. "Mir scheint, dort lagert eine ganze Armee! Bei Rondra – wenn das die Feuer unserer Feinde sind, dann brauchen wir alle Kriegerinnen unseres Königinnenreiches um es mit ihnen aufnehmen zu können!"

"Das ist keine Armee!" schüttelte Gujadanya den Kopf. "Das ist ein Stamm! Das müssen die verfluchten Wilden sein!"

"Wir könnten uns näher an sie heranschleichen, um Gewissheit zu haben", schlug Jelissa vor.

"OHNE UNS!" wiegelten die vier Grenzreiter sofort unisono ab. "Die schneiden uns bei lebendigem Leib das Herz heraus und fressen es vor unseren Augen!"

Gujadanya winkte unwirsch in ihre Richtung ab. Nichts anderes hatte sie erwartet. Männer! Was für Waschlappen! Sie zügelte ihre Wut, so gut wie es ihr gelang, und knurrte adressiert an die vier: "Passt auf! Meine Schwertschwester und ich kundschaften das Lager aus und ihr vier Hasenherzen reitet nordwärts durch die Aliner Kuppen dort drüben bis zum Weiler San Owilmar an der Landstraße nach Ragatien. Dort wartet ihr auf uns und haltet euch zu meiner Verfügung!"

Die vier Waffenknechte salutierten erleichtert und ritten nordwärts davon, während die beiden Amazonen aus dem Sattel glitten und ihre Rösser am Zügel ostwärts führten – geradewegs auf die Rauchsäulen der vielen Lagerfeuer zu.

*

Baronie Falado, 29. Praios 1033 BF, vormittags Auf dem Junkergut Valenca

Autor: Vargas

Es gab einige Regeln, auf deren Einhaltung Aldea de Vargas unverhohlen Wert legte, und Gastfreundschaft gehörte dazu. Natürlich war es kein Staatsempfang, den sie und ihre Familia der Junkerstochter boten, zu unsicher waren dafür die Lage und zu chaotisch noch das Junkergut so kurz nach dem Umzug. Trotzdem ließ es sich die Domna nicht nehmen, persönlich für Dulcineas Wohl zu sorgen. Sie ordnete an, dass es für die Dauer ihres Besuches nur das beste Essen geben sollte, und sorgte dafür, dass immer ein Familienmitglied Zeit hatte, um die Domnatella zu unterhalten.

Zwei Tage waren jetzt seit ihrer Ankunft vergangen. Am gestrigen Tag hatten Flavia und ihr Leibwächter (oder war er ihr Kampflehrer?) Dulcinea durch das Dorf geführt und ein bisschen zu dessen Geschichte erzählt. Das Gespräch war schnell vom Thema abgekommen und hatte sich fortan

nur noch um die merkwürdigen Abenteuergeschichten des Leibwächters gedreht, eines darpatischen Kriegers namens Connor. Angeblich hatte er einen Ausflug in die Dämonenbrache überlebt!

An diesem Tag war es erneut Ramón, der Dulcinea nach dem Frühstück bat, ihm in den Hof zu folgen. Er wirkte müde, gab sich aber alle Mühe, das vor ihr zu verbergen. Im Hof liefen sie der Hausherrin beinahe in die Arme, die sie freundlich lächelnd begrüßte. "Was haltet Ihr von einem Ausritt durch die Weinberge? Die Aussicht ist herrlich, und nichts geht über ein Picknick im Freien", schlug sie vor, aber es klang nicht so, als ob sie Widerworte duldeten. Ramón bemühte sich um ein Lächeln. "Wenn Ihr wollt, können wir auch zu Fuß gehen", fügte er hinzu.

Er überließ ihr die Wahl und schwieg, als sie den Hof verließen. Das Gut selbst lag bereits auf einer kleinen, mit Reben bepflanzten Anhöhe, und von hier aus war es ein Leichtes die Weinberge zu erreichen. Erst als sie sich ein gutes Stück vom Anwesen entfernt hatten, räusperte sich Ramón. "Ich hoffe, Ihr fühlt Euch nicht genötigt durch das Angebot meiner Mutter. Sie meint es gut. Ihre Idee war wohl, dass Euch meine Gesellschaft weniger anstrengt als die meiner Schwester", sagte er etwas leiser und versuchte, dabei aufmunternd zu lächeln. "Und falls Ihr für Ausritte oder Weinberge oder meine Gesellschaft nichts übrig haben solltet – dann könnt Ihr das hier immer noch als Spionageakt verbuchen. Ich werde ganz unschuldig pfeifen, sobald wir an meinem geheimen Schatzversteck vorbeikommen." Seine Stimme klang sehr nüchtern, sodass schwer auszumachen war, ob es Ironie hatte sein sollen oder ob er das ernst meinte.

"Alternativ dazu könnte ich Euch auch einen Vorschlag machen", fügte er urplötzlich hinzu. "Wie wäre es, wenn Ihr Euch ein wenig amüsiert, und ich werde niemandem verraten, dass Ihr einfach nur etwas Spaß hattet?" Diesmal schmunzelte er neckisch, aber seine Augen wirkten ehrlich.

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea di Alina war in den letzten Tagen ein wenig aufgetaut und schien die Aufmerksamkeit, die ihr entgegen gebracht wurde, zu genießen. War sie zunächst schweigsam und mürrisch gewesen, hatte zuletzt mehr als einmal ein Lächeln ihre etwas zu breiten Lippen verzogen, gar ihre nachtdunklen Augen erreicht.

Zufrieden schweigend ritt sie neben Ramón die sacht ansteigende Straße entlang, ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen und schien ihm nur halb zuzuhören.

"Was für ein Schatz?", fragte sie dann und hielt das Pferd an. Als er weitersprach, bildete sich eine steile Falte auf ihrer Stirn. "Was? Einfach nur ..." Die Ohrfeige kam unvermittelt und war so kräftig, wie Ramón sie der hageren Junkerstochter niemals zugetraut hätte. "Unverschämtheit!", keifte sie. "Ich bin eine di Alina, keine Fellachin, mit der Ihr machen könnt, was Ihr wollt! Was bildet Ihr Euch ein, ich könnte an Euch Gefallen gefunden haben?"

Autor: Vargas

Verwirrt rieb sich Ramón die Wange und sah sie dabei fragend an. Schließlich ließ er die Hand sinken und lächelte traurig.

"Eigentlich wollte ich Euch bloß eine schöne Aussicht zeigen und mich ein wenig mit Euch unterhalten. Ihr wirktet traurig, da habe ich gehofft, es würde Euch aufheitern. Und was den Spaß betrifft ... Vergebt mir die Bemerkung, Domnatella, aber Ihr wirkt oft sehr verbissen. Nach dem, was ich über Euren Vater gehört habe, nahm ich an, dass er es nicht gerne sieht, wenn Ihr Euch leichtfertigem Spaß hingibt, anstatt allzeit wachsam zu sein. Deswegen hätte ich ihm nicht verraten, dass Ihr Euch hier etwas amüsiert habt", erklärte er mit ruhiger Stimme. "Bitte vergebt mir, wenn mein Versuch Euch aufzuheitern Euch beleidigt hat. Das war sicher nicht meine Absicht."

Sein Pferd tänzelte unruhig über den sandigen Boden, und er führte es einige Schritte weiter den Weg entlang. Dann wandte er Dulcinea den Kopf zu.

"Oh, und macht Euch keine Sorgen, ich könnte in irgendeiner Weise an "Euch" interessiert sein", fügte er hinzu. "Folgt mir, dann erreichen wir einen schattigen Platz, bevor die Sonne am höchsten steht!"

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea biss sich auf die Innenseiten ihrer Wangen und folgte dem Junkerssohn mit finster verzogenem Gesicht. Für einen Augenblick lag ihr eine Entschuldigung auf der Zunge, doch sie schluckte sie hinunter. Seine letzten Worte gingen ihr nicht aus dem Kopf. Aha, er fand sie also hässlich! Oder womöglich gar dumm und eingebildet! Natürlich gab er sich nur mit ihr ab, weil seine Mutter es von ihm forderte. Wütend versank Dulcinea in ihren Gedanken. Die Unbeschwertheit, die sie am Morgen noch verspürt hatte, war dahin.

Autor: Vargas

Frauen konnten ja so anstrengend sein! Ramón dankte den Göttern still dafür, dass sie ihm drei Schwester geschenkt hatten, die ihn schon früh auf solche Situationen vorbereiten konnten. Nur ihretwegen konnte er Dulcineas Ohrfeige ebenso wie ihren grimmigen Gesichtsausdruck schweigend ertragen, ohne aus der Haut zu fahren. Nein, er war fest überzeugt, jegliche Zickigkeit, die sie ihm an den Kopf warf, unbeeindruckt von sich abprallen zu lassen.

In einer weitläufigen Kurve brachte er sein Pferd zum stehen und deutete auf die Landschaft, die man von hier aus wirklich hervorragend überblicken konnte. "Bei gutem Wetter sieht man sogar den Yaquir", behauptete er und stieg ab. Schon wollte er ihr die Hand reichen, um ihr vom Pferd zu helfen, hielt sich dann aber selbst davon ab. Seine freundlichen Ideen verfehlten ohnehin offenbar ihr Ziel. "Wartet hier bitte einen Moment und genießt die Aussicht. Ich habe dort drüber einen schattigen Platz ausgemacht und werde sehen, ob wir dort Mittagessen können."

Einige Minuten lang ließ er sie mit ihrem Zorn und der Aussicht allein, bevor er sie bat, ihm zu folgen. Offenbar hatte er sich angestrengt, auch wenn er das zu verbergen versuchte, doch die feinen Schweißperlen auf seiner Stirn verrieten ihn. Er führte sie zu einer Wiese unweit des Weges, auf der zahlreiche Kirschbäume wuchsen. Unter einem von ihnen hatte er eine Decke ausgebreitet und die Speisen, die seine Mutter ihm in einem Korb mitgegeben hatte, darauf platziert.

"Bitte, nehmt Platz. Meine Mutter hat mir bedauerlicherweise ihr Dekorationstalent nicht vererbt, aber ich hoffe, Ihr seht mir das nach", kommentierte er mit einem Schmunzeln die seine Anordnung der Speisen. Dann sah er sie wieder ernst an, so als fürchte er ihre Antwort auf seine kommende Frage. "Vorher will ich Euch um etwas bitten. Ich sehe, dass Ihr mir für meine forschen Vermutungen noch immer grollt. Es wäre schade um diesen schönen Ort und das Essen, wenn ihr es auf wütenden Magen einnehmt. Wäre es möglich, dass Ihr mich einfach später weiter verachtet und jetzt eine kurze Essenspause einlegt?"

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea griff schweigend nach Brot und Trauben und aß, als läge das Frühstück nicht erst wenige Stunden, sondern mindestens Tage zurück. Erst, nachdem sie zwei dicke Scheiben Brot, eine halbe Wurst, ein Stück Käse, zwei gebratene Hühnchenschlegel und etliche Trauben verzehrt hatte und Ramón ihr den Becher zum dritten Mal mit Wein voll schenkte, bequeme sie sich zu einer Antwort.

"Ich verachte Euch nicht", sagte sie, genüsslich kauend, spuckte einen Traubenkern aus und steckte sich eine halbe Handvoll weiterer Trauben in den Mund. Dulcinea streckte sich auf der Decke aus, stützte ihren Kopf in die Hand, spülte die Trauben mit Wein hinunter, als wäre er Wasser und hielt Ramón kichernd den Becher entgegen. "Warum sollte ich?", fragte sie, mit einem Augenaufschlag, der bei ihrem lädierten Gesicht wie das Blinzeln eines müden Hundes wirkte. Dulcinea stopfte sich einige gefüllte Oliven in den Mund – wo ließ sie all das Essen nur, dürr, wie sie war? – drehte sich auf den Rücken und legte den Kopf auf eine der Satteltaschen. "Und", fragte sie, "habt Ihr Eurer Mutter helfen können mit dem, was ich Euch über die Söldner berichtet habe?"

Autor: Vargas

Die angespannten Gesichtszüge des jungen Mannes beruhigten sich erst merklich nach dem zweiten Hühnchenschenkel, den sie verspeiste. Er wirkte verwirrt, skeptisch, unschlüssig, ob er dem plötzlichen Frieden trauen sollte. Als sie ihm den Becher entgegenstreckte, erwiderte er jedoch die Geste und trank einen tiefen Schluck, um die Verwirrung herunter zu spülen. Ob ihr auffiel, dass er selbst von dem guten Essen nur wenig anrührte, fragte er sich kurz, schob den Gedanken aber zugunsten einer Antwort beiseite.

"In der Tat. So konnte ich ihr beratend zur Seite stehen und die Last der Entscheidungen auf mehrere Schultern verteilen. Das dient der Familia, meiner Vorbereitung auf spätere Aufgaben und nicht zuletzt... Eurem Schutz. Es scheint, als hätten wir alle etwas dabei gewonnen", resümierte er.

"Außerdem habe ich einige Erkundigungen über die da Vanyas und ihre politischen Verstrickungen in Auftrag gegeben, vielleicht gibt uns das eine Antwort oder wenigstens ein Druckmittel an die Hand. Schließlich würde nur ein Narr ohne passende Waffe zu einem Duell erscheinen, nicht?" Sein Blick war während des Redens über die Landschaft gestreift, doch jetzt fand er den Dulcineas. Er musterte sie kurz. "Ich nehme an, Ihr versteht Euch gut auf den Kampf- würde es Euch etwas ausmachen, einem Stubenhocker wie mir ein paar Kniffe zu zeigen?", fragte er nicht ohne ein leichtes Schmunzeln.

Autor: von Scheffelstein

Kurz legte Dulcinea erneut die Stirn in Falten. Wollte er sie auf den Arm nehmen? Sie und kämpfen? Sie hatte die Fechtstunden gehasst, die ihr der alte Rigoroso selbst erteilt hatte und die stets in einer Tirade über ihre Unfähigkeit geendet hatten, obwohl sie von Anfang bis Ende schon von wüsten Beschimpfungen, Gebrüll und Schlägen begleitet gewesen waren.

Bald aber verzogen sich die Gewitterwolken auf Dulcineas Gesicht zugunsten eines breiten Grinsens. Gönnerhaft winkte sie ab. "Sicher", sagte sie. "Aber Ihr glaubt doch nicht, dass Ihr von einem kurzen Klingenkreuzen zum Fechtmeister werdet?" Sie richtete sich auf einen Ellenbogen auf und schob den Caldabreser zurück, um ihn zu mustern. "Wenn Ihr das Fechten lernen wollt, müsst Ihr erst einmal lernen, Euren Gegner genau zu beobachten", erklärte sie mit wissender Miene. Grinsend setzte sie sich auf, öffnete ihr Geldsäckchen und zog ein verknicktes, speckiges Kartenblatt heraus.

"Fangen wir mit der ersten Übung an, die jeder Kämpfer beherrschen sollte." Sie mischte die Karten mit erstaunlicher Fingerfertigkeit und teilte sie aus.

"Habt Ihr Euch nie gefragt, warum jeder Söldner ein Boltan-Blatt bei sich trägt? Ich wette, Ihr habt es für unsinnigen Zeitvertreib gehalten, für trunksüchtige Vergnügung. Pah!" Dulcinea nahm einen weiteren tiefen Zug aus ihrem Becher und machte eine abfällige Handbewegung. "Blödsinn! Beim Boltan zeigt sich, wer ein Kämpfer ist. Also los. Was ist Euer Einsatz?"

Rückzug

Im Raschtulswall, 29. Praios 1033 BF, mittags
Einige Meilen südlich von Grezzano

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Eisenmann brüllte etwas Unverständliches in der weinerlichen Sprache der Flachländer, nachdem er, Fervez iban Rustam, einer ganzen Kolonne vor die Füße gesprungen war. Er war auf einem Pfad unterwegs gewesen, der für die Flachländer nicht einmal als solcher zu erkennen, geschweige denn zu erreichen war, und als er von dort auf den Weg hinab gesprungen war, war er beinahe so überrascht gewesen wie der Vorderste dieser Milchbärte. Sicher, der war deutlich größer als er selbst, und gewisslich hatte er auch mehr Winter erlebt, doch war er natürlich kein Iban Gassârah, also zählte dies nicht wirklich.

Einen Moment lang überlegte Fervez, ob dies der Feind sein sollte, dessen Tod ihn zum Mann machen würde, doch hatte er nur ein Steinmesser, und hinter dem jungen Mann kamen immer mehr Flachländer den Weg herauf. Also ließ er den Griff seiner Waffe los, und rannte stattdessen den Berg hinauf, denn so tapfer die Bân Gassarah waren, sie waren nicht minder schlau! Sein Stamm hatte erfolgreich die Steinzelte der Flachländer heimgesucht, und manchmal kam es vor, dass einer der Flachland-Shârs versuchte, sich zu rächen. Dann wagten er und seine Leute sich in die Berge, in der Hoffnung, die Bân Gassârah oder einen anderen Stamm an ihren Feuern überraschen zu können. Zumeist vergebens. Aber nach der furchtbaren Niederlage, die Yistarrech der Große gerade erst hatte einstecken müssen, galt es, auf der Hut zu sein. Wahrscheinlich erwarteten die Flachländer leichtes Spiel zu haben, doch diesen Plan würde er, Fervez iban Rustam, durchkreuzen! Und dann wäre immer noch Zeit, seinen ersten Feind zu Töten, um endlich auch ein Krieger zu sein. Und es würde nicht dieser weibische Jüngling sein, nein, der Eisenmann, der so furchtbar herumschrie, wäre ein angemessener Gegner.

Kurz hielt der junge Ferkina inne, und warf einen Blick über die Schulter, um sich jenes Gesicht einzuprägen, da riss der Eisenmann dem Burschen eines jener ... Werkzeuge aus der Hand, die einem Bogen glichen, nur dass der quer auf einem Holzstück befestigt war.

Bei dem Gedanken, dass die verweichlichten Flachländer wahrscheinlich zu schwach waren, einen Bogen zu spannen, musste Fervez unwillkürlich lachen, und sein Lachen wurde lauter, als der kleine Pfeil – selbst ihre Pfeile glichen eher Spielzeugen, und nicht den Waffen eines Kriegers – weit neben ihm einschlug. Schon legte der Nächste auf ihn an, doch mit einem gekonnten Sprung setzte er über einen großen Felsbrocken hinweg, schlug einen Haken, und war dann über einen Abhang verschwunden, auf den sich die Flachländer gewiss nicht wagen würden. Der Haran würde zufrieden sein.

*

"Verdammt noch eins! Wenn ich dir befehle zu schießen, dann schießt du gefälligst, Bursche!", brüllte Hernán von Aranjuez, und warf dem verduztten Gräflichen die Armbrust vor die Füße. Er war kein guter Schütze, und prompt hatte er den Wilden verfehlt.

"Aber das war doch noch ein Kind, Herr. Ein Kind!", protestierte der Gescholtene.

"Ein Kind!? Du bist doch selbst noch ein Kind, du dämlicher Hornochse!", keifte eine der Söldnerinnen, und packte ihn am Kragen. "Was glaubst du denn, wo der hin rennt, hä? Wegen dir Dummkopf haben wir jetzt den nächsten Ferkinastamm an der Backe!" Kräftig schüttelte die Veteranin ihn durch, ehe zwei ihrer Kameraden sie von dem reichlich bleich gewordenen Jungen fort zogen, und ihre Verwünschungen hinter einer Wegbiegung verklangen.

"Er war doch noch ein Kind ...", schüttelte der junge Reisige abermals das Haupt, doch genügte ein Blick in das versteinerte Antlitz des Condottiere, um ihn zum Schweigen zu bringen. Dieser blickte düster in Richtung des noch immer weit, weit entfernten Djer Kalkarif, wo sich, auf dem Weg dorthin, irgendwo seine Vorhut bewegte, und so die guten Götter wollten, auch jene, wegen derer sie ursprünglich hier herauf gestiegen waren. Doch nun ...

"Wir kehren um. Zurück nach Grezzano", befahl der Baron und Junker nur knapp, und machte auf dem Absatz kehrt. "Ich brauche einen ...", setzte er an, als sich Rondrigo vom Eisenwalde durch die erwartungsvoll dreinblickende Menge drängte.

Der alte Castellan war erschöpft, das sah man ihm an. Der anstrengende Marsch in schwierigem Gelände, noch dazu in voller Rüstung, machte ihm schwer zu schaffen, doch war kein Ton des Klagens über seine spröden Lippen gekommen. "Dom Hernán ...", begann er schwer atmend "... ich sehe ein, dass unsere Entdeckung die Lage ändert, doch ersuche ich Euch, noch einmal darüber nachzudenken, ob es nicht doch eine Möglichkeit gibt, die Suche nach Domna Romina fortzuführen."

Einen Moment lang hatte Hernán von Aranjuez Mitleid mit dem alten Mann. Seit Tagen war ihm dieser Sturkopf auf die Nerven gefallen – hinter seinem Rücken nannte man ihn längst ‚Dom Imnamenseinerhochwohlgeboren‘, weil er ebenso oft wie zumeist vergeblich versucht hatte, seine Autorität mit dem Hinweis auf Graf Brandil gegenüber dem Condottiere durchzusetzen – doch nun sah er die Verzweiflung in den Augen Rondrigos vom Eisenwalde. Sie hatten bislang nicht den geringsten Anhaltspunkt auf das Schicksal von Romina von Ehrenstein-Streitig gefunden, und wenn sie nicht ohnehin längst tot war, so glich die Suche nach ihr einer Stecknadel in einem Heuhaufen. Einem ziemlich großen Heuhaufen mitten im Gebirge, den es erst einmal zu erreichen galt. Und nun schwand auch diese Hoffnung, sodass sie wahrscheinlich unverrichteter Dinge heimkehren würden. Es war nicht nur die Hilflosigkeit, sondern der Gedanke um das mutmaßlich schreckliche Schicksal der jungen Grafentochter und die Aussicht, ihren Eltern solch schreckliche Kunde überbringen zu müssen, das dem alten Castellan das Herz brach.

"Gebt die Hoffnung nicht auf, Dom Rondrigo. Vielleicht wissen die Anderen etwas. Immerhin wissen die Ferkinas, dass wir gleichfalls gewarnt sind. Womöglich werden sie es nicht wagen, uns in Grezzano anzugreifen."

Die anderen mussten freilich erst einmal Grezzano erreichen, was mit einem nun aufgescheuchten Ferkinastamm sicherlich nicht einfacher werden würde. "Wir werden dort warten, immerhin sind mein Vetter, mein Neffe und mein treuester Freund gleichfalls noch dort draußen." Ihre eigene Vorhut immerhin war, weit voraus, noch immer in Richtung des Djer Kalkarif unterwegs. Zumindest hoffte Hernán von Aranjuez dies. So wollte ihm auch kein aufmunterndes Lächeln gelingen, als er dem Alten auf die Schulter klopfte.

"Ich brauche einen Freiwilligen, einen schnellen Läufer", rief er sodann in die Runde. "Unsere Vorhut ist viele Wegstunden voraus, daher muss der Bote laufen. Kommt er mit unseren Leuten zurück, ist reicher Lohn ihm gewiss. Keine Rüstung und nicht mehr als Dolch oder Messer, dazu Wasser und Proviant für einen Tag." Hatte der Bote die Vorhut innerhalb eines Tages nicht eingeholt, bestand ohnehin kaum noch Hoffnung, weder für sie, noch für den Boten selbst.

Ein Museum für den Goldschatz

In Kaiserlich Selaque, am 30. Praios 1033 BF, vormittags
Auf dem Albamonte und Burg Albacim

Autor: von Scheffelstein

Aureolus trat aus dem Schatten der letzten Kiefern hinaus ins Sonnenlicht. Unter ihm fiel der Westhang des Albamonte steil ab. In der Tiefe erkannte er die Häuser Selaques, die wie winzige Schwalbennester an der Felswand klebten. Menschen sah er keine im Dorf. Als er seinen Blick nordwärts wandte, wo höher gelegen und doch noch weit unter ihm, das Castillo Albacim über dem Marktflecken thronte, wusste er, warum. Wie Ameisen drängten sich Menschen auf dem Grün der Vorburg – es schien, als habe Domna Praiosmin nicht nur ganz Selaque, sondern gleich noch die umliegenden Ortschaften auf dem Castillo untergebracht.

Ärgerlich schnalzte Aureolus mit der Zunge. Er verspürte wenig Lust, unter den Augen Hunderter gaffender Menschen in zerlumpter Kleidung in der Burg einzuziehen. Nun, es mochte wohl sein, dass es hilfreich wäre, wenn man ihn nur als einen weiteren Flüchtling und Bittsteller betrachtete. Aber das war er nicht. Er war Herr über diese Burg, auch wenn seine Mutter dort noch residierte, und sein Stolz erlaubte keine weitere Kränkung.

Es blieb also nur eine Möglichkeit.

Aureolus entkorkte eine seiner Metallphiolen, leerte sie und ließ sie den Steilhang hinunter fallen. Er kreuzte die Arme vor der Brust, nickte – und fand sich im kühlen schattigen Erkerzimmer der verwinkelten Burg wieder, das in jungen Jahren sein Reich gewesen war, in dem er, verborgen vor den Augen der Welt, seine einsame Kindheit verbracht hatte.

Zu seinem Missfallen sah das Zimmer anders aus, als er es zurückgelassen hatte. Statt seiner Bücher und der alchemistischen Gerätschaften seiner Lehrmeisterin, die er – ganz sicher! – auf dem Tisch zurückgelassen hatte, lagen dort die Würfelspiele, die er als Knabe mit dem inzwischen verstorbenen Hausdiener Valesco gespielt hatte, sowie das Brevier der Zwölföttlichen Unterweisung und die Schiefertafel, auf der er schreiben gelernt hatte. Schlimmer noch aber war das Bett, auf dem zwischen Zierdecken und überflüssigen Paradekissen die Priesterpüppchen und der Kaiser-Valpo-Bär thronen, der ihn mit Mutters Stimme in jüngsten Jahren Enthaltsamkeit und Demut zu lehren versucht hatte.

Bei allen Niederhüllen: Hatte die Alte sein Gemach *schon wieder* in ein Museum verwandelt? Zornig stopfte Aureolus Puppen und Bär in eine Truhe, die bis zum Rand mit Kinderkleidern gefüllt war, fegte Würfel, Schiefertafel und Griffel vom Tisch und warf das Gebetsbuch so schwungvoll an die Wand, dass der gebundene Rücken brach und mehrere Seiten zu Boden segelten.

Wie sollte die schöne Comtessa in ihm einen begehrenswerten Mann sehen, wenn seine eigene Mutter nicht begriff, dass er kein Dreijähriger mehr war?

Gerade wollte er sich auf die Suche nach seinen Zauberbüchern machen, als die Tür aufflog und zwei Bewaffnete in den Farben der Burgwache den Raum betraten, der vordere mit gezogenem Schwert.

"Halt! Wer bist du? Erklär' dich, Bursche!", rief der Mann.

Aurelos fühlte sich geneigt, dem Gardisten übelste Schmerzen zu bereiten und ihn für all den Verdruss bezahlen zu lassen, den die Scheffelsteinerin, der blonde Degenfuchter und – ja! – zuletzt auch die angebetete Domnatella Romina ihm bereitet hatten. Aber er beherrschte sich und besann sich der Rolle, die er in diesem Hause spielte.

"Varmino!", begrüßte er den älteren der Gardisten, der noch in der Tür stand, mit einem Lächeln, das so freundlich wie falsch war, und nahm die Kapuze ab. "Wie schön zu sehen, dass du noch immer deinen treuen Dienst versiehst."

Die beiden Wachen wechselten einen Blick, dann legte der Ältere dem Jüngeren die Hand auf die Schulter. "Schon gut, Marcio! – Junger Herr, entschuldigt die Störung, wir wussten nicht ... Wir haben nicht mit Euch gerechnet, Eure Tante hat uns nicht unterrichtet, verzeiht."

"Sie weiß nichts davon", sagte Aureolus, weiterhin lächelnd. "Sagt Ihr, ich werde mit ihr und der Herrin Vesper halten, bis dahin will ich nicht gestört werden. Die Reise war anstrengend, aufregende Zeiten sind das."

"Das könnt Ihr laut sagen!", brummte Varmino, und der Jüngere steckte endlich sein Schwert weg. "Wir werden es Eurer Tante und Ihrer Hochgeborenen ausrichten. Verzeiht nochmals die Störung, junger Herr!"

Aureolus vergebliche Suche nach seinen Büchern währte nicht lange, ehe erneut die Tür aufging, und – schnaufend und schwitzend – seine Mutter sich in die Kammer drängte.

"Aureolus Ramin! Mein Goldschatz! Mein kleiner Liebling!", rief sie erfreut. Aureolus verdrehte die Augen und bedachte die Marmorwand mit einem finsternen Blick, ehe er sich umdrehte. Doch bevor er dazu kam, etwas zu sagen, hatte seine Mutter sich ihm bereits an den Hals geworfen, erdrückte ihn fast zwischen ihrem mächtigen Busen und den schwabbelnden Armen, die sie um seinen Rücken schlang. "Mein lieber, lieber Goldjunge!", rief sie aus, drückte ihm allzu feuchte Küsse auf die Wangen, zupfte ihn mit ihren dicken Fingern allzu ungenau an der Nase, löste sich dann endlich und schnäuzte sich lautstark in ein spitzenbesetztes Taschentuch, während die Tränen aus ihren kleinen Augen über das hängende Wangenfleisch flossen.

"Wo bist du nur gewesen? Weißt du nicht, was deine Mutter sich für Sorgen gemacht hat? Zwei Jahre und keine Nachricht von ihrem Zuckermäulchen! Wie kannst du zu deiner Mami nur so ..."

"Wo sind meine Bücher?", unterbrach er sie.

Sie plapperte einfach weiter.

"Meine Bücher. Ich hatte sie hier auf dem Tisch gelassen!"

Sie starrte ihn an wie einen Fremden. "Aureolus, Liebling, ich werde uns etwas Feines zu Essen machen lassen. Einen Fasan, ja? Das ist doch dein Lieblingsessen! Ich halte extra welche hinten im Küchengarten, damit auch immer etwas ..."

"Mutter, ich will meine Bücher, verdammt noch mal, nichts zu Essen. Wo sind sie?"

"Gefällt dir dein Zimmer nicht?" Die Falten an ihrem Hals verschoben sich, als sie schluckte. Noch immer wischte sie mit dem Taschentuch in ihrem Gesicht herum. "Ich habe es extra herrichten lassen. Jeden Tag kommt ein Mädchen und macht das Bett, damit auch alles fein ist, wenn du ..."

"Praiosverflucht! Hört Ihr mir überhaupt zu?"

Sie zuckte zusammen und schlug ein Schutzzeichen, ihr gerötetes Gesicht verlor alle Farbe. Aureolus gefiel es, sie erschrocken zu sehen. Vielleicht bemerkte sie so endlich, dass er seines Vaters Sohn war und kein Kind mehr, das an ihrem Busen hing. Allein, irgendwo in seinem Innern tat sie ihm leid. Tat es ihm leid, sie zu verletzen. Es war nicht ihre Schuld.

"Fasan wäre wundervoll, Mutter!", sagte er darum mit einem Lächeln, das immer noch falsch und doch deutlich wärmer war als das, welches er den Wachen geschenkt hatte. "Aber zuvor benötige ich meine Bücher."

"Ich, ach ... mein Goldstück, sie waren so staubig und es stand so ... gar götterungefälliges ... Zeug darin ..."

"Ihr habt sie doch nicht etwa weggeworfen?", fragte Aureolus entsetzt.

"Das nicht, aber ..." Domna Praiosmin schluckte erneut, griff nach Aureolus Hand und drückte sie, dass er fürchtete, sie sähe bald genauso zerknuscht aus wie das Taschentuch. "Sie sind im Magazin. Ich habe sie alle ordentlich in einer Kiste aufbewahrt."

"Wundervoll. Dann lasst sie mir bitte bringen. Und zwar jetzt. Und standesgemäße Kleidung, diese hier ist nicht mehr tragbar." Ihm entging der Blick nicht, den sie auf die Truhe warf, in der er das Spielzeug verstaut hatte. "Mutter, ich bin sechzehn, keine sechs mehr! Seht zu, ob Ihr ein Gewand meines Vaters findet!"

"Ja ... äh ... natürlich", sagte Domna Praiosmin. "Ich, hm, ach, mein Schatz, magst du nicht doch erst ein Bad nehmen und etwas essen, solange die Leute nach deinen Büchern suchen?"

"Wie? Was soll das heißen: Nach ihnen suchen? Habt Ihr nicht gesagt, Ihr hättet sie ordentlich aufbewahrt?"

"Ja, nun", erwiderte seine Mutter, zum ersten Mal etwas abweisend. "Das habe ich. Aber das Magazin ist voll mit dem Gerümpel der da Vanyas. Diese Verrückte aus dem Vanyadâl verweigert mir seit Jahr und Tag die Lehnstreue. Jetzt hat sie's so weit getrieben, dass ich ihr das Land entziehen musste. Ich habe sie enteignet, und was ihr war, ist jetzt mein. Aber natürlich kann ich mit dem ganzen Plunder dieser Hure nichts anfangen, ich habe es ihr nur weggenommen, damit sie mit leeren Händen dasteht, wenn sie noch einmal versucht, sich aufzulehnen. Darum wird es wohl ein Weilchen dauern, bis wir deine Bücher wiederfinden, mein Goldstück."

"Verflucht!", grollte Aureolus.

"Sei nur unbesorgt, mein Junge!", tätschelte Domna Praiosmin seine Wange. Grimmig verzog sie den Mund. "Ich werde diese Hure vors Reichsgericht zerren. Man wird sie für Bruch des Lehnseides, Aufwiegelei und Verweigerung des Kriegsdienstes verurteilen. Mehr noch, sie hat sich ihrer Gefangennahme widersetzt und mehrere meiner Getreuen niedergemetzelt. Das wird sie den Kopf kosten, bei Praios!"

"Hm", machte Aureolus und strich sich über das Kinn. "Das wird es wohl", sagte er. "Aber ich habe eine bessere Idee: Ihr holt Euch ihren Kopf selbst. Und den ihrer ganzen Sippschaft. Ich habe noch ein Hühnchen mit ihr zu rupfen und allen, die auf ihrer Seite stehen."

Domna Praiosmin nickte eifrig. "Ich hatte sie alle: Ihren Sohn, ihre ungehobelte Nichte, und auch diesen Söldner aus der Mark Ragathsquell, der jetzt in Dubios sitzt, Dom Herván oder so ähnlich. Dummerweise sind die kleine Scheffelstein und der Söldner aus dem Bergfried entwischt, in den sie sich geflüchtet hatten, und ihr kleiner Hurensohn und der Streitzig genauso, der sich einmischen wollte. Das nächste Mal ..."

"Das nächste Mal", sagte Aureolus, nahm ihr Gesicht in beide Hände und sah sie eindringlich an, "macht besser keine halben Sachen. Uns wäre sehr geholfen, wenn diese ganze Sippe tot in ihrem Blute läge, je eher, desto besser. Das nächste Mal also tötet sie gleich."

"Aber ... das Reichsgericht ..", begann Domna Praiosmin, als er sie losließ.

"Das Reichsgericht wird meinen Namen fürchten lernen. Bald schon, Mutter, bald schon. Aber dazu brauche ich meine Bücher. Also lasst mich ein Bad nehmen und mich ankleiden, und wenn wir gespeist haben, sollen die Diener mir meine Bücher gefunden haben. Ein paar Monde noch, Mutter, vielleicht ein Jahr, dann wird das Versteckspiel ein Ende haben und mein Name so gefürchtet sein wie der meines Vaters."

Seiner Mutter Augen weiteten sich. "Was hast du vor, mein Liebling? Du wirst doch keine Dummheiten machen? Du wirst doch deiner Mutter keinen Kummer bereiten?"

"Wenn ich mein Ziel erreicht habe, werdet Ihr nie wieder Kummer haben, Mutter. Dann werdet Ihr die Mutter des almadanischen Herrschers sein und Euer Name fast ebenso geachtet wie der meine."

Mit sanftem Druck schob er sie zur Tür hinaus, während sie nach Luft schnappte und ein Praioszeichen schlug und etwas murmelte, das zu seinem Ärger sehr nach einem *et ne nos inducas in temptationem sed libera nos a malo* anhörte.

*

Autor: Ancuiras

Aufgewühlt von den Worten ihres Sonnes begab sich Praiosmin in die große Halle. Aureolus war so entschlossen gewesen, furchteinflößend geradezu! Wie sein Vater, dachte sie voller Stolz, doch zugleich lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

Sie ließ nach dem Haushofmeister rufen und versuchte fieberhaft, die Gedanken in ihrem Kopf zu ordnen, während sie auf dem kühlen Steinboden hin und her lief.

Ihr Sohn hatte Recht. Die Mühlen des Reichsgerichts mahlten zu langsam. Und die da Vanya würde sich einen feuchten Kehrlicht um ein Urteil scheren und dann war es doch wieder nur an ihr selbst, für Recht und Ordnung zu sorgen. Dann sollten die da Vanyas doch sie verklagen. Schon damals, im Rosenkrieg gegen die Harmamunds waren sie kläglich damit gescheitert, als sie sich vor den Reichskammerrichtern ausgeheult hatten ...

Die Harmamunds, Praiosmins nichtsnutzige 'Verbündete'! Es wurde Zeit, dass sie endlich auch ihren Beitrag leisteten, Rifada da Vanya in die Knie zu zwingen. Vor allem, wenn sie das Castillo da Vanya einheimsen wollten ...

"Ihr habt nach mir gerufen?"

Praiosmin fuhr aus ihren Gedanken auf. "Schleicht Euch nicht so hinterrücks an!", zischte sie dem Haushofmeister zu. Sie atmete tief durch. "Holt die Kiste meines Sohnes aus dem Magazin. Ihr wisst

schon, die schwere mit seinen Büchern, aber sofort!" Sie packte den Mann am Kragen. "Und wehe, Ihr habt sie verkramt!" Sie warf ihm einen durchdringen Blick zu, bevor sie ihn losließ und sich abwandte. "Und holt die Harmamund hierher, sie hat sich lange genug bei mir durchgefressen. Ich will endlich wissen, was die Connexiones zu ihrem Onkel wert sind!"

Sie dachte nach. Wieviele Waffenleute konnte sie aufbringen? Dann bemerkte sie, dass der Haushofmeister sich noch nicht entfernt hatte.

"Was gibt es denn noch? Seid ihr taub geworden auf Eure alten Tage?"

"Nein ... äh ... es ist nur Folgendes: Die Caballera von Harmamund ist heute morgen in aller Frühe ausgeritten."

"WAS? Ohne meine Erlaubnis? Wohin?"

"Das sagte sie nicht, Eure Hochgeboren", sagte der Mann und setzte eine zerknirschte Miene auf. "Ich wusste doch auch nicht, dass sie Eurer Erlaubnis bedurft hätte ..."

"AUF DIESER BURG GESCHIEHT NICHTS OHNE MEINE ERLAUBNIS, IST DAS KLAR?"

Der Mann senkte denn Kopf. "Ja, Euer Hochgeboren."

Praiosmin schnaubte verächtlich. "Gibt es noch etwas, was Ihr mir verheimlicht?"

"Verheimlicht? Oh nein, nein, keinesfalls ... niemals!" Dann setzte er zögernd wieder an: "Nur ..."

"NUR WAS?"

"Gestern spät abends kam dieser Bote aus Punin, um eine Nachricht zu überbringen, aber ausschließlich für die Domna von Harmamund! Ad personam, wie er sagte ... und es war doch schon so spät und wir wollten Eure Nachtruhe nicht stören ... Er hatte einen Kaiserlichen Wappenrock ... Er ist mit der Domna fortgeritten, heute morgen."

Praiosmins Augen verengten sich zu Schlitzern. "Ihr lasst hier Fremde in der Burg ein- und ausmarschieren wie in einem Taubenschlag und haltet es nicht für nötig, mich in Kenntnis zu setzen?"

Die Augen des Haushofmeisters bohrten sich in die Steinplatten zu seinen Füßen. Er sagte lieber gar nichts mehr. Lange Jahre des Dienstes unter der Vogtin hatten ihn gelehrt zu erkennen, dass nunmehr alle Beschwichtigungen und Erläuterungen seine Herrin nur weiter reizen würden. Für einen endlosen Moment lauschte er ihrem vor Ärger und Empörung schnaufenden Atem und spürte ihren wütenden Blick wie Messerstiche in seinem Gesicht. Erst dann kamen die erlösenden Worte.

"Geht aus meinen Augen!"

Soll ich bleiben oder geh'n?

Im Raschtulswall, 30. Praios 1033 BF
Nahe Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Als Domna Rifada zum Weitergehen drängte, war Richeza eben erst eingeschlafen. Der Hunger hatte sie lange wach gehalten. Den anderen schien es mittlerweile nicht sehr viel besser zu gehen, und so war es das Knurren ihrer Mägen, das sie begleitete, als sie schweigend ihren Weg fortsetzten.

Endlich wurde es heller: Graues Zwielflicht kam vor ihnen aus dem Gang, und wenig später traten sie durch einen Spalt auf ein Plateau, vier Schritt über dem Boden einer langen, bewaldeten Schlucht. Der Morgen dämmerte erst, doch nach den langen Stunden der Dunkelheit war Richeza froh über das erste schwache Licht des Tages.

Sie kletterten die Wand an einem Seil hinab, die Ferkina löste es und folgte als Letzte – behände wie eine Katze. "Grezzano ist weiter im Norden", erklärte Domna Rifada, nachdem sie sich kurz umgesehen hatte. "Richeza, Moritatio, folgt mir, und auch du, alter Mann!" Doch wie Tsacharias erklärte und sie bald feststellen mussten, waren die Wände der Schlucht zu steil, als dass sie aus ihr hinausklettern konnten. Und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als dem Alten abermals zu vertrauen, als er sie nach einer Weile aus dem Licht der Morgensonne heraus in eine Höhle führte und weiter durch schier endlose Gänge und Tunnel. Mehrmals war es Richeza, als sei der Alte sich nicht mehr ganz sicher, welchen Wege er wählen sollte, und einmal ließ er sie nach kurzer Zeit umkehren und einen anderen Tunnel versuchen, was Domna Rifadas Unmut nur weiter zu fördern schien.

Ab und an wenigstens kamen sie an Kaminen vorbei, durch die Sonnenlicht fiel, und zweimal führte ihr Weg sie wieder hinaus ins Freie, doch jedes Mal befanden sie sich hoch oben über einer Schlucht oder einem unpassierbaren Geröllhang und es gab keine Möglichkeit, einen gangbaren Weg hinab zu finden.

Bald nach einer längeren Pause in der Dunkelheit, ging ihnen die letzte Kerze aus, und sie standen in der Finsternis. Die Stimmung fiel, auch wenn Tsacharias versicherte, es sei nun nicht mehr weit, er sei sich ganz gewiss. Sie kamen nur noch langsam voran, schrammten sich Hände und Knie auf, und Richeza fragte sich allmählich, ob ihre Tante nicht doch recht hatte und sie besser den gewundenen Pfad den Djer Kalkarif hinabgestiegen wären, den sie heraufgekommen waren, auch auf die Gefahr hin, den Ferkinas direkt in die Arme zu laufen.

Als es diesmal heller wurde, war Richeza fest entschlossen, lieber einen Steilhang hinabzurutschen als noch einen Schritt weiter durch die Dunkelheit zu stapfen. Doch wie sich herausstellte, war dies nicht nötig.

Der Gang öffnete sich zu einer Höhle, und kurz darauf empfing sie die bereits über der almadanischen Ebene stehende Nachmittagssonne. Weit im Süden erkannte Richeza die Gipfel des Djer Kalkarif.

"Jetzt ist es nicht mehr weit", verkündete Tsacharias Krähenfreund strahlend. "Keine zehn Meilen mehr, und wir sind in Grezzano."

Richeza rutschte an der Felswand vor der Höhle zu Boden und lehnte den Hinterkopf an den von der Sonne gewärmten Stein. Sie schloss die Augen, spürte, wie zum ersten Mal seit Tagen die

Lebensgeister in ihren verkühlten Körper zurückkehrten. Keine zehn Meilen?! Der Alte war irre! Sie würde keine zehn Schritt mehr gehen heute, soviel stand fest!

Autor: SteveT

"Ich habe meinen Mann und mein Burggesinde in Grezzano zurückgelassen!", kündigte Rifada nun in Sichtweite der Selaquer Gemarkungsgrenzen an. "Genauer gesagt, ganz in der Nähe – nämlich in der Kate deiner Schwester, Kräutersammler, die sich leider etwas verstockt und unfolgsam zeigte."

Sie beschirmte die Augen mit einer Hand vor dem hellen Sonnenlicht und ließ ihren Blick von hier oben aus dem Gebirge heraus weit über die Elentinische Ebene schweifen. Immerhin waren – zumindest auf den ersten Blick – nirgendwo Reiter der Ferkinas und auch keine Soldaten Praiosmins zu entdecken. Sie hoffte, dass diese selbst nach wie vor in Selaque auf Albacim weilte – auf dem Weg dorthin hatte sie ihre Erzfeindin das letzte Mal gesehen.

"Ihr bleibt am besten hier und ruht noch ein wenig aus!", bestimmte sie mit einem Seitenblick auf Richeza und den Jungen, die ihr beide gar nicht gefielen. "Ich gehe erst einmal allein nach Grezzano und prüfe die Lage dort. Wenn alles gut steht, dann kehre ich bis zum Abend mit ein paar jungen Burschen aus meinem Gesinde und einer Trage zurück. Auf ihr schaffen wir dann den Jungen zur Hütte deiner Schwester, alter Mann!"

Sie kniete sich neben Richeza hin, die sich einfach rücklings ins Gras hatte plumpsen lassen und raunte ihr ins Ohr: "Gib auf den alten Zausel acht! Wenn er sich davonestiehlt, ist auch dein Junge verloren – dann war alles umsonst. Hindert ihn notfalls mit Waffengewalt an der Flucht! Ich hole Verstärkung und dann sehen wir weiter ... auch was die da betrifft." Sie lenkte Richezas Blick mit den Augen zu Golshan, die – noch am frischesten von allen – auf Zaida einredete, die bestimmt kein einziges Wort verstand und allein nur aus Höflichkeit zu allem nickte.

"Ich gehe mit Euch, Mutter!", schulterte Moritatio sein Bündel und kam auf sie zugewankt. Auch er hatte dunkle Ringe unter den Augen.

"Nichts da! Du bleibst hier und gehst Richeza zur Hand – sie weiß was zu tun ist!", beschied ihn Rifada knapp, dann trottete sie mit einem knappen "Bis zum Abend!" talwärts von dannen.

Autor: von Scheffelstein

Richeza folgte ihrer Tante mit den Augen, bis diese zwischen den Bäumen verschwunden war. Hechelnd sprang der Hund des Alten hinter der Junkerin her, schnüffelte hier und da an den Sträuchern. Kurz darauf hörte sie ihn kläffen und dann die ärgerliche Stimme ihrer Tante, irgendwo aus dem Wald.

Mit Waffengewalt sollten sie den Alten an der Flucht hindern? Mit welchen Waffen? Ihrem Dolch? Moritatos abgebrochenem Rapier? Aus den Augenwinkeln nahm sie wahr, wie der Streitig sich zu seiner Nichte setzte und sie leise miteinander sprachen. Sie meinte den Namen ihrer Tante zu hören und auch den Domna Praiosmins. In einem kurzen Anflug von Misstrauen spitzte sie die Ohren. Was, wenn die beiden doch gemeinsame Sache mit der alten Vettel machten? Sie konnten ihre Tante nicht leiden, das war nicht zu übersehen, und vielleicht wollten sie sich den sicheren Weg durch Selaque erkaufen, indem sie der Erzfeindin ihrer Tante in die Hände spielten. Vielleicht planten sie, Moritatio oder sie selbst als Geisel zu nehmen und Praiosmin auszuliefern? In ihrem jetzigen Zustand fühlte Richeza sich mehr als wehrlos, und Moritatio sah auch nicht so aus, als würde er es mit dem kräftigeren Streitig aufnehmen können, zumal der der weitaus bessere Kämpfer war, wenn die Geschichten stimmten.

"Richeza, wo ist meine Mama?", riss sie die Stimme des kleinen Praiodor aus ihren Gedanken. Sie wandte sich dem Jungen zu, den ihre Tante neben ihr im Gras abgelegt hatte. Sie hatte Rifada noch immer nicht gefragt, ob diese eine Spur Domna Fenias gefunden hatte. Allerdings hätte die Junkerin es ihr wohl erzählt, wenn sie die Domna gesehen hätte oder um ihren Aufenthaltsort wüsste. Nein, wahrscheinlich irrte Praiodors Mutter noch irgendwo allein durch die Berge oder war – was wahrscheinlicher war – bereits verdurstet, erfroren oder den Ferkinas in die Hände gefallen.

"Wir finden sie schon noch, Praiodor!", sagte Richeza und setzte das zuversichtlichste Lächeln auf, zu dem sie in der Lage war. Sie streichelte seine Wange. Er hatte kein Fieber mehr, immerhin etwas. "Komm und schlaf noch ein wenig. Bald sind wir wieder zu Hause, und dann wird alles gut!" Sie zog ihn zu sich heran, bettete seinen Kopf auf ihrem Oberschenkel und lauschte seinem Atem, der bald wieder tief und regelmäßig war. Wie schwächling er war für sein Alter, vor allem aber: wie furchtsam.

Tsacharias Krähenfreund ließ sich ihr gegenüber im Gras nieder und reichte ihr eine Handvoll Nüsse. Richeza nahm sie wortlos entgegen.

"Könnt Ihr ihn heilen?", fragte sie kauend.

"Sein Fieber ist zurückgegangen. Die Wunde wird heilen."

Sie sah ihn an. "Ich meine: Ob Ihr ihn gesund machen könnt. Richtig gesund."

"Was fehlt ihm denn?"

"Guckt ihn Euch an: Er ist krank und schwächlich. Er war nicht immer so. Als kleiner Junge war er ... lebendig. Dann ist sein Vater gestorben, seine Mutter ist verrückt geworden vor Kummer, und er ist an einer Sieche erkrankt, von der er sich nie erholt hat."

Tsacharias schwieg.

"Heißt das: Nein?" Richeza lehnte den Kopf zurück, sah Krähenfreund weiter an. "Wir haben ziemlich viel auf uns genommen, um Euch zu finden. Es hieß, Ihr wäret ein Heiler. Es hieß, Ihr wäret gut."

Tsacharias schwieg weiter. Seine grüngesprenkelten Augen ruhten auf ihrem Gesicht. Richeza wich seinem Blick aus. "Eine Krankheit ist eine Bürde, die wir uns freiwillig auferlegen oder für andere tragen", sagte er. "Sie erfüllt einen Sinn. Sie ist wie Tsas Regenbogen, der uns den Weg weist vom Regen ins Sonnenlicht. Der uns Hoffnung gibt, unser Leben zu ändern, aus dem Regen herauszutreten und das Wohlwollen der Götter wie das wärmende Licht der Sonne auf uns zu spüren. Doch solange wir unseren Blick für die Möglichkeiten des Wandels verschließen, wird auch der Regenbogen für uns nichts weiter sein als ein Zeichen des Unwetters, das ihm vorausgeht."

Richeza runzelte die Stirn, klappte den Mund auf und wieder zu und schüttelte unwillig den Kopf. "So ein ... Unsinn! Hört auf, Euch zu rechtfertigen! Ihr ... könnt ihm also nicht helfen, ja?" Ihre Miene verfinsterte sich. "Das wird meiner Tante aber nicht gefallen."

Er war die Ruhe selbst. "Und was würde Euch gefallen?"

Sein Gleichmut verunsicherte Richeza. "Mir? Ich ... ich will, dass Praiodor wieder gesund wird. Dass er wieder so wird wie früher, als kleiner Junge, was glaubt Ihr wohl?"

Er wiegte den Kopf. "Nichts wird wieder so, wie es einmal war. Das Leben ist Wandel. Stillstand ist der Tod. Die Zeit läuft nicht rückwärts. Das Werden und Vergehen, der stete Neubeginn, das ist Lebendigkeit."

Richeza dröhnte der Kopf. Sie rieb sich die Stirn und sah an ihm vorbei, zur ganz langsam tiefer sinkenden Sonne. Dieser ganze Unsinn musste endlich ein Ende haben! Sie sollte nach Kornhammer zurückkehren, sich um ihr eigenes Leben kümmern. Ihr Großvater hatte recht gehabt, es war unverantwortlich gewesen ...

"Er hält an Altem fest", sagte Tsacharias. "Genauso wie Ihr." Er erhob sich. "Ich werde mit ihm sprechen, wenn es ihm besser geht, und sehen, was ich für ihn tun kann. Wenn Ihr das wünscht."

Richeza nickte nur und sah ihm nach, als er zu der Comtessa und deren Onkel trat, die mit der Wilden sprachen und ihre Worte gestenreich unterstrichen.

*

Autor: Ancuiras

Gendahar ließ sich neben Romina nieder, die sehr erschöpft aussah – wie er selbst. Trotzdem durften sie nicht lange weilen.

"Hör zu, wir sollten diesen Ort verlassen, bevor Rifada zurück ist, egal, was der Alte sagt. Es mag gefährlich sein, aber niemand weiß, was Domna Rifada vorhat und ob sie uns nicht in ihre Fehde mit Domna Praiosmin verwickeln will. Wir müssen uns allein durchschlagen, bis wir auf getreue Gefolgsleute deines Vaters treffen. Meinst du wirklich, wir können dem Ferkinamädchen vertrauen? Sie sollte sich in der Gegend auskennen, aber wie machen wir ihr klar, wohin wir wollen?"

Autor: Romina Alba

Romina lehnte sich ein wenig an den Onkel, gerade so viel, dass es noch schicklich war. Sie schaute zu Golshan, die ihren Blick erwiderte und lächelte müde.

"Ich traue Golshan voll und ganz, Onkelchen." Leise neckend flüsterte sie das Kosewort, sie schien seelisch bedeutend intakter, als Gendahar es befürchtete, besonders nach den Bemerkungen in der Höhle, die seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt hatten. "Aber abgesehen davon, dass ich das Gefühl habe, mich drei Wochen nicht mehr bewegen zu können, ist es wirklich schwer, sich ihr verständlich zu machen."

Sie winkte Golshan zu sich. Die junge Wilde kam her und ging mit einem schüchternen Blick zu Gendahar bei den beiden in die Hocke. Romina deutete auf sie und dann auf Gendahar, sich selbst und die kleine Zaida, sagte jeden Namen, beschrieb mit den Fingern einen Kreis, um alle zusammenzufassen und deutete dann nach Westen.

"Ras Ragath?", fragte sie Golshan und deutet wieder auf sie. "Uns alle," wieder führte sie den Finger im Kreis, "nach Ragath?"

Autor: Ancuiras

Diese Golshan schien zwar sehr hilfsbegierig, aber schlau wurde Gendahar aus ihr nicht. Sie hüpfte von einem Bein aufs andere und zeigte mal in die eine, mal in die andere Richtung, dann auf die beiden Streitzugs und Zaida. "Ras'Ragh! Ras'Ragh!"

Gendahar warf seiner Nichte einen zweifelnden Blick zu. Diese schien auch nicht schlau draus zu werden. "Nun, vielleicht sollten wir uns einfach erst einmal nach Grezzano begeben und dann versuchen, den Weg talwärts zu finden, den wir gekommen sind. Hauptsache, wir laufen den Ferkinas nicht in die Arme. Ich schlage vor, dass wir am Nachmittag aufbrechen."

Romina nickte nur geistesabwesend und versuchte weiterhin, Golshans Zeichensprache zu deuten.

Ihr Onkel blickte zu den anderen hinüber. Moritatio hatte sich auf dem Boden ausgestreckt und Richeza hatte sich gemeinsam mit dem Alten über den Jungen gebeugt. Praiodor. Konnte er ihn den da Vanyas überlassen? Sie waren genau mit ihm verwandt wie er selbst. Vor Gendahars Augen erschien wieder der Anblick der toten Fenia, die kaum wieder zu erkennen war. Selten zuvor hatte ihn ein solches Grauen gepackt, tagelang hatte er es nicht abschütteln können. Er hatte seine Cousine nicht sehr gut gekannt, Stordan, ihren Bruder, der nur wenige Jahre jünger war als Gendahar, schon etwas besser. Aber Freunde waren sie nie geworden, sie schienen immer in einer Art Wettstreit zueinander zu stehen. Würde Stordan für den Jungen sorgen? Er war der nächste Verwandte, doch seine Lande verwüstet, seit der Yaquirbruch so unsicher geworden war. Im Westen war das Königreich bereits zu einem wilden Land geworden und jetzt stiegen auch noch die Ferkinas aus den Bergen herab. Wo sollte das enden?

Erst einmal mussten sie hier weg und wieder sicher ins Tal gelangen. Er wandte sich wieder Romina und Golshan zu. "Runter, ins Tal!" Er zeigte von den Bergen weg, dann machte er die Hand flach. "In die Ebene!"

Es war hoffnungslos. Der Streitziger unterbrach seine Gesten, als ein Schatten auf ihn fiel. Tsacharias Krähenfreund stand vor ihm.

"Gut, dass Ihr kommt. Vielleicht könnt Ihr uns den Weg ins Tal beschreiben, so dass wir allein hinab finden? Oder kommt Ihr gleich mit uns?"

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund blickte auf Gendahar und Romina herab, sein Gesicht war ernst, ja, fast kummervoll. Er murmelte etwas, das nach "der Friede der Menschen" klang und seufzte.

"Ihr wollt also gehen", stellte er fest. "So Ihr nicht warten wollt, kann ich Euch nicht begleiten. Wo die jüngsten ihrer Kinder in Not sind, muss Tsa die größeren ziehen lassen." Seine Augen wanderten über die Frauen und Zaida und hielten dann Gendahars Blick fest.

"Gebt gut acht auf die Mädchen! Es ist ein gefährlicher Weg ins Tal in diesen Zeiten. Noch gefährlicher aber, so scheint es, ist der Weg durch die Ebene selbst. Seid also vorsichtig, haltet Euch verborgen, denn Kühnheit ist der Dummheit dieser Tage nicht fern. Es gibt zwei Wege hinab ins Tal. Der eine führt über Grezzano, nordöstlich von hier. Der Ort ist geplündert, aber es treiben sich noch viele Ferkinas in der Gegend herum. Das Dorf selbst solltet Ihr meiden, wenn Ihr könnt, und wenn nicht, so verzichtet Ihr besser auf ein Feuer, das Euch verrät. Von Grezzano führt eine Straße ins Tal. Sie kreuzt den Weg ins Vanyadäl, also haltet Euch nach Westen. Besser aber Ihr meidet die Straßen, denn sie sind nicht sicher. Der andere Weg ..."

Er seufzte. "Der andere Weg ist kürzer. Er führt durch den Wald und über versteckte Weiden. Er ist auch sicherer, aber für Fremde ist er schwer zu finden. – Wenn Ihr diesen Weg gehen wollt," sagte er, "dann wartet Ihr besser, bis die Dame zurückkehrt, denn ich bin mir sicher, dass sie ihn kennt und sich jetzt schon auf ihm befindet."

Autor: Ancuiras

Gendahar richtete sich auf, so dass er Tsachariaus um einen halben Kopf überragte. "Ich habe nicht um Belehrungen zum Zusammenhang zwischen Kühnheit und Dummheit gebeten, sondern lediglich um eine Beschreibung des Weges und ihrer Fähnisse." Er atmete tief durch. "Für Letzteres danke ich Euch, auch dafür, dass Ihr Euch um den kleinen Praiodor kümmern werdet... Ob wir gehen wollen? In der Tat. Mein Gefühl sagt mir, dass wir von der Dame zumindest keinen Schutz zu erwarten haben. Mir scheint", fuhr er nun an Romina gewandt fort, "und bleibt nichts anderes übrig, als den Weg über Grezzano zu nehmen."

Autor: Romina Alba

Romina nickte und sah zum Onkel auf.

"Ich bin ganz Eurer Meinung, Onkel, Domna Rifada da Vanya ist ein halber Ferkina, und ich befürchte, alles, was nicht mit ihr verwandt ist, betrachtet sie als nutzlos, wenn nicht feindlich." Sie schaute zu Richeza, kurz war ein Zögern zu bemerken, doch sie riss sich los und wandte sich wieder Gendahar zu. "Wir sollten Domna da Vanya nicht mehr begegnen. Vielleicht ist es sogar klug, sich neben den offiziellen Straßen zu bewegen, bestimmt sucht man schon nach uns, und das tut man bestimmt nicht in den Wäldern." Sie schenkte Tsachariaus ein Lächeln. "Ich danke Euch für alles, Meister, macht Euch keine Sorgen, wir werden uns verbergen, bitte segnet uns, auf dass die junge Göttin uns beschützen möge."

Autor: Simanca

Mädchen? Zaida passte es gar nicht, schon wieder so eingeordnet zu werden. Natürlich war sie noch jung, aber sie war sich sicher, notfalls besser auf sich aufpassen zu können, als der auffällige Degenmeister und die eifrig umherschauende Golshan. Wobei diese sicher wusste, wann man sich besser ducken sollte. Außerdem war sie es gewesen, die dem ehrenwerten Streitig die Haut ... ach ... eigentlich war es ihr ganz recht, wenn es ein wenig ruhiger zuginge. Wenigstens so für ein oder zwei Tage.

Bedauernd sah sie zu Tsacharias hinüber. Gerne wäre sie weiter in seiner und der Begleitung seines Hundes gereist. Nur dieses Mannweib von da Vanya hätte man irgendwo an einen Baum binden müssen, dann hätte man sicher friedlich weiterreisen können.

Autor: Romina Alba

Tsacharias Krähenfreund trat einen Schritt näher, legte seine Rechte auf Rominas Haupt und berührte mit der Linken Gendahars Stirn.

"Gütige Tsa, ich bitte dich, segne und behüte diese deine Kinder, erfülle ihre Seelen mit Freude und Gleichmut, welche die Gaben deiner Schwester sind, schenke ihnen Heiterkeit und Zuversicht, auf dass sie die Prüfungen der Welt bestehen und ohne Furcht ins Morgen blicken. Lasset das Gestern hinter Euch, nehmet das Morgen an, wandelt im Augenblick, der einzig ist und vergänglich. Gehet hin in Frieden und mit dem Segen Tsas!"

Daraufhin trat er zu Zaida und der Ferkina und wiederholte die Worte, zeichnete alsdann den Kreis der Ewigen Erneuerung in die Luft und sprach: "So sei es, mit dem Willen Tsas und ihrer göttlichen Geschwister!"

Autor: Ancuiras

Gendahar nahm den Segen gern entgegen – Tsacharias hatte schon mehrmals bewiesen, dass er die Gunst der Ewigjungen Göttin besaß. Er fühlte, wie ihn ein tiefer innerer Frieden überkam. Während

der Alte die beiden Mädchen segnete, blickte Gendahar zu seiner Nichte und schloss sie in den Arm. Sie hatte die Gefangenschaft erstaunlich gut überstanden, dies sagten ihm ihr Blick und ihr Lächeln. Weiterer Worte bedurfte es dazu nicht. Den Göttern sei gedankt, dachte Gendahar, denn er wusste nicht, was er sie fragen oder ihr zum Trost sagen sollte. Dies sollten ihre Mutter und ihre Schwestern tun, wenn er sie unbeschadet dorthin zurück gebracht hatte.

Nachdem der Alte geendet hatte, bedankte sich Gendahar bei ihm und wünschte ihm ebenfalls den Segen der Götter. Tsacharias entfernte sich und setzte sich auf einen großen Stein in der Nähe, die Beine gekreuzt, das Gesicht der Sonne zugewandt und die Augen geschlossen, und summt eine Melodie. Bald schien er entrückt, allein mit seinen Empfindungen und Gedanken.

Gendahar blickte abermals zu Richeza und dem Jungen hinüber. Praiodor hatte keinen guten Eindruck gemacht in den letzten Tagen, was aber nicht verwunderlich war. Doch Richeza, so kratzbürstig sie sonst auch sein mochte, schien sich aufopferungsvoll um ihn zu kümmern. Er würde bei ihr in guten Händen sein.

Gendahar betrachtete die Scheffelsteinerin. Er wurde nicht schlau aus ihr. Warum musste jemand, der so schön war – und ohne Zweifel zuweilen auch umsichtig und kenntnisreich – mit dem Temperament einer Harpyie geschlagen sein? Streitlust war ihn Almada breit gestreut, und seine eigene Familie hatte ein gehöriges Maß davon abbekommen, pflegten diese gar, um ihrem Namen gerecht zu werden. Doch was die zierliche Edle aus Kornhammer bisweilen zeigte, ging weit darüber hinaus. Woher dieser Hass auf Romina, woher dieses Misstrauen? Auf dem Marsch aus der Höhle hatten sie kaum ein Wort miteinander gesprochen. Gendahar widerstrebte es, im Streit auseinander zu gehen. Nicht mit einer so hübschen Frau, dachte er, und musste sogleich über sich selbst schmunzeln. Er würde sich wohl nie ändern.

Unwillkürlich hatte er sich ihr einige Schritte genähert. Richeza blickte auf und bemerkte ihn, und ihm blieb nichts anderes übrig, als den Rest der Strecke auch noch zurückzulegen. Praiodor schien zu schlafen, Moritatio lag weiterhin in einiger Entfernung im Gras.

"Wie geht es dem Jungen?", fragte Gendahar, weil er nicht wusste, was er sonst hätte sagen sollen. Er sprach leise, um den Jungen nicht aufzuwecken.

Autor: von Scheffelstein

Richeza blinzelte gegen die tieferstehende Sonne. Wie sie so dasaß, das Gesicht mit blutigem Schorf übersät, das zerzauste Haar fast grau vom Höhlenstaub, in dem Lumpen, der einmal eine Pferddecke gewesen war, mit einem Strick um die Hüften, die Stiefel löchrig – war es leichter, sich vorzustellen, dass sie die Enkelin einer Zahori war, als dass sie von der rahjaglichen Fürstin abstammte, die – was noch unwahrscheinlicher erschien – auch Domna Rifada zu ihren Ahninnen zählte.

Unwillkürlich legte die Edle den Arm um die schmalen Schultern des Knaben. "Er ist krank", sagte sie heiser und blinzelte wieder, schaute an Gendahar vorbei zu Romina und zurück zum Thangolforster. Ihr Blick wanderte über sein Gesicht, den Bart, seine Schultern, verlor sich irgendwo im Nichts. "Ihr habt also gefunden, wonach Ihr gesucht habt", sagte sie.

"Ihr geht?", fragte sie, als sie ihn wieder ansah. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war schwer zu deuten. "Also dann." Schweigen. "Viel Glück. Streitzig."

Sie drehte den Kopf weg, um zu husten und blickte hinab über die bewaldeten Bergrücken und Hügel, zwischen denen, weit im Westen, die sonnenbeschienene Ebene des Kaiserlehens zu sehen war.

Autor: Ancuiras

Als Gendahar die Gestalt der zerlumpten Scheffelsteinerin betrachtete, fragte er sich, wie er darauf gekommen sein mochte, sie sei eine Schönheit. Als er in ihre Augen blickte, wusste er es wieder. Auch wenn sie momentan eher eine Wilden glich, aber vermutlich sah er gerade selbst auch nicht viel besser aus.

Er nahm ihre kargen Worte entgegen, nickte auf ihre Frage und wünschte ihr ebenfalls viel Glück. Er wollte ihr noch etwas sagen, nach allem, was sie miteinander durchgestanden hatten. Dass es Domna Rifada war, weshalb sich ihre Wege nun trennten. Doch die stolze Domna hatte den Blick schon wieder abgewandt. Gendahar meinte zu spüren, dass alle weiteren Worte sinnlos waren.

Er warf einen Blick auf Praiodor, dessen Brust sich im Schlaf hob und senkte. "Ich weiß, dass Ihr Euch gut um den Jungen kümmern werdet", sagte er leise. "Er wird Euch brauchen, um über den Verlust hinweg zu kommen. Dom Stordan könnte sich seiner annehmen." Er wandte sich zum Gehen.

Autor: von Scheffelstein

Domna Richeza wandte ihm das Gesicht wieder zu, aber er hatte sich bereits umgedreht. "Wartet!", sagte sie scharf. "Was soll das heißen: den Verlust? Habt Ihr Eure Base schon aufgegeben, oder was? Vielleicht ist sie umgekehrt, nachdem sie den Jungen verloren hatte. Und wenn sie bei den Ferkinas ist: Nun ja, vielleicht ... gibt es irgendwann eine Möglichkeit, sie da wieder rauszuholen. Ich jedenfalls", fügte sie grimmig hinzu, "gebe meine Verwandten nicht auf, solange noch Hoffnung besteht, wie Ihr seht."

Autor: Ancuiras

Gendahar fuhr herum. Was war denn jetzt schon wieder? Was faselte sie da von aufgeben? Er wollte zu einer Erwiderung ansetzen, als er endlich den Sinn ihrer Worte erfasste. Sie hatte keine Ahnung! "Dann wisst Ihr noch nicht ..", setzte er an, konnte aber nicht weiter sprechen.

"Was?", unterbrach ihn Richeza scharf. "Was weiß ich nicht?"

Gendahar warf einen Blick auf Praiodor, der sich im Schlaf drehte, und legte einen Finger auf den Mund. Er schüttelte den Kopf und flüsterte kaum hörbar: "Hat Euer Cousin denn nichts erzählt?" Er blickte rasch zu Dom Moritatio. Wahrscheinlich hatte der junge da Vanya genauso wie Gendahar versucht, den grausigen Fund zu verdrängen. Auch Gendahar war es zuwider, es auszusprechen, aber es half nichts. "Fenia ist tot ... wir haben sie gefunden, ich meine, ihren zerschmetterten ... Körper. Sie ist offenbar das Opfer der Harpyien geworden, die auch Praiodor in ihre Gewalt gebracht haben." Er senkte den Blick nach unten. "Ekelhafte Biester."

Autor: von Scheffelstein

Die Edle sah ihn an. Einen Moment herrschte Schweigen, selbst die Geräusche des Waldes, so schien es, waren leiser geworden. "Tot", sagte Richeza langsam. Sie senkte den Blick auf Praiodors Gesicht. Sonderlich erschüttert wirkte sie nicht, eher – nachdenklich? "Das ... tut mir leid." Sie führte die Hand an ihre Lippen, zupfte gedankenverloren an ihrem Daumnagel. Für einige Zeit schien es, als habe sie Gendahar vergessen. Sie sah auf den Jungen, seine bleichen, eingefallenen Wangen.

"Ich ... kann nicht für ihn sorgen", sagte sie, so leise, dass der Streitzig es kaum hörte. "Wenn er krank ist ..." Sie schüttelte den Kopf. "Und wenn er gesund wird ... Falls er gesund wird – braucht er ein Ausbildung. Jemanden, der ihn erzieht." Sie atmete tief aus, wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht. Sie hob wieder den Kopf, aber ihre Augen wanderten von links nach rechts, so als sei sie noch immer in Gedanken. "Dom Stordan, sagt Ihr?", murmelte sie, ohne ihn direkt anzusehen und seufzte.

Autor: Ancuiras

"Natürlich, mein Vetter ist der nächste Verwandte und zudem Oberhaupt der Familie Culming. Allerdings dürfte er bis auf Weiteres mit seinem Kampf um Land und Lehen beschäftigt sein." Gendahar wischte den Gedanken beiseite. "Um die Ausbildung und die Zukunft des Jungen können wir uns später Gedanken machen. Erst einmal muss er wieder gesund werden." Dafür musste man ihn so schnell als möglich aus diesem Gebirge bringen weg von Harpyien, Ferkinas – und streitbaren Magnatinnen. Außerdem waren sie auf Tsacharias' Hilfe angewiesen, denn bislang war er die einzige Hoffnung für den Jungen.

"Richeza, ich halte Einiges von Tsacharias' Fähigkeiten, auch wenn er dem Jungen noch nicht helfen konnte. Aber dafür braucht er wohl mehr Zeit. Könnt Ihr dafür sorgen, dass Eure Tante ihm diese Zeit und die Ruhe gewährt? Oder wird sie ihn bei ihrem nächsten Wutausbruch von einer Klippe werfen?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza blickte den Streitig an. "Domna Richeza", murmelte sie halblaut, ehe ihr Gesicht sich weiter verdüsterte. "Untersteht Euch, Dom Gendahar, solcherart von meiner Mutter Schwester zu sprechen! Sie ist ein ehrbarer Mensch und wirft niemanden einfach so im Zorn von der Klippe, der es nicht verdient hat! Schon gar nicht, wenn es sich", ergänzte sie leiser, damit der versunkene Tsacharias sie nicht hörte, "dabei um den Heiler handelt, den sie um des Jungen Willen zu suchen bereit war, obwohl es sie einiges an persönlichen Opfern kostete. Haltet Ihr sie für dumm? Oder mich? Ich werde nicht dulden, dass Ihr so über Domna Rifada redet! Auch Ihr habt Ihr einiges zu verdanken, denn ohne ihren heldenmutigen Einsatz wären nicht nur ich und der Junge, sondern auch Eure Nichte und ihre kleine wilde Freundin tot oder wieder bei den Ferkinas." Sie blies die Luft über die Lippen und strich Praiodor über die Stirn, als dieser im Schlaf stöhnte, ohne den Blick von dem Mann zu nehmen.

Dann schloss sie die Augen, rieb sich über die Stirn und seufzte erneut. "Ja", sagte sie, "natürlich werde ich tun, was ich kann, damit es Praiodor besser geht. Bei den Göttern, Dom Gendahar, glaubt Ihr, nach allem, was war, würde ich jetzt aufhören, um ihn zu kämpfen?"

Sie schüttelte trotzig den Kopf. "Ich habe geschworen, dass ich für ihn Sorge, bis ... bis Domna Fenia wieder ..." Sie blinzelte und senkte den Blick. "Ich hab' bei meinem Blut geschworen, an meines Onkels Grab, für ihn zu kämpfen. Und das werde ich auch! Eine von Scheffelstein bricht ihr Wort nicht. Und eine da Vanya auch nicht."

Autor: Romina Alba

Romina hatte den Blick der Scheffelsteinerin erwidert und war näher gekommen. Auch sie hatte diese wunderbare Ruhe gespürt, die Tsacharias Segen über sie brachte. Langsam schob sie sich neben ihren Onkel.

"Domna Richeza, habt Dank für Eure Hilfe, mein Onkel hat mir alles erzählt." Sie brach ab, als wüsste sie nicht, was sie noch sagen sollte. "Wenn Ihr mal Hilfe braucht ..", unsicher schob sie die Worte nach, "meldet Euch." Sie räusperte sich. "Und gebt mir bitte Nachricht, wie es Praiodor geht." Sie stand nah bei Gendahar, fast, als würde sie Schutz suchen. Plötzlich sah sie sehr jung aus, wirkte fast zerbrechlich.

Autor: Simanca

Unwillig beäugte Zaida die Vorkommnisse in der kleinen Gruppe. Es sagte ihr nicht so wirklich zu, dass man sich jetzt trennte. Tsacharias Segen hatte sie nur daran erinnert, wie gerne sie den alten Zausel hatte. Außerdem würde ihr Raffzahn fehlen. Und na gut, Moritatio auch. Also so irgendwie eben ... wer sollte sie denn sonst ärgern?

Sie seufzte leise und sah hinüber zu Praiodor. In den letzten zwei Tagen hatte sie immer wieder versucht, den Jungen mit Grimassen, eingefangenen Fröschen, die sie aus der Hosentasche zauberte, oder frechen Bemerkungen zum Lächeln zu bringen, hatte aber schnell begreifen müssen, dass irgendwer von Nöten war, der sich in der Heilkunst auskannte.

Energisch rieb sie sich über die Stirn und stiefelte dann entschlossen zu den Streitzugs und der Scheffelsteinerin hinüber. Das konnte man sich doch nicht mit ansehen! "Entschuldigt ... wieso reisen wir nicht zusammen weiter?", erkundigte sie sich. "Also ... zumindest um des Jungen willen? Wir könnten uns besser abwechseln, auf ihn aufzupassen?" Sie blinzelte unschuldig-mädchenhaft.

Autor: Ancuiras

"Wir können nicht zusammen reisen, weil ..." Gendahar blickte von Zaida zu Romina, dann zu Richeza. Er wollte nicht noch einmal Rifada erwähnen, sonst würde Richeza sich wieder genötigt fühlen, sie zu verteidigen. Glaubte sie wirklich, was sie über ihre Tante gesagt hatte? Gendahar war sich sicher, dass Rifada schon so einige eine Klippe runter gestürzt oder über die Klinge hatte springen lassen, ohne sich auch nur zu fragen, ob sie es verdient hatten. Und Angehörige der Familie, die ihr den Grafenthron geraubt hatte, hatten es nach Rifadas Meinung ganz sicher verdient. Aber eine Diskussion darüber war jetzt müßig. "Wir müssen so schnell wie möglich in das Tal. Das bin ich Rominas Eltern schuldig." Er fand es selbst unpassend, dass er seine Nichte als Vorwand benutzte. "Domna Rifada wird noch heute Abend zurück sein mit ihren Leuten. Für Praiodor ist also gesorgt!"

Autor: SteveT

Sich räuspernd trat auch Moritatio zu der kleinen Versammlung hinzu und verneigte sich leicht vor Romina-Alba und Gendahar und petzte Zaida zum Abschied spitzbübisch in die Wange.

"Dom Streitzig, Euer Hochgeboren – meine Ehrerbietung, Ihr seid ein hervorragender Kämpfer und ich glaube, ich werde meinen Lebtage lang üben müssen, um einmal so schnell wie Ihr das Rapier führen zu lernen. Ich hoffe, wir sehen uns bei Hofe wieder – in einer Umgebung, wie sie Ehrenleuten eher angemessen ist."

Er salutierte vor dem älteren Magnaten und trat dann – sichtbar noch eine Spur verlegener – vor Romina hin, dabei seinen zusammengerollten Umhang mit dem Wappen der Hofjunker hinter dem Rücken hervorziehend.

"Domnatella, Ihr seid ... ähm ... ganz bezaubernd ... und ich bedaure, dass sich unsere Wege unter diesen widrigen Umständen gekreuzt haben. Bitte nehmt dies als Zeichen meiner Verehrung, denn ein Fräulein Eures Ranges sollte niemals in Fetzen gewandet am Hofe des Vaters einreiten müssen. Bitte verzeiht mein Betragen in der gestrigen Nacht, ich weiß nicht, was dort in der Höhle in mich gefahren ist."

Er lächelte schief und deutete auf seine kolossale Beule an der Stirn, wo ihn der Stein der Comtessa getroffen hatte: "Immerhin hat mir diese Blamage ein Andenken und Souvenir beschwert, das mich noch lange an Eure Person erinnern wird ..."

Autor: Romina Alba

Romina hatte sich freundlich Moritatio zugewandt und den Umhang angenommen. Als er auf seine Beule deutete, errötete sie leicht und senkte den Blick.

"Ich bitte um Verzeihung, Dom da Vanya, ich wusste mir nicht anders zu helfen, ich hoffe, es ist nicht mehr allzu schmerzhaft." Sie schaute ihm wieder in die Augen und lächelte. "Habt Dank für den Umhang, ich werde ihn in Ehren halten."

Kurz sah sie enttäuscht zu Richeza, die ihre Dankesrede zu ignorieren schien, dann wandte sie sich Zaida zu. "Kommt, Domnatella, es geht nicht anders, wir müssen aufbrechen und können nicht warten, bis Domna Rifada zurückkommt."

Autor: von Scheffelstein

Domna Richezas Aufmerksamkeit war von Romina zu Zaida gewechselt, und als sich Moritatio zu den anderen gesellte, hatte sie ihren Vetter mit einem langen Blick bedacht. Erst als die Comtessa sich zum Gehen wandte, schien ihr aufzufallen, dass sie noch eine Antwort schuldig war.

"Habt Dank für Eure freundlichen Worte", sagte sie, ohne aufzustehen, denn sie hatte noch immer den Kopf des schlafenden Knaben auf dem Schoß. Als Romina stehen blieb, lächelte sie leicht, zögerte und fügte hinzu: "Möget Ihr denen verzeihen, die Euch schlecht behandelt haben. Und möget Ihr selbst Euch vergeben können, dass Ihr Gefangene wart und ... wehrlos." Sie schwieg kurz, während sie die junge Frau betrachtete. Ihr Blick war ernst und eindringlich, aber es lag auch Mitgefühl darin. "Tragt es Euch nicht nach, Domnatella! Es ist nicht Eure Schuld, was geschehen ist. Ihr seid ein freundlicher Mensch und habt verdient, dass man Euch ebenso behandelt."

Autor: Ancuiras

Dom Gendahar warf einen Seitenblick auf die Nichte, wie sie die Worte aufnahm, die Erinnerungen an die Ferkinas hervorrufen mochten. Er konnte aber keine aufsteigende Gefühlswallung erkennen.

Ob so vieler freundlicher Worte kam er nicht umhin, selbst ein Lächeln zu zeigen. Er blickte zu Richeza, die ihn ein weiteres Mal in Erstaunen versetzte. Wie warm sie sprechen konnte! Mit einem Mal schien es ihm weniger dringlich, sich von den anderen zu trennen. Lag nicht die unbeschwerete Weisheit der Jugend in Zaidas Vorschlag, zusammenzubleiben? Verfolgten sie nicht alle das gleiche Ziel? – Vielleicht, aber die Abschiedsworte waren gesprochen und es hätte unentschlossen gewirkt, jetzt doch dazubleiben und sich nun doch der Führung und den besseren Ortskenntnissen der da Vanyas anzuvertrauen. Und Romina hatte recht: Wahrscheinlich suchte man sie schon längst und dann war es schlauer, sich nahe an den bekannten Wegen zu halten. Sie sollten nicht noch länger warten.

"Domna Richeza, Dom Moritatio, auch ich zolle Euch Dank, für alles, was Ihr für uns getan habt", sprach er und deutete eine Verbeugung an. Sein Blick fiel auf den schlafenden Praiodor. "Und du sei behütet auf deinem weiteren Weg, mögen Boron, Tsa und Peraine deinen Körper und deine Seele kurieren." Er wandte sich noch einmal an Richeza. "Verzeiht werde Domna, wenn mir der Hinweis zum Abschied erlaubt sei. In wenigen Tagen ist die Hochzeit des Kaisers. Falls es Euch wider erwarten möglich sein sollte, daran teilzunehmen, solltet Ihr Euch bei Gelegenheit eine andere Garderobe und eine modischere Frisur zulegen."

Bevor sie etwas erwidern konnte, hatte er sich mit einem Nicken an Romina und Zaida umgewandt und auf den Weg gemacht, sich von Krähenfreund zu verabschieden. Wenn dieser nicht noch immer die Augen geschlossen gehabt hätte, hätte er auf dem Antlitz des Thangolforsters ein breites Grinsen sehen können.

Autor: von Scheffelstein

Richeza klappte der Mund auf – und wieder zu, als der Thangolforster und die anderen sich dem Alten zuwandten. Ihre Tante hatte recht: Der Yaquirtaler *war* ein arroganter Geck! Einige wilde Herzscläge lang verschlug der Ärger ihr die Sprache. Dann rief sie ihm nach:

"Ihr habt ganz recht, Dom Gendahar, ich habe den guten Geschmack Eurer Familia und ihrer aktuellen Begleiter *nicht ganz* getroffen. Aber seid unbesorgt, ich werde Euch auf der Hochzeit nicht mit meiner Anwesenheit beschämen: Es gibt noch Leute in diesem Land, die es wider die Heiden verteidigen, statt ihnen Tür und Tor nach Almada zu öffnen oder sich gar mit ihnen zu vermählen!"

Autor: Romina Alba

Die Comtessa hatte sich wieder umgewandt, ihr kühler Blick war warm geworden und sie hatte das Lächeln Richeza erfreut erwidert. Doch bevor sie etwas sagen konnte, hatte ihr Onkel sich schon geäußert und das erwähnt, was sie erfolgreich verdrängt hatte. Die Hochzeit des Kaisers. Sie wurde bleich und rechnete nach, wie lange war sie in Gefangenschaft gewesen. Irgendwie hatte sie das Gefühl für die Zeit verloren. Sie war mit dem Orden gen Osten geritten, um diese Hochzeit zu umgehen. Die Hochzeit, die sie und Almada nur demütigen würden. Und jetzt war dieses verfluchte Fest immer noch nicht vorüber. Gehetzt sah sie sich um und hatte es mit einem Male gar nicht mehr so eilig.

"Onkel, vielleicht hat die kleine Zaida recht und wir sollten um des jungen Praiodors Willen doch noch bis Grezzado zusammenbleiben." Sie sah zu Richeza und nagte an der Unterlippe. "Welchen Tag haben wir eigentlich?"

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster wandte sich um. Die Entschlussfreudigkeit schienen sie allesamt in den Bergen zurück gelassen zu haben, aber das betraf ihn selbst ebenso. Aber die Gründe, sich von den da Vanyas zu trennen, schienen mit einem Mal unwichtig, aus dem Zorn heraus geboren. Sicherer war die gemeinsame Weiterreise allemal, bei den allenthalben lauenden Gefahren. Er hob beschwörend die Hände. "Meinethalben, mir soll es recht sein, Praiodor zuliebe. Ich füge mich dem Votum der Jugend!" Er verneigte sich vor Zaida und Romina. "Warten wir gemeinsam auf Domna Rifadas Rückkehr ... wenn Ihr uns noch hier aushalten wollt, Domna Richeza. Denn wir Ihr seht", fügte er mit einer ausladenden Geste auf seine verdreckte und mit Blutresten besudelte Kleidung hinzu, "entsprechen wir selbst nur ungenügend der höfischen Kleiderordnung!"

Sein Blick wurde ernster. "Was die Vermählung angeht, so glaubt mir, gab es nur wenige, die weniger glücklich darüber waren als mein Herr Vater ..." Mehr musste er nicht sagen, denn Rominas gequälter Gesichtsausdruck sprach Bände. Nach dem Willen der Streitzigs hätte sie es sein sollen, die den Kaiser ehelichte, keine heidnische Wüstentochter. Vater hatte sich schon vor Jahren darum bemüht, eine Verlobung seiner jüngsten Enkelin mit dem Prinzen und später dem Großfürsten zu arrangieren, doch daraus war nie etwas geworden. Romina musste dies als große Demütigung erlebt haben, doch hier ging es ausschließlich um Politik. Gendahar war indes nicht allzu traurig gewesen, dass Romina nicht mit dem Kaiser vermählt wurde. Allzu düster hatte sich sein Charakter in den letzten Jahren entwickelt – kein Wunder bei einem, der aus dem Totenreich zurückgekehrt war, aber auch kein passender Gemahl für die lebensfrohe Romina. Vater hatte seine Enttäuschung im Kreis der Familie nicht verborgen, seine Loyalität zum Kaiser, dem Auserwählten, schien davon jedoch unerschüttert.

"Welchen Tag wir haben?", besann er sich der letzten Frage seiner Nichte. "Keine Ahnung. Haben wir schon den Rondramond?"

Richeza quittierte die Entschlussfreudigkeit der Streitzugs und auch die Worte des Thangolsforsters mit einer hochgezogenen Augenbraue.

"Wie es aussieht", sagte sie zu Moritatio, aber laut genug, dass auch die anderen sie hören konnten, "ist unsere Anziehungskraft so groß, Vetter, dass selbst unsere unstandesgemäße Kleidung über unser vornehmes Erbe nicht hinwegtäuschen kann und man bevorzugt unsere Gesellschaft sucht."

Doch Moritatio schien den Spott in ihrer Stimme nicht zu bemerken, vielmehr schien er hoch erfreut, dass die Comtessa nun doch noch nicht abreiste. Unwillkürlich musste Richeza an eine Canzone denken, die sie vor der Landständeversammlung in Punin gehört hatte:

*Liebste, gebt mir zu versteh'n:
Soll ich bleiben oder geh'n?
Sagt mir, bleiben wir zu zweit,
Bis ans Ende aller Zeit?
Gebt mir bitte zu versteh'n:
Soll ich bleiben oder geh'n?*

Richeza runzelte die Stirn und wandte sich dem Streitzig zu. "Jedenfalls ist heute kein Tag, um ..." Sie bemerkte dass dieser sie musterte und senkte einen Moment lang irritiert den Blick. Als sie wieder auf sah, hatte sie vergessen, was sie hatte sagen wollen, und es erschien ihr auch nicht mehr so wichtig. "Ich ... äm", begann sie und merkte zu ihrem Missfallen, wie sie unter seinem Blick errötete wie ein junges Mädchen.

Ärgerlich schob sie das Kinn vor. "Beten wir, dass meine Tante bald wieder da ist, sonst sind wir bis dahin verhungert. Ich jedenfalls", grummelte sie.

Autor: Romina Alba

Ihr Onkel konnte es nicht lassen. Romina unterdrückte den Wunsch, mit den Augen zu rollen, konnte aber nicht verhindern, dass sich ein verstohlenes Lächeln auf ihre Lippen stahl, als der schöne Gendahar für seine Anzüglichkeiten nur spröden Spott erntete. Sie hatte Frauen, die ihm oder dem Vivar widerstanden, schon immer bewundert. Und sie wusste genau, dass die ebenso mit rahjanischer Schönheit ausgestattete Domna Richeza zu eben jenen Frauen gehörte. Bisher hatte sie noch gedacht, Domna Richeza wäre vielleicht gar nicht an Männern interessiert, doch ihre Reaktion gerade belehrte sie eines Besseren. Umso köstlicher war ihre Standfestigkeit und verdiente jeden Respekt.

"Eure Anziehungskraft ist fürwahr sehr groß, Domna", sie konnte es nicht lassen, ein wenig Öl ins Feuer zu gießen, "ich bin mir sicher, dass Ihr selbst in dieser Aufmachung weitaus schöner als die kaiserliche Braut wärt." Sie verzog das Gesicht. "Alle Seide des dekadenten Südens wird nicht verhüllen, welcher Gesinnung die Novadi ist."

Sie drehte sich weg, das hatte sie eigentlich nicht laut sagen wollen. Ihr Blick traf den Umhang, den sie noch in der Hand hielt. Sie sah auf, fand Moritatio und lächelte erappt.

"Verzeiht, edler Junker, ich wollte unsere zukünftige Kaiserin nicht beleidigen. Wollt Ihr Euren Umhang zurück?"

Autor: von Scheffelstein

"Nichts weniger als das, Domnatella", kam Richeza einer Antwort ihres Vetters zuvor. "Denn bislang habt Ihr weder angemessenere Garderobe gefunden, noch seid Ihr bereits am Hofe Eures Vaters eingerritten." *Und die Verehrung, die Euch mein Vetter entgegen bringt, ist im letzten Wasserlauf auch nicht gerade weniger geworden*, dachte sie bissig, doch dann schämte sie sich. Da war seine Mutter gerade mal ein paar Stunden fort, schon sprach eine andere Frau an seiner Statt.

Abrupt drehte sie sich weg, schob Praiodor von ihrem Bein, das bereits eingeschlafen war, und lehnte sich zurück an die Felswand. Seltsam, da waren sie zum ersten Mal seit Tagen weitgehend in Sicherheit, ohne ein Zeichen von Ferkinas, wilden Tieren oder übelmeinenden Zauberern in der Nähe, sie hatte Praiodor gefunden, und es schien zumindest, als würde er die nächsten Tage noch erleben, und doch wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass ihre Tante bald zurückkehrte, nein, jetzt, in diesem Augenblick, als auch der Streitzig sich im Gras niederließ. Auf einmal war ihr sehr bewusst, mit nichts als einer Decke bekleidet zu sein, und sie hätte einiges um die Seide des dekadenten Südens gegeben. Nein, mehr noch um ihre alte, zerschlissene Reisekleidung, die ihrer Tante so unstandesgemäß erschienen war.

Angestrengt zupfte sie einige Blätter aus Praiodors Haar und lauschte, ob sie nicht irgendwo die laute Stimme Domna Rifadas vernahm oder das Bellen des Hundes, der ihr gefolgt war.

Autor: Ancuiras

"Dass eine solche Schönheit soviel Streit und Zorn hervorbringen kann." Der Streitzig streckte seine Beine aus und lehnte sich zurück. "Erstaunlich, meint Ihr nicht?" Er versuchte, Domna Richezas Augen ausfindig zu machen, aber sie wich seinem Blick aus. Konnte es sein, dass sie mit einem Mal schüchtern geworden war? Er zeigte auf die Bergkuppen hinter ihnen und die teils bewaldeten, teil felsigen Hänge unter ihnen. "Man sieht es der Landschaft nicht an, welch' mörderisches, wildes Gesindel es beiheimatet."

Er schüttelte den Kopf und seufzte, als habe er nur zu sich selbst gesprochen. "Gebt mir den Jungen eine Weile, er wird Euch sicher schwer, nach all der Zeit." Er beugte sich über die Domna und griff nach dem schlafenden Jungen. Seine Hand streifte kaum merklich die Decke über ihrem Bein, bevor er den Jungen zu sicher herüber hob und ihn in seinen Armen bettete. "Lasst uns ausruhen, dann können wir nachher noch etwas Wurzeln und Beeren sammeln, und vielleicht fängt Golshan noch ein Karnickel, bevor Eure Tante zurückkommt."

Er lehnte sich ebenfalls zurück an den Felsen und schloss die Augen.

Autor: von Scheffelstein

Kurz kräuselte sich Richezas Stirn, als sie sich fragte, ob das 'mörderische Gesindel' schon wieder eine seiner frechen Bemerkungen war oder ob er das Thema gewechselt hatte. Gerade war sie zu dem Schluss gekommen, dass sie die Worte als Frechheit betrachten musste, und wollte etwas Bissiges erwidern, als ihr ein neuer Gedanke kam: Er provozierte sie mit Absicht! Und dass er sich so unverschämt nah heran gesetzt hatte, lag auch nicht daran, dass die Wiese zu klein war! Und Praiodor – Götter, er interessierte sich bestimmt nicht im Mindesten für Praiodor, auch wenn der zehnmal sein Neffe war, der Junge hatte doch ganz friedlich im Gras gelegen und musste nicht gehalten werden wie ein Säugling!

Richeza warf dem Mann einen misstrauischen Seitenblick zu, doch er hatte die Augen geschlossen und tat ganz unschuldig, ein kaum merkliches Lächeln auf den Lippen. 'Er genießt nur die Sonne', dachte sie.

'Ja, gewiss, die Sonne: Wie dumm bist du eigentlich, Richeza?'

Die Worte ihrer Tante kamen ihr in den Sinn. *Ich fürchte, du hast eine zu romantische Vorstellung von den Männern, mein Kind. Sie tun grundsätzlich niemals etwas ohne Hintergedanken.*

Die entscheidende Frage war nur: Was waren die Hintergedanken? War das alles nur ein amüsanter Zeitvertreib für ihn oder konnte es sein, dass ...

Nein, verdammt! Die entscheidende Frage war: Warum stellte sie sich so dämliche Fragen?

Kurz war es Richeza, als habe der alte Tsacharias, der in einiger Entfernung auf einem Stein saß, ein Auge geöffnet und zwinkere zu ihr herüber. Oh, er hatte das alles eingefädelt! Ganz sicher!

Richeza schlang die Arme um die Beine und legte den Kopf auf die Knie. Sie würde einfach schlafen, bis ihre Tante zurückkehrte. 'Wo steckt Ihr überhaupt so lange, wenn man Euch braucht?', dachte sie missläunig. Dann kam ihr ein neuer Gedanke: Was würde ihre Tante denken, wenn sie jetzt zurückkäme, und ihr Sohn machte der Comtessa schöne Augen und sie selbst säße keine Armeslänge von dem Streitzig entfernt, obwohl sie überall sonst auf der Wiese sitzen könnte? Bestimmt würde sie das Falsche denken!

'Allerdings: Ich saß zuerst hier!', dachte Richeza.

Und während sie noch grübelte, entspannte sie sich allmählich, und ihr Atem ging ruhiger, und die Müdigkeit hüllte sie ein wie ein warmer Mantel.

Autor: SteveT

"Rahja bewahre!", wehrte Moritatio leicht errötend seinen Umhang ab, den die schöne blonde Comtessa ihm zurückgeben wollte. "Ich hätte ohnehin bereits vor ein paar Tagen wieder meinen Garnisonsdienst in Punin antreten müssen. Mein Colonello Filippo di Lacara wird mir so oder so den Kopf herunterreißen und das versammelte Banner damit Imman spielen lassen – ob ich nun auch noch ohne mein Cape zurückkehre, spielt da wirklich keine Rolle mehr."

Mit etwas Befremden registrierte er danach das für ihn verwirrende Zwiegespräch zwischen dem Streitziger und seiner angebeteten Base. Machte ihr der viel ältere Yaquirtaler Gockel etwa den Hof und neckte sie deshalb? Aber nicht in seiner Gegenwart! Ein Yaquirtaler in der Familia war sowieso undenkbar – noch dazu als Galan seiner Richeza – doppelt unmöglich!

Moritatio setzte sich so dicht neben Richeza ins Gras, wie es gerade noch schicklich war und lehnte sich ebenfalls zurück, als ob er gerade jetzt ganz dringend ausruhen müsse – seine langen Beine dabei wie eine Barriere zwischen seiner Base und dem Thangolforster ausstreckend.

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster spürte, wie Domna Richeza ob seiner Nähe etwas unruhig wurde. Mehr hatte er nicht bezweckt – erst einmal ... Wobei er offenbar nicht so dezent war, wie angenommen, stellte er fest, als sich Dom Moritatio zwischen sie drängte. Gendahar verkniff sich ein Grinsen. War das nur der familiäre Beschützerinstinkt oder Konkurrenzverhalten? So oder so, da musste der Junge früher aufstehen. Gendahar zeigte keinerlei Reaktion, sondern lenkte seine Gedanken darauf, was er zurück in Punin tun würde: Das nächste Immanspiel, vielleicht ein neues Pferd? An den bevorstehenden Feldzug gegen Ferkinas und Oger wollte er nicht denken.

Erst einmal mussten sie aus den Bergen raus. Jetzt aber konnten sie nur warten, bis Rifada zurück war.

Autor: Simanca

Verwundert beobachtete Zaida nicht nur Moritatos Verhalten. Schmollend verfolgte sie, wie dieser sich ganz der Verteidigung seiner Base gegen Dom Gendahar verschrieb und ihr keine Aufmerksamkeit mehr widmete. Bah, Männer!

Mit einem Augenrollen wandte sie den beiden Kampfhähnen den Rücken zu und zwinkerte dafür Tsacharias zu. Immer wenn sie den alten Mann ansah, wurde ihr gleich leichter ums Herz und sie verspürte gar keine Lust mehr, noch weiter sauer zu sein.

Nachdenklich bückte sie sich und zupfte einen Grashalm aus dem Boden, um ihn sich zwischen die Lippen zu klemmen. Dann richtete sie sich wieder auf und sah sich ein wenig um. Den Blick zurück den Weg entlang, den sie gekommen waren. Dann ihren Lagerplatz genauer inspizierend. Mit flauem Gefühl im Magen trat sie schließlich an Domna Romina heran, die einzige hier neben Tsacharias, die nicht gerade 'anderweitig' beschäftigt war.

"Domna?", zupfte sie die Ehrensteinerin vorsichtig am Ärmel, "ich will ja nicht unken, aber ... sollten wir uns während wir auf die Rückkehr der ... ähm, Domna Rifada warten, nicht vielleicht einen etwas weniger einsichtigen Lagerplatz suchen?"

Sie deutete nervös in Richtung Gebirge, aus dem man gerade kam und wo sich immer noch die Wilden herumtrieben – ihnen womöglich dicht auf den Fersen. Sicher hatte sich Domna Romina gerade ähnliche Gedanken gemacht, überlegte sie.

"Ich könnte schauen, ob ich etwas Geeignetes finde?"

Autor: Romina Alba

Romina musste lächeln. Die junge Waldwächterin war wirklich engagiert und versuchte mitzudenken.

"Der Alte weiß, was er tut. Er hat uns hierhergeführt und zum Lagern aufgefordert. Der Platz hier ist nur von oberhalb des Weges, den wir gekommen sind, einsichtig. Um uns herum sind die Berge nicht begehbar, selbst eine Bergziege würde abstürzen."

Sie deutete auf die seitlichen, steilen Hänge. "Und wenn Fekinas auf dem Weg auftauchen sollten, sehen wir sie, bevor sie uns sehen. Schau, wenn du genau hinschaust, siehst du oben unterhalb dieses hellen Felsens die Stelle, wo wir aus dem Berg kamen. Golshan und auch Tsacharias schauen immer wieder dahin. Wenn dort Fekinas auftauchen, bemerken wir die Bewegung, aber sie sind zu weit weg, um uns hier zu sehen."

Sie legte dem Mädchen eine Hand auf die Schulter. "Wir sind hier so sicher, wie lange nicht mehr. Ruh' dich ein wenig aus, Zaida." Ihr Blick glitt unwillkürlich wieder zu der Stelle am Berg. "Bald sind wir in der Ebene, und das hier ist dann nur noch ein blasser Albtraum." Sie ließ sich ebenfalls auf der Wiese nieder und bedeutete dem jungen Wirbelwind, sich neben sie zu setzen.

Zaida ließ sich beruhigt neben der Comtessa nieder und begann ihr halblaut alle möglichen Fragen über den Raschtulswall zu stellen. Amüsiert ließ die Grafentochter sich anstecken, und bald waren die beiden jungen Frauen flüsternd in ein angeregtes Gespräch vertieft.

Aussicht auf Beute

Kaiserlich Selaque, 30. Praios 1033 BF, nachmittags
Am Rande eines Weges

Autor: Ancuiras

"Dort hinauf sind sie gezogen, Herrin. Viele bewaffnete Söldner- und Rittersleut! Mehrere Dutzend waren es, ich hab' sie mit eigenen Augen gesehen!" Die schmutzstarrende Frau hielt ihren Hut in den Händen und ihre beiden Begleiter nickten wie wild.

Morena Solivai von Harmamund beäugte die drei Hirten misstrauisch. Erzählten sie ihr nur, was sie hören wollte, um noch ein paar Kupferheller zu ergattern? Oder war das endlich der erste brauchbare Hinweis auf die gräflichen Truppen, von denen ihr Onkel geschrieben hatte? Sie war schon kurz vorm Aufgeben gewesen, doch ein ganzes Banner konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben! Falls es stimmte, dass sie Selaque schon erreicht hatten. Stundenlang waren sie geritten, doch sie hatten kaum jemanden angetroffen, den sie hätte fragen können. Die meisten Bewohner Selaque waren vor den Ferkinas in die Burg der Vögtin geflohen.

"Wohin führt der Weg?", fragte sie barsch.

"Nirgendwohin, Herrin. In die Wildnis, die Berge. Da gehen sonst nur wir hin, Euer Gnaden, außer... "

"Weil wir die versteckten Pfade kennen, und wissen, wie wir uns vor den Ferkins verbergen können!", meldete sich der andere Hirte zu Wort.

"Nichts ist da oben, Herrin, und niemand!"

"Doch, das Steinbrecherdorf Grezz..."

"Aber das ist verlassen!", schnitt ihm die Frau das Wort ab und schob ihren schwächtigen Begleiter zur Seite. Offenbar wollte sie sich das Geschäft verderben lassen. "Da braucht man einen kundigen Führer, wenn man..."

"Ruhe!", herrschte Berengar di Cornimo die drei Hirten an. Morena warf dem Condottiere einen dankbaren Blick zu. Sie kannte den untersetzten bärtigen Mann schon seit vielen Jahren. Er war schon vor dessen Kerkerhaft im Dienste ihres Onkels gewesen. So hatte sie sofort gewusst, dass er vom Puniner Generalcommando gekommen war.

Morena musste nachdenken. Warum waren Dom Rondrigo und der Dubioser Baron nicht nach Selaque gekommen, um Praiosmin ihre Unterstützung anzubieten? Nun gut, ihr vordringlichster Auftrag war es, die Grafentochter zu finden, aber es wäre mehr als üblich gewesen, der Lehnsherrin des Landes, das man mit einem Heerbann durchquert, die Aufwartung zu machen ...

Auch wenn diese Lehnsherrin zugegebenermaßen ziemlich eigenwillig und hitzköpfig war. Mit Vorsicht zu genießen. Deshalb hatte sich Morena lieber von Burg Albacim entfernt, denn die Order ihres Onkels hätte der alten Vettel nicht geschmeckt.

Berengar hatte Morena mit den eindringlichen Worten ihres Onkels zu verstehen gegeben, dass sie sich aus der Adelsfehde in Selaque herauszuhalten hatte. Weil der Kaiser keinen Streit wollte. Morena sah dies ja durchaus ein, aber so schnell wollte sie sich von der Aussicht, über das Vanyadäl zu herrschen, nicht verabschieden. Endlich ihre eigene Burg, ihr eigenes Lehen! Dreimal zwölf Jahre war sie nun schon alt, und noch immer eine Caballera im Dienste der Mutter! Nicht einmal die

Möglichkeit eines lukrativen Traviabundes hatte ihr offen gestanden, nachdem ihre Familia aufgrund der Verfehlungen ihres Herrn Onkels wie die Zorgan-Pocken gemieden wurde. Bei Rondra und Phex! Das Castillo war bereits erobert, wartete nur auf ihren Einzug! Es musste doch einen Weg geben, Nutzen aus der Lage zu ziehen, ohne den Unwillen des Kaisers zu erregen? Aber wie?

"Wollt Ihr der Spur folgen, Domna?" Berengar de Comino wies in Richtung des Vorgebirges, das im Licht des sich senkende Praiosschildes immer längere Schatten warf.

Trotz der sommerlichen Hitze fröstelte es Morena. Ferkinaland. Nun, daran würde sie sich gewöhnen müssen, wenn sie in diesen Gefilden herrschen wollte. "Ja, natürlich!", sagte sie entschlossen. Sie riss ihr Pferd herum, so dass die Hirten zur Seite springen mussten. Ihre Dienste hätten hilfreich sein können, aber sie waren zu langsam. Und wenn es stimmte, was sie sagten, würden sie bald auf eine Straße treffen. Die Spuren so vieler Reiter und Fußsoldaten würde sogar ein Blinder finden. Beiläufig warf sie ihnen ein paar Münzen vor die Füße, mehr Kreuzer als Heller.

"Wir müssen den Brief des Marschalls überbringen!"

Ein Jungpund nach ihrem Geschmack

Kaiserlich Selaque, 30. Praios 1033 BF, nachmittags
Am Rand der Elentinischen Ebene

Autor: Vargas

Die Sonne brannte auf Raúls Stirn wie Feuer, warme Tropfen liefen ihm die Schläfe hinab. Er wischte sie achtlos weg. Dann aber bemerkte er die dunklen Flecken auf seiner Hand, und schnell spürte seine Zunge den metallischen Geschmack. Blut! Blut an seiner Stirn, Blut in seiner Hand, Blut an seiner Klinge. Ferkinablut!

Er wusste nicht mehr, wo er sich befand oder welcher Tag heute war- das alles hatte in dem Moment an Bedeutung verloren, als er und sein Gefolge auf die Barbaren gestoßen waren. Nur eine Handvoll dieser dreckigen Bastarde, ein Spähtrupp vermutlich, die in der Ruine eines verlassenen Häuschens rasteten. Er hatte sie für gewöhnliche Reisende gehalten und nach dem Weg fragen wollen. Dann, als er nur noch 30 Schritt von ihnen entfernt gewesen war, hatte er seinen Irrtum bemerkt. Ein großer Ferkina mit einer tiefroten Narbe auf dem Arm war aufgestanden und hatte in angesehen. Eine kleine Ewigkeit lang hatten sie beide so dagestanden, beide überrascht, beide ratlos. Dann hatte es für Raúl kein Halten mehr gegeben.

"Für Rondra! Für Almada!" Mit diesen Worten hatte er sich auf ihn gestürzt, und seine Leute waren im tapfer gefolgt. Jetzt standen sie sich in einem tödlichen Scharmützel gegenüber, und er hatte gerade getroffen. Der Ferkina sah ihn grimmig an. Die blutende Wunde an seinem Arm interessierte ihn anscheinend gar nicht, mehr noch, er holte unbeeindruckt zum Schlag aus. Warum der Mann hier war, was er vorhatte, wer er überhaupt war- für solche Fragen blieb Raúl keine Zeit. Und er hätte sie sich wohl auch nicht gestellt, wäre ihm diese Zeit gegeben worden. Es war kein Mensch, mit dem er kämpfte, es war Dreck. Er würde der Welt einen Gefallen tun und diesen Kerl unter Rondras Augen zur Strecke bringen.

Neben ihm strauchelte einer seiner Gefährten. Er hatte nicht einen Augenblick Zeit, um an Hilfe zu denken, denn die Klinge des Barbaren verfehlte seine Schulter nur um wenige Finger Breite. Hastig fuhr er herum, doch sein Schwert lief mitten in die Parade des Ferkinas. "Er ist kein schlechter Kämpfer", dachte Raúl bei sich. Umso besser, schließlich lag keine Ehre darin, einen Wehrlosen zu besiegen! Er lachte, während seine Klinge immer wieder hart auf die seines Gegners traf. Er lachte, als der Schweiß ihm brennend in die Augen lief. Er lachte, obwohl er wusste, dass es hier um sein

Leben ging. Denn dieser Moment hier war genau das, worauf er so lange gehofft hatte, dies war seine Chance. Er wusste schließlich, dass die Barbaren nichtsdestotrotz gute Kämpfer waren.

Was er nicht wusste, war, dass hinter der halb verfallenen Mauer der des Häuschens zwei weitere Ferkinas lauerten, die soeben von einer Erkundung zurückgekehrt waren und gerade überlegten, wie sie den feigen Flachländern am schnellsten den Garaus machen könnten.

Autor: SteveT

In der Tat hatte Rifada den steilen Serpentinpfad nach Grezzano bereits nach einigen Meilen verlassen und war stattdessen querfeldein einen steilen Abhang eines der Vorberge des Raschtulswalls hinuntergeschlittert, da sie wusste, dass sie so am schnellsten geradewegs auf Udinias Hütte zusteuerte. Wie sie ihren Gemahl kannte, hatte sich Berengar in der Zwischenzeit kein einziges Mal vom Fleck bewegt und wartete mit dem Burggesinde haargenau dort, wo sie sie zurückgelassen hatte.

Rifada grübelte während des Marsches, was nun am besten zu tun war: Der verfluchte Heiler, dieser Krähenfreund, war wohl die Hoffnung nicht wert gewesen, den Richeza wegen des Jungen in ihn gesetzt hatte. Er war ein Tsaist und Sprücheklopfer, mehr nicht, der dem totgeweihten Kleinen vielleicht am Ende sogar mehr schadete wie nutzte – ihnen allen jedenfalls hatte die Suche nach ihm nur geschadet. Sie hätte stattdessen hierbleiben, ihre Burg befreien und ihr Hab und Gut zurückholen sollen – das wäre ehrenhaft und vernünftig gewesen. Aber Richeza war nun einmal das einzige – neben dem gemeinsamen Ölbild, das nun auch in den Händen Praiosmins war – was ihr von Madalena geblieben war, und sie wollte ihre kleine Schwester nicht enttäuschen, denn Rifada hatte schon seit deren frühen Tod den abergläubischen Gedanken, dass sie Madalena auf all ihren Wegen begleitete – so auch ganz sicher in den Bergen, wo auch ihre Tochter zugegen war.

Rifada hatte schon fast die im Talgrund entlang des Gebirgssockels verlaufende Landstraße gen Selaque und Burg Albacim erreicht, als sie mit einem Male Kampfgeschrei und das Klirren von Waffen vernahm. Sie ging hinter einem Oleander-Busch in Deckung und spähte durch dessen Blätter hindurch: Nahe der halb niedergebrannten Ruine einer ehemaligen Eigenhörigen-Hütte kämpften drei Männer verbissen und schweißüberströmt, vier weitere Tote oder Verwundete lagen um sie herum im Gras verstreut.

Einer der Kämpfer war Mittelländer, ein junger Mann von Anfang Zwanzig, die anderen beiden waren Ferkinakrieger – ein junger und ein älterer.

Rifada ging davon aus, dass der ihr unbekannte junge Mann ein Scherge Praiosmins war – wer sonst würde sich in einer Zeit wie dieser hier herumtreiben? Aber das war ihr im Augenblick egal, denn sie hatte es in erster Linie auf sein Pferd abgesehen – einen kraftstrotzenden Hengst, der unruhig hinter seinem Besitzer tänzelte. Mit seinem Ross wäre sie in Windeseile bei der Hütte der Hexe und dann auch schnell in Grezzano. Aber dazu mussten diese drei erst einmal von hier vertrieben werden.

Sie zog das Falcata und rannte mit lautem "Sancta Praiana!"-Gebrüll, der Schutzpatronin des Bosquirtales und ihrer eigenen 'gleißenden' Ahnfrau gewidmet- aus ihrer Deckung auf die drei überraschten Combattanten zu.

Autor: Vargas

Aus dem Augenwinkel sah Raúl, wie dunkelrotes Blut aus der Kleidung seines Gefährten rann. Noch zuckte und röchelte er leise, gequält von der tiefen Wunde, die der alte Ferkina in seine Seite

gerissen hatte. Bei einer schnellen Wundversorgung bestand vielleicht noch Hoffnung, doch mehr als einen kurzen Gedanken konnte Raúl daran gerade nicht verschwenden.

Mit verbissener Miene hielt er seine Klinge zwischen sich und die beiden Ferkinas, die wie aus dem Nichts aufgetaucht waren. Elende Hunde, einem Kämpfenden in den Rücken zu fallen, gerade als dieser den Kampf schon beendet geglaubt hatte. Jetzt stand er einer Überzahl gegenüber, allein, mitten im Nirgendwo. Die Wunde an seinem Arm und die immer übermächtiger werdende Erschöpfung forderten bereits ihren Tribut. Seit geraumer Zeit hatte er keinen eigenen Ausfall gegen die beiden Ferkinas gewagt, sondern riss nur seine Waffe zwischen ihre Angriffe, um seine eigene Haut zu schützen. Bei Rondra, was gäbe ich für eine Chance, einen unachtsamen Moment dieser gottlosen Bastarde, dachte er verbissen.

Ein lauter Schrei ließ ihn reflexartig zurückweichen – ein Segen, denn der Hieb des jungen Ferkinas glitt nur wenige Finger an seinem Gesicht vorbei. Alle drei Kämpfer wandten ihre Gesichter um, völlig verduzt darüber, dass ihr so verbissener Kampf abrupt unterbrochen wurde. Als Raúl erkannte, dass es keine Wilde war, die sich gerade mit gezückter Waffe in seinen Kampf zu werfen drohte, stieg sein Kampfesmut schlagartig an. Das war Rondras Gunst! Er nahm seine Kraft zusammen und warf sich mit aller Wucht auf den noch immer verwirrten jungen Ferkina. Der Gedanke an seinen schwer verwundeten Freund erfüllte ihn mit gerechtem Zorn, als seine Waffe die viel zu spät eingeleitete Parade des Gegners durchbrach. Von der Wucht seines Anlaufs mitgerissen fielen beide zu Boden und rollten einige Schritte den Abhang hinab.

Raúl keuchte und versuchte sich zu orientieren. Das unruhige, verängstigte Schnaufen seines Pferdes hinter ihm gab ihm einen Anhaltspunkt. Mit letzter Kraft richtet er sich auf und wankte auf den Ferkina zu, dessen Fall von den Beinen seines Rosses aufgehalten worden war. Seine Hand umschloss die Waffe fester, als er sich nach vorne beugte, um diesen Kampf endgültig zu beenden. Blut besudelte die noch sauberen Teile seiner Kleidung. Dann ließ er sich erschöpft gegen sein Pferd sinken. Erst einige Augenblicke später dämmerte ihm, dass nicht alles vorbei war – er musste seinem Gefährten helfen, und wer bei allen Zwölfen war eigentlich diese Frau?

Autor: SteveT

Die beiden Ferkinas hatten sie als erste bemerkt – der jüngere von ihnen kämpfte weiter gegen den ihr unbekanntem Jüngling, der ältere kam ihr säbelschwenkend entgegen und brüllte "Suzrachah!" – ein Ausdruck mit dem die Wilden in der Regel (zukünftige) Sklaven bedachten. Seine wellenförmigen Schmucknarben quer über die blanke Brust verrieten Rifada schon auf den ersten Blick, dass es sich bei ihnen um Krieger der Bân Gassarrah handeln musste – die Bâni Khadr verwendeten gezackete Körperzeichen.

Rifada holte noch im Anrennen weit aus und schlug schon aus zwei Schritt Entfernung nach dem Hals des erfahrenen Wildenkriegers, der brüllend seinen schartigen Säbel hochriss. Klirrend trafen die beiden Waffen aufeinander. Aus dem Hintergrund kam laut kläffend der Hund des verrückten Alten angerannt, der ihr schon seit ihrem Aufbruch aus den Bergen nachlief und sich auch mit allem Anschreien nicht zum Umkehren hatte überzeugen lassen. Aber was wollte man von einem Wildhund erwarten, der nie Erziehung und Maßregelung genossen hatte und dem Aussehen nach ohnehin mehr Schakal oder Khoramsbestie als Hund war?

"Los, hol dir dein Fressen! Zerreiß ihn!", stachelte Rifada sein Kläffen noch zusätzlich an und hoffte auf eine ähnliche Ablenkung durch den Köter, wie vor ein paar Tagen bei ihrem Kampf gegen den Shayad Zhul. Zu ihrer Überraschung griff der Hund den Wilden tatsächlich an, der die Zähne bleckte und nach ihm trat – dabei gehetzt immer wieder zwischen Rifada und dem Rüden hin und her schauend.

"Ja, ja, jetzt machst du dir fast in die Felle, was Großmaul?", begann die Junkerin zu grinsen und schlug wiederum nach seinem Kopf. Als der Ferkina aber ihre Waffe knapp vor seinem Gesicht parierte, riss sie gleichzeitig das Bein hoch und trat ihm wuchtig in den Magen, sodass er zwei Schritte rückwärts stolperte und über einen der Toten oder Verwundeten fiel. Sofort fiel ihn Raffzahn an und biss ihm in den Arm. Der Wilde schrie auf und versuchte mit dem Schwertarm nach dem Tier zu schlagen, aber ehe er mit der Waffe bei ihm war, stand Rifada über ihm und rammte ihm das Falcata so tief in den ungeschützten Leib, dass er am Boden festgenagelt wurde.

Rifada empfand nicht das geringste Mitleid mit dem röchelnden Todgeweihten und setzte ihm den Fuß auf den Brustkorb, um ihre Waffe mit Gewalt wieder aus ihm herausziehen zu können. Dabei blickte sie nach den anderen beiden verbliebenen Kämpfern, die zu Füßen des von ihr begehrten Streitrosses des jungen Mannes miteinander rangen. Auch hier obsiegte der Mittelländer, auch wenn er selbst reichlich ramponiert aussah und aus einigen Wunden blutete.

Rifada ging schwertatmend zu ihm hinüber, das Schwert nach wie vor in der Hand, während Raffzahn noch den Arm des Ferkinas zwischen den Zähnen hatte, den er nun aber fallenließ, um ihr auf dem Fuß zu folgen.

"Gut gemacht, Junge! Wieder ein paar weniger von diesen stinkenden Bestien! Die plündern und brandschatzen nirgendwo mehr! Unter anderen Umständen würde ich dich belobigen – aber jetzt brauche ich dein Pferd! Sag deiner verfluchten Herrin, eine Rifada da Vanya gibt niemals auf! Ich hole mir nicht nur alles zurück, was sie mir gestohlen hat – ich nehme ihr auch noch alles fort, von dem sie glaubt, dass es ihr gehört, denn Selaque folgt nicht mehr länger einen lehnseidbrecherischen Dämonenbuhle! Sag' ihr, wir haben nun hieb- und stichfeste Beweise für ihre Unzucht mit dem schwarzen Rakolus, dem sie gar einen Bastard geboren hat – und genau diesen werde ich der Suprema als finalen Beweis ihrer Schuld überbringen!

Kannst du dir das behalten? Wahrscheinlich nicht – aber egal, jetzt mach keinen Ärger und gib mir die Zügel des Pferdes, bevor ich dich auch noch umbringen muss. Spätestens in ein paar Wochen wirst du ohnehin voller Scham einsehen, dass du der falschen Herrin gedient hast – dann lohnt es sich jetzt auch nicht mehr, den Helden zu spielen und für eine wie sie so jung zu sterben!"

Autor: Vargas

"Da Vanya? Rifada da Vanya?" Raúl keuchte und musterte die Frau vor sich. Ogerweib, waren das nicht die Worte von Dom Ordonyo gewesen? Er lachte tonlos und griff nach den Zügeln seines Pferdes, um sich daran hochzuziehen. "Was für ein Zufall. Wenn Ihr Rifada da Vanya seid, dann suche ich genau Euch. Ich bin Raúl de Vargas. Freut mich."

Es dauerte einige Augenblicke, bis er wieder festen Stand gefunden hatte. Sein Arm schmerzte noch immer wie Höllenglut, doch er biss sich auf die Lippen. Vor einem Ogerweib durfte man keine Schwäche zeigen.

"Ich weiß nicht, welche Dämonenbuhle Ihr meint – meine Herrin ist Aldea de Vargas, die alte und neue Junkerin von Valenca. In deren Haus sitzt nämlich gerade die Tochter von Dom Ordonyo und bezichtigt Euch, ihr Heimatgut niedergebrannt zu haben. Ich persönlich ..." – er kniff kurz die Augen zusammen, als ihn ein brennender Schmerz durchzuckte – "... traue diesem Aliner nur soweit, wie ich ihn werfen kann. Ich will hören, was die da Vanyas dazu zu sagen haben, bevor meine Mutter sich in einen Krieg verwickeln lässt. Ich habe viele Fragen."

Ein leises Röcheln brachte ihn aus dem Konzept. Aslam! Erschrocken suchte sein Blick die Gegend nach dem schwer verwundeten Gefährten ab. Er fand ihn auf einem kleinen Vorsprung liegend, die

Hand noch immer auf seine Wunde gepresst. Er lebte noch! Raúl sah zurück zu der Frau, die nach wie vor ihre Waffe fest umschlossen hielt. Mitleid war von ihr wohl nicht zu erwarten.

"Das Gespräch kann warten. Ihr könnt mein Pferd haben, wenn Ihr dafür Aslam in Sicherheit bringt", schlug er vor und deutete auf den blutenden Mann am Boden. "Es ist noch nicht zu spät, ihn zu retten. Ich werde Euch folgen, wenn ich die beiden anderen Pferde gefunden habe – sie können nicht weit gekommen sein. Das heißt, wenn Ihr mir sagt, wohin Ihr geht. Ich bin schließlich kein Hellseher." Er lachte leise. Einen Augenblick lang schienen die Schmerzen vergessen. "Aber eines wüsste ich vorher schon gerne – wenn Ihr vor zwei Tagen erst ein Gut in Alina niedergebrannt habt, was zum Geier treibt Ihr dann hier in den Bergen?"

Autor: SteveT

Rifada ließ ihre Klinge sinken und sah den jungen Mann entgeistert an. "HALTS MAUL!", brüllte sie Raffzahn an, durch dessen fortwährendes Gekläff und Geknurre sie nur die Hälfte dessen verstanden hatte, was er ihr erzählt hatte. "De Vargas, sagt Ihr? Ich kenne den Namen irgendwoher – Ihr seid Valencaner, richtig? Ich saß vor vielen, vielen Jahren einmal auf der Landständeversammlung neben einer Junkerin dieses Namens – wahrscheinlich Eurer Frau Mutter. Aber was ist aus dem alten Junker von Valenca geworden? Dom ... ach, was weiß ich, so eine hässliche Goblinfresse mit fliehender Stirn, der mit Ordonyo di Alina Geschäfte machte? Ihr müsst wissen, ich halte es mit der guten alten Sitte, dass die Freunde meines Feindes auch meine Feinde sind – überlegt Euch also noch einmal, ob Ihr Euch wirklich freut, mich zu sehen ..."

Sie steckte ihr Schwert endgültig weg und schlug einen etwas freundlicheren Ton an. "Ich glaube Euch, dass Ihr nicht der Elentanerin dient, denn Eure Sprache verrät, dass Ihr kein Bosquierer seid. Ich bedaure, was Euch und Eurem Freund hier in Selaque widerfahren ist – dafür könnt Ihr Euch bei der unfähigen Reichsvogtin bedanken, die ihr Lehen nicht zu schützen versteht und mich daran hindert, es an ihrer Stelle zu tun."

Jetzt erst wurde ihr bewusst, was der junge Mann als Letztes gesagt hatte: "Ich soll Alina niedergebrannt haben? Und Dom Ordonyo ist bei Euch in Falado, während die Wilden plündernd durch Selaque ziehen? Hört zu, ich komme geradewegs von dort oben" – sie deutete in Richtung der aufragenden Gipfel des Raschtulswalls – "und hatte noch keine Zeit, an irgendwem Vergeltung zu üben, obwohl *die Elster* durchaus noch mit dieser rechnen sollte. Vermutlich waren es die verflixten Ferkinas, die ihn heimgesucht haben – aber was soll's, es bekümmert mich höchstens, dass sie mir darin zuvorgekommen sind.

Leider habe ich jetzt keine weitere Zeit mehr zu plaudern, denn mein Land ist in Gefahr! Wenn ich nun also aus Gründen der Eile tatsächlich Euer Pferd requirieren muss, so nehmt dies nicht als persönlichen Affront – ich würde dasselbe tun, wenn Ihr ein Knecht des Kaisers oder unseres falschen Grafen wäret. Ich schicke Euch das Pferd plus ein weiteres, ebenso gutes, auf Euer Gut nach Valenca, wenn die ganze Sache hier ausgestanden ist. Ihr habt mein Wort darauf.

Was Euren Freund betrifft," sie warf einen mitleidig-zweifelnden Blick mit hochgezogener Augenbraue auf den leichenblassen Aslam, "so reite ich jetzt geradewegs zur Hütte eines Kräuterweibes, wo die Meinigen auf mich warten. Besagtes Weib ist zwar von dort verschwunden, aber meine alte Köchin versteht sich ebenfalls ein klein wenig auf die Heilkunst – mit den Ingredienzen, die es dort in der Hütte gibt, kann sie Eurem Freund eventuell helfen. Wiewohl ich Euch keine falschen Hoffnungen machen will. Legt ihn mir vor mir über den Sattel und Ihr selbst folgt dann meiner Hufspur – es sind nur ein paar Meilen in diese Richtung."

Autor: Vargas

Die Worte Rifadas prasselten auf ihn ein wie ein Hagelschauer. Immer wieder lenkte ihn der beißende Schmerz in seinem Arm davon ab, ihr zuzuhören. Falscher Graf? Elster? Kräuterweiber? Er musste sich stark zusammenreißen, um seine Verwirrung nicht allzu deutlich zu zeigen. Dankbar für die klare Anweisung nickte er schließlich.

"In Ordnung", murmelte er und kletterte hinüber auf das Plateau, auf dem sein verwundeter Freund lag. Angst durchfuhr ihn, als er Aslam so bleich dort liegen sah. Unter großer Mühe stemmte er den schlaffen Körper nach oben und legte ihn über seine Schulter. Sein Arm brannte wie Khômglut unter dem Druck, doch Raül biss sich fest auf die Lippe und schleppte Aslam zu seinem Pferd. Nicht aufgeben, sagte er zu sich selbst, jetzt keine Schwäche zeigen. Vorsichtig lud er den Freund vorne auf den Sattel und wandte sich dann Rifada zu.

"Ich folge Eurer Spur, sobald ich die Pferde wiedergefunden habe. Werde sie wohl führen müssen, darum rechnet nicht vor Einbruch der Nacht mit mir." Er fasste sich absichtlich kurz. Für ausschweifende Worte, fand er, war sicher noch Zeit, wenn keiner der Beteiligten mehr aus offenen Wunden blutete.

Er kramte kurz in der Satteltasche seines Pferdes und nahm etwas Verbandszeug heraus, bevor er Rifada den Weg freimachte. Hastig trank er einen Schluck aus seiner Feldflasche, als ihn ein Gedanke durchzuckte. Raül deutete auf die Richtung, aus der sie gekommen war. "Ihr kommt doch gerade aus den Bergen – wie viele von diesen Wilden tummeln sich dort noch? Muss ich mit noch mehr Ärger rechnen? Ich will nicht bei der Suche nach den Pferden von hinten überfallen werden. Einmal am Tag reicht wirklich."

Autor: SteveT

Rifada schwang ein Bein über den Pferderücken und stemmte sich dann behände in den Sattel. Wie sie den vor sich über den Pferderücken hängenden Aslam mit der Linken am Gewand packte, zerstreute augenblicklich alle Bedenken Rauls, sein Gefährte könne womöglich herunterrutschen – nicht aus diesem Griff.

Rifada nickte dem jungen Mann anerkennend zu – das war endlich einmal ein Jungspund nach ihrem Geschmack – kein unnötiges Palaver, keine langen Fragen und kein Infragestellen ihrer Befehle, sondern er tat genau das, was man ihm auftrag. Just solche Leute brauchte man, um einen größeren Waffengang wie den bevorstehenden zu gewinnen.

Darum gewährte sie ihm auch noch einen kurzen Augenblick ihrer knappen Zeit, um seine einzige Frage zu beantworten: "Es sind viele Dutzende, vielleicht sogar Hunderte oder Tausende. Das schlimme ist – sie kommen aus den Bergen herab und fallen mit fast dem kompletten Stamm über unsere Burgen und Dörfer her. Halb Selaque ist überrannt, geplündert und niedergebrannt! In 'normalen' Jahren sind es nur kleine Banden einiger junger Heißsporne, die sich ins Reich wagen – diesmal sind es gleich mehrere Stämme auf einmal, wie damals zu Zeiten Khenubaal Paschas."

Sie bemerkte das verständnislose Gesicht des jungen Mannes, der höchstens ein Kleinkind gewesen sein konnte, als sie den berüchtigten Kriegshäuptling der Bâni Khadr getötet hatte – solche Namen und Details konnte sie sich gegenüber seiner Generation sparen.

"Haltet Euch in Deckung, Domnito, und verschweigt gegenüber allen Bewaffneten, die nicht das Greifenwappen tragen, besser, dass Ihr mir begegnet seid. Und jetzt gehabt Euch wohl – wenn die Götter uns beiden hold sind, sehen wir uns wieder. Wenn nicht ..." Sie zuckte lakonisch mit den

Achseln und wendete den Hengst in Richtung Nordwesten. Dann brachte sie das Pferd mit einem Schenkeldruck zum Traben und ritt in diese Richtung davon.

Autor: SteveT

Rifada brachte den Hengst des jungen De Vargas mit einem lauten "Hooo!" vor der Hütte der Hexe Udina zum Stehen. Zunächst sah sie keine Menschenseele, obwohl neben der Hütte noch ein kleines Feuer qualmte. Dann aber bemerkte sie Geraschel und Getuschel in den Stauden des Feldes hinter der Hütte.

"Berengar! Wo steckst du, verflucht? Ich bin zurück!", rief sie laut.

Statt ihrem Göttergatten traten Landolo, Gilano und Zicardo aus dem Feld – alle mit dicken Steinbrecher-Hämmern bewaffnet, die sie fraglos aus dem geplünderten Grezzano hatten.

"Herrin – seid Ihr das?"

"Wer sonst, ihr Angsthasen? Los, euch drei brauche ich gerade am dringlichsten! Als erstes: Hebt den Burschen hier vor mir runter und bringt ihn zu Ludovica! Sie soll ihn mit den Salben der alten Hexe einschmieren und sehen, ob sie ihn durchbringt."

Die drei jungen Männer aus Rifadas Burggesinde ließen sofort ihre Hämmer fallen und hoben den ohnmächtigen Aslam vorsichtig vom Pferd, der während des gesamten etwa einstündigen Rittes kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte.

"Wer ist das, Herrin?", nahm sich Gilano ein Herz und sprach aus, was sie alle brennend interessierte.

"Was weiß ich", zuckte Rifada mit den Achseln. "Ich kenne den Kerl nicht. Aber sein Cumpan war so freundlich, mir sein Pferd zu überlassen und er wird in ein paar Stunden hier sein, um nach jenem dort zu sehen. Ludovica soll also sehen, was sie für ihn tun kann. Ich selbst brauche etwas zu Essen – auch für meine Nichte und für meinen Sohn – und außerdem müsst ihr drei mich begleiten! Wir haben den Jungen im Gebirge gefunden, nach dem wir gesucht haben. Aber er ist krank und wir werden ihn wie in einer Sänfte tragen müssen. Nehmt also eine feste Decke mit – wenn ich mich recht erinnere, hatte die alte Hexe so etwas da drin!"

Die drei Burschen trugen den ohnmächtigen Krieger ins Innere der Hütte – kurz darauf kamen, sie angeführt von der kugelrunden Gestalt der Köchin Ludovica, wieder heraus.

"Den Göttern sei Dank. Herrin!", rief sie mit vor Freude geröteten Wangen. "Ihr lebt! Ei, da wird sich Euer Herr Gemahl aber freuen – tausend Ängste hat der Arme die letzten Tage durchlitten, Euch – seinem armen Täubchen – könnte etwas zugestoßen sein. Ein Dutzend Mal tagein, tagaus hat er für Euch gebetet und den lieben langen Tag über nichts anderes gesprochen, als dass Ihr ja heil aus dem finsternen Reich der Blutsäufer zurückkehren möget."

Rifada verdrehte die Augen. Wie sie solch dummes Waschweibergeschwätz hasste!

"Wo steckt der Schwachkopf jetzt?", frug sie knapp.

"Wer?", frug Ludovica leicht irritiert. "Ihr meint doch nicht Dom Berengar, oder? Er ist mit den Kindern Beeren sammeln im Wald. Aber er wird gewiss bald zurück sein."

Rifadas Stimmung hob sich leicht, als ihr der freche Zicardo in Ludovicas Rücken grinsend einen Tuchbeutel zeigte, aus dem drei Laibe Brot hervor lugten, die die Köchin scheinbar in den letzten Tagen gebacken hatte.

"Nehmt Eure Hämmer, ihr Burschen! Wir müssen weiter! Los, ihr folgt mir!"

"Aber Herrin!", stammelte Ludovica, "so wartet doch wenigstens auf Euren Mann! Und wer ist der Schwerverletzte, der da blutet in meiner Stube?"

"Fragen stellen kannst du, wenn das Castillo wieder unser ist. Aber bis dahin gibt es Wichtigeres zu tun!"

Vasallenrecht

Ragath, 30. Praios 1033 BF, nachmittags
Im Palacio Sforigan

Autor:SteveT

Dom Ordonyos Kiefer mahlten gefährlich knackend vor Wut, weil er wie ein dummer Bittsteller in einem dunklen Korridor des ebenso luxuriösen wie wehrhaften Palacio Sforigan warten musste, um von einem bürgerlichen Emporkömmling empfangen zu werden. Für wen hielt sich dieser Mietling, dieser Parvenü, eigentlich, dass er einen Mann von Stand warten ließ, weil ihm irgendeine Besprechung mit seinen ungewaschenen Hauptleuten wichtiger war?

Der alte Diener von Aldea de Vargas, sein Name war wohl Jacopo, drehte nervös seine Valguziermütze in den Händen und tapste unruhig von einem Fuß auf den anderen. Wahrscheinlich war es das viele Geld, das er in zwei prallen Lederbeuteln am Gürtel trug – das Geld seiner Herrin, das sie Ordonyo vorzuschießen bereit gewesen war -, welches sogar einen alten Mann wie ihn nervös werden ließ.

Nach einer Weile, die dem Aliner endlos vorgekommen war, öffnete sich kurz die Tür zum Arbeitszimmer des berühmt-berüchtigten Söldnerfürsten. Ordonyo sprang sofort von der Holzbank auf, auf der man ihn hatte warten lassen, in der Annahme, Ludovigo Sforigan selbst käme nun heraus, um sich bei ihm in aller Gebühr zu entschuldigen. Stattdessen aber waren es nur zwei bärtige Landsknechte in Mi-Parti-Gewandung, die über der Brust gekreuzte Waffengurte mit jeweils sicher einem Dutzend unterschiedlicher Messer trugen, die aus besagtem Zimmer herauskamen und die Tür sofort wieder hinter sich schlossen.

Sie machten sich nicht einmal die Mühe, Dom Ordonyo oder Jacopo zu grüßen, sondern bedachten sie nur mit einem flüchtigen Seitenblick, ehe sie untereinander ungeniert eine Unterhaltung begannen: "Hehe, jetzt kommt's, wie ich es vorhergesehen habe und der Alte könnte sich vor Wut fast in den Hintern beißen, dass er dem Aranjuez letzte Woche so viele Leute für seinen Selaque-Feldzug gegeben hat. Jetzt toben die Ferkinakken immer doller und die hohen Damen und Herren von überall her brauchen unsereins als Schutz, um standesgemäß zur Hochzeit des blassen Prinzleins reisen zu können. Hehe, das Doppelte und Dreifache würd' ihm bei der Nachfrage jetzt für jeden einzelnen von uns gezahlt!"

"Ja, ja, ich weiß – aber auf dich Suffkopp hört ja keiner!", antwortete ihm sein Cumpan lachend, während sie direkt an Ordonyo und Jacopo vorbeigingen. "Wollen wir hoffen, dass er uns zur Abwechslung mal an 'ne hübsche kleine Domnatella als deren persönliche Leibwächter vermietet, hehe, und nich' wie immer an so 'nen vollgefressenen hochnäsigen Pfeffersack!"

Der Aliner wartete, bis sie den Korridor verlassen hatten. Seine Miene war erst rot und dann blass geworden. "Hat Er das gehört?"

"Ja, das habe ich, Euer Wohlgeboren!", nickte der alte Jacopo ebenso entgeistert wie er selbst. "Eine Schande, wie dieses ungehobelte Pack über unseren Kaiser spricht!"

"Was? Kaiser?", runzelte Ordonyo die Stirn. "Ach so, ja, ja – aber das ist mir im Grunde vollkommen gleich! Nein, das schon welche von ihnen für einen Feldzug in Selaque angemietet wurden – das meinte ich! Von Aranjuez ... sie meinen Hernán von Aranjuez, dieses miesen Sauhund, der mit den Da Vanyas paktiert! Jetzt wird mir vieles klar! Es war gar nicht Rifada da Vanya, die ja mutterseelenallein und ohne Burg und Gefolge aus dem Kerker meiner begriffsstutzigen Lehnsherrin entkommen ist. Es war dieser kleinliche, nachtragende, ragatische Bastard, der sich einfach in fremder Leute Angelegenheiten einmischt!"

"Halten zu Gnaden, Euer Wohlgeboren, aber ich verstehe leider kein einziges Wort, da ich die Leute nicht kenne, von denen Euer Wohlgeboren zu sprechen geruht!" antwortete der Valencaner Lakai höflich.

"Sei froh! Sei froh, dass du solches Pack nicht kennst! Aber deine Herrin wird sich freuen, dass sie ihr gesamtes Geld sofort wieder zurückerhält! Komm schon, wir gehen!" Mit diesen Worten machte er auf dem Absatz kehrt und verließ den Palacio Sforigan, ohne abzuwarten, ob ihn der Hausherr später doch noch empfang.

Er stapfte finstergesichtig über den lebhaften Marktplatz von Ragath, wo auch gerade Markt abgehalten wurde. Jacopo folgte ihm mit geringem Abstand und behielt argwöhnisch die Menschenmenge im Auge, die um sie herum zwischen den Ständen wuselte. "Mit Verlaub, Herr – sollten wir nicht zu unserem Gasthaus gehen, die Pferde holen und geradewegs nach Valenca zurückkehren? Mit meinem Gepäck ist mir nicht allzu wohl zwischen den vielen Menschen."

"Nicht so schnell, Alter!", schüttelte Ordonyo den Kopf. "Sieht Er nicht, dass hier fast jeder so einen Sack oder Beutel trägt wie Er? Es ist Einkaufszeit, und auch wir haben noch etwas zu erledigen – und zwar dort oben!" Er deutete den steilen Burgberg von Ragath hinauf, der sich hoch über dem Marktviertel erhob, direkt auf die weißleuchtende Marmorsilhouette der mächtigen Grafenfesten Wendesinn.

Jacopo folgte blinzelnd seinem Fingerzeig, da die tiefstehende Sonne genau hinter dem Palast stand und von dessen Bergfried halb verdeckt wurde. "Dort oben? Aber ... aber dort oben wohnt der Graf!"

"Und genau vor dem werden wir jetzt vorstellig werden!", nickte der Aliner und strich sich ein paar Falten aus seinem schwarzgold verbrämten Umhang mit dem Elsterwappen. "Soll ein treusorgender Vasall nicht einmal seinen Lehnsherrn visitieren dürfen? Ehe ich mich bis zum Hals verschulde und das Gold deiner Herrin dem repsektlosen Wucherer Sforigan in den Rachen werfe, mache ich lieber vom meinem vornehmsten Vasallenrecht Gebrauch und erhebe Klage – Klage gegen die Leute, wegen denen ich jetzt hier stehe!"

Tod den Blutlosen!

Im Raschtulswall, 30. Praios 1033 BF, nachmittags
Am Djer Ragaz

Autor: von Scheffelstein

Nasfágul Pascha ließ seinen Blick über die kargen Hänge des Djer Ragaz schweifen, die endlose Wüste aus dunkelgrauem Gestein und rotglühenden Feuerströmen, die Tümpel aus kochendem Schlamm, die Risse aus denen gelblicher, stinkender Rauch aufstieg.

"Hier sind sie nicht", sprach der alte Farzand aus, was Nasfágul selber sah.

Nasfágul wandte sich zur Sonne, die gemächlich über die Ebene der Flachländer wanderte, blickte über den Kraterrand des Djer Ragaz hinweg, hinab auf die bewaldeten Hügel im Land der Blutlosen. Nein, bis dorthin hatten die Weiber es nicht geschafft. Auf der anderen Seite den Djer Ragaz hinabzusteigen war den Kühnsten vorbehalten. Vor allem aber brauchte man sehr viel Kraft, und keines der Weiber war stark genug, diesen Abstieg zu schaffen.

"Sie waren auch nicht hier. Wir müssen weiter ..", sagte er, als Farzands wütender Aufschrei ihn herumfahren ließ.

"Untanach-Nûrim!", rief der alte Blutjäger und spannte seinen Bogen. Auch von weiter unten, wo die anderen Krieger bei den Bergpferden warteten, kamen Rufe.

Nasfágul hob den Kopf. Jetzt sah er sie auch: Die von Vogelgeistern besessenen Racheweiber. Zu dritt flogen sie über dem Geröllhang des Djer Ragaz, kamen kreischend näher. "Schießt!", rief er, aber da bohrte sich Farzands Pfeil bereits in den Kopf eines der Vogelweiber. Mit irrem Geheul stürzte es trudelnd in einen Feuerbach. Binnen eines Herzschlags war es zu einem Ascheklumpen zusammengeschmolzen.

"Sieh nur", lenkte Kazûm Nasfáguls Aufmerksamkeit von den Untanach-Nûrim ab. Der Arm des Freundes wies hinab in die Geröllwüste zwischen dem Djer Ragaz und dem Djer Kalkarif. Da lief jemand. Ein Ferkina. Nasfágul legte die Hand über die Augen. "Der will zu uns. Es ist einer von den Jungen. Sehen wir, was er für Kunde bringt. Vielleicht haben sie die Weiber gefunden."

Eine Handbreit Sonne später traf der junge Halif bei den Blutjägern ein. Djershars junge Krieger hatten die Sklavinnen entdeckt. Sie waren in den Berg geflohen, dorthin, wohin die Krieger ihnen nicht folgen konnten, dorthin, wo es zu den Höhlen der Ahnen ging, die den Nuranshârim vorbehalten waren.

"Warum habt ihr sie nicht aufgehalten?", fragte Nasfágul ungehalten.

Halif schwieg einen Moment. "Yil'Hayatim", flüsterte er dann mit großen Augen. "Sie haben ihre Ahngeister angefleht, und die Götter der Blutlosen haben Yil'Hayatim gesandt, sie zu beschützen."

Nasfágul fürchte die Stirn. "Djershar?"

"Yil'Hayatim hat ihn getötet. Sie hat ihm mit einem Hieb den Kopf abgeschlagen. Yil'Hayatim hat gesagt, ihre Götter haben sie gesandt, um Blutrache an den Bâni Khadr zu nehmen, bis sie den letzten Mann getötet hat."

Nasfágul lachte. "Sohn einer Eselin!" Verächtlich stieß er Halif zu Boden. "Yil'Hayatim ist eine Kriegerin. Für ein Weib und eine Flachländerin ist sie stark. Sie hat viele Bâni Khadr getötet und verdient Respekt. Aber sie ist nur ein Mensch. Sie blutet, wie Krieger bluten, wenn sie ein Speer trifft. Sie blutet aber auch, wie die Weiber bluten, und sie hat geschrien, als mein Vater sie von hinten nahm. Kommt!", winkte er den Sayadim Zhul. "Wir reiten zurück. Soll einer der Nuranshârim den Weibern in die Höhle folgen. Entweder, die Blutgeister töten sie, oder die Nuranshârim können beweisen, ob sie mein Vertrauen noch verdienen."

Immerhin, ein Gutes hatte die Sache: Djershar war tot. Wie er vorausgesehen hatte, war er Yil'Hayatim nicht gewachsen gewesen. Ein Konkurrent weniger. Schade für ihn. Gut für Nasfágul.

*

Die Sonne war tiefer gesunken, der Morgenhang des Djer Ragaz lag nun ganz im Schatten. Gelegentlich nur spritzte eine Feuerstrahl aus dem Leib des Berges und erhellte die Felsblöcke am Fuß des Vulkans. Im Licht der Flammen zeichneten sich Menschen ab.

Nasfágul hob die Hand, und die Krieger hielten an.

"Seht ihr das?" Er wies den Abhang hinunter. Dort gingen Blutlose in Eisen und Leder. Ihre Metallwaffen und Panzerhäute glänzten verräterisch im Feuerschein, dann erlosch der Feuerstrahl, und sie versanken in Schatten.

"Die holen wir uns!", rief Rusami, aber Nasfágul schnalzte ablehnend mit der Zunge. "Nein, warte! Sie gehen auf die Trümmerfelsen zu. Warten wir, bis sie etwas tiefer sind, dann können wir sie von den Pferden aus angreifen und in die Schlucht drängen. Wir holen uns ihre Waffen und die Eisenhäute."

"Vielleicht sind Weiber unter ihnen", frohlockte Halif.

"Wozu sollen wir uns die Hände blutig machen, Shâr?", fragte Kazûm grinsend. "Wir töten sie jetzt und nehmen uns unsere Beute."

Nasfágul nickte bedächtig.

"Gib mir das!" Kazûm nahm Rusami den Eisenspeer aus der Hand und schob das breite Ende unter einen kindsgroßen Stein am Abhang. "Hilf mir!", forderte er Rusami auf, und die beiden Blutjäger drückten die Eisenstange unter den Stein, bis er sich ein kleines Stück an hob. "Glottz nicht, schieb, ihr Dungköpfe!", fuhr Kazûm die anderen Krieger an, die ihm gebannt zusahen. Sofort eilten drei Männer herbei und stemmten sich gegen den Stein. Mit unheilvollem Donnern stürzte er den Abhang hinab, nahm immer mehr Steine mit sich, riss flammende Wunden in den Leib des Berges, bis eine Flut von Geröll und glühenden Rinnsalen die Flanke des Djer Ragaz hinabstürzte, Sträucher entwurzelte, sich an Felsblöcken brach und schließlich über den Köpfen der panischen Flachländer zusammenschlug. Einige wurden sofort unter den Trümmern begraben, andere mit den Steinen weitergerissen, ein paar wenige, die hinter einen Felsen gesprungen waren, rannten den Weg bergab, um den kleineren Steinen zu entkommen, die tödlich wie Pfeile neben ihnen einschlugen.

Kazûm lachte. Die Krieger johlten. Nasfágul lenkte sein Pferd auf einen Überhang und reckte die Eisenaxt in die Luft, die er einem Blutlosen geraubt hatte. "Ich bin Nasfágul Pascha iban Khenubaal, Shâr der Bâni Khadr", rief er und schlug mit der Axt gegen seinen Schild. "Tod den Blutlosen! Tod! Tod! Tod!"

"Tod! Tod! Tod!", fielen die Krieger ein, als sie hinter ihm den Abhang hinab ritten.

"Tod!", brüllte Nasfágul wenig später, als er seine Axt in den Schädel eines der Flachländer hieb, der ihm entgegen gelaufen kam. Blut und Hirn spritzten seinen Arm hinauf. Eine Frau in einem Eisenrock sprang schreiend vom Weg, als er auf sie zuhielt, floh zwischen den Trümmern den Abhang hinab. "Nein!", rief Nasfágul, als Rusami den Speer hob. "Die Weiber will ich lebend!"

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Weiter, weiter!", knurrte Gualterio Colonna, um dann mit einem Hauch von Verachtung in der Stimme fest zu stellen: "Ihr habt zu lange unter meinem Onkel gedient."

Tatsächlich handelte es sich bei den meisten der Mercenarios um Angehörige des Hernán'schen Tercios, denn neben den Gräflichen war es hauptsächlich die Bedeckung gewesen, die der junge Bastard zusammen mit Rafik von Aranjuez nach Punin gebracht hatte, die bei diesem Unternehmen nun die Berittenen stellten. Und somit war ihnen als der berittenen Vorhut nun auch die Aufgabe zugefallen, abermals wenn auch dieses Mal zu Fuß jene Rolle zu übernehmen, derweil sich die Hauptmacht – oder was davon nach dem Ferkinaangriff noch übrig war – in Grezzano erholte.

Eine Rolle die offensichtlich den wenigsten wirklich zusagte, hatten sie doch die vergangenen Götterläufe im Horasreich gedient, und offensichtlich fühlten sie sich in einem Pikengeviert wesentlich wohler als hier oben im Gebirge, mit dem Stolpern und Straucheln auf unsicheren Untergrund, den endlosen Geröllhängen, schwindelerregend steil abfallenden Wegen und den Trampelpfaden, wo man in langgezogener Kolonne hintereinander gehen musste, stets in Gefahr, dass irgendwo über einem Ferkinas auftauchten, von denen man nicht viel mehr sah, als den Regen aus Steinen, Pfeilen und Speeren, mit dem sie einen überschütteten.

Richtigerweise blieb zwar festzuhalten, dass dies bislang mitnichten geschehen war, doch die schiere Vorstellung auf solche Art und Weise kämpfen zu müssen – sofern man überhaupt dazu kam, sich zu wehren – schien selbst dem hartgesottensten Veteranen unbehaglich.

Und so tastete man sich nur langsam vor in Richtung des Djer Kalkarif, eine Hand an der Felswand, die andere am Griff der Klinge, und immer wachsam unter den breiten Caldabreserkrempen in alle Richtungen spähend. Hin und wieder trieb der junge Colonna die Leute zur Eile an, doch nach spätestens einem halben Wassermaß waren die Mercenarios wieder in jenes vorsichtige Tempo zurück gefallen. Zumal auch der erfahrene Anzures Ballan – wiewohl er dem Neffen des Condottiere nicht widersprach – keinerlei Anstalten machte diesem beizupflichten.

Immerhin hielt der Magier auch jetzt, als die Schatten länger wurden, munter Schritt, was gewiss den einen oder anderen überraschen mochte. "Es wird bald dunkel. Wir sollten einen Lagerplatz...habt Ihr das gehört?", wandte sich Gualterio an jenen, und blickte nach oben, von wo ein Grollen zu hören gewesen war. Die beiden und noch zwei weitere Söldner blieben stehen, und blickten sich um, als das Grollen answoll, und plötzlich einige Schritte hinter ihnen eine Lawine ihre Kameraden den Abhang hinunter riss.

"Ferkinas!", brüllte einer der Mercenarios überflüssigerweise, konnte doch jeder sehen, wie die Wilden den Abhang hinunter strömten.

"Denen ist nicht mehr zu helfen", stellte der Bastard ungerührt fest, als er den Abhang hinab sah, wo Anzures Ballan und die Hälfte ihrer Truppe viele Schritt weiter unten unter Steinen begraben lag. Auf der anderen Seite – die Lawine hatten den Weg mit unzähligen Brocken bis hin zu mannsgroßen Felsen geteilt – aber waren noch drei weitere Söldner am Leben. "Hierher!", brüllte der Mercenario, aber der Schrecken war wohl zu groß gewesen. Einer der Mercenarios lief geradewegs den Hang

hinauf, den heran stürmenden Ferkinas in die Arme, eine Söldnerin dagegen wandte sich dem Abhang zu, und versuchte diesen hinunter zu entkommen. Der Dritte blieb unschlüssig auf dem Weg stehen.

"Die sind verloren", griff der andere Söldner Gualterio an den Arm. Dieser nickte nur knapp, und wandte sich dann um: "Lauft!"

Autor: Dom Thallian

Den Magus, der nun auch schon einige Götterläufe zählte und nicht mehr ganz die körperliche Ausdauer seiner söldnerischen Begleiter vorweisen konnte, wenngleich er auch nicht als Stubenhocker gelten konnte, hatte der Angriff der Ferkinas ebenfalls überrumpelt. So verstrichen einige Schläge seines kräftig pulsierenden Herzens, bevor er sich gesammelt hatte und sich umsah.

"Verflucht ...", schnaubte er noch in die Richtung der Wilden, die da in halsbrecherischem Tempo den Berg hinabkamen. Gualterios Ruf zum Rückzug ignorierte er – so schien es jedenfalls. Er hatte bereits seine Konzentration ganz auf eine Handvoll der herabstürmenden Bergwilden gerichtet. Die Entfernung gab ihm nicht viel Zeit für ein filigranes Weben der Kräfte, sodass er das astrale Netz mit zusätzlicher Kraft absicherte, bevor er den Cantus den Angreifern entgegenschleuderte und dabei die bosparanischen Worte des Blendungszaubers den Heranreitenden mit zornigen Knurren entgegenwarf.

Mit zusammengekniffenen Augen verfolgte er die Reaktion der herandonnernden Pferde auf die Blendung, denn diese waren das Ziel des Zaubers gewesen. Und in der Tat: Ein Tier bäumte sich in Panik unter seinem blutgierigen Reiter auf und wollte sein Heil in der Flucht suchen, mit dem Tier daneben meinte es das Schicksal nicht so gut, denn erblindet machte es auf dem schwierigen Pfad einen Fehltritt und stürzte, begleitet von einem schauerlichen Knacken, das wohl seinen Knochen zuzuordnen war, gefolgt sogleich von einem markerschütternden Aufschrei des gequälten Tieres, zu dem sich auch noch das wütende schmerzverzerrte Gebrüll des Ferkinas mischte. Ein weiteres Pferd wollte sich ebenfalls aufbäumen und gar den Krieger auf seinem Rücken abwerfen, doch dieser Zwang das Tier mit hartem Griff in die Zügel zur Räson. Etwas mehr Anstrengung damit hatten seine beiden Nachbarn, die alle Mühe hatten, nicht die Kontrolle und den Halt zu verlieren.

Ein grimmiger zufriedener Zug legte sich auf die Züge des kampferfahrenen Zauberers, und leise murmelte er. "Mal sehen wer sich gleich fürchtet ..." Demonstrativ, dabei wohl durchaus beobachtet von den Reitern unweit vor ihm, hob er die Rechte mit dem Stab, schüttelte diesen, und nochmals seine Kraftreserven mobilisierend, brüllte er dann unvermittelt lautstark "Horriphobus!" den drei noch im Sattel sitzenden Ferkinas entgegen, um abgrundtiefe Furcht vor ihm in ihre wilden Herzen zu pflanzen.

Als er sah, wie sich über das Gesicht des Ersten nackte Angst und bodenlose Furcht legten, rief er diesem noch ein "Verschwindet oder ihr geht in die Höllen!" zu, dann aber wurde es endgültig Zeit, das noch herrschende Chaos auszunutzen und Gualterios Befehl zum Rückzug nachzukommen. So wandte er sich um mit eiligem Schritte, dabei Felsen, Brocken und Geröll ausweichend oder umrundend, dem Weg zu folgen und wieder zu den anderen aufzuschließen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Verdammt Narr!", zischte Gualterio, als er sah, dass der Magus zunächst stehen blieb. Dann stutzte er, als sich offensichtlich auf Reaktion dessen Treibens zunächst Unordnung in den Reihen der Ferkinas breit machte, eines der mageren Bergponys durchging, ein anderes gar zusammen brach und sich schließlich auch die ersten Reiter zur Flucht wandten, doch blieb für wenig Zeit für

Anerkennung und Schadenfreude, da bereits weitere Ferkinas, die meisten davon zu Fuß, den Berg herab stürzten. "Jetzt aber los, nehmt die Beine in die Hand!"

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Nasfágul Pascha indes heulte auf vor Wut, als er zunächst nur mit äußerster Mühe sein Reittier unter Kontrolle halten konnte, und sich dann gar seine Krieger zur Flucht wandten. Kurz hatte etwas seinen Verstand, sein Bewusstsein gestreift, doch bedurfte es mehr, um ihn, den Sohn Khenubaal Paschas, mit einem Zauber zu belegen. Denn zweifellos hatte dieser stabschwingende Blutlose irgendeine feige Magie gewirkt, und der Kriegshauptling der Bâni Khadr war klug genug, ihm nicht blindlings zu folgen.

Daher gab Nasfágul seinen nachdrängenden Kriegern das Zeichen zum Halt. Der Weg hinab ins Flachland war noch weit, mochten die Feiglinge also laufen wie die Hasen und sich ruhig erst einmal in Sicherheit wiegen. Einstweilen würden sie sich an die Zurückgebliebenen halten, denn nicht nur hatten sie dieses eine Weib niedergeschlagen – unter den Felsbrocken erklangen die Schmerzenslaute von mindestens zwei weiteren Flachländern. Ihnen allen blühte nichts Gutes, ebenso wenig wie den geflüchteten Kriegern. Zauberei hin oder her.

*

Raschtulswall, 30. Praios 1033 BF, abends Irgendwo am Fuße des Djer Ragaz
--

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Halt! Alles halt!", keuchte Gualterio Colonna erschöpft. Niemand wusste, wie lange sie gerannt waren. Nun ja, streng genommen waren sie nur am Anfang gerannt, dann hatten Gelände und Rüstzeug alsbald ihren Tribut gefordert, und man war eher in einen Dauerlauf verfallen, bis es schließlich nur noch zum schnellen Gehen gereicht hatte, immer wieder der bange Blick über die Schulter, ob die Ferkinas sie nicht doch verfolgten. Nun, da die unmittelbare Gefahr gebannt schien, ließ sich der junge Bastard schwer atmend zu Boden sinken, und streckte alle Viere von sich. Einer der Mietlinge, kreidebleich im eigentlich wettergegerbten Antlitz, spie seinen Mageninhalt den Abhang hinab, derweil sich ein Mann und eine Frau eine Wasserschlauch teilten.

Für den Moment waren alle froh, den Ferkinas scheinbar entkommen zu sein, auch wenn der zweite Gedanke freilich darum kreiste, wo sie sich nun eigentlich befanden. Die Flucht war wild und überstürzt gewesen, und so richtig hatte niemand darauf geachtet, wann es in welche Richtung ging. Einzig, dass sie sich wohl eher noch weiter von Grezzano entfernt hatten, war wohl allen klar.

"Wie geht es nun weiter, Herr?", war dann auch die Frage der Söldnerin.

"Zunächst einmal müssen wir uns einen Unterschlupf für die Nacht suchen. Wenn wir in der Dunkelheit weiter gehen, brechen wir uns höchstens das Genick", antwortete Gualterio, und blickte dann fragend zu Rondago von Aranjuez. Die Nacht zu überstehen war eine Sache, aber morgen wieder den Weg zurück zu finden oder sich irgendwem – und am besten nicht den Ferkinas – bemerkbar zu machen, ein ganz anderes Problem.

"Eine Fackel hätten wir", erklärte der Magier, und klopfte mit dem Ende seines Stabes auf den Boden. Natürlich blickten die Mercenarios ihn fragend an, sodass Rondago von Aranjuez abermals mit dem Stabende klopfte, ehe er ausführte: "An einem Ende des Stabes brennt eine Flamme, ebenso wie bei jeder normalen Fackel."

Mit nachdenklichem Gesicht hatte sich der Bastard wieder aufgerichtet. "Wie lange würde die denn brennen?", fragte Gualterio Colonna.

"Bis ich sie verlöschen lasse", antwortete der Magus mit jener Selbstsicherheit, die einem Stande inne wohnte, der mehr vermochte, der mehr wusste als der Normalsterbliche. Und der nicht immer unbedingt die Geduld aufbrachte, jenen alles bis ins kleinste Detail zu erklären. Entsprechend wischte er weitere Nachfragen einfach weg, und fuhr fort: "Es ist weder ein komplizierter noch kräftezehrender Zauber. Wenn Ihr die Nacht durch marschieren wollt, werden wir Licht haben – was natürlich die Ferkinas anlocken könnte."

Das war der Haken bei der Sache. "Nach Grezzano zurück zu finden wäre reiner Zufall. Wenn wir nicht über irgendeinen markanten Wegpunkt stolpern, an den wir uns erinnern, werden wir nie dorthin finden", grübelte der junge Offizier. "Das Geschickteste wäre also, wenn wir uns nordwestlich halten, dann kommen wir früher oder später aus dem Gebirge heraus." Früher oder später.

"Die grobe Himmelsrichtung kann ich anhand der Sterne bestimmen. Meine Kenntnisse des Nachthimmels halten sich in Grenzen...", räumte der Magier ein "...aber Nordwesten sollte machbar sein."

"Bien, ein halbes Wassermaß Pause, dann brechen wir auf", nickte Gualterio Colonna. "Und derweil will ich wissen, was wir zu Essen und Wasser haben, also wird jetzt jeder seine Taschen leeren." Er selbst machte den Anfang, und drehte seinen Brotbeutel um. Glücklicherweise waren sie als Vorhut vergleichsweise gut ausgestattet gewesen, sodass sie nicht darben mussten. Vorerst...

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Seine Augen waren voller Staub und Dreck, sodass er nach kurzem Blinzeln rasch wieder aufgab. Sein Versuch, sich mit der Linken das Gesicht sauber zu wischen endete allerdings in einem Schmerzensschrei, der von seinem linken Unterarm durch den ganzen Leib fuhr, und ihm beinahe die wieder schwinden ließ. Nun erinnerte er sich, sie waren im Raschtulswall unterwegs gewesen, und plötzlich waren da polternde Steine gewesen. Offensichtlich waren sie unter eine Lawine geraten.

Umso vorsichtiger versuchte Anzures Ballan seinen rechten Arm zu bewegen, und nachdem dies nur leichten Schmerz verursachte, bekam er ihn tatsächlich aus dem Geröll frei, sodass er sich übers Antlitz wischen konnte und so zumindest mit einem halb geöffneten Auge – im anderen juckte und kratzte es immer noch zu stark – seine Lage betrachten konnte. Dem Stand der Praiosscheibe nach zu urteilen, waren mehrere Wassermaß vergangen.

Er lag, von Geröll und kleinen Steinen bedeckt, am Fuße eines Abhanges, der zum Glück steil aber nicht gähnend gewesen war, sodass er wohl eher gerollt denn gefallen war, und was ihm wohl das Leben gerettet hatte. Zusammen mit dem geradezu unverschämten Glück, das man dem Linkshänder nicht nur im Spiel nachsagte. Seine linke Hand freilich ragte nun aus jener steinernen Decke in recht ungesundem Winkel heraus, sodass der Unterarm ganz offensichtlich gebrochen war. Ansonsten fühlte sich Anzures Ballan so, als habe man ihn von Kopf bis Fuß mit einer Ochsenherde verdroschen, sodass er kein Glied seines Körpers nennen konnte, welches nicht schmerzte, selbst wenn die gute Rüstung wohl ansonsten Schlimmeres verhindert hatte.

Langsam begann er so, sich vorsichtig von dem Geröll zu befreien, die größeren Brocken mühsam zuerst, wobei er immer wieder inne halten musste, wenn wieder Lichter vor seinem Auge tanzten. Schließlich hatte er seinen Oberkörper bis auf den linken Arm halbwegs frei geräumt, sodass er nach

seiner Feldflasche greifen konnte, um zunächst gierig einige Schlucke zu nehmen, und dann ein wenig Wasser über seine Augenpartie laufen ließ, um endlich ungehindert sehen zu können.

Ungleich schwieriger gestaltete sich das Freiräumen seines gebrochenen Armes, wo er ob der Schmerzen immer wieder stöhnend innehalten musste. Es musste ihm gelingen, die Steine an Ort und Stelle zu belassen, die den Arm in dieser Position hielten, gleichzeitig aber genug beiseite zu räumen, dass er den Arm mit einer einzigen Bewegung und unter Zuhilfenahme seiner Rechten würde befreien und auf die Brust ziehen können. Schließlich war er so weit, und griff vorsichtig nach dem linken Unterarm.

"Drei ..", zählte er mühsam an. "Zwei ... eins." Und nichts geschah. Er wagte es nicht, sondern griff abermals zur Feldflasche, um sich mit einem weiteren Schluck zu stärken. Dann ein neuerlicher Anlauf: "Drei ... zwei ... eins!" Ein Schmerzensschrei gellte durch das Tal, ehe er wieder in gnädige Ohnmacht versank ...

Starrsinn

In Kaiserlich Selaque, 30. Praios 1033 BF, abends
In Grezzano

Autor: SteveT

"Na los! Seid ihr schon müde, ihr Faulpelze?", schimpfte Rifada mit ihren drei Knechten, die zunehmend langsamer hinter ihrem Pferd hertröteten. "Als ich in eurem Alter war, bin ich oft zwei Tage und zwei Nächte am Stück nur marschiert. Damals tobten die Wilden, meine liebe Rondra – dagegen ist ihr heuriger Sturm nur ein laues Lüftchen, das könnt ihr mir glauben!"

Landolo verdrehte hinter ihrem Rücken die Augen und auch Gilano und Zicardo stöhnten nur. Jetzt fing sie auch noch wieder mit den Geschichten von früher an, die sie alle schon x-mal gehört hatten ...

Rifada hatte auf dem Rückweg eine andere Route eingeschlagen, um zunächst einmal einen Blick auf Grezzano zu werfen. Da in Elenta und auf ihrem Castillo wahrscheinlich Praiosmins Büttel hockten und nur auf sie warteten, blieb ihr nur Grezzano als Rückzugsort und vorübergehendes Lager, wo sie die ihren und alle befreundeten und untertänigen Sippen sammeln konnte, um gegen ihre Feindin loszuschlagen. So nah am Stammesgebiet der Ferkinas gelegen, würde sich hier kein Soldat Praiosmins hinwagen, dafür waren das viel zu feige Hunde! Der Aliner wäre vielleicht eine Ausnahme – aber um den würde sie sich gesondert kümmern, wenn er erst wieder aus Falado zurück war. Sie begann zu grübeln – was wollte »die Elster« in Valenca bei den de Vargas? Sie hatte mit dieser Familia eigentlich nie etwas zu schaffen gehabt.

"Wir haben Euren Hund verloren, Herrin!", stellte Zicardo trocken fest, der sich gerade einmal umgewandt hatte. "Komisch – bis vor zwei Stunden lief er noch die ganze Zeit hinter uns her ..."

"Das ist nicht *mein* Hund!" winkte Rifada ungerührt ab. "Das ist irgendein Wildhund droben aus dem Gebirge, der mir aus unerfindlichen Gründen seitdem nachläuft."

'Nun gut, eigentlich war er recht nützlich', dachte sie still bei sich, da er ihr sogar bei zwei Kämpfen eine Hilfe gewesen war. Wahrscheinlich hatte er nun einfach in seinem schlichten tierischen Geist kapiert, dass sie nicht die Absicht hatte, ihn durchzufüttern.

Am Ende des Serpentinpfades tauchten die weißleuchtenden Wunden in den Berghängen vor ihnen auf, für die Selaque berühmt war. Rifada wusste, dass hinter der nächsten Kurve die grauen

Hütten von Grezzano lagen. Aber wie der Ort in diesen Tagen aussah ... sie rechnete mit dem Allerschlimmsten. Plötzlich hielt sie an und zügelte das Pferd des jungen de Vargas.

"Was ist los, Herrin?", frug der junge Zicardo, der unter seinen Cumpanen als so etwas wie Rifadas Liebling galt, weil er sich immer anbot, ihre Waffen zu polieren – zumindest bis vor kurzem, als sie noch alle auf dem Castillo gelebt hatten.

"Der Ort ist gar nicht verlassen!", staunte Rifada und strengte ihre Augen an, um alles genauer sehen zu können.

"Tatsächlich – da stehen Pferde – viele Pferde!", beschrieb Landolo, was sie auch selbst unscharf sah. "Und zwischen den Pferden laufen Menschen."

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Diese verdammten Wilden!", murrte Servando Cronbiegler, und stieß den Stock, mit dem er im Feuer herum gestochert hatte in die Flammen, sodass die Funken nur so stoben. Dies brachte ihm einen warnenden Blick des Condottieres ein, tanzten die feurigen Pünktchen doch mehrere Schritt in die Höhe. Glücklicherweise war es noch zu hell, als dass sie ein Feuer oder derlei Unachtsamkeiten verraten konnte. Bald würden die Flammen gelöscht werden, um nicht noch mehr Ferkinas anzulocken. Etwas überraschend hatten diese sich bislang noch nicht blicken lassen, nachdem man über zwei Jungen gestolpert war, und hastig den Rückzug angetreten hatte.

Wenig überraschend hingegen war die schlechte Stimmung, die unter den Leuten herrschte, als man weit nach Einbruch der Dunkelheit erschöpft wieder in Grezzano angekommen war. Und die Laune hatte sich kaum gebessert, denn mit der Aussicht womöglich bereits einen ganzen Ferkinastamm auf den Fersen zu haben, wurden die sonst üblichen Wachen deutlich verstärkt, sodass am nächsten Tag jeder unter Schlafmangel litt – zumal es ohnehin beinahe nur den Veteranen gelang, in einer solchen Situation noch für ein paar Wassermaß Schlaf zu finden. Auch bis zum Mittag hatte Dom Hernán noch erhöhte Bereitschaft befohlen, ehe man überein gekommen war, dass wenn die Wilden sie verfolgen würden, sie jetzt wohl den Einbruch der Dunkelheit abwarten würden. Die Stimmung im Lager besserte sich freilich kaum, zu groß war der Rückschlag des sofortigen Rückzugs gewesen. Besonders Rondrigo vom Eisenwalde wirkte beinahe noch älter als er ohnehin schon war, und plötzlich schien dem noch immer breitschultrigen Recken das Gewicht der Rüstung schwer. Der Fehlschlag, die erzwungene Untätigkeit, das Unvermögen einfach hinaus zu reiten, und den Feind ritterlich von Angesicht zu Angesicht zu treffen, um Domna Romina aus seinen Klauen zu befreien, ja überhaupt die Ungewissheit über ihr Schicksal, lasteten schwer auf dem Gemüt des treuen Vasallen.

"Wir können uns nicht ewig hier verkriechen!", murrte wiederum der junge Caballero, und erntete zustimmendes Nicken in der Runde. Diese hatte sich jüngst in ihrer Zusammensetzung etwas verändert, seit mit Rondago von Aranjuez, Anzures Ballan und Gualterio Colonna gleich drei Verwandte oder Vertraute des Condottieres abwesend waren, sodass sich Söldnerhauptleute und Gräfliche nun die Waage hielten.

Müde räusperte sich der alte Castellán mit Blick auf den Baron und Junker: "Ich bin geneigt, Dom Servando zuzustimmen."

Überraschenderweise – denn bislang war man beinahe nie einer Meinung gewesen – nickte auch eben jener. "Wenn sie es im Laufe des morgigen Tages nicht nach Grezzano schaffen, dann müssen

wir wohl vom schlimmsten ausgehen." Wobei er offen ließ, ob er damit nun die Vorhut meinte, oder das Grüpplein, wegen dem sie eigentlich hier herauf gestiegen waren.

Ruckartig, und mit klapperndem Eisen der Rüstung sprang Servando Cronbiegler auf. "Ich werde NICHT unverrichteter Dinge einfach abziehen, Dom Hernán!" Nein, er hatte Domna Rahjada Mera von Ehrenstein-Streitzig geschworen nicht ohne ihre Schwester zurück zu kehren. Nun ja, genau genommen hatte er es ihr nicht direkt geschworen, sondern nur allein in seinem stillen Kämmerlein, aber ein Schwur war schließlich ein Schwur!

"Und was gedenkt ihr zu tun, Dom Servando?" Für einen Moment schien es, als spiegele sich Belustigung im unrasierten Antlitz des Condottieres. "Wollt ihr dort suchen?", deutete er in Richtung des Djer Kalkarif. "Oder dort?" Die gegenüberliegende Richtung. "Oder dort? Oder dort?" Nachdem er nun alle Himmelsrichtungen durch hatte, zuckte er nur mit den Schultern, und schnitt mit seinem Dolch ein mundgerechtes Stückchen eines Apfels ab.

"Wo immer es nötig ist. Wir müssen uns eben aufteilen, aber ganz offensichtlich fehlt euch Mietlingen ja der Mumm dazu!" Erschrocken griff die neben ihm sitzende Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler seinen Unterarm, und versuchte den aufgebrachten Caballero wieder auf den Baumstamm zu ziehen, auf dem er gesessen war. Denn es kam ein Hauch von Bewegung in die anwesenden Mercenarios, als alle nach den Griffen irgendwelcher Klingen griffen. Servando Cronbiegler würde mit einem almadanischen Grinsen oder einem Stück Stahl in der Achselhöhle enden, noch ehe er sein Langschwert gezogen haben würde. Zumindest wenn das hier so weiter ging.

"Dom Servando, Ihr vergesst Euch", war es Dom Rondrigos tiefe Stimme, die dem Ganzen Einhalt gebot. "Verzeiht, Dom Hernán. Aus Dom Servando spricht nur die Enttäuschung, die wir gewiss alle teilen."

"Gewiss", neigte Hernán von Aranjuez leicht das Haupt zum Dank, dass der alte Castellán eingegriffen hatte. "Ich würde vorschlagen, dass wir den morgigen Tag noch abwarten, und dann alles Weitere entscheiden – immer davor, dass uns nicht mittlerweile die Ferkinas hier angreifen. Aufteilen werden wir uns jedenfalls nicht, sonst müssen wir nur eine weitere Gruppe in den Bergen suchen. Im Gegensatz zu Euch, Dom Servando, habe ich nämlich am Loch Harodról schon auf diese Weise Krieg geführt, als Eure Eltern noch den Misthaufen umgegraben haben, den Ihr Euer Zuhause nennt." Diese Replik konnte er sich dann offensichtlich doch nicht verkneifen. Entsprechend neigte er abermals sachte das Haupt in Richtung des Castelláns, der gequält das Gesicht verzogen hatte. "Vergebt mir, Dom Rondrigo. Zweifellos sprach auch aus mir nur die Enttäuschung."

Servando Cronbiegler indes riss sich von der Caballera los, und wandte sich auf den Stiefelabsätzen um, doch war er keine zwei Schritte hinfert gestürmt, als er bereits wieder abrupt stehen blieb. "Da oben ist jemand!", rief er aufgeregt, die scharfen Augen verengt, und mit dem Zeigefinger in Richtung des Serpentinpfades deutend.

*

Autor: SteveT

"Oha, Herrin! Da steht einer am Dorfe von Grezzano auf dem Weg und er glotzt genau in unsere Richtung. Ich fürchte, man hat uns entdeckt!", warnte Gilano, der Servando Cronbiegler seinerseits ausgemacht hatte.

"Auf diese große Entfernung könnte nicht einmal ein Drache unsere Gesichter erkennen!", stellte Landolo als der Älteste der drei Burgknechte sofort klar. "Am besten Ihr bleibt hier zurück, Herrin und wir drei gehen einfach arglos weiter, als wären wir bloß heimkehrende Steinbrecher aus Grezzano."

Immerhin haben wir alle drei Hämmer dabei. Wir könnten sagen, wir sind gekommen, um noch unser restliches Werkzeug zu holen, um anderswo ein neues Leben anzufangen ..."

Rifada schüttelte den Kopf: "Das ist zwar klug gedacht, aber der Kerl da hat längst gesehen, dass jemand zu Pferd dabei ist. Selbst eine freie Steinbrecherin der Krone – auch wenn sie die beste ganz Almadas wäre – könnte sich ihren Lebtag nicht so ein edles Tier leisten." Sie tätschelte Rauls Streitroß anerkennend den Hals. "Ausserdem habt ihr scheinbar vergessen, dass der Schutzgott unseres Hauses Praios ist – nicht der heimliche Phex! Jemand der drei Greifen im Wappen führt, versteckt sich nicht – vor niemandem!"

Sie ritt langsam weiter, Grezzano entgegen, aber als ihre drei Knechte ihr sofort weiter folgen wollten, schüttelte sie kaum merklich den Kopf. "Ich reite allein weiter. Ihr bleibt zurück und passt genau auf, was geschieht."

"Wieso das, Herrin?", frug Landolo irritiert. "Vielleicht sind da noch mehr im Dorf. Es könnten Büttel Praiosmins sein."

"Ebendrum!", knurrte Rifada und entfernte sich weiter von ihnen. "Wenn es so ist, muss ich dem ersten Kerl da mit einem Streich den Kopf abschlagen – und dann alles aus diesem Renner hier herausholen, was er zu leisten vermag. Ihr als Fußgänger schlagt euch sofort in die Büsche und rennt los, wenn ihr seht, dass ich meine Waffe ziehe."

Die drei Knechte blieben wie befohlen mit betretenem Schweigen auf dem Weg zurück. Rifada ritt in gemächlichem Zuckeltrab weiter auf Grezzano zu. Ihre rechte Hand ließ sie extra sichtlich frei und unbewaffnet an der Seite herabhängen, um die Person am Ortseingang nicht von vornherein argwöhnisch werden zu lassen. Gleichwohl vergewisserte sie sich aus den Augenwinkeln, dass Säbel und Falcata notfalls sofort ziehbar vor ihr am Sattelknauf hingen.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Augenblicklich hatten sich alle Augen in die von Servando Cronbiegler angezeigte Richtung gewandt, und die vorherige Debatte war vergessen. "Sind das Ferkinas?", fragte einer mit weniger guten Augen. "Haben sie nicht große Hämmer dabei? Vielleicht sind's zurückkehrende Steinbrecher?", wandte ein anderer ein. "Ein berittener Steinbrecher?", zweifelte indes Domna Lilithrud. "Das ist ein Schlachtross", beendete schließlich Rondrigo vom Eisenwalde die Diskussion, denn Ferkinas würden hier im Gebirge gewisslich ihre drahtigen Bergponys bevorzugen, und nicht auf einem großen Schlachtross daher kommen. Während nun die Hauptleute im Hintergrund zu ihren Leuten eilten, um sie sicherheitshalber zu alarmieren, schritten der alte Castellan und seine beiden jungen Begleiter sowie Hernán von Aranjuez in Richtung des Dorfausganges. Dort hatten sich bereits drei Wachen aus dem Schatten der Hütten gelöst, als der Reiter Anstalten gemacht hatte, langsam den Rest des Weges herab zu reiten. Schließlich gesellte sich noch ein Vierter, die Armbrust die er wohl soeben noch gespannt hatte, im Anschlag.

"Es ist eine Frau", stellte schließlich der junge Caballero mit den guten Augen fest, derweil sie sich dem Ortsausgang näherten. Einige Schritte weiter konnte auch Hernán von Aranjuez die Reiterin besser erkennen. War das nicht...? Doch wie hätte sie...? Und was machte sie dann hier?

Die Wachen verteilten sich derweil so gut es ging auf dem Weg, ein Spießträger in der Mitte, leicht versetzt dahinter mit freiem Schussfeld der Armbrustschütze, und die beiden übrigen mit den

Händen an den Klingen jeweils links und rechts am Rand, sodass die Reiterin sie nicht mit einem Ansturm alle über den Haufen reiten konnte, sondern man sie im Gegenteil einkreisen konnte.

"Lasst es gut sein", rief dann aber der Condottiere von hinten. "Das ist Domna Rifada da Vanya." Es war in der Tat kaum zu glauben, dass sie den Hinterhalt in ihrem eigenen Castillo nicht nur überlebt hatte, sondern offensichtlich sogar entkommen war. Das freilich dürfte ein Spaß werden, wenn sie nun auf den gräflichen Castellan traf. Entsprechend war das sachte Lächeln des Baron und Junkers gewiss nicht nur der Wiedersehensfreude geschuldet, sondern wohl auch dem, was da unvermeidlich kommen mochte. Zumal es auch die erste positive Wendung war, seit sie hier herauf gestiegen waren.

Auf einen Wink des Condottieres verzogen sich die Wachen wieder in die Eingänge der beiden Häuser, sodass nun Hernán von Aranjuez zusammen mit den drei Gräflichen am Ortseingang stand ...

Autor: SteveT

Umso näher sie der 'verlassenen' Dorfschaft kam, umso mehr huschende Bewegungen konnte Rifada hinter der Person ausmachen, die sie von Weitem erspäht hatte. Mehr noch, als sie es schon befürchtet hatte, sah sie immer wieder kurz die Waffen von Gerüsteten aufblitzen, obwohl diese sich alle Mühe gaben, sich vor ihr verborgen zu halten. Als sie sich schließlich bis auf hundert Schritt genähert hatte, traten noch drei weitere Personen neben den jungen Mann am Dorfeinlass.

Rifadas Rechte zuckte kurz zum Griff ihres Säbels – aber keiner der vier, drei Männer und eine Frau, trug Grün-Weiß, wie es die Soldaten Praiosmins normalerweise zu tun pflegten, und so ritt sie immer weiter und näher heran. Als sie sich bis auf dreißig Schritt genähert hatte, erkannte sie den kleinsten der Männer, der als einziger in dunkle Farben gewandet war, und sie trieb ihr Pferd mit einem Schenkeldruck vorwärts, bis sie es zwei Mannslängen vor ihm und den anderen zügelte.

"Meiner Treu! Ihr seid es wirklich! Dom Hernán? Da ich Euch nicht mit meiner Nichte und meinem Sohn antraf, muss ich gestehen ... ich dachte schon: Der arme Hund musste in fremder Leute Blutfehde ins Gras beißen! So einen sinnlosen Tod wünscht man keinem!"

Sie schwang ein Bein über den Sattel, sprang vor dem Aranjuezer und den drei Gräflichen auf die schlammige Dorfstraße und klopfte dem schwarzen Junker anerkennend auf die gepanzerte Schulter, dass es nur so schepperte. "Gut, dass ich mich getäuscht habe und dass auch Ihr aus dem Castillo entkommen seid!"

Noch immer machte sie keinerlei Anstalten, Dom Hernáns Begleiter zu begrüßen – sei es, dass sie diese bloß für dessen Gefolgsleute hielt, sei es, dass ihr deren gräfliches Wappen nicht gefiel. Stattdessen verschwand plötzlich ihr Grinsen, das sich beim Wiedersehen des Aranjuezers noch kurz auf ihr Gesicht gestohlen hatte und machte einer nachdenklichen Miene Platz: "Moment mal – da Ihr entkommen seid ... was macht Ihr noch hier in Selaque? Zumal mit so vielen Waffenknechten. Und was – um Alverans Willen – ist mit den Briefen, die ich Euch für den Kaiser mitgab? Ihr könnt doch unmöglich so schnell in Punin gewesen und wieder hierher zurückgekehrt sein?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Keine Sorge...", grinste der Condottiere schief, nicht zuletzt wohl auch wegen der Hand, die soeben wuchtig auf seinen Schulterpanzer hernieder gefahren war "...es haben schon ganz andere Leute versucht meiner Hohen Mutter Sohn zu Gevatter Boron zu schicken, denn..." – eine kurze Pause, denn beinahe wäre ihm etwas wie ‚irgendwelche Hinterwäldler‘ heraus gerutscht, doch besann er sich rechtzeitig: "...denn die Bosquirische Jungfer. Freilich seht Ihr mich dennoch überrascht, Euch

hier anzutreffen. Tatsächlich waren wir, war ich es, der Euch bereits beim Flug über das Nirgendmeer gewährt hatte."

Kurz klopfte er ihr seinerseits seitlich auf den Oberarm, anerkennend gewiss, doch womöglich auch, um die Pranke auf seiner Schulter los zu werden. Mit einem Nicken trat er einen Schritt zur Seite, und wies auf die übrigen drei Anwesenden: "Erlaubt mir, dass ich Euch Rondrigo vom Eisenwalde vorstelle, der Castellan unseres Herrn Grafen." Manch einer mochte meinen, bei den letzten Worten eine merkwürdige Betonung zu bemerken, doch fuhr der Baron und Junker sogleich fort: "Sowie die Caballera Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler und den Caballero Servando Cronbiegler. Domna y Doms: Rifada da Vanya, die Herrin von Vanyadâl."

Bevor die Vorstellung allerdings in allzu viel Austausch von Höflichkeiten oder anderem ausarten konnte, schob sich der Condottiere wortwörtlich beinahe wieder dazwischen. "Doch sagt, wann und wo habt Ihr Eure Verwandten getroffen? Sie wollten zusammen mit Dom Gendahar hier in Grezzano Unterschlupf suchen, bis ich mit Bewaffneten aus Ragath zurückkehre. Wie Ihr seht, war Seine Hochwohlgeboren so freundlich, uns weitere Hilfe zur Seite zu stellen, doch fanden wir weder jemanden vor, noch überhaupt irgendeine Spur.

Was die Dokumente betrifft ...", doch kam er nicht mehr dazu, den Satz zu beenden, da der junge Caballero ihn beiseite drängte. Derweil sich der alte Castellan, der wohl durchaus hinsichtlich der Ressentiments Domna Rifadas gegenüber seinem Herrn im Bilde war, wohlweislich zurückhielt, wurde sein Begleiter offensichtlich ungeduldig. "Was wisst Ihr etwas den Verbleib Domna Romina Alba vom Ehrenstein-Streitzugs?", verlangte Servando Cronbiegler zu wissen, um dann noch mit einem Seitenblick auf den Aranjuezer festzustellen: "Wir sind hier um sie zu retten."

Autor: SteveT

Rifadas Augen hatten sich während der Vorstellung der drei Begleiter des Schwarzen Junkers zu Schlitzen verengt. "Castellan des *Herrn Grafen*?" wiederholte sie ungläubig und gepresst. "Hahaha! Dass ich nicht lache! Die rechtmäßige Gräfin dieses Landes war meine Mutter Leonida da Vanya – das weiß dieser Harmamund-Knecht da nur zu gut!"

Sie deutete mit einem angewiderten Kopfnicken auf Rondrigo. "Gesichter ändern sich in dreißig Jahren, sie werden alt, welk und grau. Aber Namen, die Namen derer, die seinerzeit gegen uns gestritten haben – diese Namen vergesse ich nicht! Rondrigo vom Eisenwalde – der zugereiste Reitknecht aus dem Tosh Mur, richtig, richtig! Statt dem Rock der Harmamunds trägt er heute eben den des Tobriers. Wenn es einem an eigener Standfestigkeit mangelt, dann muss man sein Fähnchen immer hübsch nach dem Wind hängen, nicht wahr?"

Sie schüttelte nochmals den Kopf, überhörte die ungeduldige Fragerei des jungen Servando Cronbiegler geflissentlich, und antwortete stattdessen einzig und allein Dom Hernán: "Sie lagern keine drei Meilen von hier. Wir haben den verrückten Heiler und auch den Jungen gefunden, wegen denen wir ja all diese Unbilden überhaupt auf uns genommen haben, wie Ihr Euch erinnern werdet. Sie sind alle in keinem guten Zustand aber sie leben – Richeza, mein Sohn, auch der Yaquirtaler Stenz. Ich führe Euch sofort zu ihnen, da wir zusehen müssen, sie aus dem Gebirge herauszubekommen. Das Knäblein ist verletzt, meine drei Knechte, die mich dort hinten begleiten, werden ihn hierher tragen."

Sie nickte dem Aranjuezer auffordernd zu und deutete die Straße am anderen Ortsausgang von Grezzano hinunter: "Wenn Ihr bereit seid, können wir sogleich zu Ihnen weiterreiten."

Hernán von Aranjuez, dessen Mutter immerhin auch eine Harmamund war, verdrehte bei Domna Rifadas Rede die Augen gen Alveran. Offensichtlich hatte sie seinen Wink in keinsten Weise verstanden – oder was wahrscheinlicher war: in keinsten Weise daran gedacht, ihn zu berücksichtigen. Im Gegenteil. So wunderte es kaum, dass Servando Cronbiegler empört einen Schritt nach vorne getan hatte, doch hielt ihm Rondrigo vom Eisenwalde den starken Arm vor die Brust, ohne dass er Rifada da Vanya aus den Augen ließ. "Hier ist wohl weder rechte Zeit noch rechter Ort für derlei Belange, doch seid versichert, dass ich für Eure unverschämten Worte gegenüber meinem Herrn und mir Genugtuung verlangen werde", sprach er mit schwerem Atem.

Dies schien immerhin den Condottiere zu erleichtern, zumal der nahe Aufenthaltsort der Vermissten eine verdammt gute Nachricht war. "Ich gebe Euch gerne eine ausreichende Bedeckung mit um sie hierher zu bringen, eine Trage, Rösser sofern Ihr wünscht. Doch hab' ich selbst noch Leute dort draußen, und muss somit vorerst hier verbleiben."

"Um der guten Götter Willen, Domna...", war es dann allerdings die Caballera von Silvansbühler, die richtigerweise den ‚yaquirtaler Stenz‘ mit der vorherigen Erwähnung Dom Gendahar von Streitzugs verknüpft hatte, und die Vanyadâlerin somit noch nicht gehen lassen wollte: "...sagt uns, was Ihr über das Schicksal Domna Rominas wisst. Gewiss hat Dom Gendahar derweil nicht die Hände in den Schoss gelegt."

Autor: SteveT

Für einen kurzen Moment spielte ein pervalisches Lächeln um Rifadas Mundwinkel. Sie wog die große Versuchung ab, diesem ehrlosen Wendehals Rondrigo vom Eisenwalde und seinen übereifrigen Jungcaballeros den exakten Weg zum Sommerlager der Bâni Khadr am Djer Kalkarif zu beschreiben – garniert mit dem Hinweis, dass sie ebendort aus der Ferne eine junge blonde Frau gesehen habe, die von den Wilden gefangengehalten und gemartert werde. Egal ob diese Gräflichen zunächst die Wilden oder dann die Wilden die Gräflichen in großer Zahl kalt machten – es konnte ihrer eigenen Sache nur dienlich sein, beide Antagonisten-Gruppen größtmöglich zu dezimieren...

Allein, ein kurzer Blick zu Dom Hernán ließ sie zögern und hielt sie – zunächst – von diesem Vorhaben ab. Irgendetwas musste in der Zwischenzeit vorgefallen sein, dass sich dieser tapfere Mann, der Richeza aus freien Stücken seine Unterstützung gewährt hatte, plötzlich wie ein folgsamer Handlanger des Tobriers gebärdete, obwohl er ihr in den ersten Tagen ihrer Reise durchaus ebenfalls wie ein Skeptiker gegenüber dem falschen Grafen vorgekommen war. Jetzt jedenfalls stand zu befürchten, dass er mit diesen Usurpator-Knechten ins Gebirge ziehen würde und ob ihr die Herrin Rondra dereinst verzeihen würde, wissentlich einen tapferen Mann aus egoistischen Gründen in den sicheren Tod geschickt zu haben? Wahrscheinlich nicht ...

So schüttelte Rifada den Kopf und sah mit einer diebischen Freude, wie die Schultern des jungen Caballeros an Dom Rondrigos Seite bei ihren Worten nach unten sackten: "Kenne ich nicht! Von einer gewissen Romina weiß ich nichts! Aber meine Nichte, der Yaquirtaler und der kleine vermisste von Culming sind wohlauf, wenn auch alle mehr oder minder angeschlagen! Ich nehme also gerne Euer Angebot einer Tragbahre an, Dom Hernán! Meine drei Knechte dort, die mich begleiten, werden sie tragen. Da schon der Abend graut, werde ich sie morgen früh hier zu Euch geleiten und wäre Euch dann sehr zu Dank verpflichtet, wenn Ihr ihnen eine sichere Eskorte entweder nach Schrotenstein oder nach Kornhammer bieten könntet. Wir müssen sie sicher herausbringen, hier aus Selaque, denn es wird eine große Querella geben – Ihr wisst selbst nur zu gut, was vorgefallen ist, und dass ich diese Infamien selbstverständlich nicht auf mir sitzen lassen kann."

Die Enttäuschung war den drei Gräflichen sichtlich anzusehen, als Rifada da Vanya ihnen eröffnete, nichts über den Verbleib der Tochter ihres Herrn zu wissen. Die Schultern sanken herab, und allen voran Rondrigo vom Eisenwalde sah man nun sein Alter an. Wortlos wandte er sich um, und schritt mit aller noch aufzubringender Würde zurück in Richtung der Dorfmitte. Der junge Caballero indes schien nicht so einfach klein bei geben zu wollen, und funkelte die Junkerin nach einigen Augenblicken der Niedergeschlagenheit böse an. Ferkinas waren schließlich gerade nicht greifbar, und irgendwer würde büßen müssen...doch zog auch ihn schließlich Domna Lilithrud fort, nachdem sie noch höflich aber knapp das Haupt vor Domna Rifada geneigt hatte.

Im Gegensatz dazu überwog bei Hernán von Aranjuez indes scheinbar noch immer die Erleichterung, dass die Übrigen den Umständen entsprechend wohltauf waren. "Gewiss. Ich werde Euch bereits heute einige Leute zur Seite stellen. Der bösen Überraschungen sind wir alle zweifellos überdrüssig. Sofern Ihr noch Waffen und Mundvorrat benötigt, stehen Euch unsere Bestände selbstverständlich zur Verfügung. Wir haben einiges hier herauf geschleppt." Und natürlich in der Zwischenzeit auch so manchen verloren, der keine Verwendung mehr für seine Klinge oder Proviant haben würde.

Am Lagerfeuer hatte sich indes der alte Castellan scheinbar wieder gefasst. "Domna Lilithrud...", wandte er sich an die junge Caballera "...ich möchte, dass Ihr diese Junkerin begleitet, und Euch selbst ein Bild der Lage macht. Insbesondere spricht mit Dom Gendahar, er soll sobald wie möglich wissen, dass sein gräflicher Schwager uns hier herauf geschickt hat. Und lasst Euch nicht von den Tiraden der da Vanya provozieren. Sie ist eine verbitterte Vettel, die nicht verwinden kann, dass ihre Familia einstmals auf dem Fürstenthron saß, nun aber nur noch über ein paar Güter am Rande der Zivilisation gebietet."

Rondrigo vom Eisenwalde tobte. Es war kein halbes Wassermaß her, dass die junge Caballera Lilithrud unverrichteter Dinge zurück gekehrt war und berichtet hatte, dass die Junkerin es brüsk abgelehnt habe, sie mitzunehmen. Als sie entsprechend insistiert hatte, hatte Domna Rifada sie auf die zahlreichen Gefahren im Gebirge hingewiesen, und dass sich so mancher Auswärtige schon bei einem Sturz den Hals gebrochen habe. Auf diese unverhohlene Drohung hin hatte der alte Castellan dann zu seinem Schwert gegriffen, und seine Leute zusammen gerufen, sodass Hernán von Aranjuez abermals schlichtend eingreifen musste.

Einige Male war der Condottiere zwischen dem Ortseingang, wo sich Rifada da Vanya nicht von der Stelle bewegt hatte, und dem Lagerfeuer Dom Rondrigos hin und her geeilt, ohne dass er viel mehr erreichen konnte, als dass die Gräflichen sich doch nicht sogleich mit blanker Klinge aufmachten. Schließlich freilich musste er dem Castellan gestehen, dass die Vanyadâlerin einfach aufgebrochen war, just in dem Moment, als seine Leute sich mit der Bahre bei ihr gemeldet hatten.

Entsprechend sah er sich nun dem stählernen Zeigefinger des Castellans gegenüber, den dieser ihm schwer atmend und mit hochrotem Kopf ins Gesicht hielt. "Das wird Konsequenzen haben, Hernán von Aranjuez! Ihr seid Vasallen des Marmorthrones, auch wenn diese Junkerin scheinbar noch immer glaubt, ihr Geschlecht säße darauf! Ich spreche mit der Stimme Seiner Hochwohlgeboren, und meinen Anweisungen sind Folge zu leisten! Im Namen Graf Brandil von Ehrensteins lade ich Euch und Rifada da Vanya nach Ragath! Binnen einer Woche nach dem Ende der kaiserlichen Hochzeitsfeierlichkeiten habt Ihr vor seiner Hochwohlgeboren zu erscheinen, um vor Eurem Lehnsherrn Rechenschaft über die jüngsten Vorkommnisse abzulegen!"

Dem Baron und Junker blieb nicht viel anderes übrig, als zu nicken, und sich mit reichlich verkniffenem Gesicht zu verabschieden. Wo war er da nur hinein geraten? Auch war er sich wohl nicht sicher, über wen er sich mehr ärgern sollte. Die Vanyadâlerin mochte sich hier am Rande der

zivilisierten Welt sicher vor dem Zugriff des fernen Ragath fühlen, was für ihn auf Aranjuez oder in Dubios gewiss nicht galt. Inwiefern sie sich da mal nicht täuschte, würde sich wohl schon bald zeigen.

Freilich verließ sich auch der alte Castellan allzu sehr auf seinen Rang. Er war ihm mit seinen Söldnern mehrfach überlegen, und ein klügerer Mann würde gewiss in Erwägung ziehen, dass der Condottiere auch auf den Gedanken kommen könnte, sich hier draußen der Gräflichen einfach zu entledigen. Natürlich würde es viel zu viele Zeugen geben, wenn er hinterher erklären müsste, warum bedauerlicherweise keiner der Gräflichen lebend aus dem Gebirge zurück gekehrt war, doch würden Dom Rondrigo und die Seinen davon hinterher wenig haben, insofern war verdammt noch mal etwas mehr Zurückhaltung angebracht!

Und er hatte nicht einmal jemanden, den er ins Vertrauen ziehen konnte. Es war ein Fehler gewesen, mit seinem Vetter Rondago, seinem Neffen Gualterio und seinem langjährigen Weggefährten Anzures alle seine Vertrauten fort zu schicken. Nur allzu gerne hätte er seinem Ärger Luft gemacht. Aber das kam davon, dass er sich auf diese Sache eingelassen hatte. "Ehrenschild, pah!", murmelte er leise. Im Yaquirbruch war er bestens damit gefahren, solche Torheiten hinter sich zu lassen ...

Die Reine und die Widerborstige

Im Raschtulswall, 30. Praios 1033 BF, abends
Nahe Grezzano

Autor: SteveT

Die kräftigen Rösser der beiden Amazonen waren es gewohnt, steil bergan zu gehen – lag doch auch die Keshal Rondra hoch inmitten des mächtigen Gebirgssockels des Raschtulswalls unweit der Porta Magra. Aber nach zwei Tagen im Flachland der Elentinischen Ebene waren die Tiere sichtlich nicht begeistert, wieder in nahrungsarme Hochgebirgsregionen hinaufzusteigen und – wenn sie ehrlich zu sich selbst waren – ihren beiden Reiterinnen ging es ähnlich.

Jelissa Al'Abastra und Gujadanya da Vanya waren dem wilden Söldlingsterzio, das das Junkergut von Alina niedergebrannt hatte und danach den Ort gegen den Angriff der Bân Gassârah verteidigt hatte, bis hinauf nach Grezzano gefolgt, wo Gujadanya das letzte Mal als dreizehnjähriges Mädchen gewesen war. Seither hatte sich der Ort drastisch verändert – es war zu einem Geisterdorf verkommen, wo nicht einmal mehr Sträflinge lebten. Nur einige Leichen hatten sie dort gefunden. Aber immerhin wussten die beiden nun, dass Rifada lebte und allem Anschein nach aus Praiosmins Kerkerhaft entkommen war. Zwei armselige Straßenräuber, die vor ihnen am Wegkreuz von Orvitello Reißaus genommen hatten, gestanden später kleinlaut, unlängst von einer einzelnen Frau zusammengeschlagen und selbst ausgeraubt worden zu sein, und wenig später schien es auf der Straße nach Selaque, unweit der Stelle, wo sie sich nun befanden, zu einem Überfall auf Praiosmins Eskorte gekommen zu sein, wo ein einzelner Reiter (oder vielleicht vielmehr eine Reiterin?) das dutzendköpfige Geleit der Reichsvogtin angegriffen habe. All dies hörte sich mehr als deutlich nach Rifada an und Jelissa und Gujadanya sorgten sich, dass sich diese im Alleingang zu noch gewagteren Aktionen hinreißen lassen würde, wenn sie sie nicht bald fanden und ihr als Verstärkung zu einem bedächtigeren Vorgehen raten konnten.

Jelissa kaute an einem Streifen Trockenfleisch, das die Achmad'sunni auf Kriegszügen in ihren Satteltaschen als Proviant mit sich führten, Gujadanya nahm mit entschuldigendem Blick für einen Moment den roßschweifgeschmückten Helm ab, um sich ihre dicken schwarzen Haare während des Reitens zu einem Zopf zu flechten – immerhin hatten sie beide seit drei Tagen keinen Kamm mehr gesehen.

"Hier geht es nur immer weiter ins Gebirge hinauf. Wenn es wirklich deine Mutter war, die das Signalfeuer auf dem Djer Kalkarif entzündet hat," führte die erfahrene Jelissa aus, "dann bestünde die Möglichkeit, dass sie auf diesem Weg hier wieder herunterkommt. Aber andererseits glaube ich nicht, dass Rifada ihre Dominie und ihr Castillo in Zeiten wie diesen verlassen würde. Kann sie vielleicht deinen Bruder oder deinen Vater auf den Kalkarif geschickt haben?"

Gujadanya lachte prustend los: "Bist du unter die Possenreißerinnen gegangen? Mein Bruder ist so jämmerlich, der würde vom erstbesten Ferkinakind mit einem Stein totgeworfen werden, wenn er auch nur einen Fuß ins Gebirge setzt. Und von meinem Vater wollen wir erst gar nicht anfangen." Sie schmunzelte. "Der besucht nicht einmal mehr seinen Bruder, meinen Onkel in Schlehen, weil er die Reise durch den Ragatischen Kessel für zu gefährlich hält."

Jelissa runzelte die Stirne: "Was soll daran groß gefährlich sein?"

Gujadanya zuckte mit den Achseln: "Vielleicht sind ihm die Lande der Harmamunds zu nah – sie sind uns nicht wohlgesonnen, weißt du? Dabei haben wir selbst eine Burg in Ragatien – Quazzano, ein wirklich schönes Gemäuer!"

"Schtt – Still!", beendete Jelissa mit einer raschen mahnenden Handbewegung ihre Plauderlaune. Die beiden Amazonen spähten nach vorne, wo sich der Weg über ein steiniges Plateau führte, auf dem recht hohes Gras wuchs.

Auf dem Plateau lagerten Menschen – allem Anschein nach keine Ferkinas, sondern Mittelländer – wobei ... nicht bei allen traf dies zu.

Die beiden Achmad'sunni hielten ihre Pferde geräuschlos an und glitten aus den Sätteln. Gujadanya zog sofort einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn in ihren Kompositbogen ein. Jelissa Al'Abastra dagegen zog nur ihren Krummdolch aus dem Gürtel.

Leise schlichen sie näher an die Gruppe heran, die zu schlafen schien.

Bein an Bein lagen zwei Männer schlummernd im hohen Gras – der eine schwarzhaarig, der andere mit langen blonden Locken. Hinter den beiden saß vornübergebeugt eine kleine schwarzhaarige Frau, mit nichts als einer schmutzigen Lumpendecke bekleidet. Etwas abseits von diesen drei saßen zwei junge Frauen in Ferkinakleidern auf der Wiese, eine davon strohblond, die andere – zweifellos eine reinblütige Ferkina – sah plötzlich erschrocken auf und starrte Gujadanya und Jelissa mit schreckgeweiteten Augen an. Aus dem Gebüsch entlang der steilen Felswände kam soeben ein weiteres Mädchen, noch jünger als die beiden, mit zerschlissener Kleidung, die eine Handvoll Pilze vor sich her trug.

Jelissa nickte Gujadanya zu und machte drei schnelle Schritte auf die Ferkina zu. Gujadanya schwenkte den Bogen zwischen dem jungen Mädchen und der Ferkina hin und her – behielt aber auch das übrige Gelichter im Auge.

"Was zur Hölle sucht ihr hier oben, elendes Gesindel?", rief sie laut. "Habt ihr geplündert, drunten in Selaque? Oder seid ihr vielleicht dreckige Verräter, die den Blutsäufern Kunde bringen? Los, los, los Dreckspack – hoch mit euch!"

Autor: Romina Alba

Romina sah Golshan erstarren, erblickte die beiden Frauen und sprang auf. Ein schneller Schritt brachte sie zwischen die Pfeilspitze und die Ferkina. Sie strich sich das Haar zurück, richtete sich stolz auf und verzog keine Miene.

"Die Leuin zum Gruße, Achmad'sunni", sprach sie in gutem Tulamidisch, wie sie es am Hof von Shahane al Kasim gelernt hatte. "Ich bin Romina Alba von Ehrenstein und Streitzig und dort drüben sitzt Richeza von Scheffelstein und da Vanya, wir sind beide den Ferkinas entkommen und sind jetzt auf dem Weg zurück zu unserem Heim. Was treibt zwei Kriegerinnen der Rondra in dieses entlegene Gegend? Und ... habt Ihr Truppen gesehen? Oder Ferkinas?"

Die Grafentochter wirkte ungerührt, die schmutzstarrenden Lumpen schienen ihr nichts auszumachen. Sie hatte unzählige Kratzer im Gesicht, Arme und Beine zierten blaue Flecken, ihr Oberarm war verbunden, doch sie stand in der Grundhaltung einer Kämpferin da und schaute entlang des Pfeils direkt in die Augen Gujadanyas.

Autor: Simanca

Zaidas Augen wurden groß und noch größer, als sie erst die beiden kämpferisch gewandeten Frauen auf den Lagerplatz stürmen sah – ganz offenbar Amazonen und irgendwie erinnerte sie das Verhalten verdächtig an das der Furie von der da Vanyarin – und dann, als man sie jetzt auch noch so garstig und zwölgötterungefällig ansprach. Wütend presste sie die Lippen zusammen und warf den beiden Frauen einen wilden Blick zu – und fast noch die Pilze hinterher. Zu schade, dass sie keine giftigen Krötenschemel oder dergleichen gesammelt hatte, die hätte sie den beiden gerne als Erwidierung zu schlucken gegeben.

Rasch ließ sie die Pilze fallen und bezog hinter Domna Romina und neben Golshan Aufstellung. Nur mit Mühe gelang es ihr, sich auf die vorlaute Zunge zu beißen. Aber da sie kaum ein Wort von dem verstand, was die Comtessa sagte, wollte sie ihr auch nicht mit einer unpassenden Bemerkung in den Rücken fallen. Sie sollte das nächste mal beim Unterricht in der tulamidischen Sprache wohl doch besser aufpassen. Und was für ein ungewöhnlicher Ort für solch eine Erkenntnis!

Autor: SteveT

Die beiden Amazonen tauschten kurz einen irritierten Blick. Gujadanya wechselte ebenfalls ins Tulamidische, wenngleich es ihr verdächtig vorkam, dass sie eine angebliche von Ehrenstein und Streitzig in dieser Sprache anredete, und wandte sich direkt an Romina, ohne den Pfeil sinken zu lassen: "Du lügst! Und das auch noch schlecht! Wenn du tatsächlich eine Angehörige jenes Hauses wärst, dem ja auch der unrechtmäßige Graf von Ragath entstammt, dann würdest du wohl kaum Ferkinalumpen tragen und noch dazu in der Gesellschaft von drei Wilden reisen! Und von einer Richeza da Vanya habe ich meinen Lebtag noch nicht gehört, obwohl ich deren angebliche Familia sehr gut kenne! Also? Wer seid ihr wirklich? Lügst du mich ein zweites Mal an, hast du einen Pfeil zwischen den Brüsten! Und ja – wir sind mit Truppen da! Nicht weit von hier lagert unser mächtiger Heerbann! Groß genug, um euren götterlosen Ferkinafreuden mit Anlauf in den Arsch zu treten!"

Autor: von Scheffelstein

Rufe weckten Richeza. Befremdet stellte sie fest, dass ihr Kopf an der Brust eines Mannes lehnte, der in merkwürdig schiefer Haltung im Gras neben ihr ausgestreckt lag. Stirnrunzelnd richtete sie sich ins Sitzen auf. Es war Moritatio. Er musste sich neben sie gesetzt haben, während sie schlief und war nun an der Wand heruntergerutscht. Auf seiner anderen Seite saß der Streitzig, den Jungen auf dem Schoß, die Augen geschlossen.

Richeza blieb keine Zeit, sich zu wundern, warum Moritatio sich ganz offenbar zwischen sie gezwängt hatte, denn nun bemerkte sie die Frauen auf der Lichtung: Zwei Amazonen, die die Comtessa mit Dolch und Pfeil bedrohten. Sofort war sie hellwach.

"Ho!", rief sie und sprang auf. Mit beschwichtigend erhobenen Händen stapfte sie durch das Gras, bemerkte dass die Frauen Tulamidya sprachen, und sprach die beiden Fremden daher genauso an.

"Rondra mit Euch, Töchter der Rache!", sagte sie in akzentfreiem Hochtulamida mit leichtem Fasarer Einschlag. Sie machte eine kurze Pause, während sie langsam näher kam und die beiden musterte. Die Jüngere kam ihr vage bekannt vor, sie konnte sich aber nicht entsinnen, wo sie sie schon einmal gesehen hatte. An sich hatte sie mit Achmad'sunni nichts zu schaffen.

Ob man das Feuer auf dem Djer Kalkarif doch gesehen hatte und die Amazonen ihrer Tante zu Hilfe eilten, wie diese es erhofft hatte? Nein, dachte Richeza resigniert. Selbst, falls sie das Feuer an der richtigen Stelle entzündet hatte und *falls* es von der Keshal Rondra aus zu sehen gewesen war in jener verschneiten Nacht, hätten die Amazonen wohl mindestens ein Dutzend Reiterinnen geschickt und nicht zwei einsame Frauen, was wären diese schon für eine Hilfe? Es mussten Patrouillenreiterinnen sein. Aber vielleicht kannten sie ihre Tante.

"Ihr kommt uns gerade recht! Wir können Eure Hilfe gut gebrauchen", sagte sie trotzdem. "Es wimmelt von Ferkinas in dieser Gegend. Vielleicht hättet Ihr die Güte, mit uns zu warten, bis die Herrin dieses Landes zurück ist."

Sie blickte nach Westen, wo die Sonne tief hinter die Bäume gesunken war und wieder zu den beiden Frauen.

Autor: Ancuiras

Auch der Streitig war aufgestanden, hatte jedoch außer einem recht rüden Wortwechsel wenig mitbekommen. Er war durch die Rufe geweckt worden und hatte einige Schritt entfernt gelegen. Zudem konnte sein Tulamidya nicht an das Rominas oder gar Richezas heran reichen. Mit Amazonen zu sprechen, um die es sich allem Anschein nach handelte, überließ man ohnehin eher Angehörigen desselben Geschlechts, vermutete er. Er begab sich zu der Gruppe und stellte sich demonstrativ gelassen neben Romina. Sie war alt und erfahren genug, ihre eigene Frau zu stehen.

Autor: Romina Alba

Romina kam einige Schritte nach vorn, bis der Pfeil fast ihre Brüste berührte. Sie zog die Lippen hoch und bleckte die Zähne.

"Weder ist mein Vater unrechtmässig der Graf von Ragath, noch lüge ich," presste sie zwischen den Zähnen hervor, "Rondra ist mein Zeuge, ich bin Romina von Ehrenstein und Streitig, ehemals Knappin von Shahane Al'Kasim, entführt von den Ferkinas, denen ich dank der Götter Hilfe entkommen bin. Wenn du mein Wort nochmal in Frage stellst, Kriegerin, können wir das gerne mit der Waffe in der Hand regeln."

Autor: SteveT

Gujadanya senkte ihren Bogen und ließ die Sehne los. Der Pfeil schlug wenige Finger vor Rominas fellumwickelten Füßen federnd im Boden ein.

"Jederzeit, Goldköpfchen!", antwortete sie giftig – diesmal jedoch auf Almadanisch mit unverkennbarem bosquirischem Dialekt. "Wenn dein Vater der Graf von Ragath ist, wie du behauptest, dann frage ich mich, warum du eine andere Sprache sprichst und die Kleidung einer Ferkina trägst. Ich sehe keinen Ring, kein Schwert, kein Medaillon, kein gar nichts an dir, was dich als Tochter aus fremdländischem Adelshause ausweisen würde. Also stell' meinen Langmut besser nicht auf die Probe, denn ich kann auch ungemütlich werden!" Sie tippte vielsagend auf den Griff ihres Reitersäbels.

"Sei einen Moment still, Schwester", fasste sie Jelissa Al'Abastra am Arm und blickte dann zu Richeza. Da sie gebürtig aus einem Edlenhaus der untergegangenen Reichsmark Amhallass stammte, fiel es ihr nicht schwer, der Scheffelsteinerin auch auf Hochtulamidya zu antworten: "Wir suchen selbst nach der Herrin dieses Landes! Wenn Ihr sie kennt, wie Ihr vorgebt, so werdet Ihr uns sicher glaubhaft erklären können, warum Ihr erwartet, sie ausgerechnet hier oben zu treffen?"

Da sich Richeza erhoben hatte, die ihm bis dahin ungefragt als Kopfstützte gedient hatte, war Moritatio gegen die harte Felswand zur Seite gekippt und erwachte nun unsanft aus einem wirren Traum. Stimmengewirr! Mit wem redeten die anderen denn da? Die beiden Stimmen, eine hitzig, eine ganz ruhig, die auf seine Begleiter einredeten, kamen ihm sonderbarer Weise vertraut vor. Er schüttelte sich und hob blinzelnd den Kopf aus dem tiefen Gras. Schlagartig war er hellwach und riss die Augen auf. "Guja? Wo um alles in Almada kommst du denn her? Und auch noch Ihr, Muhme Jelissa?"

Die helmgeschützten Köpfe der beiden Achmad'sunni fuhren ruckartig herum. "Mo?", stammelte die jüngere Amazone verdutzt. "Wieso bist du nicht in Punin? Und was hast du mit solchen Leuten zu schaffen?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, als Moritatio sich aus dem Hintergrund einmischte. Plötzlich breitete sich ein breites Grinsen auf ihrem Gesicht aus. "Bei meiner Seele, natürlich!", rief sie lachend aus. "Ihr ... du musst Gujadanya da Vanya sein", wandte sie sich auf Garethi an die jüngere Amazone. Ja, wahrlich, sie hatte wirklich etwas von ihrer Mutter, wenn ihr Gesicht auch noch nicht vom Leben gezeichnet war und weichere Züge aufwies und sie, kräftig wie sie schien, doch weit weniger Muskeln hatte als Domna Rifada.

"Sehr schön", sagte sie grinsend und musterte die junge Frau einen Moment lang neugierig. Kein Wunder, dass sie nicht auf den Gedanken gekommen war, es mit ihrer Base zu tun zu haben: Hatte ihre Tante nicht behauptet, Gujadanya sei etwa so groß wie Richeza selbst? Dabei überragte die junge Amazone sie um Haupteslänge. Rifada schien ihre Tochter wohl schon eine Weile nicht mehr gesehen zu haben. "Das wird ja immer besser. Deine Mutter wird sich freuen, dich zu sehen. Ich bin Richeza, deiner Mutter Schwester Tochter."

Alsdann wandte sie sich an die ältere Amazone und wechselte wieder ins Tulamidische. "Um Eure Frage zu beantworten: Ja, ich kenne die Herrin dieses Landes, so Ihr Domna Rifada da Vanya meint, von der ist spreche. Sie ist meine Tante. Ich bin Richeza von Scheffelstein und da Vanya. Diese dort sind Domnatella Romina von Ehrenstein-Streitzig und ihr Oheim Gendahar von Streitzig. Meinen Vetter Moritatio scheint Ihr zu kennen. Wir erwarten Domna Rifada tatsächlich bald zurück. Mein Vetter ... ahem ... mein *anderer* Vetter ..", sie wies auf Praiodor, der schläfrig zu ihnen herübersah, "ist sehr krank. Meine Tante ist vorgegangen, um Hilfe zu holen.

Wir haben einige harte Tage hinter uns und könnten Eure Hilfe sehr wohl gebrauchen. Wie Ihr seht", sie seufzte und nickte an sich herunter, "befinden wir uns nicht in der wehrhaftesten Verfassung, und es sind viele Ferkinas unterwegs. Zudem hat Domna Rifada einigen Ärger mit ... uhm ... der Reichsvogtin, könnte man sagen. Sie wird erfreut sein, Euch zu sehen, wenngleich sie noch weitaus erfreuter wäre, wenn Ihr noch zwei oder drei Dutzend Eurer Leute dabei hättet, denn die Flaggen stehen auf Sturm, und wir können jedes Schwert und jeden Säbel gebrauchen, die uns wider die Wilden und wider die Männer der Vogtin unterstützen."

Autor: Ancuiras

Als Romina sich dazu genötigt sah, abermals Ihren Namen und ihre Herkunft zu benennen, war Gendahar wieder eingefallen, wie sie diesen Nachweis ohne Weiteres erbringen konnte. Seine Finger tasteten in die Hosentasche, in der er den Ring mit dem Streitzg-Wappen, den ihm Rifada in Udinias Hütte gegeben hatte, an den Faden einer losen Naht gebunden hatte. Er hatte ihn völlig vergessen, aber zum Glück war er noch dort.

Er drückte seiner Nicht ob ihrer tapferen Worte anerkennend die Schulter und hoffte, dass sie es zugleich als Zeichen verstand, es damit auf sich beruhen zu lassen. Während die Familie da Vanya ihr Wiedersehen feierte und nicht auf die Streitzigs achtete, hielt er Romina ihren Ring vor die Nase, den sie verloren hatte oder den ihr die Ferkinas offenbar zuvor abgenommen hatten. "Hier ist dein Wappenring, falls du mal jemand Wichtigerem deine Identität darlegen musst!", flüsterte er ihr ins Ohr. "Den haben die da Vanyas gefunden."

Autor: Simanca

He da, wie war das? Keiner stellte sie vor, als wäre sie eine Bauernmagd und nicht die Tochter der Caballera de las Dardas. Zaida schmolte und hockte sich beleidigt neben die noch immer wie erstarrte Golshan. Ein Blick zu ihr und sie zwinkerte der Armen aufmunternd zu.

"Ras Ragath ... keine Sorge, wir kommen schon noch an", tuschelte sie ihr leise zu. "Naja, vorausgesetzt, die können sich nochmal irgendwann einigen ..", fügte sie mehr an sich selbst gewandt hinzu. Golshan verstand wohl kein Wort von dem was gesprochen wurde.

Und das einzige was für sie selbst im Moment wichtig war: Schon wieder rauflustige Frauen, die den rechtmäßigen Anspruch der Ehrensteins auf den Ragather Grafenthron infrage stellten. Das gefiel ihr ganz und gar nicht. Wie leicht wäre es denn, die beiden Streitzigs – und nicht dass es ins Gewicht fiel: sie selbst auch – hier an den Füßen des Gebirges verschwinden zu lassen und es den Ferkinas in die Schuhe zu schieben?

Angespannt kaute sie auf ihrer Unterlippe herum. Das gefiel ihr nun ganz und gar nicht. Hätte sie nur den Mund gehalten, dann wäre man jetzt alleine unterwegs und hätte nicht wieder so amazonenhaftes Gesindel an den Hacken. Sie war auch ein wenig enttäuscht darüber, wie sich die Amazonen hier gaben. Bislam hatten diese doch neben Zahoris und Flusspiraten zu Zaidas geheimen Helden gezählt – naja, Heldinnen in diesem Falle. Aber eine unbewaffnete Frau, die allein schon ob ihrer Haarfarbe gut als Nicht-Ferkina gut zu erkennen war, einfach mit dem Bogen und Tod zu bedrohen, erschien ihr so gar nicht rondragefällig. Mit schmalen Augen verfolgte sie das weitere Gespräch und zog abwesend die Eidechse aus dem Hemd, die sie beim Pilzesuchen gefunden hatte und die ihr nun flink den Arm hinauf wuselte und in ihren wilden Locken verschwand.

Autor: Romina Alba

Noch eine von der Sippe, das hatte ihr gerade gefehlt! Kein Wunder ... da half keine Etikette, die da Vanyas waren Rabauken, die alles, was man ihnen an Höflichkeit zuteil werden ließ, gegen einen verwendeten. Romina verzog das Gesicht und wandte sich Gendahar zu. Sie hatte nicht vor, gerade diese Amazone weiter zu reizen und nickte beruhigend. Als sie den Ring sah, atmete sie auf, nahm ihn und schloss die Faust um ihn.

"Danke, Onkel, noch etwas, was wir dieser wilden Familia verdanken." Sie seufzte und dachte an das Rossbanner, dass immer noch sorgfältig gefaltet in ihrem Brusttuch ruhte. Dort war es gut aufgehoben.

"Die Kriegerin sprach von einem Heer, ich hoffe, wenn es Amazonen sind, ist wenigstens eine dabei, die ich noch aus der Knappenzeit kenne." Sie verzog den schönen Mund, ein deutliches Zeichen, dass das hier alles langsam an ihrem Stolz kratzte.

"Na, wir werden sehen, kommt Ihr Onkel, die Familienzusammenführung wird wohl noch etwas dauern." Sie ging zu Zaida und Golshan zurück und ließ sich neben beiden nieder.

Autor: SteveT

"Meine Base?", wiederholte Gujadanya ungläubig Richezas Worte und schnickte sich kopfschüttelnd eine schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. Anklagend blickte sie zu ihrem Bruder hinüber und winkte diesem, endlich näher zu kommen.

"Mo, vielleicht sagst du deiner neuen Busenfreundin hier, dass wir gar keine Base haben? Jetzt bricht das ganze Lügengebilde endgültig in sich zusammen!" Sie wandte sich wieder an Richeza: "Meine Tante Madalena wurde noch vor meiner Geburt von den Sandfressern ermordet, auch ihre ganze Familie wurde damals von den Ungläubigen niedergemacht. Wie willst du da von ihr abstammen, Lügnerin? Meine Mutter sucht bis heute nach ihren Mördern!"

"Nein, nein, Guja! Sie sagt die Wahrheit!", kam Moritatio nun doch schleunigst zu ihnen herüber, bevor seine Schwester Richeza noch an die Gurgel ging – oder diese ihr. "Ich wusste bis vor zwei Wochen auch nichts von ihr, da sie droben in Kornhammer aufgewachsen ist und nur als Kind ab und an bei uns war, als wir beide noch zu klein waren, um uns an sie erinnern zu können! Sie ist bereits älter, als sie aussieht." Den letzten Satz bereute er schon, gleich nachdem er ihn gesagt hatte. Hoffentlich fasste Richeza das als Kompliment und nicht als Beleidigung auf ...

"Dein Halbbruder hat recht!", mischte sich nun auch Jelissa ein. "Rifada erwähnte damals öfters ein überlebendes Kind ihrer Schwester, als wir uns kennenlernten." Sie steckte ihren Dolch weg und nahm den Helm vom Kopf. "Mein Name ist Jelissa Al'Abastra. Schwertschwester und Seneschallin der Keshal Rondra und dies hier ist meine junge AdjutantIn Gujadanya Al'Cumrat, die wir nicht ohne Grund *'die Widerborstige'* nennen." Sie lächelte und klopfte Gujadanya mit fast mütterlichem Stolz auf die Schulter.

"Wir haben in der Tat des Nachts ein Signalfeuer auf dem Gipfel des Kalkarif gesehen – wenn auch meiner Erinnerung nach nicht auf dem *richtigen* Gipfel – und brachen sofort auf, da dies ein nur Eingeweihten bekanntes Fanal war, dass entweder das Castillo da Vanya oder aber das ganze Vanyadäl in Not sind. Dass wir nur zu Zweit sind, ist dem Umstand geschuldet, dass auch die Keshal Rondra von den Wilden angegriffen wird, wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Nur wegen unserer engen Verbindung zu Rifada – sie ist ihre Tochter, ich bin ihre Gefährtin vor Rondra – ließ Königin Ayschal uns beide ziehen. Ich kenne auch deine Knappenherrin", sie blickte Romina-Alba an, "außerordentlich gut, denn Shahane lebte lange Zeit auf unserer Burg und ist bis heute eine enge Vertraute der Königin."

Moritatio hörte der alten Amazone, mit der seine Mutter des öfteren in Brieftauben-Kontakt stand, verwundert zu. Hatte sie ihn gerade "Halbbruder" von Gujadanya genannt? Wahrscheinlich nur eine Verwechslung, sie war ja auch nicht mehr die Allerjüngste.

Gerade als er sie fragen wollte, wie es drunten im Lande zugeht und ob es für ihn möglich wäre, mit einem schnellen Pferd unbeschadet durch Selaque und Schrotenstein hindurch bis zum Hofe nach Punin zu gelangen, fasste ihn seine Schwester am Arm und zog ihn offensichtlich für ein Gespräch unter vier Augen ein paar Schritt von den anderen fort, ohne dass sie sich zuvor bei Richeza oder der schönen Grafentochter entschuldigt hätte – aber dergleichen hätte ihn bei Gujadanya sowieso sehr gewundert.

"Sag mal, hast du den Verstand verloren, du ehrloser Trottel?", zischte sie ihm zu, kaum aus der Hörweite der anderen. "Diese Leute sind unsere Feinde! Sie haben uns den Grafenthron gestohlen! Und du reist fröhlich mit zweien von ihnen gemeinsam durch die Lande, als wäre das alles nicht der Rede wert? Täusch' ich mich oder trägt das kleine Miststück sogar deinen Umhang? Das ist doch das Hofjunker-Wappen?"

"Wie? Was? Ja! Nein!", stammelte Moritatio und schüttelte wild den Kopf. "Es ist überhaupt nicht so, wie du denkst! Man muss doch immer freundlich sein und wenigstens im Gebirge zusammenhalten. Immerhin sind wir alle Almadanis und keine Wilden!"

"Das sind keine Almadaner!", stichelte Gujadanya unerbittlich. "Das sind Auswärtige, die sich auf unserem Grund und Boden breitmachen wollen. Was sagt überhaupt unsere wiedergefundene Base dazu?"

Moritatio wurde rot. "Richeza? Wieso ... woher weißt du das mit ihr? Ach so, du meinst ... nein, nein, sie und die Comtessa können sich nicht sonderlich leiden."

Gujadanya nickte – auch wenn sie das Gestammel nicht verstanden hatte: "Vielleicht fließt ja doch das richtige Blut in ihren Adern. Mal sehen, ob auf ihre Treue mehr Verlass ist, wie auf die deinige ..." Damit wandte sie sich ab und ging wieder zu Jelissa und den anderen hinüber.

Ihre Mentorin beendete gerade ihren Bericht über das, was sie auf ihrem Weg hierher in Selaque erlebt hatten: " ... dasselbe plündernde Landsknechts-Rudel, das schon Alina niedergebrannt und sich dann dort eine Bataille mit den Wilden geliefert hat, trafen wir heute wieder – in Grezzano, einer aufgegebenen Steinbrecher-Siedlung, nicht weit von hier. Wir umgingen das Dorf aber, da unser erstes Aufeinandertreffen mit ihnen nicht allzu freundlich verlaufen war, und schlugen diesen Weg hier ein. Seltsam, dass uns Rifada nicht entgegenkam, wenn sie für Euch Hilfe zu holen gedachte. Sie muss irgendeinen anderen Weg gewählt haben ..."

"Meine Mutter weiß schon, was eine Magnatin in einem solchen Fall zu tun hat!", antwortete ihr Gujadanya darauf, obwohl sie gar nicht die Adressatin von Jelissas Ausführungen gewesen war. "Wahrscheinlich ist sie schon unterwegs zu unserem Castillo, um der verfluchten Elentinerin gehörig in die Suppe zu spucken."

Autor: von Scheffelstein

Richeza hatte der älteren Amazone mit einem Ohr zugehört, während sie gleichzeitig versuchte, dem Gespräch zwischen Moritatio und seiner Schwester zu folgen. Alina war also geplündert worden? Das waren gute Nachrichten für ihre Tante, wenngleich sie sich nicht im Entferntesten vorstellen konnte, wer dafür verantwortlich war, wo doch Rifada die letzten Tage mit ihnen in den Bergen unterwegs gewesen war. Vielleicht waren es doch eher Räuber, die auf die rechte Gelegenheit gewartet hatten. Domna Praiosmin schien der Griff um die Vogtei allmählich zu entgleiten. Nun, auch das war gut! Und was noch besser war: Die beiden waren tatsächlich aufgrund des Feuers hier, das sie auf dem Djer Kalkarif entzündet hatte. 'Rondra sei Dank!', dachte sie, von einem plötzlichen wilden Stolz erfüllt, der die seit Tagen anhaltenden Selbstvorwürfe endlich davon fegte. Die Amazonen brachten wahrlich gute Nachrichten!

Sie nickte also zu Jelissas Worten und wandte sich dann Gujadanya zu, als diese wieder zu ihnen trat. "Du hast ein freches Mundwerk, Base", sagte sie lächelnd. "Aber du hast recht: Meine Mutter starb, als ich selbst noch ein Kind war, und ich verdanke mein Leben einem Fieber, das verhinderte, dass ich meine Eltern ... und ... meinen Bruder ... auf ihrer letzten Fahrt begleitete. Meine Tante sah ich das letzte Mal, da war ich höchstens zehn Jahre alt, und Moritatio war noch nicht einmal geboren. Wie er

sagte: Bis vor kurzem wusste ich kaum etwas von meiner mütterlichen Verwandtschaft und nichts von euch. In den letzten vierundzwanzig Jahren hat Eure Hohe Mutter sich in Kornhammer nicht blicken lassen, jedenfalls nicht, dass ich mich erinnern könnte, und ich selbst ... nun, habe sie wohl mit der Zeit ebenso vergessen wie unseren Onkel Lucrann, der kaum mal in Almada zu weilen scheint."

Plötzlich runzelte sie die Stirn. "Du meinstest, deine Mutter wäre unterwegs zum Castillo da Vanya? Nun, nein, das ist sie nicht. Aber dann wisst ihr es schon? Dass die Elenterin es überfallen hat und uns... äh... den Besitz eurer Mutter an sich gerissen? Seht ihr: Auch dafür brauchen wir eure Hilfe."

Autor: Romina Alba

Romina sah auf, als die ältere Amazone sie ansprach. Sie nickte höflich, doch ihr Gesicht blieb verschlossen. Ihr entging auch nicht, dass die jüngere Amazone Moritatio beiseite nahm und wild auf ihn einschimpfte. Der kurze Blick, den der junge Mann in ihre Richtung warf, sprach Bände. Sie spitzte die Ohren, um mitzubekommen, was Jelissa zu erzählen hatte. Unwohl zog sie die Schultern hoch und suchte ihre paar Habseligkeiten zusammen. "Onkel, ich glaube, wir sollten unverzüglich nach Grezzano aufbrechen. Mir wäre ein Rudel Landsknechte gerade recht, sie wären für Gold zu haben und könnten uns nach Ragath zurückbringen."

Autor: von Scheffelstein

Ein Hund schoss auf die Lichtung, ein großer, grauschwarz gescheckter Hund. Kläffend sprang er an Moritatio hoch, schnüffelte an Gujadanya und der älteren Amazone, lief mit freudigem Schwanzwedeln zwischen den Menschen umher, lief dann auf Zaida zu, sprang sie an und leckte dem sitzenden Mädchen durchs Gesicht, rannte aufgeregt bellend weg, kam zurück, blieb vor Zaida stehen und bellte, wedelte wieder mit dem Schwanz, streckte sich mit erhobenem Hinterteil und weit von sich gestreckten Vorderpfoten vor ihr aus, gab ein zufriedenes Grollen von sich und bellte erneut.

Autor: Simanca

Da sah die Welt doch gleich wieder viel rosiger aus, wenn Raffzahn vor ihr lag und sich begeistert von ihr durchkralen ließ. Die Aufregung und Freude des Hundes war ansteckend. Abgesehen davon: Raffzahn war hier und die da Vanyaerin nicht. Das machte einen mehr, der jemandem in den Hintern beißen konnte, wenn er Hand an Domna Romina oder Dom Gendahar legte. Zufrieden walkte sie dem Hund das Fell durch. "Braver Raffzahn, komm, wir sammeln die Pilze für's Essen wieder zusammen..", forderte sie den Hund auf und erhob sich. Freudig trabte ihr das Kalb von Hund nach. Während sie die Pilze wieder aufsammelte – Travia und Peraine hätten es sicher nicht gerne gesehen, wenn etwas Essbares so schnöde verkäme – hielt sie einen guten Blick auf die beiden Amazonen und was sie taten.

Autor: Ancuiras

Gendahar hatte auf Rominas Worte hin gedankenverloren genickt und hatte dann versucht, weiter dem Gespräch zwischen Richeza und den beiden Amazonen zu folgen. Die jüngere schien erstaunlicherweise ihre Verwandte zu sein – Gendahar hatte etwas wie Großschwester verstanden, aber sein tulamidisch war etwas eingerostet. Von dem Gespräch zwischen Moritatio und dieser 'Guja' verstand er nichts, doch er hegte keine Zweifel, dass es auch um ihn und Romina ging. Moritations unsichere Seitenblicke sprachen Bände.

Söldner in Grezzano? Er war sich nicht sicher, ob das gute Nachrichten waren. Besser als Ferkinas waren Soldlinge allemal. Aber nicht unbedingt viel besser. Natürlich konnten Söldner gekauft werden, doch könnte sie erst in Punin oder Ragath ausgezahlt werden. Die Mercenarios könnten auf den Gedanken verfallen, sie beide als 'Faustpfand' zu behalten, bis die Grafen von Ragath und

Yaquirtal ein stattliches Lösegeld entrichteten. Und eine Geiselhaft wollte er Romina ersparen. So oder so mussten sie vorsichtig sein – doch noch länger hier allein durch die Wildnis zu irren, war auch keine Option. Möglicherweise waren es gar die Leute, die Brandil geschickt hatte.

In diesem Moment kam Tsacharias' Hund auf die Lichtung geschossen, zu Zaidas offensichtlicher Freude.

"Wo ist Eure Tante?", sprach Gendahar zu Richeza und wies auf den Hund, wie dieser mit Zaida davon trabte. Richeza schien das Tier erst jetzt zu bemerken, denn sie war noch zu sehr in ihr Gespräch vertieft gewesen. War es ein schlechtes Zeichen, dass der Hund allein zurück gekehrt war? Nun, vermutlich hatte Rifada ihn einfach nur davon gejagt, weil sie sein Kläffen nicht mehr ertragen hatte.

"Vielleicht ist der Hund nur vorgelaufen und sie kommt alsbald hinterher..", ergänzte er. "Indes würde ich sehr gern mehr herausfinden über die Soldaten, die sich in Grezzano aufhalten. Wenn sie das Gut des Junkers von Alina niedergebrannt haben, dürften sie kaum mit Praiosmin von Elenta unter einer Decke stecken, es sei denn, sie hat sich auch mit diesem überworfen. Wir werden uns daher in die Nähe des Steinbrecherdorfes begeben, um sie in Augenschein zu nehmen, bevor sie weiterziehen. Immerhin hatten wir uns dort auch mit Dom Hernán verabredet, vielleicht sind es gar seine Leute?"

Er blickte zu Moritatio, dann wieder zu Richeza. "Kommt Ihr mit oder wollt ihr auf Domna Rifada warten? Andernfalls könnten wir ihr eine Nachricht hinterlassen, wenn sie sich nicht ohnehin denkt, wohin wir gegangen sind."

Autor: von Scheffelstein

Richeza blickte zu dem Hund, der mit Zaida auf der Wiese herumtollte. Kein Zweifel, es war Raffzahn, der Hund des alten Heilers. Nur: Wo war ihre Tante?

"Wir sollten noch ein wenig warten, sie kann nicht weit sein", antwortete sie Gendahar. "Es wäre nicht richtig, jetzt zu gehen." Sie deutete auf die tiefstehende Sonne. "Es wird bald dunkel. Unmöglich, Grezzano noch im Hellen zu erreichen, wenn es zehn Meilen sind, wie der Alte sagte. Ich möchte mich ungern nachts hier im Wald verirren. Außerdem: Wo ist der Krähenfreund? Ohne ihn kann ich nicht gehen. Zumal meine Tante denken wird, wir seien zur Hütte seiner Schwester unterwegs, und wenn ich mich nicht täusche, liegt die nordwestlich von hier, Grezzano aber im Nordosten. Wir würden uns verpassen. Wenn Ihr es für richtig haltet, in dieser Nacht noch alleine aufzubrechen, Streitig, so kann ich Euch nicht aufhalten, aber ich kann hier nicht weg, nicht ohne den Alten. Es kann nicht lange dauern, bis meine Tante wiederkehrt", sagte sie bestimmt.

Wenn sie sich nur wirklich so sicher sein konnte, wie sie sich gab! Was, wenn ihr etwas zugestoßen war? 'Unsinn!', schalt sich Richeza. Als wenn sich ausgerechnet Rifada nicht zu wehren wüsste. Andererseits: Was, wenn sie einer Patrouille der Elenterin in die Arme gelaufen war? Gegen ein Dutzend bewaffneter Soldaten konnte sie allein auch nicht viel ausrichten.

Unruhig sog die Edle an ihrer Unterlippe, horchte zum wiederholten Male in den schattiger werdenden Wald hinein. Vogelgesang. Das Rascheln kleiner Tiere. Sonst nichts.

Autor: Ancuiras

"Noch ist es ja nicht Nacht und ich habe auch nicht vor, im Dunkeln im Wald herum zu laufen. Wir könnten soweit gehen, wie wir schaffen. Dann ist es morgen früh nicht mehr so weit. Dieser Rastplatz

ist gut, aber so sicher ist er offenbar auch wieder nicht." Er nickte zu den Amazonen." Immerhin haben Eure Freundinnen uns auch gefunden. Es sollte sich noch ein anderer Ort finden lassen."

Er blickte in die Ferne, dorthin, wo Grezzano sein musste. "Zehn Meilen hat Tsacharias gesagt? Ja, in der Tat, wo ist er überhaupt? Vorhin saß er noch ruhig auf dem Felsen dort drüben. Aber ich schätze mal, Zaida und der Hund werden ihn schon aufspüren."

Er bemerkte Richezas Miene, deren Besorgnis sich nur durch ihren unstillen Blick verriet. Seufzend setzte er sich wieder auf einen Stein. "Bis sie zurück sind, können wir ohnehin nicht los. Nun gut, warten wir auf Rifada, weit kämen wir heute wohl nicht mehr."

Autor: von Scheffelstein

Eine Stunde mochte vergangen sein, seit der Hund zurückgekehrt war, vielleicht auch mehr. Die Sonne war tief im Westen hinter dem Eisenwald versunken, ein letzter roter Streifen schwand allmählich dem Nachtblau. Bald würde es dunkel sein.

"Ich verstehe das nicht", sagte Richeza zu Gujadanya. "Deine Mutter wollte bis zum Abend hier sein. Der Hund ist ihr hinterhergelaufen. Er ist schon längst wieder hier, sie aber nicht. Das gefällt mir nicht. Wir ..."

"Richeza!", unterbrach sie Praiodors schwache Stimme.

"Ähm ... entschuldigt mich!" Richeza ging zu dem Jungen hinüber und hockte sich neben ihn.

"Richeza, wo ist meine Mama? Ich habe Angst! Wo ist sie?"

Die Edle blickte in die großen, grünen Augen ihres Vettters und schluckte. Richeza warf dem Streitig einen verzweifelten Blick zu, der vor dem Höhleneingang auf einem Stein sah und zu ihr herübersah. Sie konnte es dem Jungen nicht sagen. Sie konnte nicht.

"Ihr ist doch nichts geschehen, oder?", fragte Praiodor, der ihren Blick bemerkt haben musste.

"Bestimmt nicht. Mach dir keine Sorgen!", lächelte Richeza und streichelte seine Wange. "Sie ist gewiss Hilfe holen gegangen, als die Hapyien dich gefangen hatten."

Praiodor sah sie zweifelnd an.

"Schau, du weißt doch, wie tapfer deine Eltern sind. Dein Vater war ein Held. Er ist für Almada gefallen, das weißt du doch. Sie haben ihn den Novadischlitzer genannt, er hat es den Heiden ordentlich gezeigt. Und deine Mutter ... ist doch auch so tapfer." Sie legte alle Überzeugungskraft in ihre Lüge und das Lächeln und schämte sich dafür. "Sie lässt sich nicht kleinkriegen, ja?"

Er schien sich zu beruhigen, schmiegte seine Wange in ihre Hand. Wieso fielen Lügen nur manchmal leichter als die Wahrheit, dachte Richeza. Wie hatte ihr Großvater ihr beigebracht, dass ihre Eltern nie mehr wiederkehren würden? Sie erinnerte sich nur noch vage. Es war ein goldener Herbsttag gewesen. Er hatte sich am Morgen zu ihr ans Bett gesetzt. Ihr gesagt, ihre Eltern hätten eine lange Reise angetreten.

Ich weiß doch, ins Horasreich, Großvater!, hatte sie gesagt.

Nein, hatte er gesagt, sie waren noch weiter gereist. Er hatte ihr erklärt, weil ihre Eltern einander so lieb gehabt hätten, hätte Rahja beschlossen, ihnen einen Platz in ihrem Zelt zu verleihen. Dort sollten

sie für die Göttin tanzen, und es werde ihnen gut dort gehen. Richeza würde verstehen, dass man die Einladung einer Göttin nicht ausschlagen dürfe.

Richeza hatte entrüstet gefragt, warum ihre Eltern den kleinen Alondo hatten mitnehmen dürfen und sie nicht. Es sei ungerecht, dass sie, die doch bei ihrer Großmutter tanzen lernte, nicht auf das Fest dürfe, und Alondo, der nur ein Säugling war und nicht einmal laufen konnte, schon.

Großvater hatte ihr später die Sterne gezeigt und das Sternbild der Stute. Dort, hatte er gesagt, stünde Rahjas Zelt, und ihre Eltern lächelten von dort auf sie herab. Mit dem Segen der Göttin würden sie stets auf sie achtgeben können, dass sie ein glückliches Leben führen könne.

Richeza war nicht nur von ihren Eltern enttäuscht gewesen. Es war das erste – und nicht das letzte – Mal, dass sie sich von Rahja verraten gefühlt hatte. Ob sie geweint hatte? Bestimmt. Später. Als sie allmählich verstanden hatte, dass Großvaters Geschichte nicht der Wahrheit entsprach. Seltsam, er war ihr immer als mutiger und kluger Mann erschienen, aber er hatte es nicht fertig gebracht, ihr die Wahrheit zu sagen, bis sie ihn selbst darauf angesprochen hatte.

Und sie schaffte es nicht, Praiodor die Wahrheit zu sagen. Und ihre Lügen waren kein bisschen besser.

Richeza bemerkte Krähenfreund, der aus dem Wald auf die Lichtung trat und Zaida einige Tücher reichte, in denen er Beeren, Nüsse und Wurzeln gesammelt hatte, und eine Kalebasse, die mit einem Wachskorken verschlossen war. Dann kam er herüber. Er lächelte Richeza an und dann Praiodor.

"Geht es dir besser?", fragte er.

Der Junge nickte zögernd.

Der Alte sah Richeza an. "Ich glaube, jetzt ist es eine gute Zeit, mit ihm zu sprechen – was meinst du, Praiodor, magst du dich ein wenig mit mir unterhalten?"

Wieder nickte der Junge.

"Macht ein Feuer in der Höhle", sagte Krähenfreund zu Richeza. "Dort wird man es nicht so leicht entdecken." Es war eine unmissverständliche Aufforderung. Richeza stand auf. "Setze dich ein wenig zu mir, Praiodor." Zu Richezas Erstaunen richtete Praiodor sich auf und lehnte sich an die Wand, die Beine im Gras ausgestreckt. Tsacharias setzte sich neben ihn. "Ich habe Preiselbeeren und Blaubeeren gefunden. Ob du die wohl magst?"

Richeza wandte sich ab und ging an dem Thangolforster vorbei in die Höhle, um das gewünschte Feuer zu entzünden.

Autor: Romina Alba

Romina hatte nur sehr widerwillig eingesehen, dass es jetzt zum Aufbrechen zu spät war. Wo war nur die Zeit hin? Sie hatte etwas von Rotpüscheln gemurmelt und war zusammen mit Golshan zwischen einigen Felsen verschwunden. Doch anstatt mit der Wilden jagen zu gehen, erklimmte die Grafentochter einen größeren Felsen und setzte sich drauf. Sie hatte keine Lust auf weitere Anfeindungen, außerdem lösten sich langsam die Anspannungen und ließen ihre Nerven blank zurück. Sie musste sich beruhigen, noch war man nicht in Sicherheit.

Sie schaute zurück zu den anderen, die unterhalb von ihr lagerten. Am liebsten würde sie weglaufen. Kurz schlich sich der Gedanke ein, es zu bereuen, dass sie seine Hand nicht genommen hatte. Weg

von allem ... von der Pflicht, eine gute Tochter zu sein, eine Streitzig und eine Ehrenstein ... zu heiraten, wen man für sie aussuchte ...

Sie ließ den Blick über die Felsen und Hänge gleiten. Sie würde nicht gehen, da waren Gendahar ... obwohl der gerade mal wieder nur Augen für diese unmögliche Richeza hatte ... und vor allem die kleine Zaida. Und Golshan, ohne die sie noch in dem Ferkinazelt wäre. Sie atmete tief durch, tastete nach dem Banner und fing leise an zu beten.

Autor: Simanca

Von aller Aufmerksamkeit befreit und dafür vom jetzt wieder tapferen Raffzahn begleitet, hatte sich Zaida unauffällig ein wenig von der Gruppe abgesetzt. Domna Romina war mit Golshan ein wenig abseits, alle anderen waren beschäftigt, also beschloss sie, sich nützlich zu machen. Abgesehen davon, hielt sie es auch nicht mehr mit dieser geladenen Stimmung aus. Da hockten einem die Ferkinakken im Rücken, und Amazonen und Yaquirtaler hatten nichts anderes im Kopf, als Stunk unter den eigenen Landsleuten zu machen.

"Na gut, vielleicht sind die Amazonen auch keine Landsleute, na wenigstens diese eine, diese Alabasterine nicht", legte sie Raffzahn dar, der sie anschaute und aufmerksam die Ohren hob. "Da denkt man, das Schlimmste läge hinter einem, und dann muss man sich Sorgen machen, dass einem der eigene Landsmann – naja Landsfrau – in den Rücken fällt."

Energisch stampfte Zaida weiter, den ratlos dreinschauenden Raffzahn an der Seite. Auch wenn sie wusste, dass es Tsacharias nicht gerne sah, hatte sie vorhin einige selbstgeflochtene Schlingen ausgelegt. Mit ein bisschen travia- und phexgefälligem Glück, hing schon ein fetter Rotpüschel darin.

Kaum eine halbe Stunde später trat Zaida wieder aus dem Buschwerk, triumphierend ein Rotpüschel über der Schulter tragend. Ha, das musste sie Pashkir sagen, wenn sie den Zahorijungen wiedertraf, der ihr das Schlingenlegen gezeigt hatte. Auffordernd patschte sie Raffzahn auf das Hinterteil, der daraufhin freudig hechelnd auf die Gruppe zuhielt. Sie selbst steuerte als erstes die Comtessa an, um ihr den Fang zu zeigen. "Schaut mal", drängte sie sich zu ihr und Golshan. "Ich hab was für unser Abendessen gefangen!" Stolz hielt sie den beiden Frauen den Hasen vor die Nase. "Ich nehm ihn noch schnell aus, dann können wir ihn über das Feuer hängen?"

Autor: Ancurias

Der Thangolforster hatte das Gespräch zwischen Krähenfreund und Richeza mit einem Ohr verfolgt und als Letztere an ihm die vorbei in die Höhle ging, wollte er fragen, ob sie Hilfe benötigte. Doch sie hatte nach dem Eintreffen der Amazonen wieder die Maske einer veritablen da Vanya aufgesetzt und vermied es, ihn anzuschauen. Nun, es sollte ihm recht sein. Er hatte ohnehin den Eindruck, dass man nun den Alten und den Jungen besser alleine ließ.

Er richtete sich auf und sah Romina vor der Abendsonne auf einen Felsen sitzen. Er spürte den Drang, sie zu beschützen, alles Übel Deres von ihr abzuwenden. Sie war doch vor kurzem noch eine junge Knappin gewesen! Er schüttelte den Gedanken sofort wieder ab und schalt sich einen Narren. Sie war nun eine Ritterin. Er selbst war schon gegen die Orken geritten, als er noch jünger gewesen war als sie ... Wurde er alt und sentimental? Sie war die einzige seiner Nichten, für die er eine väterliche Zuneigung verspürte; bei ihren Schwestern war er selbst noch zu jung dafür gewesen – oder hatte sich für zu jung gehalten.

Langsamem Schrittes begab er sich in ihre Richtung. Ruhe legte sich über das Lager; selbst die Amazonen suchten sich eine Ruhestatt. Richeza kam noch einmal kurz aus der Höhle, wohl um noch mehr Zweige zu sammeln und sprach kurz mit Moritatio und den beiden Kriegerinnen aus den

Bergen. Er sah, wie sie Proviant aus den Händen der älteren Amazone erhielt und noch einige Worte mit der jüngeren wechselte. Gendahar spürte mit einem Mal, wie hungrig er selbst war. Er erklomm Rominas Felsen und sah, dass sich ihre Lippen im Gebet bewegten.

In diesem Moment kam Zaida aus dem Gebüsch und zeigte stolz, dass Firun ihr hold gewesen war. Auch Golshan war hier oben.

"Gut gemacht, Zaida. Ohne dich wären wir längst verhungert", sagt er augenzwinkernd und wurde plötzlich ernst. 'Und ich würde sowieso bereits in dem Tal verrotten, wo die Ferkinas unsere Leute hingemetzelt haben', fuhr es ihm durch den Kopf, behielt dies aber für sich, denn er wollte nicht die Stimmung durch diese düstere Erinnerung verderben. Er dachte kurz nach.

"Richeza macht gerade ein Feuer in der Höhle dort unten. Draußen wäre es zu auffällig. Du kannst sie fragen, ob du den Hasen dort braten kannst – eigentlich zündet sie es aber für Krähenfreund an, der sich den Jungen anschauen und mit ihm reden will und dafür aus irgendeinem Grund ein Feuer braucht ... er sollte dabei nicht gestört werden. Notfalls müssen wir warten oder das Tier roh essen", fügte er hinzu, auch wenn ihm der Gedanke überhaupt nicht behagte.

Autoren: Simanca, Ancuiras

Stolz strahlte Zaida Dom Gendahar an und machte sich einige Schritte abseits sogleich daran, den Hasen abzuziehen und auszunehmen. Mit dem Dolch war das nicht so einfach wie mit einem ordentlichen Jagdmesser, sodass der Pelz danach hinüber war, aber Hauptsache das Fleisch war unversehrt. Mit leisen Lockrufen rief sie Raffzahn wieder zu sich, dem sie die Innereien – abgesehen von Herz und Leber – verfütterte. Mit wenigen Handgriffen hatte sie sich einen passenden Ast gesucht und mit Hilfe des Dolches angespitzt. Das müsste notdürftig reichen, das Nichtmehrlangohr über das Feuer zu hängen.

Den ausgenommenen Hasen an den Hinterläufen haltend, trat sie wieder zur Gruppe hinzu. Und sah dann von einem zum anderen. Domna Romina, zu der sie noch immer aufsaß wie zu einer strahlenden Heldin, jetzt noch mehr, nach dem was man zusammen erlebt hatte. Dom Gendahar, den sie doch eigentlich noch hatte fragen wollen, ob er ihr vielleicht irgendwann den einen oder anderen Trick in der hohen Fechtkunst verraten würde? Und Golshan, der es jetzt, weit weg von den Wilden, die ihre Frauen so schlecht behandelten, sicher besser ging.

Da konnte man gleichermaßen erleichtert sein, endlich aus dem Gebirge heraus und kurz vor der Sicherheit, einem Badezuber und sauberer Kleidung zu stehen und doch melancholisch oder wie das hieß, weil irgendwann in absehbarer Zeit die Wege auseinander führen würden. Ha, wenn sie nur ein paar Jahre älter wäre, dann würde sie hier keine Rotpüschel jagen, sondern versuchen, den bestaussehendsten Fechter ganz Almadas zu erlegen! Immer war man zu jung für die spannenden Sachen ...

Mädchenhaft blinzeln verbergte sie ihre Gedanken, als sie sich an Dom Gendahar wandte: "Ob ich wohl mal zum Höhleneingang gehe und frage, ob wir nur kurz den Hasen über das Feuer ...?"

"Frag' ruhig", sagte Gendahar lächelnd. "Aber sei nicht enttäuscht, wenn es gerade nicht passt. Keine Ahnung, wozu der Alte das Feuer benötigt und ob ihm da ein Rotpüschel reinpasst."

Den Rotpüschel an den Hinterläufen vor sich her tragend, schob sie sich an den Amazonen und Moritatio vorbei und spähte vorsichtig in die Höhle hinein. Ein Blick auf Tsacharias, der sich tröstend um den Jungen kümmerte, überzeugte sie davon, jetzt besser nicht zu stören. Stattdessen versuchte sie vorsichtig, mit wenigen Handzeichen wenigstens Richeza kurz auf sich aufmerksam zu machen. Roher Hase erschien ihr wahrlich nicht sehr appetitlich ... aber stören wollte sie auch nicht.

Romina hatte indes ihr Gebet beendet. Sie sah auf.

"Onkel Gendahar", sie wartete, bis er sich ihr zuwandte. "Ich würde gerne noch ..", sie brach ab, forschte in der Miene des geliebten Oheima. Er hatte immer Zeit für sie gehabt, war ihr erster Fechtlehrer gewesen, und sie hatte gedacht, dass sie auch als Knappin bei ihm lernen dürfte, doch Vater ... oder Mutter ... oder Großvater ... hatten das nicht gewollt. Sie hatte nie ernsthaft nachgeforscht, warum.

Da war der Verdacht, dass man dachte, der Lebemann könne sie auf dumme Gedanken bringen. Dabei war er es immer gewesen, der sie vor dem Gehabe der Männer gewarnt hatte, er hatte ihr beigebracht, wo und wann sie den Riegel verschieben musste. In der Knappenschaft hatte sie ihn neben ihrer ältesten Schwester am Schmerzlichsten vermisst. Aber auch danach hatte man nur wenig Zeit miteinander verbracht.

Sie nahm seine Hand und lächelte zu ihm hoch.

"Danke, dass du nach mir gesucht hast, *Tiolito*", sie wurde leise, wie immer, wenn sie die Etikette fallen ließ. "Danke, dass du noch lebst, ich werde der kleinen Zaida jeden Gefallen erweisen, den sie haben will, egal, was ich dafür tun muss. Sie hat mir einen der wertvollsten Menschen erhalten, die ich habe." Ihre Augen glänzten feucht, doch ihr Lächeln war strahlend, dem selten gewordenen Lächeln ihrer Mutter so ähnlich. Früher wäre sie ihm bei solchen Worten noch um den Hals gefallen, doch seit der Knappenschaft war sie zurückhaltend geworden, ja, fast zu beherrscht für eine Streitzig. Ihre Mutter war so stolz auf die Lobesworte der Südpfporter Gräfin gewesen, doch Romina hatte an Lebensfreude verloren. Sie legte den Kopf schief, ihr Lächeln wurde verlegen.

"Vielleicht sollten wir auch zurückgehen und schauen, ob der Hase schon brät." Sie ließ seine Hand los und strich sich unwohl das verfilzte Haar zurück. Sie musste schrecklich aussehen und plötzlich war es ihr nicht mehr egal.

Autor:SteveT

Auch die beiden Amazonen banden ihre Pferde an einen Strauch am Rande der Höhle. "Wenn Rifada tatsächlich mit Euch zusammen aus dem Gebirge zurückgekehrt ist, dann macht es auch keinen Sinn, dass wir noch weiter hinaufreiten und nach ihr suchen!", erklärte die alte Jelissa Richeza ruhig und kramte in ihren Satteltaschen. "Wie unhöflich von uns – ihr müsst alle hungrig sein! Leider gehen auch unsere eigenen Rationen zur Neige, da wir uns in Selaque weitaus schlechter nachproviantieren konnten, als man es eigentlich in zivilisierten zwölfgöttlichen Landen erwartet. Aber dennoch – hier nehmt!"

Sie zog drei weitere Streifen gepökelttes Trockenfleisch aus ihrer Satteltasche und zerschnitt es mit dem Krummdolch in mehrere Stücke. "Meine Gefährtin und ich werden heute Nacht abwechselnd Wache halten. Ruht ihr euch erst einmal aus!" Ihre befehlsgewohnte Stimme machte klar, dass sie darüber keine Diskussionen wünschte.

Gujadanya zog eine Augenbraue in die Höhe, nahm dann aber ebenfalls eine harte Dauerwurst aus ihrer Satteltasche und hielt sie Richeza vor die Nase. "Iss, Cousine! Da ich die erste Nachthälfte übernehmen werde, hast du vor deinem Einschlafen noch kurz Zeit, mir irgendetwas aus deinem Leben zu erzählen. Wer weiß schon, ob wir beide uns später noch einmal wiedersehen ..."

Autor: von Scheffelstein

"Aus meinem Leben?", fragte Richeza kauend, während sie mit einem Stock in der Glut herumstocherte, um das Feuer in Gang zu bringen. Sie musste sich beherrschen, Wurst und Fleisch nicht herunterzuschlingen, so hungrig war sie. Abwesend schaute sie in die Flammen, dann sah sie Gujadanya direkt an und lachte. "Base, mein Leben währt schon gut fünfunddreißig Götterläufe. Wie soll ich es da in einer halben Stunde zusammenfassen?"

Autor: von Scheffelstein

Gerade hatte Richeza begonnen, ihrer Base von ihrer Suche nach Praiodor und dessen Mutter und von Domna Praiosmins Überfall auf das Castillo da Vanya zu berichten, als Zaida mit dem abgezogenen Kaninchen hereinkam. Richeza nickte ihr zu und machte Platz am Feuer, damit das Mädchen seinen Stock über die Flammen halten konnte.

Kurz darauf betraten Tsacharias und Praiodor die Höhle. Zu Richezas Erstaunen lief der Junge selbst: wackelig zwar und hinkend ob seines verwundeten Beins, auf den Arm des alten Mannes gestützt, den Blick angestrengt auf den Boden geheftet, doch er lief. Richeza konnte sich nicht erinnern, ob sie ihren Vetter in den letzten Jahren überhaupt je hatte laufen sehen. Andererseits: Domna Fenja hatte ihn gewiss nicht ins Gebirge getragen.

Tsacharias ließ den Jungen sich nahe des Feuers niederlegen, ging dann nach draußen und kehrte mit seinem Bündel zurück, aus dem er einen kleinen Eisentopf mit Henkel und seine Kalebasse nahm. Er füllte den Topf mit Wasser, legte allerlei Kräuter hinein und stellte ihn am Rand des Feuers über die Glut.

Richeza wandte sich wieder ihrer Base zu, erzählte von der Gefangennahme Domna Rifadas und wie die anderen aus dem Bergfried entkommen waren. Mit nur wenigen Worten berichtete sie, dass sie ein Feuer irgendwo auf dem Djer Kalkarif gemacht hatte und dass sie später zusammen mit Domnatella Romina auf Gujadanyas Mutter gestoßen seien. Oder vielmehr umgekehrt, diese sie und zuvor den Jungen gefunden habe. Von der unrühmlichen Gefangennahme durch den Elentinischen Bastard sagte sie nichts, betonte stattdessen Rifadas Heldenmut, mit dem sie sich dem Dutzend Ferkinas allein entgegengestellt hatte. Noch immer hatte sie das Bild vor Augen: Ihre Tante, erhellt von einem Sonnenstrahl, der durch die Wolken brach, die blutige Klinge furchtlos erhoben.

Sie schwieg einen Moment – und dann war das Essen fertig, und der Geruch nach gebratenem Fleisch, Pilzen, Wurzeln und Beerensauce ließ sie alle Worte vergessen. Bald saß die kleine Gruppe schweigend am Feuer, aß und trank. Selbst mit den Kräutern, Nüssen und Beeren des Alten war es wenig, was für jeden übrig blieb, aber es reichte, um den Magen für eine Weile zu beschäftigen.

Richeza bedankte sich bei dem Mädchen für Fleisch und Pilze und beendete ihren Bericht für Gujadanya mit dem kurzen Hinweis, dass 'Praiosmins Bastard' ihnen Ärger im Gebirge gemacht habe, dass man aber Dank der Hilfe des Alten nun sicher an diesen Ort gelangt sei und Domna Rifada vor einigen Stunden losgezogen sei, um Helfer aus ihrem Gesinde zu holen, das sie in einer Hütte auf einer Bergweide am Rand der elentinischen Ebene zurückgelassen hatte.

Inzwischen war es dunkel geworden. Nach und nach legten sich alle zur Ruhe. Nur Gujadanya setzte sich vor der Höhle auf einen Stein, um die erste Wache zu übernehmen, und Tsacharias saß mit verschränkten Beinen an der Höhlenwand, die Augen geschlossen.

Richeza konnte nicht schlafen, stand auf und setzte sich neben ihn. "Entschuldigt", flüsterte sie. Er sah sie an. "Was ist nun mit dem Jungen? Könnt Ihr ihn gesund machen?"

Seine braungrünen Augen strahlten eine Ruhe aus, die Richeza verunsicherte. "Nein", sagte er schließlich.

"Was: nein?", fragte Richeza entgeistert. "Soll das heißen – er stibt?"

"Alles, was lebt, strebt dem Tod entgegen", sagte er nach einer Weile. "Ich kann dem Jungen helfen, auf einen Pfad zu finden, der zurück ins Leben führt, zu Freude und Wohlbefinden. Aber Heil und Gesundheit kann er nur alleine finden."

Richeza runzelte die Stirn. "Ich dachte, Ihr wärt ein Heiler?", wisperte sie ungehalten.

"Ich bin ein einfacher Diener Tsas", erwiderte er. "Ich kann Eurem Vetter helfen, das Vergangene und das Zukünftige loszulassen und das Bestehende anzunehmen. Ich kann ihn begleiten auf dem Weg zu Frieden und Gelassenheit."

"Was redet Ihr da für einen Unsinn?", zischte Richeza. "Er ist krank! Wenn es ihm besser geht, wird er schon genug Frieden und Gelassenheit finden, glaubt mir! Ich will, dass Ihr ihn heilt!"

Die dunklen Augen verrieten seine Gedanken nicht. "Heilung bedeutet, das Unabänderliche anzunehmen und so Veränderung zu ermöglichen."

Richeza knirschte mit den Zähnen. "Und dann geht es ihm besser, ja? Und wie lange dauert das: dieses Wandeln auf dem Pfad zum Frieden?"

"Vielleicht ein Jahr. Vielleicht zwei. Vielleicht ein Leben."

Die Edle schnappte nach Luft. "Seid Ihr irre? Ein Jahr? Glaubt Ihr, ich habe nichts anderes zu tun, als mich jahrelang um einen kranken Jungen zu kümmern? Ihr Götter! Ich dachte, Ihr könntet ihm helfen!" Resigniert lehnte sie sich an die Wand.

"Es macht Euch keine Freude, für ihn zu sorgen und doch sorgt Ihr Euch."

Schweigen.

"Ich kann ihn der jungen Göttin anempfehlen, sie bitten, die Last von ihm zu nehmen, die ihn schwächt."

"Dann macht das. Ich bitte darum! Das heißt ... wie lange dauert das?", ergänzte sie. Sie konnte seinem Blick nicht standhalten, sein Schweigen machte sie ganz verrückt. "Tut es", sagte sie. "Bitte! Ich will doch nur, dass er schnell wieder gesund wird. Dass er frei ist von Kummer. Dass aus ihm der Junge wird, auf den sein Vater stolz wäre. Helft ihm, wenn Ihr könnt, ja?"

Sie stand auf, floh vor seinen Augen, die bis ins Innerste ihrer Seele zu blicken schienen, Fragen stellten, auf die sie nicht antworten wollte, Antworten gaben, die Fragen aufwarfen, vor denen sie sich fürchtete. Tsacharias schloss die Augen und legte die Handrücken auf die Knie, als wäre nichts gewesen. Richeza ging nach draußen. Gujadanya war aufgestanden, um die Pferde abzusatteln. Richeza setzte sich auf den Stein, auf dem der Streitig am früheren Abend gesessen hatte und blickte in den klaren Nachthimmel, an dem nach und nach die Sterne hervorkamen.

Ein Kuss im Mondlicht

Im Raschtulswall, 1. Rondra 1033 BF, in den Nachtstunden
Nahe Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Stimmen weckten Richeza. Hinter den Bergen dämmerte der Morgen herauf. Die Wiese vor der Höhle war noch in Mondlicht getaucht. Am Hang, der zum Wald hinab führte, standen zwei Frauen. In einer erkannte Richeza die ältere Amazone. Die andere hielt ein Ross am Zügel, ihre Umrisse schwarz gegen das Licht des Madamals. Die Frauen sprachen leise, was sie sagten, verstand die Edle nicht, doch als die fremde Reiterin der Amazone antwortete, erkannte Richeza die Stimme ihrer Tante. Richeza stand auf.

Autor: SteveT

Als Richeza zu den schattenhaften Silhouetten der beiden Frauen hinüber spähte, verschlug es ihr fast den Atem: Die beiden umarmten sich, klopfen sich gegenseitig auf den Rücken und versanken dann in einen langen Kuss – kein angedeuteter Begrüßungskuss auf beide Wangen, wie er hierzulande zwischen jedermann üblich war, sondern ein echter leidenschaftlicher Kuss auf den Mund – der Kuss zweier Liebender!

"Was du siehst, bleibt unter uns!", trat plötzlich wispernd Gujadanya neben Richeza aus dem Höhleneingang. "Mein Vater ist ein schwacher Mann – es würde ihm das Herz brechen, wenn er davon erfährt!"

So wie ihre Cousine das trotz ihres flüsternden Tonfalls sagte, lag eine unausgesprochene Warnung darin, dass ihr andernfalls klar wäre, wer das Geheimnis nicht bewahrt hatte. "Mutter und Jelissa sind Gemahlinnen vor Rondra, seit sie mit 19 Sommern von den Achmad'sunni vor dem sicheren Tod gerettet wurde. Ohne sie wäre ich heute nicht da oder zumindest nicht die, die ich nun geworden bin", raunte Gujadanya weiter.

*

"Du bist also gekommen, um mich zu finden!", säuselte Rifada fünfzig Schritt weiter und drückte Jelissa Al'Abastra, die eigentlich eine Gebürtige 'von Blutfels' war, nochmals an ihre starke Brust. Die Amhallassin liess es sich ohne Gegenwehr gefallen, wenngleich ihrer beider Panzer und die zahlreichen Waffen an ihren Gürteln dabei verräterisch klirrten.

"Als hätte ich eine andere Wahl gehabt!", grinste Jelissa süßsauer und löste sich dann schlagartig aus Rifadas Umarmung: "Da ist jemand! Hinter dir zwischen den Bäumen!" Ihre Hand zuckte zum Pfeilköcher, den sie auf dem Rücken trug.

"Ganz ruhig – das sind meine Lakaien mit einer Tragbahre für den kleinen Jungen, damit sie ihn nach Grezzano schaffen können", wiegelte Rifada ihren erschrockenen Elan ab. "Ich selbst kann sie nicht begleiten, da sich dort in den letzten Tagen ein Kriegshaufen unseres falschen Grafens eingenistet hat. Zu gerne hätte ich die Mistratten geradewegs in Richtung der Ferkinas geschickt – aber Dom Hernán ist leider bei ihnen – ein Ragathsqueller Magnat, in dessen Schuld wir stehen!"

Sie schaute im Halbdunkel des gerade erst anbrechenden Morgens in Richtung der Höhle, wo sie Richeza und die anderen zurückgelassen hatte. "Apropos", fragte sie nun mit etwas Besorgnis in der

Stimme, "mit wie vielen Schwertschwestern bist du da? Eine Lanze? Eine Halbschwadron? Ist Gujadanya oder gar Ihre königliche Majestät auch dabei?"

Die alte Seneschallin der Keshal Rondra trat einen halben Schritt zurück und blickte einen Moment lang verlegen zu Boden. "Es sind die Wilden, Rifada! Viel zu viele Wilde! Sie streichen wie lauernde Khoramsbestien um unsere Feste herum und warten nur darauf, dass wir uns herauswagen. Königin Ayshal entbietet dir ihren Gruß – du bist nach wie vor wie eine Blutsschwester für sie. Nichtsdestotrotz trägt sie die volle Verantwortung. Es ist ein hoher Gunstbeweis, dass sie deine Tochter und mich in Zeiten wie diesen reiten ließ, um dir und deinem Castillo zur Hilfe zu eilen!"

Rifada riss die Augen auf: "Wie? Was? Soll das heißen, nur du und Gujadanya seid hier? Alle anderen sind auf der Keshal verblieben?"

"So ist es!", nickte Jelissa und griff nach Rifadas Arm, aber diese entwand sich ihr und ließ sich auf die Knie niedersinken, wo sie mit der behandschuhten Rechten mehrmals auf den Boden schlug, dass Grasbüschel und Steinchen wegflogen. "Aber auch dein Sohn und deine Nichte sind hier, zusammen mit dem verletzten Jungen, einem blonden Yaquirtaler Magnaten, einer Ragather Comtessa und einem Waldwächter Mädchen, sowie einem seltsamen alten Tsajünger – es geht ihnen allen den Umständen entsprechend gut – ich denke, es wird dich aufmuntern, das zu hören!"

"Ach, das weiß ich doch!", winkte Rifada ab. "Ich habe sie doch selbst aus den Bergen hierher geführt." Sie überlegte einen Moment – dann stand sie auf, äußerlich wieder völlig gefasst. "Also gut, dann muss es nur mit uns Dreien gehen. Wir teilen uns auf, und jeweils eine reitet nach Wildenfest, Schrotenstein und Quazzano, um alle verfügbaren Waffenknechte und Clientes unserer Familia zu sammeln! Schließlich geht es nur gegen die Selaquerin und nicht gegen die Heerschar des Großen Zeltens von Unau! Praiosmin hat noch nie in Krieg und Fehde gestanden – ich selbst kenne überhaupt nichts anderes. Weisst du, wie es zur Zeit um mein Castillo steht?"

Jelissa Al'Abastra erwuchs ein ungutes Gefühl bei der Sache, denn soweit sie von Gujadanya wusste, war immer noch der verfluchte Großinquisitor Amando Laconda der Soberan der Familia da Vanya. Was er zu einer solchen Querella sagen würde, zumal es ausgerechnet gegen seine Protegea Praiosmin von Elenta ging, stand auf einem ganz anderen Blatt – aber es schien Rifada nicht zu interessieren. So antwortete sie nur zögerlich: "Wir sind an deinem Castillo vorbeigekommen, Tor und Zugbrücke waren natürlich geschlossen. Die Leute im Dorf sagten uns, dass dort nun eine gewisse Yegua von Elenta herrscht – aber wohl nur kommissarisch, bis irgendeine junge Harmamund eintrifft."

"Ha! Ha! Harmamund! Soweit kommt's noch!", fauchte Rifada. "Nicht solange wir leben! Auf, gehen wir zu den anderen! Wir haben keine Zeit zu verträdeln!" Sie winkte Landolo, Gilano und Zicardo näher zu kommen und führte sie mit der Tragbahre zur Höhle hinüber.

Autor: von Scheffelstein

Fasziniert starrte Richeza zu ihrer Tante und der Amazone hinüber. Gleichwohl war ihr unangenehm bewusst, Zeugin eines nicht für ihre Augen bestimmten Geheimnisses zu werden, und dass ihre Base sie so direkt darauf hinwies, machte die Situation eher noch peinlicher.

"Keine Sorge", flüsterte sie Gujadanya zu und wandte sich ab, um die Decke zurechtzuzupfen. "Ihr habt nicht zufällig Wechselkleider dabei? Bei den Göttern, selbst wenn sie mir zu groß wären, ich habe diese Lumpen allmählich satt."

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass Domna Rifada und Domna Jelissa sich voneinander lösten, dennoch vermied sie weiterhin, zu den beiden Frauen hinüberzusehen, auch wenn sie sich nur

widerwillig von dem Anblick Iosriss und immer wieder verstohlen einen Seitenblick riskierte, wenn Gujadanya sie gerade nicht ansah.

Es war gar nicht einmal so sehr die Tatsache, dass ihre Tante eine Frau liebte, die ihre Neugier anstachelte, sondern vielmehr, dass es überhaupt einen Menschen gab, für den die raubeinige Junkerin etwas empfand, die sich bislang so gegeben hatte, als seien Gefühle ebenso lästig wie ein Mückenschwarm. Die Tatsache, dass sie seit Jahr und Tag eine Geliebte hatte, erklärte nun auch, warum sie ihrem Gemahl mit so wenig Zuneigung begegnete. Wahrscheinlich hatte sie ihn nur geehlicht, um den Fortbestand der Familia zu gewährleisten. Etwas aber, das die ältere Amazone wie selbstverständlich ausgesprochen hatte, drang plötzlich in ihr Bewusstsein: Dein Halbbruder hat recht!

Wenn Gujadanya von der Liebschaft ihrer Mutter mit Domna Jelissa wusste und recht haben sollte, dass diese schon – wie alt mochte ihre Tante sein? – weit über dreißig Jahre währte: Wie konnte es dann sein, dass Moritatio und Gujadanya nicht denselben Vater hatten? Soweit sie sich entsann, hatte ihre Tante Dom Berengar geehlicht und schon bald darauf mit ihm ihren Sohn gezeugt. Und wenn Richeza Gujadanya so betrachtete, hatte diese um Mund und Nase herum mit Dom Berengar doch deutlich mehr Ähnlichkeit als mit Domna Rifada. Oder war ihre Tante doch Männern und Frauen gleichermaßen zugetan und hatte sowohl Domna Jelissa als auch ihren Gemahl mit einem anderen betrogen, und das Mädchen entstammte dieser Verbindung? War ihr Gemahl vielleicht erst im Laufe der Jahre langweilig und dick geworden, sodass sie ihn nicht mehr begehrte? Und hatte der Geliebte sie verlassen und zürnte sie den Männern deshalb, weil Gujadanya sie nun stets an diese unglückliche Liebe erinnerte?

Richeza spürte das brennende Verlangen, ihrer Tante all' diese Fragen zu stellen, aber mehr als nur der Anstand verbot dies, und so bemühte sie sich darum, sich nichts anmerken zu lassen, als ihre Tante nun mit der Amazone und drei jungen Männern herüberkam. "Ihr seid zurück! Den Göttern sei Dank!", sagte sie, und nichts in ihrem Gesicht – so hoffte sie – verriet ihre wahren Gedanken.

Autor: Romina Alba

Romina war schlagartig wach. Stimmen draussen vor der Höhle. Golshan, die hinter ihr geschlafen hatte, war schon wieder irgendwo unterwegs, die kleine Zaida schlief noch, ebenso wie Onkel Gendahar. Romina kletterte über das schlafende Mädchen und berührte den Onkel an der Schulter.

"Onkel Gendahar, wach auf, ich glaube, Domna da Vanya ist zurück! Wir sollten so schnell es geht aufbrechen." Sie schaute sich um. Am glimmenden Feuer lag Praiodor und schlief ebenfalls noch. Vom Richeza und Tsacharias war nichts zu sehen. Sie wandte sich um und schüttelte Zaida.

"Kleine Waldwächterin, wach auf, es wird bald Tag." Sie musste schmunzeln, als sich aus dem Wuschelhaar ein verschlafenes Gesicht schälte.

Autor: Ancuiras

"Was ist los?" Der Thangolforster schrak hoch, der Griff ging zum Degen. Erst langsam wurde sein Blick klar. In der Tat, es dämmerte bereits. Da Vanya? Domna Rifada war zurück? Gendahar stand mit steifen Gliedern auf und ging gemächlichen Schrittes zum Ausgang der Höhle. Die Rückkehr der Junkerin war ein gutes Zeichen – hoffte er.

Autor: SteveT

Rifada führte den kräftigen Hengst von Raul de Vargas am Zügel vor die Höhle, vor der sie die Gruppe gestern verlassen hatte. Landolo, Zicardo und Gilano folgten ihr mit einer provisorisch aus einer Decke und zwei Stangen gezimmerten Tragbahre mit wenigen Schritten Abstand.

Gujadanya kam ihr aus der Höhle entgegen und grüßte ihre Mutter ganz formell mit dem Schwertgruß, dann aber begann sie doch zu grinsen und drückte Rifada kurz an sich: "Unkraut vergeht nicht, wie Ihr immer sagt, Mutter. Ich war mir gewiß, dass Euch die Elentinerin nicht kleinkriegen würde!"

"Ich fürchte, darüber haben die Götter noch nicht entschieden, Kind!", antwortete ihr Rifada nachdenklich mit gerunzelter Stirne. "Ich hätte mir gewünscht, mehr Schwestern vorzufinden als bloß Jelissa und dich." Sie zuckte mit den Achseln. "Aber sei's drum! Du wirst nach Schrotenstein reiten und dort alle Gefolgschaft sammeln, die Lucrann aufreiben kann. Ist er nicht da, so nimmst du das selbst in die Hand!"

Jetzt erst bemerkte sie auch Richeza, die offenbar gleich nach ihrer Tochter aus der Höhle getreten war. Über ihren hässlichen Lumpen trug sie nun immerhin einen roten Kapuzenumhang, wie ihn normalerweise die Achmad'sunni bei schlechter Witterung trugen – offenbar stammte er von Gujadanya, denn er reichte bei Richezas geringer Körpergröße fast bis auf den Boden. "Alveran sei dank! Du siehst wieder wie ein götterfürchtiger Mensch aus!", schmunzelte Rifada und winkte Richeza, vor der sie – wie Gujadanya sofort auffiel – offenbar keine Geheimnisse hegte, zu ihrer Unterhaltung hinzu.

"Wie du siehst, haben meine Knechte die versprochene Trage für den Jungen dabei, um ihn zunächst einmal nach Grezzano zu schaffen. Du musst ihn und die anderen aus Selaque herausbringen – am besten erst einmal nach Kornhammer zum alten Hesindian! Ich kann euch nicht begleiten, weil drunten in Grezzano ein Haufen Kriegsknechte des falschen Grafen liegt, der Aranjuezer ist ebenfalls dort! Sie werden angeführt von einem Strohkopf namens Rondrigo vom Eisenwalde – ein verbitterter, alter Verräterhund, der zu Lebzeiten deiner Großmutter gegen uns und für die Harmamunds kämpfte. Deshalb – mach dich nicht mit ihm und seinesgleichen gemein und ziehe ihn niemals ins Vertrauen!"

"Statt rachsüchtig alte Feindschaften zu pflegen, sollte dein Fokus lieber auf den gegenwärtigen liegen!", korrigierte sie Jelissa Al'Abastra und legte Rifada vertraut die Hand auf den Rücken. "Deine Nichte ist eine erwachsene Frau und weiß lange selbst, was sie zu tun und zu lassen hat."

Rifada nickte mißmutig. "Ja, Jelissa hat recht! Bring' also den Jungen in Sicherheit, dorthin wo es dir am klügsten erscheint, und reite dann auf dem Rückweg nach Quazzano in der Ragathsqueller Mark, wenn du unserer Sache weiter dienen willst. Sag' Amando, dass sie ihm seine güldene Monstranz gestohlen hat – ja, seine Musterschülerin höchstpersönlich – und dass sie dir, mir und Moritatio nach dem Leben trachtete. Wenn er Praiosmin dann noch immer schützen will – dann... dann zum Namenlosen mit ihm!"

"Mutter!", rief Gujadanya entsetzt und blickte zum Himmel.

"Ist doch wahr!", fauchte Rifada und wandte sich dann der Höhle zu. "Moritatio war schon immer ein Langschläfer. Aber wo steckt das restliche Gesindel überhaupt? Wegen seinem flachköpfigen Töchterlein hat der Tobrier eine halbe Heerschar auf unseren Grund und Boden entsandt, was mir gar nicht schmeckt! Zeit, dass sie mit ihr wieder von hier verschwinden – wenn ich sie auch nur zu gerne geradewegs zu den Ferkinas geschickt hätte, damit sie dort nach ihr suchen"

Die Frauen grinsten und lachten verschwörerisch, hörten aber augenblicklich damit auf, als die zerzausten Köpfe der besagten Comtessa und der unvermeidlichen kleinen Waldwachterin Zaida am Höhleneingang auftauchten.

"Da ist sie ja! Frisch auf, mein Kind – Ihr werdet erwartet!", lächelte Rifada falsch und deutete den Weg in Richtung Grezzano hinab. "Euer treusorgender Herr Papa hat reichlich schlechte Gesellschaft zu Eurer Errettung entsandt!"

Autor: Romina Alba

Das 'Kind' drückte den Rücken durch und zog die Augenbrauen zusammen. "Habt Dank, Domna da Vanya und seid Euch gewiss, dass ich dafür Sorge trage, dass die schlechte Gesellschaft, so schnell es nur geht, Eure praiotisch beschaulichen Ländereien verlässt." Sie lächelte böse. "Nicht, dass irgend jemand in Almada noch denkt, Ihr hättet die Hilfe von Eurem Grafen in Anspruch genommen, und natürlich bitte ich nachträglich um Verzeihung, dass der Rossbannerorden in Eurer Provinz niedergemacht und ich entführt wurde." Sie machte eine höfische Verbeugung. "Es wird gewisslich nicht wieder vorkommen."

Sie verzog bitter den Mund und drehte sich Gendahar zu, der sie überrascht anschaute. Ihre Hand tastete zu dem Banner, das immer noch in ihrem Brusttuch ruhte. Mit einigen leisen Worten schickte sie Zaida, die wenigen Sachen zu packen, und machte sich auf, nach Golshan und dem alten Heiler zu sehen. Sie fand Tsacharias und ließ sich von ihm nochmal den Weg nach Grezzano erklären.

Golshan kam wenig später zurück, leider nur mit einem kleinen Löffler und einigen Wurzeln und Beeren als Beute. Sie schnatterte etwas, was sich wie eine Entschuldigung anhörte. Romina legte ihr die Hand auf die Schulter und packte alles ein. Sie hatte großen Hunger, doch es drängte sie, von hier weg und zu den Truppen ihres Vaters, wo es richtiges Essen, Kleidung und vielleicht ein Bad gab. Kurz suchte ihr Blick Moritatio, und ihre Hand strich über den schon recht geschundene Umhang, wenigstens einer in dieser komischen Familia, der ein Herz hatte. Als er herübersah, nickte sie höflich und schenkte ihm ein offenes Lächeln.

Dann nahm sie das alte Kurzschwert und den Umhang auf, wünschte allgemein bei Rondra alles Gute und wandte sich dem Weg nach Grezzano zu.

Autor: von Scheffelstein

Richezas Augen wanderten von ihrer Tante zu der Comtessa und dann zu der älteren Amazone, die so unerwartet mit der Stimme der Vernunft gesprochen hatte. Neugierig musterte sie die kampfgestahlte Frau – die Geliebte ihrer Tante!, die doch so anders schien als diese. Als Jelissa Al'Abastra ihrem Blick begegnete, lächelte sie, dann wandte sie sich Rifada da Vanya zu, nachdenklich, ernst.

"Kornhammer ist nicht sicher. Ich werde den Jungen nicht dorthin bringen, denn derzeit kann ich nicht für seine Sicherheit einstehen, und ich möchte ihn nicht in Gefahr bringen. Ich werde nach Ragath gehen und den Jungen und den Alten dorthin mitnehmen, denn der hat versprochen, Praiodor zu helfen." Sie sah zu Tsacharias Krähenfreund hinüber, der sich soeben von der Comtessa verabschiedete.

Richeza seufzte leise und wandte sich wieder ihrer Tante zu. "Ich werde ... äh ... Euren Oheim von den Vorfällen in Selaque in Kenntnis setzen. Ich werde auch meinem Großvater Nachricht senden müssen, gewiss ist er in Sorge, und ich weiß nicht, wie es um Kornhammer dieser Tage steht." Ihre Pflicht, das wusste sie, wäre es, umgehend nach Kornhammer zurückzukehren, den Jungen gar in die Obhut anderer zu geben, die ihn nach Ragath geleiten würden. Doch nach allem, was geschehen war, wollte sie sich selbst überzeugen, dass er in Sicherheit war, ehe sie ihn verließ. Und nicht zuletzt stand sie in der Schuld Domna Rifadas.

"Was werdet Ihr nun tun, Tante?", fragte sie deshalb. "Wohin werdet Ihr Euch wenden? Und was werdet Ihr tun? Mit Söldnern und Eurer Garde Euer Castillo zurückerobern? Domna Praiosmin auf Albacim heimsuchen?" Beides erschien ihr wenig erfolgversprechend, denn das eine Castillo war so wehrhaft und uneinnehmbar wie das andere. "Vielleicht solltet Ihr warten, bis Dom Hernán die Briefe in Punin abgegeben hat und man die alte Vettel für ihren Verrat büßen lässt." Doch im selben Moment, da sie es ausgesprochen hatte, wusste sie, dass ihre Tante sich niemals auf diesen Vorschlag einlassen würde. Warten, bis die zähen Mühlen höfischer Ämter sich in Gang setzten, um ihrer Familia Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Das konnte Jahre dauern! Und sie hatte Rifada da Vanya nicht eben als geduldige Frau kennengelernt. Nein, zweifellos würde ihre Tante die Sache selbst in die Hand nehmen. Richeza ertappte sich dabei, dass sie Domna Jelissa einen besorgten Blick zuwarf.

Autor: SteveT

Wie es Richeza kommen gesehen hatte, schnaufte ihre Tante nur kurz verächtlich und verzog das Gesicht: "Wozu die Fragen? Du gibst dir die Antworten ja bereits selbst! Ich werde selbstverständlich tun, was eine Da Vanya in einem solchen Falle zu tun hat und was auch deine Großmutter oder unsere Altvorderen getan hätten – nämlich beides! Erst sammle ich unsere Vasallen, Verbündeten und Clientes und erobere unser Castillo zurück und dann besuche ich – oder vielleicht sollte ich sagen: besuchen wir beide – Praiosmin zu Hause auf Burg Albacim und holen uns unsere Schätze zurück! Vergiss nicht, dass sie auch alle Erbstücke und Besitztümer deiner Mutter fortgeschafft hat! Dazu sogar die große güldene Monstranz von Amando – der Himmelfürst selbst wird also auf unserer Seite sein, wenn wir die Dämonenbuhle heimsuchen ... auch wenn ich dabei ehrlich gesagt eher an ein Commando unter dem Schutz Phexens dachte!"

Sie bemerkte den entsetzten Blick Richezas und auch Jelissas und Gujadanyas angespannte Mienen und so wechselte sie abrupt das Thema, als die Tochter des Tobriers, die kleine Waldwächterin und die Wilde noch einmal in Richtung der Höhle gingen, um ein Bündel zu holen, dass sie vergessen hatten: "...ja, ja ... wie gesagt, kann ich euch leider nicht begleiten", fuhr sie gespielt und noch lauter als sonst fort, "denn ich muss wichtige Dinge in Wildenfest regeln – Gujadanya und Jelissa werden nach Schrotenstein reiten, dir selbst werde ich Nachricht nach Quazzano schicken, was nicht weit von Ragath entfernt liegt.

Sieh' zunächst zu, den kranken Jungen schnellstmöglich aus Selaque herauszuschaffen, Moritatio soll euch noch bis zur Ragathsqueller Grenze begleiten und dann zusehen, dass er zurück zu seinem Regiment nach Punin kommt. Hier würde uns der Einfaltspinsel ohnehin mehr schaden als nützen und zudem würde er andernfalls unseren Namen am Kaiserhof beschmutzen. Ach ja, wenn euch unterwegs ein junger Edelmann aus dem Valencagrund namens de Vargas begegnet – sagt ihm, ich halte immer meine Versprechen. Er bekommt sein Pferd plus ein weiteres zurück!"

Da sie bemerkte, dass die anderen der Gruppe, die den ersten Teil des Gespräches nicht mitbekommen hatten, irritiert aber zugleich auch ein wenig erleichtert schienen, dass sie sie nicht weiter begleiten würde, fügte sie noch – speziell an Romina-Alba und Gendahar gewandt hinzu: "Weiter unten in Grezzano lagert ein Heerbann von Dom Hernán, dem auch Kriegsknechte deines Vaters respektive Eures Schwagers angehören. Sie suchen bereits nach Euch, also nutzt die Gelegenheit und ihre halbwegs sichere Bedeckung, um Selaque schnellstmöglich zu verlassen und nach Ragath zurückzukehren, denn unsere Heimat ist für Auswärtige ein äußerst fährnisvolles Land. In den nächsten Wochen werden die Kämpfe noch viel heftiger toben – seht also zu, dass Ihr bis dahin so viele Meilen wie möglich von hier fortkommt."

So ernst, wie sie es sagte, klang Rifada fast wie eine strenge, aber besorgte Mutter – nur dass sie dabei offenließ, ob es ihr wirklich um den Schutz der Adressaten oder doch eher um den Schutz des ihr anvertrauten Landes ging ...

Gendahar hatte Romina ein Lächeln zugeworfen ob der guten Nachricht, dass die Leute ihres Vaters schon in Grezzano waren. Und auch Dom Hernán hatte Wort gehalten.

"Habt Dank, Wohlgeboren", richtete er sodann das Wort an Domna Rifada. "Das ist wahrlich gute Kunde! In der Tat erscheint es mir als das Beste, schnellstmöglich nach Grezzano aufzubrechen ... und dann weiter nach Ragath zu ziehen, sobald die Umstände es zulassen." Er überlegte, ob er etwas zu Rifadas Ankündigung weiterer Kämpfe sagen sollte, entschied sich aber dann dagegen. Trotzdem wollte er nicht einfach so davongehen. "Ich ... möchte Euch dafür danken, was Ihr für uns getan habt. Und das, obwohl Ihr gegenüber meinem Schwager ganz offensichtlich einen Groll hegt. Ohne Euch wären ich und Domina Romina nicht wieder heil aus den Bergen zurück gekommen ..."

Richeza runzelte die Stirn. Die Entwicklungen und die Pläne ihrer Tante gefielen ihr gar nicht, aber es war müßig, mit ihr darüber zu streiten, und solange nicht der Junge in Sicherheit war, mochte sie sich nicht mit anderen Sorgen belasten.

"Wartet!", rief sie der Comtessa nach, die sich mit still verhaltenem Zorn ein weiteres Mal zum Gehen gewandt hatte und diesmal nicht gewillt schien, sich von irgendwem aufhalten zu lassen. "Es ist doch unsinnig, wenn Ihr ..", setzte sie an, doch die junge Frau stapfte bereits in den Wald hinein, gefolgt von der kleinen Zaida und der Wilden. "Halt!", wandte sie sich deshalb an Dom Gendahar, der sich offensichtlich gezwungen sah, seiner Nichte zu folgen, und hielt ihn am Arm zurück. "Wartet doch einen Moment! Ich werde Euch begleiten. Es ist doch verrückt, wenn wir alle hintereinander durch den Wald und den Wilden in die Arme laufen. Auch ich gehe nach Ragath, wie Ihr gehört habt, und wenn es Euch genehm ist, so werden wir gemeinsam dorthin reisen."

Gendahar wandte sich zu Romina um und bemerkte erst jetzt, dass sie sich schon auf den Weg in den Wald gemacht hatte. Als Richeza hinter ihr her rief, wollte er hinter Romina her laufen, um sie aufzuhalten, wurde aber von Richeza am Arm zurück gehalten.

Er lauschte ihren Worten und antwortete: "Auch ich halte es für das Beste, wenn wir zusammen reisen, denn dann können die Leute des Grafen auch Euch und den kleinen Praiodor schützen." Und auch sonst spürte er plötzlich, dass es ihm widerstrebt hätte, die Scheffelsteinerin hier und in diesem Aufzug zurück zu lassen. "Warte, Romina, so eilig haben wir es nun auch wieder nicht!"

Richeza nickte ihm zu und dann den jungen Männern aus Domna Rifadas Gefolge. "Geht, holt den Jungen aus der Höhle, aber gebt Acht, er ist verwundet. – Und Ihr", wandte sie sich an Tsacharias, "kommt bitte mit mir, auf dass Ihr dem Jungen helfen mögt. Ich werde dafür Sorge tragen, dass Euch in Ragath nichts geschieht."

Der Alte bedachte sie mit einem unergründlichen Lächeln, aber Richeza drehte sich bereits ihrer Tante zu. Für all das, was sie zu sagen drängte, war nicht die Zeit und nicht der rechte Ort. Also nickte sie auch ihr nur zu und sagte: "Ich werde mir Eure Nachricht in Quazzano abholen."

Die jungen Männer kamen mit der Trage und Praiodor aus der Höhle zurück. Richeza zögerte einen Moment, dann fasste sie Rifada am Arm, kurz über den Eisenschellen, die diese noch immer um ihre Handgelenke trug und blickte ihr fest in die Augen. "Danke. Für alles. Ich weiß, was ich Euch schuldig bin."

Sie trat zu Domna Jelissa und Gujadanya, um sich auch von diesen mit einem Handschlag zu verabschieden. Mit einem kurzen Schulterblick vergewisserte sie sich, dass Rifada abgelenkt war, dann raunte sie Jelissa zu: "Gebt auf sie acht, ich bitte Euch, es würde mich schmerzen, sie nicht

wiederzusehen, und auf Euch scheint sie immerhin zu hören!" Rasch drehte sie sich um und winkte dem alten Heiler, Moritatio und Praiodors Trägern, ihr zu folgen.

Autor: Romina Alba

Romina fühlte sich schlecht. Unzählige Stellen an ihrem Körper brannten oder juckten vor lauter Dreck, ihre Schulter pochte, und sie war wütend. Sie wollte weg von diesen Weibern, denen sie egal war, die sie gar verachteten. Sie wollte raus aus diesem von den Zwölfen verfluchten Gebirge. Sie wollte heim, etwas essen, ein Bad, ein Bett und einfach nur schlafen, drei Wochen ... schlafen, ohne Angst, sauber, weich und warm ...

"Euer Hochgeboren", riss die kleine Zaida sie aus den Gedanken. "Euer Onkel, Dom Gendahar", sie zupfte Romina, die einfach weiterging, am Umhang. "Er hat gerufen." Die junge Waldwachterin trat der Comtessa in den Weg und wedelte aufgeregt mit den Armen. "Ich glaube, wir sollen kurz warten, ich glaube, er will Domna Richeza und den kranken Jungen mitnehmen." Zaida sah, wie sich der Mund der Ragatherin unwillig verzog, jetzt musste sie schnell sein. "Wartet hier, Herrin, ich schaue für Euch nach."

Romina fluchte heftig, versuchte das Mädchen zu fassen, war aber zu langsam. Das hatte ihr noch gefehlt. Diese Zicke von Scheffelsteinerin mitnehmen, die wollte doch sonst nie Hilfe, schlug nach der Hand, die man ihr reichte und biss auch dann noch zu, wenn man sich so weit zurückzog, wie es möglich war. Sie würde die harschen Worte der Frau nie vergessen. Und sie auch niemals wieder bewundern. Doch da war noch der Knabe, der nichts dafür konnte. Mit dem sie verwandt war. Oh, ihr Götter, wenn sie selbst mit dem verwandt war, war sie es womöglich auch mit der Scheffelsteinerin und dann auch mit diesem Mannweib.

Golshan legte ihr die Hand auf den Unterarm und sah sie fragend an. Mühsam entspannte Romina ihre Miene und versuchte ein beruhigendes Lächeln. Es misslang. So nickte sie nur fahrig, nahm die Hand der Wilden und ging mit ihr zurück zum Waldrand, wo Gendahar sie sehen konnte. Dort setzte sie sich, zog Golshan neben sich und schloss müde die Augen. Sie wollte doch einfach nur heim.

Autor: SteveT

"Aber wie ... aber was ... aber wohin geht ihr denn?", stammelte Moritatio und stopfte sich das mittlerweile verlodderte und ungewaschene grauweiße Hemd in die Hose. Auf einem Bein vorwärts hüpfend, zog er seine Stiefel an und taumelte schläfrig hinter Landolo und Zicardo her, die wie aus dem Nichts hier mitten in der Wildnis aufgetaucht waren und den Jungen auf einer provisorischen Tragbahre aus der Höhle trugen. Hätte ihn Landolo nicht an der Schulter gerüttelt, wäre er womöglich noch schlafend hier liegen geblieben, während die anderen – allen voran die bildschöne Comtessa – schon den Weg in Richtung Grezzano einschlugen. Und Mutter? Sie war wieder da – genau wie die drei ihm wohlbekannten Knechte. Aber wieso blieb sie offenbar hier zurück? Und Gujadanya und 'Tante' Jelissa anscheinend ebenfalls? "Was ist? Gehen wir nicht mit ihnen?", rief er seiner Mutter und Schwester verwundert zu und hob fragend die Arme.

"Wir nicht – du schon!", antwortete ihm Gujadanya fast ein wenig schadenfroh, während Rifada nur den Kopf schüttelte und hinter den anderen her deutete: "Du begleitest sie bis hinter San Owilmar! Sobald sie in sicheren Gefilden sind und die Landstraße nach Ragath erreicht haben, wendest du Dich nach Punin und kehrst zu deiner Einheit zurück! Ich will nicht, dass du Schande über unseren Namen am Kaiserhof bringst!"

"Aber ich bin doch eh schon viel zu spät, Mutter! Colonello di Lacara wird mich vierteilen! Wenn ich ihm sage, dass wir zuerst unser von Feinden eingenommenes Castillo wieder befreien mussten, wird er vielleicht eher Verständnis haben."

Rifada schüttelte den Kopf. Fast hätte sie gesagt: "Wie willst *du* uns dabei nützen?" Sie verkniff es sich aber. Statt ihrer antwortete ohnehin schon Gujadanya: "Los! Du hast gehört, was Mutter gesagt hat! Folge *deiner lieben Cousine* und der kleinen Tobrierin und beschütze sie noch ein Weilchen – das ist deine Gelegenheit ..."

Ihr dreckiges Grinsen gefiel Moritatio nicht und auch nicht wie sie 'deine liebe Cousine' sagte. Unter vier Augen hätte er ihr die passende Antwort gegeben, garniert mit einer Kopfnuss, denn die letzten harten Tage im Gebirge hatten ihn einen anderen werden lassen. Aber vor Mutter und Jelissa wollte er nicht als ungehorsam und undankbar dastehen.

"Gut, ich werde sie also begleiten!" Mit einem Seitenblick vergewisserte er sich, dass die anderen zumindest nicht bereits zu weit enteilt waren – Richeza und ihre drei Knechte würde er mit einem kleinen Spurt rasch wieder einholen. "Aber wie geht es hier weiter? Wie erfahre ich in Punin, wie es um Euch steht oder ob ihr meiner Hilfe bedürft?"

"Wenn es so sein sollte, wissen wir schon, wo wir dich finden können, Junge!" murrte Rifada. "Dein Wohnsitz ist schließlich der bekannteste Palast des ganzen Landes. Ich muss zu deiner Großtante Belisetha nach Wildenfest. Solange unser Castillo nicht wieder unser ist, schickst du eventuelle Nachrichten dorthin zu ihren Händen!"

Moritatio nickte traurig. "So sei es! Gehabt Euch wohl alle miteinander und passt auf Euch auf! Ach ... und Mutter ... falls sich die Gelegenheit bietet – verpasst der Reichsvogtin bitte auch einen Schlag von mir. Sie wollte mich töten lassen, dort im Burghof."

Rifada grinste. "Das werde ich, Junge! Einen, den sie nie vergisst! Und jetzt lauf zu – mach uns keine Schande!"

Moritatio nickte und rannte so schnell er konnte hinter Richeza, Gendahar und der Tragbahre mit dem Jungen her.

Im Namen des Kaisers

In der Baronie Selaque, 1. Rondra 1033 BF, morgens
An der Straße nach Grezzano

Autor: Ancuiras

Morena von Harmamund erhob sich mit steifen Gliedern von ihrem Lager, dass ein gutes Stück vom Wegesrand entfernt lag. Irgendwann war es zu dunkel geworden, um weiter zu reiten, und sie hatten sich, hinter Büschen verborgen, in ihre Decken gehüllt und zur Nachtruhe begeben. An ein Feuer war in diesen unsicheren Landen nicht zu denken gewesen und so hatten sie die nächtliche Kälte des Vorgebirges zu spüren bekommen.

Sie blickte sich um, wo Berengar di Cornimo stecken mochte, und sah ihn wenig später, wie er die Pferde herbei führte.

"Guten Morgen, Wohlgeboren."

"Ob an diesem Morgen oder diesem Tag etwas Gutes ist, wird sich zeigen. Ich hoffe, die Hirten haben uns keinen Bären aufgebunden und wir finden den Heerbann der Gräflichen bald. Ich habe keine Lust, hier lange allein durch die ferkinaverseuchte Wildnis zu streifen!"

"Dann sollten wir bald aufbrechen."

"Was Ihr nicht sagt", schnaubte Morena. "Sattelt und bepackt die Pferde!"

Sie wandte sich ab und ignorierte die hochgezogenen Brauen des altgedienten Condottiere, der aber schließlich ihrer "Bitte" Folge leistete – wenn auch etwas zu widerwillig, wie sie fand.

Wenig später, nachdem sich Morena mit wenig trocken Brot und einem Apfel gestärkt hatte, ritten sie los. Es war noch früher Morgen und das Licht erreichte noch nicht die Straße am Boden des Tales, das sich immer zu einer Schlucht entwickelte. Morena suchte die Hänge über ihr nach auffälligen Bewegungen ab, konnte aber nichts entdecken. Was aber nicht hieß, dass sich dort keine Feinde verbargen. Sie spornte ihr Pferd weiter an; Schnelligkeit war jetzt ihr einziger Schutz.

Sie waren eine gute Stunde geritten, als Berengar vor ihr langsamer wurde und das Zeichen zum Anhalten gab.

"Was ist?", fragte sie nervös. "Habt ihr etwas gesehen?"

Der Condottiere zeigte nach vorne. "Boron soll mich holen, wenn das nicht Stahl ist, was dort vorne gerade im Praioslicht aufgeblitzt ist."

Stahl war gut, befand Morena, denn die Wilden benutzten Steinwaffen. Außer, fuhr es ihr durch den Kopf, sie haben von den Rittern des Ordens Metallwaffen erbeutet.

"Wir sollten vorsichtig sein", sagte die Junkerstochter. "Vielleicht ist es eine Falle."

"Vielleicht." Die Miene des Condottiere war ausdruckslos. "Lasst es uns herausfinden." Ohne ein weiteres Wort trieb er sein Pferd voran und näherte sich der Stelle, wo er das Blitzen gesehen hatte. Kurz darauf traten ein Mann und eine Frau auf den Weg, die Armbruste im Anschlag.

"Wer da?"

Soldaten, keine Ferkinas. Das mussten die Gräflichen sein. Morena schüttelte die Angst ab, die sie die ganze Nacht und den Morgen begleitet hatte, und setzte eine strenge Miene auf, als sie an Berengar vorbei den Wachen entgegen ritt.

"Mein Name ist Morena von Harmamund", sagte sie; das musste Erklärung genug sein für diese dahergelaufenen Schergen. "Lasst uns durch!", fügte sie barsch hinzu, als die Soldaten keine Anstalten machten, den Weg freizugeben.

"Wir bringen eine dringende Botschaft Kaiserlichen Marschalls an Seine Hochgeboren Hernán de Aranjuez und Seine Wohlgeboren Rondrigo vom Eisenwalde", sagte Berengar deutlich höflicher und hielt der älteren Wache das Schreiben mit dem Marschallssiegel hin. Dieser warf einen langen Blick auf das Dokument und gab weiteren Soldaten den Weg aufwärts ein Zeichen.

Wir haben sie gefunden, dachte Morena freudig, und drängte ihr Ross an den Wachen vorbei. Man ließ sie durch bis auf einen Platz, der von mehreren zum Teil verfallenen Hütten und neu errichteten Zelten umgeben war, in denen sich mehrere Dutzend bewaffnete und gerüstete Gestalten regten. Eine schöne Truppe, dachte Morena, aber hoffentlich sind es genug.

Bald waren sie von einem Halbkreis misstrauisch drein blickender Soldaten umgeben. Morena würdigte sie keines Blickes, sondern schenkte ihre Aufmerksamkeit nur den beiden Männern, die sich nun vor ihnen aufbauten. Dom Hernán und Dom Rondrigo.

"Domna Morena, was verschafft uns die Ehre?", fragte der Baron von Dubios

Kurz hatte sie befürchtet, Dom Hernán würde sie in ihrem derzeitigen Zustand nicht sofort wieder erkennen. Dies wäre ein Affront gewesen, denn er war schließlich ihr Großcousin, der sie noch aus Jugendzeiten kannte. Die vertrauliche Anrede hielt sie trotzdem nicht für angebracht.

Sie deutete eine Verbeugung an, saß aber nicht ab. "Wir bringen wichtige Weisung des Kaiserlichen Marschalls!" Im letzten Moment sah sie davon ab, meines Onkels, hinzu zu fügen, denn sie wusste, dass die Anwesenden sich der verwandtschaftlichen Beziehung bewusst waren.

"Von welcher Weisung des Marschalls redet ihr da?", meldete sich der alte Rondrigo zu Wort. "Wir wurden vom Grafen entsandt, um nach seiner Tochter zu suchen!"

"Dom Berengar!", sagte Morena und nickte dem Condottiere zu.

Dieser räusperte sich, faltete das Pergament auf und begann mit weit tragender Stimme zu verlesen: "An die Kaiserlichen Vasallen zu Selaque! Im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät, Hal des Zweiten von Gareth von Almada, sei Folgendes kundgetan: Seiner Kaiserlichen Majestät ist angesichts der Bedrohung durch die Wilden an der Ostgrenze des Reiches in tiefer Sorge um die Sicherheit des Landes und seiner Menschen. Zugleich vernahm man am Kaiserhof die Kunde einer Fehde zwischen den Magnaten Selaques, welche sowohl den allgemeinen Landfrieden des Reiches als auch den besonderen Frieden während der Feiertage zu Ehren der Vermählung Seiner Kaiserlichen Majestät verletzt und überdies geeignet ist, die Widerstandskraft des Reiches gegen die Gefahr aus den Bergen zu schmälern. Dies zur Unzeit ausgetragene Streitigkeit hat in höchstem Maße den Unwillen Seiner Kaiserlichen Majestät erregt!"

Der Condottiere machte eine bedeutungsvolle Pause, um sich abermals zu räuspern und seine Worte wirken zu lassen. "Im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät ordne ich daher an, dass jedwede Kampfhandlung zwischen Magnaten des Reiches von nun an zu unterbleiben hat. Die Kaiserlichen Vasallen sind angehalten, sich in Einigkeit der Gefahr zu stellen, die von den Blutsäufnern ins Land getragen wird und alles zu tun, diese Gefahr schnellstmöglich zu unterbinden. Wer aber gegen einen anderen Magnaten mit Waffengewalt vorgeht, ist unter Arrest zu stellen und hat sich dafür vor seiner Kaiserlichen Majestät zu verantworten. Die gegenseitigen Anschuldigungen werden beizeiten vor dem Kaiserlichen Hofgericht geklärt werden, wenn die unmittelbare Gefahr für das Reich gebannt ist."

Dom Berengar suchte den Blick des Barions von Dubios, um sicherzustellen, dass er dessen ungeteilte Aufmerksamkeit hatte, denn angesichts der langen Botschaft hatten bereits einige der Soldaten begonnen, mehr oder weniger leise miteinander zu reden. Der Bote des Marschalls sprach im Folgenden noch lauter.

"Mit der Durchsetzung des Kaiserlichen Willens und der Abwehr der Gefahren für das Reich und seine Vasallen und Untertanen in Kaiserlich Selaque beauftrage ich den treuen Vasallen der Krone, Seine Hochgeboren Hernán de Aranjuez, den Baron von Dubios. Er handelt fortan mit der Befehlsgewalt der Kaiserlichen General-Commandantur und wird ermächtigt, alle Maßnahmen zu ergreifen, die Ferkinastämme zurück zu schlagen und den Frieden zwischen den Vasallen der Krone wieder herzustellen! Seinen Weisungen, die er im Bewusstsein der ihm auferlegten Verantwortung

aussprechen möge, sind von allen in Kaiserlich Selaque befindlichen Vasallen und Streitern Folge zu leisten!"

Die letzten Worte gingen im Raunen der Menge unter, so dass Berengar den Rest nur schnell herunter leierte:

"Gegeben zu Punin am achtundzwanzigsten Tage des Herren Praios im fünften Jahr der Herrschaft Seiner Kaiserlichen Majestät. Gwain von Harmamund, Kaiserlicher Marschall des Neuen Reiches."

Die Soldaten waren in wilde Rufe ausgebrochen, viel diskutierten gestenreich miteinander, was sie da gerade gehört hatten. Rondrigo vom Eisenwalde und die hinter ihm stehenden Ritter schauten konsterniert drein.

Nur Dom Hernán bewahrte, zumindest äußerlich, Ruhe. Mit erhobener Hand trat er an die beiden Berittenen heran und bedeutete seinen Leuten zu schweigen. "Hättet Ihr die Güte, mir das Schreiben zu zeigen?"

Bevor Berengar es überreichen konnte, hatte Morena die Hand danach ausgestreckt. Der Condottiere zögerte einen Augenblick, überließ ihr dann aber das Dokument. Sie saß ab und trat an den Dubioser Baron heran. Sie sprach leise, so dass nur er sie hören konnte: "Ihr seht, Euer Hochgeboren, mein Onkel hat die treuen Dienste nicht vergessen, die Ihr ihm stets und auch in schwierigen Zeiten geleistet habt."

Morena blickte ihrem Gegenüber tief in die Augen, der einer der wenigen war, die wie Onkel Gwain für den Usurpator Answin von Rabenmund gestritten hatten und heute wieder ein wichtiges Amt oder Lehen bekleideten. "Er vertraut darauf, dass Ihr die Euch auferlegte Aufgabe nicht in einem Sinne ausüben werdet, der den Interessen unserer gemeinsamen Familia, der Harmamund, zuwiderläuft."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ich verstehe", nickte der Baron und Junker knapp. Wer nun erwartet hatte, Zufriedenheit oder Freude ob der hehren Aufgabe und des damit einhergehenden Vertrauensbeweises im Antlitz des Aranjuezers zu sehen, sah sich getäuscht. Tatsächlich konnte man meinen, dass sich seine Lippen für einen kurzen Augenblick hart aufeinander gepresst hatten, doch mochte dies auch ein Spiel der Schatten gewesen sein, hervorgerufen vom flackernden Schein der Fackeln.

"Wir erwarten noch Dom Gendahar von Streitig, der morgen in aller Frühe hier eintreffen wird. Weiters sind noch einige meiner Leute nicht zurück. Ich werde mich gleichfalls morgen auf die Suche machen, rechnet also damit, dass wir noch ein oder zwei Nächte hier in Grezzano lagern, Domna Morena. Solange steht Euch selbstverständlich mein Quartier zur Verfügung, wenn es auch freilich nur von bescheidener Natur ist." Ein kurzer Wink und einer seiner Untergebenen trat heran, um die beiden Neankömmlinge eben dorthin zu geleiten.

Er selbst schien sie nicht begleiten zu wollen. Es gab viel zu bedenken, und abermals vermisste er seine Vertrauten, mit denen er sich hätte beratschlagen können. Es war gerade der alles andere als subtile Hinweis seiner entfernten Verwandten, der ihn grübeln ließ. Gewiss bedurfte das gute Verhältnis, das er zum Marschall pflegte keiner Erinnerung, immerhin war er bereits wieder bei der Verteidigung von Omlad dessen Adjutant gewesen, und auch während der Zeit im Yaquirbruch war der Kontakt nie abgerissen. Umso mehr Argwohn war angebracht, wenn man daran zweifeln durfte, dass diese letzten Worte tatsächlich von Gwain von Harmamund selbst stammten, zumal sie auch in teilweisem Widerspruch zur eigentlichen Order standen. Dass ihn dies alles fernab der Ferkinagefahr

aufgrund von Verwicklungen und Beteiligungen in eine unangenehme Lage brachte, konnte sein alter Vorgesetzter nicht wissen, doch mochte das alles dennoch nicht recht zusammen passen.

Die Farben des Hauses Harmamund

In der Baronie Selaque, 1. Rondra 1033 BF, nachmittags
In Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Sie waren nur langsam vorangekommen, denn den jungen Gefolgsleuten Domna Rifadas war die Trage mit dem Jungen mit der Zeit schwer geworden. So war es bereits Nachmittag, als sie endlich den Marmorbruch von Grezzano erreichten und unter sich das Dorf erblickten. Es war nicht verlassen, so wie sie es vor einigen Tagen zurückgelassen hatten. Von Weitem schon waren die Banner Dom Hernáns und der gräflichen Soldaten zu sehen: Der weiße Rabenschnabel auf schwarzem Grund des Hauses Aranjuez, die drei güldenen Löwenköpfe auf grünem Grund des Hauses Ehrenstein sowie das Geviert von Gold und Purpur mit den purpurnen Reben in den goldenen Feldern: das Wappen der Grafschaft Ragath.

Die Farben des Hauses Harmamund, hatte Richeza bislang gedacht und sich einen bitterbösen Blick ihrer Tante eingefangen, als es vor einigen Tagen während des Marsches durch die unterirdischen Gänge mal wieder um den Grafenthron gegangen war und sie es gewagt hatte, Moritatio in Schutz zu nehmen, der auf genau diese Ähnlichkeit der Wappen hingewiesen hatte.

'Falsch!', hatte Rifada da Vanya erklärt. 'Ragath trägt seit vielen Hundert Jahren die Farben unseres Hauses. Was glaubt ihr wohl? Die Harmamunds trugen seit jeher den roten Drachen auf Gold. Balbiano Calas, der Verräter, hat sich die Ragather Farben angeeignet, als er uns die Grafschaft gestohlen hat. Hat wohl gedacht, das würde die Leute glauben machen, die Harmamunds hätten irgendeinen Anspruch auf den Marmorthron.'

'Nicht ungeschickt', hatte Richeza gedacht, denn schließlich hatte auch sie im Wappen der Grafschaft mehr Ähnlichkeit mit dem der Harmamunds gesehen, auch wenn die Farben der da Vanyas dieselben waren. Aber sie hatte sich gehütet, dies auszusprechen, und auch jetzt schwieg sie beim Anblick der gräflichen Farben, denn die, die sie heute führten, gehörten keinem der beiden Häuser an. Ob aber ihre Tante recht hatte, dass die Farben der Grafschaft die der da Vanyas waren oder es vielleicht doch eher umgekehrt war, das wusste sie nicht zu sagen. Soweit ihr bekannt war, hatten auch die Häuser von Ragathsquell, von Jurios und auch von Graytenau immer mal wieder Grafen gestellt. Und woher die Rebe im Wappen der Grafschaft kam, wusste sie auch nicht.

Solcherart in Gedanken versunken, merkte Richeza erst spät, dass Mercenarios ihnen den Weg versperrten. Sie schienen eher Dom Hernán als dem Grafen unterstellt, so wie sie sich hielten, doch ihre Gesichter waren Richeza unbekannt.

"Halt!", rief eine Frau mit zusammengewachsenen Brauen und einer demolierten Hakennase, und ein Mann in nietenbesetzter Lederrüstung zeigte seine schwärzlichen Zahnstummel. "Ferkinas!", grinste er. "Gleich so viele. Und mal ohne Waffen und mit Weibern dabei, das 'nenn ich einen Glücksfall. Schnappt sie euch, Leute, mir ist so richtig danach, den Wilden die Fresse zu polieren!"

"Dummkopf!", sagte die Frau, als ihre vier Begleiter die Waffen zogen. "Das sind keine Wilden. Jedenfalls die Blonden nicht, und die Kleine da und das Mädchen auch nicht." Der alte Heiler und die drei jungen Burschen mit Praiodors Trage waren etwas zurückgefallen, sie hatte sie noch nicht entdeckt. "CONDOTTIERE!", rief die Krummnasige lautstark in Richtung eines der ärmlichen Häuser in der Nähe. "WIR HABEN BESUCH!"

Es war einmal mehr Servando Cronbiegler, dem seine ausgezeichneten Augen abermals zum Vorteile gereichten, der es als erster feststellte: "Das ist Domna Romina!"

Der Condottiere indes hätte die Grafentochter auf diese Entfernung wohl nicht einmal im Ballkleid erkannt, geschweige denn gehüllt in Ferkinalumpen. Immerhin war ob des blonden Haarschopfes klar, wen der junge Caballero meinte, ebenso wie sich ob der gleichen Haarfarbe auch der hochgewachsene Thangolsforster erahnen ließ.

Während nun die Gräflichen in Richtung des Ortseinganges hasteten, folgte Hernán von Aranjuez ihnen gemessenen Schrittes. Weniger, weil er nicht gleichfalls über die Rückkehr der vormaligen Begleiter erfreut war – zumal ihn die Anwesenheit der Ehrenstein-Streitzigerin endlich seiner gräflichen Plagegeister entledigen würde – sondern weil er immer noch nicht genau wusste, wie es ob des Befehls des Kaiserlichen Marschalls nun weitergehen sollte.

So erreichten die Gräflichen – schwer atmend ob der Rüstungen, die nach Reise und Gefecht und Gebirge nur noch wenig mit den strahlenden Panzern des Ragather Grafenturnieres gemein hatten – weit vor dem Aranjuezer den Ortseingang. Servando Cronbiegler, der immerhin Domna Rominas Schwester Domna Rahjada einen Schwur geleistet hatte – im Geheimen zwar, doch ein Schwur war ein Schwur! – war der Erste, und beugte sogleich ein Knie vor der Tochter seines Grafen. "Domna Romina, Ihr seid wohlauf!", strahlte sein jugendliches Antlitz sie an.

Kaum weniger strahlte der alte Castellan Rondrigo vom Eisenwalde hinter seinem imposanten Vollbart, als er beinahe überschwänglich die Rechte Dom Gendahars ergriff: "Es freut mich außerordentlich, Euer Hochgeboren. Ihre und Seine Hochwohlgeboren werden glücklich und erleichtert sein, dass Ihr Ihnen Ihre Tochter wohlbehalten zurück gebracht habt. Offengestanden befürchteten wir das Schlimmste."

Bei so viel Überschwang ihrer männlichen Kameraden, blieb Lilitrud Ernathesa von Silvansbühler nicht viel anderes übrig, als Zaida de las Dardas y Sangrin wohlmeinend auf die Schulter zu klopfen, schien sie doch zu den beiden Grafensprösslingen zu gehören, derweil die da Vanyas ein, zwei Schritte Abstand hielten. "Wer ist das?", fragte die Caballera dann die Domnita mit hochgezogenen Augenbrauen, als ihr Blick an den anderen vorbei auf Golshan fiel, die noch einmal einige Schritte Abstand hielt.

Inzwischen war auch Hernán von Aranjuez eingetroffen, und überließ erst einmal die Gräflichen ihrer Wiedersehensfreude, und neigte statt dessen zum Gruße leicht das Haupt vor der Scheffelsteinerin und dem jungen Moritatio. "Ihr habt nicht in Grezzano gewartet", stellte er nur knapp fest, doch mochte der Umstand, dass er die Worte ohne jeden vorwurfsvollen Unterton gesprochen hatte, Zeugnis genug dafür sein, dass auch er erleichtert und froh war, sie hier zumindest halbwegs lebendig zu sehen.

Autor: SteveT

"Den Göttern sei Dank, Dom Hernán!", kam Moritatio ebendiesem entgegen und umarmte ihn kurz – trat jedoch dann sofort wieder einen Schritt zurück, als er spürte, dass diese vertrauliche Geste dem erfahrenen Kriegsmann unangenehm war – zumal hier vor all seiner Leute Augen.

Er räusperte sich: "Selten war ich so froh, einen Menschen wohlbehalten wiederzusehen!" Er deutete an sich herab und dann auf das noch zerschissenere Aussehen aller anderen. "Wie Ihr seht, ist es uns nicht eben gut ergangen in der Zwischenzeit. Wir mussten uns mit einem kompletten Ferkinstamm herumschlagen, die uns übel mitgespielt haben und zu allem Überfluss ist uns auch noch der

vermeintliche Sohn Domna Praiosmins und des schwarzen Rakolus begegnet. Aber, um es kurz zu machen, wir haben Domnito Praiodor, den Heiler und Comtessa Romina gefunden und vielerlei Gründe, sämtlichen Zwölfen ein großes Dankesopfer zu bringen. Allein was Domna Fenia betrifft, gibt es leider keine gute Kunde – wir fanden zwar auch sie, aber ... Autsch! Nun ja ...!"

Er vermied es weiterzusprechen, da ihm Richeza mahnend in die Hacken getreten hatte. Die Tragbahre mit Praiodor war direkt hinter ihm und der Junge war aufgewacht und sah sich verwundert um, ob der vielen fremden Menschen. Ängstlich griff er nach Richezas Hand.

Moritatio lächelte dem Jungen zu und trat dann wieder etwas dichter an Dom Hernán heran, um diesem ins Ohr zu raunen: "Ich grüße Euch auch im Namen meiner Mutter. Leider konnte sie uns nicht begleiten, da die Rückgewinnung unseres Castillos keinen weiteren Aufschub mehr duldet. Sie wäre Euch aber in Dankbarkeit verbunden, wenn ihr die edle Comtessa, Dom Gendahar und alles hier befindliche Kriegsvolk des Grafen so schnell, wie es Euch möglich ist, heim nach Ragath eskortiert."

Autorin: Simanca

Im ersten Moment schwirrte Zaida der Kopf, als sich die unhöfliche Truppe vor ihnen als freundlich entpuppt und in Vielzahl über ihr kleines Grüppchen hergefallen war. Ha, sie hatte doch gewusst, dass sie sicher aus der Sache herauskommen würden!

Mit keckem Blick, der ob ihres zerwühltem Haars und des ungewaschenen Auftretens jedem Zahori zu höchster Ehre gereicht hätte, wandte sie sich an die Domna. "Phex und Rahja zum Gruße, die Domna. Ich bin Zaida de las Dardas", erschien es ihr doch angebracht erst einmal für ein wenig Ordnung zu sorgen im allgemeinen Chaos um sie herum, ehe sie sich daran machte, die eigentliche Frage zu beantworten, "und das da ist Golshan *undsiegehörtzuns*." Hastig haspelte sie eben jenes hinterher, damit auch ja keiner auf die Idee käme, Hand an die junge Ferkina zu legen. "Ohne sie wäre die Comtessa jetzt nicht hier und in Sicherheit. Also wär's angebracht, mit Verlaub, wenn Eure Männer sie gut behandeln, denn ich glaub', das wird der Comtessa gar nicht gefallen, wenn ihr etwas zustößt."

Zu gut erinnerte sie sich ungut an Domna Raffeladas Verhalten. Da wollte sie hier einfach vorbauen und verhindern, dass es gleich wieder Ärger geben mochte.

Autorin: Romina Alba

Grezzano, Vaters Wappen, sie waren in Sicherheit!

Romina spürte, wie ihre Knie weich wurden und ein Kloß ihren Hals blockierte. Sie griff kurz nach Gendahars Unterarm, als sie auch schon erkannt wurde und man ihnen entgegeneilte. Allen voran ... Dom Servando ... was bei der Donnernden tat der hier? Und dann lag er auch schon auf einem Knie vor ihr und strahlte sie an. Früher hatte er sie kaum beachtet. Sie räusperte sich.

"Dom Servando", ihr Blick glitt zum Castellan, "Dom Rondrigo ..." Sie stockte – was sollte sie sagen? "Schön, dass Ihr da seid." Sie biss sich auf die Unterlippe. "Wir haben einen kranken Jungen dabei, er braucht ein Lager, und wir alle könnten etwas Richtiges zu Essen vertragen." Und andere Kleidung. Sie senkte den Blick, als sie sich wieder bewusst wurde, was für einen Anblick sie bot.

Autor: Ancuiras

Gendahar erwiderte den Gruß Rondrigos und zollte ihm Dank, höchstpersönlich den Suchtrupp für Romina angeführt zu haben. Auch seinen Rittern nickte er freundlich zu und wandte sich dann an Dom Hernán, bei dem gerade Dom Moritatio stand. Als der Blick des Barons von Dubios ihn traf, trat Gendahar näher. "Auch ich kann Euch kaum sagen, wir sehr es mich freut, Euch hier anzutreffen."

Ohne Eure Gastfreundschaft gleich überstrapazieren zu wollen, wäre ich – neben ordentlicher Kleidung für die Domnas – für den einen oder anderen Schluck Rebensaft dankbar. Selbst wenn es von dem sauren Gesöff sein sollte, das im Ragathischen angebaut wird!", fügte er lachend hinzu.

Autor: von Scheffelstein

Das breite Lächeln auf Richezas Gesicht schwand, als Dom Hernán nach des Thangolforsters Worten diskret ihre Kleidung musterte. "Wahrlich", sagte sie und zog den Umhang ihrer Base etwas enger um ihre Schultern, um die Lumpendecke darunter zu verbergen. "Wenn Ihr unter Euren Leuten jemanden fändet, der Hemd und Hosen für mich entbehren könnte, würdet Ihr mir einen großen Dienst erweisen."

Als zumindest Dom Gendahars Augen sich wieder den Gräflichen zuwandten, kehrte das Lächeln erneut auf ihre Lippen zurück, leiser diesmal. "Ihr seid ... wirklich hier", sagte sie, und es klang verwundert. "Ich ..." Sie schüttelte den Kopf und lachte plötzlich. "Verzeiht, Dom, Vertrauen gehört wohl nicht zu meinen Stärken." Sie grinste. "Schön, Euch zu sehen!" Ihr Lächeln war ebenso freundlich wie ehrlich. "Wir haben den Jungen gefunden, wie Ihr seht. Vielleicht finden wir ja einen ruhigen Ort für ihn in einer der Hütten, es geht ihm nicht sehr gut. Für ihn und den Heiler, Tsacharias Krähenfreund, erinnert Ihr Euch? Den haben wir auch gefunden."

Sie ließ den Blick über das Dorf und die Bewaffneten wandern. "Einen ordentlichen Haufen habt Ihr da zusammengetrieben. Und wenn Ihr es lebend hierher geschafft habt, dann werden wir auch lebend wieder nach Ragath gelangen." Sie seufzte erleichtert.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler", tat dann auch die junge Caballera der Höflichkeit genüge, ehe sie mit einem abermaligen Blick auf Golshan Undsieggehörtzuuns nickte – zumindest vorgeblich verstehend, denn so wirklich konnte sie sich wahrscheinlich keinen Reim darauf machen, warum die Wilde hier war, aber solange sie geholfen hatte. Freilich waren die wenigsten der Anwesenden ‚ihre Leute‘, doch verzichtete sie darauf, die Waldwachterin darauf aufmerksam zu machen. "Spricht sie denn unsere Sprache?"

Mittlerweile hatte sich zwei, drei Schritt weiter auch Servando Cronbiegler wieder erhoben, und wies mit eilfertigem Nicken in Richtung der nicht einmal einen Steinwurf entfernten Dorfmitte. "Ich fürchte in keinem können wir mit den Annehmlichkeiten des Castillo Ragath dienen, doch wird sich gewiss etwas finden lassen. Die Söldner haben Vorräte und Ausrüstung mit herauf gebracht, und..." Jedoch wurde er vom alten Castellán unterbrochen, der nun gleichfalls die Tochter seines Lehnherrn begrüßt hatte. "In wenigen Tagen werden wir in Ragath sein, Domna Romina, wo Ihr all jenes vorfinden werdet, was Ihr so lange entbehren musstet. Das Schlimmste ist überstanden", versprach Rondrigo vom Eisenwalde.

Hernán von Aranjuez indes warf einen eindringlichen Blick auf den kleinen Praiodor, als dieser auf der Bahre heran getragen wurde. Kaum zu glauben, dass es sich bei dem kränklichen Knäblein um den Spross des Alcorta handelte, und nur schwer vorstellbar, dass der nun zum Vollwaisen gewordene Junge einmal etwas anderes sein würde, als ein Spielball derer, die um die Herrschaft in Schelak buhlten. Das Schicksal Domna Fenias schien ihn freilich kalt zu lassen. Allzu viele Menschen waren ihrer Narretei wegen gestorben, sodass er allenfalls Mitleid für Stordan von Culming empfand, der seine Schwester verloren hatte.

"Ich würde vorschlagen, wir werfen einen Blick auf unsere Bestände. Wer weiß, vielleicht findet ja der eine oder andere sogar Gefallen am Mercenariostil", lächelte der Condottiere eher gezwungen in dem Versuch die düsteren Gedanken zu vertreiben. "Derweil werde ich dafür Sorge tragen, dass ein

kräftiges Mahl bereitet, und eine Lagerstatt hergerichtet wird. Ach ja, und einen oder zwei Schläuche sauren Yaquirtalers werden wir gewiss auftreiben können." Dem Grinsen nach zu urteilen, hatte der Thangolsforster den richtigen Ton getroffen, um die Stimmung aufzulockern.

So setzte man sich in Bewegung in Richtung des Dorfplatzes von Grezzano, wo in einem Haus ein Lager eingerichtet worden war, wo freilich die Auswahl an Klingen, Speißen, Leder- und Kettenzeug und dergleichen mehr ungleich reicher war, denn an Alltagskleidung oder gar eleganter Mode. Vorher freilich bedeutete er Richeza und Moritatio, sich einige Schitt zurück fallen zu lassen. Diese mochten sich schon gewundert haben, dass er mit keinem Wort auf Domna Rifada, all die Bewaffneten hier oben oder den weiteren Fortgang eingegangen war.

Kurz versicherte sich der Aranjuezer, dass Morena von Harmamund noch nicht auf den Trubel aufmerksam geworden war, dann setzte er leise an: "Der Kaiser hat strengen Befehl erlassen, dass jedwede Fehde zu ruhen hat, insbesondere während der Feierlichkeiten anlässlich der Hochzeit Seiner Majestät. Es liegt mir fern, Euch oder Domna Rifada vorzuschreiben, was Ihr in dieser Lage zu tun oder zu lassen habt, doch muss ich Euch darauf aufmerksam machen, dass Seine Kaiserliche Majestät mir die Durchsetzung dieses Erlasses befohlen hat."

Damit beschleunigte er mit klappernder Rüstung seinen Schritt, sodass die beiden sich alleine beraten mochten. Was er scheinbar von der ganzen Sache hielt, war nur Augenblicke später an Lautstärke und Tonfall zu erahnen, mit denen er einige seiner Leute anwies verdammt nochmal für etwas zu Essen zu sorgen.

Autoren: Romina Alba, Der Sinnreiche Junker

"Nein, noch spricht sie unsere Sprache nicht", mischte die Comtessa sich unverfroren in das Gespräch zwischen Zaida und der Caballera. "Domna Lilithrud", begrüßte sie die etwa gleichalte Caballera sichtlich erfreut. "Golshan hat mir und Domna Richeza mindestens das Leben gerettet, sie führte uns unter eigener Lebensgefahr aus dem Ferkinalager. Sie steht unter meinem persönlichen Schutz und wird uns nach Ragath begleiten." Sie sprach die Worte fest und laut genug, sodass alle im Umkreis es mitbekamen.

"Ich werde ein Auge auf sie haben, Comtessa", versprach die Caballera, nachdem sie sich mit erfreutem Lächeln vor dieser verneigt hatte. Zweifellos war dies nötig, da manch einer der Mercenarios mittlerweile auf die Ferkina aufmerksam geworden war. Hier und da wurde Getuschel laut, bis schließlich Domna Lilithrud kurzerhand ihre Schärpe, zwei vielfach verdrehte Stoffbahnen von Gold und Purpur – bei genauem Hinsehen freilich eher Gelb und Dunkelrot – über den Kopf zog, und sie demonstrativ der etwas perplexen, und zunächst zurückweichenden Golshan umhängte. Zaida und Romina konnten ihr aber schließlich mit freundlichen Gesten bedeuten, dass dies schon in Ordnung war.

Dann legte Romina Alba einen Arm um Zaidas Schulter. "Und diese junge Dame ist ebenso eine Heldin, doch die Geschichte soll mein Onkel erzählen. Ich werde jetzt nichts mehr sagen, bis ich sauber und satt bin." Sie winkte Golshan neben sich und ging zum Lager. Kurz wanderte ihr Blick zu Dom Hernán, sie sah ihn an, dann seine Umgebung, flatterte kurz mit den Lidern und nickte ihm freundlich zu.

Alsdann wandte sie sich wieder Dom Servando zu, der es sich anscheinend nicht nehmen lassen wollte, sie zu bemuttern. Sie war viel zu ausgelaugt, um sich zu wehren, außerdem tat es zur Abwechslung mal wieder gut, wie eine Grafentochter behandelt zu werden. So ließ sie sich von dem jungen Caballero zu einem Zelt führen, wo gräfliche Waffenknechte für mehrere Eimer mit klarem, wenn auch kaltem Gebirgswasser gesorgt hatten, wusch sich und nahm das Erstbeste aus der Auswahl der Kleidung, die der junge Mann anschleppte, und sich umständlich dafür entschuldigt

hatte, dass nichts davon auch nur im Entferntesten dem Stand der Damen angemessen war, wenn es denn überhaupt passte. Derweil der Caballero vor dem Zelteingang Wache hielt, ging Domna Lilithrud mehrmals hinaus und wieder hinein, um noch dies oder jenes zu besorgen. Schließlich brach herzhaftes Gelächter aus, als Zaida in einem der Hemden fast gänzlich versank, ehe man mit Hilfe der Waldwächterin, Golshan vergeblich versuchte, dazu zu bringen, etwas anderes anzuziehen. Besonders die Beinkleider waren der jungen Ferkina suspekt.

Schließlich trieb der Duft nach Essen die drei aus dem Zelt an eines der Lagerfeuer.

*

Autor: Ancuiras, Der Sinnreiche Junker

"Dom Rondrigo", wandte derweil der Thangolforster an den Kommandanten der Gräflichen, während sie sich zur Dorfmitte begaben. "Ihr werdet kaum glauben, welche Verkettung glücklicher Begebenheiten es ermöglicht hat, dass wir nun vor Euch stehen." Er gab einen kurzen Abriss des zwischenzeitig Geschehenen, verschwieg aber die potenziell ehrenrührige Begegnung Rominas mit dem jungen Magus. "Aber ich läge mittlerweile halb verwest zwischen den Gefallenen des Rossbanner-Ordens, wenn mich Domna Zaida nicht errettet hätte", endete er und sah sich nach dem Mädchen um, und entdeckte sie einige Schritte entfernt im Gespräch mit der jungen Ragather Ritterin.

"Sagt, was ist Euch widerfahren während Eurer Suche? Habt Ihr Kunde aus dem Norden; konnten die Wilden zurück geschlagen werden?"

Rondrigo vom Eisenwalde hatte nachdenklich den Schilderungen Dom Gendahars gelauscht, und mittlerweile war seine anfänglich überschwängliche Laune gänzlich verflogen, gedachte er doch der zahlreichen Freunde und Waffengefährten, die mit dem Rossbannerorden geritten waren. Schließlich räusperte er sich bei Dom Gendahars Nachfrage, und wartete ab, bis einer der Reisigen, der auch für den thangolforster Vogt einen Eimer mit frischem Wasser gebracht hatte, wieder gegangen war.

"Ich fürchte, dahingehend gibt es wenig Gutes zu berichten. Die Lage ist noch immer schwierig. Soweit wir wissen, ist es den Ferkinas nicht gelungen, einen der festen Plätze zu nehmen, doch im offenen Land können sie beinahe nach Belieben wüten. Der Condottiere ist mit seinen Leuten sogar bei Alina angegriffen worden, soweit wagen sie sich mittlerweile vor. Ganz im Norden führt Dom Boraccio seine Leute gegen die Wilden, aber genaue Kunde gibt es nicht. Es ist an der Zeit, dass uns ..."

Einen Moment stockte der Castellán, ehe er ganz bewusst das Wort wählte "...Punin Verstärkung schickt. Unsere Kräfte reichen bei Weitem nicht aus, um alle Grenzbaronien zu verteidigen. Dazu kommt, dass Leute wie diese da Vanyas und die Elenterin scheinbar just in diesem Moment nichts Besseres zu tun haben, als eine Fehde vom Zaun zu brechen. Und diesem Condottiere solltet Ihr auch nicht vertrauen, wenn Ihr mir diesen Rat gestatten wollt. Er hat sich wiederholt renitent gezeigt, sodass man mehr als einmal Gefahr lief, den Eindruck zu gewinnen, er würde dies Unternehmen bewusst hintertreiben. Mag Dom Gwain ihn jetzt auch mit dieser Sache hier betraut haben, er, wie auch manch anderer Vasall der Grenzlande, wird sich hernach in Ragath vor Eurem Schwager zu verantworten haben."

Autor: von Scheffelstein

Richeza blickte Dom Hernán mit gefurchter Stirne nach. Der Kaiser also hatte der Fehde Einhalt geboten, wohl, da er keinen weiteren Schatten auf seiner Feier sehen wollte, der auch seinem Ruf als Regenten schaden würde. Warum aber hatte er Aranjuez mit dieser Aufgabe betraut? Hatte ihre Tante doch recht gehabt, und er war nur auf die Reichtümer Selaques aus und hatte sie aus diesem Grund begleitet und war nun zurück, um Beute zu machen? Nein. Sie vertraute dem Mann. Aus irgendeinem Grund. Jedenfalls hatte er bislang keinen Anlass gegeben, es nicht zu tun.

Wahrscheinlich war dies die Antwort auf die Briefe, die Dom Hernán nach Punin hatte senden lassen, und der Kaiser hatte den Boten zum Richter erhoben, nein, eher zum Schlichter. Nein, auch nicht, denn falls der Kaiser glaubte, Dom Hernáns Anwesenheit würde bei der Vermittlung zwischen den zerstrittenen Domnas auch nur im Mindesten helfen, dann kannte er ihre Tante schlecht und auch Domna Praiosmin, die ganz offenkundig nicht mehr viel mit der Moralistin gemein hatte, die sie einstmals gewesen war.

Kein Wunder, dass der Baron nicht glücklich schien, es war eine verzwickte Lage. Gut nur, dass ihre Tante nicht da war, das würde den Streit zumindest ein paar Tage verschieben, bis nach der Hochzeit – welcher Tag heute wohl war? – und dann sähe die Sache vielleicht wieder anders aus. Zunächst hatte Richeza auch ganz andere Sorgen, als sich in eine Fehde verstricken zu lassen. Wenn Praiodor nicht sicher zurück nach Ragath gelangte, war alles umsonst gewesen.

Nur: Was sollte sie mit ihm anfangen? Sie hatte keine Zeit, ihn in die Südpforte zu seinen anderen Verwandten zu bringen, und solange er krank war, widerstrebte es ihr, ihn allein zu lassen, denn wer sagte, dass Dom Stordan auch nur das mindeste Interesse an einem Knaben hatte, der seiner Familie, bliebe er in diesem Zustand, niemals von Nutzen wäre?

Richeza warf Moritatio einen nachdenklichen Blick zu und trat an ihm vorbei in das Lagerhaus. Die Auswahl an Kleidern war denkbar bescheiden, und es gab nichts in Richezas Größe, aber schließlich fand sie lederne Beinkleider, die, dreimal umgeschlagen und gegürtet, wenigstens halbwegs passen würden, und ein weites Hemd mit geschlitzten Ärmeln in Schwarz und Rot, das ihr fast bis zu den Knien reichte, aber immer noch besser war als eine Pferddecke.

Moritatio ungeachtet, der noch immer in der geöffneten Türe stand, streifte sie sich die Decke über den Kopf, ihrem Vetter den vernarbten Rücken zukehrend, und schlüpfte in die fremden Kleider. Als sie die Stiefel wieder angezogen, das Hemd mit einem Waffengurt in Form gezwungen und probenhalber einen Säbel durch die Luft gezogen und an sich genommen hatte, fühlte sie sich wieder wie ein Mensch.

"So", wandte sie sich an Moritatio, "sieht die Sache doch schon viel besser aus." Sie legte ihm die Hand auf den Arm und betrachtete ihn eindringlich. "Eine üble Sache, in die wir da hineingeraten sind. Aber sei unbesorgt, Vetter, wir werden auch wieder aus ihr herauskommen, unversehrt, wenn die ... hm, ja, die Götter wohl ... auf unserer Seite sind. Ich schätze Mal, Dom Hernán und die Gräflichen werden morgen aufbrechen, heute ist es schon zu spät, da werden sie diesen vergleichsweise sicheren Lagerort nicht aufgeben.

Ich werde zusehen, dass der Heiler sich noch heute um Praiodor kümmert. Er hat gesagt, er werde ihn Tsa anvertrauen, was auch immer das heißt, um ihm zu helfen. Ich hoffe, es geht schnell und hilft dem Jungen, denn in unserer jetzigen Lage kann ich mit einem kranken Knaben wenig anfangen. Ich muss ihn guten Gewissens in Ragath lassen oder zu seinem Onkel in die Südpforte schicken können. Mich selbst ruft die Pflicht nach Kornhammer. Mein Großvater wird schon in Sorge sein. Und er hätte zumindest jeden Grund, mir für meinen Ungehorsam zu zürnen."

Sie seufzte und verzog den Mund. "Allerdings bin ich deiner Mutter Vieles schuldig. Ich werde also die Geduld meines Großvaters noch etwas länger herausfordern und in Quazzano auf Nachricht deiner Mutter warten. Und dann ..." Sie ließ Moritatio los und hob die Schultern. "Mir gefällt das alles nicht! Diese verfluchte Elenterin! Wir müssen einen Weg finden, euer Castillo zurückzubekommen. Nur, wenn wir die Waffen erheben, und wenn wir auch hundertmal im Recht sind, so wird es uns übel ergehen, solange wir uns damit des Kaisers Willen widersetzen. Verdammte soll er sein!", knurrte sie leise.

"Wenn Dom Hernán seine Order ernst nimmt, haben wir ein Problem, denn der Mann versteht etwas vom Kriegführen, und er hat genügend Frauen und Männer, hier und anderswo, um uns in die Hölle zu senden, wenn er wollte. Und wenn er es nicht will, so wird er zumindest durchsetzen können, dass deine Mutter die nächsten Jahre in Al'Muktur sitzt. Der Landvogt ist mir zwar einiges an Blut schuldig, um nicht zu sagen, sein und seines Weibes Leben, doch er ist ein Wendehals und wird sich gewiss nicht gegen den Kaiser stellen. Wir müssen also verhindern, dass deine Mutter sich offen den Befehlen des Kaisers widersetzt. Verdammt noch Mal!"

Sie schüttelte den Kopf. "Welch eine beschissene ... verzeih! ... Lage! Wir können nicht darauf vertrauen, dass der Aranjuezer sich auf unsere Seite stellt, auch wenn ich wette, dass er der Domna Praiosmin nur zu gerne den fetten Hintern versohlen würde. Nein", seufzte sie, "wir müssen das anders regeln. Du reitest nach Punin und schaust zu, was du bei Hofe erreichen kannst. Du wirst doch sicher Leute mit Einfluss kennen, die uns wider Domna Praiosmin unterstützen können, zumal wir im Recht sind, spätestens, wenn man die Briefe nach der Hochzeit näher in Augenschein nimmt."

Sie musterte Moritatio und furchte die Stirn. "Hm, falls du den Einfluss bislang nicht hast, Vetter, wird es Zeit, dass du ihn erwirbst. Deine Mutter ist eine Frau der Tat und spricht mit dem Schwert in der Hand. In der Hinsicht wirst du ihr nie das Wasser reichen können. Aber wenn du ihr einen Dienst erweisen willst, deiner Familia und deinem Erbe, dann mach dir einen Namen in Punin, verschaff' dir Einfluss am Hof und Sorge dafür, dass man dir in unserer Sache Gehör schenkt."

Richeza umfasste Moritatio's Unterarme mit beiden Händen. "Hörst du mich, Vetter? Deine Mutter mag nicht eben freundlich mit dir umgegangen sein, bisher, sie scheint die Männer nicht so zu I... äh ... wertzuschätzen. Aber sie braucht dich. Und jetzt ist deine Zeit, ihr zu zeigen, aus welchem Holz du geschnitzt bist. Auf deine Art. Verdammt, und dann wollen wir doch mal sehen, ob wir der fetten Metze nicht unseren Besitz abjagen können! Sie wird schon sehen, mit wem sie sich da angelegt hat. Aber alles zu seiner Zeit!" Müde strich sich Richeza mit dem Daumen über die Augenbraue.

Autor: SteveT

Ein strahlendes, stolzes Lächeln hatte sich während Richezas eindringlicher Rede auf Moritatio's Gesicht geschlichen. Weniger, weil das, was Dom Hernán oder jetzt auch sie sagten, Grund zum Frohsin bot, sondern weil sie jetzt tatsächlich endlich zu ihm wie zu einem erwachsenen Mann sprach, nicht mehr wie zu einem dummen Knaben, wie sie es anfangs im Beisein seiner Mutter stets getan hatte.

"Mach dir keine Sorgen, liebe Base!", antwortete er, als Richeza geendet hatte, und nahm kurz ihr schönes Gesicht in beide Hände, als müsse er ihr mit den Handflächen ganz zart irgendwelchen Schmutz fortwischen, der freilich für niemanden sonst zu sehen war.

"Einen kurzen Moment dachte ich eben gerade auch daran, dass einer von uns beiden sofort wieder umkehren muss, um Mutter, Gujadanya und Jelissa über die geänderte Lage ins Bild zu setzen. Aber erstens – sie sind alle drei zu Pferd, wir sind zu Fuß. Wir würden sie niemals einholen! Zum Zweiten gebe ich dir Recht, dass Mutter wegen irgendwelcher Befehle des Kaisers im fernen Punin keinen einmal gefassten Entschluss fallen lassen würde. Nicht einmal, wenn es der Namenlose persönlich wäre, der sich gegen sie stellt – dafür ist sie zu halsstarrig! Daher kam mit gerade auch derselbe Gedanke, wie du ihn ausgesprochen hast. Ich reite nun ja ohnehin nach Punin und lebe dort im Palast des Kaisers! Ich diene in seiner persönlichen Leibgarde!"

Während er bei den letzten Worten scheinbar einen Kopf größer geworden war, blickte er nun doch wieder wie ein schüchterner Junge zu Boden: "Aber gut ... um der Wahrheit die Ehre zu geben ... ich habe noch nie ein Wort mit dem Kaiser gesprochen und ihn in meiner ganzen Zeit in Punin überhaupt

erst dreimal gesehen – jeweils bei Paraden auf dem Vorplatz der Residencia und einmal, als er zur Jagd ausritt.

Aber ich kenne jemanden, der den Kaiser kennt, der ihn täglich sieht und oft sogar mit ihm zusammen isst. Es ist ein Compadre bei den Hofjunkern, der – genau wie ich selbst – bei unserem Colonello Filippo di Lacara und seinem pervalischen Vetter Juanito di Dubiana nicht sonderlich gut gelitten ist. Allerdings aus ganz anderen Gründen wie ich. Er ist der oberste Page des Kaisers und hat wohl in Aussicht, irgendwann in ferner Zukunft dessen Mundschenk zu werden, weil sein greiser Großvater früher einmal ein sehr einflussreicher Mann bei Hofe war.

Wenn ich ihn ins Vertrauen ziehe, so kann er mir vielleicht eine Audienz beim Kaiser ermöglichen. Ich würde Seine Kaiserliche Majestät dann über alles aufklären, was hier vorgefallen ist, damit er uns Glauben schenkt, dass wir im Recht sind und nur gutem alten Landrechtsbrauch folgen, wenn wir unser Castillo zurückerobern und die Sippe ausmorden, die uns zuerst angegriffen hat."

Er zuckte mit den Schultern: "Das muss man doch so machen, oder nicht? Was sollten sonst die anderen Magnaten von uns denken? Nun ja, mir wird jetzt schon heiß und kalt, wenn ich daran denke, wie ich vor dem Kaiser stehe! Was, wenn ich keinen Ton rausbringe und nur stumm vor ihm stehe wie ein Fisch? Ich werde wochenlang das Gespött der ganzen Residencia sein! – Deshalb ..", er trat von einem Fuß auf den anderen und blickte dann Richeza direkt an:

"Kannst du nicht mitkommen? Nach Punin, meine ich? Wir könnten auch da für Praiodor sorgen, du und ich gemeinsam, und auch gemeinsam vor dem Kaiser sprechen. Wenn uns der Kaiser Recht gibt, kann es uns auch gleichgültig sein, was der Graf in Ragath zu alledem zu sagen hat – sein höheres Wort sticht das niedere!"

Gerade wollte er Richeza nochmals bitten, mit ihm nach Punin zu gehen, (wobei es ihm, wie er sich innerlich eingestehen musste, leider nicht allein um Praiodors Wohl ging), als er über Richezas Haarschopf hinweg eine Person in deren Rücken aus einer der schäbigen Steinbrecherhütten Grezzanos treten sah, die er sofort wiedererkannte – auch wenn es mehrere Jahre her war, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte. Sofort fasste er Richeza bei den Schultern und zog sie von der Dorfstraße weg hinter die windschiefe Wand einer anderen Hütte in Deckung.

"Was ist das für eine elende Verräterei?", keuchte er zur Erklärung, als ihn seine Cousine ungläubig und ungehalten aus ihren dunklen Glutaugen anfunkelte. "Die junge Frau dort drüben mit dem schwarzen Pagenkopf – das ist Morena von Harmamund, die Tochter der Hexe Aldea von Harmamund – die durchtriebenste Erzfeindin unserer Familia seit Jahrzehnten!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza folgte Moritaios Fingerzeig mit den Augen und musterte aus dem Versteck heraus die Frau, die tatsächlich Ähnlichkeit mit Aldea von Harmamund hatte, wenngleich sie durchaus ansehnlicher war als Dom Gwains ältere Schwester. Jung freilich erschien die Frau ihr nicht gerade, Richeza mochte wetten, dass Domna Morena älter war als sie selbst.

Die Harmamund hielt geradewegs auf die Mitte des Dorfes zu, wo die Söldner an einem Feuer Fleisch brien und einen großen Kessel Suppe aufgesetzt hatten. "Harmamund", murmelte sie und strich sich über das Kinn. Jetzt noch einmal langsam, dachte sie: Wenn eine Harmamund hier war, war es dann sicher, sich auf des Aranjuezers bisherige Treue zu verlassen, der doch ein früherer Gefolgsmann Dom Gwains gewesen war? Oder war die Frau auf Graf Brandils Befehl hier? Oder gar auf den des kaiserlichen Marschalls? Immerhin war Dom Gwain der Onkel der Frau. Oder kreisten die Harmamunds nun schon wie Geier über dem Vanyadâl und hofften auf fette Beute in günstiger Stunde? Wie immer es sich verhielt, die Anwesenheit der Frau machte die Sache nicht einfacher.

"Schöner Mist!", murmelte Richeza und wandte sich dann wieder Moritatio zu. "Die hat uns gerade noch gefehlt! Allerdings wird das an unseren Plänen nichts ändern. Deine Mutter würde uns zwar den Kopf abreißen – die Harmamund hier und wir tun nichts – aber sie ist nun mal nicht hier, und wir können es für den Moment nicht ändern. Ich werde das Leben des Jungen nicht gefährden. Wir werden uns also schön ruhig verhalten, hörst du? Was sie später dazu sagt, deine Mutter, meine ich, darüber zerbrich' dir nicht den Kopf, dafür werde ich die Verantwortung übernehmen."

Eindringlich sah sie ihn an, und schüttelte dann den Kopf. "Ich kann nicht mit nach Punin kommen. Mein eigenes Lehen steht vielleicht schon in Flammen, und ich werde deiner Mutter helfen müssen. Und sei es nur damit, dass ich verhindere, dass sie aus Stolz ihren Kopf auf den Richtblock bringt oder eher noch, von irgendwelchen Feinden niedergemetzelt wird."

'Und wie willst du das verhindern, Richeza?', fragte sie sich. 'Ausgerechnet du, die für ihren kühlen Kopf bekannt ist? Und die du mit gleich welcher Waffe, außer dem Degen vielleicht, deiner Tante nicht ansatzweise gewachsen bist und somit wohl auch kaum ihren Feinden?' Sie verdrängte die Gedanken, die sie halb belustigten, halb verstimmten.

"Du wirst dir gut überlegen müssen, ob du vor den Kaiser selbst trittst oder nicht, Vetter", sagte sie stattdessen und betrachtete ihn kritisch. "Wenn du es tust, dann nur, wenn du hoffen darfst, Gehör zu finden. Das des Kaisers oder das anderer Magnaten, die dir nach deinen Worten wohlgesonnen wären. Andernfalls suche andere Verbündete. Der Hof ist voll von Leuten, die Rakolus dem Schwarzen auch nach dessen Tod als Feinde gegenüber stehen. Na ja, vielleicht auch *erst* nach dessen Tod, wo sie seine Rache nicht fürchten müssen und hoffen, sich durch eine wenige gefährliche Tat hervortun zu können. Halte dich an sie und Domna Praiosmins Feinde! Studiere den Landrechtsbrauch, ehe du dich auf ihn berufst, sonst zerreißen sie dich in der Luft! Du musst wissen, was du sagst, verstehst du?"

Sie seufzte. "Und da sind weder deine Mutter noch ich die besten Ratgeberinnen. Sprich nicht davon, eine andere Familia ausmorden zu wollen! Selbst, wenn diese Worte dir das Ansehen deiner Mutter einbrächten. Von Mord zu sprechen ist nie klug, von Rache auch nicht, glaub' mir! Berufe dich auf das Recht, aber nur, wenn du dir sicher bist, im Recht zu sein. Nein: Wenn du Beweise dafür hast, Gesetze und so. Deine Mutter war sicher nicht die treueste Vasallin, also schau, dass du den anderen Gründe lieferst, die sie ins rechte Licht rücken, statt sie angreifbar zu machen. Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe, Moritatio, und alles andere als eine einfache. Aber du bist derjenige, der sie ausführen muss. Der lernen muss, ihr gewachsen zu sein."

Nachdenklich kratzte sie sich am Kinn, strich sich über die Lippen, dann kniff sie die Augen zusammen und tippte ihrem Vetter gegen die Brust. "Als Erstes musst du aufhören, dich zu fürchten! Ich kann und werde dich nicht begleiten und deine Hand halten, wenn du vor den Kaiser oder deinen Capitan trittst." Einen Moment klang sie spöttisch, wurde aber sogleich wieder ernst.

"Du bist kein Kind mehr, Moritatio. Also höre auf, dich wie ein demütiger Junge zu verhalten! Ich weiß, es ist schwer, wenn man auf Liebe hofft und diese nicht erwidert wird, nicht so, wie man es sich wünscht." Ihre Augen schweiften kurz an ihm vorbei in die Ferne, und als sie ihn wieder ansah, wirkte sie kurz irritiert.

"Ich rede von deiner Mutter, Moritatio! Hör' auf, Beweise für ihre Liebe zu wollen! Sie liebt dich. Auf ihre Art. Vielleicht musst du noch dreißig Jahre warten, bis sie es dir zeigen kann, falls ihr dann beide noch lebt, aber diese dreißig Jahre verschwende nicht damit, in Demut und Trauer und Angst zu verbringen. Respekt wirst du nur erhalten, wenn du ihn dir selber entgegen bringst. Studiere das Recht, wenn du uns nützen willst, so wie es offenbar unser Großvater tat, Dom ... wie hieß er noch,

der Mann Domna Leonidas? Werde ein Mann, Moritatio! Entdecke deinen Mut und gebrauche deinen Kopf, verdammt noch Mal!"

Sie wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber doch noch einmal zu ihm um. "Und noch was, Moritatio: Such dir ein Mädchen! Irgendein hübsches Ding in Punin, das zu dir aufsieht. Verschwende deine Sehnsucht nicht an das Unerreichbare, verstanden? Man kann ein Leben damit verbringen, und es macht nur unglücklich. Also hör' auf damit, klar?"

Sie trat einen Schritt näher und funkelte ihn von unten herauf an. "Ich bin deine Base, Mo! Ein paar Jahre jünger, und du könntest mein Sohn ... Ich meine ..." Einen Augenblick lang schien sie den Faden verloren zu haben, dann hatte sie sich wieder in der Gewalt. "Noch ein paar Jahre, und ich bin eine alte Frau, und du noch immer ein Mann in seinen besten Jahren. Teile diese Jahre mit jemanden, der es verdient. Der in dir den Mann sieht, der du sein wirst, wenn du nach vorne siehst, statt nur zurück. Verstehst du mich, Moritatio? Verstehst du, was ich sage?"

Aus den Augenwinkeln versicherte sie sich, dass sie tatsächlich unbeobachtet waren, als sie sein Kinn in ihre Linke nahm, dann küsste sie ihn auf den Mund, sanft, länger als flüchtig, und doch nicht leidenschaftlich. "Das ist der letzte Kuss, den du von mir erhalten hast, Moritatio. Wenn du mehr davon willst, Vetter, such dir ein Mädchen in deinem Alter." Sie drehte sich um und stapfte auf die Mitte des Dorfes zu, zum Lagerfeuer, von dem der Duft der Suppe verführerisch herüber wehte.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es war dann der Duft nach warmem Essen, der alle wieder auf dem Dorfplatz zusammen führte. Das Mahl mochte einfach sein, Brot, Pökelfleisch und Dörrobst, harter Käse und für jeden eine Handvoll Nüsse, doch schienen die Mercenarios durchaus weniger gewohnt zu sein, rieben sie sich doch insbesondere hinsichtlich der in einem Kessel kochenden Suppe die Hände, die wohl deutlich ‚dicker‘ ausgefallen war als sonst. Eine Gruppe von etwa einem Dutzend Söldnern war freilich schon beim Essen, als die Neuankömmlinge nach und nach eintrafen. Den umgehängten Brotbeuteln, Feldflaschen und Wasserschläuchen sowie den bereit gelegten Waffen nach zu urteilen, befanden sie sich kurz vorm Aufbruch ...

Autor: Simanca

Das "Söldneressen" kam Zaida vor wie Alverans köstlichste Speisen. Begeistert und vor allen Dingen hungrig, futterte sie so munter drauflos, dass einige Söldner schon halblaut verlauten ließen, ob man nicht auf den Ausgang des Gefüttertes wetten solle. Zumindest war man sicher, sie werde erst aufhören, wenn sie ihre Kleidung ganz und gar ausfüllen würde.

Ach Unfug, so schlimm war es gar nicht, und in all den vielen Falten von Hemd konnte man vortrefflich allerlei Getier verstecken. Wahrscheinlich würde sogar Raffzahn mit drunter passen, wenn sie nur den Gürtel wegließe. Und mit Gürtel reichte es sicherlich noch für ein Zicklein ... und noch etwas zu essen! Allein darob schob sich Zaida noch ein Stück Dörrobst in den Mund und ließ sich dann stöhnend zurücksinken. Ganz sicher würde sie sich heute nicht mehr bewegen können.

Vorsichtshalber klappte sie jedoch ein Auge auf, um nach Golshan und Domna Romina zu sehen. Nicht dass die auf dem kurzen Stück von hier nach dort womöglich irgendwohin verschwinden würden, jaja! Doch ein wenig schwermütig wurde ihr trotz gutem Essen und sauberer, wenn auch überbordender Kleidung schon. Es war ja schön, wieder in dem zu sein, was manche Civilisation nannten, aber ihr graute schon davor, was wäre, wenn sich das kleine mittlerweile so vertraute Grüppchen aufteilen würde.

Irgendwie musste es doch gelingen ... Knappin der edlen Comtessa zu werden, Dom Gendahar weiter ein bisschen anhimmeln zu können – wo er doch der beste Fechter ganz Almadas war und noch dazu nett anzuschauen – und am Wichtigsten: der Standpauke der werten Frau Mama entgehen zu können!

*

Autor: von Scheffelstein

Das Essen hatte Richeza gestärkt und ließ sie zuversichtlicher in die Zukunft blicken, aller Schwierigkeiten zum Trotz, die während der nächsten Tagen und Wochen unvermeidlich noch auf sie warten würden. Dom Hernán schien einige seiner Leute zu vermissen, die er in die Berge geschickt hatte, um nach ihr, dem Streitzig oder Domnatella Romina zu suchen, und zumindest ein Teil seiner Söldner würde sich nun auf die Suche nach den Verschollenen machen. Wenigstens aber die Gräflichen würden bis zum Morgen bleiben.

Richeza machte sich auf die Suche nach dem Heiler und fand Tsacharias Krähenfreund auf einer Anhöhe nahe des Marmorsteinbruchs, von der aus er nach Süden über den Wald in Richtung des Djer Kalkarif blickte.

"Was sucht Ihr?", fragte sie.

"Raffzahn. Meinen Hund." Der Alte seufzte. "Ich dachte anfangs, er hätte uns begleitet, aber mir scheint fast, als sei er dann doch bei Eurer Verwandten ... der Junkerin geblieben."

Richeza folgte seinem Blick nach Süden und fragte sich, wo ihre Tante nun sein mochte, mit oder ohne Hund, und wie diese ganze Geschichte hier einmal ausgehen würde.

"Ihr habt gestern gesagt, dass ihr meinen Vetter, den kleinen meine ich, Tsa ... anvertrauen könntet, um ihn zu ... heilen. Ich möchte Euch bitten, dass Ihr das tut. Es stehen uns weitere gefährliche Wochen bevor und vor allem wird die Reise nach Ragath beschwerlich, wenn wir den Jungen tragen müssten. Könnt Ihr ihm helfen? Schnell, meine ich? Verzeiht, wenn ich um Eile bitte und gestern ungehalten war. Die letzten Tage ... waren ... nicht einfach. Helft ihm, ja? Jetzt schon, ich mag nicht warten, bis wir in Ragath sind. Bitte tut, was Ihr könnt! Ihr würdet mir einen großen Dienst erweisen!"

Der Alte lächelte freundlich und wirkte doch bekümmert. Sein Blick ruhte in ihren Augen, bis sie sie abwandte. "Wie Ihr es wünscht!", sagte er.

Auf Tsacharias Bitte hin, ließ sie den Jungen aus dem Dorf tragen, auf einen Felsvorsprung unweit des Steinbruchs, der verborgen zwischen rot blühendem Oleander und gelben Diestelsträuchern lag. Sie betteten Praiodor auf einer Decke, und nachdem die Träger ins Dorf zurückgegangen waren, half der Alte dem Knaben aus seinen Kleidern. Er versorgte die Wunde an Praiodors Bein und wusch seinen mageren Leib mit Wasser aus einer nahen Quelle.

"Bist du bereit, Praiodor, dein Leben und deine Ängste der gütigen Tsa anzuvertrauen?", fragte Tsacharias.

Praiodor nickte schwach und blickte zu Richeza. Sie lächelte ihm zu, in der Hoffnung, ihm Mut zu machen, ohne selbst genau zu wissen, was sie oder ihn nun erwarten würde.

Tsacharias entnahm seinem Beutel eine junge Wildrosenblüte, die er Praiodor auf die nackte Brust legte, und zwei Fläschchen. Aus einem tröpfelte er duftendes Öl auf die Stirn des Knaben. Mit dem Finger zeichnete er mehrere Figuren auf Praiodors Stirn und summt leise dabei. Richeza lehnte sich an den Stamm einer Zeder am Rand des Vorsprungs und schaute zu.

"Gütige Tsa, junge Schwester der Rahja, liebe Schöpferin des Lebens, ich will dir diesen Knaben anvertrauen", sprach Tsacharias mit sanfter Stimme, während er Praiodors Hände hielt und ihm lächelnd in die Augen sah. "Schwester Tsa, freundliche Rahja, ich bitte euch, befreit den jungen Praiodor von seiner Last und seinen Fesseln, die ihn in Angst und Kummer gefangen halten und seinen Leib schwächen. Lasst ihn vergessen, was seiner Jugend im Wege steht und seiner Lebendigkeit. Gebt ihm dem Leben zurück und ihm Lachen und Unbeschwertheit, wie sie das Recht der Kinder sind. Lasst ihn frei sein und seinen Weg finden, sorglos und voller Zuversicht ..."

Richezas Gedanken schweiften ab, während der Gesang eines Vogels in die Liturgie des Mannes einfiel. Die Schatten der Sträucher wurden länger, goldenes Licht hüllte den Körper des Knaben ein, und Richeza bemerkte einige Eidechsen, die aus Rissen in der Felswand hervorkrochen und sich rings um den Jungen auf dem Plateau niederließen, die kleinen Köpfe in die Sonne gestreckt.

Endlich beendete der Alte seine Fürbitte mit einem Gesang in einer Richeza unbekannt Sprache und setzte die zweite Flasche an die Lippen des Knaben, dessen Gesicht entspannt und friedlich wirkte.

"Schlafe, Praiodor", sagte der Mann, "und erwache zu neuem Leben an einem neuen Tag!"

Praiodor legte sich zurück. Richeza trat an sein Lager und lächelte. Er erwiderte ihr Lächeln schwach, während die Lider ihm bereits schwer wurden. Tsacharias Krähenfreund erhob sich.

"Lasst ihn ruhen! Ich werde über seinen Schlaf wachen, in dem sein Geist die neue Freiheit festigen und die Sorgen vergessen wird."

Richeza schaute auf Praiodor herab, der unverändert aussah. Oder hatte er doch etwas mehr Farbe im Gesicht bekommen? Sie nickte dem alten Heiler zu. "Ja. Danke! Danke, dass Ihr ihm helft!"

Nachdenklich und doch voller Hoffnung kehrte sie ins Dorf zurück.

Seines Vaters Sohn

In der Baronie Selaque, 1. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
Auf Burg Albacim

Autor: SteveT

Etwa zur selben Zeit, in der man sich in Grezzano ein karges Söldlingsmahl schmecken ließ, saßen auch einige Dutzend Meilen weiter südlich zwei Personen beim gemeinsamen Essen, wengleich deren Tafel weitaus opulenter gedeckt war.

"Greif nur tüchtig zu, Junge!", lächelte Praiosmin Aureolus-Ramin mit mütterlicher Wonne zu und ließ sich selbst den geschmorten Kalbsbraten mit scharfen Calapuñios und Aliner Teigtaschen schmecken, den ihr Leibkoch für sie zubereitet hatte, obwohl rund um den steilen Berg Albamonte nach wie vor die Wachfeuer der Ferkinas brannten und sich drunten im Vorhof des Castillos über zweihundert halb-ausgehungerte Schutzbefohlene drängten. Aber jetzt war nicht die Zeit, sich um das Schicksal anderer Gedanken zu machen – sie hatte selbst ein paar Wochen vor der unverhofften Heimkehr ihres Sohnes in ihrer Schreibstube eine beunruhigende Entdeckung gemacht.

Beziehungsweise sie hatte etwas nicht entdeckt, von dem sie sich sicher war, es normalerweise dort hätte finden zu müssen ...

"Ihr könnt euch zurückziehen! Ich habe mit meinem Mündel in privatim zu sprechen!", schickte sie die beiden grün-weiß livrierten Domestiken hinaus, die hinter ihrer beider hoher Lehnsstühle standen, um das Essen aufzutischen und abzuräumen oder ihnen zwischendurch Wein nachzuschicken. Ihr Stammhalter hatte spöttisch eine Augenbraue in die Höhe gezogen, als sie ihn ihr "Mündel" nannte.

Aber für das Gesinde von Albacim war er immer noch der Neffe einer Bediensteten und dass sie ihn offiziell als ihr Mündel angenommen hatte, machte wenigstens halbwegs plausibel, warum die "kinderlose" Hausherrin so viel Zeit mit dem jungen Mann verbrachte.

"Du weißt, mein lieber Sohn", fuhr Praiosmin fort, als die Diener die Tür des in güldenes Nachmittagslicht getauchten Erkerzimmers von außen geschlossen hatten, "dass ich gemeinhin nicht erfreut über deine Beschäftigung mit diesem ganzen Zauberwerk bin. Ich weiß, ich weiß, die Magie ist eine altehrwürdige und hochgelehrte Wissenschaft und unsere Academia in Punin gilt als die beste aller Lande. Dein Vater hat es seinerzeit weit gebracht in ihrer Beherrschung und Meisterschaft. Dennoch bin ich nach wie vor der Auffassung, dass es der Herr Praios und seine elf Geschwister nicht gerne sehen, wenn wir Menschen uns mit dieser Kraft der Sterne beschäftigen, die den Allmächtigen anderer Sphären denn der unseren vorbehalten bleiben sollte und die nur durch Madas Frevel in unsere Welt gelangte."

Sie sah, wie sich die Mundwinkel ihres Sohnes im Missfallen zusammenzogen und wie er offenbar gerade schon zu einer spöttischen Erwiderung ansetzen wollte. Deshalb fuhr sie schnell fort: "Aber da du nun einmal von deinem Vater diese ... äh, Gabe ... ererbt hast und mit ihr leben musst, weil er von allen von mir vorgeschlagenen Exorzismen nichts wissen wollte, um dich von dieser ererbten Last zu befreien, müssen wir nun das Beste aus diesen in dir schlummernden Hexen ... äh ... Geisteskräften machen! Also worauf ich hinaus will: Bist du in deinen Studien bereits soweit fortgeschritten, für deine liebe Mutter etwas wiederzufinden, was mir augenscheinlich jemand geraubt und gestohlen hat?"

Es handelt sich genau gesagt um ein Bündel Briefe deines Vaters, allesamt adressiert an mich. Jemand hat sie aus der silbernen Schatulle in meinem Schreibzimmer gestohlen – alles in allem mindestens ein Dutzend Briefe. Bei all den Missetaten, derer die dummen Menschen deinen Vater zeihen, könnten die Briefe auch gegen mich verwendet werden, da sie unsere geheim gehaltene Liebe, deren Spross du bist, vor aller Welt offenlegen und breittreten würden. Ich will nicht unken – aber in den falschen Händen könnten sie schlechtestenfalls das Ende meiner Amtszeit als Reichsvögtin dieses Landes bedeuten. Und das wollen wir beide nicht!

Ich habe die verfluchte Metze Liguria in Verdacht, die Briefe gestohlen zu haben, die hier früher ein- und ausging. Sie wurde meines Wissens beim Angriff der Wilden auf Elenta grausam umgebracht, was ihr nur recht geschah – doch leider fanden sich die Briefe nicht in ihrem Turm dort, den ich vergangene Woche von meinen Reitern auf den Kopf stellen ließ. Diese kündeten mir aber davon, dass jemand bereits vor ihnen in den Turm der Suprema eingebrochen war und dort alles auf den Kopf gestellt habe."

Sie stürzte einen tiefen Schluck Wein hinunter, um die Aufregung in ihrer Stimme hinunterzuspülen und fuhr dann etwas ruhiger fort: "Es bedarf keiner großen Phantasie, wer das gewesen sein könnte, denn Elenta liegt nahe am Land dieser verrückten Rifada da Vanya. Als wir sie damals in der Falle hatten, in ihrem eigenen Burghof, sah ich, wie sie kurz vor ihrer Gefangennahme einem ihrer Begleiter hektisch etwas Weißes übergab. Dieser war nicht ihr Sohn, sondern ein anderer Mann – ein

dunkler ragatischer Soldknecht – An... Anzunares oder dergleichen mit Namen. Leider ist uns dieser entwischt – zusammen mit der Scheffelsteinerin und dem Sohn der Verrückten. Aber das könnten – im allerschlimmsten Fall – tatsächlich die Briefe gewesen sein."

Sie ließ das Gesagte einen Moment auf ihren Sohn wirken und griff dann über den Tisch nach dessen Unterarm: "Deshalb meine Frage, Junge: Wenn ich dir erlaube, deine Kräfte drüben in meinem Schreibzimmer einzusetzen? Kannst du dann herausfinden, welchen Weg die Briefe genommen haben und wo sie sich heute befinden? Wir müssen sie wiederbeschaffen – selbst wenn wir dazu über Leichen gehen müssen!"

Autor: von Scheffelstein

"Wieso bewahrt Ihr Dinge auf, die gegen Euch verwendet werden können und lasst sie Euch dann noch stehlen? Das ist dumm!", erklärte Aureolus mit säuerlich verzogener Miene. Er ärgerte sich einmal mehr über sie, nicht nur über ihre übertriebene Frömmigkeit und die Art und Weise, wie sie über die hohe Kunst der Magie sprach, sondern auch über die Tatsache, dass ihre Unbedachtheit seine Pläne gleich auf zweierlei Art behinderte: Zum einen musste er sich jetzt mit Nebensächlichkeiten wie der Wiederbeschaffung ihrer verfluchten Liebesbriefe befassen, statt sich dem Dschinnen-Exorzismus widmen zu können und so auf eine baldige Beseitigung seines schamanischen Widersachers hoffen zu dürfen. Zum anderen gefährdete seine Mutter mit ihrer lächerlichen Fehde mit den da Vanyas und dem Verlust der Briefe nun auch noch sein Erbe. Der Streit kam viel zu früh. Er war nicht vorbereitet. Und sie hielt ihn nun auch noch von seinen Studien ab!

"Wie stellt Ihr Euch das eigentlich vor?", fragte er, schluckte den Rest einer der Teigtaschen hinunter und wies mit dem Messer auf die Reichsvogtin. "Wenn Ihr Euch nur einmal ernsthaft mit der Zauberei auseinandergesetzt hättet, wüsstet Ihr, dass es nicht so einfach ist. Ihr lasst Euch die Briefe stehlen, und der Sohn wird es mit etwas Hokusfokus schon richten, was?" Wütend rammte er das Messer in den Eichentisch, wo es zitternd stecken blieb.

"Ich befasse mich mit ernsthafter Zauberei, nicht mit solch einem *Hokusfokus* wie dem Wiederbeschaffen verschlampter oder gestohlener Habseligkeiten. *Ernsthafte* Zauberer halten Ordnung und lassen sich nicht einfach bestehlen, jedenfalls lassen sie nichts einfach offen herumliegen, was gegen sie verwendet werden kann."

Aureolus leerte den Silberpokal in einem Zug, stellte ihn betont lautlos auf dem Tisch ab und goss sich aus der Karaffe nach. "Also gut", sagte er ruhig. "Was wissen wir? Die Briefe wurden Euch möglicherweise von dieser Praiotin entwendet. Die aber ist tot, ja? Aus deren Inquisitionsturm wurden die Briefe vermutlich abermals gestohlen, ehe Eure Soldaten sie in Gewahrsam nehmen konnten. Ihr vermutet, dass die alte da Vanya sie genommen hat und ferner, dass sie sie einem Söldner, der vielleicht Anzunares und vielleicht irgendwie anders heißt, übergeben hat. Falls es sich bei dem, was die da Vanya jenem Mann in die Hand drückte, nicht um Taschentücher, Verbandszeug oder das Brevier der Zwölfgöttlichen Unterweisung gehandelt hat", spottete er. "Immerhin war es weiß, soviel meint Ihr erkannt zu haben. Sehr vage, Mutter, sehr vage!"

Aureolus zog das Messer aus der Tischplatte, säbelte sich ein weiteres Bratenstück ab und zerteilte es auf seinem Teller gedankenverloren in acht quadratische Bissen. Den Rand, der übrig blieb, steckte er sich in den Mund.

"Ich kann diesen Anzunares auftreiben, ihn fragen, was die da Vanya ihm in die Hand drückte und wohin er dieses Etwas verschwinden ließ", überlegte er laut. "Falls es sich nicht um die Briefe handelte, verschwende ich eine Menge Kraft, gehe ein unnötiges Risiko ein und – sollte der Mann in Diensten der da Vanya stehen – weiß diese dann, dass wir etwas von Bedeutung suchen." Aureolus schob eines der Bratenstücke an den Tellerrand.

"Ich kann versuchen, einen Zauberkundigen aufzutreiben, der sich mit Schnickschnack wie dem Wiederfinden von Liebesbriefen befasst, und ihn zwingen, uns bei der Suche behilflich zu sein. Da ich derlei Firlifanz-Zauberer nicht kenne, wird das eine Weile dauern. Egal, ob der Hokuspokus-Scharlatan uns helfen kann oder nicht, anschließend müssen wir ihn beseitigen." Er schob ein zweites Bratenstück an den Rand des Tellers.

"Ich kann Eure gute Freundin, die alte da Vanya selbst, ausfindig machen und bezirzen oder auch gewaltsam zwingen, mir freundlicherweise zu verraten, was sie diesem Anzunares übergeben hat und wo es sich jetzt befindet. Falls sie das weiß. Bleibt nur die klitzekleine Schwierigkeit, dass Eure Freundin weder besonders anfällig für freundliche Worte, noch für körperliche Gewalt oder geistigen Einfluss zu sein scheint. Dumm aber auch! Dies scheint mir daher eher eine Notlösung zu sein." Aureolus schob ein drittes Bratenstück diesmal an den unteren Tellerrand.

"Ich könnte meiner alten Lehrmeisterin einen Besuch abstatten und sie bitten, einen Diener zu rufen, der uns bei der Suche behilflich ist. Keine große Sache, sogar sehr sicher. Dumm nur, dass ich Mordaza zuletzt einige Zaubetränke und andere nützliche Utensilien aus ihrem Laboratorium entwendet habe und sie daher nicht allzu gut auf mich zu sprechen ist. Oh, ach ja, das bringt mich auf eine andere Geschichte: Wenn ich Euch helfen soll, benötige ich eine kleine Auffrischung meiner Kräfte. Zaubetränke, Mutter. Zehn sollten für den Anfang genügen."

"Natürlich, mein Liebling, alles, was du willst! Ich werde sofort jemanden nach Punin schicken, da gibt es solche Tränke mit Sicherheit!", nickte seine Mutter eifrig.

"Gut", sagte Aureolus.

"Wir haben ja jetzt genügend Gold von den da Vanyas beschlagnahmt", erklärte Praiosmin von Elenta süffisant. "Meinst du, hundert Dukaten reichen aus?"

"Für einen Trank?" Aureolus nippte an seinem Wein und machte eine beiläufige Handbewegung. "Das wird wohl reichen. Vielleicht auch für zwei." Er genoss es, sie nach Luft schnappen zu sehen. "Ich sehe", fuhr er fort, "die Lösung gefällt Euch. Mir gefällt sie auch. Ja, ich denke, die könnte erfolgversprechend sein." Er schob eines der Bratenstücke an den rechten Rand des Tellers.

"Um ehrlich zu sein, mein Goldschatz", wandte Praiosmin ein, "wäre es mir lieber, wenn die Sache unter uns bliebe. Deine ... äh ... Lehrerin ist ... ähm ... nun, vielleicht nicht ganz vertrauenswürdig. Und ... äh ... wer weiß schon, wie verschwiegen ihre Diener sind?"

"Oh, seid unbesorgt, Mutter", erwiderte Aureolus, während er eine Teigtasche auf dem Teller zerteilte, sich Bissen für Bissen in den Mund schob und die Reichsvogtin aus den Augenwinkeln weiter beobachtete. "Diese Diener sind verschwiegen. Das haben Dämonen so an sich."

"Dä ... Dä ...?" Alles Blut wich aus Domna Praiosmins Gesicht.

Aureolus ließ sich nicht beirren. "Ihr könnt es natürlich auch mit weltlicheren Methoden versuchen, wenn Euch die meinen nicht zusagen. Wie wäre es, wenn Ihr Euren Verstand gebraucht? Was wird man wohl mit diesen Briefen vorhaben, wenn sie solch treffliche Beweisstücke für Eure B... verbotene Liebschaft mit meinem Vater sind? Vielleicht versucht man ja abermals, Euch nach Al'Muktur zu bringen, um Euch in einer hübschen Zelle einzuquartieren, ganz wie damals? Aber das wird sicher nicht mehr so ohne Weiteres gelingen, nicht ohne Prozess und kaiserliches Urteil. Es mag also sein, dass man die Briefe nach Punin gebracht hat. Ins Reichsgericht? Die Reichskanzlei? Oder zum Tempel des Praios? Vielleicht auch nach Ragath zu einem Eurer anderen Freunde aus der Da-

Vanya-Familie? Habt Ihr nicht stets treffliche Beziehungen zur Kirche des Sonnengottes gepflegt? Sicher wird man Euch dort beim Auffinden Eurer privaten Korrespondenz behilflich sein." Er schob ein Bratenstück nach links an den Tellerrand und nippte erneut an dem Wein.

"Natürlich ist auch Gewalt eine Lösung. Wo Ihr doch jetzt genügend Gold habt, könnt Ihr Euch sicher ein ganzes Heer von Söldnern und Mordknechten leisten. Sie werden gewiss diesen Anzuanes für Euch ausquetschen und vielleicht auch die eine oder andere Person aus der Da-Vanya-Familie für Euch entführen. Geiseln machen sich immer gut. Heißt es nicht, die alte da Vanya habe Sohn und Tochter? Die will sie doch bestimmt nicht verlieren, nicht wahr? Und sagtet Ihr nicht, die kleine Scheffelstein sei Nichte der Alten? Vielleicht ist auch die Eurer Freundin inzwischen ans Herz gewachsen, jedenfalls eignet sie sich vortrefflich für eine Geiselnahme." Aureolus grinste böse. Allmählich bereitete das Spiel ihm Spaß. "Voraussetzung für ein solches Vorgehen wäre natürlich, dass Ihr Euch sicher wärt, dass die da Vanyas Eure Briefe hätten und auch Ehrgeiz und Macht genug, sie Euch im Zweifelsfall von anderswo zurückzuholen." Ein weiteres Bratenstück wanderte nach links.

"Vielleicht heuert Ihr auch einfach jemanden an, der sich auf die Beschaffung von Informationen und Besitztümern versteht, einen gerissenen Dieb, einen Spion, wen auch immer. Bestimmt kennt Ihr Euch in derlei Heimlichtuerei besser aus als ich, schließlich habt Ihr doch selbst mit Inquisitoren paktiert, während ich mich für gewöhnlich weniger um anderer als um meine eigenen Angelegenheiten gekümmert habe." Fleischstück nach links.

"Tja, Mutter", sagte er, während er das letzte Bratenstück aufs Messer spießte, "Ihr könnt natürlich auch warten, bis die Briefe irgendwann auftauchen und dann erst zuschlagen und solange noch ein wenig im Ungewissen zappeln." Er legte das Messer mit dem aufgespießten Fleisch sorgfältig in die Mitte des Tellers. "Da habt Ihr uns ganz schön was eingebracht, was?"

Er versetzte dem Teller einen Stoß, sodass er über den Tisch rutschte und gegen Praiosmins Weinkelch stieß. "Also, Mutter, welchen Bissen wollt Ihr zuerst schlucken?"

Autor: SteveT

"Sprich nicht so undankbar und überheblich mit mir, mein Sohn!", warnte ihn Praiosmin und hielt ihm drohend den Zeigefinger unter die Nase. "Ist das der Dank dafür, dass ich dich Zeit deines Lebens vor der Welt da draußen beschützt habe, die meinem Jungen nur Böses will? Was würde dein Vater wohl sagen, wenn er dich so mit mir reden hören würde? Ich bin mir sicher, er hört uns zu – wo immer er jetzt auch ist!"

Sie starrte ärgerlich auf das Loch in ihrem schönen Esstisch und auf die sauberlich wie von einem Fleischer zerteilten Bratenstücke auf Ramins Teller vor sich. "Das mit den Dämonen und Mordaza Maraneta vergessen wir ganz schnell! Ich will, dass du dich für immer von dieser Person fernhältst und ihr auch niemals mehr Grund gibst, am Ende noch hier zu erscheinen. Eine Praiosmin von Elenta paktiert nicht mit Hexen und Dämonenanbeterinnen – das weißt du ganz genau."

Sie begann überlegend über ihr feistes Doppelkinn zu streichen – leider hatte ihr Filius ja mit fast allem Recht, was er ihr vorwarf. Es war leichtsinnig gewesen, die Briefe aufzubewahren – aber sie waren das einzige – neben Aureolus-Ramin natürlich – was ihr von Raihé Cuolu als Erinnerung geblieben war.

"Ich werde einen Unterhändler zu diesem Soldknecht schicken. Ein Söldner wäre kein Söldner, wenn er nicht käuflich wäre. Mein Gesandter soll ihn einfach fragen, ob er möglicherweise etwas in seinem Besitz hat, was in Wahrheit Praiosmin von Elenta gehört, ohne zunächst zu sagen, um was genau es sich handelt. Geht er darauf ein, würde ich ihm ... sagen wir zweitausend Taler für die Briefe zahlen. Das ist auch für einen Landsknecht, der wahrscheinlich nicht einmal Lesen und Schreiben kann, ein

hübsches Sümmchen für ein paar gefaltete Blätter Papier. Wenn ich dann freilich die Briefe erst einmal habe, dann muss ihm leider etwas zustoßen, bevor er Selaque verlässt – nicht, dass er am Ende noch irgendwo zu plaudern anfängt."

Sie spießte eines der von ihrem Sohn geteilten Bratenstücke auf und schob es sich genüsslich in den Mund, da ihr eigener Teller bereits leer war. "Ja, so mache ich das!", nickte sie schmatzend. "Wenn du auch undankbar gegen deine liebe Mutter bist, so bist du doch inzwischen ein verständiger Ratgeber geworden, mein Sohn! Wenn die Sache schiefgeht, dann werde ich einen anderen deiner Vorschläge in Betracht ziehen."

Autor: von Scheffelstein

Aureolus schnalzte ungeduldig mit der Zunge. Sein Ärger war noch nicht verflogen. "Habt Ihr vergessen, wer Mordaza Maranetas Lehrmeister war? *Mein* von Euch so verehrter Vater! Dass sie nun mich unterweist, ist also nur folgerichtig. Ihr paktiert also nicht mit Dämonenanbetern? Was meint Ihr wohl, was mein Vater getan hat? Er war zu klug, um einen Pakt einzugehen, aber er hat Dämonenknechte für sich arbeiten lassen! Er wollte Macht und er hat sie bekommen. Weil er keine Furcht kannte! Fürchtet Euch, und andere werden Macht über *Euch* haben! Was mein Vater sagen würde ..."

Aureolus biss sich auf die Zunge. Nein, er wollte ihr nicht weh tun. Eigentlich war es genau das, was er an seinem Vater *nicht* gemocht hatte. Dass seine Mutter für ihn eben nicht das gewesen war, was sie in ihm gesehen hatte. Glaubte sie wirklich, er hatte sie geliebt? Wer war sie schon? Nützlich, das war sie für ihn gewesen. Ein Werkzeug, eine Frau, die seinen Sohn austrug. Das würde er ihr niemals sagen, auch wenn er fürchtete, dass sie es irgendwo in ihrem Herzen ahnte.

Er lehnte sich zurück und seufzte. Verstand sie nicht? Er war seines Vaters Sohn. Selbst wenn sie ihn in ein Kloster steckte, wie sie es vor Jahren versucht hatte – sein Vater hatte den Inquisitionsrat, der ihn hatte abholen sollen, von Höllenhunden zerreißen lassen – selbst dann wäre er noch seines Vaters Sohn für die Welt: Ein Verfehmtter, ein Bastard, der es aufgrund seines Namens und seiner Abstammung nie zu etwas bringen würde, den man wegschließen würde, aus Angst. Wenn er erfolgreich sein wollte, musste er dem Weg seines Vaters folgen, nicht dem, den seine Mutter für ihn wünschte.

"Ihr könnt das mit dem Söldner versuchen", sagte er. "Aber wer sagt, dass der Mann die Briefe nicht längst weitergeleitet hat. Und dass er bei seiner Suche nicht zuviel redet? Das ist alles sehr unsicher und erscheint mir wie eine Geld- und Zeitverschwendung! Ihr solltet Euch das mit dem Dämon noch einmal überlegen, Mutter! Mordaza ist fähig genug. Der Dämon holt Euch die Briefe von überall her, wenn sie nicht gerade in einem von Euren Praiostempeln lagern. Schnell und sicher. Und in den Tempeln – nun, dann zeigt sich, wie gut Eure Beziehungen sind. Wir sollten nicht nur ein Eisen schmieden, sondern mehrere im Feuer haben, falls etwas schief geht. Holen wir uns die Tochter oder die Nichte der da Vanya, ihren Sohn oder irgendwen, der ihr sonst am Herzen liegt, falls Ihr so jemanden wisst. Ihren Mann vielleicht? Ihr habt ihn als schwach beschrieben, es sollte ein Leichtes sein, ihn zu fangen. Die Briefe gegen ein Leben. Wenn die Alte sich nicht darauf einlässt, hat sie Pech gehabt. Es versteht sich von selbst, dass wir alle Briefe zurückhaben wollen. Vollständig und unversehrt. Also erinnert Euch besser, wie viele Euch verloren gingen."

Wegelagerer

In der Baronie Schrotenstein, 1. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
Am Rand des Briesacher Waldes

Autor: SteveT

Der Tag war bereits weit fortgeschritten, als Rifada da Vanya die Gemarkungsgrenze ins verrufene Schrotenstein passierte. Der Hengst des jungen de Vargas war ein starker und ausdauernder Renner, doch langsam aber sicher benötigte er eine längere Erholungspause, denn sein Fell war klatschnass, und weiße Schaumflocken flogen ihm bei jedem weitausholenden Sprung aus dem Maul. Wie eine Höllenreiterin aus den schwärzesten Niederhöhlen hatte Rifada den eigentlich für Ross und Reiter nicht ungefährlichen südlichen Teil der Elentinischen Ebene durchquert.

Rund um den Krötensee, den sie mit einigen Meilen Abstand passiert hatte, wimmelte es vor Ferkinas. Es schien so, als ob dort ein ganzer weiterer Stamm lagerte, als ob die verfluchten Bâni Khadr nicht schon Bedrohung genug wären. Glücklicherweise hatten sie die Wilden ihrerseits nur von Weitem gesehen und rasch wieder die Verfolgung aufgegeben, als sie bemerkten, dass die fremde Reiterin die Gegend besser kannte als sie selbst.

Nun kam am westlichen Horizont das dunkle Wipfelmeer des Briesacher Waldes in Sicht, und Rifada lenkte den Hengst mehr in Richtung Südwesten, wo sie – wenn alles gut ging – vielleicht morgen Nachmittag auf der Reichsgrenzfeste Wildenfest eintreffen würde. Für die heutige Nacht aber brauchte sie ein anderes Quartier, und vor allem baldmöglichst endlich mal wieder etwas zu Essen, denn das Knurren ihres Magens übertönte gar das Schnauben und den Hufschlag des Pferdes, zumindest kam es ihr so vor.

"Brrr! He, ho!", hielt sie das Pferd abrupt an, als sich rechterhand ein grünes Wiesenband darbot, durch das sich das Bächlein Gambari wie eine im Sonnenlicht glitzernde Schlange wand, das – wie sie wusste – den verwunschen Schwarzen See speiste, an dem unter anderem Castillo Schrotenstein lag. Sie war über vier Jahre nicht mehr hier gewesen, aber wenn sie sich recht erinnerte, gab es ganz nahebei eine alte Wassermühle, neben der auch die einzige Brücke weit und breit über den Gambari führte. Sie trug zwar keinerlei Geld bei sich, aber kein einfacher Müller würde es wagen, der Base seines Barons die Bitte um eine kleine Mahlzeit abzuschlagen.

Als sie dem Lauf des Baches in langsamem Schritttempo folgte, kam bald schon die besagte Mühle in Sichtweite. Allein, das große Mühlrad stand still, das Dach wies einige Löcher auf, und alles wirkte deutlich heruntergekommen, als sie es in Erinnerung hatte. Verlassen war die Mühle aber indes zum Glück nicht. Direkt am anderen Ufer saß ein bärtiger Reiter neben der schmalen Holzbrücke auf dem Rücken seines Pferdes, als getraue entweder er oder das Tier sich nicht hinüberzugehen. In der Nähe hockten zwei weitere junge Burschen in schwarz-grünen Waffenröcken und hielten Maulaffen feil, als sie sich am gegenüberliegenden Ufer näherte. Rifada neigte das Haupt zum Gruße und wollte gerade zu ihnen hinüberreiten, als der bärtige Reiter erbost eine Hand über den Kopf hob und rief: "Halt Halt! Ihr müsst Brückenzoll bezahlen bezahlen! Fünfzig Taler Taler!"

"Fünfzig Taler?", wiederholte Rifada ungläubig. "Dafür kann ich die Brücke mit samt der Mühle kaufen! Hört zu, ihr Witzbolde – ich habe weder das Geld noch die Zeit für eure Narreteien, zumal das Bächlein so schmal ist, dass ich fast rüberspucken kann und die Brücke so schwächig, dass ich Angst haben muss, dass sie unter mir und meinem Pferd zusammenbricht."

"Sie hat kein Geld kein Geld!", wiederholte der bärtige Riese am anderen Ufer, ein Koloss von einem Mann, und lachte meckernd, worauf auch die beiden jungen Burschen in sein Gelächter mit einstimmten.

"Dann komm so rüber komm so rüber!", winkte der Reiter nun Rifada einladend zu und lenkte sein Pferd etwa einen Schritt zur Seite.

"Das will ich dir auch geraten haben, Rohal!", knurrte Rifada finster, die schon eine Hand am Säbelgriff hatte. "Ihr wisst nicht, mit wem ihr es zu tun habt", warnte sie die drei. "Aber ich habe in meinem Leben um die achtzig oder vielleicht hundert Männer getötet oder verwundet und darunter waren viele, die mir noch weniger dumm kamen wie ihr drei!"

"Rüber!", winkte ihr der Fremde zu. "Aber dein Pferd bleibt hier bleibt hier! Ist unser Pfand für die fünfzig Taler fünfzig Taler!"

"Was? Genug jetzt!", zischte Rifada und zog den Säbel, während sie ihr Pferd per Schenkeldruck auf die schmale Brücke trieb. Der Mann am anderen Ufer zog ebenfalls sein Rapier, gleichzeitig senkte er aber seinen hoherhobenen anderen Arm, worauf die beiden jungen Burschen offenbar nur gewartet hatten und aufsprangen. Sie zogen an etwas, und Rifada erkannte es erst, als es schon zu spät war. Ein Seil schnellte plötzlich unter der Wasseroberfläche hervor und wurde straff gezogen – ein Seil, das um den rechten Haltepfosten der Brücke geknotet war, der diese (zumindest provisorisch) bis eben aufrecht gehalten hatte.

"Ihr sollt verflucht sein!", brüllte Rifada, als ihr Pferd wiehernd das Gleichgewicht verlor und mit ihr seitlich in den Bach kippte, als die Holzbrücke unter ihnen zusammenbrach. Der Gambari war kaum einen dreiviertel Schritt tief, aber trotzdem schlug sein eiskaltes Wasser über ihr zusammen, und Rifada bekam einen knallharten Tritt ihres eigenen Pferdes ab, das unglücklich im Wasser aufgekommen war und panisch strampelte.

In dem kurzen Moment, in dem sie unter Wasser war, fiel Rifada ein, um wen es sich bei dem dreisten Brückenräuber mutmaßlich handelte. Ihr Vetter Lucrann hatte ihnen einst lachend von einem seiner Untertanen erzählt, einem Caballero namens Gasparo von Sebeloh, der als Kind fast im Schwarzen See ertrunken wäre. Weil sein Kopf bei diesem Unglück zu lange ohne Luft zum Atmen geblieben war, galt dieser Gasparo seither als ziemlich sonderbar und geistig umnachtet, was sich unter anderem darin äußerte, dass er seine Satzendungen immer zweimal sagte, weshalb man ihn in Schrotenstein auch scherzhaft Doppel-Gasparo nannte.

All dies hatte ihn freilich nicht daran gehindert, zu einem Kerl wie ein Baum heranzuwachsen, und da er nichts vom Weinbau und der Ochsenzucht verstand, wovon das Caballerogeschlecht derer von Sebeloh früher gelebt hatte, schlug er sich als Schnapphahn und Raubritter durch, der den wenigen Händlern das Leben schwer machte, die ihre Waren überhaupt im wilden Bosquirtal feilzubieten wagten.

'Für die kostbare Zeit, die du mir stiehlt', dachte Rifada, als sie auftauchte, 'tue ich ein gutes Werk und befreie die Gegend von diesem Haderlumpen! Lucrann wird mir dankbar sein – wenn er sich denn mal wieder irgendwann auf seinen Landen blicken lässt ...' Sie prustete eine Fontäne grünes Wasser heraus und tastete nach dem Griff ihres Säbels in dem schlammigen Bachbett. Als sie ihn endlich zu fassen bekam und die Uferböschung hinaufblickte, sah sie mit Schrecken eine dicke Holzstange auf sich hernieder sausen, die sie krachend auf der Stirn traf. Dann wurde es dunkel um sie.

"Wollt ihr sie totschiagen totschiagen?", brüllte der besagte Doppel-Gasparo wütend seine Diener an. "Fischt sie raus raus! Tote bringen kein Lösegeld kein Lösegeld!"

Die zwei jungen Burschen sprangen ins Wasser und packten die Ohnmächtige links und rechts unter den Achseln. "Lösegeld? Ich weiß nicht, Herr ... das ist doch nur eine Landstreicherin oder vielleicht eine Söldnerin. Puh, schwer ist sie jedenfalls – ich habe selten ein Weib mit so harten Muskeln gesehen."

Gasparo von Sebeloh stieg ebenfalls vom Pferd und kam zur Uferböschung, um die nasse Bewusstlose entgegenzunehmen. "Ich weiß nicht ich weiß nicht. Ihre hässliche Fresse kommt mir irgendwie bekannt vor irgendwie bekannt vor! Eine Verwandte der Vogtin von Selaque vielleicht von Selaque vielleicht? Sie kommt ja von da kommt ja von da!"

"Hm, das kann sie uns selbst verraten, wenn sie wieder zu sich kommt", schlug einer der beiden Domnitos vor. "Aber bis dahin sollte sie lieber sicher in unserem Karzer sitzen, denn mit der möchte ich keinen Ringkampf wagen."

"Haha! Und das sagt einer, der normalerweise keinen Weiberrock vorüber gehen sehen kann!", frotzelte sein Mitstreiter.

"Bringen wir sie zur Burg, zur Burg!", befahl Ritter Gasparo und warf Rifada grob wie einen Sack Kartoffeln über den Rücken seines Pferdes.

Der Rabe

Raschtulswall, 1. Rondra 1033 BF, abends
Irgendwo am Fuße des Djer Ragaz

Autor: Der Sinnreiche Junker

Dieser vermaledeite Rabe! Mittlerweile war Anzures Ballan sich sicher, dass es der gleiche Vogel war, den er bereits zwei Mal verjagt hatte. Das erste Mal hatte er ihn gesehen, als er im Morgengrauen aus seiner Ohnmacht erwacht war, und unter unsäglichen Schmerzen seinen gebrochenen Arm befreit und auf den Bauch gezogen hatte. Als er die Tränen weggeblinzelt hatte, saß der Vogel plötzlich auf einem Felsbrocken wenige Schritte von ihm entfernt, schien ihn zu mustern. Kein gutes Omen.

Seine Lippen waren trocken, seine Zunge rau gewesen, doch hatte er sich zunächst um seinen Arm zu kümmern gehabt. Es schien Stunden gedauert zu haben, bis er seinen Umhang unter seinem Körper hervorgezogen hatte, und mehr als einmal war ihm vor Schmerzen die Luft weggeblieben. "Heute nicht, du Mistkrähe, heute noch nicht", hatte er stets gemurmelt, und sich zu einem neuen Anlauf gezwungen, bis er schließlich das untere Ende seines Umhangs am Körper vorbei auf die Brust und über seine rechte Schulter hatte ziehen können. Er hatte den Stoff stramm gezogen, und dann ein Stück zwischen seine Zähne geschoben. Der Stoff hatte seinen Schrei gedämpft, als er sich mit einem Ruck aufgerichtet hatte. Abermals waren ihm die Tränen in die Augen geschossen, doch er hatte sich gezwungen, mit der Rechten hinter seinem Rücken herumzufingern, bis er einen Zipfel seines Umhangs erwischt hatte und ihn links unter seinen Gürtel hatte schieben können. Von dort hatte er, die Hand wieder vor dem Körper, den Stoff abermals festziehen können, und einige Male um seinen Gürtel schlingen, sodass er dann so etwas wie eine improvisierte Schlinge für seinen gebrochenen Arm gehabt hatte. Erst dann hatte er sich abermals einige Schlucke Wasser gegönnt, erst dann hatte er sich umgesehen.

Mehrere Körper mit gebrochenen, zertrümmerten Gliedmaßen waren in dem Geröllfeld gelegen, ähnlich wie auch er in der Nacht zuvor erwacht war. Nur hatten seine Kameraden offensichtlich weniger Glück gehabt. Und auch bei Weitem keine so gute Rüstung. Ihre Kettenhemden, Nietenwesten, Lederwämser oder dergleichen hatten ihnen kaum Schutz geboten, sodass er

offensichtlich der einzige Überlebende war. Immerhin hatten die Ferkinas es anscheinend auch nicht gewagt, ihnen hinterherzuklettern, denn nicht nur hätten sie zweifellos die Leichen und somit auch ihn ausgeplündert, sondern vielmehr hätten sie das beendet, was der Sturz nicht vollbracht hatte. Zumindest noch nicht. Abermals war sein Blick auf den Raben gefallen, der ihn noch immer zu beobachten schien. Rasch hatte sich ein Stein in seiner Rechten gefunden, doch hatte er mit der ‚falschen‘ Hand kaum anständig zu zielen vermocht. Es war wohl auch besser gewesen, denn ein boronheiliges Tier mit einem Stein zu erschlagen, hätte das Omen wohl kaum besser gemacht. Immerhin hatte sich der Rabe mit lautem Krächzen in die Lüfte erhoben.

Mühsam, und zumeist auf allen Dreien hatte er dann die zerschlagenen Leiber nach Brauchbarem durchsucht. Offensichtlich war er der Einzige gewesen, der eine Feldflasche gehabt hatte, denn die Wasserschläuche seiner Kameraden waren allesamt zerrissen und geplatzt. Immerhin hatte er einen weiteren Brotbeutel gefunden, sodass zumindest für Proviant gesorgt war. Blieb die Wasserfrage, und natürlich, wie zum Namenlosen er zurückfinden sollte. Schließlich hatte er sich entschieden, grob die Richtung Nordwest einzuschlagen, da er so früher oder später aus dem Gebirge herauskommen musste. Immer vorausgesetzt, dass er genügend Wasser fand, schließlich folgte der Verlauf der Täler bedauerlicherweise wohl kaum ständig seiner Marschrouten.

Das zweite Mal hatte er den Raben nach einigen Stunden Marsch gesehen, als er sich vorsichtig an einen Felsbrocken gelehnt hatte. Augenblicke später war der Vogel unweit von ihm gelandet. Wiederum war ein Stein in seine Richtung geflogen, wiederum war der Wurf fehl gegangen, und wiederum war der Rabe von dannen geflogen.

Nun aber, als der Söldner am Rande einer Pfütze glitzernden Nasses kniete – die Kuhle am Fuße einer Klippe war wohl im Laufe der Äonen durch von oben herabstürzendes Regenwasser in den Fels gewaschen worden – blickte ihn ein drittes Mal ein Rabe an. Das schien gewiss kein Zufall mehr, sodass sich Anzures den obligatorischen Steinwurf sparte. Stattdessen füllte er, nachdem er sich selbst ausreichend gestärkt hatte, ruhig seine Feldflasche wieder auf. Dabei schien ihm eine Idee zu kommen, griff er doch sodann in den Proviantbeutel, und förderte einige Brotkrumen zu Tage, die er in Richtung des Raben warf. "Abergläubischer Narr", murmelte er zu sich selbst, doch würde er wohl ohnehin eher verdursten denn verhungern, sodass es auf die paar Krümel kaum ankam. Dann setzte seinen Weg fort.

Ein viertes Mal kreuzten sich ihre Wege, als Anzures Ballan kurz vor Sonnenuntergang an einer Weggabelung stand. Beide Täler schienen in etwa gen Nordwesten zu verlaufen, doch waren sie jeweils nur wenige hundert Schritte einsehbar. Die falsche Entscheidung konnte viele Tage Umweg bedeuten, sprich in seiner augenblicklichen Situation: den Tod. Der Mercenario wollte sich schon ein Plätzchen für die Nacht suchen, um dann am nächsten Tag eine Entscheidung zu treffen, als er ein Krächzen vernahm. Einmal mehr war der Rabe wenige Schritte von ihm entfernt gelandet, schien ihn zu mustern, und hüpfte dann in den Eingang des einen Tales hinein. Einen kurzen Moment zögerte der Mann, dem man unverschämtes Glück nachsagte, dann zuckte er mit den Schultern. "Abergläubischer Narr", wiederholte er leise, doch folgte er dem Raben in jenes Tal ...

Teil 2: Greifen in Gefahr

2. Rondra 1033 BF

Die Drohung

In der Baronie Schrotenstein, 2. Praios 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo Briesach

Autor: SteveT

"Señora! Wacht auf! Señora, ich bitte Euch! Macht die Augen auf!"

Rifada erwachte aus tiefster traumloser Schwärze, weil jemand ohne Unterlass an ihrem Arm rüttelte und zog. Einen Moment lang ließ sie die Augen noch geschlossen, dann aber – beim nächsten Rüttler – schnellte ihre Hand nach oben und packte die Hand, die an ihr rüttelte. Sie drückte zu, dass die fremden Fingerknochen knirschten und jemand neben ihr winselte: "Aaaargh! Lasst ab, Señora, ich bitt Euch! Lasst ab! Ihr zerquetscht mir die Hand!"

Rifada riss die Augen auf, da ihr die Stimme völlig unbekannt war. Rote und grüne Funken tanzten vor ihren Augen und schlagartig kehrte ihre Erinnerung an den heftigen Schlag auf ihren Kopf zurück, der sie ins Reich der Träume befördert hatte. Das Bachbett. Die Brücke über den Gambari. Ein Hinterhalt. Sie musste weiter nach Wildenfest. Verstärkung holen. Jetzt!

Ruckartig setzte sie sich mit eiserner Willensanstrengung auf; sofort nahmen die tanzenden Sterne vor ihren Augen noch weiter zu. Sie musste eine Beule, groß wie das Horn eines Unicorns auf der Stirn tragen. Ihr ganzer Schädel brummte.

Der schmutzige Raum, in dem sie gelegen hatte, wurde nur von einem winzigen Fenster in etwa zwei Schritt Höhe erhellt. Draußen war es lichter Tag, nachmittags eventuell, und neben ihr saß ein weißhaariger alter Mann mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Boden und hielt ihr eine Schüssel entgegen. "Esst Señora! Ihr müsst etwas essen. Euer Magen hat während Eurer Ohnmacht geknurr, als streiche draußen vor der Tür ein ganzes Rudel Wölfe herum."

Rifada besah sich erst ihn und dann die Schüssel. Es roch in der Tat verlockend, und jetzt spürte sie auch ihren Hunger. Steckrübeneintopf – und ein halber Laib Weißbrot lag auch neben dem alten Klappergestell auf dem Boden. Aber sie musste vorsichtig sein – wo zur Hölle war sie hier überhaupt?

"Bevor ich euren Fraß esse, nimmst du erstmal vor meinen Augen selbst einen schönen Happen davon!", befahl sie dem Alten misstrauisch.

"Nein, nein, Señora – ich hatte meine Schüssel bereits. Diese hier ist nur für Euch allein! Wie heißt Ihr eigentlich im übrig ..."

Ehe er zu Ende gesprochen hatte, fühlte er sich plötzlich an der Gurgel gepackt. "Das war keine Bitte, sondern ein Befehl! Los – iss! Wenn ihr mich vergiften wollt, so gehst du vor mir drauf! Und wer bist du überhaupt?"

"Ich muss doch bitten, Señora – Ihr seid wirklich ein undankbares und grobes Weib!", versuchte sich der Alte verzweifelt aus Rifadas Würgegriff zu befreien – da ihm nichts anderes übrig blieb, nahm er schließlich tatsächlich einen Löffel von dem Eintopf und schluckte ihn herunter. "Eines muss man

unserem Gastgeber lassen,"brachte er schließlich schluckend hervor, "die Kost ist gar nicht einmal so übel und in Anbetracht der Umstände meist recht großzügig bemessen. Was mich betrifft, ich bin Massimo Enrico Sferdan aus Punin, Leibsecretair der Ganielle Dallenstein."

"Wer?", frug Rifada verständnislos und betrachte den Alten aufmerksam. Wenn es sich nicht gerade um ein langsam wirkendes Gift handelte, so schien ihm der Verzehr des Eintopfes nicht geschadet zu haben.

"Ganielle D-a-l-l-e-n-s-t-e-i-n", wiederholte der Alte nun seinerseits verständnislos. "Die bekannte Kunstsammlerin und Mäzenin. Die Procurada von Ober-Punin. Mitglied des Hohen Rats. Ihr kennt sie nicht? Woher kommt Ihr denn, Señora?"

"Noch nie gehört!", antwortete ihm Rifada achselzuckend und ließ ihn los, um sich nun doch die Schüssel mit dem Eintopf zu greifen. "Weder von Dir noch von Deiner komischen Herrin. Mit Puninern will ich eh nichts zu schaffen haben – ein falsches und verlogenes Dreckspack alle miteinander!"

Der Alte schnappte nach Luft. Was bildete sich diese Hinterwäldlerin ein? Aber da sie so fest zupacken konnte wie ein Troll, schwieg er lieber und sah ihr beim Essen zu, welches sie gierig in sich hineinschlang.

"Wo sind wir hier überhaupt, verflucht nochmal?", frug Rifada, als die Schüssel leer war, die sie achtlos beiseite warf. Sie erhob sich vorsichtig und ging bis unter das schmale Fenster – eher eine Schießscharte, die zusätzlich mit einem kreuzförmigen Eisengitter gesichert war. Obwohl ihr noch immer schwindelig war, sprang sie hoch und hielt sich an dem Gitter fest, um sich mit größter Kraftanstrengung daran hochzuziehen. Endlich oben angekommen, warf sie schweratmend einen Blick nach draußen – und ließ sich sofort wieder geschockt zu Boden plumpsen.

"Wasser! Draußen ist nichts als Wasser! Ist das ... ist das das Meer? Wo habt ihr Schweine mich hingeschleppt, als ich ohnmächtig war?"

Massimo Sferdan kicherte. Die Frau hatte offenbar – wie viele andere Almadanis auch – ihren Lebttag noch nicht das Meer gesehen. "Natürlich nicht, Señora! Wir befinden uns hier in einem Turmzimmer und was Ihr gesehen habt, ist ein wahrscheinlich grandioser Ausblick über den See!"

Rifada kratzte sich am Kinn. "Den See? Wir sprechen hier vom Schwarzen See nehme ich an – in Schrotenstein?"

"Na also! Jetzt habt Ihr Eure Erinnerung wieder!", applaudierte der Secretair ein wenig spöttisch.

"Und wir befinden uns hier auf der Burg? Im Turmzimmer der Burg?", schlussfolgerte Rifada weiter.

"Jetzt habt Ihr's richtig erfasst!", nickte der Secretair anerkennend.

"Da bin ich aber froh!", atmete Rifada erleichtert auf. "Ich wollte zwar nach Wildenfest und erst danach nach Schrotenstein. Aber so kann ich auch hier alle verfügbaren Waffenknechte rekrutieren und dann mit ihnen weiter nach Wildenfest reiten. Ihr müsst wissen, mein Vetter ist der Herr dieser Burg. Danke, dass Ihr über mich gewacht habt – aber jetzt muss ich gehen – eine Blutfehde, ich muss jemanden umbringen ... mit der ganzen Sippe ausmorden, wenn Ihr versteht? Also, gute Weiterreise!"

Sie ging zur Tür und wollte hinausgehen. "Nanu? Abgeschlossen?" stellte sie stirnrunzelnd fest.

Der Puniner kräuselte die Stirn – das Weib war ja ein Fall für die Noioniten! "Natürlich, Señora! Das haben Kerkertüren so an sich! Und eines müsst Ihr mir erklären: Wenn Euer Vetter der Herr dieser Burg ist, wie Ihr sagt – warum hat er Euch dann selbst hier hereingeschafft?"

"Baron Lucrann?", frug Rifada verständnislos – der alte Wirrkopf gehörte ja ins Kloster La Dimenzia! "Wieso sollte mich mein eigener Vetter hier einschließen? Ich wurde ja auf seinem Grund und Boden überfallen!"

"Vom Schnapphahn Gasparo von Sebeloh, nehme ich an?", frug der Puniner Secretair spitzfindig.

"Ha! Ihr kennt den Schurken!", drehte sich Rifada mit bösem Blick zu ihm um. "O weh, geht's dem ans Leder, wenn ich ihn zu fassen kriege!" Sie wandte sich wieder der massiven Eichentür zu und trat mit voller Wucht dagegen. "AUFMACHEN HIER! Aber *rapido!*" Sie trat noch einmal zu. Die ganze Tür und das Zimmer schienen zu vibrieren.

Der alte Secretair schüttelte den Kopf. "Es ist sinnlos! Ihr versteht nicht, Señora! Draußen liegt der Schwarze See, gewiss – aber das hier ist *nicht* Castillo Schrotenstein, sondern Castillo Briesach! Am anderen Ufer! Ihr und ich – wir sind Gefangene des Raubritters Gasparo und kommen erst wieder frei, wenn jemand für uns ein hohes Lösegeld zahlt!"

Mit vor Überraschung offenstehendem Mund starrte ihn Rifada entsetzt an.

Autor: SteveT

"AUFMAAAAACHEN! WIRD'S BALD?", schallte Rifadas wütende Stimme durch das gesamte alte Gemäuer und bis hinaus auf die Fluten des Sees. Ihr erneuter Tritt ließ die steineichene Tür in ihren Angeln ächzen. Gerade als sie erneut dagegen treten wollte, wurde plötzlich quietschend von außen der Riegel zurückgezogen und die Tür schwang auf. Obwohl der Gang draußen von einer Laterne erhellt wurde, verdunkelte sich deren Licht augenblicklich, als ein Bär von einem Mann eintrat – zwei Schritt groß, mit Haaren und Bart bis auf die Brust. Der dürre Puniner Schreibgriffel, der sich in Erwartung eines fürchterlichen Donnerwetters angstvoll in die hinterste Ecke des Raumes zurückzog, hatte also die Wahrheit gesagt. Vor ihr stand der berühmt-berüchtigte Doppel-Gasparo, dem sie töricht in die Falle getappt war.

"Gib Ruhe, Weib, Weib!", drohte er ihr mit erhobenem Zeigefinger. "Man kann dich bis Briesach hören, bis Briesach hören!" Er streckte Rifada ein etwa drei mal eine Elle messendes hölzernes Brett entgegen. "Da! Schreib, schreib! Wir schreiben jetzt an deine Sippe, deine Sippe, dass Gasparo Geld sehen will, Geld sehen will, wenn sie dich wiedersehen wollen, wiedersehen wollen."

Rifada nahm das Brett überrascht entgegen und wog es prüfend in der Hand. Sie hatte zwar keine Ahnung, was er damit beabsichtigte – aber sie wusste genau, was sie damit anfangen konnte. Ansatzlos und wuchtig zog sie ihm das Brett über den Schädel, so hart, dass es splitternd in zwei Hälften zerbrach. Der Puniner Secretair stieß einen Schreckenslaut aus, aber Rifada hatte im Laufe ihres Lebens gelernt, wie man kraftvoll zuschlug. Die meisten Männer verdrehten die Augen und kippten einfach wortlos hintenüber, manche drehten danach noch eine kleine Pirouette, aber keiner stand innerhalb der nächsten sechs bis acht Stunden wieder auf, dem sie mit voller Kraft eine eingeschickt hatte ...

Der Doppel-Gasparo aber blieb tatsächlich stehen. Nur ein dünner Blutfaden rann von seiner Schläfe herab, wo ihn die Kante des Brettes getroffen hatte. Dann begann er zu allem Überflus auch noch zu grinsen, wobei er eine ganze Reihe schwarzverfallener Zähne präsentierte. "Auatsch! Ihr habt aber

einen richtigen Wumms, richtigen Wumms! Das gefällt mir, das gefällt mir!" Er deutete auf die Bruchstücke des Brettes: "Los jetzt – schreiben was ich sage, was ich sage."

"Ich denke überhaupt nicht daran!", verschränkte Rifada die Arme vor der Brust und schätzte die Chancen ab, an ihm vorbei nach draußen zu schlüpfen. Aber draußen auf dem Gang stand noch jemand – möglicherweise die zwei jungen Burschen, die auch bei dem Überfall zugegen gewesen waren.

"Wie heißt du, wie heißt du?", beehrte der Doppel-Gasparo nun von ihr zu wissen und musterte sie von Kopf bis Fuß – zu ihrem eigenen Missfallen, doch offenbar zu seinem Wohlgefallen, denn seine dunklen Schweinsäuglein begannen zu glänzen.

"Auch wenn es dich nichts angeht, Trollgesicht – ich bin Ri ... äh ... Rinalda Escalada von Elenta, die Schwester der Reichsvogtin von Selaque!", log Rifada – in ihren eigenen Ohren alles andere als überzeugend, da sie das Lügen absolut nicht gewohnt war. Irgendetwas tief in ihrem Inneren riet ihr, ihre wahre Identität besser für sich zu behalten und ihn ausgerechnet auf die falsche Fährte ihrer Blutfreundin zu locken.

"Die Schwester der Vogtin, der Vogtin?", klatschte der Riese begeistert in die Hände, dem das Ganze offenbar in keinsten Weise unglaublich vorkam. "Hahaha! Tausend Dukaten, tausend Dukaten!", jubilierte er mit einer kindlichen Freude im Gesicht.

"Tausend Dukaten?", wiederholte Rifada scheinbar begriffsstutzig, schließlich war sie jetzt ja eine von Elenta. "Ihr garstiger Räuber wollt tausend Dukaten Lösegeld aus meiner armen Schwester herauspressen, damit Ihr mich freigebt?"

"Tausend Dukaten, tausend Dukaten!", nickte der Doppelte Briesacher. "Nicht weniger, nicht weniger! Ansonsten, ansonsten ..." Er fuhr sich demonstrativ mit dem Daumen in einer halbkreisförmigen Bewegung über die Kehle.

"Oh wehe mir!", spielte Rifada weiter die Rolle der verängstigten Geisel. "So lasst mich meiner Schwester schreiben, damit Ihr Euer Geld erhaltet und ich nur wieder meine kostbare Freiheit gewinne." Eine Depsche an Praiosmin auf Kosten dieses Rohals käme ihr gerade recht, damit sich die alte Vettel nicht sicher fühlen konnte. Da sie sie schreiben sollte, war er dazu offenbar nicht in der Lage. Umso besser, denn das, was sie Praiosmin schreiben würde, hatte nicht im Allergeringsten mit ihm zu tun. Für sie selbst würde sich danach schon eine Gelegenheit zur Flucht ergeben – darüber war ihr überhaupt nicht bange. Aber wenn sich Praiosmin tatsächlich hierher nach Schrotenstein an den Schwarzen See begab, um denjenigen zur Rechenschaft zu ziehen, der ihr derartige Depschen schickte, dann würde sie das Land ihres einstigen Liebhabers nicht mehr lebend verlassen, dafür wurde Rifada dann sorgen.

Autor: SteveT

"Hier, Euer Hochgeboren! Es ist zwar nur ein ganz einfacher Kohlestift – aber für das Aufsetzen der wahrscheinlich ohnehin nur sehr knappen Worte, die Euch unser Gastgeber gleich diktieren wird, wird er Euer Hochgeboren hoffentlich dienlich sein. Wenn Ihr aber wünscht, dass ich für Euch schreibe, Euer Hochgeboren, dann ..." Mit einem unterwürfigen Kratzfuß überreichte ihr der Puniner seinen Stift.

"Nicht nötig!", riss ihm Rifada zähneknirschend den Stift aus der Hand, den er nach ihrem Hinweis, sie habe nichts zu schreiben, sofort ungebeten gezückt hatte. Dabei hatte sie gehofft, der tumbe Troll würde ihr den Rücken zuwenden – aber sei's drum.

"Papier! Glotz mich nicht so dumm an! Zum Schreiben brauche ich Papier!", herrschte sie den Raubritter an.

"Ich hab keins, hab keins!", antwortete dieser verlegen und zuckte mit den Schultern. "Und das Schreibbrett habt Ihr zerschlagen, zerschlagen!"

Plötzlich hellte sich sein Gesicht auf und er begann zu lächeln. Er nestelte mit seinen groben Wurstfingern an der Brusttasche seines x-fach geflickten schwarzgrünen Wamses herum, und Rifadas Blick fiel erst jetzt auf das goldene Schmuckstück, das er um den bärtigen Hals trug. Kein Zweifel – es war *Griphonis Solaris* – ihr eigenes Amulett aus dem Besitz ihrer fürstlichen Urahnin, das Richeza im Inquisitionsturm von Elenta gefunden hatte. Rifadas Augen verengten sich zu Schlitzeln, und kalter Hass stieg in ihr auf, während der Doppel-Gasparo tatsächlich ein gefaltetes Stück Papier aus seiner Tasche hervorkramte. Er riss es geräuschvoll in zwei Hälften und reichte ihr eine davon, während er die andere umständlich wieder einsteckte – offenbar um sie schon für die nächste Lösegeldforderung parat zu haben.

"Schreibt an Eure Schwester, die Vogtin, die Vogtin!", befahl er ihr dabei in barschem Ton. "Wenn sie Euch wiedersehen will – tausend Dukaten, tausend Dukaten! Ein einziger Mann soll mit dem Gold in ein Boot steigen, Boot steigen und auf den Schwarzen See hinausrudern, hinausrudern! Keine Garde, keine Garde!"

Rifada entfaltete das Papier stirnrunzelnd. Selbst wenn Praiosmin wirklich eine Schwester gehabt hätte, die sie vermisste, so wäre sie nicht so dumm, auf etwas derart Törichtes einzugehen. Aber was war das? Auf der einen Seite war das Papier ja bereits beschrieben.

Sie ahnte Übles, und als sie einen Blick auf die kunstvoll kalligraphisch verschnörkelte Schrift warf, die sie unter Tausenden wiedererkannt hätte, wurde ihr Verdacht Gewissheit: 'Mein Lieber Raihe Coùlu,' stand dort, 'voller Sehnsucht erinnere ich mich an die Freudentage Deines letzten Besuches. Der Zauber Deines Lachens, der Glanz Deiner Augen haben mich betört, Dir Dinge zu schreiben, die ich zuvor nimmermehr in Betracht gezogen habe, sie jemals einer anderen Person zu schreiben. Deine Nähe lässt mich unter sehnsüchtigem Schmerz erahnen, wovon die Troubadours singen, wenn sie ihre Canzonen Liebfrauen Rahjens Zauber widmen – wenn sie gekostet haben vom verheißungsvollen Trank der Liebe, die ewig ist und mir doch immer so unerreichbar fern schien ...'

Rifada musste ein Würgen unterdrücken – nicht nur die schmalzigen Zeilen waren ekelerregend – sondern erst recht, wenn man bedachte, an wen sie damals gerichtet worden waren! Aber der komplette untere Teil des Briefes fehlte! Diese einfältige Ogerfresse hatte ein unersetzliches Beweisstück wider ihre Erzfeindin zerrissen – den einzigen Brief, den sie damals im Castillo vorsichtshalber selbst behalten und nicht an Dom Hernán übergeben hatte.

"Was ist, was ist?", riss sie der Briesacher aus ihren Überlegungen. "Tausend Dukaten, tausend Dukaten! Und keine Garde, keine Garde!"

"Ja, ja, ja das habe ich schon verstanden!", gab sie kratzbürstig zurück und ging mit dem Blatt und dem Kohlestift zur hinteren Wand des Kerkers, um mit dieser als Unterlage schreiben zu können.

'Praiosmin! Wenn Du miese Ratte dieses Schreiben liest, bin ich unterwegs in Schrotenstein, Bosquirien und Ragatien, um einen Heerhaufen aufzustellen, wie ihn Selaque noch nicht gesehen hat! Wie Du umseitig erkennen kannst, bin ich im Besitz von Beweismitteln, die Dein ekles Haupt aufs Schafott bringen können, sobald sie dem Kaiser oder der Hofkanzlei vorliegen. Deine einzige Möglichkeit, Dämonenbuhle, diesem Schicksal zu entrinnen, ist, auf der Stelle das reichsvögtische Amt, mein Castillo und auch Castillo Albacim zu räumen und Dich mit Deinem widerlichen Bastard,

für dessen Existenz ich ebenfalls Beweise habe, als Eremitin in die Wildnis des Raschtulswalls zurückzuziehen! gez. Rifada Jezebela da Vanya'

Rifada überflog noch einmal die Zeilen ihres Gekritzels und hoffte, dass die Elenterin überhaupt alles entziffern konnte. Aber zumindest ihre eigene Schrift auf der Rückseite würde sie schon erkennen und die damit einhergehende Warnung verstehen.

"Hier, Unhold!", drückte sie den zusammengefalteten Brief Gasparo von Sebeloh in die Hand. "Schickt die Depesche nur gleich an meine Schwester, Vogtin Praiosmin von Selaque auf Castillo Albacim, damit ich nur schnell wieder hier herauskomme!"

Nein, das Lügen oder die Schauspielerei waren wahrlich nicht ihre Stärken, und der Puniner Secretair gaffte sie misstrauisch an – aber der Briesacher schien tatsächlich nicht lesen zu können, und so nahm er den Brief nickend entgegen, ohne ihn noch einmal selbst zu begutachten. "Tausend Dukaten, tausend Dukaten!", murmelte er beim Hinausgehen.

Von Götterhand geheilt

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, morgens
In Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Stumm betrachtete Richeza Morena Solivai von Harmamund, die Tochter der Soberana des verfeindeten Hauses und Nichte des Marschalls von Almada. Noch schien die Frau nicht zu ahnen, dass mit Moritatio und ihr gleich zwei Mitglieder der befehdeten Familia in Grezzano waren. Sie schien sie ob ihrer einfachen Kleidung für Söldner aus Dom Hernáns Gefolge zu halten, und bislang hatte Richeza sich nicht die Mühe gemacht, Domna Morena eines Besseren zu belehren. Im Gegenteil: Solange die Harmamund nicht wusste, dass der Feind mithörte, sprach sie ganz siegesgewiss davon, dass Domna Praiosmin von Elenta ihrer Familia das Castillo da Vanya vermacht habe und sie es in Kürze in Besitz nehmen werde.

'Das werden wir noch sehen!', dachte Richeza und sah sich nach Dom Hernán um, der etwas abseits mit einigen seiner Söldner sprach. Letztlich, das schien er ebenfalls zu spüren, würde er das Zünglein an der Waage sein. Wie würde er sich entscheiden? Für die Elenta und die Harmamunds? Oder die da Vanyas? Ob sie ihn geradeheraus fragen sollte? Aber was sollte er darauf schon antworten?

Richeza kratzte den Rest mit Honig gesüßten Haferbrei aus ihrer Schale und bemerkte, wie einer der jungen Gefolgsmänner ihrer Tante, Landolo hieß er wohl, seinen Kumpan Zicardo in die Seite stieß. Der dritte im Bunde, Gilano, wies mit dem Daumen die Straße zum Steinbruch hinauf, und auch einige der Söldner drehten die Köpfe dorthin. Richeza folgte ihrem Blick – und der Kiefer klappte ihr herunter:

Der Junge, der sich dem Dorf näherte, war niemand anderes als ihr Vetter Praiodor. Der Knabe war barfuß und unter seiner zerschlissenen Hose schaute der Verband hervor. Sein Wams, das sah man nun deutlich, war ihm an den Armen bereits zu kurz, und sein langes Haar stand ihm verfilzt vom Kopf ab. Doch er ging, auf seinen eigenen Beinen; sicher und ohne zu zögern kam er näher. Niemand hielt ihn auf. Erst als er den Dorfplatz erreichte, wurde er langsamer, blieb schließlich stehen, blickte in die fremden Gesichter, die ihn teils anstarrten oder sich gleichgültig abwandten. "Wo ist meine Mama?"

Richeza stand langsam auf, konnte noch immer nicht glauben, was sie da sah. Praiodor, auf seinen eigenen Füßen! Er war mager, die Wangen eingefallen und doch lag eine ungekannte Röte auf seinen

Lippen, der Stirn, den Wangen. Er sah so lebendig aus, wie sie ihn schon lange nicht mehr gesehen hatte.

"Praiodor!", rief sie erfreut. "Praiodor, wie geht es dir?" Sie lief auf ihn zu. Der Söldnerbaron, die Harmamund, die Gräflichen, alle waren sie vergessen. Sie kniete vor ihm nieder. – Er wich vor ihr zurück. "Wo ist meine Mama?"

"Sie ist ..." Sie schluckte. Es ging ihm besser, eindeutig – wie sollte sie ihm da die schlimme Nachricht überbringen. "Praiodor, deine Mutter ist ... Sie war sehr krank, weißt du? Aber sie hat alles getan, damit es dir wieder besser geht ..." Er runzelte die Stirn. "Sie ..." Richeza holte tief Luft. "Sie ist ... gestorben, damit du leben kannst. Sie ist jetzt ..."

Er starrte sie an, machte einen Schritt zurück, blickte an ihr vorbei zu den Söldnern und Soldaten. "Habt Ihr meine Mama umgebracht?"

"Was? Ich? Praiodor, warum sollte ich? Nein, ich ..."

"Ihr lügt!" Er begann zu weinen, lautlos, versuchte sichtlich, gegen die Tränen anzukämpfen, wischte sie fort. Sie erhob sich, streckte die Hand nach ihm aus, um ihn zu trösten, aber er stolperte rückwärts aus ihrer Reichweite. "Warum habt Ihr das gemacht? Was habt Ihr mit mir vor? Ich will nach Hause!"

"Praiodor", sagte sie leise, "wie kannst du so etwas glauben? Nach all dem, was ich für sie und für dich getan habe?"

Einen Augenblick lang schien Praiodor verunsichert. "Meine Mama kann Euch nicht leiden!" Richeza starrte ihn an. "Sie sagt, Ihr seid das schwarze Schaf der Familie!"

"Was? Was ... redest du da?" Sie fühlte sich, als hätte er sie geschlagen. Es stimmte, Fenia hatte einmal so von ihr gedacht, vor langer Zeit, als Ramiro noch gelebt hatte, lange bevor der Junge krank und Fenia schwermütig geworden war, bevor sie am Grab ihres Onkels geschworen hatte, um Praiodors Leben zu kämpfen, weil seine Mutter es nicht vermochte.

"Ich will nach Hause!", sagte Praiodor. "Wer sind die alle?" Er wischte sich über das Gesicht. "Mein Vater ist ein Held und meine Mama ist Baronin. Ihr könnt mich nicht einfach entführen!"

"Praiodor", sagte Richeza, mit einem Anflug von Verzweiflung, "dein Vater ... ist ... auch tot", fügte sie tonlos hinzu.

"Ich weiß!" Er sah sie an. "Er ist für das Reich gefallen!" Es klang stolz. Er sah wieder zu den Soldaten, neugierig jetzt, mit den leuchtenden Augen eines Jungen, für den Krieg noch ein Spiel war oder eine Heldengeschichte. "Ist der echt?", fragte er Servando Cronbiegler, der neben Dom Gendahar und Domnatella Romina auf einem gefällten und halbierten Baumstamm saß, und deutete auf einen violetten Edelstein am Knauf des Langschwerts, das der junge Caballero mit einem Schleifstein bearbeitete.

Richezas Blick wanderte über den Knaben hinweg zu dem Mann, der soeben auf den Dorfplatz trat: Tsacharias Krähenfreund. Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen.

Autor: Romina Alba

Die Comtessa hatte gut und lange geschlafen. Jetzt saß sie neben ihrem Onkel und Dom Servando auf einem Baumstumpf und frühstückte. Inzwischen waren fast alle hier im Lager bei ihr gewesen und

hatten ihre Freude darüber zum Ausdruck gebracht, dass sie unversehrt aus den Bergen zurück sei. Einigen Söldner schien es herzlich egal und auch Dom Hernán hatte sich ihr noch nicht genähert, sie beobachtete ihn und fragte sich, was wohl in ihm vorging.

Der Castellan hatte ihr erzählt, dass der Baron unter anderem wegen ihr hier wäre, stockte aber dann und wollte nicht damit rausrücken, was er mit "unter anderem" meinte. Sie hasste es, wenn man sie nicht aufklärte, doch sie beließ es dabei und beschloss, den Baron bei Gelegenheit selbst zu fragen.

Domna von Harmamund hatte auch einige oberflächliche Worte mit ihr gewechselt, jetzt saß sie da und sang ein Loblied auf die unmögliche Praiosmin, die hier mitten in einem Ferkinasturm eine Fehde vom Zaun brach. Keiner hier machte die Frau darauf aufmerksam, dass zwei Mitglieder der verfeindeten Familia da Vanya nah neben ihr am Feuer saßen und mithörten. Romina sah zu Richeza. Deren Disziplin war bewundernswert. Es gab bestimmte Gründe, eine Fehde gegen Rifada da Vanya vom Zaun zu brechen, warum nur störte es sie selbst so sehr, dass diese Harmamund so eine große Klappe hatte.

Plötzlich wurden die beiden Männer neben ihr still und schauten staunend auf den Knaben Praiodor, der auf seinen eigenen Füßen mitten auf dem Platz stand. Richeza kam sofort zu ihm und sprach mit ihm, der Knabe fragte nach seiner Mutter und schien der Scheffelsteinerin gegenüber eher scheu und unfreundlich. Ja, er wich sogar vor ihr zurück, kam stattdessen zu ihrer Gruppe und fragte nach einem Edelstein am Knauf des Schwertes von Dom Servando. Dieser bestätigte lächelnd die Echtheit des Amethysts. Der Knabe berührte den Stein und lachte begeistert, es war unglaublich, hatte er nicht eben erst vom Tod der Mutter erfahren? Vielleicht war sein Geist getrübt.

"Praiodor", versuchte sie die Aufmerksamkeit des Knaben zu erlangen. "Praiodor, du warst lange krank, und deine Base", sie deutete auf Richeza, "hat dich gesucht und unter Lebensgefahr aus den Ferkinabergen gebracht. Es ist nicht recht, dass du so mit ihr sprichst. Du musst erst zuhören, was passiert ist, hörst du? Es ist nicht recht, einfach so ein Urteil zu sprechen, weil man etwas gehört hat." Sie sah den Jungen streng an. "Gerade, weil deine Mutter Baronin und dein Vater ein Held war, gerade deswegen musst du dich benehmen und die Cortezia ehren, junger Mann."

Autor: von Scheffelstein

Praiodor wandte den Blick von dem Schwert ab und der Comtessa zu. Sein Lächeln schwand, verunsichert sah er von Romina zu Richeza und wieder zurück, schaute zu Gendahar auf, zu Servando Cronbiegler, der stolz irgendetwas Belangloses über das Schwert erzählte und wieder zur Comtessa.

"Meine Mama mag sie nicht", sagte er leise und blickte zu Boden, spielte mit den Zehen im rötlichen Staub, sah wieder zu Romina auf, unsicher. "Warum ist sie tot? Warum sind die Soldaten hier?" Er schaute zu den Bergen hinauf, deren Gipfel von der noch jungen Morgensonne erleuchtet wurden. "Ich kenne die Berge nicht", sagte er. "Warum habt ihr mich hierher gebracht?" Er warf einen sehnsüchtigen Blick auf den Topf mit Haferbrei und senkte den Blick dann auf seine Füße. Seine Lippen zuckten leicht, als suche er nach Worten, dann suchten seine Augen erneut die der Comtessa, sein Gesicht eine einzige unausgesprochene Frage.

Autor: Romina Alba

Romina seufzte, schaute kurz zu Richeza, öffnete dann einladend die Hände und sah dem Knaben ernst in die Augen.

"Willst du tapfer sein, kleiner Praiodor?" Sie wartete, bis er zögerlich nickte. "Nicht wir, sondern deine Mutter hat dich hierher in diese Berge gebracht. Sie tat es, weil hier der Heiler wohnt, der dich jetzt geheilt hat. Sie hat alles gegeben, damit du gesund wirst. Sie hat dich wohl sehr geliebt. Doch

auch deine Base liebt dich sehr. Sie ist manchmal etwas ruppig zu Erwachsenen, vielleicht mochte deine Mutter sie deswegen nicht. Aber mit dir war sie immer sehr lieb und sanft, als du krank warst, ich habe es selbst gesehen. Sie hat dich den ganzen Weg hierher getragen." Sie sah wieder zu Richeza, kurz unsicher. "Die Soldaten sind hier, um uns sicher zurückzuleiten, ich war auch in den Bergen verloren gegangen, so wie du." Sie lächelte warm. "Aber du hast bestimmt Hunger, Domnito."

Sie schaute zu Servando, der nickte, aufstand und sich anschickte, eine Schüssel mit Haferbrei zu füllen. Romina schaute ihm verwundert nach, sie hatte bisher nicht bemerkt, wie aufmerksam er sein konnte, kein Wunder, dass Rahjada ihn um sich duldet. Obwohl sie ihn genauso hinhielt, wie alle anderen. Sie schnaufte. Männer.

*

Autor: SteveT

Alle Glieder taten ihm weh, als sich Moritatio am nächsten Morgen wie zerschlagen von seinem steinigen Lager zwischen den zwei Steinbrecherhütten erhob. Sicher, er hätte im Schutze der Dunkelheit in eine der beiden Hütten schleichen können – aber darin hatten – dem Schnarchen und auch anderen Körpergeräuschen nach – mindestens vier oder fünf Söldner genächtigt. Vielleicht waren es sogar Waffenknechte des falschen Grafen gewesen – so oder so hatte er keine Lust gehabt, des Nachts dumme Fragen zu beantworten, warum er sich hier herumdrückte und nicht bei seinen anderen Gefährten schlief. Seinen Gefährten ...?

Im Grunde war er nur noch wegen Richeza hier, und die hatte ihm mehr als deutlich zu verstehen gegeben, dass es für ihn keinen Platz in ihrem Leben gab. Nach der tiefen Leere, die er gestern Abend direkt nach dieser Eröffnung verspürt hatte, war er heute nur noch traurig. Was blieb ihm jetzt noch? Gewiss, Punin war eine wunderschöne Stadt – aber ihn erwartete dort nur großer Ärger und danach wochenlanger Drill und Schikane. Mit etwas Hoffnung im Herzen, hätte er das alles schon durchgestanden – aber jetzt dachte er ernsthaft daran, ganz woanders hin zu reisen. Irgendwohin weit fort, wo ihn kein Mensch kannte ...

Sein Magen machte sich knurrend bemerkbar – ihm fiel erst jetzt auf, dass er seit gestern Nachmittag nichts mehr gegessen hatte. Er spähte um die Ecke und blickte die Dorfstraße hinab. War das nicht eben der magere kleine Praiodor gewesen, der auf seinen eigenen zwei Füßen an ihm vorbeimarschiert war? Unsinn! Schließlich hatte der Junge gestern noch blass wie ein Toter auf der Tragbahre gelegen. Er sah, wie sich Richeza aus dem Grüppchen der anderen löste und vor dem Jungen auf die Knie ging. Es musste tatsächlich Praiodor sein! Zu gerne hätte er sich dieses medizinische Wunder aus der Nähe angesehen – aber die vermaledeite Harmamund hockte in Richezas Rücken, zusammen mit den Leuten, mit denen er bis gestern noch gereist war, und redete auf sie ein, als wären sie die allerbesten Freunde. Es juckte ihn in den Fingern, einfach mir nichts, dir nichts hinüber zu gehen und dem unausstehlichen Weibsbild links und rechts klatschend eine runterzuhauen.

"Eine für dich, eine für die Frau Mama!", würde er ihr dann sagen. Aber es stand zu befürchten, dass sie eine weitaus bessere Fechterin als er selbst war. Er hatte ja noch nicht einmal ein intaktes Rapier ...

Autor: Simanca

Mit lustig schlackernden Hosen stiefelte Zaida heran und linste dann um die Biegung der Steinbrecherhütte. Ha! Hatte sie doch richtig gesehen. Wie ein Schäferhund einem fehlenden Schäfchen nachstellt, so hatte sie sich gleich nach dem hinuntergeschlungenen Frühstück auf die Suche nach ihrem verlorenen Schäf ... also Griesgram gemacht. "Also da steckst du. Und ich hatte mir schon Sorgen gemacht, du hättest dich heute Nacht klammheimlich verdrückt wie ein Zahori, der

einem das Lieblingshuhn kurz vor dem Suppentopf gestohlen hat. Na also, ohne dich von uns zu verabschieden!"

Eine Hand in die Hüfte gestemmt, legte Zaida den Kopf schief und musterte Moritatio von unten bis oben. Irgendwie erschien er ihr heute morgen etwas ... niedergeschlagen? Also frisch ans Werk! Der Trick war einfach, so schnell zu reden, dass das Gegenüber nicht einmal die Chance hatte, zu einer Gegenantwort oder sonstiger Gegenwehr anzusetzen. Hatte sie von ihrem Zahorifreund so gelernt, und es hatte ihr bisher gute Dienste getan. Mit kritischem Blick sah sie sich um.

"Du hast doch hoffentlich nicht die ganze Nacht hier geschlafen? Ich mein', im Gebirge war's schon steinig genug, da kann man es sich doch wenigstens jetzt etwas bequemer machen, wobei ich mir unter bequemer natürlich auch etwas anderes vorstelle als *das* hier!"

Munter drauflosplaudernd wedelte Zaida mit dem viel zu langen Hemdsärmel vor Moritatio's Nase herum, der sich schon wieder gelöst hatte und jetzt sicher einen Spann breit über ihre Hand hing.

"Ach verdammt, ich wollte doch höflich sein", brummte sie, mehr zu sich selbst. "Na also: Dom Moritatio, wenn's genehm ist, möchtet Ihr was zum Frühstück? Ich hab da noch was aufgehoben, weil ich Euch nicht beim Essen gesehen habe."

Ohne auf die Antwort zu warten, beförderte sie aus ihrem viel zu weiten Hemd ein kleines Stoffbündel und öffnete es, ehe sie es ihm entgegen hielt. Hamsternderweise hatte Zaida ein gutes Stück Brot, einen Streifen Dörrfleisch, dazu ein Eckchen Käse und einige Datteln eingepackt. "Aber wenn du zu uns rüber kommst, dann kannst du dich auch bequem hinsetzen. Und süßen Haferschleim gibt es da auch, und ich glaube, ich habe einige Äpfel gesehen. Außerdem scheint es Praiodor besser zu gehen, wie ich grade sehe, sicher hat Tsacharias gute Arbeit geleistet. Ich frage mich nur, wo Raffzahn abgeblieben ist."

Sie versuchte, Moritatio das Frühstück in die Hand zu drücken und sich dann bei ihm einzuhängen, um ihn unschuldig mit sich auf den Dorfplatz zu ziehen.

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza machte einige lange Schritte auf Tsacharias Krähenfreund zu und packte den alten Mann am Kragen, ungeachtet des Umstands, dass er größer war als sie und sie gewiss nicht sehr viel kräftiger als er.

"Was habt Ihr mit ihm gemacht?", zischte sie.

Er legte seine Hände auf die ihren, und sein sanftes Lächeln machte sie wütend. "Es geht ihm besser", sagte er, "so wie Ihr es Euch gewünscht habt."

Richeza ließ ihn los, um seinen Händen zu entkommen. "Er ... er ist ..." Zitternd holte sie Luft. "Er kennt mich nicht mehr!"

Tsacharias schaute zu dem Jungen hinüber, der kurz zu ihnen hersah, als die Comtessa auf ihn einredete. Doch in seinem Blick lagen weder Freude noch Dankbarkeit, er wirkte unsicher, verwirrt. Richeza bemerkte, dass Morena von Harmamund sich zu Caballera Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler hinüber beugte. Offenbar war sie auf die Szene aufmerksam geworden und wollte wissen, was vor sich ging. Zwar zuckte die Caballera mit den Achseln, doch Richeza zweifelte nicht daran, dass die Harmamund schon bald wissen würde, mit wem sie es zu tun hatte.

"Ich habe Tscha gebeten, ihn von aller Last zu befreien, die seinen Leib und seine Seele schwächen", erklärte Tsacharias freundlich. "Es mag sein, dass er sich für eine Weile oder auch länger nicht an das erinnert, was ihn bekümmerte. Auch dies ist ein Schritt zur Heilung, denn nur, wo der Weg frei ist von alten Lasten, kann er unbeschwert voranschreiten."

"Wollt Ihr damit sagen, ich sei ihm eine Last gewesen?"

Tsacharias Krähenfreund ließ sich Zeit mit einer Antwort. "Vielleicht ist das, was Ihr für ihn wart, so untrennbar mit seinem Schmerz verbunden, dass er Zeit braucht, es ohne Furcht und Kummer anzusehen."

Richeza blickte zu Praiodor. "Ich bin nicht krank", sagte der soeben zu der Comtessa. "Mein Vater hat immer gesagt, dass er stolz ist, einen gesunden Sohn zu haben wie mich."

Das Gespräch der Domnatella und ihres Veters wurde unterbrochen, als Dom Hernán an die Comtessa herantrat. Doch Praiodor stand weiter etwas verloren neben der jungen Frau und dem Streitig und machte keine Anstalten, zu Richeza herüberzukommen.

Die Edle ließ den alten Heiler einfach stehen, trat an ihm vorbei zwischen die Häuser. Am Rand des Dorfes blieb sie stehen und sah zu den Bergen auf, dann ging sie langsam, Schritt für Schritt, die Straße hinauf auf den Marmorbruch zu.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Verzeiht, Euer Hochgeboren ...", räusperte sich plötzlich Hernán von Aranjuez ganz in Domna Rominas Nähe. Eigentlich hätte sie ihn wohl bemerken müssen, klapperte die recht mitgenommen wirkende Rüstung doch bei jedem Schritt, doch hatte der kleine Praiodor scheinbar ihre ganze Aufmerksamkeit beansprucht, und ohnehin war das gesamte Lager von reger Betriebsamkeit erfüllt, sodass eigentlich ständig überall irgendetwas klapperte und schepperte.

In der Rüstung wirkte der Kratzfuß freilich reichlich unelegant, doch waren solcherlei Fragen der Etikette hier oben wohl eher nachrangig. "Verzeiht, dass ich noch keine Gelegenheit hatte, Euch angemessen zu begrüßen, Euer Hochgeboren. Ich bin Hernán von Aranjuez. Als ich gestern endlich Zeit fand, Euch aufzusuchen, sagte man mir, Ihr wäret bereits zu Bett gegangen. Oder womit wir hier oben so an Schlafgelegenheiten dienen können", lächelte er entschuldigend. Tatsächlich hatte man der Grafentochter eine Hängematte überlassen, was für jemanden, der nicht daran gewöhnt ist, alles andere als bequem war, wenn auch mutmaßlich bequemer als die von den ehemaligen Bewohnern zurück gelassenen, strohgefüllten Säcke mit denen die meisten anderen im Lager Vorlieb nehmen mussten.

Tatsächlich war bereits während dem Essen eine Gruppe Mercenarios aufgebrochen, und kurz bevor sie sich zur Ruhe begeben hatten eine weitere. Wer lange genug wach gewesen war, oder nur einen leichten Schlaf hatte, der hatte bemerkt, dass das Lager die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen war, sondern mehrfach Gruppen waffenklirrend gekommen und gegangen waren. Offenbar war der Ausflug in den Raschtulswall auch nach der glücklichen Rückkehr der Vermissten noch nicht für alle beendet.

Der Baron und Junker, das wusste Romina Alba, genoss in Ragath und darüber hinaus einen eher zweifelhaften Ruf. Einen Tag nach ihrer Geburt endete vor Punin die Usurpation Answins von Rabenmunds in Almada, und es war ihr Vater gewesen, der ihn dreizehn Jahre später begnadigt hatte, sodass er aus dem Exil auf die heimatlichen Güter in der Mark zurückkehren konnte. Gedankt hatte er es Dom Brandil, indem er während des Jahres des Feuers abermals unter dem Rabenbanner

stritt. Nachdem er so auch die letzten fünf Jahre ihres Lebens fernab der Heimat verbracht hatte, hatte sie ihn wohl erst auf der jüngsten Landständeversammlung wahrgenommen, wo mit seinem verspäteten Auftritt nicht nur die Eroberung von Oberfels verkündet worden war, sondern auch sehr zum Verdruss ihres gräflichen Vaters die Erhebung des ungeliebten Junkers zum Baron von Dubios durch den Kaiser – mehr oder weniger über den Kopf des Grafen hinweg.

Autor: Romina Alba

Die Angesprochene erhob sich höflich, strich dem kleinen Praiodor kurz beruhigend übers Haar und wandte sich Hernán zu. "Es gibt nichts zu verzeihen, Baron, ich habe mich gestern recht früh zurückgezogen. Ich war ein wenig erschöpft." Sie strich sich eine Strähne des momentan glanzlosen und störrischen Haars hinter das Ohr. Wer sie kannte, sah deutlich ihren Gewichtsverlust und konnte ermessen, wie sehr sie gerade untertrieb. Nur ihre eisblauen Augen, den Augen ihrer Mutter so ähnlich, strahlten unverändert.

"Lasst mich Euch danken, Dom Hernán, danke, dass ihr hierher zurückgeritten seid, um mich zu suchen, obwohl es bestimmt aussichtslos erschien. Ich werde es Euch niemals vergessen." Sie lächelte verlegen und strich die widerspenstige Strähne abermals zurück. "Ich hab übrigens vorzüglich geschlafen, nur dieses Netz, ich glaube es heißt Hängematte, könnt ihr gern zurücknehmen. Lieber schlafe ich auf dem Boden, in dem Dinge bricht man sich ja das Kreuz."

Währenddessen hat Dom Servando den Knaben Praiodor kurzerhand auf den Baumstumpf gesetzt und ihm die Schüssel Haferbrei in die Hand gedrückt. Sofort begann der Kleine mit gutem Appetit zu essen. Servando setzte sich neben ihn und sah ihm schmunzelnd zu.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Es war Euer Hoher Vater, der mich Dom Rondrigo zur Seite gestellt hat. Ich hatte Eurem Onkel, Domna Richeza und Dom Moritatio ohnehin versprochen, mit Verstärkung hierher zurück zu kehren." Damit beließ er es dann auch mit weiteren Erläuterungen, denn immerhin war fraglich, ob der alte Castellan hinsichtlich der zahlreichen Meinungsverschiedenheiten bis hierhin wirklich das Gefühl hatte, der Condottiere wäre ihm zur Seite gestellt gewesen. Womöglich würde er auch später in Ragath ein ganz anderes Lied singen.

Stattdessen lächelte er sachte über ihre Worte hinsichtlich der Hängematte. "Es ist in der Tat eine gewöhnungsbedürftige Schlafstatt, doch auf Dauer dem Boden vorzuziehen. Einerlei, ich gehe davon aus, dass Dom Rondrigo Euer Hochgeboren zunächst ins nahe Selaque nach Castillo Albacim bringen wird. Dort wird man gewiss mit etwas angemessenerem denn einer Hängematte aufwarten können, und dann sind es über Schrotenstein nur noch zwei, höchstens drei Tagesritte bis nach Ragath."

Sein Blick schweifte über die Anwesenden, und blieb kurz an der Scheffelsteinerin hängen, die gerade in Richtung Dorfrand verschwunden war. Dann aber nickte er in Richtung Golshans: "Gedenkt Ihr die Ferkina mitzunehmen? Offen gestanden kann ich sie hier nicht brauchen ..."

Autor: Romina Alba

Romina wischte ungeduldig mit der Hand durch die Luft.

"Es macht mir nichts aus, auf dem Boden oder einem Strohsack zu schlafen. Ich habe das in meiner Knappenschaft unzählige Male getan, also macht Euch um meine Bequemlichkeit keine Sorgen." Dachte der Mann, sie wäre eine ihrer verzärtelten Schwestern?

"Wieso wird Dom Rondrigo mich nach Selaque bringen?" Sie schaute kurz in die Richtung, in der der Castellan vorher noch stand, konzentrierte sich aber gleich wieder auf Dom Hernan. "Was genau geht

hier vor? Ihr wollt doch nicht hierbleiben und mit den paar Bewaffneten gegen die Ferkinas ziehen? So wie ich den Castellan kenne, wird er zu meinem Schutz alle Gräflichen mitnehmen. Ich kenne Euren Ruf, daher weiß ich, dass Ihr in Kriegsdingen erfahren seid, doch dort draußen sind so viele Ferkinas wie noch nie unterwegs. Die kennen und nutzen die Unwegsamkeit der Berge, wie sie es vorher nie taten. Es wird ein Heer brauchen, um dener Herr zu werden. Was wollt Ihr ausrichten?"

Sie hatte sich in Rage geredet. Gendahar warf ihr von der Seite einen überraschten Blick zu. So kannte er sie nicht. Sonst war sie immer zurückhaltend, hörte zu und ließ sich gut führen. Das war die Streitizig in ihr. Er musste grinsen und betrachtete interessiert den Condottiere.

Doch Romina hatte noch ein weiteres Ziel im Auge. Ihr Blick wanderte flammend zu Domna Morena.

"Mit allem Respekt vor Euch und Eurer Familia, Domna von Harmamund, muss ich Euch sagen, dass ich es *unverständlichst* finde, dass Ihr das verantwortungslose Verhalten der Praiosmin von Elenta unterstützt. Wir könnt *Ihr*, als Nichte des Marschalls von Almada, nicht sehen, dass diese unselige Fehde die Lage noch viel schlimmer macht? Abgesehen davon, dass Ihr keine Ahnung habt, mit wem sich diese von Praios verlassene Frau alles angelegt hat."

Das brachte sie gedanklich zu Dom Hernán zurück. "Was Euch und Eure Truppen betrifft, Dom Hernán, ich möchte, dass Ihr mich und meine Begleiter, und dazu zählt auch meine neue wilde Freundin, mindestens nach Castillo Albacim bringt. Noch lieber wäre es mir, wenn Ihr uns bis Ragath begleitet. Und was Golshan betrifft, solltet Ihr Euren Männer sagen, dass alle hier ihr viel verdanken, denn wäre sie nicht gewesen, hättet Ihr mich mitten aus einem Ferkinalager aus dem Zelt des Schamanen herausholen dürfen und höchstwahrscheinlich unter ... ," sie brach ab, ihre Lider flatterten, als die Erinnerung sie überkam. Sie riss sich zusammen, hatte aber deutlich den Faden verloren.

Autor: Ancuiras

"... unter noch schwierigen Umständen aus den Bergen heraus holen müssen", griff ihr Onkel den Faden auf und legte Romina seinen Arm um die Schulter. "Seid also noch einmal des Danks der Ehrensteins und Streitizigs versichert." Bisher hatte er sich erstaunt und erheitert zurückgelehnt angesichts des kleinen Wutausbruchs seiner Nichte, der ihm nicht ungelegen kam, da ihn Morena von Harmamund den Großteil des Frühstücks mit ihren Erzählungen und Fragen in Beschlag genommen hatte. Rominas Worte der streitlustigen Domna gegenüber hatten ihm selbst ein ums andere Mal auf der Zunge gelegen, nur die Cortezia hatte ihn daran gehindert, sie gegenüber Domna Morena auszusprechen. Nun aber endlich wandte auch er sich an sie.

"Man hat vermutlich vergessen, Euch zu unterrichten, dass Praiosmin im Castillo da Vanya auch uns festnehmen lassen wollte, die wir mit den Streitereien in dieser Vogtei nicht das Geringste zu tun haben. Die Taten und Motive der Vogtin erscheinen in der Tat äußerst fragwürdig!"

Scheinbar erschrocken fuhr Domna Morena in die Höhe. "Gütige Travia, was sagt Ihr da? Nein, in der Tat, davon hatte ich keine Kenntnis!" Sie blickte bestürzt von einem zum anderen. "Sie berichtete nur von den Umsturzplänen der Junkerin da Vanya, die ihre Leute auf die Losung eingeschworen habe: Nieder mit Praiosmin!" Sie schüttelte den Kopf.

"Aber dass Ihr Zorn auch vor Unbeteiligten keinen Halt machte, habe ich nicht geahnt ... obwohl, wenn ich es mir recht überlege, kam sie mir stets sehr unbeherrscht und geradezu maßlos in ihrem Eifer vor. Darum bin ich mit der Botschaft meines Onkels auch nicht zu ihr gegangen, sondern habe ihre Burg heimlich verlassen und bin schnurstracks zu Seiner Wohlgeborenen de Aranjuez geritten!"

Sie führte eine knappe Verbeugung vor dem Erwähnten aus. "Dies alles heißt allerdings nicht, dass Domna Praiosmins Anschuldigungen gegenüber der Vanyadalerin haltlos sind, da diese sicherlich auch nicht die Ausgeburte eines treuen Vasallen ist! Nun, die Vorwürfe werden zu klären sein, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ist, aber bis dahin sollten die Fehden und Streitigkeiten zwischen Almadanern beigelegt werden. Dies hat mein Onkel ja zum Glück klargestellt, sodass den beiden die Streitlust hoffentlich alsbald vergeht. Domna Romina, in diesem Punkt seht Ihr mich also völlig an Eurer Seite!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez hob sachte die dunklen Brauen, offensichtlich überrascht ob des plötzlichen Ausbruches der jungen Grafentochter. Entschuldigend neigte er sein Haupt, doch kam er gar nicht dazu, sein Bedauern über diese Fehleinschätzung zu formulieren, da Domna Romina sogleich fortfuhr, zunächst an ihn, dann an Domna Morena und dann wieder an ihn gewandt. Schließlich griff auch noch Dom Gendahar in das Gespräch ein, an durchaus pikanter Stelle, wie dem Baron und Junker nicht entgangen war, wenn auch die Höflichkeit gebot, nicht weiter nachzuhaken.

Die Einlassungen der Harmamunderin beachtete er indes nicht weiter, schließlich blieb ihm mutmaßlich noch ausreichend Gelegenheit, sich damit auseinander zu setzen. Stattdessen neigte abermals das Haupt vor Domna Romina: "Ich bitte um Verzeihung, falls ich Eure Hochgeborenen falsch eingeschätzt haben sollte. Es lag mir gewiss fern, Euch zu nahe zu treten. Was freilich alles weitere betrifft ...", sah er sich kurz um "... so kann ich Euren Wünschen bedauerlicherweise nicht nachkommen. Dom Rondrigos Auftrag lautet, Euch wohlbehalten nach Ragath zu bringen. Er und die verbliebenen ... sieben ... Bewaffneten Eures Hohen Vaters sind beritten, wohingegen der Großteil meiner Leute zu Fuß unterwegs ist. Folglich würden wir Euch nur aufhalten, dort wo Schnelligkeit am sichersten ist. Ihr werdet also von uns an Rössern nehmen, was nötig ist, sodass Ihr tagsüber gut voran kommt, um jeweils vor Einbruch der Dunkelheit die Castillos Albacim und Schrotenstein zu erreichen. Habt Ihr erst einmal Schrotenstein erreicht, seid Ihr in Sicherheit. Mir hingegen hat Seine Exzellenz Dom Gwain befohlen, hier zu bleiben."

Er zuckte mit den Schultern. Zweifellos wäre er auch lieber gen Ragath gezogen, um sodann der Kaiserlichen Hochzeit in Punin beizuwohnen, denn mit vielleicht dreißig Mercenarios noch länger hier zu verharren, aber Befehl war nun einmal Befehl. "Außerdem ...", fügte er sodann mit einem nachdenklichen Blick in Richtung des Djer Kalkarif hinzu, "... habe ich noch Leute dort draußen. Ich kann sie nicht einfach zurück lassen."

Autor: Romina Alba, Der Sinnreiche Junker

Romina war froh um den stützenden Arm des Onkels, unmerklich lehnte sie sich ein wenig an. Sie hatte noch nie Schwierigkeiten gehabt, Hilfe anzunehmen, doch es riss an ihrem Stolz, wenn jemand sie für verweicht hielt. Sie seufzte leise und nickte der Harmamunderin etwas fahrig zu, um dann wieder Dom Hernán ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen. Man sah, wie es hinter ihrer Stirn arbeitete. Sie atmete tief durch, ihr Blick war entschlossen.

"Natürlich könnt ihr Eure Männer nicht zurücklassen, ich wäre die Letzte, die so etwas verlangen würde und natürlich habt ihr Recht, was die Schnelligkeit betrifft. Glaubt mir, ich bin froh, wenn ich diese Berge hinter mir lassen kann. Doch es gibt etwas, was mir wichtig erscheint, aber nicht für jedermanns Ohren bestimmt ist. Dürften mein Onkel und ich euch kurz alleine sprechen?"

Sie schaute zu Gendahar und wieder zurück zum Baron.

"Gewiss", nickte dieser, und sah sich nach einem geeigneten Ort um. Sein eigenes Quartier hatte er immerhin an Morena von Harmamund abgetreten – die freilich nicht auf die Idee gekommen war, es

ihrerseits der eigentlich höher gestellte Grafentochter anzubieten – doch war hier oben ohnehin Mangelware an repräsentativen Örtlichkeiten. Entsprechend wies er dann auch nur in Richtung des erstbesten für Lagerzwecke genutzten Zeltes. "Wenn Ihr mir bitte folgen wollt", blickte er zwischen Domna Romina und Dom Gendahar hin und her.

"Mir ist nicht gut", hielt sich Romina an ihrem Onkel fest. "Ich muss mich kurz hinsetzen." Was sie auch tat. "Verzeiht, Dom Hernán. Ich glaube, wir müssen das Gespräch verschieben, so wichtig war es ja auch nicht." Sie sah zu Dom Servando hoch und reichte ihm die Hand. "Bringt mich in mein Zelt, Dom Servando, ich werde mich hinlegen, bis wir aufbrechen."

Eilfertig machte sich der Caballero daran, der Comtessa hochzuhelfen und sie zu ihrem Zelt zu bringen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ganz wie Euer Hochgeboren beliebt", verneigte sich der Baron und Junker knapp, als Romina Alba ihr Unwohlsein verkündete. "Ich hoffe, es ist nicht allzu schlimm, und Ihr seid bald wieder wohlauf", erlaubte er sich noch anzumerken, ehe er sich höflich entfernte, und die Grafentochter Dom Gendahar und Dom Servando überließ. Es galt immerhin noch einiges zu organisieren. Da fiel sein Blick auf Moritatio und die kleine Waldwächterin – die er gar nicht wirklich einordnen konnte, wie er gestehen musste – doch fehlte ganz offensichtlich Richeza. Ach ja, er hatte sie ja vor kurzem am Ortsausgang gesehen, doch war sie bislang noch nicht zurück gekehrt. Und die Örtlichkeiten für gewisse menschliche Bedürfnisse waren an anderer Stelle. Das fehlte noch, dass er noch mehr Leute im Gebirge suchen musste! Der Scheffelsteinerin und ihrem Dickkopf war schließlich so einiges zuzutrauen.

"Korporalin!", sah er zu einer der Mercenarias, und deutete in die Richtung, in die Richeza verschwunden war. "Seht doch einmal nach, ob ... ah ... Kommando zurück, ich werde selbst gehen. Weitermachen." Sprach's, und beschleunigte seinen Schritt in besagte Richtung, durch die letzten Hütten hindurch die Straße hinauf, welche nach einer Biegung in den Marmorbruch führte, der die Existenzgrundlage der Bewohner bildete.

Autor: Ancuiras

Der Streitziger beugte sich zu Romina hinab und fragte, so dass niemand sonst ihn hören konnte: "Geht es dir wieder besser? Was ist es, das du mit Dom Hernán besprechen wolltest – und nun doch wieder nicht? Vielleicht kann ich es mit ihm unter vier Augen klären, während du dich ein wenig ausruhst ..."

Er blickte zu Dom Rondrigo und seinen Leuten. "Ich frage mich, ob es wirklich eine so gute Idee ist, mit so wenigen Reitern übers Land und dann auch noch geradewegs zur Elenterin zu reiten. Wer weiß, was sie im Schilde führt – und welcher Methoden sie sich bedient, um sich in dieser Fehde durchzusetzen. Jedenfalls möchte ich nicht in Dom Hernáns Haut stecken – zwei solche Furien zu bändigen!" Er verzog das Gesicht. "Einerseits möchte ich diesen Landstrich so schnell als möglich hinter mir lassen. Andererseits widerstrebt es mir, mich nach allem, was passiert ist, einfach aus dem Staub zu machen und den anderen den Kampf gegen die Ferkinas zu überlassen. Aber es ist sicher besser, zunächst nach Ragath zu reiten und Verstärkung zu holen."

Autor: Romina Alba

Romina sah zu ihrem Onkel und antwortete ebenso leise. "Können wir Dom Hernán trauen? Wenn ja, dann spricht mit ihm, erzählt ihm von dem jungen Magier, Onkel, von dem Sohn der Elenterin. Er hat sich frei im Ferkinalager bewegt und sprach deren Zunge." Sie schluckte schwer. "Ich glaube, ich habe

zuviel gegessen. Mir ist schlecht." Sie schloss die Augen. "Vielleicht weiß die Elenterin von dem Treiben ihres Sohnes. Das würde erklären, warum sie gerade jetzt diese Fehde vom Zaun bricht. Vielleicht spricht jemand Ferkina, dann könnten wir Golshan fragen, was der blonde Magier bei der Ferkinas wollte."

Autor: Romina Alba

Gendahar schaute gerade nachdenklich Dom Hernán nach, der in Richtung Marmorbruch verschwand, als Rominas Knie abermals weich wurden und sie zu würgen begann. Dom Servando reagierte geistesgegenwärtig, nahm die Comtessa hoch und trug sie zum Zelt. Dort bettete er sie auf eines der Lager. Romina hielt die Augen geschlossen und atmete schwer. "Holt mir bitte Dom Rondrigo", bat sie leise, "und vielleicht einen Eimer." Sie würgte wieder. Dom Servando bejahte unsicher, holte erst den Eimer und eilte dann, den Castellan zu suchen.

Romina öffnete ein Auge, richtete sich auf und griff sich den Eimer. Sie fluchte halblaut. Sie hasste es, und es war schade um das gute Frühstück, doch sie sah keine andere Möglichkeit. Sie steckte sich den Finger in den Hals und begann in den Eimer zu brechen. Golshan, die im Zelt geblieben war, sah sie verwirrt an, kam aber mit einem nassen Tuch zu ihr und half ihr, sich zu säubern, als auch schon der Castellan besorgt ins Zelt rauschte. Romina ließ sich erschöpft zurücksinken, sah zu dem Kämpfer hoch und versuchte ein Lächeln. Ihre Hände ruhten auf ihrem Bauch.

"Es geht schon wieder, ich habe nur zu viel gegessen, ich war so hungrig." Sie schloss die Augen, unfähig, dem Schmerz der Befürchtung im Blick des älteren Mannes standzuhalten. Es musste sein.

Der Castellan wischte sich über die Augen und wandte sich ab. "Ich schickte Euch den heilkundigen Alten, Euer Hochgeboren. Er hat dem Knaben geholfen, er wird auch Euch ..", er brach ab – bei sowas konnte keiner wirklich helfen, aber vielleicht war es wirklich nur ein empfindlicher Magen. Er stürmte aus dem Zelt. Romina hatte nie einen empfindlichen Magen gehabt. Sie war immer die Kriegerin der drei Schwestern gewesen, stolz und stark, Rondra zugetan. Und natürlich war sie verrückt genug gewesen, gegen die Ferkinas zu reiten. Nur wegen dieser vermaledeiten Hochzeit. Aber es war müßig, mit der Vergangenheit zu hadern. Er fluchte leise und ging Tsacharias suchen.

Romina fing an zu beten. "Vergib mir, Rondra ... hilf mir, Phex ..." Leise ging sie alle Zwölfe durch, wie sie es seit dem Ferkinalager immer wieder getan hatte, und bat jeden um Nachsicht oder Unterstützung. Sie endete mit Praios, musste an Aureolus denken, biss sich entschlossen innen auf die Wange und spuckte das Blut in den Eimer.

*

Autor: SteveT

Moritatio nahm mit gequältem Gesichtsausdruck das Frühstück entgegen, das der kleine Waldwacher Plagegeist für ihn zusammengeklaut hatte, und biss gierig einen Happen von dem Brot ab. Er betrachtete Zaida einen Moment lang forschend, während er kaute, da er hoffte, dass diese das Interesse verlieren und wieder von dannen ziehen würde, wenn er ihr nicht umgehend antwortete. Aber seine Hoffnung wurde enttäuscht – sie starrte ihn auffordernd und neugierig an.

"Also gut, kleiner Naseweis!", antwortete er ihr und verdrehte die Augen. "Ich werde dir nun etwas sagen, was zwischen uns beiden bleibt und niemanden sonst etwas angeht, ja?" Er hielt ihr mahnend den Zeigefinger vors Gesicht, um zu unterstreichen, dass er das mit der Geheimhaltung wirklich ernst meinte.

"Ich kann nicht mit dir zu den anderen hinüber gehen, aus zweierlei Gründen. Der erste Grund ist Richeza. Sie und ich hatten gestern abend eine ... äh, Unterredung, nach der ich ihr besser nicht mehr

unter die Augen treten möchte. Bohr deshalb nicht weiter – solche Dinge geschehen nunmal zwischen Männern und Frauen. Wenn du noch ein paar Jahre älter bist, wirst du verstehen, was ich meine. Und der zweite – noch schwerer wiegende – Grund ist die fremde Domna, die dort mit euch zusammen sitzt und isst. Sie ist eine alte Feindin unserer Familia und du kannst deine vorwitzige Nase darauf verwetten, dass sie nicht so nett ist, wie sie dir gegenüber vielleicht tut. Ganz im Gegenteil – sie und ihresgleichen führen fast immer Schlechtes im Schilde, was allein ihrem eigenen Vorteil und anderer Leute Schaden dient! Dass sie sich hier – auf unserem Grund und Boden – herumtreibt, wird seine Gründe haben und zwar gewiß keine angenehmen. Sie kennt mich, seit ich etwa so alt war wie du, und da ich sie sofort wiedererkannt habe, muss ich befürchten, dass sie mich umgekehrt ebenso erkennen würde. Deshalb – aber auch wegen Richeza – ist es besser, wenn ich jetzt so schnell wie möglich abreise. Ob ich euch noch bis Ragathsquell begleite oder nicht, macht keinen Unterschied – ihr habt jetzt ja genug Bedeckung um euch herum. Entbiete Dom Gendahar und auch Dom Hernan, dem Anführer dieses Lagers hier, einen Gruß von mir – aber erst wenn ich fort bin und vor allem, wenn die fremde Domna außer Hörweite ist. Auf die Comtessa wirst du ja ohnehin wie auf deinen Augapfel achtgeben – ich hoffe, sie irgendwann einmal wiederzusehen ... denn ich meine, sie ist ja wirklich eine sehr sehr ... äh, nette Frau."

Er hatte gerade noch die Kurve gekriegt, da Zaida, wie er sie einschätzte, seine Worte sicher buchstabengetreu vor der Comtessa wiederholen würde – da wollte er sich besser nicht allzu weit aus dem Fenster lehnen. "Richeza werde ich sowieso früher oder später wiedersehen – aber es ist besser, bis dahin etwas Zeit ins Land gehen zu lassen", vollendete er betont lässig seine Verabschiedungsfloskeln.

'Hoffentlich tut es bis dahin nicht mehr so elend weh ...', dachte er in Wahrheit stumm bei sich.

Autor: Simanca

Ob Dom Moritaios Ausführungen wurde Zaidas Gesicht länger und länger. Doch aller Enttäuschung zum Trotz vernahm sie sehr wohl, was der mittlerweile gut gelittene Griesgram von sich gab, und so blitzte es aufgeweckt in Zaidas Augen auf. "Gut, ich werde dich sicher nicht vor deine Oponentin schieben. Und ich mag auch meiner Comtessa getreulich jedes einzelne deiner Worte ausrichten." Nur kurz hielt sie inne, ehe sie fortfuhr und ihn dabei am Hemdsärmel zupfte.

"Du hattet also eine 'Äh-Unterredung' mit Domna Richeza, ja?", blinzelte sie und neigte den Kopf zur Seite. "Weißt du, Dom Moritatio, ich bin vielleicht grad groß genug, dass ich dir bis zum Brustknopfloch reiche, aber ich weiß schon, was im Busch ist, wenn unser Stallbursche der Magd mit treu...lichem Blick nachäugt." Gerade nochmal gerettet, treudoof wäre jetzt sicher nicht so gut gekommen, wo sie doch gerade versuchte, Moritatio zu helfen. "Wenn ich so drüber nachdenke, dann hatte einer meiner Begleiter in der letzten Zeit auch so einen Blick ..", brummelte sie.

Nur um dann ernst zu werden. "Du lässt uns doch jetzt nicht einfach hängen, oder? Ich meine, ich geb' zu, ich bin dir sicher noch mehr auf die Nerven gegangen, als deine Griesgrämigkeit mir. Aber wir haben doch Einiges zusammen durchgestanden und ... naja ..", verlegen rieb sie sich durch die wirren Locken, "mir ist irgendwie gar nicht wohl dabei, wenn du jetzt allein losreitest ... ich meine, wo sich die Ferkinas hier noch herumtreiben?"

Sie biss sich auf die Unterlippe, aber es gelang einfach nicht, sich zu bezähmen. "Und wenn dir was an Richeza liegt, dann solltest du nicht gleich die Ballestrina ins Korn werfen ... ich meine, du bist doch nicht irgendwer!"

Vor allem sollte er sich nicht einfach als Prügelknabe so einer böartigen Mutter hergeben, die ihn behandelte, als wenn er nichts taugen würde ...

Moritatio verdrehte die Augen. "Ach, Kleine – was verstehst du schon von der Liebe?" Er überlegte kurz und winkte dann ab. "*Verschwende deine Sehnsucht nicht an das Unerreichbare* – das waren Richezas Worte gestern Abend. Verstehst du? Sie ist die Unerreichbare! Unerreichbar für fast jeden Kerl – aber vor allem für mich! *Ich bin deine Base, Mo!*", rezitierte er aus dem Gedächtnis, Richezas Tonfall dabei so täuschend echt nachahmend, das Zaidas Mundwinkel nach oben zuckten und sie sich beherrschen musste, nicht loszuprusten. "Pah! Und wenn schon? Bei Euch in der Waldwacht treiben ... äh, also ich meine ... heiraten die Vettern und Basen doch auch alle untereinander, nicht wahr? Bei euch ist es sogar unüblich, jemand fremden zu heiraten, mit dem man nicht irgendwie weitläufig verwandt ist."

Er schüttelte den Kopf. "Gujadanya, meine Schwester bei den Achmad'sunni, wird all das Land hier einmal erben – und das, obwohl ich der Erstgeborene bin! Mit Richeza als Gemahlin an meiner Seite, würde Mutter das vielleicht noch einmal überdenken – die beiden stehen eng miteinander, wahrscheinlich wegen meiner toten Tante – Richezas Mutter, der meine Mutter offenbar glaubt, noch irgendetwas schuldig zu sein."

Er winkte abermals ab und schluckte die letzten Trockenfrüchte hinunter, die Zaida ihm gebracht hatte. "Gleichwohl – ich schweife ab. In erster Linie bin ich Soldat, Zaida – ein Soldat des Kaisers. Ich hätte schon vor fast zwei Wochen in Punin sein sollen. Mit jedem Tag, den ich mich weiter verspäte, bereite ich meiner Einheit, dem höchst ehrenhaften und ruhmreichen Banner der Junker Seiner Kaiserlichen Majestät, große Schande und bringe den Namen meines Hauses am kaiserlichen Hof in Misskredit."

Deshalb muss ich so schnell wie möglich nach Punin, Zaida – aber ich habe kein Pferd! Ich muss zu Fuß bis nach Schrotenstein und mir dort ein Pferd meines barönlichen Großcousins borgen. Ich habe hier ja keinen einzigen Kreuzer, um mir schon früher irgendwo eines zu kaufen. Dom Hernán will ich nicht um eines seiner wenigen Rösser schmälern, nach allem was er für uns getan hat. So bleiben mir also nur die eigenen Füße ... wobei ..." Ein schelmisches Glitzern trat in seine Augen. "Die Harmamund hat doch ein sehr schönes Tier. Dieser kräftige Fuchs dort drüben vor der Hütte. Hehehe – ja, das ist mal eine gute Idee! So bin ich schneller und sie richtig langsam – beides ist für uns nur von Vorteil!"

Er piekste Zaida kurz mit dem Zeigefinger in die Seite. "Was meinst du, freche kleine Domnatella? Fällt dir wohl ein Grund ein, Morena von Harmamund abzulenken und sie unter irgendeinem Vorwand hier hinten ans Ende des Dorfes zu locken? Ich schleiche mich derweil hier hinten im Schutze der Hütten nach vorne, und wenn sie sich umdreht, sieht sie ihr stolzes Ross nur noch unter mir in Richtung Elentinischer Ebene in rasendem Galopp davonfliegen. Was hältst du davon?"

Durch Moritatis Monolog hinweg hatte Zaidas Mimik emotionale Wechsel durchlaufen, und so richtig zufrieden, wirkte sie in der Tat nicht.

"Der frechen Waldwächter Domnatella fällt sicher ein Grund ein, um die Elentinerin abzulenken", gab sie mit schmalen Augen zurück. "Aber he, schallawalla oder wie die Ferkinas da sagen würden, was soll das heißen, bei uns heiratet eh immer die Base den Vetter? Bei euch vielleicht nicht, he? Und dann wundern, wenn einem ständig die Garethlinge vor die Beine hoppeln, wenn man nicht genug Cojones in den Hosen hat, um sich an die almadanischen Frauen ranzutrauen!" Energisch blies Zaida die Backen auf.

"Und deine Mutter ... behandelt dich, wie ein Ferkina nicht mal seinen Hund behandeln würde, und du lässt es dir gefallen? Und von Domna Richeza lässt du dich auch einfach ins Bockshorn jagen! Stell dir mal vor, jeder Hengst würde gleich reißaus nehmen, nur weil eine Stute mal die Zähne zeigt – die almadanische Pferdezucht lge jammervoll danieder, und wir würden nur noch auf Schusters Rappen reisen." Vorwurfsvoll stupste sie ihn mit den Fingern in die Rippen, stur ignorierend, dass sie womöglich gerade eine Tracht Prügel von Moritatio riskierte.

"Du bist doch ein Dom und von hoher Cortezia, und vor dir wusste ich nicht mal, was das so wirklich ist ... Dann benimm dich doch auch so und nicht wie jemand, der auf Brosamen angewiesen ist. Nur wenn man Respekt vor sich selbst hat, dann kann man sich auch Respekt von den anderen abtrotzen."

Temperamentvoll warf sie die wilden Locken in den Nacken und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, als das Erbe ihrer Mutter sich unvermutet Bahn brach. "Und wenn irgendwer in Punin es wagt, dich anzugehen, wieso du zu spät bist, dann setz ihm zu, bis er freiwillig hier in die Berge kommt und sich an den Ferkinas probiert, ehe er noch mal wagt, etwas gegen dich zu sagen, ha!"

Zaida schnaufte tief durch und spürte, wie ein wenig des las Dardas'schen Temperaments verrauchte. Energisch schob sie die rmele nach oben, die wieder bis über die Hände herabgerutscht waren. "So ... und jetzt geh ich da rüber und lenke die Elenterin ab, dass du dir das Ross leihen kannst ... und wehe du lässt dich erwischen, ohne dir Respekt zu verschaffen, dann red ich nie wieder mit dir ..." Vielleicht sollte sie nicht damit drohen, erfahrungsgemäß verspürten manche das wohl nicht unbedingt als Strafe ...

Autor: SteveT

Moritatio blickte der kleinen Waldwachterin mit gekräuselter Stirne nach. Das fehlte gerade noch, dass er sich jetzt auch noch Vorhaltungen von einer unreifen Göre machen lassen musste, die den Schmerz unerwiderter Liebe bis jetzt vielleicht allenfalls aus den schwülstigen Canzones der Troubadours kannte. Hoffentlich hatte die kleine Nervensge ihn überhaupt richtig verstanden? Sie hatte ständig von der Elenterin gebrabbelt – dabei war es doch die Harmamund, die sie ablenken sollte! Hoffentlich wartete sie jetzt nicht tatsächlich ab, bis sie und die anderen am Hof der Elenterin eintrafen, wie es Rominas Gefolgsleute offenbar planten, denn *dorthin* konnte er sie natürlich unmöglich begleiten – da wäre es ja noch besser, geradewegs vor die Burg der Harmanunds zu reiten, als sich in Selaque auf dem Albamonte sehen zu lassen!

Immerhin ging Zaida zu den anderen zurück und steuerte damit auch auf die vermaledeite Harmamund zu. Er würgte den letzten Rest des Frhmahls herunter, den sie ihm gebracht hatte, und begann dann entlang der Rückwände der Steinbrecher-Htten nach vorne in die Nähe des Dorfplatzes zu schleichen.

*

Autor: von Scheffelstein

Richeza ließ die Hacken ihrer Stiefel gegen die Mauer baumeln und blickte hinab über den steil abfallenden Hang, über die Wälder zu den Bergen im Süden, dem Djer Kalkarif, dem glühenden Krater des Djer Ragaz und den anderen Gipfeln, deren Namen sie nicht kannte. Vor der Majestät der Berge war sie ein Nichts, und ihre Sorgen erschienen ihr nichtig. Und doch vermochte die Schönheit des Morgens die Leere in ihrem Innern nicht zu fllen.

Irgendwo da draußen waren ihre Tante und ihre Base, auf der Suche nach Verbündeten, in einem Kampf, der Richeza ebenso sinn- wie aussichtslos erschien. Irgendwo dort unten schmiedete die Elenterin ihre Vergeltungsplne, und die Ferkinas verheerten weitere Dörfer.

Richeza wusste, was ihre Pflicht war. Aber sie würde sie nicht erfüllen. Sie wusste, was sie zu tun hatte. Aber auch das bereitete ihr keine Freude. Die Edle setzte sich auf ihre Hände und starrte auf ihre Knie. Sie war schon wieder dabei, davonzulaufen! Wie lange sollte das noch so weitergehen?

Schritte ließen sie aufblicken. Jemand kam aus Richtung des Dorfes. Stiefel knirschten auf dem Boden, Rüstungsteile klapperten. Wahrscheinlich hatte man irgendeine Söldnerin geschickt, sie zu suchen.

Richeza wandte sich wieder den Bergen zu, den Sonnenstrahlen, die fächerförmig zwischen den Gipfeln hindurch fielen, den langen Schatten der Bäume unter ihr. Am Fuß der Mauer blühten Disteln. Himmelsfalter flatterten von Blüte zu Blüte, und im Gras zwischen den taunassen Steinen verschwand eine Blindschleiche.

Die Schritte kamen näher. Richeza hob den Kopf. Es war Dom Hernán. Zwei Armlängen entfernt blieb er stehen. Sie sah ihn an.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Blick des Condottiere wanderte über das eindrucksvolle Panorama, ehe seine Augen kurz die Richezas trafen. Dann ging er die wenigen Schritte zu einem umgestürzten Baumstamm, den wohl der Blitzschlag eines der hier recht häufigen Gewitter gefällt hatte. Erneut klapperte die reichlich mitgenommene Rüstung, als er sich dort niederließ, und abermals den Blick in die Weite schweifen ließ.

Ein schönes Fleckchen hatte sich Richeza von Scheffelstein da ausgesucht. Alles wirkte so friedlich, keine umkämpften Castillos, keine rauchenden Dörfer, keine plündernden Ferkinas. Doch natürlich wusste er es besser, der Krieg – sofern man die in dieser Ecke Almadás tobende Fehde und die Ferkinaüberfälle als solchen bezeichnen mochte – hielt nur kurz den Atem an. Schon bald würde es weitergehen wie zuvor. Nicht dass Hernán von Aranjuez plötzlich unter die Rohalsjünger gegangen wäre, doch gab es solche und solche Konflikte, und dieser hier war gewiss nicht nach seinem Geschmack, weder was die Wilden betraf, noch die Fehde hier draußen, hart an der Grenze hin zum Ende der zivilisierten Welt.

"Dom Rondrigo und seine Leute werden mit Domna Romina und Dom Gendahar bald aufbrechen", brach er schließlich das einige Momente währende Schweigen. "Sich ihnen anzuschließen wäre gewiss der sicherste Weg, um aus diesem Schlamassel herauszukommen. Sie müssen vor Einbruch der Dunkelheit Castillo Albacim erreicht haben", sinnierte er beinahe mehr selbst vor sich hin, denn dass er Richeza ansprach. Das immerhin könnte für sie zu einem Problem werden, falls Praiosmin von Elenta mittlerweile wieder dort weilte. Oder sonst wer den Befehl hatte, der in ihre Pläne eingeweiht war.

"Vielleicht solltet Ihr Euch unter die Reisigen Dom Brandils mischen. Wenn Praiosmin von Elenta die Möglichkeit sieht, Eurer habhaft zu werden, würde ich mich nicht auf den Befehl des Kaisers alleine verlassen. Doch was immer sie im Schilde führt, sie wird es gewisslich nicht wagen, Hand an des Grafen Tochter zu legen. Der Gemeinen wird sie freilich kaum achten, sofern Ihr Euch also bedeckt haltet ..."

Autor: von Scheffelstein

Richeza drehte den Kopf ein wenig, um über die Schulter den Worten des Barons zu lauschen. Dann seufzte sie und schwang die Beine auf die andere Seite der Mauer, wandte sich ihm zu. Einen

Moment lang sah sie durch ihn hindurch, wartete, dass er weiterredete, die Worte an ihr vorbeiziehen würden wie der Nebel über den Wiesen im Tal. Doch er schwieg.

Sie riss sich zusammen. "Ich werde nicht zum Castillo Albacim gehen. Es ist meine Schuldigkeit, den Jungen in Sicherheit zu bringen." Gerade noch hatte sie sich davor drücken wollen. Aber hätte sie das gekonnt? Hatte sie je einen Schwur gebrochen, noch dazu einen, den sie bei ihrem Blut geleistet hatte? Oder durfte sie ihn bereits als erfüllt betrachten?

Richeza zupfte ein Stück Haut von ihrem Fingernagel und rieb sich müde die Augen. "Ich *kann* nicht vor Domna Praiosmin treten, und ich bin es leid, wie eine Bettlerin durchs Land zu ziehen." Ach, wirklich, Richeza? Seit wann machte sie sich etwas daraus, was man von ihr dachte? "Wenn sie durch irgendeinen unglücklichen Zufall davon erfährt, wer ich bin ... Nein, versteht Ihr nicht? Meine Tante liegt in Fehde mit ihr. Inzwischen ist genug Blut geflossen, dass sie offenbar vergessen hat, wem sie ihr Leben und ihre Freiheit schuldet und die ihres vermaledeiten Sohnes. Und der ist noch ein weiteres Problem. Ich weiß nicht, was die anderen Euch bislang berichtet haben ..."

Ärgerlich schüttelte sie den Kopf. "Nein, Dom Hernán. Es geht nicht. Nicht einmal in Begleitung eines gräflichen Banners würde ich mich in die Höhle der Lö ... dieser treulosen Vettel wagen. Auch wenn ich nur zu gerne mein Ross und meinen Degen zurückforderte und ihr damit den fetten Wanst ausschlitze! Gleichwohl, so, wie's aussieht, stellt *Ihr* hier die Bewaffneten und nicht der Graf. Ob dessen paar Leute überhaupt lebend durch die Ferkinahorden gelangen, steht auf einem anderen Blatt."

Sie stieß sich von der Mauer ab, legte eine Hand auf die Steine und blickte hinunter ins Tal. "Nein", sagte sie abermals. "Ich kann nicht mit den anderen gehen, wenn sie den Weg über Albacim wählen. Ich werde allein mit dem Jungen reiten, vielleicht noch meinen Vetter ... ähm ... Dom Moritatio mitnehmen, denn auch der ist hier nicht sicher. Gebt uns schnelle Pferde, und ich werde versuchen, im Dunkel der nächsten Nacht weit voranzukommen. Richtung Valenca vielleicht, das scheint mir noch der sicherste Weg zu sein."

Richeza drehte sich wieder zu dem Baron um. "Und noch etwas, Dom Hernán ..." Sie ging zu ihm hinüber und setzte sich neben ihn auf den Baumstamm, kaum eine Armeslänge entfernt. "Ihr mögt die Frage ungebührlich, ja lächerlich finden, und ich weiß, dass ich kaum eine ehrliche Antwort erwarten darf. Dennoch frage ich Euch: Auf wessen Seite steht Ihr?"

Eindringlich sah sie ihn an. "Ihr seid ein Freund des Harmamund und ein Heerführer, ein Baron des Reiches und Vasall des Kaisers und werdet dem Wort des Marschalls sicher aus mehreren Gründen Folge leisten wollen. Gleichwohl wisst Ihr, dass meine Tante niemals aufgeben wird, ehe sie nicht zumindest Ihr Castillo zurückgewonnen und Ihren Besitz von der Elenterin eingefordert hat. Mit Blutzoll, wenn ich sie recht einschätze, denn Domna Praiosmin hat's nun wahrlich zu weit getrieben. Das habt Ihr selbst erlebt, und ich möchte wetten, dass Ihr der alten Vettel nur zu gern einen Denkkettel verpasstet. Einige Eurer Getreuen werden, sagtet Ihr, noch im Gebirge vermisst", überlegte sie weiter. "Wenn Ihr sie suchen lasst, gefährdet Ihr mit jedem Mann und jeder Frau, die Ihr da rausschickt, die Streitkraft Eurer Truppe. Eine unschöne Situation für Euch, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf."

Sie seufzte und senkte den Blick, schnippte einen Holzbock von ihrem Hosenbein und sah dem Baron erneut in die Augen. "Was werdet Ihr tun, Dom Hernán?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Scheinbar verständig nickte der Baron und Junker, als Richeza von Scheffelstein ihm eröffnete, dass sie nicht vorhatte, auf Castillo Albacim Zuflucht zu suchen. Das Risiko war gewiss nicht gering. Doch

ob es höher war, als mehr oder weniger allein durch von den Ferkinas heimgesuchte Landstriche zu reiten? Wahrscheinlich war er ganz froh, diese Entscheidung nicht treffen zu müssen.

"Es ging mir auch nicht nur um Euch allein", räumte er dann auch ein. "Domna Romina, Dom Gendahar und Dom Rondrigos Leute sind zu elft, die kleine Waldwächterin mit eingerechnet. Mir wäre auch um ihretwillen wohler, wenn Dom Moritatio und Ihr Euch ihnen anschlösset. Vierzehn sind besser als elf." Eigentlich zählten ja nur dreizehn, denn der kleine Praiodor konnte wohl kaum als Kämpfer zählen, wenn es hart auf hart käme, doch wollte der Condottiere zweifellos die unheilige Zahl vermeiden. "Mit den Ferkinas jedenfalls sollte sich die Gruppe so oder so nicht einlassen. Sie müssen sich auf die Schnelligkeit ihrer Rösser verlassen, und ansonsten zusehen, dass sie es jeweils bis zum Einbruch der Dunkelheit nach Castillo Albacim und Castillo Schrotenstein schaffen. Hernach sind sie in Sicherheit. Nein, am meisten Sorgen mache ich mir tatsächlich um die Vogtin. Weder wird sie vergessen haben, dass Dom Gendahar um ihr Treiben hier draußen weiß, noch dass er im Burghof die Klinge für Eure Tante gezogen hat." Einen Augenblick pausierte er, schien jener Tag doch schon deutlich länger als zwei Wochen zurück zu liegen. Dann zuckte er mit metallischem Klappern mit den Schultern. "Je größer freilich seine Bedeckung ist, desto...zuvorkommender wird sie sein müssen."

Als sie zu ihm herüber kam, streifte sie sein Blick kurz, ehe er wieder hinaus in die Weite der Berge sah. Einige Momente nahm er sich offenbar Zeit, seine Worte abzuwägen, ehe er langsam antwortete: "Eure Frage ist weder ungebührlich noch lächerlich, Domna Richeza, und ich wüsste nicht, warum ich sie nicht ehrlich beantworten können sollte: ich bin auf meiner Seite."

Hernán von Aranjuez gestattete sich den kurzen Anflug eines Lächelns, ehe er fortfuhr: "Lasst mich erklären. Die Götter wissen, wie gern ich der Bosquirischen Jungfer jenen Tag im Burghof heute noch vergelten würde, doch würde ich mich damit gegen den Willen Seiner Majestät und Seinen direkten Befehl stellen. Also werde ich meinen Zorn herunter schlucken, und es mit jenem Mawdli halten, der einmal sagte, dass wenn man nur lange genug am Fluss säße, irgendwann die Leichen der eigenen Feinde vorbei treiben würden. Praiosmin von Elentas Leben ist verwirkt, das ist gewiss. Allein die Briefe, die Eure Tante fand, reichen aus sie zu verderben. Zwar lasse ich dies Werk ungern von anderen besorgen, wo ich sie doch nur zu gerne selbst zur Rechenschaft ziehen würde; aber allein deshalb den Zorn des Kaisers riskieren? Nein, sicherlich nicht."

Damit erhob er sich, und drehte sich halb in Richezas Richtung. "Wenn Eure Tante schlau ist, dann hält sie es ganz genauso. In vielleicht...drei Wochen, wird Entsatz hier sein, dann ist's vorbei mit dem Spuk. Mit dem einen wie mit dem anderen. Sie muss nur so lange die Füße still halten, dann wird sie von ganz alleine ihr Castillo und ihren Besitz zurück erhalten."

Natürlich wussten sie beide, dass Domna Rifada da Vanya aus einem anderem Holz geschnitzt war. Beim Gedanken an die Vermissten wanderte sein Blick in Richtung des Djer Kalkarif. Viel weiter als einen Tagesmarsch konnten sie nicht gekommen sein. Mehr als genug Zeit freilich um angegriffen zu werden. Die Vermissten, aber auch, wenn er sich dann auf die Suche machen würde. "Mein Vetter und mein Neffe sind dort draußen, und Anzures ist mein Freund von Kindesbeinen an", erklärte er schlicht, und presste die Lippen zu einem dünnen Schlitz zusammen. Den offensichtlichen Schluss aus dieser Information überließ er der Landedlen.

Autoren: von Scheffelstein, Der Sinnreiche Junker

Richeza schwieg und folgte dem Blick des Barons hinauf zu den Bergen. "Das tut mir leid", sagte sie und schlug die Augen nieder. "Wirklich." Wie hatte sie nur glauben können, sie sei die Einzige, die Schmerz erlitt? "Ihr habt viel riskiert. Und ich wünsche Euch, dass Ihr nicht mehr verliert, als Ihr bereits verloren habt. Ich meine – ich wünsche Euch, dass Ihr die Vermissten wiederfindet."

Götter, wenn es zu einer Ausweitung der Fehde käme, solange der Baron und Junker noch die Weisung hatte, eben eine solche zu verhindern, so wären es seine Leute, vor allen anderen, die unverdient den Tod fänden! Söldner hin oder her, bislang war Richeza nicht bewusst gewesen, dass diese Kämpfer dem Condottiere mehr bedeuteten als Männer und Frauen, die er fürs Kämpfen bezahlte. Dass es gar Verwandte oder Freunde waren, die er verlöre! Mit einem Mal schämte sie sich.

"Wo habt Ihr die Briefe hingebracht?", fragte sie. "Nach Punin? So schnell? Wir können nur hoffen, dass Domna Praiosmin nicht von ihrer Existenz ... oder ... nun ja: ihrem Verbleib ... erfährt, ehe es für sie zu spät ist. Andernfalls wird es richtig hässlich! – Ihr habt wohl recht: Diese Briefe werden der Elenterin das Genick brechen. Ich werde ... versuchen, meine Tante zur Geduld zu ..." Sie brach ab und seufzte. Feige und ehrlos würde der Vorschlag in Domna Rifadas Augen wirken, zu warten, bis jemand anderes das Castillo und allen Besitz zurück eroberte. Das Schlimmste aber war: Niemand anderes als ausgerechnet Gwain von Harmamund würde das Heer führen, das wider die Ferkinas zöge und mutmaßlich auch Domna Praiosmin gefangen nähme. Niemals, niemals!, würde ihre Tante die Hilfe eines Harmamund annehmen, niemals sich in die Schuld der verhassten Familia stellen! Eher schiene die Sonne in der Nacht, als dass sie dies zuließe!

"Ja, wir werden sehen", nickte Hernán von Aranjuez nur knapp. "Wisst Ihr ... im Krieg ist es einfacher nicht zu viel nach zu grübeln." Damit schien er die Sache mit den Vermissten auf sich bewenden lassen zu wollen, denn es war wahrscheinlich einfacher schlicht davon auszugehen, dass sie schon wohlauf sein würden. Je mehr man dagegen darüber nachdachte, desto eher schwand die Hoffnung. Zum Nachgrübeln oder um sich selbst – oder anderen – Vorwürfe zu machen, war jedenfalls noch immer hinterher mehr als genug Zeit gewesen. So war ihm dann auch die Erleichterung anzumerken, als die Scheffelsteinerin nach dem Verbleib der Briefe fragte. "Ich habe sie auf Aranjuez meinem Vetter ... also meinem anderen Vetter, Rafik, übergeben. Mittlerweile dürfte er jedenfalls in Punin sein, ja, wahrscheinlich paradiert er just in diesem Momente über den weißen Marmor der Theaterplaza, und unterhält die Dämchen mit Geschichten von damals, als er beinahe alleine den Schergen des Usurpators Answin Einhalt gebot ...", grinste Hernán von Aranjuez beim Gedanken an den humpelnden Vetter schief, der gerne und oft betonte, dass immerhin er damals auf der richtigen Seite gestanden hatte – auch wenn es ihm nicht viel mehr eingebracht hatte, als ein lahmes Bein. "Aber keine Sorge, er ist ein gewiefter Advocatus, und mit allen Wassern gewaschen. Er wird wissen, wie die Briefe am besten zu verwenden sind."

"Ich muss den Jungen in Sicherheit bringen", murmelte Richeza. Selbst wenn er ihr nie wieder ein Lächeln schenken, ihr nie dankbar sein sollte – all das Leid, das so vielen Menschen während der letzten Wochen widerfahren war, wäre umsonst gewesen, wenn ihm etwas zustieße.

"Eines aber verstehe ich nach wie vor nicht", sagte Richeza nach einem Moment bedrückten Schweigens. "Als ich Burg Scheffelstein verließ, entgegen dem Wunsch meines Großvaters, ja entgegen seiner ausdrücklichen Weisung: Wieso habt Ihr und Eure Leute uns begleitet? Wieso, Dom Hernán, sagt es mir?" Wieder suchte sie seine Augen.

Freilich, es gab ernstere Dinge zu besprechen, dachte Dom Hernán, denn die potentiellen morgendlichen Aktivitäten puniner Winkeladvocaten, sodass das Grinsen alsbald wieder aus seinen unrasierten Zügen verschwunden war, ja, bei ihrer letzten Frage runzelte er sogar anscheinend überrascht die Stirn: "Ah, habe ich Euch das nicht gesagt? Dom Ramiro war ein alter Weggefährte aus besseren Ratskellertagen. Keine Frage, dass ich seine Nichte bei der Suche nach seinem Sohne unterstütze. Zumal auch seine Mutter schließlich eine Culming ist ... nun ja, war, der Herr Boron hab' sie selig. Jedenfalls hat mir Dom Stordan im Yaquirbruch manche Gefälligkeit erwiesen, sodass ich es auch ihm schuldig war."

Richeza musterte den Baron bei seinen Worten. "Ja", sagte, "mein Onkel war ein Mann, der es Wert ist, ihm noch nach dem Tod die Treue zu halten. Dennoch: Ich danke Euch, Dom Hernán, nicht nur in seinem Namen. Nicht jeder hätte sich der Ehrenschild gegenüber einem Toten erinnert.

Wiederum zuckte er mit den Schultern, wie als wollte er Richeza bedeuten, dass das nun wirklich nichts war, worüber sie sich den Kopf zerbrechen musste. "Wenn Ihr Euch schon nicht den Gräflichen anschließen wollt, warum gebt Ihr dann nicht wenigstens den Jungen einstweilen in deren Obhut? Nach all den Fähnrißn wird sich gewiss weder Domna Romina noch Dom Gendahar der Bi ... dem Wunsch verweigern, ihn sicher nach Ragath zu bringen."

Autor: von Scheffelstein

Die Edle scharfte mit dem Fuß über den staubigen Boden und zupfte an ihrer Lippe. Schließlich seufzte sie und stand auf. "Dom Hernán, ich bin kein Mensch, der leicht Vertrauen fasst. Ich würde es mir nie verzeihen, gäbe ich den Jungen in fremde Hände und es stieße ihm dann etwas zu. Aber wahrscheinlich habt Ihr recht: Wir haben nicht auf alles einen Einfluss, und möglicherweise ist er sicherer in Begleitung der Gräflichen als in der meinen." Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. "Kommt, gehen wir, ich werde mit Dom Gendahar reden."

Die Wurzeln des Hasses

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am Vormittag In Grezzano
--

Autor: von Scheffelstein

Der alte Heiler betrat das Zelt, ohne anzuklopfen oder um Einlass zu bitten. Am Eingang blieb er stehen und blinzelte in das Zwielficht.

"Ihr fühlt Euch unwohl, hat man mir gesagt."

Er trat näher an das Lager der Comtessa heran und kniete sich neben sie, warf einen kurzen Blick in den spärlich gefüllten Eimer und einen langen in ihre Augen.

"Wie kann ich Euch helfen, mein Kind?", fragte er leise.

Autor: Simanca

Entschlossen ihrer Ankündigung Dom Moritatio gegenüber auch Taten folgen zu lassen, hielt Zaida auf den Dorfplatz zu, um die "Elenterin" – für welche sie die Harmamund hielt – abzulenken, auf dass ihr der Griesgram ganz elanvoll das Pferd entwenden könne. Eben jenen Kurs hielt sie auch bei – zumindest bis sie sah, wie man Domna Romina – ihre Comtessa! – in ein Zelt trug.

Mit erschrockenem Blick eilte sie hinterher, die falsche Elenterin, Dom Moritatio und die wilden Gedankengänge um diesen und Richeza wie mit einem Schwamm von der Tafel ihrer Gedanken gewischt. Ehe sie jemand aufhalten konnte, schlängelte sie sich hinter dem alten Heiler in das Zelt, in das man die Unpässliche gebracht hatte.

"Domna Romina, was fehlt Euch denn?", quietschte sie leise und schielte besorgt um Tsacharias herum zu der jungen Ragatherin.

Autor: Romina Alba

Romina erwiderte den Blick des Heilers, sah kurz zu Zaida und schickte das Mädchen mit leidendem Blick frisches Wasser holen. Dann sah sie wieder zu Tsacharias auf und nahm seine Hand.

"Ja, Ihr könnt mir helfen, Meister Krähenfreund, ich muss erreichen, dass alle hier zurück nach Ragath reisen. Da dem doch anscheinend ein Befehl des Kaisers entgegen steht, muss ich Phex bemühen und so tun, als könne ich nicht reiten. Sonst schicken sie mich und die Gräflichen zu Pferd weg, und es wird noch mehr Tote geben. Man nimmt mich, wie so oft, nicht ernst, doch ich weiß sehr gut, dass meine Sicherheit über allem steht. Wenn ich zu schwach zum Reiten bin, werden alle zu meinem Schutz mitgehen müssen. Ebenso werdet Ihr und damit auch der Knabe und Richeza sowie Moritatio bei mir bleiben müssen. Ich bitte Euch nicht, zu lügen, sagt einfach, es sei mir nicht möglich zu reiten. Wenn ich es recht bedenke, ist es das auch nicht, auch wenn der Grund die Sturheit mancher hier und nicht meine Übelkeit ist." Ihre blauen Augen leuchteten bittend. "Bitte helft mir, alle Menschen von hier wegzubringen."

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund schweig und betrachtete Romina mitleidig. Schließlich seufzte er. "Der Hass der Welt lässt sich mit Befehlen nicht mindern, er ist wie die Wurzeln eines alten Baumes, die mit Macht durch das Pflaster brechen, und alle Pflastersteine der Welt können sie nicht aufhalten. Wenn Ihr den Durchbruch an einer Stelle verhindert, so suchen die Wurzeln sich einen neuen Weg. Und wenn Ihr den Stamm fällt, so kriegt er neue Triebe, und die Saat geht auf an einem neuen Ort.

Allein die Liebe vermag den Hass zu zähmen, denn die Liebe ist wie die Blüten der Blumen, die am Fuße des Baumes wachsen, die werden und vergehen; und wer sie erblickt, dem ist der Baum nur eines unter vielen Geschöpfen Tsas, und er fürchtet die Wurzeln nicht, sondern erfreut sich an den Farben der Blüten, deren Wurzeln die Wurzeln des Baumes umgeben: Die Liebe nährt den Hass und der Hass nährt die Liebe. Der Gleichmütige aber weiß um die Gesamtheit und fürchtet nicht das Einzelne."

Tsacharias Krähenfreund umschloss Rominas Hand mit seinen Händen. "Euer Ansinnen ist löblich, doch es ist erfolglos. Wenn Euch unwohl ist und Ihr nicht reiten könnt, so wird man am ehesten einige Tage hierbleiben, bis es Euch besser geht. Vielleicht werden alle hierbleiben, vielleicht auch nicht. Eurem Wort steht der Befehl des Kaisers entgegen, Eurem Wunsch der Wille all jener Menschen dort draußen, jener zumindest, die Euch nicht in Liebe zugetan sind, der Sorge um Euer Wohlergehen die Sorgen und Ängste Eurer Begleiter."

Seine Augen wanderten über ihr Gesicht, ihren Körper, zum Eimer und wieder zu ihren Augen. "Tut das nicht, mein Kind! Euer Opfer wäre vergebens und würde Euch verbittern! Wie wollt Ihr den Hass in diesen Landen heilen, wenn Ihr Euch selbst und Eurem Körper nicht mit Respekt und Liebe begegnet?" Er legte ihre Hand sanft auf der Decke ab.

Autor: Romina Alba

Die Comtessa richtete sich auf. Ihr war deutlich anzusehen, dass sie den verschlungenen Gedankengängen des Heilers nicht folgen konnte.

"Bei allen Zwölfen, Meister, was hat Liebe und Hass damit zu tun, dass es dumm wäre, unsere Kräfte aufzuspalten? Bei allem Respekt für Euch und Euer Können ..." Sie brach ab und seufzte. "Ihr seid ein Tsadiener und ohne Zweifel ein sehr gelehrter Mann, doch hier könnt Ihr mir wohl nicht helfen." Sie ließ sich wieder zurücksinken und schloss die Augen.

"Ich werde verbittern, wenn ich alles tue, was in meiner Macht steht." Leise sprach sie, eher zu sich selbst, als zu ihm, und spürte den Worten nach. Warum nur kam sie sich klein und unbedeutend vor? Sie war eine Grafentochter, Spross zweier mächtiger Familien. Wie eine Welle traf sie wieder die Erinnerung an die Gefangenschaft, sie spürte die Fesseln, spürte den Mann auf sich. Tränen stiegen auf. Sie biss die Zähne zusammen und zwickte sich selbst. Der Schmerz half. Sie war nicht mehr bei den Ferkinas. Sie öffnete die tränennassen Augen, wischte darüber und kam langsam hoch.

"Habt Dank, Euer Gnaden." Sie sah den Geweihten ernst und entschlossen an. "Ich weiß zwar immer noch nicht, ob ich Euch je verstehen werde, doch ich werde über Eure Worte nachdenken. Und für diese Sache hier einen anderen Weg wählen."

Sie lächelte, als eine besorgte Zaida mit dem Krug frischen Wassers ins Zelt stürmte.

"Es geht mir schon besser", antwortete sie auf die unausgesprochenen Frage in den Augen des Mädchens. "Ein Becher Wasser ist jetzt genau das Richtige." Sie mochte das Mädchen. So voller Schwung und Hilfsbereitschaft. Eine Wohltat unter all den egoistischen Menschen hier.

Autor: von Scheffelstein

"Wenn Ihr die Menschen führen wollt, meine Liebe, so müsst Ihr sie verstehen", sagte Tsacharias Krähenfreund zu der Comtessa, nahm dem Mädchen lächelnd den Krug ab, goss einen Becher Wasser ein und reichte ihn Romina.

"Blickt hinter die Masken aus Zorn und Bitterkeit. Lasst Euch nicht täuschen von unfreundlichen Worten und heißem Stolz: In unserem Innern sind wir Kinder Tsas ein Leben lang – verletztlich und oft verunsichert. Gleich welchen Standes wir sind, unser Wunsch nach Liebe und Glück verbindet uns. Doch allzu oft versagen wir uns, was andere uns verwehren: Verständnis und Respekt, Freundlichkeit und Güte. Wir fegen die bunten Blüten hinweg und legen die Wurzeln unseres Hasses frei, weil wir glauben, in unserem Schmerz kein Anrecht auf Liebe zu haben, weil wir es als Zeichen der Schwäche ansehen, uns selbst das Mitgefühl entgegenzubringen, das andere uns verweigern."

Er berührte ihre Stirn ganz sacht mit den Fingerspitzen. "Verwehrt Euch den Kummer nicht, mein Kind. Eure Tränen sind wie der Regen, den die Blüten der Liebe zum Wachsen brauchen. Betrachtet sie mit Gleichmut. Das Wasser lässt sich nicht aufhalten. Haltet es zurück, und irgendwann werdet Ihr Euch einer Flut erwehren müssen."

Er stand auf. "Achtet auf Euch, seid wahrhaftig in Euren Gefühlen, und Ihr werdet ein Quell der Liebe sein, der nimmer versiegt und dessen Licht die Düsternis der Welt zurückdrängt. Man wird Euch ernst nehmen, wenn Ihr aufgehört habt, Euch als Opfer zu sehen", er hob den Eimer auf, "oder Euch als Opfer darzustellen. Die Stärke eines Menschen liegt in seiner Wahrhaftigkeit." Er legte Zaida die Hand auf die Schulter, blickte aber weiter Romina an. "Ein Kind ist wahrhaftig in seinen Gefühlen. Es wird nicht immer ernst genommen. Aber es erreicht doch meist, was es möchte. Früher oder später."

Er nickte ihr zu und verließ mit dem Eimer das Zelt.

Autor: Romina Alba

Verblüfft sah Romina ihm nach, wurde sich des Bechers in ihrer Hand bewusst und trank ihn aus. Dann drückte sie ihn Zaida in die Hand und strich ihr sanft übers Haar. "Wir werden bald in Ragath sein, Zaida, jetzt müssen wir nur alle zusammen dort hin bekommen." Sie bedeutete Golshan, hier im Zelt zu bleiben und ging nach draussen. Dom Servando, der sich um Praiodor gekümmert hatte, stand auf. "Habt Dank, Dom", kam Romina seiner Frage zuvor, "aber es geht mir viel besser, behaltet ruhig Platz." Sie achtete nicht mehr auf ihn, sondern sah sich suchend um. Da sie spontan nicht fand, was

sie suchte, machte sie sich auf durchs Lager zu spazieren. Irgendwo würde sie Dom Hernán schon finden. Oder Richeza, oder Moritatio.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Mit klingelnden Sporen und klappernder Rüstung kündigte Hernán von Aranjuez seine Rückkehr an der Seite Domna Richezas ins Lager an. Wer sich freilich erhoffte, anhand seiner Miene ablesen zu können, welcher Natur ihr kleiner Ausflug gewesen war, wurde ob seines ausdruckslosen Antlitzes enttäuscht. Schließlich trennte er sich von der Landedlen mit einem knappen Nicken, und winkte die Korporalin von vorhin heran.

"Korporalin, ich möchte dass Ihr eine Liste unserer Vorräte erstellt. In einem Wassermaß will ich über jeden Brotleib, jeden Schinken bis hin zur letzten Haselnuss Bescheid wissen. Verstanden? Bien, wegtreten." Offenbar war ihm selbst erst jetzt klar geworden, wie lange er noch hinsichtlich des Entsatzes würde ausharren müssen. Und dass sie garantiert nicht genügend Vorräte für die von ihm gemutmaßten drei Wochen hatten.

Autor: Romina Alba

Romina hörte und sah den Condottiere. Entschlossen ging sie auf Abfangkurs und traf just auf ihn, als die Korporalin salutierte und sich entfernte. Sie sah ihr nach, es herrschte angenehme Zucht und Ordnung unter diesen Söldlingen.

"Auf ein Worte, Baron", bat sie freundlich, "gibt es schon Nachricht von der Vorhut, die Ihr vermisst?"

Als der Angesprochene verneinte, nickte Romina, ohne ihn direkt anzusehen.

"Sie zu finden hat absolute Priorität, da bin ich ganz Eurer Meinung. Danach wäre es mir aber bedeutend lieber, wenn wir alle zum Castillo Albacim aufbrächen. Ich habe keine Ahnung, welche Befehle Ihr aus Punin habt, doch mein Onkel erwähnte, es ginge um zwei Vetteln. Ich schätze, eine davon reitet gerade irgendwo durch diese unwegsamen Berge und die zweite sitzt auf Albacim. Die erste werdet Ihr kaum finden, daher ist es nur logisch, dass Ihr Euch der zweiten zuwendet. Ich bin wahrlich keine Freundin von Rifada da Vanya, doch mich schaudert viel mehr, wenn ich an die Elenterin denke. Der Sohn dieses Weibes treibt sich frei bei den Ferkinas herum und spricht deren Zunge. Schon dort versuchte er mich für sich zu gewinnen, indem er versprach, mich aus dem Lager zu holen. Ich wusste nicht, wer er war, bis er es in einer Höhle, in der wir uns nach der Flucht versteckten, noch einmal versuchte. Zu diesem Zeitpunkt waren wir, den Götter sie Dank, schon alle beisammen. Er heilte meine Beinwunde und wollte mich magisch zu meinem Vater bringen, nur mich, sonst keinen anderen. Er wollte auch keine Hilfe holen. Natürlich ließ ich mich nicht darauf ein, und als alle wegen unserem Disput wach wurden, richtete er magisch ein Chaos an und entkam. Erst danach erfuhr ich, wer er war." Sie brach kurz ab, als müsste sie ihre Gedanken ordnen.

"Die Einzelheiten sind momentan nicht so wichtig, aber wichtig ist, dass wir Praiosmin von Elenta fragen, ob sie von den Umtrieben ihres Sohnes weiß. Ich finde es ausgesprochen eigenartig, dass die Vogtin in solchen Zeiten eine Fehde vom Zaun bricht. Vielleicht hat sie ja keinen Grund, Angst von der Ferkinas zu haben. Ich möchte diese dunklen Gedanken erst gar nicht zu Ende spinnen ..." Wieder brach sie ab, hob aber den Blick ihrer glänzend blauen Augen zu seinen. Ihr Blick war entschlossen.

"Dom Hernán, ich bitte Euch, lasst unsere Kräfte beisammen und bringt mich nach Punin, nachdem Ihr Eure Vorhut zurück habt. Ich werde jegliche Verzögerung und auch alle Verantwortung für die Folgen auf mich nehmen. Die Gräflichen samt mir mit den Pferden vorzuschicken, ist auch nicht

sicher. Die Ferkinas sind ebenso beritten, und wer weiß, wie viele sich draußen in der Ebene herumtreiben. Schon ein Trupp mit zehn von denen könnte uns gefährlich werden. Deren Pferde sind zäher als unsere, ich habe diese Biester gesehen. Und sie haben kein Problem, ihre Tiere zu Tode zu reiten, um mein goldenes Haar samt mir wieder zurückzubekommen."

Sie zog ein vergilbtes Tuch aus ihrer Bluse und drückte es dem Condottiere in die Hand. "Bei der Leuin, Baron, macht, was richtig ist, nicht, was man im fernen Punin für richtig hält."

Das Stück Stoff war noch warm von ihrem Körper.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Aufmerksam lauschte der Baron und Junker den Ausführungen der Grafentochter, und mehr und mehr fürchte sich seine Stirn. Das waren in der Tat bedenkliche Entwicklungen, dass der Spross der Elenterin so ungezwungen mit den Wilden verkehrte, und was mochte das hinsichtlich der Pläne der Vogtin bedeuten?

Immerhin umspielte schließlich ein saches Lächeln seine Lippen, und der Blick aus seinen dunklen Augen war beinahe warm zu nennen, als Romina zu ihm auf sah. Womöglich rührte ihn ihre Fürsorge, womöglich aber auch ihre Unbedarftheit, denn wenn die Sache schief ging, würde es weder in Ragath, noch in Punin interessieren, dass sie die Verantwortung auf sich nehmen wollte. Erst recht, wenn sie selbst womöglich gar nicht zurück kehrte.

"Euer Hochgeboren haben ein gutes Herz ...", sprach er schließlich "...und so muss ich Euch bitten, auch an die Menschen von Selaque zu denken. Auch und vor allem um ihretwillen soll ich versuchen hier Frieden zu halten, denn wer wird sie vor den Wilden schützen, wenn nicht ihre Domnas? Vielleicht vermag ich dies nicht, denn ich zweifle nicht, dass Domna Rifada in jenem Augenblicke unterwegs ist, um die Reisigen ihrer Familia, Verbündete und Fehdehelfer zu sammeln, etwas, das sie, wie ich mit Bedauern feststellen muss, schon längst hätte tun sollen, doch nicht weil es nun gilt, ihr Castillo zurück zu erobern, sondern um sich gegen die Ferkinas zu stellen. Einerlei, mein Befehl lautet gleichermaßen die beiden Domnas im Zaume zu halten, wie auch den Menschen von Selaque zu helfen. Das kann ich nicht von Ragath oder Punin aus."

Beinahe war es ihm ein wenig peinlich, sich solchermaßen als Menschenfreund zu gerieren. Tatsächlich wäre er wohl ohne den kaiserlichen Befehl ohne schlechtes Gewissen abgerückt, und hätte Selaque sich selbst überlassen. Und er gab sich auch nicht der Illusion hin, dass die Selaquer es ihm sonderlich danken würden, wenn er erst einmal damit anfangen musste, seine Truppe in ihren Dörfern zu verproviantieren. Doch galt es die Bedenken Domna Rominas zu zerstreuen.

Ob das Rossbanner etwas an seiner Meinung änderte? Er musste gar nicht viel mehr entfalten denn eine Ecke, um zu wissen, worum es sich bei dem blutigen Tuch handelte. Vorsichtig legte er das heilige Banner wieder zusammen. "Freilich, ein Risiko ist immer dabei", zuckte er mit den gepanzerten Schultern. "Ihr könnt morgen Nacht in Sicherheit sein, oder die Wilden könnten Euch schon am Fuße der Berge in großer Zahl auflauern. Vielleicht umzingeln sie uns gerade jetzt hier in Grezzano, vielleicht sterben meine Leute alle bei der Suche nach den Vermissten. Es gibt keine Variante die ohne Gefahr ist, Domna Romina. Wenn Ihr und Eure Leute hierbleiben wollt, so steht Euch dies selbstverständlich frei. Es ist nicht an mir, dahingehend das eine oder das andere zu befehlen. Dom Rondrigos muss sich dahingehend vor Eurem Hohen Vater verantworten."

Damit gab er ihr das Banner zurück. Vielleicht wollte er sich nicht mit fremden Federn schmücken, vielleicht ging er auch einfach nur davon aus, dass es bei ihr sicherer zurück nach Ragath gelangen würde. "Gebt es Dom Rondrigo. Ich habe ihm auf dem Anmarsch genug Kopfzerbrechen bereitet, das

wissen die Götter", gestand er schmunzelnd, wenn auch natürlich ohne Reue. "Er hat es verdient, es zurück nach Ragath zu bringen."

Autor: Romina Alba

"Niemand hat es verdient, es nach Ragath zu bringen und Ihr wisst genau, dass *ich* nicht hierbleiben kann, ohne noch mehr Schuld auf mich zu laden." Romina nahm das Banner zurück. "Ich hätte wissen müssen, dass Ihr so verstockt und eigensinnig seid, wie Vater Euch immer sah. Natürlich wissen wir nie, ob wir das Richtige tun, doch wir können erwägen, welche Variante die Bessere ist, und in Eurem Falle ist das bestimmt nicht das Aufhalten von Domna Rifada. Sie wird sich nicht aufhalten lassen. Nur wenn sie kein Ziel mehr hat, wird sie sich wieder dem eigentlichen Feind zuwenden."

Sie funkelte Hernán wütend an, drängte die Wut aber zurück und wurde ruhig. Ihre Augen wurden kühl, und sie trat einen Schritt zurück. "Ich danke Euch, dass Ihr mich angehört habt, Baron", ein leichtes Zittern in ihrer Stimme verriet ihre Enttäuschung, "ich wünsche Euch Rondras Segen, Ihr könnt ihn brauchen. Das Heer wird noch gut einen Mond auf sich warten lassen, denn unser Kaiser muss erst eine Ungläubige heiraten und kann sich dann um die Rechtgläubigen kümmern!" Sie wandte sich um und ließ ihn stehen.

Nach einigen Schritten drehte sie sich wieder um, die Wut hatte doch Oberhand gewonnen. "Ich werde den schwarzen Rabendorn mit der Gauklerblume kreuzen lassen und nach Euch benennen, damit die Nachwelt weiß, für welchen wichtigen Grund der schwarze Junker letztendlich gestorben ist. Es ist lächerlich, mit dreißig Mann ganz Selaque beschützen zu wollen." Sie drehte sich wieder um und ging.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Zunächst hatte der Condottiere mit einem überraschten Blinzeln auf den Ausbruch Romina von Ehrenstein-Streitzugs reagiert, dann hoben sich mehr und mehr seine Augenbrauen. Einmal, zweimal versuchte er eine Replik anzubringen, sich zu rechtfertigen, doch ließ ihn die junge Grafentochter gar nicht zu Wort kommen. Schließlich wandte sie sich ab, und ließ ihn stehen, sodass Hernán von Aranjuez nicht viel mehr blieb, als sich pflichtschuldig zu verneigen, und ein "Ganz wie Euer Hochgeboren meinen." zu murmeln.

Die Verneigung war dann auch vonnöten, und fiel daher wohl auch etwas länger aus als sonst, konnte er sich ein schiefes Grinsen doch nicht verkneifen. *Mimulus aranjuez...alis*, das klang doch amüsant. Freilich schien er nicht der Einzige, dem die Schlagfertigkeit der Comtessa die Mundwinkel nach oben gezogen hatte, standen doch einige Schritt weiter einige Mercenarios, die wohl den einen oder anderen Gesprächsfetzen mitbekommen hatten. "Was gibt's da zu Grinsen, eh?", fuhr er sie entsprechend an, das eigene Grinsen wie weg gewischt. "Gewiss habt ihr Taugenichtse irgendeine Arbeit zu tun, oder soll ich euch welche suchen?"

*

Autor: von Scheffelstein

Wo steckte der Streitzig nur? Richeza verließ das Lagerhaus und verfolgte verwundert den letzten Schlagabtausch der Comtessa und des Barons. Sie trat näher – im ersten Moment versucht, Dom Hernán nach dem Verbleib Dom Gendahars zu fragen. Doch wie sollte er mehr wissen als sie selbst, waren sie doch gemeinsam ins Dorf zurückgekehrt. Ihren zweiten Impuls, die Domnatella nach ihrem Oheim zu fragen, unterdrückte sie und sprach sie – nach einem kurzen Zögern – direkt an.

"Domnatella!" Richeza sah sich um. Dom Hernán schimpfte mit seinen Untergebenen, die Harmamund stand gut sichtbar in gehöriger Entfernung bei den Gräflichen und redete mit Dom Rondrigo.

Richeza betrachtete das wütende Gesicht der Comtessa einen Moment lang und gab sich einen Ruck. "Domnatella Romina, wenn Ihr mir ein kurzes Wort gestattet?" Die junge Frau nickte knapp. Richeza fragte sich, was sie so verärgert hatte. "Dom Hernán berichtete, Ihr würdet zusammen mit Eurem Oheim und den Soldaten Eures Vaters nach Ragath zurückkehren. Der einfachste und sicherste Weg für eine solch große Gruppe – sofern es einen sicheren Weg gibt – ist wohl der über Albacim nach Schrotenstein. Wie Ihr Euch in Anbetracht der Umstände gewiss vorstellen könnt, werde ich Euch nicht dorthin begleiten können." Sie zögerte und fragte sich, ob sie nicht in mehrerlei Hinsicht einen Fehler beging. "Mein Vetter, Praiodor", sagte sie dann, "er ist hier nicht sicher. Er ist ein unschuldiger Knabe, der mit all dem Streit hier nichts zu tun hat. Er ist ..", sie überlegte kurz, "der Großneffe Eures Großvaters und somit Eures Onkels Neffe und damit auch – entfernt – mit Euch verwandt. Und es scheint", sagte sie und presste kurz die Lippen aufeinander, "als ... würde er Euch derzeit nicht weniger ... vertrauen als mir."

Die Edle holte tief Luft, atmete langsamer wieder aus und biss sich auf die Lippen. Dann sah sie der jungen Frau fest in die Augen. "Domnatella, es war eine harte Zeit für uns in den letzten Wochen, für Euch mehr als für jede sonst und Ihr habt es gewiss nicht leicht gehabt mit ... mit mir. Und Domna Rifada. Dennoch bitte ich Euch: Nehmt den Jungen mit Euch und sorgt dafür, dass er sicher nach Ragath gelangt! Sendet Dom Stordan von Culming Nachricht über das Schicksal seiner Schwester und das seines Neffen. Gebt ihn zurück in die Hände der Therbûniten, damit er Euch nicht zur Last fällt, oder in die meines Großonkels: Dom Federigo von Kornhammer-Scheffelstein, er ist Kammerherr in Ragath, wie Euch gewiss bekannt ist. Und lasst Domna Praiosmin nicht erfahren, wie teuer er mir ist", fügte sie bitter hinzu, "denn die Alte scheint kein Ehrgefühl zu besitzen und jedes Mittel scheint ihr gerade recht, um meiner Familia zu schaden."

Sie seufzte grimmig. "Domnatella, was auch immer in der Vergangenheit gewesen, was auch immer die Zukunft bringt: Nehmt Euch des Jungen an um seinetwillen. Denn wäre Almada das Land, das es sein sollte, würden wir das Blut, das uns in ihm verbindet, höher schätzen als jenes, das uns trennt. Er ist nur ein Kind. Nehmt ihn mit Euch! Bitte!"

*

Autor: SteveT

Moritatio lugte hinter einer der halb zerstörten Steinbrecherhütten am zentralen Dorfplatz von Grezzano hervor. Worauf wartete sie nur? Diese dumme, pflichtvergessene Göre, der ein Versprechen offenbar nicht viel mehr als eine nichtssagende Floskel bedeutete. Konnte man so töricht sein und ein gerade noch angekündigtes Vorhaben während der vielleicht siebzig oder achtzig Schritt Fußweg zurück zum Dorfplatz wieder vergessen? Weit und breit war von der kleinen Waldwächterin nichts zu sehen!

Sie war erst mit der Comtessa statt der Harmamund in einem Zelt verschwunden – dann mit einem Krug wieder herausgekommen und dann kurz danach – mit dem offenbar von ihr gefüllten Krug – wieder in das Zelt hineingegangen. Die Harmamund, die sie eigentlich hätte fortlocken sollen, plauderte derweil völlig unbehelligt mit dem alten Castellan des Tobriers, gegen den seine Mutter so einen großen Groll hegte.

Zu Moritatos Glück stand sie mit diesem und ein paar anderen Lakaien des falschen Grafens aber doch recht weit die Dorfstraße hinab – zumindest halbwegs in der Richtung also, in die der Unglücksrabe Zaida sie eigentlich hätte locken sollen.

Natürlich hätte er noch den Einbruch der Dunkelheit abwarten können – aber bis dahin hätte ihn die Harmamund vielleicht ihrerseits entdeckt, oder aber einer der Landsknechte Dom Hernán stellte ihn laut zur Rede, wieso er sich die ganze Zeit hinter den Hütten herumdrückte. Diese kannten ihn zwar teilweise, und es war prinzipiell sein gutes Recht, sich aufzuhalten, wo immer es ihm beliebte – schließlich war das hier immer noch ihr eigener Grund und Boden – aber besser wäre es doch, so schnell wie möglich von hier fort und nach Punin zu gelangen. Er hatte eh schon viel zu viel Zeit verplempert.

Er richtete sich auf und ging schnurstracks, die Hände in den Hosentaschen, quer über die Dorfstraße zu der Hütte hinüber, vor der einige Rösser angebunden waren – vor allem das der Harmamund und ihres bärtigen Begleiters. Er achtete darauf so zu gehen, dass die Harmamund nur seinen Rücken sehen konnte, wenn sie denn in ihrer Unterhaltung überhaupt zu ihm herüberschauen sollte.

Eine Mercenaria, die schon beim Hinterhalt im Castillo seiner Mutter zugegen gewesen war, lief an ihm vorbei und tippte sich zur Begrüßung kurz an den Caldabreser. Moritatio nickte zurück und zog dann, bei den Rössern angekommen, unauffällig seinen Rapierstumpf. Ein schnelles Ritsche-Ratsche, und der Sattलगurt beim Pferd des Begleiters der Harmamund war durchtrennt. Moritatio überlegte kurz, dasselbe bei den zwei anderen Rössern ebenfalls vorzunehmen, die daneben standen. Aber damit würde er nur Dom Hernán schaden, der dies als Allerletzter verdient hatte. Ohne sich nach der Harmamund umzusehen, band er die Zügel von deren Ross, einem herrlichen schwarz-weißen Wallach, los und schwang sich auf dessen Rücken in den Sattel.

"He, he Freundchen! Was wird das, wenn's fertig ist?", kam plötzlich der bärtige Begleiter der Harmamund von der anderen Seite aus herangestürmt. Aus zu Schlitzten verengten Augen sah Moritatio, wie dessen Hand zum Säbelknauf zuckte, sein Gesicht war zornverzerrt.

"Arriiba!", klatschte der junge da Vanya dem Wallach aufs Hinterteil und ließ ihn direkt auf den Mann zustürmen. Hinter sich hörte er die Harmamund brüllen: "He! Das ist ja mein Pferd! Der Scheißkerl klaut einfach mein Pferd!"

Berengar brachte sich im letzten Moment mit einem Sprung zur Seite in Sicherheit und schlug dabei mit dem Säbel nach dem Pferdedieb. Moritatio aber hatte es kommen sehen und parierte den Schlag klirrend mit den Überresten seines Rapiers. Dann aber war der Weg frei, und mit donnernden Hufen jagte er aus Grezzano hinaus – den steilen Serpentinpfad in Richtung der Elenentischen Ebene hinab.

Berengar wollte ihn sofort verfolgen – aber schon beim Versuch des hastigen Aufsteigens kam ihm sein eigener Sattel entgegen. Im selbem Augenblick kam auch seine Soldherrin angespurtet, auch sie mit dem Rapier in der Hand. "Nimm einen anderen Gaul, du Vollidiot! Den Galgenstrick kriegen wir! Ich will verflucht sein, ich glaube das war der Sohn der da Vanya! Aus dem machen wir Hackfleisch!"

Teils unter Anfeuerungsrufen, teils unter Gelächter oder Empörungsrufen, schnitt sie die Zügel der zwei anderen angeleiteten Rösser los, die wohl dem Söldnerhauptmann oder den Gräflichen gehören mussten und schwang sich in den Sattel eines der Pferde.

"Los, los – ihm nach!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Obgleich überall um ihn herum Bewegung war, war dem Condottiere nicht entgangen, wie der Mietling Domna Morenas in seinem Augenwinkel losgestürmt war. Mit einer Drehung des Kopfes

verfolgte er dessen Weg, bis sein Blick bei Moritatio ankam, der sich gerade auf das Ross der Harmamund geschwungen hatte. Das roch nach Ärger. Und nicht nur das...

"Anzures?"

Nichts geschah. Normalerweise musste der Baron und Junker seinen Waffenmeister nur auf eine Situation aufmerksam machen, und dieser wusste zumeist, was sein Herr von ihm erwartete. Ob er nun Befehl geben wollte, dem jungen da Vanya einen Bolzen hinterher zu jagen, musste vorerst ungeklärt bleiben, da Anzures Ballan nicht hier war. Einen Moment schien des Hernán von Aranjuez entfallen zu sein, sodass er den gewohnten Befehl gegeben hatte. Viel Zeit blieb für diese schmerzliche Erkenntnis freilich nicht, da sich nun auch Domna Morena und ihr Begleiter an Rössern zu schaffen machten.

"Halt!", schallte es über den Platz, derweil der Condottiere einigen seiner Mercenarios winkte. Den Weg würden sie zwar nicht mehr versperren können, doch hatten zumindest die zur Wache eingeteilten Söldner teilweise Bogen und Armbrust in Händen.

"Domna Morena...", war ihr entfernter Verwandter einige Schritte auf die Harmamund zugegangen – und doch noch weit von ihr entfernt, sodass er noch immer rufen musste "...lasst den Jungen ziehen, das ist ein Befehl!"

Autor: Ancuiras

"Den Kerl lass ich ziehen – wenn er noch laufen kann, wenn ich mit ihm fertig bin. Aber mein Ross bleibt hier!", rief Domna Morena dem Baron von Dubios über die Schulter zu, bevor sie dem Pferd die Sporen gab und sich an die Verfolgung machte.

Berengar hingegen blieb, wo er war und warf fluchend seinen Sattel zu Boden.

Autor: Romina Alba

Romina hatte Richeza mit gerunzelter Stirn zugehört und wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als der Tumult losging. Verwundert sah sie wie Moritatio augenscheinlich das Pferd der Harmamunderin klaute. Sie schmunzelte, als Berengar zu Boden ging, wurde aber schnell wieder ernst. Als Domna Morena auf ein anderes Pferd stieg, lief sie los. Sie spürte deutlich den Blick Dom Rondrigos auf sich, er rief nach ihr, sie hörte es trotz des bellenden Befehls des Condottieres.

Doch auch die Comtessa hatte beschlossen, nicht zu hören, geschmeidig umlief sie den fluchenden Berengar, setzte über den Sattel hinweg, ein federnder Sprung und sie saß auf dem ungesattelten Pferd. Blitzschnell trieb sie das erschrockene Tier hinter Domna Morena her und sprengte kurz darauf ebenfalls im gestreckten Gallop die Dorfstraße hinunter.

Autor: Simanca

Gerade hatte sie dazu ansetzen wollen, der Comtessa etwas zu bedenken zu geben, als der Tumult auch schon losbrach. Verdammt, sie wusste doch, dass sie über ihre Sorge um Domna Romina und diese interessanten Ereignisse um Selaque oder nicht Selaque irgend etwas entscheidendes vergessen hatte! Und zweimal verdammt, konnte er nicht warten, bis sie ihre gewichtigen Worte an die Ehrensteinerin gebracht hatte, ehe er so etwas abzog?

Mit großen Augen sah sie der Comtessa nach, wie diese stolz und wild auf dem ungesattelten Pferd die Dorfstraße hinter Moritatio hergaloppierte. 'Ich auch!', dachte sie bei sich und wieselte klein und unbeachtet in Richtung der Rösser. Klar wie Praiostempelscheiben, dass sie da sein wollte, wo ihre Comtessa hinritt!

Blitzschnell hüpfte sie auf einen Holzstoß und sah sogleich ihre Chance gekommen, als einer der Mercenarios auf einen Braunen aufsteigen wollte. Beherzt hüpfte sie vom Holzstoß auf den Pferderücken und entwand dem völlig entgeisterten Mann zahorigleich die Zügel. "Danke und vergelt's dir Rahja!", quietschte sie, als sie dem Pferd auch schon die Hacken in die Flanken trieb und im gestreckten Galopp hinter Romina hersetzte.

Autor: SteveT

Moritatio grinste und gab seinem Pferd die Zügel frei, ja er peitschte es noch zusätzlich durch leichte Klapse auf die Flanke an. Das war ein mal Renner! Der schwarz-weiße Wallach aus der landesweit berühmten Zucht der Harmamunds machte seinem edlen Gestüt alle Ehre und donnerte über den Waldboden dahin wie ein Drache im Tiefflug. Mit wehenden Haaren wandte sich Moritatio ein letztes Mal gen Grezzano um, das hinter ihm im Grün des Waldes verschwand.

Sofort verging ihm sein Grinsen. Diese Verrückte hatte tatsächlich die Nerven und verfolgte ihn – hier auf seinem eigenen Grund und Boden, auf einem Ross, dass sie entweder Dom Hernán oder aber den Rittern aus dem Gefolge der Comtessa gestohlen hatte.

Aber nun gut – er selbst war ja auch nicht besser. Aber was – bei allen Göttern – war das? Die Harmamund wurde scheinbar ihrerseits von der Comtessa und auch noch von dem Unglücksraben Zaida verfolgt, deretwegen er ja dieses Weib hier überhaupt hinter sich hatte.

Er überlegte und spornte sein Pferd dabei weiter an. Schneller war sein Ross auf jeden Fall, ob es auch ausdauernder war, als das der Harmamund, wollte er lieber nicht auf die Probe stellen. Er kannte die Gegend hier seit seinen Kindertagen – sie war wahrscheinlich zum allerersten Mal da – ein Vorteil, den es auszunutzen galt! Nur, was passierte dann mit Zaida und vor allem der wunderschönen Comtessa, wenn er sie ganz allein und ungeschützt dem rauchenden Zorn der Harmamund überließ?

Deren niederträchtige Rasse war zu allem fähig, seine Mutter hatte ihm so viele Geschichten über die alte Aldea von Harmamund – also über Morenas Mutter – erzählt, dass er sich diese wie eine Mischung aus Domna Praiosmin, Borbarad und Colonello Filippo vorstellte, nur noch gepaart mit der Grausamkeit eines Ferkina-Kriegshäuptlings. Wie die Mutter so die Tochter, sagte ja schon eine alte bosquirische Weisheit!

Nein, er konnte die zwei törichten Domnatellas, die sich seinetwegen in Gefahr brachten, nicht einfach sehenden Auges ihrem Schicksal überlassen und den Trumpf seines pfeilschnellen Rosses ausspielen – er musste raffiniert vorgehen und die Harmamund in eine Falle locken. Normalerweise wäre er einfach mit ihr im Schlepptau vor das Castillo seiner Mutter geritten und hätte sie dort von den Armbrustschützen erledigen lassen. Aber er wusste nicht, wer dort derzeit das Sagen hatte. Auch zu Udinias Hütte zu reiten, wo sein Vater und der Rest des Burggesindes offenbar lagerten, war nicht sicher, da die kräftigsten jungen Männer ja in Grezzano weilten, um den kleinen Praiodor zu tragen. Also doch lieber ins heimatliche Vanyadâl, das er wie seine Westentasche kannte!

"Arriba, ándale!", feuerte er sein Pferd weiter an und ritt weiter bergab, bis der Wald sich lichtete und schließlich dem kargen Gestrüppland der Elentinischen Ebene wich. Die Harmamund verfolgte ihn noch immer, aber sie war auf ihrem Klepper gut und gerne 150 Schritt zurückgefallen und die Comtessa und vor allem Zaida, die offenbar etwas bessere Pferde erwischte hatten, schickten sich an, die Schurkin sogar gleich zu überholen ...

✱

Autor: Der Sinnreiche Junker

Gefährlich knirschten die Zähne des Condottiere, als sich nicht nur Domna Morena seinem Befehl widersetzte, sondern sich auch noch Domna Romina und Domnita Zaida einfach so Rösser krallten. Als er noch jung gewesen war, hatte man in Almada Pferdediebe ohne viel Federlesens zu Tode geschleift, gleich welchen Standes sie waren. Und niemand hatte hinterher gefragt, ob man denn auch über das *ius gladii*, das Recht der Halsgerichtsbarkeit verfügte.

Wahrscheinlich war es aber weniger der mögliche Verlust einiger Rösser – er hatte ja ohnehin geplant, die gräfliche Entourage dahingehend auszustatten, auf dass sie rasch dies gefährliche Terrain verlassen konnten – als dass nichts voran ging, nichts so lief wie geplant. Eigentlich hätte die Gruppe längst unterwegs sein sollen, sodass er sich der Suche nach seinen eigenen Leuten und hernach der Ausführung des kaiserlichen Befehls widmen könnte. Aber offenbar tat hier ja jeder was er wollte.

"Dom Rondrigo!?", bellte der Baron und Junker quer über den Platz. Er machte sich gar nicht erst die Mühe hinüber zu gehen, sondern schimpfte weiter hinüber: "Ihr und Eure Leute hätten längst unterwegs sein können. Ich erwarte, dass Ihr Euch verdammt noch mal endlich auf den Weg macht! Seht zu, dass ihr umgehend abmarschbereit seid, sobald sich dieser...dieser...Zwischenfall...geklärt hat."

Das Gesicht des alten Castellans hatte sich derweil verfinstert. Zweifellos war er ebenso wenig glücklich über diese abermalige Verzögerung, doch in diesem Tonfall? Er verschränkte die Arme vor der noch immer breiten Brust, und machte keinerlei Anstalten sich zu rühren. "Ihr habt mir gar nichts..."

"PACKT EUCH, BEVOR ICH EUCH HINAUS WERFEN LASSE!!!"

Autor: Romina Alba

Dom Rondrigo erbleichte und wurde anschliessend puderrot, er schob von Silvansbühler beiseite, die seufzte und sich Servando Cronbiegler zuwandte, der schon zu Pferd saß. Schnell stieg die Caballera auf, um der Comtessa zu folgen. Der Castellan seinerseits kam über den Platz, direkt auf Don Hernán zu und blieb knapp vor Diesem stehen.

"Macht das, Baron", giftig betonte er das letzte Wort. "Es wird mir ein Vergnügen sein, zu sehen, wie ihr auch diese Gelegenheit verstreichen lasst und euch schlussendlich ruiniert. Wenn ihr denn so lange lebt." Der Veteran betrachtete den Condottiere verächtlich von oben bis unten. "Und jetzt entschuldigt mich, ich muss die Tochter meines Grafen beschützen." Er wandte sich ab und ging zu seinem Pferd, das Caballera Silvansbühler stehengelassen hatte. Er stieg auf und folgte seinen Leuten.

Autor: von Scheffelstein

Es dauerte einen Moment, bis Richeza die Situation erfasste: Ihr Vetter war offenbar im Begriff, das Pferd der Harmamund zu stehlen. Er hatte sich dabei denkbar auffällig verhalten, sodass die Harmamund nun ihrerseits die Verfolgung aufgenommen hatte. Und aus einem unerfindlichen Grund hatten sich auch die Comtessa und ihr kleiner Schatten entschlossen, sich an der Jagd zu beteiligen.

Ehe Richeza reagieren konnte, galoppierten vier Pferde auf der Straße ins Tal hinunter, und sie konnte nichts tun, als den Staubwolken hinterher zu blicken.

Als die Verblüffung nachließ, wusste Richeza kurz nicht, ob sie lachen oder weinen sollte: Das lief alles so gar nicht nach Plan! Dann brach sich ihr Zorn Bahn, und sie gab einen infernalischen Schrei von sich, dass die Krähen von den Bäumen am Dorfrand aufstoben.

"VERDAMMT!", brüllte sie, "VERDAMMTVERFLUCHTZUMNAMENLOSENNOCHMAL!"

Sie fuhr sich mit allen Fingern über die Stirn, drängte knurrend die Wut zurück und ließ die Schultern hängen. "Haben wir nicht schon genug Probleme?", fragte sie, an niemanden bestimmten gewandt.

Ihr Blick fiel auf Praiodor, der ebenso erschrocken wie befremdet zu ihr herüber sah. Eines war sicher: Wenn die Harmamund zurückkehrte, musste sie weg sein. Sie konnte also nicht warten, bis die Comtessa zurückkehrte, um ihre Bitte zu wiederholen. Und wer mochte sagen, auf welche Seite sich die junge Frau stellte, wenn sie es so eilig gehabt hatte, die Harmamund einzuholen? Vielleicht schlug sie ihr eben vor, sie selbst – Richeza – oder den Jungen als Geisel zu nehmen, im Tausch gegen das Pferd oder Moritatio oder wasauchimmer. Die Harmamund durfte auch nicht erfahren, wie teuer Praiodor Richeza war.

Einen Augenblick spielte Richeza mit dem Gedanken, sich Praiodor unter den Arm zu klemmen, selbst auf ein Pferd zu springen und Selaque auf dem schnellsten Wege zu verlassen. Doch die Wahrscheinlichkeit, zu entkommen, war gering. Dom Hernán tobte und würde sich kein weiteres Ross mehr entwenden lassen. Dom Rondrigo setzte den Flüchtenden nach. Und es stand zu befürchten, dass die Reiter hinreichend Lärm verursachten, um die Ferkinas auf sich aufmerksam zu machen. Wäre sie allein gewesen, wäre sie einfach gegangen. Zu Fuß, irgendwohin, nur fort von hier. Aber sie war nicht allein, und sie konnte den Jungen nicht zu Fuß in Sicherheit bringen. Nicht jedenfalls, solange er ihr nicht vertraute und sie befürchten musste, dass er sich wehrte, schrie oder davonlief.

Verzweifelt blickte sich die Edle um, ob sie nicht doch irgendwo den Streitzig erblickte. Ob wenigstens er vernünftiger war? Aber warum sollte er sich auf ihre Seite stellen, falls seine Nichte sich entscheiden sollte, die der Harmamunds einzunehmen? Wem, verdammt noch mal, konnte sie in dieser verfahrenen Situation überhaupt noch trauen? Sie bemerkte Tsacharias Krähenfreund, der an einem Brunnen stand und einen Eimer ausspülte. Vielleicht ...?

Um Fassung bemüht, trat sie an den Aranjuezer heran, dessen fest zusammengebissene Kiefer nichts Gutes verhießen. "Dom Hernán", sagte sie, "das läuft hier alles anders als es sollte. Ihr solltet Euch zunächst um Eure Leute kümmern, denn die sind es, die Eure Hilfe wohl am dringendsten benötigen und sie am ehesten verdienen." Angespannt saugte sie an ihrer Unterlippe "Hört zu, Dom Hernán: Ich werde den Jungen für einige Tage in Sicherheit bringen. Weder die Harmamund noch die Elenterin sollen ihn in die Finger bekommen. Er hat nichts mit all diesem Irrsinn zu tun. Ich bitte Euch darum: Lasst mich gehen! Mich und den Jungen und den alten Heiler, bevor die Gräflichen oder die Harmamund zurück sind. Wenn es mir möglich ist, kehre ich zurück, sobald die anderen fort sind und helfe Euch bei der Suche nach Euren Leuten."

Sie seufzte schwer und schüttelte den Kopf, Ärger und Erschöpfung flackerten über ihr Gesicht. "Verflucht, ich wünschte, wir könnten einfach gegen die dreckigen Bergwilden ziehen, stattdessen wird hier Almadaner Blut vergossen."

Richeza fasste Hernán am Arm, sah ihn an, als wollte sie noch etwas sagen, dann schlug sie die Augen nieder und wandte sich mit einem Kopfschütteln ab.

Autor: SteveT

"Ähem, Herrin?", trat von hinten Landolo an Richeza heran und räusperte sich extra geräuschvoll. Gilano und Zicardo folgten dem ältesten mit einigen Schritt Abstand, ihre Kappen in den Händen drehend.

"Wir haben den ausdrücklichen Befehl von Domna Rifada, Euch zu begleiten – oder genauer gesagt: Euch und den kranken Jungen nach Castillo Quazzano zu geleiten und Euch dort vor dem Burgsass Compano als Nichte der Herrin auszuweisen. Wir – also das heißt Gilano, Zicardo und ich – fragen uns aber, ob wir nicht auch die anderen mit dorthin nehmen sollten, solange wir nicht alle ins Vanyadâl zurückkehren können? Unser Herr, Dom Berengar, und 13 weitere Angehörige des Gesindes warten ja bei der Kate der alten Hexe Udinia auf neue Anweisungen und ... äh ... also im Moment seid allem Anschein nach Ihr unsere Herrin, deren Wort wir befolgen müssen ..."

Autor: von Scheffelstein

Richeza betrachtete Landolo mit einem Stirnrunzeln. Was dachte ihre Tante, was sie mit diesen Gemeinen anfangen sollte? Das Sicherste wäre gewesen, allein mit Praiodor zurückzureisen. Je mehr Menschen sie waren, desto größer war die Wahrscheinlichkeit, von den Ferkinas entdeckt zu werden. Allerdings war Praiodor nun selbst zu einem Problem geworden, einem, das über das einen kränklichen Jungen hinausging. Sie konnte ihren Vetter nicht gegen seinen Willen entführen.

Allerdings: Der Vorschlag dieses jungen Burschen war irrsinnig. Die Wahrscheinlichkeit, das Gesinde ihrer Tante in den Tod zu führen, wenn sie es durch das verwüstete Selaque führte, war hoch. Das kam nicht infrage! Doch hier in Grezzano lassen konnte sie die drei jungen Männer auch nicht. Sie würde sie also mitnehmen und zur Kate bringen.

Sie warf einen Blick über die Schulter zu Dom Hernán und wandte sich kurz angebunden an Landolo. "Ich hole den Jungen. Sammelt Eure Habe ein und bittet den alten Heiler, mich am Ortsausgang zu treffen. Jetzt. Beeilt Euch!"

Sie wandte sich dem Zentrum des Dorfplatzes zu, auf dem Praiodor verlassen vor den Resten des Lagerfeuers saß, das die Gräflichen so eilig verlassen hatten.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Das Haupt des Condottieres ruckte zur Seite, als es tatsächlich jemand wagte, ihn in seiner augenblicklichen Gemütslage anzusprechen. Gemeinhin galt er nicht als jemand, der in der Hitze des Gefechtes die Nerven verlor, doch war das Maß an Unvernunft und Narretei, welches in den letzten Momenten an den Tag gelegt wurde, scheinbar auch für ihn zu viel. Geräuschvoll holte er Luft, offensichtlich um auch der Landedlen von Scheffelstein den Marsch zu blasen.

Freilich drängte sich dann der Rustikal Domna Rifadas dazwischen, und aus unerfindlichen Gründen lederte er nicht einfach los, sondern ließ diesen ausreden. Sein Gesichtsausdruck jedenfalls machte nicht den Anschein, als würde ihm irgendeiner dieser Pläne zusagen. Udinias Kate? Dieser Vorschlag war mit drei Knechten, einem Rohalsjünger und einem kleinen Jungen im Schlepptau gewiss kein Kandidat für das Hesindestück des Jahres, wenn der Weg wahlweise durch die Ausläufer des Raschtulswalles führte, oder aber einen erklecklichen Umweg hinab ins Vanyadâl und dann am Rande des Gebirges an Selaque vorbei bedeutete. Ganz zu schweigen von der Variante, zu Fuß Castillo Quazzano erreichen zu wollen.

Zu allem Überflus hatte sich Domna Richeza alsdann einfach abgewandt, doch unerbittlich erhob sich der gepanzerte Zeigefinger des Condottieres in Richtung des Rückens der Scheffelsteinerin. Doch

wo dieser in seiner Reichweite begrenzt war, war es seine schneidende Stimme nicht: "Mercenarios, nehmt Domna Richeza und die Ihren fest."

Rund um den Dorfplatz wurden Klingen gezogen, die eisernen Spitzen von Hellebarden, Lanzen und Speißen ausgerichtet und Bogen und Armbrust gehoben.

Autor: Ancuiras

Gendahar öffnete die Augen. Draußen war Lärm zu vernehmen, aber er hört es nur wie durch einen Schleier. Ihm war heiß und er hatte Durst. Die alte Wunde in seiner Schulter hatte vor Tagen wieder zu schmerzen begonnen und schien sich entzündet zu haben. Er hatte sich nur kurz in einem der Zelte ausruhen wollen, doch dann hatte er gespürt, wie die Anspannung der letzten Tage von ihm gefallen war und ihn eine lähmende Müdigkeit überkam. Als er wieder aufwachte, fieberte er. Er konnte sich kaum bewegen und hatte absolut keinen Drang aufzustehen. Verdammt, so würde er kaum bald wieder reisen können! Langsam glitt sein Geist wieder in einen unruhigen Schlaf.

Autor: von Scheffelstein

Richeza erstarrte mitten in der Bewegung, dann drehte sie sich zu dem Baron und Junker um, langsam, fassungslos.

"Das ... wagt Ihr nicht", stieß sie hervor. "DAS WAGT IHR NICHT!", brüllte sie, als einige der Söldner sich zögernd näherten. Keinen Augenblick später hatte sie den Säbel in den Hand. Drohend hielt sie die Waffe vor sich, schätzte aus den Augenwinkeln die Entfernung der Gegner ab.

"Was soll das, Aranjuez, verdammt? Lasst mich gehen! Glaubt Ihr, auf diese Weise den Frieden in Selaque zu wahren? – Zurück!", hieb sie nach einem der Mercenarios, der sein Schwert erhob. "Was ist? Wollt Ihr mich auf dem Land meiner Tante erschlagen, wenn ich mich wehre?" Wütend funkelte sie den Söldnerführer an, die Mercenarios mit dem Säbel auf Abstand haltend.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Ihr irrt Euch, Domna Richeza", entgegnete der Condottiere nun wieder ruhig. "Und Ihr werdet es nicht wagen, Euch gegen einen Befehl des Kaisers zu stellen."

Eisen klapperte und Kies knirschte unter Stiefeln, als ein halbes Dutzend Mercenarios von allen Seiten drohend näher rückte, derweil sich insbesondere die Schützen wachsam im Hintergrund hielten. Zweifellos war der ausgezeichnete Ruf bekannt, den die Scheffelsteinerin als Fechterin genoss, sodass niemand unbedingt den Anfang machen wollte. Außerdem sollte man die Domna ja ‚nur‘ gefangen nehmen, und da war ein Speerschaft im Rücken geeigneter denn wohlfeiles Klingenspiel.

Der Baron und Junker indes schien gar nicht daran zu denken, höchstselbst einzugreifen, sondern blieb in sicherem Abstand stehen. "Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Ihr Eure Klinge fallen ließt. Zwingt mich nicht Gewalt anwenden zu lassen."

Autor: von Scheffelstein

"Gewalt? Ihr habt kein Recht, mich meiner Freiheit zu berauben! Ich habe nichts ... aaoorgh!" Wütend schnellte sie vor und schlug einem der Mercenarios, der sich ihr näherte, mit einem schnellen Ausfall den Säbel auf die behandschuhte Rechte. Der Mann schrie auf und ließ die Waffe fallen.

"ZURÜCK!", brüllte die Edle, während sie zusehen musste, wie mehrere Söldner, die Getreuen ihrer Tante einkreisten, die sich um sie scharten. "Verdammt noch mal, lasst mich gehen!"

Doch der Condottiere machte keine Anstalten, seinen Befehl zu widerrufen. Aus den Augenwinkeln bemerkte Richeza eine Bewegung in ihrem Rücken. Herumwirbelnd griff sie hinter sich und zog sich am Speerschaft des Angreifers an diesen heran. Ihr Stiefel traf ihn zwischen den Beinen, dann erst bemerkte Richeza, dass es eine Frau war, die mehr vor Überraschung denn Schmerz aufschrie und ihre Waffe so rasch zurückriss, dass die Speerklinge Richezas Handschuh aufriss. "Lasst mich in Ruhe! Zum Namenlosen! Ich will doch nur raus aus Selaque!", rief sie und wehrte mühsam den Schwertstreich des ersten Angreifers ab.

"Capitan! Was sollen wir mit dem Jungen machen?", rief die krummnasige Söldnerin von rechts, die ihnen am Vorabend bei der Ankunft in Grezzano in den Weg getreten war. Sie hatte ihre Linke auf Praiodors Schulter gelegt und hielt ihm den Säbel an die Kehle.

"Lasst den Jungen in Frieden, ihr Bastarde!", schrie Richeza. Praiodor starrte mit weit aufgerissenen Augen zu ihr herüber.

"Waffe weg!", befahl der Söldner mit dem Schwert. In dem kurzen Augenblick, den sie abgelenkt gewesen war, hatte er einen Schritt vor gemacht und drückte ihr nun die Schwertspitze unter das Kinn. In ihrem Rücken spürte Richeza den Speer der Frau. Zwei weitere Mercenarias mit gespannten Armbrüsten zielten auf die Edle und Praiodor.

Richeza presste ihre vor Wut zitternden Lippen zusammen, senkte langsam den Säbel und schleuderte ihn dann zornig zu Boden. "Das wird Euch noch Leid tun, Aranjuez!", zischte sie.

Autor: SteveT

Landolo, Zicardo und Gilano hatten kurze Blicke untereinander getauscht, als der Streit der beiden Magnaten losbrach. Ermutigt durch das Vorbild Domna Richezas, der Nichte ihrer Herrin, hatten auch die drei jungen Burgknechte drohend ihre Hämmer erhoben und sich um Domna Richeza gruppiert, so dass jeder der Vier der Feinden aus einer anderen Himmelsrichtung Paroli bieten konnte.

"Was ist das für eine Verräterei, Herrin?", stammelte Gilano leise, dem sichtlich unbehaglich wurde, als die Mercenarios von allen Seiten näherrückten.

"Der verräterische Dom ist in Wahrheit ein Harmamund-Knecht, du Strohkopf!", zischte Landolo zurück. "Das siehst du doch!" Dann wandte er sich leise an Richeza: "Seid ohne Furcht, Herrin – Ihr streitet nicht alleine, wir stehen an Eurer Seite! Der junge Herr – ich meine Dom Moritatio – und auch Domna Rifada und Domnatella Gujadanya sind dem Verräterschwein entkommen. Sie werden es dem Dom mit gleicher Münze zurückzahlen, wenn sie herausfinden, was hier und heute geschehen ist, dessen seid gewiss!"

"Ich befürchte nur, dass uns das nichts mehr nützen wird!", unkte der junge Zicardo, dem die Angst in der Stimme auch deutlich anzuhören war.

Nichtsdestotrotz ließen die drei Knechte ihren Worten Taten folgen und gingen hammerschwingend gegen die Mercenarios vor, sobald diese die Scheffelsteinerin attackierten. Landolo als der Älteste erwehrte sich seiner Haut teuer und schlug gar eine Mercenaria zu Boden, bevor ihn eine andere an der Hand verletzte, sodass er aufstöhnend seine Waffen fallen lassen musste. Zicardo erging es noch ärger, ihn traf ein Stich in die Flanke, sodass er mit einem gurgelnden Schmerzensschrei zu Boden stürzte, die Hände auf das Loch zwischen seinen Rippen gepresst, aus dem dunkles Blut strömte. Gilano dagegen ließ seinen Hammer fallen und hob die Hände zum Zeichen seiner Aufgabe hoch in

die Luft, als auch Domna Richeza ihre Waffe fortwarf und er seine beiden Cumpanen blessiert und blutend am Boden sah.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Sehr bedauerlich", kommentierte Hernán von Aranjuez mit nach unten gezogenen Mundwinkeln die gewaltsame Überwältigung der Knechte. Das Blutvergießen war unnötig gewesen, doch blieb durch die Unvernunft der Scheffelsteinerin nichts anderes übrig. Und es war damit zu rechnen gewesen, dass die Mercenarios bei den Knechten weit weniger zimperlich zu Werke gehen würden; im Gegensatz zu ihrer Herrin waren sie kein Risiko wert.

"Versorgt den Mann", deutete er auf den Verwundeten, sofern dieser überhaupt noch zu retten war. Lanzen- und Schwertspitzen schoben Landolo, Gilano und die Scheffelsteinerin von Zicardo fort, derweil einige der Mercenarios die Hämmer und den Säbel aufsammelten. "Ich kümmere mich um den Jungen, sucht Dom Gendahar", wies der Condottiere die Söldnerin an. "Danach bereitet alles für den Aufbruch vor, nur leichtes Gepäck. Heute Nacht sind wir wieder zurück."

Sodann wandte er sich an die noch immer vor Zorn bebende Richeza von Scheffelstein. "Ich nehme nicht an, dass Ihr mir Euer Ehrenwort geben wollt, keinen Fluchtversuch zu wagen, Wohlgeboren?" Seine dunklen Augen verengten sich leicht, fürchtete er doch wohl ihre Antwort bereits zu kennen.

Autor: von Scheffelstein

"Mein Ehrenwort?" Richezas Stimme zitterte vor Wut. "Ihr nehmt mir meine Freiheit, ohne jeden Grund, und wollt *mein* Ehrenwort? Was habt *Ihr* vor? Wollt Ihr nun vor der Harmamund glänzen, indem Ihr mich ihrem Zorn ausliefert? Oder wollt Ihr Euch bei ihrem Onkel lieb Kind machen, indem Ihr mich als Geisel nehmt, um meine Tante zum Frieden zu zwingen?"

Sie hatte ihm vertraut. Für eine kurze Weile hatte sie geglaubt, ihm vertrauen zu können. Aber vielleicht hatte ihre Tante doch recht gehabt: 'Er ist nicht wegen deines gefallenen Onkels hier, sondern weil er selbst Beute und Belohnung wittert – seien es Titel, Ländereien oder Auszeichnungen vom Kaiser, vom Grafen oder der Reichsvogtin, oder vielleicht hat er sogar insgeheim ein Auge auf dich geworfen und verlangt dann irgendwann einmal ekelerregende Gefälligkeiten von dir als Gegenleistung!' Die Enttäuschung brandete gegen den Zorn an wie eine Flutwelle gegen hell loderende Flammen, ließ nichts zurück als ein verwüstetes Schlachtfeld, Trümmer, Bitterkeit.

"Macht, was Ihr wollt, mit mir, Aranjuez, aber eines schwöre ich Euch: Wird dem Jungen durch Euer Handeln nur ein einziges Haar gekrümmt, seid Ihr ein toter Mann, und mein eigener Tod wird Euch nicht vor Vergeltung schützen!"

Autoren: Der Sinnreiche Junker, Ancuiras

Das war zu erwarten gewesen. Sich zu erklären, schien er freilich nicht vor zu haben, sondern der Baron und Junker zuckte lediglich mit den Schultern, und wandte sich von ihr ab. "Fesselt Domna Richeza und die beiden Knechte", befahl er seinen Leuten, und blickte dann zu Berengar, dem Condottiere Domna Morenas: "Legt Euren Sattel auf einen unserer Gäule, Ihr werdet uns begleiten." Ein Befehl, keine Frage oder ein Angebot.

"Zu Befehl", nickte Berengar dem Baron von Dubios zu. Es wurde auch Zeit, dass jemand in diesem Sauhaufen den Befehl erhielt, das hatte der Marschall offenbar sogar von Punin aus erkannt. Dom Hernán war da sicher nicht die schlechteste Wahl. Berengar hatte ganz und gar nichts dagegen, den schwächsten Gaul zu reiten, denn dann konnte ihn niemand schelten, sich nicht als Erster in die Reihen des Feindes zu werfen. Wenn es hart auf hart kam – und dafür war er eigentlich schon zu alt –

bevorzugte er ohnehin den Kampf zu Fuß. Für einen Almadaner ungewöhnlich, aber den beflissenen, meist adligen Reitern den Vorzug zu lassen, hatte ihn schon ein ums andere Mal die Haut gerettet.

Autor: von Scheffelstein

"Lasst mich los!", rief Richeza, während zwei der Söldnerinnen ihr grob die Hände auf den Rücken banden. "Nehmt Eure Finger weg!", rief sie erneut, als ein dritter Mercenario sie, nicht weniger derb, auf eines der kleinen Steinbrecherhäuser zustieß. Sie sah noch, wie die Söldnerinnen Landolo und Gilano in ein anderes Gebäude führten, dann gab der Mercenario ihr einen Stoß, und sie fiel über die Schwelle des Hauses und prellte sich hart die Schulter am Boden. Der Mann schloss die Tür und verriegelte sie von außen.

"Ihr feigen Schweine! Das wird euch noch leid tun!", rief Richeza. Im Liegen trat sie gegen die Tür, wieder und wieder. Hass loderte in ihrem Innern, drängte die Bitterkeit zurück. Mühselig richtete die Edle sich auf die Knie auf, doch es gelang ihr nicht, aufzustehen. Sie sah sich nach etwas um, mit dem sie ihre Fesseln durchtrennen oder an dem sie sich hochziehen könnte, doch das Haus war spärlich eingerichtet mit einem Tisch, zwei Hockern, einer Leiter und einigen Eimern.

"AUFMACHEN! LASST MICH FREI!", brüllte Richeza, und das Wissen um die Sinnlosigkeit ihres Schreiens machte sie nur umso wütender. Eine leise Stimme mahnte sie zur Besonnenheit, doch der Zorn fraß sich wie Feuer durch ihr Inneres und verzehrte jede Vernunft. Hasserfüllt warf sie sich gegen die Tür, mit der Schulter, fiel um, trat erneut gegen das Holz, ja, schlug gar mit dem Kopf gegen die Tür, ohne dass die ohnmächtige Wut sich lindern ließ.

Wieder war sie gefangen, eingesperrt! Das wievielte Mal in ihrem Leben? Und warum? Warum? Was hatte sie denn getan? Alles, was sie wollte, war, Praiodor aus diesem ganzen Streit herauszuhalten, ihn von hier fortzubringen, in Sicherheit! Aber Praiodor kannte sie nicht mehr, und dem Streit schien sie auch nicht entkommen zu können, ihr Name, ihr Blut beschworen ihn herauf, ob sie wollte oder nicht. Was ihre Tante nur denken würde, dass sie sich abermals hatte gefangen nehmen lassen?

Richezas wegen würde die Junkerin nun möglicherweise ihr Castillo nicht zurückbekommen! Der Aranjuez und die Harmamund würden triumphieren, und Rifada würde sich entscheiden müssen zwischen ihrem Besitz und ihrer Nichte. Wie würde sie sich entscheiden? Richeza wusste nicht, was sie sich wünschen sollte. Ein trotziger, noch immer von Hass erfüllter Teil von ihr sagte ihr, es wäre für alle das Beste, wenn ihre Tante auf ihr Castillo setzte, egal, was mit Richeza geschähe. Ein anderer Teil von ihr erinnerte sich der Worte ihrer Tante in der Waffenkammer des Bergfrieds, und dieser Teil wurde von Selbstmitleid und dem schlechten Gewissen geplagt, ihrer Familia eine Last zu sein.

'Reiß dich zusammen, Richeza!', flüsterte die Stimme der Vernunft, doch gegen die tiefe Enttäuschung vermochte sie sich nicht durchzusetzen. Richeza kroch von der Tür fort und rollte sich unter dem Tisch zusammen. Sie musste an Moritatio denken – für einen kurzen Moment bereute sie seine Flucht, zu der, da war sie sich sicher, ihr abendliches Gespräch nicht unmaßgeblich beigetragen hatte. Sie musste an ihre Tante denken, die Moritatio's Vater zwar nicht liebte, doch wenigstens selbst von Dom Berengar geliebt wurde und deren Liebe zumindest von einer Frau erwidert wurde. Selbst ihre harte, unerschütterliche Tante hatte also jemanden, der ihr beistand, obwohl sie nie den Anschein erweckt hatte, dass sie irgendjemandes Beistand oder Liebe im Mindesten benötigte. Aber sie, Richeza, hatte niemanden.

Vergeblich kämpfte die Edle gegen die Tränen an, die ihr in die Augen traten und über die Wangen rollten. Sie biss sich auf die Lippen, um nicht laut zu schluchzen. So einsam wie in diesem Augenblick hatte sie sich seit sehr langer Zeit nicht mehr gefühlt.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Derweil erreichte Hernán die Söldnerin, welche er auf die Suche nach Gendahar von Streitzig geschickt hatte, einige Worte wurden gewechselt, woraufhin der Condottiere die Augenbrauen nachdenklich zusammen schob. Abermals einige Worte, dann war die Frau schon wieder unterwegs, irgendeinen Befehl auszuführen – beispielsweise den Krähenfreund aufzutreiben.

Schließlich wandte sich Hernán von Aranjuez dem kleinen Praiodor zu, der mit schreckensweiten Augen das Geschehen verfolgt hatte, und ganz offensichtlich nicht verstand, was hier vor sich ging. Langsam trat er einen Schritt zurück, als der Mann in der Rüstung auf ihn zu kam, dann noch einen, dann noch einen, bis der Condottiere schließlich in einigen Schritten Entfernung stehen blieb. Kinder. Zuletzt hatte er sich mehr oder weniger mit Kindern beschäftigt, als Gualterio, der Spross seines Bastardbruders, ein kleiner Junge gewesen war. Dieser war allerdings ein wilder Raufbold gewesen, aufgewachsen in den Feldlagern und Festungen und Garnisonsstädten des Horasreiches. Mit einem kränklichen Jungen, der bis vor kurzem an den Rockzipfeln seiner Mutter hing, hatte er hingegen keine Erfahrung.

Geräuschvoll ob der Rüstung beugte er ein Knie, und verschränkte die Hände auf dem anderen. Ein Lächeln wäre womöglich hilfreich gewesen, doch irgendwie war ihm nicht nach Lächeln zumute. "Ich bin Hernán, ich war ein Freund Deines Vaters", sprach er behutsam, ehe er die rechte Hand ausstreckte: "Er war ein tapferer Mann, einer der tapfersten, den ich je getroffen habe. Nun frage ich mich, ob sein Sohn genauso tapfer ist?"

Autor: von Scheffelstein

Praiodor sah Hernán mit leicht geschürzten Lippen und gerunzelter Stirne an. Der Junge kratzte sich am Hals. "Hat ... Domna ... Richeza mich entführt?", fragte er dann unsicher. "Warum? Meine Mama mag sie nicht, aber mein Vater schon. Ich verstehe das nicht. Wo sind wir hier? Wenn Ihr ein Freund von meinem Vater seid: Wer seid Ihr? Ernaan ... wie? Ich kenne Euch nicht. Ich will nach Hause! Könnt Ihr mich nach Hause bringen? Bitte, ich will nach Hause!"

Autor: Ancuiras

Gendahar wachte jäh aus einem Fiebertraum auf. Er fühlte sich noch immer benommen. Waren von draußen nicht soeben Kampfslärm zu hören gewesen oder hatte er das nur geträumt?

Er lauschte. Doch, jemand kämpfte dort draußen. Vielleicht würde die Söldnerin noch einmal kommen, die Dom Hernán nach ihm geschickt hatte, und konnte ihm erklären, was vor sich ging.

Dann auf einmal die Stimme Richezas. Konnte es sein? Es gab keinen Irrtum, zu oft hatte er dieses, nun ja, lauthalse Argumentieren gehört. Mühsam setzte er sich auf. Ihm war noch schwindlig, aber nicht mehr so heiß wie zuvor. Vielleicht war es ja nur ein kurzer Schwächeanfall gewesen durch die Strapazen der letzten Tage... er wurde leider auch nicht jünger.

Erst stemmte er sich in die Knie, dann stand er langsam auf. Er wankte, hielt sich an einem Zeltpfosten fest, aber fiel nicht. Doch erst musste sich sein Körper an die aufrechte Haltung gewöhnen. Ein gefühlte Ewigkeit später tastete er sich zum Ausgang, schlug die Plane beiseite. Er lugte hinaus, um zu sehen, was geschehen war, doch er sah nur Hernán de Aranjuez, der versuchte, ein Wort mit dem jungen Praiodor zu wechseln. Der Junge schaute den erfahrenen Kämpen mit großen Augen an. Neugierig verfolgt der Streitziger das ungleiche Gespräch.

Autoren: Der Sinnreiche Junker, von Scheffelstein

Der Baron und Junker hielt die offene Rechte erhoben, derweil er dem Trommelfeuer an Fragen des Jungen lauschte. Eigentlich hatte er für derlei gewiss keine Zeit, und so langsam mochte er wohl eine

Ahnung davon erhaschen, weshalb Richeza von Scheffelstein der Verzweiflung nahe schien. "Dein Vater und ich, wir waren zusammen im Krieg." Eine äußerst grobe Verkürzung, aber was sollte er dem Sohn des Alcortas schon anderes sagen.

So etwas wie ein saches Lächeln stahl sich dann doch auf sein unrasiertes Antlitz. "Nein, im Gegenteil, Praiodor, Domna Richeza hat dich gerettet. Deine Mutter hat dich hierher zu einem Heiler gebracht, aber es gibt hier viele böse Menschen, deshalb müssen wir uns erst einmal in Sicherheit bringen." Zweifellos hatte bereits jemand versucht ihm das zu erklären, wahrscheinlich auch in besseren Worten, aber er musste es zumindest versuchen, denn einen herum krakelenden kleinen Jungen konnte er nun wirklich inmitten all der Ferkinas und bosquirischen Jungfern nicht brauchen.

"Wenn du schön brav bist, erzähle ich dir eine Geschichte von deinem Vater. Willst du eine Geschichte von deinem Vater hören? Vielleicht wie er damals Omlad für Almada eingenommen hat, hm? Würdest du die gerne hören?" Ein wenig winkte er mit der Rechten, dem Jungen zu bedeuten, ob er nicht herkommen wollte."

Zögernd kam Praiodor näher und blieb vor dem Condottiere stehen, betrachtete ihn eingehend und nickte dann leicht auf Dom Hernáns Frage nach der Geschichte. Dann plötzlich schien ihm etwas einzufallen und er wirkte angespannt. "Wenn ... Domna Richeza mich ... gerettet hat – warum sperrt Ihr sie dann ein?"

"Was für ein schlauer Bursche du doch bist ...", grinste der Condottiere verschwörerisch, und lehnte sich leicht nach vorne, ganz so, als wolle er dem Jungen ein Geheimnis anvertrauen. Entsprechend versicherte er sich erst einmal durch einen knappen Seitenblick nach rechts und links, dass die Luft rein war, dann raunte er: "Das ist ein Spiel, Praiodor. Wir verstecken Domna Richeza vor den bösen Menschen. Aber pschhhhhhhhhht!" Mit vielsagendem Lächeln legte er den Zeigefinger an die Lippen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Dom Gendahar?", trat derweil die Söldnerin ins Blickfeld des Streitzigers. "Der Condottiere hat den Aufbruch befohlen, umgehend. Könnt Ihr laufen?"

Autor: Ancuiras

Der Streitziger versuchte zu verstehen, was Dom Hernán mit dem Jungen sprach, aber sie waren zu weit weg und sprachen zu leise.

In dem Moment trat die Söldnerin in sein Blickfeld und sprach ihn an, als sei er einer ihrer Spießgesellen. Er zog eine Augenbraue hoch und fixierte die Söldnerin von oben herab. "Ich kann mich nicht daran erinnern, Vertraulichkeiten mit dir ausgetauscht zu haben."

Dann hörte er wieder Schreie, vom anderen Ende des Dorfes, aber unverkennbar Schreie. "Was geht dort vor? Ich habe einen Kampf gehört, und Richeza von Scheffelstein hat geschrien. Gerade eben, das war doch auch ihre Stimme! Sind die Ferkinas eingefallen? Ist ihr die Harmamund an die Gurgel gegangen ... oder etwa umgekehrt?" Bei den letzten Worten hob er die Stimme, so dass auch Dom Hernán ihn hören musste.

Autoren: Der Sinnreiche Junker, von Scheffelstein

Hernán von Aranjuez wandte kurz das Haupt, als von der Seite des Platzes des Streitzigers Stimme erklang. Kurz nickte er dem Thangolsforster zu, ihm zu verstehen zu geben, dass er sein Begehren nach Aufklärung vernommen hatte und sich baldigst darum kümmern würde. Dann sah er wieder Praiodor an, und nickte kurz abermals in Richtung Gendahars, und zwinkerte dem Jungen zu: "Siehst

du, den ersten haben wir schon hereingelegt. Und Dom Gendahar ist noch nicht mal einer von den bösen Menschen."

Praiodors grüne Augen blickten Dom Hernán von unten herauf zweifelnd an. Schließlich fürchte er die Stirn. "Ihr lügt!", sagte er geradeheraus und machte einen Schritt rückwärts. Er wirkte alarmiert und blickte zu beiden Seiten, fast als suche er zwischen den Bewaffneten nach einem Fluchtweg.

"Das ist aber nicht nett", klang hörbar die Enttäuschung in der Stimme des Condottiere. Wahrscheinlich war er selbst überrascht, wie gut ihm dies gelungen war, wo doch langsam der Zorn in ihm aufwallte, dass hier schon wieder jemand seine kostbare Zeit stahl. Und das aus schlichter Unvernunft und Sturheit.

"Ich sagte doch: es ist ein Spiel. Aber wenn du lieber bei den bösen Menschen bleiben willst ..." Damit erhob er sich unter geräuschvollem Klappern seiner Rüstung, und seine ausgestreckte Rechte sank ein wenig herab, wiewohl sie noch immer offen und leicht nach vorne geschoben verharrte ...

Praiodors Blick wanderte zu den beiden Söldnerinnen, die die Getreuen Domna Rifadas in eine der Hütten gesperrt hatten und weiter zu dem alten Krähenfreund, der über den dritten Burschen gebeugt war, der leichenblass vor einem der Zelte in der Nähe lag. Deutlich waren die tadelnden Worte des Alten zu hören, der einen der Söldner ermahnte, das Leben eines Menschen höher zu schätzen als einen Befehl wider Tsas Gebote.

Praiodor sah zu dem Zelt hinüber, aus dem der Streitig getreten war, ehe seine Augen zu Hernán zurückkehrten. "Ich verstehe das Spiel nicht", sagte er vorsichtig. "Wer sind denn die bösen Menschen?" Er zeigte zu dem verletzten Zicardo hinüber. "War er böse? Tötet Ihr die, die böse sind?"

Kurz folgte des Condottieres Blick dem des Jungen, wo gerade ein Söldner auf die Belehrung des Alten hin mit gleichgültigem Gesichtsausdruck ausspie, offensichtlich nicht sonderlich beeindruckt. "Ein bisschen", nickte Hernán von Aranjuez.

"Aber es war eher ein Versehen. Ein wenig gefährlich ist es schon, wenn man unvorsichtig ist. Deswegen spielen es eigentlich auch nur Erwachsene", zwinkerte er dem kleinen Culming-Alcorta zu. Dann deutete er auf die Berggipfel ringsherum: "Die bösen Menschen leben hier überall, deswegen müssen wir uns auch beeilen. Nicht weit von hier gibt es eine groooooooooooooße Burg, wo uns die bösen Menschen nichts tun können. Da müssen wir erst einmal hin, bevor es dunkel wird. Willst Du dahin mitkommen?"

Praiodor schien von den Ausführungen des Condottieres nicht ganz überzeugt, noch immer lag Misstrauen in seinem Blick. "Sind die bösen Menschen echt?", fragte er. "Oder sind sie ... so wie im Spiel?" Er zog die Schultern hoch und sah den Söldnerführer aus großen Augen an. "Wenn Ihr ein Freund von meinem Vater seid, dann werdet Ihr mir nichts tun, oder? Auch nicht im Spiel, oder?"

"Wir spielen ein Spiel mit echten bösen Menschen. Und am Ende werden die sich ärgern", nickte der Baron und Junker. Kurz runzelte er die Stirn, dann lächelte er wieder. Ließ man die entschuld bare Naivität seines Alters beiseite, war der Junge nicht auf den Kopf gefallen, sondern lediglich äußerst misstrauisch. "Hm...", dachte der Condottiere gespielt angestrengt nach, und strich sich mit der Linken übers bärtige Kinn. "Meinst du nicht, dass, wenn ich dir etwas tun wollte, ich es nicht schon längst getan hätte? Wir sind alle hier, um dir zu helfen. Ursprünglich, bevor wir die bösen Menschen getroffen haben, sind Domna Richeza und Domna Rifada und Dom Moritatio und ich und all die anderen nur hier her gekommen, um nach dir zu suchen. Jetzt aber müssen wir uns beeilen, denn wenn wir das Spiel gewinnen, dann dürfen wir nach Punin zum Kaiser. Seine Majestät heiratet

nämlich bald, und bestimmt hätte er gerne den Sohn eines berühmten Helden, wie dein Vater es war, bei der Feier dabei ..."

Der Junge sah Hernán lange schweigend an. "Ist das ein Traum?", fragte er unvermittelt. "Ich ... ich weiß nämlich nicht, wie ich hierher gekommen bin." Er senkte den Blick auf seine Füße. "Wenn es ein Traum ist, kann ich nicht sterben, oder?" Er scharrte mit dem Fuß im staubigen Boden, dann sah er wieder auf. Plötzlich hatte sein Blick etwas Verschlagenes, als er fragte: "Könnt Ihr mich zu meinem Vater bringen? Ich will ihn sehen!"

Unwillkürlich durchzuckte den Condottiere der Gedanke, ob der verblichene Schelaker es nicht vielleicht sogar zu schätzen wüsste, wenn er seinen Sohn einfach übers Knie legen würde, und ihm den Hintern versohlte. Irgendwann musste er schließlich mal aufwachen. Sein Vater war tot, seine Mutter ebenso, und die meisten seiner Verwandten würden in ihm nur den Erben des Baronsstuhles sehen, womit nicht mehr allzu viele Menschen übrig blieben, die versuchen würden, ihm geduldig eine Myriade mehr oder weniger sinnloser Fragen irgendwie zu beantworten.

"Nein", schüttelte er mit ernstem Blick den Kopf "Das ist kein Traum, Praiodor, und ich kann dich nicht zu deinem Vater bringen. Wir müssen jetzt aufbrechen." Um diese Worte zu unterstreichen, machte er einen Schritt zurück, und wandte sich halb zum Gehen um. Immerhin hob er abermals ein wenig die Rechte, falls der Junge sich entschließen sollte, sie zu ergreifen.

Praiodor wirkte enttäuscht, und für einen Moment stahl sich erneut die Unsicherheit in sein Gesicht, dann schloss er zu Hernán auf, ohne dessen Hand zu nehmen, und trottete hinter ihm her.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Mercenaria indes trat nervös von einem Fuß auf den anderen. So wirklich schien ihr nicht klar zu sein, dass sie Standespersonen nicht einfach mit Vornamen anzusprechen hatte, gleich ob mit oder ohne Dom. Auch wusste sie ja selbst nicht so recht, was hier eigentlich vor sich ging, sondern führte lediglich Befehle aus. "Also ... äh ... Euer Edelwohlhochgeboren ...", irgendwas davon würde schon stimmen! "Dom Ron ... äh ... Seine Nobelhochedelgeboren vom Eisenwalde rückt gleich mit seinen Leuten ab, und Dom Her ... der Capitán ...", endlich mal etwas Einfaches! "Der Capitán wird bald folgen."

Autor: Ancuiras

Nachdem der Baron von Dubios sich nicht anschickte zu antworten, ging Gendahar, das Gestammel der Söldnerin ignorierend, zu ihm hinüber. Die ersten Schritte fielen ihm schwer, denn ihm war noch immer schwindlig, aber er hielt sich aufrecht. Er lauschte den letzten Worten des Capitans und Junkers, als er sich den beiden näherte. Was redeten sie da von einem Spiel, von einem Traum? Bei Hesinde, der Junge war doch kein Kleinkind mehr! Es wurde Zeit, ihm nach und nach die reine Wahrheit zu sagen. Er hätte sich selbst mehr um ihn kümmern sollen, aber hatte das lieber Richeza überlassen. Seine eigene Erfahrungen mit Kindern waren begrenzt, nachdem sein eigener Sohn von dessen Großvater aufgezogen worden war.

"Praiodor", versuchte er die Aufmerksamkeit des Jungen auf sich zu lenken. "Mein Name ist Gendahar, falls du dich nicht mehr an die letzten Tag erinnerst. Es war kein Traum. Deine Base Richeza hat dich aus der Wildnis gerettet und du wurdest geheilt. Aber deine Mutter hat die Reise über das Nirgendmeer angetreten." Er ging vor dem Jungen in die Knie, sodass sie auf Augenhöhe sprechen konnten. "Aber das weißt du alles bereits, nicht wahr? Erkennst du mich noch? Ich bin dein Onkel, deine Mutter war meine Base, dein Großvater meines Vaters Bruder. Wir werden dich zu deinem Onkel Stordan bringen, er ist nun dein Vormund." Er blickte zu Dom Hernán hinauf. "Das heißt, wenn

Domna Richeza keine anderen Pläne hat ... Wo ist sie – werden sie und der Junge mit uns kommen?" Die Schreie erwähnte er besser nicht, denn er wusste nicht, was der Junge miterlebt hatte.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es war gewiss nicht immer einfach, am Antlitze Hernán von Aranjuez' abzulesen, was er dachte, was er wirklich dachte, doch war nun, als Dom Gendahar sich Jung-Praiodors annahm, echte Erleichterung in seinen bärtigen Zügen zu sehen. Er würde die Götter um Langmut für den Thangolsforster anflehen. Sollte er einmal die Zeit zum Beten finden.

"Ein guter Plan", nickte er bei den Ausführungen des Streitzigers. "Domna Richeza schien sich nicht sicher, wohin sie den Jungen bringen sollte. Immerhin fühlt sie sich gleichzeitig auch ihrer Tante verpflichtet, Domna Rifada. Freilich, das weiß sie, ist dies nicht die rechte Zeit und der rechte Ort, um sich um einen kleinen Jungen zu kümmern, sodass sie gewiss erleichtert sein wird, dass Ihr ihn von hier wegschafft. Ihr kennt die Scheffelsteinerin, sie bittet nicht gerne um Hilfe", zuckte er mit den gepanzerten Schultern und blickte dann in Richtung der Gräflichen um Dom Rondrigo, die zum Aufbruch rüsteten.

"Ich gebe Euch eines von unseren Rössern. Den Gilbornslauf werdet Ihr damit kaum gewinnen, doch solltet Ihr zusehen, dass Ihr vor Einbruch der Dunkelheit noch einige Meilen zurücklegt. Am besten sucht Ihr Schutz auf Castillo Albacim, auch wenn die Götter wissen, dass mir das ebenfalls zuwider wäre. Immerhin aber solltet Ihr inmitten von Domna Romina, Dom Rondrigo und ihren Leuten sicher sein."

Autor: von Scheffelstein

Praiodor betrachtete Gendahar ernst. Endlich hellte sich sein bekümmertes Gesicht ein wenig auf. "Seid Ihr Gendahar von Streitzig?", fragte er. "Der Gendahar von Streitzig?"

Autor: Ancuiras

"Äh, ja, gewiss", antwortete der Thangolsforster. "Es gibt niemand anderen dieses Namens."

Gendahar nickte Praiodor noch einmal aufmunternd zu und erhob sich wieder. Dann nahm er Dom Hernán beiseite und sprach leise zu ihm: "Eure Sorge um meine Sicherheit in Ehren, aber Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet. Wo ist Domna Richeza und wieso habe ich sie vorhin schreien gehört, ohne dass wir in einer unmittelbaren Gefahr wären?" Er schaute sich um. "Und wo sind all die anderen: Romina, Dom Rondrigo und Domna Morena?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Baron und Junker lächelte bedauernd. Warum hatte der Streitziger das fragen müssen? Wie unerfreulich, wie äußerst unerfreulich. Es wäre zweifellos für alle Beteiligten einfacher gewesen, wenn der Thangolsforster sich mit dem beschieden hätte, was der Condottiere gedachte ihm mit zu teilen. So aber...

Hernán von Aranjuez wandte sich halb um, den Platz überblickend, hob die Rechte und kratzte sich vielsagend am Hinterkopf. "Der junge da Vanya...", hob er langsam an "...hat sich mit dem Ross Domna Morenas aus dem Staub gemacht, woraufhin diese die Verfolgung aufnahm. Aus mir unerfindlichen Gründen fühlte sich dann Ihre Hochgeborenen bemüßigt gleichfalls zu folgen, begleitet von der jungen Waldwächterin. Dom Rondrigo und einige der Seinen sind daraufhin ebenfalls ausgerückt."

Die eine Frage hatte er freilich immer noch nicht beantwortet, sondern er erlaubte sich ein weiteres Päuschen, ehe er sich wieder ganz Gendahar von Streitzig zuwandte, und ungerührt einräumte: "Ich habe Domna Richeza festsetzen lassen."

Autor: Ancuiras

Gendahars Gesicht nahm eine zunehmend fragenden Ausdruck an, als Dom Hernán sprach.

Moritatio und Morena – sei's drum. Mit etwas Glück würde der Junge entkommen. Aber warum waren Romina und Dom Rondrigo hinterher geritten? Um Schlimmeres zu verhindern? Das würde Romina ähnlich sehen. In die Fehde sollten sie sich aber nicht hinein ziehen lassen...

Bei den letzten Worten Dom Hernáns blieb Gendahars Miene ausdruckslos. Zu diesem Schluss war er schon selbst gekommen, sonst hätte der Condottiere sich nicht so sehr um diese Frage gedrückt. "Wärt Ihr so freundlich mir mizuteilen, weshalb Ihr Domna Richeza habt festsetzen lassen? Ihr mögt mir keine Rechenschaft schuldig sein, aber wir haben in diesen Bergen Einiges miteinander durchgestanden, da fühlt man sich in gewisser Hinsicht ... verbunden." Er musterte die Miene seines Gegenübers. "Sicherlich habt Ihr stichhaltige Gründe, eine Dame von Stand einzusperrn?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Gewiss", nickte der Condottiere. An der Stelle des Streitzigers hätte er sicherlich an dieser Stelle auch nachgefragt, womöglich ungleich weniger höflich. Seine Miene freilich verriet nicht den Hauch einer Unsicherheit oder eines Zweifels als er fortfuhr: "Domna Richeza hatte sich entschlossen, alleine mit dem Jungen und dem Heiler weiter zu reisen. Das erscheint mir gelinde gesagt ... unklug, und dafür gebe ich nicht zwei meiner Rösser her – falls der Alte überhaupt reiten kann. Zu Fuß aber wären sie ganz sicher verloren. Um der Sicherheit des Jungen, aber auch um derer Domna Richezas Willen galt es dies zu verhindern."

Ein kurzer Seitenblick streifte den kleinen Praiodor, und ein Mundwinkel ging zu einem schiefen Grinsen in die Höhe. "Davon ab, dass ich der ewigen Debatten leid bin, musste ich nach dem Diebstahl von Domna Morenas Ross davon ausgehen, dass sich kein da Vanya an die Anordnung aus Punin halten würde. Nicht, dass ich dafür nicht ein gewisses Maß an Verständnis aufbringen würde, aber ich habe nun einmal auch meine Befehle. Zumal ich auch keine Möglichkeit sehe, wie die da Vanyas ihr Castillo augenblicklich zurück gewinnen könnten, insofern ist Domna Richeza augenblicklich in Gewahrsam wohl am sichersten, auch wenn ich bezweifle, dass sie mir hernach dankbar sein wird."

Autor: Ancuiras

Gendahar lauschte den Worten des Condottiere nachdenklich. Mit dem Kopf musste er sich eingestehen, dass er das Handeln Dom Hernáns – leider – ein Stück weit nachvollziehen konnte. Die Dinge im Lager und in ganz Selaque waren etwas außer Kontrolle geraten. Domna Rifada würde nicht ruhen, bevor das Castillo wieder in ihrer Hand war und die Elenterin die Reise über das Nirgendmeer angetreten hatte. Man musste davon ausgehen, dass Richeza sich, wenn nicht aus eigenem Antrieb, dann zumindest aus Loyalität, dem derzeit aussichtslosen Unterfangen ihrer Tante anschließen würde. So war sie nun einmal, dachte er bedauernd – und zugleich bewundernd. Sie würde niemals aufgeben, für ihre Ziele zu streiten. Und der Gedanke, dass sie wie eine Verbrecherin in eine der Hütten eingesperrt war, versetzte ihm einen merkwürdigen Stich ins Herz.

"Sie wurde doch nicht verletzt, als sie Ihr festsetzen ließet?" Die Frage war ihm plötzlich durch den Kopf geschossen und ehe er es sich versah, hatte er sie ausgesprochen. Als Dom Hernán mit undurchdringlicher Miene, aber ohne zu zögern den Kopf schüttelte, atmete Gendahar tief durch.

Dann blieb noch die andere Frage: Verfolgte Dom Hernán seine eigenen Ziele, die des Hauses Harmamund? Hatten Morena oder er geheime Instruktionen vom Marschall erhalten, die Gelegenheit zu nutzen und den alten Erzfeinden, den da Vanyas, endlich einen vernichtenden Schlag zu versetzen? Nach dem, was Gendahar von seinem Vater über den Marschall wusste, war es ihm durchaus zuzutrauen, auch wenn er sich stets als Ehrenmann gab. Vater würde die Lage klarer einschätzen können ... Wie dem auch sei, jetzt und hier würde er ganz allein nichts für Domna Richeza tun können, auch wenn er im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen wäre. Er war auf die Kooperation Dom Hernáns angewiesen.

"Was die Maßnahmen angeht, die zur Umsetzung der Order des Marschalls erforderlich sind, müsst Ihr Eurer eigenen Einschätzung und Eurem Gewissen folgen. Ihr tragt die Verantwortung für Eure Männer und Frauen und derzeit für das Wohl und Wehe Selaques." Er machte eine Pause, denn noch immer schwindelte ihn ein wenig. "Was den Jungen angeht, werde ich mich um ihn kümmern", fügte er hinzu, "allerdings nachdem ich mich damit mit Domna Richeza beraten habe." Er blickte den Condottiere geradewegs an. "Was ihre Festsetzung angeht, die einer Magnatin des Königreichs, so erscheint es mir äußerst fraglich, sie nur auf die Sorge um ihr eigenes Wohlergehen zu stützen. Ich würde meinen, dass sie selbst dazu in der Lage und berechtigt ist, darüber zu befinden. Wenn es darum geht, eine mögliche Kombattantin in der drohenden Fehde aus Selaque zu entfernen, ist das eine andere Sache. Deshalb schlage ich Folgendes vor: Lasst mich mit Domna Richeza sprechen, wie mit dem Jungen verfahren werden soll. Ich werde Ihr vorschlagen, dass sie mit uns nach Ragath kommt ... wenn Ihr einverstanden seid. Im Gegenzug gebe ich Euch mein Ehrenwort, Domna Richeza nach Ragath zu geleiten."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt, Dom Gendahar ...", lächelte der Condottiere dünn "... aber es geht selbstverständlich nicht nur um die Sicherheit Domna Richezas. Diese ist ein bonus. Ließe ich sie von Euch nach Ragath geleiten, so würde sie dort Mercenarios anheuern und Fehdehelfer sammeln. In spätestens zwei Wochen wäre sie wieder hier in Selaque, im Rücken eine Truppe, die meine Stärke wahrscheinlich übersteigt, sie sicher zumindest aber meinem Zugriff entzieht. Ein schlechter Diener des Kaisers – der mein Herr ist, wie auch der Eure – wäre ich, wenn ich mich sehenden Auges in eine solche Lage begäbe, wo ich hernach die Befehle Seiner Majestät nicht mehr oder nur noch ungenügend auszuführen vermag."

"Nein", schüttelte Hernán von Aranjuez das Haupt, derweil das Lächeln längst wieder von seinen Zügen verschwunden war. "In drei, höchstens vier Wochen wird Dom Gwain mit dem Kaiserlichen Heer hier eintreffen und dieser Fehde ein Ende setzen. Solange wird es am besten sein, wenn den Kontrahenten möglichst wenig Umtriebe möglich sind. Wer nicht am Boltan-Tisch sitzt, der kann auch nicht spielen. Und somit auch nichts verlieren. Außerdem..."

Da war das Lächeln wieder, als sich der Baron und Junker nach rechts und links umsah, und sich dann obgleich die Luft rein schien, zum Thangolsforster hinüber beugte, und ihm hinter vorgehaltener Hand einige ganze Reihe von Sätze zu raunte ...

Autor: Ancuiras

Gendahar runzelte die Stirn. Das Problem war, dass er Dom Hernán nur schwer durchschauen konnte. Er kannte ihn einfach zu wenig.

"Mir scheint es nach wie vor angemessener, Domna Richeza in die Lage zu versetzen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Lasst sie auf ihre Ehre schwören, in den nächsten Wochen nicht eigenmächtig in die Fehde einzugreifen und weiteres Blutvergießen zu verursachen ... wenn sie dies nicht schwören will, dann könnt ihr sie immer noch festhalten, wenn Ihr dies für erforderlich

erachtet." Er zeigte in Richtung des Jungen, der sich zu einem schattigeren Platz zurück gezogen hatte. "Wie dem auch sei, ich kann nicht ohne ihr Einvernehmen über den Jungen verfügen. Zumindest in dieser Sache muss ich mit ihr sprechen."

*

Autor: von Scheffelstein

Richezas Schulter schmerzte und ihre Stirn, dort wo sie auf dem rauen Stein auflag. Die Falten des Umhangs drückten in ihre Rippen. Allmählich wurde es warm in der Hütte, und sie hatte Durst. Sie fragte sich, was der Aranjuez mit ihr vorhatte. Wäre Praiodor nicht gewesen, er hätte es niemals so leicht gehabt, sie gefangen zu setzen! Wie weit würde sie für den Jungen gehen?

Sie dachte an Ramiro, Praiodors Vater. Ihr Onkel hätte Dom Hernán schon längst den Fehdehandschuh durchs Gesicht gezogen, wenn er gewusst hätte, wie dieser sie behandelte! Wenigstens aber hätte er eine Erklärung gefordert und dann veranlasst, dass sie eine standesgemäße Behandlung erhalte! Ramiro. Sie vermisste ihn. Sein Lachen, seine scharfzüngigen Neckereien, seine Umarmung. – Wie merkwürdig: Fast war es, als müsse sie sich nun entscheiden zwischen der Familia ihres Vaters und der ihrer Mutter, Großvater, ihren Pflichten ihrem Lehen gegenüber und ihrem Vetter Praiodor auf der einen Seite und dem Kampf ihrer Tante um ihr Erbe auf der anderen Seite.

Richeza folgte einem Käfer mit den Augen. Er krabbelte ganz nah vor ihrem Gesicht. Immer wieder blieb er mit zitternden Fühlern stehen und wechselte die Richtung.

Die Tür ging auf. Ein helles Rechteck zeichnete sich auf dem Boden ab. Ein Schatten fiel auf Richezas Rücken. Der Käfer floh ins Dunkle.

"Domna Richeza?"

Es war nicht Dom Hernán. Auch keiner von den Mercenarios. Es war ... Dom Gendahar. Was wollte er hier? Wo war er die ganze Zeit gewesen, als sie ihn gesucht hatte?

Sie hörte, wie er den Raum betrat, die Tür hinter sich schloss. "Domna?", fragte er erneut.

Richeza presste die Lippen aufeinander. Ein Teil von ihr gab ihm die Schuld daran, dass sie jetzt hier lag, mit schmerzenden Gliedern, gefangen. Hätte sie ihn früher gefunden, hätte sie sich Dom Hernán nicht offenbaren müssen, vielleicht wäre alles ganz anders gekommen! Sollte er nur sehen, was er angerichtet hatte!

Ein anderer Teil von ihr aber, der sich verdächtig nach ihrer Tante anhörte, schalt sie, sie solle sofort mit dem unweibischen Geheule aufhören. Sie sei von altfürstlichem Blute und es sei ihrer Abstammung nicht würdig, um Mitleid zu heischen.

Aber wieviel Würde hatte man, wenn man in unstandesgemäßer und viel zu großer Söldlingskleidung auf dem staubigen Boden einer Steinbrecherhütte lag, gefesselt vor den Füßen eines Mannes und ihm dann noch das verweinte Gesicht zukehren sollte?

'Schnauze!', dachte Richeza. 'Ich bin eine da Vanya. Eine da Vanya!'

Nach langem Schweigen drehte sich Domna Richeza endlich zu dem Streitzig um, wand sich erstaunlich behände unter dem Tisch hervor, saß erst, kniete und kam dann – wenn auch schwankend – auf die Füße. Aufrecht, die Beine in den Boden gestemmt, stand sie vor ihm. Sie

schüttelte sich das Haar aus dem Gesicht, doch eine Strähne blieb an ihrer feuchten Wange kleben und nahm ihr die Sicht. Richeza versuchte, sie zu ignorieren und reckte das Kinn.

"Schickt Euch der Aranjuez?", fragte sie. "Oder wie kann ich Euch weiterhelfen?"

Autor: Ancuiras

Der Thangolforster wartete, bis Richeza ihm gegenüber trat. Sie sah reichlich mitgenommen aus, was aber auch kein Wunder war. Es widerstrebte ihm, eine Domna wie Richeza in einer solchen Verfassung zu sehen. Kurz flammte der Gedanke auf, doch zu versuchen, ihr zur Flucht zu verhelfen, wie aussichtslos das auch scheinen mochte, aber ihr stolzes und kühles Auftreten belehrte ihn eines Besseren ...

Vom Aranjuez geschickt? Sie hatte Nerven! Offensichtlich erwartete sie von ihm keinerlei Unterstützung – auch gut. Sollte sie allein zurechtkommen, sie war schon mit anderen Situationen fertig geworden und sie würde ja allenfalls bis zum Eintreffen des Marschalls festgehalten werden.

"Die Tage, an denen ich mich von jemandem irgendwohin schicken lasse, sind seit meiner Knappzeit vorbei", sagte er kühl. "Ich habe meine Meinung dazu, was Eure Festnahme angeht, aber mir scheint, das macht Ihr mit 'dem Aranjuez' besser selbst aus." Er schüttelte den Kopf. "Ich bin wegen des Jungen hier, der ja auch mein Neffe ist. Er kann nicht hierbleiben. Wenn Ihr einverstanden seid, nehme ich ihn mit nach Ragath. Dort werde ich in Erfahrung bringen, wo sich Dom Stordan aufhält. Dann soll dieser entscheiden, was weiterhin geschieht."

Autor: von Scheffelstein

"So, Ihr seid also wegen des Jungen hier." Richeza lächelte dünn und blickte an ihm vorbei zur Tür. Die Lippen zusammengepresst rang sie innerlich um Beherrschung. Was hatte sie erwartet? Dass er sie losschneiden, den Aranjuez erschlagen und auf einem der Rösser mit ihr davon galoppieren würde, wie El'Fenneq damals, der Wüstenfuchs, der sie vom Sklavenmarkt in Omlad und so aus der Gefangenschaft des Beys von Fercaba befreit hatte? Wohl kaum! Dennoch kostete es sie alle Mühe, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben, die Fassung zu wahren.

Sie schwieg eine Weile, aus Angst, ihre Stimme könne sie verraten, wischte sich mit der Schulter die Strähne aus dem Auge, was allerdings nur bewirkte, dass ihr weitere Haare ins Gesicht fielen. Richeza schloss die Augen und atmete tief ein und wieder aus, leckte sich über die spröden Lippen und sah ihn wieder an. Es ging um Praiodor!

Sie nickte, noch immer stumm.

Autor: Ancuiras

Sie nickte nur, blickte ihn aber sonst nicht an. Das hieß wohl, er soll den Jungen nehmen und sich "zum Aranjuez" scheren.

Sie hatte wohl doch mehr von ihrer Tante in ihr, als sie zugeben wollte. Hätte Dom Hernán ihn gefangen genommen, wären die da Vanyas ihm zuhulfe gekommen, einem Mitglied der Familia, die ihnen den Marmorthon geraubt hatten? Wohl kaum ...

"Ich gehe davon aus, Dom Hernán behandelt Euch Eurem Stand angemessen."

Keine Antwort.

"Nun gut, dann verabschiede ich mich. Es wird sich sicher bald alles aufklären."

Doch selbst in seinen eigenen Ohren klangen seine Worte hohl ... um der peinlichen Situation ein Ende zu bereiten, machte er auf dem Absatz kehrt und ging.

Autoren: von Scheffelstein, Ancuiras

"Wartet!", rief Richeza heiser, als er die Tür erreicht hatte und machte zwei Schritte auf ihn zu. "Bitte!"

Gendahar blieb stehen und wandte sich um. "Wie kann ich Euch helfen?"

"Bitte geht nicht, ohne mir zu versprechen, dass Ihr alles in Eurer Macht Stehende tun werdet, um den Jungen in Sicherheit zu bringen. Bitte versprecht mir, dass ihm nichts geschehen wird! Er ist doch nur ein Kind! Er kann doch nichts für all das hier!" Flehentlich sah sie ihn an. "Bitte!", sagte sie leise.

"Natürlich verspreche ich das! Macht Euch um den Jungen keine Sorgen." Er betrachtete die verzweifelte Miene Richezas. Wie kam sie nur auf den Gedanken, jemand wolle dem Jungen Schaden zufügen? Sie schien das alles mehr mitzunehmen, als er gedacht hatte. "Domna Richeza, seid versichert, weder dem Jungen noch Euch wird etwas Übles geschehen ... Dom Hernán scheint zu befürchten, dass Ihr in die Fehde eingreifen würdet – gegen die ausdrückliche Order des Kaisers, die er doch umzusetzen hat ... auch er hat nur Eure Sicherheit im Blick, auch wenn seine Methoden etwas ... rabiats erscheinen mögen."

Er fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Jetzt hatte er doch Hernáns Handeln verteidigt. Aber er wollte Richeza einen Teil ihrer Sorgen nehmen. Etwas linkisch, wie man es sonst kaum von ihm gewohnt war, verbeugte er sich. "Wir müssen aufbrechen. Wie ich sagte, ich werde mich um Praiodors Wohl kümmern. Seid unbesorgt." Abermals wandte er sich ab.

"Meine Sicherheit?", fragte Richeza bitter. "Glaubt er, ich fühlte mich sicherer mit gebundenen Händen, eingesperrt in eine Hütte? Das glaubt Ihr doch selbst nicht, Dom Gendahar, dass er im Mindesten um meine Sicherheit besorgt ist! Um seinen Ruf vielleicht, darum, seinen Befehl auszuführen. Warum redet er nicht mit mir? Er verlangt mein Ehrenwort, dass ich mich ergeben und nicht fliehen solle, aber zu versprechen, die Waffe nicht wider die Feinde meiner Tante zu erheben, bat er mich nie.

Glaubt Ihr, ich will, dass Domna Rifada ihr Leben riskiert in einem sinnlosen Geplänkel, während die Ferkinas unser aller Sicherheit gefährden? Gewiss nicht! Aber so – so wird er sie bestimmt nicht besänftigen. Wenn sie von dem hier erfährt, wird sie erst recht zornig sein und das zurecht! Und ich habe keine Möglichkeit mehr, auf sie Einfluss zu nehmen, so gering meine Hoffnungen gewesen sein mögen. Nein, Dom Gendahar, mit meiner Sicherheit hat das hier nichts zu tun, im Gegenteil! Aber wenn Ihr für das Wohl des Jungen sorgt, so will ich Euch danken, denn es befreit mich von der Last, mehr als für mein Leben verantwortlich zu sein."

Gendahar nickte stumm, denn er wusste ja, dass sie eigentlich recht hatte. Bis auf das, was sie zu Domna Rifada gesagt hatte. Er war sich absolut nicht sicher, ob sie nicht ihr Leben riskieren würde in einem Kampf, der in den Augen anderer sinn- und aussichtslos erschien.

"Domna Richeza", sagte er statt einer Antwort und verließ die Hütte.

Richeza atmete hörbar aus und schloss die Augen. Dann ließ sie sich auf dem Boden nieder, lehnte den Hinterkopf an die Wand und lauschte den sich entfernenden Schritten.

✱

Autor: Romina Alba

Romina trieb ihr Tier gnadenlos an. Lange würde sie den Ritt ohne Sattel nicht durchhalten, ihre Beine waren bei weitem nicht in Höchstform. Sie wollte eh nur die Harmamund einholen, Moritatio auf dem Renner war jetzt schon zu weit voraus. Ihr Tier holte gut auf, trotzdem nahm sie die Zügel mit der Linken, krallte sich zusätzlich in die Mähne und trieb das Tier mit den Fersen wild zur Höchstleistung.

Als sie auf der richtigen Höhe war, lenkte sie ihr Tier eng an das der Harmamund. "Haltet an, Domna", schrie sie zu der Frau hinüber. "Ihr werdet ihn auf diesem Klepper nicht einholen, sowenig wie die Ferkinas, die werden sich dafür an Euch halten."

Sie bleckte die Zähne, als sie Zaida ebenfalls im fliegenden Galopp auf der anderen Seite von Morena auftauchen sah. Verdammt, würde das Kind auch hinter ihr in einem Abgrund springen?!

Autor: Ancuiras

Morena, den Blick starr nach vorne gerichtet, schreckte auf, als sie die Stimme der Grafentochter neben ihr vernahm. Und dann tauchte auch noch diese junge Göre auf ihrer anderen Seite auf.

Sie lauschte Rominas Worten und versuchte zu verstehen, was die junge Frau antreiben mochte. Leider hatte sie recht, dass die mit dem Klepper keine Chance hatte, diesen durchtriebenen da Vanya-Flegel einzuholen, aber war sie allein deshalb hinter ihr her geritten, um ihr das zu sagen? Das musste doch etwas anderes dahinter stecken – vielleicht war sie gar verliebt in den da Vanya und wollte ihn schonen? Zu viele Stunden allein in den Bergen mit einem Mann ihren Alters konnte so manche junge Domnatella durcheinander bringen ...

Jedenfalls schien sie ein besseres Pferd erwischt zu haben. Vielleicht konnte es Morena mit diesem gelingen, den dreisten Pferdedieb einzuholen und zur Strecke zu bringen. Die Pferde aus der Harmamund-Zucht waren schnelle Renner, aber über weite Strecken nicht sehr ausdauernd. Aber wie brachte sie das verwöhnte Grafentöchterlein dazu, ihr das Ross zu überlassen?

Morena zügelte ihr Pferd und hob beschwichtigend die Hände. "Ihr habt recht, Hochgeboren, ich vergeude hier nur meine Zeit und es sind gar zuviele Wilde heuer unterwegs." Sie atmete tief durch und wies auf einen Punkt am Horizont in Rominas Rücken. "Könnte diese Staubwolke dort nicht gar auf einen ihrer Stämme deuten, die neuerdings hier durch die Gegend reiten, als wäre es ihre ureigenen Heimat?"

Autor: Simanca

Erfolgreich war es Zaida gelungen, auf dem Ross, welches wie der Glücksgriff bei einer Lotterie als überraschend flott erwiesen hatte, auf einer Höhe mit ihrer Comtessa und der verfluchten Frau zu bleiben. Als diese nun das Ross zügelte, hatte Zaida endlich genügend Luft – und es kaum mehr Mücken, die einem beim Sprechen in vollem Galopp in den Mund fliegen konnten – um das Wort an Domna Romina zu richten.

"Ha, Comtessa, ich wollte Euch noch sagen ..." Weiter kam sie nicht, als Morena auf die Staubwolke am Horizont verwies. Verwirrt sah sie hinüber und duckte sich dabei noch etwas enger an den Hals des Pferdes. Ihre Verunsicherung schlug wohl auf ihr Pferd über, denn es trippelte nervös und war dabei, sich zwischen die beiden anderen Rösser zu schieben.

Autor: Romina Alba

Romina hatte ihr Ross erleichtert durchpariert, ihre Beine zitterten und ihr unterer Rücken schmerzte wie damals beim ersten Mal ohne Sattel auf einem Ross. Sie knirschte angesichts der Bemerkung der

Caballera mit den Zähne, nahm trotz Schmerz das Ross fest zwischen die Beine und drehte das Tier gekonnt aus der Hüfte in die angegebene Richtung. Dann sammelte sie das Tier und beschattete mit einer Hand die Augen, um nach einer Staubwolke Ausschau zu halten.

"Ich sehe nichts, doch das will nichts heißen." Mit den Worten drehte sie das Tier in Richtung Lager, aus dem sich so einige Berittene auf dem Weg hierher befanden und schaute die Harmamund gleichmütig an.

"Auf jeden Fall sollten wir ins Lager zurückkehren. Dass Dom Moritatio Euer schönes Ross gestohlen hat, ist unverzeihlich, doch angesichts Eurer Hasstiraden durchaus verständlich. Er brauchte das Tier bestimmt nur, um getreulich zu seinem Kaiser zurückzukehren. Ich bin mir sicher, dass der Kaiser Euch persönlich danken wird, seinem Junker geholfen zu haben." Romina schaute kurz finster zu Zaida, winkte dem Mädchen, ihr zu folgen und schickte sich an, ihr Pferd zurückzutreiben.

Autor: Simanca

Erst verwundert, dann unverhohlen schmollend wendete auch Zaida gekonnt ihr Ross, um Domna Romina zurück zu folgen. Dabei hatte sie nur sicher gehen wollen, der Comtessa noch das ein oder andere wirklich wichtige zu sagen. Doch irgendwie hatte sie so langsam den Eindruck, dass dies nun nicht mehr wirklich wichtig war. Angestrengt nachdenkend hatte Zaida die Stirn gerunzelt.

Autor: Ancuiras

Als Romina ihr den Rücken zuwandte, um nach den angeblichen Rauchwolken zu schauen, hatte Morena kurz überlegt, ob sie sie von ihrem Ross zerren sollte. Aber sie hatte den Impuls sofort unterdrückt – Hand an die Tochter des Grafen anzulegen, wäre sicher nicht hilfreich gewesen in der aufkommenden Fehde.

Ungläubig lauschte sie den folgenden Worten der Comtessa. Sie schien tatsächlich einen Narren gefressen zu haben an dem da Vanya.

"Was schert es mich, ob der Drecksack zum Kaiser zurückkehren will oder in den Schoß seiner liebeizenden Frau Mama! ER HAT MEIN ROSS GESTOHLN! Eines der besten unserer Zucht! Das ist kein Caballerosdelikt, dafür kann ich ihn vor das Reichsgericht bringen!" Sie schnappte hörbar nach Luft, riss sich aber wieder zusammen. Dann fügte sie mit kalter Stimme hinzu: "Jedenfalls verstehe ich jetzt, dass Ihr allein deshalb hinter mir her geritten seid, um mich aufzuhalten – und Ihr habt ihm dadurch einen gehörigen Vorsprung verschafft! Übelmeinende könnte das als Beihilfe auslegen ..."

Sie wendete ihr Pferd. Mit etwas Glück konnte sie die Spur des Burschen verfolgen. Ewig würde sein Ross – ihr Ross! – nicht in diesem Tempo durchhalten, schließlich hatte Morena es in letzter Zeit selbst nicht geschont ...

"Sagt meinem Vetter, Dom Hernán, ich bringe ihm diese Schindmähre zurück oder ersetze sie ihm durch zwei davon!", rief sie der Comtessa hinterher. Dann gabe sie ihrem Pferd die Sporen. Von dem Pferdedieb war nichts mehr zu sehen.

Autor: Romina Alba

Romina fluchte laut, als die Frau die Verfolgung wieder aufnahm. Diese blöde Schnepfe hatte eines der besten Pferde der familieneigenen Zucht in ferkinaverseuchtes Gebiet mitgebracht. Sie war selber schuld, wenn das Tier und sie verloren gingen. Moritatio war bestimmt schon über alle Berge, und sie hatte Domna Richeza einfach so stehen lassen. War es das wert gewesen? Mit gemischten Gefühlen schaute sie den Gräflichen entgegen, die schon fast bei ihr waren, allesamt mit grimmig

entschlossenen Gesichtern. Nun ja, nicht ganz, Dom Servando lächelte warm. Sie trieb ihr Tier an und gallopierte ihnen entgegen. Irgendwie lief alles schief.

Die Gräflichen umritten sie und nahmen sie in die Mitte. Dom Rondrigo, der als letzter kam, ritt ihr direkt in den Weg und bremste sie aus. Er sah sie hart und eiskalt an.

"Noch mal so etwas, Caballera, und ich schwöre bei Rondra, ich werde Euch bis Ragath bäuchlings auf ein Pferd binden lassen. Da Ihr springt wie ein Reh und ohne Sattel reitet, könnt Ihr so krank nicht sein. Das hätte ich gerade von Euch nicht erwartet. Ich werde Eurem Herrn Vater davon berichten! Wir brechen sofort auf!" Er wendete sein Pferd und trieb es zurück.

Die Comtessa folgte ihm ohne Widerworte, sie kannte den alten Castellan fast ihr ganzes Leben und wusste, wann sie schweigen musste. So knirschte sie nur mit den Zähnen, während man ins Lager zurückritt.

Autor: Simanca

Es war Zaida, als hörte sie das Ticken eines Vinsalter Eis – so eines, wie ihr Zahorifreund Pashkir ihr einst als seinen größten Schatz ganz stolz präsentiert hatte. Wer wusste schon, wem er diese Kostbarkeit aus der Hosentasche gezogen haben mochte? Und dann endlich, nachdem sie dem Gefühl knapper werdender Zeit einige Augenblicke nachsinniert hatte, erinnerte sie sich wieder daran, was sie so dringend hatte Domna Romina mitteilen wollen.

"Ahm, Euer Hochgeboren, Domna Romina?", fing sie an, beschloss dann, nicht erst auf eine Antwort zu warten. 'Dran, drauf und drüber', so hatte sie sich immerhin vorgenommen. "Was Selaque angeht. Also diese Praiosmin von Elenta, die hat Burg da Vanya besetzt, und als wir auf der Suche nach Euch dort vorbeigekommen sind, da hat sie ihre Mannen auf Euren Onkel Gendahar gehetzt und versucht, ihn festsetzen zu lassen, und er war doch noch verletzt, und es gelang ihm nur unter großen Anstrengungen und Schmerzen, aus der besetzten Burg zu flüchten, und ich glaube nicht, dass sie jetzt irgendwie freundlicher von uns denken wird, wenn wir dort auftauchen sollten, um den Hickhack, ich meine: die Fehde, beenden zu wollen."

Nach diesem Sturzbach an Informationen musste sie erst einmal tief Luft holen, da ihr von den vielen aneinandergereihten Wörtern fast schon schummrig wurde.

Autor: Romina Alba

Das gelangweilte Lächeln von Romina erstarb, als ihr der Sinn des Geplappers von Zaida bewusst wurde. Sie hatte sichtlich nicht mit solchen Informationen gerechnet. Sie begegnete dem überraschten Blick des immernoch geladenen Castellans ihres Vaters, der wohl ebenso unbedarft gewesen war. Doch Dom Rondrigo hatte noch keine Lust, mit der leichtsinnigen Comtessa zu reden, er wandte sich wieder nach vorn und trieb sein Tier an.

Romina schnaufte leise und schaute zu Zaida: "Seid unbesorgt, Domnatella Zaida, ich bin mir sicher, Dom Rondrigo würde uns solch einer Gefahr niemals aussetzen." Sie sprach etwas lauter, erntete von vorne aber nur ein Brummeln. Sie bedeutete Zaida, still zu sein, so verstrich die Zeit, die man zum Lager brauchte in absoluter Spachlosigkeit.

Im Lager angekommen zügelte Dom Rondrigo sein Tier und wandte sich Romina zu. "Euer Hochgeboren, wir werden in einer Stunde aufbrechen." Sein Ton erlaubte keinen Widerspruch. Er schaute zu Zaida. "Kind, bring das Pferd zurück und entschuldige dich bei dem, dem du es gestohlen hast."

Er schaute nochmal auffordernd zu der Tochter seines Herrn, wohl um ihr zu sagen, dass auch ihr eine Entschuldigung gut stehen würde. Romina zog die Stirn in Falten. "Verzeiht, Castellan, dürfte ich Euch wohl unter vier Augen sprechen?"

Sie wartete nicht auf eine Erwiderung, sondern trieb ihr Tier zu einer Hütte, glitt zu Boden und ging steifbeinig in die Hütte.

Autor: Romina Alba

Nicht allzu lange später kam eine sichtlich wütende Comtessa wieder aus der Hütte, in die Dom Rondrigo ihr gefolgt war. Sie schnappte sich das sattellose Pferd und ging den Begleiter der Harmamunderin suchen. Berengar war nicht schwer zu finden. Er hatte sich mit seinem kaputten Sattel vor einer Hütte niedergelassen und versuchte selbigen fluchend zu reparieren. Romina band sein Pferd neben ihm fest.

"Ein gutes Tier, Dom Berengar", sie versuchte ein Lächeln, "verzeiht, dass ich es nicht geschafft habe, Eure Herrin von ihrem gefährlichen Vorhaben abzubringen. Dom da Vanya einzuholen war undenkbar, sogar mit Eurem Tier. Mögen beide von den Zwölfen beschützt werden."

Währenddessen war Dom Rondrigo ebenfalls aus der Hütte getreten. Lautstark rief er nach von Silvansbühler, obwohl diese fast neben ihm stand und befahl ebenso laut den Aufbruch nach Albacim in einem Stundenmaß. Man solle nach Dom Gendahar suchen und auch diesem Bescheid geben.

Romina verzog säuerlich das Gesicht, als die Stimme des Castellan durch das Lager hallte.

Autor: Simanca

Vorsichtig blinzelnd spähte Zaida von ihrem Platz bei dem Söldner zur Comtessa hinüber. Wie von dieser angewiesen, hatte sie sich die Zügel des Tieres geschnappt und war dann mit selbigem im Schlepptau zu dem Söldner marschiert, der ihr unbewusst sein Pferd geliehen hatte. Ihr bestes Unschuldsmienchen aufgesetzt, hatte sie sich bei selbigem brav entschuldigt und ihm versprochen, als Wiedergutmachung bis Ragath den Pferdedienst für ihn zu versehen.

Der Söldner schien wohl auch nicht so ganz zu wissen, woran er nun denn war, sodass er – natürlich wenig begeistert, aber auch unsicher, was er sonst hätte fordern sollen, angesichts des abgerissenen Zustands der jungen Domnita – missmutig zugestimmt hatte.

So versuchte die junge Waldwächterin, die Laune ihrer angestrebten Herrin zu erspüren und machte sich geistig eine Notiz, daheim in der Waldwacht dringend nach ihrem Liebling zu schauen, sobald sie wieder auf Las Dardas wäre. Eigen Pferd war eben wirklich Gold wert. Und sie würde dem Hübschen schon beibringen, jeden Ferkina niederzut trampeln, der ihm was wollte.

Die Wege trennen sich

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Vormittag
In Grezzano und an einer Wegkreuzung nahe des Dorfes

Autor: SteveT

Endlich hatte er das Flachland erreicht. Auch wenn das eigentlich kein Grund war aufzuatmen, da die Elentinsche Ebene ein sehr gefährliches Geläuf war für Reiter, wagte es Moritatio nun, sich erneut kurz umzuschauen. Ha! Die verfluchte Harmamund hatte nicht mit dem mörderischen Tempo ihres eigenen Pferdes Schritt halten können und war noch viel weiter zurückgefallen. Soweit es Moritatio

auf die Entfernung noch erkennen konnte, war sie sogar noch langsamer geworden und sprach mit der Comtessa und Zaida.

Und wenn sie den beiden jungen Frauen am Ende etwas antat, um sie als Druckmittel gegen ihn zu verwenden? Den Harmamunds war schließlich jede Boshaftigkeit Deres zuzutrauen. Aber andererseits – was ging es ihn an, wenn sie eine vorlaute kleine Waldwächterin, die ihr Wort gebrochen hatte, und die Tochter jenes Mannes in ihre Gewalt brachte, der seiner Mutter die Grafenkrone vorenthielt? Gar nichts ging ihn das an! Wie schön die Comtessa auch sein mochte. Andererseits ... er konnte sich vor ihren Augen als wagemutiger Held beweisen ...

Einen Moment kämpften die beiden widersprüchlichen Optionen in seinem Geist um die Vorherrschaft. 'Kehr um! Greif an wie ein tapferer Hofjunker und streck die Harmamund nieder!', riet ihm die eine Stimme. 'Sei kein Narr! Reit' schnurstracks weiter bis nach Punin!', riet ihm die andere.

Zu seiner Rechten tauchte am Wegesrand ein umgestürzter Wegweiser auf. 'Elenta' stand auf dem einen hölzernen Pfeil, 'Vanyadâl' auf dem anderen. Und in diesem Moment hatte er seine Entscheidung getroffen. Es war seine Heimat, und er musste sie befreien! "Rasch! Lauf zu!", trieb er sein kurzzeitig langsamer gewordenes Pferd wieder zur Eile an. Es war nicht mehr weit bis zum Castillo – vielleicht noch zehn Meilen.

*

Autor: Ancuiras

Morena von Harmamund erreichte eine Weggabelung. Elenta oder Vanyadâl, wohin mochte der Bursche geritten sein? Wenn er tatsächlich zum Kaiserlichen Hof nach Punin wollte, wie Domna Romina gesagt hatte, dann würde sein Weg über Elenta führen. Vielleicht lief er dort Domna Praiosmin in die Hände... Spätestens in Punin konnte man ihm das Pferd wieder abknöpfen, wenn er es nicht zuschanden geritten hatte.

Aber hier ging es mehr als um ein Pferd. Ihr Ziel war die Herrschaft über das Castillo Vanyadâl. Es konnte nicht schaden, sich dort einmal umzuschauen und sich damit vertraut zu machen, wie stark die Besatzung war, die Praiosmin dort gelassen hatte. Erst recht, wenn es den da Vanya doch dorthin verschlagen hatte.

"Ay!", rief sie und lenkte das bedauernswerte Geschöpf, auf dem sie saß, zum Castillo des Feindes.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es konnte nicht lange her sein, dass der Streitziger verschwunden war, da öffnete sich erneut die Türe ihres improvisierten Gefängnisses, und zwei Mercenarios sowie die Korporalin traten ein. Immerhin waren sie höflich genug, Richeza von Scheffelstein y da Vanya auf die Füße kommen zu lassen, was sich freilich mit auf den Rücken gefesselten Händen als nicht ganz einfach erwies. Kaum war sie aber noch immer etwas schwankend oben, zog auch schon die Korporalin ihren Raufdegen, und die beiden Mercenarios machten Anstalten sie jeweils an der Seite zu umrunden. Aus dem Augenwinkel sah sie eine weitere, kürzere Klinge blitzen.

"Was...?", riss die Scheffelsteinerin die Augen auf, und wich einen Schritt zurück. Die Söldnerin aber setzte nach, und legte ihr die Klingenspitze beinahe unters Kinn, derweil sie mit der anderen Hand den Zeigefinger an die Lippen führte. Derweil hatten die beiden Mercenarios sie umrundet, und griffen nicht eben sanft nach ihren Armen. Wollte man sie meucheln? Richezas Herz schlug bis zum Hals, als sie die kalte Liebkosung von Metall an ihren Händen spürte, und einen Augenblick später waren ihre Fesseln durchschnitten. Sollte sie doch freigelassen werden? Dass man weiterhin ihre

Arme festhielt, und sich eine Waffe nur weniger Finger von ihrem Hals entfernt befand, sprach wohl eher dagegen. Tatsächlich wurden ihr dann auch nur die Hände vor dem Körper wieder zusammen geführt, und dann abermals mit einem Strick gefesselt. Die Mercenario steckte ihren Raufdegen weg. "Kommt mit", wies sie die Gefangene nur knapp an, und trat dann wieder nach draußen.

Richeza von Scheffelstein schossen derweil unzählige Gedanken durch den Kopf, sodass es eines auffordernden Schuppsens in ihrem Rücken bedurfte, ehe sie sich in Bewegung setzte. Draußen hob sie kurz die gefesselten Hände vor die Augen, nach dem Halbdunkel der Hütte geblendet vom gleißenden Licht der Praiosscheibe. Nach einigem Blinzeln aber konnte sie den Dorfplatz überblicken, wo die etwa dreißig Mercenarios zum Abmarsch bereit standen. Offensichtlich sollte es kein weiter Marsch werden, denn die Söldner trugen neben ihren Waffen nur Wasserschlauch und Brotbeutel mit sich, während das ganze übrige Material und die Karren scheinbar zurück gelassen wurden.

Von der Seite her kam ein weiterer Mercenario, der ein Ross am Zügel führte. Offensichtlich hatte man ihr deshalb die Hände vor den Bauch gebunden, damit sie besser aufsteigen und reiten konnte. Prompt nickte die Korporalin in Richtung des Pferdes, sodass Richeza wenig anderes übrig blieb, als einen Fuß in den Steigbügel zu setzen, mit beiden Händen nach dem Sattelknauf zu greifen, und sich nicht ohne Mühe in den Sattel zu schwingen. Einmal davon abgesehen, dass es sich zweifellos um die klapprigste Schindmähre von allen handelte, die wohl zuvor einen der kleineren Karren hier herauf nach Grezzano gezogen hatte, erlaubte man ihr allerdings nicht wirklich zu reiten, sondern der Söldner führte das Ross weiterhin am Zügel.

Überhaupt war von des Aranjuezers Leuten nur noch jeder Dritte beritten, sah Richeza doch nun, dass die Gräflichen um Domna Romina, Dom Rondrigo und Dom Gendahar wieder zurück waren, und offensichtlich hatte man an diese einige Rösser abgetreten, um zumindest diese Truppe vollends beritten zu bekommen. Die Knechte ihrer Tante freilich mussten nicht nur zu Fuß gehen, sondern Landolo und Gilano mussten den verwundeten Zicardo auf einer Bahre tragen, ein Seil zwischen ihren Hälsen, falls sie doch auf die Idee kämen, ihren Kameraden einfach sich selbst zu überlassen.

Die Stimmung auf dem Platz war offensichtlich recht angespannt, gab doch sodann der Baron und Junker ohne ein weiteres Wort der Erklärung ihr gegenüber das Zeichen zum Aufbruch. Auch als er an der Spitze seiner Leute an den Gräflichen vorbei ritt, lüftete er nur noch kurz den Caldabreser, und verließ dann schweigend das Dorf Grezzano in Richtung der Ebene. An seiner Seite ritt der Condottiere Domna Morenas, während Richeza auf ihrem Pferd in der zweiten Hälfte des Zuges eingereiht wurde, gleich hinter ihr die da Vanya-Knechte.

Diese hatten mit ihrer Last durchaus ihre liebe Mühe und Not, legte der Zug doch ein beachtliches Schrittempo vor. Freilich stand die Praiosscheibe schon hoch am Himmel, dafür, dass Hernán von Aranjuez ursprünglich geplant hatte, bereits am Morgen die Gräflichen zu Verabschieden, und sich auf die Suche nach seinen Leuten zu machen. Offensichtlich wollte er nicht noch mehr Zeit verlieren.

Immer wieder sahen sich die Mercenarios wachsam nach allen Seiten um, doch war weit und breit kein Ferkina in Sicht, sodass man unbehelligt das Tal erreichte. Hier gab es zwar nur zwei Wege, entweder nach Westen gen Selaque und Castillo Albacim, oder nach Osten, tiefer hinein ins Vanyadâl bis zur Stammburg der alten Familia. Es war etwas überraschend für Richeza, dass man sich nach rechts in Richtung des Castillo da Vanyas wandte ...

*

Autor: Romina Alba

Die Comtessa versuchte nun schon seit etlicher Zeit, Golshan dazu zu bringen, etwas anderes anzuziehen, doch die Ferkina war nicht bereit, sich auch nur auszuziehen. Nur langsam drang der

Aufbruchslärm von draußen in ihr schwer beschäftigtes Bewusstsein, so trat sie erst aus der Hütte, als der Trupp um Dom Hernán schon im Aufbruch begriffen war.

Vor irgendwo vorne vernahm sie Domna Richezas Stimme. Verdammt, Praiodor, sie hatte der Scheffelsteinerin keine Antwort gegeben! Sie lief los, in Richtung einiger Pferde, auf denen unter anderem, deutlich an der Statur erkennbar, Domna Richeza saß.

Servando Cronbiegler, der neben der Tür ihrer Hütte gestanden war, fluchte laut und setzte ihr nach. Der Castellán hatte befohlen, die Grafentochter nicht aus den Augen und bevor sie aufbrachen, auch nicht auf ein Pferd zu lassen. Doch er war es nicht gewohnt, schnell zu laufen, dazu kam die schwere Rüstung, und diese kleine Comtessa lief wie ein Wiesel!

Romina hörte es hinter sich fluchen und sah sich kurz um. Normalerweise hätte sie es genossen, den Mann abzuhängen, doch das Reiten ohne Sattel, sowie die Drohung des Castelláns saßen ihr in den Knochen. Sie wurde langsamer und ließ den Ritter aufholen. Er war recht schnell neben ihr.

"Wo wollt Ihr hin, Euer Hochgeboren?" Cronbiegler versuchte ein gekeuchtes Lächeln. "Wir brechen sehr bald auf, Euer Pferd steht schon bereit."

Romina sah ihn kurz von der Seite an. "Ich muss noch mit Domna Richeza reden, sie wollte, dass wir den kleinen Praiodor mit nach Ragath nehmen."

Der Ritter lächelte – das war einfach! "Der junge Domnito kommt schon mit uns, Comtessa. Er ist bei Eurem Onkel. Dom Gendahar sagte, der Knabe stünde jetzt unter seinem Schutz und er würde sich um ihn kümmern. Er hat es wohl mit Domna Richeza so abgesprochen." Er legte der Grafentochter vorsichtig eine Hand auf die Schulter. "Wir sollten auch abreisen, Euer Hochgeboren. In Ragath wartet Eure Familie auf Euch." Er legte all seine Hingabe zu Domna Rahjada in diese Worte.

Romina blieb stehen und schaute den Ritter an. Der Blick aus ihren blauen Augen war einen Moment voller Schmerz und doch so süß. Servando schluckte und unterdrückte ein Schaudern. Sie war doch nur die kleine Schwester. Sie war unnahbar und prüde, so ganz anders als seine Rahjada. Er leckte sich unwillkürlich über die Lippen. Romina senkte den Blick.

"Ihr habt Recht, Dom Servando, lasst uns nach Ragath reiten." Kurz schaute sie traurig der Gestalt von Domna Richeza nach. Dann wandte sich zurück zum Lager. Servando Cronbiegler folgte ihr, ließ seinen Blick prüfend über ihre Gestalt gleiten und schalt sich selbst einen Narren. Wer wollte schon den Eisfink, wenn er den Alveransvogel haben konnte?

Durch Rabenaugen

Im Raschtulswall, 2. Rondra 1033 BF, am späten Vormittag
Am Djer Kalkarif

Autor: Simanca

Wie die Knöchel einer Hand erhoben sich die fünf Gipfel des Berges vor ihm, als er getragen von den flüsternden Winden immer näher heran glitt. Mit einem Krächzen verkündete er den Bewohner des Berges seine Anwesenheit und zog die Flügel eng an den Körper, um sich tiefer gleiten zu lassen. So nah am Gebirge war es herausfordernd, mit den Winden zu tanzen, als führe man kurz vor einem Sturm Rabenluftbalett auf.

Neugierig äugte Ruy nach unten und erkannte die Bilder aus den Gedanken seiner Seelengefährtin wieder. Dort waren die dampfenden Wasserflächen, aus denen immer wieder, wie von übermütigen

Wassergeistern emporgespien, heiße Strahlen aus Dampf und Wasser emporschossen. Elegant flog er eine acht um zwei der Geysire und flatterte dann, um wieder an Höhe zu gewinnen. Eine Biegung der Sonne entgegen, der Holzhütte zu, die dort wartete. Mit leisem Schnarren ließ er sich auf einer Föhre nieder und äugte ins Tal unter ihm hinab. Sträucher mit reifen Beeren weckten seine Aufmerksamkeit und er vermerkte, wo er die Leckerbissen finden konnte. Gewissenhaft sah er sich jedoch zuerst um. Von der gnadenlosen Höhensonne unbeschirmt und von ihrem Besitzer offenbar unversorgt, dörrten die Pflanzen auf den Beeten trostlos vor sich hin. Nur ein pelziges Nagetier raschelte leise zwischen den strohigen Halmen, unbemerkt von der alten Frau, die ihren Rock raffte und den Umhang enger um die Schultern zog, ehe sie sich gestützt auf ihrem Stecken erhob.

Der Blick der Alten glitt noch einmal über das Grab, dass unweit der Hütte angelegt worden war. Dann wandte sie sich dem Haus zu. Kurz bevor sie den Eingang erreicht hatte, sah die Greisin über die Schulter zurück. Aufmerksam beugte sich Ruy etwas vor und folgte ihr mit dem Blick, als sie hinein ins Haus ging und sich bei der Feuerstelle hinkniete. Mit dem Stecken scharfte sie in der Asche, erhob sich dann wieder und sah sich murrend in der Hütte um.

Mit einem beherzten Sprung in die Luft, erhob sich Ruy von der Föhre und segelte hinab, spreizte die Schwungfedern und landete elegant neben dem geflochtenen Boronsrad. Probeweise zupfte er an dem Zeichen des Raben herum, bis es wieder sorgfältig mittig auf dem Grab lag. Skeptisch stelzte er einmal um die Ruhestätte, legte dann den Kopf schief und spähte hinüber zur Behausung. Im Spiel des Windes schlug die Tür immer wieder auf und zu.

Als die Alte die Tür mit dem Stecken nach außen aufstieß und wieder vor der Hütte erschien, flatterte er eilig hinauf auf das strohgedeckte Dach und äugte hinab zu ihr. Prüfend sah sich die Alte noch einmal um und ihr Blick saugte sich für die Dauer eines Atemzugs auf dem schwarzgefiederten Beobachter fest. Suchend legte Ruy den Kopf schief.

Als er sah, wie die Greisin den Rock raffte und sich den Stecken zwischen die knöchigen Schenkel klemmte, nur um im nächsten Moment von den Winden getragen emporzusteigen, gurrte er leise und lachte in sich hinein. Ihm schien, als würde die Alte der Richtung folgen, in welche er selbst zu fliegen gedachte. So warf er sich vom Dach der Hütte aus in die Luft und schlug mit den kräftigen Flügeln, um rasch an Höhe zu gewinnen.

Ein Glas auf den Augenstern

Ragath, 2. Rondra 1033 BF, am späten Vormittag
Auf dem Castillo Ragath

Autor: Romina Alba

Graf Brandil von Ehrenstein saß nun schon seit den frühen Morgenstunden über den Papieren, die ansonsten sein Castellan bearbeitete. Er hatte sich seit Jahren nicht mehr so intensiv um die Verwaltung seiner Grafschaft gekümmert. Momentan musste er sich ablenken, und nur harte Fakten vertrieben die Bilder, die sich immer wieder in seinen Kopf stahlen.

Seine kleine Romina. Wütend und hilflos zwang er sich weiterzulesen. Die Baronie Falado – sein Blick wanderte zu der Karte der Grafschaft an der Wand -, er rief sich in Erinnerung, was er davon wusste und besah sich wieder die Zahlen.

Ein Lakai trat leise ein, und dankbar für jede Ablenkung sah Dom Brandil auf. Der Lakai verbeugte sich tief und kündigte den Kommandanten der gräflichen Leibwache an. Der Graf ließ bitten, und Hauptmann Frankward von Kündoch trat einige Schritte in den Raum und nahm Haltung an. Der Lakai zog sich zurück.

Brandil betrachtet seinen Hauptmann, sah die Nachricht von einer Brieftaube in dessen Händen und überschlug kurz die Zeit. Seine Familie war von zwei Tagen zur kaiserlichen Hochzeit vorgereist. Sie mussten gestern Abend angekommen sein.

"Ist meine edle Gemahlin samt Concabella und Rahjada gut in Punin eingetroffen?" Seine Stimme schien ebenso gelangweilt wie spannungsgeladen. Diese Hochzeit traf ihn aus privaten Gründen nicht so hart wie die meisten anderen Magnaten. War er doch froh, dass die ehrgeizigen Pläne seines Schwiegervaters nicht aufgegangen waren. Doch was half es? – Romina war jetzt in weitaus schlimmeren Händen.

Frankward von Kündoch ging die letzten Schritte bis zum Schreibtisch des Grafen und legte die Nachricht vor ihn hin. "Verzeiht, mein Graf, ich habe keine Ahnung, ob Eure Gemahlin und die gräflichen Töchter gut angekommen sind. Bestimmt kommt die Brieftaube aus Punin heute auch noch hier an. Doch diese Nachricht ist von Dom Rondrigo. Romina Alba ist in Sicherheit und bestimmt schon auf den Weg hierher."

Ruhig sprach der hochgewachsenen Mittvierziger die Worte, wohl wissend, was sie für seinen Grafen bedeuteten. Dieser griff nach dem Stück Stoff und sprang auf. Er las die paar Worte und sank zurück in den hohen Sessel.

"Ist es wahr, Frankward oder liege ich in Borons Armen und träume noch?" Er wischte sich über die Augen.

Der Hauptmann lächelte. "Es ist wahr, mein Graf. Die Taube ist dieselbe, die wir Dom Rondrigo mitgegeben hatten, und die Worte waren abgesprochen. Eure Tochter scheint nicht verletzt. Sie und euer Schwager sind fähig zu reiten, und wie besprochen wird der Castellan über Burg Albacim reisen. Ich habe einen Boten bereit, der sofort nach Punin aufbrechen kann, um der Gräfin Nachricht zu geben. Und mein Neffe Ardan wartet darauf, Eurer Tochter Romina entgegenzureiten."

Brandil von Ehrenstein blinzelte und sah mit glitzernden Augen zu dem Ritter hoch, der ihn schon so viele Jahre begleitete. "Mein Augenstern lebt und ist wohlauf. Ich brauche etwas zu Trinken."

Er stand auf, während der Hauptmann zu einem Tischchen trat und eine Karaffe mit rotem Wein hochhob. Als er sich anschickte, einen gläsernen Pokal umzudrehen, schüttelte Dom Brandil den Kopf.

"Nein, keinen Wein, einen Kirschnaps – oder wie hieß das Zeug aus dem Feld? Das, was dieser dürre Botschafter letztes Jahr anschleppte?"

Frankward stellte den Wein wieder ab, dachte kurz nach und zog am Klingelzug. "Coverniac", erinnerte er sich schmunzelnd, "ein Brand aus der Nähe von Methumis, für den sie die Trauben extra züchten." Er drehte sich zu dem Lakaien, der hereinkam. "Eine Flasche von dem Coverniac für den Grafen, Joaquim." Dieser nickte und verschwand wieder.

Als von Kündoch sich wieder umwandte, stand sein Graf neben ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Frankward, alter Freund, die Götter alleine wissen, wie schwer es mir fällt, nicht auf Romina warten zu können. Wie ich dich kenne, hast du die Kutsche schon herrichten lassen. Wir müssen nach Punin, auf diese götterverfluchte Hochzeit." Der tobrische Ritter runzelte die Stirn, doch Brandil hob die Hand. "Ich weiß, ich weiß, ich darf so etwas nicht einmal denken und für meine Familie tue ich es

auch nicht. Ich bin praiosfroh, dass die Braut wenigstens konvertiert ist und werde, wie so viele, gute Miene zum bösen Spiel machen."

Joaquim trat ein, ein Tablett mit einer Flasche und zwei eigenartig bauchigen Glaspokalen gekonnt balancierend.

Von Kündoch nahm dem Lakaien Flasche und Gläser ab und schenkte selbst ein. "Der Botschafter sagte damals auch, man solle das Zeugs aus diesen Gläsern trinken." Er reichte eines davon dem Grafen und nahm sich das andere. "Sie schmiegen sich in die Hand, man muss sie schwenken und erst daran riechen, bevor man trinkt." Er tat es und schloss die Augen beim ersten Schluck.

Dom Brandil sah ihm amüsiert zu und machte es ihm nach. "Du weißt eine Menge über das feldsche Gesöff, Frankward." Er roch nochmal an dem dunkelgoldenen Getränk.

Der Kämpe öffnete wieder die Augen und sah seinen Herrn verschmitzt an. "Ihr habt mir damals einige Flaschen geschenkt, mein Graf, wenn Ihr Euch erinnert."

Graf Brandil musste lachen, und zum ersten Mal seit Wochen gelang es ihm wieder. "Ich habe dir damals alle Flaschen geschenkt, wenn ich mich recht erinnere!"

Von Kündoch verbeugte sich galant. "Was mein ist, ist auch Euer, mein Graf." Er prostete ihm zu und beide Männer tranken lachend aus.

Ein Schlehdorn in Gefahr

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, mittags
Auf Burg Albacim

Autor: von Scheffelstein

"Jawohl, wir haben ihn, Hochgeboren!" Der Gardist grinste breit. "Es war nicht schwer, ihn zu fangen."

"Wo habt Ihr ihn gefunden?" fragte Praiosmin von Elenta.

"Nicht weit von Elenta. Auf einer Bergweide. Das ganze Gesinde der da Vanyas scheint sich dort versteckt zu haben." Wieder zeigte der Mann zwei Reihen weißer Zähne. "Sie haben einen Verletzten, und irgendsoein Mädchen hat in Elenta nach Kräutern und so Zeug gefragt. Nandoro hat sie erkannt als eine von den Küchenmägden der da Vanya. Er hatte mal was mit ihrer Schwester und ..."

"Ja, ja", unterbrach die Reichsvogtin den Mann, die sich ganz offenbar keine Details irgendeiner fleischlichen Affäre anhören wollte. "Ihr habt vermutlich das Mädchen ausgefragt und euch zu der Weide bringen lassen."

"So könnte man das auch nennen", erklärte der Soldknecht mit verschlagenem Grinsen.

"Hat es Tote gegeben?", mischte sich Aureolus in das Gespräch ein. Bislang hatte er sich im Hintergrund gehalten, aber er fürchtete, dass seine Mutter sich allzu schnell mit der Gefangennahme Dom Berengars zufrieden geben und die wichtigen Fragen nicht stellen würde.

Der Gardist runzelte die Stirn und warf Aureolus einen ungehaltenen Blick zu, hielt er ihn doch nur für einen Gemeinen, der das Glück hatte, von seiner mildherzigen Herrin als Mündel angenommen

worden zu sein. Wenn der wüsste! "Eure Hochgeboren, einige von dem Gesindel haben Widerstand geleistet. Wir haben ihnen einen Denkkzettel verpasst", wandte der Mann sich an Aureolus Mutter.

"Habt Ihr Blut vergossen?", fragte Aureolus erneut und ertete einen ungehaltenen Blick des Soldknechts, doch da auch seine Mutter den Mann fragend ansah, zuckte der mit den Schultern. "Irgendein altes, dickes Weib ... äh ... also, die hat sich vors Pferd geworfen, als wir den Schlehener mitnahmen. Sie wurde von einem der Hufe am Kopf getroffen. War sofort tot, fürchte ich. Zwei, drei Burschen und Frauen sind dann auf uns losgegangen, einen haben wir niederstrecken müssen."

"Das war sehr dumm", erklärte Aureolus mit finsterner Miene. Jedes unnötige Blutvergießen konnte in dieser heiklen Angelegenheit von übelmeinenden Rechtsverdrehern gegen seine Mutter ausgelegt werden. Immerhin hatten die Gardisten auf sein Anraten hin einfache Söldnerkleidung getragen und nicht die Farben Elentas. Und sie hatten dem Gefangenen einen Sack über den Kopf gezogen, als sie ihn hergebracht hatten. Dennoch: Sie hätten alle Gemeinen erschlagen sollen oder keinen. "Was ist mit dem Mädchen, das dieser ... Nandoro erkannt hat?", fragte er weiter. "Habt ihr sie laufen gelassen?"

"Wo denkt Ihr hin?", erwiderte der Soldknecht verärgert. "Haltet Ihr uns für dumm? Wir haben sie mitgebracht und in den Kerker gesteckt."

Aureolus rieb sich das Kinn, an dem noch immer kein Bart wachsen wollte, obwohl er vor wenigen Wochen seinen sechzehnten Tsatag erlebt hatte. Sie hatten also Berengar von Schlehen in ihrer Gewalt und damit möglicherweise ein Druckmittel gegen Rifada da Vanya. Allerdings gab es noch keine Spur von den Briefen. Die Frau, die sie ausgesandt hatten, um in Ragath die Soldlisten durchzugehen und sich bei Ludovigo Sforigan, dem bekanntesten Söldnerführer Almadás, nach einem Mercenario namens 'Anzunares' oder so ähnlich zu erkundigen, würde frühestens in zwei bis drei Tagen zurück sein, und selbst, wenn sie eine Taube sandte, war die Antwort nicht viel früher zu erwarten. Dabei wäre es so ein Leichtes, die verlorenen Briefe von einem dämonischen Diener aufspüren zu lassen oder eine von Mordaza Maranetas Kreaturen nach ihnen auszusenden.

"Wo ist die da Vanya jetzt?", wandte Aureolus sich an den Gardisten. "Rifada da Vanya? War sie nicht unter den Leuten auf der Weide?"

Der Soldknecht schüttelte den Kopf. Anscheinend hatte er akzeptiert, dass es der Junge war, der anstelle der Vogtin hier die Fragen stellte. "Wir haben die Leute gefragt. Ihr Gesinde wusste nicht, wo sie sich befindet. Sie kommt und geht, scheint es. Zuletzt haben sie sie vor einigen Tagen gesehen. Sie hat ein paar Burschen mitgenommen und ist in die Berge gezogen. Anscheinend treibt sich da noch mehr von ihrer Sippe rum, jedenfalls hat sie wohl was von ihrem Sohn gesagt und einer Nichte ..."

"Wann war das?", unterbrach ihn Aureolus.

"Keine Ahnung."

"Wohin in die Berge wollte sie?"

Der Mann zuckte mit den Schultern. Aureolus runzelte die Stirn. Es war entscheidend, zu wissen, ob die Leute die da Vanya vor oder nach seiner Begegnung mit ihr in der Höhle gesehen hatten. Denn wohin sollten sie den Brief schicken, indem sie der da Vanya die Gefangennahme ihres Mannes mitteilten? Verflucht, wenn nur nicht alles so verdammt eilig wäre! So vieles konnte sich binnen weniger Tage ereignen, und jede Stunde, die die Briefe verloren waren, wuchs das Risiko, dass sie in falsche Hände gelangten.

Aureolus trat an den Secretair seiner Mutter, nahm zwei Bögen Papier aus einer Schublade und schrieb in zweifacher Ausfertigung mit verstellter Schrift in möglichst einfachen Lettern:

'Wird nicht noch der letzte Brief zurückgesandt, fällt der Schlehdorn unter der Axt. An jedem Tag des Wartens dürstet er und verliert Ast um Ast und Blatt um Blatt.' Er faltete das Papier und verschloss es mit Siegelwachs, ohne ein Siegel hineinzudrücken. Sogleich adressierte er die Briefe mit dem Schriftzug *Epistula citata ad Rifada da Vanya* und steckte sie seiner Mutter zu. "Schickt diese nach Wildenfest und Schrotenstein. Irgendwo muss sich die Frau ja aufhalten."

Blieb zu hoffen, dass sie nicht auf den Kopf gefallen war und verstand, was mit der Botschaft gemeint war. Und dass sie tatsächlich wusste, wo die Briefe seiner Mutter sich befanden. Immerhin war die Botschaft unverfänglich genug, dass man ihnen daraus kaum einen Strick drehen konnte, wenn sie in die falschen Hände fiel. Schlehen gab es genug in Selaque, und Bäume zu fällen war kein Verbrechen.

Brieftauben in alle Winde

Königlich Kornhammer, 02. Rondra 1033 BF, am frühen Nachmittag
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein blickte aus dem Fenster des Palacios. Es war brütend heiß an diesem Tag, die Sonne fiel durch die hohen Fenster der Halle, und kein Wind brachte Erleichterung. Die Menschen aber, die in der Unterburg und inzwischen auch hier in der Hauptburg zu seinen Füßen lagerten, hatten nicht einmal ein Dach über dem Kopf, das sie vor Praios' flammendem Auge schützte. Manche hatten Tücher und Decken an Holzpflocken über sich aufgespannt, und wer konnte, zog sich in den Schatten der Mauern zurück, doch die meisten waren der sengenden Sonne ausgeliefert.

Bis zum Mittag waren zwei alte Männer und eine kränkliche Frau gestorben, und es stand zu befürchten, dass Weitere der Hitze zum Opfer fielen, ehe der Tag sich neigte. Am Vortag war eine Bäuerin am Kindbettfieber gestorben, und im Laufe der letzten Woche hatte der Flinke Difar zwei Alte und drei Kleinkinder das Leben gekostet.

Die Ferkinas machten keine Anstalten, ihre Belagerung aufzugeben, im Gegenteil: Vor zwei Abenden war ein ganzer Haufen bewaffneter Wilder aus dem Süden eingetroffen. Anfangs schien es, als wären die Barbaren sich uneins, wer im belagerten Kornhammer das Sagen hatte, aber nach einigen Prügeleien schienen die Ferkinas sich verständigt zu haben, und seither ließen sie ihren Zorn an den Unglücklichen aus, die es nicht rechtzeitig aus dem Umland nach Burg Scheffelstein geschafft hatten.

Gestern Abend hatten sie vier junge Bauern von Hunden nackt durchs Dorf hetzen lassen. Einer war von den Tieren zu Tode gebissen, die anderen verwundet worden. Den Überlebenden hatte man Waffen gegeben und sie gegen drei Krieger der Barbaren antreten lassen. Es war ein Schlachtfest geworden: Gegen die kampfgestählten Männer hatten die Bauern nichts ausrichten können.

"Herr, entschuldigt!" Zalamea Mansarez betrat den Raum mit einem Firungsgesicht. "Verzeiht Herr ... schlechte Nachrichten."

Hesindian sah die Hauptfrau fragend an.

"Herr, sie ..." Zalamea presste die Lippen zusammen. "Die ... Ferkinas ... verspotten uns. Sie ..."

"Sie verspotten uns?", fragte Hesindian mit hochgezogenen Augenbrauen.

Die Hauptfrau nickte, dann räusperte sie sich und nahm Haltung an. "Entschuldigt, Herr! Die Wilden ... haben einige weitere Bauern gefangen genommen. Sie haben die Männer enthauptet und die Köpfe auf Pfähle gespießt. Jetzt sind sie gerade dabei ... die Frauen zu schänden. Vor unseren Augen."

Hesindian warf einen Blick aus dem Fenster, doch das Dorf Kornhammer war von hier aus nicht zu sehen. "Ich nehme an, sie sind außerhalb der Reichweite der Bogenschützen?"

"Einen haben wir erwischt, Herr! Aber auf die Entfernung ist es ein Glücksspiel. Das wissen die genau. Leider konnten wir ... die Geschehnisse nicht vor den Menschen verborgen halten. Die Leute werden unruhig. Einige der Bauern wollten schon die Burg verlassen, um den Wilden mit Mistgabeln und Äxten entgegenzutreten."

"Es sind Hunderte da draußen", sagte Hesindian.

"Ja, Herr. Es werden immer mehr. Wir sind nur zehn. Und keine Nachricht von den Kaiserlichen aus Tolaks Turm. Wir müssen davon ausgehen, dass sie tot sind. Was sollen wir tun?"

Hesindian strich sich durch den Bart und trat vom Fenster zurück, in den Schatten. "Noch immer keine Nachricht aus Aracena? Oder aus Punin?"

"Nein, Herr!", antwortete Zalamea.

Vielleicht waren die Tauben nicht angekommen. Und falls doch: Zumindest der Kaiser hatte nun anderes zu bedenken, als sich um ein paar geschändete Bauern zu kümmern, jetzt, wo in vier Tagen seine Hochzeit mit der Kalifentochter war, dachte Hesindian grimmig. Nichtsdestotrotz würde er eine weitere Nachricht schicken, um der Vasallenpflicht genüge zu tun. Hoffnung auf Antwort machte er sich wenig.

Allerdings musste er irgendetwas unternehmen, um sein Gesicht vor seinen Untertanen und den Ferkinas nicht zu verlieren. Er hatte gedroht, den Zorn des Mondes auf die Wilden herabzurufen, wenn diese sich an seinen Bauern vergingen. Auf was für ein unsinniges Spiel hatte er sich da nur eingelassen? Er hatte nichts, um seine Drohungen wahr zu machen. Oder doch?

"Caneya", wandte er sich an die Leibdienerin, die still in einer Ecke des Raumes stand, "hole mir Briefrollen, Feder und Tinte, ich will erneut Botschaften nach Punin und Aracena senden."

"Sehr wohl, Euer Hochgeboren. Doch verzeiht: Wir haben keine Tauben mehr aus Aracena."

Hesindian seufzte, die Dienerin verbeugte sich und verließ den Raum. blieb noch das Problem mit den Übergriffen der Ferkinas und ihrer seltsamen Furcht vor dem Mond. Allzu großen Respekt schienen die Wilden aber nicht vor seiner vermeintlichen Freundschaft mit 'dem Mond' zu haben. Zumindest, seit die neuen Krieger eingetroffen waren, schienen die Wilden sich gegenseitig beweisen zu müssen, wer furchtloser oder grausamer war.

"Zalamea, ich wünsche mit dem Magus des Dorfes zu sprechen, Magister Sadranus. Führe ihn herauf."

Das Gesicht der Hauptfrau war eine einzige Frage, aber sie nickte nur, entbot ihm respektvoll den rondrianischen Gruß und ging.

Caneya kehrte zurück. Hesindian setzte einen Brief an den Kaiser auf, zerknüllte das Papier jedoch nach den ersten Sätzen. Es war sinnlos: Der Brief würde von irgendwelchen Hofschreibern gelesen, der Inhalt an irgendwelche Hofbeamten übermittelt und von diesen in einem Nebensatz dem Kaiser vorgetragen werden, wahrscheinlich mit den Worten "Eure Kaiserliche Majestät, der Zustand im Osten des Landes ist unverändert."

Er würde gleich dem Marschall schreiben. Vielleicht bekäme dieser die Botschaft immerhin persönlich in die Hände. Wahrscheinlich käme der Entsatz dennoch nicht schneller nach Königlich Kornhammer, aber möglicherweise half es dem Marschall immerhin bei der militärischen Einschätzung der Lage. Ferkinas, die eine Burg belagerten. Wer hatte so etwas schon einmal gehört?

'Zu Händen des Gwain Isonzo von Harmamund, Reichserzmarschall des Neuen Reiches, Reichsvogt von Kaiserlich Omlad. Hoch verehrter Dom Gwain, Eure hochgeborene Exzellenz, hiermit erlaube ich mir, Euch in Kenntnis zu setzen über die augenblickliche militärische Lage im Königlichen Eigengut Kornhammer. Das Castillo Scheffelstein ist von der Versorgung weitgehend abgeschnitten. Derzeit haben etwa eintausend Bauern und Bürgerliche Zuflucht in der Burg gesucht. Etwa zweihundert Ferkinas halten die Ortschaft Kornhammer besetzt ...'

Was, wenn er die Bauern bewaffnen und gegen die Wilden ins Dorf schicken würde? Sie waren in der Überzahl! Aber, nein, er hatte ja gesehen, wie die jungen Männer am Vorabend von den Ferkinas niedergemetzelt worden waren. Selbst wenn es nur Hundert Wilde wären – gegen ausgebildete Krieger konnten ein paar Bauern mit Heugabeln nichts ausrichten.

Hesindian beendete seinen Bericht mit dem Wenigen, was er über die restliche Vogtei wusste, streute Löschsand auf das Blatt, drehte es dann um, um Titel und Namen des Marschalls an den oberen Rand der Rückseite zu schreiben, rollte das Papier zusammen und siegelte es.

Als er aufsaß, um Caneya die Botschaft zu reichen, fiel sein Blick auf das Porträt seiner lieben verstorbenen Gemahlin, Richeza der Älteren. Ach, ihr Götter! Sollte er nun auch noch seine Enkeltochter verlieren, die ihrer Großmutter so ähnlich und ihm teuer wie ein eigenes Kind war?

Fast drei Wochen war es her, seit Richeza die Jüngere Scheffelstein verlassen und nach Kaiserlich Selaque aufgebrochen war. Drei Wochen ohne irgendeine Nachricht. Vermutlich irrte sie zusammen mit ihrer Tante und dem Dubioser Baron irgendwo durch den Raschtulswall, auf der Suche nach Richezas Vetter Praiodor. Aber wenn in Selaque auch nur halb so viele Wilde herumliefen wie hier in Kornhammer – welche Hoffnung durfte er haben, dass sie überhaupt noch lebte?

Das Leiden des Bangens, hieß es, kenne nur zweierlei Heilung: Die Erleichterung und die Enttäuschung. Und beide erlangte man nur durch Gewissheit.

Hesindian nahm eine zweite Briefrolle zur Hand und schrieb:

'Zu Händen der Rifada Jezebela Almadina da Vanya, Junkerin von Vanyadâl. Meine teure Domna Rifada, abermals möchte ich Euch meinen innigsten Dank dafür aussprechen, dass Ihr Euch erboten habt, zwei wachsame Augen auf meine Großtochter und Eure Nichte Richeza zu haben. Mögen die Herrin Rondra und der Herr Phex Eure Suche nach dem Knaben Praiodor mit Erfolg bescheiden. Bitte sendet mir Nachricht, sobald Ihr diese Taube erhaltet. So Richeza noch bei Euch weilt, sendet sie vorerst nicht zurück nach Kornhammer. Die Königliche Baronie ist vollständig von Bergwildern besetzt, eine Reise von Selaque oder Falado nach Scheffelstein zu gefährlich. Sofern die Lage in Kaiserlich Selaque sich günstiger darstellt, wäre ich Euch zutiefst verbunden, wenn Ihr sie noch einige Zeit in Eurer Obhut behaltet, anderfalls bitte ich Euch, sie zu meinem Bruder nach Ragath zu schicken.

Mögen die Götter Euch segnen! Euer ergebenster Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, Cronvogt zu Königlich Kornhammer, Junker zu Scheffelstein.'

Aller guten Dinge waren drei. Und so wandte sich Hesindian in einem dritten Schreiben an die Reichsvogtin Praiosmin von Elenta. Er bedauerte, den von Ihr erbetenen militärischen Entsatz aus gegebenen Gründen nicht leisten zu können und schilderte die verzweifelte Lage in seinem eigenen Lehen. Weiterhin bat er sie um Nachricht über die Zustände in Kaiserlich Selaque und schloss auch hier mit einer persönlichen Bitte:

'... Hoch geschätzte Domna Praiosmin, sollte Euch etwas über Aufenthalt oder Verbleib meiner Großtochter Richeza von Scheffelstein zu Ohren kommen, wäre ich Euch aufs Äußerste verbunden, würden Eure Hochgeboren mir umgehend Nachricht zukommen lassen. Domna Richeza hat am dreizehnten Tage des Praiosmondes Castillo Scheffelstein in Begleitung Eurer Vasallin, Ihrer Wohlgeboren Domna Rifada da Vanya, und des Barons von Dubios, Seiner Hochgeboren Hernán von Aranjuez verlassen, um nach dem Verbleib meines vermissten Großneffen Praiodor von Culming-Alcorta und seiner Mutter, Ihrer Hochgeboren Fenia von Culming, zu suchen, welche auf der Suche nach einem Heilkundigen in den Raschtulswall aufgebrochen waren. Ich danke Eurer Hochgeboren und erbitte der Götter Beistand für Eure Hochgeboren in diesen schweren Zeiten.'

Er unterzeichnete, adressierte und siegelte auch diese Briefe und hielt sie Caneya hin.

"Schicke den ersten Brief nach Punin. Wahrscheinlich wird der Marschall zur Hochzeit des Kaisers bereits angereist sein. Diese Briefe sende nach Kaiserlich Selaque, den hier zum Castillo da Vanya, den anderen zum Castillo Albacim."

"Euer Hochgeboren!" Caneya verneigte sich und verließ mit den Briefen die Halle.

Hesindian zog ein Taschentuch aus dem Ärmel und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Da Caneya gegangen war, trat er selbst zu einer Anrichte in einer Nische des Raumes und goss sich verdünnten Wein in einen Becher. Kaum hatte er sich wieder gesetzt, als abermals die Tür aufging, und ein junger Diener, dessen Name ihm entfallen war, und ein alter Mann in zerschlissener blauer Robe die Halle betraten.

"Euer Hochgeboren, der hochgelehrte Herr Magister Sadranus."

Unser Land und unsere Burg

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
Im Vanyadâl

Autor: SteveT

Moritatio da Vanya hatte sein Heimatdorf und das Castillo seiner Geburt schon fast erreicht, als sein Pferd plötzlich immer langsamer wurde, ohne dass er selbst das dem Tier befohlen hatte. Schaum tropfte dem Gescheckten aus dem Mund, und der Wallach schnaufte bei jedem seiner weiten, raumgreifenden Sätze, als gelte es eine hohe Koppel zu überspringen.

"Brr! Ruhig! Bleib stehen!", befahl er dem Pferd und zog die Zügel hart an, worauf das Tier sofort dankbar stehenblieb und schnaufend den Kopf schüttelte.

"Verdammte Harmamund-Rasse!", fluchte Moritatio. "Auf der ersten Meile schnell – aber für keinen langen Ritt zu gebrauchen." Er lauschte. War da nicht etwas? Die Vögel zwischtern aufgeregt im Unterholz des kleinen Hains, in dem er sich gerade befand. Deutlich zu aufgeregt! Rasch führte er

sein Tier am Zügel ins Dickicht eines Goldregenstrauchs und wartete. Keinen Moment zu früh hatte er den Karrenweg verlassen, denn in aller Seelenruhe ritten kurz darauf fünf Ferkina-Krieger auf ihren struppigen Ponys an seinem Versteck vorbei, die offenbar gerade aus der Richtung Vanyadâls kamen.

Ihre Gewänder und ihr Haarschmuck sahen anders als, als bei den Ferkinas mit denen sie in den Bergen zu tun gehabt hatten – aber da konnte er sich auch täuschen. Wer vermochte bei diesen blutsaufenden Barbaren schon große Unterschiede zu erkennen? Er hielt den Atem an, und seinem Roß die Nüstern zu – zu seinem Glück unterhielten sich die Ferkinas untereinander in ihrer kehligen Grunzsprache und waren dadurch zu abgelenkt, um ihn zu bemerken. Wenn ihm die dumme Harmamund nach wie vor auf den Fersen war, so würde sie wahrscheinlich früher oder später geradewegs in die Fünfe hineinreiten, was ihr nur recht geschah!

Einen Moment lang durchzuckte Moritatio die Angst, das möglicherweise auch die Comtessa und Zaida ihm nach wie vor folgen konnten und so ebenfalls den Wilden in die Arme liefern. Aber nein – so unvernünftig konnte doch kein Mensch sein, ihm über zwanzig Meilen in mörderischem Tempo zu folgen, ohne ihm etwas Böses zu wollen.

Er vertrieb diese Gedanken und streifte seinem Pferd, das an den Knospen des Goldregenstrauchs zu knabbern begonnen hatte, Sattel und Zaumzeug ab. "Friss dich tüchtig satt und dann lauf wohin du willst – du bist frei, denn hier trennen sich unsere Wege!", flüsterte er dem Tier ins Ohr und setzte dann unter vorsichtigen Blicken in alle Richtungen seinen Weg zum Dorf fort.

Es war von hier aus weniger als eine Meile bis zur Dorfschaft und dem Castillo, und nach einer Weile sah er schon die im Sonnenlicht glänzenden Turmdächer des heimatlichen Castillos vor sich auftauchen. Er musste etwas vorsichtig sein, denn er wusste nicht, wer derzeit auf der Burg saß – aber das würde er schon sehr bald herausfinden!

Das Dorf wirkte seltsamerweise wie ausgestorben – kein Mensch, ja nicht einmal die normalerweise unvermeidlichen Hühner, Gänse und Ziegen waren auf den matschigen Gassen zu sehen. Alle Türen und Fensterläden waren geschlossen und verriegelt, und auch die Zugbrücke zur Vorburg des Castillos war hochgezogen. Offenbar waren die Ferkinas tatsächlich vor Kurzem hier gewesen, und alle Dörfler hatten sich in die eigenen vier Wände oder sogar auf die Burg geflüchtet.

So stapfte Moritatio ein weiteres Mal zum größten Anwesen im Ort, dem Haus ihres Schulzen Sanzo, und klopfte an dessen Tür.

"Heda, Guiterriz! Ich bin es! Moritatio da Vanya! Öffnet die Tür!"

Lange geschah nichts – Moritatio klopfte ein zweites und drittes Mal. Endlich wurde im Inneren das Brett vor einem kleinen Guckloch in der stabilen Eichentür zurückgezogen und eines der schwarzen Augen von Sanzo Guiterriz blinzelte ihn mißtrauisch an.

"Ihr, Herr? Ihr seid es tatsächlich? Ich will verflucht sein, Ihr hättet besser nicht herkommen sollen! Es ist eine Belohnung für Euch ausgeschrieben – ein hübsches Sümmchen!" Moritatio hörte, wie im Inneren zwei schwere Eisenriegel quietschend zurückgezogen worden. Dann schwang die Tür kurz auf, und der Schulze zog ihn am Arm hastig ins Halbdunkel der Stube. Anschließend verriegelte er die Tür sofort wieder zweifach hinter ihm.

"Wir haben eine neue Herrin, Herr! Ein fürchterliches Weib! Ihr hättet nicht wiederkommen sollen! Ihr bringt uns alle in Gefahr!"

"Nicht wiederkommen sollen?", wiederholte Moritatio ungläubig. "Was redet Er da? Das ist *unser* Land und *unsere* Burg und eure neue, fürchterliche Herrin wird nicht lange darauf hocken – dessen kann Er sich äußerst gewiß sein!"

Autor: SteveT

Es hatte einen Moment gedauert, bis sich Moritatio Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, das im Inneren von Sanzo Guterrez "guter Stube" herrschte. Er war früher schon öfters im Auftrag seiner Mutter hier gewesen, um dem Dorfschulzen ihre Befehle mitzuteilen – etwa wenn sich einer der Eigenhörigen daneben benommen hatte oder dem Frondienst ferngeblieben war. Nun aber stand er zum zweiten Male binnen zweier Wochen wie ein Bittsteller vor dem Gemeinen und war auf dessen Hilfe angewiesen.

Durch die mit dicken Brettern vernagelten Fenster fiel nur ein schwaches Licht herein und da der Schulze auch keine Lampe entzündet hatte und kein Feuer im Ofen brennen hatte – offenbar um die gerade erst fortgerittenen Ferkinas in dem Glauben zu lassen, das Dorf wäre verlassen – konnte er nur die schattenhaften Umrisse von dessen struppigen Haarschopf erkennen.

"Ich brauche erneut Seine Hilfe, Guterrez! Wir müssen das Castillo von unseren Feinden zurückgewinnen und dazu muss ich wissen, wer dort nunmehr das Sagen hat und vor allem: über wie viele Bewaffnete dieser jemand verfügt."

"Bei allem Respekt, Herr!", maulte Guterrez mit dem gleichen vorlauten Unterton, den Moritatio noch nie an dem windigen Mann hatte leiden können. "Ich wünschte, Ihr würdet einen Anderen mit Euren Fragen heimsuchen, denn Ihr bringt mich, mein Weib und die Kinder in Gefahr!"

"Das ist mir klar, Dom Sanzo!", sprach ihn Moritatio nun erstmals mit der respektvollen Anrede eines hochangesehenen Mannes an, um ihm zu schmeicheln. "Seid gewiss, dass wir Eure Treue mit gutem Silber vergelten werden, wenn das Vanyadâl wieder unser ist!"

"Ja – wenn es jemals wieder Euer ist, Herr!", unkte der Schulze pessimistisch. "Vielleicht hat mich die Reichsvogtin aber bis dahin auch wegen Conspiratio mit ihren Feinden an der Gerichtslinde aufhängen lassen!"

"Hört zu, Guterrez! Meine Mutter, meine Schwester und meine Base sind in diesem Moment unterwegs zu unseren anderen Burgen, um dort all unsere Waffenknechte und Verbündeten zu sammeln. Ihr könnt mir glauben, dass die Elenterin diesem Aufgebot nichts Gleichwertiges entgegensetzen haben wird! Wer ist denn mit ihr, außer ihre paar Büttel? Und auch die nur, solange sie nichts von den Schurkentaten ihrer Herrin wissen!"

"Na ihre verfluchte Base zum Beispiel!", beantwortete Sanzo Guterrez sofort die Frage. "Die, die droben auf dem Castillo hockt und uns ausnimmt wie die Festtagsochsen!"

"Ihre Base?", frug Moritatio verwundert. "Sie hat überhaupt keine Base! Ihre letzten verbliebenen Verwandten wurden beim Angriff auf Elenta getötet! Ich sah selbst das niedergebrannte Gut!"

Der Schulze schnaubte verächtlich: "Da kanntet Ihr unsern alten Vogt Radmon aber schlecht! Der hat Kinder gemacht wie ein Riesenlöfler und eben diese eine – Jegula oder so ähnlich – ist so niederträchtig wie ihr alter Herr!"

"Gut, gut!", nickte Moritatio. "Die werde ich mir mal vorknöpfen!"

Im selben Moment ließ Hufgetrappel draußen auf dem Dorfplatz beide verstummen und sich leise in den hinteren Teil des Hauses zurückziehen.

Kehrt um, mein Sohn, bevor es zu spät ist

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
Im Vanyadäl

Autor: Der Sinnreiche Junker

Gemächlich ließ Morena von Harmamund ihr Ross gen Osten traben, musterte die Hänge und Klippen des Tales, das schon bald ihr gehören sollte. Über sonderlich viel fruchtbares Land und zahlreiche dazugehörige Fellachen, die diese Äcker bewirtschafteten, würde sie nicht verfügen, doch war die Haupteinnahmequelle selaquer Adliger noch nie die Landwirtschaft gewesen. Versonnen lächelte sie bei dem Gedanken an diese Zukunft, denn natürlich würde dies nur der Anfang sein. Kaum vorstellbar, dass die da Vanyas sich mit dem Verlust ihres Castillos abfinden würden, sodass es noch weiteres da Vanya-Land zu holen geben würde. Am besten rottete man dieses Geschlecht gleich mit Stumpf und Stiel aus, auf dass wieder Ruhe einkehre, in diesem Winkel Deres. Sie würde daran ihren Anteil haben, und sich weiter dafür entlohnen lassen.

Schließlich wurde sie eines kleinen Bächleins gewahr, kaum mehr als ein gluckerndes Rinnsal, welches sich zwischen Felsen hinab schlängelte. Schlimm genug, dass sie ihrem neuen Lehen den ersten Besuch alleine und ohne standesgemäßes Gefolge – und noch dazu auf einem reichlich klapprigen Gaul – abstatten musste, da musste sie nicht auch noch daher kommen wie eine Botenreiterin. So lenkte ihren Klepper zu jenen Felsen hin, um sich den Staub von Gesicht und Armen zu waschen, und die langen Haare mit etwas Nässe notdürftig zu bändigen. Der eine oder andere Schluck des kühlen, klaren Gebirgswassers würde ihrer Kehle gewiss ebenfalls gut tun, und womöglich kam auch der Gaul nach einer Tränke etwas kraftvoller daher.

Einige Zeit verging so, ehe sich Morena von Harmamund wieder in den Sattel schwang, doch war sie keine zwanzig Schritt voran gekommen, als sich das Tier unter ihr plötzlich mit einem Schreckenslaut aufbäumte. Ein gefiederter Schaft eines Ferkinapfeiles steckte in seiner Seite, soviel konnte Domna Morena bereits erkennen, während sie verzweifelt versuchte, das verwundete Tier unter Kontrolle zu bekommen. Dergestalt beschäftigt, bemerkte sie kaum, dass sich ihr auch schon mehrere Wilde näherten, die sie zweifellos irgendwoher von oben herab schon seit einer ganzen Weile ausgemacht, und ihre Pause genutzt hatten, um sich heran zu schleichen.

Zweifellos beabsichtigten die Krieger die Frau lebendig gefangen zu nehmen, sodass die Harmamunderin genug Zeit hatte, ihren Säbel zu ziehen. Welch Ironie des Schicksals, so kurz vor den schützenden Mauern Castillo da Vanyas, so kurz vor ihrem neuen Lehen, von den Bergbarbaren abgefangen zu werden. Das Ross hatte sich nur leidlich beruhigt, doch war ihr das wilde Herumspringen in diesem Moment ganz recht, gelang es ihr doch so und mit einigen Säbelwischern, sich die Feinde ein wenig vom Leib zu halten. Schließlich aber sprang einer von ihnen vor, und rammte dem Pferd seinen krummen Speer in die Brust. Ein letztes Mal bäumte sich das Ross wiehernd auf, dann sank es todeswund zu Boden.

Domna Morena immerhin konnte sich mit einer Rolle über den steinigen Boden davor retten, unter dem eigenen Ross begraben zu werden, und schaffte es gar, ihren Säbel in der Hand zu behalten. Wild fuchtelnd kam sie wieder auf die Beine, gewann etwas Raum und einen Moment Zeit, sich zu orientieren. Vor ihr fünf Krieger, und in ihrem Rücken ging es steil bergauf, sodass eine Flucht unmöglich schien. "Hilfe! HILFE!", schrie sie laut, auch wenn sie wusste, dass auch wenn in dem Tal ihr Ruf gewisslich weithin hallte, wohl kaum jemand in der Nähe war, der zu ihrer Rettung heran eilen würde. Nicht wenn so viele Ferkinas unterwegs waren. Immerhin schienen die Wilden sie noch

immer gefangen nehmen zu wollen, sodass sie nur vorsichtig heran kamen, und auf eine günstige Gelegenheit warteten, sie zu überwältigen. Mit den ungestümen Hieben mochte sie sich die Kerle noch eine Weile vom Leib halten, doch würde sie früher oder später erlahmen, und dann wäre es ein Leichtes, sie zu entwandern.

Indes, die Götter schienen ein Einsehen zu haben. Gerade als ihr der Schweiß bereits in die Augen lief, und sie zu erblinden drohte, erfüllte plötzlich Hufgetrappel das Tal, so als würde das ganze Regiment der Ragather Schlachtreiter im nächsten Moment um die Ecke brechen. Die Ferkinas wechselten rasche Blicke, denn es war offensichtlich, dass sie nicht von ihrer Beute lassen wollten. Freilich, tot hätten sie von jener Beute nichts, und als das Donnern immer mehr anschwellte, stürmten sie schließlich davon, Hänge und Felsen hinauf, die Morena von Harmamund niemals für gangbar gehalten hatte.

Schwer atmend wischte sie sich mit dem Handrücken den Schweiß aus dem Gesicht, als sechs einsame Reiter um den Felsen bogen, sodass der donnernde Wiederhall mit einem Mal nach nicht mehr als...nun ja, sechs Reitern klang. "Genau im rechten Moment, Dom Hernán", lächelte Morena von Harmamund angestrengt. Der vorderste Reiter musterte die Harmamund kurz, dann wanderte sein Blick zum toten Pferd, wo noch immer der Pfeil aus der Flanke ragte, und wohl Erklärung genug war. Sie war seinem Blick gefolgt, und zuckte entschuldigend mit den Schultern: "Ach ja, Euer Ross kann ich Euch leider nicht zurück geben."

Hernán von Aranjuez nickte schmallippig. Wieder irgendein Alleingang, der ihn eines der kostbaren Rösser beraubt hatte. Wenn er auch nur annähernd dem Befehl des Marschalls nachkommen wollte, musste er mobil bleiben, doch schmolz die Zahl seiner Pferde dahin wie ein Schneeball in der Hitze des Praiosmondes. "Ihr hattet Glück, dass wir Euren Hilferuf gehört haben, Domna Morena", schnitt er dies leidige Thema dann gar nicht erst an. Ein kurzer Wink, und einer der Mercenarios stieg von seinem Ross und überreichte Domna Morena die Zügel. Augenblicke später kam auch schon die Spitze seines Haufens um den Felsen herum. Mit zufriedenen Lächeln setzte Morena von Harmamund einen Fuß in den Steigbügel. Sie würde also doch noch mit einem angemessenen Gefolge in ihr Castillo einziehen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Als der Haufen, nun um einen Kopf größer, weiterzog, ziemte es sich nur, dass die demnächst neue Herrin des Tales sich neben den Condottiere an die Spitze des Zuges setzte. Kurz hatte sie noch einige Worte mit Berengar getauscht, der sich dann zurück fallen ließ, und sich bei den Bewachern der Scheffelsteinerin einreichte. Offensichtlich hatte die Harmamund gesehen, welche Feindin ihrer Familia da mit gebundenen Händen ritt.

"Sagt, Dom Hernán", hob Morena von Harmamund mit einem Seitenblick an "Was führt Euch in das Tal?"

"Der Befehl seiner Exzellenz", entgegnete der Baron und Junker zunächst nur knapp, schien aber dann beschlossen zu haben, doch etwas mehr von seinen Absichten kund zu tun: "Der letzte Besuch auf Castillo da Vanya war eher unerfreulich, die Abreise...überstürzt. Ich will wissen, wer dort das Kommando führt, denn ich muss mich darauf verlassen können, dass ich mich im Zweifel in die festen Plätze der Baronie zurückziehen kann, und sei es nur, um Verwundete zu versorgen." Wie durch ein Wunder hatte es bislang freilich kaum Schwerverwundete unter den Mercenarios gegeben. Dafür fanden sich bei den Toten, die im Kampf offensichtlich schwere Wunden davon getragen hatten, auffällig viele Leichen mit einem Almadanischen Grinsen oder einer dünnen Stichwunde in der Herzgegend. "Und natürlich muss ich die Besatzung auch darüber unterrichten, dass der Kaiser die Einstellung der Fehde befohlen hat. Zuletzt schließlich will ich mich auch nicht länger als nötig mit Gefangenen belasten."

Wiederum lächelte Morena von Harmamund zufrieden. "Ja, ich kam nicht umhin zu bemerken, wen Ihr da mit Euch führt. Darf ich fragen, wie es dazu gekommen ist?"

Ohne sie anzusehen zuckte Hernán von Aranjuez mit den Schultern: "Domna Richeza ließ mir keine Wahl. Sie hatte vor wider dem kaiserlichen Befehl weitere Bewaffnete nach Selaque zu führen, um die Fehde fortzusetzen. Das konnte ich nicht dulden, zumal es auch ihrer eigenen Sicherheit diene, wollte sie doch alleine gen Ragath weiter reisen."

Es war offensichtlich, dass ihm diese Entwicklung nicht gefiel, und so nickte die Harmamund eifrig: "Ihr habt richtig gehandelt, Dom Hernán. Wo könnte man dieser Tage sicherer sein, denn hinter den Mauern von Castillo da Vanya." Ihr Lächeln freilich verhieß nichts Gutes für die Gefangene.

Mit der bereits tief stehenden Praiosscheibe im Rücken, erreichte der Zug schließlich das stolze Castillo da Vanya. Der Anblick mochte Richeza schmerzen, nicht nur weil auf den Zinnen die Farben der Elenterin flatterten. Natürlich hatte man längst bemerkt, dass dort wer im Anmarsch war, verlangten Ferkinas und Fehde doch besondere Wachsamkeit, sodass man im hochgelegenen Castillo bereits alarmiert war, lange bevor Hernán von Aranjuez mit seinen Leuten am Fuße der trutzigen Burg ankam. Zwar dürfte dort oben mittlerweile klar geworden sein, dass es sich nicht um Ferkinas handelte, doch führte der Haufen keine Banner, sodass die Tore verschlossen blieben. Auch das zugehörige Dorf schien verlassen, als der Condottiere die Rechte zum Halt hob. Überall wurden nun die Schläuche entkorkt, um die vom Marsch trockenen Kehlen zu erfrischen, und selbst den Gefangenen wurde schließlich dergleichen gereicht.

"Domna Morena, wärt Ihr so freundlich und überbrächtet dem Kommandanten den kaiserlichen Befehl wie auch mein Ansinnen? Wie ich Euch ja berichtete, war mein letzter Aufenthalt eher unerfreulicher Natur, und gewiss würde eine Botschaft, von Euch überbracht, auf weit fruchtbareren Boden fallen."

Die Harmamunderin zögerte einige Momente. Sicher, das Castillo war in den Händen ihrer Verbündeten, doch wer wusste schon, ob dort oben nicht jemand mit nervösen Fingern saß, der zuerst auf ungebetene Gäste schoss, ehe er nach ihrem Begehre fragte. Andererseits wäre es gewiss kein Fehler, auch eine Rolle in der Befriedung von Kaiserlich Selaque zu spielen, und so nickte sie schließlich fest, und winkte ihrem Mercenario Berengar, der dann am rastenden Zug entlang ritt, sodass beide sich sodann gemächlich auf Weg hinauf vor die hochgezogene Zugbrücke machten.

Unten im Dorf dagegen kehrte wieder erhöhte Wachsamkeit ein, denn die Siedlung schien zwar verlassen, doch war der Baron und Junker niemand, der sich gerne überraschen ließ. Wahrscheinlich hätte er es ohnehin bevorzugt, die Häuser und Hütten sicherheitshalber zu durchsuchen, doch könnte solches Tun oben im Castillo missverstanden werden, sodass sich die Mercenarios auf der Hauptstraße – oder was man hier draußen dafür hielt – wachsam in alle Richtungen umblickten.

*

Autor: von Scheffelstein

Das Castillo da Vanya! Was, beim Namenlosen, hatte der Aranjuez vor? Sie auf der Burg ihrer Ahninnen gefangen setzen? Oder sie in die Hände dieser verfluchten Harmamund geben, der gegenüber er sich offensichtlich eher geneigt sah, sein Handeln zu erklären? Richeza hatte nicht mehr als Wortfetzen von dem verstanden, was die beiden ausgetauscht hatten, doch das, was sie verstanden hatte, entsprach nicht der Wahrheit und nährte ihre Wut.

Da spielte sich der Söldnerbaron als Befehlsempfänger des Kaisers auf, aber sie wollte verdammt sein, wenn er nicht seine eigenen Pläne verfolgte! Da jedoch kannte er sie schlecht, wenn er glaubte, dass er der Einzige war, der anderen den Tag versauen konnte! Richeza lächelte dünn.

Sie fürchtete den Tod nicht. Was wohl geschähe, wenn sie auf diesem Marsch ums Leben käme, gar beim Einzug in ihrer Tante Castillo? Es gab genug Zeugen, und sie gefangen zu setzen, ohne ein Wort der Erklärung, das widersprach nicht nur der Etikette, das konnte, gerade angesichts der allseits bekannten Verbrüderung des Condottieres mit den Harmamunds, als Geiselname ausgelegt werden. Man brauchte nur einen gelehrten Advokaten – und sowohl ihr Großvater als auch die da Vanyas hatten genügend rechtsgelehrte Freunde ...

Und selbst, wenn man den Aranjuez nicht richtete, so würde er zumindest keine Lorbeeren ernten! Denn wenn sie, Richeza, starb, dann würde es keinen Frieden geben in Selaque, soviel war gewiss!

Ob ihre Tante sie vermissen würde? Ihr Großvater gewiss, es fiel ihr nicht schwer, sich seinen Kummer vorzustellen, und der Gedanke versetzte ihr einen Stich im Herzen. Was würde ihre Tante denken? Würde sie ihren Opfertod als Heldentat ansehen oder wenigstens als Grund, ihre Feinde in Grund und Boden zu stampfen? Oder würde sie Richeza eine Närrin heißen? Würde sie um sie trauern? Richeza konnte sich nicht vorstellen, dass Rifada da Vanya um irgendjemanden trauern konnte. Andererseits hatte sie auch gedacht, dass ihre Tante für niemanden Liebe empfand, und jene Szene im Mondlicht vor der Höhle in der vorgestrigen Nacht hatte sie eines Anderen belehrt.

Nein, wenn sie ihrer Familie nützte, dann frei und nicht ...

"...tot."

Irritiert wandte sich Richeza zu der Mercenaria um, die scheinbar ihre Gedanken aufgegriffen hatte.

"Was soll's? Ein Esser weniger und einer, auf den man achtgeben muss", zuckte ein Söldner mit den Schultern.

Redeten die über sie?, fragte sich Richeza, wurde aber abgelenkt durch Tsacharias Krähenfreund, der sich mit grimmiger Miene an ihrem Pferd vorbei nach vorne zu Hernán von Aranjuez durchdrängte.

Autoren: Der Sinnreiche Junker, von Scheffelstein

"Auf ein Wort, Herr Baron."

Hernán von Aranjuez wandte sein Haupt, und sah Tsacharias Krähenfuß – oder wie auch immer er heißen mochte -, der von dem Verwundeten weiter hinten zu ihm nach vorne geschritten war. Wohl der Höflichkeit halber stieg der Condottiere mit klappernder Rüstung von seinem Ross, griff dessen Zügel, und sah den Heiler fragend an. "Ihr wünscht?"

Tsacharias Krähenfreund musterte Hérnan aus braungrünen Augen. "Es ist nicht mein Wunsch, der mich zu Euch führt", erwiderte er. "Denn meine Wünsche sind so bedeutungslos wie die Euren. Ich bin hier, um Euch daran zu erinnern, dass Ihr Euch gegen das Leben versündigt und wider die Gebote der Ewigjungen. Zu leicht verlieren wir in unserem Streben nach Glück und weltlichem Verlangen das Glück der anderen aus den Augen – aus Unwissenheit. Der Unwissenheit, dass wir durch die Befriedigung unserer eigenen Bedürfnisse und das blinde Befolgen von Befehlen anderen Leid zufügen."

Ein Pfauenauge ließ sich im weißen, zerzausten Haar des alten Mannes nieder, der leicht gebeugt in zerschlissener Toga vor ihm stand. Einst war sein Gewand wohl farbenfroh gewesen, doch Staub und Schmutz hatten einen graugelben Schleier darüber gelegt.

"Kehrt um, mein Sohn, bevor es zu spät ist und Euer Ehrgeiz weitere Opfer fordert! erinnert Euch des Segens, den Ihr bei Eurer Geburt erhieltet: Dass Ihr in Freiheit und Frieden leben möchtet, dass Ihr glücklich sein und nicht leiden möchtet. Diesen Segen, den Ihr erhieltet, teilt Ihr mit allen Menschen, die Ihr in dieses Tal führtet, auch jenen, denen Ihr Gewalt antatet. Lasset die Knospe des Mitgefühls in Eurem Herzen aufgehen und Ihr werdet belohnt werden mit einem Reichtum, der unendlich und unvergänglich ist."

Er war alt, der Mann, alt und gebeugt, seine ledrige Haut faltig wie sein zerschlissenes Gewand, seine altersfleckigen Arme aber waren sehnig, und aus seiner Haltung sprachen weder Demut noch Furcht. Sein Blick war streng – und doch freundlich.

Hernán von Aranjuez hörte sich geduldig die ausschweifende Rede des alten Heilers an, und tatsächlich blitzte etwas in seinen dunklen Augen auf, wenn auch wohl weniger echtes Interesse oder gar Verständnis, so doch eine gewisse Art von Herausforderung – oder vielleicht einfach nur der Wunsch, sich gegenüber irgendwem rechtfertigen zu können. Ungeachtet des Flatterviehs in dessen Haaren, trat er den halben Schritt an Tsacharias Krähenfreund heran, der sie beide noch trennte. "Sehen die Wilden aus, als würden sie irgendetwas auf Eure Meinung geben?", raunte er leise, sodass hoffentlich nur sie beide verstanden. "Folgt vielleicht Praiosmin von Elenta Euren Worten, oder richten sich die da Vanyas danach? Was also verlangt Ihr von mir zu tun?"

Damit trat er einen Schritt zurück, und verkündete ungleich lauter und für alle – wirklich alle! – hörbar: "Davon ab beurteile militärische Angelegenheiten hier ich, nicht Ihr. Ihr mögt es missbilligen...", des Condottieres Blick schweifte kurz nach hinten zu den Gefangenen und der Trage mit dem Verwundeten "...dass ich Blut vergossen habe, doch hat niemand diese Leute gezwungen, sich zum Narren vor Frau Hesinde zu machen. Sie waren unterlegen drei zu eins oder mehr, und hätten sie sich einfach ergeben, wäre niemand zu Schaden gekommen, weder körperlich noch in seiner Ehre. So mögen sie für ihre närrische Unvernunft ruhig selber einstehen."

"Nur, wer für sein Handeln und dessen Folgen Verantwortung trägt, mag das nächste Mal anders handeln. Der aber, der Schuld von sich weist, wird erneut Schuld auf sich laden", erklärte Tsacharias Krähenfreund. "Der Wunsch nach Freiheit liegt in unserer Natur und auch, über unser Schicksal selbst bestimmen zu wollen. Kein Mensch hat das Recht, einen anderen Menschen seiner tsagegebenen Rechte zu berauben. Ihr sprecht von der Weisheit Hesindes, als sei sie Euch allein verliehen worden. Wollt Ihr Euch erheben über den Willen und die Vorsehung der Götter, denen allein es zusteht, über das Leben und Wirken eines Menschen zu richten?"

Der Alte war nicht lauter geworden, aber die Strenge seines Blickes hatte seine Worte erreicht.

"Lasset frei, die, die Ihr gefangen haltet, denn über ihr Leben und ihre Freiheit zu urteilen, ist nicht an Euch. Macht Euch nicht gemein mit den Götterlosen, die Ihr verurteilt und nicht mit den Sündern, die Ihr anklagt! Wenn Ihr in Sorge um das Leben dieser Menschen wäret, so würdet Ihr sagen: 'Folgt mir, und ich werde Euch beschützen!' Und es wäre an ihnen, zu entscheiden, ob sie Euch folgten oder nicht. So aber offenbart Ihr Euch, denn Ihr nehmt Ihren Tod in Kauf und haltet sie gefangen gegen ihren Willen und gegen den Willen der Götter. Darum heiße ich Euch: Lasst sie frei!"

Wer verdammt nochmal war dieser Alte, dass er es wagte, ihn dergestalt zu maßregeln? War hier im Bosquirtal womöglich etwas im Wasser, dass ein jeder hier meinte, tun und lassen zu können was er wollte? Dass jeder meinte daher reden zu können, wie ihm der Schnabel gewachsen war? Der

Condottiere legte den Kopf schräg, und kniff die Augen zusammen. "Warum spart Ihr Euch derlei Predigten nicht für die Kinder in der Praiostagsschule auf? Oder vielleicht interessiert sich ja Praiosmin von Elenta oder Rifada da Vanya für Eure Ansichten", sprach er leise, und wandte sich dann halb ab, um den Weg Morena von Harmamunds und ihres Begleiters hinauf zum Castillo zu verfolgen. "Ich jedenfalls tue es nicht. Dieses Gespräch ist beendet."

"Hernán von Aranjuez", sagte der alte Heiler, "so heißt Ihr, nicht wahr? Kehrt der Ewigjungen nicht den Rücken zu, denn wenn Ihr den Weg der Götter verlasst, werdet Ihr verlassen sein, wenn Ihr Ihres Beistands bedürft!" Auch Tsacharias Krähenfreund hatte nun seine Stimme erhoben, sodass sie weithin durch das Dorf hörbar war, und doch klang keinerlei Erregung aus seinen Worten, vielmehr war es, als belehre er ein unverständiges Kind zum hundertsten Male.

"So Ihr die Gefangenen nicht freilassen wollt, muss ich Euch bitten, Euch vor den Göttern für ihr Wohlergehen zu verbürgen. Gelobt Ihr im Namen Tsas und im Angesichte Praios', dass Ihr dafür Sorge tragen werdet, dass es ihnen wohl ergehen und an nichts mangeln wird, solange sie in Eurer Obhut sind oder der Obhut derer, denen Ihr sie möglicherweise überantwortet werdet, dass Ihnen kein Leid geschehen wird an Leib noch Seele?"

Unruhe machte sich unter den Mercenarios breit. Bislang hatte man dem schrulligen Alten, der da mit wanderte, wenig Aufmerksamkeit geschenkt, doch nun waren seine Worte nicht zu überhören, und wer wie so viele Landsknechte ohnehin schon ein mutmaßlich nicht immer gänzlich göttergefälliges Leben führte, wollte gewiss kein unnötiges Risiko eingehen. Was wusste man schon über den alten Heiler?

Der angesprochene Condottiere hingegen hatte sich glücklicherweise abgewandt um in der Ferne Domna Morenas Aufstieg zu verfolgen, sodass niemand sehen konnte, wie sich seine Kiefer ärgerlich aufeinander pressten. Womöglich überlegte er gerade, den Alten einfach niederstoßen zu lassen, bevor er noch mehr Unruhe in seinen Haufen brachte, doch konnte ein solcher Befehl genauso gut das Gegenteil bewirken, und so manches einfache und abergläubische Gemüt gänzlich verunsichern. Wäre doch nur Anzures hier gewesen, der wäre Tsacharias Krähenfreund auf ein Zeichen hin rechtzeitig über den Mund gefahren, um eine solche Situation zu verhindern.

So verschränkte Hernán von Aranjuez nur die Hände hinter dem Rücken, und als es schon schien, als würde er nicht einmal antworten wollen, erklang dann doch leise vor dem murmelnden Hintergrund seiner Leute seine Stimme: "Die Gefangenen werden ihrem Stand und ihrem Betragen entsprechend behandelt. Ihr wisst, dass ich mehr nicht versprechen kann. Geht nun." Insbesondere der letzte Satz war mit durchaus warnendem Unterton gesprochen.

Tsacharias Krähenfreund ließ sich nicht einschüchtern. Seine Stimme übetönte selbst das Gemurmel der Söldner, klar und ohne eine Spur von Furcht oder Ärger: "Hernán von Aranjuez, ich frage Euch erneut: Übernehmt Ihr vor der Götter Angesicht Verantwortung für Eure Taten? Seid Ihr gewillt, Euch unter Praios' Augen und im Namen Tsas für das Leben und das Wohlergehen jener zu verbürgen, die Ihr ihrer Freiheit und somit ihrer Selbstbestimmung beraubt habt?"

Ein Windstoß zauste im Haar des Alten, der Schmetterling flog auf und flatterte um Tsacharias' Kopf und ließ sich auf der Schulter des Condottiere nieder. Der alte Heiler hob die Hand.

"Wenn Ihr Willens seid, Verantwortung zu tragen für die Menschen, die Euch zu folgen Ihr gezwungen habt, so sprecht mir nach, laut und für alle vernehmbar: Ja, ich gelobe in Tsas Namen und im Angesichte Praios', dass es diesen Menschen an nichts mangeln wird, dass sie an Leib und Seele nicht zu Schaden kommen, bis sie ihre tsagegebene Freiheit wiedererlangt haben."

Das Pfauenauge flog vom Harnisch des Barons und Junkers auf und ließ sich auf Tsacharias' Fingern nieder.

Es war schließlich einer der wenigen Söldner, die der Condottiere noch aus Unterfels mitgebracht hatte, der auf den alten Heiler zutrat, mit wettergegerbten Zügen unter einem ausgebleichenen Caldabreser. "Ihr habt gehört, was der Capitán gesagt hat." Eine Waffe hatte er freilich nicht gezogen, ja, nicht einmal die Hand an den Griff gelegt, obwohl das Mietlingsvolk ansonsten gewiss schnell mit einem Eisen zur Hand war.

Hernán von Aranjuez aber hob nur kurz den rechten Zeigefinger auf halbe Höhe, und der alte Mercenario trat wieder zurück ins Glied. Mit der anderen Hand verscheuchte er den Schmetterling – oder glaubte zumindest, es getan zu haben, ehe er, noch immer halb von Tsacharias Krähenfreund abgewandt, mit leiser Stimme fortfuhr: "Wenn Euch das Wohl der Gefangenen so sehr am Herzen liegt, haltet Ihr es dann wirklich für klug, meine Geduld dergestalt zu strapazieren? Haltet Ihr es wirklich für klug, vor meinen Leuten meine Autorität in Frage zu stellen? Ich sage es nur noch ein einziges Mal: geht jetzt."

Erstmals lag ein Ausdruck des Bedauerns in den Augen des alten Mannes, seine Stimme aber war weiterhin ruhig. "So will ich denn die Bürde der Verantwortung für Euch tragen und mich selbst vom Wohlergehen der Gefangenen überzeugen", sprach er vernehmlich und trat vor den Söldner, der zuvor an des Condottieres Stelle gesprochen hatte. Freundlich sah er diesem in die Augen, seine Worte aber richtete er weiterhin an den Baron.

"Hernán von Aranjuez, ich ergebe mich Eurer Gewalt, auf dass niemand zu Schaden komme, weder körperlich noch in seiner Ehre." Er streckte dem Söldner die gekreuzten Arme hin. "Bindet mich und lasset mir dieselbe Behandlung zuteil werden wie den Gefangenen, auf dass ich vor der Welt und Alveran Eure Götterfurcht zu bezeugen vermag."

Glücklicherweise stand der Condottiere an der Spitze des Zuges, und hatte diesem den Rücken zugewandt, sodass niemand sehen konnte, dass er für einen Moment die Augen geschlossen, und tief durchgeatmet hatte. Das hätte hässlich werden können, wenn der Alte nicht nachgegeben hätte. Die Mercenarios folgten ihm schließlich nicht aus Liebe oder aus Idealismus oder aufgrund von sonstigen Verpflichtungen, sondern lediglich wegen der Bezahlung bzw. der Aussicht auf Beute. In dieser Situation die Autorität zu verlieren, könnte übel enden.

Der alte Söldner indes blickte fragend zwischen Tsacharias Krähenfreund, der ihm die Hände zum Fesseln hin hielt, und dem Rücken seines Herrn hin und her. "Capitán?", fragte er vorsichtig, ganz offensichtlich unsicher, was zu tun war, wiewohl auch ihm eine gewisse Erleichterung anzusehen war, dass sich das Ganze wieder ein wenig beruhigt hatte.

"Tut wie Euch beliebt", antwortete Hernán von Aranjuez schließlich, nachdem er das Haupt kurz zur Seite gewandt hatte, um zu sehen, was da hinter ihm vor sich ging. "Euch Fesseln anzulegen wird gewiss nicht notwendig sein. Wie ich bereits sagte, Gefangene werden ihrem Rang und ihrem Betragen entsprechend behandelt."

Autor: von Scheffelstein

Haha, dachte Richeza, was für ein Possenspiel! Was war der Alte doch für ein Narr, dass er sich freiwillig fesseln ließ:

"Nein, nein", sagte er gerade, an den alten Mercenario gewandt, "bindet mir die Hände, denn so, wie Ihr mit anderen Kindern Tsas verfährt, so sollt Ihr mit mir verfahren, vor Tsas und der Menschen

Augen." Und wirklich beharrte er darauf, bis der Söldner ihm schulterzuckend einen Strick um die Handgelenke wickelte.

Nichtsdestotrotz konnte Richeza nicht umhin, seinen Mut zu bewundern. Der Aranjuez hatte zwischenzeitlich so gewirkt, als wolle er den Alten erschlagen. Zu schade, dachte Richeza, falls Tsacharias Krähenfreund wirklich ein Priester war, als welchen Domnatella Romina ihn gelegentlich angeredet hatte, hätte Richeza zu gerne gesehen, wie weit der Condottiere gegangen wäre. Seine Leute jedenfalls waren schon unruhig geworden.

Kurz hatte Richeza überlegt, die Gelegenheit zu nutzen, dem Söldner neben ihr die Zügel des Pferdes zu entreißen und davonzupreschen. Allerdings war das Ross nichts als ein alter Klepper, auf dem sie trotz aller Reitkünste nicht weit käme, und es war nicht gesagt, ob man sie nicht einfach niederschoss.

Sich einfach in ihr Schicksal zu fügen allerdings, fiel ihr schwer, zumal nun ausgerechnet die Harmamund hinauf zum Tor begeben hatte, um Einlass zu verlangen. Aber für den Augenblick hatte sie kaum eine andere Wahl. So bemühte sie sich, der Hitze und ihrer schmerzenden Schulter zum Trotz, um eine aufrechte Haltung und blickte gleichmütig über die Köpfe der Söldner hinweg.

*

Autor: SteveT

Moritatio lauschte angestrengt nach draußen. Die Stimmen der Neuankömmlinge im Dorf klangen nur gedämpft durch die mit dicken Bohlen vernagelten Fenster in das Innere des Hauses des Schulzen. Er konnte sich täuschen, aber einige Stimmen glaubte er bestimmten Mercenarios aus dem Gefolge Dom Hernáns zuordnen zu können. Doch die Frage war dann – was wollten diese hier im Vanyadâl? Sie sollten doch eigentlich jetzt zu dieser Stunde die befreite Grafentochter sicher heim nach Ragath eskortieren. Wäre dies aber seine Absicht gewesen, so hätte Dom Hernán besser den direkten Weg über Elenta wählen sollen – in den letzten drei Wochen musste sich der Söldnerführer doch eigentlich eine gewisse Kenntnis der wichtigsten Routen des Kaisergutes angeeignet haben.

Oder beabsichtigte dieser etwa, durch den hügeligen Valencagrund heimwärts zu ziehen? Das wäre nur ein unnötiges Risiko, denn nach allem, was Moritatio über den dortigen Machthaber Arridan von Valenca wusste – sofern dieser überhaupt noch am Leben war -, so hatte er Weideland sowohl an die Harmamunds wie auch an Ordonyo di Alina verpachtet, was ihn per se schon einmal nicht unbedingt als Freund der Familia auswies.

Zu gerne hätte Moritatio gewusst, ob Richeza auch noch immer mit den Landsknechten zog – aber das war unwahrscheinlich – ihr wichtigstes Anliegen war es ja stets gewesen, den Jungen in Sicherheit nach Ragath oder gegebenenfalls nach Quazzano zu bringen. Er lauschte, ob er ihre Stimme zwischen den anderen ausmachen könnte – aber leider waren generell alle Stimmen zu weit weg. Sie waren wohl offenbar bis fast zum Ortsende vor das Castillo geritten.

"Was genau habt Ihr nun eigentlich vor, Herr?", riss ihn Sanzo Guterrez aus seiner Gedankenwelt.

"Ich schleiche mich in das Castillo ein und versuche von Innen das Tor zu öffnen, wenn meine Mutter und meine Schwester mit den Unseren anrücken", antwortete Moritatio knapp, als sei dies das Leichteste überhaupt.

Der Schulze runzelte seine ohnehin faltige Stirn: "Bei allem Respekt – wie wollt Ihr das anstellen? Ihr kommt dort nur hinein, wenn Ihr ein Lakai der Vogtin seid."

"Lass das nur meine Sorge sein", zuckte Moritatio mit den Achseln. "Ich weiss schon, wie ich dort hineingelangen werde. Ich weiss nur nicht, was und wer mich dort erwartet."

Er hatte den Gedanken verworfen, den Schulzen zu bitten, ihn zu begleiten. Auch wenn er sich bis jetzt als loyaler Gefolgsmann erwiesen hatte, riet ihm eine innere Stimme, Guterrez lieber nicht zu viel zu verraten. Darum frug er nur: "Habt Ihr eine Fackel oder eine Laterne für mich?"

"Ich habe nur diese eine Öllampe, die dort auf dem Tisch steht!", antwortete der Schulze zögerlich, und es war ihm deutlich anzuhören, dass er keine Lust hatte, sein einziges Licht zu verlieren.

"Ich muss sie mir nur ein Weilchen ausborgen", flunkerte Moritatio notgedrungen. "Wenn die Sache hier ausgestanden ist, werdet Ihr eine Lampe für jedes einzelne Zimmer Eures Hauses erhalten. Mein Wort darauf!"

Der Schulze stöhnte unwillig, schlug dann aber in die Hand seines jungen Dienstherrn ein – was blieb ihm anderes übrig? "Es sind mindestens 15 oder 20 Büttel auf der Burg, also seht Euch besser vor, Dom! Die Anführerin ist eine gewisse Domna Yegua, eine frömmelerische Pfaffin, genau wie unsere Vogtin – zwar jünger und hübscher, aber mindestens genauso unbarmherzig."

"Die soll mich kennenlernen!", nickte Moritatio grimmig. "Niemand raubt uns ungestraft unser Hab und Gut! Gibt es hier einen Hinterausgang? Ich breche sofort auf, um Euch nicht in Schwierigkeiten zu bringen!" Er griff sich die Öllampe vom grob gezimmerten Esstisch des Schulzen, worauf dieser wiederum das Gesicht verzog.

"Ja, durch die Tür dort hinten gelangt Ihr in den Stall! In der Box der Ziegen gibt es eine Maueröffnung zum Heuschober und im Heuschober gibt es ein Tor nach draußen!"

"Der Segen der Zwölfe auf Euch, Guterrez!", verabschiedete sich Moritatio und ging durch die besagte Tür in den Stall.

"Lieber auf Euch!", wiegelte der Schulze ab. "Ihr werdet ihren Segen vielfach dringender brauchen!"

Nichts zu gewinnen

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
In Grezzano und im Vanyadäl

Autor: SteveT

"Commandanta! Commandanta, Ihr müsst unbedingt rauskommen!"

Missbilligend blickte Yegua von Elenta von ihrer Lektüre auf. Sie hatte es sich in einem hohen Lehnstuhl hinter dem mächtigen Schreibpult des Großinquisitors Amando Laconda da Vanya bequem gemacht – im einzigen Raum des gesamten Castillos, der nicht verwüstet und geplündert worden war – und las in einer Schmuckausgabe des Echsenhammers, in die der oberste Richter der Suprema einige höchst interessante Anmerkungen auf eingelegten Papierstreifen eingefügt hatte – offenbar Gedankenstützen zu vergangenen Hexen- und Magierprozessen hier im Bosquirtal und auch in Ragatien.

Auch wenn viele Jahre seit ihrer Novizenzeit im Sonnentempel zu Ragath oder dann später bei der Sonnenlegion in Neu-Gareth vergangen waren, übten geistliche Schriften nach wie vor eine große Anziehungskraft auf sie aus. Und dass sie ungestraft in den Büchern jenes Mannes lesen konnte, der

sie damals als ungeeignet für den Dienst in seinem Tempel eingestuft hatte, machte die Sache nur umso befriedigender.

"Was ist? Was platzst du hier herein ohne anzuklopfen, elender Strohkopf? Ich muss gar nichts!", fuhr sie den Waffenknecht im grün-weißen Wappenrock Selaques an, der sie in ihrer Lektüre unterbrochen hatte.

"Doch, doch Commandanta! Es ist wichtig!", wiederholte dieser mutig noch einmal seine Forderung. "Draußen im Dorf tut sich etwas! Irgendein Kriegshaufen ist dort im Anmarsch ... Mittelländer, keine Ferkinas. Aber auch keine der Unseren – jedenfalls nicht dem ersten Anschein nach."

Yegua zog eine Augenbraue nach oben. "Kann das etwa bereits dieser Mistkerl Ordonyo sein, der neue Truppen in Ragath rekrutieren wollte? Und selbst wenn er mit der kaiserlichen Garde anrückt – mich kriegt er hier nicht weg! Das ist jetzt *mein* Castillo – jedenfalls so lange, wie mir meine Base kein anderes Lehen zuteilt."

"Ihr solltet Euch das vielleicht besser selbst ansehen, Commandanta! Kommt mit nach vorne zur Barbakane!", schlug der Gardist etwas kleinlauter vor.

"Geh schon mal vor, du Trottel!", befahl ihm die strenge Burgcapitana. "Ich lege meine Waffen und Rüstung an und komme dann gleich nach. Tor und Fallgatter bleiben zu, solange ich euch nichts Gegenteiliges befehle! Ich weiß nichts von einem Kommen unserer Vögtin, also ist uns dieser Besuch in jedem Falle unwillkommen – gleich wer es auch sein mag!"

"Sehr wohl, Herrin!", nickte der Soldat und knallte die Stiefel zusammen. "Sollen wir ihnen ein paar Pfeile auf den Pelz brennen, wenn sie sich trotz Warnung nähern?"

"Das entscheide ich gleich selbst!", beschied ihn Yegua und griff sich ihren gülden glänzenden Harnisch.

*

Autoren: Der Sinnreiche Junker, SteveT

Derweil hatten Morena von Harmamund und der Söldner Berengar ihr Ziel erreicht, als sie einige Schritte vor der hochgezogenen Zugbrücke innehielten. Wirklich viel war auf den Zinnen nicht zu sehen, doch zweifellos lauerte hinter mehr als einer Schießscharte der Tod, sodass zumindest Domna Morena ein wenig nervös wirkte. Dennoch klang ihre Stimme fest und entschlossen als sie rief: "Die Zwölfe zum Gruße! Ich bin Morena von Harmamund, und begehre im Namen Praiosmin von Elentas und Seiner Kaiserlichen Majestät Einlass in dieses Castillo!"

Tatsächlich tauchten direkt nach dem Ruf der Harmamund zwischen den Schießscharten der Barbakane drei behelmte Köpfe auf. Die zweier bärtiger Männer und in ihrer Mitte der einer recht attraktiven Frau – alle drei trugen frostige Firunsmienen zur Schau, Feindseligkeit lag in ihrem Blick.

"Verschwindet! Aber *rapido*, elendiges Söldnerpack! Hier gibt es für euch nichts zu gewinnen, außer einer harten Bestrafung! Ich bin selbst die Statthalterin Ihrer Hochgeborenen Praiosmin, und sie schrieb uns nichts von einem Terzio, das in ihrem Namen reist", brüllte die braunhaarige Frau als Erwiderung herunter. "Wir lösen unsere Probleme selbst und brauchen keine Kriegsgewinnler, die allhier auf fette Beute hoffen. Also los! Verschwindet von diesem Platz, ehe ich euch Beine machen lasse!", drohte sie, worauf einer der Männer neben ihr demonstrativ einen Pfeil aus seinem Rückenköcher zog und mit dem Bogen auf Berengar und Morena zielte.

"Gute Dame", rief Morena von Harmamund lächelnd hinauf, auch wenn sich ihre Fingerknöchel weiß verfärbten, als sie fester die Zügel griff, sei es ob der bedrohlichen Situation, sei es ob der Wut, was dieser Schnepfe eigentlich einfiel, sie dergestalt zu behandeln. "Ihr missversteht unsere Absichten. Auch ich bin eine Verbündete Ihrer Hochgeboren, und Seine Majestät schickt uns höchstselbst, um Seinen Untertanen hier in Seinen eigenen Ländereien wider Ferkinas und andere Feinde beizustehen. Gerne will ich Euch die schriftliche Order Seiner Exzellenz, des Kaiserlichen Marschalls, zur Ansicht geben." Damit zog sie das gesiegelte Pergament hervor, welches ihr Hernán von Aranjuez wieder zurückgegeben hatte, und hielt es auffordernd in die Luft.

Eine steile Falte bildete sich zwischen den Augen von Yegua von Elenta, was aber höchstens die beiden Büttel hätten erkennen können, die links und rechts von ihr standen.

"Lauf zum Brunnen und hole einen leeren trockenen Eimer! Dort soll dieses hochnäsige Weib ihren Schrieb hineinlegen, damit wir ihn hochziehen können!", befahl sie einem der beiden leise, der sich sofort nickend vom Wehrgang herab nach unten begeben wollte, um den Befehl auszuführen.

"Warte!", hielt ihn die Burgcapitana aber am Ärmel seines Waffenrocks fest. "Das war noch nicht alles. Gib in der Küche Bescheid, dass sie einen großen Kessel Öl zum Kochen bringen sollen." Sie lenkte seinen Blick mit den Augen zu der Pechrinne über dem Tor und den schwenkbaren Pechsäcken, die an Galgen auf dem linken und rechten Torturm hingen. "Wenn sie auf dumme Gedanken kommen sollten, heizen wir ihnen ein wenig ein."

Der Gardist grinste mit schiefen Zahnreihen und machte sich dann auf den Weg, die steile Treppe hinunter.

Yegua wandte sich wieder Morena und Berengar zu: "Es wird Euch gleich ein Eimer herabgelassen – dort legt Ihr Euer Schreiben hinein, damit ich es begutachten kann. Wenn ich es für echt erachte, benötige ich dennoch die Bestätigung Ihrer Hochgeboren, der Reichsvogtin, Euch in ihr Castillo hineinlassen zu dürfen, über das sie mir die Befehlsgewalt erteilte. Diese Anfrage wird per Botentaube vonstatten gehen – wenn Ihr Glück habt, erreicht mich auch heute noch ihre Antwort. Bis dahin werdet Ihr Euch so oder so gedulden müssen – wir leben in unruhigen Zeiten, und ich werde keinem mir unbekanntem Kriegshaufen Tür und Tor öffnen – selbst wenn Eure Absichten edel sein mögen. Wartet also einen Augenblick, dann kommt nur Ihr ganz alleine näher und legt Euer Schreiben in den Eimer!"

Berengar konnte hören, wie die Zähne seiner Herrin knirschten. Die Sache mit dem Eimer mochte ja noch angehen, aber dass sie auch dann noch, wenn diese Usurpatorin das kaiserliche Schreiben als echt erachten sollte, vor den Toren ihres eigenen Castillos schmoren sollte...? Rasch legte er ihr beruhigend die Hand auf den Unterarm, bevor sie noch etwas hinauf rief, was sie bereuen würde. Was sie beide bereuen würden.

So schnaubte Domna Morena von Harmamund kurz, legte aber dann das Pergament in den herabgelassenen Eimer. Einen abschließenden Kommentar konnte sie sich dann aber doch nicht verkneifen: "Seine Kaiserliche Majestät wird nicht erfreut sein, über derlei Verzögerungen." Immerhin waren sie hier in Kaiserlich Selaque beide so etwas wie Dienstleute des Kaisers, und wo käme man denn da hin, wenn in Punin der eine Diener dem anderen die kaiserlichen Pantoffeln verweigerte, um sich zunächst irgendwo langwierig rückzuversichern. Auch darüber wäre seine Kaiserliche Majestät gewiss nicht erfreut.

Der Selaquer Baronsbüttel zog den hölzernen Eimer vorsichtig in die Höhe, nachdem Morena von Harmamund das zuvor von ihr hochgehaltene Schreiben mit grimmigem Blick ebendort hineingelegt hatte.

Domna Yegua, die das Ganze mit zusammengepressten Lippen verfolgt hatte, ging es aber offenbar nicht schnell genug, sodass sie dem Gardisten das Seil forsch aus der Hand riss und den Eimer rasch selbst mit hektischen Zügen nach oben auf den elf Schritt hohen Wehrgang der Barbakane ziehen wollte.

Allein – es kam, wie es kommen musste: Der diagonal in die Höhe schnellende Eimer geriet sofort schwankend in Schiefelage, und trudelnd fiel das kaiserliche Schreiben heraus und landete in der schlammig braunen Brühe des Wassergrabens, der rund um das Castillo da Vanya führte. Sofort verwandelte sich das teure Büttenpapier der Depesche in dem fauligen Morast in einen aufgeweichten weißen Klumpen – unter entsetzten Ächzlauten des Selaquer Büttels oben und Domna Morenas unten.

Die Elenterin dagegen schien ihr Missgeschick nicht sonderlich zu betrüben. "Na, so ein Unglück!", fluchte sie gekünstelt, ohne wirklich bekümmert zu wirken. "Jetzt ist Eure schöne Legitimation dahin, ohne dass ich mich überzeugen konnte, ob es sich nicht bloß um eine plumpe Fälschung handelte." Sie kratzte sich am Kinn und schüttelte den Kopf. "Na, wie soll es jetzt weiter gehen? Zu gerne würde ich Euch Glauben schenken und Euch für einige Tage Speis' und Obdach gewähren – doch wie ich bereits sagte, die Zeiten sind zu gefährlich, einem fremden Kriegshaufen Tür und Tor zu öffnen. Ich schlage deshalb vor, dass Ihr weiterzieht – etwa nach Kornhammer nördlich oder aber praioswärts gen Castillo Albacim, wo meine Base sodann höchstselbst entscheiden kann, ob sie Euch in ihrem Stammsitz Quartier zu gewähren gewillt ist oder nicht. Ich selbst kann Euch diesen Wunsch allhier ohne anderslautende Weisung leider nicht erfüllen, da meine Befehle genau gegenteilig lauten!"

Sie zuckte lapidar mit den Schultern und gab Morena und Berengar dann mit einem Wink zu verstehen, dass sie sich mit diesen Worten von ihrer Seite aus zum Namenlosen scheren konnten ...

Autor: Der Sinnreiche Junker

Morena von Harmamund sog scharf die Luft ein, als sich das Schreiben vor ihren Augen auflöste. Sie hatte dem unwillkürlichen Impuls widerstanden, von ihrem Ross zu springen und auf allen Vieren nach den Überresten zu fischen. Stattdessen lenkte sie ihr Ross halb zum Gehen, hielt aber dann doch inne, und sprach, beinahe zu sich selbst, aber laut genug, dass man sie oben auf dem Wehrgang bestens verstehen konnte: "In zwei Wochen wird mein Onkel, des Kaisers Marschall, mit der almadanischen Wehr hier eintreffen, um mit den Ferkinas aufzuräumen. Gewiss wird er sich sehr dafür interessieren, welcher des Kaisers höchstehenden Vasallen auf Seiner Majestät eigenem Land eine direkte kaiserliche Weisung nicht nur ignoriert, sondern mutwillig und in böswilliger Absicht vernichtet hat."

Und wiederum, scheinbar an niemanden Bestimmtes gerichtet, doch mit deutlich warnendem Unterton: "Und natürlich auch, wer zum Schaden Seiner Majestät einer solchen Person gefolgt ist ..."

Von oben aber kam keine Antwort mehr, sodass Morena von Harmamund davon ausgehen musste, dass die Standpunkte ausgetauscht worden waren. Doch bekanntlich sah man sich immer zweimal im Leben. Also wendete die Nichte des Kaiserlichen Marschalls endgültig ihr Ross, und machte sich, von ihrem Begleiter Berengar gefolgt, langsam auf den Weg hinab ins Dorf Vanyadäl.

Dort wiederum verdüsterte sich die Miene des Condottieres immer mehr. Dass nicht nur der Mercenario herab kam um sie zu holen, sondern stattdessen beide Reiter umgekehrt waren, sprach nicht dafür, dass man sie einlassen würde. Ein Rückschlag, keine Frage, auch wenn er so immerhin dem Dilemma entkommen war, welches die kaiserlichen Befehle ihm hinsichtlich der Suche nach seinen Leuten bereitet hatte. Vorerst zumindest.

Wenig später war die schlechte Ahnung Gewissheit, als ihm seine entfernte Verwandte von dem äußerst unerfreulichen Gespräch berichtete, welches zudem noch das Kaiserliche Schreiben gekostet hatte. Mit zusammen gekniffenen Augen sah der Baron und Junker an der Harmamunderin vorbei, hinauf zum Castillo da Vanya, wohlwissend, dass wahrscheinlich just in diesem Auge diese sture Commandanta auf ihn herab sah. "Und sie hat Euch keinen Namen genannt?"

"Nein", schüttelte die Angesprochene das Haupt. "Sie sagte lediglich, sie sei die Statthalterin und Base Domna Praiosmins."

"Keine Ahnung, wer das sein soll...", brummte Hernán von Aranjuez unleidlich, straffte sich dann aber, und sah wieder Domna Morena an. "So Ihr es wünscht, gebe ich Euch eine berittene Eskorte, die Euch bis zum Einbruch der Dunkelheit nach Castillo Albacim bringt. Ich selbst werde wieder nach Grezzano zu..."

"Wie!?", unterbrach ihn Morena von Harmamund empört. "Ihr wollt das einfach so auf sich beruhen lassen? Diese impertinente Person sitzt dort oben, und verweigert sich einem direkten Befehl unseres Herrn Kaisers! Und Ihr wollt einfach abziehen?"

"Was bleibt anderes übrig?", verzog der Condottiere die Mundwinkel, und wies auf das trutzige Castillo. "Seht Euch die Mauern an, Domna Morena. Ich bin recht sicher, dass dort oben nicht mehr als zwanzig Mann sitzen, denn jedes größere Heer müsste erst an Castillo Albacim vorbei, sodass hier eine kleine Besatzung völlig ausreichend ist. Denn ein Soldat auf den Mauern ist so viel wert wie fünf darunter. Mindestens, und selbst dann würd's noch eine trefflich blutig Angelegenheit. Weder habe ich einhundert Leute, noch bin ich bereit auch nur einen Fingerhut Blutes für dies Castillo zu vergießen. Mir gefällt es ebenso wenig wie Euch, aber uns bleibt nichts, denn uns für den Augenblick zurück zu ziehen."

Sprachs, und richtete sich in den Steigbügeln auf um den Zug zu überblicken. "Wir marschieren zurück nach Grezzano!", rief er laut, und wendete sein Ross, um nun am anderen Ende des Zuges die Spitze zu übernehmen, wobei er den Gefangenen keinen Blick zuwarf, als er ihre Position passierte.

Autor: von Scheffelstein

"Wartet!", rief Tsacharias Krähenfreund den Condottiere an, als dieser sein Pferd in Bewegung setzte. "Ihr könnt den Toten nicht mitnehmen! Er stammt aus diesem Dorf, und es ist Eure Pflicht, ihm ein borongefälliges Begräbnis im Kreise seiner armen Familie zukommen zu lassen!"

"Aranjuez", rief die Edle von Eslamsstolz Hernán in diesem Moment an, als er sich anschickte, ihr Pferd zu passieren. "Wollt Ihr Euch jetzt bequemem, den Mund aufzumachen und mit mir zu reden, oder wie lange wollt Ihr Euch noch benehmen wie ein Harmamunder Bauernbaron?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Toter? Welcher Tote? Hernán von Aranjuez runzelte die Stirn. Scheinbar war der verwundete Stallknecht mittlerweile verstorben. Wie bedauerlich. Einige Schritte weiter zügelte er sein Ross, drehte sich halb im Sattel um und nickte den beiden verbliebenen Knechten zu, denen man die

Hände nicht gefesselt hatte, da sie schließlich ihren Kameraden auf der Bahre tragen mussten. "Ihr da, ihr seid frei. Kümmert euch darum."

Zufälligerweise hatte er gerade keinen Geweihten dabei, und nachdem in Ksl. Selaque gerade Dutzende Leichen unbestattet lagen, hatte der Condottiere gewiss gerade andere Sorgen. "Vielleicht wollt Ihr ja behilflich sein, sofern es Eurem Seelenfrieden dient", sah er Tsacharias Krähenfuß an, womit scheinbar auch er in die Freiheit entlassen war. Nicht, dass man ihn vorher gefangen genommen hätte, sondern er hatte sich die Fesseln ja beinahe selbst angelegt.

Dies alles schien freilich nicht für Richeza von Scheffelstein zu gelten, die noch immer mit vor dem Leib gebundenen Händen im Sattel saß, und nun gleichfalls das Zetern begann. Sehr zum Unwillen Domna Morenas freilich, doch gebot ihr der Baron und Junker mit halb erhobener Hand Einhalt. "Harmamunder Bauernbaron?", wandte er sich stattdessen mit gehobenen Augenbrauen an die Landedle. "Für einen Abkömmling zweier Geschlechter von besseren Bergbauern und Ziegenhirten nehmt Ihr den Mund recht voll, Domna Richeza. Doch soll es nicht heißen, der Cortezia würde nicht genüge getan, allein weil wir uns fern der Höfe befinden. Was also wünscht Ihr zu wissen?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza kniff die Augen zusammen und übergang die Frechheiten des Condottieres. "Ihr befindet Euch hier auf dem Grund und Boden meiner Ahnen, aber Ihr behandelt mich wie eine eidbrüchige Vasallin oder eine von Euren ... Leuten. Verfahrt so mit Euren Junkern oder Soldknechten, wenn's Euch beliebt, aber nicht mit mir! Wenn Ihr der Cortezia nur im Mindesten genügen wollt, nehmt mir die Fesseln ab und lasst mich frei. Ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen, das dieses Euer Benehmen rechtfertigen würde! Und das wisst Ihr sehr gut. Ihr habt weder Anlass noch Recht, mich meiner Freiheit zu berauben. Also lasst mich gehen!"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Es wäre mir neu, dass man jedem Gefangenen ein Ross zur Verfügung stellt, und ihn gegen sein Ehrenwort ungebunden gelassen hätte", entgegnete der Condottiere kühl. "Freilich, wenn Ihr Euch unbedingt beklagen wollt, kann ich auch befehlen, dass man Euch einen Knebel zwischen die Zähne schiebt, einen Sack übers Haupt zieht, und Euch mit auf den Rücken gefesselten Händen quer über ein Pferd wirft."

Fragend sah er die Edle an, ob ihr eine solche Behandlung wohl lieber wäre. Bevor sie freilich auf die Idee kommen könnte, tatsächlich eine solche zu fordern – immerhin hatte man schon Pferde kotzen, und Heiler sich in Gefangenschaft nötigen sehen – um sich nachher über die äußerst ungebührliche Behandlung beklagen zu können, ließ er sein Ross seinen Weg an die Spitze des Zuges fortsetzen.

Autor: von Scheffelstein

"Und mit welchem Recht, Aranjuez", rief Richeza ihm hinterher, "mit welchem Recht glaubt Ihr, mich gefangen halten zu dürfen?" Allmählich gewann die Wut erneut die Oberhand über die Beherrschung. "Ha! Kaum taucht eine verdammte Harmamund auf, vergesst Ihr Euer Benehmen und zeigt, wes Blutes und welcher Gesinnung Ihr in Wahrheit seid! – Finger weg!" Sie trat dem Söldner ins Gesicht, der erneut nach den Zügeln ihres Pferdes greifen wollte und setzte das Tier mit einem Stiefeltritt in Bewegung, ehe er sie aufhalten konnte. Nach kurzem Trab hatte sie den Baron eingeholt.

"Ihr könnt Eure Schindmähre gern zurückhaben, und den Sack könnt Ihr Eurer Blutsschwester über den Kopf ziehen, die ganz sicher nicht zum Frieden in diesen Landen beiträgt. Als wenn es Euch um Frieden ginge!" Sie spuckte aus, und mit einem weiteren Tritt in die Flanken des Tieres, verleitete sie es dazu, einen plötzlichen, erschrockenen Satz vorwärts zu machen, zwei, drei weitere Tritte, und das

Tier preschte die staubige Straße voran, und Richeza beugte sich tief über seinen Hals, beide Hände in seiner Mähne.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Einer der Mercenarios hob die wohlweislich ob der unklaren Lage im Dorf und vor dem Castillo gespannte Armbrust und visierte den Rücken Richezas an, als sich die gepanzerte Hand des Condottieres auf seine Schulter legte. "Nicht schießen", verkündete er für alle hörbar, um dann seinerseits seinem Ross die Sporen zu geben. Es war eine ungleiche Jagd, denn auch wenn sein eigenes Tier gewiss kein Vorzeigexemplar almadanischer Pferdezucht war, war es doch unendlich schneller und kräftiger als die zuvor als Lasttier gebrauchte Schindmähre, welche Richeza von Scheffelstein ritt. Entsprechend dauerte es nicht lange, bis er die Flüchtige eingeholt hatte.

Die Landedle blickte immer wieder über ihre Schulter, und sah natürlich den immer näher heran Preschenden, doch ihre verzweifelten Ausweichversuche brachten ihr nur noch einige Augenblicke Gnadenfrist, ehe der Baron und Junker sie am Kragen gegriffen hatte, und aus dem Sattel riss. So gut es ging, hatte er wohl versucht sie festzuhalten, doch war der Aufprall auf dem harten Boden des Vanyatales nichtsdestotrotz schmerzhaft. Richeza riss die gefesselten Arme hoch, überschlug sich mehrfach, und blieb mit aufgeschürften Händen, Knien und Ellbogen, und einer Myriade weiterer blauer Flecken im Staub liegen.

Der Baron und Junker brauchte noch einige Schritt, bis er sein Ross gezügelt und herum gerissen hatte, dann trabte er zu der Gestürzten zurück, die sich soeben noch nicht vollends wieder Herrin ihrer Sinne aufrappeln wollte. Ein beherzter Tritt aus dem Sattel heraus warf sie abermals zu Boden, und Hernán von Aranjuez ließ sein Ross um sie herum tänzeln.

Er beugte sich herab, derweil seine Leute, Morena von Harmamund an der Spitze, rasch aufschlossen. Nur für sie beide vernehmlich zischte er: "Bleibt verdammt noch mal liegen! Seht Ihr nicht, dass ich Euch gerade das zweite Mal das Leben gerettet habe? Eure Narreteien haben bereits einen Knecht das Leben gekostet, also tut endlich wie Euch geheißen, bevor noch mehr Menschen zu Schaden kommen. Ich kann gar nicht glauben, dass der Alcorta Euer Onkel gewesen sein soll ..."

Autor: von Scheffelstein

"Mein ... Onkel ... hätte Euch ..", stieß die Edle krächzend hervor, während sie erneut versuchte, sich aufzusetzen. Doch sobald sie den Kopf hob, begann sich alles zu drehen. Ihr wurde übel, das Gesicht des Reiters verschwamm. Sie schmeckte Blut, und der Schmerz schoss so plötzlich in ihren Hinterkopf, dass ihr schwarz vor Augen wurde. Stimmen drangen aus weiter Ferne zu ihr, verklangen in der Dunkelheit.

Die Schlinge zieht sich zu

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Nachmittag
Auf Burg Albacim

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Soldaten des Grafen waren gut vorangekommen, nachdem sie nur wenig nach Mercenarios aufgebrochen waren. Beinahe hätte man diese sogar noch eingeholt, denn immerhin war man im Gegensatz zu diesen vollständig beritten. Doch schien Hernán von Aranjuez ein gutes Tempo vorzulegen, sodass es dann bergab trotz der Rösser doch nicht mehr ganz gereicht hatte. Die Spuren, auf die man am Fuße stieß, waren freilich noch frisch, und führten hinein ins Tal der da Vanyas. Manch einer mochte vielleicht kurz gen Osten geblickt haben, als man selbst die Rösser gen Westen wandte, endlich flacheres Terrain vor sich.

Die Stimmung war freilich etwas merkwürdig. Einerseits gelöst, da man sich auf dem Heimweg befand, und auch wenn man noch lange nicht außerhalb der Gefahrenzone befand: welche Wilden würden es schon wagen, auf freiem Feld ein Dutzend schwer gewappnete Reiter anzugreifen? Und man hatte ja auch den Auftrag erfolgreich ausgeführt, Domna Romina und darüber hinaus auch Dom Gendahar und die kleine Waldwächterin waren gerettet. Andererseits war der Abschied alles andere als erfreulich gewesen, und die Reibereien, die es von Beginn an zwischen Rondrigo vom Eisenwalde und Hernán von Aranjuez gegeben hatte, hatten schließlich ihren Höhepunkte gefunden. Und mancher mochte bei aller Erleichterung auch irgendwo tief in seinem Inneren das Gefühl verspüren, dass man sich hier vorzeitig aus dem Staube machte, derweil andere zurück blieben und sich weiterhin mit wahnsinnigen Ferkinas und wilden Domnas herumschlagen mussten.

Immerhin, es dauerte nicht lange, da kam halbhoch am steilen Hang des Berges Albamonte der Hauptort der Baronie in Sicht, Selaque, und über ihm das Castillo Albacim. Nun mochte sich doch auch noch ein Gefühl der Beklommenheit in mancher Magengrube breit machen, hatten doch beinahe alle mehr oder weniger ausführlich gehört, was vor nicht allzu langer Zeit auf Castillo da Vanya geschehen war. Wie würde Praiosmin von Elenta nun sie empfangen?

Ganz sicher schien sich auch des Grafens Castellán, Rondrigo vom Eisenwalde nicht zu sein, ritt er doch an der Spitze der kleinen Gruppe neben Gendahar von Streitzig mit einer Miene, als gelte es eine Schlacht zu schlagen. Einzig Servando Cronbiegler schien bester Stimmung, sah er sich doch bereits als strahlender Held in Ragath. Nun musste ihn Domna Rahjada schließlich beachten, immerhin hatte er ihre kleine Schwester gerettet. Nun ja, nicht ganz alleine, aber er hatte seinen Anteil gehabt, im Gegensatz zu all den anderen Lakaien und Speichelleckern bei Hofe, welche die mittlere Grafentochter so ausgiebig umschwärmten.

Freilich hatte er darüber nicht seine Pflichten als Caballero vergessen, und sein Ross neben das Domna Rominas gesetzt, wo er nun den beiden Damen erklärte, was es über Castillo Albacim, welches man ob der Farbe seiner Gemäuer die *Weißer Brunne* nannte, und wo die Vogte des kaiserlichen Eigengutes residierten, zu wissen gab. Wenn es um den hesinde- und nandusgefällige Ausbildung ging, war er gewiss nicht der Begabteste gewesen – um nicht zu sagen, stets einer der Letzten in seiner Klasse – doch die Historie, und damit verbunden die Örtlichkeiten, wo sich diese zugetragen hatte, hatte ihn stets interessiert.

Autor: Romina Alba

Domna Romina war wortkarg. Sie hatte Golshan letztendlich die eigene Kleidung gelassen und ihr einfach die Zügel eines Pferdes in die Hand gedrückt. Jetzt ritt die Wilde, sich staunend umschauend, dicht hinter ihr. Burg Albacim war in Sicht.

Dom Servando ritt nun schon ein geschlagenes halbes Stundenglas neben ihr und redete fast ununterbrochen. Er schien jede noch so kleine Schlacht und jeden noch so unscheinbaren Vogt zu kennen, der je Burg Albacim heimgesucht hatte. Sie wollte nicht dahin. Weder zu der angeblich so praiotischen Vettel, noch zu deren Sohn.

Zum wiederholten Male bohrte sich ihr Blick in den Rücken des Castellans, dem es egal war, wem sie in der Gefangenschaft begegnet sein wollte und auch, was diese freche Waldwächterin behauptete. Er wollte nur die Tochter seines Herrn dahin bringen, wo sie hingehörte und seiner Meinung nach auch immer bleiben sollte: Hinter die Mauern des Castillo Ragath! In Sicherheit! Wo sie niemanden gefährdete, weil man nach ihr suchen musste.

Tief spürte sie den Stich seiner derben Worte. Erinnernte sich an den Blick von Dom Hernán. Hatten sie recht? War sie nur ein verzogenes Grafentöchterchen, das sich beweisen musste? Und dadurch

Männer und Frauen in Gefahr brachte? Wofür war sie dann Caballera geworden? Hatte sich geschunden und war besser geworden als viele andere?

Sie sah den selbstvergessen erzählenden Servando von der Seite an. Er schien glücklich, sie gefunden zu haben und sich kümmern zu können. Er war Caballero, genau wie von Silvansbühler und wie sie selbst Caballera waren. Doch sie hatte sich ihnen nie zugehörig gefühlt.

Sie tastet nach dem Banner. Es war nicht absehbar gewesen, dass so viele Ferkinas aus den Bergen herabsteigen würden, ja, dass es überhaupt so viele gab. Oder doch? Waren die Ritter wegen ihr gestorben oder wären sie auch tot, wenn sie nicht bei ihnen gewesen wäre? Sie hatte sich diese Frage in der Gefangenschaft so oft gestellt. Sie hatte sie den Göttern gestellt und deren Antwort waren das Banner, Domna Richeza und Golshan gewesen.

Domna Richeza hatte sich nicht einmal von ihr verabschiedet! Natürlich, sie hatte sie einfach mit der Bitte um Hilfe stehen lassen. Aber sie würde sich um das Banner und Golshan kümmern. Und danach würde sie eine gute Grafentochter sein und sich nicht mehr in solch eine Gefahr bringen.

Sie lächelte Servando nickend an, als dieser sie fragte, ob es ihr denn wirklich gut ginge. Nein, es ging ihr nicht gut, doch das ging wiederum niemanden etwas an.

*

Autor: von Scheffelstein

Das Rufen und Schnattern der Menschen, das aus der Vorburg in das schattige Erkerzimmer herauf drang, lenkte ihn ab. Aureolus stützte die Stirn auf die Finger und versuchte, sich zu konzentrieren. Er konnte den Dschinn rufen, wenn er in der Nähe des alten Ferkina-Schamanen Ghazal iban Muyanshîr war. Falls es sich bei dessen Begleiter um einen Dschinn handelte. Und dann? Vielleicht konnte er ihm einen Auftrag erteilen, der ihn weit fort und hoffentlich nie mehr zurück führte. Oder er konnte ihn töten. Oder bannen? Wie bannte man Dschinne?

Konnten diese verdammten Flüchtlinge nicht einmal ihre nutzlosen Mäuler halten? Wütend schlug der junge Zauberer *Das Große Elementarium* zu und trat ans Fenster, von dem aus er weit über die Vorburg und die sich vom Markt des Ortes Selaque weiter den Albamonte hinauf schlängelnde Straße blicken konnte.

Überall auf dem ausgedörrten Gras und zwischen den Stallungen und Werkstätten der unteren Burg lagen und saßen ärmlich gekleidete Menschen. Hier und dort brannten Feuer, und der Geruch nach gebratenem Fleisch und Kohlsuppe überlagerte den Gestank der schwitzenden Bauern. Zu den Höllen mit ihnen, dachte Aureolus, und wollte sich gerade wieder abwenden, als ein Gleißer sein Augenmerk auf sich lenkte: Dort unten auf dem Weg zum Burgtor näherten sich Reiter, deren Rüstungen in der Sonne blinkten. Ihre Banner wehten in Grün und Gold und Gold und Purpur. Wer war das schon wieder? Die da Vanyas? Die Harmamunds, mit denen seine Mutter sich neuerdings verschwesterte? Nein, das Grün passte nicht ins Bild. Das mussten Soldaten des Grafen sein.

Aureolus kniff die Augen zusammen und verfolgte, wie die Reiter um die nächste Biegung den Berg herauf kamen. Sein Herz schlug schneller, noch ehe er begriff, was seine Augen ihm zeigten: Die Blonde dort, gekleidet in schlichter Landsknechttracht, das war niemand anderes als – seine Romina! Und der große Blonde Mann hinter ihr, verflucht noch mal, das war der Drecksack, der ihm das Gesicht zertrümmert hatte! Wer aber war der junge Schönling, mit dem sich die Comtessa da so angeregt unterhielt? Bei allen Dämonen, wie konnte er es wagen, sie zum Lachen zu bringen! *Seine* Romina!

Was wollten die Reiter hier? Suchten sie ihn? Oder hatte, hoffte er einen unvernünftigen Augenblick lang, sich es die Domnatella doch anders überlegt?

Bestimmt nicht!, dachte Aureolus grimmig, trat vom Fenster zurück und steckte seine Bücher in eine Reisetasche, stopfte seine Tränke, Schreibzeug und ein paar Kleider hinzu und stellte den Ranzen neben die Tür. Es wäre sicherer, zu verschwinden. Aber er fürchtete, dass seine Mutter in der aktuellen heiklen Lage nur Dummheiten begehen würde. Und außerdem ... außerdem musste er die liebliche Romina noch einmal wiedersehen. Vielleicht bereute sie ja doch, nicht mit ihm gegangen zu sein?

'Dummkopf!', schalt er sich. 'Du darfst dich ihr nicht zeigen, nicht hier!'

Und dennoch: Er wollte sie sehen, er musste sie sehen, er konnte nicht anders – sein bang klopfendes Herz gebot es ihm.

*

Autor: Romina Alba

Romina lachte gezwungen über einen kleinen Scherz des Caballeros und bat ihn mit einer Handbewegung, ruhig zu sein. Ihr Herz wurde schwer, hier gab es unzählige bettelarme Flüchtlinge. Sie schienen Angst vor ihnen zu haben, Kinder wurden zurückgehalten und nur die hohlen Wangen und die großen Augen sprachen Bände.

Es war nicht das Einzige, was sie beunruhigte. Immer wieder strich ihr Blick über die große Burg. War er irgendwo hier? Sie sah deutlich sein schönes Gesicht und die goldenen Augen vor sich.

Ramin. Er hatte sie angelogen, hatte sie und die anderen Magnaten im Stich gelassen. Hatte sie magisch angegriffen. Nein, sie hatte er geheilt und wollte sie in Sicherheit bringen. Warum nur? Wieder glitt ihr Blick über die Fenster der Burg. Er hatte goldene, wunderschöne Augen. Junge Tsai, was hast du dir dabei gedacht, einem Magier solch praiosgefällige Augen zu geben?

Sie seufzte. Sie würde sich von ihm fern halten, wie Gendahar es gesagt hatte. Sie hatten nur kurz über die Sache geredet, und sie hatte versprochen, sofort Hilfe zu rufen, wenn er wieder auftauchen sollte. Er konnte auftauchen, wo er wollte, er war ein Magier. Es schauderte sie und wieder suchten ihre Augen nach ihm. Sie hatte so viele Fragen und doch, sie wusste nicht, ob sie die Antworten wissen wollte, ob sie die Fragen überleben würde. Wenn er wirklich der Sohn seines Vater war, schwebte sie in großer Gefahr. Wie er sie angesehen hatte! Sie kannte den Blick von vielen Männern. Doch das Ziel war stets Rahjada gewesen. Sie hätte es Gendahar sagen sollen, doch sie hatte nicht gewusst, wie. Außerdem hatte Onkelchen andere Sorgen. Bestimmt war der Sohn der Vogtin nicht hier, und bestimmt war er klug genug, sich von ihr fernzuhalten. Bestimmt sah er viele Frauen so an, schön wie er war. Sie senkte den Blick, denn man ritt durch das Tor.

*

Autor: SteveT

"Euer Hochgeboren! Euer Hochgeboren! Domna Praiosmin!", kam deren Leibdienerin und Kammerzofe Valbetta ohne Anzuklopfen in das Arbeitszimmer der Vogtin im westlichsten der vier Türme von Castillo Albacim gestürmt, was die 'bosquirische Jungfer' mit hochgezogener Augenbraue von ihrer Stickerei aufsehen ließ, der sie sich eigentlich gewidmet hatte, um ihre aufgewühlten Gedanken zu beruhigen.

"Herr Praios im Himmel! Was ist das für ein Betragen, Valbetta? Ich hatte ausdrücklich verlangt, nicht gestört zu werden!", tadelte sie die Zofe scharf.

"Verzeiht, Euer Gnaden! Aber es naht offenbar bedeutsamer Besuch – sie sind bereits drunten im Ort und reiten gerade über den Marktplatz!"

Praiosmin reichte ihrer Zofe ihre Stickerei und die Nadeln und erhob sich dann schwer schnaufend aus ihrem hohen Stuhl, um zum Fenster zu treten. Obwohl der schlanke Turm fast vierzig Schritt hoch war und sie sich im zweitobersten Stockwerk befand, konnte sie erwartungsgemäß nichts sehen außer das öde Umland ringsumher. Die verdammten Ferkinakken hatten alle Bäume und Sträucher in der näheren Umgebung abgehackt und in ihren Lagerfeuern verbrannt, sodass es nun aussah, als residiere sie in der Khom oder der Gorischen Wüste und nicht im immergrünen Almada. Von den Ankömmlingen konnte sie zumindest von diesem Zimmer aus nichts erkennen – aber sie würde sie schon noch früh genug erblicken.

"Weiß man bereits, um wen es sich handelt?", frug sie die Kammerzofe, die den Stickrahmen behutsam in einer Truhe verstaute. "Man erblickte die Farben Gold und Purpur, Euer Hochgeboren. Aber auch ..."

"Gold und Purpur?" wiederholte Praiosmin ungläubig. "Das sind die da Vanyas! Das sind die drecksverdammten da Vanyas! Sie wollen mich angreifen – auf meiner eigenen Burg! Die Tore schließen! Alle Wachen auf die Zinnen!"

"Nicht doch, Domna, nicht doch!", hob die Zofe abwehrend beide Arme. "Man sah auch die Farben Grün und Gold und das Zeichen der Rebe. Corporal Frazarro sprach davon, dass es scheinbar gräfliche Reiter wären, die sich uns nähern."

"Na, sieh mal einer an!", stapfte die Vogtin mit dem Fuß auf. "Jetzt, wo die Blutsäufer endlich von alleine weitergezogen sind und die Belagerung aufgegeben haben, lässt sich unser sauberer Graf herab, mir endlich Unterstützung zu schicken, die ich vor drei Wochen benötigt hätte! Na dem Commandanten werde ich den Marsch blasen! Los, los – ich muß mich umkleiden! Bring mir mein weiß-güldenes Kleid!"

Die Zofe nickte und wollte bereits gehen, blieb dann aber in der Türschwelle stehen. "Äh, *welches* weiß-güldene Kleid, Herrin? Ihr besitzt Dutzende davon."

"Selbstverständlich das brokatene, welches ich alljährlich bei der Landständeversammlung zu tragen pflege. Auch ein güldenes Diadem und meine güldenen Armreifen können nicht schaden – diese Leute sollen von vorneherein wissen, dass sie es mit keiner kleinen Reichsbeamtin, sondern mit einer stolzen Herrscherin zu tun haben!"

Ganz nach ihren Wünschen gekleidet und zurecht gemacht, erwartete die Reichsvogtin das Eintreffen der ihr angekündigten Reiterschar schließlich von der Loggia ihres Palas' aus. Auch wenn sie das Knacken der Nähte und das Zwicken an Schultern, Bauch und Busen daran erinnerte, dass sie damals, als dieses Kleid für sie geschneidert worden war, noch gut und gerne zwanzig Stein weniger gewogen hatte, war sie sich doch sicher, einen respekteinflößenden Ablick abzugeben. Sie warf einen kurzen Blick zu einem der Dachfenster der Kemenate hinauf, wo ihr Sohn seit seinen Kindertagen sein Zimmer hatte. Ohne ihn hinter den Vorhängen sehen zu können, war sie sich doch sicher, dass Aureolus just in diesem Moment auf die Szenerie herabblickte und alles mitverfolgte.

Autor: von Scheffelstein

Sie irrte sich und schrak zusammen, als sie seine Stimme so plötzlich und unerwartet hinter sich vernahm.

"Dreht Euch nicht um", wisperte er.

"Heiliger ..."

"Scht!", machte er und legte ihr seine unsichtbare Hand auf die Schulter. "Still! Lasst Euch nichts anmerken." Er blickte sich um. Die Dienerin war hineingegangen, sie waren allein. "Es steht viel auf dem Spiel", sagte er leise, "sehr viel. Darum hört mir zu! Wenn Ihr die da Vanyas vernichten wollt, müsst Ihr Eure Rechtschaffenheit und Kaiserstreue unter Beweis stellen. Sie sollen Eure Gegnerinnen für die Bösen halten, kein Makel darf auf Euch fallen. Durch die Noticias Eurer Freundin Liguria, die Eure Leute auf dem Castillo da Vanya gefunden haben, habt Ihr hinreichend Beweise für die mangelnde Lehnstreue der Rifada da Vanya. Ihr hattet also alles Recht, Eure Vasallin zu enteignen.

Allerdings war es selbstverständlich nur der Not geschuldet, dass Ihr ... Unbeteiligte in die Sache hineinziehen musstet. Der große Blonde dort, ist das der Mann, von dem Ihr erzähltet? Der mit der da Vanya in ihr Castillo kam? Der ... wie? Streitzig? Ein bedauerliches Missverständnis. Erst jetzt, wo Ihr ihn seht, unter dem Banner der Gräflichen, erkennt Ihr ihn. Er muss zugeben, dass er ... nicht den Eindruck eines ehrbaren Magnaten macht – möge er's pardornieren, aber Kleider machen Leute, nicht wahr? Ihr wisst schon, was ich meine."

Aureolus leckte sich die Lippen. Das Klappern von Hufen wurde im Torweg zur Hauptburg laut. Gleich würden sie hier sein.

"Seid freundlich und kooperativ, geht Kompromisse ein, wenn es sein muss, aber nicht mehr als nötig. Selbstverständlich ist Eure oberste Priorität, die Wilden zu bekämpfen. Das eigenmächtige Gebahren Eurer Vasallin, die Euch in dieser Zeit der Not die Treue versagt, gefährdet dieses Ziel. Ihr habt das Castillo besetzt, um eine wichtige Verteidigungsanlage wider die Wilden kontrollieren und die dortigen Rustikalen in Sicherheit bringen zu können. – Unser Gast im Kerker unten bleibt natürlich unser kleines Geheimnis."

Der erste Reiter ritt durch das viele Schritt dicke Radmonstor in den Hof der Hauptburg der *Weißer Brünne*. Es war niemand anderes als der alte Castellan des Grafens höchstpersönlich, der, so wusste Aureolus, seiner Mutter höchst unsympathisch war.

Dicht auf folgten ihm die übrigen Gräflichen, allen voran seine Romina und der Blonde, der Streitzig. Aureolus presste die Lippen zusammen. Seine Rache würde er noch bekommen, für diesmal musste er den Mann schonen, um des Rufes seiner Mutter wegen.

"Ich ziehe mich zurück", wisperte Aureolus, damit seine Mutter sich ruhiger fühlte, ging aber nicht hinein, sondern trat in den Hintergrund. Seine Augen hingen an Domnatella Rominas Gesicht. Er spürte, wie sein Körper nach ihr verlangte. Obwohl sie ihn nicht sehen konnte, fühlte er sich bloßgestellt. Nur gut, dass seine Mutter nicht ahnte, wie er neben ihr stand, dachte er und grinste wider Willen.

Autor: SteveT

Die Reichsvogtin nickte unleidig zu allem, was Aureolus ihr zuflüsterte, als wüsste sie dies bereits alles selbst.

Als er geendet hatte, zischte sie dorthin, wo sie ihn vermutete: "Hör auf mit diesem Blendwerk! Du weißt, dass ich keine Zauberei hier auf meinem Castillo nahe des Schreins unseres Herrn wünsche! Steck deine Nase lieber einmal ins *Brevier der zwölfgöttlichen Unterweisungen*, anstatt fortwährend in diese lästerlichen Machwerke von Ketzern und Geisteskranken!"

Zwei der Hellebardiere, die links und rechts des Radmonstores zur Vorburg standen, tauschten untereinander einen irritierten Blick mit hochgezogener Augenbraue. Führte ihre Herrin Selbstgespräche? Sie war ihnen schon des öfteren etwas sonderbar vorgekommen – aber da außer ihr niemand oben auf der Loggia des Palas stand, redete sie ganz offenbar mit der Luft – jedenfalls formten ihre Lippen Worte, die sie von hier unten nicht verstanden. Dann aber ritt die Reisegruppe der Gräflichen in den Hof der Hauptburg, und einer der Gardisten hob seine Fanfare zum Mund und stieß zu einem langgezogenen majestätischen Salutton hinein.

Nun wandte die Reichsvogtin ihre Aufmerksamkeit endlich den Ankömmlingen zu und schritt nach vorne zum Geländer der Loggia, auf das sie sich mit ihrer ganzen beachtlichen Leibesfülle stützte. Die Gardisten ließen ihre Blicke anerkennend auf der blonden Domnatella ruhen, die als zweite nach dem zauselbärtigen gräflichen Castellan in den Hof eingeritten war. Das war doch mal ein schöner Sonnenschein in diesen finsternen Tagen – gerade wenn man sie vis-a-vis mit ihrer eigenen Herrin sah ...

Allerdings wurde die Aufmerksamkeit der Gardisten sofort wieder an anderer Stelle gefordert, denn direkt hinter den Gräflichen war auch eine Meute ausgehungertes Selaquer Halbstarcker in die Hauptburg eingedrungen, und nun hingen sie mit ihren bettelnd hochgerekten Händen, fahlen schmutzstarrenden Gesichtern und "Eine milde Gabe!" oder "Ein Obolus! Bitte einen Obolus!"-Rufen wie lästige Kletten an den Rocksäumen und Pferdedecken der gräflichen Deputation.

Das Gesicht der Reichsvogtin verdunkelte sich sofort bei diesem Anblick. "HINAUS MIT DIESEM PACK!", brüllte sie mit sich überschlagender Stimme, worauf sieben Gardisten mit gesenkten Speißen vorrückten und den jungen Burschen und Maiden – viele davon etwa in Zaidas Alter – das stumpfe Stielende ihrer Waffen in die Bäuche rammten, um sie dann mit Hieben wieder hinter das Tor zur Vorburg zurückzutreiben. Als auch der letzte jugendliche Bettler auf diese Weise aus dem Hof verjagt war, befahl Praiosmin: "SCHLIESST DAS TOR!", worauf hinter der kleinen gräflichen Equipage unter ohrenbetäubendem Getöse das Fallgatter herunterrasselte.

Einen Moment lag nun gespannte Stille über dem Burghof, da die Gräflichen Mühe hatten, ihre durch den tosenden Lärm verängstigten Rösser wieder unter Kontrolle zu bringen.

Dann aber breitete Praiosmin, nun wieder lächelnd, als habe es den vorangegangenen Zwischenfall überhaupt nicht gegeben, in großer Geste ihre massigen Arme aus und rief Rondrigo vom Eisenwalde an: "Willkommen, werter Castellan! Seid mir vielfach willkommen! Ich hatte bereits früher auf Euer Erscheinen gehofft, um uns aus der Umklammerung dieser grauenhaften Belagerung zu lösen – aber nun seid Ihr ja endlich da, um uns den verdienten Entsatz zu bringen! Wie ich sehe, haben es die guten Götter auch gefügt, dass Ihr das zarte Töchterlein Eures Herrn aus den Fängen der Wilden befreien konntet – Praiossedank! Auch ich habe häufig zu allen Heiligen des Himmels gebetet, dass das gute Kind lebend errettet werden möge."

Auf einen Wink von Praiosmin hin kamen vier Knechte aus dem Nebengebäude der Kemenate auf die Neuankömmlinge zu, offenbar um die Pferde der Gräflichen in Empfang zu nehmen und sie zu den Stallungen zu führen.

Autor: Romina Alba

Eine leise Verwünschung ausstoßend, brachte der Castellan sein Pferd wieder unter Kontrolle und sah zu der Vogtin auf. Er knirschte kurz mit den Zähnen und verdrängte den Gedanken, dass es vielleicht besser gewesen wäre, dem Wunsch der jungen Comtessa nachzugeben und Burg Albacim zu meiden. Er senkte kurz grüßend das Kinn.

"Praios und Rondra auch mit Euch, Hochgeboren, wir bitten im Namen des Grafen um eine Nacht Eurer Gastfreundschaft, denn wir sind auf den Rückweg nach Ragath. Der Entsatz indes ist noch in den Bergen und räumt weiter auf."

Das zarte Töchterlein des Grafen hinter Dom Rondrigo hatte andere Sorgen. Sie konnte dem scheuenden Tier ihrer ferkinischen Begleitung gerade noch in die Zügel greifen, und versuchte jetzt mit leisen Worten die Reiterin zu beruhigen, die panischer schien als das Pferd. Golshan zitterte und schaute abwechselnd zu dem Fallgitter und den aufragenden Wänden. Sie sah aus, als wolle sie jeden Moment lospreschen, wusste aber nicht, wohin. Romina versuchte ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, indem sie leise auf sie einredete und immer wieder ihren Namen sagte. Es gelang ihr erst, als sie sie mit Hilfe von Zaida vom Pferd geholt und leicht geschüttelt hatte.

Autor: SteveT

"Selbstverständlich ist es mir eine Freude, Euch auf dieser Burg unseres Herrn, des Kaisers, Kost und Quartier zu gewähren!", nickte Praiosmin dem Castellan huldvoll zu und winkte ihn heran, näher unter ihre herrschaftliche Loggia zu treten.

"Meine Knechte werden sich um Eure Tiere kümmern und sie tränken, und da gewiss auch Ihr selbst durstig und hungrig seid, wäre es mir eine Ehre, Euch und die liebreizende Comtessa zu einem kleinen Abendmahl in meine Privatgemächer einzuladen."

Sie übersah die Equipage des Castellans genauer. "Selbstverständlich werde ich auch für Eure wackeren Caballeras und Caballeros ein sättigendes Mahl im Rittersaal auftragen lassen. Dass Euer Heer den Wilden weiter zusetzt, sind sehr gute Neuigkeiten! Ich wäre ihnen gerne selbst schon auf den Leib gerückt und hätte sie einen nach dem anderen umbringen lassen – aber leider war Selaque bis drei Tage vor Eurer Ankunft von einem ganzen Stamm dieser götterlosen Kreaturen eingekreist – selbst dort oben," sie deutete auf den viele hundert Schritt über ihr liegenden Gipfel des Albamonte hinauf, "trieben sich einige dieser Bestien herum!"

Praiosmins wandernde stehende Augen, die die Bewohner Selaques furchtsam den *Ucurisblick* nannten, kamen schließlich auf Golshan zum Halten. "Aha! Wie ich mit Befriedigung sehe, habt Ihr ein Weibsbild dieser Barbaren lebend dingfest machen können! Sehr gut, Castellan! Wollt Ihr sie Eurem Herrn, dem Grafen, zuführen, damit er sie verurteilen kann oder wollt Ihr, dass ich Euch gleich hier dieser Last entledige und sie in den Kerker sperren lasse?"

Viele der Sträflinge, die vormals in den Steinbrüchen von Grezzano ihre gerechte Strafe verbüßten, wurden von den Wilden umgebracht. Wenn die Zeiten erst wieder etwas ruhiger geworden sind, wären der Kaiser und ich selbst für jede verfügbare Hand zum Steineklopfen und Marmorbrechen dankbar!"

Autor: Romina Alba

Die Comtessa trat neben den Castellan unter die Loggia und verbeugte sich galant.

"Habt Dank für Eure freundliche Einladung, verehrte Domna Praiosmin, ich kann Euch gar nicht sagen, wie sehr ich mich danach sehne, in angenehmer Gesellschaft zu speisen. Was die Wilde betrifft, so habe ich sie höchstselbst gefangen und möchte sie in meiner Nähe haben. Ich erachte es als meine Pflicht, sie zu zähmen und dem Zwölfgöttlichen Glauben zuzuführen. Sie wird Euch nicht stören, meine zukünftige Knappin Zaida, eine Tochter der Waldwacht, wird sich um sie kümmern, wenn ich es nicht kann."

Romina lächelte warm zu der Vogtin hoch und übersah den Blick Dom Rondrigos, der sich der Worte beraubt sah. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, angespannt wartete sie darauf, dass irgendetwas geschehen würde, doch es blieb alles ruhig. In Gedanken dankte sie ihrer Knappenherrin für die strenge Ausbildung, die sie jetzt äußerlich bedeuten ruhiger erscheinen ließ, als sie es in Wirklichkeit war.

Autor: SteveT

Die alte Reichsbeamtin begann zu grinsen und rümpfte dabei gleichzeitig die Nase, was der Mimik ihres feisten Antlitzes fast komische Züge verlieh. Sie wandte sich unter amüsiertem Kopfschütteln wiederum an den alten Castellan: "Eine Wilde zu zähmen und zu unserem guten zwölfgöttlichen Glauben zu bekehren – hat man so etwas jemals schon gehört?" Sie kicherte ungläubig. "Aber das ist die Torheit der Jugend, deren gutes Recht es ist, Torheiten zu begehen, um daraus für ihr fürderes Leben zu lernen, nicht wahr Dom Rondrigo?"

Sie wandte sich wieder an Romina-Alba: "Dann passt nur gut auf *Eure* Wilde auf, mein Kind, dass sie Euch nicht eines Tages anfällt und Euch in die Kehle beißt wie ein wildes Tier, denn Bestien sind diese Bergbarbaren samt und sonders, das könnt Ihr mir glauben, die ich mein ganzes Leben in ihrer unliebsamen Nachbarschaft verbracht habe."

Sie schüttelte nochmals den Kopf und winkte Dom Rondrigo und Romina dann zu, durch den Haupteingang des Palas zu ihr herauf zu kommen. "Der Abend dämmt bereits, und ich wäre eine schlechte Gastgeberin, wenn ich Euch nach dem langen Ritt hierher durch müßiges Gerede weiter von etwas Erholung und einem sättigenden Mahl fernhalten würde. Mein Majordomus wird Euch herauf in meine Gemächer geleiten, werter Castellan, werter Comtessa. Für Euer Geleit wird drüben im Wirtschaftshaus soeben eine Tafel hergerichtet. Ihr werdet es mir pardonieren, liebes Kind", fügte sie mit Schalk in der Stimme noch für Romina hinzu, "dass ich nach den schlimmen Erfahrungen der letzten Wochen auf die Gesellschaft einer Wilden in meiner nächsten Umgebung lieber verzichte! Eure Knappin soll nur gut auf sie achtgeben, egal, wie zahm Ihr sie bereits glaubt."

Während dieser Worte waren Praiosmins Stallknechte unter den Gräflichen herumgegangen und hatten die Zügel von deren Rösser in Empfang genommen, die nun zum Stall geführt wurden.

"Folgt mir bitte, werter Herrschaften!", trat ein junger korpulenter Mann im grün-weißen Livree Selaques mit einem schnaufend ausgeführten Kratzfuß an Domna Lilithrud, Dom Servando, Zaida und auch Dom Gendahar heran und ging vor ihnen her auf das dreistöckige Wirtschaftsgebäude zu. Wenn Praiosmin den Streitziger als einen derjenigen wiedererkannt hatte, die damals im Castillo da Vanya Seite an Seite mit der halsstarrigen Rifada da Vanya gekämpft hatten, so ließ sie sich zumindest äußerlich nicht das Allergeringste anmerken und zog es offenbar vor, ihn als einen Teil des gräflichen Geleits wie alle anderen zu betrachten.

Unterdessen trat Praiosmins bereits angekündigter Majordomus, ein würdevoller grauhaariger Mittsechziger mit einer entstellenden Brandnarbe auf der rechten Gesichtshälfte, mit einem tiefen Bückling vor den Castellan und die Grafentochter hin und führte sie ins prächtige Innere von Castillo Albacim, wo es über eine mit grünem Teppich ausgelegte Freitreppe in den ersten Stock in das mit Stuck und reichlich Blattgold verzierte Speisezimmer der Reichsvogtin ging.

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus kletterte auf den verwaisten Schreibtisch seines verstorbenen Großonkels Radmon von Elenta und schob das Bild des Götterfürsten an der rechten Wand beiseite. Praios omnia videt war das Gemälde des Sonnengottes sinnigerweise betitelt, das Alverans Herrscher als gekrönten

Patriarchen zeigte, der mahrend den Zeigefinger erhoben hatte und auf dessen anderem Arm der goldene Falke Ucuri saß, der Götterbote.

Na, bei dem alten Radmon hatte der Götterfürst wohl mehr als ein Auge zuge drückt, dachte Aureolus, während er seine Nase an die vertäfelte Wand drückte, um durch die zwei kleinen Löcher zu spähen, die auf der anderen Seite der Wand in die blattgoldverzierte Holzvertäfelung des Speisezimmers mündeten.

Dies waren nicht die einzigen Gucklöcher, durch die der alte Vogt – Praios wohl kaum zum Gefallen – seine Gäste hatte beobachten lassen. Viel pikanter waren jene, durch die man Einblick in die Schlafgemächer der Gäste erhalten konnte, und Aureolus konnte sich gut vorstellen, wie der alte Lustmolch, den er nie kennen gelernt hatte, seine Stilaugen nach den Damen verrenkte, die sich in aller Unschuld vor ihm entblößten.

Die einzige Dame aber, nach deren Anblick Aureolus sich verzehrte, und die ebenso wenig ahnte wie die Gäste seines Großonkels, dass er mehr als einmal im Stillen ihre rahjageschaffene Schönheit bewundert hatte, jene Dame, die nur Dank seiner – vielleicht – noch ihre Unschuld besaß, diese Dame saß just, in ihrem Stande kaum angemessener Kleidung, seiner Mutter gegenüber auf einem samtbezogenen Kirschholzstuhl und ließ sich von einem Diener Wein nachgießen.

Aureolus schätzte, dass man bereits den dritten oder vierten Gang aufgetischt hatte. Er war zuerst in sein Zimmer zurückgekehrt, um sich anzukleiden und hatte dann hinreichend Zeit verstreichen lassen, um sicherzugehen, dass die Damen speisten und er nicht aus Versehen jemandem über den Weg lief.

Sein Herz schmolz dahin – wieder einmal! – beim Anblick der honigblond gelockten Comtessa, deren vom Wein und der Hitze gerötete Wangen sie umso begehrenswerter erscheinen ließen. Eines Tages, schwor er sich, würde sie mit ihm speisen, eines Tages, wenn er sich nicht mehr verstecken musste!

*

Autor: SteveT

Mit vollen Backen kauend schob Praiosmin von Elenta das halbvolle Silbertablett mit den mit Ziegenkäse gefüllten Feigen, die als Nachgang aufgetragen worden waren, zu Romina-Alba hinüber.

"Hier! Greift nur tüchtig zu, Domnatella!", forderte sie sie schmatzend auf. "Ihr seid ohnehin so dürr wie ein Grashalm im Wind!" Aus Praiosmins Sicht traf dies wohl zu – aber aus ihrer Perspektive galt das für die meisten ihrer Mitmenschen.

"Diese jungen Leute wissen einen guten Bissen einfach nicht mehr so zu schätzen, wie wir in unseren jungen Jahren," nickte sie Rondrigo vom Eisenwalde verschwörerisch zu. "Wer damals nicht zu prassen wusste, der galt nichts in der Nobleza, denn der Ranzen, den man vor sich her trug, war das beredsamste Zeugnis dafür, ob man so solvent war wie die Gruben von Deokrath oder ob man bloß die Reste aus dem Schweinetrog klauben konnte, wie der kleinste Caldaier Heidebaron."

"Euer Hochgeboren!", trat in diesem Moment Praiosmins Majordomus unter einer tiefen Verbeugung in den Raum.

"Ja was ist denn, Meister Zalameos? Ihr seht doch, dass ich mit meinem hohen Besuch zu spaßen pflege?", herrschte ihn die Reichsvogtin ungehalten an.

"Ich bitte um Vergebung, Herrin! Aber es sind soeben gleich zwei Nachrichten für Euer Hochgeboren eingetroffen! Eine per Brieftaube, die anderen wurde von einem berittenen Boten gebracht."

Praiosmin zog eine Augenbraue in die Höhe. "Nachrichten? Ich erwarte keine Nachrichten, außer die vom kaiserlichen Hof, wann endlich Entsatz hier eintrifft! Entschuldigt bitte die Störung!", nickte sie Rondrigo und Romina kurz zu.

Meister Zalameos trat zu seiner Herrin hin und überreichte ihr auf einem Tablett die winzig kleine, zusammengerollte Botschaft. Es war nicht weiter schwer zu erraten, dass dies die Brieftauben-Nachricht sein musste.

"Sie kommt aus Kornhammer, Euer Hochgeboren!"

"Aha! Aus Kornhammer!", nickte Praiosmin bestätigt und etwas besänftigt. "Endlich lässt mich der alte Zauderer Hesindian wissen, wieso er meinem Gesuch um Waffenhilfe nicht nachkam."

Praiosmin überflog die säuberlich, aber winzig klein geschriebene Nachricht mit halb zusammengekniffenen Augen. Der alte Narr saß selbst in derselben Klemme wie sie und hatte auch noch die Nerven folgendermaßen zu enden:

'... Hoch geschätzte Domna Praiosmin, sollte Euch etwas über Aufenthalt oder Verbleib meiner Großtochter Richeza von Scheffelstein zu Ohren kommen, wäre ich Euch aufs Äußerste verbunden, würden Eure Hochgeboren mir umgehend Nachricht zukommen lassen. Domna Richeza hat am dreizehnten Tage des Praiosmondes Castillo Scheffelstein in Begleitung Eurer Vasallin, Ihrer Wohlgeboren Domna Rifada da Vanya, und des Barons von Dubios, Seiner Hochgeboren Hernán von Aranjuez, verlassen, um nach dem Verbleib meines vermissten Großneffen Praiodor von Culming-Alcorta und seiner Mutter, Ihrer Hochgeboren Fenia von Culming, zu suchen, welche auf der Suche nach einem Heilkundigen in den Raschtulswall aufgebrochen waren. Ich danke Eurer Hochgeboren und erbitte der Götter Beistand für Eure Hochgeboren in diesen schweren Zeiten.'

Praosmin hatte die letzten Sätze laut gelesen, sodass sie auch ihre Gäste mitbekamen. Lauernd sah sie danach auf und blickte dem Castellan und der Grafentochter abwechselnd direkt in die Augen: "Und? Könnt Ihr meinem geschätzten Lehnsnachbarn Dom Hesindian von Kornhammer weiterhelfen? Könnt Ihr ihm – und damit auch mir! – verraten, wo seine saubere Enkeltochter jetzt im Moment steckt?" Praiosmin säbelte mit ihrem Essmesser gereizt eine Hälfte einer gefüllten Feige ab und schlang sie mit einem Mal hinunter, um sich selbst ein wenig zu beruhigen.

"Ihr müsst wissen: Dieses Weibsbild hat sich mit meiner aufrührerischen, der Felonie für schuldig befundenen ehemaligen Vasallin Rifada da Vanya gemein gemacht, mich selbst auf das Unflätigste beleidigt und ist mit Waffengewalt gegen meine Ordnungshüter – Büttel des Kaisers – vorgegangen. Der besagte ... äh ... Hernán von Aranjuez – ja genau so heißt der Schuft in Wirklichkeit -, ein übel beleumundeter Landsknechtsführer der abgefeimtesten Sorte, gehört ebenfalls zu dieser rebellierenden Aufrührerbande, die ich anklagen und einkerken werde!

Auf die Verbrechen Domna Rifadas steht der Tod! Wenn Ihr also etwas über den derzeitigen Aufenthaltsort dieser Briganteros und Halunken wisst, so seid Ihr vor mir als Beamtin des Kaisers verpflichtet, es mir auf der Stelle zu sagen, sodass sie ihrer gerechten Strafe zugeführt werden können!"

Funkelnd schaute sie von Romina zu Rondrigo, ob diese Eröffnung irgendeine Reaktion auf deren Gesichtern hervorrief. Zumindest der blonde Yaquirtaler, der sie begleitete, steckte mit den Aufrührerern unter einer Decke, da war sich die Reichsvogtin vollkommen sicher. Meister Zalameos,

der neben seiner Herrin stehen geblieben war, zog nun auch das zweite Schreiben aus der Tasche seiner Livree. Dieses sah schon optisch deutlich unordentlicher, speckiger und zerfledderter aus, wie die vorausgegangene Nachricht.

"Kommt das etwa so vom Kaiserlichen Hof?", frug Praiosmin naserümpfend und nahm die Nachricht mit spitzen Fingern entgegen.

"Nein, Euer Hochgeboren!", schüttelte der Majordomus steif den Kopf. "Wohl aus Schrotenstein, Euer Hochgeboren!"

"Aus Schrotenstein?"

Praiosmin entrollte die Nachricht leicht angeekelt, warf einen Blick darauf und wurde dann schlagartig bleich wie die Wand hinter ihr.

'Mein Lieber Raihe Coùlu', stand dort in ihrer eigenen kunstvoll geschnörkelten Schrift, 'voller Sehnsucht erinnere ich mich an die Freudentage Deines letzten Besuches. Der Zauber Deines Lachens, der Glanz Deiner Augen haben mich betört, Dir Dinge zu schreiben, die ich ...' Sie brach ihre lautlose Lektüre ab, aufgewühlt und mit zitternden Händen. Das war einer ihrer eigenen, schmerzlich vermissten Liebesbriefe an Rakolus, die niemals in falsche Hände geraten durften. Aber nun schickte ihn ihr irgendeine übelmeinende Person aus Schrotenstein! Das musste alles ein Alptraum sein. Die untere Hälfte des Briefes war unsauber abgerissen – offenbar war dies nur als Drohung gedacht ...

"Ist Euch nicht wohl, Herrin?", frug Meister Zalameos besorgt. "Ihr habt noch nicht alles gelesen, Herrin! Ich glaube, auf der Rückseite geht die Nachricht weiter ..."

Praiosmin blickte ihn hektisch an. Wusste er etwas? Hatte er die Nachricht vielleicht bereits selbst gelesen und zog sein Schlüsse daraus? Sie musste unbedingt mit ihrem Sohn oder mit Yegua reden – Zalameos musste für immer verschwinden, ehe er etwas ausplaudern konnte. Sie drehte die Nachricht mit zitternden Händen um und wurde noch bleicher. Diese Schrift, dieses hässliche Krickelkrakel hätte sie unter Tausenden erkannt:

'Praiosmin! Wenn Du miese Ratte dieses Schreiben liest, bin ich unterwegs in Schrotenstein, Bosquirien und Ragatien, um einen Heerhaufen aufzustellen, wie ihn Selaque noch nicht gesehen hat! Wie Du umseitig erkennen kannst, bin ich im Besitz von Beweismitteln, die Dein ekles Haupt aufs Schafott bringen können, sobald sie dem Kaiser oder der Hofkanzlei vorliegen. Deine einzige Möglichkeit, Dämonenbuhle, diesem Schicksal zu entrinnen, ist, auf der Stelle das reichsvögtische Amt, mein Castillo und auch Castillo Albacim zu räumen und Dich mit Deinem widerlichen Bastard, für dessen Existenz ich ebenfalls Beweise habe, als Eremitin in die Wildnis des Raschtulswalls zurückzuziehen! gez. Rifada Jezebela da Vanya'

Praiosmin stand so abrupt auf, dass ihr hoher Lehnsstuhl umkippte. Der Haushofmeister hob ihn erschrocken wieder auf. "Ent... äh ... Entschuldigt mich! Genießt weiter das Mahl, Meister Zalameos wird Euch sodann zu Euren Gastgemächern führen!"

Ohne ein weiteres Wort der Erklärung rauschte Praiosmin aus dem Zimmer, die beiden verhängnisvollen Nachrichten in der Hand. Es scherte sie nicht, dass ihr alle verstört nachglotzten. Sie musste mit ihrem Sohn reden – jetzt gleich!

*

Zum ersten Mal in ihrem jungen Leben war sich Romina bewusst, wie gut es sich anfühlte, satt zu sein. Sie hatte fast andachtsmässig gegessen und nur mit halben Ohr der Vogtin zugehört, die fast unablässig geplappert hatte. Sie hatte sogar vergessen, weswegen sie sich hier eigentlich unwohl fühlen sollte. Jetzt kam das Gefühl des Unwohlseins mit ganzer Macht zurück.

Als Praiosmin von Elenta nach Richeza fragte, tauschte die Grafentochter einen Blick mit dem ebenso schweisamen Dom Rondrigo, beide schienen nicht erpicht darauf, irgendetwas zu erzählen, beide schienen aber auch nicht lügen zu wollen.

Romina holte gerade Luft, da las die Elenterin den zweiten Brief und wurde bleich. Verblüfft sahen die beiden Ragatier, wie die kaiserliche Vogtin die Contenance verlor und panisch den Raum verließ.

Als sie draussen war, beugte Romina sich zu den Castellan und wisperte einige Worte. Der Veteran nickte und man war sich leise redend schnell einig, weder Richeza noch den Contottiere zu erwähnen und morgen früh beizeiten hier weg zu sein.

Höflich, aber schweigsam wartete Dom Rondrigo, bis die Tochter seines Herrn ausgetrunken hatte, dann ließen sich beide zu ihren Gemächern führen.

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus presste die Lippen aufeinander. Was auch immer an den Botschaften, die seine Mutter empfangen hatte, sie in Aufruhr versetzt hatte – niemals hätte sie derart ungestüm den Raum verlassen dürfen. Nicht nur, dass ihr unhöfliches Verhalten gegenüber ihren Gästen – gegenüber der Comtessa! – Aureolus sich für sie schämen ließ. Nein, es war äußerst unklug, sich seine Ängste derart anmerken zu lassen! Besser, er sah nach ihr, bevor sie Dummheiten beging.

Der junge Zauberer warf einen letzten Blick auf die angebetete Grafentochter, dann hängte er das Bild wieder vor die Löcher in der Wand, stieg vom Schreibtisch und wischte mit dem Ärmel über die Platte, um keine Spuren zu hinterlassen.

Er verließ Radmons Schreibstube durch ein Vorzimmer und wandte sich in Richtung des Treppenturms. Vor dem Thronsaal standen zwei Wachen, die beiden, die ihn vor wenigen Tagen in seinem Zimmer überrascht hatten.

"Junger Herr!", sprach ihn der ältere Gardist, Varmino, an. "Ihre Hochgeboren, die Vogtin, sucht Euch!"

"Mich?", tat Aureolus ganz erstaunt.

"Ja, junger Herr", nickte der Gardist. "Sie ist soeben zu Eurer Kammer hinauf gelaufen. In höchster Aufregung. Sie schien mir verärgert zu sein."

"Oha", sagte Aureolus und setzte ein Grinsen auf. "Wahrscheinlich hat sie Nachricht von meinen Lehrmeistern erhalten." Er zuckte zerknirscht mit den Schultern. "Immer überall beste Beurteilungen zu erhalten, ist schier unmöglich, das Studium der arkanen Künste ist kein Kinderspiel."

Der jüngere Gardist, Marcio, grinste, der ältere nickte verständig.

"Ich hoffe, sie streicht mir die Zuwendungen nicht, ohne die großzügige Unterstützung der Herrin könnte ich mir das Studium niemals leisten", tat er niedergeschlagen. "Haltet mir die Daumen!"

"Viel Erfolg!", sagte Varmino, und Aureolus eilte die Treppe hinauf.

Einige Treppen, Gänge und Türen später, lief er seiner Mutter in die Arme, die soeben schnaufend aus seiner Kammer kam.

"Aureolus ... Ramin!", stieß sie hervor.

"Still doch!", zischte er und drängte sie rasch in das Zimmer zurück, ehe sie noch jemand zusammen sah oder hörte. Er schloss die Tür hinter sich, während seine Mutter sich auf seinem Bett niederließ – das unter ihrem Gewicht bedenklich knackte und knarrte.

"Was ist in Euch gefahren, unsere Gäste fluchtartig zu verlassen? Was sollen die nun von uns denken?"

Sein Blick fiel auf die Briefe, die Domna Praiosmin in ihren zitternden Händen hielt.

"Gebt her!", sagte er und nahm sie ihr ab, während die Vogtin, erschöpft vom Laufen, um Atem rang, noch unfähig, mehr als ein Schnaufen von sich zu geben.

Aureolus überflog die Brieftaubennachricht des Kornhammer Cronvogts, hob die Augenbrauen und runzelte dann die Stirn, ließ die Notiz aufs Bett fallen und wandte sich dem abgerissenen Brief zu, las erst das Gekritzel der Junkerin und anschließend – mit einem leisen Lächeln – die Worte seiner Mutter an seinen Vater. Er legte die Botschaft neben seiner Mutter aufs Bett und sah sie an.

"So", sagte er und tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Lippen, die Hand am Kinn. "Unschön. Aber überlegen wir in Ruhe! Zunächst einmal dürft Ihr Euch den Grund Eurer Erregung natürlich nicht anmerken lassen. Wenn man Euch fragt, nein, besser vorher, entschuldigt Ihr Euch bei unseren Gästen für Euer Betragen, mit der Erklärung, eine geliebte Verwandte sei verstorben oder von den Ferkinas entführt worden. Eine verständlicher Weise aufwühlende Nachricht nach all den Verlusten in Elenta zuletzt."

Aureolus lehnte sich mit dem Rücken an den Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust. "Was wissen wir? Wir haben also den Namen Eures Söldnerführers. Nicht Anzuares, sondern Aranjuez. Aber ob die Junkerin ihm wirklich Eure Briefe gab, ist nicht gewiss. Immerhin scheint sie sich ja noch im Besitz weiterer zu befinden." Verstimmt schüttelte er den Kopf. "Mutter, dieser ganze Ärger wäre unnötig gewesen, wenn Ihr schon vor zwei Tagen auf mich gehört hättet! Lasst Mordaza einen Dämon auf die Suche nach Euren Briefen schicken, und Ihr habt sie noch heute Abend alle wieder hier, wo auch immer sie sein mögen!"

Autor: SteveT

"Unschön?", wiederholte Praiosmin ungläubig, noch immer ein wenig nach Luft japsend, die Worte ihres Sohnes. "Mehr fällt dir dazu nicht ein? Das ist das Schlimmste, was mir – oder vielmehr was uns – passieren konnte! *Sie* hat die Briefe! Ausgerechnet Rifada da Vanya, diese widerwärtige Ausgeburt der Niederhöllen! Sie muss eine leibhaftige Sendbotin des Namenlosen sein, die mir der Höllenfürst schickt, um mein Göttervertrauen zu erschüttern. Und sie weiß von dir! Woher nur? Sie nennt dich meinen Sohn, will Beweise dafür haben!" Sie schüttelte den Kopf. "Was können das nur für Beweise sein? In meinen Briefen an deinen Vater wirst du nirgendwo mit einem Wort erwähnt – dein Vater wollte das seinerzeit nicht ..."

Sie überlegte fieberhaft und presste sich dabei die feisten Hände vor die Augen. Plötzlich aber ruckte ihr Kopf nach oben und ihr Blick wurde wieder hart und stechend, wie er normalerweise war, wenn sie beispielsweise mit Untergebenen sprach.

"Der Brief wurde von einem Boten hergetragen! Die Wachen sollen diesen Scheißkerl, wer immer er auch ist, packen und ihn kopfüber vom Bergfried baumeln lassen, bis er vor Angst herausposaunt, wo diese Canaille da Vanya zur Zeit steckt. Und dann werden wir sie zuerst angreifen und vernichten, ehe sie ihre Waffenknechte überhaupt zusammengetrommelt hat!"

Sie schüttelte den Kopf, nun wieder ganz entschlossen: "Nein, ihn vom Bergfried baumeln zu lassen wäre zu laut, nun da wir das Haus voller Gäste haben. Wozu hat mir dein Großonkel Radmon einen so vortrefflich ausgestatteten Torturraum hinterlassen? Sie sollen ihm die Daumenschrauben anlegen und notfalls noch sein Haupt in die Schädelpresse spannen, wenn er nicht mit der Sprache heraussückt, wo genau er dieses freche Schriftstück in Empfang genommen hat."

Sie stand auf und ging wie ein gehetztes Raubtier in der kleinen Kammer auf und ab. "Bleibt noch die Sache mit den Dämo ... nein, ich werde das Wort nicht aussprechen! Du weißt, dass ich allen Formen der Hexenkunst, besonders der sogenannten Schwarzen, mehr als abhold und eine Gegnerin bin. Aber leider bleibt uns scheinbar kein anderer Ausweg – wir müssen diese Briefe um jeden Preis wiederhaben, ehe ein Unglück geschieht!"

Sie schüttelte sich angeekelt, als sie an Mordaza Maraneta dachte – Rakolus' Schülerin, die dann selbst zur Lehrmeisterin von Aureolus geworden war. Ein irres, im höchsten Maße unheimliches Weib, die angeblich auf Burg Blutfels am jenseitigen Bosquirufer hauste. Von einer fehlgegangenen Beschwörung eines Siebengehörnten war damals in der Anklageschrift der Suprema gegen sie die Rede gewesen. Es hieß, dass sie ihre unsterbliche Seele verpfändet habe und dass ihr selbst langsam Hörner auf der Stirn wüchsen, da sie sich über kurz oder lang selbst in eine Dämonin verwandeln würde. Kein Inquisitor hatte es je vollbracht, ihr das verderbte Hexenhandwerk zu legen. Ihr Sohn sah zu dieser verlorenen Seele wie zu einem Vorbild auf – aber sie selbst durfte niemals in Zusammenhang mit einer solchen Frau – oder vielmehr: einer solchen Kreatur – gebracht werden.

"Also gut, du wirst diese Mordaza Maraneta kontaktieren! Aber sie soll nicht hierher kommen – wir treffen sie morgen Nacht, wenn unsere Gäste fort sind, an einem neutralen geheimen Ort. Sagen wir ..." Sie überlegte fieberhaft – was lag halbwegs in der Nähe und war doch verlassen und menschenleer? "Sag ihr, wie treffen sie an der alten Mühle am Flüsschen Gambari an der Grenze zu Schrotenstein!"

Dort hatten sie und Rakolus sich oft getroffen, sodass diese alte Wassermühle neben einer schmalen Holzbrücke über den Gambari immer romantisch-verklärt in ihrer Erinnerung blieb. Ganz in der Nähe lag der Schwarze See mit Burg Schrotenstein, wo sie ihren Sohn einst empfangen hatte, ohne dass sie bis heute recht wusste, wie oder vor allem wodurch ihr dieses Glück zuteil geworden war ...

Autor: von Scheffelstein

Aureolus schüttelte den Kopf. "Jeder Tag, den Ihr wartet, ist ein Tag, der Eure Feindin dem Triumph näherbringt. Bleibt Ihr hier, bewirbt unsere Gäste in aller Freundlichkeit und seht zu, was Ihr über die Pläne Eurer Feinde herausfindet. Denkt daran: Wir haben immer noch den fetten Gemahl der Vanyadälerin! Und Beweise für meine Existenz hat die alte Vettel gewiss nicht. Allein: Unglücklicherweise bin ich ihr in den Bergen begegnet, zusammen mit ... diesem blonden Mann, dem Streitig wohl, ihrem Sohn und der Scheffelsteinerin. Diese hat uns beide damals bei den Bâni Khadr gesehen, vor drei Jahren. Seht einfach zu, dass Ihr sie in die Finger bekommt und einen Kopf kürzer macht, dann ist jeder vermeintliche Beweis für eine Verbindung zwischen mir und Euch zunichte gemacht."

Aureolus stieß sich vom Tisch ab. "Ich kümmere mich um die Briefe. Je weniger Ihr wisst, desto reiner ist Euer Gewissen." Er lächelte schmal und öffnete die Tür, um seine Mutter hinauszubitten. Doch dann, als er sie so verzweifelt vor seinem Bett stehen sah, dauerte ihn ihr Anblick. Er ließ die Tür los, trat vor sie und nahm ihr Kinn in seine Hand, hob es ganz sacht und sah ihr tief in die Augen.

"Sorgt Euch nicht", sagte er leise. "Ihr habt Feinde, ja. Aber Ihr habt einen Sohn, der seines Vaters Namen würdig ist." Er küsste sie sanft auf die Stirn und hielt ihr den Arm hin, um ihr hinauszuhelfen.

*

Autor: SteveT

"Wirst du wohl vernünftig sein? Wie kann man nur so verstockt sein?", keifte Praiosmin von Elenta den jungen Mann an, der an einer stählernen Kette in Eisenmanschetten etwa einen Kopf über ihr von der Decke herabbaumelte.

"Es ist waaaaaah, Domna! Alles was ich sage ist wahr! Ich heiße Filignio und bin wirklich aus Schrotstein! So glaubt mir doch!", jaulte dieser, was kaum verwunderlich war, denn seine nackten Fußsohlen hingen nur eine Handbreit über einem rotglühenden Kohlebecken.

Praiosmin schüttelte wenig überzeugt den Kopf und gab ihrem Gardisten Varmino ein Zeichen, der daraufhin das metallene Schwungrad betätigte und den Unglücklichen unter dem Rasseln der Kette noch etwas tiefer herabließ.

Es gab einen zischenden Laut, als die nackten Füße Filignios kurz die glühenden Kohlen berührten, und er schrie markerschütternd auf. Er versuchte verzweifelt die Knie anzuwinkeln und seine Füße nach oben zu ziehen.

"Überlege dir besser gut, ob du mir weiter Märchen auftischen willst!", warnte ihn Praiosmin ohne einen Hauch von Mitleid. "Wo steckt die verfluchte da Vanya? Von wo aus hat sie dich ausgeschickt?"

"Ich sage doch, Domna – ich kenne keine da Vanya!", brüllte Filignio panisch. "Unser Baron heißt so – aber mit dem haben wir nichts zu schaffen, ganz im Gegenteil, er befiehlt uns!"

"Runter mit ihm!", befahl Praiosmin kopfschüttelnd. "Er lügt ja jedes Mal, wenn er den Mund aufmacht!"

Wieder sauste der Gefesselte mit den Fußsohlen in die Glut, und diesmal schrie er noch lauter. Gut, dass die Folterkammer im Keller des Palas' so dicke Mauern hatte – andernfalls wäre sein Geschrei wohl bis hinauf in die Gastgemächer zu hören gewesen.

Nach einigen Herzschlägen zog Varmino den Delinquenten wieder nach oben, und es sprudelte sofort nur so aus ihm heraus: "Gütige Zwölfe im Himmel! Erbarmen! Wie ich Euch bereits sagte, wir haben Eure Schwester, Herrin, die edle Domna Rinalda Escalada! Mein Herr will 1000 Dukaten Lösegeld für sie haben, ich aber bereue all' meine Sünden und gelobe Euch, fortan ein rechtschaffenes Leben zu führen! Ich tue alles, was Ihr sagt, Herrin – und wenn es die allergeringste Arbeit ist, aber bitte habt Mitleid mit mir! Ich diene dem Doppel-Gasparo doch nur, weil er uns meiner Mutter geraubt hat – meinen Bruder und mich. Es war falsch, Eure Schwester zu rauben, wenn Ihr mich gehen lasst, werde ich mich vor meinem Herrn dafür verwenden, Domna Rinalda sofort freizulassen und zu Euch zurückzusenden! Aber bitte habt Gnade, Herrin – ich bin nur ein schwacher, dummer Junge ..."

Praiosmin nickte zu den letzten Worten. "Damit hast du wohl recht – aber alles andere ergibt keinen Sinn – ich glaube vielmehr, dass du mich nach wie vor für dumm verkaufen willst. Ich bin meines Vaters einziges Kind, es gibt und gab keine Rinalda von Elenta! Auch kenne ich keinen Doppel-Gas ..."

"Oh doch, Herrin! Die gibt es! Ich selbst habe ihr im Bachbett des Gambari eine Stange über den Kopf geschlagen! Aber ich wollte es gar nicht tun und sie auch nicht verletzen! Es war nur ... ich hatte etwas Angst vor ihr, denn Eure Schwester flucht gar fürchterlich, und sie ist das stärkste Weibsbild, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe!"

Varmino wollte den Jungen gerade wieder herunterlassen, der ja doch nur Blödsinn von sich gab – aber die Reichsvogtin hatte bei den letzten Worten aufgemerkt und packte nun den Gefesselten am Kinn und zog ihn dicht zu sich selbst heran.

"So langsam wird mir Einiges klar! Und meine ... äh ... Schwester war es wohl auch, die mir eigenhändig die Nachricht schrieb, die du Unglücksseliger hierher getragen hast?"

"Ja, ja, ja!", nickte Filignio wie wild – hoch erfreut dass ihm die potthässliche mitleidlose Burgherrin anscheinend langsam endlich zu glauben begann. "Aber sie musste haargenau das schreiben, was mein Herr ... ähm ... also mein ehemaliger Fronherr, der Doppel-Gasparo, ihr auftrag zu schreiben."

Ein gefährlicher Ausdruck trat in Praiosmins Augen, und sie drückte ihre langen Fingernägel in die Wangen des jungen Mannes. "Dann hat jener ... äh ... Doppel-Gasparo wohl auch selbst den Brief gelesen, nehme ich an? Wo wohnt dieser Mensch?"

"Am Schwarzen See, Herrin! Am Schwarzen See! Auf Burg Briesach im Schwarzen See!", gestand Filignio sofort frei heraus, ehe er die Vettel wieder verärgerte und seine armen verbrannten Füße wieder in der Glut landeten.

"Und meine ... Schwester ist dort? Als Gefangene?", vergewisserte sich die Reichsvogtin nochmals lauernd.

"Ja, ja, ja! Es tut mir so leid, Herrin! Aber sie bekommt gut zu essen und es wird ihr gewiss kein Haar gekrümmt!", stammelte Filignio entschuldigend.

Praiosmin wandte sich an Varmino und zwei weitere Wachen, die links und rechts der Tür standen. "Herunter mit ihm! Prügelt ihn grün und blau und dann schmeißt diese Canaille hier zu den anderen Gefangenen ins Verlies! Diesem Gasparo und seiner Burg werden wir einmal einen Besuch abstatten, den er niemals vergessen wird!"

Ein kühner Plan

Königlich Kornhammer, 02. Rondra 1033 BF, abends
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein strich sich nachdenklich durch den Bart. "Nur wenige Schritt weit reicht der Zauber, sagt Ihr?"

Der Magier nickte, wobei der Zipfel seines Spitzhutes auf und ab wippte. Er war sicher zehn Götterläufe jünger als der Vogt, doch seine fahrigten Handbewegungen hatten etwas Greisenhaftes, und mit dem zerzausten grauen Bart, dem zu allen Seiten abstehenden Haar und in der fadenscheinigen blauen Robe wirkte er etwas ungepflegt – nachlässig, zumindest, was sein Äußeres

anging. Hesindian hoffte, dass er bei seiner Arbeit sorgfältiger zu Werke ging. Aber hieß es nicht oft, die klügsten Köpfe bewegten sich in jenseitigen Sphären und hätten für das Diesseits wenig Sinn? Allerdings: Die Ferkinas dort unten im Dorf waren ein sehr diesseitiges Problem.

"Gut", sagte Hesindian langsam, "dann sehe ich das also richtig, dass Ihr zum Wirken Eures Zaubers nach Kornhammer hinunter gehen müsst?"

"Ähem ... *müsstet*, meint Ihr sicher, Euer Hochgeboren, nicht wahr?", erwiderte Magister Sadranus hastig. Als Hesindian schwieg, fuhr er irritiert fort: "Ja, nun ... ja, um beide Zauber zu wirken, müsste ich wahrlich in das Dorf hinunter gehen. Denn nur einen kann ich an den Stein binden, den einer Eurer tapferen jungen Männer ins Lager der Barbaren werfen könnte. Den anderen Cantus *müsste* ich wohl selbst sprechen, denn bedauerlicherweise vermag ich meine Stimme nicht auf eine andere Person zu transferieren."

Hesindian sah aus dem Fenster, auf die allmählich tiefer sinkende Sonne. "Wie lange braucht Ihr für die Vorbereitung Eurer Sprüche?"

"Oh, ah ... nicht lang", erwiderte der Magister mit lässiger Handbewegung.

"Caneya", wandte der Vogt sich an seine Dienerin. "Lass' den Raschtulrücker Vorarbeiter kommen, er soll mir erneut als Übersetzer dienen. Und beschaffe mir von irgendwoher einen Stein, irgendetwas möglichst Großes und Beeindruckendes. Irgendetwas", sagte er, selbst belustigt, "das aussieht, als hätte Mada selbst es nach Dere gesandt. Weiß. Ja: Suche mir einen großen, weißen Stein."

Die Dienerin knickte und ging, und Hesindians Augen richteten sich erneut auf den Magister. Im Dorf erfreute sich der Mann eines zweifelhaften Ruhmes, war doch allgemein bekannt, dass seine Erfindungen und sein Zauberwerk vornehmlich dazu dienten, untreue Ehemänner zu überführen, unkeusche Töchter von ihrem Stelldichein abzuhalten, in trockenen Sommern Gartenpflanzen zu bewässern oder mittels magischer Beleuchtung Diebe von Feldern und Ställen fernzuhalten. Nun, so sehr seine Collegae Sadranius' Erfindergeist als unwissenschaftlich belächeln mochten, so nützlich mochten seine Fähigkeiten Hesindian bei seinem Vorhaben werden. Vorausgesetzt, der Magister war wirklich das kluge Köpfchen, für das ihn die Dörfler hielten. Und vorausgesetzt, Hesindians Plan ging auf. Falls nicht ...

"Magister, ich möchte Euch bitten, den Stein, den ich Euch bringen lasse, mit dem genannten Zauber zu belegen. Sobald es dämmt, werden wir den Wilden ein kleines Präsent überreichen. Und Ihr werdet den zweiten Zauber wirken. Und die Worte sprechen, die mein Übersetzer Euch lehren wird. Ihr seid gewiss in der Lage, in kurzer Zeit ein paar Sätze in einer fremden Sprache zu lernen?"

"Ihr ... Ihr wollt mich allein dort hinunter nach Kornhammer schicken? Zu ... den Barbaren?", stammelte der alte Magier entsetzt.

"Nein", lächelte der Vogt. "Nicht allein. Und nicht schicken. – Zalamea: Lass' meine Rüstung bringen und mein Pferd satteln. Wähle fünf deiner Leute aus, sie sollen mich begleiten. Und bringe für den Magister einen Wappenrock. Er soll nicht gleich nach einem Magier aussehen."

Der Zauberer erbleichte, und auch Zalamea Mansarez wirkte alles andere als begeistert. Der Wille zu gehorchen und der Wunsch zu widersprechen, rangen in ihrem Gesicht miteinander. Schließlich neigte sie demütig das Haupt, wagte aber vorsichtig nachzufragen: "Ihr wollt den Ferkinas entgegen reiten? Wir können Euch nicht schützen gegen zweihundert Mann. Mit Verlaub, Herr: Das ist ... Wahnsinn! Die Ferkinas haben keine Ehre!"

"Nein", sagte Hesindian und blickte hinaus über die dicht gedrängten Menschen in seiner Burg. "Nein, sie haben keine Ehre. Aber sie haben Mut. Und sie verachten nichts mehr als Feigheit. Ich habe ihnen mit dem Zorn des Mondes gedroht, wenn sie sich an meinem Volk vergehen. Den Zorn des Mondes werden sie erfahren."

"Herr", sagte die Hauptfrau seiner Garde, und in ihrer Stimme schwang ein Hauch von Ungeduld mit, "der Mond ... kämpft nicht. Mada kann Euch nicht beschützen, und wir haben zu wenig Soldaten!"

"Ein Mann, der sich hinter den Mauern seiner Burg verschanzt und hinter leeren Drohungen, während jene, die ihm anvertraut wurden, leiden, verdient weder den Respekt seiner Untergebenen, noch den seiner Feinde", sagte der Vogt.

"Herr, Euer Tod wird niemandem nützen!", rief Zalamea.

Hesindian runzelte die Stirn und bedachte sie doch mit einem Lächeln. Sie war eine junge Kriegerin, loyal und fantastisch mit der Klinge. Doch sie war im Frieden geboren, wusste nichts von den Grausamkeiten des Krieges. Und den Entscheidungen, die er den Menschen abverlangte. Ob sie aus einem Mann einen Helden oder einen Toten machten, lag in der Götter Hände, auch wenn die Helden oft anders dachten und diejenigen, welche sie in Liedern besangen, erst recht.

"Zalamea", sagte er streng, "du bist die Capitana meiner Garde, nicht meine Amme. Gehorche mir, oder ich setze deinen Vater wieder ein, egal, wie alt er inzwischen ist. Abelardo wusste, wann ich von seinen Belehrungen genug hatte."

"Ja, Euer Hochgeboren. Verzeiht, Euer Hochgeboren", erwiderte Zalamea errötend. "Eure Rüstung, Euer Ross und fünf meiner Leute, Herr!" Sie grüßte zackig und verließ den Saal.

Hesindian lächelte still. Mochte Rondra geben, dass er nicht wirklich der Narr war, den die Capitana einen Augenblick lang in ihm gesehen hatte!

Auf Eure Ehre, Dom Moritatio!

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, abends
Im Vanyadâl

Autor: SteveT

Moritatio schlich sich vorsichtig aus der hinteren Scheunentür des Schulzengehöftes und schlug sich zunächst einmal in die Büsche entlang der hohen Felswände, die das Vanyadal auf drei Seiten säumten, um sich ungesehen einen Überblick verschaffen zu können. Was war das? Es war tatsächlich das Terzio Dom Hernáns – aber offenbar rückten sie bereits wieder ab, obwohl sie doch erst vor kurzem im Ort eingetroffen waren.

Möglicherweise hatte der Söldnerführer gehofft, das Castillo unbewacht vorzufinden. Immerhin weilte Praiosmin persönlich offenbar nicht mehr hier, was für sein Vorhaben schon einmal eine gute Nachricht war. Die zwölfmal verfluchte, hartnäckige Morena von Harmamund begleitete dagegen weiter Hernáns Aufgebot – dabei hatte er so gehofft, dass sie den fünf Ferkinas vorhin geradewegs in die Arme reiten würde. Offenbar war diese Furie ein Liebling des Namenlosen, denn der allein musste dahinter stecken, dass sie den Barbaren aus dem Weg gegangen war und trotzdem bereits hier weilte.

Kaum hatte er an die fünf wilden Krieger gedacht, bemerkte er auch schon, dass er sich gründlich getäuscht hatte: Sie hatten die Harmamund nicht übersehen, sondern sie waren ihr gefolgt! Er sah sie nämlich – zumindest ganz kurz zwei von ihnen, obwohl sie sich in einem Gebüsch oberhalb der Felsenklippen versteckt hielten, an deren Fuß er selbst im Gestrüpp saß. Offenbar warteten die Barbaren darauf, dass Hernáns Leute wieder aus dem hufeisenförmigen Talkessel herauskamen, wobei sie unweigerlich in der Nähe von seinem Versteck – und erst recht unterhalb von ihrem – vorbeikämen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Offensichtlich erlaubten sich die Götter einen Spaß mit ihm. Während die beiden Knechte, die er als Träger gut hätte brauchen können, seiner Anordnung gefolgt waren, und sich um die Leiche ihres verstorbenen Kameraden kümmerten, war ihm der alte Narr erhalten geblieben. Der alte Narr, der mit seinen Reden seine Leute nervös machte. Gerade war er wieder am Lamentieren, dass man die bewusstlose Domna Richeza doch nicht quer über einen Sattel legen könne.

"Erlaubt mir, Euch von dieser Bürde zu befreien, Dom Hernán", mischte sich Morena von Harmamund ein. "Gewiss wird Domna Praiosmin auf Castillo Albacim eine angemessene Unterkunft für diese da Vanya finden." Ihr Lächeln war vielsagend.

Zweifellos würde es dem Baron und Junker einigen Umstand ersparen, wenn er Richeza von Scheffelstein seiner Verwandten und damit Praiosmin von Elenta überließ. Vor allem wäre er dann endlich den verrückten Prediger los, der beständig seine Autorität untergrub, aber den einfach niederschlagen er nach dessen tsafrommen Reden nicht mehr wagte. Nicht um seiner Willen, sondern wegen der Moral seiner Leute. Mercenarios waren gewiss nicht fromm, wohl aber abergläubisch. Nachdenklich kratzte er sich über die Wange, wo die Stoppeln seines üblichen Unrasiertseins mittlerweile zu einem kurzen Bart gewachsen waren, derweil er seinen Leuten dabei zusah, wie sie fruchtlos darüber beratschlagten, wie man die bewusstlose Landedle denn sonst auf ein Ross bekommen könne. Schließlich schüttelte er das Haupt.

"In dieser Sache kann ich Domna Praiosmin nicht trauen. Ihre Besetzung auf Castillo da Vanya widersetzt sich nicht minder den kaiserlichen Befehlen, und wie genau sie es mit Recht und Gesetz nimmt, habe ich selbst im Hof nämlicher Feste erlebt." Würde er ihr die Scheffelsteinerin überlassen, würde es in drei Wochen, wenn der Entsatz hier war, gewiss heißen, sie sei in ihrem Verließ einer Krankheit erlegen. Oder bei einem Fluchtversuch ums Leben gekommen. Wobei letzteres womöglich dann nicht einmal hätte gelogen sein müssen. Unausgesprochen blieb freilich, dass er seiner schönen Verwandten in dieser Hinsicht kaum weniger über den Weg traute.

Entsprechend entrüstet fuhr diese auf: "Ich persönlich verbürge mich für ..."

"Versprecht nichts, was Ihr nicht halten könnt, Domna Morena", schnitt ihr der Condottiere das Wort ab. "Hier draußen zählt zuerst die Anzahl an Klingen, über die jemand gebietet, und da ist Euch die Elenterin über. Nein, mein Entschluss steht fest: ich werde Domna Richeza nicht in ihre Hände geben. Zumindest nicht, bevor sie nicht ihre Garnison hier zur Raison gebracht hat. Erst einmal soll sie mir den Beweis führen, dass Seiner Majestät Befehle hier noch befolgt werden. Fünf Reiter werden Euch bis Castillo Albacim eskortieren. Ihr wisst, wo Ihr mich finden könnt, die Götter mit Euch."

Damit war die Diskussion beendet, und er hielt ihr die Hand hin. Mit sichtlichem Widerwillen schlug sie ein. "Und mit Euch", erwiderte sie, auch wenn ihr Gesichtsausdruck anderes vermuten ließ. Dann lenkte sie ihr Ross zu ihrem Mercenario Berengar, während Hernán von Aranjuez einen der Seinen zu Pferde heran winkte.

"Nimm dir vier weitere Reiter, und begleitet Domna Morena bis Castillo Albacim. Nähert Euch aber nur bis auf Bogenschussweite. Die fette Elenterin ist imstande, und zwingt euch in ihre Dienste. Gewiss mangelt es ihr nicht weniger an Rössern und Leuten. Ich erwarte euch noch heute Nacht zurück in Grezzano." Der gewechselte Blick war vielsagend. Zweifellos überlegte der Korporal, ob die Sicherheit Castillo Albacims nicht der Unbequemlichkeit Grezzanos vorzuziehen sei. Und der Gesichtsausdruck des Condottieres warnte ihn davor. Den Verlust von weiteren fünf Mann, konnte sich Hernán von Aranjuez kaum leisten, zumal sie auf beinahe der Hälfte der verbliebenen Rösser saßen. Man durfte gespannt sein.

Sodann ritt er zu der Gruppe um die noch immer bewusstlose Richeza von Scheffelstein herüber. Immer noch wurde mit dem alten Heiler debattiert – oder vielmehr lehnte dieser jeden Vorschlag rundheraus ab, wie man die Landedle verstauen könnte. "Setz sie vor dir in den Sattel", befahl der Condottiere einer Söldnerin schließlich. "Ihre Hände aber bleiben gefesselt." Mit warnendem Gesichtsausdruck wandte er sich an Tsacharias Krähenfreund: "Zufrieden?"

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund schüttelte den Kopf. "Mit Verlaub, mein Herr, aber diese Frau braucht Ruhe und Schatten! Es ist zwar besser, sie aufrecht auf einem Pferde zu transportieren als – was völlig indiskutabel wäre – sie, wie Eure Leute vorschlugen, über ein Ross zu hängen. Aber wenn Ihr ihre Gesundheit nicht weiter gefährden wollt, so lasst sie von zwei Eurer Männer tragen, den Kopf ein wenig erhöht auf einem Kis... äh ... einem Umhang vielleicht, und jemand soll ihr Gesicht beschatten. Diese arme Frau hat vor wenigen Tagen erst eine ernsthafte Kopfwunde erlitten, wenn Ihr sie nicht ... vorsichtig behandelt, mag sie sterben. Und, die Götter seien meine Zeugen: Ich werde nicht zulassen, dass Ihr Euch an diesem Tag ein weiteres Mal gegen Tsa versündigt!", sagte er streng.

Autor: SteveT

Moritatio hatte die ganze Szenerie beobachtet, ohne sie recht verstehen zu können. Immer wieder hatte er dabei vorsichtig zu den fünf Ferkinas im Gebüsch auf den Felshängen hoch über sich hinaufgespäht, die gewiss irgendeine Bosheit ausheckten, ohne dass sie ihn bis jetzt bemerkt hatten. Aber das war nur eine Frage der Zeit ...

Wieso in der Zwölfe Namen hatte Dom Hernán, dem er bis eben gerade ohne jegliche Bedenken sein Leben anvertraut hätte, seine schöne Cousine verfolgt und grob rittlings vom Pferd gerissen? Wenn er es auf die Entfernung richtig sah, waren sogar ihre Hände gefesselt – jedenfalls hatte sie diese beim Reiten so seltsam gehalten, wie es eigentlich keine geübte Reiterin wie Richeza tun würde. Immerhin wuselte nun der alte Narr Tsacharias Krähenfreund um sie herum, der sich hoffentlich um sie kümmern würde, wenn sie sich bei dem Sturz verletzt hatte.

Mit einem Kloß im Hals sah er, dass sich seine Geliebte nicht mehr rührte. Offenbar hatte sie die Besinnung verloren. Alles in ihm drängte danach, aufzuspringen, hinüberzueilen und neben Richeza niederzuknien, um sich Klarheit über ihren Zustand zu verschaffen. Aber leider scharwenzelte die pestverfluchte Harmamund um Dom Hernán herum und redete auf ihn ein – da, eben zeigte das verschlagene Luder auch noch auf Richeza! Was ging sie die Scheffelsteinerin an? Diese Hündin sollte schnell hier von ihrem Land verschwinden und sonst gar nichts!

Kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gesponnen, kam es zu seiner Verblüffung tatsächlich haargenau so – die Harmamund verabschiedete sich und bestieg mit ihrem müde dreinschauenden Waffenknecht die Schindmähre, die sie nun durch Moritatio selbst zu reiten gezwungen war. Sie entfernte sich, gefolgt von fünf von Hernáns Mercenarios, endlich aus Vanyadál.

Moritatio presste die Zähne zusammen vor Wut. Für einen Moment wünschte er sich inniglich, so kämpfen zu können wie seine Mutter oder wenigstens so zu fechten wie Richeza – dann würde er der Harmamund einfach lässig in den Weg treten und sagen: "Zieh, Kebse! Hier endet dein Weg! Bringen wir es gleich hier zu Ende!" Aber leiderrondra stand zu befürchten, dass die um über ein Jahrzehnt ältere Morena eine weitaus erfahrenere Kämpferin war.

Moritatio wägte ab, ob er nun zu Dom Hernán hinübergehen und ihn fragen sollte, was sein plötzliches Verhalten gegenüber Richeza zu bedeuten hatte. Andererseits war er hier, um die Burg seiner Mutter zu befreien.

Die Ferkinas über ihm, die sich plötzlich erhoben, um ihre Speere auf den Condottiere zu schleudern, nahmen ihm jede Entscheidung ab.

Moritatio brüllte: "HERNÁN! RUNTER!" – und sprang ebenfalls aus dem Gebüsch.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Des Condottieres Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. "Aber ja, vielleicht findet sich auch noch ein Bad voll Stutenmilch und eine Silberplatte mit frischen Feigen. Feinster Ragazo aus güldenem Kelch und ein weiches Daunenbett. In Kamillentee getränkte Verbände und gebratener Kapaun, der einem direkt in den Mund fliegt. Ich werde sehen, was ich tun kann", spottete er verächtlich, und schwenkte die erhobene Rechte einige Male im Kreis, um seinen Leuten den Aufbruch zu befehlen. Sollte der alte Narr doch bleiben, wo der Pfeffer wächst!

Kaum aber hatte er seinem Ross die Sporen gegeben, hörte er von der Seite einen Warnruf. Genau verstand er nicht, wer da nun was rief, doch ruckte sein Gesicht, sein halber Oberkörper instinktiv zur Seite. Irgendetwas zischte auf ihn zu, und der Speer, der ihn ansonsten wohl seitlich in den Hals getroffen hätte, schrammte mit hässlichem Kreischen über die eiserne Halsberge. Ein zweiter streifte die Kruppe des Pferdes, das mit erschrockenem Wiehern durch ging. Ein dritter traf ihn genau seitlich am Schenkel, dort wie die beiden Schalen von Vorder- und Rückseite einen schmalen, nur von dünnem Kettengeflecht geschützten Spalt ließen. Der Aufschrei war nicht dazu angetan, das Ross zu beruhigen, welches wild im Kreis von den Vorder- auf die Hinterbeine sprang, und umgekehrt. Schließlich verließ den Condottiere insbesondere im verwundeten Oberschenkel die Kraft, und nun war er es, der in hohem Bogen aus dem Sattel flog.

Die Mercenarios indes lösten rasch die Formation auf, um nicht dichtgedrängt das Opfer weiterer Speere zu werden. Nachdem sie immerhin gesehen hatte, woher diese auf ihren Anführer geschleudert worden waren, konnten sie rasch Front in Richtung der Ferkinas machen, und den Beschuss mit den noch immer gespannten Bögen und Augenblicke später auch mit den Armbrüsten erwidern ...

Autor: SteveT

Moritatio rannte näher heran und sah entsetzt, wie der Condottiere getroffen wurde und ebenfalls vom Pferd stürzte. Seine Mercenarios begannen sich überrascht zu formieren und auf die Wilden hoch über ihm zu schießen.

Er hob während des Rennens die Hände über den Kopf und schrie: "Ich bin es!", in der Hoffnung, dass ihn die Soldknechte erkannten, die er ja erst heute Nachmittag in Grezzano verlassen hatte. Er rannte bis zur Hausecke der nächststehenden Hütte – der des halbfreien Bauern Moccolo – und warf sich abrollend hinter der Hauswand in Deckung, selbst verwundert, dass ihn die Wilden bis dahin mit keinem Speer oder Pfeil in den Rücken getroffen hatten. Offenbar hatten sie mit dem Angriff auf den

Condottiere bereits ihre Fernwaffen eingebüßt, denn nun warfen sie nur noch mit Steinen nach den Söldnern.

Als einer der Ferkinas oben aufschrie, offenbar weil er von einem Armbrustbolzen getroffen worden war, zogen sich die Barbaren rückwärts weiter ins Dickicht zurück und liefen davon, sodass es Moritatio wagen konnte, zu Dom Hernán, Tsacharias Krähenfreund und Richeza hinüber zu rennen.

"Gütiger Himmel! Hat es Euch übel erwischt?", rief er den am Boden liegenden Söldnerführer an, in der Hoffnung, dass dieser überhaupt bei Bewusstsein war. "Ich habe versucht Euch zu warnen – leider aber wohl zu spät!"

Dann glotzte er verständnislos zu den Söldlingen, die die ohnmächtige Richeza vom Boden aufgehoben hatten, sodass sie nun wie ein nasser Sack zwischen zwei von ihnen hing und unter den Achseln gehalten werden musste. Tatsächlich waren ihre Hände mit einem groben Strick zusammengebunden. "Was zum ...?", stammelte Moriatio. "Wohin wollt ihr mit ihr?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Einer der Mercenrios hatte tatsächlich schon auf den herunter stürmenden Moritatio angelegt, hob dann aber die Armbrust, als er erkannte, dass der junge Mann eher Söldnertracht denn Pelz- und Stofffetzen wie die Wilden trug.

Hernán von Aranjuez indes blinzelte angestrengt, als bunte Lichter vor seinen Augen tanzten. Glücklicherweise hatte bei dem Sturz zuvörderst seine Würde gelitten, sodass die Speerwunde seine einzig ernsthaftere Verletzung geblieben war. Das Wurfgeschoss selbst – ein scharfkantiges Stück Stein an einem leidlich geraden Holzschaft – hatte der Aufprall heraus gerissen, sodass nun rotes Blut zwischen den Beinschienen und dem zerfetzten Kettengeflecht hervor quoll. Offenbar mehr als nur eine Schramme. Zwei seiner Mercenarios, die nach vorne gestürzt waren, um den Gestürzten notfalls gegen weitere Angreifer zu verteidigen, halfen dem schwankenden Condottiere auf die Beine. Oder besser gesagt auf ein Bein, denn das rechte konnte er kaum mehr belasten, ohne dass sich sein Gesicht schmerzlich verzog.

Gestützt auf die beiden Landsknechte, sah er dann zu Moritatio, der ihm mit seinem Warnruf womöglich das Leben gerettet hatte. "Zurück nach Grezzano", presste er angestrengt hervor, als ein Dritter vor ihm kniete, um sich die Wunde anzusehen. "Stopf so viel Leinen wie möglich zwischen die Schienen, und dann verbinde es mit viel Druck. Bis Grezzano muss das reichen." Besorgt blickte er umher, und unwillkürlich kam ihm der Rossbannerorden in den Sinn. Wollten sie sein Schicksal nicht teilen, sollten sie sich sputen.

"Als ich Euch zuletzt sah, saßt Ihr auf dem Rücken eines Pferdes ...", wandte er sich wieder an den jungen da Vanya.

Autor: SteveT

"Gewiß!", nickte Moritatio, als er außer Atem ganz heran war und mit gefurchter Stirn die stark blutende Wunde des Landsknechtsführers betrachtete. "Leider taugen die Rösser der Harmamunds gerade so viel wie die Sippschaft selbst – auf den ersten Blick recht hübsch anzuschauen, aber ohne Klasse und Verlässlichkeit", winkte er ab, dieses Thema nicht weiter zu vertiefen.

"Wieso wollt Ihr wieder nach Grezzano umkehren, wenn Ihr mir die Frage gestattet? Und wie steht es um Domna Richeza? Weshalb hat man ihr die Hände gebunden? Sie hat doch mit Sicherheit nichts Unrechtes getan?", äußerte er halb fragend, halb mutmaßend.

"Da Ihr, Richeza und die Euren schon einmal hier seid, hatte ich gehofft, dass Ihr mir helfen könnt, das Castillo meiner Mutter zurückzugewinnen. Darin sitzt zur Zeit – so hat mir unser Schulze gerade berichtet – ein Weib namens Yegua oder dergleichen, eingesetzt von Praiosmin von Elenta, als hätte sie das Recht, auf unserem Grund und Besitz einfach eine neue Herrin nach ihrem Pläsier einzusetzen ... dieses Weib will ich dort herauswerfen und zusammen mit Praiosmins Bütteln wie eine Rotte geprügelter Hunde nach Selaque zurückschicken, damit sie sieht, dass mit uns – und damit meine ich natürlich auch Euch – nicht zu spaßen ist."

Er hielt inne und verzog mitleidend das Gesicht, als die Söldner Dom Hernans Plattenzeug auseinander schoben, um einen Blick auf die Wunde zu werfen. Das sah erschreckend aus – bewundernswert, dass der Condottiere damit überhaupt auf seinem eigenem Fuße stand.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez nickte mit zusammengepressten Lippen, womöglich wegen des Schmerzes, womöglich, um seine Missbilligung auszudrücken. Höchstwahrscheinlich beides. Indes schien er das Thema durchaus noch vertiefen zu wollen: "Euch ist bewusst, dass ich der Harmamunderin stattdessen eines meiner Rösser geben musste?"

Es schien ihm aber dann doch zu genügen, dem jungen da Vanya verdeutlicht zu haben, dass seine Sperenzchen am Ende vor allem einem geschadet hatten: dem Condottiere. Statt eine Antwort abzuwarten, wandte er sich zwischen den beiden Mercenarios auf einem Bein hüpfend halb um, und sah in Richtung des da Vanya'schen Castillos. Prompt ermahnte ihn der Dritte, der seinen Oberschenkel umwickelte: "So haltet doch still, Capitán."

"Wir haben bereits versucht friedlich hinein zu gelangen, doch wollte man uns nicht einlassen", erklärte er Moritatio, und hielt derweil ganz brav still. "Und um uns gewaltsam Zutritt zu verschaffen, dafür fehlt uns bei weitem die Stärke. Also geht es zurück nach Grezzano."

Warum nun genau die Scheffelsteinerin gefesselt war, ließ er unbeantwortet, ebenso wie der Hofjunker keine Anstalten gemacht hatte, den zumindest den Verbleib des entwendeten Rosses zu erklären.

Autor: SteveT

"Aber das macht doch keinen Sinn!", widersprach Moritatio dem Condottiere kopfschüttelnd. "Die Wilden, die gerade Reißaus genommen haben, werden den Rest ihres Stammes alarmieren, so dass Ihr sie an den Hacken habt, noch ehe Ihr zurück in Grezzano seid. Außerdem ist Grezzano verlassen, hier in Vanyadâl aber leben nach wie vor Menschen, die unseres Schutzes bedürfen – auch wenn sie sich derzeit gerade alle in ihre Häuser verkrochen haben."

Er machte ein spitzfindiges Gesicht und begann zu grinsen: "Möglicherweise kenne ich einen Weg, Euch ungesehen in das Castillo hineinzubringen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben," er hielt demonstrativ seine Öllampe hoch, die er gerade Guterrez abgeschwatzt hatte, "war ich justament dabei, in unsere Burg einzudringen, als Ihr mit Eurem Terzio aufgetaucht seid."

Er machte eine bedeutungsschwere Pause und wartete auf eine Reaktion im Anlitz des Söldnerführers, um dann fortzufahren: "In Kürze wird die Nacht hereinbrechen, was uns zusätzlich in die Karten spielt. Da es sich um einen geheimen Zugang zu unserer Burg handelt, den ich eigentlich keinem Familienfremden offenbaren darf, müsstet Ihr mir nur mit höchstens einer Handvoll Männer und Frauen im Dunkeln folgen, bis wir besagten Zugang erreicht haben. Ich denke, wir kennen uns nun lange genug, um einander vertrauen zu können." Er blickte wieder hinüber zu Richeza und seine Besorgnis über ihren Zustand kehrte zurück: "Aber sagt doch – was ist zwischen Euch vorgefallen,

dass Ihr meine Base so hart vom Pferd gerissen habt? Es wird doch sicher nicht erforderlich sein, ihr die Hände zu binden, als wäre sie eine Brigantin auf der Flucht?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Von oben herab ein paar Speere zu werfen ist eine Sache, aber sie werden es nicht wagen, eine Gruppe Bewaffneter, die nun gewarnt ist, direkt anzugreifen." Freilich, seine Gruppe Bewaffneter war mehr und mehr dahin geschmolzen. Seine Leute in den Bergen, die abgerückten Gräflichen, nun beinahe alle der ohnehin nur noch kärglichen Reiterschar. Er deutete in Richtung des Castillos: "Und genauso ist es dort oben. Heute Nacht sind sie gewiss auf der Hut, nachdem wir gerade erst vor ihren Toren standen. Ich jedenfalls würde damit rechnen, dass jemand, bei Tage nicht eingelassen, des Nächtens versuchen würde, über die Mauer zu gelangen. Ein Geheimgang freilich ... nun ja, das vereinfachte die Sache gewaltig, doch solange man die Besatzung nicht in ihren Betten überrascht, würde es recht blutig, zumal Ihr wohl nicht zufällig auch wisst, von wie vielen Strolchen wir da reden?"

Zwar sah er einen Moment fragend zum jungen da Vanya, ehe er wohl wieder des Schmerzes im Bein gewahr wurde, und mit verkniffenem Antlitz den Kopf schüttelte. "Nicht heute Nacht, Dom Moritatio. Ich verstehe Eure Ungeduld, doch ist es zu riskant, solange die Burgbesatzung alarmiert ist. Wir müssen es nach Grezzano schaffen. Schließt Euch uns an, dann erkläre ich Euch auf dem Wege die Sache mit Eurer Base."

Autor: SteveT

Moriatio trat unschlüssig von einem Fuß auf den anderen. Blickte zum Castillo, zu Dom Hernán und wieder zum Dorf. Dann schüttelte er wieder einmal den Kopf. "Es geht nicht! Ich stimme Euch zu, dass heute kein guter Zeitpunkt sein dürfte, in unsere Burg einzudringen, weil die dumme Morena von Harmamund die Besatzer vorgewarnt hat. Was wollte sie dort am Tor? Hat sie erwartet, Praiosmins Schergen öffnen einer Wildfremden, die mit einem Haufen Bewaffneter anrückt, bereitwillig Tür und Tor? So dumm sind sie auch nicht!"

Er zuckte mit den Achseln: "Wie ich sagte, kenne ich einen Weg, um ungesehen in das Castillo hinein- oder hinaus zu gelangen – und ich spreche nicht von der Strickleiter, die wir neulich notgedrungen benutzen mussten. Ich habe den Entschluss gefasst, es jetzt durchzuführen und so muss ich auch vor mir selbst zu meinem Wort stehen. In Grezzano bedarf niemand mehr meiner Hilfe – hier schon! Ich will die 120 Seelen, die hier noch immer wohnen, in die Burg einlassen, sobald sie wieder unser ist, da Praiosmins Schergen das Schicksal ihrer Schutzbefohlenen gleichgültig zu sein scheint. Gerade waren die Blutsäufer da – aber die armen Menschen müssen sich in ihren eigenen Hütten verschanzen, da ihre Fluchtburg für sie verschlossen ist!"

Er tippte sich an die Stirn, um die Idiotie eines solchen Handels aufzuzeigen. "Meine Mutter und meine Schwester sind unterwegs nach Schrotenstein und Wildenfest und werden von dort mit einem uns treuen Kriegshaufen zurückkehren. Mein Plan ist es, ihnen dann im richtigen Augenblick das Tor zu öffnen. Mit Eurer Hilfe wäre das leichter zu bewerkstelligen gewesen – aber ich kann Euch nichts vorschreiben, Euer Rang ist höher denn meiner, und wir stehen ohnehin bereits in Eurer Schuld."

Er blickte wieder zur Burg hinüber, wo wegen des Einsetzens der Abenddämmerung ein erstes Fackellicht im Bergfried aufflammte. "Viel Besetzung kann nicht auf der Burg sein, vielleicht zehn oder fünfzehn Mann, würde ich vermuten, denn obwohl Selaque reich ist, waren der Reichsvogtin Ausgaben für Waffenvolk oder wehrtechnische Belange schon immer ein Graus – für andere Dinge, etwa für ihre Speisekammer oder ihre Bibliothek, sitzt ihr das Geld weitaus lockerer."

Er blickte den Condottiere aufmerksam an, ob ihn diese Information zum Umdenken brachte. Dann deutete er nochmals auf seine Base: "Was Richeza betrifft, so bitte ich Euch, sie hierzulassen! Sie könnte im Haus unseres Schulzen Unterbringung finden, gegebenenfalls auch mit dem alten Verrück ... äh, mit dem Heiler Krähenfreund zusammen. Wenn Ihr sie unter Arrest gestellt habt, weil sie irgendeinen Schaden verursacht hat, so wird unsere Familia Euch den Schaden ersetzen – mein Wort darauf!" Er hielt Hernán die Hand zum Einschlagen hin.

Autoren: von Scheffelstein, Der Sinnreiche Junker

"Offengestanden war es mein Einfall", lächelte der Baron und Junker mit schmerzlichem Gesichtsausdruck, und das gewiss nicht nur, weil sein Plan fehlgeschlagen war. "Immerhin hatten wir einen schriftlichen Befehl des Marschalls Seiner Kaiserlichen Majestät. Man sollte meinen, dass ein solcher insbesondere in einem kaiserlichen Eigengut etwas gelte."

Dann ging sein Blick wieder in Richtung des Castillos. "Lasst mich Euch einen Rat geben hinsichtlich Eures Planes", strich er sich einmal mehr über die bärtigen Wangen, statt in dessen Hand einzuschlagen. Der Mercenario zu seinen Füßen schlug derweil ein letztes Mal den Verband um seinen Oberschenkel, und machte sich daran das Tuch zu verknoten.

"Fester", befahl Hernán von Aranjuez knapp, ehe er wieder zum Hofjunker sah: "Mit einem geöffneten Tor alleine wird es nicht getan sein. Jener Kriegshaufen muss dennoch erst einmal den Weg hinauf zum Castillo nehmen, was blutig genug wird. Sicherlich könnt Ihr im rechten Moment die Ketten der Zugbrücke lösen, vielleicht gelingt es Euch sogar das Tor zu öffnen, doch werdet Ihr schwerlich alleine das Torhaus nehmen und halten können, sodass jener Kriegshaufen noch immer unter einem vom Feind besetzten Torhaus hindurch muss, in den Innenhof einer vom Feind besetzten Feste hinein. Keine sonderlich angenehme Aussicht.

Ich fürchte, Dom Moritatio, Ihr müsst das Castillo Eurer Familia durch den Geheimgang im Handstreich nehmen. Das wird schwerlich gegen eine vorgewarnte Besatzung gelinge, gäbe ich Euch meine Leute. Und Eure Mutter hat uns erst vorgestern verlassen, es wird gewiss noch einige Tage dauern, bis sie mit Entsatz zurückkehrt. Folglich sehe ich wenig Sinn darin, hier zu verweilen. Zumal die Wachsamkeit der Besatzung gewiss nicht nachlassen wird, wenn sich unten im Dorf ein Kriegshaufen herum treibt."

Des Condottieres Blick wanderte zu Tsacharias Krähenfreund. "Nun", sagte dieser soeben an einen Söldner gewandt, der das Pferd auf dem Richeza von Scheffelstein y da Vanya geritten war, wieder eingefangen hatte, "wenn ich nach den Zügeln des Pferdes griffe und mit ihm davon ritte, würdet Ihr dann auch mich herunterschließen? Oder würde Euer Capitan mich in den Staub treten? Bedenket meine Worte: Was ihr die Kinder Tsas erleiden lasst, das tut ihr Tsa selbst an."

Der Alte hatte es tatsächlich geschafft, eine Mercenaria zu beschwatzen, sich so zu stellen, dass ihr Schatten auf die noch immer bewusstlose Edle fiel. Zwei ihrer Kameraden spotteten über die Frau, die heftig auffuhr: "Was ist los mit euch? Ich jedenfalls will nicht, dass Tsa mich verflucht und ich ihren Segen nicht mehr empfangen kann!"

"Haha, komm nur her, Alrigia", rief ein tulamidisch aussehender Söldner und fasste sich in den Schritt, "ich segne dich, dann haste dein Kind, ehe die Sonne untergeht." Die Umstehenden feixten.

"Halt die Fresse, Rafik", erwiderte die Söldnerin, "und schieb dir deinen Heidenpimmel selbst ins Knie!"

"Wie nennst du mich?", fragte der Mercenario drohend, aber der alte Heiler trat zwischen die beiden, ehe der Streit handgreiflich werden konnte.

"Aber, aber", sagte der alte Mann. "Frieden! Tsa flucht nicht – wahr aber ist, dass sie jene am liebsten segnet, die ihren Segen zu schätzen wissen und das Leben, das aus ihm entsteht. Nun nehmt mir die Fesseln ab", bat er den Söldner Rafik und hielt ihm die Hände hin, "dass ich mich um die Dame kümmern kann. Sie braucht eine Bettstatt und Ruhe. Wahrlich, es hat genug Tote gegeben an diesem Tag, nicht einen Tod soll dieser Tag noch sehen!"

Nachdem Hernán von Aranjuez die Landsknechte mit fragend gehobenen Augenbrauen zum Schweigen gebracht hatte, legte er dem jungen da Vanya, der enttäuscht die Hand hatte sinken lassen, seine Rechte auf die Schulter, und schob ihn ein wenig von dem Zug weg, wobei er sich gleichzeitig auf seiner Schulter abstützte, um die paar Schritte mit humpeln zu können.

"Was freilich Eure Base angeht, Dom Moritatio, stehe ich vor einem Dilemma. Ich ging davon aus, sie würde sich den Gräflichen anschließen, um den Jungen hier heraus zu bringen. Stattdessen hat sie den Jungen in Dom Gendahars Obhut übergeben und trug sich mit dem Gedanken, alleine nach Ragath zu reiten, um weitere Bewaffnete nach Selaque zu holen. Um ihrer eigenen Sicherheit Willen sah ich mich gezwungen, sie zu arretieren, denn immerhin sind ihr nicht nur Ferkinas und die fette Praiosmin feindlich gesinnt, sondern Morena von Harmamund war samt Begleitung bereits im Lager. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte ich sie alleine losreiten lassen, noch dazu mit einem solchen Ansinnen.

Ich will jedoch eingestehen, dass es auch selbstische Gründe gab. Immerhin bin ich von Seiner Exzellenz angehalten nach Kräften den Frieden in Selaque zu wahren, und wie sollte ich hernach rechtfertigen, dass ich es geduldet habe, dass jemand weitere Bewaffnete heranzuführte, damit diese Fehde noch weitere Kreise zieht? Wenn ich mich also Euch oder Eurer Mutter nicht in den Weg stelle, Euch womöglich sogar unterstütze, dann vor allem, weil es im Sinne meiner Befehle ist. Denn solange die Leute der Elenterin dort droben sitzen, wird Eure Mutter gewiss nicht ruhen. Ist aber das Castillo erst einmal wieder in ihrer Hand, so hat sie hoffentlich zunächst andere Sorgen, als sogleich gegen Castillo Albacim zu ziehen. Zumal ihr dazu auch die Stärke fehlen dürfte – zumindest solange sie keine Verstärkung aus ... nun, sagen wir einmal: Ragath, erhält. Umgekehrt verkriecht sich die Elenterin ja jetzt schon hinter ihren Mauern und wird sich dann erst recht nicht mehr heraus wagen.

In drei Wochen wird Seine Exzellenz mit dem Kaiserlichen Heer hier sein, und dem Ferkinaspuk ein Ende bereiten, und ich bin von meiner jetzigen Pflicht entbunden. Dann mag geschehen was will. Bis dahin jedoch ...", nahm seine Stimme einen durchaus warnenden Unterton an "... muss ich zusehen, dass die Sache nicht noch weiter eskaliert, und da kann ich keine weiteren Bewaffneten auf irgendeiner Seite brauchen."

Autor: SteveT

Die Schultern des jungen da Vanya waren während Dom Hernans Ausführungen immer weiter herab gesackt, was letzteren, der sich humpelnd auf eben diese stützte, um ein Haar gänzlich aus dem Gleichgewicht und zum Stürzen gebracht hätte.

"Ihr habt mit allem Recht", gab Moritatio kleinlaut zu, "dass es trotz geöffnetem Tor schwierig werden wird, die Zugbrücke und das Torhaus zu stürmen, habe ich nicht bedacht." Er fasste sich an die Stirn und blickte resignierend zum Himmel, wo sich passend zu seiner Gemütslage in diesem Augenblick dicke schwarze Wolken vor das bislang strahlende Abendrot schoben – es würde nicht mehr lange dauern, bis eines der typischen Bosquirtaler Nachtgewitter mit Platzregen und Sturmböen auf sie hernieder gehen würde.

"Dennoch kann ich Euch aus den erwähnten Gründen nicht nach Grezzano zurück begleiten! Rückt Ihr nur auffällig ab, man beobachtet uns ja sicher von den Türmen des Castillos aus. Ich bleibe hier in

einer der Hütten unserer Eigenhörigen und warte das Eintreffen meiner Mutter ab. Ich wäre Euch aber in noch größerem Dank verbunden, wenn Ihr mir das Vertrauen schenkt, meine Base Richeza – zusammen mit dem alten Heiler – ebenfalls hierzulassen. In ihrem derzeitigen Zustand stellt sie keine Gefahr für Euch und den Landfrieden dar, es wird einige Tage dauern, bis sie wiederhergestellt ist, und dann kann sie meiner Mutter, mir und dem Rest der Familia bei der Rückeroberung unseres Castillos helfen. Sie ist eine landesweit berühmte Fechterin und wird uns bei diesem Unterfangen sicherlich nützlich sein.

Ich werde dafür Sorge tragen, dass sie keine sonstigen Schritte unternimmt, die den Frieden Selaques gefährden könnten. Wenn das Castillo wieder unser ist, sollten wir sie nach Kornhammer zurücksenden, denn dort werden die Wilden gewiss kaum weniger schlimm wüten als hier."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez grübelte. Sein Blick ging vom jungen da Vanya zu seiner noch immer bewusstlosen Base. Anscheinend schien die Möglichkeit, sich der Gefangenen – und gewiss nicht zuletzt auch des renitenten Heilers – zu entledigen durchaus interessant. Nach einigen Momenten war sein Blick wieder beim Hofjunker.

"Ich überlasse sie Eurer Obhut, wenn Ihr auf Eure Ehre als da Vanya und als Hofjunker Seiner Majestät schwört, dass Ihr dafür Sorge tragen werdet, dass Domna Richeza von Scheffelstein dieses Tal nicht verlässt, bis Seine Exzellenz mit dem Entsatzheer hier ist. Nicht gen Kornhammer und nicht anderswo hin. Auf Eure Ehre, Dom Moritatio."

Der Condottiere nahm die Hand von der Schulter seines Gegenüber, trat etwas unbeholfen einen halben Schritt zurück, und hielt ihm nun seinerseits die frei gewordene Rechte zum Einschlagen hin.

Autor: SteveT

Moritatio schlug in die Hand des Condottieres ein. "Ich verspreche und schwöre Euch, dass ich mein Bestes geben werde, um genau dies zutreffen zu lassen." Er schluckte. "Allerdings ist meine Base eine ... ähm, sagen wir: recht dickschädliche Person, die viel von meiner Mutter geerbt hat. Ich hoffe, es wird mir gelingen, sie von allem abzuhalten – etwa wenn meine Mutter hier eintrifft und ganz andere Pläne haben sollte. Aber gut, wenn ich etwas auf meine Ehre schwöre, so werden hoffentlich sogar sie ein Einsehen haben und auf das Eintreffen des Marschalls warten." Er nickte, mehr zu sich selbst. Dann fuhr er etwas überrascht fort: "Ihr glaubt, der Marschall – also ich meine ... noch ein Harmamund ... er kommt auch noch ausgerechnet hierher?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Baron und Junker hielt die Hand des Hofjunkers fest. "Nein, Dom Moritatio, Ihr werdet nicht nur Euer Bestes geben, sondern Ihr werdet dafür Sorge tragen, dass dem so ist. Soweit kenne ich Eure Base schließlich mittlerweile auch, sodass ich mich auf nichts darunter einlassen kann, wenn ich sie Eurer Obhut übergeben soll." Wie der arme Hofjunker dafür Sorge tragen sollte, dass eine Richeza von Scheffelstein Däumchen drehend auf Castillo da Vanya festsitzen sollte, war ihnen freilich wohl beiden nicht klar.

So ließ er die Hand des jungen da Vanya los, und zuckte mit den Schultern. "Je nachdem wie sich in Punin die Lage darstellt. Weiter im Norden, womöglich bis hinauf nach Khahirios, wird vielleicht ebenfalls Hilfe gebraucht, sodass Seine Exzellenz mit der Hauptmacht womöglich nicht persönlich bis in den hintersten Winkel Selaques kommt. Aber ganz gewiss wird er Truppen schicken, um hier für Ruhe und Ordnung zu sorgen." Und nachdem es sich um ein kaiserliches Eigengut handelte, wussten sie beide, dass dies nicht nur auf die plündernden Ferkinas gemünzt war.

Kriegskommando

In der Baronie Schrotenstein, 2. Rondra 1033 BF, abends
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: SteveT

Erschöpft von dem langen strammen Ritt ließen die beiden Achmad'sunni ihre Rösser durch die krummen Gassen Schrotensteins trotten, die das Abendrot in goldrotes Licht mit langen Schatten tauchte.

An den zwei Holzstegen an der Uferpromenade des Schwarzen Sees waren die örtlichen Fischer gerade dabei, drei heimgekehrte Nachen zu entladen. Sie schienen guten Fang gemacht zu haben, denn jeder einzelne Fischer hielt drei oder vier Fische an den Schwanzflossen in beiden Händen. Als sie die Amazonen sahen, verzogen die wettergegerbten Männer und Frauen missmutig die Gesichter und beobachteten sie unübersehbar misstrauisch aus den Augenwinkeln heraus.

Gujadanya blinzelte einem jungen, recht gutaussehenden Fischer schelmisch zu und warf ihm eine Kusshand zu, worauf er sofort errötend wegblickte.

"Lass das!", tadelte sie Jelissa Al'Abastra raunend. "Die Menschen hier sind abergläubisch und unserem Volk offenbar nicht sonderlich wohlgesonnen. Umso weniger Aufsehen wir erregen, desto besser!"

Gujadanya da Vanya nickte finster. Schon als Kind war sie nie gerne hier gewesen, es lag etwas Bedrückendes über diesem Ort mit seinen armseligen, mit Seeschilf gedeckten Hütten, eine Wirkung, die wahrscheinlich zu großen Teilen dem hässlichen basaltschwarzen Gemäuer mit Gargylenfratzen geschuldet war, das auf einer kleinen Anhöhe über dem Dorf am See lag. Castillo Schrotenstein war die mit Abstand abweisendste und am wenigsten einladende ihrer vier Burgen, die ihnen ja überhaupt erst zugefallen war, als man den verderbten Dämonenanbeter Rakolus von Schrotenstein mit Reichsacht geschlagen hatte.

Sie spürte die argwöhnischen Blicke der Fischer in ihren Rücken, als sie mit Jelissa die Anhöhe zum Castillo hinauftritt, in dem es – trotz der vielen vergangenen Jahre seit der Schwarzhexer von der Suprema vertrieben worden war – nach wie vor spuken und nicht mit rechten Dingen zugehen sollte.

"HALT! Wer seid Ihr und was führt Euch her?", rief sie ein Gardist in den Farben ihrer Familia von der Brüstung des Wehrganges über dem geschlossenen Burgtor an.

"Ich bin Gujadanya da Vanya – die Nichte Eures Herrn Lucrann und dies ist meine Schwertschwester Jelissa Al'Abastra! Lass' uns ein, ich will den Burgcapitan sprechen!", blaffte Gujadanya in befehlsgewohntem Tonfall zurück.

"Hm, wartet einen Augenblick!", rief der Wachposten zurück. "Ich werde der Herrin Eure Ankunft ankündigen!" Damit verschwand sein bärtiger Kopf hinter den Zinnen.

"Der Herrin?", wiederholte Gujadanya verwundert und blickte zu ihrer Mentorin. "Meines Wissens war hier ein auswärtiges Narbengesicht namens Wolpert Dragentodt als Burgsass eingesetzt – ein Veteran des Borbaradkrieges, den wir schnell für unser Ansinnen hätten gewinnen können."

Es vergingen einige lange Minuten, ohne dass irgendetwas geschah. Gerade wollte Gujadanya schon ihr Ross direkt vor das Burgtor lenken, um ein paar Mal wuchtig mit dem Panzerhandschuh dagegen zu schlagen, als auf der anderen Seite des Tores plötzlich doch Geräusche verrieten, dass der

schwere Balkenriegel hinter dem Tor weggetragen wurde. Plötzlich schwangen die beiden steineichenen Torflügel quietschend auf, und hinter vier Wachleuten in Gold und Purpur mit Speißen in den Händen stand mit verschränkten Armen Belisetha da Vanya – die einzige noch verbliebene jüngere Schwester des Familienoberans Amando Laconda.

"Großtante!", rief Gujadanya halb überrascht, halb erfreut aus, stieg behände vom Pferd, dessen Zügel sie einem der Wachposten in die Hand drückte und eilte zu der Greisin hinüber, um ihr erst die Hand und sie dann auf beide Wangen zu küssen.

"Hier sehen wir uns also wieder, mein Kind!", nickte Belisetha und erwiderte ihre Umarmung, wobei ihre dunklen Augen aber auch auf Jelissa ruhten. "In meinem Alter reist man nicht mehr gerne. Aber die zunehmend besorgniserregenderen Kunden, die mich alle paar Tage aus Selaque erreichten, ließen mir keine andere Wahl. Ich nehme an, ihr zwei seid auch diesmal nicht zu einem Höflichkeitsbesuch hier?"

"Nein, das weniger!", gab Gujadanya etwas verlegen zu.

"Jelissa Al'Abastra, *Rifadas Gefährtin vor Rondra*", begrüßte Belisetha die ältere Amazone wenig begeistert, ehe sie sich wieder an Gujadanya wandte. "Wo steckt deine Mutter jetzt, die Unglückselige? Mit ihrem Trotzkopf und ihrer Halsstarrigkeit wird sie uns noch alle ins Verderben reißen!"

Gujadanya trat einen Schritt von ihr zurück und funkelte ihre Großtante an: "Was? Wie redest du von ihr? Mutter ist in diesem Moment unterwegs nach Wildenfest – unterwegs zu dir! – um alle verfügbaren Waffenknechte zu sammeln! Unser Castillo, ähm also unsere Stammburg im Vanyadâl meine ich, wurde von Praiosmin von Elenta besetzt, die uns zudem mehrfach nach dem Leben trachtete! Wir müssen diesen Fehdehandschuh aufheben und ihn ihr links und rechts durch die fette Visage ziehen, dass ihr die Backen bis an ihr Lebensende davon brennen! Verstehst du? Darum sind auch wir hier – wir brauchen alle Bewaffneten und Verbündeten, die wir haben, um unseren Besitz zurückzugewinnen und der Elenterin eine denkwürdige Lektion zu erteilen, von der sich die fette Sau so schnell nicht erholt. Wenn ich sie vor die Klinge bekomme, mache ich sie sogar eigenhändig kalt, das schwöre ich bei der Ehre unserer Herrin Rondra!"

"Ja, ja, schon gut, nicht hier draußen vor den Leuten!", tadelte sie Belisetha stirnrunzelnd, die solche Hasstriaden und Gefühlsausbrüche vor Untergebenen immer höchst unwürdig fand. Sie veranlasste mit wenigen Befehlen, dass die Rösser der beiden Amazonen versorgt wurden und führte Gujadanya und Jelissa dann in den Rittersaal im Palas' der Schwarzen Feste. Die zwei Achmad'sunni zuckten überrascht zusammen, als sich die große Türe zum Rittersaal lautlos von alleine vor ihnen öffnete und dann auch wieder hinter ihnen ins Schloss fiel, ohne dass irgendjemand die Türklinke betätigt hätte.

"Man gewöhnt sich daran!", zuckte Belisetha lapidar mit den Achseln. "Das ist noch eine der geringsten Merkwürdigkeiten, die der verruchte Rakolus hier auf seiner einstigen Feste hinterlassen hat. "In einigen Räumen haben wir jedermann den Zutritt untersagt. Die Suprema riet uns dazu, um das Seelenheil unserer Untergebenen nicht zu gefährden!"

Jelissa und Gujadanya tauschten beklommene Blicke, während Belisetha langsamen Schrittes zu einem Wandschrank ging, den sie mit einem winzigen Schlüssel aufschloss, den sie an einer Kette um den Hals getragen hatte. Sie zog ein zusammengerolltes Pergament aus einer der Schubladen im Inneren des Schrankes und hielt es den Amazonen entgegen. "Hier! Lest das!"

Gujadanya eilte sporenklirrend zu ihrer Großmuhme hinüber und nahm das Schriftstück entgegen. Laut las sie vor:

'Wird nicht noch der letzte Brief zurückgesandt, fällt der Schlehdorn unter der Axt. An jedem Tag des Wartens dürstet er und verliert Ast um Ast und Blatt um Blatt.'

Sie blickte zu Jelissa, dann zu Belisetha: "Was hat das zu bedeuten?"

Belisetha zog eine ihrer runzligen weißen Augenbrauen in die Höhe: "Ich hatte gehofft, das von dir zu erfahren, mein Kind! Ich fürchte, der Schlehdorn steht für deinen Vater, Berengar von Schlehen. Könnte er unseren Antagonisten in die Hände gefallen sein? Ich gehe davon aus, dass das Schreiben von Praiosmin kommt – auch wenn dies nicht ihre schöne Handschrift ist. Aber welche Briefe könnte sie zurückfordern? Ich weiß nichts von irgendwelchen Briefen, die wir ihr schuldig wären ..."

"Ich leider auch nicht!", zuckte die junge Amazone mit den Achseln. "Aber mein Vater? Er ist ein Pfeffersack und Rohalsjünger, der sich aus allen Zwigigkeiten heraushält. Meines Wissens fand er zusammen mit unserem geflohenen Burggesinde Unterschlupf in einer Hütte in den Bergen."

"Rifada könnte uns mehr dazu sagen!", mischte sich erstmals nun auch Jelissa ein, die wusste, das Belisetha da Vanya als stellvertretendes Familienoberhaupt ihre gleichgeschlechtliche Liebe zu Rifada rundheraus ablehnte. "Sie erwähnte mir gegenüber etwas, das sie gegen ihre Rivalin in der Hand hätte – etwas, das diese notfalls sogar aufs Schafott bringen könnte, wenn es Rifada nicht gelänge, sie vorher eigenhändig in der Fehde zu töten, was sie sehr bedauern würde. Rifada hält nichts davon, Fehden vor Gericht auszutragen."

"Das kann ich mir gut vorstellen!", nickte Belisetha wenig begeistert, "aber das ist nun einmal der Weg, den ein zivilisierter Aristokrat heute gehen muss. Rifada wird in Wildenfest erfahren, dass ich hierher gereist bin und dann hoffentlich ebenfalls hierher kommen – und zwar hoffentlich, ohne mir dort die ganze Festung zu entvölkern! Ich habe zwar meinem Administrador Hilario di Quirod-Bosquirquell strikte Anweisungen hinterlassen – aber ich fürchte, die Autorität deiner Mutter kann *sehr* überzeugend sein, wenn man ihre Art nicht gewöhnt ist, Gujadanya."

"Selbst wenn sie meinen Vater als Geisel haben", winkte Gujadanya kalt ab, "davon lassen wir uns nicht beeinflussen! Er ist ein Schwächling, Mutter liebt ihn nicht, die Rückgewinnung unseres Castillo ist wichtiger als seine Befreiung!"

"Gujadanya!", zischte sie Belisetha wütend an. "Die Beziehung deiner Eltern ist mir sehr wohl bekannt. Aber durch ihre Vermählung ist Berengar von Schlehen nun ein Teil unserer Familia! Ohne den Erhalt dieses Schreibens hätte ich euch auf der Stelle wieder fortgeschickt, denn Waffengang und Querella sind niemals ein guter Weg, um Konflikte zu lösen! Wäre Amando hier, würde er diesen unseligen Streit wohl mit einem einzigen Machtwort schlichten und sowohl deine Mutter wie auch Domna Praiosmin müssten klein begeben. Da ich ihn aber nicht erreichen kann, er weilt derzeit an einem mir unbekanntem Ort im Reichsforst, bin ich es, die hier die Entscheidungen fällt!"

Ich werde Praiosmin eine Brieftaubennachricht schreiben, um Aufklärung über ihre Forderungen zu erhalten und um mögliche Missverständnisse auszuräumen. Gleichzeitig aber wirst du, Gujadanya, ins Vanyadâl zurückkehren und unser Castillo zurückgewinnen, was nur rechtens und legitim ist. Ich habe den uns untertänigen Edlen, Junkern und Caballeros von Norderwacht, Wetterwacht, Alina, Briesach und Sebeloh befohlen, sich morgen früh mit ihrem bewaffneten Aufgebot hier vor den Mauern der Burg einzufinden, die noch einmal durch unsere familieneigenen Waffenknechte verstärkt werden.

Traust du dir zu, ein solches Aufgebot anzuführen? Ich denke, du bist nun alt und unterwiesen genug, um eine solche Verantwortung zu übernehmen, zumal Domna Jelissa bei dir ist. Andernfalls übertrage ich dem Edlen von Wetterwacht das Commando, der ein besonnener und erfahrener Kämpfer ist."

"Das wird nicht nötig sein!", schüttelte Gujadanya den Kopf. "Als Schwertschwester der Keshal Ronda bin dazu durchaus in der Lage!"

"Aber keine unnötigen Sperenzchen, keine Gefechte abseits des Weges! Es geht einzig und allein um die Rückgewinnung unseres Castillos. Du weißt, wie du dort im Falle eines Falles hineinkommst?", frug Belisetha mit mahrend erhobenem Zeigefinger.

"Es ist mir bekannt!", nickte die junge Amazone ungewohnt demütig. "Sei unbesorgt! In zwei, drei Tagen wird wieder unser Banner droben auf dem Bergfried wehen!"

Kämpfe, Mond!

Königlich Kornhammer, 2. Praios 1033 BF, am späten Abend
Im Ort Kornhammer

Autor: von Scheffelstein

"Und wer will mich hindern? Du?" Mit gebleckten Zähnen trat der junge Krieger vor das Lager aus Fellen, das Feridun iban Kasz unter einem ledernen Zelt Dach hatte errichten lassen.

Faruch hieß er, Sohn des Jellal. Feridun hatte seinen Vater gut gekannt. Der alte Jellal iban Harzud war Nuranshâr gewesen, bevor Mharbal iban Azad seinen Platz eingenommen hatte. Faruch war einer seiner jüngsten Söhne. Ein Hitzkopf, stark zwar, doch ungestüm und dumm. Und er hatte dem Beerenwein schon reichlich zugesprochen.

"Geh, Sohn des Jellal, bevor ich dein Gehänge an die Hunde verfüttere und dein Herz an die Weiber der Blutlosen." Feridun wandte sich Farsha und Jeleyin zu, die seinen Rücken mit Zumzum-Öl einrieben, Farsha sanft wie der laue Abendwind, Jeleyin hart und nachdrücklich wie ein starker Regenguss im Sommer. Feridun zog Jeleyin zu sich heran, griff ihr unter das Brusttuch und knetete die prallen Früchte, die ihm noch kein Sohn streitig gemacht hatte. Er küsste sie auf den Hals, und sie biss ihm in die Wange, bis Blut aus der Wunde rann. Feridun knurrte und wollte sie fortstoßen, doch mit dem Blick einer Berglöwin beugte sie sich über ihn und leckte das Blut von seiner Wange. Er ließ sie gewähren.

"Du hinderst mich nicht, Feridun iban Kasz!" Der junge Krieger war noch immer da. "Ich nehme mir so viele Weiber, wie ich will! Wir haben sie auf dem Weg hierher gefangen, während ihr hier herumsitzt und das Steinzelt der Flachländer anstarrt wie einen Käfig voller Vögel, statt hineinzugehen und zu kämpfen wie Männer und euch die Vögel zu nehmen!" Er baute sich vor dem Felllager auf und schlug sich mit der Faust gegen die haarlose Brust. "Ich bin Faruch iban Jellal", rief er laut, "Sohn des Geistertänzers! Wessen Sohn aber ist dies, frage ich euch? Wer ist Feridun iban Kasz? Kasz war ein Niemand! Arthabas der Bären töter hat ihn mit bloßen Händen erwürgt!"

"Sei still!", rief der alte Zebuquad iban Mahashâr. "Wir sitzen am Lager des Feridun iban Kasz, Shâr der *Zhulamar*, die unserem Nuranshâr Mharbal iban Azad nahestehen. Setz' dich und trink den *Terech achnûn* und iss das Ziegenfleisch, das er mit uns teilt."

"Ich habe genug Beerenwein getrunken, und das Fleisch, das ich will, gehört nicht den Ziegen, sondern den hellhäutigen Weibern. Ussâm, Sharkan!", rief Faruch, und zwei seiner Freunde traten

vor und zerrten ein schluchzendes Mädchen vor das Zelt, das sie sich schon am Morgen geteilt hatten. Sein Kleid war zerrissen und getrocknetes Blut klebte an seinen Schenkeln.

"Lasst das Weib los und setzt euch!", rief Zebuquad. "Habt ihr die Worte des Shârs nicht gehört? Mharbal hat von einem Haran der Flachländer geträumt, der die Stämme der Blutlosen einen wird und der von Raschtulas Geist besessen ist. Wir warten hier, bis sich der Flachländer dem Shâr zum Kampf stellt, und dann folgen wir dem Stärkeren, und alle Weiber von hier bis an die Berge jenseits der Ebene werden unser sein."

"Shâr? Welcher Shâr?", fragte Faruch. "Ich bin ein Shach anach thar, kein *Zhulamyä*, Feridun iban Kasz ist nicht mein Shâr."

"Ich bin dein Shâr", grollte Zebuquad, "bis Mharbal einen neuen Shâr bestimmt hat."

"Bestimmt?", fiel nun auch Ussâm ein. "Seit wann bestimmt der Nuranshâr unseren Führer? Er gibt allein von seinem Blut, dass alle demjenigen folgen, der sich zum Shâr gemacht hat. Du bist nicht unser Shâr, Zebuquad iban Mahashîr, du hast Yistarrech iban Akbar nicht getötet."

Zebuquad stand auf. "ICH BIN DER ÄLTESTE DER SHACH ANACH THARÎM!", donnerte er. "IHR FOLGT MEINEN WORTEN! Und ich sage: Solange wir am Feuer des Feridun iban Kasz sitzen, tun wir, wie er uns heißt."

"Kämpfe, wenn du unser Shâr sein willst!", rief Ussâm. "Kämpfe! Und wenn du verlierst, dann wird uns niemand hindern, alle Weiber zu nehmen, die wir wollen, denn dann bin ich Shâr der Shach anach tharîm!"

Ussâm zog ein gebogenes Eisenschwert, das er den Blutlosen abgenommen hatte, und Zebuquad nahm die gewaltige Steinaxt von seinem Rücken. Doch noch während die Umstehenden Platz machten für den bevorstehenden Kampf, griff Faruch nach einem Tonkrug mit Beerenwein und schlug ihn dem alten Krieger so hart gegen die Schläfe, dass Zebuquad zu Boden ging wie ein gefällter Baum.

"ICH BESTIMME!", brüllte er Ussâm an, der von der plötzlichen Wendung ebenso überrascht war wie die übrigen Bân Gassârah beider Sippen. Faruch ließ die Reste des zerbrochenen Kruges fallen und riss das hellhäutige Mädchen aus Sharkans Händen.

"GENUG!", rief Feridun und schob Jeleyin beiseite. "Mharbal iban Azad hat mich bestimmt, den Blutlosen unsere Forderung zu überbringen. Wir warten hier auf ihren Haran, damit er sich mir zum Kampf stellt!"

"Weißt du, was ich mit deinem Haran mache?", fragte Faruch und riss mit einem Ruck das Kleid von den Schultern des Mädchens. Hart stieß er sie zu Boden und löste die Schnur um seine Hüften, und seine Lederflickenhose rutschte ihm bis zu den Knien herab.

Feridun hob zwei Finger, und Rashni und Tsharik rissen Faruch an den Haaren von dem Mädchen herunter und drückten ihn mit dem Gesicht in den Staub. Die Blutlose rollte sich wimmernd auf dem Boden zusammen.

"Die Bân Gassarâh paaren sich nicht mit Kaninchen!", sagte Feridun verächtlich. "Wer sein *Zhulshâma* mit den Blutlosen teilt, dem werden sie das Blut aus dem Leib saugen, bis sie genauso feige und schwach sind, wie die Flachländer selbst. Und die da, die ist nicht nur blutlos, sie ist keine Löwin, keine Wölfin und keine Bärin. Sie ist ein Kind und furchtsam wie ein Hase!"

Er machte eine Handbewegung und Tsharik riss die junge Frau grob auf die Füße und schubste sie auf den Rand des Platzes zu. Schützend hielt sie mit den Händen die Reste des Kleides zusammen, begriff erst, dass sie frei war, als Tsharik ihr erneut einen Stoß versetzte. Weinend verschwand sie in der Dunkelheit.

"Ich pisse auf dich, Sohn des Kasz", stöhnte der junge Faruch im Staub. "Noch nie hat jemand den Shach anach tharîm die Beute versagt!"

Rashni drückte das Gesicht des jungen Kriegers tiefer in den festgestampften Boden, als zwischen den Steinhütten Tshariks Ruf erklang: "Shâr: Flachländer!"

Sofort griffen die Bân Gassarah zu den Waffen, und auch Rashni ließ den Jungen los und zog seine Langmesser.

"Wie viele?", fragte Feridun, während er Farsha winkte, ihm die beiden Krummschwerter zu bringen, die er einem dunkelhäutigen Krieger abgenommen hatte.

"Acht", sagte Tsharik, "darunter zwei Weiber."

"Acht?", fragte Rashni ungläubig, und einige weitere Krieger spannten ihre Bögen. "Acht sind nicht einmal ein Kampf", sagte Rashni enttäuscht.

Aller Augen waren auf die Reiter gerichtet, die nun am Rand des Lehmplatzes zwischen den Steinhütten auftauchten. Feridun erkannte den alten Mann, den Shâr der großen Steinhütte auf dem Berg, der sich als Freund des Mondes ausgegeben hatte. Er trug eine Eisenschale auf dem Kopf, auf der sich ein Eisendrache emporreckte, und trug Eisenkleider, so wie die meisten seiner Krieger, auch die Frauen. Nur einer war in ein dickes Wollkleid gehüllt, mit einem Steinhaus mit Flügeln auf der Brust. Er war fast so alt wie der Freund des Mondes und ganz bestimmt kein Krieger, dürr und zitterig, wie er wirkte. Der letzte Mann der Blutlosen war das große Narbengesicht mit der Stimme, als hätte man ihn seiner Männlichkeit beraubt. Auch diesmal sprach er zu den Bân Gassarah, was die Blutlosen in ihrer weichen Zunge im vorsagten.

"Hehzindyan, Shâr über das Land der Raschtuladjerim geben seine fordert an Feridun iban Kasz!", sprach das Narbengesicht, und mehrere Krieger knurrten unwillig angesichts seines Singsangs und der Worte, die wie Hohn klangen in ihren Ohren. Aber Feridun hob die Hand und hieß sie schweigen.

"Wo ist der Haran?", fragte er.

Das Narbengesicht sang leise etwas in der Zunge der Blutlosen, und der alte Flachländer-Shâr antwortete, ehe erneut der große Mann mit der Stimme des Weibes sprach: "Der Haran der Flachländer, der welcher ist besessen vom Blutgeist-Stiersonne wird kommen, ehe der Mond zweimal in die Hände getaucht ist. Aber Feridun iban Kasz wollte zu sprechen mit dem Mond, und Hehzindyan, Shâr über das Land der Raschtuladjerim bringt ihm die Worte des Mondes."

"Die Worte?", fragte Feridun und beugte sich auf dem fellbezogenen Schemel nach vorn. "Ich sagte, ich will mit dem Mond selbst sprechen oder mit ihrem Haran!"

Wieder ein Wortwechsel, dann sagte das Narbengesicht:

"Feridun iban Kasz kann sehen, der Mond geht über den Himmel." Er zeigte hinauf zu dem Gesicht des Mondes, das dieser bereits hinter einer Hand zu verbergen begann, sodass das Kinn des Mondes

im Schatten der dunklen Hand lag. "Der Mond wirft seine Augen auf die Krieger von Feridun iban Kasz und gibt seine Stimme Hehzindyan-Shâr, damit ihr seine Worte hören sollt."

"Das Weib soll schweigen!", knurrte Ussâm ungehalten. "Was faselt er vom Mond?"

"Schweig, Sohn des Narrzul", hieß ihn Feridun und winkte das Narbengesicht, fortzufahren. "Was sagt der Mondkrieger?"

Der große Fremde, der als Einziger der Blutlosen die Muskeln an seinen Armen nicht hinter Eisen oder Wolle versteckte, nickte dem hässlichen Geier mit dem geflügelten Haus auf der Brust zu, und der alte Mann zog etwas aus einem Tuch hervor, das wie ein Kreidestein aussah, groß wie ein Kinderkopf.

"Was ist das?", fragte Feridun misstrauisch.

"Die Worte des Mondes, gegeben vom Mond an Hehzindyan-Shâr für Shâr Feridun iban Kasz", erklärte das Narbengesicht.

Feridun winkte Tsharik, der an das Pferd des zitternden Alten herantrat und ihm den Stein aus den Händen nahm.

"Will der Shâr der Blutlosen mich verhöhnen? Was soll ich mit einem Stein?", fragte Feridun. "Der Stein trägt keine Zeichen, und Steine sprechen nicht."

"Stein des Mondes spricht nur mit einem Shâr", sagte der Shâr der Flachländer selbst zu Feridun, und der Narbengesichtige schien ebenso erstaunt wie die Bân Gassârah, dass der blutlose alte Krieger sprechen konnte. "Nimm und höre!"

Tsharik brachte den Stein, und Feridun rammte die Krummschwerter vor sich in den Boden und nahm den weißen Stein mit beiden Händen. Schlagartig wurde es dunkel. Alle Feuer erloschen, der Mond war fort, die Sterne vom Himmel gefegt. Es war finsterner als in Nächten, in denen der Mondkrieger sein Gesicht verbarg, finsterner als in den Höhlen von Shakar Shuz'al, finsterner noch als der Rachen des Todbringers aus den Geschichten der alten Frauen.

Feridun sah nichts. Er tastete nach seinen Waffen vor sich und riss sie aus dem Boden. Von überall her kamen die Schreie der Männer. Irgendwo hinter ihm kreischte Farsha. Plötzlich erklang eine neue Stimme, laut wie Donnerhall, niederschmetternd wie der Sturm, unnachgiebig wie der Fels und doch betörend wie der Atem eines jungen Weibes.

"Ich, Al'Mada, Licht in der Nacht, spreche zu euch, Sterbende! Vergänglich seid ihr wie Windhauch, wie Sand, wie Fliegen. Sterben werdet ihr durch meinen Zorn, den ihr aufgewacht habt! Ich habe euch geboten zu warten, ihr habt geflossen das Blut der Hellhäutigen! Weiber der Hellhäutigen sind mein! Raubt, was mir ist, und mein Licht wird für euch vergehen! Männer der Hellhäutigen warten wie ihr, bis der Haran mit eurem Haran kämpft. Seid warnen, Bân Gassarâh, Al'Mada flammt nicht für euch, wenn noch einmal Blut geflossen von Hellhäutigen!"

"ZEIG DICH, MONDKRIEGER!", brüllte Feridun, als die Stimme des Mondes verklang, und die Dunkelheit anhielt. "ZEIG DICH, UND KÄMPFE MIT MIR UM DEINE WEIBER! FERIDUN IBAN KASZ VEREHRT DEN MOND! KOMM, MONDKRIEGER, LASS MICH DIR EHRE ERWEISEN DURCH EINEN KAMPF, DENN FERIDUN IBAN KASZ FÜRCHTET DIE GÖTTER NICHT!"

Der Mond schwieg, während die Bân Gassarah im Dunkeln schrien vor Wut und Angst. Dann plötzlich wurde es hell. Hoch über ihm erschien ein Licht, bleich und hell wie der Mond, unerreichbar, und doch nicht höher als die Steinhütten es sein mochten, wenn sie noch da waren. Feridun hörte Waffen klirren und Hufgetrappel. Laut hieß er seine Männer schweigen. Jeleyin betete heiser zum Mond hinauf, Farsha kreischte noch immer.

"SCHWEIGT!", donnerte Feridun. Eine unheimlich Stille legte sich über das Lager. Das Licht über ihm strahlte, aber es erhellte nichts. Er sah seine Hände nicht, als er die Waffen empor reckte, er sah Jeleyin nicht, obwohl er sie atmen hörte, sah nicht das Zelt, nicht die Krieger und nicht die Steinhütten der Flachländer.

"KÄMPFE, MOND!", rief er, doch der Mond, der seine Form verloren hatte und nur noch Licht war, schien über ihm und schwieg.

"Was sollen wir tun, Shâr?", hörte er Tsharik flüstern. Die Stimme des Kriegers bebte.

"Der Mond verhöhnt uns!", knurrte Feridun und schwenkte drohend die Krummschwerter. Jeleyin gab einen erschrockenen Schrei von sich, als er sie traf.

Überall murmelten die Männer, einer fragte, ob es nun für immer dunkel bliebe. Feridun wusste keine Antwort. Er wartete, die Fäuste um die Waffen geballt, die Muskeln gespannt, bereit zu kämpfen, falls der Mond Gestalt annähme. Doch der Mond schwieg und verstrahlte formlos sein bleiches Licht in eine vollkommene Finsternis.

Plötzlich aber verschwand auch das Licht in der Höhe, doch gerade, als die Männer erneut zu rufen begannen, wurde es hell. Die Feuer flammten auf, die Sterne kehrten zurück, und der Mond schien hell und rund vom Himmel, das Kinn hinter dunkler Hand verborgen.

Mehrere Krieger ließen ihre Waffen fallen und warfen sich zu Boden, flehten den Mond um Gnade an, baten ihn, sie nie wieder zu verlassen, sie würden ihm auch Blut opfern und ihm all ihre Weiber überlassen, wenn er nach ihnen verlangte.

Feridun sah sich nach den Flachländern um. Sie waren verschwunden. Nur die Hufspuren zeugten davon, dass sie wirklich da gewesen waren.

Zebuquad war tot. Irgendwer schien im Dunkeln über den alten Krieger gefallen zu sein und hatte ihm mit der Axt den Schädel zertrümmert.

Ussâm legte sein gebogenes Eisenschwert vor Feriduns Füße. "Shâr von meinem Blut, lass die Shach anach tharîm dir folgen!", sagte er. Faruch sagte gar nichts. Er schnürte seine Hose und verkroch sich mit einem Krug Beerenwein und einer spiegelnden Kalebasse mit dem Brandwasser der Flachländer zwischen zwei Steinhütten, kauerte sich an der Wand zusammen und betrank sich.

Feridun befahl, alle Weiber und Männer der Flachländer, die die Shach anach tharîm gefangen hatten, in den Wald zu schicken. Er wollte nicht wagen, den Mond weiter zu verärgern. Im Finstern konnte der beste Krieger einem verirrtten Axthieb erliegen. Feridun wollte nicht enden wie der alte Zebuquad.

Erst sehr viel später wunderte sich Feridun, warum der Mond genauso unbeholfen gesprochen hatte wie die Blutlosen. Wahrscheinlich, sagte er sich dann, lag es daran, dass er schon zu lange aufseiten der Flachländer kämpfte.

Schmerzen

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, am späten Abend
Im Vanyadâl

Autor: von Scheffelstein

Die Schmerzen waren das Erste und zunächst das Einzige, was sie wahrnahm. Ihr ganzer Körper schien nur aus Schmerz zu bestehen. Jeder Atemzug schien ihre Rippen zu zerreißen, jeder Herzschlag schickte ein brennendes Pochen in ihre Hand, und selbst, wenn sie den Atem anhielt und sich jede Bewegung versagte, hörte das Drücken und Ziehen in ihrem Schädel nicht auf. Wenn sie aber nur den kleinsten Muskel rührte, lief eine Welle des Schmerzes durch ihren Körper, die ihr Übelkeit bereitete.

Stöhnend atmete Richeza aus und vorsichtig wieder ein. Die Schmerzen ließen nicht nach. Ihre Augenlider flatterten, sie schlug die Augen auf. Warmes Zwielflicht umging sie. Sie blickte in den hölzernen Dachstuhl einer Hütte. Schatten tanzten an den Wänden. Kerzenlicht.

Wo ...?

Ohne den Kopf zu bewegen, konnte sie nur einen kleinen Teil des Raumes einsehen: Eine Ecke, eine Tür, das Ende des Bettes, auf dem sie lag. Sie hob den Kopf, doch der Schmerz war sofort so unerträglich, dass sie ihn wieder sinken ließ. Sie krallte die Finger in die Decke unter ihr, entspannte sie wieder, als der Schmerz abebbte, und wurde sich ihrer Hände bewusst. Frei. Sie war nicht gefesselt.

Die Erinnerung kehrte zurück: Dom Hernán – er hatte sie gefangen genommen. Sie war im Vanyadâl gewesen, wohin seine verdammten Söldner sie entführt hatten. Sie hatte es nicht mehr ertragen – die Ungewissheit, das Ausgeliefertsein – und hatte dem Pferd, auf das man sie gesetzt hatte, die Fersen in die Seiten getrieben. Ein furchtbares Tier: alt, langsam, ungeschult.

Aber jetzt – war sie frei? Oder hatte man sie zurück nach Grezzano gebracht? Nein, der Raum sah anders aus als die kargen Steinbrecherhütten. War sie doch entkommen? Aber wieso hatte sie so schreckliche Schmerzen? Ob sie – vom Pferd gefallen war? Bei allen Göttern, sie war schon lange nicht mehr vom Rücken eines Rosses gestürzt, und sie hatte schon auf ganz anderen Schindmähren gegessen! Ob das Pferd selbst gestürzt war? Jedenfalls fühlte sie sich, als habe das Tier sie mit seinem ganzen Gewicht unter sich begraben.

Eine plötzliche Furcht jagte durch ihren geschundenen Leib. Sie ballte die Fäuste, drehte den Kopf, bewegte die Zehen unter der Decke – man hatte ihr die Stiefel ausgezogen. Es tat sehr weh, aber sie war nicht gelähmt, den Göttern sei Dank!

Richeza schloss die Augen und dämmerte in einen erschöpften Schlaf.

Rominas Traum

In der Baronie Selaque, 2. Rondra 1033 BF, kurz vor Mitternacht
Auf Burg Albacim

Autoren: Romina Alba, von Scheffelstein

Wegen des Verhörs durch Onkel Gendahar und Zaida, die beide alles über Domna Praiosmin wissen wollten, kam Romina sehr spät ins Bett. Sie dachte, nicht einschlafen zu können, doch das gute Essen und die endlosen Fragen hatten sie rechtschaffen müde gemacht.

So schlief sie schnell ein und fand sich auf dem Rücken eines Pferdes wieder. Hinter ihr schrien Ferkinas, vor ihr gallopierten Richeza und Golshan weg. Ihr eigenes Tier rührte sich nicht, egal was sie tat. Es stand, als wäre es aus Stein, und so fühlte es sich auch an. Die beiden Frauen verschwanden am Horizont, sie schauten sich nicht einmal um. Romina schrie vor Wut und Angst und stand plötzlich wieder auf den eigenen Beinen, das Pferd war weg. Sie fing sofort an zu rennen, die Ferkinakrieger hart auf den Fersen, Pfeile zischten über sie hinweg. Plötzlich war sie im Gebirge, unter ihren nackten Füßen rollten Steine. Fieberhaft sah sie sich nach Deckung oder einem Durchgang um.

Über ihr auf einem Felsen tauchte der Shâr auf, sein muskelbepackter Körper glänzte ölig, er schrie etwas in der kehligen Sprache der Ferkinas – er hatte sie entdeckt! Plötzlich aber ließ er seine Axt fallen, hielt beide Hände abwehrend vor sich und fiel auf die Knie. Romina wirbelte herum, als jemand nach ihrem Handgelenk griff: Ramin, der goldäugige junge Mann.

"Schnell, Domnatella", sagte er und deutete auf eine Felsspalte, "dort hinein!"

Sie schrie auf und versuchte, ihm ihre Hand zu entreißen. Ein Pfeil, der Ramin fast traf, brachte sie zu Räson und sie folgte ihm. Die Felsspalte führte in tiefe Dunkelheit, nicht einmal der Ausgang war zu sehen. Allerdings war auch von den Ferkinas nichts mehr zu hören. Langsam tasteten sich beide an dem nassen Fels entlang. Romina hielt sich an Ramin fest, sie zitterte.

"Ich muss zurück nach Ragath, ich muss das Banner heimbringen. Ich bin Schuld, ich muss wenigstens das Banner heimbringen."

Licht flackerte am Ende des Tunnels auf.

Helles Sonnenlicht flutete den Gang, und bald standen sie auf einem Plateau hoch über den Hügeln Ragatiens. Unter ihnen lag die Grafenstadt Ragath, der vertraute Burgberg, die wehrhaft über dem Yaquir aufragenden Mauern.

"Wollt Ihr dorthin zurückkehren?", fragte Ramin und deutete über den steilen Abhang und ausgedörrte Felder hinweg auf die grauen und roten Häuser und Türme. "Dort seid Ihr die dritte Tochter eines Fremden. Eine Frau, in der man ein Mädchen sieht, den Schmuck ihres Vaters. Nimmt man Euch ernst? Gibt es nur einen dort, der Euch sieht, so wie Ihr seid, wie Ihr zu sein wünscht?"

Der junge Mann suchte ihren Blick, seine Augen schimmerten golden, beinahe strahlender als die Sonne, die nun hinter Wolken am Himmel verschwand, während Ramins Augen den trüben Tag zu erhellen schienen.

"Welch seltsame Frage, welch seltsame Worte." Romina erwiderte den Blick warm und weich. "Wen meint Ihr mit fremd? Dort lebt meine Familie, meine Schwestern. Ich liebe sie, auch wenn sie nicht immer das in mir sehen, was wirklich ist." Sie lächelte versonnen. "Sie können es nicht sehen, sie sind so sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie müssen es nicht sehen, ich wusste immer selbst, was ich bin, was ich wollte." Sie wurde traurig. "Jetzt ist es anders, doch daran bin nur ich selbst schuld, wir müssen immer die Folgen für unser Tun tragen."

Die Szenerie wechselte, und unter ihnen lag eine Burg, vielleicht Burg da Vanya, im Madalicht. Das Tor war heiß umkämpft, so richtig war nicht zu sehen, wer da kämpfte, doch man hörte unzählige Schreie. Romina schluchzte.

"Sie werden alle sterben, sie haben nicht auf mich gehört." Sie hielt sich an Ramin fest. "Der Geweihte hatte gesagt, ich dürfte sie nicht zwingen, nicht nötigen. Jetzt werden sie wohl alle sterben." Sie sah Ramin an.

"Du bist ..", sie keuchte, "du bist der Magier, Ramin ... Aureolus ..." Sie blinzelte, schluckte, das Kämpfen hörte auf. "Warum träume ich von dir?"

Um sie herum war es wieder schwarz, doch konnten beide sich sehen. Romina lächelte unsicher.

"Ich sollte nicht von dir träumen", flüsterte sie leise und streckte die Hand aus, um Ramins Wange zu berühren. "Du dienst nicht den Zwölfen!" Ihr Blick wurde sehnsuchtvoll, aber auch unendlich traurig. "Wir können nicht zusammensein!"

Goldene Funken tanzten um Ramins Iris. Er neigte seine Wange kaum merklich gegen ihre Hand, hob zwei Finger seiner Linken und strich eine Träne aus ihrem Gesicht, seine Berührung nicht mehr als ein leichtes Kitzeln auf ihrer Haut, dann ließ er die Hand wieder sinken. "Ich diene nicht", sagte er, "Euch aber würde ich dienen, wenn Ihr dies wünscht."

Ein leichter Wind kam auf, und eine Strähne seines langen, goldenen Haares umspielte das ihre. Romina betrachtet staunend das Lichterspiel und kam ihm näher, ihre Hand schmiegte sich an seine Wange.

"Mein Ehemann muss mir nicht dienen, doch ich würde mir wünschen, dass er meine Liebe wert sei", hauchte sie an seinem Ohr. "Ich will ihm vertrauen können und nicht erschauern, wenn ich ihn ansehe. Wäre er grausam, gedanken- oder gottlos, würde er mich auf ewig verlieren. Auch wenn ich noch an ihn gebunden wäre, wäre ich nicht bei ihm. Nicht mit meinem Herzen, meinem Verlangen und meiner Hingabe, so wie ich es mir erträume ..." Ihre Stimme wurde immer leiser, sie erwachte.

Romina setzte sich abrupt auf und keuchte laut. Sie griff sich ans Herz und sah sich um. Golshan lag neben ihr und erwachte träge, sie verständnislos anschauend. Sie rieb sich das Gesicht und legte sich wieder hin. Der Traum war so real gewesen. Ramin ... Aureolus ... was wollte sie von ihm? Sie hatte von Ehe gesprochen! War sie jetzt soweit, dass sie jeden heiraten würde, der sie so ansah. Nein, so hatte sie noch niemand angesehen. Es war etwas Besonderes an diesem jungen Mann. Er sagte, er würde ihr dienen. Sie runzelte die Stirn.

Nein, sie hatte *geträumt*, er würde das sagen. Sie musste hier weg, musste ihn aus ihren Gedanken bekommen! Er war schön, zweifellos, und von schönen Männern hielt man sich besser fern. Sie blendeten und verführten junge Frauen. Und dieser konnte sie zweifellos zu mehr verführen, als nur zu einem schönen Rahjastündchen.

Sie glitt aus dem Bett und schlich zum Sekretär. Dort machte sie Licht, holte Pergament und Tinte heraus und begann zu schreiben. Sie wollte nicht noch einmal einschlafen und weiterträumen. Träume waren so eine Sache. Einst träumte sie, Kaiserin zu werden, und ihr Hochmut kam vor dem Fall. So machte sie sich daran, diesen Traum aufzuschreiben, wie sie es schon mit Unzähligen vorher getan hatte.

*

Autor: von Scheffelstein

Sie war weg! Mondlicht fiel durch das Erkerfenster auf sein Bett, und die Bilder ihres Traumes verblassten. Sie war ihm so nah gewesen, so nah! Wie konnte sie erwachen in einem solchen Augenblick?

Nur einen Moment länger noch, einen Moment nur! Noch immer spürte er ihren Atem auf seiner Haut, die sanfte Berührung ihrer Hand an seinem Gesicht. Sie hatte von Verlangen gesprochen, von Hingabe! Er wollte sie! Sein Körper brannte, verzehrte sich nach ihr!

Aureolus fuhr sich mit der Hand in die Hose, umfasste sein Geschlecht, um das alles beherrschende Verlangen zu lindern. Doch der Traum – *ihr* Traum – war so real gewesen, dass ihm noch immer war, als stünde sie neben ihm, sähe ihm zu. Nein, er wollte es so nicht! Sie wollte ihm vertrauen können, hatte sie gesagt, nicht erschauern. Was, wenn sie sich vor Ekel abwandte?

Stöhnend vergrub Aureolus das Gesicht in den Kissen, krallte seine Hände in den weichen Stoff, schlug mit der Faust neben sich auf die Decke. Romina!, dachte er verzweifelt. Wie sollte sie nur jemals sein werden? Der Name seines Vaters und der ihres Vaters standen zwischen ihnen. Sie war die Tochter eines Grafen, entstammte zwei einflussreichen Familien. Er war der Bastard eines Verfehmten, eines Ketzers, eines Abtrünnigen, eines Mannes, dessen Namen man in Almada mit Furcht und Abscheu gleichermaßen aussprach.

Wir können nicht zusammensein!, hatte sie gesagt. "Doch, doch, doch!", brüllte er erstickt in sein Kissen. Seine Mutter hatte gesagt, das Schlimmste, was ihnen passieren konnte, sei, dass diese verdammte Junkerin seiner Mutter Briefe hatte. Das Schlimmste? Es war völlig egal, wer diese Briefe hatte! Er würde *nie* öffentlich Sohn seiner Mutter und noch weniger der seines Vaters sein können. Er war ein Niemand! Namenlos! Selbst wenn die Briefe alle in diesem Augenblick verbrannten – was änderte das für *ihn*? Nichts! Er konnte Romina nicht haben. Nur in seinen Träumen – und in ihren, wenn er sich mithilfe des Zaubers in ihre Gedanken stahl.

Aureolus stand auf, tauchte die Hände in die Waschschüssel auf seinem Nachttisch, benetzte sein heißes Gesicht. Es war schwül in der Kammer nach dem heißen Tag. Er nahm den Krug, goß sich Wasser über den Kopf, bis sein Haar in nassen Strähnen an seinem Hals hing.

Was konnte er tun? Selbst wenn er seine Herkunft verleugnete, selbst wenn er zu einem frommen Langweiler wurde – sie würde ihn nicht heiraten: Ihre Familie würde es niemals gestatten, selbst wenn er vor der Welt seinen wahren Namen verbergen könnte.

Er konnte nur weitergehen, auf dem Weg, den sein Vater ihm vorgezeichnet hatte, in der Hoffnung, eines Tages Macht und Einfluss zu haben. Doch würde sie ihn dann jemals lieben?

Was immer er auch tat: Sein Ziel schien in unendlich weiter Ferne, seine Wünsche unerfüllbar.

Aureolus fegte die Bücher vom Tisch, trat gegen die Truhe, in der die Andenken seiner Mutter an seine Kindheit lagen, keine gewöhnliche Kindheit, nein, eine in Gefangenschaft, in einem güldenen Käfig.

Oh, wie er sie hasste! Wie er sie für ihre Schwäche hasste, für ihre verblendete Liebe zu seinem Vater, der sie benutzt hatte, für ihre dämonenverfluchte Frömmerei! Warum hatte sie ihn versteckt? Warum hatte sie ihn verleugnet? Um ihres Titels, ihres Lehens, ihres Ansehens Willen? Wäre es nicht besser gewesen, sie hätte ihren Fehltritt gestanden? Vielleicht hätte man ihn in ein Kloster gesteckt, vielleicht ihn ihr weggenommen, vielleicht wäre sie mit ihm geflohen, weit fort von hier. Aber wäre nicht alles besser gewesen als ein Leben in Einsamkeit und ständiger Furcht vor dem Entdecktwerden? Wie oft hatte er geglaubt, ersticken zu müssen, wenn seine Mutter ihn schluchzend vor Selbstmitleid an ihren gewaltigen Busen gedrückt hatte? Sie glaubte, sie habe ihn vor der Welt beschützt? Beschützt? Ihn? Alles, was sie geschützt hatte, war ihr Ruf als praisfromme Biederfrau! Verflucht sollte sie sein! Wie konnte eine Mutter ihren Sohn verleugnen?

Aureolus ließ sich auf dem Bett niedersinken. Der Traum war in weite Ferne gerückt, Romina nicht mehr als ein wehmütiger Gedanke, ein leiser Schmerz in seinem Herzen. Er musste die Bâni Khadr beherrschen. Dazu musste er den Dschinn des Schamanen austreiben. Das setzte voraus, dass er seine Studien fortsetzte, möglichst bald. Wenn man seine Mutter verhaftete und von ihrem Lehen vertrieb, müsste er sich in den Bergen verstecken wie ein Wilder und Hasen jagen, statt sich seinen Büchern widmen zu können. Ja, selbst, wenn es den Feinden seiner Mutter nicht gelänge, sie ihres Lehens zu berauben, würde ihr Gejammer ihn hinreichend von seinen Studien abhalten.

Es führte kein Weg daran vorbei. Er musste seine verhasste Lehrmeisterin aufsuchen, ihre Grausamkeiten und Demütigungen in Kauf nehmen, wollte er die Briefe seiner Mutter zurückgewinnen und somit Zeit – Zeit für seine Studien. Zeit ... zum Träumen.

Aureolus sprang auf, nahm seinen Stab auf und verschränkte die Arme vor der Brust. Einen Augenblick später fand er sich in dem düsteren Laboratorium der Feste Blutfels wieder.

3. Rondra 1033 BF

Aureolus zahlt den Preis

In Zul'Djerim, 3. Rondra 1033 BF, kurz nach Mitternacht
Auf dem Castillo Blutfels

Autor: von Scheffelstein

Käfige reihten sich an den Wänden des Laboratoriums aneinander, Käfige, aus denen ein Schnattern und Scharren, Knurren und Röcheln zu hören war. Der Gestank nach Urin, Kot, Schweiß und Blut war atemberaubend. Was genau sich in den Käfigen befand, war in dem schwachen Fackellicht, das von der Treppe herüber schien, nicht zu erkennen, und das was wahrscheinlich auch besser so.

Aureolus' Lehrmeisterin Mordaza Maraneta hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, mit Hilfe von Dämonen perverse Kreaturen zu erschaffen, Chimärenwesen, zusammengesetzt aus erbarmungswürdigen Tieren, Pflanzen und sogar Menschen. Nicht wenige der Harpyien, die den Raschtulswall unsicher machten und sich dort immer weiter fortpflanzten – wie auch immer dies möglich war, gab es doch, soweit Aureolus wusste, nur weibliche Vogelmenschen – nicht wenige dieser Harpyien gehörten zu Mordazas frühen Geschöpfen.

Mordaza schien nicht in ihrem Laboratorium zu sein, und Aureolus verspürte keinerlei Bedürfnis, sich einen Augenblick länger als nötig hier aufzuhalten. Gerade aber hatte er sich in Richtung der Treppe gewandt, als eine Bewegung aus den Augenwinkeln ihn instinktiv seinen Stab hochreißen ließ. Er spürte ein Gewicht an der Waffe, und als er sie in einem Anflug von Panik hochzerrte, lösten sich die Zähne einer Schlange aus dem Holz, und er vernahm das Rasseln eines Klapperschlangenschwanzes. Ohne Nachzudenken schlug Aureolus zu, doch das Tier wich erstaunlich behände aus, und im Gegenlicht konnte er erkennen, dass nur Kopf und Schwanz einer Schlange ähnelten, zwischen diesen aber befand sich der Leib eines vierbeinigen Wesens, eines Hundes oder Schakals vielleicht.

Mit klopfendem Herzen schlug Aureolus auf die Chimäre ein, wieder und wieder, bis er ihre Rippen brechen hörte und sie still lag. Allein der Kopf zuckte noch und schnappte nach ihm, doch der junge Magier machte einen Satz über das Tier hinweg und stürzte in Richtung des Treppenaufgangs.

Aureolus fand seine Lehrmeisterin nach einigem Suchen im ersten Obergeschoss des halb verfallenen Castillos in der sogenannten Schädelkammer. Hier hatte ein früherer Besitzer des Castillos, der

verrufene Valdanus Dracon de Fuente zu Blutfels, genannt der *Heidenschlächter*, seine Trophäen ausgestellt: Mehrere Hundert Menschenschädel waren auf unterarmlangen und oftmals verrosteten Nägeln an die Wände gespießt. Sie stammten von Ferkinas wie Novadis gleichermaßen, und – so hieß es – auch einige seiner Feinde hätten das Schicksal der Heiden geteilt.

Diejenigen Schädel, die im Laufe der Jahrhunderte heruntergefallen waren, hatte Mordaza am jenseitigen Ende des Raumes unter dem hohen spitzen Fenster aufgetürmt und mithilfe eines finsternen Zaubers miteinander verschmelzen lassen, sodass die Totenköpfe einen gewaltigen Thron bildeten, der die Fläche der halben Wand einnahm. Links und rechts des Thrones standen Kohlebecken, die den trotz der hohen Decke und der gähnenden Fensteröffnung schwülwarmen Raum weiter aufheizten und deren flackernder Schein die Augenhöhlen der Schädel mit Leben erfüllten.

Auf dem Thron saß, die langen Beine lasziv über die Lehnen aus ineinander verschmolzenen Totenköpfen gelegt, Mordaza Maraneta und blätterte in einem Folianten auf ihrem Schoß. Von Weitem sah die Magierin aus wie eine makellose, fast übertrieben schöne Frau, und sie betonte ihre üppigen Reize bewusst. Das Mondlicht schimmerte in ihrem langen, schwarzvioletten Haar, das wie ein seidiger Vorhang auf ihre Schultern fiel. Aus Seide, von derselben Farbe ihres Haares, war auch der Schleier, den sie um ihren Nacken geschlungen hatte, der über ihrem Brustbein durch einen Ring lief und nicht mehr von ihren prallen Brüsten verhüllte, als unbedingt notwendig, um einen letzten Rest Vorstellungskraft zu erlauben. Die Enden des Schleiers hatte Mordaza sich um die Arme geschlungen, und es bedurfte nicht allzu viel Phantasie, sich vorzustellen, was geschähe, wenn sie die Arme ausbreitete und die Spannung des Stoffes nachließ. Um die Hüften trug die Frau einen Gürtel aus Drachenleder und Mondsilber, der einen weiteren Schleier festhielt, der aufreizend wenig von ihrer Scham und ihren Beinen bedeckte.

"Sieh an", sagte die Zauberin, ohne von ihrem Buch aufzublicken, "der verlorene Schüler ist zurückgekehrt." Sie bog eine krallenbewehrten Finger und winkte ihn heran.

Aureolus, der stehen geblieben war, näherte sich zögernd. Je näher er allerdings kam, desto auffälliger wurde ein penetranter, süßlicher Verwesungsgeruch, der vom Thron her zu ihm herüber wehte. Aureolus rümpfte die Nase und blieb abermals stehen.

"Ist die Sehnsucht des kleinen Ramin so groß geworden, dass er zurückkehrt, um die Gnade zu erfahren, die seinem Vater nie zuteil wurde?"

Aureolus runzelte die Stirn. Er hasste es, wenn sie diesen Namen benutzte, den sonst nur noch seine Mutter verwendete. Und neuerdings ... Romina.

"Ist er stumm? Sprachlos vor Begehren?" Mordaza lachte ein glockenhelles Lachen und schlug das Buch zu. Ein lässiges Winken, und aus dem Schatten kam ein Hund herangekrochen. Nun, etwas, das irgendwann einmal ein Hund gewesen war und dem nun Tentakel anstelle des Kopfes wuchsen und ein großes, ledernes Blatt aus dem Rücken. Mordaza legte das Buch auf dem Blatt ab, und das Hundewesen trottete zurück in den Schatten.

Erstmals sah Mordaza ihn an, ihre Augen funkelten rot im Zwielflicht, und als sie den Kopf ein wenig drehte, sah er die gewundenen Hörner, die aus ihrer Stirn wuchsen, das ebenmäßige, perfekte Gesicht Lügen strafen.

"Sieh an", sagte Mordaza, und als sie sich vorbeugte, wippten die Federn der merkwürdigen Krone, die sie auf ihrem Kopf trug, und das Licht spiegelte sich in dem Stein, der zwischen ihren Hörnern auf ihrer Stirn lag, "aus dem kleinen Ramin ist fast schon ein Mann geworden. Verspürt der kleine Ramin

bereits das Verlangen eines Mannes? Nun?" Sie befeuchtete ihre geschwungenen Lippen mit der Zunge und ließ wie zufällig ein wenig des Schleiers verrutschen, legte den Kopf zurück und entblößte den hellen, im Fackellicht glänzenden Hals. "Ist der kleine Ramin hier, um eine weitere Lektion seiner Lehrmeisterin zu empfangen?"

Aureolus verzog angewidert das Gesicht. Er wusste, dass nichts an dieser Frau echt war. Er erinnerte sich gut, wie sie vor Jahren noch ausgesehen hatte: Eine allmählich alternde Frau mittelmäßigen Aussehens mit dunklen Locken, bleicher Haut und eingefallenen Wangen. Immer wieder hatte sie ihre Zauberkraft darauf verwendet, die Spuren der Zeit aus ihrem Gesicht zu bannen, und jedesmal, wenn der Zauber von ihr abgefallen war, hatte sie ein Stück älter ausgesehen als zuvor. Schließlich hatte sie einen Dämon beschworen und ihm befohlen, ihr ein ewig junges, begehrenswertes Äußeres zu verleihen, und die niederhöllische Kreatur hatte ihren Wunsch erfüllt und sie mit dem Leib einer wunderschönen Frau bedacht.

Doch Mordaza hatte offensichtlich vergessen, sich gegen die Heimtücke des Wesens abzusichern, und so wuchsen ihr seither Hörner aus der Stirn, die größer und größer wurden, und der Gestank, der sie seit dieser Nacht umwehte, war kaum zu ertragen, und all ihre Zauber konnten ihn doch nur für kurze Zeit überdecken. Hatte Mordaza zuvor noch manchen Reisenden ihr zu Willen sein lassen, hatte sich seither kein Mann ihr freiwillig mehr als bis auf einige Schritt genähert, und Mordaza konnte nicht einmal ihr Spiegelbild mit ihrem Äußeren täuschen, denn die wachsenden Hörner erinnerten sie täglich daran, dass sie Leib und Seele längst an die Niederhöllen verloren hatte.

"Ich bin hier, weil Ihr etwas für mich tun müsst, weil ich Eure Hilfe brauche", sagte Aureolus.

Mordaza, der Aureolus' Ekel nicht entgangen war, zischte wütend. Plötzlich war dem jungen Mann, als schieße ihr Arm tentakelartig in die Länge, und ihre Krallenfinger bohrten sich in seinen Unterleib. "Das sehe ich", sagte Mordaza, "dass du meine Hilfe brauchst."

Aureolus krümmte sich und brachte vor Schmerz und Schreck kaum einen Ton heraus. "Lasst ... mich ..", stieß er schließlich hervor. "Lasst mich los!" Wut besiegte den Schmerz. "Imperavi", murmelte er, "Imperavi!" Und schrie erneut: "Lasst mich los!"

Mordazas Hand schnellte zurück und sie zuckte ein wenig auf ihrem Thron. Einen Moment lang waren beide gleichermaßen überrascht, dass sein Zauber gegen sie gewirkt hatte. Doch bevor Aureolus triumphieren konnte, dass all seine heimlichen Übungen und all das im Stillen aus ihren Büchern zusammengeklautbe Wissen Früchte trugen, fuhr ihre Krallenhand durch sein Gesicht, und einen Augenblick später, während sie noch "HÖLLENPEIN ZERREISSE DICH!" brüllte, stürzte er bereits zu Boden, wand sich in Krämpfen und schrie vor Schmerz, während seine Glieder hilflos zuckten. Nadeln bohrten sich in seine Haut, Dornen kratzten durch seine Augen, Höllenhunde rissen an seinem Fleisch, quaderschwere Steine zertrümmerten seine Knochen, Zangenhände quetschten sein Hirn, Eisfinger durchbohrten sein Herz.

"Aufh..", keuchte er, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, aber Mordaza lachte nur, hässlich und bellend diesmal, unmenschlich.

"Bitte!", stöhnte Aureolus, während die Dämonen des Schmerzes seinen Leib zerrissen und die Tränen ihm über die Wangen liefen.

'Romina', dachte er. Er ... musste ... stark sein. Für sie. Aber er konnte sich ihr wunderschönes Gesicht nicht vor Augen rufen. Wehr- und würdelos wand er sich auf dem Boden, bis alle Würde ihm gleich war und er um Gnade winselte, weinend darum bettelte, dass die Pein aufhören möge.

Als der Schmerz aufhörte, stand Mordaza über ihm und lächelte auf ihn herab. Ihre Glutaugen funkelten böse, und der Verwesungsgestank, der von ihr ausging, bereitete ihm Übelkeit. Er schluckte heftig, um sich nicht übergeben zu müssen und versuchte sich aufzurichten, doch er war zu erschöpft, um sich zu rühren, und sie setzte den Fuß auf seine Brust und nagelte ihn am Boden fest.

"Zu schade", sagte sie. "Sein Vater hatte mehr Eleganz und wäre sicher ausdauernder gewesen."

Aureolus sah sie nur an, zu schwach, sich zu wehren. Er war ihr ausgeliefert! Wieder dachte er an die schöne Comtessa, fragte sich, ob er mit Mitleid ihr Herz mehr zu erweichen vermöchte als mit Stärke – und verwarf den Gedanken. Er war Aureolus, der Sohn des Schwarzen Rakolus.

"Ich brauche Eure Hilfe", murmelte er. "Bitte!"

"Ach ja? Will er diesmal fragen, bevor er sich nimmt, was ihm gefällt? Hofft er, ich werde ihm weitere Zaubertänke geben, die er für seine kindischen Spielchen benötigt? Oder hat er vor, weitere zu stehlen, in dem Glauben, ich würde es nicht merken? Sprich: was willst du?" Ihre nackten Zehen fuhren über den dünnen Stoff seines Gewandes und setzten sich auf seinen Hals.

"Ich will, dass Ihr einen Dämon für mich beschwört!"

"Einen Dämon?", rief sie überrascht und lachte und nahm ihren Fuß von seinem Hals. "Steh auf!", befahl sie.

Aureolus wälzte sich auf den Bauch, stützte sich auf Hände und Knie und kam zitternd auf die Füße, indem er sich an einem der langen Nägel an der Wand hochzog, der aus der Stirn eines Schädels ragte.

"Und was soll dieser Dämon für dich tun?", fragte Mordaza mit verschränkten Armen.

"Er soll etwas ... für mich finden", stieß Aureolus müde hervor.

"Was?"

"Briefe." Es half ja nichts: Er musste es ihr haarklein erzählen, wenn sie ihm helfen sollte und der Dämon nicht mehr Schaden anrichten sollte als der Verlust der Briefe ohnehin schon verursacht hatte. "Briefe meiner Mutter an meinen Vater. An Raihé Coûlu. Das ist Asdharia, Altelfisch, sein wahrer Name." Es war gefährlich, einer Magierin wie Mordaza einen wahren Namen zu verraten, aber sein Vater war tot, und da seine Mutter nun einmal seines Vaters wahren Namen in ihren Briefen verwendet hatte, konnte er dieses Detail ohnehin nicht lange verheimlichen.

"Und wo sind diese Briefe?"

"Wenn ich das wüsste, wäre ich nicht hier", sagte Aureolus und erwartete einen Augenblick lang, dass sie ihn erneut zu Boden werfen und quälen werde, doch sie hatte offensichtlich genug davon. Hastig fuhr er fort: "Die Briefe wurden meiner Mutter entwendet. Ich möchte, dass Euer Dämon sie findet, alle, restlos und vollständig, und sie mir bringt. Dabei soll er so wenig Spuren hinterlassen wie möglich, am wenigsten Spuren, die auf mich oder meine Mutter hindeuten könnten. Ach ja: Ein halber Brief ist im Besitz meiner Mutter. Der bleibt natürlich, wo er ist, und Euer Dämon wird *nicht* auf Albacim auftauchen."

"So, so", sagte Mordaza. "Da kommt er hierher, nach all den Monaten, und meint, Forderungen stellen zu können?"

"Nicht Forderungen", sagte Aureolus rasch. "Ich bitte Euch nur."

Mordaza lachte, und ein Pesthauch wehte aus ihrem Mund, und für einen Moment war Aureolus, als verschwimme ihre Gestalt und als blicke er in eine unendliche schwarze Leere voll wabernder Schatten. Ein Schauer lief über den Rücken des jungen Zauberers. Seine Mutter hatte Recht, diese Frau war selbst schon ein halber Dämon. Besser, er mied sie auch in Zukunft, soweit er konnte, und besser, er verärgerte sie nicht noch einmal. Er musste vorsichtiger sein, wenn er ihr das nächste Mal etwas entwendete ...

"Und was, glaubt er, sei eine angemessene Entschädigung für meine Mühen?", fragte sie.

Aureolus schluckte und fürchtete, was sie von ihm fordern mochte. Niemals! Niemals! Soweit würde er nicht gehen, auch für seine Mutter nicht! Er gehörte Romina, nicht diesem Dämon! Wenn sie das von ihm verlangte, war er weg! Er schielte zu seinem Stab, der noch immer auf dem Boden lag. Notfalls musste er sogar den Stab hierlassen, verschwinden, augenblicklich, bevor ihre Dämonenhände ihn erneut berührten, und niemals wiederkehren!

"Nein", sagte sie, als hätte sie seine Gedanken erraten, "ich weiß, wie er mir nützen kann. Sein Vater hatte Kenntnis von einer der Sieben Formeln der Zeit, doch er hat mir das Wissen um deren Thesis stets vorenthalten. Nun aber wird sein Sohn mir dieses Wissen eigenhändig überbringen."

"Äh ..", machte Aureolus, halb erleichtert, halb beunruhigt, "ich kenne diese Formel nicht."

"Idiot!", zischte Mordaza. "Das weiß ich selbst. Du wirst in Schrotstein für mich nach ihr suchen. *Tempus stasis* – wenn ich erst Kenntnis von diesem Cantus habe ..." Ihre Augen glühten unheilvoll. "Bringe mir die Thesis, die dein Vater irgendwo niedergeschrieben haben muss – niedergeschrieben hat, ich weiß es, er hat seine Geheimnisse in den dunklen Kammern seiner Burg verborgen, zu denen niemand Zutritt hatte als er allein. Wenn ich die Formel in meinem Besitz habe, werde ich deinen Dämon rufen."

Aureolus nahm all seinen Mut zusammen. "Das geht nicht! Ich brauche die Briefe noch in dieser Nacht. Ansonsten ist Eure Mühe vergebens."

"*Das-geht-nicht*", wiederholte Mordaza gedehnt, dann wies sie mit dem Zeigefinger vor sich auf den Boden.

Aureolus zögerte, dann ließ er sich auf die Knie nieder. "Bitte!", sagte er.

Sie lachte nur, und auf einen Wink hin schlich der Tentakelhund aus dem Dunkeln heran, auf seinem Blattrücken ein Messer, eine kleine Schale und eine Phiole. Die Tentakel griffen die Gegenstände und reckten sie zu Mordaza empor, ein vierter Tentakel legte sich um Aureolus Hals. Kalt und schleimig fühlte er sich an, und die Saugnäpfe klebten an seiner Haut wie tausend Münder. Mordaza warf Aureolus das Messer hin.

"Nein", flüsterte er erschauernd, als er verstand. Der Tentakel begann, ihn zu würgen.

"Legt er nicht immer so viel Wert auf seinen freien Willen?", fragte Mordaza sanft.

"Was habt Ihr vor?", keuchte Aureolus.

"Ich nehme nur ein kleines Pfand von meinem ungehorsamen Schüler, der daraufhin nicht wagen wird, mit leeren Händen zurückzukehren. Ein Dienst für einen Dienst. Ein Siegel für ein Versprechen."

"Ich verspreche Euch ..." Die Saugnäpfe zerrten schmerzhaft an seiner Haut, und der Würgegriff verfestigte sich.

Mit zitternder Hand griff Aureolus nach dem Messer, schnitt sich in den Finger und ließ das Blut in die Schale tropfen, die das widernatürliche Viech ihm hinhielt.

"Tiefer", sagte Mordaza, als der Strom versiegte, und er schnitt sich erneut, und erst, als das Schälchen mehr als zur Hälfte gefüllt war, ließ sie es sich anreichen und füllte sein Blut in die Phiole.

Der Tentakel entließ ihn aus seiner tödlichen Umarmung und Mordaza schickte den Hund fort. Die Phiole behielt sie in der Hand, nahm ihren Stab mit dem blutrot leuchtenden kantigen Kristall am Ende auf, der neben dem Thron lehnte, und schritt an Aureolus vorbei auf den Ausgang zu.

"Folge mir!", befahl sie, "Shiaz-Yol-Zobatai muss erscheinen, bevor der Morgen graut, oder dein Blut wird nicht reichen, um für seinen Dienste zu bezahlen."

Ein kalter Hauch wehte durch den Raum, ließ Aureolus trotz der Hitze erschauern. Er hob seinen Stab auf und folgte Mordaza Maraneta aus der Schädelkammer. 'Mutter', dachte er, 'dies ist das letzte Opfer, das ich für Euch bringe!'

Höllenkreatur

In der Baronie Schrotenstein, 3. Rondra 1033 BF, in den Nachtstunden
Auf dem Castillo Briesach

Autor: SteveT

Zusammengekauert, mit angelegten Ohren und ausgestreckten Vorderbeinen, lag Raffzahn im hohen Schilf am Südufer des Schwarzen Sees und hechelte mit heraushängender Zunge, um seinen Körper zu kühlen in dieser schwülwarmen Nacht.

Er lauschte aufmerksam in die nur von silbrigem Mondlicht erhellte Dunkelheit – aber niemand antwortete auf seine Rufe. Er stemmte sich in den Stand hoch, legte den Kopf zurück und stieß abermals ein schaurig-langgezogenes Heulen aus, hinauf zur Himmelswölfin Liska und dem Mahnmahl Madas – aber wieder antwortete ihm niemand, obwohl er genau spüren konnte und auch witterte, dass die Leitwölfin seines Rudels aus Zweibeinern auf einem großen Stein inmitten dieses riesigen Wassers hockte und sich seit Tagen nicht von dort fortbewegte. Um ihn herum zirpten nur diese krabbelnden Blätter, die scheußlich schmeckten und zwischen den Zähnen knirschten, wenn man sie zerbiss.

Er lief zwei Schritte zum Wasser, roch daran und tauchte dann vorsichtig die linke Pfote hinein – nur um sie sofort wieder angewidert zurückzuziehen. War das nass! Dort wo er herkam, gab es kein so großes, endloses Wasser – nur Regenpfützen, aus denen man gut trinken konnte oder schmales schnellfließendes Wasser, über das man leicht mit einem Satz hinwegspringen konnte. Vielleicht hätte er doch besser bei seinem alten Weggefährten und Futterbringer mit dem weißen Pelz um die Schnauze bleiben sollen, anstatt der Leitwölfin quer durch ihr weitausgedehntes Revier zu folgen?

Raffzahn hob erst einmal das Bein und pisste hier und da ein paar Markierungen auf den Boden, damit die Anführerin wusste, dass er da war, und dass alle fremden Rudel gewarnt waren, besser einen riesigen Bogen um diese Gegend zu machen.

Plötzlich witterte er etwas, dass sich ihm sämtliche Haare am Körper sträubten und aufstellten. Er zog den Schwanz ein und presste sich ganz flach an den Boden und knurrte dabei so laut er konnte. Ein riesiger fliegender schwarzer Schatten glitt direkt über ihn hinweg – über das Wasser, zu dem Stein hin, auf dem die Leitwölfin hockte. Sein ganzer Körper begann zu zittern, und Raffzahn bellte, so laut er konnte, und fletschte die Zähne. Obwohl der Schatten schnell wie der Wind an ihm vorbeigeglitten war, spürte er Todesangst und Bedrohung, wie noch nie in seinem Leben.

*

"Was war das?", frug der junge Mazzuco seinen Herrn und Meister und ließ seine halb abgenagte Entenkeule einfach unter den Tisch fallen.

"Was war was, war was?", glotzte ihn der Doppel-Gasparo verständnislos an, der sich – in ihrer üblichen Essensverteilung – den ganzen Rest der gebratenen Ente schmecken ließ. Er musste laut aufstoßen.

"Na dieser laute Schlag eben!", verdrehte Mazzuco die Augen. Neben all den schlechten Manieren des Raubritters, die sich sein Bruder und er leider schon teilweise ebenfalls angewöhnt hatten, ging ihm vor allem dessen Schwerhörigkeit auf den Geist. Alles musste man zweimal sagen – aber dabei höllisch aufpassen, dass sich der Doppel-Gasparo nicht auf die Schippe genommen fühlte, der ja selbst alles immer doppelt sagte.

"Vielleicht hat draußen ein Kahn angelegt und Filignio ist zurück?", hoffte Mazzuco auf die wohlbehaltene Rückkehr seines Zwillingsbruders aus Selaque, wo er die Lösegeldforderung für die Schwester der Reichsvogtin überbracht hatte, die nebenan zusammen mit dem naseweisen Puniner Kaufmann in ihrer Zelle saß. "Vielleicht war es aber auch bloß wieder die Gefangene, die gegen ihre Türe tritt. Das Weibsbild gibt es scheinbar niemals auf ..."

"Los! Sieh nach, sieh nach!", befahl ihm sein Dienstherr mit einem Wink und spuckte einen kleinen Knochen aus, den er um ein Haar mitverschlungen hätte.

Mazzuco schlurfte behäbig zur Tür nach draußen, zum Anlegesteg des im Wasser erbauten Castillos Briesach und nahm eine der beiden Laternen mit, die den Raum erhellten. Er öffnete die Tür und leuchtete mit der Blendlaterne nach draußen auf den Steg hinaus. Es kam ihm draußen plötzlich unerklärlich kalt vor, und ein durch und durch widerlicher Geruch lag in der Luft, der ihn einerseits an Schwefelquellen, andererseits an den Verwesungsgeruch von Leichen auf einem Schlachtfeld erinnerte. Kein Boot außer ihrem eigenen hatte am hölzernen Steg festgemacht.

Enttäuscht wollte Mazzuco lieber wieder in die warme Stube zurückkehren, als er mit einem Mal, vielleicht alarmiert durch sein eigenes Unterbewusstsein, das Gefühl hatte, von irgendjemandem beobachtet zu werden.

"Heda! Ist da wer?", rief er in die Dunkelheit und leuchtete noch einmal mit dem Lichtkegel der Laterne über die schwarzen Wasser des Sees. Er zuckte zusammen, als sich der Lichtschein mit einem Mal in etwas großem, metallisch glänzenden brach, das ihn an die Schuppenhaut eines riesigen Fisches oder einer Echse erinnerte.

"Was zum ...?", stieß Mazzuco aus und ließ mit vor Entsetzen offen stehendem Mund die Laterne fallen.

Ein widernatürliches rotes Augenpaar unter zwei giftgrün leuchtenden Hörnern blitzte direkt vor ihm in der Dunkelheit auf, und noch ehe er schreien konnte, schlossen sich zwei Klauenhände mit dolchlangen Krallen um seinen Hals und zerquetschten ihm binnen eines Wimpernschlages die Kehle.

*

Autor: SteveT

"Wer war da, wer war da?", rief Gasparo von Sebeloh zu seinem Knecht nach draußen. Nicht nur das Ausbleiben einer Antwort suggerierte ihm, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Er spuckte stumm einen weiteren Entenknochen aus und erhob sich so geräuschlos wie möglich von seinem Stuhl. Mit zwei schnellen Schritten war er bei seinem Kriegsbeil, das neben der offenstehenden Tür lehnte – für jeden normal gewachsenen Menschen wäre es als formidable, nur zweihändig zu führende Holzfälleraxt durchgegangen. Gerade wollte er die Tür ganz aufreißen und hinausstürmen, als sie plötzlich mit einem ohrenbetäubenden Schlag aus den Angeln flog und so hart gegen ihn prallte, dass er zu Boden geschleudert wurde und die halb zerborstene Eichentür auf ihm landete. Der doppelte Briesacher schüttelte benommen sein zotteliges Haupt und fegte blinzelnd mit seiner linken Pranke die Trümmer der Tür von sich herunter. Er wollte sich gerade wieder hochrappeln, als mit einem grotesken Bockssprung eine Kreatur ins Zimmer sprang, wie er sie sich so grauenhaft selbst in seinen allerschlimmsten Alpträumen nicht hätte ausmalen können.

*

Autor: SteveT

"Was ist das für ein Radau?", frug Rifada da Vanya ihren Puniner Zellengenossen. "Das hört sich für mich fast wie Kampfärm an!" Sie legte ein Ohr an die dicke Tür, die sie seit gestern erfolglos einzutreten versuchte.

Massimo Sferdan erhob sich steif vom strohbedeckten Verliesboden und klopfte seine Hose am Allerwertesten sauber. "Das sind gewiss die Grünröcke! Unsere städtische Garde rückt an, um mich zu befreien! Meine Dienstherrin Ganielle Dallenstein ist nicht ohne Einfluss in der Stadt, müsst Ihr wissen, und da ich ihr enger Vertrauter von höchster Importanz bin, wird sie alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, damit man im Hohen Rat meine gewaltsame Befreiung beschloss. Jetzt sind wir gleich beide frei, Señora – ich lade Euch nach Punin ein, der Hinrichtung dieses Lumpen Gasparo beizuwohnen.

"Schtttt!", machte Rifada und hob mahrend den Zeigefinger, da sie so nichts hören konnte. "Wenn überhaupt, so ist es meine Gefährtin, die uns hier befreien kommt!", flüsterte sie. Die Puniner ließen sich, ihrer schlechten Erfahrung nach, nur dort blicken, wo es Gold für sie zu holen gab – viel Gold, aber ganz sicher nicht, um einen abgehalfterten alten Federfuchser aus einem Brigantenversteck herauszuhauen.

Mit einem Mal war von draußen ein schreckliches sirrendes Geräusch zu hören – so laut und schrill und hoch, dass Rifada schon glaubte, ihre Ohren würden davon zerrissen. Schmerzerfüllt und halb taub taumelte sie von der Tür zurück und presste beide Hände auf die Ohren.

Auch der Secretair hielt seine Ohren mit den Handflächen zu und starrte sie entsetzt an. "Bei den allmächtigen Zwölfen! Was war das?"

Rifada wollte mit den Schultern zucken, aber sie kam nicht mehr dazu, denn mit einem lauten Knall zerbarst plötzlich der Kerkertür, die sie selbst mit all ihrer Kraft nicht einzutreten vermocht hatte. Von der anderen Seite her wurde etwas sichtbar, was entfernt an ein Bein erinnerte – aber ein Bein,

das hässlich gelb-grün schimmerte, als wäre es von Schuppen bedeckt und das in einen widernatürlichen 'Fuß' auslief, der mit langen Klauen und Krallen bewehrt war.

Rifada und der Leibsecretair wichen schluckend zurück bis sie an die hintere Kerkerwand stießen. Der Puniner war kalkweiß vor Schreck. "In der Götter Namen – w... w... wer oder was ist das?", brüllte er und blickte panisch zu Rifada, die ihm darauf keine Antwort zu geben vermochte. Zwei weitere Tritte von unmenschlicher Kraft zerfetzten das Holz der Türe vollständig, und so wurde der Blick frei auf eine grauenvolle Kreatur, wie sie sie beide noch niemals zuvor in ihrem Leben gesehen hatten.

Massimo Sfercha schrie nur noch, brüllte vor Entsetzen, und seine sich dunkel färbenden Beinkleider verrieten, dass er sich vor Angst in die Hose machte.

Auch Rifada schluckte und hatte einen Kloß im Hals. Sie hatte dem gefürchteten Kriegshauptling Khenubaal Pascha Auge in Auge gegenüber gestanden, der der schrecklichste, abstoßendste und furchteinflößendste Mann war, dem sie im ganzen Leben begegnet war. Gegen den Anblick dieses bizarren, abgrundtief hässlichen und scheußlichen Wesens aber wirkte der grausame Shâr el-Shâr wie eine Lichtgestalt aus Rahjas Paradies, das schrille Fauchen der Kreatur, das Rifada eben schon gedämpft durch die Tür vernommen hatte, war nun aus nächster Nähe für menschliche Ohren nicht auszuhalten. Mit einem einzigen Satz der kräftigen Hinterbeine sprang das Wesen mitten in den Raum.

Es erinnerte Rifada entfernt an eine aufrecht gehende Echse, aber mit giftgrünen Hörnern, die länger und spitzer waren, als die jeder Gemse und dazu mit fledermausartigen Flügeln an seiner Rückseite, die entfaltet eine Spannweite größer die eines jeden Geiers haben mussten. In der klauenbewehrten rechten 'Hand' der Entität hing der schlaffe leblose Körper ihres Geiselnegers, des Doppel-Gasparos, oder vielmehr das, was noch von ihm übrig war. Sein Genick war offenbar gebrochen, in grotesker Weise abgeknickt, sein vollbärtiger Schädel schleifte zerschlagen und blutbesudelt über den Boden. Sein linker Arm war unterhalb des Ellenbogens unsauber abgetrennt, wie abgerissen oder abgebissen, und ein dicker Schwall dunkelroten Blutes strömte aus dem Stumpf und färbte den Zellenboden rot.

Meister Sfercha erbrach sich bei dem Anblick und sank zitternd wie Espenlaub auf die Knie. Auch Rifada spürte, dass sie zitterte, dass ihre Knie weich wurden, was ihr noch nie zuvor in ihrem langen Leben geschehen war. Dennoch fasste ihr Gehirn noch den erstaunlich klaren Gedanken: "Das muss ein Dämon sein, Rifada! Eine Kreatur der Niederhöllen! Sie existieren tatsächlich!"

Jelissa hatte an der Trollpforte zusammen mit den Amazonenvölkern der anderen Ordensburgen gegen Borbarads Dämonen gekämpft. Sie hatte ihr gesagt: "Nach einer Begegnung mit einem Dämon bist du nicht mehr dieselbe wie vorher. Zu wissen, dass Wesen von so unfassbarer Boshaftigkeit leibhaftig existieren und dass sie in einem einzigen Moment alles vernichten können, was dir lieb und teuer war, lässt dich den verbleibenden Rest deines Lebens anders leben!"

Rifada hatte auch gehört, dass nur geweihte oder magische Waffen eine solche Schreckenskreatur überhaupt verletzen und verjagen konnten. Sie besaß mehrere geweihte Waffen – doch lagen diese allesamt in ihrer Rüstkammer im Bergfried ihres Castillos, sofern sie sich nicht schon die verfluchte Elenterin unter den Nagel gerissen hatte.

Die im Halbdunkel der Zelle unheilvoll rot leuchtenden Augen des Dämons funkelten sie durchdringend an. In der linken Klaue hielt die Kreatur einen Fetzen Papier, das genau wie der Zellenboden von dunkelrotem Blut befleckt war. Es musste die zweite Hälfte des Blattes sein, das ihr der Doppel-Gasparo zum Niederschreiben der Lösegeldforderung überreicht hatte, schoss es Rifada trotz ihrer wilden Panik durch den Kopf.

"A... A... Allmächtiger Praios – steh uns bei!", stammelte Massimo Sfercha neben ihr halblaut, aber kaum hatte er den Namen des Götterfürsten ausgesprochen, stieß das Höllengeschöpf wieder sein furchtbares Sirren aus und sprang vorwärts, den Kopf mit den grotesken giftgrünen Hörnern gesenkt. Die beiden Hörner bohrten sich tief in den Bauch des schrecklich aufstöhnenden Secretairs, spießten seinen Leib geradezu an die hintere Zellenwand, an der er mit einem gequälten Röcheln und einem dunkelroten blutigen Schmierstreifen herab rutschte, als die Kreatur ihren Schädel und die Hörner wieder zurückzog, als wären es zwei Messer, die durch weiche Butter glitten.

Mit der Reaktionsschnelligkeit einer geübten Schwertkämpferin hatte sich Rifada zur Seite geworfen, als der Dämon auf sie zusprang, sonst wäre sie ebenfalls zerquetscht worden. Jetzt strauchelte sie auf allen Vieren auf die offenstehende Zellentür und den draußen vom Licht einer Laterne erhellen Gang zu – sie musste raus hier, nur fort von hier! Das war nicht die Zeit für Tapferkeit, dem bedauernswerten Puniner konnte ohnehin niemand mehr helfen.

Ehe sie jedoch die Tür erreicht hatte, verfiel sie etwas schmerzhaft an ihrem linken Bein, das sie am Fortkommen hinderte. Es brannte wie Feuer auf der Haut, und als sie an sich heruntersah, erkannte sie, dass es der ölig schimmernde, muskulöse Rattenschwanz der Kreatur war, der sie spielend leicht eingefangen hatte. Die Spitze am Schwanzende war rasiermesserscharf und hatte ihr Bein bei dieser kurzen Berührung tief aufgeschlitzt.

"NEIN!", schrie Rifada, als sie der Dämon zu sich heranzog und sie wie ein hilfloses Bündel über den Boden geschleift wurde, egal wie sie sich sträubte und festzuklammern versuchte. Die Schreckenskreatur beugte ihren Rumpf und hob mit der linken Klaue einen winzigen Schnipsel Papier vom Boden auf – offenbar ein kleiner Fetzen der Hälfte, auf der sie ihren Drohbrief an Praiosmin verfasst hatte. Praiosmin! Jetzt wurde ihr alles klar! Der Schwarze Rakolus war nicht tot, wie der Kaiser und das Volk Almadas glauben wollten! Er selbst oder zumindest sein von den Zwölfgöttern verdammt Geist mussten dieses Wesen herbeigerufen haben, um sie zu töten und zum Schweigen zu bringen!

Der Dämon hob eines seiner warzigen, muskelbepackten Sprungbeine und blickte mit seinen rotglühenden Augen auf sie herab. Er wollte sie wie einen Wurm zertreten! In panischer Angst fiel ihr Blick auf den zerfetzten Leichnam des Doppel-Gasparos, der direkt neben ihr halb auf dem Boden lag, halb in der Rechten des Monstrums hing. Etwas Guldene blitzte um dessen gebrochenen Hals auf. Rifada wusste, was es war, und packte blitzschnell zu. Sie riss ihm das güldene Medaillon vom Hals und reckte es mit ihrer ausgestreckten Rechten hoch, dem Dämon entgegen.

Griphonis Solaris, das Greifenamulett ihrer Urahnin Praiana der Gleißenden, wurde augenblicklich heiß in ihrer Hand und begann gleißend hell zu strahlen. Möglicherweise hatte es das auch vorher schon getan, und nur deshalb war Rifadas Blick davon angezogen worden. Der Dämon schrie wieder gellend auf, aber er trat nicht zu, sondern machte einen Satz zur Seite. Rifada wurde halb vom ihm mitgeschleift, da sein fast zwei Schritt langer Schwanz nach wie vor um ihr Bein geschlungen war. Rifada packte das Amulett trotz der Hitze, die ihr die Handflächen verbrannte, mit zwei Händen und reckte es hoch wie ein Schutzschild über sich, hielt es dem Dämon entgegen, sodass er es gut sehen konnte. "Praios verfluche dich, du Scheusal! Fort von hier! Beim Heiligen Gilborn, unserem Schutzpatron wider alle Hexerei, und beim läuternden Licht des Sonnenwagens: Fort von hier! Bei der heiligen Suprema, verschwinde in die Hölle, der du entkrochen bist und reiß deinen Beschwörer mit dorthin!", sprudelte es aus ihr heraus, ohne das sie recht wusste, woher die Zuversicht kam, mit der sie diese Worte sprach.

Der Dämon gebärdete sich wie wild, er sprang hin und her und blaue Funken stoben von der Decke und den Kerkerwänden, wo immer sein widerlicher Leib dagegen stieß. Es war, als bereite ihm bereits der Anblick von Griphonis Solaris Schmerz und Unbehagen.

Kaum löste sich des Dämons Schwanz von ihrem Bein, sprang Rifada auf und taumelte rückwärts zur Tür, das Amulett nach wie vor gegen das Höllenwesen hochgereckt. Sie hatte die Tür jedoch noch nicht erreicht, als sie die peitschende Schwanzspitze des Monstrums traf. Sie hatte eigentlich einen brennenden, ziehenden Schmerz, ähnlich dem Empfangen eines Peitschenhiebes, erwartet, aber stattdessen traf sie die pikenartige Spitze des muskulösen Rattenschwanzes wie ein unparierter Schwertstreich. Ihre Kleidung wurde zerschnitten, und sie spürte ihr eigenes warmes Blut pumpend den Bauch herabrinnen. Sie stolperte nach draußen auf den Gang, der in Wahrheit ein Treppenhaus mit einer Wendeltreppe war, auf allen Vieren kletterte sie Stufe um Stufe die Wendeltreppe nach oben – egal wohin, nur fort von hier!

Als sie an sich herabsah, erkannte sie durch die Fetzen ihres einstigen Waffenrocks, dass ihre linke Brust fast vollständig abgetrennt war und nur noch an wenigen Hautfetzen hing.

'Ihr guten Götter! Lasst mich nicht so sinnlos sterben!', dachte sie. "Lasst wenigstens mein Herz weiterschlagen!" Dann war sie endlich oben und gelangte durch eine Luke auf die Brüstung des Turmes, in dem man sie gefangen gehalten hatte. Sie sah den nur von wenigen Wolken verhangenen Nachthimmel mit der Sichel des Madamals und den hell leuchtenden Sternen über sich und hörte unten im Turm ein explosionsartiges Grollen, gefolgt von einer zischenden Entladung, als habe dort unten in der Zelle ein Blitz eingeschlagen. Sie konnte dort nicht mehr hinuntersteigen!

So stieg sie zitternd auf die ummauerte Brüstung und sprang schicksalsergeben von dieser herab in die Tiefe, die in vollständiger Dunkelheit lag.

"Bitte lasst mich im Wasser aufschlagen!", betete sie während des Fallens, "bitte lasst dort unten Wasser sein!"

Sie kannte die Ruine der Wasserburg Briesach nur aus ihrer Erinnerung und aus weiter Ferne, wenn sie früher manchmal auf dem Rückweg aus Schrotenstein nach Selaque am Ufer des Schwarzen Sees daran vorbeigeritten war. Auf drei Seiten ragte das Castillo direkt aus dem Wasser auf und war offenbar auf einer Sandbank oder einer Felseninsel im See erbaut. Nur auf der vierten Seite der Burg lag Land, nämlich der von einigen wenigen Pappeln und Trauerweiden bewachsene Rest des Inselchens, wo sie früher manchmal Ziegen und Schafe hatte weiden sehen. Sie hätte sich schon damals denken sollen, dass die Ruine in Wahrheit noch bewohnt war, schalt sie sich, obwohl sie in diesem Moment eigentlich ganz andere Sorgen haben sollte.

Ihr Flug dauerte nicht lange, der Turm war vielleicht zehn Schritt hoch, dann klatschte sie mit einem lauten Platschen ins kalte Wasser des Sees, das sofort wieder über ihrem Kopf zusammenschlug, als sie untertauchte.

Das Wasser hatte zwar ihren Aufprall gemindert, doch war der See an dieser Stelle nicht tief genug, vielleicht nur zweieinhalb Schritt bis zum Grund, sodass sie hart auf dem schlammigen Untergrund des Sees aufschlug. Ihre Wunden am Bein, am Kopf, vor allem aber an der Brust, brannten wie Feuer, und das dunkle Algenwasser des Sees würde ihrer Heilung gewiss nicht dienlich sein, dachte Rifada – wenn sie überhaupt so lange lebte.

Sie stieß sich vom Grund ab und tauchte prustend wieder auf, eine Fontäne brackig schmeckenden Wassers ausspuckend und hustend. Alle Knochen im Leib taten ihr weh und fühlten sich wie zerschlagen an.

"Schwimm!", befahl sie sich selbst, "schwimm in die Freiheit, oder du wirst wie die unglücklich Liebenden enden, die sich von den Trauerklippen in den See stürzten, um ihrer Liebesqual ein Ende zu bereiten. Rifada hatte keinerlei Orientierung, in welche Richtung sie sich wenden musste. Sie schwamm einfach mit angestrengten Zügen vorwärts und hoffte, dass sie schnell irgendwo an Land gelangen würde. Wenn sie in die richtige Richtung schwamm, nach Süden, dann waren es keine hundertfünfzig Schritt bis zum Ufer. Wenn sie aber in der Dunkelheit fatalerweise nach Norden schwamm, gen Schrotstein, dann waren es über zwölf Meilen bis zum jenseitigen Ufer – kein Mensch konnte so weit schwimmen, schon gar nicht in ihrem Zustand ...

Glücksspieler

Punin, 3. Rondra 1033 BF, im Morgengrauen
Theaterviertel, in einer Herberge

Autor: Der Sinnreiche Junker

tock – tock – tocktock – tock
tock – tock – tocktock – tock

Der Mercenario, der an die Tür geklopft hatte, sah mit fragendem Blick über die Schulter. Hinter ihm hatte sich eine illustre Runde eingefallen, deren schweres Atmen und hier und da eine leichte Rötung um die Nasenspitze dem kundigen Beobachter verriet, dass so mancher von ihnen offensichtlich zu tief ins Glas geschaut hatte. Neben dem Zechen schien man sich aber auch dem Spiel hingeeben zu haben, wurde das halbwegs einheitliche Bild durchaus vorzeigbarer Landsknechtstracht doch von allerlei offensichtlichen ‚Spielgewinnen‘ durchbrochen: einer der Männer trug seinen Caldabreser unterm Arm, und hatte stattdessen den spitzen Hut eines Magiers auf dem Haupt, ein anderer hatte sich einen Umgang des hiesigen Kriegerseminars ‚Mit Ross und Reitersäbel‘ umgeworfen, und so wie ein Dritter die Laute hielt, hatte er offensichtlich noch nie darauf gespielt. Einzig der Älteste von ihnen, dessen Kleidung bei genauerem Hinsehen ungleich teurer gewesen sein musste, schien keinerlei solche Beute errungen zu haben. Womöglich hatte er sich aber einfach mit Gold beschieden, und den Spielern am Tisch, denen jenes auszugehen drohte, Geschichten aus Unterfels erzählt. Was man dort mit Leuten machte, die ihre Spielschulden nicht in klingender Münze begleichen konnten, und dergleichen mehr. Dieser war es nun der abermals nickte.

tock – tock – tocktock – tock

Keine Antwort. Ein wenig beugte sich der Söldner nach vorne. "Caralus?" Offensichtlich die erste Hälfte eines Losungsprocedures, doch wiederum kam keine Antwort. Wie auf ein unsichtbares Zeichen hin entledigten sich die Männer aller Dinge, die sie behindern könnten, Umhänge, Hüte und natürlich auch Lauten. Stattdessen fanden sich Raufdegen und Stilette und Parierdolche in ihren Händen wieder. Schweigend positionierten sie sich um die Türe herum, um möglichst rasch in den Raum eindringen zu können. Ein kurzes Nicken des Anführers, und der Mercenario, der zuvor noch geklopft hatte, trat nun mit einem Schritt Anlauf die Türe ein.

Das Holz des Rahmens splitterte, und die Tür flog auf. "Rein! Rein! Rein!" Sofort waren zwei der Söldner hinein gestürmt, die Klingenspitzen voraus. "Schon wieder! Was zum ...?", erklang es hinter ihnen, wo der Radau offensichtlich einen anderen Gast geweckt hatte, der nun lediglich mit Leibwäsche bekleidet ärgerlich durch eine halb geöffnete Türe hinaus auf den Flur sah. Rafik von Aranjuez blickte kurz zur Seite, legte die Klinge seiner Parierwaffe an die Lippen, und ging dann als Letzter in den Raum.

Dieser war offensichtlich in aller Eile durchsucht worden. Die vier Mercenarios waren durch das Vorzimmer in den Hauptraum gestürmt, hatten jedoch niemanden angetroffen. Nun ja, bis auf die beiden Kameraden, die grässlich entstellt in ihrem Blut lagen. Kisten waren durchwühlt worden, der Inhalt von Schränken und Kommoden herausgerissen, selbst die strohgefüllten Matratzen hatte man aufgeschlitzt.

"Wie zum Namenlosen sind die hier rein gekommen?", fluchte einer der Söldner, nachdem er die Fenster überprüft hatte. Alle waren unversehrt. Sicherlich hätte ein gewiefter Einbrecher sich über diese Zutritt verschaffen können, doch hätte er sie beim Verlassen nicht wieder schließen können. Das gleiche galt für die von Innen verriegelte Tür. Und nachdem man rasch festgestellt hatte, dass die beiden Toten nicht einmal dazu gekommen waren auch nur eine Klinge zu ziehen, mussten sie wohl völlig überrascht worden sein.

"Ein Magier?", grübelte einer, gefolgt von einem verächtlichen Ausspucken eines anderen: "Hast Du Dir mal Rodorigo und Fanez angesehen? Sieht er aus, als hätte ihnen jemand einen Zweihänder über den Leib gezogen. Mehrfach. Das macht doch kein Magier."

Der Blick des Advocatus hingegen war auf eine kleine Schatulle nahe des Bettes gefallen. Er beugte sich herab und schob die Degenspitze unter den Deckel. Sie war aufgebrochen worden, sodass er ihn leicht anheben konnte. Leer. "Nehmt nur das Nötigste mit, Waffen und Gold, und sucht ein neues Quartier. Yaquirhafen. Und sprecht zu niemandem davon, was ihr hier gesehen habt. Verstanden?"

Die vier Mercenarios nickten. "Und ihr, Herr?"

Rafik von Aranjuez ließ Degen und Linkhand wieder in ihren Scheiden verschwinden. "Ich muss nach Palangana."

Verständnislos blickten sich die Landsknechte untereinander an, sodass er hinzu fügen musste: "Zum Turm der Heiligen Inquisition. Verschwindet jetzt, ich spreche mit dem Wirt."

Auf Knien

In Zul'Djerim, 3. Rondra 1033 BF, im Morgengrauen
Auf dem Castillo Blutfels

Autor: von Scheffelstein

Aureolus wischte sich den Schweiß von der Stirn und schloss für einen Moment die Augen. Er war müde, seine Knie schmerzten und seine Finger waren bereits wund. 'Diese verfluchte Hexe!', dachte er hasserfüllt.

Mordaza Maraneta hatte den Dämon beschworen und ihm Aureolus' Wünsche aufgetragen – Aureolus hatte genau darauf geachtet, dass sie dem Wesen nicht irgendwelche Schlupflöcher ließ, um ihn um die Briefe zu betrügen oder ihm oder seiner Mutter anderweitig Schaden zuzufügen.

Als der Dämon verschwunden war aber, hatte Mordaza Aureolus befohlen, sich nützlich zu machen, bis Shiaz-Yol-Zobatai zurückkehrte. Schließlich habe ihr Schüler lange genug seine Pflichten vernachlässigt. Wenn er wolle, dass der Dämon ihm *nur* die Briefe überbringe, ohne dass sie ihm weitere Befehle erteile, hatte sie unheilvoll verkündet, erwarte sie, dass das Laboratorium bis dahin aufgeräumt und der Boden geputzt sei.

Aureolus knirschte mit den Zähnen und setzte die mühselige Arbeit fort, schrubbte mit der Bürste über die Steinplatten, wieder und wieder, doch die Flecken wurden nicht weniger. Sein Blick

wanderte über die Käfige, die nun im Fackellicht deutlich zu erkennen waren. Mordaza hatte ihn die Käfige ausmisten lassen, dabei hatten sie nicht ausgesehen, als würde das Schicksal der Kreaturen Mordaza im Mindesten bekümmern. Das Gefieder des Lämmergeiers war fast weiß von seinem eigenen Kot, in einer Wunde, die sich eine Ziege an den rostigen Stäben ihres Käfigs zugezogen hatte, wanden sich Maden, und der abgemagerte Gepard hatte Aureolus fast die Hand abgerissen, als er sich mit dem Besen seinem Käfig genähert hatte.

Am meisten aber störte den jungen Magier das heisere Krächzen der Ferkinafrau, die seit sicher einer halben Stunde wie wahnsinnig an ihrer Käfigtür rüttelte und ihre Götzen anrief.

"Schweig, du Hündin!", fuhr er sie in ihrer Sprache an, aber sie machte einfach weiter. Aureolus fühlte sich versucht, seinen Zorn auf Mordaza an ihr auszulassen, aber er war zu müde, um seine Kraft auf sie zu verschwenden. Sollte sie an ihrem eigenen Geifer ersticken!

Wütend pfefferte Aureolus die Bürste an die Wand, stand auf und klopfte sich den Schmutz von den Kleidern. Das würde Mordaza ihm büßen! Vielleicht sollte er einfach in den Nachbarraum gehen und die unheiligen Kreaturen freilassen, die sie erschaffen hatte und die einen nicht ganz so vernachlässigten Eindruck machten wie ihre Ausgangsgeschöpfe. Vielleicht sollte er die Biester auch einfach töten. Oder Mordaza um weitere Tränke oder gar Artefakte erleichtern.

Doch er wagte es nicht. Sie hatte sein Blut. Und sie hatte nur zu deutlich gemacht, dass seine Schonzeit vorbei war, dass er nach dem Tod seines Vaters nicht länger ihr Mündel war, der Sohn ihres gefürchteten Lehrmeisters. Nein, vielmehr war ihm, als genieße sie es, an ihm Rache zu üben für die Überlegenheit seines Vaters, als setze sie ein Machtspiel fort, bei dem nun sie die besseren Karten auf der Hand hatte und bei dem er mitzuspielen hatte, ob er wollte oder nicht.

"Nennt er das arbeiten?"

Aureolus fuhr herum. Mordaza stieß sich von der Wand ab und trat aus dem Schatten auf ihn zu. Wie lange hatte sie dort gestanden? Hatte sie ihm etwa die ganze Zeit über zugesehen? Nein, das konnte nicht sein. Vermutlich war sie eben erst hereingekommen. Aber er hatte sie nicht gehört. Nicht einmal – gerochen. Obwohl, wie ihm jetzt auffiel, der penetrante Rosenduft, der sie einhüllte, fast ebenso ekeleregend war wie ihr eigener Verwesungsgestank.

"Wo bleibt Euer Dämon?", fragte Aureolus. "Die Nacht ist bald um."

Mordaza lachte, als habe er einen amüsanten Scherz gemacht, tänzelte heran und legte ihm lächelnd die Hand um den Nacken – eine beinahe zärtliche Berührung, die Aureolus feine Haare an seinem Hals sich dennoch aufrichten ließen. Plötzlich bohrten sich ihre Krallen in seine Haut, und sie fletschte die Zähne, die ebenso unnatürlich makellos waren wie der Rest ihres falschen Körpers.

"Sei froh", zischte sie, "dass er noch nicht hier ist, denn hier sieht es noch immer aus wie in einem Schweinestall."

'Ach!', dachte Aureolus. 'Ob das vielleicht daran liegt, dass so eine Sau wie Ihr sich hier mit ihren stinkenden Kreaturen paart? Nein – ich nehme es zurück: Die Kreaturen verbreiten einen Wohlgeruch, verglichen mit Euch. Und dass es hier aussieht wie Sau, liegt allein an Euch. An dir, Schlampe. Schlampe! Drecksau! Eines Tages ...' Er hasste sich dafür, dass er nicht wagte, seine Gedanken auszusprechen.

"Was wolltest du sagen?", fragte Mordaza lauernd, und der Blick ihrer rotglühenden Augen ging dem jungen Zauberer durch Mark und Bein. Ihre Finger streichelten seinen Hals, doch es war die

Berührung eines Skorpions, das leichte Kitzeln auf der Haut, das bei der leisesten Bewegung in einen letzten tödlichen Stich überginge ...

"Ihr seid ... so ... schön ..", stieß er hervor und legte alle Ehrfurcht in seine Stimme, die er aufzubringen vermochte.

Mordazas Finger krallten sich tiefer in sein Fleisch, während sie ihn misstrauisch betrachtete, nach dem kleinsten Anzeichen einer Lüge forschend. Ihr Gesicht näherte sich dem seinen, doch Aureolus fürchtete nicht, dass sie ihn küssen könnte, er fürchtete, dass sich ihr makelloser Mund in einen zahnbewehrten Abgrund verwandeln und ihn verschlingen würde. Mit klopfendem Herzen hielt er still, zwang sich zu einem bewundernden Lächeln, sah durch sie hindurch und dachte an Romina, um seine Täuschung glaubwürdig erscheinen zu lassen. Wo sie jetzt wohl war? Ob sie schlief? Noch immer – von ihm träumte?

Ein Fauchen entrang sich Mordazas Kehle und riss Aureolus aus seinen Gedanken. Dann aber wandte sie ruckartig den Kopf nach rechts, und Aureolus folgte ihrem Blick zu dem aus Kreide und Tierblut auf den Boden gezeichneten Heptagramm. Schwefelgeruch mischte sich in den Gestank der Käfige, und die Luft über dem Heptagramm begann – einer plötzlichen Kälte zum Trotz – zu flimmern.

Kurz darauf erschien Shiaz-Yol-Zobatai, der Dämon, den Mordaza auf die Suche geschickt hatte. Das Fackellicht spiegelte sich in den schmutzig-gelb-grünen Schuppen, die seinen gedrungenen Leib bedeckten, den verwachsenen Rippenkäfig, aus dem vorne zwei beinahe menschenartige, klauenbesetzte Arme hervorgingen, hinten zwei viergeteilte dunkle Fledermausflügel, unten zwei übergroße Sprungbeine aus rohem Muskelfleisch und ein Rattenschwanz, dessen Ende scharfkantig war wie die Spitze einer Pike. Am Befremdlichsten aber war der Kopf, nicht Käfer, nicht Fisch, nicht Echse, nach hinten in einen langen Hornkamm auslaufend, mit flossenartigen Fortsätzen an den Seiten, grünen, tödlich spitzen, gedrehten Hörnern und schräg gestellten, roten Augen. Schwefeldampf stieg aus dem kurzen, nach unten gebogenen Rüssel. In seinen Klauen hielt das Wesen blutbeflecktes Papier.

Shiaz-Yol-Zobatai machte einen Satz vorwärts und prallte in der Luft gegen eine unsichtbare Barriere. Blaue Funken knisterten, und die Luft war erfüllt von einem metallisch-stechenden Geruch, als hätte ein Blitz in der Nähe eingeschlagen. Das Wesen gab einen Laut von sich, so schrill und hoch, dass er kaum hörbar war, nur ein reißender, kaum erträglicher Schmerz in den Ohren. Es schlug mit dem hornbewehrten Schwanz um sich, wieder stoben Funken, Blitze tanzten um das Heptagramm.

"Lass die Briefe fallen und verschwinde!", befahl Mordaza schneidend. "Dein Auftrag ist erfüllt."

Shiaz-Yol-Zobatai ließ das Papier achtlos zu Boden fallen und warf sich erneut gegen den unsichtbaren Käfig aus astralen Fäden, der ihn daran hinderte, den um das Heptagramm gezeichneten Kreis zu verlassen. Noch einmal zuckte Aureolus unter seinem underischen Schrei zusammen, dann war es fort, und nichts als der Schwefelgeruch erinnerte an die Anwesenheit des Wesens.

Mordaza wandte sich Aureolus mit höhnischen Grinsen zu. "Siehst du nun, wie närrisch du warst, dem Dämon befehlen zu wollen, *dir* die Briefe zu bringen?"

Aureolus runzelte die Stirn.

Mordazas Lippen kräuselten sich. "*Hier* vermag er nur innerhalb des Schutzkreises aufzutauchen. Draußen aber hätte er dir die Briefe gebracht und dich anschließend zerrissen, denn dich zu schonen gehörte nicht zu seinem Auftrag."

"Er hätte mich *nicht* zerrissen", erwiderte Aureolus ärgerlich.

"Nein?", fragte Mordaza, und neuerlich schnellte ihr Arm vor, tentakelartig, schlang sich um seinen Hals, drückte ihn mit übermenschlicher Kraft zu Boden, sein Gesicht fingernah über den Steinplatten. "Du bist ein Nichts, kleiner Ramin", sagte sie, "ein widerlich einfältiger Niemand." Sie kniete neben ihm nieder, während er noch immer unfähig war, sich zu rühren, ihr scheinbar knochenloser Arm ihn würgte. Sanft strich sie über sein Haar, sein Gesicht. "Mein armer, kleiner Ramin", flötete sie mitleidig. "Wie gut, dass er so eine liebevolle Herrin hat, die ihn – so weise! – ein wenig arbeiten lässt, wo er sicher ist vor seiner eigenen Dummheit."

"Ihr seid ... nicht ... meine ... Herrin!", stieß Aureolus atemlos hervor.

"Nein?", fragte Mordaza wieder, während ihr Arm ihm stärker die Luft abdrückte und ihre krallenscharfen Fingernägel ihm zärtlich über die Wimpern, die Nase, die Lippen strichen, kaum wahrnehmbar und doch eine schaurige Drohung. "Was bin ich denn? Seine Geliebte? Die er anbetet, verehrt? Weil er sie so ... schön ... findet", öffte sie ihn nach und kicherte. "Sag schon, kleiner Ramin", hauchte sie, während sie sich erstaunlich gelenkig zu ihm herunterbeugte, ohne ihn aus dem Würgegriff zu entlassen, "sag schon, mein süßer, kleiner Ramin", sagte sie, während ihre roten Augen kaum eine Handbreit vor den seinen schwebten und ihre Hörner seine Stirn berührten, "wer ist es, den du begehrt? Mich?"

'Ganz bestimmt nicht', dachte Aureolus, dem fast schon übel war vor Schmerz und Atemnot. Nichts hatte dieses Monster, was er begehrte, nicht einmal, wenn sie in Wahrheit so schön wäre, wie sie sich den Anschein gab, hätte sie im Mindesten mit der Comtessa, der lieblichen Romina ...

Eine plötzliche Ahnung kreischte in seinem Kopf, riss seine Gedanken fort von der Comtessa wie von einer noch heißen Feuerstelle. Sie war in seinen Gedanken, Mordaza, sie versuchte, in ihm zu lesen! Er durfte nicht, er durfte nicht, er durfte nicht, er durfte nicht an *sie* denken! Irgendwer anders, irgendwer anders, schnell, schnell, wer? Die Scheffelsteinerin! Schön genug, glaubwürdig! Er beschwor das Bild der Frau herauf, als er sie geheilt hatte, vor Tagen auf dem Plateau über dem Lager der Bâni Khadr, als er seine Hände auf ihre Brust gelegt hatte, um sie zu heilen, damit sie dem Shâr begehrenswert erschiene. Begehrenswert. Begehrenswert, ja! Er stellte sich vor, wie er sie küsste. Er hätte es tun können, hätte alles tun können, sie war ihm ausgeliefert gewesen – so wie er nun Mordaza, dachte er bitter – begehrenswert. Begehrenswert ... Luft! Luft! Schmerzen! Luft, bitte!

Mordaza ließ ihn los und stand auf, blickte mit zusammengekniffenen Augen auf ihn herab, während er am Boden lag und seine Lungen sich schmerzhaft nach der fauligen Luft verzehrten, nach Schwefel, Rosen, Schweiß und Blut, nach Kot, Urin und Staub, egal: Luft, Luft, Luft!

"Besser, er holt nun seine Briefe und tut, was ihm aufgetragen wurde!", zischte Mordaza und versetzte ihm einen Tritt.

Aureolus kroch auf das Heptagramm zu. – Was hatte sie gesehen? Was ahnte sie? – Auf allen Vieren blieb er vor dem Schutzkreis stehen, die Briefe waren nur eine Armlänge entfernt. Was, wenn es eine Falle war? Wenn sie ihm zürnte, ihn vernichten wollte? Was, wenn der Dämon zurückkehrte?

"Die Briefe scheinen ihm nicht wichtig zu sein? Hat er mich deshalb all diese Mühen auf mich nehmen lassen?", fragte Mordaza hinter ihm, und der junge Zauberer war sich nicht sicher, ob es Hohn war oder Wut, Spott oder eine Drohung, die aus ihren Worten sprach.

'Ich bin der Goldene, Sohn des Schwarzen', redete er sich ein, während er über den Kreidekreis langte, sorgsam darauf bedacht, ihn nicht zu verwischen und die Linien des Heptagramms nicht zu berühren. Er nahm die Briefe an sich.

Nichts geschah.

Aureolus schob sich die Briefe unter das Gewand und richtete sich auf.

"Ich werde Euch die Thesis besorgen", sagte er, da er es plötzlich eilig hatte, von hier fortzukommen.

"Das wird er", sagte Mordaza, an der nichts als die Hörner an ihrer Stirn daran erinnerten, dass sie eben wie etwas Anderes als eine wunderschöne Frau gewirkt hatte. "Er wird mir den Cantus seines Vaters bringen, seines Vaters Erbe, denn er weiß um die Macht des Blutes, die Verbundenheit zu seiner Lehrmeisterin." Sie lächelte, und hätte Aureolus sie nicht besser gekannt, sie wäre ihm wie eine freundliche Tante erschienen.

"Es wird aber nicht einfach werden", wandte Aureolus ein, der wieder etwas Mut fasste. "Es wird schneller gehen, wenn Ihr mir vielleicht ... noch einen ... Astraltrank ... geben könntet?"

"Sei nur unbesorgt, mein kleiner Ramin", sagte Mordaza freundlich, "ich habe es nicht eilig. Ich kann warten." Sie lächelte und zwinkerte ihm zu. "Wenn ich den Cantus erst habe, gehört mir alle Zeit der Welt. Und bis dahin warte ich geduldig und lasse meinem lieben Schüler alle Zeit, die er braucht, denn ich weiß, dass die treue Seele zu mir zurückkehrt."

Aureolus wusste nichts zu erwidern. Er nahm seinen Stab, der neben der Treppe lehnte. Einen Moment lang zog er in Erwägung, zu Fuß zu gehen, um seine Kräfte zu schonen. Doch der Weg durch die transbosquirischen Wälder war gefährlich, und er hatte es eilig, nach Hause zu kommen. Sehr eilig. Also verschränkte er die Arme vor der Brust und kehrte zurück nach Albacim, der *weißen Brünne*, über der soeben die Sonne aufging.

Ein vergältes Frühstück

In der Baronie Selaque, 3. Rondra 1033 BF, morgens
Auf Burg Albacim

Autor: SteveT

Am Morgen nach Domnatella Rominas Alptraum war im herrschaftlichen Speisezimmer im Palas von Castillo Albacim, wo die Grafentochter und der Castellan schon am Abend zuvor zu Gast gewesen waren, eine noch weitaus größere und längere Tafel eingedeckt. Die Comtessa und der Castellan saßen wieder zur linken und zur rechten Seite der Gastgeberin, Domna Praiosmin, die am Kopfende der Tafel thronte, von wo aus sie die ganze Schar ihrer Gäste gut im Blick hatte.

Auch die junge Zaida, der kleine Praiodor und sogar Dom Gendahar waren diesmal ausdrücklich an die Tafel der Reichsvogtin geladen worden. Sie hatte man am weit entfernten, jenseitigen Ende des sechs Schritt langen Tisches platziert, und zwischen ihnen und der Hausherrin saßen noch Caballera Lilithrud Ernathesa von Silvansbühler, Caballero Servando Cronbiegler sowie – den Vorgenannten gegenüber – ein weiterer, bislang unbekannter Caballero aus Praiosmins Gefolgschaft, den man den Gräflichen als Dom Azzato von San Owilmar vorstellte. Nur Golshan als Wilde hatte man nicht an die Tafel der Vogtin geladen und ihr stattdessen einen Napf mit Weizengrütze auf ihre Kammer gebracht, die sie sich auf ausdrücklichen Wunsch der Comtessa mit dieser geteilt hatte, was unter dem Gesinde von Burg Albacim zu vielerlei Getuschel führte.

Praiosmin war ihre gestrige nächtliche Interrogatio drunten in der Folterkammer nicht anzusehen. Da sie ohnehin immer tiefhängende Tränensäcke und schlaffe Wangen hatte, sah sie im Grunde genommen aus wie immer – nur ihr dünnes Spinnwebhaar war heute, dem würdevollen Anlass entsprechend, besonders kunstvoll von Valbeta hochgesteckt und zu einer akkuraten Duttfrisur geformt worden.

Von der Comtessa konnte man dergleichen nicht behaupten – tiefe Augenringe gaben Zeugnis von ihrer kurzen Nacht inklusive dem verstörenden Traum mit Aureolus.

An eben diesen dachte auch dessen Mutter einen Augenblick lang, während sie in ihrer heißen Rosinengrütze mit Benbukkel rührte. Seine Kammer war leer gewesen, als sie ihn heute früh hatte aufsuchen wollen – niemand vom Gesinde hatte ihn seit gestern Abend mehr gesehen. Ob er etwa bereits auf eigene Faust aufgebrochen war, um mit seiner scheußlichen arkanen Lehrmeisterin Mordaza Maraneta Kontakt aufzunehmen? Praiosmin überließ beim bloßen Gedanken an diese Frau sofort ein eiskalter Schauer, und so wandte sie ihre Aufmerksamkeit lieber ihren Gästen zu, die es weiter in Sicherheit zu wiegen und gleichzeitig auszuhorchen galt.

"Fehlt es Euch an etwas, meine Liebe?", wandte sie sich mit zuckersüßer Liebenswürdigkeit an Romina-Alba. "Ihr seht heute etwas unwohl aus."

"Mit Verlaub, das finde ich überhaupt nicht, Euer Hochgeboren!", sprang der Grafentochter unerwartet der junge Ritter Azzato zur Seite, der Romina-Alba schon die ganze Zeit mit verstohlenen Seitenblicken gemustert hatte. "Hätte ich gewusst, dass unser hoher Graf eine so bezaubernde Tochter hat, so hätte ich meine Knappenschaft sofort an seinem Hof verbracht."

Mit einem strahlenden Lächeln reichte er Romina-Alba über die lange Tafel hinweg das Brett mit dem angeschnittenen frischen Brotlaib – statt ihrer nahm es ihm aber der junge Servando Cronbiegler aus der Hand, der ihm schnippisch entgegnete: "Na ja, wer weiß ob man Euch dort überhaupt für gut genug befunden hätte."

Der Blick, den die beiden daraufhin tauschten, war kälter als die Grimmfrostöde, und die Reichsvogtin dachte amüsiert stumm bei sich: 'Sieh an, die zwei aufgeplusterten Gockel buhlen um die Gunst der schönsten Henne.' Von hinten trat derweil ihr Majordomus Zalameos an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr: "Hochgeboren! Domna Morena von Harmamund ist soeben drunten im Hof eingetroffen. Sie erbittet von Euch empfangen zu werden."

"Das trifft sich gut!", nickte Praiosmin. "Ich habe Pläne mit ihr! Führ sie herein! Sie möge sich zu uns gesellen."

"Wie sehen nun Eure weiteren Pläne aus?", wandte sie sich danach mit entschuldigendem Lächeln wieder an Romina und blickte nach dieser auch den Castellan und Gendahar direkt an.

Autor: Romina Alba

Domna Romina versuchte, sich auf das Mahl und die Konversation zu konzentrieren, doch ihre Gedanken schweiften immer wieder zu diesem eigenartigen Traum. Sie nahm sich vor, den Boroni ihres Vaters danach zu fragen, verwarf den Gedanken gleich wieder und nahm sich als nächstes vor, selbst den Borontempel aufzusuchen. Doch auch dort könnte es sein, dass man ihren Vater über solch einen Traum informierte.

Warum nur träumte sie von diesem jungen Magier?

Unter dem Tisch fühlte sie eine kurze Berührung an ihrem Fuß, sie sah auf und direkt in die streng auffordernden Augen von Dom Rondrigo. Verwirrt bemerkte sie, dass sie sinnlos in ihrer Grütze rührte und dabei vom gesamten Tisch beobachtet wurde.

Dom Rondrigo wandte sich an die Vogtin.

"Verzeiht, Euer Hochgeboren. Wie ihr selbst seht, leidet die Comtessa noch unter den Nachwirkungen ihrer Gefangenschaft." Er räusperte sich und tauschte einen Blick mit Dom Gendahar. "Wir gedenken gleich nach dem Frühstück aufzubrechen, um Domnatella Romina in die Obhut zu bringen, derer sie bedarf, um sich gänzlich von den schrecklichen Erlebnissen zu erholen."

Die Domnatella schenkte dem Castellan einen giftigen Blick, was diesen zutiefst zu befriedigen schien. Nach einem kurzen Augenduell wandte sich jetzt die Grafentochter an die Elenterin.

"Der Castellan meines Vaters hat recht, edle Vogtin." Zuckersüß lächelnd sah sie zu der Frau auf. "Ich habe nicht gut geschlafen und benötige wohl einen Boroni, um meiner Alpträume Herr zu werden. Ich träumte von einem goldäugigen, blonden Jüngling, der mir bei den Ferkinas begegnet war. Er wollte mir helfen, doch er schien trotz seiner sanften Schönheit unberechenbar und böse zu sein. Selten in meinem Leben passierte mir Eigenartigeres. Weswegen sollte ein junger Schwarzmagier, der es mit den Ferkinas hält, mir helfen wollen, aber alle anderen verdammen? Ihr seid eine praiosgläubige Frau, bitte betet für uns. Möge der Fürst ihm seine goldenen Augen nehmen, wenn er den Rechtgläubigen Schaden zufügt!"

Die junge Frau betrachtet Domna Praiosmin unablässig, jede Regung in sich aufnehmend.

Autor: SteveT

"Wie bedauerlich, dass Ihr uns schon so schnell wieder verlassen wollt!", hatte Praiosmin von Elenta auf das Vorhaben des alten Castellans entgegnet. Dann aber, als die Comtessa haarklein ihren nächtlichen Traum schilderte, entglitten ihr für einen kleinen Moment ihre Gesichtszüge. Ihre Augen weiteten sich ungläubig, und auch ihr Mund stand für einen kurzen Moment offen, was während des Essens keinen allzu appetitlichen Anblick bot. Schnell aber fasste sie sich wieder und kaute auffällig in aller Seelenruhe weiter, als müsse die weiche Rosinengrütze vor dem Schlucken erst aufwendig zermahlen werden.

Was hatte ihr Sohn mit diesem blonden Klappergestell zu schaffen? War er gestern Nacht etwa sogar in ihrer Kammer gewesen und deswegen heute Morgen ohne jede Verabschiedung spurlos verschwunden, und diese miese kleine Dirne redete sich nur ein, dass es ein Traum gewesen war, um ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen? Recht hübsch war sie ja, das musste Praiosmin neidvoll anerkennen, der junge Caballero von San Owilmar hing mit seinen öligen Stielaugen an ihr, als wäre die Heilige Rahja höchstselbst aus Alveran herabgestiegen.

"Ein blonder Jüngling mit goldenen Augen", kicherte Praiosmin geziert und schüttelte den Kopf darüber. "Wann hat man so etwas schon gehört? Es gibt keine Menschen mit güldenen Augen – nur die Alveraniare unseres Herrn, des Götterfürsten, sehen dergestalt aus! Ein Boroni sagte mir einmal, Träume dienen der Reinigung der Seele. Ich halte nichts von dieser These, denn ein rechtschaffener Mensch hat auch nur rechtschaffene Träume! Ihr solltet Euch also fragen, mein Kind, was so einen schmucken blonden Jüngling in Eure Träume geführt haben könnte ..." Sie grinste anzüglich.

Ihr Majordomus Zalameos und der junge Azzato von San Owilmar hatten indes bei Rominas Ausführungen überrascht aufgeblickt und glotzten dann nicht minder überrascht ihre Herrin an, ehe Letzterer schließlich mit seinem Frühmahl fortfuhr. Die Beschreibung der Comtessa hatte ja beinahe haargenau auf Ramin, das hochnäsige Mündel Domna Praiosmins gepasst, der sich auf Castillo

Albacim oft aufspielte, als wäre er nicht etwa nur ein gemeiner Zögling der Burgherrin, sondern selbst der leibhaftige Herr der großen Burg. Sonderbar, dass der Herrin dies nicht ebenfalls auffiel – sie kannte doch selbst jemanden mit so sonderbar goldgelber Augenfarbe.

Ehe sie diesen Gedanken weiter vertiefen konnten, öffnete sich die lederbespannte Tür des Speisezimmers und eine den Gräflichen bereits wohlbekannte, schwarzhaarige Edeldame mittleren Alters trat ein.

"Hochedle Domnas und Doms," stellte sie Haushofmeister Zalameos sogleich mit tragender Stimme vor, "Ihro Wohlgeboren Morena von Harmamund!"

Autor: Romina Alba

Domna Romina nahm jede Regung der Vogtin auf, konnte damit aber nicht viel anfangen. Kurz wirkte die feiste Frau betroffen, doch zu schnell war dieser Augenblick vorbei. Es konnte gut sein, dass ihre Betroffenheit Rominas Redseligkeit zuzuschreiben war. Schliesslich war es nicht schicklich, solch einen Traum am allgemeinen Frühstückstisch zu erzählen. Was hatte die Comtessa da nur geritten. Die Mienen sowohl Dom Rondrigos als auch ihres Onkels sprachen Bände. Sie wurde auch prompt rot, als die Bemerkungen von Domna Praismin anzüglich wurden. Die beiden Doms tauschten einen Blick, der Castellan hob an zu Reden, als Morena von Harmamund den Raum betrat und alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Züge Servando Cronbieglers schienen regelrecht erfroren, als die fette Vogtin sich dergestalt lustig machte. Und diesem Gecken auf der anderen Seite des Tisches hätte er auch nur zu gerne das ölige Grinsen aus dem Gesicht gewischt. Zu schade, dass sie so bald aufbrechen mussten, ein oder zwei Runden mit Übungsschwertern im Burghof, und der Caballero von San Hinterwald hätte schon gesehen, dass man am gräflichen Hofe aus anderem Holze geschnitzt sein musste, als hier draußen am Rande der zivilisierten Welt. Nachdem nun freilich Dom Gendahar und Dom Rondrigo scheinbar noch zu pikiert über die Offenheit Domna Rominas waren, war es an ihm auf Domna Praismins Ausführungen hin zu murmeln: "Die Anrede lautet nicht *mein Kind*, sondern *Comtessa* oder *Euer Hochgeboren*."

Bevor nun freilich die Elenterin hierzu Stellung nehmen konnte, rauschte auch schon Morena von Harmamund herein. Noch staubig vom Ritt, war offensichtlich, dass etwas die schöne Domna verärgert hatte, sodass sie sich auch gar nicht großartig mit Höflichkeiten aufzuhalten gedachte. Nach einem kurzen Neigen des Hauptes gegenüber den übrigen Anwesenden, und einem hastigen "Domnas y Doms", fixierten ihre Augen Praismin von Elenta. "Domna Praismin, soeben komme ich von meinem Castillo. Man hat mir dort den Einlass verweigert, Eure Leute haben mir den Einlass verweigert! Und nicht nur das, sie haben sich einer direkten Anordnung meines Onkels nicht nur widersetzt, sondern die schriftliche Order zerstört! Von der Gefahr unter die Wilden zu fallen einmal ganz zu schweigen. Was hat das zu bedeuten?"

Immerhin, trotz ihres Zornes hatte die Harmamunderin es vermieden jenes fragliche Castillo genauer zu benennen, sodass die meisten Anwesenden sich wohl zusammen reimen mussten, um welches Castillo es sich dabei wohl handeln mochte. Morena von Harmamund jedenfalls gönnte sich erst einmal einen großen Schluck aus dem Kelch, den ihr ein Diener schon seit geraumer Zeit auf einem Tablett zur Verfügung hielt ...

Autor: SteveT

"Euch schickt der Himmel, meine Gute!", begrüßte Praismin ihre angehende Lehnsvasallin mit einem strahlenden Lächeln. "Vergesst einmal das Castillo, welches – wie Ihr richtig sagtet – noch

immer von den Meinigen gehalten wird. Solange es nicht zurück an unser beider Feinde fällt, ist ja alles in bester Ordnung."

Morenas Augen, die sich bei diesen Worten zu Schlitzeln verengten, verrieten ihr, dass die junge Harmamund ganz anders darüber dachte – darum fuhr Praiosmin gleich in ihrer Rede fort, ehe diese ihr widersprechen konnte. "Zunächst einmal habe ich eine kleine Aufgabe für Euch, die Eure Eignung als meine Lehnsfrau in proscrizione auf die Probe stellen wird! Ich habe gestern Abend die Information erhalten, wo sich die treulos verräterische Aufwieglerin Rifada da Vanya herumtreibt – Praiossedank wurde sie offenbar gefangen gesetzt und sitzt zur Zeit in einem Verlies am Schwarzen See in Schrotenstein. Ich will, dass Ihr mit einem Aufgebot dorthin zieht, die Verräterin dingfest macht und sie dann hierher schafft, damit ich ein Urteil über sie sprechen kann, auf dass sie ihrer gerechten Strafe zugeführt wird."

Bei diesen Worten hatte sie die Comtessa, Zaida und Gendahar sehr genau im Auge behalten – sie wusste genau, dass diese bis vor wenigen Tagen zusammen mit der Lehnseidbrecherin gereist waren.

"Derjenige, der sie fasste", fuhr Praiosmin unterdessen an Morena gewandt fort, als sprächen sie zu zweit und nicht vor einem Dutzend Personen, "ein Raubritter und Schnapphahn mit Namen Gasparo, ist wohl so dumm zu glauben, uns mit der Verräterin erpressen zu können. Tausend Dukaten – man stelle sich das nur vor! – verlangt er für die Herausgabe der Schurkin – aber von mir wird er keinen roten Kreuzer bekommen, ganz im Gegenteil! Ihr werdet diesem Menschen klarmachen, dass er nur auf meine Nachsicht und meine Gewogenheit hoffen kann, wenn er Euch die Treulose sofort und ohne Bedingungen übergibt. Zierte er sich oder zeigt sich verstockt, so legt ihr sein Castillo in Schutt und Asche, das meiner Erinnerung nach sowieso schon einer halben Ruine gleicht!

Der edle Dom Azzato von San Owilmar hier", sie deutete auf den jungen Mann, der aus seinem träumerischen Anhimmeln von Romina hochschreckte, "wird Euch als Euer Adjutant begleiten! Draußen im Burgvorhof lungern genug wehrfähige junge Burschen und Maiden herum, die mir in Krisenzeiten wie diesen allesamt den Dienst an der Waffe schuldig sind! Nehmt so viele von ihnen mit, wie Ihr als nötig erachtet – zwanzig, dreißig, vierzig oder meinetwegen fünfzig – aber bringt mir dieses verrückte Mörderweib Rifada da Vanya! Da ich alle Waffen aus ihrer Burg konfisziert habe – Aberdutzende von Schwertern, Säbeln, Speißen, Rüstungen, Helmen – braucht Ihr Euch um die Armierung unseres Aufgebots keinerlei Sorgen zu machen – wir werden die Verrückte mit ihren eigenen Waffen schlagen, im wahrsten Sinne des Wortes höhöhö!"

Die Reichsvogtin lachte glucksend und wandte sich dann an Castellan Rondrigo vom Eisenwalde: "Ihr tragt Euch doch gewiss ebenfalls in der Absicht, Exzellenz, über Schrotenstein nach Ragath zurückzukehren? Ihr und die Euren könntet also mit Domna Morena und meinem Aufgebot gemeinsam bis an den Schwarzen See ziehen, denn so genießt Ihr das Geleit eines kopfstarken Kriegshaufens, und die Meinigen genießen im Umkehrschluss den Schutz des gräflichen Banners – nur für den Fall, dass irgendwelche Briganten oder Rebellen entlang des Weges Unfrieden suchen ..."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Rondrigo vom Eisenwalde furchte skeptisch die Stirn, und tauschte einen kurzen Blick mit dem Streitziiger. Dieser schien freilich ihm das Reden überlassen zu wollen, und so räusperte sich der alte Castellan vernehmlich, ehe er sachte das greise Haupt schüttelte. "Ich bedaure, doch müssen wir Euer großzügiges Angebot ausschlagen, Domna Praiosmin. Der Ara...man war so freundlich uns Reittiere zur Verfügung zu stellen, und wir gedenken bestmöglichen Gebrauch von ihnen zu machen. Euer Fußvolk würde unsere Reise nur unnötig verlängern."

Ein wenig sackte Servando Cronbiegler bei der Entscheidung seines Vorgesetzten zusammen, hatte er sich doch über die Gelegenheit gefreut, diesem Schmierlappen von einem Caballero womöglich doch

noch eins auswischen zu können. Einen Augenblick später aber saß er wie manch andere auch wieder kerzengerade in seinem Stuhl, als nämlich der gräfliche Castellán die Höflichkeit aus seiner Stimme verbannte, und stattdessen Bestimmtheit und Warnung an ihre Stelle traten. Und Lautstärke knapp an der Grenze zur Unhöflichkeit: "Darüber hinaus weise ich Euch darauf hin, dass die Baronie Schrotstein nicht Eurer Jurisdiktion unterliegt. Sondern der Ragaths. Offen gestanden erscheinen mir die Vorgänge in Selaque alleine schon befremdlich genug, doch ist dies ein Belang über den Seine Kaiserliche Majestät zu urteilen haben wird. Alles was hingegen die Vasallen Seiner Hochwohlgeboren betrifft, habt Ihr zunächst dem Marmorthrone vorzutragen. Ich kann Euch also nur eindringlich raten, Euren Streit nicht weiter auszudehnen..."

Autoren: SteveT, Romina Alba

Praiosmins Lächeln verschwand während Rondrigos Rede so schnell, wie es erschienen war, und wütend blitzten ihre stechenden Augen den Castellán an: "Landschädlichen Leuten ein für allemal das Räuberhandwerk zu legen, ist eine Tat, die die Grafenkrone gutheißen sollte – eine Tat, die eigentlich in ihren Verantwortungsbereich fallen würde. Sie wäre für den Landfrieden der Grafschaft bedeutsamer, als seine Kräfte darob zu verzetteln, fortgelaufene Domnatellas wieder heimzuschaffen oder kaiserlichen Beamten bei der Ausübung ihrer Pflichten hineinzureden! Euer Dienstherr ist nicht der meinige – also reist, wie Ihr es für richtig haltet, aber verleidet mir nicht meine Gastfreundschaft mit unerbetenen Zurechtweisungen!"

Die Reichvogtin wandte sich vom Castellán ab und würdigte ihn demonstrativ keines weiteren Blickes mehr. Stattdessen nahm sie ihre Schüssel auf, schlürfte den Rest der Rosinengrütze in einem einzigen Zug hinunter und setzte die Schüssel dann äußerst geräuschvoll wieder auf den Tisch. Meister Zalameos verstand den Wink, dass das Frühstück nun rasch beendet werden würde, da die Hausherrin ihr Mahl in mehr als schlechter Stimmung beendet hatte. Mit einem stummen Nicken befahl er zwei Mägde herbei, die mit leeren Tablett hinter den Stühlen der Gräflichen darauf warteten, deren Schüsseln einsammeln zu können.

Das war zu viel! Romina rasselte hoch, ihr Stuhl hüpfte zurück und wurde von dem Bediensteten gerade noch aufgefangen.

"ICH bin nicht FORTGELAUFEN, ich habe mich dem Orden der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels angeschlossen. Ich ritt mit Dienern der Rondra, die gegen eine der unzähligen Horden der Ferkinas in einem Hinterhalt den Tod fanden! Für meinen Vater und den Kaiser! Und was macht Ihr?" Ihre Faust flog auf den Tisch, laut hallte ihre Stimme durch den Saal.

"Ihr frönt Eurer persönlichen Fehde, während andere für das Land, das man Euch anvertraut hat, sterben! Ihr bringt in einer Zeit, in der Ungläubige uns bedrängen, Rechtgläubige ums Leben! Seid Ihr von Sinnen? Wenn Ihr so weitermacht, gebt Ihr unbewohntes Land an die weiter, die Euch bei diesem Wahnsinn helfen." Ihr Blick glitt böse zu der Harmamunderin. "Wenn Ihr zukünftig überhaupt noch etwas zum Weitergeben habt!" Romina richtete sich stolz auf und wandte sich zum Gehen. "Ich will abreisen!"

Sie ging zu ihrem Onkel, der ihr zunickte. Alle Gräflichen standen auf, die kleine Zaida sprang mit leuchtenden Augen an die Seite der Comtessa.

Dom Rondrigo sah zu der Gastgeberin und deutet eine Verbeugung an.

"Die Götter mit Euch, habt Dank für die Gastfreundschaft." Er machte sich daran, der Tochter seines Herrn zu folgen.

Der junge kräftige Caballero Azzato verstand nicht recht, was hier vor sich ging. Er schirmte seine Schüssel vornüber gebeugt mit beiden Armen ab, ehe sie ihm noch jemand fortnehmen konnte und löffelte hastig den Rest des Frühmahls hinunter. Dabei sah er mehrmals zu der zuletzt eingetretenen Frau hinüber, als deren Adjutant er nach der Reichsvogtin Willen an einen Schwarzen See im götterverlassenen Schrotenstein ziehen sollte. Er kannte die Edeldame nicht, aber sie sah nicht gerade aus, wie man sich einen freundlichen, umgänglichen Menschen vorstellte, und ihr Blick war fast noch kälter und schneidender als der der Reichsvogtin, wenn sie auch müde und abgekämpft aussah.

"Wann brechen wir auf, Commandanta?", frug er sie schmatzend. "Soll ich schon einmal die Waffen und die Leute unseres Aufgebots zusammenstellen?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Morena von Harmamund schien in Gedanken versunken gewesen, als der ihr zur Seite gestellte Caballero sie wegen des Aufbruchs ansprach. Womöglich hatten ihr die jüngsten Entwicklungen etwas zu denken gegeben. Konnte es sein, dass die Elenterin sie nur benutzte, ja, am Ende gar hinterging? Castillo da Vanya hätte ihr gehören sollen, und nun saß dort jemand anderes – und keine Erklärung, keine Entschuldigung, nicht einmal ein Versprechen seitens der Hausherrin was die zukünftigen Besitzverhältnisse anging. Sie hatte sich selbst als Verbündete gesehen, doch nun nur einen weiteren Auftrag erhalten, bei dem sie nichts weiter als das Werkzeug der Reichsvogtin war, die sich auch weiterhin hier in der Sicherheit ihres Castillos zu verkriechen gedachte. Und ihr nicht einmal anständige Streiter zur Verfügung stellte, sondern nur irgendwelche Bauernburschen und Schweinehirtinnen. Natürlich, wenn die Sache schief ging, hatte sich die fette Bosquirierin wenigstens einiger nutzloser Fresser entledigt.

Nein, die Sache entwickelte sich in eine Richtung, die der Harmamunderin nicht gefiel, wozu auch die Warnungen des alten Castellans und der anschließende Ausbruch der Comtessa ihren Teil dazu beigetragen hatten. Sicher, weder hatte sie etwas für den Alten übrig, der es sich hier in Ragath gemütlich gemacht hatte, und erst recht nichts für seine Dienstherrn, die sich, ortsfremd, auf dem Thron breit gemacht hatten, der rechtmäßig ihrer Familia zustand. Doch Unrecht hin oder her, es erschien wenig klug, es sich mit dem herrschenden Grafengeschlecht zu verscherzen, wenn man bereits in Fehde mit einer der ältesten und einflussreichsten Familias Ragatiens lag. Und augenblicklich bot ihr Praiosmin von Elenta wirklich nicht viel, als dass es sich lohnen würde, sich auf Narreteien einzulassen. Das vage Versprechen auf Castillo da Vanya ... nun, sie war die Erbin eines der reichsten Junkergüter der gesamten Grafschaft ..."

"Ich muss zunächst meinen Condottiere die Leute mustern lassen. In militärischen Belangen vertraue ich auf seinen Ratschluss", erklärte sie schließlich Domna Praiosmin und Dom Azzato gleichermaßen.

Armeria

In der Baronie Schrotenstein, 3. Rondra 1033 BF, morgens Auf dem Castillo Schrotenstein
--

Autor: SteveT

Als sich Belisetha da Vanya zwei Stunden vor dem im Zerwürfnis endenden Frühmahl auf Castillo Albacim dreißig Meilen weiter südwestlich, auf der Burg ihres Sohnes vom Schlaflager hochstammte und ihrer jungen Leibdienerin Yusufina dabei zusah, wie sie die Kissen aufschüttelte und den vollen Nachttopf einfach aus dem Fenster leerte, fühlte sie sich wie zerschlagen nach einer grauenvollen Nacht voller Alpträume. Sie wusste nicht, ob es mit den Gargylenfratzen außen an diesem hässlichen basaltschwarzen Castillo, an den vielen merkwürdigen Begebenheiten, wie sich selbst öffnenden

Türen oder niemals leer werdenden Weinkrügen, lag oder ob dieser ganze Ort schlicht von den Göttern verflucht war – aber hier schlief sie niemals sonderlich gut und vielen anderen aus ihrem Gefolge ging es ebenso.

"Habt Ihr heute Nacht auch den Wolf heulen gehört?", fragte Yusufina wortkarg, die normalerweise andernorts schon frühmorgens zu ausschweifender Plapperei aufgelegt war.

"Ich habe etwas heulen gehört", bestätigte Belisetha, der mit ihren nunmehr 72 Götterläufen das morgendliche Aufstehen immer schwerer fiel. "Aber hier in unserem schönen Bosquiria gibt es keine Wölfe! Allenfalls Schakale vielleicht oder die blutrünstigen Khoramsbestien, die die Wilden *Hiyanen* nennen!"

"Ich habe gestern im Ort mit den Fischern gesprochen", schüttelte Yusufina den Kopf. "Sie sagen, seit Tagen läuft ein großer grauschwarzer Wolf oder ein Wolfshund am Seeufer auf und ab und heult auf den See hinaus, sodass selbst den Fischen Angst und Bange wird. Die Fischer wollen ihn mit ihren Netzen einfangen und dann mit Knüppeln totschiagen."

Belisetha zuckte mit den Achseln: "Sollen sie! Mir steht im Moment der Kopf nach wichtigeren Dingen! Ist bereits Verstärkung eingetroffen? Und was ist das überhaupt für ein Radau?"

Seit die Zofe das Fenster geöffnet hatte, war vom Burghof her ein fortdauerndes metallisches Scheppern zu hören.

"Ja, die Edle von Briesach ist heute früh mit vier Waffenknechten eingetroffen, auch der schmucke Caballero von Wetterwacht hoch zu Ross, der Euch immer so anhimmelt und verehrt, Domna Belisatha! Der Lärm, das sind nur Eure Großnichte und die andere Amazone. Sie schlagen sich scheinbar gegenseitig die Schädel ein", erklärte Yusufina nach einem genaueren Blick aus dem Erkerfenster und kam dann mit einem Kamm bewaffnet auf Belisetha zu, um das dünn gewordene weiße Haar ihrer Herrin in ansprechende Form zu bringen.

"Waaas?", frug Belisetha und kam überraschend behände näher gehumpelt, um selbst einen Blick aus dem Fenster zu werfen. In der Tat schlugen die beiden Achmad'sunni unten im Hof schweißglänzend aufeinander ein – beide waren nur mit dem metallenen Lamellenrock der Amazonen bekleidet. Jelissa trug darüber wenigstens noch ihren Torsopanzern, aber Gujadanya war nur mit einem über die Brüste gebundenen Tuch 'bekleidet', welches das meiste ihres athletischen, muskelbepackten Körpers freiließ. Belisetha war klar, dass dies nur ein Übungskampf war – aber sämtliche Wachen auf den Zinnen, die eigentlich die Umgebung im Auge behalten sollten, glotzten nur auf die Amazonen, grinsten mit geilem Blick und feuerten die zwei Combattantinnen sogar noch feixend an.

"Aufhören!", rief Belisetha hinunter. "Gujadanya! Sofort aufhören!"

Die beiden Kämpferinnen hielten kurz in ihrer Waffenübung inne und blickten stirnrunzelnd zu ihr hinauf. Dann gab Gujadanya ihrer Mentorin ein Zeichen, fortzufahren und nach kurzem Zögern kam die ältere Amazone dieser Aufforderung nach.

Belisetha knallte wütend das Fenster zu. Mit jedem Tag wurde Gujadanya ihrer Mutter ähnlicher, gewiss würde sie eines nicht mehr fernen Tages noch halsstarriger und eigensinniger als Rifada sein, was jedem normalen Menschen unmöglich erscheinen musste. Ärgerlich ließ sich die alte Junkerin von Wildenfest von ihrer Dienerin ankleiden und sich dann von ihr die Treppe in den großen Speisesaal der Burg hinunter führen.

Dort saßen bereits etwa zwanzig Männer und Frauen des Burggesindes an den Lakaientischen beim Frühstück. An der herrschaftlichen Tafel saß bereits Wolpert Dragentodt, ein aus dem mitternächtlichen Weiden stammender Gefolgsmann ihres Sohnes Lucrann, der hier auf der Burg in dessen Absentia das Commando führte, solange sie selbst als Baronsmutter nicht anwesend war. Der donnernde Bass des nordländischen Recken gab offenbar gerade irgendeinen Schwank aus seiner Heimat zum Besten, auf den die beiden anderen Personen, die mit ihm bei Tisch saßen, in perlendes Gelächter ausbrachen.

Belisetha erkannte sie beide schon von hinten an ihrem gänzlich unterschiedlichen 'Haarpracht' – zur Linken den inzwischen vollkommen kahlköpfigen Schädel des Caballeros Giromo von Wetterwacht, der schon auf dem gleichnamigen Wehrturm auf einem Hügel im Norden Schrotensteins gesessen hatte, als sie selbst noch in jungen Jahren Baronin dieses Landes gewesen war. Ihm zur Rechten sah sie die lange dunkelblonde Mähne der Edlen Delicia von Sebeloh zu Briesach, deren Haar bis fast hinunter auf die Bank reichte. Fast alle Männer Schrotensteins beteten die Edle an – aber genauso fürchtete man auch ihren schwachsinnigen Bruder, den man den Doppel-Gasparo nannte, und der offenbar erneut – wie schon einmal einige Jahre zuvor – Belisethas Aufforderung zum Waffendienst keine Folge leistete.

"Domnas y Doms!", trat Belisetha nickend ans Kopfende der Tafel, worauf sich sofort alle anderen – auch die Lakaaien an ihren Tischen – von ihren Plätzen erhoben und sich nach einem gemeinsamen Gebet erst wieder niedersetzten, als auch die Baronsmutter Platz genommen hatte.

"Meiner Treu", schwor ihr der alte Kavalier Giromo sogleich. "Ich vermag kaum zu glauben, wie lange ich Euch schon diene, holde Domna Belisetha, denn wenn ich Euch so vor mir sehe, so erblicke ich noch haargenau dieselbe, die mich vor 43 Sommern belehnte!"

"Woran das liegt, habt Ihr Euch schon selbst beantwortet, mein lieber Dom Giromo", antwortete ihm Belisetha schelmisch. "42 – nicht 43! – Götterläufe sind eine lange Zeit, die unser beider Augenlicht getrübt haben. Aber dennoch bin auch ich hochofret Euch zu sehen – wie immer, wenn die drei güldenen Greifen Eurer Hilfe bedurften!"

"Ihr wisst, Herrin: Eure Ehre ist auch die Meine!", strahlte der alte Charmeur stolz, während vom Eingang her die beiden Amazonen schnurstracks auf die herrschaftliche Tafel zuhielten. Gujadanya trug noch immer den unzüchtigen Aufzug ihrer Waffenübungen, das lange schwarze Haar hing ihr offen und nassgeschwitzt über die nackten Schultern, sodass fast alle Männer im Saal verstohlen die Köpfe drehten und zu ihr herüberblickten. Gujadanya knallte ihren Säbel achtlos auf das Ende der Tafel, der offensichtlich keine stumpfe Übungswaffe gewesen war und machte schon Anstalten, sich damit ein Stück von dem großen Brotlaib abzuschneiden, der in der Mitte des Tisches stand. Glücklicherweise hielt ihr Jelissa Al'Abastra rechtzeitig hilfreich ihren eigenen Dolch hin, sodass Belisethas Großnichte stattdessen zu diesem griff, um ein gutes Viertel des Brotes für sich abzutrennen.

"Wann brechen wir auf?", frug sie, ohne sich den übrigen Tischgästen vorzustellen. Diese ahnten ohnehin schon, wessen Tochter sie sein musste.

"Ich bitte Euch, das Ausbleiben meines Bruders zu entschuldigen!", wandte sich nun die schöne Delicia von Sebeloh an Belisetha. "Ihr wisst, seit er als Kind fast im See ertrunken wäre, ist er bisweilen ... äh, sagen wir: etwas umnachtet, und vielleicht hat er Euren Aufruf zur Armeria einfach nicht als solchen verstanden."

"Schade für ihn!", nickte Belisetha missmutig. "Einen solchen Bären von einem Mann hätten wir wohl auf unserem Zug ins Vanyadâl gut gebrauchen können – so aber weiß ich nicht, ob er noch länger Herr auf Burg Briesach bleiben kann ..."

Die Blondine schluckte bekümmert: "Grollt ihm nicht, Herrin, denn ich werde auf diesem Zug alles für ihn gut machen! Briesach ist alt und verfallen, mehr eine Ruine denn eine Burg – wer außer ihm würde dort leben wollen?"

"Euer Bruder ist uns doch vollkommen gleichgültig!", fauchte Gujadanya dazwischen. "Wann wir aufbrechen können, wollte ich wissen! Jeden Augenblick, den wir hier herumsitzen und zögern, nutzt die fette Wachtel von Albacim um ihre Defencia zu verstärken! Vielleicht hockt sie jetzt in diesem Augenblick mit ihren Speichelleckern zusammen, um einen Angriff auf uns zu planen und unseren Stammbaum endgültig zu entblättern! Wer weiß schon, ob man dieser Richeza trauen kann und ob auch Hilfe aus Quazzano auf dem Marsch ist? Nein, wir selbst müssen handeln, von uns hängt alles ab!"

Sie nahm Jelissas Dolch wieder auf und ritzte damit ein Kreuz in die Tischplatte. "Hier liegt das Vanyadâl mit unserem Castillo!" Ein weiterer langer krummer Strich wurde über den Tisch gezogen. "Hier fließt die Selaqua!"

Belisetha schrie entsetzt auf: "Gujadanya! Mein Tisch ist keine Landkarte!"

Unbeirrt setzte die junge Amazone ihre Messerzeichnung fort: "Hier hocken wir, in Schrotenstein, und dort liegt Wildenfest, von wo aus meine Mutter mit einem weiteren Trupp anrückt."

"Ich habe bei meiner Abreise ausdrücklichen Befehl gegeben, dass kein Soldat die Reichsgrenzfeste ohne meine Erlaubnis verlässt!", widersprach ihr Belisetha mit verzweifelmtem Blick auf ihre Tischplatte.

"Ach, Mutter regelt das schon!", winkte Gujadanya den Einwand einfach beiseite. "Wir werden also voraussichtlich hier, südlich des Krötensees, auf die Verstärkung und auch auf eventuelle Gegenwehr aus Selaque treffen. Würden wir nicht über die Landstraße, sondern querfeldein durch die Elentinische Ebene ziehen, so könnten wir diese zwar wahrscheinlich umgehen – aber dann stünden die Wildenfester alleine gegen Praiosmins Schergen. Dass sich die Ratte höchstpersönlich aus Albacim herauswagt, halte ich für eher unwahrscheinlich. Aber man erzählt sich in Selaque von einer gewissen Yegua von Elenta, die angeblich mehr vom Kriegführen verstehen soll als ihre fette Soberana!"

"Wir wollen keine Baronienfehde mit Selaque vom Zaun brechen!", erinnerte sie Vogt Wolpert Dragentodt, dem die direkte unverblümte Art der jungen Frau durchaus gefiel. "Es geht nur darum, dass Eurer Familia gehörende Castillo da Vanya zurückzugewinnen. Ist dies bewerkstelligt, so ziehen wir uns umgehend wieder nach Schrotenstein zurück. Unser Platz und unser Lehen sind hier!"

"Dagegen ist nichts zu sagen!", prostete ihm Gujadanya mit ihrem Becher zu, verzog dann aber sogleich angewidert das Gesicht, als sie feststellte, dass er Minztee enthielt.

"Dann trinken wir auf unseren Sieg über die Bosqurische Jungfer!", hob der alte Recke Giromo ebenfalls mit großer Geste seinen Becher, und alle anderen Tischgenossinnen und -genossen taten es ihm gleich – wenn auch teilweise mit säuerlichem oder nachdenklichem Blick.

Geduld

Kaiserstadt Punin, 3. Rondra 1033 BF, vormittags
Alte Garnison

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Alte Garnison, ein Bau noch aus der Zeit des Bosparanischen Reiches, glich dieser Tage einem Bienenstock. Normalerweise waren hier primär Stab und Magazin des Leibregimentes Eslam von Almada untergebracht, doch seit auf der anderen Yaquirseite, auf der Schwanenhöhe Truppen zusammen gezogen wurden, wimmelte es hier nur so vor Offizieren, Condottieri, Würdenträgern, Bittstellern und dergleichen mehr. Auch in der Schreibstube, in welcher Gwain von Harmamund, des Kaisers Marschall, sich eingerichtet hatte, herrschte an diesem Morgen ein stetes Kommen und Gehen. Gerade war ein junger Ragather eingetreten, und hatte schneidig salutiert.

"Nachricht aus Kornhammer, Eure Exzellenz. Traf gestern Abend ein", meldete er knapp.

"Wie? Gestern schon? Und ich erfahre erst jetzt davon?", hob der alte Harmamund seinen Blick von mehreren auf seinem Tisch ausgebreiteten Listen, und winkte den jungen Leutnant ungeduldig heran. Dieser überreichte ihm das kleine Papier, und trat dann wieder respektvoll zwei Schritte zurück.

"Die Brieftauben fliegen zum Goldacker, Eure Exzellenz. Die Depesche wurde uns gerade erst übergeben", entschuldigte er sich.

"Schon gut, schon gut", winkte Gwain von Harmamund ab, ehe er den Jungen interessiert musterte. "Ihr seid der junge Aranjuez, nicht wahr? Ich kannte Euren Vater." Genau genommen kannte er seinen Vetter Hernán wesentlich besser als den in Albemia gefallenen Dom Alonso, doch hatte dessen Name in gewissen Kreisen einen besseren Klang. "Ein guter Mann. Das wäre dann alles. Und schickt mir den Schreiber herein."

Während Hillero von Aranjuez mit stolzgeschwellter Brust hinaus marschierte, beinahe so, als sei er gerade vom Kaiser höchstselbst ausgezeichnet worden, war der Marschall Almadas bereits in den kleinen Zettel versunken. Ein kurzes Abwinken, als der Schreiber eintrat und sich anschickte Meldung zu machen, dann erhob er sich, kreuzte die Hände auf dem Rücken, und durchmaß den Raum mit langen Schritten.

"Schreibt: Zu Händen Hesindian von Kornhammer-Scheffelsteins, Cronvogt zu Königlich Kornhammer und Junker zu Scheffelstein, die üblichen Höflichkeits- und Begrüßungsfloskeln, Ihr kennt das ja." Kurz hatte er innegehalten, und ungeduldig mit der Rechten gewedelt. Es war nicht so, als hätte er morgen schon mit dem Heer aufbrechen können, doch gewiss vor dem Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten. Was der Kaiser freilich nicht erlaubte, und so übertrug sich die Ungeduld darob auf seine Laune, wie sich Gwain von Harmamund eingestehen musste. Die Hand wieder auf dem Rücken machte er mit knirschenden Absätzen auf der Stelle kehrt, ging nun bewusst langsamer. Was sollte er dem Königlichen Vogt schreiben? Er würde ausharren müssen, doch galt es das in schöne Worte zu verpacken.

"... wurden mir die jüngsten Zeilen Eurer Hochgeboren zur Kenntnis gebracht, und wiewohl ich Euch gleichermaßen der Besorgnis Seiner Kaiserlichen Majestät versichern kann ..." Tatsächlich? Der Kaiser schien den Ferkina- und Ogereinfall eher als unangenehme Störung der Hochzeitsvorbereitungen zu empfinden, denn sich wirklich den Kopf darüber zu zerbrechen, dass in seinen östlichen Ländereien ganze Burgen belagert wurden.

"... wie auch der meinigen, so sehe ich mich doch außerstande Euch umgehenden Entsatz in Aussicht zu stellen." Woher sollte er den auch nehmen? Graf Brandil hatte genug damit zu tun, die Ferkinas von seinen gräflichen Landen fern zu halten, dazu galt seine Tochter als vermisst, und die ragatischen Magnaten ... nun, nach der Unternehmung im Anschluss an die Landständeversammlung war deren Enthusiasmus auch merklich geschrumpft, und spätestens seit der Kaiser sein Heer sammelte, fühlte man sich wohl nicht mehr recht zuständig. Was die Kaiserlichen und Königlichen Truppen in Ragatien betraf ...

"Sofern wir von den Königlichen und Kaiserlichen Garnisonen im Osten der Grafschaft überhaupt Zeitung haben, so sieht die Lage überall prekär ... Nein, halt, streicht das. Schreibt: ist die Lage allerorten angespannt. Aus Khahirios fehlt jede Nachricht, und Domna Praiosmin von Elenta musste sich selbst auf Castillo Albacim verschanzen." Freilich schien die Lage dort entspannt genug, als dass die Vogtin es sich leisten konnte, parallel die da Vanyas zu befehlen, ein weiterer Grund weshalb man sie gewiss nicht zum Entsatz von Kornhammer bewegen können würde. Ob der Cronvogt wohl wusste, was in seiner südlichen Nachbarschaft vor sich ging?

"Seine Majestät sammelt augenblicklich Almadas Wehr, um seinen bedrängten Untertanen zu Hilfe zu kommen ... nein, schreibt stattdessen: eilen, zu Hilfe zu eilen. Ich beschwöre Euer Hochgeborenen den Mut nicht sinken zu lassen, und noch bis zum Ende des Mondes auszuharren." Viel anderes würde dem bedauernswerten Vogt freilich auch nicht übrig bleiben, waren die Ferkinas doch niemand, dem man sich einfach so ergab. Er konnte nur hoffen, dass der Scheffelsteiner genug Vorräte angelegt hatte, um all die Menschen noch drei, vier Wochen versorgen zu können.

"Der Entsatz wird kommen, mein Wort darauf. Rondra mit Euch ... und den Rest kennt Ihr ja." Flink kratzte die Feder des Schreibers über das Papier. Um das ganze hernach noch einmal klein genug für eine Briefftaube zu schreiben, würde es mehr Kunstfertigkeit bedürfen. "Bis zum Ende des Mondes ...", wiederholte der Marschall leise, und ballte die Hand zur Faust.

Zu Asche und Staub

In der Baronie Selaque, 3. Rondra 1033 BF, am späten Vormittag
Auf Burg Albacim

Autor: von Scheffelstein

Stundenlang lag Aureolus auf seinem Bett, die schmutzigen Kleider auf dem Boden, die Briefe neben sich auf der Decke. Er war müde, aber der Schlaf floh ihn, zu viele Gedanken kreisten in seinem Kopf. Mordaza hatte sich verändert. Vielleicht zürnte sie ihm mehr, als er geahnt hatte, dafür, dass er sie verlassen, sie bestohlen hatte. Vielleicht verlor sie auch mehr und mehr alles Menschliche, das sie noch an sich hatte. Er musste vorsichtig sein. Und er musste tun, was sie verlangte, in seines Vaters verborgene Kammern eindringen und ihr von dort holen, wonach sie verlangte. Falls er es nicht fand ... Sie war mächtig! Sie gebot über Diener der jenseitigen Sphäre. Aureolus fürchtete nicht viel, aber Dämonen waren ihm nicht geheuer. Selbst sein Vater hatte die Kreaturen der Niederhöllen stets gemieden, so weit er konnte.

Sag mir, Aureolus, hatte Rakolus der Schwarze ihn einmal gefragt, als er noch ein Knabe gewesen war, was tut ein reicher und mächtiger Mann, wenn ihn ein reißender Strom von Ländereien trennt, die er begehrt?

Er baut eine Brücke, Vater.

Rakolus der Schwarze hatte sacht gelächelt. *Falsch, mein Sohn, hatte er gesagt. Er lässt eine Brücke bauen. Weshalb sollte ein Mann, der reich ist und mächtig, riskieren, im Fluss zu ertrinken oder sich*

an seinem Werkzeug zu verletzen, wenn er Diener hat, die für ihn das Werkzeug führen und die mühsame Arbeit im Fluss, die Gefahren, auf sich nehmen?

Weil er keine Angst hat? Weil er mutig ist?

Rakolus hatte gelacht. *Klugheit mag wie eine Schwester der Angst erscheinen, mein Sohn, doch niemals, niemals solltest du den Fehler machen, Torheit mit Mut zu verwechseln.*

Mordaza war eine der Dienerinnen seines Vaters gewesen, die für ihn in die Fluten gesprungen und das Werkzeug geführt hatten, die ihr Leben und ihre Seele aufs Spiel gesetzt hatten, weil sie für Mut – und auch Macht – gehalten hatten, was in Wahrheit Torheit war.

Als die Sonne höher kletterte, wurde es laut auf dem Burghof. Soldaten seiner Mutter schienen Waffen an die Bauern und Bürger auszugeben, und die Gräflichen machten sich zur Abreise bereit. Aureolus trat ans Fenster, lehnte die Schläfe an den kühlen Stein und beobachtete aus dem Schatten heraus, wie die Soldaten ihre Pferde bestiegen, wie die liebreizende Comtessa den Männern Befehle erteilte, ihr Haar ein goldener Kranz im Licht der Sonne, ihre Haltung stolz, ihr Gesicht – zornig?

"Romina", flüsterte er, "geh nicht!" Ein plötzlicher Stich ließ sein Herz sich verkrampfen. Würde Mordaza sie erkennen, wenn sie sie sah? Was hatte die Magierin in seinem Geist gesehen? Hatte er sie täuschen können? "Du bist sicher", flüsterte er Romina zu, die fast dreißig Schritt unter ihm ihr Ross wendete. "Ich beschütze dich! Immer!"

Sehnsuchtsvoll beobachtete er die Abreise der Gräflichen, verfolgte die Reiter mit den Augen, bis sie die Burg verlassen und auf dem gewundenen Weg hinab zum Marktplatz Selaques immer kleiner wurden und schließlich seiner Sicht entzogen waren.

Aureolus beugte sich über die Waschschüssel. Er sah furchtbar aus. Bleicher noch als sonst, mit tiefen Augenringen, Würgemalen am Hals und drei langen, blutigen Kratzern auf der Wange, wo Mordazas Krallen ihn getroffen hatten. Aureolus wusch sich Blut und Schmutz vom Körper und schrubbte seine Haut, bis der Gestank, der ihr anhaftete, verschwunden war. Mit nassen Haaren schlüpfte er in eine frische Robe und weiche Stiefel, schlug die Briefe in ein Tuch ein und nahm seinen Stab zur Hand.

Er fand seine Mutter in ihrem Arbeitszimmer. Sie schritt unruhig auf und ab, wie sie es zuweilen tat, wenn sie aufgeregt war und nachdachte. "Aureolus!", rief sie aus, als er den Raum betrat und eilte freudestrahlend auf ihn zu.

Aureolus schloss die Tür hinter sich und hielt sie mit seinem Stab auf Abstand, um einer Umarmung entgegenzuwirken – von Umarmungen hatte er genug nach dieser Nacht!

"Ich habe Eure Briefe!", sagte er, zog das mit dunklen Flecken übersäte Papier hervor und warf das Päckchen auf den Tisch. Der abgerissene halbe Brief wehte an den Rand des Tisches.

"Oh, mein Goldschatz!", rief sie und eilte auf den Tisch zu, aber Aureolus versperrte ihr mit dem Stab den Weg. Sie sah ihn an, verärgert und auch ein wenig erschrocken, als sie ihn erstmals näher in Augenschein nahm.

"Dies sind *meine* Briefe", erklärte er scharf, "Briefe an meinen Vater, und ich habe sie zurückgeholt."

"Was ...? Aber ... Nun, mein Goldjunge, mein lieber Sohn, es ist sehr tapfer von dir, dass du sie zurückgeholt hast. Aber Briefe sind etwas sehr Privates. Ich weiß nicht, ob ich möchte, dass du sie liest."

"Niemand wird sie lesen!", zischte Aureolus, ließ ein Feuer am Ende seines Stabes entstehen und hielt die rauchlose Flamme an die Briefe.

"Was machst du?", kreischte Praiosmin entsetzt, als das fleckige Papier sofort lichterloh zu brennen begann.

"Wisst Ihr eigentlich, was mich Eure verfluchten Briefe gekostet haben?", fragte Aureolus, der sie weiterhin daran hinderte, an den Tisch zu gelangen, während beide mit ansahen, wie das Papier zu schwarzer Asche zusammenschrumpelte. "Dies ist das letzte Mal, dass ich den Kopf für Euch hinhalte, wegen Eurer kleinlichen Fehden. Das letzte Mal!"

Domna Morenas Pläne

In der Baronie Selaque, 3. Rondra 1033 BF, nachmittags
Auf dem Weg vom Castillo Albacim Richtung Schrotenstein

Autor: Ancuiras

Gendahar von Streitzig blickte sich ein letztes Mal nach dem Castillo Albacim um. Er war froh, das düstere Gemäuer hinter sich zu lassen. Es war ihm von Anfang an unwohl gewesen, dort Quartier zu machen und sich der Willkür der Vogtin auszuliefern, die er schon auf dem Castillo da Vanya zu spüren bekommen hatte. Es geschah nur selten, dass jemand ihn, den Sohn des Grafen des Yaquirtals und den Vogt von Thangolforst, offen angreifen ließ! Entsprechend verstimmt war er in Gegenwart der fetten Elenterin gewesen und hatte das Reden Dom Rondrigo überlassen. Oder Romina, die niemanden mehr brauchte, der für sie sprach.

Dies war die Grafschaft Ragath und er hatte keinerlei Lehns- oder Amtsgewalt hier. Er wollte nur seine Nichte sicher nach Ragath bringen, der Rest ging ihn nichts mehr an. Immerhin hatte er sich auf Castillo Albacim wieder ordentlich ausrüsten könnten, vermutlich aus den geplünderten Beständen Domna Rifadas. Ansonsten bevorzugte er leichte Rüstung, aber in diesen unsicheren Landen war ihm mit Harnisch, Helm, Schwert und Lanze durchaus wohler.

Er drehte sich nach seiner Nichte um und warf ihr ein aufmunterndes Lächeln zu. Bald würde sie alles überstanden haben. Die größte Unbill, die sie während der kommenden Tage würde erleiden müssen, war das tumbe Balzverhalten dieses Cronbieglers, der nicht mehr von ihrer Seite wich.

Es waren schon merkwürdige Geschehnisse, in die sie in den letzten Wochen verwickelt worden waren, aber nun schien alles ein gutes Ende zu nehmen. Alles? Mit einem Mal drängte sich das Bild der gefesselten Richeza vor sein inneres Auge.

"Ihr traut Ihr auch nicht, oder? Ich konnte es Euch ansehen."

Gendahar fuhr aus seinen Gedanken. Morena von Harmamund hatte ihr Pferd an seine Seite geführt und lächelte ihn an. Sie hatte mit ruhiger, sanfter Stimme gesprochen. Wenn sie nicht so griesgrämig wie sonst dreinschaute, war sie fast hübsch zu nennen, fiel ihm erstmals auf. Ihre langen schwarzen Haare fielen offen auf ihre kräftigen Schultern und unter ihrer Bluse zeichneten sich zwei wohlgeformte ...

Er zwang sich, wieder in ihre Augen zu schauen. Wahrlich, er hatte Rahja all zu lange nicht mehr gehuldigt. Erst jetzt erfasste den Sinn ihrer Frage. "Vom wem redet Ihr?"

"Der Vogtin natürlich." Sie schnalzte mit der Zunge. "Ihr habt ja gehört, wie sie mich in ihre Machenschaften einspannen wollte. Aber ohne mich! Das Königreich hat gerade andere Gefahren zu bewältigen." Sie schüttelte traurig den Kopf. "Ich hoffe nur, dass diese Fehde sich nicht ausweitet."

'Sieh an', dachte Gendahar. Noch gestern sprach sie von 'ihrem' Castillo. 'Sie hat wohl eingesehen, das daraus nichts wird.' Aber ihm sollte der Sinneswandel nur recht sein, wenn er denn ehrlich gemeint war. "Eure Sorge ist sicher nicht ganz unberechtigt. Um so ehrenhafter ist es, dass Ihr Euch aus diesem Treiben – weiterhin – heraus haltet." Er blickte sie ernst an. Würde sie nun wütend aufbrausen, wie es bei den Frauen dieses Landstrichs offenbar üblich war?

Stattdessen schlug sie beschämt den Blick zu Boden. "Ihr habt Recht. Ihr müsst wissen... anfangs dachte ich durchaus, es sei eine gerechte Sache, der Junkerin von Vanyadal das Handwerk zu legen. Und ja, natürlich hätte ich es begrüßt, wenn ihr Castillo in die Hände des Hauses Harmamund gefallen wäre. Nun aber sehe ich, dass Domna Praiosmins Beweggründe und Vorgehensweisen kaum ehrenhafter sind. Ich will nicht die Nutznießerin eines solchen Streits sein – wir Harmamunds haben immer mit offenem Visier gestritten!" Ihre Augen blitzten kämpferisch auf, doch sogleich wurde ihr Tonfall wieder ruhiger. "Außerdem möchte ich nicht wissen, was mit den Damen des Hauses da Vanya geschieht, wenn sie in die Klauen der Vogtin gelangen. Da möchte ich keine Hilfsdienste leisten."

"Den Damen? Ich weiß bislang nur von Domna Rifada, die von diesem Gasparo festgehalten wird." Falls Rifada seine Familie nicht mittlerweile bis ins siebte Glied ausgerottet haben sollte, denn irgendwie konnte er sich sie nicht als hilflose Gefangene vorstellen. "Und außerdem habt Ihr es ja abgelehnt, sie zu holen und ins Castillo Albacim zu bringen."

"Ja, aber jetzt hat Domna Praiosmin diesen Caballero Azzato ohne mich losgeschickt, mit dreißig Männern und Frauen Bedeckung. Es sind keine großen Kämpfer, aber die Ausrüstung dürfte hervorragend sein." Diese Beschreibung der Truppe entsprach tatsächlich dem, was ihr Berengar nach seiner Inaugenscheinnahme berichtet hatte. Es war ein undisziplinierter und ungeübter Haufen, aber bis an die Zähne bewaffnet und gut gerüstet. "Sicherlich sind auch ein paar Armbrüste dabei, die jeder Idiot bedienen kann. Ich wüsste nicht, was selbst Domna Rifada dem allein, unbewaffnet und vermutlich gefesselt entgegen setzen sollte."

Gendahar nickte gedankenverloren. Diesmal schien es wirklich übel zu stehen um Domna Rifada. Aber warum sorgte sich ausgerechnet Domna Morena um deren Wohl? Und warum sollte er sich darum sorgen, wo sie doch auch eine erklärte Feindin seines Hauses war? Und doch ließ ihn das Schicksal der Weggefährtin aus dem Raschtulswall nicht kalt.

Aber selbst wenn er gewollt hätte, was konnte er schon tun? Man musste darauf hoffen, dass der Kaiser rechtzeitig Verstärkung entsandte, um diesen Landstrich endlich zu befrieden. Rifada war aus einem harten Holz geschnitzt.

"Ich befürchte", fuhr Morena fort, "Caballero Azzato wird sich nicht lange damit aufhalten, sie irgendwohin zu bringen, sondern den Willen der Vogtin auf eine sehr unmittelbare Weise umsetzen." Sie fuhr sich mit dem Daumen von links nach rechts an der Kehle entlang.

Gendahar hatte einen Kloß im Hals. Vermutlich hatte sie recht. "Ihr spracht von einer weiteren Dame", fiel ihm da wieder ein. "Meintet Ihr die Mutter des Barons von Schrotenstein?"

"Nein, Richeza da Vanya natürlich."

Gendahars Kopf fuhr herum. "Was redet Ihr da? Sie ist in der Obhut Dom Hernáns! Zu ihrem eigenen Schutz, und damit sie nicht unbedacht in die Fehde eingreifen kann. Welche Gefahr soll ihr da von der Vogtin drohen?"

"Hatte ich noch nicht davon erzählt?", fragte Morena fast entschuldigend. "Dom Hernán hielt es für das Beste, sie beim Castillo da Vanya zu lassen, nachdem uns Praiosmins Schergen dort nicht einließen."

"Domna Richeza in der Hand von Praiosmins Schergen? Warum sollte Dom Hernán das zulassen?"

"Sein Trupp wurde von Ferkinas angegriffen."

Das entsprach der Wahrheit, wie Morena wusste, auch wenn es ein wenig übertrieben war. Der Kampflärm war gerade noch an ihr Ohr gedungen, kurz nachdem sie mit Hernáns fünf Leuten aus dem Vanyadal aufgebrochen war. Da hatte sie Berengar zurück geschickt, um nach dem Rechten zu sehen. Dieser hatte von einem Versteck aus beobachtet, dass es nur eine Handvoll Ferkinas waren, die schnell zurück geschlagen wurden. Und dann war mit einem Mal der junge da Vanya auf der Bildfläche erschienen und hatte so lange auf Dom Hernán eingeredet, bis dieser ihm Domna Richeza dagelassen hatte. Diese Einzelheiten musste der Streitzig aber nicht wissen.

"Dom Hernán selbst wurde verletzt. Da meinte er wohl, nicht länger die Sicherheit der Gefangenen gewährleisten zu können."

"Zum Henker, Hernán, was habt Ihr Euch dabei gedacht?", stieß Gendahar zwischen zusammen gepressten Zähnen hervor. "Ihr habt mir Euer Wort gegeben!"

Morena blickte ihn mitfühlend an. "Aber das ist nicht alles. Ich kann mir kaum vorstellen, dass man eine so wichtige Gefangene lange an einem derart unsicheren Ort lässt, wo jederzeit Ferkinas oder die Streiter der einen oder anderen Fehdepartei auftauchen können ..."

"Ihr meint ... sie bringen sie zum Castillo Albacim?"

Die Harmamund hob hilflos die Hände. "Ich weiß es nicht. Ich kann nur sagen, was ich an ihrer Stelle tun würde..."

"Praiosverfl..." Gendahar unterdrückte seine Worte gerade noch rechtzeitig. 'Praios vergib mir, ich bin selbst Schuld. Ich hätte sie niemals als Gefangene allein zurücklassen dürfen.'

Er schaute sich um. Der kleine Zug der Gräflichen hatte allein seine Schnelligkeit als Vorteil. Oberste Priorität war es, Romina sicher nach Ragath zu geleiten. Dom Rondrigo hatte klare Befehle – und Gendahar ganz gewiss nicht die Absicht, diesen zu widersprechen. Rominas Sicherheit war wichtiger als alles Andere. Aber die Gräflichen würden für den Rest des Weges auf seine Begleitung verzichten müssen, auch wenn das eine weitere Schwächung des ohnehin schon sehr überschaubaren Trupps bedeutete.

"Das kann ich nicht zulassen", fuhr er an Morena gewandt fort. "Die da Vanyas sind weder Eurem noch meinem Haus besonders wohlgesonnen, aber sie haben dafür gesorgt, dass wir den Raschtulswall sicher verlassen konnten. Es wäre ... Unrecht, sie einfach dem Schicksal zu überlassen, das die Vogtin für sie bereit hält." Er blickte sie unverwandt an. "Ich muss Euch danken, dass Ihr Eure Sorgen mit mir geteilt habt. Aber was können wir tun? Und warum werde ich das Gefühl nicht los, dass Ihr mit Eurer Rede einen bestimmten Zweck verfolgt?"

Morena lächelte schuldbewusst. "Ihr kennt mich schon zu gut, Dom Gendahar. Nun denn, allein die Sorge um die beiden da Vanyas treibt mich in der Tat nicht um. Mir schmeckt es ganz und gar nicht, dass diese feiste Vogtin nach Gutdünken handeln kann und sich einen Dreck um die Befehle meines Onkels schert, des Kaiserlichen Marschalls! Es ist bitter genug, dass ihm derzeit die Hände gebunden sind und er sich auf die Dienste eines Gefolgsmanns verlassen muss, der – im Vertrauen gesagt – mit dieser Aufgabe scheinbar überfordert ist ..."

Der Thangolforster verriet durch keine Miene, was er von der Ausführungen Morenas hielt, sondern beschied ihr durch ein Nicken, fortzufahren.

"Was wir brauchen, sind mehr Waffenleute, die den Willen des Marschalls – und des Kaisers – in Selaque durchsetzen. Wenn es gelänge, das Kommando über den Trupp Dom Azzatos zu erlangen, wären wir schon einen Schritt weiter. Wir könnten nicht nur Domna Rifada gefangen setzen – möglichst unversehrt, versteht sich – sondern auch Praiosmins Leuten den Weg abschneiden, wenn sie versuchen sollten, Domna Richeza nach Albacim zu bringen."

Gendahar dachte nach, aber augenblicklich fiel ihm auch nichts Besseres ein. "Aber wie ihr bereits sagt, führt dieser Azzato, ein Gefolgsmann Praiosmins, den Trupp an."

"Ja, aber ich habe ihm den Condottiere Berengar an die Seite gestellt. Nun schaut nicht so misstrauisch – es war ein reines Täuschungsmanöver. Berengar ist ein treuer Diener des Marschalls und wird allein dessen Interessen verfolgen."

Oder des Hauses Harmamund, dachte Gendahar, behielt dies aber für sich.

"Berengar, der alte Haudegen, wird sehr bald der eigentliche Kommandant des Trupps sein, die Leute werden auf ihn hören. Welcher Caballero vorne weg reitet, wird ihnen hingegen egal sein. Wir müssen also nur Dom Azzato aus dem Weg räumen und dafür einen leidlich glaubhaften Vorwand liefern. Ich habe auch schon eine Idee, wie dies ohne Blutvergießen gelingen kann, aber dafür brauche ich Eure Hilfe ..."

"Ich bin ganz Ohr", sagte der Thangolforster, auch wenn ihm nicht ganz klar war, was er von der Sache zu halten hatte.

*

In der Baronie Selaque, 3. Rondra 1033 BF, abends
Im Grenzland von Selaque zu Schrotenstein, eine Wegstunde östlich vom Castillo Briesach

Autor: Ancurias

Der Caballero von Harmamund war nicht ganz wohl, in der heraufziehenden Dämmerung allein durch diese Wildnis zu reiten. In alle Richtungen nach lauernden Wilden Ausschau haltend, ritt sie wie vom Namenlosen besessen über die verlassene Ebene. Der verabredete Treffpunkt konnte nicht mehr weit sein, wenn der verlotterte Haufen es tatsächlich an einem Tag so weit geschafft hatte. Hoffentlich hatte Berengar ihnen etwas Schneid beigebracht.

Von der nächsten Hügelkuppe aus konnte sie das kleine Lager sehen. Der Platz war nicht schlecht gewählt – am Rande eines Wäldchens, in das man sich bei einem Angriff zurückziehen konnte. Sie hatte befürchtet, länger suchen zu müssen, aber die Beschreibung Dom Azzatos war ziemlich genau gewesen. Abermals trieb sie ihr Pferd an und brachte den Rest des Weges im gestreckten Galopp hinter sich. Als sie sich der Gruppe näherte, löste sich die Gestalt des Caballeros von San Owilmar aus der Gruppe und schritt ihr entgegen.

Caballero, pah! Eine Schande war es, dass ein solcher Bauer den gleichen Titel führen durfte wie sie selbst, die sie einem mächtigen Fürsten- und Grafenhaus entstammte.

"Heda, Domna Morena, seid willkommen! Ich freue mich, dass Ihr Wort gehalten habt und wieder zu uns stoßt!"

Die Angesprochene stieß ihrem Pferd letztmalig die Sporen in die Seite, so dass es einen großen Satz machte, und riss erst im allerletzten Moment die Zügel herum. Dom Azzato wurde in eine dunkle Wolke aus Staub und Dreck eingehüllt. Soviel für die vertrauliche Anrede und für die Frechheit, Ihr Wort in Zweifel zu ziehen!

Ihre Miene war indes nicht unfreundlich, als sie den Gruß erwiderte. "Ich habe der Vogtin doch versprochen, ihr den Kopf der da Vanya auf dem Tablett zu servieren! Selten war ich mehr gewillt, meinen Worten Taten folgen zu lassen." Sie wartete, bis der Staub sich gelegt hatte, schwang sich aus dem Sattel und betrachtete den hustenden Caballero mit wohl verborgenem Widerwillen. "Meinen Ritt beflügelte aber, dass ich heute noch im Dienst einer weiteren Herrin unterwegs bin – der liebebreizenden Rahja."

Der kräftige junge Ritter trat auf sie zu und fasste sie an den Schultern. Seine Augen leuchteten erwartungsvoll. "So habt Ihr mit ihr gesprochen?"

Morena unterdrückte den Impuls, den aufdringlichen Jüngling von sich zu stoßen und links wie rechts zu ohrfeigen.

"Natürlich – hattet Ihr daran etwa gezweifelt?"

"Nein, nein!", stieß er aufgeregt hervor. "So sagt schon, welche Botschaft hat sie Euch für mich aufgetragen?"

'Kriech' in den Stall zurück, in dem du geboren wurdest, und stirb eines langsamen, qualvollen Todes', hätte sie am liebsten geantwortet. Stattdessen setzte sie ein ermutigendes Lächeln auf und sagte: "Sie erwidert Eure Gefühle, das versicherte sie mir höchstpersönlich. Von dem ersten Augenblick an, in dem sie Euch sah, habt Ihr ihr Herz im Sturm erobert!"

"Wirklich?", fragte Dom Azzato ungläubig. "Sie schien so unnahbar, so unantastbar! Eine echte Dame, und dazu die Tochter des Grafen!" Er schlug sich vor Freude auf den Schenkel und lachte wie ein Schwachsinniger.

"Dies gab sie mir als Beweis ihrer Gunst." Die Caballera von Harmamund zog eine blonde Haarsträhne unter ihrem Umhang hervor und reichte sie ihrem Gegenüber.

Azzato betrachtete das Haar zweifelnd. "Es sieht so fahl aus – gar nicht so gülden, wie ich es in Erinnerung habe."

"Ihr Narr", lachte Morena. "Ihr wisst scheinbar gar nichts über eine Domnatella wie Romina. Natürlich stammt das Haar aus den unteren Schichten in ihrem Nacken. Sie wollte sich doch nicht verunstalten und bei ihren Begleitern Verdacht erregen ..."

"Ihr habt ja so recht – ich bin ein Narr! Ich hatte das Gefühl, sie würdigte mich keines Blickes!"

"Alles Maskerade", winkte Morena ab. "Vor ihrem Onkel und den Leuten Ihres eifersüchtigen Vaters konnte sie natürlich nicht offen zeigen, was sie für Euch empfindet. Außerdem war da ja noch dieser Dom Servando Cronbiegler."

Azzato spuckte aus. "Dieser aufgeblasene Turnierritter! Was ist mit ihm? Sagt bloß nicht, sie hatte ihr Herz an diesen speichelleckenden Höfling verschenkt?"

"Wo denkt Ihr hin? Natürlich nicht. Die Lage ist viel schlimmer. Jetzt, wo der Kaiser die Heidenmetzte heiratet, befürchtet sie, mit dem Nächstbesten vermählt zu werden, den ihr Vater als eine gute Partie ansieht."

"Dann kommt ein Cronbiegler ja wohl kaum in Frage", ätzte der Caballero von San Owilmar.

"Leider doch. Der Name Cronbiegler sagt Euch natürlich nichts, da Ihr aus einem altehrwürdigem Magnatenhause stammt. Ragather Patriziat, also ein erbärmlicher Bürgersohn, aber dafür steinreich", fabulierte Morena ins Blaue hinein. In Wahrheit hatte sie nie einen Gedanken daran verschwendet, wer oder was die Cronbiegler waren. "Eure Geliebte hat ernsthafte Sorge, dass sie nur noch wenige Tage in Freiheit zu verbringen hat – und ebenso wenige Nächte." Sie schaute dem Caballero tief in die Augen und setzte ihr schamlosestes Lächeln auf. "Sie wünscht sich nichts mehr, als diese Freiheit zu genießen, solange sie noch kann und nicht in der Ragather Grafenburg weggesperrt ist."

Dom Azzato grinste wie von Sinnen. "Ihr Wunsch soll mir süßer Befehl sein!"

"Doch Ihr müsst noch heute Nacht zu ihr eilen! Schon morgen in aller Frühe wird sie fort sein – und vielleicht für den Rest ihres Lebens unerreichbar! Und wer weiß: Wenn Euch die Ewigjunge hold ist und Ihr Manns genug seid, dann schafft Ihr noch heute Nacht Fakten, an denen auch der Herr Graf nicht vorbei kann ..." Sie vollführte mit beiden Händen eine Halbkreisbewegung vor ihrem Bauch.

"Ja, bei Rahja und Tsa, dann ist sie die Meine!", rief Azzato erregt, wurde aber schlagartig wieder ernst. "Aber noch heute Nacht? Was ist dann mit dem Auftrag der Vogtin? Sie hat klare Order gegeben, die Junkerin vom Vanyadâl dingfest zu machen oder zur Strecke zu bringen und so schnell wie möglich nach Albacim zurückzukommen ..."

"Wollt Ihr diese einmalige Gelegenheit verstreichen lassen?" Morena schüttelte den Kopf. "Es sind nur wenige Stunden bis zum Weiler Carano, wo die Gräflichen lagern. Ein Katzensprung für einen ortskundigen und wagemutigen Reiter, wie Ihr es seid. Morgen früh seid Ihr allemal zurück, dann können wir die Ruine von Briesach in der ersten Morgenstunde stürmen." Sie legte dem noch immer unentschlossen dreinblickenden Caballero eine Hand auf den muskulösen Arm. "Was ist schon eine schlaflose Nacht, wenn man dafür das Herz der schönsten Domna der Grafschaft erobert?"

Der junge Mann richtete sich auf. "Ihr habt recht. Morgen früh sehen wir uns wieder! Wo kann ich sie treffen?"

"An den drei Linden am rahjawärtigen Ortsende Caranos – rahjawärtig, wie passend, meint Ihr nicht?"

"Oh ja", entfuhr es Azzato. "Das ist überaus passend, denn heute Nacht, meine liebe Domna Morena, werde ich der Schönen Göttin huldigen!"

*

"Glaubst du, wir sind hier sicher vor den Barbaren?", fragte der Bauer, den sie Alrigo nannten.

"Keine Angst, die Leute von unser'm Grafen sind ja vor und die ham se schon alle weggeputzt, ratzefatze, mach dir keine Sorgen, Alrigo", erwiderte ein anderer. "Das wird 'ne einfache Sache, wir hol'n uns das olle Weib, wo die Frau Vogtin hab'n will, und vielleicht lässtse was Gold spring'n oder wir müss'n den Zehnt nich' zahl'n für'n Jahr oder zwei oder so."

"Weiß nicht", erwiderte Alrigo. "Ich find's schon recht schaurig hier draußen. Haste nicht gehört, was die in Elenta angerichtet haben?"

"Ach, bist'n oller Schisser, Alrigo. Wir sind – was? – fünfzig oder hundert, was soll'n uns da die Wilden was könn', was?", winkte der zweite Bauer ab. "Eh, was meinst'n du, wird die Vogtin was spring'n lass'n? Sachst ja gar nichts, du? Eh, wie heißt'n?"

Aureolus knurrte nur. Das Geschwätz der Bauern ging ihm auf den Geist. Er hatte sich dem eilig ausgestatteten Landsknechtzug seiner Mutter nur deshalb angeschlossen, weil er schnell und möglichst sicher nach Schrotenstein gelangen musste und seine Zauberkraft schon wieder reichlich erschöpft war. Natürlich ahnte seine Mutter nicht, wo er war, sie hätte niemals gestattet, dass er sich den unerfahrenen Kämpfern anschloss, die, wenn man ehrlich war, doch nichts als Schwertfutter waren. Nein, sie dachte, er läge in seinem Bett und schliefte, nachdem er ihre Briefe zurückgeholt und – ja: auch zerstört hatte, worüber sie freilich weniger begeistert gewesen war.

'Schlafen, das wäre jetzt schön', dachte er, aber das Gespräch der Caballera von Harmamund und dieses tumben Idioten Azzato war zu aufwühlend, als dass an Schlaf zu denken wäre. Aus dem Schatten seiner Kapuze heraus beobachtete er, wie die Harmamund dem Caballero eine blonde Haarsträhne reichte. Jedes Wort, das sie sprach, traf Aureolus wie ein Schlag in die Eingeweide.

Der Graf wollte *seine* Romina an irgendeinen bürgerlichen Gockel verheiraten? Sie aber hatte sich halsüberkopf in den aufgeblasenen Dummkopf Azzato verliebt? Das konnte nicht sein! Wann das? An diesem Morgen etwa? Oh wie er diesen Schnösel hasste, der nicht einmal davor zurückschreckte, Aureolus eigener Mutter schöne Augen zu machen! Und das erfolgreich, wie es schien, denn wann immer Azzato mit seinen langen Wimpern schlug und seine kräftigen Hände tolldreist und unverfroren auf den Arm Domna Praiosmins legte, kicherte diese wie eine dumme Magd und nicht, als wäre sie seine Herrin!

Das Gesinde flüsterte gar hinter vorgehaltener Hand und hinter der Vogtin Rücken, Dom Azzato habe der bosquirischen Jungfer ihren Spitznamen geraubt – und nicht nur diesen – als er sie des nachts zu einem Ausritt bewegte, bei dem sie mal Ross und mal Reiterin gewesen sei und bei dem ihr Wiehern und Schnauben und Schreien einer ganzen Herde Wildpferde Konkurrenz gemacht habe. Seither, wisperte man im Gesinde, sei sie ihm verfallen und fresse ihm aus der Hand wie ein zahmes Füllen. Aureolus erfüllten diese Gerüchte mit Zorn, und nur zu gerne hätte er den Schwätzern die Mäuler gestopft, doch da er offiziell nichts als ein Mündel der Vogtin war, von niederer Geburt, wenn auch von hoher Bildung, hatte er geschwiegen und seine Wut in sich hinein gefressen.

Jetzt aber, jetzt war der Geck zu weit gegangen! Seiner Romina machte niemand schöne Augen, schon gar nicht ein wahlloser Schönling wie Dom Azzato von San Owilmar! Schwängern wollte er sie in dieser Nacht? Der ehrlose Hund, wie konnte er nur daran denken! 'Na, der soll etwas erleben!', dachte er, als Azzato sich auf sein Ross schwang, der Caballera von Harmamund zuwinkte und in die Dunkelheit davon galoppierte.

"Eh, Mann, wo willst du denn hin?", fragte Alrigo, als er plötzlich aufstand. "Die Wilden werden uns ..."

"Darf man nicht mal pissen gehen?", zischte Aureolus ungehalten, und die Bauern lachten und beachteten ihn nicht weiter, als er zu den Pferden der Soldaten schlich, im Schutz der Dunkelheit die Zügel eines Rosses löste, es ein paar Schritt vom Lager wegführte und bereits im Sattel saß und davon preschte, ehe die Wache ihn bemerkte und ihm hinterher rief.

In gestrecktem Galopp und doch mit einigem Abstand, folgte Aureolus Dom Azzato. Der Caballero war der weit bessere Reiter, musste er sich ärgerlich eingestehen, aber zumindest kannte der junge Zauberer den Weg nach Carano recht gut und fürchtete nicht, sich zu verirren, zumal im fahlen Mondlicht das Gelände gut zu erkennen war.

Plötzlich wusste Aureolus, wie er den Caballero aus dem Weg räumen konnte. Aber dazu musste er erst einmal nahe genug an ihn herankommen.

Noch einer, der auszog, die Grafentochter zu retten

In der Baronie Schrotenstein, 3. Rondra 1033 BF, abends
Nahe Carano

Autor: Simanca

Hätte es in seinem Naturell gelegen zu wetten, so hätte er die Wette gewonnen. Fraglich blieb nur, ob sich unter der Ragather Garde jemand gefunden hätte, der sich ans Gegenwetten getraut hätte, ob der Sache, um die es sich drehte. Just in dem Moment, in dem die Herrin, Domna Rohalija, zusammen mit ihren beiden ältesten Töchtern Ragath gen Punin verlassen hatte, um dort in angemessenem Vorlauf zur Hochzeit des Kaisers einzutreffen, war der Herr an ihn herangetreten. Nichts anderes hatte Ardan von Kündoch erwartet, und so hatte er nur geduldig den Kopf gesenkt und auf die Worte seines Herrn, Brandil von Ehrenstein, seines Zeichens neuhalscher Graf zu Ragath, gewartet.

'Mein guter Ardan', so hatte er ihn angesprochen, war man Abseits des Hofzeremoniells doch durch generationenlange Gefolgschaft miteinander vertraut, 'bring' mir meinen Augenstern, meine kleine Romina, wohlbehalten zurück.'

Im Gegensatz zu seiner Streitzigschen Frau, die den wohlüberlegten und kühlen Kopf in dieser Ehe behielt, war es der Graf höchstselbst, der voller besorgter Emotionen um seine im Gebirge bei den Ferkinaken verschollene Tochter bangte. In solchen Momenten wurde es auch Ardan immer bang, wollte er sich doch von den tiefgehenden Gefühlen des Grafen nicht in unnütze Gefühlsduselei reißen lassen, die einen dann nur dabei behinderte, das zu tun, was zu tun war. Denn auch ohne überbordende Emotionen war er sich der Brisanz der Lage durchaus bewusst und verfügte über genug rechtschaffene Vorstellungskraft, sich auszudenken, was diese gottlosen Barbaren mit einem so zarten Wesen wie Domnatella Romina Alba anstellen mochten. Gedanken, die bevorzugt von denen an ein scharfschnittiges Schwert und kübelweise Barbarenblut auf den Hängen des Gebirges gefolgt waren. Und mit der Grund waren, weswegen er vor dem Aufbruch eilig an eine entfernte Kusine herangetreten war, die schon seit Jahren im Exil aus dem besetzten Tobrischen in Ragath aufenthältlich und in Magie sowie der Heilkunst der Seele hoch bewandert war.

So gehörten seinem Zug nicht nur zwei Dutzend Ragather Gardereiter, sondern auch eine Perricumer Magierin an, die sich neben den stahlblitzenden Männern in den Farben des Ehrensteiner Grafen zu Ragath sehr unscheinbar ausmachte.

Das Ross unter ihm schnaufte und riss ihn aus den Erinnerungen an den vorgestrigen Tag, als man von Ragath aus aufgebrochen war. Er griff die Zügel auf und ließ sich etwas zurückfallen, bis er in einvernehmlichem Schweigen auf Höhe seiner Kusine ritt. Durch hochsommerliches Gebirgsvorland führte der Weg sie unaufhaltsam dorthin, wohin schon der erste Tross auf der Suche nach Domna Romina gezogen war. Die hoch in den Ähren stehenden Felder, die Obsthaine, die Weiden und all der sonstige idyllische Anblick hätten einem Dichter und Maler sicher zu Entzückungsrufen gereicht, Ardan jedoch sah nur den Pfad, dem er folgen musste, um sein Schutzmündel aufzugreifen und unversehrt zurück nach Ragath zu bringen. Und – bei Rondra! – das, schwor er sich, würde er tun, auch wenn er die Grafentochter auf dem Sattel festbinden musste. Nichts würde ihn davon abbringen, sie dem besorgten Vater so unversehrt zurückzubringen, wie es nach einem Aufenthalt in den ferkinaverseuchten Gebirgsausläufern nur möglich war. Vor Sorge um diesen Sonnenschein, der ihm schon vertraut war, seit sie mit ihrer Familie in der Grafenstadt eingezogen war, wurde ihm flau und er wünschte sich etwas von dem Schnaps her, mit dem auch der Graf die flattrigen Nerven beruhigt hatte. Ach Entendreck und Grünspan!, jetzt hatte ihn die Gefühlsduselei doch erwischt, und dem Schmunzeln der Cousine nach zu urteilen, hatte sie ihn durchschaut. Hol's doch die Khoramsbestie!

"Du machst dir aufrichtige Sorgen um die junge Domna ..."

"Hm ..." Stur sah er geradeaus, die Brauen zusammengezogen, vorgeblich wegen der tiefstehenden Sonne.

"Der erste Tross hat sie sicher schon gefunden und bereits Nachricht nach Ragath geschickt ..." Beruhigend klangen die Worte der überraschend tiefen und sanften Stimme der Kusine.

Langsam nickte Ardan, dennoch blieb er weiterhin zurückhaltend. So ganz wohl war ihm mit der Perricumer Seelenguckerin neben sich nicht. Er brauchte ja auch keine Heilung.

Verschmitzt wandte die Cousine den Blick wieder dem Weg vor ihnen zu. "Du hast genug Seil dabei, die Comtessa notfalls auf dem Pferd festzubinden, ja?"

"Grünspan und Entendreck." Das sanfte Lachen der Magierin folgte ihm, als er sich wieder an die Spitze des Zuges setzte und die Truppe das Tempo anziehen ließ.

Grünspan und Entendreck, hoffentlich ging es Domnatella Romina gut!

Onkel Gendahar und die Frauen

In der Baronie Schrotenstein, 3. Rondra 1033 BF, abends
Im Weiler Carano

Autor: Ancuiras

Die Reiter des Grafen hatten es sich in der dem kleinen Platz inmitten des Weilers gemütlich gemacht. Da die drei großen Linde rahjawärtig in ihrem Rücken standen, fiel das abendlich matte Praioslicht auf den kleinen Lagerplatz und schenkte immer noch etwas Wärme. Vor allem Dom Rondrigo schien von seinen Jahren eingeholt worden zu sein und hatte den Vorschlag einer weiteren Rast dankbar angenommen.

Nachdem Morena aufgebrochen war, hatte Gendahar versucht, das Gespräch mit Romina zu suchen, aber stets war dieser Cronbiegler bei ihr gewesen. Jetzt aber nahm der Streitzig seine Nichte beiseite und gab Dom Servando mit Blicken zu verstehen, sie allein zu lassen.

"Romina", begann Gendahar und räusperte sich. "Schrotstein ist nah und bald wirst du zu deiner Familie zurück kehren. Ich indes habe noch wichtige Dinge zu erledigen in Selaque und werde euch noch heute Abend verlassen." Er blickte sie eindringlich an. "Du musst aber auf jeden Fall nach Ragath reiten! Was ich zu erledigen habe, ist meine persönliche Angelegenheit ..." Als er ihren fragenden Blick spürte, fügte er seufzend hinzu. "Also gut, es geht um Richeza. Es scheint die Gefahr zu bestehen, dass die der Vogtin von Selaque in die Hände fällt. Ich hatte Dom Hernáns Worten Glauben geschenkt, dass er sie nur zu ihrem eigenen Schutz festhalten wollte. Vielleicht war das auch seine Absicht, aber jetzt scheinen sich die Dinge geändert zu haben. Wie dem auch sei, es war ein Fehler, unsere Mitstreiterin als Gefangene zurück zu lassen. Eher noch hätten wir sie nach Ragath mitschleppen müssen ..."

Gendahar versuchte in Rominas Gesicht zu lesen. Hoffentlich würde sie sich nicht weigern, nach Ragath zu reiten. Er konnte sich nicht lange verabschieden, denn die Zeit drängte.

Autor: Romina Alba

Romina sah ihren Onkel verständnislos an, schloss kurz gequält die Augen und ballte eine Faust. "Dieser ... dieser arrogante und verstockte Answinist hat Domna Richeza festsetzen lassen?"

Sie drehte sich weg und kämpfte um Beherrschung, wischte sich mit beiden Händen durchs Gesicht und sah Gendahar wieder an.

"Und Ihr wollt zurückreiten, um der Schönen heldenhaft beizustehen, Onkel?" Sie musste wider Willen schmunzeln. "Ihr wisst, dass sie Euch dafür die Augen auskratzen wird? Ganz Dere ist verrückt geworden, nur ich soll vernünftig sein!" Wieder verzog sich ihr schöner Mund.

"Verzeiht, Onkel, aber ich bin dagegen! Dort draußen wimmelt es von Ferkinas, und sowohl Dom Hernán, als auch Domna Richeza sind freiwillig im Gebirge geblieben! Was wollt Ihr oder sie oder überhaupt etwas unterhalb der Anzahl eines Regimentes dort ausrichten, wo Rondras Streiter versagt hatten? Ich bin für die meisten die verzogenen Grafentochter, der man jeden Wunsch von Augen abliest. Damit kann ich leben! Domna Richeza, die ich sehr schätze, und dieser Aranjuez mögen vor die Hunde gehen, auch damit kann ich leben. Doch ohne Euch, Onkel, will ich nicht leben! Ihr habt mich schwer verletzt in diesen gefährlichen Bergen gesucht. Ich würde mir sehr wünschen, Euch mit mir zurückkehren zu sehen. Was soll ich meiner Mutter sagen, wenn sie nach Euch fragt? Verzeiht, hohe Mutter, Euer edler Bruder gedachte höchstselbst und alleine den Ferkinas und der Elenterin zu trotzen, um eine da Vanya zu suchen?"

Autor: Ancuiras

Gendahar setzte sein breitestes Lächeln auf, das er unter den Umständen zustande bringen konnte. "Hab' keine Angst, ich habe nicht vor, mir die Augen auskratzen zu lassen, weder von einem Ferkina, noch von Domna Richeza." Er blickte ihr in die Augen und drückte sie an sich, so wie er es immer getan hatte, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war. "Nun komm' schon, du weißt, dass ich es mir nie verzeihen würde, eine Frau, die so ... tapfer ist wie Domna Richeza, so kratzbürstig sie bisweilen auch sein mag, ihrem Schicksal zu überlassen. Und deinen Eltern musst du ja nicht verraten, dass ich wegen einer da Vanya zurückgeritten bin!"

Er zwinkerte ihr zu, doch so leicht wie früher schien sie sich nicht mehr um den Finger wickeln zu lassen. 'Verdammt, sie ist erwachsen geworden', fuhr es ihm durch den Kopf. "Nun gut, dann werde ich mich wohl davon machen müssen, obwohl du dagegen bist ... aber ich hoffe, dass du mich eines Tages verstehen wirst. Schon bald werden wir zusammen bei einem Aigulloner Rosé sitzen und über all das hier lachen!"

Er drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, und bevor sie einen weiteren Versuch unternehmen konnte, ihn umzustimmen, wandte er sich ab und begab sich auf die Suche nach Dom Servando.

Autor: Romina Alba

Verdattert schaute Romina ihrem Onkel nach und stampfte mit dem Fuss auf. Onkel Gendahar und die Frauen! Verdammt, diese Kratzbürste passte genau in sein Jagdschema! Hoffentlich bekam er den Korb seines Lebens! – Hoffentlich überlebte er das ...

Sie wischte sich über das Gesicht und wandte sich ab. Sie würde ihrem Vater nicht noch mehr Sorgen machen. Egal, wie irrational der Rest Deres wurde. Noch einmal würde sie die Götter nicht herausfordern, denn noch einmal würde sie nicht so ungeschoren davonkommen.

Aufmachen, im Namen der Vogtin!

In der Baronie Selaque, 3. Rondra 1033 BF, abends
Im Vanyadâl

Autor: SteveT

Verstohlen blickte sich Moritatio nochmals nach allen Seiten um, schlug dann die Kapuze der groben Wollkutte zurück, die er in der verlassenen Hütte vorgefunden hatte, die ihnen nun als Versteck am Ort seiner eigenen Geburt diente, und klopfte dann zweimal kurz und zweimal lang an die von innen verriegelte Bohlentür derselben, worauf ihm der alte Heiler nach einem kurzen Augenblick auftrat.

Moritatio trat ein, schloss die Tür sofort wieder hinter sich und schob den Riegel vor. Dann erst ließ er ein aus einem groben Tuch geschnürtes Bündel zu Boden fallen, das er vorher unter seiner Kutte verborgen gehalten hatte.

"Einen halben Laib Käse und ein paar Granatäpfel – mehr konnten mir unsere Leute nicht geben, da sie wegen der Wilden bereits selbst am Hungertuch nagen!", stöhnte er niedergeschlagen. "Die Felder verdorren, weil sich keiner mehr aus dem Haus traut. In der letzten Woche waren die Blutsäufer dreimal da, erzählten sie mir!"

Die vorwurfsvollen Blicke, mit denen die eigenen Hörigen ihm dies kundgetan hatten, würde er niemals vergessen – unausgesprochen lag darin die Frage: *Ihr seid die stolzen und ruhmreichen da Vanyas – wieso beschützt Ihr uns nicht? Warum ist Eure mächtige Burg für uns verschlossen, die unsere Vorväter im Schweiß ihres Angesichts für Euch erbauten?* Moritatio konnte den einfachen Leuten darauf keine sie zufriedenstellende Antwort geben – er wusste ja selbst nicht, wie alles soweit gekommen war.

Er trat ans Bett der fiebernden Richeza, strich ihr zärtlich über die Wange und küsste sie dann ganz sacht auf die Stirn, beobachtet von Tsacharias Krähenfreund, der darüber ein amüsiertes, kaum wahrnehmbares Lächeln aufsetzte.

"Immer noch nicht?", frug ihn Moritatio streng. "Ist sie immer noch nicht aufgewacht?" Der Alte schüttelte gütig und bedächtig den Kopf, ihn schien es nicht weiter zu beunruhigen, dass sich seine schöne Cousine, sein Leben, seit zwei Tagen schon in Fieberträumen wand und während all dieser Zeit nur einmal kurz die Augen geöffnet hatte, ohne ihn anzusehen und sich ein- oder zweimal von dem Alten auf den Eimer unter dem Bett hatte helfen lassen, während er selbst nicht da war.

"Hört zu, Alter!", fuchtelte ihm der junge Vanyadâler verärgert mit dem Zeigefinger unter der Nase herum. "Ihr wisst, dass ich kein Freund Eures frommen Rohalsjünger-Gewäschs bin und dass ich Euch

lange Zeit für einen Dummschwätzer und Quacksalber gehalten habe. Das mit dem Jungen oder auch mit den anderen Verletzten, die wir während unserer Reise zu beklagen hatten, habt Ihr aber recht gut hinbekommen. Ihr scheint also tatsächlich etwas von Eurem Handwerk zu verstehen. Wieso könnt Ihr also Richeza nicht helfen? Wollt Ihr es am Ende etwa nicht? Ich muss Euch wohl nicht erinnern, dass Euer Schicksal und auch das Eurer Schwester nach wie vor davon abhängt, ob sich meine Mutter vor dem Tribunal der Suprema entlastend für Euch verwendet! Also tut um Tsas Willen etwas, um meiner Base zu helfen – sie ist noch so jung und darf nicht sterben!"

Ehe er weiterreden konnte, klopfte es plötzlich von draußen energisch an die Hüttentür: "AUFMACHEN HIER! IM NAMEN DER VOGTIN!", rief eine laute, befehlsgewohnte Frauenstimme. Moritatio schluckte mit einem dicken Kloß im Hals, legte den Finger an die Lippen und zog den Stumpf seines abgebrochenen Rapiers. Er presste sich seitlich im toten Winkel neben der Tür an die Hüttenwand und nickte Tsacharias zu, dass er aufmachen und das Reden oder besser noch Abwimmeln übernehmen sollte. Wenn der Alte klug war, so gab er Richeza, die man auch vom Eingang aus im Bett liegend sehen konnte, als seine kranke Enkelin oder dergleichen aus. Wenn aber einer von Praiosmins Schergen in die Hütte eintrat, so würde er sofort zustechen müssen. Es gab keinen anderen Weg.

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias Krähenfreund seufzte, dann öffnete er die Tür und trat so in den Eingang, dass Moritatio unmöglich an ihm vorbeistechen konnte. Von draußen drang Fackellicht in die düstere Hütte. Für einen kurzen Moment spiegelte sich in einem der Beschläge der Tür eine gerüstete Frau mit langem, braunem Haar – eine hübsche Frau, soweit Moritatio das während des kurzen Blickes beurteilen konnte.

"Frieden sei mit Euch und der Götter Liebe", begrüßte der Alte die Frau und die anderen Bewaffneten – dem Scheppern von Rüstungen und Waffen und dem Scharren der Füße nach, musste es sich um mindestens ein halbes Dutzend handeln.

"Aus dem Weg, im Namen der Vogtin!", befahl die Frau und machte Anstalten, sich an Tsacharias Krähenfreund vorbei zu drängen, doch dieser machte nicht Platz. "Bist du taub, Alter?", knurrte die Frau.

"Ist nicht die Vogtin eine fromme Frau, die die Götter in Ehren hält?", fragte Tsacharias. "Hat nicht die Fromme Zeit, sich vorzustellen und den Wunsch, allen Lebenden mit Respekt zu begegnen, wie es die Götter gebieten? Sagt, was begehrt die Vogtin vom alten Tsacharias, einem Diener der Menschen und der ewigjungen Tsas?"

"Wir sind auf der Suche nach einem Verräter, der hier im Dorf gesichtet wurde. Er heißt Moritatio da Vanya. Du kennst ihn sicher, oder, wenn du schon lange hier lebst?"

"Ja, ich kenne ihn", sagte Tsacharias, doch die Bewaffnete ließ ihn gar nicht weiterreden.

"Wer ist das?", deutete die Frau auf die im Bett liegende Richeza.

Tsacharias trat ein Stück beiseite und gab ihr den Blick auf das Bett frei. Zugleich verdeckte er mit seinem Rücken Moritatio in der Ecke. Dieser überragte ihn freilich um ein Stück, hatte sich jedoch geistesgegenwärtig die Kapuze wieder ins Gesicht gezogen.

"Ein Kind Tsas", sagte der alte Heiler, "das am Fieber erkrankt ist."

Die Frau trat über die Schwelle, um einen näheren Blick auf Richeza zu werfen, blieb aber gleich wieder stehen. "Bei den Göttern, was für ein Gestank!", sagte sie naserümpfend. In der Tat roch es in der Hütte nach Schweiß und Krankheit und den Ausdünstungen von drei Menschen, die sich seit Tagen auf engstem Raum zusammendrängten. Zumal Moritatio gestern das verschimmelte Brot und die verfaulte Wurst hatte entsorgen müssen, die nach dem Tod des alten Calvados verdorben waren, der vor Tagen den Ferkinas zum Opfer gefallen war.

"Für diesmal!", sagte die Frau, als sie rückwärts aus der Hütte trat. "Aber denk' dran: Wenn du irgendwas von dem da-Vanya-Schwein hörst oder siehst, mach Meldung auf der Burg! Wer irgendwem von dem Dreckspack Unterschlupf gewährt, macht sich des Verrats an der Vogtin schuldig. – Weiter, Leute, knöpfen wir uns diesen Schulzen vor!", wandte sie sich an die Bewaffneten.

"Möge Tsas Frieden Euch begleiten!", rief der Alte ihr hinterher, ehe er die Tür schloss und sich auf die Bettkante setzte, um Richezas Stirn zu befühlen.

"Sie werden wiederkommen", sagte Tsacharias, während er den feuchten Lappen von Richezas Stirn nahm und über einer Schüssl auswrang, "denn früher oder später wird man Euch hierher verfolgen."

*

Autor: SteveT

Während sie und ihre Begleiter – es waren in Wahrheit doch nur drei – zum größten Haus der armseligen Dorfschaft stapften, dem des windigen Schulzen Sanzo Guterrez, begann es in Yeguas Oberstübchen zu arbeiten.

'Sagte er Tsacharias?', dachte sie stumm bei sich, 'Tsacharias Krähenfreund etwa – der Bruder von Udina Krähenfreund?' Über beide hatte sie gerade heute Morgen erst etwas in den privaten Aufzeichnungen des Großinquisitors gelesen, die sie auf dessen Schreibpult in Castillo da Vanya vorgefunden hatte. Beide wurden hochgradig schändlichen Hexenwerkes verdächtigt. Sie war gut beraten, diesen Tattergreis genau im Auge zu behalten. Sie hatten das Haus des Schulzen schon fast erreicht und sie wollte gerade einen der Büttel der Vogtin zur Scheuentür hinten am Haus schicken, damit dort niemand türmen konnte, als sie die dunklen Silhouetten von drei Reitern bemerkte, die im langsamen Trab von Norden her ins Dorf einritten.

Zwei davon trugen Calabreser und einer einen Helm – also allesamt nicht unbedingt Gewandung, die die Ferkinas bevorzugten. "Versteckt euch im Hof des Schulzen!", befahl Yegua von Elenta ihren Leuten leise, während sie selbst breitbeinig mitten auf der Dorfstraße stehenblieb, ihren Streitkolben locker in der rechten Hand haltend.

"HALT!", rief sie, als sich die drei Reiter bis auf zwanzig Schritt genähert hatten. "Im Namen des Kaisers und der Vogtin: Wer seid ihr und was führt euch hierher?"

"Gebt lieber erst einmal eine Erklärung ab, wer *Ihr* seid!", antwortete der Vorderste der Reiter frech, dessen Antlitz im fahlen Mondlicht von der breiten Krempe seines Calabresers beschattet wurde. Einer seiner Begleiter war der langen schmalen Statur nach möglicherweise eine sehr großgewachsene Frau, der andere, der den Helm trug, schien dagegen ein älterer Mann zu sein.

"Ich bin die Commandanta der kaiserlichen Wehr von Selaque!", blaffte Yegua zurück. "Also lüftet Euren Hut und nennt mir Euren Namen, sonst muss ich euch alle drei als namenlose Landstreicher und Nachtschwärmer einsperren lassen, und diesen Umstand würdet Ihr sehr rasch bereuen! Wisst ihr nicht, dass über das Vanyadâl und Elenta eine nächtliche Ausgangssperre verhängt wurde? Es treibt sich zu viel Aufrührer- und Verräterpack in unserem Land herum!"

"Von dieser Beschränkung wusste ich nichts", antwortete der Fremde, "obwohl ich für meinen Teil zu den Junkern dieses Landes zähle. Ich bin nach einigen Tagen aus Ragath zurückgekehrt, um mit dem einen oder anderen dieser aufrührerischen Hunde abzurechnen, von denen Ihr gerade spracht."

Jetzt zog der Mann für einen kurzen Augenblick seinen Caldabreser vom Kopf, und Yegua erkannte ihn in der Tat wieder – er war mit Praiosmin in Elenta zusammengetroffen, kurz bevor das Castillo durch Kenntnis der Losung genommen werden konnte.

"Ich bin Ordonyo Rigoroso di Alina, dies hier ist meine Mundilla Dulcinea und jener dort ein Diener der Junkerin von Valenca. Ich bin auf der Suche nach Hernán von Aranjuez, einem ruchlosen Söldner-Schwein, das auf Seiten der Da Vanyas kämpft und mein Hofgut niedergebrannt hat. Er muss dafür ausgemordet werden!"

Yegua schnaufte höhnisch; "Ihr seid zu spät, guter Mann! Ich glaube, er war gestern hier und begehrte Einlass auf der Burg – zusammen mit einem Weib, das die Nase ziemlich hoch trug. Auch sah man ihn – wenn es Euer Mann war – vertraulich reden mit dem Aufrührer Moritatio da Vanya!"

"Sagte ich's nicht?", antwortete Ordonyo ungehalten. "Wohin ist er gezogen?"

"In die Berge!", rief Yegua und ging einige Schritte näher heran, um nicht das ganze schlafende Dorf an ihrer Unterhaltung teilhaben zu lassen. "Aber wenn Ihr mir die Frage erlaubt, Herr Junker: Was wollt ihr zu dritt gegen seine weit über ein Dutzend Streiter ausrichten?"

"Oh, wir werden uns nicht selbst an ihm die Hände schmutzig machen!", erklärte Ordonyo mit gerümpfter Nase und zog sein Pferd dann in Richtung des Castillos herum. "Wir werden für den Rest der Nacht bei Euch Quartier nehmen, wenn Ihr erlaubt? Morgen reden wir dann weiter!"

Dass es unter den Wilden einen gab, der leidlich ihre Sprache sprach, jemand, den er seit Langem gut kannte und mit dem er morgen zusammentreffen würde, behielt er dagegen für sich. Er kannte dieses Weibsbild kaum und dass ihre stechenden Augen verrieten, dass in ihr offenbar tatsächlich dasselbe Elenta-Blut floss wie in Praiosmin, machte sie nicht unbedingt vertrauenswürdiger.

Seidenzunge, Elfenwort

In der Baronie Schrotenstein, 3. Rondra 1033 BF, am späten Abend
Unweit des Weilers Carano

Autor: SteveT

Etwa eine halbe Stunde war vergangen, seit Azzato von San Owilmar das provisorische Feldlager des Selaquer Aufgebotes verlassen hatte. Im fahlen Licht der Madasichel tauchte vor ihm die schattenhafte Silhouette eines freistehenden Hofgutes auf, neben dem sich – wenn er es in der Dunkelheit richtig erkannte – die mit hellem Tuch bespannten Flügel einer Windmühle drehten.

Es war lange her, seit er das letzte Mal hier in Selaques Nachbarbaronie gewesen war, aber wenn ihn seine Erinnerung nicht trog, stand diese Windmühle kurz vor dem armseligen Nest Carano, welches sich die Gräflichen laut Domna Morena als Nachtlager erwählt hatten.

Tatsächlich tauchten wenig später die dunklen Dächer von sechs oder sieben weiteren Häusern auf – das musste der Weiler sein. Ärgerlich schlug der schöne Azzato nach einigen ihn umschwirrenden Stechmücken oder Pferdebremsen, die hier im wasserreichen Umland des Schwarzen Sees und der Bäche Gambari und Botteilo offenbar zu Tausenden lebten. Der junge Caballero lenkte sein Pferd

nach Osten und hielt nach den drei Linden Ausschau, die die süße Comtessa als Treffpunkt für ihr nächtliches Beisammensein auserkoren hatte.

Azzato kratzte sich nachdenklich am Kopf und prüfte bei dieser Gelegenheit gleich noch einmal den Sitz seiner Frisur, die dank einer teuren Pomade aus Ragath wie immer perfekt bis zur letzten Haarsträhne saß. Lässig glitt er aus dem Sattel und ließ sein Streitross ein wenig grasen, während er sich suchend umsah. Entweder die Comtessa oder aber die Harmamund schienen sich nicht sonderlich gut mit Bäumen auszukennen. Hier gab es keine drei nahe beieinander stehenden Linden – es gab überhaupt nur ein paar weit auseinander stehende, nadelspitze Zypressen. 'Na ja,' dachte er stumm bei sich, 'die Comtessa kommt eben aus einer großen Stadt, was hat sie da mit Pflanzen zu schaffen. Hauptsache, sie kennt sich gut aus mit ...'

Er knöpfte grinsend den überdimensionierten Hosenlatz seiner engsitzenden Lederhose auf und zog mit angestrengter Miene ein paar zusammengerollte Taschentücher heraus, mit denen er sich gemeinhin das Suspensorium ausstopfte, damit es schön prall aussah. Schließlich sollte die heißblütige Grafentochter, wenn sie gleich auftauchte, darin nichts vorfinden, was dort nicht hineingehörte ...

Er hatte seine Hose gerade wieder zugeknüpft, als er in seinem Rücken den schnellen Hufschlag eines weiteren Pferdes hörte, worauf er sich erwartungsvoll lächelnd umwandte. "Hier bin ich, Graciosa! Ihr habt Euch den Richtigen auserwählt, um vor Eurer Vermählung mit diesem lächerlichen Cronbiegler zu entfliehen! Ein Wort von Euch, und ich fordere den Lump und haue ihn mit einem einzigen Streich entzwei! Ein Diamant wie Ihr hat weit Besseres verd...!"

Er brach ab, als er erkannte, wer dort angeritten kam. Azzatos vorher strahlende Miene verfinsterte sich sofort: "Du, Goldlöckchen?", rief er Ramin entgegen, dem schwächlichen anderen Mündel seiner Lehnsherrin. "Verschwinde! Ich habe hier gleich Angelegenheiten zu erledigen, die nicht für die Augen eines halben Kindes wie dir bestimmt sind! Was willst du überhaupt hier, du dürre Vogelscheuche? Soll mein Liebchen denken, dass ich mit einem Rohalsjünger wie dir Umgang habe? Wie peinlich! Das hier ist eine Campanya – ein Fehdezug – du Stubenhocker! Hier brauche ich allenfalls Lakaian, die kämpfen können – aber gewiss keinen Bücher lesenden Hungerhaken! Also los: Weg, weg, troll dich heim nach Selaque, du hässlicher goldäugiger Elfenbastard!"

*

Autor: SteveT

Keine zwei Meilen von den beiden jungen Selaquern und Carano entfernt, ritt zur selben Zeit eine weitere Gruppe durch die Nacht, die wesentlich mehr Personen umfasste. Vorneweg trottete müde das alte Schlachtross des Ritters Giromo von Wetterwacht, während sein Herr während des Reitens immer wieder kurzzeitig einschlief und zu schnarchen begann. Da das Ross jedoch von seinen beiden jugendlichen Knappen Alessio und Padro am Zügel geführt wurde, blieb dies ohne Konsequenzen. Alle drei waren gerüstet und bewaffnet, als ob sie in den Krieg zogen – selbiges galt, sogar noch mehr, auch für die beiden ihnen nachfolgenden Amazonen.

"Wenn die Sonne aufgeht," sagte Gujadanya da Vanya eben zu ihrer Mentorin und Seneschallin Jelissa Al'Abastra, "werden wir schon in Selaque sein! Wir müssen auf der Hut sein, denn ich traue dem fetten Sumpfhuhn zu, dass sie uns ein Aufgebot entgegenschickt, wenn sie von unseren Plänen Wind bekommt. So viele sind wir nicht, als dass wir uns schon in Kämpfe verwickeln lassen sollten, bevor wir unser Castillo erreicht haben!"

"Wenn man uns den Weg verstellt, so kämpfen wir und schleichen uns nicht wie feige Weiber um Praiosmins Leute herum", mischte sich die Landedle Delicia von Sebeloh von hinten in ihr Gespräch

ein, die mit ihren vier eigenen Waffenknechten direkt hinter den Achmad'sunni ritt. Auf sie und ihr Gefolge folgten noch die vier Wildenfester Grenzreiter, die Gujadanya und Jelissa schon auf ihrem ersten Erkundungsritt nach Selaque begleitet hatten, und nach diesen nochmals acht marschierende Schrotensteiner Büttel der Familia da Vanya, die Belisetha schweren Herzens gen Vaqnyadâl detachiert hatte. Die vermutete Gefangennahme Berengars und die Besetzung ihres Castillos ließen ihr, der sonst so friedliebenden Landesmutter, leider keine andere Wahl.

"Was ist das, was dort rechter Hand in der Dunkelheit aufragt?", deutete die ortsfremde Jelissa in die angesprochene Richtung. "Da bewegt sich irgendetwas Großes!"

"Ein unbedeutendes Nest namens Carano!", winkte Gujadanya ab und erschlug eine Mücke, die ihr das Blut aus dem ungepanzerten Hals saugen wollte. "Was du siehst, sind die Flügel einer Windmühle. Wer bei klarem Verstand sollte sich dort sonst um diese Zeit herumtreiben?"

*

Autor: von Scheffelstein

Aureolus knirschte mit den Zähnen. Der Caballero hatte ihn entdeckt! Er selbst hatte den Mann zuletzt aus den Augen verloren, da er das Pferd hatte zügeln müssen. Er war das Reiten nicht gewohnt, und mehrmals wäre er fast vom Ross gefallen. Zudem schmerzten seine Schenkel, als hätte jemand immer wieder einen Wetzstein darüber gezogen.

Verflucht noch eins, was machte der Mann hier, weit außerhalb des Dorfes? Das waren doch keine Linden, unter denen er stand, und mehr als drei waren es außerdem! War der Bursche dümmer, als er aussah? Nicht genug, dass er eine Linde nicht von einer Zypresse zu unterscheiden wusste, zählen konnte er offenbar auch nicht!

Wäre er nur langsamer geritten, fluchte Aureolus innerlich, dann hätte er den Caballero rechtzeitig entdeckt. Heimlich hatte er sich anschleichen wollen! Jetzt war sein ganzer schöner Plan dahin! Aber, nun gut, er konnte es nicht ändern, so musste er halt einen neuen Plan ersinnen – und das schnell. Ein Glück war ihm das Lügen schon immer leicht gefallen, denn lügen und sich verstellen musste er schon sein ganzes Leben lang.

"Hoher Herr!", stieß er keuchend hervor und rutschte aus dem Sattel. "Hoher Herr, ich bin hier, um Euch zu warnen!" Aureolus Beine zitterten, und er stützte sich auf seinen Stab, so steif und unbeweglich schienen ihm seine Knie. Nun, es konnte seiner Sache nur dienlich sein.

"Ihr mögt Euch wundern, warum ausgerechnet ich Euch folgte, um diese Warnung auszusprechen, denn bislang lebten wir in zwei verschiedenen Welten. Und doch weiß ich, wie sehr Euch meine ... unsere Herrin schätzt. Ihr seid ein aufrechter und ehrbarer Mann, der hoch in der Gunst Ihrer Hochgeborenen steht." Aureolus neigte demütig den Kopf. "Ihr habt Besseres verdient, als einer solch schändlichen Intrige zum Opfer zu fallen!"

"Was faselst du da?", fragte Azzato ungehalten, der sich immer wieder umsah, ob nicht die Comtessa schon da wäre und sie zusammen entdeckte.

"Herr, es ist diese Harmamund. Morena von Harmamund. Sie ist eine bösertige Schlange! Ich habe gehört, was sie Euch sagte, und ich muss Euch leider berichten, dass keines ihrer Worte wahr gesprochen war." Aureolus setzte ein bedauerndes Lächeln auf. "So sehr ich Euch auch gönnte, dass Eure Zuneigung zu der ... nun ... der Comtessa erwidert würde, die wohl in den Augen eines Mannes der einen Blick für die Weiblichkeit und nicht nur die Bücher hat, sehr ansehnlich sein muss – so sehr

ich Euch dies wünschte, muss ich Euch doch berichten, dass die Haarlocke, die Ihr erhieltet, Euch nicht aus freien Stücken von der Comtessa übergeben wurde."

Aureolus seufzte und blickte sich um, ehe er verschwörerisch seine Stimme senkte. "Diesen Morgen überhörte ich zufällig ein Gespräch, das die hohe Domna von Harmamund mit ihrem Begleiter führte. Wie heißt er gleich? Der Soldat – oder ist er Ritter? Dom Berengar di Cornimo? Ich hörte sie zu ihm sagen, sie hätte die blonde Locke, alles liefe nach Plan. Nun, ich dachte mir nichts dabei, aber nun fügt sich ein Mosaikstein zum anderen, und ich muss Euch warnen: Die Domna von Harmamund sprach vor einigen Tagen bei ihrer Hochgeboren vor, wie Ihr wisst, und sie bezweckt nichts Anderes, als das eroberte Castillo dieser anderen Familia zu erhalten. Wie heißen sie noch, diese Leute? Die ya Wandas? Wie auch immer: Domna von Harmamund möchte sich nun auf diesem Heerzug besonders hervortun. Euch muss sie dazu aus dem Weg räumen, und nun haltet Euch fest!"

Abermals blickte Aureolus sich um, dann trat er etwas näher. "Hoher Herr, Ihr seid in Lebensgefahr! Ihr *dürft* die Comtessa nicht treffen, noch weniger aber dürft Ihr sie berühren! Man will Euch – wie sagt man? – *in flagrante delicto* überführen, auf frischer Tat! Ich weiß nicht, wieweit die Comtessa in dieses finstere Spiel eingeweiht ist, Euch aber will man der Notzucht anklagen, und Ihr wisst, was dies für Euch hieße: Den Tod! Eine Dame von Stand und Namen der Comtessa unsittlich zu berühren, ja, sie gar zu *vergewaltigen*, wie man es Euch nachsagen würde, wäre unweigerlich Euer Ende."

In gespielmtem Entsetzen schüttelte der junge Magier den Kopf. "Hoher Herr, ich schwöre Euch, dies ist es, was ich hörte! Bitte – um Eurer selbst Willen – glaubt mir! Ihr mögt mich für einen Schwächling halten, einen Bücherwurm und halben Mann nur, doch wir Akademiker sind götterfürchtige Leute, und niemals könnte ich mir verzeihen, wenn man Euch zu Unrecht henkte und ich nicht alles versucht hätte, den Tod eines ehrlichen Mannes zu verhindern."

Aureolus verneigte sich tief, dann plötzlich riss er furchtsam die Augen auf. "Oh, und bitte: Verratet mich nicht an die Harmamund! Der Reichsvogtin mögt Ihr erzählen, was ich Euch sagte und dass ich Euch warnte, denn sie ist eine fromme und ehrbare Frau. Aber der Harmamund nicht und keinem sonst nennt meinen Namen, ich bitte Euch! Ich fürchte diese Frau! Sie ist so falsch und grausam wie eine Viper, ich flehe Euch an, bringt mich nicht in Gefahr, ich bin nur ein Studiosus und nicht Manns genug, mich selbst meiner Haut zu erwehren!", flehte Aureolus händeringend.

Autor: SteveT

Azzato starrte seinen Mit-Zögling einen Augenblick entgeistert und auch entsetzt an, Dann trat er auf ihn zu und packte ihn mit den Händen an beiden Schultern: "Was redest du da? Ist das wahr, Bücherwurm?"

Als Ramin daraufhin bedrückt nickte, ließ er ihn wieder los und schlug sich selbst mit der Faust in die Handfläche.

"Verdammt! Dieses Aas! Was will sie damit bezwecken? Die Herrin hat doch zunächst ihr – und nicht mir! – die Führung des Aufgebots angetragen und sie hat abgelehnt! Sie hat sich feige davon gemacht stattdessen und die Angelegenheit ihrem Waffenknecht überlassen, diesem Wichtigtuer Berengar, vom dem du sprachst – der welcher glaubt, mir in alles hineinreden zu können, der meine Autorität vor den Leuten infrage stellt ..."

Er schüttelte den Kopf und spuckte angewidert auf den Boden. "Na wartet, wenn ich die Harmamund in die Finger kriege, werde ich vielleicht stattdessen *mit ihr* Unzucht treiben – und zwar so lange, bis all diese Flausen aus ihrem Kopf sind! Mich beseitigen wollen! Wozu? – Das frage ich dich!"

Er klopfte dem Studiosus der arkanen Künste hart auf die Schulter: "Aber danke, Cumpadre! Danke für deine Warnung! Verzeih meine harschen Worte zuvor – um ein Haar wäre ich diesen Hexenweibern wie ein blinder Idiot in die Falle getappt. Jetzt möchte ich aber wissen, wie die so unschuldig aussehende Comtessa in die Sache verstrickt ist! Ich werde nach Carano reiten und sie dort zur Rede stellen. Natürlich werde ich nur mit ihr reden und das – keine Angst – mit gebührendem Abstand und vor den Augen von Zeugen. Wenn sie zu dieser nachtschlafenden Zeit wach ist und sich vielleicht gar gerade auf den Weg zu dieser gespielten Schmierenkomödie machen will, dann weiß ich, dass sie wirklich in die Infamie verwickelt ist!"

Er besah sich Ramin genauer. "Du wirst mir in der Dunkelheit mit geringem Abstand folgen! Wenn dieser Cronbiegler versucht, mich vom Gespräch mit der Comtessa abzuhalten, dann spalte ich ihn vom Schädel bis zur Sohle! Wenn sie aber mit einer großen Übermacht auf mich eindringen und mich zu verhaften suchen, so reitest du schnell wie der Wind zurück und holst das Aufgebot! Schneide ihnen dann mit den Streitern den Weg nach Ragath ab – wir wollen doch einmal sehen, wer von uns mehr Klingen auf seiner Seite weiß!"

Autor: von Scheffelstein

"I... ich soll Euch folgen, hoher Herr? Ich kann keinen Schritt mehr reiten! Meine Schenkel sind wund und vor Müdigkeit fallen mir bald die Augen zu", jammerte Aureolus, und es war nicht einmal übertrieben. "Außerdem: Ist es nicht gefährlich? Wie soll ich denn die Streiter befehligen? Ich kenne mich wohl mit Büchern aus, aber mit Landsknechten? Und was, wenn die Harmamund inzwischen alle unter ihr – wie heißt das: Kommando? – ge... stellt hat? Sie wird mich doch auf der Stelle erschlagen!"

Aureolus zuckte hilflos mit den Schultern, dann setzte er ein Lächeln auf. "Nein, hoher Herr, ich habe eine bessere Idee: Ihr reitet zurück und behauptet einfach, die Comtessa sei zu dem Stelldichein nicht erschienen und rechnet selbst mit der Harmamund ab, und ich sehe zu, was ich für Euch bei den Gräflichen herausfinden kann. Seht meine Kleider, diesen alten Bauernumhang, sie kennen mich nicht und werden keinen Verdacht schöpfen, da sie mich nie mit Euch gesehen haben. Ich gebe mich einfach als einfacher Wanderer aus, der sich verlaufen hat." Aureolus nickte eifrig.

Autor: von Scheffelstein

Azzato bedachte Aureolus mit einem kritischen Blick, dann nickte er ebenfalls. Offensichtlich hatte Aureolus seine militärische Unfähigkeit glaubwürdig genug dargestellt und der Caballero wollte kein Risiko eingehen.

Der junge Zauberer ließ ein paar weitere Ermahnungen über sich ergehen und wartete, bis Azzato sich verabschiedet hatte und im Dunkel der heraufziehenden Nacht verschwunden war, ehe er sich selbst auf sein Pferd schwang und es in gemächlichem Schrittempo näher an das Dorf Carano heranführte.

Selbstverständlich hatte er nicht vor, die Gräflichen für den Caballero auszuhorchen. Selbst wenn er Bauernkleider trug, war es doch viel zu riskant, der schönen Romina unter diesen Umständen unter die Augen zu treten. Außerdem war ihm gleichgültig, welche Motive Morena von Harmamund gehabt haben mochte, um für Azzato von San Owilmar die Kupplerin zu spielen. Schlimm genug, dass sie es getan hatte! Oder war an seiner Lügengeschichte mehr dran, als er und Azzato vermuteten?

Es schien allerdings, als wäre zumindest das Lager der Gräflichen nirgendwo in der Nähe des Dorfes. Nach einiger Zeit jedoch entdeckte Aureolus tatsächlich drei Linden, die im Schatten einer großen Scheune eng beieinander standen. Ein Hofhund schlug an, als er sich den Bäumen näherte, aber er war zu weit weg, als dass Aureolus sich Sorgen machte.

Tatsächlich: Dort zwischen den Linden waren Reste einer größeren Feuerstelle, und der Unrat, der im trockenen Gras herumlag – Essensreste, rostige Klingen, schmutzige Leintücher, Tonscherben und ein Hufnagel – deutete darauf hin, dass hier eine größere Gruppe gelagert hatte. Aureolus stieg ab und prüfte die Feuerstelle. Die Glut war erloschen, aber in den tieferen Schichten war die Asche noch warm. Es konnte höchstens ein paar Stunden her sein, seit die Reiter aufgebrochen waren.

Aureolus blickte sich um, konnte aber keine Menschenseele entdecken. "Romina!", rief er halblaut in die Dunkelheit. Keine Antwort. Selbst der Hund war verstummt.

Aureolus stieg wieder auf, um weiterzureiten. Er musste es spätestens bis zum Morgengrauen in die Nähe des Castillos schaffen. Erst in den Gemächern seines Vaters würde er rasten können. Und, bei allen Niederhöhlen: Er brauchte dringend Schlaf!

Autor: Ancuiras

Seine Müdigkeit war es wohl auch, die ihn unachtsam hatte werden lassen. So sah er den Mann nicht, der sich aus dem Schatten einer der Linden gelöst und der ihm offenbar aufgelauert hatte. Kräftige Hände packten Aureolus und zerrten ihn, bevor er richtig aufsitzen konnte, vom Pferd. Er wurde zu Boden geworfen und er spürte kaltes Metall an seiner Kehle. "Was treibst du hier zu solch später Stunde?", hörte er eine nur wenig vertraute Stimme fragen.

Autor: von Scheffelstein

Aureolus fluchte innerlich. Umso mehr, als er trotz des hellen Mondlichts den Mann unter seiner Kapuze nicht erkennen konnte. Wer konnte von diesem nächtlichen Stelldichein wissen? War das der blonde Begleiter Rominas, dem er in der Höhle unter dem Djer Kalkarif begegnet war? Der Streitzig, Rominas Verwandter? Der ihn fast getötet hatte! Zum Namenlosen, warum musste er ausgerechnet einem Mann in die Hände fallen, der ihn erkennen konnte? Zum Glück war Aureolus, als er vom Pferd gerissen worden war, die Kapuze tief ins Gesicht gefallen, und es war dunkel im Schatten der Linde. Doch es war nur eine Frage der Zeit, bis der Mann auch ihn erkannte. Er konnte sich nicht einfach davon zaubern, solange er die Klinge am Hals hatte. Doch er musste handeln – schnell!

Saya uida'za eo'gra e'fey var, ließ er die Melodie des Zaubers in seinem Geist erklingen, mit dessen Hilfe er schon manchen dazu gebracht hatte, seinen Lügen unbedingten Glauben zu schenken.

Er verstellte seine Stimme und hob abwehrend die Hände. "Nicht, Herr, nicht! E... erstecht mich nicht!", stammelte er. "I... ich bin Rafik. Ich ... darf ich sprechen?" Er richtete sich vorsichtig auf die Ellenbogen auf, doch der Mann hielt die Klinge weiter auf seine Kehle gerichtet.

"I... ich bin auf dem Weg zu meinem Bruder. Wohnt am Schwarzen See. Gefährliche Zeiten, deswegen hab' ich um Quartier gebeten bei einigen Soldaten. Sie lagern nicht weit von hier, dachte, es wäre eine sichere Sache. Aber dann ... dann hab' ich ihren Anführer mit einer Frau sprechen gehört. Sie planen Übles, Herr! Mit der ... Wisst Ihr etwas von Reitern des Herrn Grafen? Sie sollen hier in der Nähe ein Lager haben. Eine Tochter des Grafen soll mit ihnen sein. Romina soll sie heißen. Oh, Herr, I... Ihr müsst mir helfen! Der Soldat will dem Mädchen Schlimmes antun! Bei allen guten Göttern beschwöre ich Euch: Lasst mich das Mädchen warnen! Er will ... er will sie ..."

Aureolus unterdrückte ein Schluchzen. "Bei der holden Frau Rahja, ich hab' sie mal gesehen, die Töchter des Grafen, droben in Ragath, eine schöner als die andere! Wie kann ein götterfürchtiger Mann so etwas tun wollen? Bitte, Herr: Haltet mich nicht auf, ich muss die Dame warnen! Nein, besser noch: Warnt Ihr sie und schützt sie, in der Götter Namen, bevor der Hund ihr Gewalt antun kann! Ich bin nur ein armer Bursche, mir wird sie nicht glauben, aber Ihr seid ein hoher Herr, das seh'

ich, und Ihr habt eine Waffe! Ihr müsst diesen gemeinen Schuft nicht fürchten! Oh, wenn Ihr ihn reden gehört hättet, was er mit ihr vorhat! Ganz übel kann einem dabei werden, sogar als Mann! Die arme, schöne Prinzessin!"

Autor: Ancuiras

"Was will er ihr antun, meiner Romina? Wer? Dieser hinterwäldlerische Raubritter? Dieses Schwein, ich werde ihn elendig abstechen." Der Mann über Aureolus spuckte verächtlich auf den Boden. Dann hatte Dom Gendahar die Wahrheit gesagt, als er meinte, sie würden verfolgt und diesen widerlichen Dom Azzato erkannt zu haben glaubte. "Ich wusste es!", rief Servando Cronbiegler triumphierend aus. Keinen Augenblick hatte er darüber grübeln müssen, was der Junker von San Nirgendwo wollte: Romina! Doch da musste er erst an Dom Servando Armalio Caras Cronbiegler vorbei!

Er zog die Klinge zurück. "Erheb' dich, guter Mann! Du hast wohl, getan, herzukommen und uns zu warnen." Er richtete sich zu voller Größe auf. "Ich bin ein Mann des Grafen, du kannst mir alles erzählen ... vor allem möchte ich wissen: Wo ist dieser Lump?"

Autor: von Scheffelstein

Aureolus richtete sich mit noch immer klopfendem Herzen auf und wischte sich den Staub von den Kleidern. Jetzt, wo er stand, war er sich gar nicht mehr so sicher, ob dieser Mann wirklich Rominas Verwandter war, er hatte diesen größer in Erinnerung gehabt. Wie auch immer, er musste das Spiel weiterspielen. Sorgsam darauf bedacht, dass die Kapuze sein Gesicht weiterhin verbarg, verneigte er sich leicht.

"Danke, Herr!", sagte er. "Ich bin so froh, dass ich Euch getroffen hab'! Ihr müsst Euch beeilen! Es ist mir gelungen, den Soldaten einzuholen, nicht weit von hier. Er fragte mich: Ist das hier Carano? Und ich sagte nein und schickte ihn ins Nachbardorf. Aber bestimmt wird er bald merken, dass ich ihm einen Bären aufgebunden hab', oh Herr Praios, dann wird's mir übel ergehen! Schnell, Herr, Ihr müsst fort von hier und die Prinzessin warnen, bitte! Und nehmt Euch vor den Soldaten in Acht, es sind viele, und diese Frau, mit der ihr Anführer gesprochen hat, die schien mir auch gefährlich! Ach, was sind das nur für Zeiten? Hoffentlich ist meinem Bruder nichts passiert!"

Aureolus hob seinen Stab auf, dessen Ende mit Lumpen und Leder umwickelt war und an das er sein Bündel gehängt hatte, sodass er aussah wie ein Wanderstab, und griff in die Zügel des Pferdes "Behüten Euch die Zwölf, Herr! Euch und die Prinzessin, ich bete für sie, dass ihr nichts geschieht!"

✱

Autor: Ancuiras

Aus dem Schutz der Scheune heraus beobachtete der Thangolforster das Geschehen.

Das Warten hatte sich gelohnt. Domna Morena hatte Wort gehalten, denn bald war im hellen Mondlicht ein einsamer Reiter erschienen, bei dem es sich unzweifelhaft um Dom Azzato handelte. Doch anstatt näher ans Dorf heran zu reiten und die drei Linden zu suchen, war der Dummkopf da draußen stehen geblieben und hatte wie ein Ochs' vorm Scheunentor orientierungslos umher geschaut. Wie beschränkt konnte man denn sein?

Dann war ein weiterer Reiter erschienen und hatte mit Dom Azzato geredet, der nach einem kurzen Wortwechsel wieder in die Richtung geritten war, aus der er gekommen war. Verflucht, das war schief gegangen! Dann war der zweite Mann, der unter seiner Kapuze nicht zu erkennen gewesen war, näher heran geritten, hatte die drei Linden gefunden und doch tatsächlich nach Romina gerufen! Zum Glück hatte Dom Servando sich seiner angenommen.

Fieberhaft überlegte Dom Gendahar, was er tun sollte. Einerseits war er neugierig, wer der Fremde war und woher er von dem angeblichen Stelldichein mit Romina wusste. Andererseits musste er sofort losreiten, wenn er eine Chance haben wollte, Dom Azzato einzuholen.

Wie immer folgte er seinem Bauchgefühl.

4. Rondra 1033 BF

Ein Scharmützel bei Sonnenaufgang

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, bei Sonnenaufgang
Auf der Straße von Schrotenstein nach Selaque

Autor: SteveT

"Domnas! Seht Euch das an!"

Der überrascht klingende Ausruf von einem der beiden Knappen des alten Caballeros von Wetterwacht ließ Gujadanya und Jelissa aufsehen, denen eine leichte Müdigkeit ob des nächtlichen Aufbruchs aus Schrotenstein in den Gliedern steckte. Die beiden Achmad'sunni folgten dem Fingerzeig des Domnitos, der etwas abseits der durch vertrocknete Felder führenden Straße auf einen Hain oder ein kleines Wäldchen deutete, an dessen Rand eine große Gruppe von Menschen lagerte. Auch einige Pferde stapften grasend um sie herum, und das erste Licht des im Osten hinter den gigantischen Gipfeln des Raschtulswalls aufgehenden Praiosrunds offenbarte, dass nicht wenige dieser Menschen Panzer und Waffen trugen – eigentlich sogar fast alle.

Gujadanya hielt Jelissa auffordernd ihre leere, ausgestreckte Hand entgegen und ohne dass sie ein Wort sagen musste, zog die alte Seneschallin der Keshal Rondra ein kostbares tulamidisches Fernrohr aus ihrer Satteltasche und legte es in die Hand ihrer einstigen Schwertknappin.

Gujadanya zog den wertvollen Ordensbesitz achtsam auseinander, kniff ihr linkes Auge zu und hielt sich das Fernrohr vor das rechte. Langsam ließ sie ihr nunmehr kreisrundes Blickfeld über die Gesichter der einzelnen Männer und Frauen wandern, die sich dort – vielleicht eine halbe Meile entfernt – gerade schwerfällig vom Feldboden erhoben, der ihnen als Nachtlager gedient hatte. Einige klopfen sich Erde und Grasbüschel von der Gewandung, andere versetzten den offenbar noch Schlafenden leichte Tritte, damit diese ebenfalls auf die Beine kamen.

Es waren insgesamt sicher dreißig oder vierzig Männer und Frauen, und einige Visagen kamen Gujadanya durchaus vertraut vor. Es waren Selaquer, wie sie selbst, – allerdings keine Vanyadaler oder Elenter, sondern größtenteils Bewohner des Marktes und Vogtsitzes Selaque selbst – somit halbfreie Untertanen und Hörige von Praiosmin! Was hatten diese Städter hier an der Grenze zu Schrotenstein, fernab der Heimat zu suchen? Das grün-weiße Banner Selaques mit dem Marmorblock wehte provokativ neben ihnen, an einer Lanze, die neben dem Feldlager in den Boden gerammt war.

Irgendein junger, recht gutaussehender Bursche, der noch besser als alle anderen gepanzert war, klatschte gerade in die Hände und schien den Leuten Beine zu machen, auch wenn Gujadanya nur seinen sich öffnenden und schließenden Mund sah – zu hören oder gar zu verstehen war auf diese Entfernung natürlich nichts.

"Was ist das für ein Pack, das sich da breitmacht?", ritt die schöne Delicia von Sebeloh an ihre Seite und streckte auffordernd die Hand nach dem Fernrohr aus.

"Selaquer!", antwortete Gujadanya knapp. "Bewaffnet, als ob sie in den Krieg ziehen würden!" Sie schüttelte den Kopf und gab das Fernrohr an Jelissa zurück, die ebenfalls einen Blick hindurch warf und es dann wieder zusammenschob und in ihre Satteltasche steckte.

Hätte Gujadanya nur einen Augenblick länger durch das Fernrohr geschaut, so hätte sie Morena von Harmamund und deren Waffenknecht Berengar erkannt, die ebenfalls am Rande des Selaquer Aufgebots gelagert hatten. So aber entgingen diese beiden ihrem Blick.

"Ihr habt gehört, was ich heute Nacht zu Euch gesagt habe", wiederholte Domna Delicia nochmals ihre Worte: "Wenn wir auf Praiosmins Schergen treffen, so greifen wir an und schleichen uns nicht wie feige Weiber um sie herum!"

Gujadanya nickte bedächtig. Wären es Gemeine aus Elenta oder gar aus Vanyadâl gewesen, so wäre ihre Entscheidung vielleicht eine andere gewesen – aber für die Bewohner Selaques empfand sie keinerlei Sympathie oder Mitleid. "Das fette Goldfass hat diese Leute ausgeschickt, um Schrotenstein oder Wildenfest anzugreifen! Sie will uns nicht nur die Stammburg nehmen, sondern offenbar all unsere Burgen."

Sie knotete ihr langes schwarzes Haar zu einem festen Zopf und stülpte sich dann den Rossschweifgeschmückten Amazonenhelm aufs Haupt. "Wir sind nur einundzwanzig – sie sind doppelt so viele! Aber dafür weiß jede und jeder von uns, wie man kämpft, und sie sind nur Bauern, Ziegenhirten und Steinklopfer! Zeigen wir ihnen, dass sie hier nichts verloren haben und dass es für sie nichts zu gewinnen gibt, außer den Tod! Wer von ihnen heimwärts flieht, den lassen wir laufen – wer aber den Kampf sucht, der soll ihn auch bekommen! Vorwärts! Wir geben ihnen keinen Schritt Boden preis!"

"Wohl gesprochen, Frouwe Gujadanya!", pflichtete ihr Ritter Giromo bei und legte in großer Geste eine Hand auf die Brust. "Das erinnert mich an die Losung Escaladas der Eisernen weiland im 305er Jahr! *Lasst nun unsre Schwerter singen – säuselnd wie des Todes Schwingen – unsrer Feinde vergebenes Ringen – ihr Untergang ward prophezeit!*"

Gujadanya verdrehte die Augen und zog ihren Säbel. "Los! Wir greifen sie an, ehe sie richtig auf den Beinen sind! Hühaaaa!"

Sie trieb ihr Pferd mit einem Schenkeldruck vorwärts, und auch alle anderen Berittenen an ihrer Seite taten es ihr gleich. Die Wildenfester Fußsoldaten verfielen in Laufschrift. Einzig Ritter Giromo und seine beiden Knappen blieben noch zurück.

"Reich mir die Lanze, Padre!", befahl der alte Caballero von Wetterwacht feierlich. "Und dann gebt fein acht, ihr Buben! Ihr werdet nun Zeuge von einem meiner berühmten Sturmantritte, vor denen noch immer den Briganten und Schurken nah und fern die Knie schlottern!"

"Ähm, Ihr solltet Euch besser eilen, Herr!", deutete Alessio ganz sachlich den bereits fünfzig Schritt entfernten Amazonen hinterher. "Wenn Ihr mit Rondrinante jetzt nicht auf der Stelle losreitet, ist das Scharmützel vorüber, bis Ihr überhaupt dort unten angekommen seid!"

*

Autor: SteveT

Missmutig blickte sich Azzato von San Owilmar im provisorischen Feldlager des Selaquer Aufgebots um. Er war gerade erst vor Kurzem von seinem in jeder Hinsicht unbefriedigenden nächtlichen Ausflug nach Carano hierher zurückgekehrt. Jetzt würde er sich diese falsche Schlange von Harmamund einmal gehörig vorknüpfen und ihren Rattenschwanz, diesen Berengar, ebenfalls, der

schon auf dem Marsch hierher mit allerlei besserwisserischen Kommandos seine Autorität vor den Landwehrsoldaten untergraben hatte. Solche Giftzungen konnte er bei seinem Aufgebot nicht gebrauchen!

Er trat zu Alrigo und zehn weiteren Bauern hin, die sich gerade gegenseitig halfen, ihre Kurbule und Kettenhemden wieder anzulegen, die sie alle gestern zum ersten Mal in ihrem Leben getragen hatten, was ihnen auch deutlich anzusehen war. "Auf! Auf, Leute! Wir ziehen zeitig weiter an den Schwarzen See und holen uns diese Aufrührerin da Vanya, wie es uns die Reichsvogtin befohlen hat! Zuvor jedoch will ich, dass ihr mir helft, uns zweier Personen zu entledigen, die unseren Auftrag heimlich sabotieren wollen, die in Wahrheit Feinde Selaques und unserer guten Frau Vogtin sind!"

Er zog sein Schwert und deutete damit auf Berengar und Morena von Harmamund, die am äußersten Rand des Aufgebots ihr Nachtlager gefunden hatten. "Domna Morena und der Landsknecht Berengar sind Verräter! Packt sie und bindet sie an die Bäume da drüben! Sie bleiben hier zurück, während wir weiterziehen! Für ihren Verrat sollen sie meinerwegen den Wilden in die Hände fallen, das ist ein Schicksal, wie es Verrätern gebührt!"

Die umstehenden Bauern glotzten ihn verdutzt an, aber da er so laut gesprochen hatte, dass es auch die weiter entfernt Stehenden mitbekommen hatten, griffen sich tatsächlich etwa ein halbes Dutzend Milizionäre ihre Waffen, die neben ihren Schlafplätzen am Boden gelegen hatten, und kamen drohend auf Morena und Berengar zu.

Der Ziegenhirte Tomaso, der Dom Azzatos Rede als Einziger verpasst hatte, da er gerade aus dem kleinen Wäldchen zurückkehrte, in dem er einem dringenden morgendlichen Bedürfnis nachgegangen war, ließ seinen Blick weit über die trockenen Felder der Umgebung schweifen und bemerkte so auch die neun Reiter und zwölf Fußsoldaten die sich im Galopp respektive im Laufschrift von Westen her auf sie zubewegten.

"Holla! Der Tag beginnt ja gut! Ist das Verstärkung, die dort anrückt?", rief er zu den anderen hinüber.

Der schöne Caballero von San Owilmar, der gerade mit gezückter Klinge an der Spitze von acht aufgebracht Bauern auf die beiden Unruhestifter in seinem Aufgebot zumarschierte, sah überrascht zu ihm hinüber und dann in die Richtung, in die Tomasos ausgestreckter Arm wies.

Die beiden Reiterinnen, die vorneweg ritten, waren offenbar Amazonenweiber aus dem Raschtulswall – aber die Reiter und Fußsoldaten die ihnen mit geringem Abstand hintendrein folgten, trugen zum Großteil purpurne Waffenröcke – die Farbe der da Vanyas!

"Das ist keine Verstärkung, ihr Strohköpfe!", brüllte er. "In den Wald! Subito! Alle in den Wald!"

Die Bauern an seiner Seite verfielen wie er selbst in Laufschrift und brachten sich im dichten Unterholz zwischen den Bäumen in Sicherheit – andere aber schienen nicht recht zu begreifen, was vor sich ging. Sie schöpften sich in aller Ruhe eine Kelle Haferbrei aus dem großen gusseisernen Kessel, in dem über dem Lagerfeuer gerade das Frühstück zubereitet wurde.

"Was schreit der da?", frug Alrigo seine Cumpanen, die die Aufregung des eitlen Gockels, der ihren Haufen anführte, bloß mit einer wegwerfenden Handbewegung kommentierten.

"Lass den mal rumschreien und Verräter fangen, wie er will! Jetzt wird erstmal gut gegessen! Is' lange her, dass ich sowas Gutes im Magen hatte!", antwortete die Steinbrecherin Girada schmatzend, die den Haferbrei als Erste gekostet hatte.

"Eben! Sind ja keine Wilden, die da angeritten kommen, sondern aufrechte Bosquirer wie wir!", nickte Alrigo und schob sich ebenfalls einen Löffel des heißen Breis in den Mund.

*

Autor: SteveT

Gujadanya stemmte sich auf den letzten Schritten bis zum Feind in den Steigbügeln hoch, sodass sie fast im Sattel stand, und holte weit mit dem Amazonsäbel aus. Der Selaquer, den sie sich als ersten Gegner auserkoren hatte, trug einen Bronzeharnisch, der ihr verdächtig bekannt vorkam. Besaß nicht ihre Mutter fast haargenau dasselbe Exemplar?

Der Selaquer war mit einem Hakenspieß und mit einem Krummschwert bewaffnet und schien sich nicht recht entscheiden zu können, welche der Waffen er zu seiner Verteidigung einsetzen sollte. Schließlich entschied er sich für das Schwert – die falsche Wahl – und hob die Klinge zur Abwehr vor sein Gesicht.

Gujadanya ritt direkt auf ihn zu und stach ihm den Säbel im Vorbeireiten unter seiner Waffe hindurch ins Gesicht. Der Mann stürzte sofort mit gellendem Schrei zu Boden. Jelissa Al'Abastra war barmherziger und verpasste einem anderen nur einen Schlag mit der Breitseite des Säbels, sodass er hintenüber kippte und benommen zu Boden ging.

Jetzt kam auch Bewegung in alle anderen Gegner, die bis zuletzt in aller Seelenruhe um ein Lagerfeuer gehockt und gegessen hatten. Alle ließen ihr Essgeschirr fallen und rannten wild und unkoordiniert in alle Himmelsrichtungen davon. Der eine oder andere wehrte sich auch und stach fuchtelnd mit dem Halenspieß durch die Luft.

Gujadanya wendete ihr Pferd, um einen neuen Anlauf zu nehmen, da sie geradewegs durch das Lager der Selaquer hindurch geritten war, als sie in Richtung des kleinen Wäldchens einige Personen erblickte, die ihre Aufmerksamkeit fesselten. Der gutaussehende Anführer des feindlichen Aufgebots, den sie schon von Weitem durch das Fernrohr gesehen hatte, war seiner pomadigen Haarpracht und seiner geckenhaft bunten Gewandung nach offenbar der junge Caballero von San Owilmar, der ihrer Mutter vorwarf, seinen Vater einst bei jenem verhängnisvollen Feldzug der bosquirischen Nobleza in die Berge im Stich gelassen zu haben.

Und die Frau dort mit dem langen schwarzen Haar, erinnerte sie von hinten frappierend an Morena Solivai von Harmamund – die jüngste Tochter der durchtriebenen Aldea, die die geschworene Blutfreundin aller da Vanyas war.

Delicia von Sebeloh, die Vasallin ihres Onkels Lucrann, die augenscheinlich selbst voller Hass auf Praiosmin war, ritt eben auf die zum Wäldchen hin Flüchtenden zu und schien sich die Harmamund als Gegnerin auserkoren zu haben – wahrscheinlich ohne überhaupt zu wissen, wer sie war.

Autor: SteveT

Im schnellsten Galopp den sie ihrer bereits 15-jährigen Stute zumuten konnte, setzte die schöne Landedle Delicia von Sebeloh den Fliehenden nach, die sich allem Anschein nach feige in das nahegelegene Waldstück flüchten wollten, anstatt sich der angreifenden Schrotensteiner Wehr zum Kampf zu stellen. Selaquer Hasenfüße eben, wie sie sie kannte und verachtete – alle aus demselben Holz geschnitzt wie ihre feiste Herrin. Eine von deren Anführern, eine recht elegant gekleidete schwarzhäufige Frau mittleren Alters, floh zunächst ebenfalls vor ihr in Richtung des Waldes – wendete dann aber ihr Pferd und ritt Delicia zusammen mit ihrem Begleiter, einem bärtigen Mann mit Helm und Harnisch, mit gezogener Waffe entgegen.

Delicia ließ sich nicht zweimal zum Assaut bitten und hieb im Vorbeireiten mit dem Reitersäbel nach der Frau, die sich aber seitlich neben dem Hals ihres Pferd hängend unter dem Streich wegduckte, was ein beachtliches Reittalent verriet. Delicia musste sich nun ihrerseits eines harten Schwerthiebes von dem Begleiter der Frau erwehren, den sie nur mit Mühe abblocken konnte.

"Mach sie weg, Berengar! Ich kümmere mich um die anderen!", brüllte die Schwarzhaarige dem Bärtigen zu, während sie selbst auf Jelissa und Gujadanya zuritt.

"Die soll doch der Namenlose holen! Weisst du, wer das ist?", rief Gujadanya durch das Scheppern und Klirren des Kampfplärms ihrer Mentorin zu. "Die jüngste Harmamund-Tochter! Überlasse sie mir!" Gujadanya gab ihrem Pferd die Sporen und ritt Morena mit erhobenem Säbel entgegen.

Die Seneschallin der Achmad'sunni hatte ohnehin nicht vorgehabt, ihr diese Gegnerin abspenstig zu machen, da sie besorgt sehen musste, wie der alte Giromo von Wetterwacht, der auf seinem alten Klepper endlich auf dem Schlachtfeld eingetroffen war, von dem jungen schneidigen Burschen mit einem Hakenspieß vom Pferd gestochen wurde, der offenbar der Commandant dieses Selaquer Haufens war. Glücklicherweise hatte der alte Ritter seine beiden jungen Knappen an seiner Seite, die sich sofort schützend vor ihren zu Boden gegangenen Herrn stellten und ihm mit ihren Kurzschwertern Luft zum Aufrappeln verschafften. Aber Dom Giromo stand nicht von alleine auf, und mit dem Reichweiten-Vorteil des Hakenspießes war es nur eine Frage der Zeit, bis der Selaquer den beiden jugendlichen Knappen den Garaus machen würde, wenn sie ihn nicht daran hinderte.

Gujadanya bekam davon nichts mit, sie hatte während ihres Rittes nur noch Augen für die verhasste Familienrivalin und knurrte ihr mit gefletschten Zähnen ein "Domna Morena! Hier bin ich!" entgegen. Dann knallten die Klingen der Amazone und der Marschallsnichte mit ohrenbetäubendem Klirren aufeinander.

Autor: 'Ancuiras

'Holla, das junge Ding hat aber Kraft in den Armen!', dachte Morena, als ihr beinahe die Klinge aus der Hand geschlagen wurde. Die beiden passierten einander nach dem ersten Schlagabtausch und wendeten ihre Pferde. Morena wendete ihr Pferd fast auf der Stelle und ritt wieder der Achmad'sunni entgegen. Diesmal würde sie einen hohen Schwinger vortäuschen, aber dann den Säbel blitzschnell unter der Deckung der Gegnerin hindurch stoßen.

Berenger beobachtete kopfschüttelnd den Kampf der beiden Frauen, wandte sich dann endlich Delicia von Sebeloh zu, die sich soeben eines Selaquer Fußsoldaten entledigte. Er griff zur Satteltasche, wo seine leichte Armbrust verstaut war, und legte seelenruhig den ersten Bolzen ein.

Autor: SteveT

Genau wie Morena, wendete auch Gujadanya ihr Ross auf engstem Raum und ritt dann ihrer verhassten Antagonistin mit dem Schlachtruf "Keshal Rondra!" erneut entgegen.

Die Harmamund holte im Anreiten unter dem Schnauben ihres Pferdes hinter dem Rücken zu einem hohen Schwinger aus, aber Gujadanya nahm sich vor, sie als erste zu treffen, bevor ihre Klinge überhaupt heran war. Am besten ein Stich in den oberen Bereich des Waffenarms und das Miststück würde ihren Hieb gar nicht zu Ende bringen können.

Gujadanya machte sich so lang, wie sie nur vermochte, rutschte bis fast auf den Hals ihres Pferdes nach vorne und stach der Harmamund die Spitze ihres Reitersäbels in den von deren Harnisch nicht beschirmten Oberarm. Leider aber hatte dieses Biest ihrerseits nur einen hohen Schlag angetäuscht –

in Wahrheit sauste ihre Klinge unter der der jungen Amazone hindurch und traf sie knapp unter den bronzenen Brustschalen in den Bauch. Gujadanya spürte sofort einen stechenden Schmerz und ein Brennen, blieb jedoch kerzengerade und aufrecht auf ihrem Pferd sitzen. Als sie es wendete, bemerkte sie, dass ihr dunkelrotes Blut bis über den Bauchnabel hinab lief und auf den Sattel ihres Pferdes tropfte. Sie biss auf die Zähne und blickte sich auf dem Kampfplatz um.

Die Harmamund, die in etwa fünfzig Schritt Entfernung ihr Pferd gezügelt hatte, hing ebenfalls etwas schief im Sattel – als sie ihr Reittier wendete, konnte Gujadanya sehen, dass auch ihr Gesicht schmerzverzerrt war. Sie hatte unterwegs ihren Säbel verloren und hielt mit der Linken ihren rechten Arm stützend umklammert. Ihr bärtiger Begleiter hatte in aller Seelenruhe seine Armbrust gespannt und gehoben und feuerte eben einen Bolzen auf die ihm entgegen reitende Delicia von Sebeloh ab. Entsetzt musste Gujadanya mitansehen, wie die schöne Briesacherin im schnellen Trab zusammenzuckte, sich krümmte und dann rittlings vom Pferd stürzte.

Der junge Stenz, der das Selaquer Aufgebot anführte, brachte eben einem von Dom Giromos Knappen einen ernste Wunde mit dem Hakenspieß bei – dann aber wurde er der auf ihn zuhaltenden Jelissa gewahr und nahm rennend in Richtung des kleinen Wäldchens Reißaus. Auch die meisten Bauern und Halbfreien, die Praiosmin in ihren Waffendienst gepresst hatte, flohen Hals über Kopf dorthin, verfolgt von den Wildenfester Waffenknechten ihrer Großtante.

Jelissa ließ den Stutzer rennen und wendete ihr Pferd stattdessen in Richtung der Harmamund und von deren Begleiter, die sich nun ebenfalls in Richtung der Bäume zurückzogen.

"Jelissa! Lass sie laufen! Wir haben selbst zu viele Verletzte!", brüllte Gujadanya zu ihr hinüber – aber das wusste die alte Seneschallin gewiss schon selbst, die nicht des Rates einer jungen Schwertschwester bedurfte.

Die junge da Vanya fluchte und presste ihre flache Hand auf das pochende rote Einstichloch in ihrem Bauch. Weit würde sie mit einer solchen Wunde nicht mehr kommen – aber jetzt war nicht die Zeit zum Wehklagen und sich Ausruhen.

"Giromo von Wetterwacht hat es übel erwischt, seinen Knappen ebenso!", rief Jelissa zu ihr hinüber, während sie selbst von den beiden genannten, die umsorgt vom zweiten Knappen auf dem Ackerboden lagen, zur gestürzten Delicia von Sebeloh hinüberraute.

Die alte Seneschallin glitt elegant aus dem Sattel und vergewisserte sich nochmals mit einem Seitenblick, dass die Selaquer nach wie vor alle flohen, die inzwischen größtenteils im dichten Grün des Wäldchens verschwunden waren. Dann kniete sie neben der getroffenen und gestürzten Landedlen nieder und drehte sie vorsichtig auf den Rücken. Selbst auf diese Entfernung konnte Gujadanya an den Gesichtszügen ihrer Mentorin erkennen, dass dieser nicht gefiel, was sie sah. Schließlich schüttelte Jelissa in ihre Richtung bedauernd den Kopf und schloss der Gefallenen behutsam die Augen.

Gujadanya verdrehte die Augen und stieß in Gedanken einen lautlosen Fluch aus. Dann blickte sie zum Himmel. Domna Delicia war eine tapfere Edelfrau und ihrer Großtante und ihrem Onkel stets eine loyale Vasallin gewesen, die Praiosmin von Elenta fast noch mehr gehasst hatte, als sie selbst. Und nun war sie tot – gefallen in einem sinnlosen, kleinen Scharmützel unter Lehnsnachbarn. Wenn Dom Giromo, der alte Galan ihrer Großtante, ihr noch in Borons dunkles Schlafgemach nachfolgte, dann hätte sie selbst vor Belisetha jeglichen Credit verspielt – dann würde sie in der Erbfolge sogar noch hinter ihren nichtsnutzigen Bruder oder hinter verdiente Gefolgsleute der Familia zurückfallen. Als jemand, die selbst die einfachsten Aufträge zu vermasseln verstand.

Sie biss weiterhin auf die Zähne, auch wenn ihr etwas schwindelig wurde – hoffentlich nicht bereits vom Blutverlust. "Wir ziehen weiter!", rief sie ihren zurückkehrenden Geleitreitern und auch den konsternierten Reitern aus Briesach zu. "Wir müssen morgen im Vanyadâl sein und unser Castillo befreien! Man harrt dort unserer Verstärkung, und wir werden uns des in uns gesetzten Vertrauens als würdig erweisen!"

"Wir ziehen nirgendwohin!", widersprach ihr die herangerittene Jelissa leise. "Sieh dich an, Tochter – du bist so bleich wie der Tod! Wir bringen dich, Dom Giromo und den Jungen schleunigst nach Schrotenstein zurück, und ich hoffe, dass es dort einen guten Heiler gibt! Die Soldaten aus Briesach sollen ihre Herrin heimbringen – Domna Delicias Bruder muss davon erfahren, selbst wenn er ein Raubritter und Galgenstrick ist."

Wenn diese Selaquer Armee hier ist, um Schrotenstein anzugreifen, dann werden wir ohnehin dort als Defensores benötigt werden, damit ihr nicht noch ein zweites Castillo verliert. Wenn diese Frau tatsächlich eine Harmamund war, so verheißt das nichts Gutes – die Reichsvogtin hat dann machtvolle Verbündete. Um das Vanyadâl wird sich deine Mutter selbst kümmern. Selbst wenn sie in Wildenfest keine Waffenknechte requirieren konnte, wie es Domna Belisetha hoffte, so kann Rifada auch ganz alleine jedem Gegner Schwierigkeiten bereiten. Auch die Bevölkerung von Vanyadâl oder Elenta wird im Zweifelsfall eher ihr folgen, als Domna Praiosmin. Also los, wir kehren um und legen die Toten und Verwundeten über die nun herrenlosen Pferde. Wir müssen auf alle Fälle vor den Selaquern wieder in Schrotenstein sein!"

Gujadanya schüttelte trotzig den Kopf, deutet in Richtung Osten und wollte gerade ihre Absicht äußern, dann nötigenfalls alleine heim ins Vanyadâl zu reiten, als ihr schwarz vor Augen wurde. Jelissa bekam sie gerade noch an der Schulter zu fassen und hielt sie im Sattel, wo sie vornüber auf den Hals ihres Pferdes sackte.

"Keine Widerrede mehr, Al'Cumrat!", zischte ihr Jelissa ins Ohr, was sie nur noch wie aus weiter Ferne hörte. "Das war nicht der Rat einer Schwertschwester und Freundin, das war mein Befehl als Seneschallin! Deine Wunde sieht furchtbar aus! Los, hebt die Verletzten und Gefallenen hoch!", rief sie dann lauter, an die Männer gewandt aus.

Gujadanya ließ sich nach vorne gegen den Hals des treuen Tieres sinken. Ein Teil von ihr wollte die Augen offen halten und weiter das Commando führen – aber ein anderer, weitaus stärkerer und mächtigerer Teil wollte nur noch ruhen.

Die Fischer vom Schwarzen See

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Morgen
Am Schwarzen See

Autor: SteveT

Mit sachten Stößen der Stakstange steuerte die Briesacher Fischerin Jasafea ihren schmalen Nachen unweit des südlichen Ufers durch die schilfgesäumten Flachwasser des riesigen Schwarzen Sees von Schrotenstein.

Normalerweise scheuchte sie dabei reihenweise Enten, Schwäne, Fischreiher und Flamingos aus ihren Brutverstecken auf. Heute aber stieg kein einziger Vogel gen Himmel – offenbar hatten sie alle schon früher das Weite gesucht. Der Grund dafür war für Jasafea, ihren jüngeren Bruder Ezequiel und den dorfältesten Fischer Boromir, der am Bug des Bootes mit dem wurfbereiten Netz stand, schon seit dem Morgengrauen zu hören: Der Wolf heulte wieder! Die ganze Gegend zwischen Briesach und

Schrotenstein hatte inzwischen von der bedrohlichen Bestie gehört, deren Geheul selbst die Fische im See unruhig werden ließ, sodass sie schon seit zwei Tagen nur noch miserablen Fang machten.

"Da ist er!", rief Ezequiel plötzlich und deutete hinüber ans Ufer. Die anderen zwei folgten seinem Fingerzeig und tatsächlich – dort, halb verborgen zwischen Schilf und Wasserrohr, lief ein grauschwarz geflecktes Raubtier nervös auf und ab und stieß zwischendurch immer wieder einmal schauriges Geheul gen Himmel aus.

"Das ist kein Wolf! Das ist gar eine Khoramsbestie!", rief Ezequiel mehr begeistert als furchtsam. "Wenn wir der den Garaus machen, sind wir bis an unser Lebensende die Helden des gesamten Dorfes!"

"Nicht stämmig genug!", widersprach ihm der alte Boromir. "Das ist bloß ein Schakal, der sich verlaufen hat, vielleicht sogar nur ein Hund."

"Das ist kein Hund!", schüttelte Jasafea bestimmt den Kopf und ließ das Ende der Ruderstange probeweise ein paar Mal wie einen Knüppel in ihre geöffnete Handfläche klatschen. "Das ist eine Bestie, der es jetzt ans Leder geht. Los Boromir! Wirf das Netz über sie! Ich wate dann bis fast ans Ufer heran, bleibe aber noch im Schutze des Wassers, und schlage ihr so lange die Stange auf den Schädel, bis sie sich nicht mehr rührt!"

Boromir nickte und visierte sein Ziel an. Er musste den Wolf an einer freien Uferstelle erwischen, andernfalls würde das Netz auf dem Schilf landen und das Untier konnte entkommen. Er wollte gerade werfen, als er Jasafea "Boron hilf!" rufen hörte.

"Das Viech hat jemanden umgebracht! Es hat einen Menschen gerissen! Da liegt eine Leiche am Ufer!", stammelte Jasafea und deutete entsetzt auf eine Uferstelle, an der tatsächlich die nackten, blutig zerschundenen Beine einer Frau aus den Wasserpflanzen ragten.

Geschockt warf Boromir sein Netz. Der grauschwarze Wolf hatte aber offenbar den Namenlosen an seiner Seite, denn das Netz verfang sich an einem zwei Schritt hohen Schilfrohr und blieb dadurch so hochgespießt hängen, dass er noch ohne Schwierigkeiten darunter herausschlüpfen konnte.

Jasafea sprang dennoch ins Wasser, wie sie es vorgehabt hatte, und stieß einige Schreie und bedrohliche Geräusche aus, auf die sie der Wolf erst eine Weile belämmert anglotzte und sogar mit dem Schwanz zu wedeln begann, dann aber nahm er doch Reißaus, als sie mit der Stakstange in seine Richtung stach.

Vorsichtig näherte sie sich der Toten, die mit dem Gesicht nach unten im Uferschlamm lag und steckte dann ihre Stange in den weichen Morast unter ihr, sodass sie sie per Hebelwirkung auf den Rücken drehen konnte.

Sie sog scharf die Luft ein und musste sofort das Gesicht abwenden. "Ihr Götter! Wie hat diese Bestie die arme Frau zugerichtet!", rief sie schockiert. Jetzt sprangen auch Boromir und ihr kleiner Bruder ins Wasser und zogen den Nachen hinter sich heran.

Die Tote war eine Frau in den Fünzigern – ihre linke Brust war unter der zerfetzten Kleidung abgetrennt und ihr Blut hatte alles Wasser um sie herum hellrot verfärbt. Auch ihr Bein wies tiefe, schreckliche Wunden auf, die purpurn und schwarz umrändert waren.

"Ich ... ich glaube, das war kein Wolf!", brachte Ezequiel entsetzt und selbst leichenblass heraus und deutete auf die Stirn der Frau, auf der eine kolossale Beule in allen Farben des Regenbogens

schimmerte. "Es sei denn, der Wolf hat ihr erst einen Knüppel über den Schädel gezogen, ehe er an ihr herumzunagen begann."

"Ihr guten Götter – der Junge hat Recht!", nickte Boromir auf diesen Einwand hin. "Aber wer sonst könnte so etwas entsetzliches getan haben?"

"Zum Beispiel die verfluchten Briganten und Mordbuben, die drüben auf der Insel hausen!", mutmaßte Jasafea verachtungsvoll. "Diese Dreckschweine haben die arme Frau zu Tode gequält und gepeinigt – wahrscheinlich weil niemand ein Lösegeld für sie aufbringen konnte oder wollte. Seht euch doch bloß ihre Muskeln an! Das ist mit Sicherheit ein bettelarmes Weib, das sein ganzes Leben lang schwer schuftete und die schwerste Arbeit verrichten musste. Eine Steinbrecherin vielleicht, würde ich vermuten?"

"Auf alle Fälle war sie nicht von hier!", stellte Boromir sachlich fest, als wäre dies das einzig Gute an der Sache. "Wenn wir sie im See versenken, wird sie vielleicht auch zu einem bössartigen Wassergeist, wie die ganzen Selbstmörder, die von den Trauerklippen springen – ich meine, so schrecklich wie diese Frau gestorben ist ..."

"Ja, wir sollten sie besser ins Boot legen und mit nach Briesach nehmen, um sie auf dem Anger zu verscharren", pflichtete ihm Jasafea bei.

"Einer könnte ja sogar einen Boroni aus La Dimenzia holen, damit er ihr Grab segnet und ein paar fromme Worte darüber spricht", schlug Ezequiel vor.

Seine Schwester und der alte Boromir schüttelten sofort den Kopf. "Es läuft doch keiner bis hoch nach Ragathsquell wegen einer Toten, die nicht von hier ist. Niemand von uns kennt die Frau, und sie trägt auch nichts am Leibe, womit man ihr Begräbnis bezahlen könnte."

"Wir könnten ja bei der Baronsmutter in Schrotenstein vorsprechen", schlug Ezequiel vor. "Die haben genug Geld und könnten die Grablege der Frau bezahlen. Außerdem haben sie ein Schloss in Ragathsquell, und wenn ein berittener Bote dorthin abgeht, könnte er unterwegs auch einen Priester aus La Dimenzia kommen lassen."

"Hm ja, der Junge hat Verstand!", klopfte ihm Boromir anerkennend auf die Schulter. "Domna Belisetha ist eine barmherzige Frau – ich würde es sogar wagen, vor ihr wegen dieser Sache vorzusprechen."

Gerade als sie die Leiche zu dritt packen und in den Nachen heben wollten, entdeckte Jasafea, dass die eine Hand der Toten krampfhaft um einen glänzenden Gegenstand geschlossen war.

"Seht euch das an!", rief Boromir ehrfurchtsvoll, der das andere Handgelenk der Toten gepackt hatte und nun deren vom Wasser aufgeweichte Handfläche nach oben drehte. In der Handfläche prangte rötlich schimmernd unverkennbar das Abbild eines aufrecht stehenden Greifen, das wie eingebrannt aussah.

"D... d... das ist ein Stigmata!", stammelte er gerührt, zog seine Kappe vom Kopf und schluckte den Kloß herunter, den er plötzlich im Halse spürte. "Sie wurde vom Götterfürsten gezeichnet! Womöglich ist diese Frau eine Heilige!"

"Ein Grund mehr, die Baronsmutter darüber in Kenntnis zu setzen!", murmelte Jasafea, zeichnete das Praisorund in die Luft und zog sich ebenfalls ihre breitkrepelige Fischersmütze vom Kopf.

Nur Ezequiel war angestrengt damit beschäftigt, die verkrampfte Hand der Toten aufzubekommen, damit er die goldene Münze oder das Amulett in Augenschein nehmen konnte, das sie sogar über ihren Tod hinaus festhielt.

Ein Rascheln im Schilf ließ Boromir und Jasafea derweil zusammenzucken und aufsehen. "Der Wolf! Er kommt zurück!", riefen sie warnend.

Raffzahn hatte die ganze Szenerie aus dem Dickicht heraus mit zusammengekniffenen Augen beobachtet. Die fremden Zweibeiner scharten sich um die schlafende Leitwölfin und rissen und zogen an ihr herum, als wollten sie sie auffressen. Er stieß ein tiefes Knurren aus und hob seine Lefzen, sodass seine vier langen Reißzähne bedrohlich zum Vorschein kamen. Sprungbereit, mit gesenktem Kopf, kam er wieder näher an das ekelhafte Nass heran und begann dann zu bellen, so laut, wie er nur konnte.

"Ezequiel! Ins Boot!", rief ihm seine Schwester warnend zu, die sich gerade in den Nachen hochstemmte. "Wir müssen die Tote später holen! Er wird dich zerreißen!"

"Ja, ja, ich hab's gleich!", rief der erst sechzehnjährige Fischer zurück, der inzwischen immerhin bereits zwei der fünf Finger der Frau aufgebogen hatte. Panisch blickte er zu dem kläffenden Raubtier hinüber, das immer näher auf ihn zugeschossen kam. "Gütige Tsa! Bitte lass das Biest wasserscheu sein!", betete er stumm bei sich und fasste das güldene Amulett der Frau mit spitzen Fingern, um es mit einem festen Ruck endgültig ihrer Hand zu entreißen.

Ehe er jedoch die Münze an sich bringen konnte, schnellte plötzlich der andere Arm der 'Toten' in die Höhe und packte ihn so fest an der Gurgel, dass er nur noch ein erschrockenes und entsetztes Röcheln hervorbrachte.

Morgendämmerung

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: Romina Alba

Der Morgen dämmerte. Comtessa Romina lag auf Burg Schrotenstein im Bett und haderte mit den Ereignissen.

Gestern war, keine Stunde, nachdem Onkel Gendahar sich verabschiedet hatte, Leutnant Ardan von Kündoch mit zwanzig Reitern des Grafen zu ihnen gestoßen. Romina kannte die Kündochs schon seit ihrer Geburt, die Familie gehörte zu den Getreuen ihres Vaters. Der Leutnant stand normalerweise im Dienst ihrer Mutter, er war unverbrüchlich treu und absolut zuverlässig. Romina hatte deutlich die Entschlossenheit in seinem Gesicht gesehen und sämtliche Ideen, nicht direkt nach Ragath zu reisen, verworfen. Man war nach Schrotenstein aufgebrochen und nächstens angekommen. Romina war sogleich in ein schönes Zimmer geführt worden und müde ins Bett gefallen.

Ihr Schlaf war traumlos gewesen. Jetzt fühlte sie sich schwach und unwillig. Hier regierte Belisetha da Vanya für ihren Sohn. Sie wollte nicht auf die Frau treffen, ihr nicht erzählen müssen, was sich auf Albacim und im Vanyadâl zugetragen hatte. Und vor allem wollte sie nicht zugeben müssen, dass sie als Tochter des Grafen von Ragath erstmal nichts dagegen unternehmen konnte. Ihr war schlecht, fest drückte sie ihre Faust in den Bauch. Sie hasste Politik. Lieber wollte sie zurück in den Raschtullswall und die Rondrianer rächen. Doch das würde Dom Rondrigo niemals zulassen, und jetzt hatte er von Kündoch als Rückhalt.

Verdammt, Onkel Gendahar war der Erbe einer Grafschaft, und keinen schien es zu interessieren, wie sehr er sich in Gefahr brachte! Natürlich waren die hiesigen Truppen aus Ragath und nicht aus dem Yaquirtal, doch es war trotzdem ungerecht! Sie selbst war nicht die Erbin und würde auch nie mehr sein als eine drittgeborenen Comtessa.

Zu gut konnte sie sich vorstellen, warum Onkel Frankward Ardan ausgesucht hatte. Sie mochte den Ritter, bewunderte sowohl seine Fähigkeiten im Kampf, als auch die, ihrer Schwester Rahjada zu widerstehen. Und er war einer der Tanzpartner, den sie wählte, wenn sie auf Bällen lästige Gesellschaft loswerden wollte. Sie würde ihn nicht in Verlegenheit bringen, sondern ihm brav nach Ragath folgen. Ehre war etwas wunderbar Schreckliches.

Sie seufzte leise, rollte sich auf den Bauch und tastete nach dem Rossbanner, dass sie unter das Kopfkissen gelegt hatte. Es gab in Ragath genug zu tun. Es würde allemal zu spät sein, zu des Kaisers Hochzeit zu fahren. Hoffentlich war es zu spät, welches Datum war heute?! Stirnrunzelnd rechnete sie nach.

Für meine geliebte Schwester

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea schwang ihre langen Beine über die Bettkannte und quälte sich in die Stiefel. Sie hatte in Kleidern geschlafen, da sie am gestrigen Abend zu müde gewesen war, sie auszuziehen. Die arrogante Domna Yegua hatte ihnen nach einigem Hin und Her doch noch ein Quartier auf ihrer Burg angeboten. Immerhin, denn Dulcinea hätte um nichts auf der Welt in einer der erbärmlichen Hütten im Dorf übernachten wollen.

Das Zimmer, das man ihr zugewiesen hatte, hatte allerdings auch schon bessere Tage gesehen, dachte Dulcinea. An einer der dunkel vertäfelten Wände zeichnete sich ein großes helles Rechteck ab, wo offenbar mal ein Bild gehangen hatte. Der Rahmen war fort, das Gemälde selbst lag auf dem Boden neben der Tür, als hätte es jemand achtlos dort hingeworfen. Die Leinwand war an den Rändern unsauber abgeschnitten, und das Bild warf Falten, die die Körper der gemalten Personen verzerrten. Zwei Kinder, ein Mann und eine Frau waren abgebildet, der Mann in Gelehrtenracht, die Frau in Rüstung.

Dulcinea betrachtete die Frau eine Weile mit gerunzelter Stirn, bis ihr auffiel, was an dem Gemälde seltsam anmutete. Es war die Tatsache, dass die Frau wie eine gestandene Kriegerin aussah und nicht wie eine schlecht verkleidete Jahrmarktdarstellerin. Dabei hatte ihr Großvater immer wieder betont, dass Frauen zu gar nichts in der Lage wären, am Wenigsten dazu, Haus und Hof mit der Waffe zu verteidigen. Entweder, das Bild war falsch, oder Großvater Rigoroso hatte vielleicht doch nicht ganz recht gehabt.

Einen Moment lang brütete Dulcinea über diesem Gedanken, dann bekam sie Durst und wandte sich den halbhohen Schränken an den Wänden zu. Irgendwo musste es doch einen Krug oder gar eine verstaubte Flasche geben! Jeder normale Mensch hatte Schnaps oder Brand in seinem Schlafzimmer, denn wer wollte schon bis in die Küche hinuntergehen, wenn ihn der Durst überkam, erst recht in einer so großen Burg?

Doch beim Durchsuchen der Schränke überkam Dulcinea der Gedanke, dass hier offenbar keine normalen Menschen wohnten, ja, mehr noch, dass diese verdammte Yegua sie in einer unbenutzten Abstellkammer untergebracht hatte. Nichts als Nutzloses Zeug lag in den Regalen: Mädchenkleider,

ein paar schwarz angelaufene Schmuckstücke, eine Stoffpuppe, ein Holzpferd, ein paar Stickereien, eine Fiedel – alles angestaubt und offenbar seit vielen Jahren nicht mehr benutzt.

Eine eisenbeschlagene Kiste weckte ihre Neugier, auch wenn sie die Hoffnung, etwas Trink- oder wenigstens Essbares zu finden, bereits aufgegeben hatte. In der Kiste lag allerlei Tand, der noch sinnloser war als der Rest und jede Ordnung vermissen ließ: Eine getrocknete Rosenblüte, von der einige Blätter abfielen, als Dulcinea sie berührte, eine andere Blüte, die offenbar zwischen Steinen getrocknet worden und daher platt war, einige Tierzähne von Bär oder Wolf, eine tote Schlange, eine verrostete Pfeilspitze, verschiedene bunte Vogelfedern an einer Schnur, die kunstvolle Schnitzerei eines Schwans und eine etwas abstraktere von einer Eule, eine Kette aus glatten Steinen an einem Lederband, ein Tierschädel ...

Unwillkürlich musste Dulcinea an die hässliche Trommel denken, die ihr Vater aus Ragath mitgebracht hatte. Ein riesiges, furchtbares Ding aus dunklem Holz, in das an den Seiten echte Menschenschädel eingebaut waren. Der Schlägel war noch abstoßender. bestand er doch aus dem aufgespießten Schädel eines menschenfressenden Ungeheuers.

"Das ist die Schädelpauke des Kanishkar", hatte Ordonyo di Alina stolz verkündet, als er mit ihr auf dem Junkergut Valenca aufgetaucht war.

"Wo sind die Söldner?", hatte Dulcinea gefragt und sich dafür eine Ohrfeige eingehandelt. Söldner waren offenbar rar in Ragath dieser Tage, und eine Audienz beim Grafen hatte Ordonyo nicht erhalten. Stattdessen war er in das Haus irgendeines Ritters eingebrochen und hatte dieses hässliche Instrument gestohlen. Wozu das gut sein sollte, konnte Dulcinea sich nicht ausmalen. Ein paar wackere Söldner erschienen ihr nützlicher als eine Schädelpauke. Aber ihr Vater hatte gesagt, sie werde schon sehen, mithilfe der Pauke würden ihre Feinde schon bald zu Brei geschlagen werden. Dulcinea hatte sich vorgestellt, wie ihr Vater mit dem Schlägel auf gerüstete Caballeros losginge und sich die Frage verkniffen, wie er denn alleine gegen ein Söldnerbanner angehen wolle, denn das hätte nur weitere Ohrfeigen bedeutet.

Es passte ihr gar nicht, wieder in Selaque zu sein, denn es hatte gerade angefangen, ihr in Valenca zu gefallen, wo die Junkerin Aldea de Vargas sie nach allen Regeln der Gastfreundschaft bewirtete und ihr Sohn Ramón sich sogar zu dem einen oder anderen Boltanspiel hatte bewegen lassen, auch wenn er ein hoffnungsloser Spieler war, gegen den sie sogar dann gewann, wenn sie nicht mogelte.

Gerade wollte Dulcinea die Truhe wieder schließen, als ihr ein Stück Büttenpapier ins Auge fiel. 'Für meine geliebte Schwester' stand darauf. Die Schrift war ein wenig kindlich und furchtbar krakelig – so wie sie nur von einem Jungen stammen konnte, dachte Dulcinea.

Für meine geliebte Schwester. Ob Dulcineo Rigoroso ihr ebensolche Worte geschrieben hätte? Ihr Zwillingbruder hatte nie das Mannesalter, ja nicht einmal das Knabenalter erreicht. Dulcinea nahm das Papier in beide Hände, faltete es zusammen und stopfte es in ihren Geldbeutel. Vor ihrem inneren Auge sah sie den tapferen Dulcineo, der ihr zuzwinkerte. Was er ihr wohl geschenkt hätte? Dulcinea betrachtete das Sammelsurium in der Kiste und entschied sich schließlich für die Kette aus Steinen. Manche schienen einfache Flußkiesel mit einer schönen Zeichnung zu sein, andere waren durchscheinend wie Kristall: blau oder grün oder violett, und zwei waren aus geschliffenem Vulkanglas.

"Für meine geliebte Schwester", sagte sie mit Dulcineos Stimme, schloss die Augen und legte sich die Kette um den Hals. Einige Herzschräge lang spürte sie dem Gewicht der Steine nach und der zarten Berührung der Finger an ihrem Hals – und lächelte. Dann öffnete sie die Augen, schob die Kiste zurück in den Schrank und griff nach ihrem Umhang.

Der Durst war nicht kleiner geworden, der Hunger größer, und sicher wartete ein unerfreulicher Tag auf sie. Höchste Zeit, sich zu stärken, ehe ihr Vater noch auf die Idee käme, vor einem ausgiebigen Frühstück abzureisen.

Durch die Dunkle Pforte

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, morgens
Beim Castillo Schrotenstein am Schwarzen See

Autor: von Scheffelstein

Aureolus band das Pferd unter einem Wacholderbusch fest und bahnte sich einen Weg durch die Sträucher, bis er auf einen schmalen Pfad stieß, der die Trauerklippen hinab zum Schwarzen See führte.

Sie Sonne war bereits über den Bergen aufgegangen. Er hatte länger gebraucht, als geplant, und die Müdigkeit lastete bleiern auf seinen Schultern. Mehrmals strauchelte er auf dem sandigen Boden, und einmal glitt er auf einem Stein aus, der unter seinen Füßen wegrutschte. Fluchend rappelte Aureolus sich wieder auf. Vielleicht wäre es besser, wenn er sich erst ausruhte – der Weg, den er zu beschreiten gedachte, war gefährlich! Doch die Gefahr, doch noch entdeckt zu werden von feindlichen Soldaten oder Wilden, die vielleicht inzwischen bis nach Schrotenstein vorgedrungen waren, war nicht auszuschließen, und erst, wenn er die Gemächer seines Vaters erreicht hatte, war er vor fremden Augen sicher.

Diese Gemächer auf Burg Schrotenstein aber konnte er nicht auf gewöhnlichem Wege erreichen, selbst wenn er sich noch so geschickt anstellte und an allen Wachen vorbei in das Castillo gelangte. Nach Rakolus' Verbannung waren die Zugänge zu dessen Privatgemächern versiegelt worden, und der einzige Weg hinein führte durch den Limbus, genauer: durch eine Dunkle Pforte am Fuße der Trauerklippen, durch die sein Vater ein- und auszugehen pflegte, wenn das Gesinde von seiner Abwesenheit nichts hatte bemerken sollen.

Aureolus sollte von diese Pforte nichts wissen, doch er war seinem Vater einst heimlich gefolgt, als dieser – lange nach seiner Verbannung – nach Schrotenstein zurückgekehrt war, um etwas aus seinem Laboratorium zu holen. Rakolus hatte nie erfahren, dass sein Sohn von der geheimen Pforte wusste, und Aureolus hatte sein Wissen für sich behalten.

Aureolus näherte sich dem Ufer des Sees, als er Stimmen hörte. Lautlos trat er hinter einen Felsen, und nicht lange, und zwei Männer und eine Frau kamen den Pfad herauf, stöhnend unter ihrer schweren Last. Sie trugen, wie es schien, einen Leichnam oder zumindest den schwer verwundeten und leblosen Leib einer kräftigen Frau. Ihre zerfetzte Kleidung war blutgetränkt, ihr schwarzes Haar hing nass in ihr zerschrundenes Gesicht, und an den Handgelenken trug sie Eisenmanschetten, wie ein entlaufener Sträfling.

"Verflucht, Ezequiel, nimm sie höher!", keuchte die Frau, die die Beine der Leblosen gepackt hatte, während die beiden Männer sich je einen Arm der Toten um die Schultern gelegt hatten.

"Ich kann nicht mehr!", stöhnte der Jüngere, der nicht älter war als Aureolus selbst, und für einen Moment ließen die drei ihre Last in den Sand sinken, keine drei Schritt von Aureolus entfernt.

Aureolus biss sich ärgerlich auf die Lippen. Die drei hielten ihn auf! Und er hatte nur noch einen letzten Zaubertrank, und den benötigte er dringend, es blieb ihm also nichts anderes übrig, als zu warten, bis sie ihren Weg fortsetzten. Zum Glück drängte die junge Frau zum Aufbruch. Als sie die

Beine der Leblosen wieder aufnahm, fiel Aureolus' Blick auf eine schwärende, schwarzviolett gesäumte Wunde an ihrem Bein, und er zuckte zurück.

Er wollte verdammt sein, wenn das kein Dämonenmal war! War die Frau von einem Dämon angegriffen worden? Oder war die berüchtigte Rote Keuche, die vor einigen Jahren im Horasreich grassiert hatte, nun auch in Almada ausgebrochen? Oder war es die Duglumspest, die die Frau dahingerafft hatte? Was auch immer es war: Er musste auf der Hut sein!

Aureolus folgte den sich weiter bergan kämpfenden Menschen mit den Augen, dann blickte er hinunter zum See. Stimmten die Legenden, und das Wasser des Schwarzen Sees war verflucht? Unsinn! Die Sagen von den Geistern der Liebenden, die sich von den Trauerklippen in den Tod gestürzt hatten, waren nichts als Ammenmärchen. Und Geister waren keine Dämonen. Und dennoch: Er hatte ein Ungutes Gefühl, als er seinen Weg fortsetzte. Immerhin hatten die Männer und die Frau einen schmalen Fischerkahn am Ufer zurückgelassen. Glück für ihn, so musste er nicht ins Wasser springen und konnte zum Fuß der Klippen staken.

Aureolus erinnerte sich genau, wo sein Vater vor einigen Jahren zwischen den Felsen verschwunden war. Er zog das Boot zwischen zwei Felsen und kletterte den schroffen Steilhang hinauf zu einer verborgenen Nische. Der Wind pfiff zwischen den Felsen und wehte den modrigen Geruch von Wasserpflanzen herüber. Dort, unter einem Überhang aus schwarzem Stein, stand das Tor in die Gemächer seines Vaters: Mannshoch, aus rostrotem Gestein, ein Torbogen, hinter dem die Felswand aufragte. Nichts mahnte den Unbedarften, dass ein Durchschreiten der Pforte seinen Tod bedeuten konnte.

Aureolus leerte seine letzte Phiole und spürte, wie neue Kraft seinen erschöpften Körper durchströmte. "Schütze mich, Vater!", murmelte er, dann trat er durch die Pforte ins Nichts.

Autor: von Scheffelstein

Es war, als stünde er im Nebel. Graue Leere umfing ihn, unter seinen Füßen war kein Boden, zu seinen Seiten gab es keine Wände, über ihm weder Himmel noch Decke. Es war kalt, und ein beständiges Rauschen war alles, was Aureolus hörte. Ihn schwindelte, fast war ihm, als fiel er, und eine plötzliche Panik überkam ihn. War dies doch keine Dunkle Pforte, durch die er in die Burg gelangte? War es ein Limbustor, das ihn in die unendliche Leere zwischen den Sphären gerissen hatte?

Er sah sich um. Hinter sich erblickte er schattenhaft die Umrisse eines Tores, mitten im Nirgendwo. Ob er umkehren sollte? Andererseits: Er *wusste*, dass sein Vater durch dieses Tor in seine Gemächer und zurück gelangt war. Warum sollte ihm nicht gelingen, was Rakolus dem Schwarzen gelungen war? Er war schließlich sein Sohn, sein Erbe, mit seiner Kraft gesegnet!

Aureolus verfluchte die Tatsache, dass er den *Oculus astralis* nicht beherrschte, jenen Zauber, mit welchem er die magische Matrix aller Dinge erfassen konnte und die ihm die Orientierung an diesem Ort wesentlich erleichtert hätte. Wo war der Ausgang? Wo musste er hin? Er musste sich mit dem Zauber behelfen, den er gelernt hatte, der ihm aber nur einen kurzen ungenauen Blick erlaubte.

"Odem arcanum", sprach er – glaubte er zu sprechen: An seine Ohren drang unverändert nur das Rauschen.

Das Tor hinter ihm leuchtete nun rot, und etliche Schritt entfernt meine Aureolus links von sich ein weiteres rot leuchtendes Tor auszumachen. Nicht weit davon zeichneten sich die ebenfalls leuchtenden Umrisse einer menschlichen Gestalt ab. Sie schien mit Ketten an etwas gefesselt zu sein.

Die Wirkung des Zaubers verblasste, und Aureolus näherte sich dem zweiten Tor zögernd. Dass er die Person gesehen hatte, die nun als dunkler Schatten aus dem Nebel auftauchte, bedeutete, dass sie der Zauberkraft mächtig oder von dieser durchdrungen war. Ein Zauberer? Aber auch die Ketten hatten geleuchtet, waren also verzaubert.

Aureolus fasste seinen Stab fester und ging voran, Schritt für Schritt. Dabei war es, als würde er Wasser treten, seine Füße spürten keinen Widerstand. Als er bis auf drei Schritt an die dunkle Gestalt heran war, begann diese sich zu regen, konnte sich aber offenbar nicht von den Ketten befreien. Sie war groß, kräftig, eher die eines Mannes als die einer Frau. Die Ketten banden sie an Händen, Füßen und Hals an etwas, das wie ein Steinquader aussah.

"Kommst du zum Spielen?", erklang plötzlich eine Stimme in seinem Kopf. Tief, wohlklingend und doch mit einem verschlagenen Unterton, der Aureolus einen Schauer über den Rücken jagte. "Kommst du zum Leiden?" Das Lachen ließ den Schädel des jungen Zauberers vibrieren. Doch ehe er antworten oder etwas fragen konnte, veränderte sich der Tonfall. "Spinat, Kirschen und Korn: Was schenkt der Verräter sich ins Horn?"

Aureolus glaubte, sich verhöhnt zu haben.

'Was?', wollte er fragen, doch im letzten Moment biss er sich auf die Zunge. Dies war eine Falle, ganz sicher! Ein Rätsel? Ein magischer Wächter vielleicht, der ihn prüfte? Wenn er jetzt etwas sagte, was nicht der Losung entsprach, würde er einen Zauber auslösen.

Spinat, Kirschen und Korn. Was war das für ein Unfug? Und wer war mit dem Verräter gemeint? Und was für ein Horn? Verflucht noch eins! Sein Vater hatte viele Feinde gehabt. Wen von diesen hatte er als Verräter angesehen? Oder hatte er sich selbstironisch selber als den Verräter bezeichnet in diesem Rätsel, als der er in seinen späteren Jahren angesehen worden war?

Trotz der Kälte brach Aureolus der Schweiß aus. Er wusste die Antwort nicht! Vielleicht konnte er einfach weitergehen, das Tor durchschreiten ...

"Spinat, Kirschen und Korn: Was schenkt der Verräter sich ins Horn?" Die Stimme klang nun drohend, lauernd und so laut und schrill in Aureolus' Kopf, dass er sich unwillkürlich die Ohren zuhielt. Vergeblich: Das darauffolgende Lachen schien nur in seinem Geist zu entstehen und dröhnte noch fürchterlicher als die Worte.

Spinat, Kirschen und Korn. Waren damit Farben gemeint? Grün, Rot und ... Gelb? Was passiert, wenn man die Farben mischte? Sein Vater, das wusste er, hatte sich in jungen Jahren während seiner Studien durchaus in der Malerei versucht, wenn auch mit eher bescheidenem Erfolg, wie seine Mutter einmal erklärt hatte. Ja, vielleicht waren Farben gemeint. Grün und Rot ergaben Braun, erinnerte Aureolus sich an das Mischen von Tränken in Mordazas Laboratorium. Und wenn man Gelb hinzugab? Er wusste es nicht genau. Ein helleres Braun vielleicht? Aber welche Flüssigkeit war braun? Bier vielleicht? Nur: Wer trank Bier in Almada?

Zwerge! Seines Vaters Mutter war eine Elfe gewesen. Elfen hassten Zwerge, vielleicht hatte sein Vater sie als Verräter angesehen? Hm, nein. Das Rätsel sprach von einem Verräter.

Ha! Hatte sein Vater nicht der berühmten Loyalistisch Almadanischen Wehr angehört, die – wann genau? – irgendwann früher, bevor man Rakolus von Schrotenstein selbst des Reichs verrats bezichtigt hatte, gegen Answin von Rabenmund gezogen waren, der sich den Kaiserthron unter den Nagel gerissen hatte. Ob Answin Bier getrunken hatte?

Er war Darpate gewesen. Darpatien lag im Norden. Sicher gab es dort nicht nur Rinder, sondern auch viel Getreide. Vielleicht war Darpatien für sein Bier bekannt? Ha, und das Horn: War nicht der Bulle sogar das Wappentier Darpatiens? Und irgendwo im Norden verwendete man nicht Pokale und Krüge, sondern Trinkhörner, soviel wusste Aureolus.

Ja, je mehr er darüber nachdachte, desto mehr erschienen ihm die Worte des Rätsels wie vertrackte Hinweise. Answin von Rabenmund, der Reichverräter, der aus Darpatien stammte, wo man den Bullen im Wappen trug, war möglicherweise ein Freund des Gerstensafts gewesen. Warum auch nicht? Hatte man dem einstigen Weidener Herzog Waldemar nachgesagt, ein großer Bierfreund zu sein? Warum nicht auch Answin, Darpatien lag schließlich gleich nebenan.

"Spinat, Kirschen und Korn: Was schenkt der Verräter sich ins Horn?", schrillte es in Aureolus Kopf.

Der junge Zauberer nahm all seinen Mut zusammen. "Bier", sagte er.

Das Lachen verwandelte sich in ein infernalisches Heulen, und vor Aureolus' entsetzten Augen barsten die Ketten, die die Gestalt an den Stein gefesselt hatten, und das Wesen wuchs und verlor dabei jede menschliche Kontur, und ehe Aureolus wusste, wie ihm geschah, schnellte ein mannlanger Tentakel vor und traf ihn mit voller Wucht gegen die Beine, sodass er stürzte und fiel, fiel ...

Lautlos schreiend, gefangen in Rauschen, Kälte und grauem Wabern, versuchte Aureolus, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Ihm war, als fielen er kopfunter, doch sein Haar hing nicht herab, und sein Umhang wehte nach oben. Erneut raste ein Tentakel auf ihn zu, und der junge Mann konnte gerade noch den Magierstab heben, sodass sich der Fangarm um das Holz wickelte, statt um seinen Hals. Die Kraft des Wesens war so groß, dass er Mühe hatte, den Stab nicht loszulassen.

"IGNIFAXIUS!", schrie Aureolus, und ein Flammenstrahl schoss aus seiner Hand auf das Wesen zu. Es löste sich von dem Stab und fuhr fauchend zurück. Aureolus zappelte mit den Füßen, bis er den Eindruck hatte, wieder 'richtigherum' zu schweben und wehrte einen weiteren Angriff der Kreatur ab. 'Ein Dämon', dachte er, 'es muss ein Dämon sein!'

Hilflos begann er, auf das Tor zu zu rudern, das sich von ihm entfernt hatte – oder er sich selbst von diesem. Wie ein Peitschenhieb riss ihm ein Tentakel den Rücken auf. Heißes Blut tränkte seine Kleider, winzige, dampfende Blutstropfen schwebten von ihm davon. Noch einmal ließ Aureolus einen Feuerstrahl auf das Wesen los. Er spürte, wie die Kraft aus ihm herausströmte, aber auch, dass die Flammenlanze wesentlich größer war, als er erwartet hatte. Etwas in dem Wesen platzte auf, schwarzgraue Gallertklumpen waberten in alle Richtungen.

Mit letzter Kraft strampelte Aureolus auf das Tor zu und hatte es fast erreicht, als ein Tentakel sich um seinen rechten Fuß schloss und zog. Der junge Zauberer bekam den Rahmen des Tors zu fassen, hielt sich mit einer Hand fest und schlug mit dem Zauberstab nach dem Fangarm, der sein Bein immer fester umschlang. Zwar traf er das Wesen, aber auch seine eigenen Zehen. Lautlos heulte er auf, Schatten tanzten vor seinen Augen.

Ein dritter Feuerstrahl, und der Tentakel löste sich. Aureolus zog sich durch das Tor.

Er fiel auf den Rücken in einen kleinen, quadratischen Raum, der leer zu sein schien bis auf den kalten Rahmen des Tores, das mitten im Raum stand. Durch eine angelehnte Tür fiel graues Licht herein. Fenster gab es nicht.

Aureolus wollte aufstehen, aber sein Bein gehorchte ihm nicht. Wimmernd kroch er auf die Tür zu, stieß sie mit seinem Stab auf, wälzte sich hindurch und schlug sie hinter sich zu. Auf Knien schob er den Riegel vor, dann sackte er auf den steinernen Boden, zitternd, und doch von einem trotzigem Stolz erfüllt: Der Dämon schien ihm nicht folgen zu können. Doch während er keuchend auf dem Rücken lag, wich das Gefühl des Triumphes allmählich Ernüchterung. Eines stand fest: Auf diesem Weg konnte er nicht mehr zurück!

Böse Ahnungen

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Vormittag
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Belisetha da Vanya fühlte sich nicht wohl. Das wechselhafte Wetter, die drückende, meist feuchte Hitze der letzten Tage hatten ihren Tribut gefordert, und die Sorgen um ihre Anverwandten sowie die ihr verhassten militärischen Entscheidungen, die sie hatte treffen müssen und die in naher Zukunft noch zu treffen waren, ließen sie ihr Alter spüren.

Die Kopfschmerzen, mit denen sie erwacht war, waren so heftig, dass sie sich gar bei ihren gräflichen Gästen hatte entschuldigen lassen, die in der Nacht eingetroffen waren. Sie hatte den Dienern befohlen, der jungen Comtessa und ihrem Gefolge ein üppiges Mahl aufzutragen und ihnen auch sonst alle Wünsche von den Augen abzulesen, schließlich wollte sie eine gute Gastgeberin sein. Eine gute Gastgeberin allerdings blieb kaum dem Frühstück fern, wenn sie Gäste hatte, noch dazu solche von diesem Rang und Namen.

Allerdings hatte sich Belisetha da Vanya nicht mehr so elend gefühlt, seit sie mit ihrem Sohn schwanger gewesen war, und das war über vierzig Jahre her. Wo steckte dieser Taugenichts nur, wenn man ihn brauchte? In den letzten Jahren hatte Lucrann sich rar gemacht in Almada, hielt sich lieber auf seinem Weidener Rittergut auf, reiste in der Gegend herum und überließ sein Lehen seiner Mutter und seinem Verwalter, statt seinen Pflichten nachzukommen. Und überhaupt: Wann dachte der Junge eigentlich daran, zu heiraten und eine Erbin zu zeugen oder einen Erben? Wenn er wiederkam, würde sie ein ernstes Wort mit ihm reden!

Belisetha seufzte und nahm einen Schluck von dem bitteren Tee, der kaum gegen die Kopfschmerzen half, aber allmählich die begleitende Übelkeit verdrängte. Der Tag hatte wahrlich nicht gut begonnen! Ob die Kopfschmerzen etwas mit dem Traum zu tun hatte, der sie geplagt hatte?

Sie war Amando begegnet, auf einer sturmumtosten Bergkuppe inmitten verkrüppelter alter Bäume. Einer dieser Bäume hatte ihres Bruders Gesicht getragen und nach ihr gerufen. Lisi!, hatte er sie genannt, wie damals, als sie ein Mädchen war. *Hörst du mich? Lisi!* Der Wind hatte seine Worte davongetragen, und die düsteren Schatten der Wolken vor dem Mond hatten die Gestalten von Drachen und Dämonen angenommen und anderer Schreckenswesen, vor denen sie sich als Kind gefürchtet hatte. *Lisi, Schwester, sieh dich vor! Unsere Familia ist in Gefahr! An dir ist es, sie zu beschützen! Hörst du mich, Lisi? Ich kann dir nicht helfen!*

Was soll ich tun?, hatte sie gefragt, aber das Baumgesicht war erstarrt in hässlicher Fratze zu totem Holz. *Amando!* Er hatte nicht geantwortet, sie war allein gewesen, allein inmitten der Schatten und Bäume, allein auf dem Berg, umgeben vom schaurigen Heulen des Windes, das ihr in den Ohren geklungen hatte, als sie erwacht war.

Belisetha fröstelte und sie stand auf, um die Fenster zu schließen. Ihr Blick fiel auf den Bergfried, den größten der sieben Türme Schrotensteins, dessen Eingang im ersten Stock seit Jahr und Tag

zugemauert war. Wer mochte sagen, welche Schrecknisse noch immer in den verborgenen Kammern dieser Burg lauerten, welche Übel ihr vormaliger Besitzer hinterlassen hatte?

Gerade hatte sie sich wieder ins Bett gelegt, als Yusufina anklopfte und ihre Kammer betrat. Die junge Zofe brachte eine Schale mit Suppe und einen Kanten süßes Brot herein und stellte das Essen auf dem Tischchen neben dem Bett ab. "Herrin, es sind Fischer aus Briesach zur Burg gekommen. Sie sagen, sie haben einen toten Sträfling am anderen Ufer gefunden, eine Frau, wohl aus den Steinbrüchen. Nein, halt, verzeiht: Sie lebt wohl noch, aber liegt im Sterben. Sie fragen, was sie mit ihr machen sollen?"

Belisetha nahm einen Schluck Suppe und verbrannte sich die Zunge. Ärgerlich winkte sie ab. "Wenn es noch Hoffnung gibt, sollen sie einen Heiler holen oder die Geweihte – wie heißt sie noch?"

"Erntemeisterin Nogueira."

"Ja, die. Und wenn es keine gibt und sie stirbt, dann ..."

"Verzeiht, Herrin, man hat die Geweihte schon gerufen. Es ist nämlich so, dass diese Frau ... also ... sie hat ganz fürchterliche Wunden, und Ihre Gnaden haben gesagt ... also ..." Yusufina blickte sie mit großen Augen an, sah sich um, als sei noch jemand im Zimmer und senkte die Stimme. "... dass, ... dass es vielleicht Dämonenmale sind."

"Wie bitte?"

"Ja, Herrin. Das hat sie gesagt! Oh, und das soll ich Euch geben." Sie zog ein goldenes Amulett an einer Kette aus ihrer Rocktasche. "Das hat man bei der Steinbrecherin gefunden. Wahrscheinlich hat sie es gestohlen."

Belisetha nahm das Schmuckstück entgegen. Sie erkannte es sofort. "Signum griphonis solaris", murmelte sie. Das Schutzamulett hatte Praiana der Gleißenden gehört, ihrer Vorfahrin. Seit Jahrhunderten war es in ihrem Familienbesitz gewesen, doch irgendwann im Laufe der letzten dreißig Jahre war es abhanden gekommen. Wo hatte die Frau das Schmuckstück gefunden?

Lisi, Schwester, sieh dich vor! Unsere Familia ist in Gefahr! Es schien, als müsste sie sich doch persönlich um diese Angelegenheit kümmern. Abermals seufzte Belisetha, hängte sich die Kette um den Hals und rutschte über die Bettkante. "Lass die Fischer, die Geweihte und die Verwundete in den kleinen Rittersaal bringen. Man soll die Gräflichen mit dieser Angelegenheit nicht belästigen. Und dann bring mir meine Kleider!"

*

Autor: SteveT

Gestützt auf ihre Zofe Yusufina ließ sich Belisetha da Vanya in den kleinen Rittersaal der siebentürmigen schwarzen Festung hinunterführen, wobei ihr das Laufen heute noch schwerer fiel als sonst – Himmel, was war sie geschwächt! Obwohl sie gehofft hatte, dass die gräfliche Entourage von ihrer Unpässlichkeit und von dem Eintreffen der Briesacher Fischer mit ihrem sonderbaren Fund nichts mitbekommen hatten, begegnete sie auf der steilen Treppe nach unten ausgerechnet Rondrigo vom Eisenwalde, dem gräflichen Castellan, der ihr – ganz Kavalier der alten Schule – nach einem einzigen Blick sofort stützend zur Seite eilte und sich bei ihr unterhakte.

"Ach, mein lieber Dom Rondrigo! So schnell sehen wir uns also wieder! Es freut mich von Herzen, das Eurer Suche Erfolg beschieden war und dass Ihr das arme Mädchen wiedergefunden habt. Eurem

Herrn und seiner Gemahlin werden Steine vom Herzen fallen! Leider trifft Ihr mich, wie Ihr seht, nicht in bester Verfassung an, was in unserem Alter – in meinem noch viel mehr als in dem Euren – beileibe nichts Ungewöhnliches ist."

Sie zog Griphonis Solaris, das Amulett, das ihr Yusufina aus den Händen der Fischer überbracht hatte, aus den Falten ihres übergeworfenen Morgenmantels hervor und hielt es während des Humpelns so, dass er einen Blick darauf werfen konnte.

"Kennt Ihr noch dieses Amulett? Ihr wart noch ein junger Caballero in Diensten unserer Feinde, der Harmamunds, als Ihr es das letzte Mal gesehen haben dürftet. Es wurde damals von meiner Schwester Leonida getragen, und heute ist es unter sehr sonderbaren Umständen zu mir zurückgekehrt. Ich werde gleich eine präfinale Frau in Augenschein nehmen, bei der man es fand, und die Geweihte von Briesach, die ihr vergeblich zu helfen versuchte, vermutet, dass es sich bei ihren Wunden um die schrecklichen Male eines Dämons handelt." Rondrigo vom Eisenwalde war bei diesen Worten stehen geblieben und starrte sie entsetzt an.

"In Anbetracht des Ortes, an dem wir uns befinden und in Anbetracht der Vita des vormaligen Besitzers dieses Castillos, wäre es mir bedeutend wohler, wenn Ihr mich mit Eurer unerschrockenen Klinge dort hinein begleiten könntet, alter Weggefährte!", blickte Belisetha Dom Rondrigo nun mit ihren noch immer wie Obsidian glänzenden schwarzen Augen an. "Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Ich fürchte nicht nur, dass nach wie vor ein Dämon von Rakolus dem Schwarzen hier in Schrotenstein sein Unwesen treibt. Ich fürchte fast noch mehr, dass die Frau, die mit dem Dämon kämpfte, niemand anders als die Erbfolgerin unserer Familia ist."

Das Vermächtnis des Vaters

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Vormittag
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Aureolus blinzelte, starrte auf die Stufen der hölzernen Stiege hoch über ihm und wusste erst nicht, wo er sich befand. Dann fiel ihm alles wieder ein. Die Dunkle Pforte! Der Dämon! Er war nun irgendwo auf dem Castillo Schrotenstein.

Er musste eingeschlafen sein. Er fühlte sich immer noch müde und ausgelaugt, aber er rappelte sich auf und sah sich erstmals in dem Raum um, in dem er sich befand. Neben der Tür, die er sorgfältig verschlossen hatte, gab es eine Falltür im Boden und eine Treppe nach oben. In der Mitte des Raumes standen ein Sessel und ein Stehpult, an den Wänden reihten sich Regale mit Büchern und Schriftrollen. Ob er hier die gesuchte Thesis finden würde?

Doch bevor er sich ins Studium der Bücher vertiefte, musste er sicherstellen, dass ihn keiner der Burgbewohner plötzlich überraschte. Aureolus nahm seinen Stab auf und stieg langsam die Treppe empor. Sein Bein schmerzte. Die ausgetretenen Stufen knarrten leise unter seinen Füßen.

Durch eine niedrige Tür gelangte der junge Zauberer in die Schlafstube seines Vaters. Auf dem Himmelbett in der Mitte des Raumes lagen Decken und Kissen, gerade so, als wäre Rakolus der Schwarze erst wenige Tage fort. Aureolus strich mit der Hand über den Bettpfosten und fragte sich, ob diese Burg dereinst ihm gehören, ob er jemals Herrscher über Schrotenstein, Bosquirien gar, sein würde. Unwillkürlich musste er an Romina denken. Ob sie noch auf dem Castillo seiner Mutter war? Oder bereits zu Hause in Ragath? Ob sie noch an ihn dachte?

Wir können nicht zusammen sein! Er lehnte die Stirn an den Bettpfosten und seufzte schwer. "Doch", flüsterte er, "warte nur ab! Eines Tages wirst du dich nach mir sehnen, wirst du dir wünschen, meine Hand genommen zu haben."

Er trat an den Kleiderschrank und besah sich die Roben seines Vaters. Samt und Seide, Bausch und Leinen in Schwarz und Grün und Blau, die meisten aufwändig bestickt mit arkanen Symbolen. Aureolus streifte seine Kleider ab und legte ein nachtblaues Seidengewand mit Silberstickereien an. Es war ein wenig lang, aber die Seide war angenehm kühl auf der Haut, und Aureolus gefiel die Vorstellung, seinem Vater nun noch ähnlicher zu sein.

Er stieg die Treppe weiter hinauf und erreichte eine Wohnstube: Samtbezogene Sessel vor einem Kamin, ein Schrank neben einer Abort-Nische, ein Tischchen mit einem aufgeschlagenen Oktav, ein mit einem Tuch verhangener Spiegel. Im Schrank befanden sich einige verkorkte Weinkrüge, ein paar Schälchen mit Nüssen, Salz und Kandis, Silbergeschirr, ein Holzkasten mit Pinseln und Farben, ein paar Kerzen in einem Leuchter und eine Zunderdose.

Aureolus hatte Hunger und Durst, und so holte er einen Weinkrug und die Nüsse aus dem Schrank, goss sich einen Becher ein und machte es sich in einem der Sessel bequem. Er legte die Stiefel auf den Tisch und ließ den Becher lässig in einer Hand kreisen.

"Ich *bin* der Herr von Schrotenstein", sagte er selbstgefällig. "Will irgendwer etwas anderes behaupten?" Niemand erhob Einspruch. Aureolus grinste zufrieden, nahm das Buch vom Tisch und begann darin zu blättern. Es war in Bosparano verfasst worden und enthielt allerhand Zeichnungen von Menschen, die zweigesichtige Masken trugen, von einem düsteren Turm, dessen Mauerwerk eine scheußliche Fratze zeigte, von Sternbildern und den Sphärenkugeln. Göttersymbole und Zhayad-Glyphen der Erzdämonen fanden sich auf beinahe jeder Seite. Aureolus schlug das Buch zu. *Aequilibritas* stand in goldenen Lettern auf dem roten Ledereinband. Der Oktav schien alt zu sein, die Seiten waren vergilbt, das Leder brüchig. Die gesuchte Formel der Zeit würde er darin vermutlich dennoch nicht finden.

Aureolus steckte sich ein paar Nüsse in den Mund und angelte mit seinem Zauberstab nach dem Tuch über dem Spiegel. Zu seinem Erstaunen erblickte er nicht sich selbst im Sessel, sondern einen gänzlich anderen Raum darin – einen Saal. Ein Gemälde? Nein, die Menschen in dem Bild bewegten sich!

Auf einem mit Edelsteinen und Silberornamenten verzierten Thron unter einem blauen Baldachin saß ein junger, blonder Mann in einem schwarzen Brokatwams. Sein bleiches Gesicht mit den tiefen Augenringen lag im Schatten der Krone, die wie eine drückende Last auf seinem leicht gebeugten Kopf saß. Der Mann starrte mit verkniffenem Gesicht auf vier Männer in den Wickelgewändern der Wüstenbewohner, die Aureolus nur von hinten sehen konnte, doch die mit ausschweifender Gestik auf den Gekrönten einredeten.

Hinter dem Thron stand ein anderer Mann in geckenhaft vornehmem Seidenwams, dessen schwarze, anscheinend mit der Brennschere verstärkte Locken bis auf seine Schultern herabfielen. Er hatte ein sorgsam gepudertes Gesicht mit dünnem Schnurr- und Kinnbart und weiche Finger mit gepflegten Nägeln. Überhaupt sah er aus wie jemand, der mehr Zeit mit Sitzen und Essen und Reden verbrachte, als mit Leibesertüchtigungen. Er neigte sich zu dem Mann auf dem Thron hinunter und sprach auf ihn ein. Was er sagte, konnte Aureolus nicht hören, die Lippen bewegten sich lautlos.

War dies ein historisches Bild? Oder zeigte es gar den Kaiser? Aureolus war ihm nie begegnet, überhaupt waren ihm die meisten Magnaten Almadas unbekannt. Und falls dies der Kaiser war:

Blickte Aureolus direkt in den Thronsaal, just in diesem Augenblick in die Eslamidenresidenz? Oder war dies nur ein bewegtes Bild, das eine bestimmte Szene zeigte?

Der Kaiser – wenn es dieser war – hob die Augen an die Decke des Saales – eine prächtige Kuppel, an der Bilder von Adlern, Greifen, Vögeln und einem gewaltigen Riesenlindwurm zu sehen waren. Schließlich wedelte er seinen Berater mit unwirscher Handbewegung beiseite, sagte etwas zu den vier Novadis, stieg die Stufen vom Thron herab und verschwand seitlich aus dem Bild.

Aureolus stand auf und hängte das Tuch wieder über den Spiegel. Falls dieser Spiegel ihm wirklich Einblick in den Königssaal zu Punin gewährte – wie konnte er dieses Wissen nutzen?

'Erst einmal musst du deine Schuld bei Mordaza begleichen!', dachte er bitter.

In einer Wandnische führte eine Treppe weiter nach oben. Er musste in einem Turm sein! Von oben drohte ihm wahrscheinlich keine Gefahr, dennoch wollte er sichergehen, dass es hier keine weiteren Zugänge gab.

Er betrat eine hölzerne Plattform. Trotz des hohen Dachstuhls über ihm war es windig, denn in jeder Wand gab es mehrere Schießscharten. Vor einem der Fenster stand ein Teleskop auf einem Dreibein. Aureolus trat an eine andere Schießscharte und blickte hinaus. Auf einem kleineren Turm wehten das Greifenbanner der da Vanyas und das Wappen der Baronie: Ein weißer Schröter über weißem Berg auf grünem Grund. Unter ihm lag der Burghof. Eine ärmlich gekleidete Frau schleppte zwei Wassereimer, ein Mann striegelte eines der Pferde, die vor einem Seitengebäude standen. Ein weiteres Wappen erregte Aureolus' Aufmerksamkeit, eine Standarte, die am Eingang des Stalles lehnte: Das Wappen der Grafschaft – ein Geviert von Gold und Purpur mit purpurnen Reben in den goldenen Feldern.

"Romina!", hauchte er. War sie hier? Auf Schrotenstein? Oder waren es weitere Soldaten des Grafen? Nein, sagte sein wild klopfendes Herz, nein, sie war es selbst, sie war hier, er wusste es, spürte es! Konnte das Zufall sein?

Vergessen war aller Stolz, vergessen war alle Vorsicht! Aureolus hastete Treppe um Treppe hinunter. Er musste einen Weg finden, sie zu sehen. Nur einen Augenblick lang, aber er *musste* Gewissheit haben!

Erst als er die Bibliothek seines Vaters erreicht hatte, mahnte er sich zur Besonnenheit. Er durfte keinen Schergen der da Vanyas in die Arme laufen! Leise entriegelte Aureolus die Falltür und spähte hinab in den darunterliegenden Raum. Offenbar ein Vorratsraum, denn überall türmten sich Säcke, Fässer und Kisten. Aureolus kletterte die breite Stiege hinab und sah sich um. Es gab eine weitere Falltür im Boden und dahinter eine Tür in der Wand. Er entriegelte sie, zog und schob, aber sie ließ sich nicht bewegen. Er besah sich die Scharniere: Sie ging nach außen auf. Noch einmal drückte er gegen das Holz, aber nichts geschah. Ob sie abgeschlossen war? Aureolus sah durch das Schlüsselloch, aber dahinter war es dunkel. Er nahm seine Gewandnadel, steckte sie durch das Schlüsselloch – und stieß bald auf Widerstand. Er versuchte es noch einmal, noch einmal – vergebens! Als er die Nadel zurückzog, rieselte weißer Staub aus dem Loch. Steinstaub! Konnte das sein? Man hatte die Tür zugemauert! Von außen!

Eine schreckliche Ahnung überkam Aureolus. Er zog die Falltür nach unten auf und blickte in lichtlose Schwärze. Da unten gab es bestimmt auch keinen Ausgang. Oder doch? Er musste nachsehen. Sie konnten ihn hier nicht einsperren! Wie sollte er je hier herauskommen? Wenn er zurück durch die dunkle Pforte ging, wäre der Dämon bestimmt noch da. Und wenn er wartete, bis er wieder bei

Kräften war und sich mittels eines *Transversalis* fort teleportierte, wer sagte dann, dass nicht der Dämon, wenn er so nah war, ihn auch während der wenigen Augenblicke im Limbus überraschte?

"Ich will sie sehen", flüsterte Aureolus zornig. "Ich *will* sie sehen!" Sie konnten ihm nicht verwehren, nach Romina zu suchen, nachzusehen, ob sie hier war, so nah. Das konnten sie nicht, das durften sie nicht!

Wütend knirschte er mit den Zähnen, ließ die Flamme am Ende seines Stabes entspringen und stieg hinab in die Dunkelheit.

Autor: von Scheffelstein

Die Flamme seines Zauberstabes tanzte über Steintische und rußgeschwärzte Regale an den Wänden. Über einer längst erkalteten Feuerstelle hing ein gusseiserner Kessel. Auf dem Boden zeichneten sich die silbrigen Linien eines mit Mondsilber ausgelegten Pentagramms ab. Aureolus hielt den Stab höher; das Licht fiel auf verstaubte Flaschen, Krüge und Totenschädel auf den Regalen, auf vertrocknete Kräuter, die von der Decke hingen und – auf Uhren: Sanduhren, Standuhren, Taschenuhren, Sonnenuhren, Astrolabien. Kein Rieseln von Sand, kein Ticken, kein Schlagen: Die Zeit stand still.

Aureolus klappte eine goldene Taschenuhr auf und blickte in sein eigenes Spiegelbild im Deckel. Rings um das filigrane Uhrwerk zog sich eine bosparanische Inschrift, die der junge Zauberer nur mit Mühe entziffern konnte: *Nur wer die Zeit beherrscht, herrscht!* stand dort in zarten Lettern.

Er steckte die Uhr ein und wandte sich dem großen Steintisch zu, auf dem allerlei alchemistische Apparaturen standen. Ob er hier unten Zaubertänke finden würde oder wenigstens eine Rezeptur, wie sie herzustellen waren? Seine Kräfte waren erschöpft, und er würde eine Menge astraler Macht benötigen, wenn er von hier entkommen wollte – denn einen Ausgang gab es anscheinend auch hier unten nicht – und wenn er zu Mordaza Maraneta zurückkehren musste.

Aureolus' Blick fiel auf ein in grünes Leder gebundenes Buch, dessen Einband mit Mondsilber-Intarsien verziert war – Ornamenten, Drachen und einem Schädel in der Mitte. Aureolus streckte die Hand aus und strich über den verstaubten Einband. Das Metall fühlte sich kühl an, doch als er den Schädel berührte, wurde es wärmer und wärmer, und das Metall zerfloss unter seinen Fingern, bis der Schädel ein silbernes Gesicht zeigte – das Gesicht Rakolus' des Schwarzen.

Aureolus starrte das Bildnis an, unfähig, sich zu rühren. Das Silbergesicht bewegte sich, und Aureolus war, als spüre er Muskeln und Kiefer, die toten Augen richteten sich auf ihn, und das Bild sprach:

"Du bist groß geworden, mein Sohn, und die erste Prüfung hast du gemeistert. Doch ehe du bereit sein wirst, mein Erbe anzutreten, musst du noch viel lernen ..."

"Vater, ich ..", begann Aureolus, doch das Bildnis sprach ungerührt weiter, und so verstummte er.

"Lerne, meine Aufzeichnungen zu lesen. Lerne sorgfältig! Ich werde dir all mein Wissen offenbaren, nach und nach. Wenn du bereit bist, wirst du das Geheimnis deiner Existenz erkennen: Ich habe dir meinen Namen vermacht. Erkenne und nutze ihn, und du wirst auf meine Kraft zurückgreifen können. Ich werde in dir weiterleben, und du wirst mein Werk fortsetzen: Du wirst das Gleichgewicht zwischen den Sphären herstellen! Du wirst die Zeit meistern! Sei der Sohn, den ich erschaffen habe! Enttäusche mich nicht, Aureolus!"

Die Stimme verstummte. Das Metall verformte sich unter Aureolus' Händen, bis ihn erneut ein kalter, regloser Totenschädel aus Mondsilber anglotzte. Aureolus zog die Hand zurück.

"Vater!"

Nichts. Nur die tanzenden Schatten, die seine magische Fackel an die Wände warf.

"Vater! Antwortet mir!", schrie er.

Stille. Als wäre alles nur ein Traum gewesen. Einbildung. Aureolus fröstelte. Eine feine Gänsehaut bildete sich auf seinen Armen. Die Haare in seinem Nacken stellten sich auf.

"Vater!", flüsterte er. "Sprecht mit mir!"

Ein ungeheuerliches Gefühl des Verlusts machte sich in dem jungen Zauberer breit. Wie sehr hatte er sich gewünscht, seinen Vater wiederzusehen, all die Monate und Jahre. Hatte Rakolus der Schwarze ihm diese letzte Botschaft hinterlassen? Aber die Worte waren so kalt, so ohne jedes Mitgefühl gewesen! *Enttäusche mich nicht, Aureolus!*

Er schlug das Buch auf, blätterte durch die Seiten. Es war in der verschnörkelten Schrift der Elfen geschrieben, Isdira, an manchen Stellen sogar in den alten Asdharia-Zeichen. Isdira beherrschte er kaum, Asdharia gar nicht. Ab und an fanden sich Bilder: Zeichnungen von Sternbildern, Pflanzen, alchemistische Formeln, Wesenheiten, die Aureolus nicht kannte.

Enttäuscht klappte er das Buch zu. Das Vermächtnis seines Vaters – an ihn! Und er konnte es nicht lesen!

Aureolus legte abermals seine Hand auf den Mondsilberschädel. "Vater", flüsterte er, "sprecht zu mir!" Aber das Bild blieb stumm.

Sorgen und Pflichten einer Comtessa

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Vormittag
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Düster starrte Romina auf ihren Teller. Die Hausherrin hatte sich entschuldigen lassen, doch die Stimmung an der herrschaftlich gedeckten Tafel war gut. Belisetha da Vanya hatte sich nicht lumpen lassen und man hatte ihren Gästen ein reichhaltiges Frühstück serviert: Es gab feines Weißbrot und dunkles Roggenbrot, dreierlei Pasteten von Fleisch und Gemüse, zarten Schmelzkäse, Rauchschinken, Honig und Wachteleier, geminztes Quellwasser, Buttermilch und Wein aus dem Yaquirtal.

Alles, was das Herz begehren konnte. Doch Rominas Herz war schwer. Ihre Gedanken waren bei ihrem Onkel. Wo mochte er jetzt sein? Die kleine Zaida versuchte, sie aufzuheitern. Vergeblich. Und so wandte das Mädchen sich dem Knaben Praiodor zu, der sichtlich beeindruckt war von der gräflichen Kriegerschar und von Zaidas abenteuerlichen Geschichten. Nun, da Onkel Gendahar fort war, war es an ihr, Romina, den Knaben in Sicherheit zu bringen.

Ihr Blick fiel auf Golshan, die man am unteren Ende der Tafel neben die gräflichen Knechte und Mägde gesetzt hatte, die den Tross begleiteten. Die Männer und Frauen spotteten über die Wilde, und einige empörten sich über deren nicht vorhandene Manieren. Die Ferkinafrau verschmähte die meisten der Speisen, aß nur Eier und Fleischpastete, schmatzte vernehmlich und wischte sich den Buttermilchbart mit dem Handrücken ab. Irgendwann stand sie einfach auf und verließ den Speisesaal.

Eher widerwillig lauschte Romina den Scherzen der Soldaten. Rondrigo vom Eisenwalde war schon vor einiger Zeit vor die Tür getreten, aber Ardan von Kündoch versuchte nun, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Doch die Plauderei blieb ihr erspart: Golshan kehrte in den Saal zurück und kam geradewegs auf sie zu gelaufen. Einige der Soldaten erhoben sich alarmiert, als die Frau sie am Handgelenk packte und in ihrer rauen Zunge aufgeregt auf sie einsprach. "Achmad'sunni" war das Einzige, was Romina aus dem unverständlichen Wortschwall heraushören konnte. Schließlich gab sie dem Drängen der Ferkina nach und ließ sich von ihr unter den starren Blicken der Gräflichen zur Türe ziehen.

Golshan führte sie geradewegs auf den Burghof hinaus und auf einen der Wehrgänge neben dem oberen Tor. Die Schrotensteiner Soldaten betrachteten die ungleichen Frauen neugierig, verneigten sich jedoch demutsvoll vor der Comtessa und machten ihnen bereitwillig Platz, als sie an die Brüstung traten.

"Achmad'sunni!", rief Golshan mit strahlenden Augen und wies über die Mauern der Burg hinweg nach Osten.

Und wahrlich, da ritten Bewaffnete auf der Straße zur Burg herauf. Romina erkannte die Farben der da Vanyas und andere, die ihr unbekannt waren: Ein schwarzes Banner, darin einen goldenen Turm auf silbernem Berg und dann eine weitere Fahne, ein Geviert aus schwarz und grün: Die Fahne bedeckte einen Körper, der auf einer Bahre lag, die von einem Pferd gezogen wurde. Angeführt wurde der Tross von zwei Frauen in den goldenen Rüstungen der Amazonen. Es waren die beiden, denen sie vor wenigen Tagen vor der Höhle in den Bergen begegnet waren. Die Tochter Domna Rifadas und eine Verbündete.

"Achmad'sunni!", rief Golshan erneut und zupfte Romina am Ärmel, begeistert wie ein kleines Kind. Ihr ganzes Gesicht leuchtete, ihre Augen glänzten, doch Romina konnte die Freude der Frau nicht teilen.

Die, die dort nahten, sahen nicht gut aus: Der alte Ritter unter dem schwarzen Banner konnte sich kaum auf dem Rücken seines Rosses halten, und einige weitere Männer und Frauen schienen verwundet. Die junge da Vanya, die mit bleichem Gesicht voranritt, schwankte im Sattel. Sie hatte die Zähne zusammengebissen und war sichtlich um Haltung bemüht, doch die Linke hatte sie fest um ihren Bauch gepresst. Unter dem Streifenschurz rann Blut an ihren Beinen herab und hinterließ eine Spur auf der staubigen Straße, die selbst von hier oben zu erkennen war.

Autor: Romina Alba

Romina fluchte leise und versuchte sich zu erinnern, woher die zwei Amazonen gerade kamen. Sie hatte Domna Rifada nie vertraut und sich von ihr entfernt gehalten, nicht nur, aber auch wegen den bösen Blicken, die das Mannweib ihrer Golshan zuwarf. Daher hatte sie nicht erfahren, wohin diese ihre Tochter und deren Begleitung geschickt hatte. Damals war es ihr auch herzlich egal gewesen. Jetzt war es nicht egal, außerdem galt es zu helfen.

Sie drehte sich um und stand vor Leutnant Ardan, der hinter ihr über die Mauer geblickt hatte. Sie blickte irritiert zu ihm auf, natürlich würde er sich zu ihrem Schatten entwickeln, das war typisch für die Tobrier. Sie rollte kurz mit den Augen und lächelte gequält.

"Leutnant, gut, dass Ihr da seid, sorgt bitte dafür, dass diese Leute in die Burg geholt werden und die Magierin in Eurem Gefolge sich um sie kümmert." Ohne Probleme fand sie unter dem forschend besorgten Blick seiner dunklen Augen zu alter Form zurück. Sie war eine Grafentochter und von Klein

auf gewohnt, Anweisungen zu geben. Daran würde kein Mann und erst recht kein Ferkina etwas ändern.

Von Kündoch sah kurz zu dem kleinen Trupp auf der Zugangsstraße. Dafür sorgen, dass den Leuten da vor der Burg geholfen wurde ... Dies ließ sich sicher auch bewerkstelligen, ohne dass er dazu von der Seite seiner Schutzbefohlenen weichen musste. Nach wie vor hatte er ob deren Erlebnisse ein ungutes Gefühl, wenn er sie für längere Zeit aus den Augen lassen sollte.

"Natürlich, Comtessa Romina. Ich werde sofort wieder zurück sein." Mit einem kaum merklichen Nicken befahl er zwei seiner Begleiter heran, die in seiner Abwesenheit über die Tochter von Graf Brandil wachen würden.

Militärisch korrekt wandte er sich ab und hielt mit schnellen Schritten auf die Maga zu, die zusammen mit einigen anderen Schaulustigen an der Mauer stand. Es bedurfte nur weniger gewechselter Worte, und das Gesicht der Frau wurde von Besorgnis überschattet. Gemeinsam mit der Hälfte seiner Mannen machte sie sich auf den Weg, den Verletzten perinegefällig beizustehen.

Noch während die Hilfe auf dem Weg vor die Tore der Burg war, stand er bereits wieder wie ein Schatten hinter Domna Romina und besah sich wachsam, was dort unten auf der Straße geschah.

Die Gräflichen kamen zusammen mit einigen Mannen der Burgherrin bei den Verletzten an. Die Maga wandte sich an die erste Reiterin und neigte höflich ihr Haupt.

"Rondra und Hesinde zum Gruß. Ich bin Erisdora von Kündoch-Breitenbach, meine Herrin, die Comtessa von Ehrenstein und Streitzig schickt mich, Euch und den Euren zu helfen. Wenn es notwendig ist, kann ich es gleich tun." Der Blick der älteren Frau glitt über die Verletzung und schätzte den Zustand der Kriegerin ein. Einige der Gardisten waren schon abgestiegen, um notfalls zuzulangen, sollte jemand aus dem Sattel fallen.

Autor: SteveT

Gujadanya zog eine Augenbraue in die Höhe und wechselte einen kurzen Seitenblick mit Jelissa. Wo kam diese Zauberin her und was hatte sie auf der Burg ihrer Großtante verloren? Hatte die Tochter des Tobriers dort in ihrer eigenen kurzen Abwesenheit etwa das Kommando übernommen? Auch wenn sie selbst blass war wie Marbo, deutete die junge Da Vanya schließlich doch auf das Pferd hinter sich. "Der greise Caballero dort ist Dom Giromo von Wetterwacht, ein tapferer Streiter dieses Landes. Ihn hat es übel erwischt, seinen einen jungen Escudero nicht minder schlimm. Wenn Ihr Euch auf die Heilzauberei versteht, dann rettet diese beiden!"

Damit trabte sie weiter in den Burghof hinein und warf dabei der gaffenden Menschenmenge, die sich oben auf der schwarzen Wehrmauer Schrotensteins über die Brüstung beugte, einen finsternen Blick zu. Wer waren all diese Leute und was hatten sie hier verloren? Von zwei oder drei Bediensteten ihrer Großtante und dem von ihrer Mutter gefundenen blonden Grafentöchterlein einmal abgesehen, kannte sie keinen einzigen der Gaffer dort oben.

Im Inneren des Burghofes angekommen, wollte Gujadanya schneidig wie immer aus dem Sattel gleiten. Doch ihre Knie versagten ihr den gewohnten Dienst und gaben nach, als bestünden sie aus geschmolzener Butter. Jelissa sprang ebenfalls sofort vom Pferd und schlug ihren weiß-roten Amazonenumhang als Blickschutz über ihre einstige Schülerin.

"Komm hoch! Stütz' dich auf mich! Ich trage dich halb, wenn es sein muss!", zischte sie Al'Cumrat ins Ohr. "Aber nimm dich zusammen und komm hoch! Eine Achmad'sunni kriecht nicht im Staub wie ein ausgezählter Jahrmarktsboxer!"

Gujadanya senkte schamhaft den Blick unter der Zurechtweisung und zog sich mit zusammengebissenen Zähnen an Jelissa hoch. Sie hoffte bloß, dass ihre Mutter nichts davon erfuhr. Weder von dem wenig glorreichen Gefecht gegen die Selaquer, noch von der Schwäche, die sie gezeigt hatte.

Humpelnd erreichten die beiden Amazonen, die jüngere auf die ältere gestützt, den Palas. "Hol mir Yusufina!", herrschte Gujadanya den erstbesten Lakaien an. Die schwatzhafte Zofe ihrer Großtante verband auch immer Belisethas Geschwüre und geschwollenen Beine. Sie würde keinen Ekel empfinden, auch ihre Wunden zu verbinden.

"Wo finde ich deine Herrin?", frug Jelissa Al'Abastraba Yusufina, während sie in Gujadanyas Zimmer auf und ab ging und zusah, wie die Zofe die Wunden ihrer Schwertschwester sauber wusch und verband. Es sah nicht gut aus. Die Harmamund-Tochter hatte Gujadanya einen tiefen Einstich eine Handbreit neben dem Bauchnabel zugefügt. "Sie ist mit dem Castellan des Grafen ... äh, ich meine natürlich mit dem Castellan des falschen Grafen in den kleinen Rittersaal gegangen, um sich dort eine Verwundete anzusehen, die Fischer aus Briesach aus dem See gezogen haben", berichtete Yusufina mit verkniffenem Gesichtsausdruck.

"Dann kann ich sie also stören", stellte Jelissa fest. "Sie muss wissen, was geschehen ist, Gujadanya! Auch wenn es für unsere Seite nicht sonderlich rühmlich ist. Aber immerhin ist sie die Verweserin dieses Landes für ihren Sohn. Vielleicht – oder sogar wahrscheinlich! – sind die Selaquer ebenfalls auf dem Weg hierher und werden das Castillo oder den Ort über kurz oder lang angreifen. Diese Fischer sollen ihren Beifang ein anderes Mal präsentieren – jetzt geht es um Wichtigeres!"

"Oje! Die arme Herrin!", schluchzte Yusufina mit einem Male los, und eine dicke Träne kullerte ihr die rechte Wange herab. "Der Burgsaß Wolpert munkelte, die Verletzte, die die Fischer angeschleppt haben, würde haargenau aussehen wie Domna Rifada! Und jetzt auch noch deren Tochter so schwer verletzt und der Bruder der Herrin ist auch verschollen! Der Kummer wird Domna Belisetha ihr altes Herz brechen!"

"Was?" – "Was?" riefen Jelissa und Gujadanya unisono. "Rifada?" – "Meine Mutter?" – "Verletzt?" – "Verletzt?"

Gujadanya wollte splitternackt und blutig wie sie war wieder vom Lager aufspringen. Aber Jelissa und Yusufina drückten sie mit gemeinsamer Kraftanstrengung in die Kissen zurück.

"Du bleibst liegen, Schwertschwester! Das ist ein Befehl, über dessen Nichtbeachtung ich notfalls die Königin in Kenntnis setzen werde!", drohte Jelissa ihrer einstigen Schülerin mit erhobenem Zeigefinger, während sie rückwärts zur Tür ging. "Du wachst hier bei ihr, bis ich wieder zurück bin!", instruierte sie dann Yusufina, ehe sie auf den dunklen Gang hinaus trat und sich im sporenklirrenden Laufschrift auf die Suche nach dem kleinen Rittersaal der Burg machte.

*

Autor: Romina Alba

Während die Magierin tat, was Gujadanya ihr aufgetragen hatte, sah Romina einfach nur zu. Natürlich war die junge da Vanya abweisend und unfreundlich gewesen. Was hatte sie erwartet? Sie schnaufte, dass da-Vanya-Gezücht konnte ihr gestohlen bleiben! Sie ging schnell die Stiege hinunter zum Burghof und nahm Golshan mit. Die Wilde war ihr allemal lieber als diese genauso wilden Magnaten, die nicht wussten, wer Freund und wer Feind war.

Sie dachte kurz an Richeza und ihren Onkel, der nicht zurückgeritten wäre, hätte sie die Scheffelsteinerin einfach bei den Ferkinas gelassen. Golshan hätte sie nicht mitgenommen. Zu Recht. Richeza war auch eine da Vanya und diese Sippe hatte die Undankbarkeit im Blut. Im Burghof angekommen ging die Grafentochter zu dem alten Caballero, der gerade reingebracht wurde. Sie versuchte ein Lächeln.

"Rondra mit Euch, Dom, ich bin Romina von Ehrenstein und Streitzig. So sagt mir, wer hat Euch das angetan?"

Autor: SteveT

Der Blick des alten Mannes war glasig und in die Wolken gerichtet. Er zeigte keinerlei Reaktion, als die Grafentochter ihn ansprach. Statt seiner antwortete ein junger Mann, der im selben Wappenrock wie er gekleidet war. Er starrte Romina-Alba mit bewundernd großen Augen an, als wäre ihm in finsterster Stunde ein Alveraniar erschienen in diesen dunklen Mauern. "Sein Name ist Giromo Glaciano Aldewein von Wetterwacht, Caballero von und zu Wetterwacht, edle Domnatella!", erklärte Alessio so feierlich, als spräche er von einem Heiligen. "Er war ... äh, nein, nein Boron bewahre ... er ist mein Knappenherr! Meiner und der meines Cumpadres Padro, der ebenso halb erstochen danieder liegt, wie unser armer Herr."

Er wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht, weil er vor einer der schönsten Maiden, die er bislang gesehen hatte, nicht wie ein heulender, blutverschmierter Dreckspatz dastehen wollte. Aber wahrscheinlich war es ohnehin einerlei, wie er aussah – wenn das die Tochter des Grafen war, würde sie einem gemeinen Escudero wie ihm kaum große Beachtung schenken. Deshalb redete er schnell weiter, bevor sie sich einem anderen zuwandte:

"Die Selaquer waren das, diese elenden Hundesöhne! Hängen sollte man sie alle, mitsamt ihrer Herrin! Sind einfach über unsere Grenze gekommen, offenbar um uns anzugreifen, obwohl doch eigentlich umgekehrt wir nach Selaque ziehen wollten, um das besetzte Castillo der alten Domna da Vanya zu befreien, die ... äh ... na ja ... so etwas wie die Minnedame meines Herrn ist. Auch wenn sich so etwas in deren Alter für junge Leute wie uns etwas seltsam anhört." Er zuckte mit den Schultern.

"Jedenfalls sind wir nicht weit gekommen. Nur etwas bis hinter Carano und die Grenze. Dort haben sie uns mit doppelter oder dreifacher Übermacht aufgelauert, heimtückisch versteckt in einem Wäldchen. Ein geckenhafter Lump mit einem Heiligen auf dem Wappenschild hat meinen Herrn und Padro niedergestochen ... San Owilmar oder dergleichen war wohl sein Schurkenname. Die junge Herrin, also die Domna da Vanya meine ich, wurde von einer Frau namens Harmamund verwundet. Soweit ich es gesehen habe, hat diese ebenfalls etwas abbekommen. Bestimmt sind die Selaquer Ratten gerade unterwegs hierher! Aber keine Angst, Domnatella Romina! Ich werde Euch und die Burg mit meinem Leben verteidigen, so wahr ich hier stehe!"

Autor: Romina Alba

Das Mannweib hatte einen Verehrer! Romina sah den jungen Knappen einige Augenblicke verdutzt an, bevor diese Erkenntnis sich genügend gesetzt hatte, um einigermaßen verdaut zu werden. Erst dann schafften es die letzten Worte des Knappen in das Bewusstsein der Comtessa. Sie lächelt warm.

"Habt Dank für Euren Bericht und auch für Euren Schutz, Dom Alessio. Ich bin sicher, dass die Schuldigen spätestens nach des Kaisers Hochzeit schwer bestraft werden. Bis dahin sollten Ihr und Eure Getreuen sowie Euer Knappenherr hier in der Burg bleiben und von jeglicher eigenen Rache absehen." Sie sah dem jungen Mann offen in die Augen. "Bestimmt wollt Ihr bei Eurem Herrn bleiben, ich werde für Wasser und Nahrung sorgen."

Sie wandte sich ab. Eine Harmamund war beteiligt gewesen, das konnte kaum Morena sein, ihr Onkel war in einer anderen Richtung unterwegs. Sie brauchte eine Karte, bestimmt gab es sowas hier. Sie schaute nochmal zurück zu Alessio, der ihr mit glänzenden Augen nachschaute. Sie musste etwas tun, verdammt, die halbe Grafschaft schien verrückt zu werden.

Auf den Weg zurück in den Bergfried hielt sie eine Magd auf und schickte sie Wasser und Nahrung für die Verletzten holen. Carano hieß das Dorf, von dem Alessio erzählt hatte. Sie musste sich das aufschreiben. In ihrem Zimmer hatte es Schreibzeug.

"Dom Ardan, wo liegt dieses Dorf Carano? Noch im Land meines Vaters oder schon in Selaque?" Er könnte auch was tun, außer hinter ihr her zu rennen! Und wo war nur Dom Rondrigo? "Und sucht mir den Castellan, Leutnant, die Grafschaft wird angegriffen!" Sie verschwand in ihrem Zimmer und schloss die Tür vor des Leutnants Nase.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Wenig später klopfte es dreimal respektvoll an der Türe der Comtessa. Der leicht metallische Unterton der drei Klopfer verriet ihr bereits, dass Rondrigo vom Eisenwalde, ihres gräflichen Vaters Castellan, vor ihrem Zimmer stand, wie eh und je bis zu den Fingerspitzen in Eisen gerüstet. Gewiss hatte auch er sich von den jüngsten Entwicklungen unterrichten lassen, so wie es sich für den ranghöchsten Vertreter Graf Brandils hier vor Ort gehörte.

"Ihr habt nach mir rufen lassen?", hob der alte Kämpe fragend die buschigen Augenbrauen.

Autor: Romina Alba

Als es klopfte, sprang Romina flugs vom Bett, es gehörte sich nicht, sich tagsüber hinzulegen, schließlich war sie nicht verletzt.

Als der Castellan im Vorzimmer stand, kam sie gerade aus dem Schlafzimmer. Sie hatte ihn rufen lassen? Sie ging in Gedanken noch einmal das Gespräch mit Dom Ardan durch. Nun ja, so könnte man es auch interpretieren. Sie räusperte sich, bemüht, die Unsicherheit zu verbergen.

"Verzeiht, Dom Rondrigo, ich bin ob der Geschehnisse etwas aufgebracht. Was gedenkt Ihr zu tun? Diese Menschen sind der Grafschaft zugehörig, und sie wurden angegriffen. Vater weilt in Punin, daher habt Ihr alle Entscheidungsgewalt. Sagt jetzt nicht, Ihr müsst mich nach Punin bringen, dort ist keiner, der auf mich wartet, und zur dieser Hochzeit werde ich nicht reisen!"

Die Comtessa trug wieder die für sie geschneiderte Junkertracht. Dom Ardan hatte an alles gedacht und ihr Kleidung sowie ein gutes Pferd mitgebracht. Allerdings war diese Tracht ihr jetzt um einiges zu groß und ließ sie, wie ihr schmal gewordenes Gesicht, noch kindlicher erscheinen. Allein ihre blauen Augen blitzen wie eh und je und ließen erahnen, dass hauptsächlich ihr Körper in der Gefangenschaft gelitten hatte.

"Hier im Castillo bin ich sicher und Ihr hättet mit den Reitern, die Dom Ardan mitgebracht hat, genügend Garde, um ein wenig Druck zu machen."

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Verzeiht, Euer Hochgeboren, doch fürchte ich, dass Eure Teilnahme an den Feierlichkeiten in Punin erwartet wird; Euer Fehlen auf Euch, Euren hohen Vater und den guten Namen Eurer Familia zurückfallen könnte."

Dom Rondrigo räusperte sich und musterte seine Fußspitzen, war es ihm doch scheinbar recht unangenehm dies auszusprechen. Dann trat er an ihr Fenster und ließ den Blick über die Lande schweifen. Natürlich war ihm klar, wie wenig die Comtessa, die einstmals als aussichtsreiche Heiratskandidatin für den Kaiser galt, über diese Hochzeit erfreut sein dürfte. Leise fuhr er fort: "Falls Ihr Euch freilich nach den Strapazen außer Stande sähet, die Weiterreise anzutreten, so kann gewiss niemandem ein Vorwurf gemacht werden. Ich bin kein Medicus, und kann nicht beurteilen, ob etwaige Unpässlichkeiten Euch das Reisen unmöglich machen. Zweifellos würde niemand das Wohlergehen und die Gesundheit Eurer Hochgeborenen aufs Spiel setzen wollen, nur um noch bis übermorgen nach Punin zu gelangen. Oder innerhalb der neun Tage andauernden Feierlichkeiten."

Einige Augenblicke ließ der alte Castellan ihr Zeit seine Worte zu bedenken, dann hob er lauter wieder an: "Was nun Euer anderen Anliegen angeht, so fürchte ich, dass mir die Hände gebunden sind. Das Aufgebot aus Schrotenstein wurde, wie's aussieht, überfallen, das ist wahr. Doch wurde es bei dem Versuch überfallen, mit Waffengewalt nach Ksl. Selaque hinein zu gelangen. Dies zu klären übersteigt meine Kompetenz und entzieht sich womöglich auch meiner Zuständigkeit, zumal jene Magnaten beschlossen haben, ihren Zwist auf althergebrachte Weise auszutragen und eben nicht ein Gericht anzurufen, sei es das Eures hohen Vaters, sei es das des Kaisers. Ganz davon abgesehen fehlte uns auch mit Dom Ardans Leuten die militärische Stärke, um hier irgendetwas durchzusetzen. Diese Magnaten verschanzen sich auf ihren Burgen und lachen auf uns herunter, während stets die Gefahr eines Ferkinaüberfalls droht."

"Glaubt mir ...", wandte er sich zu Romina Alba um, die gepanzerte Faust geballt. "Glaubt mir, dass ich nichts lieber täte, als dieses renitente Pack allesamt in Ketten vor Euren hohen Vater zu führen, auf dass er sie am besten allesamt aburteile."

Autor: Romina Alba

Romina wusste sehr gut, dass der alte Mann recht hatte. Ihre Schultern sanken nach unten, und sie hatte das Bedürfnis, auf der Unterlippe zu nagen. Ihre Knappenherrin hatte ihr so manche Ohrfeige versetzt, um ihr diese 'weibische' Mimik abzugewöhnen. Sie war erfolgreich gewesen, denn jedes Mal, wenn sie die Unterlippe in den Mund zog, musste sie an die Schläge denken. Sie holte tief Luft.

"Nun gut, dann sollen sie sich gegenseitig umbringen, das hat spätestens dann ein Ende, wenn sie sich ausgerottet haben." Sie ging zu Dom Rondrigo und legte ihm ihre Hand auf den Arm. "Dann will wenigstens ich Euch und meinem hohen Vater kein Kopfzerbrechen mehr machen. Wie wäre es, wenn ich von hier aus direkt nach Punin reisen würde?"

Ihr Herz schlug bis zum Hals bei dem Gedanken, dass alles umsonst gewesen wäre. Sie dachte an das Banner, das sie seit der Gefangenschaft mit sich herumtrug. Sie könnte es mit nach Punin nehmen und es dem Kaiser vor die Füße werfen. Aber das würde noch viel mehr ihrem Ruf und ihrer Familia schaden. Sie senkte Blick und Stimme.

"Ich trage das Rossbanner bei mir, würdet Ihr es dem Tempel zurückgeben? Ich will es nicht mit nach Punin nehmen." Sie hob die glänzenden Augen zu Dom Rondrigo hoch.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die wettergegerbte Haut des alten Kämpen spannte sich unterhalb der Schläfen, dort wo grimmig seine beiden Kiefer übereinander mahlten. Ganz offensichtlich ging auch ihm diese aufgezwungene Tatenlosigkeit gegen den Strich, doch war es in Almada schon immer so gewesen, und es würde wohl auch immer so bleiben: die Geschlechter stritten und zankten und mordeten sich gegenseitig aus, und mochte dabei Dere zu Grunde gehen. Und momentan sah es hinsichtlich der Ferkinas zumindest für die Grenzlande ganz danach aus.

Dann freilich horchte er auf. Hatte sie den Ausweg, den er ihr aufgezeigt hatte, nicht wahrgenommen? Unwahrscheinlich, sodass sich die Grafentochter wohl tatsächlich entschlossen hatte, der Kaiserlichen Hochzeit beizuwohnen. Ihre weiteren Worte boten dann immerhin ihm den Ausweg, dies unangenehme Thema nicht weiter verfolgen zu müssen.

"Ihr habt das Rossbanner in Sicherheit gebracht?", fragte er überflüssigerweise mit für seine Verhältnisse beinahe freudig überraschtem Gesichtsausdruck. "Das Banner der heiligen Hadjinsunni", senkte er die Stimme ehrfürchtig beinahe zum Flüsterton, um dann sachte das greise Haupt zu schütteln: "Nein, Euer Hochgeboren sollten das Banner selbst zurück bringen. Die Ehre gebührt niemandem denn Euch. Solange das Banner nicht verloren ist, ist der Orden nicht untergegangen", verkündete er weihevoll, auch wenn ihm mancher angesichts der zerschlagenen Ordensstreitmacht wohl widersprechen würde.

Autor: Romina Alba

Erinnerungsschwanger senkte Romina das Haupt.

"Ich fand das Banner in dem Loch, in dem sie mich festhielten. Es gab mir Hoffnung. Doch gerettet hat es die Ferkina Golshan, so wie auch mich und Domna Richeza. Ich weiß bis heute nicht, warum die Ferkina sich gegen ihren Stamm stellte. Vielleicht, weil diese Wilden alle ihre Frauen wie Sklaven ..." Sie brach ab und wischte fahrig durch die Luft. "Es ist vorbei! Ich werde Golshan in ein Traviakloster geben. Dort soll sie unsere Sprache und Gebräuche lernen. Dann nehme ich sie wieder zu mir. Niemand soll ihr je Böses tun, ich verdanke den Göttern und ihr meine Unversehrtheit."

Sie hob den Blick zu dem ihr so vertrauten Recken und schenkte ihm ein schelmisches Lächeln. "Erklärt ihr Leutnant Ardan, dass ich über Wildenfels nach Punin reisen will!" Sie konnte schon immer abrupt Thema und Laune wechseln.

Als Dom Rondrigo zu einer scharfen Erwiderung ansetzte, unterbrach sie ihn seufzend mit einer Handbewegung.

"Ich weiß, ich weiß, seit ich Caballera bin, ist es ist meine Angelegenheit, mich durchzusetzen." Die kindliche Romina hatte das gerne der Mutter oder dem Castellan überlassen. "Dann seid so nett und schickt mir den Leutnant, wenn Ihr ihn seht." Das kurze Aufblitzen der unbeschwerten Comtessa, wie sie noch vor einigen Wochen gewesen war, verflog. Sie wandte sich ab und gab ihrem alten Lehrer zu verstehen, dass die Unterredung ein Ende gefunden hatte.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Ach ja, Golshan. Die Wilde hatte der alte Castellan beinahe schon wieder vergessen. Nun ja, auch für sie würde man einen Platz finden. Als freilich die Comtessa eine Abänderung der Reiseroute verlangte, hoben sich seine buschigen Augenbrauen in die Höhe. Wildenfest? Er konnte sich schon denken, dass dies etwas mit dem Rossbanner zu tun hatte, doch bedeutete dies einen veritablen Umweg. Und vom Zeitfaktor – der Kaiser heiratete übermorgen – einmal abgesehen, würde es sie abermals mitten in ferkinaverseuchtes Gebiet führen. Freilich kam er gar nicht dazu seinen Einwand anzubringen, sodass ihm vorerst nichts weiter übrig blieb, als sich respektvoll vor Domna Romina zu verneigen.

"Wie Ihr wünscht, Comtessa", murmelte er, und schritt dann von dannen, den Leutnant Ardan herauf zu senden. Ein kleines Weilchen mochte gewiss vergangen sein, bis Romina von Ehrenstein-Streitig erneut die schweren Schritte eines Kriegers vor ihrer Türe vernahm. Eine kurze Pause, dann klopfte es erneut gegen deren Holz.

Die gefallene Löwin

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, vormittags
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Belisetha da Vanya starrte auf den grausam zugerichteten Leib ihrer Nichte und blinzelte die Tränen fort, die sich hinter ihren Lidern sammelten. Sie hatte die Fischer fortgeschickt, nachdem diese berichtet hatten, wann, wo und wie sie Rifada gefunden hatten.

Die tröstende Hand des alten Castellans auf ihrer Schulter war verschwunden. Er hatte sich entschuldigt, die junge Comtessa hatte nach ihm verlangt. Außer der Geweihten und ihr war niemand mehr in dem kleinen Rittersaal.

Belisetha fühlte sich elend. Am liebsten hätte sie geweint. Der Anblick ihrer Nichte, die sie in mancher Hinsicht so sehr an ihre eigene Schwester Leonida erinnerte, erfüllte sie mit Kummer und Entsetzen. Kein Mensch sollte so etwas erleiden müssen, und doch erst recht kein Mitglied ihrer Familia! War es die Rührseligkeit des Alters, die sie ausgerechnet jetzt in der gefallenen Kriegerin das kleine Mädchen erkennen ließ, das ungestüm und stolz auf dem Steckenpferd über den Hof des Castillos da Vanya galoppiert war? Das manches Mal Belisethas Herz fast hatte stehen bleiben lassen, wenn es – so jung und unbekümmert – auf Fenstersimse und Dächer geklettert war, auf Bäume und Brückenpfeiler, um Vogelnester auszunehmen oder um seinem kleinen Schwesterlein bunte Federn und glitzernde Steine aus den höchsten Höhen der Bäume und der reißendsten Strömung der Bäche zu bergen?

'Ach, ihr Götter', dachte sie, 'lasst doch das arme Kind nicht einen so scheußlichen Tod sterben!'

"Mein liebes Mädchen", murmelte Belisetha, tätschelte die Hand der Kriegerin, die auf dem Tisch lag, kalt und grau, zog ein Taschentuch aus ihrem Morgenmantel und tupfte sich damit über Augen und Wangen.

Es half nichts: Sie durfte sich ihrem Kummer nicht hingeben. Sie war die Herrin von Wildenfest, die Herrin von Schrotenstein – in der Abwesenheit ihres Sohnes, die Soberana der Familia, solange ihr Bruder fort war. Amando hatte sie gewarnt im Traum, es war an ihr, sich um ihre Familia zu kümmern, niemandem war geholfen, wenn sie verzweifelte!

Abermals drückte Belisetha die Hand ihrer Nichte, als könnte sie dadurch Wärme in diesen kühlen, bleichen Körper zurückbringen, als würde so die blutverkrustete Brust, die sich nur schwach – kaum merklich! – hob und senkte, mit neuem Atem gefüllt.

"Was könnt Ihr für sie tun, Euer Gnaden?", fragte sie die Priesterin, die Rifada, nachdem die anderen sie alleine gelassen hatten, auf dem Tisch entkleidet hatte, um sich ihre Wunden anzusehen.

"Ich werde ihre Wunden waschen und segnen, Euer Wohlgeboren, und für sie beten. Gebe die gütige Mutter Peraine, dass das Übel des Dämons, der sie verletzte, nicht zu tief in ihren Leib eingedrungen ist."

Belisetha betrachtete die junge Geweihte einen Moment lang. Auch wenn diese sich um ein zuversichtliches Lächeln bemühte, war nur zu deutlich, dass sie dieserart unnatürliche Wunden noch niemals gesehen hatte.

Es klopfte an der Saaltür. Die Meisterin der Ernte schlug rasch ein Tuch über die Blößen der Verwundeten. Alessio trat ein, einer der Knappen des alten Caballeros von Wetterwacht.

"Eure Wohlgeboren", sagte er, als Belisetha ihn entgeistert anblickte, "wir mussten umkehren. Störe ich? Darf ich ..."

Doch in diesem Moment wurde er unsanft beiseite geschoben, und eine Frau in der Rüstung der Amazonen betrat den Rittersaal: Jelissa Al'Abastra, die Geliebte ihrer Nichte.

Belisetha vergaß einen Moment lang ihren Kummer und presste die Lippen zusammen. "Was ist geschehen?", fragte sie dann, und ihre Finger schlossen sich unwillkürlich fester um Rifadas Hand, gerade so, als könne die tödlich Verwundete ihr die Kraft geben, weitere unheilvolle Nachrichten gefasst entgegenzunehmen.

Autor: SteveT

"Unwichtig!", winkte Jelissa Al'Abastra ab, rammte Alessio grob mit dem Ellenbogen beiseite, ohne ihn überhaupt richtig zu bemerken, und stürzte zu der auf dem Tisch aufgebahrten Geliebten.

"Rifada! Was ist mit dir geschehen? Welcher Hund hat dir das angetan?", schrie sie verzweifelt und warf Belisetha und der jungen Briesacher Perainegeweiheten einen verzweifelten, fragenden Blick zu.

Sie sog scharf die Luft ein, als sie das Tuch anhub, das Rifadas geschundenen Leib bedeckte. Sie hatte solche Wunden bereits gesehen. An der Trollpforte, bei Schwertschwestern aus Kurkum, und nicht eine von ihnen hatte diese überlebt!

"Das ... das sind die Male eines Dämons!", schrie sie entsetzt. "Ist das hier geschehen? Schrotenstein ist ein verfluchter Ort! Dahinter steckt Rakolus der Schwarze! Rifada muss auf dem Weg nach Wildenfest einer seiner Höllenkreaturen begegnet sein! Oder ihm selbst?", schloss sie fragend und sah dabei Belisetha forschend in die Augen ...

Autoren: von Scheffelstein, SteveT

Die alte Junkerin schüttelte bekümmert den Kopf. "Nein, Domna Jelissa, der Schwarze Rakolus ist tot, seine alten Gemächer auf dieser Burg seit langer Zeit versiegelt. Aber auch Ihre Gnaden geht davon aus, dass das arme K... äm... Rifada einem Dämon begegnet ist. Mögen die Götter wissen, wo. Fischer haben sie heute Morgen im Schilf am südlichen Ufer des Schwarzen Sees gefunden. Sie trug unser Familienerbstück bei sich, das Signum Griphonis Solaris. Vielleicht ist sie deshalb noch ... am Leben."

Belisetha da Vanya schluckte und ließ die Hand ihrer Nichte los. "Wo ist das Mädchen?", fragte sie Jelissa dann. "Wo ist Rifadas Tochter? Wieso seid Ihr hier?"

"Sie ... sie ist verwundet, Herrin", flüsterte Alessio, der bleich und mit weit aufgerissenen Augen im Türrahmen stand und die entblößte Kriegerin mit ihren furchtbaren, entstellenden Verletzungen anstarrte. "Domna Delicia ist tot. Mein Herr ist schwer verletzt. Es tut mir leid, Eure Wohlgeboren! Es waren mehr als drei Dutzend Männer und Frauen der Reichsvogtin von Selaque. Sie ... wir haben sie ..." Er verstummte und warf Jelissa Al'Abastra einen furchtsamen Blick zu.

"Sie hat eine tiefe Stichwunde!", gab Jelissa bezugnehmend auf Belisethas Frage nach Gujadanya zu, ohne den Blick von Rifadas abgetrennter Brust zu nehmen. "Eine Kriegerin der Harmamunds hat sie ihr zugefügt. Al'Cumrat ... äh, ich meine Eure Großnichte, kannte die Frau näher – sie hat sie ihrerseits schwer verwundet, wenn ich es auf die Entfernung richtig sehen konnte."

Belisetha erstarrte. "Verwundet?", hauchte sie. "Gujadanya auch? Dom Giromo? Und Domna Delicia – tot?" Ihr schwindelte. Die Kopfschmerzen, die sie während der letzten halben Stunde fast vergessen hatte, waren mit einem Mal wieder präsent. Ihr Blut rauschte in ihren Ohren.

Die Geweihte, die Verbände und Wundsalben aus ihrer Tasche ausgepackt und auf einem Seitentisch ausgebreitet hatte, eilte herbei und griff ihr unter die Arme, gerade, als Belisetha zu taumeln drohte. "Rasch!", sagte die Frau, "Einen Stuhl!"

Alessio sprang hinzu und schob ihr einen Stuhl unter. Belisetha ließ sich schwer darauf nieder. Für einen Moment drehte sich alles.

"Wasser!", sagte die Geweihte, "Hol' Wasser! Mindestens zwei Krüge, einer kalt und einer heiß. Und einen Becher und eine Schüssel."

Alessio stürzte aus dem Saal, offenkundig froh, sich nützlich machen zu können.

Belisetha blickte die Amazone an, fast als hoffe sie, diese würde ihr nun sagen, was zu tun war. Aber sie musste entscheiden, sie selbst. Belisetha wischte sich über das Gesicht. "Geht es Gujadanya gut? Gut genug? Ich meine: Steht es schlimm um sie?", fragte sie bang, fuhr aber sogleich, an sich selbst gewandt, fort. "Yusufina soll nach ihr sehen und nach dem armen Dom Giromo. Sie ist bewandert genug in der Heilkunst, solange die Wunden nicht zu schwer sind. – Eure Gnaden, Ihr sorgt bitte für meine Nichte, tut für sie, was immer Ihr tun könnt, und wenn Ihr etwas benötigt, lasst es mich wissen, Ihr sollt es bekommen, koste es, was es wolle."

Die politischen Entscheidungen mussten warten, hier ging es um das nackte Überleben ihrer Anverwandten – vielleicht gar ihrer Familia! *Lisi, Schwester, sieh dich vor! Unsere Familia ist in Gefahr!* Angst ergriff Belisetha: Rifada und nun auch Gujadanya. Wer war als nächstes an der Reihe? Was waren das für Gerüchte, Amando sei verschwunden? Wo nur trieb sich Lucrann herum, warum hatte sie seit Monden keine Nachricht von ihm erhalten? Und was war mit dem kleinen Moritatio und mit Leonidas anderer Enkeltochter, Richeza? Und dann war da noch dieser ominöse Brief, in dem ein Unbekannter, so sie ihn richtig deutete, mit dem Tode von Rifadas Gemahl Berengar von Schlehen drohte. Auf ihr Schreiben an die Reichsvogtin hatte Belisetha noch keine Antwort erhalten.

Alessio kehrte mit dem Gewünschten zurück, reichte ihr einen Becher, stellte der Geweihten eine Schüssel hin und goss auf deren Geheiß heißes und ein wenig kaltes Wasser hinein.

"Geh und Sorge dafür, dass Dom Giromo gut versorgt wird, Alessio!", befahl Belisetha und erhob sich schwerfällig.

"Entschuldigt mich, Domna Jelissa!", sagte sie, ungewohnt freundlich – doch war es nicht besser, Rifada hatte überhaupt jemanden um sich, jemanden, der ihr zugetan war, selbst wenn es nicht ihr Gemahl war oder eines ihrer Kinder, als niemanden?

Sie musste sich ankleiden, und dann wollte sie nun doch ein Wort mit der jungen Comtessa wechseln. Zu dumm, dass Selaque dem Kaiser selbst unterstand und nicht dem Grafen. Und der Kaiser hatte derzeit andere Interessen als eine elende Fehde oder ein paar marodierende Ferkinas – in zwei Tagen war seine Hochzeit. Aber vielleicht hatte der Graf Möglichkeiten, die Angelegenheit zu forcieren, ihre Dringlichkeit zu betonen.

Noch während Belisetha leise die Tür hinter sich schloss, wusste sie, dass sie sich wenig Hoffnung machen durfte. Aber sie wusste nicht, was sie sonst tun konnte. Die Zeit war ihr Feind, denn die Zeit bedrohte das Leben ihrer Liebsten!

Als Belisetha hinausging rief Jelissa – wie um der Burgherrin wenigstens etwas Tröstliches zu verkünden – ihr hinterher: "Macht Euch wegen Gujadanya keine allzu große Sorgen. Sie ist zäh wie Ferkinaleder und hat schon ganz andere Verwundungen auskuriert."

'Dasselbe würde ich normalerweise auch von dir glauben!', fügte sie in Gedanken still hinzu und streichelte zärtlich über Rifadas Wange. Als die alte Burgherrin den Saal verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte, packte Jelissa die junge Perainegeweihte, die Rifadas Wunden wusch, energisch am Ärmel ihres grünen Gewandes.

"Ich habe selbst die Weihen der Herrin Rondra empfangen, Schwester – Ihr könnt also zu mir getrost ganz offen unter Klerikern sprechen: Ich kenne diese zunächst purpur-schwärenden und danach bald schwarzfaulenden Wunden gut, denn ich sah nach der Dritten Dämonenschlacht über drei Dutzend meiner Schwertschwestern daran binnen weniger Tage elend zugrunde gehen." Sie blickte noch einmal schluckend in Rifadas blasses, zerzaustes Antlitz und flüsterte dann der Geweihten neben ihr ins Ohr: "Sie sind tödlich nicht wahr? Nur ein Dämon selbst oder vielleicht noch ein außerordentlich mächtiger Zauberer könnte ihr Leben mit diesen Wunden retten?"

Die junge Perainegeweihte nickte. "Da Ihr bereits das bedauerliche Schicksal Eurer Kampfgefährtinnen erfahren habt, muss ich Euch nichts weiter dazu sagen. Das einfache Volk glaubt, dass solche Menschen mit Dämonenmalen verflucht sind. Ich glaube eher, dass es sehr, sehr mutige Menschen sind, denn es gehört viel dazu, sich einem der Unaussprechlichen in den Weg zu stellen. Hoffnung gibt es immer, solange wir auf die Gütige Herrin und ihre elf Geschwister vertrauen. Ihr solltet für sie beten, wie ich es auch tun werde. Das ist das Beste, was wir für Eure Gefährtin tun können."

Jelissa nickte und trat zurück. Sie musste sich abwenden, denn zum ersten Mal seit über fünfzehn oder zwanzig Jahren spürte sie, dass ihr Tränen in die Augen stiegen. Sie wischte sich beschämt mit dem Ärmel ihres Waffenrocks darüber und begann wie eine unruhige Löwin im Raum auf und ab zu schreiten.

Wiedersehensfreude

Im Raschtulswall, 4. Rondra 1033 BF, vormittags
Irgendwo im Gebirge

Autor: Der Sinnreiche Junker

Müde dösten die Mercenarios in einer Felsspalte vor sich hin. Sie waren die ganze Nacht marschiert, so wie bereits in den drei Nächten zuvor, seit sie als Vorhut unter die Ferkinas gefallen waren. Immerhin hatten sie sich mittlerweile optisch recht gut dem Gelände angepasst, hatte Gualterio Colonna doch befohlen, sich aller farbiger Kleidung zu entledigen, sodass sie neben Leder nur noch grau, braun oder schwarz trugen, und sich somit kaum noch von ihrer steinigen Umwelt unterschieden. Nachdem sie bislang noch kein Wasser gefunden hatten – zumindest keines, an das sie sich heran gewagt hätten – tat eine dicke Schicht von Schmutz und Staub in Haaren, auf der Haut und eben auch in den Kleidern ein übriges, denn auch wenn sie als Vorhut einen großzügig bemessenen Vorrat an haltbaren Nahrungsmitteln und eben auch Trinkwasser mit sich geführt hatten, war Letzteres natürlich zu kostbar, um es für irgendwelche Eitelkeiten zu verbrauchen. Zumal der junge Teniente sofort ein Rationierungssystem eingeführt hatte.

Seit vier Tagen oder vielmehr Nächten hielten sie sich nun nordwestlich, wo sie früher oder später aus dem Gebirge herauskommen mussten. Als sie einmal das Tal erreicht hatten, war man überein gekommen, nur noch des Nächtens zu marschieren, um eine Entdeckung durch die Ferkinas zu

vermeiden. Sobald die Morgendämmerung anbrach suchte man sich auf halber Höhe ein Versteck, das von oben nicht einsehbar war, und von dem aus man möglichst das nächste Stück der Wegstrecke ausspähen konnte. Entsprechend langsam kamen sie voran: mit dem letzten Licht des Tages hinab ins Tal, dort das mühsame Vorarbeiten in der Finsternis und dann im Morgengrauen wieder hinauf in ein Versteck. Immerhin, sie waren bisher von weiteren Überfällen der Ferkinas verschont geblieben.

"Was glaubt Ihr, wie weit wir gekommen sind?", fragte Rondago von Aranjuez leise, der mit den zerschlissenen und schmutzstarrenden Gewändern mittlerweile nicht mehr allzu viel von einem Weißmagier an sich hatte, wäre da nicht sein Stab gewesen.

"Nicht weit genug", brummte der junge Bastard. "Uns wird bald das Wasser ausgehen. Wenn wir in diesem Tempo weiter machen, sind wir verdurstet, bevor wir aus dem Gebirge heraus sind. Wir werden wohl oder übel mehr riskieren müssen ... hört ihr das?"

Gualterio Colonna hatte die Stirn gefurcht und lauschte angestrengt. "Shhhhhht!", fuhr er schließlich die dösenden Mercenarios an, von denen niemand etwas gesagt hatte. Schließlich kroch er, gefolgt von seinem Verwandten, an den Rand der Felsspalte, wo ein Mercenario unter einer staubig-grauen Decke lag, und das für heute Nacht geplante Stück des Tales im Auge behielt. "Irgendwas zu sehen?", flüsterte der junge Offizier.

Ein leichtes Kopfschütteln, mehr Antwort gab der Landsknecht nicht. Scheinbar hatte er auch etwas gehört, sodass nun alle drei sich auf den felsigen Boden pressten und lauschten. Viel mehr als ihr leiser Atem aber war vorerst nicht zu hören. Doch dann...

Kurz tauschten sie Blicke, hatten sie es doch nun alle deutlich in der Ferne gehört. Einmal, zweimal, dreimal. Kurzerhand stand Gualterio auf, formte die Hände zu einem Trichter vor dem Mund, holte tief Luft und schrie aus Leibeskräften: "RAAAAAAAAAAAAAAAAAALMAAAAAAN! ... RAAAAAAAAAAAAAAAAALMAN! ... RAAAAAAAAALMAAAAAAAAAAAAAAN!"

Ralman. Das galt ohne Zweifel ihnen, hatte die Vorhut doch bis auf den Weißmagier nur aus Leuten bestanden, die Hernán von Aranjuez bereits in Unterfels gedient hatten, teilweise sogar auch in der "Großen Armee" Ralman von Firdayon-Bethanas. Äußerst unwahrscheinlich, dass jemand anderes als ein Suchtrupp den Namen eines horasischen Heerführers in dieser Ecke des Raschtulswalles herumschrie. Wie zur Bestätigung erklang in der Ferne erneut der Name des Prinzen, dieses Mal jedoch nur dies eine Mal. Während das Echo des von den Klippen vielfach zurückgeworfenen Schalles den dreimaligen Ruf ineinander hatte verschmelzen lassen, erklang der Name nun deutlicher, und nur das Echo machte ihn zur scheinbar mehrfachen Parole. Erneut antwortete der Teniente, ebenfalls nur noch einmal. Nun galt es freilich schnell zu sein, denn auch wenn etwaige Ferkinas in der Nähe nichts mit dem Namen anfangen konnten, so musste natürlich auch ihnen klar sein, dass es sich dabei nicht um Paarungsrufe irgendwelcher Bergtiere handelte, sondern um Menschen.

"Auf! Auf! Wir müssen runter ins Tal, schnell!", rief Gualterio hinunter in die Felsspalte, wo Bewegung in die Dösenden kam. Wo genau sich ihre Kameraden befanden, war freilich unklar, doch würden sie sich gewiss eine Stelle gesucht haben, von wo aus sie die Umgebung gut überblicken konnten. So ging es Augenblicke später klirrend und ohne jedwede Vorsicht auf laute Geräusche den Hang hinab und im Laufschrift das Tal entlang. Eine gute Stunde später erklang ein Kriegshorn, und die Truppe blieb schwer atmend stehen. Nachdem man sich einige Male umgesehen hatte, deutete schließlich einer der Mercenarios auf einen Felsgrat, wo sich mehrere Gestalten erhoben hatten, und offenbar ihre Caldadreser schwenkten.

Lachend fiel man sich unten im Tal in die Arme, schwenkte ebenfalls die Calabreser und gönnte sich zum ersten Mal seit langem wieder einen ordentlichen Schluck Wasser. Man hatte sie gefunden, endlich! Für einen Augenblick vergaßen die Mercenarios gerne, dass sie noch gar nicht oben auf dem Felsgrad waren, geschweige denn aus dem Gebirge heraus, oder auch nur in Grezzano. Noch konnte viel geschehen. Aber es war ein Anfang ...

Domna Belisethas Bitte

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, mittags
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Gekleidet in vornehmes Schwarz, wie es dem Anlass und auch ihrer Stimmung angemessen war, mühte sich Belisetha da Vanya die Treppen hinauf zu den Gästegemächern, in denen sie die Grafentochter hatte unterbringen lassen. Keuchend verweilte sie einen Moment auf dem Absatz, und wurde von einem jungen Mann eingeholt, der mit freundlichem Nicken geradewegs an ihr vorbei auf den Salon der Comtessa zuhielt. Er trug die Farben der gräflichen Familie und klopfte an der Tür.

"Herein!", hörte Belisetha es von drinnen, doch der junge Mann – sie hatte bedauerlicherweise seinen Namen vergessen, nur dass er der Leutnant der gräflichen Garde war, das wusste sie noch – öffnete sie nicht gleich, sondern sah stattdessen zu Belisetha.

"Wollt Ihr zu Domnatella Romina Alba?", fragte er.

"In der Tat", sagte die Junkerin. "Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen." Kurz fragte sie sich, ob der Mann aus rein pflichttreuen oder aber aus privaten Gründen hier war. Doch falls sie seinen Absichten im Wege war, ließ er sich nichts anmerken.

"Gewiss nicht! Bitte, Domna Belisetha, nach Euch!" Er öffnete die Tür und hielt sie ihr auf, während sie hineinging.

"Eure Hochgeboren!" Die Junkerin neigte kurz respektvoll das Haupt, während der Leutnant die Tür schloss und abwartend stehen blieb. Belisetha sah von der Comtessa zu ihrem Offizier und wieder zurück. "Ich hoffe, ich suche Euch nicht zu unpassender Zeit auf, Domnatella Romina. – Bitte verzeiht meine Abwesenheit an diesem Morgen. Mir war nicht wohl, das Alter." Sie lächelte entschuldigend. "War alles zu Eurer Zufriedenheit? Wenn Ihr etwas benötigt oder meine Diener etwas für Euch tun können, lasst es mich bitte wissen."

Autor: Romina Alba

Als Ardan von Kündoch auf ihr energisches "Herein!" nach einiger Zeit immer noch nicht eingetreten war, drehte sich Romina vom Fenster weg und sah irritiert zur Tür. Noch bevor sie, von dem Gedanken beseelt, der Leutnant wäre neuerdings schwerhörig, ihre Aufforderung lauter wiederholen konnte, öffnete sich die Tür und ihre Gastgeberin trat ein, gefolgt von dem Ritter ihres Vaters. Romina unterdrückte jedwede Überraschung, verbeugte sich brav und passte auch ihr Lächeln der Situation an. Sie war wahrlich die Tochter ihres Vaters.

"Es ist alles vorzüglich, habt Dank für Eure Mühen, Domna da Vanya." Ihr Lächeln erstarb. "Mögen die Götter Euch segnen, auf dass es Euch bald besser geht." Ihr kühler Ton brachte spürbar Distanz zwischen die beiden Frauen. "Ich werde bald abreisen, man erwartet mich in Punin."

Sie war dünn geworden, die kindlich vollen Wangen waren jetzt hohl und die einst maßgeschneiderte Kleidung, die man ihr mitgebracht hatte, schlotterte an ihr. Trotzdem war sie ganz Grafentochter, stolz, ruhig und aufrecht stand sie da und verdeckte ihre innere Zerrissenheit fast gänzlich.

Autor: von Scheffelstein

Belisetha lächelte freundlich, obwohl ihr nicht im Mindesten nach Lächeln zumute war. Kurz sah sie zum Fenster, dann suchte ihr Blick die eisblauen Augen der jungen Frau. "Gewiss werdet Ihr zur Hochzeit Seiner Kaiserlichen Majestät reisen", sagte sie. "Ihr solltet nach Westen und über Ragath reisen. Auch wenn es der längere Weg scheint, ist er schneller und sicherer. Die Straße nach Schlangentodt ist in weit schlechterem Zustand als die Reichsstraße. Und wer weiß, wie weit nach Süden die Wilden vorgedrungen sind?"

Sie wusste nicht, wie sie ihr Anliegen vorbringen sollte. Denn was konnte die Comtessa schon für sie tun? Aber in ihrer Verzweiflung würde sie jeden Strohalm ergreifen, der sich ihr bot und der verhindern mochte, dass ihre Familia in Blut ertrank.

"Domnatella Romina", sagte sie vorsichtig, "dürfte ich Euch ersuchen, Eurem Hohen Vater getreulichen Bericht über die Lage im Bosquirtal zu erstatten?" Was würde sie sagen, wenn sie ehrlich war? An dem ganzen Schlamassel, in dem sie sich nun befanden, war ja nun nicht zuletzt auch Rifada mit ihrer Halsstarrigkeit schuld. Ach hätte sie nur ...

Die Junkerin zwang ihre Gedanken zurück ins Hier und Jetzt. "Mehr als alles andere benötigen wir nun die militärische Unterstützung durch das kaiserliche Heer, um die Wilden endgültig aus den Grenzlanden am Raschtulswall zu vertreiben und sie dorthin zurückzudrängen, wo sie hergekommen sind – oder besser noch: um uns dieser Plage ein für alle Male zu entledigen."

'Und wenn die Soldaten erst hier sind, dann ist es auch vorbei mit dem elenden Gezänk zwischen den da Vanyas und der Reichvogtin', dachte sie. 'Dann wird kein Blut mehr fließen für eine unsinnige Sache, für nutzlosen Stolz.' Ach, Leonida, ihre Schwester, hätte sie gewiss getadelt für ihre Schwäche und Nachgiebigkeit, eben für den mangelnden Stolz, den sie zeigte. Doch was sollte sie tun? Sie besaß nicht die Autorität ihres Bruders und nicht die unerbittliche Härte und Kampfeskraft, die ihrer Schwester zu eigen gewesen war. Aber sie würde nicht tatenlos zusehen, wie ihre Familia zugrunde ginge! Und wenn es der verfluchte Harmamund mit seinen Mannen war, der den Tod ihrer Angehörigen verhinderte, dann würde sie diese bittere Pille schlucken.

"Wenn es Euch gelänge, Domnatella Romina, Euren Hohen Vater davon zu überzeugen, wie wichtig ein *eiliges* Eingreifen im Bosquirtal ist, und wenn dieser Kraft seiner Autorität als ... Graf Ragaths den Kaiser zu einer vorzeitigen Intervention zu bewegen vermöchte, so wäre ich Euch zu tiefstem Dank verpflichtet."

Sie konnte sich vorstellen, welcher Art die Dankbarkeit ihrer Nichte wäre und was diese zu Belisethas Bitte zu sagen hätte. Aber, bei der gütigen Travia: *Sie*, Belisetha, war noch immer die stellvertretende Soberana der da Vanyas, und Amando, da war sie gewiss, hätte volles Verständnis für ihr Vorgehen. Amando hatte diese Fehden nie gut geheißsen, stets betont, dass vergangenes Unrecht nichtsdestotrotz vergangen war und Gerechtigkeit nur dem widerführe, der sie sich in der Gegenwart verdiene.

Trotzdem war Belisetha unwohl zumute. All dies hier war nur ein Zeichen ihrer Hilflosigkeit. Was bat sie dieses junge Kind um Beistand, das doch selbst – das sah man nur zu deutlich – eine so schwere Bürde zu tragen hatte? Mitleid stahl sich in Belisethas Blick. Und Trauer. Es gab kein leichtes Leben. Für niemanden.

Erst trat Überraschung, dann eine tiefe Wärme in die Augen der jungen Comtessa. Sie sah deutlich das Leid und die Erschöpfung in den Augen der älteren Frau.

"Wollen wir uns nicht erst einmal setzen, Euer Hochgeboren?" Sie schaute kurz zu von Kündoch, der verstand, der alten Dame und seiner Comtessa die Stühle zurechtrückte und sich wieder in seine ruhige Ecke verzog.

"Einer der Gründe, warum ich direkt nach Punin will, ist der Versuch, unseren Kaiser davon zu überzeugen, so schnell es nur geht Entsatz zu schicken. Ich werde meinem gräflichen Vater und meinem hohen Großvater getreulich Bericht erstatten. Sowohl über die unglaubliche Anzahl an Ferkinas und ihre Bösartigkeit, als auch über diese zu so einer Zeit unermesslich schädliche Fehde zwischen der Reichsvogtin und den da Vanyas."

Ihr Blick wurde wieder kühl. "Ihr erstaunt mich, Domna Belisetha. Keiner Eurer Familia ist mir mit annähernd soviel Anstand begegnet."

Sie verzog in einem Anflug eines Schmunzels das Gesicht. "Nun ja, fast keiner. Euer junger Großneffe, Dom Moritatio, reichte mir seinen Umhang, als ich in den Bergen spärlich bekleidet fror." Kurz fingen ihre Augen die Erinnerung auf, um sich dann schnell wieder der Gegenwart und der Junkerin zuzuwenden.

"Es ist viel dort draußen passiert." Sie wischte durch die Luft, als wolle sie die Gedanken vertreiben. Ihr Onkel war dorthin zurückgekehrt, auch wegen einer da Vanya. Männer wollten immer haben, was sie nicht bekamen. *Das* musste sie sich merken.

"Eure Bitte wäre nicht nötig gewesen, doch sie ehrt und freut mich. Ich helfe gerne. Die Magierin, die Dom von Kündoch", kurz nickte sie in dessen Richtung, "für mich mitgebracht hatte, hilft draußen auf dem Hof den verletzten Männern und Frauen. Auch wenn die stolze Amazone da Vanya die Hilfe für sich deutlich ablehnte. Ich hätte es wahrlich besser wissen müssen." Sie seufzte kurz. Erstens war es Magie und zweitens kam die Hilfe von der Tochter des Thronräubers. Gerade Rifada da Vanya hatte sich mit solchen Bemerkungen nicht zurückgehalten. Wenn sie es sich recht überlegte, wunderte sie sich im Nachhinein, dass sie neben dieser Frau lebend aus den Bergen herausgekommen war.

"Ich werde mich auch darum kümmern, dass der junge Praiodor zu seinen Verwandten zurückfindet." Kurz wanderten ihre Gedanken zu Domna Richeza. Sie mochte sie nicht sonderlich, doch sie hoffte für den Knaben und für ihren Onkel, dass sie überlebte.

Autor: von Scheffelstein

Belisetha betrachtete die junge Frau nachdenklich. *Euer Hochgeboren*, hatte die sie genannt. Offenbar hielt sie sie für die Herrin von Schrotenstein. Nun, vor langer Zeit war sie das einmal gewesen. Vor noch längerer Zeit war sie genau das gewesen, was das Mädchen, das vor ihr saß, heute war: Die jüngste Tochter der Gräfin von Ragath. Und mehr noch: Kind der Fürstin Almadass. Ein ganzes Leben lag dazwischen, denn mit ihrer, Belisethas, Geburt und dem Tod ihrer Mutter hatte der Niedergang ihres Hauses begonnen. Aber nicht sie selbst, das hatte Leonida oft genug betont, war schuld am Tod ihrer Mutter, nein es war ihr eigener Onkel gewesen, der schändliche Balbiano Calas von Harmamund, der die Fürstin hatte töten lassen und ihrer Schwester den Thron geraubt hatte.

"Almada ist ein traditionsverbundenes Land", begann sie langsam. "Die Erinnerung stirbt nicht mit den Menschen, und oftmals zählt Vergangenes in den Köpfen der Magnaten mehr als Gegenwärtiges, Stolz mehr als Vernunft, Ehre mehr als Vergebung. Ihr müsst es meiner Nichte nachsehen, wenn sie

Euch nicht mit der gebotenen Höflichkeit begegnet ist. Meine Schwester hat sie nicht zum Dienen erzogen, sondern zum Herrschen. Und zum Kämpfen. Und weiterhin in dem Bewusstsein, wessen Blutes sie ist und wessen Schuld es ist, dass sie um ihr Erbe betrogen wurde. – Nicht die Eure", fügte sie rasch hinzu.

Ihr Blick wanderte wieder zum Fenster, zu den schnell dahinziehenden grauen Wolken. Es würde noch regnen an diesem Tag, wahrscheinlich stand eines der berüchtigten bosquirischen Unwetter bevor, Belisetha spürte es in ihren Knochen. Sie dachte an das bleiche, leblose Gesicht Rifadas, die furchtbaren Wunden, und ihr Herz krampfte sich zusammen.

Äußerlich blieb sie gefasst. "Ihr müsst verstehen, dass es mehrere Gründe dafür gibt, dass Domna Rifada die Selaquer Vogtin nicht besonders schätzt, nicht allein den, dass meine Nichte sich noch immer als ... Erbin ihrer Großmutter sieht. Meine Nichte ist eine Frau Rondras. Der Schutz der ihr Anempfohlenen, egal von welchem Stande sie sind, ist für sie Ehrensache. Sie ist davon überzeugt, dass es den Selaquern unter ihrer Herrschaft besser ginge als unter der Domna Praiosmins, in deren Vorstellung es die von Praios auserwählten Herrschenden gibt und die Dienenden – und wenig dazwischen."

Sie seufzte leise. "Ich möchte Rifada ... meine Nichte nicht einfach nur in Schutz nehmen. Ihr habt recht: Diese Fehde kommt zur Unzeit, die äußeren Gefahren erfordern unsere volle Aufmerksamkeit." Belisetha schwieg einen Moment. "Niemand soll verurteilt werden, der nicht schuldig ist. Aber um eine weitere Sache will ich Euch bitten: Dass jene Akten aus dem Jahr 1020 noch einmal hervorgeholt werden, die den Fall der vermeintlichen Affäre Domna Praiosmins mit dem damaligen Baron von Schrotenstein zum Inhalt haben. Und dass man die Angelegenheit noch einmal genau prüfe."

Belisetha sah die junge Frau eindringlich ein. "Diese Burg birgt noch immer ein düsteres Erbe. Die Suprema, die Inquisition, hat vieles von des Schwarzen Rakolus' Vermächtnis vernichtet, seine Gemächer in dieser Burg versiegeln lassen. Ihr wisst gewiss, dass man Domna Praiosmin damals freigesprochen hat und Dom Danilo von Cres für die Schmach, die sie in Al'Muktur erleiden musste, zur Rechenschaft zog. Letztlich war es der Sprecher der Landstände, Dom Alrik de Braast, der an des Elfen statt einsaß, um der Reichsvogtin Satisfaktion zu verschaffen. Damit schien die Angelegenheit beendet."

Die Junkerin zog ihr Taschentuch hervor und tupfte sich die Stirn ab. Es wurde allmählich warm, und die Luft war drückend. "Doch meine Großnichte, heißt es, habe vor einigen Jahren Domna Praiosmin aus den Händen der Wilden befreit. Sie und einen Knaben, der offenbar ihr Sohn war und der – so heißt es weiter – eine nicht zu leugnende Ähnlichkeit mit dem einstigen Baron von Schrotenstein gehabt haben soll. Wenn dies wahr sein sollte, so hat Dom Danilo die Wahrheit gesprochen, Dom Alrik zu Unrecht die Kerkerhaft verbüßt – und Domna Praiosmin ihr Leben lang gelogen."

Belisethas Kopf pochte noch immer. "Seid so gut", wandte sie sich an Ardan von Kündoch, "gebt mir etwas von dem Wein dort." Sie wies auf eine Karaffe auf einer Anrichte, und der Leutnant goss der Comtessa und ihr von dem Thangolgold ein, dem halbtrockenen Weißen, der aus dem Lehen der verstorbenen Großmutter der Comtessa im Yaquirischen stammte und den der Haushofmeister aus dem Weinkeller hatte heraufbringen lassen.

Belisetha nahm einen Schluck und spürte der spritzigen, herben Süße nach, ehe sie den Becher abstellte und die Comtessa wieder direkt ansah. "Fischer haben meine Nichte heute Morgen am Seeufer gefunden", sagte sie. "Sie ist schwer verwundet. Wahrscheinlich ... wird sie sterben", fügte sie leiser hinzu, und wieder griffen die kalten, harten Finger nach ihrem Herzen und rissen in ihrer

Brust. "Eine Dienerin der Herrin Peraine kümmert sich derzeit um sie, aber es ist nicht sicher, ob sie ihr helfen kann. Die Wunden, so sagt sie, wurden Domna Rifada von einem Dämon beigebracht."

Sie beobachtete die Reaktion der Comtessa genau. "Auch wenn es meiner Nichte vielleicht nicht mehr hilft, so will ich doch, dass dieser Vorfall bis ins Letzte aufgeklärt wird und sollte nicht ein bedauerlicher Zufall an diesem Unglück Schuld sein, sondern ein Mensch, ein Elf, ein Zwerg oder irgendein anderes Wesen, das sich vor Praios, Tsa und Rondra für diese Unaussprechlichkeit zu verantworten hat, so soll dieser dafür zur Rechenschaft gezogen werden mit aller gebührenden Härte und Konsequenz. Und dies nicht nur, weil das Leben meiner Familia in Gefahr ist, sondern weil ein Dämon Leben und Seelenheil aller Menschen bedroht, die ihm vielleicht noch begegnen. Die Götter seien davor!"

Sie schwieg, umfasste den Weinbecher mit beiden Händen und betrachtete den klaren Tropfen, der an dem Gefäß herab auf ihre Finger rann.

Autor: Romina Alba

Die Comtessa hatte den Ausführungen der älteren Domna ruhig und nachdenklich zugehört. Sie wusste wahrlich zu wenig über die diversen Machtwechsel in Almada, sie hatte das Ganze schon immer als heillosen Durcheinander empfunden, dem Götterfürsten weder gefällig noch würdig. Aber es gab ja nicht nur den Fürsten, sondern noch elf andere, und Rahja war so ein Tohuwabohu schon zuzutrauen.

Als die Sprache zu dem vorgeblichen Sohn Rakolus' des Schwarzen und der praiosgläubigen Vogtin kam, stutzte Romina. Meinte die Frau Ramin – Richeza hatte ihn Aureolus genannt – das unheilige Kind des Schwarzen mit der Elenterin? Sie war damals, als der bösertige Magier die Landstände in Angst und Schrecken versetzt hatte, eine junge Knappin und weit ab vom Schuss gewesen, doch selbst in der Südpforte hatte man davon gehört. Sie hatte es gänzlich vergessen. Damals war Praiosmin von Elenta entführt worden. Eines war sicher: Der Mutter sah Ramin nicht ähnlich. Sie musste von irgendwoher ein Bild dieses Rakolus bekommen.

Sie sah auf, als Leutnant Ardan ihr Wein einschenkte, nickte dankend und nahm einen großen Schluck. Das hier war also des Schwarzen Rakolus' Baronie gewesen. Sie dachte an goldene Augen und den Traum, den sie vor Kurzem gehabt hatte, als die Domna auch schon wieder weitersprach. Sie erzählte von Domna Rifada und einem Dämon, der selbige lebensgefährlich verletzt habe. Romina wurde eiskalt, die Hand mit dem Kelch zitterte, sie stellte ihn ab. Der junge Magier war hier! Bestimmt war er hier, wie er auch auf Castillo Albacim gewesen war. Sie musste sich zusammenreißen. Vielleicht waren es nur ihre Nerven. Deutlich spürte sie den forschenden Blick der Baronin auf sich ruhen.

"Domna Rifada ist hier und wurde auch hier in der Grafschaft von einem Dämon angegriffen?" Sie wusste gar nicht, wo sie beginnen sollte. Dunkle Dinge wurden über Rakolus und seine Machenschaften erzählt. Die Domna sagte etwas von Nachforschungen, schnell nickte die junge Frau. "Man muss herausfinden, wer solch ein Gräueltat begangen hat und ihn festsetzen." Sie wusste nicht viel über Magie, doch es schien ihr unwahrscheinlich, dass so ein junger Mann Dämonen beschwören könnte. Außer – sie wollte es nicht einmal denken – außer er hätte sich den Niederhöhlen verschrieben. Wie er sie angesehen hatte, als sie seine Hilfe ablehnte! Romina begann zu zittern.

Autor: von Scheffelstein

Es verging eine Weile, bis Belisetha da Vanya wieder aufsaß, doch das Unbehagen der jungen Frau blieb ihr nicht verborgen.

"Seid versichert, Domnatella Romina", sagte sie, "dass ich alles tun werde, um nicht nur meine Familia, sondern auch meine Gäste vor jedwedem Unheil zu bewahren. Nachdem der Schwarze Schrotensteiner vertrieben und die Burg zurück in den Besitz unserer Familia gegangen war, hat mein Bruder, Seine Eminenz Amando Laconda da Vanya, einen Schrein des Herrn Praios in einem der Türme einrichten lassen. Im Fall aller Fälle sind wir dort hoffentlich sicher vor unheiligen Übergriffen. Zudem sind mit meiner Großnichte und ... ihrer Mentorin ... zwei Geweihte der Herrin Rondra anwesend, und derzeit weilt noch die junge Peraine-Priesterin auf der Burg. Seid unbesorgt: Euch wird nichts geschehen, solange Ihr hier seid. Doch wenn Ihr abreisen müsst, so kann ich Euch nur neuerlich raten, so rasch wie möglich gen Ragath aufzubrechen und nicht den Weg nach Süden zu nehmen. Meine Nichte war auf dem Weg nach Wildenfest – wo ich meinen Wohnsitz habe. Und eben auf dem Weg dorthin, wenn auch noch hier am Schwarzen See, scheint es, wurde sie angegriffen. Seid also vorsichtig!"

Autor: Romina Alba

Romina schloss die Augen und riss sich zusammen. Verdammt, sie durfte vor anderen nicht so schwach sein, sie war eine Ehrenstein und Streitzig. Sie hatte bei den Ferkinas weitaus Schlimmeres erlebt! Was machte sie sich da vor? Hatte sie nicht! Es gab nichts Schlimmeres als einen Dämon! 'Dämonen fressen die Seele, Ferkinas können nur dem Körper schaden.'

Wildenfels – dort wollte sie ursprünglich auch hin. Sie öffnete die Augen und begegnete dem besorgten Blick Ardan von Kündochs. Kurz hielt sie den Blick, hangelte sich daran hoch und schaute wieder bedeutend ruhiger zu der da Vanya. Denn das war sie, eine da Vanya, auch wenn diese hier freundlicher schien.

"Wie geht es Eurer Nichte? Wird sie ... wird ihre Seele zu Rondra finden? Wir haben uns nicht gut gekannt, und sie ist wahrlich niemand, den man kennenlernen will, nicht einmal wenn man zu Eurer Familia gehört." Domna Rifada hatte Richeza und besonders den jungen Moritatio kaum besser behandelt. "Aber sie hat uns im Gebirge gefunden und mit herausgeführt." Nun ja, mehr oder weniger. "Sie ist mutig wie eine Löwin, sie hat es verdient, an Rondras Tafel zu speisen. Ich werde für sie beten."

Kurz schlug sie die Augen gen Alveran und tastete nach dem Banner, dass sie immer noch am Körper trug. Das Banner, vielleicht konnte es helfen. Sie zog es heraus.

"Ich habe das Rossbanner bei mir, ich trage es seit der Flucht aus dem Lager der Ferkinas. Es ist doch ein Artefakt, sagt man. Vielleicht kann es der Seele Eurer Nichte helfen?" Plötzlich kam sie sich kindisch vor, das Stück dreckiger Stoff hatte niemandem geholfen, damals in der Todesschlucht. Zumindest keinem Rondrianer. Verschämt senkte sie den Blick.

Autor: von Scheffelstein

Belisetha da Vanya bedachte die Kritik an ihrer Nichte nur mit einer leicht gehobenen Augenbraue. Als die Comtessa das Banner hervorholte, streckte sie die Hand aus und berührte das zerschlissene, schmutzige Tuch. Einen Augenblick lang sah es so aus, als wolle sie danach greifen, doch dann ruhten die altersfleckigen Finger sacht auf dem Stoff, und schließlich zog sie die Hand zurück.

"Man ruft die Heilige an zum Schutz wider die Heiden. Ich fürchte, gegen einen Dämon oder die Wunden, die er schlug, wird das Banner kaum helfen." Sie seufzte. "Nehmt es mit und übergebt es Eurem Vater als Komtur des Ordens. Oder lasst es hier, und Gujadanya und Jelissa von Blutfels werden es nach Mas d'Hadjinsunni zurückbringen, sobald die Zeiten sicherer sind."

Sie trank den Wein aus und stellte den Becher sorgsam zurück auf das Tischchen neben sich. Einen Moment lang herrschte Schweigen. Durch das offene Fenster drangen die Stimmen der Soldaten im Hof herauf. Irgendwo heulte ein Hund.

"Ihr sagtet, Ihr müsstet bald aufbrechen. Bis Ragath sind es etwa dreißig Meilen. Bei einem schnellen Ritt könntet Ihr noch bis zum späteren Abend dort sein. Von da sind es zwei Tagesritte bis Punin, und mit der Kutsche geht es ein wenig schneller. Wenn Ihr Glück habt, schafft Ihr es noch beizeiten zur Hochzeit des Kaisers. Wenn Ihr noch etwas benötigt, zögert nicht, es auszusprechen, Domnatella Romina."

Autor: Romina Alba

Die junge Frau nickte fast schüchtern und steckte das Tuch wieder weg. Sie würde es dem Vater mitbringen, die Amazonen hatten nichts mit dem Orden zu tun, außerdem waren sie alles andere als freundlich gewesen. Sie wusste recht gut, dass Amazonen niemals freundlich zu Außenstehenden waren, doch ein wenig Stolz würde sie sich bewahren.

"Es drängt mich nicht allzusehr, es noch zu dieser", sie machte eine kleine Pause, "Hochzeit zu schaffen." Sie räusperte sich und sah Belisetha wieder direkt an. "Mein hoher Vater ist Euer Graf, Domna, auch wenn es vielleicht ungerecht scheint. Wenn Ihr wollt, bringe ich ihm einen Brief von Euch mit. Solange wäre noch Zeit." Sie schaute zu ihrem Leutnant. "Ich werde aufbrechen, sobald Ihr Eure Zeilen beendet habt." Ardan von Kündoch nickte, nahm kurz zackig Haltung an und entfernte sich. Er würde alles für den Aufbruch vorbereiten. Draußen vor der Tür atmete er kurz erleichtert durch und beeilte sich dann, seine Leute zusammenzuholen.

Autor: von Scheffelstein

Belisetha da Vanya nickte und erhob sich. "Ich danke Euch, Eure Hochgeboren. Mögen die Zwölfe Euch sicher nach Hause geleiten", sagte sie und verließ den Salon.

Eine halbe Stunde später brachte ein Diener der Comtessa ein gesiegeltes Schreiben an den Grafen.

Am Schwarzen See

In der Baronie Schrotenstein, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Nachmittag
Am Südufer des Schwarzen Sees

Autor: SteveT

Während sich die Frauen und Männer seines Aufgebots erschöpft zu Boden fallen ließen oder ihre dreck- und blutverkrusteten Gesichter im dunkelgrünen Wasser des großen Sees von Schrotenstein wuschen, blickte Azzato von San Owilmar mit zusammengekniffenen Augen zu dem kleinen Eiland unweit des Südufers hinüber, auf dem sich die Überreste eines einstmals stolzen Castillos erhoben. Heute war ein Großteil der Mauern stark beschädigt; zahlreiche Geröllhaufen am Fuße der Mauern, über denen sich gewaltige Lücken auftaten, durch die der schwarzbewölkte Himmel durchschien, gaben Zeugnis davon, dass das Castillo schon vor langer Zeit aufgegeben oder zumindest nicht mehr ausgebessert worden war.

Einige gutgenährte braun-weiß gefleckte Ziegen, die auf dem Inselchen herumstreunten, hätten jedoch auch dann seinen Verdacht erweckt, wenn Vogtin Praismin nicht so einen unverschämten Erpresserbrief von hier aus erhalten hätte. Ziegen waren ihm eigentlich nicht als die geborenen Wassertiere und begeisterten Schwimmer bekannt. Irgendjemand hatte die Viecher dort hinüber gerudert und dieser jemand lebte wahrscheinlich auch heute noch in der Ruine!

Er ging ebenfalls zum Wasser hinunter, schöpfte mit beiden Händen eine Portion des erstaunlich kalten Wassers und spritzte sie sich ins Gesicht. Zufrieden betrachtete er sein Spiegelbild in den gekräuselten Wellen und drehte den Kopf ein wenig zur Seite, um sein schönes Profil auch von beiden Seiten begutachten zu können. Befriedigt strich er sich die pomadengetränkten Haare zurück. Gut: Seine Schönheit hatte durch den Kampf mit den Schrotensteiner Tölpeln keinen Makel erlitten.

Sein Blick fiel auf diese verfluchte Unruhestifterin, Morena von Harmamund, der es weitaus schlechter ergangen war. Eines der beiden Amazonenweiber hatte ihr eine hübsch tiefe Armwunde geschlagen, sodass sie nun leichenblass und mit schmerzverzerrtem Gesicht im Gras lag, während ihr eine Selaquer Schneiderstochter, die auf Castillo Albacim in das Aufgebot gepresst worden war, einen notdürftigen Verband anlegte, den sie aus dem Cape der Harmamund zurecht geschnitten hatte. Der bärtige Lump, der die Harmamund wie ein Leibwächter begleitete, Dom Berengar oder dergleichen, stand ein paar Schritte abseits und sah wie er selbst zu der Ruine von Castillo Briesach im See hinüber.

Einige hundert Schritt weiter, am Fuße von etwa fünfzig oder sechzig Schritt hoch aufragenden Klippen aus dunkelgrauem Gestein, dümpelte ein verlassenes Ruderboot im leichten Wellengang des Sees. Offenbar ein aufgegebener Fischernachen. Ein leichtes Grinsen schlich sich auf Azzatos Gesicht, als ihm ein Gedanke kam, wie er Domna Morena die Sache mit dem angeblichen Techtelmechtel mit der schönen Grafentochter heimzahlen konnte.

"He! Alle mal herhören!", rief er laut und klatschte in die Hände, worauf alles Gemurmel der zwangseingezogenen Rustikals sofort erstarb. "Dort drüben liegt das Castillo, auf dem die verfluchte Verräterin Rifada da Vanya angeblich gefangen gehalten werden soll! Ich werde zunächst einmal Kundschafter dort hinüber schicken, um zu wissen, woran wir sind. Ihr beide" – er deutete auf Morena und Berengar – "seid unsere Kundschafter!" Er deutete auf den vertäuten Nachen am Fuße der Trauerklippen. "Dort drüben liegt ein Boot! Los! Ein paar Mann schwimmen dort rüber und holt es hierher, damit unsere tapferen Kundschafter übersetzen können!"

Die jungen Burschen, in deren Richtung er den letzten Befehl gesprochen hatte, warfen sich untereinander wenig begeisterte Blicke zu. Der Schwarze See war verflucht, hieß es. Lebten nicht gerade hier am Südufer die Wassergeister derjenigen, die sich von den Trauerklippen in den Tod gestürzt hatten?

"Na was ist denn?", fragte Azzato von San Owilmar missbilligend mit hochgezogener Augenbraue, worauf die Burschen doch mit verkniffenen Gesichtern ihre Hemden auszogen und ins eiskalte Wasser stiegen, um das Boot herbeizuholen.

Verheißungsvolles Trommeln

Im Raschtulswall, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Nachmittag
In den Bergen nahe Vanyadâl

Autor: SteveT

"Na los, kommt schon! Macht dem störrischen Biest Beine! Da müssen wir rauf!" Ungeduldig wandte sich Junker Ordonyo di Alina zum x-ten Mal zu seinen drei Begleitern um. Während ihm seine Tochter Dulcinea noch so dicht auf dem Fuß folgte, dass er ihre Schnapsfahne riechen konnte, die sie schon seit dem frühen Vormittag wieder umwehte, mühten sich Ricardo und Pachotto leidlich ab, das aufmüpfige *Lamah*, ein Ferkina-Kamel, an einem groben Strick hinter sich her zu ziehen.

Er war einerseits froh, die beiden Waffenknechte noch auf dem besetzten Castillo da Vanya angetroffen zu haben, die ihm schon früher gedient hatten, als Gut Rigoroso noch stand. Dafür hatte

er den alten Jacopo, den Diener von Aldea de Vargas wieder nach Valenca zurücksenden können, ohne dass er sich vor dessen Herrin groß in Schulden gestürzt hätte.

Sein Pferd bei einem zwielichtigen Viehzüchter, dessen Hof etwas außerhalb des götterverlassenen Nestes Vanyadál gelegen hatte, gegen dieses veritable Ekelpaket von einem Viech auszutauschen, war vielleicht keine so gute Idee gewesen – auch wenn ihm der Züchter für den Weg ins Gebirge dringend dazu geraten hatte. Kein Wunder, der Bursche war ihm gleich nicht geheuer gewesen, da schon seine hässliche Visage verraten hatte, dass er selbst nicht zu knapp Ferkinablut in den Adern hatte.

Der Junker deutete auf einen markant geformten Berg, dessen Steilwände sich in einiger Entfernung vor ihnen bis in den wolkenverhangenen Himmel aufschwangen. "Das ist die Ogerklaue! An seinem nördlichen Fuß wartet mein Amigo bei den Wilden auf uns, und wenn er erst sieht, was wir ihm Schönes mitbringen, wird er sich nicht lumpen lassen und die Mercenarios zu blutigem Klump schlagen lassen, die mein Hab und Gut angezündet haben!"

Er registrierte wohl, dass seine Tochter und seine beiden Waffenknechte leise aufstöhnten, als sie die Entfernung zu dem besagten Berg sahen, der zwar in der Luftlinie direkt vor ihnen lag, aber wegen zahlreicher tiefer Schluchten und Höhen dazwischen alles andere als leicht zu erreichen war.

"Keine Bange!", munterte er sie entgegen seiner sonstigen Art sogar etwas auf. "Sobald wir meinen Verbündeten getroffen haben und alles in meinem Sinne in die Wege geleitet wurde, verlassen wir diese Berge so schnell wieder, wie es nur geht! Wir begeben uns dann nach Selaque, denn Praiosmin, die fette Sau, schuldet mir etwas! Für meinen tapferen Einsatz wird sie mir Elenta geben müssen – andernfalls Sorge ich dafür, dass auch Selaque wieder Besuch von Kreaturen erhält, die sie lieber niemals innerhalb der Grenzen ihres Lehens sehen möchte."

Im Laufe der Zeit kamen sie besser voran – das *Lamah*, das nicht nur die in eine Holzkiste verpackte schwere Trommel, sondern auch all ihr Gepäck und ihren Proviant schleppte, erwies sich tatsächlich als ausgezeichnete Kletterer, wenn es auch hin und wieder dem vor ihm her gehenden Pachotto ohne jede Vorwarnung in den Nacken rotzte, worauf dieser jedesmal entsetzt und voller Ekel aufschrie und dem Tier tausenderlei qualvolle Todesarten ankündigte.

Einmal glaubte Ricardo, in etwa einer Dutzend Meilen Entfernung eine Gruppe Menschen auf einem Bergkamm erspäht zu haben, ohne hinterher sagen zu können, ob es Wilde oder möglicherweise gar ihre zwölfgöttergläubigen Feinde, der Spießhaufen des Mistkerls Hernán von Aranjuez, gewesen waren.

Sie hatten gerade die Talsohle einer tiefen Schlucht durchquert und einen schnellfließenden Wildbach durchwatet, als Ordonyo mit einem Mal einen gurgelnden Schmerzensschrei hinter sich hörte und herumwirbelte.

Ricardo lag blutend am Boden, den Oberkörper unterhalb der Schulter von einem Speer mit beinerter Spitze durchbohrt. Pachotto ließ sofort die Führungsleine des *Lamahs* los und warf sich hinter einem Felsbrocken in Deckung. Geistesgegenwärtig ergriff wenigstens Dulcinea den Strick des furchtsam vorwärts trabenden Tieres und ging dann selbst hinter einer Felsnadel in Deckung, bemüht es festzuhalten.

Allein, dies erwies sich als keine gute Idee, denn als seine Tochter nur einen Wimpernschlag später wieder hinter der Felsnadel hervortrat, da wurde sie von hinten von einem halbnackten Wilden mit langem Bart und kahlrasiertem Schädel umklammert, der es offenbar auch gewesen war, der den Speer geschleudert hatte.

Ordonyo zog panisch sein Krummschwert – von beiden Enden der Schlucht her kam nun ein Dutzend weiterer Wilde angerannt – unmündige Knaben zwar größtenteils, aber doch allesamt bewaffnet und mit Muskeln gesegnet, dass sie es jederzeit mit einem erwachsenen Mann aufnehmen konnten.

"Halt! Wir kommen in Frieden!", brüllte Ordonyo, obwohl er genau wusste, dass wahrscheinlich kein einziger von ihnen Garethi verstand. "Frieden!", wiederholte er radebrechend auf Tulamdiya. "Wir Freunde!"

Der Muskelprotz, der seine Tochter von hinten mit den Armen umklammert hielt und sie dabei sogar einen Spann vom Boden anhob, als wäre die lange und schlaksige Dulcinea leicht wie eine Feder, grinste bloß und entblößte dabei seinen hässlichen angespitzten Eckzähne.

'Ein *Sayad Zhul!*', dachte Ordonyo still bei sich, ohne wirklich viel über diese 'Blutjäger' oder über das Volk der Bâni Khadr zu wissen. Immerhin konnte er sich ob dessen Anblick nun fast sicher sein, zumindest den 'richtigen' Wilden über den Weg gelaufen zu sein, denn auch Ghazal iban Muyanshir, der verrückte Zauberer der Blutsäufer, mit dem er dann und wann Informationen austauschte, wurde gelegentlich von derartigen Gestalten begleitet. Dessen Name gebrauchte Ordonyo nun als Losung, da er hoffte, die Wilden damit gnädig zu stimmen:

"Ghazal iban Muyanshir! Hört ihr? Ghazal iban Muyanshir! Bringt uns zu ihm!"

Autor: von Scheffelstein

"Lass mich los, du stinkender Bastard", kreischte Dulcinea, doch der Wilde lachte nur und schüttelte sie wie einen ungehorsamen Welpen. Dulcinea vergrub ihre Zähne in seinem Arm, aber er ließ sie nicht los, sondern riss nur an ihrem Haar und versetzte ihr einen Kopfstoß gegen den Schädel, dass ihr fast schwarz vor Augen wurde.

Vorwurfsvoll blickte Dulcinea ihren Vater an, der irgendeinen Ferkina-Namen brüllte, die Sprache der Wilden jedoch genauso wenig zu beherrschen schien wie sie. Die Ferkinas redeten auf den Junker ein, doch der wiederholte nur immer wieder den Namen, und dann warf der Wilde Dulcinea zu Boden und band ihr die Hände auf den Rücken, und ein anderer fesselte ihren Vater und Pachotto, während ein Junge Ricardo den Speer aus der Brust riss, woraufhin dieser erst aufschrie, dann stöhnte und schließlich verstummte, den leeren Blick in den wolkenverhangenen Himmel gerichtet.

Der glatzköpfige Wilde mit den spitzen Zähnen riss Dulcinea erneut in die Höhe und trieb ihr den Schaft seiner Axt in den Rücken. Fluchend stolperte sie vorwärts.

"Ein toller Plan, Vater!", schimpfte sie, aber nicht einmal der Ärger konnte ihre Angst lindern. "Was machen die jetzt mit uns? Warum sind wir mit nur zwei Mann in die Berge? Das ist doch Wahnsinn!" Ihre Stimme überschlug sich. "Ich will nach Hause!", kreischte sie, aber ihr Vater knurrte nur etwas und fluchte leise, als ihn ein Speerschaft im Rücken traf. "Hilfe!", rief Dulcinea, und ihre Stimme hallte unheimlich von den Wänden wider.

"Halt deinen dummen Mund!", zischte Ordonyo, und Dulcinea biss sich auf die Lippen. Ach, wenn sie nur Dulcineo wäre, Dulcineo Rigoroso, der würde die Wilden mit seinem Rapier aufspießen oder sie um den Finger wickeln und mit ihnen Geschäfte machen. Aber sie war nicht Dulcineo, und wenn die Geschichten stimmten, die man sich über die Barbaren erzählte, dann würde sie bald schon am eigenen Leib erfahren, wie es war, als Frau in die Hände der Wilden zu geraten. Oh, wie sie es hasste, Dulcinea di Alina zu sein, wie sie es hasste, hasste, hasste, im falschen Leib gefangen zu sein!

Eine Weile versank sie in Selbstmitleid und hasserfüllten Gedanken, während die Barbaren sie unbarmherzig den Berg hinauf trieben. Dulcinea wusste nicht, ob eine Stunde vergangen war seit ihrer Gefangennahme oder zwei, aber die schwüle Hitze raubte ihr fast den Atem, und ihre Kehle brannte und verlangte nach Wein, Brand, Schnaps, irgendetwas, um den Durst zu löschen.

Plötzlich blieb der Wilde, der das komische Spuck-Tier führte, stehen, und die anderen Barbaren drängten Dulcinea, Ordonyo und Pachotto auf einem schmalen Felsplateau an die Wand und hießen sie, sich zu setzen. Zwei der Männer stiegen den Weg weiter bergan, zwei der anderen, die zurückgeblieben waren, redeten ganz offensichtlich über Dulcinea, und auch ohne ihre Sprache zu verstehen, erkannte die Junkerstochter anhand ihrer Gesten und ihres Gelächters genau, worüber sie sprachen, und dass sie sich unverhohlen über ihre Hässlichkeit lustig machten, kränkte sie beinahe mehr als die Tatsache, dass sie für sie nichts als Beute war, kaum mehr wert als das *Lamah*.

Wenn sie zurück in Selaque waren, nahm sie sich vor, würde sie ihr Haar zu einem Eslamszopf flechten, wie die Männer ihn trugen, und sie würde die flachen Brüste unter einem weiten Hemd verbergen, statt ihren Kummer mit einem Mieder noch zu betonen, und dann würde sie lernen, sich in ihren Bruder zu verwandeln, und endlich, endlich das unbeschwerte Leben führen, das sie verdiente.

Doch ehe Dulcinea sich weiter das ersehnte Leben vorstellen konnte, kehrten die Wilden zurück, begleitet von einem spinnenbeinigen alten Hutzelmännchen, zahnlos und mit wirr abstehendem Haar und brustlangem Zottelbart.

Der Alte grinste breit, als er Ordonyo sah, schüttelte den Kopf und schnalzte mit der Zunge. "Tsk, tsk, *El'Saksağan*", sagte er, "du bringen schlecht Geschenk. Ghazal weiß nicht, was hässlicher, *Lamah* oder dürres Weib, das nie gebären Söhne." Er fasste der empört aufschreienden Dulcinea an den Busen und dann unter das Kinn und zwängte ihren Kiefer auf wie bei einem Gaul, dessen Zähne man prüfte. "Dies nicht Gebärerin von auserwählte Sohn von Sonnenstier. Weib ist helles Haar und schöne Augen, nicht so. Shâr will sie nicht mögen, selbst zu hässlich für alten Ghazal. Vielleicht gut genug für junge Shachzar für erste ..."

Dulcinea spuckte ihm ins Gesicht und trat mit den Füßen nach dem Alten. "Hau ab! Finger weg!", rief sie. "Vater, tut doch was!"

Autor: SteveT

"Ist das deine Art, einen alten Freund Willkommen zu heißen, alter Halunke!", zischte Ordonyo dem spindeldürren Greis zu und verzog das Gesicht, um zu zeigen, wie sehr ihm seine enggeschnürten Fesseln in die Handgelenke schnitten.

"Ich habe mein Wort gehalten, Ghazal! Nun zeig', ob du Ehre hast und halte auch deins! Dieses Weib dort ist meine Tochter, also lasst eure gierigen Finger von ihr – sie ist nicht für euch bestimmt! Das, wonach du verlangst, ist in der Kiste dort drüben auf dem *Lamah*! Diese Totenschädel-Trommel deines Freundes Kanishkar samt ihrem widerlichen Schlägel!"

Kaum hatte er den Namen Kanishkar ausgesprochen, traten die beiden jungen Wilden, die ihn gerade noch festgehalten hatten, erschrocken zwei Schritte zurück und musterten ihn mit offenstehendem Mund und weitaufgerissenen Augen, als ob ihnen irgendetwas Angst eingejagt hätte.

Ghazal iban Muyanshîr zischte ihnen etwas im unverständlichen Kauderwelsch der Blutsäufer zu, worauf sie kleinlaut nickten und Ordonyo die Fesseln lösten – sie hielten ihn jedoch dafür nun beide an den Armen fest. Der Alte humpelte, auf einen bizarren Stecken gestützt, an dem allerlei Tierknochen baumelten, zu dem *Lamah* hinüber, das zunächst Anstalten machte, ihn zu beißen. Der

Schamane aber redete in einem fremden Singsang auf das Tier ein und legte ihm zwei Finger der rechten Hand unterhalb der Augen auf die Nüstern. Sofort stand das *Lamah* brav und still wie ein wohlerzogenes Lämmchen.

Der Nuranshâr versuchte, die schwere Holzkiste aus eigener Kraft vom Rücken des Tieres herunterzuheben. Als er aber merkte, dass dies seine Kräfte übersteigen würde, nickte er Shachzar, dem jungen Sayad Zhul zu, der Dulcinea gefangen hatte. Dieser kam sofort zu ihm herüber und hob die Kiste so leicht vom Lamahrücken herunter, als enthielte sie nur Federn. Er stellte sie auf dem nackten Felsboden ab und frug den Schamanen etwas in der Zunge der Bâni Khadr. Als dieser daraufhin einen Schnalzlaut mit der Zunge von sich gab, was offenbar so viel wie Zustimmung bedeutete, zog Shachzar sein mächtiges Steinbeil aus seinem Rückengurt und ließ es auf das zwergische Vorhängeschloss niedersausen, das Ordonyo eigens in Ragath zum sicheren Verschließen der Kiste für teures Geld erworben hatte.

Shachzar schlug den Deckel der Kiste auf und trat sichtlich überrascht einen Schritt zurück, als ihm aus der Kiste die leeren Augenhöhlen mehrerer Totenschädel entgegen starrten. Ghazal kicherte über seine Reaktion. Vier der Totenschädel waren, je einer auf jeder Seite, offenbar als reine Verzierung an den Rand der großen Kriegstrommel oder -pauke genagelt, die sich im Inneren der Kiste befand. Das Trommelfell des Instruments schimmerte zartrosa wie Menschenhaut – wie die Haut von Mittelländern. Erschrocken hatte den hünenhaften Sayad Zhul aber wohl vor allem der Trommelschlägel, der – abgesehen von einem runenverzierten hölzernen Griff – zum Großteil aus einem weiteren Totenschädel bestand. Allerdings aus einem Schädel, der doppelt und dreimal so groß wie der eines Menschen war und dessen völlig intakte Zahnreihen mit Reißzähnen von der Länge eines Stilett aufwarteten.

"Wie du es verlangt hast", rief Ordonyo di Alina dem alten Schamanen nun wieder deutlich selbstbewusster zu. "Die *Schädelpauke des Kanishkar*, die euch eure Feinde einst aus eurem Lager gestohlen haben! Nun habt ihr sie zurück – also haltet auch ihr euer Wort!"

Fasziniert starrte der junge Sayad Zhul auf das schamanistische Relikt von Kanishkar dem Weissager, der den Bâni Khadr und ihren Blutfreunden, den Bân Gassarâh, gleichermaßen als eine Art Heiliger galt. Kurzenschlossen nahm er den bizarren Schlägel und ließ ihn zweimal dumpf auf das Trommelfell knallen, ehe Ghazal ihn daran hindern konnte. Der tiefe sonore Donnerhall der Kriegstrommel war so laut und ging so durch und durch, noch verstärkt durch Dutzende Echos, die von den umliegenden Gebirgswänden widerhallten, dass Ordonyo, Dulcinea und Pachotto – aber offensichtlich auch die Ferkinas – glaubten, ihnen würde der Schädel davon zerspringen. Der Schall war fraglos meilenweit, vielleicht im halben Raschtulswall und ganz sicher bis auf Reichsgebiet zu hören.

Ghazal fluchte etwas Unverständliches und riss die Arme mit seinem sonderbaren Stecken hoch zum Himmel. Sofort und unvermittelt schoss eine kräftige Windböe über das Plateau, die die drei Almadanis von den Beinen riss, den Übeltäter Shachzar aber fünf Schritte rückwärts, bis an den Rand des Plateaus wehte, wo er sich gerade noch festhalten konnte, ehe er in die gähnende Tiefe stürzte. Ghazal iban Muyanshâr schimpfte nun wie ein Rohrspatz auf ihn ein, ehe er sich bückte und behutsam den Trommelschlägel aufhob.

"War klug nicht von dumme Shachzar!", wandte er sich schließlich fast ein wenig entschuldigend an Ordonyo. "Jetzt Menschefresser gelockt bevor ihr weg und bevor bereit ich!"

"Was soll das heißen?", schluckte Ordonyo. "Du meinst, nur wegen dieser zwei Schläge sind sie schon unterwegs hierher? Sie sollen den Mistkerl fressen, der meinen Besitz niedergebrannt hat. Nicht mich, meine Tochter oder dich!"

Ghazal kicherte erneut wie ein Irrer und rollte dabei wild mit den Augen. Auf einen Wink von ihm hin, ließen die beiden jungen Ferkinas Ordonyo los, der sich sogleich vorsichtig bückte, um auch Dulcineas und Pachottos Fesseln zu lösen. Tatsächlich hinderte ihn niemand daran.

"Hör zu!", führte die Elster weiter aus: "Mein Feind hält sich mit seinen Kriegeren vermutlich in dem Steinlager auf, das wir in unserer Sprache Grezzano nennen. Es kann aber auch sein, dass er sich hier in euren Bergen herumtreibt. Ist es sicher, dass das funktioniert? Ich meine, dass nur so ein bisschen – zugegebenermaßen sehr, sehr lautes – Getrommel wahrhaftig Oger anlockt? Das Ganze erscheint mir doch ein bisschen ... ähm, sagen wir mal, schwer zu verstehen ..."

"Nix verstehen, wirst sehen!", zischte Ghazal, offenbar ein wenig beleidigt zurück. Wagte es dieser Blutlose, der von Glück reden konnte, dass er ihn bislang immer lebend und vollständig davonkommen hatte lassen, allen Ernstes, seine Zauberkraft infrage zu stellen? "Ihr jetzt geht!", befahl er ihnen, womit er zu deren Erleichterung auch Dulcinea und Pachotto miteinzuschließen schien.

"Ghazal bereit muss sein, wenn große Fettglänzer kommen!" Er deutete in die Richtung, aus der man die drei Mittelländer herangeführt hatte. Ordonyo nickte verstehend und zog sich unter einer angedeuteten Verbeugung zurück. Kurz dachte er daran, das *Lamah* mit ihrem Proviant und sonstigen Besitztümern einzufordern, aber die grimmigen Blicke der Ferkinas verrieten ihm, dass es besser war, ohne weitere Verhandlungen so schnell wie möglich das Weite zu suchen ...

*

In Königlich Kornhammer, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Nachmittag Südlich von Alriksheim
--

Autor: SteveT

Laut knackend zerbiss Rachkush den Oberschenkelknochen des bedauernswerten jungen Ziegenhirten, der der Ogerrotte am Morgen am südlichen Ortsrand von Alriksheim, unweit der Selaquer Grenze, geradewegs in die Arme gelaufen war. Mit zwei schnellen Schritten war Rachkush bei ihm gewesen, hatte ihn hoch über seinen Kopf gehoben und ihn dann mit aller Macht auf den steinigen Boden geschmettert, so dass dem schwachen Menschling alle Knochen im Leib zerborsten waren.

Jetzt, wo Rachkushs Hunger fürs Erste gestillt war, zog er sich laut rülpsend in den Schatten einer mächtigen Zeder zurück und ließ seine beiden Weibchen und die vier Jungen der Rotte die blutigen Reste des Hirten vertilgen, die gleich nichts weiter als ein Häufchen abgenagter Knochen von ihm übrig lassen würden.

Kaum war das große Ogermännchen mit den markanten stacheligen Dornfortsätzen an der Rückseite des Halses und des Hinterkopfes in den Schatten des Baumes getreten, um die Zeit des frühen Nachmittages mit ihrer noch immer schädlichen grellen Sonne dösend zu verbringen, da spitzte er auf einmal seine großen Ohren und auch seine Weibchen Uszakk und Dretzda und die vier 'Kleinen' hoben lauschend die Köpfe.

Dumpf dröhnend wie regelmäßige, fortdauernde Donnerschläge rollten Schallwellen aus dem Gebirge heran – die verlockende Melodie einer Trommel, die unwiderstehlich klang und Rachkushs beschränkten Geist sofort wissen ließ, dass dort, wo das verheißungsvolle Trommeln herkam, überreichliche Beute auf sie wartete, an der sie sich sattfressen konnten, bis die Sonne zum letzten Mal für sie unterging.

Rachkush brüllte antwortend – so laut, dass es gewiss drei Meilen weit zu hören war. Er klopfte sich mehrmals dröhnend mit der Faust auf den mächtigen Brustkorb und grunzte dann seiner Familie zu, ihm nachzuzufolgen. Die Jungen leckten sich das Hirtenblut von den Reißzähnen und kamen dann der Aufforderung ihres Anführers nur zu gerne nach. Es verging keine Stunde und die sieben Oger hatten die Grenze nach Selaque überschritten, wo sie mit weit ausholenden Schritten und aufgeregtem Gegrünze den Hängen des Raschtulswalls entgegenstrebten.

Hereinspaziert, mein Freund!

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Nachmittag
In Vanyadâl zu Füßen des Castillo da Vanya

Autor: Vargas

Raúl de Vargas war müde, unfassbar müde. Er wusste nicht mehr, wie viele Tage lang er schon durch diese verfluchten Berge stapfte, seitdem eine krude Mischung aus Glück und Pech dafür gesorgt hatte, dass er als einziger nicht den Leuten in die Hände gefallen war, die Udinias Kate aufgegeben hatten. Er grinste zynisch beim Gedanken daran, dass ihm eine volle Blase das Leben gerettet hatte.

Jetzt aber war er allein, ohne Pferd, ohne Nahrung, und nur mit dem am Leib, was er getragen hatte, als er sich kurz aus der Hütte verabschiedet hatte. Raúl verfluchte den Tag, an dem seine Mutter ihn hierher geschickt hatte. Sein Bruder saß grad sicher auf einem bequemen Stuhl und aß Kuchen, und er lief wie ein abgerissener Streuner durchs Nirgendwo! 'Aber sie hatte doch Recht mit ihrem Misstrauen', sagte eine mahnende Stimme in ihrem Kopf. 'Du hast selbst gesehen, dass diese Rifada da Vanya Recht hatte, jedenfalls was die Elenterin betrifft.' Er biss sich auf die Lippe und stapfte weiter.

In der Entfernung tauchte eine Hütte auf. Kurz hüpfte Raúl's Herz vor Freude, bis es sich daran erinnerte, dass ihm schon die letzten beiden Türen verschlossen geblieben waren. Jeder hier schien Angst zu haben. Raúl dagegen hatte keine, dafür hatte er zu viel Hunger und Durst, die langsam übermächtig zu werden drohten. 'Wenn die mir nicht aufmachen, bin ich verloren', dachte er. 'Travia, bitte lass sie diese Tür aufmachen!' Langsam näherte er sich und klopfte.

Autor: SteveT

Etwa zur selben Zeit, in der sich die gefräßige Oger-Rotte auf sie zu bewegte, rüttelte Moritatio sacht an Richezas Arm, um sie endlich aus ihrem langen Traumschlaf zu erwecken. Er wagte dies nur, da Tsacharias Krähenfreund kurz aus der Hütte gegangen war, um am Dorfbrunnen einen Eimer mit frischem Wasser zu holen. Auch hier im Dorf Vanyadâl war das dumpfe Dröhnen laut zu vernehmen, das Moritatio noch niemals zuvor gehört hatte und das ihn durchaus mit Sorge erfüllte. Dahinter steckten die Wilden – kein Zweifel! Vermutlich war das ein Signal, um noch weitere Stämme von ihnen zum Krieg gegen das Bosquirtal aufzurufen.

"Richeza, wach auf!", rüttelte er seine schöne Cousine und strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. "Komm zu dir! Du musst zu Kräften kommen! Wenn Mutter oder Gujadanya mit Verstärkung anrücken, müssen wir ihnen von innen das Tor des Castillos öffnen, und alleine schaffe ich es nicht, das zu vollbringen. Bitte, du musst mich in unsere Burg begleiten!"

Immerhin hatte sie nun die Augen geöffnet und blickte ihm halbwegs klaren Blickes in die Augen. Sie schien verstanden zu haben, was er gesagt hatte. "Hörst du das?", frag er sie. "Das sind die Wilden! Sie werden bald wohl mit noch mehr Kriegern hier sein. Bis dahin müssen wir in der Burg sein, wir können nicht länger warten."

Sie wollte antworten, er legte sich aber warnend den Zeigefinger auf die Lippen, denn von draußen vor der Hüttentür waren knirschende und zugleich leise klingelnde Schritte zu hören, die unmöglich von Tsacharias Krähenfreunds Gamaschen herrühren konnten, sondern die sich für ihn eher wie sporenbewehrte Reitstiefel anhörten.

Moritatio zog ein weiteres Mal sein abgebrochenes Rapier und schlich zum von zwei klappbaren Holzläden verschlossenen Fenster. Er lugte durch die schmale Ritze zwischen den Fensterläden und erblickte draußen einen ihm unbekanntem jungen Edelmann mit schwarzem Haar und dunklen Augen, der ihre Hütte aufmerksam musterte. Der Bursche trug eine gute Rüstung und zwei Klingen an seinem Gürtel – er musste also auf der Hut sein, vermutlich war das auch einer von Praiosmins Speichelleckern.

Er verdrehte die Augen und stieß einen lautlosen Fluch aus, als es kurz darauf an die Hüttentür klopfte. Verflucht, diesmal war kein Krähenfreund da, um den Mistkerl abzuwimmeln.

Autor: von Scheffelstein

Richeza blinzelte ins Zwielflicht der Hütte. Durch die verschlossenen Fensterläden drang spärliches Tageslicht, auf einer Holzkiste neben dem Bett stand eine fast heruntergebrannte Kerze. Benommen blickte die Edle sich um. Der alte Heiler war nicht zu sehen, dafür Moritatio, der eine Waffe zog – oder das, was davon übrig war.

Richeza setzte sich leise stöhnend auf. Ihr war, als würden sich sämtliche Verletzungen, die sie sich während der Suche nach Praiodor zugezogen hatte, wieder bemerkbar machen. Als hätte sie nun, da sie kein Ziel mehr hatte, für das sie kämpfte, mit einem Schlag alle Kraft verlassen, jeglicher Wille. Befremdet stellte sie fest, dass der Alte ihr, bis auf Brust- und Lendentuch, sämtliche Kleider ausgezogen hatte. Richeza zog sich die Decke um die Schultern und blickte Moritatio an. Wo waren sie hier? Wie war sie hierher gekommen? Und: War Moritatio nicht nach Punin aufgebrochen? Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war, dass sie als Gefangene des Aranjuez ins Vanyadâl geführt worden war. Und dann? Sie wusste nicht, was geschehen war.

Erst als es ein zweites Mal klopfte, wurde Richeza bewusst, dass Moritatio die Situation offenbar als Bedrohung auffasste. Richeza angelte ihren Stiefel, der neben dem Bett lag und zog ihren Dolch unter die Decke, dann legte sie sich zurück. Die Wilden würden nicht klopfen, dachte sie, während sie durch halb geschlossene Lider zur Tür blinzelte und sich weit fort wünschte, zurück nach Scheffelstein oder Ragath oder sonstwohin, wo sie schlafen konnte, schlafen, ohne gestört zu werden.

Autor: Vargas

Nichts rührte sich. 'Jetzt tun sie wieder so, als wären sie nicht da.' Er versuchte zu horchen, was von drinnen zu hören war, aber es blieb still. Dann klopfte er nochmal. Keine Reaktion. 'Und wenn wirklich niemand da ist? Ich will nicht hier im Nirgendwo verhungern!'

Mit dem Mut der Verzweiflung klopfte er ein drittes Mal und erhob seine Stimme, die nur krächzend aus seiner trockenen Kehle kam. "So macht doch auf! Ich bin kein Ferkina, kein Feind, nur jemand, der dringend einen Unterschlupf und Wasser braucht. In Traviass Namen, lasst mich ein!" Er zögerte kurz, seinen Namen zu sagen, verzichtete dann aber darauf. Wer wusste, ob die Elenterin ihn suchen ließ ...? "Ich schwöre bei den Zwölfen, ich komme in keiner feindseligen Absicht!"

Raúl ließ die Hand sinken. Es hatte nichts gebracht, auch hier machte ihm niemand auf. Seufzend ließ er sich mit dem Rücken gegen die Hauswand fallen und starrte in den Himmel.

Autor: von Scheffelstein

Richeza sah zu ihrem Vetter hinüber und hob fragend die Augenbrauen. "Wer ist das?", flüsterte sie und richtete sich auf die Ellenbogen auf, den Dolch noch immer in der Rechten. "Wo sind wir hier, Moritatio? – Los, mach ihm auf! Aber wenn das eine Falle ist – bei den Göttern, dann stich ihn ab!"

Sie legte sich wieder zurück und befeuchtete die spröden Lippen mit der Zunge. Nein, es sah nicht so aus, als wäre ihr länger Ruhe gegönnt. Sie musste weitermachen, weiterkämpfen, und war es nur, um zu überleben!

Autor: SteveT

"Wir sind in einer Fellachenhütte in unserem Dorf! Ich musste dem Aranjuezer versprechen, mit dir hier im Ort zu bleiben – andernfalls hätte er dich nicht bei mir gelassen und du wärst noch seine Gefangene!", zischte Moritatio leise zurück. Wegen der Stimme von draußen wollte er schon mit verstellter krächzender Stimme antworten, dass sie selber nichts zu essen hätten, was ja auch nicht weit von der Wahrheit entfernt war, aber dann kam er Richezas Aufforderung nach.

Vielleicht stand draußen ja wirklich jemand in Not, der immerhin in Travias Namen schwor. Aber andererseits traute er den Schergen der Elenterin durchaus auch einen Meineid und alle sonstigen Schandtaten zu.

Er zog mit einer Hand den quietschenden Riegel zurück und nickte Richeza zu, dass diese ihren Dolch unter der Decke bereithalten sollte. Er selbst hob seinen Rapierstumpf, bereit sofort zuzustechen, während er mit der anderen, freien Hand, der Tür einen leichten Schwung gab, so dass sie langsam aufschwang.

Wer immer jetzt eintrat – wenn es ein übler Geselle war, so hatte er nur einen Augenblick, um ihn sofort niederzustechen, andernfalls waren sie verloren.

Autor: Varga

Raúl zuckte erschrocken zusammen, als er ein Quietschen neben sich hörte. Konnte es sein, dass ihm wirklich jemand aufmachte? Mit weit aufgerissenen Augen beobachtete er die Tür, die ganz langsam aufschwang. Tatsächlich! Er riss sich zusammen und reckte seinen Hals. Dann trat er vor die Tür, die Hände weit entfernt von seinen Waffen – er ahnte schließlich nicht, dass keine harmlosen Bauern in der Kate saßen.

"Hallo?", fragte er skeptisch, als er im Halbdunkel niemanden erkannte. War die Tür etwa von alleine aufgegangen? "Die Zwölfe zum Gruße? Ist jemand hier? Ich brauche nur etwas Wasser und etwas zu Essen, dann belästige ich Euch nicht weiter. Hallo?" Raúl kniff die Augen zusammen. Lag da jemand auf dem Bett, eine Frau? Sein Hunger war für den Augenblick vergessen, hier war womöglich jemand in größerer Not als er. "Ist Euch nicht wohl? Kann ich Euch helfen?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza setzte sich auf, vermied es, Moritatio einen Blick zuzuwerfen, der im Schatten neben der Tür stand, noch vor den Blicken des Fremden verborgen. Sie kniff die Augen zusammen gegen die plötzliche Helligkeit, umfasste die Decke mit der Linken, um sie sich im Notfall rasch vom Leib reißen und aufspringen zu können, und ballte die Rechte um den Griff der Waffe.

"Wer seid Ihr?", fragte sie matt. "Wir haben nichts zu Essen." Der Mann war jung, höchstens so alt wie ihr Vetter, und er trug Waffen. Ein Vanyadâler schien er nicht zu sein, sonst hätte er anders gefragt, aber für einen Schergen der Elenterin war er bislang zu höflich. Was trieb einen Fremden in diesen Zeiten so weit nach Osten?

"Was macht Ihr hier? Wer schickt Euch?"

Autor: SteveT

Moritatio wartete, bis der junge Mann, der offensichtlich noch geringfügig jünger als er selbst war, einen Schritt in die Stube eintrat und packte ihn dann blitzschnell an seiner Gewandung und hielt ihm die gezackte Klinge seines abgebrochenen Rapiers dicht unter die Nase.

"Hereinspaziert, mein Freund! Mach keine Dummheiten!"

Er warf schnell einen hastigen Blick nach draußen, ob noch jemand vor der Tür stand und wandte sich dann sofort wieder dem Eingetretenen zu, als dies nicht so war.

"Redet! Wer seid Ihr, und was führt Euch her in Zeiten wie diesen? Schickt Euch die Vogtin, um hier herumzuspionieren? Da muss sie schon früher aufstehen! Lasst schön die Hände von Euren Waffen!"

Er gab sich alle Mühe, seine Stimme tief, männlich und bedrohlich klingen zu lassen.

Autor: Vargas

Nach Tagen des Umherirrens ohne Pause war Raúl schlicht zu langsam, um Moritatos 'Angriff' abzuwehren. Erschrocken sah er auf die Waffe vor seiner Nase und dann auf die Frau auf dem Bett. Soll ich die Wahrheit sagen? Gedanken rasten durch seinen Kopf, als er sich räusperte.

"Ich bin ..." *Herumspionieren?* 'Wenn er Spione der Vogtin fürchtet, dann ...' "Ich bin Raúl de Vargas, Sohn von Aldea de Vargas, der Junkerin von Valenca. Sie schickt mich hierher, um dem Grund dieser ganzen Fehde nachzugehen." Er musterte die Gesichter der beiden, um ihre Reaktionen deuten zu können, doch vergebens. "Ich ... Ferkinas haben meinen Spähtrupp aufgerieben. Alle Überlebenden wurden von einer Kriegerin in eine Kiste gebracht, aber die wurde von den Leuten einer gewissen Elenterin ausgehoben. Ich bin der Einzige, der da rausgekommen ist. Ich habe seit Tagen nichts Vernünftiges gegessen oder getrunken, habe mein Pferd verloren und bin nicht in der Stimmung, mich mit Euch zu schlagen, junger Dom. Also lasst mich um Travias Willen endlich los!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza starrte den jungen Mann an und versuchte, sich aus seinen Worten einen Reim zu machen. Konnte man ihm trauen? Sie hatte Hunger und Durst, und ihre Gedanken irrten wie im Nebel umher. Irgendwas an dem, was er sagte, berührte etwas in ihrem Geist, verhallte wie der Klang eines Hornes im Dunst. Sein Name. Seine Name – wo hatte sie ihn schon einmal gehört?

Richeza ließ die Decke los und griff nach dem Wasserkrug neben der Kerze, führte ihn mit zittriger Hand an ihre Lippen, ungeachtet der Tropfen, die ihr Kinn herab und über ihre Brust rannen. Sie stellte den Krug ab, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und schloss die Augen. In ihren Schläfen pochte es dumpf, und sie war müde. Wenn sie nur nicht so unendlich langsam wäre, als sei ihr Körper der einer Puppe, den sie erst an Fäden ziehen musste, damit er sich bewegte und als sei ihr Geist weit entfernt in einem Traumland, in dem all das hier nicht wirklich war!

Gut, dass ihre Tante sie nicht so sehen konnte, sie würde sich ihrer schämen! Eine da Vanya, Richeza, du willst eine da Vanya sein?

Wieder klang etwas in ihrem Geist an, eine Saite, von zarter Hand berührt und sofort wieder verstummt.

"De Vargas", murmelte sie. Ihr war, als hörte sie die Stimme ihrer Tante diesen Namen sagen. Aber wann? Aber wo? War er ein Feind? Ein Freund?

"Rifada da Vanya", sagte sie und war sich selbst nicht sicher, ob sie die Worte an den Fremden, an ihren Vetter oder die Götter richtete. "Wo ist sie?"

Autor: Vargas

Einen ganzen Augenblick lang starrte Raúl die auf dem Bett liegende Frau an, bevor er sich räusperte.

"Das war der Name, genau. Diese Kriegerin, Domna da Vanya, hat helfend in den Kampf gegen die Ferkinas eingegriffen. Ich habe ihr dafür mein Pferd geliehen. Sie ritt ... in Richtung der Berge, doch was aus ihr geworden ist, weiß ich selbst nicht", erklärte er langsam. Dann sah er Moritatio prüfend an. "Würdet Ihr bitte die Waffe aus meinem Gesicht nehmen? Und vielleicht, wenn es nicht zu viel verlangt ist, könntet Ihr Euch mir ja nun vorstellen, da Ihr davon ausgehen könnt, dass ich keine Horde meuchelnder Ferkinas bin ... oder was immer Ihr sonst zu fürchten hättet."

Autor: von Scheffelstein

Pferd. Da war etwas. Ja, sie hatte etwas von einem Pferd gesagt. Langsam dämmerte es Richeza, der Nebel lichtete sich. Die Berge. Nachts vor der Höhle. Der Abschied von ihrer Tante.

"Wenn ihr ..", sagte sie stockend, während sie die Worte ihrer Tante zu fassen versuchte, "wenn euch ... ein Edelmann? Namens de Vargas? ... begegnet ... ja. Sagt ihm, ich halte immer meine Versprechen!"

Sie sah den Mann an. "Seid Ihr das? Ihr bekommt Euer Pferd zurück. Das hat sie gesagt. Das ... und ... noch ein weiteres. Pferd."

Sie rieb sich die Stirn. "Sie wird bald hier sein. Hoffentlich. Sie ist unsere Tante. Meine. Seine ..", sie wies auf Moritatio, "Mutter."

Sie konnten nicht hier bleiben. Sie mussten in die Burg. Hatte Moritatio gesagt. Er hatte wohl recht. Richeza schwang die Beine über die Bettkante und stand auf. Die Decke rutschte zu Boden. Die jungen Männer starrten ihren nur spärlich bedeckten Körper an. Sie zuckte die Schultern.

"Geht", sagte sie zu dem Fremden, "lasst mich einen Moment allein. Mo, hol mir Wasser!" Sie winkte mit der Rechten, in der sie noch immer den Dolch hielt, in Richtung der Tür, dann drehte sie den beiden ihren narbenversehrten Rücken zu und leerte den Krug. Das Wasser schmeckte abgestanden, aber es löschte den Durst.

Autor: SteveT

Moritatio blickte Raúl noch einen Moment lang prüfend an, als könne er in dessen Augen lesen, ob er die Wahrheit sagte. Aber alles, was er sagte, ergab einen Sinn. Seine Mutter hatte tatsächlich den Namen des jungen Mannes erwähnt, der ihr sein Pferd geliehen hatte – wobei er sich seinerzeit keineswegs sicher gewesen war, ob sie es nicht einfach gegen dessen Willen konfisziert hatte.

Als er Richezas Blöße erkannte, steckte er sofort den Rapierstumpf weg und hielt stattdessen die andere Hand halb vor Raúls Augen, sodass dieser seine schöne Base nicht noch eingehender betrachten konnte. "Gehen wir nach draußen!", schlug er diesem im Befehlston vor und zog ihn dabei schon am Arm mit sich vor die Tür nach draußen, wo gerade Tsacharias Krähenfreund mit einem vollen Eimer Wasser in den Händen vom Brunnen her zurückkam.

"Dom Raúl, das dort drinnen ist meine Base Richeza von Scheffelstein y da Vanya, dieser Rustikal dort ist der Heiler Tsacharias Krähenfreund, der uns einen guten Dienst erwiesen hat, und ich selbst bin Moritatio da Vanya, der Sohn der Junkerin, der Ihr dankenswerterweise Euer Pferd ... äh, geliehen habt. Seid versichert, dass Ihr es zurückerhalten werdet plus ein weiteres zur Entschädigung Eurer Unannehmlichkeiten."

Er blickte prüfend zum Castillo hinüber, von dessen Bergfried aus man sie sehr leicht entdecken konnte. "Kommt mit!", winkte er Raúl zu, ihm zu folgen, und verzog sich mit ihm in den toten Winkel hinter der Nachbarhütte, wo man sie unmöglich sehen konnte.

"Bringt meiner Base das Wasser hinein!", befahl er dabei im Vorbeigehen dem alten Heiler. "Gerade eben hat sie danach verlangt."

Er musterte Raúl nochmals und überlegte ein wenig, inwieweit es klug war, ihn als Wildfremden ins Vertrauen zu ziehen, "Ihr seid also hier, um mehr über unsere Fehde zu erfahren? Nun, die Reichsvogtin hat wider jedes Recht unsere Burg besetzt – das ist der ausschlaggebende Punkt unserer Fehde, obwohl es noch zahlreiche andere Infamien gab, die alle aufzuzählen jetzt müßig wäre. Was genau habt Ihr jetzt vor, Dom Raúl, wenn Ihr mir die Frage gestattet? Ich will nicht unhöflich sein, aber es könnte sein, dass wir dort drüben erst einmal Eure Hilfe benötigen, ehe ich Euch ein reiches Mahl anbieten kann, wie es einem Gast Eures Standes normalerweise zustünde."

Mit einem Kopfnicken wies er auf das Castillo hinüber, auf dessen Zinnen das grün-weiße Selaquer Banner mit dem Marmorblock wehte.

Autor: Vargas

Raúl folgte ihm nur widerwillig, aber immerhin hatte sein Gegenüber sich jetzt vorgestellt. Hier draußen durfte man wohl nicht wählerisch sein. Er hörte sich an, was Moritatio zu sagen hatte, und nickte dabei bedächtig. Es dauerte seine Zeit, bis sein müder, hungriger Geist begriff, worauf der junge Mann hinauswollte. Erstaunt sah er zum Castillo.

"Das ist Euer Heim? Besetzt?" Seine Augen funkelten finster. Wenn es etwas gab, das er nachvollziehen konnte, dann das Gefühl, um seine Heimat betrogen worden zu sein. "Wenn es Euer Castillo ist, dann steht es für mich außer Frage, was ich nun vorhabe. Eure Mutter hat mir und meinem Freund das Leben gerettet, und auch wenn sie im Gegenzug mein Pferd erhalten hat – ich schulde Eurer Familia etwas. Bei der Ehre meiner Familia, wenn Ihr eine Verwendung für einen Schwertarm bei Eurem Vorhaben habt – ich bin Euer Mann!"

Er atmete kurz durch. "Aber eine kleine Mahlzeit und etwas Ruhe, die brauche ich vorher dennoch. Es muss kein festliches Mahl sein, nur genug, damit ich mich auf den Beinen halten kann", sagte er und schmunzelte.

Autor: von Scheffelstein

"Stell das Wasser dorthin", sagte Richeza, als die Tür sich wieder öffnete, "und dann lass auch du mich ... oh ... Ihr seid es", unterbrach sie sich, als sie den alten Heiler erkannte.

Der Alte stellte den Eimer neben das Bett und betrachtete sie eingehend. "Geht es Euch besser?"

"Leidlich", sagte sie. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und brachte sie mit sachtem Druck dazu, sich zu setzen. Sie ließ zu, dass seine Finger über ihr Gesicht wanderten, ihren Schädel, das Schlüsselbein. Er drückte hier und da, und einmal zuckte sie zusammen, als er ihre Rippen zusammenpresste.

"Es wird noch einige Tage dauern, bis es verheilt", sagte er. Er klang besorgt. "Ihr solltet Euch schonen."

Richeza seufzte.

"Nehmt Eure Verletzungen nicht auf die leichte Schulter! Euer Kopf hat sehr gelitten. – Folgt meinem Finger!" Der Alte fuhr mit dem Zeigefinger vor Richezas Gesicht herum und hielt ihr Kinn fest. "Nur mit den Augen!" Sie tat, was er verlangte. Seine Finger waren angenehm kühl auf ihrer Haut.

"Habe ich Euch schon gedankt?", fragte sie. "Für das, was Ihr für mich getan habt? Und: Für Praiodor?"

Er lächelte nur.

Sie senkte den Blick auf ihre Füße und dachte an ihren Großvater. Ein Grund mehr, schnell in das Castillo zu gelangen. Von dort würde sie ihm eine Taube schicken können. Sie stand auf. "Bitte lasst mich einen Moment allein, ich will mich waschen."

Wortlos ging er hinaus, nahm den Eimer mit, der unter dem Bett stand.

Sie wusch sich das Haar, ließ das kühle Wasser über ihren Körper laufen. Trotz der stickigen Hitze in der Kammer fröstelte sie, und als sie in die Söldlingskleider stieg, war ihr schwindelig. Sie legte sich wieder hin.

Ihr war nicht nach Heldentaten zumute. Wo war er, der Prinz aus den Geschichten, der für sie die Burg erstürmte und sie auf Händen über die Schwelle trug? Hatte sie sonst nur Hohn und Spott für solche mädchenhaften Schwärmereien übrig, erschienen sie ihr im Augenblick doch zu verlockend. Eine Weile hing sie dem Gedanken nach, versonnen lächelnd, dann öffnete sie die Augen, versuchte, sich die Stimme ihrer Tante ins Gedächtnis zu rufen. *Tun, was eine da Vanya tun muss!* – Aber, seltsam: Gegen die zarte Kraft des unsichtbaren Prinzen konnte ihre Tante in ihrem Kopf anbrüllen, wie sie wollte, ihre Worte drangen wie durch Watte, schwebten davon wie Wolken, hatten keine Macht gegen die Versuchung, sich den starken Armen hinzugeben. Borons Armen? Schlaf und Träumen.

Ihr Magen knurrte.

Reiß dich zusammen, Richeza!

Widerwillig öffnete sie die Augen. Es gab keinen Prinzen. Nicht einmal ihre Tante war hier. Ihrer aller Leben war noch immer bedroht. Von Hunger, Schwäche, vor allem aber von Feinden. Mühsam richtete Richeza sich auf, steckte den Dolch zurück in den Stiefel und taumelte zur Tür. Draußen war es hell und heiß, aber immerhin wehte ein Wind.

Moritatio und der de Vargas standen ein paar Schritt weiter neben einer Hütte mit vernagelten Fenstern. Hoch über ihnen ragte auf dem Burgberg das Castillo da Vanya auf. Richeza wankte auf sie zu. Ihr schwindelte noch immer.

"Kommt!", sagte sie. "Gehen wir! Bring uns in die Burg, Moritatio! Dort gibt es sicher etwas zu Essen. Dort können wir ... schlafen!"

Autor: SteveT

Moritatio nickte und deutete auf einen halb von Gebüsch zugewachsenen Geröllhaufen südwestlich der Burg in einiger Entfernung. "Dort hinüber müssen wir zunächst einmal!"

Er versuchte, sich Richezas Arm über die Schulter zu legen, um diese beim Humpeln zu stützen – aber wegen des gewaltigen Größenunterschieds zwischen ihnen beiden war dieses Vorhaben von vorneherein zum Scheitern verurteilt. So hakte er sich einfach bei ihr unter.

"Lauft noch einmal in die Hütte zurück, in der Ihr uns angetroffen habt," wandte er sich dabei an Raúl, "auf dem Tisch werdet Ihr noch den mickrigen Rest eines Ziegenkäses und einige Granatäpfel finden. Das ist leider alles, was wir an Proviant vorzuweisen haben. Der Alte soll in der Hütte bleiben und dort seiner ganz normalen Beschäftigung nachgehen. So wird er hoffentlich niemandes Verdacht erregen."

Während sich der junge de Vargas entfernte und zur Hütte zurücklief, raunte er Richeza zu, mit der er nur langsam vorankam: "Hast du gehört, was er gesagt hat? Udinias Kate wurde von den Leuten der Elenterin überfallen! Das heißt, mein Vater, meine Amme, all unsere Leute wurden gefangengenommen – möglicherweise sind sie sogar tot!" Er schluckte und schüttelte den Kopf bei dieser Vorstellung.

Autor: von Scheffelstein

"Das tut mir leid", murmelte Richeza. Sie wusste nicht mehr genau, was der de Vargas gesagt hatte. Sie hoffte für ihren Vetter, dass sein Vater noch lebte. Und nicht nur für ihn, dass Rifada da Vanya es sicher nach Wildenfest geschafft hatte. "Hoffentlich kommt deine Mutter bald mit Soldaten", sagte sie, während sie Schritt für Schritt das Dorf durchquerten. Sie war so langsam, so unendlich langsam. Immer wieder musste sie stehen bleiben und sich an Moritatos Arm festhalten.

"Götter, ich weiß nicht, wie ich dir helfen soll, Vetter", sagte sie, als sie endlich ihr Ziel erreicht hatten und sie sich keuchend neben den Büschen zu Boden sinken ließ. "Wir haben keine Waffen, nichts zu Essen, und ich kann mich kaum auf den Beinen halten. Hast du überhaupt einen Plan, wie du dich durch die Gardisten der Elenterin kämpfen willst, um ans Tor zu gelangen? Sie werden uns erwischen und umbringen oder als Geiseln im Kerker verrotten lassen." Sie stützte den Kopf in die Hand und schwieg, während sie darauf warteten, dass der fremde Jüngling sie einholte.

Autor: Vargas

Raúl folgte Moritatos Befehlen ohne Zögern. Zeit für Machtspielchen war ein andermal sicher auch noch. Eilig ging er zurück in die Hütte, suchte nach den Lebensmitteln und steckte sie ein. Dem Heiler warf er erst dann einen Blick zu.

"Gebt Ihr mir womöglich einen Schluck Wasser ab, guter Mann?"

Auf dem Weg nach draußen aß er das Stück Ziegenkäse. 'Nicht zu viel auf einmal', hatte seine Mutter ihm einmal erklärt, 'sonst bekommst du nach dem Hunger Bauchschmerzen und bist zu nichts mehr zu gebrauchen.' Und gerade jetzt musste er zu etwas zu gebrauchen sein, Hunger hin oder her. Hastig folgte er Moritatos Spuren, bis er ihn und die keuchende Richeza wiederfand.

"Ich bin soweit. Ich hoffe, Ihr habt einen Plan, bei dem selbst Phex vor Neid erblassen würde, um uns dort hinein zu bringen. Zu dritt können wir es wohl schlecht stürmen", mutmaßte er.

Sein Blick traf Richeza und nahm eine besorgte Färbung an. "Es geht Euch nicht gut, Domna ... Aber Ihr dürft jetzt nicht aufgeben. Wenn Ihr die Richeza von Scheffelstein seid, dann habe ich von Euch

gehört. Dann seid Ihr jemand, den Schmerz, Hunger und Müdigkeit nicht aufhalten können." Er streckte die Hand aus, um sie ihr als Hilfe anzubieten. "Und falls sie es doch können, fühle ich mich geehrt, an Eurer Seite unterzugehen."

Seine Augen kreuzten wieder Moritatos Blick. "Also, was ist der Plan?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza hob den Kopf und musterte den jungen Mann. Schließlich lachte sie leise und schüttelte den Kopf. Was waren das nun für Geschichten, die man sich erzählte? Hunger, Schmerz und Müdigkeit konnten sie nicht aufhalten? Entweder, der Bursche war ein dreister Schmeichler oder das Bild, das in Almada von ihr gezeichnet wurde, unterschied sich sehr von dem, das sie selbst von sich hatte oder auch von dem Ruf, den sie zu haben glaubte.

Dennoch nahm sie seine Hand und ließ sich aufhelfen. "Wir werden nicht untergehen", sagte sie bestimmt. "Aber vielleicht sollten wir wenigstens unter der Erde sein, ehe wir unseren Schlachtplan besprechen, hier draußen sollte man uns nicht entdecken, ja, gerade hier sollte man nicht nach uns suchen."

Sie legte Moritatio die Hand auf den Arm. "Geh vor und erzähle uns derweil, was du dir gedacht hast!"

Autor: SteveT

Moritatio legte die Stirn in Falten, während sie Richeza aufhelfen und er sie gemeinsam mit Raúl zu der Rückseite des Felsens außerhalb der Dorfschaft schleppte, wo sich der Ausgang ihres geheimen Fluchttunnels aus der Burg befand.

"Mein Plan? Es gibt keinen großangelegten Plan! Es scheint mir zunächst einmal angeraten, dass wir in das Castillo hineinkommen und von hier draußen wegkommen, denn sonst ist unsere Entdeckung durch die Wilden oder Praiosmins Schergen nur eine Frage der Zeit."

Er sah sich suchend um. Viele der großen steinernen Findlinge, Felsnadeln und Geröllhaufen hier im Vanyadâl sahen sich zum Verwechseln ähnlich – darunter den richtigen zu finden, war nicht ganz einfach. Schließlich war er sich aber doch sicher, den gesuchten Gesteinshaufen entdeckt zu haben. Eine direkt daraus hervor wachsende verkrüppelte Birke wies ihm den Weg.

"Dort hinüber! Dort ist der Einstieg zu einem unterderischen Gang, der uns in den Weinkeller der Burg bringen wird." Er stampfte wütend mit dem Fuß auf, als ihm ein Versäumnis einfiel. "Verflixt, ich habe mir extra von unserem Schulzen dessen Lampe geben lassen – jetzt aber habe ich sie in der Hütte stehen lassen! Wir müssen uns also wohl oder übel im Dunkeln unseren Weg suchen! Da der Gang, wie gesagt, im Weinkeller endet, der zu kühl ist, als dass sich dort jemand mit klarem Verstand einquartieren würde, gehe ich davon aus, dass wir zumindest dort noch keine Menschenseele antreffen werden. Vom Weinkeller aus können wir durch ein schmales Fenster den inneren Burghof einsehen und uns somit schon einmal ein Bild machen, mit wem wir es auf der Feste zu tun haben werden."

Er blickte an Raúl herunter auf dessen Waffengürtel. "Da ich gerade sehe, dass Ihr gleich zwei Klingen an Eurem Gürtel tragt, Dom Raúl: Könntet Ihr es in Erwägung ziehen, eine davon an meine Base weiterzugeben? Da Euch ihr Name ja bereits bekannt war, werdet Ihr wissen, dass sie wahrscheinlich vortrefflicher damit umzugehen weiß, als wir beide zusammengenommen."

Autor: Vargas

"Dasselbe wollte ich gerade vorschlagen", erwiderte Raúl leise und schmunzelte, während er an seinem Waffengurt herumnestelte. "Und wenn wir im Weinkeller sind, was dann? Eure eigenen Leute sitzen vermutlich im Kerker ein, oder? Ich bezweifle, dass die Besatzer sie alle umgebracht haben. Wenn wir sie befreien könnten, stünden wir nicht so allein da."

Raúl übergab Richeza eine seiner Waffen. "Sehen wir die Sache positiv: Wenn Ihr so gut seid, wie Euer Ruf und Euer Vetter es bezeugen, dann sollte ich mich wohl glücklich schätzen, dass Ihr heute nicht in Bestform seid ... Wenigstens räumt Rondra mir eine Chance ein, neben Euch zu glänzen", scherzte er mit einem leisen Lachen. Die Worte seines Vaters erschienen ihm nie so wahr wie jetzt: *Es ist erst dann ernst, wenn man nichts mehr zu lachen hat.*

Autor: von Scheffelstein

Richeza steckte die Waffe wortlos hinter ihren Gürtel. Sie war froh, dass der Jüngling ihr den Säbel gereicht hatte und nicht sein Schwert. Dass es Degen und Rapier waren, mit denen sie sich ihren Ruhm erworben hatte, verschwieg sie. Immerhin hatte ihr ihre Tante kürzlich einige Lektionen mit dem Reitersäbel erteilt. Doch ob sie sich in ihrer jetzigen Lage auch nur eines einzigen Angreifers zu erwehren wüsste, war fraglich.

Wieder vereint

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, nachmittags
In Grezzano

Autor: Der Sinnreiche Junker

Dem Stand der Praiosscheibe nach zu urteilen musste das nun schon seit mehreren Wassermaßen so gehen. Kurz nachdem das Flammende Auge seinen Zenit erreicht haben musste, hatte ein fernes Trommelschlagen eingesetzt. Viele Trommeln waren es wohl nicht, auch wenn der von den Felswänden vielfach wiedergeworfene Schall kaum genaue Schlüsse dahingehend zuließ. Aber es musste ein gewaltiges Instrument sein, dass man es derart weithin hören konnte. Die Psychologie dahinter war einem erfahrenen Kriegsmann wie Hernán von Aranjuez klar. Irgendwo wurden Leute gesammelt, und genauso wie der Klang des Signals diesen Leuten Mut machte, verunsicherte es den Gegner. Zumindest wenn er sich in einer so wenig aussichtsreichen Position befand, wie das Häuflein Mercenarios in Grezzano. 'Wir kommen', hämmerte sich mit jedem Schlag tief ins Bewusstsein eines jeden Feindes.

Entsprechend gedrückt war die Stimmung im Lager. Verstohlen musterten sich die Söldner gegenseitig, denn natürlich wollte niemand seine Sorge, vielleicht gar seine Angst zeigen, sondern suchte vielmehr nach Zeichen, dass andere diese Gefühle teilten. Nachdem freilich noch zumindest niemand dergestalt den Mund aufgemacht hatte, verstärkte sich die Verunsicherung bei den Männern und Frauen nur noch weiter.

Ein wenig Erbauung versprach nur die Haltung des Condottieres, der scheinbar ungerührt auf einem Feldschemel saß, das verwundete Bein hoch gelegt, und in aller Seelenruhe mundgerechte Bissen aus einer Arange schnitt. Natürlich machte auch er sich seine Gedanken, das wussten zumindest die erfahreneren Landsknechte. Aber als Befehlshaber durfte er sich dies natürlich nicht anmerken lassen. Stattdessen gab er hier und da Kommandos, denn das Beste um Soldaten von allzu viel schädlichem Nachgrübeln abzuhalten, war sie zu beschäftigen. Daher hatten die Söldner begonnen, das Lager zu verkleinern, der geschwunden Kopfstärke ihrer Truppe angemessen. Den hinab ins

Vanyadäl führenden Ortsausgang im Rücken, waren die Brustwehren in einem Halbkreis über den Dorfplatz gebaut, sodass der Brunnen gerade so innerhalb des Lagers lag.

"Noch immer zu groß", murmelte ein alter Korporal, während er sich umsah. Mit einem fleckigen Tuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Zweifelnd schüttelte er beim Blick auf ihre Zahl den Kopf. Einem ernstlichen Angriff von mehreren Seiten würden sie gewiss nicht standhalten können.

"Korporal?", rief der Condottiere herüber. Hatte er das Kopfschütteln gesehen? Den zweifelnden Blick? Oder gar die Bemerkung gehört? Unsicher schritt der alte Landsknecht hinüber.

"Vergesst mir die Krähenfüße nicht", zeigte er dann aber nur zwei Fässer auf einem der heraufgebrachten Wagen. "Streut sie großzügig zwischen die Häuser, da hat niemand herum zu laufen. Und denkt daran die Gasse zu markieren. Ich möchte keine unangenehmen Überraschungen erleben, wenn ich mich des Nächtens erleichtern gehe." Der Korporal erwiderte das Grinsen seines Herrn, und machte sich dann daran mit mehreren Kameraden die Fußangeln zu verlegen. Doch kaum hatten sie damit begonnen, erklang das Horn eines Vorpostens. Alles hielt in seinem Tun inne, und lauschte gebannt, ob ein weiterer Hornstoß folgen würde. Doch dieser blieb aus, sodass alle wussten, dass die Patrouille zurück war.

Selbst der Baron und Junker hatte sich erhoben und humpelte nun, ob des verwundeten Beines auf einen Stock gestützt in Richtung der Brustwehr. Dass seine Leute jetzt schon zurück waren, konnte nur bedeuten, dass sie irgendetwas gefunden hatte. Vielleicht Überlebende. Wahrscheinlicher Leichen. Zunächst kamen nur einige der ausgesandten Söldner den Weg herauf, dann aber kam eine Gruppe besonders abgerissener Mercenarios, und vorne weg schritt: Gualterio! Der Junge war im Gesicht so schmutzig, dass man meinen könnte, er hätte sich wie viele der Männer einen Bart stehen lassen, doch wusste es sein Onkel besser.

Kurz schloss Hernán von Aranjuez die Augen und dankte wemauchimmer, dass sein Neffe wohlbehalten zurück gekehrt war. Als er, die Augen wieder geöffnet, als nächstes seinen Vetter Rondago erkannte, der mit seiner schmutzigen, zerfetzten Robe eher wie ein Halsabschneider aus Unter-Punin aussah, denn wie ein Weißmagier, stahl sich sogar ein kleines Lächeln auf sein Antlitz. Mehr und mehr Mercenarios kamen herauf, bis die Schlange schließlich abbriss. Noch einige Momente starrte der Condottiere in Richtung des Ortseinganges, in der Hoffnung, dass noch weitere seiner Leute herauf steigen würden, doch kam niemand mehr. Auch kein Anzures.

Die hiergebliebenen Landsknechte jubelten freilich nichtsdestotrotz. Nicht nur war der Suchtrupp wohlbehalten zurück gekehrt, sondern sie hatten auch noch Überlebende gefunden. Allenfalls Freunde derjenigen, die nicht dabei waren, schickten stumm ein Gebet gen Alveran, dass sich diese oder jene Gottheit den gefallen Kameraden annehmen mochte.

"Schon gut, Onkel", klopfte Gualterio Colonna dem Condottiere auf die Schulter, als dieser seinen Stock fallen ließ und ihn in die Arme schloss. "Ihr habt doch nicht geglaubt, dass ich mich in diesem götterverlassenen Winkel Deres von ein paar Wilden umbringen lassen."

Gestützt auf seinen Neffen ergriff der Baron und Junker sodann den Unterarm seines Vetters Rondago von Aranjuez. Sie hatten sich viele Jahre nicht gesehen, und der Magier war erst kurz vor diesem Unternehmen wieder nach Almada zurück gekehrt, doch war die Freude ihn unverletzt zu sehen nicht minder groß. "Willkommen zurück", nickte der Condottiere, derweil sich nun auch einige der Mercenarios in die Arme fielen. Ein Schulterklopper für den Anführer des erfolgreichen Suchtrupps, dann humpelte Hernán von Aranjuez zwischen seinen Verwandten zurück zu seinem Schemel. Dort wurde verdünnter Wein und Proviant gereicht, während der junge Colonna Bericht erstattete, hier und da ergänzt von Dom Rondago.

So war dann zumindest beim Condottiere die Wiedersehensfreude rasch getrübt, als die Sprache auf seinen Vertrauten Anzures Ballan kam. Nach kurzem betretenen Schweigen war es der Magus, der seinem Vetter die Hand auf den Arm legte, und ebenso leise wie nüchtern feststellte: "Er hat es nicht geschafft."

Eine lange Weile schwieg Hernán von Aranjuez, den Blick gen Boden gesenkt. "Die Stelle des Überfalls ... würdet ihr sie wiederfinden?"

"Nein", schüttelte der Teniente das jugendliche Haupt, derweil sich der Ältere übers Kinn strich. "Nun ja...", grübelte er "... nicht anhand unseres Rückweges, aber den Hinweg hab' ich denke ich recht gut im Kopf ..."

Einbrecher im eigenen Heim

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, nachmittags
Im Castillo da Vanya

Autor: von Scheffelstein

Schweigend folgte Richeza Moritatio in die Dunkelheit, lauschte seinen Schritten, die ihr den Weg wiesen. Ab und an stolperte sie über Unebenheiten des Bodens, und immer wieder musste sie innehalten, um zu verschlaufen. Zweimal trat ihr der junge de Vargas in die Hacken und murmelte eine Entschuldigung. Der Weg erschien ihr endlos, aber gerade, als sie glaubte, nicht mehr weiterzukönnen, verkündete Moritatio, dass man am Ziel sei.

Sie stiegen eine steile Eisenleiter hinauf und kletterten durch eine Falltür in einen riesigen, kühlen Raum. Es roch säuerlich nach Wein und nach – Fäkalien. Von irgendwo weit oben drang spärliches Licht in den Raum. Im Halbdunkel konnte Richeza die schemenhaften Umrisse etlicher riesiger Fässer ausmachen. Der Boden rings um die Falltür war nass, überall standen kleine Pfützen.

Richeza suchte sich eine trockene Stelle und lehnte sich mit dem Rücken an eines der Fässer. Obwohl der Raum alles andere als bequem war und obwohl sie noch immer in Gefahr waren, vielleicht mehr als zuvor, fühlte es sich fast an, wie nach Hause zu kommen, nach all der Zeit in den Bergen.

Autor: SteveT

"Phexseidank!", atmete Moritatio erleichtert auf, als er sich neben Richeza im Schutze eines der gewaltigen Fuderfässer niederließ. "Ich hatte mich schon gefragt, was wir tun sollen, wenn die Falltüre verschlossen gewesen wäre", wisperte er leise in deren Ohr. Die Flüssigkeit, die den Steinboden des Raumes benetzte, war offenbar größtenteils ausgelaufener Weißwein, wie er an den wenigen zum Weinbau geeigneten Hängen in Bosquirien wuchs, von wo Rolban der Brenner seiner Mutter die Fässer alle paar Jubeljahre schickte. Hier in Selaque wuchs kein Wein, den ein rechter Almadani trinken konnte – zumindest nicht auf ihrem Land.

Offenbar hatten seine Eltern und das Burggesinde bei ihrer Flucht eines der Fässer angestochen, das in vollem Zustand den Weg in die Freiheit verbarrikadiert hatte. Direkt neben der schweren Holztür, die nach draußen auf den inneren Burghof hinausführte, lag ein umgestürzter Holzzeimer, von dem ein bestialischer Gestank nach menschlichem Kot und Urin ausging – offenbar hatte ihn jemand längere Zeit als Abtritt verwendet und ihn dann umgetreten oder gar geworfen. Vielleicht hatte hier drin damals während der Flucht ein Kampf stattgefunden?

"Dom Raúl hat einen guten Einwand vorgebracht, den ich noch gar nicht bedacht hatte", flüsterte Moritatio weiter, diesmal etwas lauter, sodass ihn auch eben dieser verstehen konnte. "Damals bei dem Kampf im Burghof, als wir in letzter Sekunde durch den Bergfried entkamen, hatte meine Mutter ja Unterstützung durch unsere Geleitritterinnen und eine Mercenaria von Dom Hernán, die mit ihr wider die Leute der Elenterin kämpften. Vielleicht ist von diesen noch jemand am Leben und harrt im Kerker seither seiner Befreiung? Dass man dagegen meinen Vater und unser Gesinde wieder hierher gebracht hätte, wage ich zu bezweifeln. Eher hat man sie wahrscheinlich auf Albacim eingekerkert, als sie wieder in ihre alte Heimat zurückzuschaffen."

Er kratzte sich nachdenklich am Kinn, als plötzlich draußen irgendwoher von den Zinnen ein Alarmruf zu hören war.

Autor: von Scheffelstein

Richeza blickte hinauf zu dem schmalen Fenster unter der hohen Decke. "Ob das deine Mutter ist?", fragte sie. Die Hoffnung ließ ihr Herz schneller schlagen. "Verdammt, und wir sitzen hier fest, sie kommt zu früh! Los, klettere auf das Fass dort, vielleicht kannst du von da aus einen Blick aus dem Fenster werfen. Rondra, ich bete, sie ist es wirklich, das wäre die erste gute Nachricht seit Tagen!"

*

Autor: SteveT

"Was ist los? Was schreit der Schwachkopf oben auf dem Tor so laut herum?", brüllte Yegua von Elenta von der Loggia ihres requirierten Gemachs in den Hof hinunter, wo sie gerade im Begriff war, einen kurzen Lagebericht an ihre Cousine, die Vogtin, aufzusetzen. "Draußen vor dem Tor ist ein Botenreiter, der hier eine Nachricht für eine gewisse Morena von Harmamund abliefern soll. Er sagt, er habe gerade unterwegs eine Rotte Oger überholt, die ihm ans Leder wollten. Die Ungeheuer wären geradewegs auf dem Weg hierher!"

"Was?" Yegua schüttelte ungläubig den Kopf und stützte sich auf die steinerne Brüstung der Loggia.

"Draußen steht ein Botenreiter aus Ragathsquell, der eine Nachricht für eine gewisse ..", wiederholte der Wachposten noch lauter seine Meldung.

"Ja, ja, das habe ich schon verstanden, Idiot!", unterbrach ihn Yegua ungehalten. Wieso glaubte irgendjemand, diese Morena von Harmamund hier anzutreffen? Hieß so nicht das selbstherrliche Weib, das ihr mit irgendeinem Schrieb ihres Onkels, des kaiserlichen Marschalls, ihre Pfründe stehlen wollte, was sie gerade noch mit einer kleinen List hatte abwenden können?

"Meinetwegen lasst den Kerl herein, solange niemand sonst mit ihm vor dem Tor steht!" befahl sie. "Hier herein werden seine Oger wohl kaum kommen! Die sollen sich schön an den Bauern drunten im Dorf sattfressen!" Leiser, sodass nur der Wächter unter der Loggia sie verstehen konnte, fügte sie hinzu: "Sobald er drin ist, nehmt ihr ihm sein Schreiben ab und bringt es zu mir rauf! Weigert er sich, es herauszugeben, dann prügelt ihr ihn gründlich durch und sperrt ihn in den Weinkeller! Ich kümmere mich dann später selbst um ihn!" Der Wachposten nickte und grinste vorfreudig-gehässig, wobei er den Stil seines Hakenspießes wie einen Prügel in die freie Handfläche klatschen ließ.

"Herein mit ihm!", gab er den Befehl der Burgcapitana an die beiden Wachposten an der Barbarkane weiter. "Sobald er drin ist, schließt ihr das Tor sofort wieder hinter ihm!"

*

Autor: SteveT

Moritatio tat wie ihm geheißen und kletterte vorsichtig auf eines der vollen Fuderfässer, das der schmalen Fensteröffnung in etwa drei Schritt Höhe am nächsten stand. Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er tatsächlich hinaus in den Hof lugen.

"Ich sehe zwei ... nein ... drei Wachposten", kommentierte er leise, was draußen vor sich ging. "Sie gehen zum Tor ... jetzt entriegeln sie das Tor – verdammt, ich bezweifle, dass sie für meine Mutter das Tor entriegeln würden. Womöglich erwarten sie sogar noch Verstärkung? Nein! Es ist zum Glück nur ein einziger Mann, der ein Pferd am Zügel führt. Sie schließen das Tor sofort wieder hinter ihm."

*

Autor: SteveT

"Ihr tut gut daran, das Tor sogleich wieder zu verriegeln, denn schon bald werden die Menschenfresser hier sein!", nickte der ankommende Herold den Burgwachen beifällig zu. "Wo finde ich nun Domna Morena von Harmamund?"

"Gebt mir das Schreiben, ich bringe es zu ihr!", forderte ihn der Dickste der drei Torwächter auf und hielt ihm auffordernd seine geöffnete fleischige Rechte entgegen.

"Ich bedaure", schüttelte der Botenreiter den Kopf, "aber die Nachricht ist nur für Domna Morenas Augen höchstselbst bestimmt. Wenn Ihr mich also zu ihr führen würdet?"

"Aber gerne doch", machte der Dicke einen übertrieben höflichen Kratzfuß und nickte dann seinen beiden Kameraden blinzeln zu. "Folgt mir bitte! Hier entlang!"

"Aber wollt Ihr die Dörfler draußen nicht warnen, dass sie sich auch hierher auf die Burg in Sicherheit bringen?", vergewisserte sich der Herold der Harmamunds verwundert, während er sich anschickte, dem grün-weiß berockten Gardisten zu folgen. Aus den Augenwinkeln sah er noch eine schnelle Bewegung von einem der zurückbleibenden Gardisten, dann traf ihn ein stählerner Schwertknauf am Hinterkopf, sodass ihm schwarz vor Augen wurde und er nach vorne auf alle Viere niederstürzte.

"Um die kümmern wir uns, wenn wir mit so großkopferten Burschen wie dir fertig sind!", ätzte der Dicke und trat ihm mit seinen genagelten Stiefeln mit voller Wucht ins Gesicht, sodass der Bote endgültig die Besinnung verlor und schlaff in den Staub niedersank.

"Gut gemacht!", rief ihnen die Commandanta zu, die gerade in diesem Augenblick aus dem Portal des Palas trat und gelassen zu ihnen herüberkam. "Schneidet ihm die Tasche ab!"

Ohne mit der Wimper zu zucken, kniete der Dicke neben dem Bewusstlosen nieder und zerschnitt mit seinem Dolch den Tragegurt von dessen Heroldstasche.

Yegua nahm die Tasche wortlos von ihm entgegen und kippte den ganzen Inhalt über dem Ohnmächtigen aus, auf den drei Äpfel, ein Laib Brot, eine Trinkflasche, eine Landkarte, eine Decke und eben ein zusammengerolltes Stück Papier neiderprasselten. Yegua bückte sich und hob nur das letztere vom Boden auf, entrollte es und begann mit zusammengekniffenen Augen die eigenwillige Handschrift darauf zu entziffern:

'Meine Tochter,

ein Freund am Ohr der Domnatella ließ uns wissen, dass jener, welcher Ihr dient, in kurzer Zeit der Process gemacht werden soll. Auch vom Fuchsbau droht ihr dasselbe Malheur. Des Kaisers Degen und

der Schwarze Stier sind einhellig, dass Ihr darob jedweden weiteren Dienst an der Jungfrau entsagen werdet und unverzüglich in den Hort des Drachen zurückkehrt. Zuvor jedoch nutzt die Gunst der Stunde in der Greifen Nest und überantwortet jedwedes Schriftstück dem Feuertod, das den Erben des Calas schaden und den Erben Ahumedas von Nutzen sein mag, den steinernen Stuhl aus Selaque betreffend. Der Condottiere wird Euch dabei zur Hand gehen, denn dies ist unser Wille!

Eure Mutter,

A.'

Yegua runzelte die Stirn. *Ohr der Domnatella? Fuchsbau? Kaisers Degen? Schwarzer Stier?* Was war das für ein sinnloser Schwachsinn? Der Verfasser dieser Zeilen – oder vielmehr: die Verfasserin, da es sich ja offenbar um die Mutter der Harmamund handelte – verwendete entweder eine abstruse Geheimschrift oder aber sie musste ein Fall für die Noioniten sein! Ja, gab es nicht in Ragathsquell ein großes Kloster der Noioniten? Vermutlich war der Brief von dort abgeschickt worden und der Narr von einem Boten wußte nicht einmal, für was für ein verwirrtes Geschreibsel er da sein Leben riskiert hatte. Sie schüttelte nochmals ungläubig den Kopf und knüllte die Nachricht dann zusammen und warf sie achtlos weg. Hauptsache, sie hatte diese Morena nicht erreicht – das Weibsbild war ihr schon vom ersten Augenblick an unsympathisch gewesen.

"Fesselt ihn!", befahl sie ihren Gardisten, die dem unglückseligen Boten seinen Gürtel auszogen und ihm damit die Hände auf dem Rücken zusammenbanden. Mit dem Rest seines Taschengurtes band man ihm auch beide Füße zusammen.

"Los! Rüber zum Weinkeller mit ihm! Ich habe schon eine Idee, wo wir ihn lassen können", winkte sie ihren Soldaten zu, ihr zu folgen, während sie sich selbst in Bewegung setzte.

Autoren: SteveT, von Scheffelstein

Moritatio, der das ganze Geschehen überrascht mitverfolgt und auch leise an Richeza und Raúl weitergegeben hatte, sprang sofort von dem Fuderfaß herunter und scheuchte die beiden anderen in die hinterste, lichtärmste Ecke des Raumes. "Versteckt euch! Sie kommen genau hierher!"

Kaum hatten alle drei hinter zwei großen Fässern Deckung gefunden, öffnete sich die Tür einen Spalt breit und stieß gegen die beiden Weinfässer, die von innen dagegen geschoben worden waren. Man hörte ein Fluchen, das Bersten von Holz, als sich von außen mit Gewalt mehrere Bewaffnete gegen die Tür warfen, dann rollte eines der Fässer ein Stück beiseite, und es wurde schlagartig heller im Raum.

"Welche Idioten haben hier ein Fass hingestellt?", knurrte ein Mann.

"Los, schleift ihn da hin!", sprach die befehlsgewohnte Stimme der Frau, die drunten im Dorf nach ihnen gesucht hatte und von Tsacharias im letzten Moment abgewimmelt worden war. Ein rasselndes Geräusch war zu hören. Moritatio wusste als einziger, woher es stammte. An der etwa vier Schritt hohen Gewölbedecke des Weinkellers war ein Flaschenzug angebracht, der normalerweise dazu diente, die bis zu vierhundert Stein schweren Fuderfässer anzuheben, so dass man sie auf Handkarren verladen konnte. Ganz sicher hatten die Eingetretenen aber nicht vor, sich ein Fäßchen Wein in die Stube zu karren.

"Hängt ihn an den Haken! Nein, nicht so rum, ihr Trottel! Mit den Füßen nach oben und dem Kopf nach unten! Ja, so ist es richtig!", erklangen die schneidenden Befehle der Frau. Dann war erneut das rasselnde Geräusch zu hören.

"Hehe, da kann er baumeln, bis er schwarz wird!", lachte diesmal die gehässige Stimme eines Mannes. Kurz darauf quietschte wieder die Tür, dann fiel sie ins Schloß und es war wieder fast genauso dunkel wie zuvor in dem Weinkeller: Fast, denn das Holz der Tür schien beschädigt, und durch einen Riss fiel graues Tageslicht herein.

Richeza blies langsam die Luft über die Lippen. "Hier sind wir nicht sicher, scheint mir", flüsterte sie. "Was, wenn sie zurückkommen und sich fragen, wie jemand zwei Fässer so dicht vor die Tür stellen konnten, obwohl sie von außen verschlossen war?"

Autor: SteveT

Moritatio kroch aus dem Versteck hinter den Fuderfässern hervor und klopfte sich Staub und Spinnweben von der Hose.

Er blickte als Erstes zum Flaschenzug an der Decke empor. Wie er bereits vermutet hatte, baumelte dort tatsächlich ein Unglücklicher gefesselt von der Decke herab. Der ihm gänzlich unbekannte Mann hatte eine dick geschwollene Nase, aus der in regelmäßigen Abständen Blutstropfen herabfielen, da er mit dem Kopf nach unten hing. Moritatos Mitleid mit ihm verflog aber augenblicklich, als er im Halbdunkel näher unter ihn trat und so den Wappenrock des Ohnmächtigen erkennen konnte: Er war gelb und purpur mit einem aufgestickten roten Drachen auf der Vorderseite – der Bursche war ein Lakai der Harmamunds! Was suchte er hier und weshalb hatte man ihm so übel mitgespielt?

Als er bemerkte, dass Raúl und Richeza ebenfalls mit ihm nach oben starrten, wandte er sich der zersplitterten Tür zu, als ginge sie der Gefangene nichts weiter an. Er kniff ein Auge zusammen und spähte durch den Türriß auf den Hof hinaus.

"Ich denke, wir haben drei Möglichkeiten", zählte er flüsternd auf, "erstens, wir warten die Dunkelheit ab und schleichen uns dann in den Palas. Da wir weit mehr Zimmer haben, als diese Schurken an Personen zählen, könnten wir dort einen Raum finden, in dem wir unentdeckt bleiben. Zweitens könnten wir jetzt zum Bergfried rennen und uns darin verschanzen, wie wir es schon einmal getan haben. So hätten wir den Vorteil, das wir notfalls nochmals auf die Richeza bereits bekannte Art aus dem Castillo entkommen könnten und außerdem natürlich, dass wir von oben den allerbesten Ausblick auf das ganze Umland hätten, wann Verstärkung anrückt. Die dritte und riskanteste Möglichkeit wäre, dass wir direkt versuchen, die Barbakane und das Torhaus einzunehmen. Seitlich des Tores gibt es eine Wachstube mit einem Bett darin und außerdem wird von dort auch das Fallgatter betätigt. Allerdings wird das Tor – soweit ich es von hier einsehen kann – von drei Mann bewacht und wenn wir diese angreifen, so kann man uns von jedem Punkt des Innenhofes aus sehen – wir würden also rasch gegen eine Überzahl stehen."

Er blickte seine Cousine und den Faladoer fragend an: "Ich für meinen Teil würde den Palas favorisieren, aber wenn Ihr anderer Meinung seid, so richte ich mich nach Eurer Entscheidung."

Autor: von Scheffelstein

Richeza rappelte sich auf und betrachtete den blutenden Mann am Flaschenzug nachdenklich. "Wir sollten schnell hier raus, aber gerade solange es hell ist, darf uns niemand sehen. Wenn wir einen Raum finden, den wir schnell und unbemerkt erreichen können, wäre das am besten. Vor allem aber brauchen wir Wasser und etwas zu Essen. Ein Angriff aufs Torhaus wäre schierer Wahnsinn."

Sie nickte in Richtung des Gefangenen. "Und lass diesen Burschen herunter! Lass es so aussehen, als sei das Seil nicht ordentlich festgemacht worden. Kein Mensch hat es verdient, so zu sterben!"

Sie sah Moritatio an. "Also: Können wir von hier unbemerkt irgendwohin gelangen, wo wir eine Weile unbemerkt überleben können?"

Autor: SteveT

"Was meint Ihr dazu?", blickte sich Moritatio über die Schulter zu Raúl um. "Mit Sicherheit ungesehen kommen wir hier nur nachts heraus. Tagsüber können wir Glück haben, dass gerade niemand in den Hof blickt, wenn wir hinüber zum Palas, zum Bergfried oder zum Tor laufen. Ich sehe nur die drei Wachen am Tor und eine weitere oben auf dem Wehrgang, die aber nach draußen in Richtung des Dorfes blickt. Wenn wir den richtigen Moment abpassen, könnte es gelingen. Allzu viele scheinen sie jedenfalls nicht zu sein!"

Er strich sich grübelnd über seinen sprießenden Bart am Kinn. "Wenn wir früher Gefangene auf der Burg beherbergt haben, so wurden sie immer in den linken Torturm gesperrt. Ich weiß nicht, ob Praiosmins Schurken diese Gewohnheit übernommen haben – aber dort würde ich eventuelle Gefangene als erstes vermuten. Nur kommen wir an diesen Turm nicht ohne ein Gefecht heran – wie gesagt stehen drei Trottel direkt vor dem Torhaus beisammen und debattieren irgendetwas."

Autor: SteveT

Moritatio blickte noch einmal eindrücklich zu Raúl, der seit ihrem Einschleichen in das Castillo bedächtig still geworden war: "Ihr riskiert Euer Leben, um uns zu helfen, werter Freund, und unsere Familia ist Euch darob zu großem Dank verpflichtet. Wenn Ihr also eine andere der von mir genannten Optionen favorisieren würdet, dann nur heraus damit!" Er schaute Raúl abwartend an.

"Ich persönlich würde vorschlagen, dass wir unser Glück im Palas versuchen. Dort haben wir nicht nur die meisten Möglichkeiten, ein halbwegs sicheres Versteck zu finden, sondern nur dort haben wir auch die Chance etwas Essbares aufzutreiben, wenn es uns gelingt, in die Küche, die Räucherammer oder gar bia in den Zehntkeller zu gelangen."

Autor: Vargas

"Ihr seid der Ortskundige, Dom Moritatio, und der Anführer dieses Alveranskommandos", fasste Raúl mit unterdrücktem Schmunzeln zusammen. "Und daher werde ich Eurem Urteil vertrauen. Aber ich gebe erneut zu bedenken, dass wir eine mögliche Gefangenenbefreiung nicht vergessen sollten, sobald wir uns einen genaueren Überblick über die Lage verschafft haben. Zu dritt besteht unsere einzige Hoffnung darin, Stück für Stück einzelne Wachen auszuschalten, ohne dass jemand dabei Alarm schlägt. Ich bin kein Meister der Algebra, aber ich kann mir doch ausrechnen, wie schlecht die Chancen darauf stehen, dass das Verschwinden von immer mehr Wachleuten niemandem auffällt."

Einmal sah er sich kurz nach Richeza um, bevor er Moritatio wieder ernst anblickte.

"Was ich damit sagen will: Wenn es zum Kampf um die Burg kommt, werden wir mehr Schwertarme brauchen. Ich vermute, Eure gefangenen Untergebenen sind unsere beste Hoffnung darauf, möge Rondra sie mit heiligem Zorn wider ihre Peiniger ausstatten!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza zupfte sich an der Unterlippe. "Schön, dann lasst uns gehen. Ich hoffe, wir schaffen es ungesehen bis in den Palas. Aber vorher lass diesen armseligen Burschen zu Boden." Sie nickte abermals in Richtung des Gefangenen.

Moriatio schien nicht glücklich mit Richezas Befehl, aber er tat wie ihm geheißen und ging achselzuckend zu der Kurbel des Flaschenzuges hinüber. Anstatt den gefesselten und geknebelten Harmamund-Knecht aber langsam herabzulassen, gab er der Kurbel einfach einen kräftigen Schwung, sodass sie rasselnd durchdrehte und der von der Decke baumelnde Gefangene binnen zweier Wimpernschlags zu Boden stürzte, wo er mit dumpfem Stöhnen aufschlug.

"Da kann er liegen, bis das Castillo wieder unser ist und wir ihn rausschmeißen können!", stellte Moritatio in eindringlichem Flüsterton klar. "Ich stimme Euch zu, dass wir nach Möglichkeit weitere Schwertarme zur Unterstützung benötigen. Aber ein Knecht der Harmamunds kommt dafür nicht infrage – das wäre, als ob wir uns mit dem Namenlosen verbünden, um einen Spuk aus dem Castillo zu jagen!"

Er schlich wieder zur halb zerstörten Tür und lunte durch die Bruchstellen nach draußen in den Hof. "Was soll's! Die Zwölfe sind mit den Mutigen!" Er steckte eine Hand nach draußen und drehte problemlos den Schlüssel der sinnloserweise von außen abgeschlossenen Tür herum. Er betete innerlich zum listigen Phex und zum stillen Boron, dass irgendein Diener in letzter Zeit diese Tür geölt hatte, die früher immer ganz elendig gequitscht hatte. Er öffnete sie vorsichtig, nur soweit, dass sein Kopf hindurch passte und spähte so noch einmal mit besserer Sicht nach draußen.

Das recht hübsche Frauenzimmer, welches hier anscheinend derzeit das Kommando führte, war wieder im Inneren des Palas verschwunden. Der einzelne Wachposten oben auf der Brüstung des Mauerrings starrte nach wie vor nach unten in Richtung des Dorfes, während die Torwachen nun teils im, teils direkt am Eingang von einem der beiden Tortürme standen. Als ihm ein dicker Wassertropfen auf das Ohr klatschte, wurde Moritatio auch schlagartig klar, warum sie sich dorthin begeben hatten. Der Himmel hatte sich grauschwarz zugezogen – in wenigen Augenblicken würde es – wie es im Bosquirtal fast jeden zweiten Tag vorkam – wie aus Eimern schütten. Etwas Besseres konnte ihnen im Moment gar nicht passieren!

Die Tropfen nahmen zu und gleichzeitig schwoll das Rauschen an.

Moritatio zog kurz den Kopf zurück, um Richeza und Raúl von ihrem Glück zu berichten. "Draußen bricht gleich die Hölle los! Sobald es schüttet und hagelt, rennen wir zum Palas hinüber!" Tatsächlich nahm der Regen binnen weniger Herzschläge an Heftigkeit zu, und sofort war das Pflaster des Hofes klatschnass. Der bedauernswerte Wachposten oben auf dem Wehgang hielt sich zunächst seinen Umhang über den Kopf, als er aber bemerkte, dass ihm das nicht im Geringsten nutzte, rannte er fluchend zu einem der Ecktürme und verschwand in diesem.

"Los!", rief Moritatio und stieß die Tür ganz auf, seinen Rapierstumpf nach wie vor gezogen in der Hand. Anstatt quer über den Burghof zu rennen, lief er dicht an der Ringmauer entlang einmal im Karree, bis er schließlich vor dem Eingang des Palas ankam. Dort nahm er immer zwei Stufen der kleinen Treppe auf einmal, die zur offenstehenden Pforte hinaufführte. Da er sich dort direkt unter der Loggia des Arbeitszimmers von Großonkel Amando befand, stand er dort wieder im Trockenen und er blickte sich nun erstmals wieder nach Richeza und Raúl um, ob ihm diese dicht auf dem Fuße gefolgt waren.

Autor: von Scheffelstein

"Schnell, rein da!", stieß Richeza keuchend hervor. Der Regen verschluckte ihre Worte, und so drängte sie sich an Moritatio vorbei ins Trockene. Die Vorhalle war leer, und so lehnte sie sich einen Moment lang gegen die Wand. Der schnelle Lauf hatte sie über die Maßen angestrengt, und ihr schwindelte schon wieder. Sie schloss die Augen und wartete, bis ihr wilder Herzschlag sich

verlangsamte, dann stieß sie sich von der Wand ab. Die nassen Kleider und Stiefel tropften und hatten bereits eine Pfütze gebildet. "Wohin, Mo?", fragte sie leise. "Such uns 'nen sicheren Raum. Und was zu Essen. Ich vergehe vor Hunger!"

Autor: SteveT

Aus dem rechts von der Eingangshalle abgehendem Zimmer – dem großen Speisesaal der Burg – waren gedämpfte Gesprächsfetzen zu hören. Darum deutete Moritatio die Treppe hinunter, die ins Kellergeschoss des Palas hinab führte. Er ging selbst voran und achtete darauf, dass ihm Raúl und Richeza zügig und vor allem möglichst geräuschlos folgten. Dort unten lagen der Haupt-Vorratsraum der Burg, ein Arbeitszimmer für die Dienerschaft und sechs oder sieben kleine Kammern, die normalerweise von ihrem Gesinde bewohnt wurden.

Da es sich Praiosmins Schergen, so wie er sie einschätzte, sicher vor allem in den herrschaftlichen Gemächern im Obergeschoss breit gemacht hatten, wie es wohl fast alle Eroberer einer fremden Burg tun würden, waren die Chancen, dass sie hier unten in den armseligen, karg möblierten Kammern in jemanden hineinliefen, weitaus geringer. Früher oder später würde er sich aber doch in sein eigenes Gemach im ersten Stock schleichen – schon um endlich einmal wieder seine Gewandung zu tauschen und sein zerbrochenes Rapier durch seine Zweitwaffe zu ersetzen. Gnade dem- oder derjenigen, die er dann in seiner Kammer antraf! Wenn auch nur ein wertvolles Stück fehlte, dann sollten ihn diese Selaquer Tölpel einmal richtig kennenlernen!

Er blieb abrupt stehen, wodurch ihn seine Cousine von hinten anrempelte. Sie standen vor der Tür der Vorratskammer, die zum Schutz vor Ratten und Mäusen besonders gut schloss und auch immer verschlossen gehalten wurde.

"Wir sind da!", verkündete er feierlich im Flüsterton. "Wenn diese Halunken nicht so gefräßig sind wie ein Rudel Wölfe, dann werden wir hier drin genug vorfinden, um uns notfalls auch mehrere Wochen lang mehr als sattessen zu können."

Autor: von Scheffelstein

Einen Wasserlauf später saßen sie in einer der Gesindekammern auf den Betten und ließen es sich gut gehen. Sie hatten einige Krüge Bier und Wein, Wurst, Schinken, Käse, geschroteten Hafer und Honig und einen kleinen Topf eingemachte Kirschen in das Zimmer getragen, um weitere Gänge in die Vorratskammer zu vermeiden und so die Gefahr zu verringern, den Schergen der Elenterin zufällig in die Arme zu laufen.

Die nassen Kleider störten, aber zum ersten Mal seit Tagen konnten sie sich satt essen, auch wenn sie kein Brot gefunden hatten. Eine Weile kauten sie schweigend und hingen ihren Gedanken nach.

"Wie merken wir hier unten, wann deine Mutter und deine Schwester mit den Soldaten kommen?", fragte Richeza dann.

Autor: SteveT

"Hier unten merken wir das überhaupt nicht!", gab Moritatio unumwunden zu, der erfolglos versuchte, einen Stuhl unter die Türklinke der Kammer zu schieben, um diese zu versperren. Aber die Lehne war zu hoch, sodass er den Stuhl nur schräg darunter klemmen konnte, was nach allem anderen denn nach einem unüberwindbaren Hindernis aussah. Ein kleiner Schubser von außen und der Stuhl flog wahrscheinlich quer durchs Zimmer. Schließlich gab er es auf, stellte den Stuhl direkt vor die Tür und setzte sich selbst darauf.

"Wir müssen uns wohl oder übel von Zeit zu Zeit hier herauswagen. Wenn es uns dabei gelingt, den einen oder anderen Burgbesetzer unauffällig auszuschalten und gefesselt irgendwohin verschwinden zu lassen, so wäre das für unsere Sache schon eine große Hilfe. Ein anderer nützlicher Dienst wäre es sicherlich, wenn wir – wenn es soweit ist – den Bergfried besetzen und dort wieder unsere Strickleiter nach außen herunterlassen können. So könnten peu à peu noch mehr der Unseren in die Burg hineingelangen und so auch schließlich das Öffnen des Tores von Innen heraus bewerkstelligen."

Er verstummte plötzlich und legte den Zeigefinger auf die Lippen, als draußen auf dem Gang Schritte zu hören waren, gepaart mit einer männlichen und weiblichen Stimme, die leise tuschelten, ab und an unterbrochen von einem Kichern der Frau und einem heiseren Lachen des Mannes.

"Ich weiß nicht", flötete die Frau. "Was werden die anderen denken? Unser Fehlen wird schnell auffallen!"

"Ach was!", raunte der Mann. "Bei dem Scheißwetter haben sich eh alle auf ihre Stuben verzogen! Komm schon! Ich will es schon, seit ich dich das erste Mal gesehen habe!"

"Das habe ich schon bemerkt!", kicherte die Frau und schrie plötzlich schrill lachend auf, offenbar weil sie kitschig war oder jemand grob Hand an sie gelegt hatte.

"Los, mein Bergblümchen! Hier hinein! Hier runter verirrt sich die Commandanta eh nur, wenn sie wieder mal die Vorräte nachzählen will!"

Moritatio erbleichte, als direkt vor seiner Nase die Türklinke heruntergedrückt wurde. Er stemmte sich schnell und um Lautlosigkeit bemüht von innen gegen die Tür, während von außen jemand kräftig dagegen drückte.

Autor: von Scheffelstein

Richeza legte lautlos das Käsestück neben sich aufs Bett und griff nach dem Säbel.

"Verflucht, es ist abgeschlossen!", hörte sie den Mann vor der Tür.

"Unsinn!", erwiderte die Frau. "Die Türen haben keine Schlösser, und die Burgbewohner sind fort. Sie klemmt bestimmt nur."

Mit drei Schritten war Richeza neben der Tür, drückte sich, den Säbel in der Hand, an die Wand, während Moritatio sich mit aller Kraft gegen die Tür stemmte.

"Scheißding, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu!", fluchte der Mann, der sich von außen geräuschvoll dagegen warf.

"Dann nehmen wir halt eine andere Kammer, komm schon!", drängte die Frau, aber das Rütteln an der Tür hörte nicht auf, und Moritatio hatte sichtbar Mühe, sie länger geschlossen zu halten. Richeza gab ihm einen Wink, schnell von der Tür zurückzutreten. Ihr Vetter verstand, und im selben Moment, da er in den Raum zurücksprang, flog die Tür auf, und der überraschte Mann stürzte hinterher. Noch bevor er die Hände heben konnte, um seinen Aufprall zu mildern, schnellte Richezas Säbel vor. Ein Schnitt, und als er, Gesicht zuerst, auf dem Steinboden aufschlug, lag er bereits in einer sich rasch ausbreitenden Blutlache. Das schwache Gurgeln aus seiner Kehle erstarb.

Die Überraschung der Frau hielt nicht lange. Sie schrie auf und wandte sich zur Flucht.

Moritatio starrte Richeza überrascht und mit weit aufgerissenen Augen an und blickte dann zu Raúl, ob dieser genauso verdattert war, wie er selbst. Er hatte zwar bereits vielfach gehört, dass seine schöne Base als eine der besten Fechterinnen Almadás galt – aber mit welcher Mühelosigkeit und Kaltblütigkeit sie einen großgewachsenen Mann mit einem einzigen Stich töten konnte, rang ihm dann doch Respekt, Ehrfurcht und Bewunderung ab. Er selbst hatte sich vor seinem inneren Auge schon im langen, verbissenen Assaut mit dem Mann hier in der engen Kammer gesehen – doch diese Sorge war nun obsolet.

Blieb das verdammte Frauenzimmer, eine grün-weiß berockte Selaquer Gardistin mit feuerroten Haaren und erregt geröteten Wangen, die sich die Seele aus dem Leib schrie: "Alarm! Zur Hilfe! Eindringlinge! Alarm! Sie greifen Xavio an!"

Moritatio schleuderte den nunmehr nutzlosen Stuhl nach ihr und traf die Frau im Kreuz, worauf sie – wohl mehr vor Schreck, als vor Schmerz – abermals lauthals schrie. Der junge Vanyadâler gab mit einem panischem Kopfnicken in ihre Richtung dem jungen Valencer zu verstehen, dass der der Frau nachsetzen und sie zum Schweigen bringen sollte. Er hatte von ihnen dreien wahrscheinlich noch die meiste Kraft und war wohl der flinkste.

Autor: von Scheffelstein

Raúl zögerte nicht und stürzte der Fliehenden hinterher. "Alarm!", schrie sie noch immer, aber ein ohrenbetäubender Donner übertönte ihr Rufen, und noch ehe die Gardistin die Treppe erreichte, holte der junge de Vargas sie ein und stellte ihr ein Bein. Die Frau flog der Länge nach auf die untersten Stufen, und Raúl hielt ihr den Mund zu. "Still!", zischte er. "Ein Wort, und du bist so tot wie dein Cumpán! Aufstehen!"

Die Gardistin gehorchte, die Augen schreckensweit aufgerissen, und folgte Raúl zurück in die Kammer. "Ihr Schweine!", stieß sie hervor, als sie den toten Gardisten erblickte, den Richeza und Moritatio derweil von der Tür weggezogen hatten. Sein Blut bildete eine große Lache auf dem Boden.

"Schnauze!", befahl Richeza. "Fesselt sie!" Sie wies mit dem Kopf auf eine Reitpeitsche, die über einem der Betten hing. "Und stopft ihr was in den Mund!"

Ohne die anderen weiter zu beachten, verließ sie den Raum. Irgendwo in der Burg begann eine Alarmglocke zu läuten. Auch das noch, man hatte das Rufen wohl gehört!

Richeza öffnete einige der anderen Türen auf dem Gang, betrat eine der Kammern. Einen Moment lang lehnte sie sich an die Wand, schloss die Augen und rieb sich die Nasenwurzel. "Er oder wir", murmelte sie. "Er oder wir. Was sollte ich tun?" Sie starrte auf die Klinge, von der das Blut auf den Boden tropfte, und wischte sie an ihrer Hose ab.

In der Truhe zwischen den beiden Betten fand sie, was sie suchte: Kleider. Wollhosen, Leinenhemden, einfach, aber trocken. Mal wieder zu groß, aber damit musste sie leben. Rasch zog sie sich um und kehrte in die größere Kammer zurück.

"Hier!" Sie warf zwei Hemden und zwei Hosen auf eines der Betten. Die Hosen würden Moritatio zu kurz sein und der breitschultrige Raúl sähe in dem Hemd wahrscheinlich aus wie ein gestopftes Huhn, aber vielleicht waren ihnen trockene Sachen ja auch lieber?

Die Männer hatten die Frau inzwischen an Händen und Füßen mit Lederriemen gefesselt und ihr einen Tuchstreifen um den Mund gebunden.

Richeza zog eine Decke vom Bett, schlug den Toten darin ein und nickte Moritatio zu. "Schiebt ihn unter eines der Betten!" Dann ließ sie die nassen Kleider fallen, wischte das Blut auf, so gut es ging und schob die dreckigen Lumpen mit dem Fuß unter das andere Bett. Noch immer läutete die Glocke. Durch das winzige Fensterloch hoch unter der Decke floss Regen herein und rann an der Wand herab.

Richeza zupfte sich an der Unterlippe und versuchte nachzudenken. Aber in ihrem Kopf dröhnte die Glocke, hohl und schmerzhaft, und die Gedanken flohen wie Wolken im Wind.

Autor: SteveT

Moritatio betrachtete die von Raúl gefangene Rothaarige einen kurzen Moment lang. "Hm – ihre Sachen, ihr Wappenrock! Richeza! Sie ist fast genauso klein wie d ... ähm, ich meine – also du und die da – ihr habt fast dieselben Proportionen! Vielleicht solltest du dich als eine der ihren tarnen und dich so hinaus wagen – meinetwegen auf den Wehrgang. Wenn du einen Helm dazu aufziehst, den ich dir besorgen kann, und die anderen nur deinen Rücken sehen, dann könntest du vielleicht an ihrer Stelle durchgehen ..."

"Haltet eure Mäuler, ihr Rebellenschweine!", antwortete ihm die Gefangene anstatt seine Cousine voller Hass. Irgendwie hatte sie es geschafft, das Tuch von ihrem Mund zu streifen. "Wir kennen uns alle sehr genau, und diese Zwergin mit dem Narbengesicht wird im Leben keiner für mich halten! Wenn die Commandanta euch in die Finger bekommt, werdet ihr alle einen Kopf kürzer gemacht und dann draußen an den Zinnen aufgehängt, damit die Krähen eure Kadaver fressen können, dreckiges Mörderpack!"

Moritatio ging sofort vor ihr in die Hocke und presste ihr wütend und grob seine Rechte auf den Mund: "Halt selbst den Rand, hörst du, Rotfuchs? Das Mörderpack seid ihr, denn ihr dient der größten Schurkin von allen! Das hier ist unsere Burg und du und deinesgleichen, ihr habt hier absolut nichts verloren!"

Er stopfte ihr einen der Lumpen als Knebel in den Mund und zerzte das Tuch wieder vor ihr Gesicht. Anziehen wollte er nichts von den Sachen – lieber wollte er ein pudelnasser Hofjunker bleiben, als sich in einen trockenen Rustikal zu verwandeln.

"Mich wundert, dass jemand sofort die Alarmglocke am rechten Torturm läutet, weil diese Kebse hier unten im Keller herumschreit – das kann man bei diesem Sturm unmöglich bis dort vorne gehört haben! Der Alarm muss irgendetwas anderem als uns gelten. Zumindest hoffe ich das! Los! Dort hinten in die entgegengesetzte Richtung raus! Dort geht es in die Waschküche und von dort aus notfalls wieder ins Freie!"

Autor: von Scheffelstein

Richeza betrachtete die Gefangene noch eine Weile und prüfte, ob Moritatio den Knebel diesmal fest genug angebracht hatte. "Das mit deinem Freund tut mir leid", sagte sie leise zu der Frau und nickte in Richtung des Toten unter dem Bett. "Aber wenn du uns Probleme machst, leistest du ihm schneller Gesellschaft, als dir lieb ist."

Die Frau starrte sie wütend an und würgte, ob der Wolle in ihrem Mund.

Richeza trat von ihr zurück, stopfte ein paar Lebensmittel in ein Hemd, klemmte sich das Bündel unter den Arm und folgte den Männern zur Tür.

"Mmmhmmhmmhmm!", machte die Frau. Solange es regnete und stürmte, würde sie niemand hören. Trotzdem drehte sich Richeza an der Tür noch einmal um.

"Besser, du verhältst dich still und versuchst, ruhig zu atmen", sagte sie kühl, "wenn du kotzen musst, wirst du ersticken." Damit schloss sie die Tür hinter sich und schloss rasch zu Moritatio und Raúl auf.

Die Waschküche war ein großer karger Raum, in dem Bottiche und Eimer über den Boden verteilt standen. An einer Wand befand sich ein gemauerter Ofen mit einer Wanne, in dem man Wasser erhitzen konnte, daneben lehnten Waschbretter, Bürsten und Bleuel an der Wand. Einige Laken, Decken und ein paar wenige Kleidungsstücke hingen an Leinen von der Decke.

Richeza stieß ein Stück Seife in die Abflussrinne, um nicht darauf auszurutschen, denn auch hier rann Regenwasser durch die hoch gelegenen Fenster und durch die halb geöffnete Tür in der gegenüberliegenden Wand plätscherte ein ganzes Rinnsal die Treppe vom Hof herab und bildete große Pfützen auf dem Boden.

Richeza trat zur Tür und spähte durch den Spalt die steile Treppe hinauf. Auf dem Bergfried brannte der Fahnenmast, in den offenbar der Blitz eingeschlagen hatte. Der heftige Regen würde das Feuer bald löschen, aber der Blitz hatte Teile des Mauerwerks weggesprengt, und im obersten Stockwerk, wo sich die Waffenkammer ihrer Tante befand, klaffte ein tiefer Riss. Ein paar Selaquer Gardisten rannten über den Hof, einer stolperte, weil sein tiefend nasser Wappenrock an seinen Beinen klebte, und er fiel der Länge nach in eine Pfütze.

Richeza trat zurück in den Raum. "Da können wir jetzt nicht rauf. Auf dem Hof sind Soldaten."

'Rondra', betete sie, 'lass meine Tante bald hier sein!' Aber wie konnte sie hoffen, dass die Göttin sie erhörte, wo sie doch gerade hinterrücks einen unbewaffneten Mann getötet hatte?

Schickt Krieger aus zu allen Stämmen!

Im Raschtulswall, 4. Rondra 1033 BF, nachmittags
Im Lager der Bâni Khadr am Fuße des Djer Kalkarif

Autor: von Scheffelstein

Nasfágul Pascha schritt zornig in seinem Zelt auf und ab. Djershar war tot. Er selbst und seine Krieger hatten auch keine Spur von den entflohenen Sklavinnen gefunden, und die Beute, die sie gemacht hatten, als sie die Flachländer überrascht hatten, war nicht nennenswert: Ein paar Waffen und Metallkleider und ein paar Silber- und Kupferscheiben, aus denen die Weiber Schmuck herstellten. Auch das eine Weib, das sie gefangen hatten, war wertlos gewesen: Als sie sich dem Lager genähert hatten, hatte es versucht, davonzulaufen. Dabei war es gestürzt und in eine Schlucht gefallen und hatte den jungen Halif mit in den Tod gerissen.

Und nun war Kungaan zurückgekehrt, Kungaan, in den er seine Hoffnungen gesetzt hatte. Aber auch er und die die Sayadim Zhul hatten die Frauen nicht gefunden. Sie waren bis weit in den Süden geritten und hatten ein paar Kriegerinnen vom Stamm der Achmad'Sunni getötet, denen sie begegnet waren. Deren glänzende Krummschwerter und Pferde waren gute Beute, aber das war auch das Einzige, was Nasfáguls Laune ein wenig aufhellte.

Er musste den verheißenen Sohn des Sonnenstiers zeugen! Mit einer Flachländerin – und nicht mit irgendeiner! Ghazal, dieser nutzlose alte Esel, beteuerte noch immer, das hellhaarige Weib sei die Auserwählte, aber die Sklavin war fort, und wo der Nuranshâr sich herumtrieb, war noch eine ganz

andere Frage, denn seit zwei Tagen hatte ihn niemand im Lager gesehen. Und der Junge mit den goldenen Augen und dem goldenen Haar war auch nicht wieder aufgetaucht.

Nasfágul selbst hatte die Geister angerufen, aber er war kein Nuranshâr und wusste die Träume nicht zu deuten, die ihm das Geisterkraut beschert hatte. Seither aber war er von einer inneren Unruhe erfasst, die immer drängender wurde. Die Zeit lief ihm davon, soviel wusste er sicher! Einige Krieger waren aus dem Norden zurückgekehrt und hatten berichtet, die Bân Gassârah hätten weite Teile der an die Berge angrenzenden Flachlande besetzt. Der Nuranshâr der Bân Gassârah hätte ebenfalls Träume gehabt, Träume, die seinem Stamm eine große Zukunft voraussagten. Was, wenn die verfeindeten Krieger die Auserwählte einfingen, was, wenn einer der ihren den Sohn des Sonnenstiers zeugte? Das durfte er nicht zulassen!

"Schickt Krieger aus zu allen Stämmen von hier bis zum Siq al-Khorasan im Osten, zum Djer Sarim im Norden und den Ushûn Zhul im Süden. Sie sollen sich den Bâni Khadr anschließen. Ehe Al'Mada sein Gesicht verbirgt, werden wir in die Flachlande reiten und uns holen, was unser ist. Wer mir folgt, dessen Stamm werden wir verschonen, wer mir die Weiber bringt, die ich suche, den werde ich belohnen. Die aber, die sich weigern, werden wir in ihrem Blut ertränken. Und die, die den Bân Gassârah folgen, werden wir vernichten bis auf das letzte Weib, das letzte Kind und die letzte Ziege, und ihr Name wird für immer in Vergessenheit geraten!"

Vanyadâl blutet

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Abend
Im Vanyadâl und auf dem Castillo da Vanya

Autor: Der Sinnreiche Junker

Anzures Ballan lachte leise in sich hinein. Entweder spielten ihm seine Augen einen Streich, oder aber er war tatsächlich verrückt geworden, denn nachdem er vier Tage lang einem Raben gefolgt war – was wohl eher dafür sprach, dass er den Verstand verloren hatte – stand er nun kurz vor Untergang der Praiosscheibe mitten im Tal von da Vanya. Prüfend befühlte er seine Stirn, doch sie fühlte sich nur leicht erhitzt an. Eigentlich ein Wunder, nachdem er vier Tage mit einem praktisch unversorgten Armbruch, kargen Rationen und nur wenig Wasser einsam durchs Gebirge gestolpert war. Schon seine Amme – welche auch die Amme seines Herrn und Freundes gewesen war – hatte immer gesagt, er, der bezeichnenderweise im Phexmond Geborene, ein wahres Glückskind sei. Und bislang schien sie recht zu behalten.

Der Mercenario wandte sein Haupt zunächst nach links gen Westen, dann nach rechts gen Osten. Grezzano oder Castillo da Vanya? Ein Schaudern erfasste ihn beim Gedanken an den letzten Empfang dort – oder war es nur ein Fieberschub? Eine Woche war vergangen, seit die Vorhut Grezzano verlassen hatte. Zweifellos war der Condottiere längst weitergezogen, und hatte wohl kaum Vorräte zurück gelassen. Das Castillo da Vanya dagegen war aller Wahrscheinlichkeit nach besetzt, sodass es dort Unterkunft und Essen, vielleicht sogar einen Heiler gab. Die Frage war nur, von wem es besetzt war.

Abermals erschienen die Bilder vor seinem inneren Auge, wie das herab sausende Fallgatter eine Söldnerin im wahrsten Sinne des Wortes zerquetscht hatte, wie sie rennen mussten wie die Hasen, um den Bogenschützen auf dem Wehrgang zu entkommen. Diese Sache würde Hernán von Aranjuez freilich nicht einfach auf sich beruhen lassen. Das hatte auf dem Anmarsch schon dieser kleine Junker zu spüren bekommen, als der Condottiere dessen Anwesen in Schutt und Asche gelegt hatte. Ganz ohne Zweifel würde er auch die übrigen Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen wollen, sodass er womöglich vors Castillo da Vanya gezogen war, sobald er die Suche nach der Grafentochter aufgegeben hatte. Und viel länger als eine Woche würde er sich wohl kaum mit diesem wenig

hoffnungsvollen, dafür aber umso gefährlicheren – das hatten sie zu spüren bekommen, das wussten die Götter! – Unterfangen aufhalten würde.

"Castillo da Vanya also", murmelte er halb zu sich selbst, halb zu dem Raben, welchem er wie jedes Mal, wenn sie zuletzt eine Weggabelung erreicht hatten, einen Brotkrumen zugeschnippst hatte. Ob der Vogel wohl irgendwie mit dem hochgelehrten Herrn zu tun hatte, welcher erst kürzlich nach langer Absenz wieder in den Schoss des Hauses Aranjuez zurück gekehrt war? Der Magier hatte sich nicht unter den Toten am Grund der Schlucht befunden, sodass er womöglich überlebt hatte. Vielleicht stand das Tier irgendwie mit ihm in Verbindung. Einerlei, wenn er das Castillo mit dem letzten Tageslicht erreichen wollte, würde er sich sputen müssen ...

Autor: SteveT

Im prasselnden Sturzregen eines der typischen bosquirischen Sommergewitters erreichte Anzures Ballan bis auf die Haut durchnässt die armseligen Hütten der Dorfschaft Vanyadål. Die große vieltürmige Burg mit dem wuchtigen Bergfried warf einen dunklen Schatten über den Ort, wann immer ein gleißender Blitz das dunkle Gewölk zerriss. Einer davon schlug knisternd und fauchend direkt in den Bergfried ein, was den ganzen Ort kurzzeitig in ein unwirkliches blaues Licht tauchte. Trotz des Wolkenbruchs brannte der Fahnenmast des Bergfriedes und das grün-weiße Selaquer Banner daran danach lichterloh. Irgendwo auf dem Castillo wurde eine dumpf dröhnende Alarmglocke geläutet.

Das Dorf selbst war noch immer wie ausgestorben – alle Fenster und Türen waren verriegelt oder sogar von außen mit Brettern vernagelt. Selbst Hühner, Schweine oder Ziegen waren keine auf den morastigen, pfützengesprenkelten Gassen zu sehen. Die Wolken am Himmel waren so dunkel, dass man kaum zu sagen vermochte, ob es Tag oder Nacht war. Der altgediente Mercenario war sich aber sicher, dass es allenfalls früher Abend sein konnte.

Er hatte erst wenige Schritte in das Dorf hinein gemacht, als ihn sein Gefahreninstinkt selbst gegen das Tosen des Sturmes ein leises Platschen oder Wasserspritzen wahrnehmen liess, so als ob direkt hinter ihm jemand kraftvoll in eine Pfütze getreten sei. Er wandte sich so schnell um, wie das mit einem gebrochenen und nur behelfsmäßig bandagierten Arm möglich war, und startete geradewegs auf die nackte, feucht glänzende Brust einer Kreatur, die ihn um zwei Haupteslängen überragte.

Im nächsten Moment fegte ihn ein Faustschlag von den Beinen – so hart, als wäre er von einem Kriegshammer getroffen worden und die riesige Kreatur hinter ihm riss brüllend das Maul auf, aus dem vier bedrohlich lange Eckzähne aufragten.

"Ein Oger!" dachte Anzures im Fallen, "ein verfluchter menschenfressender Oger!" Glücklicherweise war der Aufprall auf dem schlammigen Boden nicht allzu hart – aber mit zwei Schritten stand der Riese über ihm, bei dem es sich – trotz einer Größe von über zweieinhalb Schritt – offenbar noch um ein Oger-Junges handeln musste.

Von weiter hinten auf der Straße näherten sich noch vier weitere von etwa seiner Größe und begannen, wie geistesgestörte Krakeeler gegen die Fenster und Türen der Hütten zu schlagen und zu treten. Auch zwei noch größere, da ausgewachsene Oger-Weibchen mit baumelnden Titten, groß wie Wassermelonen, folgten den Halbstarcken noch hintendrein.

"Ihr Götter! In diesem trostlosen Landstrich bleibt einem auch nichts erspart!", fluchte Anzures Ballan gegen das Brüllen des Sturmes und rollte sich im letzten Moment stöhnend zur Seite, als der rechte Fuß des Jung-Ogers knapp neben seinem Kopf niedersauste, der ihn schlichtweg hatte zertreten wollen, wie ein lästiges Insekt.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Waffenmeister biss auf die Zähne, als der Schmerz seinen Arm durchfuhr. Aber besser noch über den maladen Arm gerollt, als den Fuß des Ogers im Gesicht. Blitzschnell zog er einen Dolch, eine hässliche Basiliskenzunge, denn für das Schwert blieb keine Zeit, zumal er von dort unten auch nicht viel mehr als wirkungslos hätte herumfuchteln können. Schon hob das Junge abermals seinen Fuß, und wieder musste Anzures sich mit Grunzen beiseite rollen. Dieses Mal aber hatte er die Klinge zur Hand, und als das Vieh ein drittes Mal zum Stampfen anhub, setzte er die Klinge in der Kniekehle dessen Standbeines an. Seine Hand war schwarz von Ogerblut, als er sie ruckartig wieder hervor zog. Das Ungetüm hingegen schrie gequält auf, schwankte und verlor das Gleichgewicht ob der durchtrennten Sehnen und Bänder, und ging schließlich mit lautem Platschen zu Boden.

Bis zur Burg hinauf würde er es niemals schaffen, zumal er es der Besatzung – wer immer das gerade sein mochte – kaum würde verdenken können, wenn sie einem Fremden nicht die Tore öffnen würden, dem eine Horde Oger auf dem Fuße folgten. Doch wohin dann? Nicht einmal mit einem gesunden Arm und im Vollbesitz seiner Kräfte würde er sich einem Oger entgegen stellen, geschweige denn einer ganzen Sippe. Es hieß, Oger könnten Menschenfleisch riechen, sodass es nicht sonderlich erfolgversprechend schien, sich irgendwo im Dorf zu verstecken, durch welches die Untiere soeben marodierten. Es sei denn ...

Sein Blick war auf den Brunnen in der Mitte des Dorfes gefallen. Womöglich würden sie ihn dort unten nicht wittern können. Falls doch säße er freilich in der Falle, und selbst wenn der Schacht zu eng sein sollte, als dass sie ihm herunter folgen könnten, so war ihnen doch zuzutrauen, dass sie irgendetwas auf ihn hinab werfen würden. Und selbst wenn nicht, müsste er es von dort unten erst einmal wieder herauf schaffen, mit nur einem guten Arm. Sei's drum. Mit einem götterlästerlichen Fluch, den Frau Rondra sogleich mit Blitz und Donner beantwortete, rappelte er sich auf, und stürzte in Richtung des von groben Steinen ummauerten Dorfbrunnens ...

Autor: Ancuiras

... doch er kam nicht weit. Eine Pranke des zu Boden gegangenen Ungeheuers langte nach ihm, und obschon sie ihn nur streifte, strauchelte er, rannte noch zwei Schritt mit rudernden Armen und fiel abermals hin. Er hörte, wie der Oger hinter ihm sich aufrappelte und auf dem guten Bein in seine Richtung humpelte. Er blickte sich panisch um und krabbelte gleichzeitig auf allen Vieren vorwärts.

Das Wesen brüllte vor Zorn und sonderte geifernden Speichel ab, der in langen Fäden aus seinem Maul hing. Es näherte sich unaufhaltsam, und der Waffenmeister sah keine Möglichkeit aufzuspringen, denn dann wäre das Vieh beim ihm gewesen.

'Weit komme ich so nicht', dachte er bei sich, als er aus dem Augenwinkel, aus der Lücke zwischen zwei Hütten hervor schießend, ebenfalls etwas Großes auf ihn zukommen sah. Er meinte Hufgetrappel zu hören, doch er hatte keine Zeit, in die Richtung zu schauen, da er bereits den Atem des Ogers in seinem Nacken spürte. Als er sich auf den Rücken rollte, den Dolch als einzigen Schutz zwischen ihm und dem Menschenfresser, sah er dessen mit großen Reißzähnen bewehrtes Maul auf ihn nieder fahren.

Im nächsten Augenblick wurde der Schädel des Monsters von einem langen Schaft durchbohrt und ein Schwall Ogerbluts ergoss sich auf Anzures. Gerade konnte er sich zur Seite werfen, bevor der massige Körper zu Boden fiel – eben dort, wo er gerade noch gelegen hatte.

Als sich die Wolke aus Blut und Staub gelegt hatte, sah er einen gepanzerten Ritter, dessen zielgenau platzierte Lanze soeben den Jungoger über das Nirgendmeer befördert hatte, oder wo immer Oger

nach ihrem Ableben hingehen mochten. Der Reiter, unter dessen Helm blondes Haar hervor lugte, wendete sein Ross und hielt wieder auf Anzures zu.

"Sitzt auf", rief der Mann ihm zu, "wenn Ihr nicht als Carpaccio enden wollt!"

In der Tat waren die anderen Oger mittlerweile bedrohlich nah heran gekommen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Und wiederum hatte ihn sein Glück nicht im Stich gelassen. Woher der Reiter so plötzlich gekommen war, wer sich unter dem Visier verbarg, und mit welchen Farben er es hielt war einerlei, Hauptsache dem Oger im letzten Moment entkommen. Da nahm man auch gerne einen Schwall wenig wohlriechendes Ogerblut in Kauf, sodass sich neben dem Weiß der weit aufgerissenen Augen auch kurz das Weiß eines bleckenden Grinsens im schwarzklebrigen Antlitz mischte. Die Aufforderung aufzusitzen brauchte der Reiter nicht zweimal zu sagen. Auf ein Knie gestützt, schob Anzures die Klinge in seinen Stiefelschaft, stemmte sich stöhnend hoch – eindeutig war er zu oft über seinen gebrochenen Arm gerollt – und hielt den gesunden Arm dem heranbrausenden Reiter entgegen gestreckt, bereit mit letzter Kraft und hoffentlich ein wenig gnädiger Mithilfe hinter ihm auf die Kruppe des Rosses zu springen ...

*

Autor: SteveT

Wütend knallte Yegua von Elenta die Tür des Abtritts der herrschaftlichen Gemächer auf Castillo da Vanya von außen zu, ohne dass sie darin hätte erledigen können, weshalb sie dieses eigentlich stille Örtchen aufgesucht hatte. Konnte man denn hier nirgendwo seine Ruhe haben? Nicht einmal für einige wenige Augenblicke?

Eigentlich hätte sie allen Grund, ihrer Base dankbar zu sein, die ihr diese Bewährungschance gab und ihr eine mächtige Festung wie diese anvertraute, die unzweifelhaft ein Vermögen wert war. Mit jedem Tag aber, den sie seit der Abreise Praiosmins als deren Statthalterin und Burgcapitana hier verbracht hatte, war es offensichtlicher geworden, dass ihre Base ihr alles andere als die Crème de la Crème ihrer Büttel als Burgwachen zurückgelassen hatte. Unter den sechzehn Dorftrotteln und Vollidiotinnen, die sie unter ihrem Commando hatte, war kaum einer, der unfallfrei seinen eigenen Namen schreiben konnte – geschweige denn, irgendwelche komplizierteren Befehle in der gewünschten Art und Weise ausführen.

Mit zusammengepressten Lippen und sporenklirrend durchquerte Yegua das Arbeitszimmer des Großinquisitors, dessen Gemächer sie zu ihrem Domizil erwählt hatte, und riss die Tür zur Loggia auf, um im prasselnden Starkregen hinaus ins Freie zu treten.

"HEEEEEEEYYYY! Was soll das Geklingel?", brüllte sie zur Barbakane hinüber. "Nur weil es gewittert, müsst ihr nicht Alarm schlagen! Das tut es hier jeden verdammten Tag! Und was ist das für ein Geschrei im Keller?"

Gegen das Tosen des Sturmes hörte sie bis zum Tor niemanden. Stattdessen antwortete ihr die Soldatin Lucia drunten im Hof, die ihr selbst noch als die Hellste ihrer Untergebenen vorkam: "Halten zu Gnaden, Domna – es ist nicht wegen dem Sturm! Es wird geläutet, weil der Bergfried brennt!"

"WAS?", schrie Yegua entsetzt und blickte nach oben. Tatsächlich brannten der Fahnenmast und das Selaquer Banner lichterloh, auch das Mauerwerk im obersten Stockwerk des Turmes schien beschädigt, und ein rötlicher Schein, der aus dem Inneren der Türmerstube kam, verhiess nichts Gutes.

"Orkverflucht! Das war ein Blitzeinschlag! Glücklicherweise war bei diesem Wetter wenigstens niemand oben auf den Zinnen!", antwortete Yegua und wandte sich bereits ab, um hinunter in den Hof zu laufen. Sie musste selbst die Löscharbeiten organisieren – ansonsten brannte wegen dieser Lappalie am Ende noch die ganze Burg ab.

"Eusebio war oben!", korrigierte sie Lucias Stimme aus dem Hof.

"Waaas? Dieser Schwachkopf! Wieso das denn?", fauchte Yegua.

"Ähm, er wollte das Banner einholen, damit es bei dem Sturm nicht abgerissen wird und fortfliegt. Das bringt Unglück, sagte er!"

"Friede seiner Asche!", ätzte Yegua und tippte sich an die Stirn. "Zumindest hat er Recht behalten – Unglück hat es ihm fürwahr gebracht!"

Sie knallte die Tür zu, griff sich ihren Helm und Streitkolben von einem Wandregal und stürmte die Treppe hinunter und durch die Vorhalle hinaus ins Freie.

"Nimm dir noch drei Mann hinzu und geht hinunter in den Keller! Sieh nach, was das dort unten für eine Schreierei war. Der Stimme nach, war es diese Rothaarige!", instruierte sie Lucia, während sie selbst weiter durch den Regen bis zum Torhaus lief, wo noch immer die Alarmglocke geläutet wurde.

"Holla! He! Aufhören!", rief sie dem Büttel zu, der das Klöppelseil der kleinen Glocke wie ein Irrsinniger hin und her riss. "Was ist denn los, verflucht nochmal?"

"Ach Ihr seid's!", antwortete ihr der Gardist, der erschrocken zusammengezuckt war. Sein Name war Eskariel, wie Yegua inzwischen wusste. Sie hatte seinen Namen als ersten von allen im Gedächtnis behalten, weil er aus irgendeinem abgeschiedenen Gebirgstal in der Waldwacht stammte und einen so fürchterlichen Dialekt sprach, dass sie kaum einen Satz verstand, als ob er nicht auf Almadanisch, sondern in der Sprache der Echsenmenschen mit ihr kommunizieren würde.

"Drausse sin' siwwe Oscher, Domscha, so gross wie ä klaa Häusje, die sin so'nem arme Bursch nach und wollden kapudd robbe und kapudd dabbe! Da kimmt awer grad noch so'nen annern Bursch uffem Pferd und hat de aane uffgespiesst wie ä Mastsau. Da! Der anner kraxelt ach uff de Gaul! Ui, ui, ui dene gehd's jetz schee ans Ledder!"

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang Yegua die nassen Stufen zur Balustrade empor. Was faselte der Mensch? Sie hatte fast kein Wort seines Kauderwelschs verstanden und nickte nur, scheinbar zustimmend, ehe sie selbst einen Blick hinunter ins Dorf warf, der ihr fast das Blut in den Adern gefrieren ließ. Drunten auf dem Dorfplatz rotteten sich sieben riesige Ungeheuer mit bleicher glänzender Haut zusammen, wie sie sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Das also mussten Oger sein, die die Menschen am Rande des Raschtulswalls seit jeher fürchteten. Ein weiterer Oger lag tot oder verletzt am Boden, während zwei Menschen in ihrer Mitte um ihr Leben kämpften. Eben kam der Größte der Oger, ein mächtiger Brocken mit hässlichen Dornen am Hinterkopf, auf die beiden zu, deren verängstigtes Pferd im Angesicht dieser Monster scheute.

Ohne lang zu überlegen, nahm Yegua Eskariel seinen Kompositbogen vom Rücken und zog einen Pfeil aus dessen Köcher. In ihrer Zeit bei den Aguerridos war sie immer eine der besten Schützinnen des Terzios gewesen – nun war der rechte Moment zu überprüfen, ob dies noch immer so war ...

*

Autor: Ancuiras

Gendahar ergriff den Arm des Mannes und zog ihn hoch. Beinahe hätte es ihn selbst vom Pferd gerissen. Früher hatte er jemanden aus vollem Gallop auf sein Ross hieven können, aber zugegebenermaßen waren das schon damals zarte Domnatellas gewesen, die er zeitweilig der ihm zürnenden Sippe entführen wollte, und kein ausgewachsener Kriegermann. Er musste sein Pferd nahezu vollständig parieren, damit der Mann nicht gleich wieder herunter fiel, aber mit gemeinsamen Kräften gelangen es ihnen. Allerdings baumelte der Mann nun wie ein nasser Sack quer über dem hinteren Teil des Pferderückens, weitaus weniger graziös als einst die Dommetallas.

Die Aktion hatte viel zu viel Zeit gekostet, und schon war ein weiterer Oger, diesmal ein riesiges ausgewachsenes Exemplar, bis auf wenige Schritte heran gekommen. Gendahar gab seinem Pferd die Sporen, dass trotz der doppelten Last wie wild davon schoss, den Gestank des Ungeheuers kaum noch ertragend.

Gendahar blickte sich um, während er auf das andere Dorfende zuhielt. Er hatte genug Zeit gehabt, die Siedlung zu studieren, während er sie aus seinem Versteck in den Büschen am rahjawärtigen Hang beobachtet hatte. Ihm war gleich aufgefallen, dass kaum Menschen in dem Ort zu sehen waren. Dann waren plötzlich der arme Mann hinter ihm und die wütenden Oger erschienen, aber noch immer war nirgendwo ein Zeichen von Richeza, wegen derer er den ganzen Weg aus Schrotstein wie der Wind hierher geritten war.

Selbst wenn es ihm gelingen sollte, den Ogern zu entkommen, konnte er nicht einfach fortreiten. Sicher lag Richeza in einem Verlies tief unterhalb des Castillos, wo sie zwar sicher vor den Ogern, aber nach wie vor in den Händen der Schergen Praiosmins war.

Autor: von Scheffelstein

Am Ortsausgang hätte Gendahar beinahe einen alten Mann über den Haufen geritten, der plötzlich zwischen den Büschen auf den Weg trat. Der Mann stolperte rückwärts und ließ dabei einen Arm voll totes Holz fallen, und das Pferd wich so plötzlich zur Seite aus, dass Anzures Ballan kopfüber vom Pferd rutschte und – wieder einmal – auf dem verletzten Arm aufkam.

"Oh!", machte der Mann, als Gendahar das Pferd zügelte. "Oh!", dann noch einmal, als er über den liegenden Söldner hinweg ins Dorf schaute und die Oger erblickte. Einem der Ungeheuer steckten zwei Pfeile in der Schulter, und es wütete mit einem ausgerissenen jungen Baumstamm in der Hand und zertrümmerte Tür und vernagelte Fenster einer Kate. Aus den übrigen Hütten drang Geschrei herüber, und in diesem Moment brach einer der Oger aus einer Hütte aus und schleifte einen halbwüchsigen Mann hinter sich her, dessen abgetrennten Arm er bereits im Mund hatte.

"Ihr guten Götter!", rief der Alte aus, in dem Gendahar, als er sein Pferd wendete, nun den Heiler Tsacharias Krähenfreund erkannte.

"Guter Herr", wandte der Alte sich an ihn, der ihn offenbar in Rüstung und Helm noch nicht erkannt hatte, "helft uns! Helft den armen Leuten! Wir müssen sie aus den Hütten herausholen und in Sicherheit bringen!" Er betrachtete den Söldner, der sich soeben aufrappelte, besorgt, dann band er einen Teil des bunten Gewandes los, und hielt das farbige Tuch in die Höhe. "Gütige Tsa, schütze und bewahre das Leben dieser armen Menschen! Segne sie und lasse Frieden herrschen in diesem Tal!"

Er bückte sich, hob einen der Äste auf, die er zuvor fallen gelassen hatte und band das Tuch wie eine Fahne daran. "Folgt mir!", sagte er. "Ihr müsst die Menschen aus den Häusern holen! Ich werde die Ungeheuer vertreiben, habt keine Angst!"

Und so schritt er auf das Dorf zu, in dem die Oger wie tollwütige Wölfe tobten und eine Spur von Blut und gesplittertem Holz hinterließen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Anzures schwankte, und ihm tanzten bunte Lichter vor den Augen. Trotz des Adrenalins in seinem Körper, raubte ihm der pochende Schmerz in seinem gebrochenen Arm nach dem abermaligen Sturz beinahe das Bewusstsein. So mochte es gut sein, dass er mit dem gesunden Arm auch deshalb den Gendahars ergriff, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und abermals zu stürzen.

"Hört nicht auf ihn, der Mann ist toll!", presste er mühsam hervor, dem alten Heiler nachblickend, wie er mit einem Parlamentärsfähnchen auf die Oger zu hielt.

Autor: Ancuiras

Gendahar rollte die Augen. Dieser Tsacharias konnte einen wirklich in den Wahnsinn treiben. "Wartet, Ihr rennt in den sicheren Tod! Er versuchte, sein Ross in Richtung der Dorfmitte zu lenken, aber es wollte nicht. "Sagt, habt Ihr Domna Richeza gesehen? Im Castillo vielleicht?"

Autor: von Scheffelstein

Tsacharias, der die Fahne hoch über seinen Kopf hielt, drehte sich zu Gendahar und Anzures um und nickte. "In der Tat, das habe ich. Und wie es scheint, ist sie wirklich auf dem Weg ins Castillo." Er schüttelte den Kopf und seufzte. "Tsa behüte deine Kinder, die voller Leichtsinn sind und Torheit", murmelte er, dann blickte er erneut zu Gendahar auf. "Nein, mein Freund, nicht ich bin es, der in den sicheren Tod rennt, vielmehr Eure Domna. In ihrem Zustand! Unverantwortlich!" Abermals schüttelte er bekümmert den Kopf und winkte den Männern. "Aber nun kommt! Es gilt viele Menschenleben zu retten! Beeilt Euch, dann zeige ich Euch, wohin die Domna und ihre Freunde gegangen sind."

Autor: von Scheffelstein

"Wartet!", rief Gendahar erneut. Sein Ross weigerte sich noch immer, auch nur einen Schritt näher in Richtung des Dorfes zu machen. Der Blutgeruch und der Anblick der Oger machten es unruhig. Er konnte froh sein, dass es nicht einfach Reißaus nahm.

Fluchend ließ er sich aus dem Sattel gleiten. Ohne den Alten würde er nicht erfahren, wo er Richeza fand und wie er ins Castillo gelangte, ohne von den Bogenschützen niedergemacht zu werden, die offenbar dort oben auf den Wehrgängen und Türmen standen. Gerade eben traf ein dritter Pfeil den wütenden Menschenfresser, der mit dem ausgerissenen Baum um sich hieb. Diesmal durchschlug der Pfeil die Kehle des Monstrums. Sein ohrenbetäubendes Brüllen ging in ein Gurgeln über, dann fiel das Biest der Länge nach vornüber und spießte sich im Sturz einen der gesplitterten Äste des Baumes durch den feisten Wanst. Schwarzes Blut spritzte, und der staubige Boden der Straße färbte sich dunkel.

Die übrigen Oger tobten nur um so wilder. Zwei zankten sich um eine schreiende Frau, die sie bei lebendigem Leib schier in Stücke rissen, die übrigen hielten auf den alten Krähenfreund zu.

Der Alte war verrückt! Das war Wahnsinn! Niemand konnte hoffen, dieses Schlachten unbeschadet – oder überhaupt – zu überleben! Warum sollte er sein Leben riskieren? Gendahar musste an Rominas Worte denken. Tat er das all hier wirklich, um eine da Vanya zu retten? Nun, sie war nicht irgendeine da Vanya ...

Als er jung war, war ihm mancher Ehemann, dem er die Hörner aufgesetzt hatte, wie ein tollwütiger Oger erschienen. Hatte er sich vor diesen gefürchtet? Nein, er hatte auf seine Fechtkünste vertraut und sich im Eifer der Jugend in jeden Konflikt gestürzt, der an ihn herangetragen worden war. Hatte

das Feuer der Jugend ihn etwa verlassen? Bei den Göttern: Noch nicht, Gendahar, noch nicht!, dachte er und zog sein Schwert.

"Könnt Ihr laufen?", wandte er sich an Anzures Ballan. "Gut, dann schafft es lebend bis zur anderen Seite des Dorfes. Wenn Ihr noch ein paar Frauen und Kinder mitnehmen könnt, um so besser. Ich brauche diesen Verrückten lebend. Rondra mit uns!"

Tsacharias Krähenfreund hielt direkt auf die Menschenfresser zu, schwenkte das bunte Tuch und rief: "Frieden sei mit euch, Söhne und Töchter Ogerons!" Einige der Oger blieben verduzt stehen und gafften den Alten an, der furchtlos mitten unter sie schritt. Wundersamer Weise machte keines der Monstren Anstalten, den alten Heiler zu attackieren, ja, eines der Weibchen und zwei der jüngeren Oger wichen sogar zurück, und als er weiter die Fahne vor ihren groben Gesichtern schwenkte, drehten sie sich um und flohen in verschiedene Richtungen.

Die zwei streitenden Oger schenkten dem Heiler weniger Beachtung. Sie rissen noch immer an der erbarmungswürdigen Bäuerin herum, die ihrem Schicksal inzwischen erlegen war. "Frieden!", rief Tsacharias Krähenfreund, aber sein Rufen ging im Brüllen der Oger unter und im Schreien und Jammern der Dörfler, die sich zum Teil in den Hütten zu verstecken versuchten, zum Teil aus ihnen flohen, denn ein letztes großes Ogerweibchen zerschmetterte die Türen und angelte mit den langen Armen nach den kreischenden Menschen in den Hütten.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Wahnsinn, einfach nur Wahnsinn! Rondra war mit den Mutigen, so sagte man, doch hieß es auch ein wenig spöttisch, es gäbe nur mutige oder alte Mercenarios, aber deren keine mutigen alten. Und so war Anzures Ballan wohl einen kurzen Moment tatsächlich versucht, sich das nun herrenlose Ross zu greifen und die beiden Narren ihrem Schicksal zu überlassen. Es gab Momente, die Mut, gar Todesverachtung forderten, doch dies hier schien ihm nur Wahnsinn zu sein, einfach nur Wahnsinn. Freilich, der blonde Krieger – er erkannte den ihm nicht ganz unbekanntem Edelmann unter dem Helm noch immer nicht – hatte ihm gerade das Leben gerettet, und ihn seines Reittieres zu berauben wäre dann nicht einmal mehr mit kruder Söldnerethik vereinbar gewesen. Ohne Ross aber würde er nicht weit kommen, also ...

"Was soll's, drauf geschissen!", fluchte er mit schiefem Grinsen, weit weniger für Heldensagen und Lieder geeignet und zog seinerseits das Schwert. Zwar war er glücklicherweise Linkshänder, doch schien die Klinge nach all den Strapazen unendlich schwer. Und so stolperte er eher hinter Dom Gendahar her zurück ins Dorf und verdarb damit gewiss das glorreiche Bild zweier tapfer avancierenden Caballeros ...

Autor: von Scheffelstein

Ungläubig beobachtete Gendahar, wie drei der Oger in die Büsche zurückrannten, aus denen sie vor einem guten Wasserlauf hervorgebrochen waren. Der Alte schien mit Mächten im Bunde zu sein, die selbst den gottlosen Menschenfressern Respekt einjagten. Ob Romina recht hatte, die davon überzeugt war, dass Tsacharias Krähenfreund ein Geweihter der Göttin Tsa war? Da er selbst sich wenig um seine Erbfolge gekümmert hatte und es daher mehr mit Rahja als mit Tsa gehalten hatte, hatte Gendahar den Priestern der Ewigjungen bisher nicht allzu viel Beachtung geschenkt. Sie segneten die Leiber der Frauen und die Lenden der Männer und die Kinder, die aus deren Vereinigung hervorgingen. Und wenn man ein wenig achtgab, passierte dies nicht allzu oft ... Aber es schien, als müsste er sein Bild von den farbenfrohen Geweihten erneuern.

Jetzt aber hieß es erst einmal, den Alten irgendwie hier herauszuholen! Mit gezogener Waffe hielt Gendahar auf die beiden streitenden Oger zu. Der eine riss der Toten einen Arm aus, klemmte ihn

sich zwischen die Kiefer und zerrte weiterhin am geschundenen Leib der Frau. Der andere versetzte seinem Artgenossen einen Faustschlag, dass dieser zurücktaumelte, wandte sich um und kam genau auf Gendahar und den Alten zu.

'Rondra!', dachte Gendahar und hob das Schwert, um es dem Monstrum in den Leib zu rammen. Doch etwas hielt ihn zurück. Nicht Angst war es, sondern ein befremdliches Zaudern: Ein plötzlicher, unbekannter Widerwille zu töten. 'Ihr Götter, es sind Menschenfresser!', dachte er mit klopfendem Herzen, während der Oger auf ihn zustürmte – aber seine Arme versagten ihm den Dienst. 'Das war's, du hattest Recht, Romina!', dachte er benommen.

Doch der erwartete Schmerz blieb aus. Sacht schob ihn Tsacharias Krähenfreund zur Seite, und das Ungeheuer stürmte an ihnen beiden vorbei, seine Beute mit beiden Armen und den Zähnen umschlossen.

"Schnell, schnell!", rief Tsacharias Krähenfreund. "Holt die Menschen aus den Häusern! Nicht lange, und Ogerons Kinder werden zurückkehren, bis dahin müssen wir die Leute an einen sichereren Ort gebracht haben!"

Gendahar schüttelte den Schrecken ab und wandte sich den Hütten zu. Was für ein Irrsinn! Was für ein wundersamer Irrsinn! So etwas hatte er noch nie erlebt!

Autor: von Scheffelstein

Wer hatte so etwas schon einmal gesehen: Ein alter Zauselbart, der mit einem bunten Tuch vor dem Gesicht eines fettglänzenden Ogerweibchens herumfuchtelte und mit sanften Worten auf das Ungeheuer einredete? Und was tat dieses? Biss es dem Alten etwa den Kopf ab, wie es zu erwarten gewesen wäre? Nein: Es brüllte und grunzte und knurrte und wich doch allmählich vor dem wehenden Banner zurück wie ein Dämon vor dem Weihwasser der Praioskirche!

Verzweifertes Schreien aus der Hütte, die das Ogerweib fast zum Einsturz gebracht hatte, rissen Gendahar aus seinem Staunen. Eine Frau schrie! Und der Alte hatte um Hilfe für die Dörfler gebeten! Gendahar stürzte durch die zerstörte Eingangstür der Hütte, in der es aussah, als habe ein Unwetter in ihr gewütet. Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, lag unter den Trümmern einer Truhe. Holzsplitter ragten aus ihrem blutenden Bein, der Fuß stand in widernatürlichem Winkel ab. Vergeblich versuchte die Frau, aufzustehen, streckte schreiend die Hände nach einer umgestürzten Wiege aus, die nahe des Eingangs stand. Die aus den Angeln gebrochene Tür drohte jeden Moment auf den brüllenden Säugling zu fallen, der zwischen den Bruchstücken des Rahmens am Boden lag.

Keinen Augenblick zu früh riss Gendahar das Kind vom Boden hoch, schon kippte die Tür und bedeckte die Wiege mit einem Splitterregen.

"Nein, nein!", schrie die junge Frau, als Gendahar das Kind dem Söldner in die Arme drückte, der vor der Hütte aufgetaucht war. "Hier, nehmt!", sagte er zu Anzures Ballan und wandte sich der Dörflerin zu, die weinend vor ihm zurückwich.

Er steckte das Schwert weg und klappte das Visier des Helmes hoch. "Keine Angst!", hob er beschwichtigend die Hände und befreite sie von den Trümmerstücken. "Wir bringen euch in Sicherheit!" Ob sie das wirklich konnten, ja, ob es irgendwo in Kaiserlich Selaque überhaupt noch einen sichern Ort gab, dessen war er sich allerdings nicht so sicher.

Sie war so dürr und leicht, dass es ihm selbst in der Rüstung keine Mühe bereitete, sie zu tragen, und dennoch wäre er fast auf der schlammigen Straße ausgeglitten. Furchtsam klammerte die Frau sich

um seinen Hals, als sie die Ungeheuer erblickte, die sich Tsacharias Krähenfreund noch immer fahnenschwenkend vom Leib hielt.

"Mir nach!", schrie Gendahar den Dörflern zu, die aus ihren Hütten flohen. Der Wind war stärker geworden, riss seine Stimme fort, doch einige Menschen folgten ihm zögernd, als er auf das andere Ende des Dorfes zuhielt. Andere aber rannten auf die Felder hinter den Hütten oder verschwanden zwischen den Felsen am Wegesrand, und einige Verzweifelte versuchten gar, ihr Hab und Gut auf Handkarren in Sicherheit zu bringen.

"Wohin?", rief er dem alten Heiler zu, als er an ihm vorüber eilte.

"Dort, dort, der Felsen: Seht Ihr die kleine Birke zwischen den Steinen? Dorthin, rasch!", rief der Alte zurück und schloss sich ihnen an, rückwärtsgewandt, die Oger nie aus den Augen lassend.

Nicht lang, und sie standen vor dem Geröllhaufen, aus der die verkrüppelte Birke wuchs. "Und jetzt?", fragte Gendahar, als Tsacharias Krähenfreund zu ihnen aufschloss. Gut zwei Dutzend Dörfler hatten sich um sie geschart.

Der alte Heiler wies auf einen Felsüberhang rechts des Geröllhaufens. Beim zweiten Blick entdeckte Gendahar ein kindshohes Gittertor unter dem Felsen. Es stand offen.

Er drückte die junge Frau einem kräftigen Bauern in die Arme und erntete einen bitterbösen Blick der Bäuerin, die neben diesem stand. Doch was kümmerte ihn Eifersucht, wenn sie nicht einmal ihm selbst galt?

Der Regen trommelte auf seinen Helm, und er nahm ihn ab und zog auch die Panzerhandschuhe aus. Sie würden ihn in dem engen Gang nur behindern. Von den Ogern war nichts zu sehen, aber das konnte sich rasch ändern.

"Da geht es zur Burg, ja?", wies er auf die Gittertür.

"Dort sind Eure Domna und der junge Herr da Vanya und ihr Begleiter hineingegangen", sagte Tsacharias Krähenfreund. "Mögen die Götter Euch schützen!"

"Werdet Ihr uns nicht begleiten?", fragte Gendahar erstaunt.

Der Alte schüttelte den Kopf. Sein buntes Gewand klebte regennass an seinem Körper. "Nein", sagte er mit einem Blick hinauf zum Castillo da Vanya, das hoch über ihnen auf dem Burgberg thronte. "Ich war zu lange den Orten fern, an denen Tsas Stimme zu mir sprach und ich ihr Wirken in aller Pracht erleben durfte. Und mein armer Hund ist mir davongelaufen. Der dumme Junge bringt es fertig und verläuft sich oder belästigt die Bauern und gerät in Schwierigkeiten." Tsacharias Krähenfreund lächelte wehmütig.

"Na, dann", sagte Gendahar, der sich nicht sicher war, ob er die Hilfe des Alten bald vermissen würde oder nicht eher froh war, den Verrückten los zu sein. "Ich danke Euch für Eure Hilfe!"

Der alte Mann winkte ab. Gendahar versteckte Helm und Handschuhe zwischen Moos und Steinen unter der Birke und nickte Anzures Ballan zu. "Auf ins Castillo da Vanya!"

Der geheime Fluchttunnel der da Vanyas war nun die längste Zeit geheim gewesen. Domna Rifada würde sich bedanken, dass er das halbe Dorf in ihr Castillo führte. Andererseits: Wahrscheinlich hätte sie es selbst nicht anders gehalten, immerhin konnte sie kaum wollen, dass ihre Schutzbefohlenen

von Ogern abgeschlachtet und gefressen wurden. Mit gezogener Waffe betrat er den dunklen Gang hinter der Gittertür.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Mercenario war froh das Kind, welches ihm Dom Gendahar – den er nun, da er sein Visier geöffnet hatte, endlich erkannte – in den gesunden Arm gedrückt hatte, nun gleichfalls bei den Dorfbewohnern los zu werden. Der Säugling plärrte noch immer lauthals, sodass Anzures skeptisch die Stirn furchte. Ob das die beste Voraussetzung war, sich per Geheimgang in das Castillo zu schleichen? Sicherheitshalber lockerte er schon einmal den Schwertarm mit ein paar Bewegungen.

"Auch ich danke Euch", nickte er gleichfalls dem alten Heiler zu. Beinahe könnte man sogar noch etwas wie ein respektvolles "Tsa mit Euch" verstanden haben, doch hatte der raubeinige Söldner nur gemurmelt, und gewiss hatte der Sturm seine Worte nicht verständlicher gemacht.

Sodann blickte er in die Runde verängstigter Dörfler. "Wir brauchen Licht. Eine Fackel, eine Laterne, irgendetwas..."

Einer der Dörfler hob nach Anzures' Aufruf eine Laterne, in der sich eine freilich erloschene Talgkerze befand. Während Gendahar von Streitzig den Gang bereits so weit erkundete, wie das schwache Licht von draußen es zuließ, drängten sich die verängstigten Dorfbewohner ins Trockene. Am Eingang kauerte Anzures mit dem Laternenträger, wo es eine ganze Weile dauerte, bis es gelungen war Feuer zu schlagen, um mit Hilfe einiger Binsen schließlich die Kerze zu entzünden. Die Laterne wurde nach vorne durchgereicht, sodass zumindest vorne Licht war, während man sich hinten wohl oder übel auf seinen Tastsinn verlassen musste. Das einzig Gute am Jammern und Wimmern der Dörfler war, so ging es dem Mercenario der als Letzter ging durch den Kopf, dass man so wenigstens immer wusste, wo der Vordermann war. Mit seinem maladen Arm wollte er freilich nicht allzu oft gegen den blanken Fels stoßen, sodass er einem Blinden gleich die Schwertklinge in einem Halbkreis immer wieder von rechts nach links und wieder zurück bewegte, sodass ihm Widerstand und leises Klirren verrieten, wo die Wände zu beiden Seiten waren.

Solcherlei Probleme hatte man an der Spitze des Zuges nicht, wobei der Weg auch dort endlos erschien. Freilich, wenn man bedachte wo sie eingestiegen waren, und dass der Gang bis ins Castillo führen sollte, war es kaum verwunderlich, dass sich die Wanderung hinzog. Dom Gendahar schritt voran, wie es sich für einen Mann seines Standes gebührte, die blanke Klinge in der Faust, derweil ihm ein Bauer hinter ihm so gut es ging mit der Laterne leuchtete.

Schließlich erreichten sie eine eiserne Leiter, und der Thangolsforster wartete bis alle aufgeschlossen hatten. Nacheinander kletterten sie die Sprossen hinauf in Weinkeller, in welchem es alles andere als einladend roch, doch immerhin war es nun nicht mehr stockdunkel. Es dauerte eine ganze Weile bis alle zwei Dutzend herauf geklettert waren, wobei sich insbesondere Flüchtige mit Kindern auf dem Arm oder Mercenarios mit Schlingen im Arm alles andere als leicht taten. So wischte sich Anzures dann auch über die feuchtglänzende Stirn, als er endlich oben angekommen war, wo der Streitziger die Dörfler zur Ruhe mahnte, was insbesondere bei den Kindern nicht ganz leicht zu bewerkstelligen war...

Domna Richeza redet sich heraus

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Abend
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: von Scheffelstein

Eine Weile standen sie etwas verloren in der Waschküche, starrten durch den Türspalt hinaus in den Regen. Selbst Moritatio, der sich in der Burg am besten auskannte, schien augenblicklich ratlos, wohin sie sich wenden konnten.

"Vielleicht müssen wir versuchen, nach oben zu kommen", sagte Richeza. "Früher oder später werden sie die Gefangene entdecken. Wir sollten ein paar mehr Vorräte mitnehmen und dann ..." Sie unterbrach sich, lauschte und hob die Hand. "Wartet kurz hier", flüsterte sie, drückte Moritatio das Essensbündel in die Arme, dann schlich sie zurück in den Gang, aus dem sie gekommen waren. Von der Treppe her hörte sie Stimmen und Schritte. Hastig lief sie zurück in die Waschküche.

"Rasch, rasch!", wisperte sie. "Versteckt euch dort in den Zubern!" Sie drängte Moritatio und Raúl zu zwei großen Waschbottichen. "Rein da, schnell, sie kommen!"

Die beiden jungen Männer gehorchten ihr zwar, wirkten von ihrem Plan jedoch alles andere als überzeugt. Der junge de Vargas sah sie fragen an, während er sich in dem Zuber zusammenrollte, Moritatio schüttelte gar den Kopf. "Das ist doch ..."

"Still!", flüsterte sie, riss zwei Decken und ein Tuch von der Leine, warf sie auf Raúl und legte ein Bleuel und ein Waschbrett auf den Haufen, wie sie nie jemand dort eigenhändig drapieren könnte, der sich ohne Hilfe in dem Bottich versteckte.

"Du auch!" Sie drückte Moritatio grob in die Wanne und warf ihm einen Haufen Kleider auf den Kopf, noch ehe er lag. Dann riss sie die Decken und Umhänge noch einmal zurück und sah ihn eindringlich an. "Rühr dich nicht vom Fleck in der nächsten halben Stunde, was auch passiert! Keinen Mucks, ja?" Sie wartete eine Antwort gar nicht ab, schlug die Decke wieder zurück und eilte zur Tür.

Aus dem Vorratsraum waren Stimmen zu hören: "Verdammt noch mal, lass den Wein, wo er ist, du Trottel, wir sollen nach Elea suchen!", knurrte eine Frau.

Mit klopfendem Herzen verließ Richeza die Waschküche, machte drei lange Schritte und schlüpfte in den Raum, in dem sie die rothaarige Gardistin zurückgelassen hatten. Keinen Herzschlag zu früh, denn als sie die Tür hinter sich zuzog, hörte sie, wie mehrere Menschen den Gang betraten. Sie durchquerte den Raum und legte der Gefangenen den Säbel an den Hals.

"Nur einen Laut, nur ein zufälliges Geräusch, und du bist so tot wie dein Freund dort", flüsterte sie ihr ins Ohr.

Autor: SteveT

"ELEA!", brüllte die Gardistin Lucia, die pudelnass vom Regen in die Waschküche gestürmt kam. Sie griff sich ein Tuch ausgerechnet aus dem Zuber, in dem Raúl lag und rieb sich damit über ihr feuchtes Haar. "Los, seht in den Dienstboten-Kammern nach!", befahl sie ihren sie begleitenden Cumpadres Danilo, Laudro und Boronfried unwirsch.

"Was, wenn sie mit Xavio zusammensteckt und die beiden gar nicht gefunden werden wollen?", frug Laudro mit anzüglichem Grinsen im Gesicht, das seine beiden Begleiter sofort ebenfalls aufsetzten.

"Ja, ja, ich kann mir denken, wieso die geschrien hat", witzelte Boronfried und drückte die Türklinke zu der Kammer herunter, in die Richeza wenige Augenblicke zuvor hineingeschlüpft war.

Autor: von Scheffelstein

Richeza starrte auf die sich langsam öffnende Tür. Offensichtlich nahmen die Witzbolde dort draußen ihre Aufgabe nicht besonders ernst und schienen nicht mit einer Bedrohung zu rechnen. Aber es waren zu viele, als dass Richeza etwas gegen sie hätte ausrichten können. Mindestens vier, den Stimmen nach zu urteilen. Sie fragte sich, ob ihr Plan klug gewesen war. Nun, das hing unter anderem davon ab, wie ruhig sich die beiden Männer in der Waschküche verhielten. Mit etwas Glück wurden sie nicht entdeckt. Aber was wurde aus ihr selbst? Ihre einzige Hoffnung war, dass die Rothaarige, die ganz offensichtlich Elea hieß, ihnen wichtig genug ...

Der drahtige dunkelhaarige Gardist im Türrahmen starrte sie ungläubig an. Richeza drückte den Säbel etwas höher unter Eleas Kinn und schüttelte sacht den Kopf, ohne den Mann aus den Augen zu lassen.

Autor: SteveT

"Hierher!", brüllte Boronfried mit heiserer Stimme und feindseligem Blick, der seinem Namen keine Ehre machte. "Elea ist hier! Alarm! Eine Aufrührerin hat sie an der Gurgel!"

Er hob drohend seinen Säbel und zischte Richeza zu: "Mach keine Faxen, dummes Ding! Die Waffe weg! Du kommst hier nicht lebend raus! Wir sind vier gegen eine! Und draußen sind noch mehr! Wir machen dich alle, wenn du der da nur ein Haar krümmst!"

"Was hast du gesagt?", brüllte Lucia von außen, die hörbar den Gang herab gerannt kam. "Eine Aufrührerin?"

"Ja!", rief Boronfried zurück, ohne Richeza aus den Augen zu lassen. "Wahrscheinlich die, die unsere Frau Vogtin sucht! Da wird eine schöne Belohnung für uns fällig! Los, du Dreckswieb! Hörst du nicht? Die Waffe weg – aber ganz schnell!"

Auch Laudro kam aus der Waschküche herbeigelaufen, sein Schwert in der Hand.

Moritatio, der in eben dieser Waschküche in einem der Zuber unter einem Haufen schmutziger Wäsche lag, begann sich unruhig zu rühren. Wenn er richtig gehört hatte, dann hatten diese Canaillen Richeza entdeckt. Er musste ihr zur Hilfe eilen oder sie stand allein in ihrem erbärmlichen Zustand gegen eine Übermacht.

Autor: von Scheffelstein

Richeza musterte die Soldaten kalt. Sie wusste, dass sie diesen auf Dauer unterlegen war, es selbst dann gewesen wäre, wenn ihr Kopf nicht so erbärmlich geschmerzt, sie sich nicht so krank und schwach gefühlt hätte. Ihr Götter, hoffentlich beging ihr Vetter keine Dummheiten! Hoffentlich tat er, wie sie ihn geheißsen hatte und verstand, dass das Castillo auf dem Spiel stand und er – waffenlos und kaum ein nennenswerter Kämpfer – ihr ohnehin nicht helfen konnte. Wenn er und Raúl entdeckt wurden, war alles umsonst! Falls die Bastarde hier wirklich angriffen, musste sie die Frau töten, damit diese die jungen Männer nicht verraten konnte. Wenn die Schergen der Elenterin dachten, sie sei alleine, hatten die Männer vielleicht die Möglichkeit, unbemerkt das Tor zu öffnen und ihre Tante und deren Leute hereinzulassen, wenn diese kamen. – Hoffentlich kamen sie bald!

"Haltet den Mund und hört mir zu", wandte sie sich an die Soldaten, "dann muss niemand weiter zu Schaden kommen. – Tut ihr nicht, was ich sage, stirbt diese Frau. Und der eine oder andere von euch ebenso." Sie war selbst erstaunt, wie ruhig sie trotz der aussichtslosen Lage klang.

"Ich bin Richeza von Scheffelstein und da Vanya. Dieses Castillo gehört meiner Familia ..."

"Ja, gewiss, und ich bin der Kaiser des Mittelreichs", knurrte einer der Männer, der sein Schwert gezogen hatte.

Richeza ging nicht auf ihn ein. "Vielleicht ist euch mein Name ja geläufig. Falls nicht, tötet ihr besser dran, mir zu glauben, denn andernfalls werdet ihr meine legendäre Klinge ebenso zu spüren bekommen wie dieser bedauerliche Narr, der sich vor euch weigerte, für die richtige Seite Partei zu ergreifen." Mit einem leichten Kopfnicken wies sie in Richtung des Bettes, unter dem sie den Toten in die Decke geschlagen hatten. Erwartungsgemäß reagierten die Soldaten mit wütenden Verwünschungen.

"Ihr werdet Folgendes tun: Ihr nehmt eure Commandanta gefangen und bringt sie gefesselt hier herunter. Dann verlasst ihr zusammen mit euren Kameraden das Castillo. Niemandem von euch wird etwas geschehen. Klingt gut, nicht? Tut ihr dies nicht, wird Blut fließen. Das von der armen Elea hier – " sie drückte den Säbel an den Hals der Gardistin, bis die Haut über der Klinge spannte, "und das eure. Oh, und eines sollte euch klar sein: Ihr seid allesamt Gemeine. Ersetzbar. Ich hingegen entstamme alten und ehrwürdigen Geschlechtern. Ich habe einen Namen und Verbündete. Mächtige Verbündete. Euch ist hoffentlich bewusst, dass der Mord an einem Mitglied der Nobleza, so gerechtfertigt er euch in diesem Moment erscheinen mag, ein todwürdiges Vergehen ist? Tötet mich, und ihr werdet hängen! Jeder und jede Einzelne von euch."

Sie lächelte bedauernd. "Ihr habt die Wahl: Loyalität gegenüber einer Herrin, deren Tage gezählt sind. Oder euer Leben."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Worte der Scheffelsteinerin hatten ihre Wirkung offensichtlich nicht verfehlt. Für einige Augenblicke machte sich Verwirrung auf den Gesichtern der Gardisten breit, und Boronfried, der vorderste, senkte seine Klinge um einige Finger. Dann aber knurrte Lucia von hinten: "Wenn se so'n edles Burgfrolein is, dann wird se schon nich eine Wehrlose einfach so abstechen. Frau Rondra und Ehre und so."

Ganz offensichtlich schien es in dem Gardisten zu arbeiten. Die Argumente der vorgeblichen Landedlen hatten durchaus Hand und Fuß, doch andererseits sich gegen Yegua von Elenta zu stellen? Er wollte sich nicht vorstellen, was dann mit ihnen geschähe. Und man musste die Frau ja gar nicht ermorden, sondern sie nur überwältigen und der Commandanta übergeben. Diese wiederum würde sie an Domna Praiosmin überstellen, und wer wollte schon etwas gegen die mächtige Reichsvogtin unternehmen? Nein, die Sache war klar...

Boronfried straffte den Körper und hob die Klinge drohend wieder an. "Lass Elea sofort gehen und weg mit der Waffe, dann passiert dir auch nichts!" Drohend sammelten sich die anderen hinter ihrem Kameraden, auch wenn der Türrahmen es ihnen nicht gestatten würde, sich sogleich auf Richeza zu stürzen.

Autor: von Scheffelstein

Richeza seufzte bedauernd. "Elea", sagte sie zu der Geknebelten, ohne die Schergen aus den Augen zu lassen, "sag doch auch mal was: Sind deine Kameraden wirklich so dumm zu glauben, ich meine es nicht ernst?"

Elea gab einen erstickten Laut von sich und wand sich vergeblich in ihren Fesseln, bis Richeza den Druck der Klinge wieder ein wenig erhöhte – augenblicklich hielt sie still.

"Seht ihr?", fragte Richeza. "Elea sagt, sie will nicht so enden wie ihr Kumpan. Sie will nicht sterben. Sie sagt, es liegt an euch: Der Erste, der seine Waffe gegen mich erhebt, tötet die arme Frau und stirbt dann selbst. Dabei ist das so unnötig. Sie kann leben, ebenso wie ihr. Ich tausche Elea gegen eure Commandanta. Auch sie wird leben, wenn ihr sie schön verschnürt hier abliefern."

So ruhig und kalt, wie sie sich gab, war die Landedle keineswegs. Ihr Herz klopfte rasch in ihrer Brust, in ihrem Kopf hämmerte der Schmerz. Sie wünschte sich weit fort von hier, nach Scheffelstein, irgendwohin. Sie wollte die Frau nicht töten, kein almadaner Blut vergießen. Aber das Spiel war schon zu weit fortgeschritten, es gab kein Zurück. Sie lächelte kühl, und es fiel ihr nicht einmal schwer. Lügen waren ihr seit so vielen Jahren wie selbstverständlich von den Lippen gegangen, im Tarnen und Täuschen war sie so erfahren wie nur wenige im Königreich.

"Rondra hat diese Burg verlassen, als ihr meine Tante vom Ross gezerrt und in Ketten gelegt habt, ein Dutzend gegen eine Frau. Und wenn ihr Ehre wollt: Hört auf mich, sonst wird es hier gleich sehr schmutzig."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Wiederum vergingen einige Augenblicke, in welchen sich zuvörderst Boronfried und Richeza von Scheffelstein in Blicken duellierten, als plötzlich Laudro von hinten zischte: "Wenn sie nichts auf Ehre gibt, wie sollen wir uns dann auf ihr Wort verlassen? Mir wird das zu heiß, ich hau ab!" Sprach's, und hatte sich schon umgewendet, als ihn Lucia am Kragen packte. "Hiergeblieben, Freund! Keiner verdrückt sich!"

Vielleicht war es jener Moment der Ablenkung gewesen, als der Gardist den Blick kurz zur Seite wendete, das Duell scheinbar verloren hatte, jedenfalls senkte er dann die eigene Klinge. "Also gut. Wir bringen Euch die Commandanta. Aber wehe Ihr hintergeht uns. Wir sind noch immer weit in der Überzahl, und wenn Ihr Elea auch nur ein Haar krümmt, dann schneiden wir Euch in Scheiben", knurrte er, und griff dann mit der freien Hand nach hinten, den Kameraden bedeutend, dass sie Platz machen sollten, sodass er sich langsam rückwärts aus dem Türrahmen zurückziehen konnte.

So ging es dann den Gang zurück, immer schön Blick und Klinge in Richtung der Kammer gerichtet, ehe man sich schließlich umwandte und rasch einige Türen, Treppen und Flure zwischen sich und die Waschküche brachte.

"Wie zum Namenlosen willst'n die Commandanta überwältigen, hä!?", empörte sich dann auch schon Lucia, und stieß Boronfried vor die Brust.

"Wer sagt denn, dass ich das vor habe? Ich wollte nur erst mal aus der Zwickmühle da unten raus", entgegnete dieser. "Zeit gewinnen, damit wir uns was überlegen können."

"Also ich tret' der Commandanta nich unter die Augen, und sag ihr, dass wir da unten so ne Aufrührerin allein gelassen hab'n!"

"He!", meldete sich nun auch Laudro zu Wort. "Die Aufrührerin, gell? Also...sie sprach ja immer von der Commandanta, gell? Vielleicht weiß sie ja gar nicht, wie die Commandanta aussieht..."

Kampf ums Castillo da Vanya

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, am frühen Abend
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: SteveT

Yegua von Elenta kehrte der Brüstung den Rücken, nachdem sie sicher sein konnte, dass die marodierenden Oger das ihr anvertraute Dorf verlassen hatten. Immerhin hatte sie einige der Bestien mit ihren Pfeilen recht ordentlich piesacken können.

Nun galt es, sich dem Feuer im Bergfried anzunehmen, ehe es noch auf die ganze Burg übergriff! "Du da!", winkte sie einen der Gardisten zu sich herunter, der müßig mit hinter dem Rücken verschränkten Armen unter dem Walmdach eines der Ecktürmchen stand und dort offenbar auf das Ende des Wolkenbruchs wartete. Der Mann warf ihr einen angesäuerten Blick zu, offenbar besorgt, dass der Platzregen seine sorgfältig nach hinten gestriegelte Pomadenfrisur zerstören würde. "Besorg uns Eimer! Mindestens zehn Stück! Jeder verfügbare Mann und jedes verfügbare Weib kommt mit mir hoch auf den Bergfried!"

"Commandanta! Commandanta!", rief sie stattdessen jemand aus dem Untergeschoss des Haupthauses.

"Was ist, verflucht nochmal?", brüllte Yegua zurück. "Ich brauche euch alle hier oben im Hof und zwar rapido!"

"Eine Rebellin, Commandanta! Sie ist hier unten und hält Elea gefangen!"

Yegua furchte die Stirn und tauschte mit dem näherkommenden Gardist einen fragenden Blick, der aber genauso irritiert schien ob dieser Neuigkeit, wie sie selbst. Wie sollte diese Rebellin hier hereingekommen sein? Durch Hexerei vielleicht? Oder gab es unter ihren Leuten einen Verräter, der sie gestern Nacht eingelassen hatte, während sie selbst schlief?

Yegua zog ihren Streitkolben aus dem Gürtel und ließ ihn einmal probeweise in ihre behandschuhte Linke klatschen. Oha! Diesem Eindringling würde es schlecht ergehen, wenn sie sich nicht auf der Stelle gefangen nehmen ließ. Aber andererseits hatte sie mit dem Boten der Harmamunds und den paar Gefangenen, die ihre Cousine in ihrer Obhut belassen hatte, schon genug unnütze Esser auf der Burg. Nein – diese kleine Aufrührerin würde sie am besten gleich über die Klinge springen lassen!

Wenn sie zu denen gehörte, nach denen Praiosmin suchen ließ, dann würde ihr ihre Base dafür sogar außerordentlich dankbar sein. Entschlossenem Schrittes steuerte sie auf die Treppe zum Keller zu und bedeutete dem Gardist, den sie herbeigerufen hatte, trotzdem ihren ursprünglichen Befehl zu befolgen. "Besorg die Eimer und lauf zum Bergfried! Ich kümmere mich kurz um diesen Störenfried und kehre dann sofort zurück!"

*

Autor: Ancuiras

Gendahar blickte sich in dem Weinkeller um. Die großen Fuderfässer nahmen den größten Teil des Raumes ein, was nicht überraschend war. Was nun? Auf dem Weg durch den Gang hatte er sich mit einem der älteren Dörfler unterhalten und herausgefunden, dass die Burgherrin, eine Gefolgsfrau

Domna Praiosmins, ein strenges Regime führte und die Dorfbewohner nicht gut auf sie zu sprechen waren. Es stand zu hoffen, dass Richeza ihr noch nicht in die Hände gefallen war!

Er ging leise zur Tür, als er aus dem Augenwinkel, halb von einem Fass verdeckt, eine Gestalt auf dem Boden liegen sah. Das Schwert vor sich näherte er sich ihr und erkannte, dass es sich um einen Mann handelte, der eine Kopfwunde erlitten hatte. War er tot oder nur bewusstlos? Er beugte sich hinab und fühlte den Puls. Schwach, aber doch spürbar. Er sah sich seine Kleidung genauer an. Ein Diener der Familie Harmamund! Hatte Morena ihn geschickt? Oder der Marschall? Warum hatte man ihn niedergeschlagen?

"He", rief er mit gedämpfter Stimme einen Mann und eine Frau aus dem Dorf zu sich. "Kümmert euch um den Mann. Versorgt ihn, so gut es geht, und seht, ob ihr ihn wieder zu Bewusstsein bringen könnt. Vielleicht kann er uns etwas über die Burg und ihre Besatzung sagen."

Er begab sich wieder in Richtung der Tür, die beschädigt war, und spähte in den Hof. Er konnte nur einen kleinen Ausschnitt sehen, und dort war niemand zu sehen. Von dem Wehrgang her aber waren Stimmen zu vernehmen.

Er drehte sich um und sah, dass Anzures Ballan hinter ihm stand. Er schien ein erfahrener Kämpfer, was er von dem Rest ihrer Gruppe leider nicht sagen konnte. "Was meint Ihr, wie wir vorgehen sollten? Wir werden hier drin nicht ewig unentdeckt bleiben, befürchte ich. Ihr wart bei unserem ersten Besuch in dem Castillo nicht dabei, richtig? Also kennt Ihr Euch auch nicht besser aus als ich, und das ist wahrlich nicht besonders gut ... Letztes Mal haben wir uns im Bergfried verschanzt, aber dazu müssten wir über den Burghof laufen, aber mit den ganzen Leuten würden wir unmöglich ungesehen dorthin gelangen. Vielleicht sollten wir uns der Herrin der Burg stellen und darauf hoffen, dass sie uns nicht den Ogern zum Fraß vorwirft?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Nun ja ...", zuckte der Mercenario mit den Schultern. "Euer Hochwohlgeboren mögen sich eventuell auf Eure noble Abkunft verlassen können, dass man Euch schon kein Haar krümmen wird. Ich als Gemeiner scheue mich aber, mein Leben einfach so in die Hände wildfremder Leute zu geben, welche ihren Untertanen kein bisschen wider jene Oger beigestanden haben. Und dem da...", deutete er mit der Schwertspitze auf den Knecht der Harmamunds "...scheint sein Besuch hier auch nicht zu größerem Wohlbefinden gereicht zu haben."

Grübelnd kratzte er sich am Hinterkopf, sodass ein Dorfbewohner hinter ihm mit einem erstickten Schrei hinfort springen musste, hielt er dabei doch noch immer das Schwert in der gesunden Hand, welches nun einige Male unachtsam über seine Schulter schwang. "Ich würde vorschlagen, wir beobachten den Hof einstweilen. Vielleicht verirrt sich ja ein Einzelner hier herein, den wir greifen und befragen können. Ansonsten warten wir die Hundewache ab, und holen uns dann jemanden von draußen. Dann schlafen alle, und die Posten sind müde und schauen in die falsche Richtung. So würde ich es machen...", zuckte er abermals mit den Schultern, wobei es dieses Mal wohl zu viel des Guten war, und ein stechender Schmerz durch seinen gebrochenen Arm schoss...

Autor: Ancuiras

"Glaubt mir, auch meine noble Herkunft hat mir beim letzten Mal nicht geholfen!", erwiderte der Thangolforster und hörte sich dann die Überlegung des Söldners an. "Das mit der Hundswache ist vielleicht nicht schlechteste Idee, falls wir bis dahin nicht entdeckt werden ..."

In diesem Moment schallte eine herrische Frauenstimme durch den Burghof.

Gendahar begab sich schnell zu seinem Kuckloch am Rande der Tür und beobachtete eine schwergerüstete Ritterin über den Hof schreiten. Das war offenbar die Kommandantin, die Befehle gebellt hatte, die hier unten aber kaum zu verstehen gewesen waren... Dann schrie sie etwas von einem "Störenfried" und verschwand zum Glück durch eine andere Tür. Konnte sie Richeza gemeint haben?

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Andererseits ...", kaute sich der Mercenario nachdenklich auf der Unterlippe herum, nachdem ihn Dom Gendahar mit knappen Worten über das Geschehen draußen in Kenntnis gesetzt hatte "... könnte man natürlich auch die offensichtlich gerade herrschende Aufregung nutzen. Zum einen um der Landedlen und ihrer Gefährten Willen – denn wen sollte sie sonst gemeint haben? – zum anderen um das Risiko einer vorzeitigen Entdeckung zu vermeiden. Dann wäre mein erstes Ziel die Waffenkammer, um noch den einen oder anderen hier zu bewaffnen."

Sein Blick glitt über die Gruppe verängstigter Dörfler im Halbdunkel des Weinkellers. Ein paar Burschen und Maiden waren gewiss kräftig genug eine Waffe schwingen zu können, doch stand es mit der Moral gewiss nicht zum Besten.

Autor: Ancuiras

"Ihr könntet recht haben ... es ist gefährlich, aber wir sitzen hier sowieso in der Klemme." Gendahar spähte noch einmal in den Hof hinaus, der gerade leer schien, auch wenn er ihn nicht voll einsehen konnte. "Die Waffenkammer dürfte im Bergfried sein." Er blickte sich um. "Gute Leute, hier sind wir erst einmal sicher vor den Ogern, das ist das Wichtigste. Wir werden jetzt versuchen, euch ein paar Waffen zu besorgen, damit wir die bei der Verteidigung der Burg helfen können... ob die Kommandanta nun will oder nicht. Kennt sich einer von euch hier drin aus und kann sagen, wie wir am schnellsten zur Waffenkammer gelangen können?"

Autor: von Scheffelstein

"Oben im Bergfried, da hat die Herrin ganz viele Waffen gesammelt und Rüstungen", erklärte ein junger Dörfler, und ein anderer fiel ein: "Ja, aber das hat alles die dicke Vo ..." Er bekam einen Knuff von einer älteren Frau, die Gendahar einen besorgten Blick zuwarf, und korrigierte sich hastig. "Äh, das hat alles die Frau Reichsvogtin wegbringen lassen vor einigen Tagen."

"Aber in den Türmen gibt es auch Wachräume, hat Gilano gesagt", ergänzte der erste Dörfler. "Da, wo die Torwachen und die Wachen auf den Wehrgängen ihre Räume haben."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Anzures kratzte sich nachdenklich über die mittlerweile mehr als unrasierten Wangen. Gemeinsam mit dem Streitziger trat er an den Türspalt.

"Ich würde vorschlagen, wir nehmen den Turm da drüben, er ist vom Hof aus zu betreten und man kann von hier die Zinnen sehen. Euer Hochwohlgeboren und ich, dazu der kräftigste der Dörfler. Wir gehen im Schatten der Mauer hinüber, und sobald wir fündig geworden sind, signalisieren wir von den Zinnen hier herunter, wie viele Leute uns nachfolgen sollen. Je nachdem, wie viele Waffen wir finden. Viele werden es wohl nicht in den Wachräumen sein, aber wir wollen ja auch keine Armee ausrüsten", grinste der Mercenario schief.

Letztlich war der Kampfwert der Dörfler wohl ohnehin begrenzt, sodass im Fall der Fälle er und vor allem Gendahar von Streitzig die Bosparanien aus dem Feuer würden holen müssen. Aber immerhin besser als nichts.

Autor: Ancuiras

"Gut, so machen wir es." Einen besseren Plan gab es unter den Umständen wohl nicht. Er blickte sich unter den Dörflern um. Einer von ihnen schien ziemlich kräftig, schaute aber so ängstlich drein, dass er vermutlich zu nichts zu gebrauchen war. Gendahars Wahl fiel auf eine Frau mittleren Alters – noch nicht ganz so alt wie er selbst – die nicht auf den Kopf gefallen zu sein schien. "Du kommst mit uns."

Er spähte noch einmal hinaus, lauschte, und zog dann behutsam den Türrahmen auf. Dieser quietschte trotzdem jämmerlich, aber jetzt gab es zumindest kein Zurück mehr und er konnte seine Intuition die Kontrolle übernehmen lassen, die ihn meistens weiter brachte als sein Verstand. Er drückte sich in den Schatten der Mauer und versuchte, so leise wie möglich zu dem anvisierten Turm zu gelangen. Nicht gerade einfach in der Rüstung...

Autor: von Scheffelstein

Auf dem Burghof herrschte ein großes Durcheinander. Männer und Frauen in Rüstung, aber auch einfache Knechte liefen umher, offensichtlich, um aus Brunnen und Trögen Wasser zu schöpfen. Es regnete zwar noch immer, aber das Dach und oberste Stockwerk des Bergfrieds standen nach wie vor in Flammen, und die Männer und Frauen rannten mit Wassereimern in den Turm. Einen allzu organisierten Eindruck machten sie dabei nicht.

Niemand blickte in Richtung des Weinkellers oder achtete auf Gendahar, Anzures und die Dörflerin, als diese auf den nächstgelegenen Turm zuhielten.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Mit aufgeblasenen Backen lehnte sich Anzures Ballan neben die Pforte des gegenüberliegenden Wachturmes, und betrachtete kurz den Trubel auf dem Burghof. Ein kurzer Blick in die Runde, und nachdem sowohl Dom Gendahar wie auch die Dörflerin mit einem Nicken signalisierten, dass sie bereit waren, öffnete der Mercenario die Pforte. Zunächst schlüpfte der Streitziger hinein, dann der Söldner und die Dörflerin schloss die Pforte wieder. Im Gegensatz zum Burghof, wo gezogene Klingen dann wohl doch etwas auffällig gewesen wären, waren sie hier vor derlei Blicken sicher. Oder hatte recht schnell ein Problem.

Doch schien sich gerade keiner im Turm aufzuhalten, jedenfalls begegnete ihnen auf der engen Wendeltreppe niemand, die sie mit klirrenden Rüstungen hinauf hasteten. Zumindest soweit es Dom Gendahar und Anzures Ballan betraf. Mit etwas Glück galt das auch für die Wachtstube unterhalb der zinnenbewehrten Dachplattform. Und mit noch mehr Glück würden sie auch die eine oder andere Waffe finden.

Während der Mercenario und die Frau den Wachraum nach Waffen durchsuchten, besah sich Dom Gendahar von einer Schießscharte aus das Treiben auf dem Hof. "Nicht gerade viel", murrte Anzures Ballan, als sie ihre Beute präsentierten. Mit einer Waffenkammer war ohnehin nicht zu rechnen gewesen, aber mit etwas Glück hatte vielleicht der eine oder andere Wachtposten in der Eile etwas liegen lassen. Mehr als ein Schwert, zwei Armbrüste und einen Dolch der offenbar für das Klingenspiel verwendet worden war und im Tisch der Wachtstube steckte, hatten sie aber nicht auftreiben können.

"Vielleicht sollten wir die übrigen Dorfbewohner zum Löschen schicken", meinte der Streitziger mit einem Blick auf den noch immer in Flammen stehenden Bergfried. Er ließ sich die Waffen geben und prüfte sie mit fachmännischen Blick, ehe er fortfuhr: "Zweifellos dürfte ein Großteil der Besatzung auf dem Hof mit Löschen beschäftigt sein. So unorganisiert wie das abläuft, scheint dort aber niemand das Kommando zu führen. Der oder die Verantwortliche befindet sich also wahrscheinlich

ohne große Begleitung im Palas. Über die Wehrgänge können wir weitestgehend ungesehen dorthin gelangen."

Augenblicke später hastete die Dörflerin wieder hinüber zum Weinkeller, von wo kurze Zeit später eine Handvoll Dörfler auf dem Hof erschien. Sollten sich die löschenden Wachen und Knechte wundern, woher einige weitere Paare helfender Hände kamen, so hoben sie sich diese Fragen für später auf. Die Commandanta würde nicht allzu glücklich sein, sollte der Bergfried komplett ausbrennen, sodass einstweilen jede Hilfe willkommen war. So entging ihnen freilich auch, dass neben der Dörflerin noch zwei weitere Unbekannte in den gegenüberliegenden Turm schlüpfen, von wo aus sich die Gruppe dann im Schutz der Wehrgänge auf den Weg Richtung Palas machte.

*

Autor: von Scheffelstein

"Sie ist da drin, Commandanta", hörte Richeza Boronfrieds Stimme. "Vorsicht, sie ist bewaffnet." Und schon flog die Tür auf.

Richezas Herz sank. Die Frau, die im Türrahmen stand, war wirklich die Anführerin der Besatzer, die den Harmamund-Knecht im Weinkeller hatte aufhängen lassen. Aber sie war mitnichten gefesselt. Im Gegenteil: Gerüstet in Kettenhemd und Plattenharnisch und bewaffnet mit einem Streitkolben, machte sie einen mehr als wehrhaften Eindruck. Schlimmer noch: Sie war nicht nur besser gerüstet und bewaffnet als Richeza, sie war auch noch größer und jünger als sie, unversehrt und wahrscheinlich kräftiger, und ihr grimmiger Blick strafte die hübschen und weichen Züge ihres Gesichts Lügen. Nein, diese Frau war gewiss nicht so zaghaft wie ihre Untergebenen.

Das war es also. Sie musste alles auf eine Karte setzen. 'Mach bloß keine Dummheiten, Moritatio!', dachte sie mit einem Anflug von Verzweiflung, dann hatte sie sich wieder in der Gewalt.

"Sieh an", sagte sie, äußerlich gelassen und sogar mit leisem Spott in der Stimme. "Die feine Dame bequemt sich also selbst herunter in dieses Loch?" Beiläufig legte sie Elea erneut die Klinge an den Hals. "Deine Taugenichtse haben dir also ausgerichtet, dass ich eine Unterredung wünsche? Nun, ich an deiner Stelle hätte einen angemesseneren Ort dafür gewählt, aber gut. Wahrscheinlich haben die Trottel sogar vergessen, mich vorzustellen, was?" Sie seufzte theatralisch.

"Richeza Aldonaza von Scheffelstein y da Vanya. Mein Name wird dir wohl bekannt sein, zumindest der meiner Mutter, denn zufällig seid ihr hier zu Gast auf der Burg meiner Ahnen. Ich bin hier, um dir und deinen Leuten einen Ausweg aus der Misere zu bieten, in der ihr euch als Anhänger der abtrünnigen Reichsvogtin befindet, der in Kürze wegen Hochverrats an Reich, Krone und zwölfgöttlicher Gemeinschaft der Prozess gemacht wird. Ihr habt die Gelegenheit, euch jetzt für die richtige Seite zu entscheiden oder mit ihr aufs Schafott zu gehen. Also steckt alle die Waffen weg und verzichtet auf voreilige Handlungen."

Autor: SteveT

Yegua bedeutete Boronfried und den anderen mit einem Kopfnicken, einen Schritt zurück und damit aus der Kammer zu treten, damit sie die Aufrührerin besser ins Auge fassen konnte, die kecke Reden schwang, als wäre sie eine Blutsverwandte des Kaisers persönlich.

"Euer Name wurde mir in der Tat bereits genannt, Schurkin! Dass Ihr auch noch töricht zugebt, zu jener Dreckssippschaft von Auflehnern gegen die praiosgefügte Ordnung dieses Landes zu gehören, verschlimmert die Lage noch, in die Ihr Euch gebracht habt. Wisset, dass die Frau Reichsvogtin, die Ihr gerade beleidigt habt, meine Base ist – die Nichte meines Vaters Radmon von Elenta! Ihr befindet

Euch hier auf *meiner* Burg, über die mir die Oberhoheit übertragen wurde – folglich erteilt Ihr hier keine Befehle, sondern nehmt allenfalls die meinigen entgegen!"

Sie schüttelte den Kopf, als Richeza drohend ihre Klinge noch fester an den Hals der von ihr gefangenen Gardisten drückte, die kreidebleich im Gesicht war. "Spart Euch das! Diese Frau bedeutet mir nicht das Geringste, denn sie hat in ihrem Dienst Fehler begangen! Meine Base oder ich machen einmal so" – sie schnippte mit den Fingern – "und schon stehen drei andere Tagelöhner vor der Tür, um ihren gut besoldeten Platz in der Wehr Selaques einzunehmen."

Sie grinste, als sich Richezas Augen ob dieser gehörten Skrupellosigkeit weiteten.

"Ich bin durchaus kein Unmensch!", fuhr Yegua etwas versöhnlicher fort. "Aber was wollt Ihr mit dem kleinen Messer, schwach und fieberglänzend wie Ihr ausseht, gegen mich und meine Leute ausrichten? Also – macht keine Faxen und gebt auf! Wenn Ihr keinen Widerstand leistet, wird Euch auch kein Haar gekrümmt und ich werde Euch dann lediglich einsperren lassen, bis meine Base wiederkehrt, um Ihr Urteil über Euch zu fällen."

Autor: von Scheffelstein

Richeza merkte, wie ihr die Felle davon schwammen. Die Lage war in der Tat aussichtslos, aber so schnell wollte sie nicht aufgeben. Erneut verzog sie den Mund zu einem spöttischen Grinsen und schüttelte kaum merklich den Kopf – was sie sofort bereute, da es den Schmerz in ihrem Schädel nur verstärkte.

"Siehst du, Elea, mit wem du dich hier eingelassen hast? Und ihr da draußen, was habe ich euch gesagt?", wandte sie sich an Boronfried und seine Kumpane, die der Commandanta über die Schulter blickten. "Ihr habt euch die falsche Herrin ausgesucht. Noch habt ihr Gelegenheit, euch für das Leben zu entscheiden, das ich euch angeboten habe." Sie suchte Boronfrieds Blick und hob bedeutungsvoll die Augenbrauen.

"So, so", sprach sie dann zu der Kriegerin im Türrahmen, "Ihr seid also eine Base der Reichsverräterin. Um so besser tötet Ihr daran, Euch rechtzeitig zu besinnen, denn die Tage Domna Praiosmins sind gezählt. Dem Reichsgericht liegen unwiderlegbare Beweise für ihre Buhlschaft mit dem Schwarzen Schrotensteiner vor, der, wie Ihr sicher wisst, nicht nur des Verrats an Land und Reich, sondern auch des schändlich' Hämmerns an den Grundfesten Alverans für schuldig befunden wurde. Ebenso gibt es Beweise dafür, dass sie ihren unheiligen Spross dem Zugriff der Kirchen entzog und so das Erbe des Dämonenknechts für spätere Untaten bewahrte und pflegte."

Wieder sah sie zu Boronfried und den Seinen, fasste einen der Gardisten nach dem anderen kurz ins Auge, beobachtete dabei aber weiterhin wachsam jede noch so kleine Bewegung der Commandanta. "Wie ihr gehört habt, liegt eurer Herrin nichts an eurem Leben. So sind die Elentas. Sie lassen die Dörfler vor den Mauern der Burg verhungern und von Ferkinas schänden und verheizen ihre Soldaten wie Feuerholz. Die da Vanyas sorgen für die ihren, denn sie nehmen ihren Lehnsschwur ernst. Entscheidet euch jetzt, wem ihr in Zukunft dienen wollt."

Und mit zwei raschen Schwüngen des Säbels durchtrennte sie erst Eleas Fußfesseln und dann den Strick an deren Hand, wobei sie der Frau aus Versehen einen Schnitt am Daumenballen verpasste.

"Auch du bist frei, Elea", sagte sie, während sie den Säbel hob und sich Yegua gegenüberstellte, um sich bei Bedarf rasch verteidigen zu können, "denn die da Vanyas schätzen das Leben ihrer Feinde mehr als die Elentas das ihrer Getreuen."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Die Worte der Scheffelsteinerin schienen zumindest bei Boronfried nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Sein Gesicht war bereits hart geworden als Yegua von Elenta allzu offenherzig bekannte, wie wenig er und seinesgleichen im Grunde in ihren und der Reichsvogtin Augen wert waren.

"Was machst du denn?", zischte Lucia neben ihm, als er die gezogene Waffe sinken ließ.

"Ich hab genug von all dem", bekannte er für alle hörbar. "Elenta, da Vanya, Ferkinas oder Oger, am Ende muss doch immer unsereins ins Gras beißen. Sollen sich doch andere Tagelöhner für die hohen Damen schlagen." Sicherheitshalber war er einen Schritt zurück getreten, außerhalb der Reichweite des Streitkolbens der Commandanta.

Autor: von Scheffelstein

Elea riss sich den Knebel aus dem Mund und rappelte sich hastig auf. Einen Moment lang starrte sie unschlüssig von der Landedlen zu ihrer Commandanta, klappte den Mund auf und wieder zu, dann stürzte sie zur Tür und zwängte sich an ihren Kameraden vorbei auf den Gang.

"Elea", sagte der Gardist Laudro, aber die Frau lief hastig den Flur hinunter. Ein ersticktes Schluchzen war zu hören, dann verklangen ihre Schritte auf der Treppe zum Erdgeschoss des Palas.

Autor: SteveT

"Du gehst nirgendwohin!", fauchte Yegua von Elenta Boronfried hinterher, der sich gerade verabschieden wollte. "Jeder, der das Castillo ohne meine Erlaubnis verlässt, baumelt binnen eines Tages als Deserteur und Fahnenflüchtiger vom nächsten Baum – mein Wort darauf!"

Während dieser Rede hatte sie keinen Moment ihren Blick von Richeza genommen. "Soweit kommt es noch, dass ihr euch jetzt schon von gefangenen Aufrührerinnen und Aufwieglerinnen Befehle erteilen lasst. Hört zu, Kebse! Es ist mir völlig einerlei, wer und von wessen Blut Ihr seid! Ihr seid widerrechtlich in das mir unterstellte Castillo eingedrungen – wie, das werde ich noch in Erfahrung bringen!"

Sie schwieg einen Moment lang und es war dem schönen Gesicht der Bastardtochter deutlich anzusehen, dass in ihrem Oberstübchen widersprüchliche Gedanken um die Vorherrschaft stritten. Schließlich fuhr sie fort: "Nichtsdestotrotz bin *ich* jetzt die Herrin dieser Burg – nicht meine Base, die mich ja nicht einmal vollends als von ihrem Blute anerkennt. Sagt mir also rasch und genau, was Ihr von dieser angeblichen Anklage gegen die Reichsvogtin wisst, wer sie anklagt und was genau man ihr zur Last legt. Danach werde ich entscheiden, ob ich Euch glauben kann und Euch möglicherweise als freie Frau wieder das Castillo verlassen lasse oder aber ob meine Loyalität weiterhin der Soberana der Familia meines Erzeugers gilt, die sich sicherlich erkenntlich zeigen würde, wenn ich Euch als Gefangene präsentieren kann."

Sie warf den hinter ihr stehenden Bütteln einen warnenden Seitenblick zu, die allesamt ihre normalerweise so strenge Commandanta überrascht ob deren plötzlicher Zweifel und dem unterschwellig in Aussicht gestellten Loyalitätswechsel anstarrten. Dann aber richteten sie alle ihre Blicke gebannt auf Richeza, von deren Worten es nun wohl abhing, ob diese Sache hier hässlich oder unblutig enden würde.

Autor: von Scheffelstein

Die unverschämte Anrede ärgerte Richeza, und auch, wenn es gewiss nicht klug war, konnte sie sich nicht verkneifen, die Commandanta mit einem abfälligen Blick zu bedenken. "Ihr seid also ein Bastard? Dann solltet Ihr Euch erst recht einer anderen Sprache befleißigen", knurrte sie. "Dieses

Castillo gehört seit jeher meiner Familia, und allein der Kaiser hat das Recht, es ihr zu nehmen, denn es befindet sich auf seinem Land. Ich weiß nicht, wer sich angemaßt hat, anderes zu behaupten, aber nicht einmal Eure ... teure Base hat das Recht, ohne Zustimmung des Kaisers über dieses Lehen zu verfügen. Was eben diese, Eure Base angeht, tötet Ihr wohl daran, Euer Haupt nicht neben das ihre aufs Schafott zu legen, indem Ihr ihrer schändlichen Sache dient."

Das lange Stehen, ja selbst das Sprechen begann Richeza anzustrengen. Ihr war, als presse eine gewaltige Zange ihr Hirn zusammen, und mit jedem Herzzschlag wurden die Schmerzen stärker. Wenn es ihr gut gegangen wäre, hätte sie der frechen Aufrührerin den Säbel durchs Gesicht gezogen. Zwar mochte diese stärker und besser gerüstet sein als Richeza, aber sie zweifelte nicht daran, dass sie schneller war. Gewesen wäre. Unter anderen Umständen. Es war müßig, darüber nachzudenken.

"Was ich über ihren Prozess weiß? Nun, Euch wird wohl bekannt sein, dass die ... Eure Base Anno 1020 von der Loyalistisch Almadanischen Wehr nach Al'Muktur verbracht wurde, zu ihrem eigenen Schutz und weil man sie der Kooperation mit dem Schwarzen Schrotensteiner verdächtigte. Sicher ist Euch ebenfalls bekannt, dass man sie nach der Kerkerhaft aus Mangel an Beweisen freisprach und sie rehabilitiert auf ihr Lehen zurückkehrte. Und vielleicht habt ihr sogar davon gehört, dass der Reichsverräter vor sieben Jahren höchstselbst auf der Landständeversammlung erschien, um Domna Praiosmin von dort zu entführen."

Richeza rieb sich die Schläfe. "Dass sie nach vierjähriger Vernachlässigung des ihr anvertrauten Lehens überhaupt wieder in Amt und Würden zurückkehren durfte, verdankt sie allein dem Fürspruch meines Großvaters, des Vogtes von Königlich Kornhammer. Ach so, ich vergaß ganz zu erwähnen, dass sie ihr Leben ausschließlich dem Umstand verdankt, dass ich sie zusammen mit dem Aracener Junker aus den Händen eben jener Ferkinas befreite, die nun Selaque verwüsten."

Ungeduldig trat Richeza von einem Fuß auf den anderen. "Aber wie dankt sie's mir? Greift meine Familia an und plündert unseren Wohnsitz! Und warum? Ich sage es Euch: Weil sie mich aus dem Weg haben will, schließlich weiß ich um die Existenz ihres Sohnes – oh ja!, denn ich befreite ihn wie sie aus der Gefangenschaft der Wilden. Jetzt aber ist ihr Leugnen zwecklos, denn just zu dieser Zeit liegen dem Reichsgericht zu Punin Beweise vor, dass ihr Bastard ihrer Buhlschaft mit dem Schrotensteiner entstammt und dass sie selbst seit Jahr und Tag gelogen hat, um Rakolus den Schwarzen und seinen unheiligen Spross zu decken. Ein Teil der Beweisstücke stammt aus ihrer eigenen Feder." Richeza runzelte grimmig die Stirn. "Ihr müsst Euch also gar nicht die Mühe machen, mich für sie aus dem Weg schaffen zu wollen, denn es gibt hinreichend Zeugen und Asservate, die ihre Schuld belegen."

Autor: SteveT

Yegua von Elenta runzelte die Stirn und zog die Brauen zusammen, was ihrem schönen Gesicht eine gefährliche Note gab.

"Die Türmerstube des Bergfrieds brennt!", sagte sie schließlich unvermittelt, und diesmal war es Richeza, die die Stirne runzelte und ihr Gegenüber irritiert anblickte. Erst nach einem kurzen Augenblick wurde ihr klar, dass diese Feststellung gar nicht ihr, sondern den vier Gardisten draußen auf dem Gang gegolten hatte. "Helft den anderen beim Löschen!", fügte Yegua zischend mit befehlsgewohnter Stimme hinzu. Offensichtlich wollte sie mit Richeza alleine sprechen.

Die Selaquer Büttel schauten ihre Commandanta zunächst verblüfft an – aber Befehl war Befehl, mit der verletzten Aufrührerin würde sie notfalls auch alleine fertig werden. So trollten sie sich und rannten im Laufschrift auf den Hof hinaus.

Erst dann fuhr Yegua mit ihrem Verhör fort: "Was redet Ihr da von einem Sohn? Praiosmin hat keinen Sohn! Ich müsste es wohl wissen, wenn es so wäre! Sie hat lediglich zwei Mündel, die Ihr vielleicht irrtümlich für ihre Söhne gehalten habt. Einen großen herausgeputzten Geck namens Azzato von San Owilmar und einen kleinen blonden Zauberlehrling namens Ramin. Beides sind Großmäuler, die sich einiges darauf einbilden, die Gunst der Reichsvogtin zu genießen. Aber einen Sohn hat sie doch nicht!"

Sie verzog das Gesicht und deutete mit den Händen die Proportionen einer stark übergewichtigen Frau an. "Wisst Ihr denn nicht, dass man sie auch die bosquirische Jungfer nennt? Und das mit gutem Grund, kann ich Euch sagen! Die Gerüchte über eine angebliche Liaison mit dem Schwarzen Rakolus – oder mit jedwedem anderen Mann! – entbehren sicher jeder Grundlage und sind nur den Hirngespinsten böswilliger Neider entwachsen!" Sie schüttelte nochmals den Kopf. Aber die Zweifel waren ihr dennoch untrüglich ins Gesicht geschrieben.

"Es gibt Beweise, sagt Ihr? Schriftstücke von ihr, die belegen, dass es tatsächlich so ist? Wenn dem wirklich so sein sollte, so hat sie auch mir keinen reinen Wein eingeschenkt, und in diesem Falle müsste ich mir überlegen, ob sie dann nach wie vor meiner Treue würdig ist – das Blut meines Vaters hin oder her! Aber dazu muss ich diese angeblichen Beweisstücke mit eigenen Augen sehen! Könnt Ihr mir irgendetwas vorweisen, das mir beweist, dass Ihr die Wahrheit sprecht? Vielleicht erzählt Ihr mir nur Ammenmärchen, um Euren Hals zu re..."

Sie brach ab, als sie hinter sich schnelle Schritte auf dem Gang hörte. "Verflucht nochmal! Steht denn draußen das Tor sperrangelweit offen? Wer seid denn ihr Galgenvögel schon wieder?" Sie hob den Streitkolben zum Schlag, aber in dem Moment rammte ihr schon jemand von draußen den Griffkorb seines Rapiers gegen den Kopf.

"Moritatio da Vanya! Hofjunker Seiner Majestät, werte Dame! Ich wohne hier!"

"Du wohnst gleich auf dem Boronanger, du Hundesohn!", fauchte Yegua zurück und schlug mit dem Streitkolben nach seinem Gesicht. Moritatio parierte den Schlag zwar mit seinem Rapierstumpf – aber dabei brach er endgültig bis auf den Griffkorb ab, worauf innerhalb eines Augenblicks das selbstsichere Grinsen aus seinem Gesicht verschwand, mit dem er eben noch Richeza angestrahlt hatte. Stattdessen rief er nun "Raaaauuuuuul!" und sprang einen Schritt zurück.

Autor: von Scheffelstein

"Man nennt so manche eine Jungfer ..", hatte Richeza gerade angesetzt, als plötzlich Moritatio auf dem Gang erschien und die Bastard-Base der Elenterin ohne weitere Vorwarnung angriff – allerdings erfolglos.

Zwei, drei Herzschläge lang war Richeza wie gelähmt. Das war es jetzt, nun würde es doch auf einen Kampf hinauslaufen! Einen sehr ungleichen Kampf! Aber hatten sie je hoffen dürfen, das Castillo auf andere Weise zurückzugewinnen?

Sie warf Moritatio einen ebenso verzweifelten wie vorwurfsvollen Blick zu, dann sprang sie vor und hieb mit dem Säbel nach dem Gesicht der Kriegerin. Die Frau drehte instinktiv den Kopf zur Seite, aber die Klinge hinterließ einen klaffenden Schnitt an ihrer Schläfe, der sofort heftig zu bluten begann.

Richeza konnte gerade noch unter dem Streitkolben hindurch tauchen, der ihr andernfalls die Schulter zertrümmert hätte.

Im Rücken der Commandanta tauchte nun Raúl de Vargas auf. Einen Moment lang schien er zu zögern, ob er die Kriegerin angreifen oder ihr das Schwert an die Kehle legen sollte, doch als diese mit einem wütenden Ausfallschritt Richeza weiter zurückdrängte, schlug er einfach zu.

Zum Namenlosen, diese Frau verstand ihr Handwerk! Wie eine Puniner Theatertänzerin wirbelte sie herum, Stahl schlug auf Stahl, Funken stoben, und mit einem Kreischen fuhr der Streitkolben an der Klinge des Schwerts hinab.

Autor: SteveT

"Verfluchtes Biest!", spie Yegua Richeza an und stieß sie dabei mit der freien Hand mit aller Kraft rückwärts, sodass diese nach hinten stolperte und der Länge nach hinschlug.

"*Du wohnst hier?*", äffte sie dann den selbstgefälligen Tonfall Moritatos nach und schlug mit dem Streitkolben nach diesem, der aber nach dem endgültigen Zerschlagen seiner Waffe den Rückzug hinter den Rücken seines Compadres angetreten hatte.

"Das war einmal! Ich bin nun die rechtmäßige Herrin dieses Castillos und durch euer heimlichtuerisches Eindringen in die Feste habt ihr drei Galgenvögel eure meuchelmörderischen Absichten ja bereits offenkundig gemacht! Schade nur, dass ihr darob nicht verurteilt werden könnt, weil ich euch gleich hier und jetzt totschiessen werde, wie es eben Einbrechern gebührt, die ich als Hausherrin auf frischer Tat ertappe!"

Sie schlug nun nach Raúl, der als einziger des Trios noch unversehrt schien, wenngleich auch seine Augen blutunterlaufen waren.

Von draußen vom Hof her ertönte eine wilde Schreierei, die dumpf durch das von einem Laden verschlossene Kellerfenster drang. Nur dass dort mehr als ein Dutzend unterschiedlicher Stimmen durcheinander riefen, stand unzweifelhaft fest – nicht aber, *was* sie riefen.

Autor: von Scheffelstein

Richeza tastete nach dem Säbel, der ihr aus der Hand gesprungen war, als sie auf dem Boden aufgeschlagen war. Alles drehte sich, die Schmerzen bereiteten ihr Übelkeit. Es war eine verflucht dumme Idee gewesen, zu dritt und wehrlos in das Castillo einzudringen. Aber vielleicht wären sie draußen im Dorf längst von Ferkinas erschlagen worden?

Wenn nicht ein Wunder geschah, würden sie nun alle von dieser Frau erschlagen werden, diesem Elenta-Bastard! Der junge de Vargas hielt sich wacker, aber auch wenn er größer und der Commandanta an Kraft mindestens ebenbürtig war, brauchte es nur einen Blick, um zu sehen, dass sie die erfahrenere – und wohl auch skrupellosere – Kämpferin war.

Zitternd schloss Richeza die Finger um den Säbel, richtete sich auf die Knie auf. Sie musste ihm helfen, sie musste etwas tun! Wenn ihr nur nicht so schwindelig wäre!

Die Commandanta drängte den jungen de Vargas an die Wand des Ganges. Moritatio hinter ihm wich in Richtung des Waschkellers zurück und verschwand aus Richezas Gesichtsfeld. Noch einmal gelang es dem jungen Dom Raúl, sich zu befreien, die Kriegerin zurückzuschlagen, die mit wuchtigen Hieben auf ihn eindrosch. Stahl schlug gegen Stahl, Stahl schlug gegen Stein, Funken stoben, Staub rieselte aus dem Loch in der Wand, knapp neben dem Kopf des jungen Mannes. Ein Scheppern, und das Schwert des de Vargas flog gegen die Wand und fiel zu Boden. Er sprang rückwärts, die Frau setzte ihm nach, hob beide Arme, um ihm mit dem Streitkolben den Schädel einzuschlagen.

Richeza kämpfte sich auf die Füße, schwankte.

"Die Waffe fallen lassen!" Die Spitze eines Schwertes drückte in die weiche Kuhle im Nacken der Commandanta, dort wo ihr Haar ansetzte. Eine braune Strähne segelte zu Boden. Den Träger des Schwertes konnte Richeza nicht sehen. "Und schön stillhalten, wäre doch schade um Euer hübsches Haupt!" Die Stimme kam Richeza vage bekannt vor, aber sie konnte sie nicht zuordnen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Während der Streitziger die Commandanta in Schach hielt, verteilten sich hinter ihm seine Begleiter. Eine Frau mit einer Armbrust im Anschlag postierte sich schräg hinter ihm – in einem Gang gewiss nicht ideal hinsichtlich des Schussfeldes, und es sagte wohl einiges aus über die Kampferfahrung der Schützin, doch immerhin besser als nichts. Auch die drei weiteren Bewaffneten mochten im ersten Augenblick nicht eingreifen können, doch dürften sie Yegua von Elenta vor Augen führen, dass die Situation aussichtslos war.

"Verzeiht unser spätes Erscheinen", grinste der Mann mit dem Arm in der Schlinge breit, und bei näherem Hinsehen erkannten Domna Richeza und Dom Moritatio das bärtige und schmutzstarrende Gesicht von Anzures Ballan, dem unverwüstlichen Kumpanen eines gewissen Condottieres.

Autor: SteveT

Yegua gefror buchstäblich mitten in der Bewegung, als sie die Klingenspitze an ihrem Nacken spürte. Einen Wimpernschlag lang überlegte sie, ob sie ihrerseits den, den die anderen Raúl nannten, als Geisel nehmen sollte, um sich so Luft zu verschaffen. Aber dazu hätte sie selbst ein Schwert oder eine Klingenspitze benötigt. Den Streitkolben konnte sie ihm schlecht an die Kehle setzen, und um noch ihren Dolch zu ziehen, war es schon zu spät. Bis sie den gegen diesen Hund erhoben hätte, wäre sie schon feige von hinten erstochen worden.

So blaffte sie stattdessen, vor allem an die Person hinter sich gewandt: "Wer zum Namenlosen seid Ihr schon wieder, und wie bei allen Gehenkten seid ihr alle hier herein gekommen?" Sie ließ widerwillig den Streitkolben sinken, nachdem sofort der hundsfüßliche junge Da Vanya griff. Yegua gab den Griff der Waffe jedoch nicht frei, sodass sie nun beide daran zerrten.

"Das Spiel ist aus, verfluchte Bastardin!", ätzte Moritatio und riss ihr mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand. "Wir sind in der Überzahl und jetzt ergeht es euch hinterlistigen Burgbesetzern dreckig!"

"Pah! Ihr seid doch die Aufwiegler und Verräter, die den kaiserlichen Landfrieden gebrochen haben!", fauchte ihn Yegua an und warf auch Richeza und Raúl mordlüsterne Blicke zu. "Bald wird meine Base mit einer größeren Streitmacht und mit weiteren Soldaten des Kaisers hier sein! Dann könnt Ihr denen erklären, warum Ihr mitten während des schlimmsten Ferkinasturmes seit vielen hundert Götterläufen eine unselige Fehde vom Zaun brechen musstet und der kaiserlichen Reichsvogtin absichtlich alle Ressourcen vorenthalten habt, die sie dringend zur Landesverteidigung benötigt hätte."

"Haltet die Schnauze!", brüllte nun Moritatio und hob drohend den Streitkolben zum Schlag. "Ihr Elentas habt die Fehde ausgelöst! Das wisst Ihr nur zu gut!"

Yegua schüttelte den Kopf und wandte ihm eiskalt den Rücken zu, auch um zu sehen, wer sie da eigentlich von hinten bedrohte. "Seht Ihr, mit was für Leuten Ihr Euch da gemein macht? Wer seid Ihr überhaupt und wer war der miese Verräter, der Euch allen das Tor geöffnet hat?"

Autor: von Scheffelstein

Richeza tastete sich an der Wand entlang näher an die Türöffnung, um besser sehen zu können, was auf dem Gang vor sich ging, sie achtete jedoch genau darauf, außerhalb der Reichweite der Kriegerin zu bleiben. Auch wenn sie den Säbel fest umklammert hielt, war sie viel zu schwach, um sich zu wehren.

Überrascht hob sie die Augenbrauen, als sie erkannte, wer ihnen da so unvermutet zu Hilfe gekommen war.

"Ihr?", fragte sie an Gendahar von Streitzig gewandt. "Was macht *Ihr* hier? Ist meine Tante da? Seid Ihr mit ihren Soldaten zurückgekehrt?" Ihr Blick fiel auf Anzures Ballan und verdüsterte sich. "Oder mit dem Aranjuez?"

Sie wandte sich Moritatio zu. "Hol welche von den Tüchern oder Leinen aus der Waschküche, und dann fesselt sie." Sie nickte verächtlich in Richtung der Elenterin. Plötzlich fiel ihr etwas ein und ihr Gesicht verdüsterte sich noch weiter, als sie sich wieder zu dem Streitzig umdrehte. "Wo ist Praiodor? Habt Ihr ihn etwa hierher gebracht? Ihr habt versprochen, ihn in Sicherheit zu bringen! Wo ist der Junge?"

Autor: Ancuiras

"Ich freue mich auch, Euch wiederzusehen, werte Richeza", antwortete Gendahar und versuchte trotz der Umstände ein Lächeln. "Ich bin allein gekommen, weil ich solche Sehnsucht danach hatte, die liebliche Stimme einer Da Vanya zu hören. Dem Jungen geht es gut. Er ist mit den Gräflichen auf dem Weg nach Ragath, Romina wird sich in der Zwischenzeit um ihn kümmern. Aber mir scheint, es gibt jetzt Vordringlicheres."

Er wandte sich Yegua von Elenta zu. "Mit Verlaub, Caballera, ich bin Euch keinerlei Rechenschaft schuldig. Und Eure werte Base wollte uns beim letzten Besuch auf diesem Castillo gefangen setzen lassen oder Schlimmeres. Sie wird dem Kaiser Rede und Antwort stehen müssen, ebenso wie Ihr."

Er winkte noch einen Burschen hinzu. "Geh dem jungen Herrn da Vanya zur Hand, wenn er diese Dame hier einsperrt."

Autor: von Scheffelstein

Richeza klappte den Mund auf – und wieder zu. Dass der Streitzig *nicht* alleine war, sah sie. Den Burschen, den er hinter Moritatio her in den Waschkeller schickte, kannte sie aus dem Dorf. Und wieso sagte er, er sei allein, wenn der Söldner des Aranjuez neben ihm stand? *Was* wollte er hier?

Noch immer drang das Geräusch des Regens von oben herunter, leiser inzwischen. Menschen riefen auf dem Hof durcheinander. Richeza vermochte keinen klaren Gedanken zu fassen. Sie wusste nicht, ob sie nun sicher war oder nicht, ob das Kämpfen ein Ende hatte oder weiterginge. Sie war unfähig, eine Entscheidung zu treffen, und so lehnte sie wortlos an der kalten Mauer der Kammer, hielt sich an dem Säbel fest wie eine Ertrinkende an einem brüchigen Ast und starrte den Streitzig an, stumpf, aus blutunterlaufenen Augen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Mercenario hielt sich höflich im Hintergrund, stand es ihm doch nicht zu, sich in die Belange der hohen Herrschaften einzumischen. Er wusste auf wessen Seite sein Freund und Dienstherr stand, und mehr interessierte ihn nicht. Zumal ihm auch der vielsagende Blick nicht entgangen war, mit welchem die Scheffelsteinerin nach Hernán von Aranjuez gefragt hatte.

"Ich weiß nicht, wo sich Seine Hochgeboren aufhält. Ich hatte gehofft, Ihr wüsstet vielleicht etwas." Fragend sah er sich in der noblen Runde um.

Autor: von Scheffelstein

Richeza zuckte auf die Frage des Söldners hin mit den Schultern. Wusste der Namenlose, wo der Aranjuez sich herumtrieb. Sie konnte sich nicht einmal erinnern, wie er sie verlassen oder *warum* er sie zurückgelassen hatte. Sie hatte auf diesem verfluchten Ackergaul gesessen, gefesselt, er hatte mit der Harmamund geredet, irgendwo unten im Dorf, nachdem man ihnen den Einlass in die Burg verwehrt hatte. Und dann? Nichts. Irgendwann war sie in der Hütte erwacht, und Moritatio und der alte Krähenfreund waren dort gewesen. Was war zuvor geschehen?, fragte sie sich beunruhigt.

Sie sah zu Moritatio, der mit dem jungen de Vargas und dem Burschen aus dem Dorf aus der Waschküche zurückkehrte. Sie fesselten die Elenterin. Die Augen der Frau versprühten einen solchen Hass, als wolle sie sie alle am liebsten auf der Stelle töten. Doch offenbar war ihr ihr Leben teuer, und das Schwert des Streitzig, das nun an ihrer Kehle lag, und die auf sie gerichtete Armbrust, schienen überzeugend genug, dass sie sich nicht wehrte.

"Moritatio", wandte sich Richeza an ihren Vetter, "solange deine Mutter nicht hier ist, bist du der Herr dieser Burg. Du musst ..." Sie blinzelte. "Wir müssen die Gardisten loswerden. Jetzt! Bleibt zu hoffen, dass sie freiwillig gehen, wenn sie sehen, dass wir ihre Commandanta haben. Zumal diese ja mehr als deutlich gemacht hat, dass ihr das Leben ihrer Gefolgsleute umgekehrt keinen Fliegenschiss wert ist."

Ja, das blieb wahrlich zu hoffen! Denn welche Aussichten hätten sie sonst gegen ein Dutzend bewaffneter Soldaten, falls diese sich als unerwartet loyal erwiesen? Richeza musterte die Männer und die Frau im Gang. Moritatio war sicher nur ein mäßiger Kämpfer, sie selbst konnte sich kaum auf den Beinen halten, und auch der Söldner schien verletzt. Und die Dörfler waren Bauern, keine Soldaten. Blieben der junge de Vargas und der Streitzig.

Was auch immer *der* hier wollte. Rache an Praiosmin? So hätte sie ihn gar nicht eingeschätzt. Richeza betrachtete den Mann. Er trug einen Harnisch und Reitkleidung, Haar und Bart waren wieder sorgsam gestutzt. Falls seine Schulter ihm noch Beschwerden machte, war ihm dies nicht anzumerken. Er sah aus wie das blühenden Leben.

Ganz im Gegensatz zu ihr. In Lumpen. Mit kaputten Stiefeln. Blutbesudelt. Bleich und krank.

'Bei allen Höllen, hast du keine andere Sorgen, Richeza?', fragte sie sich und senkte verdrossen den Blick.

Autor: Ancuiras

Gendahar betrachtete die zerzauste kleine Gestalt vor ihm, die einmal Richeza von Scheffelstein gewesen sein musste. Irgendwie sah sie selbst in diesem Aufzug noch... anziehender aus. Schutzbedürftiger. Jedenfalls interessanter als die ganzen herausgeputzten Domnatellas bei Hofe.

Er riss sich aus seinen Gedanken. Er sollte sich diesen Unsinn aus dem Kopf schlagen. Sie bedurfte keines Schutzes, verlangte erst recht nicht danach. Und wenn sie sich gefreut hatte, ihn wiederzusehen, hatte sie es wohl verborgen. Das Einzige, was sie beide verband, war der kleine Praiodor, und den hatte er in ihren Augen allein gelassen.

Er blickte in die Runde. "Es wird Zeit, der Besatzung klarzumachen, dass diese Frau hier nichts mehr zu sagen hat. Moritatio, du bist jetzt in der Tat der Befehlshaber der Burg. Die Gardisten loszuwerden

wird indes nicht so einfach sein", ergänzte er in Richezas Richtung. "Nicht, solange dort draußen noch die Oger wüten. Aber wollen wir doch mal sehen, ob wir die Männer und Frauen nicht unter unseren Befehl stellen können."

Er hieß ihre beiden Begleiter aus dem Dorf, die Kommandantin nicht nur zu fesseln, sondern auch zu knebeln. Dann marschierte er geradewegs auf den Burghof und bedeutete seine Leuten, die Kommandantin hinter ihm herzuführen. Im Hof angekommen erkannte er, dass die Löscharbeiten fast abgeschlossen waren. Er blickte an sich herab: In eine Rüstung gekleidet hatte er eigentlich immer eine hinreichend beeindruckende Erscheinung abgegeben. Er wartete noch einen Augenblick, bis ihm die Aufmerksamkeit der meisten Burgwachen sicher war, bevor er sich auf die Mitte des Burghofs stellte und mit lauter, über den ganzen Hof schallender Stimme auszurufen begann.

"Höret! Ich, Gendahar von Streitzig, Vogt von Gräflich Thangolforst und Ritter seiner Kaiserlichen Majestät, Hal Secundo von Gareth und Almada, gebe Folgendes kund: Im Namen Ihrer Kaiserlichen Majestät und Seiner Hochwohlgeboren, Graf Brandil von Ehrenstein und Streitzig zu Ragath erkläre ich, dass jene Person hier", er zeigte auf Yegua von Elenta, "nicht mehr befügt ist, das Kommando über dieses Castillo zu führen. Sie wird nach Punin verbracht und muss dort sich dort für ihr eigenmächtiges Handeln verantworten und mit ihr jede Person, die von nun an für ihre Sache streitet und ihren Befehlen Folge leistet. Wer aber bislang ihr aus Unwissenheit Gefolgschaft leistet, soll pardonnirt werden, so er oder sie fortan wieder dem Kaiserhaus treu ist. Das Kommando über das Castillo liegt von nun an wieder in den Händen des Hauses da Vanya. In Abwesenheit der Junkerin hat ihr Sohn Moritatio die Befehlsgewalt." Er hoffte, dass Moritatio ihm gefolgt war, wandte sich aber nicht nach ihm um. Er streckte das Schwert in die Höhe. "Nur gemeinsam können wir der Gefahr durch Oger und Ferkinas widerstehen. Vivat Almada, Vivat Hal Secundo! VIVAT!"

Autor:SteveT

Die zu Vogtsbütteln umfunktionierten Selaquer Bauern und Handwerker warfen sich untereinander ungläubige und unsichere Blicke zu. Die Da Vanyas waren doch Verräter an der praiosgefügten Ordnung dieses Landes – das hatten die hohe Frau Reichsvogtin und erst recht die fromme Commandanta tagtäglich gepredigt. Und nun sollten diese im Namen des Kaiserhauses gehandelt haben und sie selbst – immerhin in Diensten der kaiserlich bestellten Landesherrin – gegen dieses?

Aber solche Verwirrnisse zu verstehen, war Sache der hohen Herrschaften. Sie selbst waren schließlich nur hier, um zu gehorchen und um ein paar Taler für die eigene Sippe zu verdienen.

"Lang lebe der Kaiser!", rief nun auch Moriatio da Vanya, der Gendahar auf dem Fuße gefolgt war, mit laut schallender Stimme. Da er dies bei Hofe ohnehin bei allen Exerziten brüllen musste, ging es ihm überzeugend und souverän über die Lippen. In Ermangelung einer eigenen Waffe, hatte er den Streitkolben der Elenterin in die Höhe gereckt, der ihn frappierend an das Sonnenszepter seines Großonkels Amando erinnerte. War es dieses am Ende gar?

"Vivat! Lang lebe der Kaiser! Das Feuer ist gelöscht!", riefen nun auch die Leute im Hofe überzeugt. Einige warfen gar vor Freude ihre Kappen und Helme in die Luft. Der noch immer niederprasselnde Regen geriet für einen Moment in Vergessenheit.

Alle Augen richteten sich nun auf Moritatio, den der Gedandte des Kaisers ja als neuen wie alten Herren der Burg genannt hatte.

Dieser nickte erfreut und dankbar Gendahar zu und klatschte dann in die Hände. "Zurück auf die Türme und Wehrgänge, ihr getreuen Leute! Draußen streifen Oger und Wilde umher! Vier Mann folgen mir in den Weinkeller! Wir haben dort ein paar Fuderfässer zu verrücken ... nur für den Fall der Fälle!"

Autor: Ancuiras

Gendahar beobachtete die Soldaten genau, das Schwert in der Hand und bereit, auf mögliche Angriffe zu reagieren. Er erwartete in jedem Moment, das irgendwo ein Armbrustschütze auftauchte oder jemand mit der Klinge in der Hand auf ihn losstürmte.

Als – zunächst – nichts von alledem geschah und die Menschen sogar in den Jubel einfielen, nickte der den Soldaten zu. "Ihr habt den Burgherren gehört: auf die Posten." Er wandte sich zu den beiden Gefangenenwärtern um und deutete auf Yegua. "Sperrt sie ein, dass es kein Entkommen gibt, und bewacht den Eingang."

Dann begab er sich, sich noch immer in alle Richtungen absichernd, selbst auf den Wehrgang, um sich ein Bild zu verschaffen, wie es um die Oger stand. Oben angekommen, blickte er in das Dorf hinab. Welches Ausmaß hatte die Zerstörung durch die Monster angenommen? Was war aus Tsacharias geworden?

Das Dorf war ein einziges Bild der Verwüstung. Die Türen zahlreicher Hütten waren eingeschlagen worden, die Dächer in sich zusammen gestürzt. Und keine Menschen- oder Ogerseele zu sehen. Vermutlich hatten die Monster sich verzogen, als sie kein Fressen mehr gefunde hatten und hielten sich jetzt am Vieh schadlos. Hoffentlich waren die Menschen nur geflohen und keinem schlimmeren Schicksal erlegen ...

Menschenfresser

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, abends
Am Rand des Raschtulswalls, nahe Grezzano und in Grezzano

Autor: von Scheffelstein

Das markerschütternde Brüllen jagte Dulcinea einen Schauer über den Rücken. "Was war das?", fragte sie ihren Vater, doch der hatte sie bei dem zunehmenden Regen wohl nicht gehört, das Brüllen aber wohl schon, denn Ordonyo di Alina starrte mit finster angestregtem Gesicht in Richtung des Vanyadâls, das irgendwo unter ihnen lag.

"Verflucht!", rief er, und begann, sich hektisch umzusehen. Dulcinea brauchte einen Moment, um zu sehen, was ihren Vater in Aufregung versetzt hatte. Als sie es sah, begann sie panisch zu schreien.

"Vater, dort, dort! Was ist das? Vater, es kommt genau auf uns zu!"

Und wirklich: Dort unten zwischen den Felsen im Norden tauchte der riesige Schädel eines fetten, nackten Weibes auf, so riesig, so fett und von so hässlicher Nacktheit, dass Dulcinea für einen Augenblick mehr Ekel als Angst verspürte. Für einen Augenblick, denn dann tauchte ein zweites solches Weib auf und dann ein Mann, noch größer, noch hässlicher, dessen graues Gemächt unter Fellfetzen zwischen seinen Beinen baumelte.

Dulcinea kreischte in höchsten Tönen, bis ihr Vater ihr unsanft ins Haar griff und sie grob herumriss. "Halt dein dummes Maul, oder willst du die Oger noch anlocken?", fragte er.

"Oger?", fragte sie mit weit aufgerissenen Augen.

"Da rauf, schnell!" Ordonyo di Alina stieß sie weiter den Hang hinauf, von dessen Spitze man auf der einen Seite in Richtung Vanyadâl, auf der anderen auf die Straße nach Grezzano hinabblickte. "Da rein!" Er wies auf eine Spalte zwischen zwei Felsen, eine schmale, kurze Spalte.

Dulcinea dachte nicht lange nach und quetschte sich zwischen die Felsen, so tief hinein, wie es nur ging. Der Regen prasselte ihr auf den Schädel und lief an ihren Armen und Beinen hinab und in ihre Stiefel.

Der Waffenknecht Pachotto, der etwas kräftiger war, versuchte, sich nach ihr in den Spalt zu zwängen, aber ihr Vater riss ihn grob zurück.

"Du nicht, Schwachkopf!", rief er. "Such dir ein eigenes Versteck!" Und so drängte sich Ordonyo statt seiner zwischen die Felsblöcke, bis seine Schulter Dulcineas Arm berührte und er so nah war, dass sie zu ersticken glaubte.

"Ihr Schweine!", rief Pachotto, für den nun kein Platz mehr war. "Soll Euch der Namenlose holen!" Doch dann verstummte er, war einen Blick zurück und stolperte kalkweiß im Gesicht und zu allen Heiligen der Region betend, zur Straße nach Grezzano hinunter.

Nur wenige Augenblicke, nach dem er aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden war, tauchte das Ogerweib auf der Hügelkuppe auf und rannte brüllend hinter Pachotto her. Dann war das zweite Weib heran, doch dieses kümmerte sich nicht um den Fliehenden, sondern streckte seine langen Finger zwischen die Felsen und versuchte, Dulcineas Vater zu angeln. Ihre scharfen Fingernägel schrammten sein Gesicht, doch ihr Leib war viel zu mächtig, um in die Spalte hineinzupassen.

Mehr und mehr dieser Ungeheuer umringten die Felsen, brüllten und warfen kopfgroße Steine gegen den Spalt. Staub und Steinsplitter regneten auf Dulcinea und Ordonyo di Alina herab. Dulcinea schloss wimmernd die Augen und betete, dass die Kraft dieser Wesen nicht ausreichte, die Felsen zu bewegen oder die Spalte zu vergrößern.

Plötzlich drang ein dumpfes Trommeln herüber, irgendwo aus dem Südosten, irgendwo aus den Bergen nahe Grezzano. Die Schläge übertönten den heftigen Regen, laut, gleichmäßig und unheilvoll. Kalt strömte der Regen Dulcineas Rücken hinab. Das Wasser, das zwischen ihren Beinen hinab rann, war warm.

Die Oger brüllten, dann plötzlich ließen sie von den Felsen ab, und ihre plumpen, schweren Schritte entfernten sich.

Trommeln, Trommeln in der Ferne. Das Geschrei der Oger wurde leiser. Als es verstummte, fiel alle Spannung von Dulcinea ab, und sie begann hemmungslos zu schluchzen, bis ihre Stimme sich überschlug und sie Schluckauf bekam. Sollte ihr Vater sie tadeln, sie schlagen, es war ihr gleich, wenn sie nur nie, nie wieder so etwas erleben musste!

Doch ihr Vater schlug sie nicht. Er schrie sie nicht an. Ordonyo di Alina schwieg. Er lehnte sein bleiches, zerkratztes Gesicht an den Felsen und sah sie an. Und dann tat er etwas, was er noch nie getan hatte: Er nahm ihre Hand und drückte sie. "Schon gut", sagte er heiser und blickte hinauf in den wolkenverhangenen Himmel. "Schon gut, Kind!"

*

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Halt!", rief der Posten am Ortseingang, als Pachotto schnell wie der Wind den Weg herab kam. "Halt, die Losung!?", rief der Wächter noch einmal, und richtete sich auf dem Felsvorsprung über dem Weg auf.

"Oger! Oger!", brüllte der fremde Läufer ohne inne zu halten völlig außer Atem und ruderte wild mit den Armen.

"Nee, das is nich die Losung", schüttelte der Mercenario das Haupt und legte die Armbrust an. Der Finger war bereits am Abzug, als er über den Bolzenschaft hinweg plötzlich auf der Hügelkuppe tatsächlich eine Ogerin auftauchen sah. Seine Augen weiteten sich, und er hob die Waffe ein wenig, um das Ungeheuer anzuvisieren. Dann überlegte er es sich doch anders, und griff nach dem Horn um das Alarmsignal zu blasen.

Augenblicke später erwachte das eben noch friedliche Dorf zum Leben, als das verbliebene Häuflein Mercenarios aus den ärmlichen Hütten und Katen stürzte. Rasch hatten die verbliebenen Offiziere und Weibel Ordnung hergestellt, und die Landsknechte auf ihre Posten gescheucht.

"Was ruft er?", wandte sich Hernán von Aranjuez mit zusammen gekniffenen Augen an seinen Neffen Gualterio. Dieser zuckte nur mit den Schultern und gab den fragenden Blick weiter an den Magus Rondago. Nachdem sowohl der Mann, der soeben den Dorfeingang erreicht hatte, wie auch der Posten oberhalb desselben brüllten, waren ihre Rufe mit dem vielfachen Wiederhall nur schwer zu verstehen. Einige Momente später sahen freilich alle, was die beiden dergestalt in helle Aufregung versetzt hatte, als nun das Ogerweibchen den Dorfeingang erreicht hatte.

"Oger!", gellte der Schreckensruf durch das Dorf, wiederum vielfach von den Felsen zurück geworfen. "Oger! Oger! OGER! OGER! GER! GERGERGERGER...!"

So manche Verteidigung hatte der Baron und Junker seinen wenigen Überlebenden erklärt, doch ein angreifender Oger kam nicht in den Plänen vor. Instinktiv duckten sich die Landsknechte tiefer hinter ihre Deckung, verschwanden noch ein wenig mehr im Hauseingang, kauerten sich noch mehr auf dem Flachdach eines Hauses zusammen. Angespannt wechselten ihre Blicke zwischen dem heranstürmenden Ogerweibchen – den vorbei sausen Pachotto hatte man kaum beachtet – und ihrem Condottiere hin und her.

"Alles bleibt auf seinem Posten!", rief er vernehmlich über den Dorfplatz, doch statt aber zu befehlen die Schwerter zu ziehen, Pfeile und Bolzen aufzulegen, sah er sich unter seinen Leuten um, und deutete dann schließlich auf eine Söldnerin: "Deinen Speer." Prüfend wog er den Schaft in der Hand und schritt dann in die Mitte des Weges, derweil die Frau rasch wieder den vermeintlichen Schutz eines Mauervorsprunges aufsuchte. Es war ihm anzusehen, dass ihn die Wunde behinderte, sodass er mehrfach probenhalber das Bein belastete, als die Bestie wohl noch zwanzig Schritt entfernt war. Dennoch wusste zumindest der junge Colonna, dass sein Onkel, obgleich ein lausiger Bogenschütze, dennoch ein respektierter Jägersmann war, wenn er mit dem Spieß dem wilden Eber entgegen trat. Und nie hatte der speerkundige Mann sorgfältiger gezielt, weit zog er den Arm zurück und schleuderte den Speer erst als zwischen ihm und dem Ogerweibchen keine zehn Schritte mehr waren. Einen Wimpernschlag später fuhr das Monstrum herum, torkelte gurgelnd und griff sich an den Hals, wo der Speer die Kehle durchbohrt hatte, und noch viele Finger weit im Nacken heraus ragte, nass von schwarzem Blut.

Es war beinahe jämmerlich anzusehen, wie das eben noch so furchteinflößende Ungetüm nun völlig die Orientierung verlor, stolperte und in die Knie brach und schließlich, als das Blut schon eimerweise auf dem Dorfplatz verströmt war, der Länge nach hin schlug, und unter schwächer werdendem Zucken verendete.

"Condottiere! Condottiere!", brandete der Jubel unter den Mercenarios auf. Und: "Aranjuez!", "Aranjuez!" Es dauerte einige Augenblicke, bis die ersten den Ruf des Wachtpostens am Ortseingang

vernahmen: "Oger! Noch mehr Oger!" Dann verstummte auch dieser, denn wo das erste Untier noch dem fliehenden Pachotto hinterher gelaufen war, hatte der ausgewachsene Rachkush den Mann mühelos von seinem Felsvorsprung gefegt. Den Bolzen der in seinem baumstammdicken Arm steckte, schien er gar nicht bemerkt zu haben. Stattdessen riss er sich nun ein Stück Söldner von dem zerschmetterten Leib ab, biss mit zufriedenen Grunzen hinein, um dann festzustellen, dass dort unten zwischen den Steinen noch viel mehr Nahrung wimmelte. Brümmelnd machte er sich auf den Weg hinab, gefolgt von dem Weibchen, während sich die drei Jungen zunächst für kurze Zeit über den Rest Söldner hermachten.

"Rooondaagooooo?", rief dort in der Dorfmitte immer länger gezogen der eben noch gefeierte Baron und Junker. Dieser Aufforderung hätte es freilich nicht bedurft, konzentrierte sich der Magier doch schon auf seinen cantus. Was also blieb ansonsten zu tun? Die Barrikaden waren zur Deckung vor Ferkinas aufgebaut worden, und würden von einem ausgewachsenen Oger einfach weg geschoben werden – oder aber die dahinter stehenden Verteidiger darunter begraben – und die einfachen Mauern der ärmlichen Häuser der Steinbrechersiedlung würden dieser ungestümen Kraft ebenso wenig standhalten.

Sein Verwandter nahm ihm die Entscheidung ab, als er mit Zeige- und Mittelfinger der linken Hand auf den heran donnernden Oger deutete. Die Geste des Blitz-dich-find-Zaubers war auch einem Laien wie Hernán von Aranjuez geläufig. Ebenso wie seine Wirkung. "Drauf! Drauf, das Vieh sieht nichts mehr!", brüllte er, und zog selbst sein Schwert. Tatsächlich wirbelte der Oger wild mit den mächtigen Armen umher, drehte sich mehrfach um die eigene Achse und brüllte voller Zorn, doch sah er scheinbar tatsächlich nichts mehr. Von allen Seiten stürzten sich nun die Mercenarios auf ihn, um ihn mit den Speerspitzen zu traktieren, Mutigere versuchten auch einen Schwerthieb anzubringen. Wenig überraschend wurde die orientierungslose Bestie dadurch nur noch zorniger, sodass mancher Speerschaft unter den zahlreichen ungezielten aber umso wütigeren Hieben zerbrach. Und auch so mancher Knochen, wenn man sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, oder einfach nur Pech hatte. So blutete Rachkush zwar bald aus zahlreichen Wunden, doch lagen auch schon mehrere der Mercenarios tot oder mit gebrochenen Gliedern auf dem Dorfplatz.

Das zweite Weibchen fingerte derweil nach den Armbrust- und Bogenschützen auf dem Flachdach, die es mit einem Schauer von Geschossen empfangen hatten, die aber bislang nur geringe Wirkung gezeigt hatten. Und obgleich sie nun mit Bögen und rasch gezückten Klingen auf die schaufelgroßen Hände einhieben und -stachen, gelang es dem Vieh eine Frau zu greifen. Strampelnd und kreischend wurde sie vom Dach gezogen, und alle Versuche ihre Arme zu greifen waren umsonst. Das Ogerweibchen schmetterte sie gegen die Hauswand, woraufhin die Mercenaria verstummte.

Hernán von Aranjuez indes hatte ebenfalls einen der ungezielten Prankenhiebe abbekommen, und wiewohl der Brustpanzer schlimmeres verhinderte, hatte ihn die Wucht des Treffers doch von den Beinen gerissen und ihm den Atem geraubt. Sein Neffe Gualterio zog ihn fort von dem noch immer blinden Oger. "Speer", keuchte sein Onkel, und zeigte auf sein Wurfgeschoss von vorhin, der noch immer im Hals des anderen Weibchens steckte.

Der junge Teniente verstand, und riss die blutige Spitze aus der aufgerissenen Kehle. Fest griff er den Schaft mit beiden Händen und stürmte auf das zweite Ogerweibchen los, welches ihm den Rücken zuwandte, und wieder begonnen hatte, nach den Mercenarios auf dem Dach zu grapschen. Mit Anlauf rannte er ihr den Speer in den Rücken, so tief dass er selbst noch in das Vieh prallte. Von einem Hieb weggewischt landete er ächzend drei Schritte entfernt im Staub, doch hatte die Speerspitze, welche dem Weibchen zwischen den Brüsten hervorragte nun dessen Aufmerksamkeit erlangt. So recht schien die Ogerin, deren Art nicht gerade für ihre Intelligenz bekannt war, nicht zu begreifen, was dieses glänzende Ding war, und immer wieder versuchte sie den Schaft auf ihrem Rücken zu greifen, drehte sich, und drehte sich, doch bekam sie ihn nicht zu fassen. Erst als die

Schützen vom Dach nun begannen, ihr aus kürzester Entfernung mehrere Pfeile und Bolzen in den Leib zu schießen, wandte sie sich wieder den Mercenarios zu, doch erlahmten ihre Bewegungen nun zusehends, ehe sich das Biest mit einem letzten Seufzer an die Hauswand setzte, und seinen letzten Atemzug tat.

Der schien allerdings bei Rachkush die Wirkung des Blendzaubers nachzulassen. Spätestens als er sich gezielt einen nach ihm stehenden Speerschaft griff, und den Mercenario, der sich daran klammerte zu sich heran zog um ihm den Kopf abzureißen, war dies auch dem letzten Landsknecht klar, die sich nun, allesamt mit mehr oder weniger vielen Blessuren, langsam zurückzogen. Ein halbes Dutzend aber blieb liegen, tot und erschlagen zumeist. Brüllend schleuderte der Oger den Kopf hinfort, als es wieder Rondago von Aranjuez war, der dieses Mal Zeige- und Mittelfinger der Rechten von der linken Schulter hin zu dem Ungetüm schnellen ließ, gefolgt von einem Flammenstrahl, der Rachkush zu einem grässlichen Aufschrei zwang. Ungläubig starrte der bereits aus zahlreichen Wunden blutende Oger auf seine verbrannte Brust, sank in die Knie und fiel vornüber.

Einen Augenblick lang herrschte bis auf das Stöhnen der Verwundeten Schweigen in Grezzano, doch meldeten sich dann die Jungoger zu Wort, die nun ihrerseits ihr Mahl beendet hatten, und lautstark in den Ort einfielen.

"Kein Risiko mehr! Niemand riskiert mehr etwas!", rief Hernán von Aranjuez. Die ungleich kleineren Gesellen konnten es mit jedem Menschen aufnehmen, doch fehlte ihnen noch die ungeheure Kraft ihrer Eltern, sodass man hinter Mauern ungleich sicherer war. "Alles in die Häuser! Zwingt sie in die Enge der Eingänge, kein Risiko mehr!" Der Rest war blutiges Handwerk, denn dumm wie sie waren und getrieben alleine von Hunger und Gier nach Menschenfleisch gingen die drei Jungen weder koordiniert vor, noch fiel ihnen etwas anderes ein, als der vermeintlichen Nahrung stumpf auf direktestem Wege zu folgen, sodass sie einer nach dem anderen in den Eingängen der Häuser buchstäblich in Stücke gehackt wurden ...

Eine richtige Frau

In Kaiserlich Selaque, 4. Rondra 1033 BF, am späten Abend
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: von Scheffelstein

Das warme Wasser machte Richeza müde, aber es vertrieb allmählich die Schmerzen aus ihren Gliedern. Eine der Dörflerinnen hatte ihr Weidenrindentee gebracht, unter dessen Wirkung auch das Hämmern in ihrem Kopf nachgelassen hatte. Richeza war so erschöpft, dass sie, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, die Dienerin nicht fortgeschickt hatte, nachdem diese ihr in einem der Türme ein Bad bereitet hatte.

So saß sie still im dampfenden Wasser und blickte hinauf zu dem schmalen Fenster, hoch unter der Decke, in dem ein Sperling saß, schwarz gegen das schwindende Tageslicht. Die Dienerin schrubbte den Schmutz von Richezas Körper – das sanfte Kratzen der Bürste tat gut – und kämmte ihr Haar, dann reichte sie ihr ein großes Leinentuch.

Mit zittrigen Knien stieg die Edle aus dem Zuber. Die Dienerin half ihr beim Abtrocknen und bat sie, sich auf eine Bank zu setzen. Richeza schloss die Augen, während die junge Frau ihren Rücken mit maraskanischem Kampferöl einrieb. Fast nickte sie ein unter der sanften Berührung. Nach aller Mühsal der letzten Wochen erschien ihr die Situation unwirklich. Wenn sie die Augen öffnete, würde sie aus dem Traum erwachen. So hielt sie sie weiter geschlossen, als sie die Dienerin aufforderte: "Bring mir etwas zum Anziehen!"

"Ja, Herrin!"

Richeza lauschte den Schritten, die auf der Stiege nach oben leiser wurden und dann durch eine Tür verschwanden. Waren sie sicher? War das Castillo wirklich wieder in ihrer Hand? Konnten sie den Selaquer Gardisten trauen, denen Moritatio nun Waffenröcke der Vanyadäler Soldaten gegeben hatte. Machte ein anderes Wappen auf der Brust sie plötzlich loyal? Die Elenterin hatten sie in den tiefsten Kerker der Burg geworfen. Auf den Türmen flatterten wieder die Farben da Vanyas. Die Dörfler waren sicher innerhalb der Mauern, sicher vor den Ferkinas und den Menschenfressern, von denen der Streitzig und der Söldner berichtet hatten.

Und doch fiel es Richeza schwer, den Augenblick anzunehmen, das Gefühl der Bedrohtheit abzuschütteln. Vertrauen. Wem konnte sie vertrauen? Sie musste sich nichts vormachen: Ohne die Hilfe anderer hätte sie die vergangenen Wochen nicht überlebt. Sie hatte ihre eigenen Kräfte überschätzt. Die Erkenntnis erfüllte sie mit großer Unruhe, machte sie wütend. Auf andere angewiesen zu sein, ließ sie sich hilflos, wehrlos erscheinen. Da war es wieder: vertrauen – sie konnte es einfach nicht.

Richeza öffnete die Augen. Wo blieb die Dienerin nur? Das dauerte lange! Der Sperling war fortgeflogen. Graue Dunstschwaden drehten sich über dem Bottich, winzige Wassertropfen perlten von Richezas Haut. Die Edle schlang sich das dünne Tuch fester um den Leib. Endlich kehrte die Dienerin zurück.

"Ein Kleid?", fragte Richeza stirnrunzelnd, als die Frau ihr eine fliederfarbene Cothardie hinhielt.

Die Dienerin knickte. "Verzeihung, Herrin, ich habe nicht viel in Eurer Größe gefunden. Gefällt Euch die Farbe nicht? Es gab noch ein Blaues und ..."

"Nein, schon gut", brummte die Edle und musterte das Kleid. Es hatte lange Ärmel und war körperbetont geschnitten. Die Seide roch nach Zedernholz und Lavendel. Offenbar hatte das Kleid lange niemand mehr getragen. Wahrscheinlich hatte es ihrer Mutter gehört, wer sonst hier hätte ein Kleid getragen? Gewiss nicht ihre Tante und auch ihre Base nicht und am wenigsten ihre Großmutter. "Hilf mir beim Anziehen!"

"Ist es recht so?", fragte die Dienerin, als sie Richeza kurz darauf einen bronzenen Handspiegel hinhielt.

Richeza betrachtete die Frau im Spiegel. Das nasse hochgesteckte Haar, das Kleid – es war fast erschreckend, wie gut es passte, fast, als sei es eigens für sie angefertigt worden –, die Spangenschuhe, die Goldkette mit dem geschliffenen Amethyst.

"Ich habe den Schmuck in einer alten Holzkiste gefunden, offenbar haben die ... die Soldaten sie übersehen, als sie die Burg plünderten", erklärte die Dienerin.

Richeza reichte ihr den Spiegel zurück. Sie fühlte sich fremd in diesem Gewand, aber wenn sie nicht länger in zu großer und unstandesgemäßer Kleidung herumlaufen wollte, hatte sie wohl keine andere Wahl.

Es hatte zu regnen aufgehört, aber über der ganzen Burg hing noch immer Brandgeruch. Das Gewitter war weiter nach Süden gezogen, in der Ferne zuckten Blitze, ab und an war Donnerrollen zu hören. Die Sonne war inzwischen untergegangen, es wurde rasch dunkler, und zwischen den Wolken schien schwach der Mond hervor.

Vor dem Rittersaal standen zwei Dörfler Wache und öffneten ihr die Tür. Der Saal war mit Kerzen und Fackeln erleuchtet. Der Duft nach frischem Brot und gebratenem Fleisch schlug ihr entgegen. Das Mahl auf dem Tisch war sicher nicht fürstlich zu nennen, aber nach den entbehrungsreichen Wochen erschien es Richeza einer Königin würdig.

Moritatio saß am Kopf des Tisches, dort, wo sonst seine Mutter zu sitzen pflegte. Er trug saubere Kleider nach Hofjunkerart und hatte sich die Wangen auch endlich wieder rasieren und das Haar schneiden lassen. Auch für den jungen de Vargas zu seiner Linken hatten sich frische Kleider gefunden, die wohl Moritatio gehörten, der etwas schmaler, dafür aber ein wenig größer war. Zu Moritatos Rechten saß der Thangolforster Vogt, der seinen Harnisch inzwischen abgelegt hatte. Selbst der Söldner, Anzures Ballan, saß mit am Tisch, links von Raúl de Vargas, und machte, bis auf den Arm in der Schlinge, keinen zu schlechten Eindruck.

Offenbar hatten die Männer nicht mehr mit ihr gerechnet, denn man hatte für sie nicht eingedeckt. Eine Dienerin eilte sofort zu einer Anrichte am anderen Ende des Saales, um Teller; Messer und Gabel zu holen.

Richeza verharrte kurz zögernd am Eingang des Saales, fragte sich, ob sie nun neben dem Streitzig oder dem Söldner Platz nehmen sollte.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es war offensichtlich dass Anzures Ballan es eilig hatte. Ein ob des Armes eher improvisiertes Bad, etwas Anständiges im Magen und Getränke jenseits von Regenwasserpfüßen hatten durchaus etwas für sich gehabt, doch hatte der Mercenario keinen Hehl daraus gemacht, dass er sich alsbald wieder seinem Herrn anschließen wollte, der, wie er vom zumindest vorübergehend neuen Burgherr Moritatio da Vanya in knappen Worten erfahren hatte, wieder zurück nach Grezzano marschiert war. Selbst eine fachkundige Versorgung des Armes hatte er abgelehnt, aus Sorge dabei das Bewusstsein zu verlieren und für längere Zeit hierbleiben zu müssen. Entsprechend hastig hatte er gegessen, um nicht zu sagen: geschlungen, was mancher wohl dem Hunger, andere den schlechten Manieren eines Rustikals und Söldners zuschreiben mochten. Und war dann unruhig auf seinem Stuhl herum gerutscht, bis endlich auch der Letzte an der Tafel sein Mahl beendet hatte.

"Mit Gunst", räusperte er sich. "Ob es wohl möglich wäre ein Ross zu leihen? Ich würde gerne unverzüglich nach Grezzano aufbrechen, um ..." Dann trat Richeza von Scheffelstein ein, und er brach seinen Satz ab und erhob sich, wenn auch hinsichtlich des Armes nicht ganz ohne Mühen. Soviel Höflichkeit brachte dann selbst ein Landsknecht zustande.

Autor: SteveT

"Ich habe selbst kein Ross hier!", zuckte Moritatio auf Anzures Frage hin bedauernd mit den Achseln. "Ich bin auf einem hierher geprescht, das ich der verfluchten Morena von Harmamund entrissen habe, es blieb draußen zurück. Hm, ah ... apropos – das Pferd des Harmamund-Botens müsste doch irgendwo untergestellt sein! Das könnt Ihr meinetwegen nehmen und auch für immer für Euch behalten!"

Ohne dass er zu Gendahar, Anzures Ballan oder sonstwem ein Wort darüber verloren hatte, war der vorhin von den Bütteln übel zusammengeschlagene Herold der Harmamunds nun ebenfalls neben Yegua von Elenta im Burgkerker gelandet. Moritatio hatte ihn selbst zusammen mit dem Vanyadaler Dorfschmied dort hinab geworfen. Da konnte er schön bis ans Ende seiner Tage verrotten – genau wie seine elende Herrschaft, wenn er sie erst in die Finger bekäme.

Er starrte Anzures Ballan überrascht an, als dieser plötzlich aufstand. Auch Dom Gendahar starrte mit weit aufgerissenen Augen an ihm vorbei – offenbar zur Türe in seinem Rücken.

Moritatio folgte deren entgeisterten Blicken und wandte sich ebenfalls um. Sofort blieb auch ihm der Mund vor Überraschung offenstehen und seine Augen begannen zu glänzen: "Richeza? Du siehst ja ... ganz wunderbar aus! Wie eine Frau! Äh, also ... ich meine ... wie eine *richtige* Frau ... ähm also wie eine der Frauen bei Hofe – du weißt schon, was ich meine! Einfach unglaublich!"

Autor: Ancuiras

Auch Gendahar von Streitzig traute kaum seinen Augen. Zuerst glaubte er an eine Erscheinung – zu lange, während der ganzen Zeit im Raschtulswall, hatte er einen solchen Anblick entbehren müssen. Nein, eigentlich hatte er noch niemals einen solchen Anblick genossen.

Doch im nächsten Augenblick übernahm wieder der Caballero in ihm die Kontrolle, ließ ihn aufstehen und den Stuhl neben ihm nach hinten rücken. "Domna Richeza, wenn Ihr die vertrauliche Anrede erlaubt, würdet Ihr mir die Ehre erweisen, den Platz neben dem meinen einzunehmen?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Der Mercenario neigte das Haupt in Richtung des jungen da Vanya. "Seid bedankt. Ich bin gewiss, dass Dom Hernán Euer freundliches Entgegenkommen zu schätzen weiß. Habt auch dank für Eure Gastfreundschaft und ..."

Ganz offensichtlich waren aber alle Anwesenden plötzlich mit der eingetretenen Richeza von Scheffelstein beschäftigt, sodass der raubeinige Söldner, der sich gewiss in der Gesellschaft von Hafendirnen wohler fühlte denn in der von Puniner Hofdamen, vom Tisch zurück trat, und lediglich noch einmal pflichtschuldig das Haupt an der soeben vorbei schwebenden Landedlen neigte: "Euer Wohlgeboren."

"Die Götter mit Euch", wiederum war, wenn auch ob der kaum noch vorhandenen Aufmerksamkeit der noblen Runde eher pro forma an alle gerichtet, ehe er sich Richtung Türe wandte.

Autor: von Scheffelstein

Richeza ließ ihre Augen noch einen Moment länger über die Männer schweifen, während die Dienerin mit dem Gedeck im Hintergrund abwartete, wohin sie sich setzen werde. Auch der junge de Vargas hatte sich höflich erhoben und den Kopf geneigt. Da standen sie nun, vier Männer, und gafften sie an, als sei sie soeben aus einer anderen Sphäre getreten, als sei sie plötzlich ein anderer Mensch. Einen Teil von ihr machte es unglaublich wütend. Ein anderer Teil von ihr amüsierte sich köstlich. War es wirklich so leicht, Männer um den Finger zu wickeln? Reichten ein Kleid, eine andere Frisur, ein wenig dezenter Schmuck? Bei allen Niederhüllen, sie fühlte sich noch immer genauso müde und mitgenommen wie vor wenigen Stunden, sahen sie das etwa nicht?

Ein wenig aber, musste Richeza zugeben, schmeichelte es sie doch, noch immer diese Reaktion hervorzurufen, bei teilweise erheblich jüngeren Männern. Es war lange her, seit sie bewusst mit ihren Reizen gespielt, noch länger, dass sie dieses Spiel genossen hatte.

Ein Spiel, bei dem sie auch verlieren konnte. Abermals musste sie an die Worte ihrer Tante denken: *Ich fürchte, du hast eine zu romantische Vorstellung von den Männern, mein Kind. Sie tun grundsätzlich niemals etwas ohne Hintergedanken.*

Richeza straffte sich und trat an den Tisch heran. "Dom Gendahar." Sie neigte leicht den Kopf. Das Domna war ihr nicht entgangen, mit dem er sie angeredet und auf das er zuvor so gern verzichtet hatte. Sie ließ sich den Stuhl unterschieben und setzte sich.

"Eine richtige Frau, ja?", wandte sie sich dann an ihren Vetter und verzog spöttisch den Mund. "Ich sehe, du hast eine andere Vorstellung davon, wie eine *richtige* Frau zu sein hat, als deine Mutter oder deine Schwester." Sie hob eine Augenbraue und betrachtete ihn noch kurz mit gekräuseltem Mund und blickte dann in die Runde, während die Bedienstete ihr Teller und Besteck hinlegte und aus dem Weinkrug auf dem Tisch in einen Pokal eingoss. "Merkwürdig, nicht wahr, dass sich die Vorstellung eines Mannes über die wahre Natur einer Frau so sehr von der *richtigen* Frauen aus Fleisch und Blut unterscheiden kann. Sollte nicht eine *richtige* Frau eher darüber Auskunft geben können, wie es ist, Frau zu sein, als ein Mann?"

Beiläufig steckte sie sich eine Traube in den Mund, schnitt sich von dem Brot ab und winkte Moritatio, ihr die Platte mit dem gebratenen Huhn herüber zu schieben.

Autor: Ancuiras

"Erlaubt mir, an Stelle Eures Cousins zu antworten", warf Gendahar ein, da es Moritatio anscheinend die Sprache verschlagen hatte. "Ich sage nur, was er nicht auszusprechen wagt, um sich nicht in scheinbaren Widerspruch mit den weiblichen Familienmitgliedern zu setzen: Glaubt mir, manchmal weiß eher ein Mann zu beurteilen, ob er eine richtige Frau vor sich hat, als die Frau selbst. Und falls Ihr das in Abrede stellen wollt, werde Domna, dass Ihr heute Abend mehr Frau seid als in den letzten Wochen in der Wildnis, so darf ich Euch versichern, dass es in dieser Angelegenheit vier zu eins gegen Euch steht. Oh, nur noch drei zu eins ..", fügte er hinzu, als sich Anzures Ballan entfernt hatte. Als Richeza etwas erwidern wollte, ergriff er die Karaffe des kräftigen Schrotensteiner Rotweins und bot ihr an einzuschenken. "Aber wir wollen diesen Abend nicht disputieren, sondern die Befreiung des Castillos feiern: Drei richtige Doms mit einer richtigen Domna und richtigem Wein!"

5. Rondra 1033 BF

Eine bewegte Nacht

In der Baronie Schrotenstein, 5. Rondra 1033 BF, in den Nachtstunden
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Es regnete noch immer. Aureolus hörte das Plätschern des Wassers tief unten auf dem Burghof und hoch über ihm auf dem Dach des Bergfrieds. Gedankenverloren kratzte er den geschmacklosen Brei aus der Holzschüssel. Er hatte Mehl gefunden in den Säcken im Vorratsraum und Eimer aufgestellt unter den Fenstern auf der Wehrplattform unter dem Dach. Über Holzbretter hatte er das Wasser in die Eimer laufen lassen, und so stark, wie das Unwetter gewesen war, hatten die Eimer sich allmählich gefüllt. In einem Topf über dem Kamin hatte er sich einen Brei aus Wasser und Mehl zusammengerührt, der nicht schmeckte, aber wenigstens satt machte.

Ein paar Tage würde er wohl noch hier bleiben müssen, bis er sich wieder erholt genug fühlte, um einen Transversalis zu wagen – und sich notfalls dem Kampf mit dem Dämon ein zweites Mal zu stellen.

Aureolus schob die Schüssel von sich und ließ den Blick über die Bücher gleiten, die auf dem Tisch und dem Boden ausgebreitet lagen. Reiseberichte, Lehrbücher – einfach alles, was er hatte finden können, das wenigstens einige Zeichen Isdira oder Asdharia enthielt oder sogar Abhandlungen über

die elfische Sprache. Aber er musste sich nichts vormachen: Wenn er lernen wollte, das Vermächtnis seines Vaters zu lesen, brauchte er einen Lehrer. Und hier drin würde er den nicht finden.

Müde rieb sich Aureolus die Augen. Gewiss war es weit nach Mitternacht. Er blätterte erneut eine Seite im Buch seines Vaters um. Kaum einmal kam ihm ein Wort bekannt vor. Er vertat nur seine Zeit! Wo Romina nun wohl war? Aureolus starrte in die Flammen des Kamins. Die Gräflichen waren abgereist, kurz nach Mittag. Er hatte sie gesehen, unten im Hof, wie sie durch das Tor geritten waren. Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht: Auch Romina war unter ihnen gewesen. So nah – und doch unerreichbar!

Ob er es wagen sollte, sich erneut in ihre Träume zu schleichen? Bestimmt schlief sie jetzt. Er könnte sie sehen. Er könnte sie besuchen, mit ihr sprechen. Aureolus Finger blätterten durch die Seiten des Buches. Gedankenverloren betrachtete er die verschnörkelten Zeichen, die wenigen Zeichnungen. Sein Herz sehnte sich nach ihr – mehr noch als sein Körper, und der brannte, brannte, brannte ...

Ich sollte nicht von dir träumen, hatte sie gesagt. Und doch hatte sie seine Wange berührt. Ihre Lippen waren so nah an seinem Ohr gewesen. Sie hatte von Liebe gesprochen, von Verlangen und Hingabe. – Wenn sie nicht aufgewacht wäre ...

Aureolus spürte, wie er harte wurde. Er griff durch die dünne Seide des Gewands, stellte sich vor, dass es nicht seine Hand war, sondern ihre. Er lehnte sich in dem Sessel zurück und stöhnte leise. ... *mit meinem Herzen, meinem Verlangen und meiner Hingabe, so wie ich es mir erträume* ... Ihre Worte. – Mit halb geschlossenen Augen starrte er auf das Buch auf seinem Schoß, das sich über seiner Hand hob und senkte, immer schneller in Richtung seiner Knie glitt. Die Seiten blätterten von alleine um, gleich würde es zu Boden fallen. Doch als es von seiner Hand gerutscht war, blieb das Buch liegen, fiel nicht.

Wenn sie nicht aufgewacht wäre, hätte er sie geküsst. Und sie ihn. Und dann hätte er ihre Kleider geöffnet und ...

Alwaza. Ein Wort sprang ihm ins Auge, das in großen Lettern in der linken oberen Ecke der Seite stand.

... er hätte sein Gesicht in ihrem honigblonden Haar vergraben ...

Alwaza, er kannte das Wort, es hieß: Verneinung dessen, was im Fluss ist.

... sie hätte ihm weiter süße Worte ins Ohr geflüstert, von Verlangen und Hingabe und ihren Wünschen ...

Verneinung der Zeit. Das hieß es.

... sie hätte ihn zu Boden gezogen, ihre Hand wäre über seinen Rücken gewandert, hätte den Saum seines Gewandes hochgeschoben, hätte ihn gepackt, zärtlich und doch fest ...

Alwaza – es stand nicht nur einmal dort, das Wort stand auf der ganzen Seite. Überall. Und auf der gegenüberliegenden.

... und dann hätte er sie ...

'Verdammte Scheiße!', dachte Aureolus.

... dann wäre er in sie ...

'Na, Störung dessen, was im Fluss ist, was?', höhnte seine eigene Stimme in seinem Kopf. 'Nein, nein, nicht jetzt!', dachte er und stieß das Buch mit dem Knie zu Boden. Aber die Bilder in seinem Kopf entglitten ihm. Romina entglitt ihm. Seine Erregung war dahin.

"Verdammt!", brüllte er und schlug mit der Faust auf die Lehne des Sessels. Unwillig knurrend rieb er sich die Nasenwurzel, stand auf und machte einige Schritte im Raum umher, auf, ab, zurück. Er blieb stehen, verschränkte die Finger über seinen Augen und atmete geräuschvoll aus. Dann ließ er die Hände sinken, setzte sich wieder hin und hob das Buch auf, blätterte es durch, bis er die Seite wiederfand.

Alwaza. Verneinung dessen, was im Fluss ist. Verneinung der Zeit. Er blätterte weiter. Überall dieses Wort, ein ganzes Kapitel. Die Erregung, die ihn jetzt erfasste, war ganz anderer Natur. Sein Herz pochte wild in seiner Brust. Auch wenn er kaum etwas von dem verstand, was sein Vater geschrieben hatte, hatte er keine Zweifel: Dieses Kapitel handelte von der gesuchten Formel: *Tempus stasis*. Ein Grinsen breitete sich auf Aureolus' Gesicht aus. Er hatte sie gefunden!

*

Autor: von Scheffelstein

Der Schlaf floh Belisetha. Im Halbdunkel der von einer Nachtkerze beleuchteten Kammer starrte sie an die Decke, lauschte dem Regen und dem sich entfernenden Gewitter. Die Dämonen, die sie jagten, waren andere als die ihrer Kindheit, und doch wünschte sie sich, ihr Bruder säße auch jetzt an ihrem Bett und spräche beruhigende Worte zu ihr. Als Kind hatte sie böse Geister, Drachen und Dämonen in den schattigen Winkeln ihrer Schlafkammer vermutet, ohne genau zu wissen, wie diese aussahen. Nun wusste sie, dass Dämonen das Leben ihrer Familia bedrohten, irgendwo dort draußen. In den einsamen Nächten, wenn sie hoffte, dass Borons Traumbote sie bald auf seinen Flügeln davontrüge, wartete nur einer in den dunklen Ecken des Raumes, stumm und reglos wie eine Statue, geduldig wie Stein – der Tod.

Nun aber war nicht sie es, auf deren Schultern sich die Hände des Gevatters legten, nun waren es die Jüngeren, denen er die Hand hinhielt, und der verkehrte Lauf der Dinge erschreckte Belisetha weit mehr als ihre eigene Endlichkeit.

Rifada war siebzehn Jahre jünger als sie und mindestens dreißig Jahre vitaler. Sie strotzte von Kraft und Lebenswillen, und doch lag sie bleich und kalt in der engen Turmkammer, in die sie sie verbracht hatten, und es war nur eine Frage der Zeit, bis ihr Herz den letzten Schlag getan hätte und sie die Welt für immer verließ.

Und auch der jungen Gujadanya ging es nicht gut, sie hatte viel Blut verloren, selbst wenn sie sich tapfer gab und mit ihrer Mentorin stritt, ob sie ihr Bett und ihre Kammer verlassen dürfe, um nach ihrer Mutter zu sehen, doch Jelissa Al'Abastra hatte es ihr untersagt.

Amandos Worte, die er im Traum zu Belisetha gesprochen hatte, schienen sich zu bewahrheiten: Ihre Familia war in Gefahr! Ach, wenn sie nur Nachricht erhielte von Lucrann, der seit Monaten fort war, der stets mehr von einem Weidener Ritter gehabt hatte als von einem Caballero Almadás, dem Land, in dem er geboren worden war, in dem er Baron war.

Draußen jaulte ein Hund, wie den ganzen Abend schon, heulte erbärmlich und machte Belisetha ihre Einsamkeit und ihren Kummer nur umso deutlicher. Ächzend erhob sie sich, um die Läden zu schließen, um den Regen, den Donner und das Gejaule auszusperren. Wahrscheinlich war es

derselbe Köter, der schon den ganzen Tag um die Burg gestrichen war, den die Wachen mit Steinen beworfen hatten und der dennoch irgendwie in den Hof geschlüpft war, bis eines der Stallmädchen sich seiner angenommen und ihm Futter und Wasser gegeben hatte.

Belisetha hatte die Hände bereits um den Laden geschlossen, als ihr Blick auf den Bergfried fiel. Sie stutzte. In einem der schmalen Fenster schien Licht. Ein schauriges flackerndes Leuchten, wie Feuer – Feuer, das dort nicht sein konnte, nicht sein durfte! Der Turm war versiegelt, niemand hatte Zutritt, kein Mensch vermochte ins Innere des verfluchten Baus zu gelangen!

'Gütige Götter!', dachte Belisetha. Ob das der Dämon war? Oder der Geist des Schwarzen Rakolus?

Die Furcht griff mit klammen Fingern nach ihrem Herzen. Unwillkürlich schloss Belisetha die Rechte um das 'Signum griphonis solaris', das sie sich um den Hals gehängt hatte.

Kein Zweifel: Dort oben schien Feuer im Turm, kein hell lodernder Brand, nein, warmes, gleichmäßiges Licht, das sie mehr erschreckte, als wenn der Blitz in die Burg eingeschlagen und den Bergfried in Flammen gesetzt hätte. 'Fühl dich nur nicht zu sicher', bedeutete ihr das Licht, 'auf dieser Burg bist nicht du zu Hause, nicht deine Familie. Hier herrschen ältere, dunklere Mächte, und ihr düsteres Erbe liegt hier noch immer verborgen.'

Belisetha schlug den Laden zu und eilte mit der Nachtkerze hinüber in den Praios-Schrein, kniete vor der goldenen Greifenstatue nieder und sprach die alten Worte, die ihr Bruder sie einst gelehrt hatte.

"Praios noster, qui es in Alveranis, sanctificetur nomen tuum, fiat iustitia tua, fiat voluntas tua, sicut in Alveranis et in Dere. Lucem perpetuam tuam da nobis hodie; et dimitte nobis debita nostra sicut et nos dimittimus debitoribus nostris; et ne nos inducas in temptationem sed libera nos a malo. Quia tuum est regnum et potestas et gloria in saecula. Sic esse!"

Das Antlitz des Greifen sah unbewegt auf sie herab. "Libera nos a malo! Te rogo, adiuva me! Serva nos!", flüsterte sie.

Noch immer schwieg die Statue. Doch als sie zurückkehrte in den Palas, die Stufen hinaufstieg zu ihrem Gemach, hatte der Regen nachgelassen, der Hund war verstummt, und das Licht im Bergfried war erloschen.

*

In Kaiserlich Selaque, 5. Rondra 1033 BF, in den Nachtstunden Auf dem Castillo da Vanya
--

Autor: von Scheffelstein

Ein Geräusch weckte Richeza. War es das Schlagen des offenen Fensterladens im Wind? Das leise Rascheln des Vorhangs in der Balkontür? Oder der Pulsschlag ihres Herzens, den sie noch immer deutlich – wenn auch leiser – in ihren Ohren vernahm.

Sie drehte sich auf die Seite. Die Müdigkeit lastete wie eine bleierne Decke auf ihren Schultern, aber es tat gut, zum ersten Mal seit so langer Zeit in einem bequemen Bett zu liegen. Ein ferner Blitz erhellte das Zimmer, beleuchtete die holzvertäfelte Wand, das leere Rechteck, wo einst das Gemälde ihrer Vorfahren gehangen hatte, das von Domna Praiosmins Soldaten beschädigte Mobiliar.

Es war friedlich auf der Burg, gerade so, als hätte es all die Wirrnisse der letzten Wochen nicht gegeben. Richeza konnte noch immer nicht glauben, dass das Castillo nun wieder in ihrer Hand war.

Aber die Selaquer Gardisten hatten keine Anstalten gemacht, Yegua von Elenta zu befreien und taten bislang, was Moritatio ihnen aufgetragen hatte.

Ein weiterer Blitz erleuchtete den Raum und warf einen langen Schatten an die Wand. Richeza fuhr hoch. In der offenen Tür zum Balkon stand jemand. Schwarz zeichneten sich die Umrisse einer Person im Kapuzenmantel vor dem Nachthimmel ab. Richezas Herz machte einen Satz. Wer war das? Wie war derjenige hier heraufgekommen? Am Balkon empor? Einer der Gardisten? Ein Meuchler? Ein Ferkina? Oder ... Dom Gendahar? Noch immer wusste sie nicht, was der Streitzig eigentlich hier wollte. Beim Abendessen hatte er sich höflich zurückgehalten. Aber sagte man nicht, er sei schon an manchem Balkon empor geklettert, im Schlafgemach mancher Dame ein und aus gegangen?

"Wer seid Ihr?", fragte Richeza. "Was wollt Ihr hier?"

Sie tastete nach ihrem Dolch, bis ihr einfiel, dass sie ihre kaputten Stiefel im Baderaum gelassen hatte und damit auch die verborgene Klinge. Und ihr Degen, den sie am Sattelknauf ihres Pferdes zurückgelassen hatte und der sich im Stall wiedergefunden hatte – neben dem schwer verwundeten Ross, zum Namenlosen mit der Elenterin, dass sie so mit einem Pferd umging! – lag auf einem der Regale neben der Tür. Zu weit weg!

Mit klopfendem Herzen zog Richeza die Decke höher und schalt sich zugleich eine Närrin: Wenn die fremde Person es auf ihr Leben abgesehen hatte, wäre es besser, aufzuspringen und aus dem Zimmer zu fliehen, statt sich unter der Bettdecke zu verkriechen.

"Wo ist mein Bruder?"

"Was?" Irritiert starrte Richeza den Fremden an – nein: die Fremde! Die Stimme gehörte einer Frau. Einer alten Frau. Und für den Streitzig war die Person ohnehin zu klein. Richeza war zugleich erleichtert und beunruhigt. Und vielleicht auch ein wenig enttäuscht? Unsinn!

Sie schlug die Decke zurück und stand auf. Ihr Nachthemd wehte leicht im Wind, umspielte ihre Beine. Bis zu ihrem Degen waren es mehrere Schritte. Sie musste schnell sein.

Ein Licht flammte auf und blendete Richeza. Schützend hielt sie sich die Linke vors Gesicht, blinzelte gegen die plötzliche Helligkeit. Eine bläuliche Lichtkugel schwebte über der Frau, die nun durch die Balkontür in den Raum trat. Sie hielt einen Stecken in der Hand. Als sie die Kapuze zurückschlug, erkannte Richeza sie.

"Du?"

"Wo ist mein Bruder?", wiederholte Udinia Krähenfreund.

"Was in aller Welt machst du hier? Wie bist du hier hereingekommen?" Nun, die Frage konnte sie sich schenken, die Alte war schließlich eine Hexe, und bestimmt ritt sie auf ihrem Stab durch die Lüfte, wie Hexen das nun mal taten.

"Ich suche meinen Bruder. Tsacharias. Wo ist er? Was habt Ihr mit ihm gemacht?"

"Gemacht? Nichts!" Richeza runzelte die Stirn und hob die Schultern. "Er war im Dorf unten. Heute Nachmittag noch." Aber hatte der Streitzig nicht erzählt, der Alte sei fortgegangen? "Ich weiß nicht, ob er noch dort ist. Vielleicht ist er weggegangen. Zurück in die Berge. Wer weiß?"

Die Frau bedachte sie mit einem langen Blick, dann drehte sie sich um und schob den flatternden Vorhang zurück. Das kalte Licht schien noch immer über der Tür.

"Warte!", rief Richeza, als die Alte wieder auf den Balkon treten wollte. "Warum ...?" Sie brach ab. "Sag ihm meinem Dank", sagte sie stattdessen. "Sag deinem Bruder meinen Dank, dass er sich um mich gekümmert, mich geheilt hat."

Die Alte schaute über die Schulter zurück, ihr Blick war durchdringend, Misstrauen lag darin. Schließlich hob sie eine Augenbraue, dann griff sie unter ihre Bluse und zog einen Anhänger an einem Lederband hervor und hielt ihn Richeza hin. Es war ein goldenes Amulett mit einem grün-schwarz gemaserten Stein. "Das gehört Euch."

"Mir?" Zu spät fragte sie sich, ob dies eine List der Alten und der Gegenstand verzaubert war, sie hatte bereits danach gegriffen. Der Anhänger war leicht. Und hübsch. Goldene Blätter rankten sich um den Stein, hielten einen filigranen goldenen Ring.

"Eurer Mutter", sagte Udinia Krähenfreund.

Ihre Blicke begegneten sich, neugierig, misstrauisch, beide.

"Woher hast du das?", fragte Richeza stirnrunzelnd.

Eine lange Pause. "Eure Mutter war ein guter Mensch."

Richeza schwieg, betrachtete das Amulett und dann die Alte. "Sicher war sie das. Warum sagst du mir das?"

Udinia Krähenfreund stand noch immer in der Tür. Der Nachtwind zauste in ihrem grauen Haar. Das Zaubерlicht zeichnete tiefe Schatten in ihr Gesicht. "Ich will, dass Ihr Euch an sie erinnert. Ich will, dass Ihr Euch erinnert, wie eine da Vanya auch sein kann." Sie schwang ein Bein über den Stecken. Ihre Röcke bauschten sich.

"Warte!" Richeza griff nach dem Arm der Alten, hielt sie fest. "Was weißt du von meiner Mutter?"

Die Augen der alten Frau schimmerten dunkel. "Eine Menge, mein Kind. Mehr als Ihr ahnt." Sie sah auf die Hand der Edlen, die ihren Ärmel umklammert hielt.

Tausend Fragen schossen Richeza durch den Kopf, aber es war spät, sie war müde, und die Situation zu befremdlich, so unwahrscheinlich, dass sie keinen Gedanken fassen konnte. Schon wandte die Alte sich ab. "Meine Mutter ..", begann Richeza leise. "Meine Tante hat sie eine halbe Portion genannt und zartbesaitet ..."

"Eure Mutter war ein guter Mensch", wiederholte die Alte.

"Hat meine Tante sie gehasst? Verachtet?"

Udinia Krähenfreund löste sich aus Richezas Griff. "Es gibt wohl keinen Menschen auf Deren, der Eure Mutter mehr liebte als Eure Tante es tat. Das ist aber auch das Einzige, was ich ihr zu Gute halten kann. Für Eure Mutter wäre sie durchs Feuer gegangen. Und für Euch wohl auch."

Bevor Richeza etwas erwidern konnte, stieß sich die Frau mit beiden Beinen vom Boden ab und erhob sich in die Luft. Richeza stand noch auf dem Balkon und blickte ihr nach, lange nachdem die Dunkelheit die Alte verschluckt hatte.

*

Autor: SteveT

Derselbe Wind, der Richeza aus dem Schlaf riss, weckte auch den frischgebackenen "Burgherrn" Moritatio viel zu früh aus einem ohnehin unruhigen Schlummer.

Er war ein solcher Idiot! Nichts konnte er richtig machen oder sagen. 'Du siehst wie eine *richtige Frau* aus!', wiederholte er im Geiste nochmals seinen verhängnisvollen Satz, wegen dem ihn Richeza den gesamten restlichen Abend angegiftet, angeschwiegen oder mit unleidlichen Blicken bedacht hatte. Die schöne Romina-Alba war auch ein für allemal über alle Berge – die würde er bestimmt niemals wiedersehen.

Dazu kam noch die Tag für Tag größer werdende Angst vor seiner Rückkehr nach Punin. 'Aha, unser treuloser Deserteur und Fahnenflüchtiger gibt sich auch wieder einmal die Ehre!', hörte er Filippo di Lacara und seinen verderbten Vetter Juanito di Dubiana schon spöttisch ätzen. 'Los! Vor dem gesamten Regiment antreten zum Spießbrutenlauf!'

Schon vor über zwei Wochen hätte er sich im Hofjunkerquartier in der Residencia einfinden müssen – sie würden ihn gewiss für ein paar Tage an den Pranger stellen lassen, und danach musste er wahrscheinlich für den Rest des Jahres ohne jede Hilfe die Latrine reinigen und den Pferdestall ausmisten – wenn ihm nicht sogar vor dem Kaiser der Process gemacht wurde. Er schüttelte den Kopf, und es rieselte ihm eiskalt den Rücken hinunter.

Wo nur seine Mutter und Gujadanya blieben? Das Castillo war wieder ihres – und er selbst hatte dazu sogar einen kleinen Beitrag leisten können. Aber jetzt musste er wirklich fort, um seine Pflicht vor dem Kaiser und Almada zu erfüllen – er brachte sonst ja nur Schande über seine Farben, dass er die eigenen Privatfehden höher hielt als den Dienst am Kaiserreich.

Nein, gleich morgen früh wurde er zu Richeza gehen und ihr seinen Abschied verkünden. Sie war die Tochter von Mutters Schwester, die hier einst gelebt hatte – also warum sollte sie nicht die Befehlsgewalt über das Castillo übernehmen können, bis Rifada selbst mit Verstärkung eintraf? Auf die Anwesenheit ihres ungeliebten Veters, der sich nur falschen Hoffnungen hingab, während er seine eigentliche Aufgabe vernachlässigte, konnte sie dabei sicher sehr gut verzichten. Die einzige Schwierigkeit war, dass er dem wackeren Weggefährten Anzures Ballan sein derzeit einziges verfügbares Ross als Belohnung geschenkt hatte. Es würde also morgen und an den nächsten Tagen auf einen langen Fußmarsch bis nach Punin hinauslaufen ...

*

In Kaiserlich Selaque, 5. Rondra 1033 BF, in den Nachtstunden Am Rand des Raschtulswalls

Autor: von Scheffelstein

Nach dem Gewitter war es kühl geworden. Dulcinea kauerte sich in ihren klammen Kleidern eng an die Felswand, um wenigstens vor dem Wind geschützt zu sein. Sie hatten nicht gewagt, ein Feuer zu machen, aus Angst, die Oger könnten dadurch angelockt werden. Lange hatten ihr Vater und sie in der Felsspalte ausgeharrt, selbst noch, als es zu regnen begonnen hatte. Erst, als die Dämmerung eingesetzt hatte, waren sie den Hang wieder abwärts gestolpert, doch der heftige Regen hatte sämtliche Pfade in schlammige Flüsse verwandelt, und sie waren nur langsam vorwärts gekommen.

Schließlich hatten sie sich unter einen Felsüberhang geflüchtet, wo der Regen sie nicht erreichte. – Aber die Oger, wenn die Oger wiederkamen!

Bei jedem Geräusch zuckte Dulcinea zusammen. Anfangs hatte sie jedes Mal ihren Vater geweckt, bis er in seine gewohnte schlechte Laune verfallen war und sie angeblafft hatte, sie solle ihn gefälligst erst wecken, wenn sie kein Auge mehr offenhalten könne, aber auf keinen Fall auch nur einen Moment früher.

Und so starrte Dulcinea in die Dunkelheit, zitternd – nicht nur vor Kälte –, und lauschte auf die Wassertropfen, die von den Steinen fielen, auf den Wind, der ab und an ein schauriges Heulen zwischen den Felsen erzeugte, auf das ferne Heulen eines Wolfes.

Sie hatte Durst, und zugleich verspürte sie den allmählich stärker werdenden Drang, sich zu erleichtern, doch sie wagte nicht, das Versteck zu verlassen; das leise Atmen ihres Vaters beruhigte sie.

Ach!, dachte sie, wenn sie nur so tapfer wäre wie ihr Bruder, der nie ein Mann, ja nicht einmal ein Knabe geworden war, ach, wenn nur ihr Bruder nie gestorben wäre!

"Hab keine Angst, Schwesterherz", flüsterte sie mit seiner Stimme, als irgendwo ein Kiesel herunterfiel und klackernd von Stein zu Stein sprang, bis er schließlich liegenblieb. "Ich pass' auf dich auf!", flüsterte sie und berührte die Kette an ihrem Hals, die Kette mit den bunten Steinen, die er ihr geschenkt hatte – fast jedenfalls glaubte sie schon selbst daran.

Was knirschte da so, irgendwo unter ihr in den Dunkelheit? Waren da nicht Schritte? Oh, wenn das die Oger waren, dann waren sie verloren! Dulcinea kroch ein wenig näher an ihren Vater heran, bereit, ihn wachzurütteln, sobald sie etwas sähe, das ihnen gefährlich werden konnte. Aber wäre es dann nicht schon zu spät? Und was wollte Ordonyo di Alina schon gegen einen Oger ausrichten? Ihr Vater war verschlagen und hinterlistig, das ja, aber der Gewalt eines Menschenfressers hatte er nichts entgegenzusetzen. Und wenn es ein Wolf war? Das Heulen in der Ferne war verstummt. Was, wenn das Biest sich heimlich angeschlichen hatte?

Dulcinea suchte mit den Augen die Umgebung ab. Die Wolken waren ein wenig aufgerissen, der Mond spähte hervor, aber selbst in seinem schwachen Licht war nichts zu sehen. Stille.

Allmählich wurde Dulcinea müde, der Angst zum Trotz, aber sie traute sich noch nicht, den Vater zu wecken. Und außerdem wurde das Drücken in ihrem Unterleib immer stärker. Was aber, wenn dort draußen doch ein Oger lauerte oder ein Wolf? Dulcinea konnte sich kaum etwas Demütigeres vorstellen, als beim Pinkeln getötet zu werden. Und so kniff sie die Beine zusammen wie ein kleines Mädchen und biss sich auf die Lippen, bis der Schmerz immer größer wurde, größer sogar als die Angst.

Verdammt noch mal, Dulcineo wäre einfach dort hinaus gegangen und hätte sein Wasser abgeschlagen, und wenn ihm der Wolf zu nahe gekommen wäre, hätte er ihm ins Gesicht gepisst und ihn mit einem lässigen Fußtritt in die nächste Schlucht befördert! Und einem Oger, einem Oger wäre er einfach davongelaufen, denn Dulcineo war flink wie ein Wiesel und behände wie ein Geißbock.

Mit grimmigem Gesicht stolperte Dulcinea unter dem Felsvorsprung hervor, kletterte ein wenig den Hang hinab und lauschte, nicht ohne einen gewissen Stolz, dem Strömen und Glucksen des Wassers, das über die Steine plätscherte, ein nicht enden wollender Strom. Ha!, dachte sie, als sie ihre Kleider richtete, einen solchen Bach hätte nicht einmal ihr Bruder zustande bekommen.

Doch als sie sich umwandte, um wieder in das Versteck zurück zu kriechen, erstarrte sie. Da saß jemand! Kaum zwanzig Schritt entfernt auf einem Felsen, und drehte ihr den Rücken zu. Dulcinea sah flatternde Gewänder und im Wind schwebendes, langes Haar, aber es schien ein Mann zu sein, wenn auch schlank, fast schon hager, sofern sie das sagen konnte, denn er saß mit unterschlagenen Beinen, und die vom Wind gebauschten Kleider verwischten seine Konturen.

Dulcineo?

"Dulcineo?", flüsterte Dulcinea, obwohl eine Stimme in ihrem Kopf sie eine Närrin schalt. Ihr Bruder war tot! – Aber wer sonst säße hier friedlich mitten in der Nacht auf einem Felsen, reglos und stumm wie eine Traumgestalt?

Wider alle Vernunft kletterte Dulcinea ein wenig näher an den Mann heran, so leise, wie sie es vermochte, aus Angst, sie könne die Traumgestalt verschrecken und so die einmalige Begegnung mit ihrem Bruder verpassen, aus Angst aber auch, der Mann könne ein Fremder sein oder gar ein Dämon, der sich umdrehte, sobald er sie bemerkte, und sie mit Haut und Haaren verspeiste.

Obwohl ab und an ein Stein sich unter Dulcineas Füßen löste und herabsprang, schien der Mann sie nicht zu hören. Dennoch blieb Dulcinea in etwa sieben Schritt Entfernung stehen und duckte sich hinter einen Felsen. Was machte er da? Er saß einfach nur dort, die Hände auf den Knien, die Finger zusammengelegt. War ihm nicht kalt?

Dulcinea beobachtete ihn eine Weile. Trug er einen Bart? Bei allen Göttern, aber was für einen! Nein, Dulcineo hätte sich bestimmt ordentlich rasiert und nicht so ein wild wucherndes Gestrüpp im Gesicht getragen. Enttäuscht musste Dulcinea sich eingestehen, dass der Mann dort auf dem Felsen so gar nichts mit dem Bruder ihrer Träume gemein hatte.

Schon überlegte sie, wie sie sich so unauffällig wie möglich zurückziehen könne, als eine plötzliche Bewegung aus dem Augenwinkel sie aufschrecken ließ. Da flog ein riesiger Vogel am Nachthimmel, düster und unförmig, wie sie ihn noch niemals gesehen hatte. Oh nein, und er hielt genau auf sie zu! Dulcinea schob sich den Fingernagel in den Mund und unterdrückte den Impuls, schreiend aufzuspringen und davon zu hasten. Vielleicht hatte das Wesen sie noch nicht entdeckt!

Es flog einen Bogen, schwarz vor dem Mond, und landete nur zwei Schritt von dem Mann entfernt auf dem großen Felsen. Es war gar kein Vogel. Es war ein Mensch in einem wehenden Umhang, der einen knorrigen Stab in der Hand hielt.

"Da also steckst du, Bruder!"

Eine Frau! Dulcinea vergaß vor Staunen, sich zu fürchten.

"Udinia", sagte der Mann, ohne sich zu rühren. Seine Stimme klang alt und gleichmütig.

"Bei Sumu!, was treibst du hier?", fragte die Frau. Auch sie klang nicht mehr jung. "Ich suche dich schon seit Tagen!"

"Was führt dich zu mir?"

Statt einer Antwort klopfte die Alte mit dem Stecken auf den Felsen. "Einen unwirtlicheren Ort hättest du dir nicht aussuchen können, was?", knurrte sie. "Komm mit mir, so weit unten im Tal ist es nicht sicher!"

'Im Tal?', dachte Dulcinea? Sie sah ringsherum nur Berge.

"Fürchte dich nicht, Schwester, Sicherheit ist nur ein Wunsch unserer Ängste. Fürchte den Wandel nicht, denn er ist das Leben wie Stillstand der Tod ist."

Die Frau schnaubte. "Vom Tod habe ich genug gesehen, Bruder! Ich glaubte schon, du seiest tot! Ich habe ein Grab an deiner Hütte gesehen und fand sie verlassen vor."

"Eine arme Frau", sagte er. "Harpyien haben ihrem Leben ein Ende bereitet, möge Tsá sie erneut segnen!"

"Was, bei allen Geistern!, machst du hier?" Die Alte wies mit dem Stecken über den Hang. "Ich habe Oger gesehen, sie haben am Abend Grezzano verwüstet. Na, das soll mich nicht kümmern, denn wenn ich's recht gesehen habe, haben sie dem Söldnerpack ordentlich was mitgegeben, das dort herumlungert. Die gleiche Mordsbande, die neulich meinen Kräutergarten verwüstet hat! Und dann sind noch mehr von diesen Leuten gekommen, haben die Bauern totgeschlagen, die die hässliche da Vanya in meiner Hütte einquartiert hat! Stell dir nur vor", empörte sie sich, "seit Tagen muss ich mich mit Usonzo und Miguelo auf der oberen Weide verstecken! Nicht mal in meiner eigenen Hütte hab' ich mehr Ruhe!"

"Stürme kommen und gehen", sagte der alte Mann, "auch dieser wird vorüberziehen. Habe Vertrauen, Udinia, habe Geduld!"

"Geduld, pah!", grollte die Frau. "Ich bin zu alt, um Geduld zu haben! Ich kann nicht den Rest meines Lebens darauf warten, dass dieses Pack sich zum Namenlosen schert! Ich werde gehen. Komm mit mir, Bruder, lass uns woanders hingehen, Selaque war noch nie ein gute Ort zum Leben für uns, und er ist unwirtlicher denn je!"

"Dieser Ort ist so gut wie jeder andere", widersprach der Mann. "Aber die Menschen hier brauchen uns vielleicht mehr als anderswo. Ist nicht das Wasser in der Wüste so wichtig wie auf den Weiden, auch wenn die Tropfen im Sand zu versickern scheinen und man ihr Wirken nur erahnt, wenn man mit scharfem Auge und langem Atem hinsieht?"

Die Alte brummte etwas, das Dulcinea nicht verstand. Kleine Steine drückten in Dulcineas Knie, aber sie wagte nicht, sich zu rühren. Fasziniert blickte sie zu dem seltsamen Paar auf dem Felsen hinüber.

"Wo willst du denn hingehen? Zurück in die Berge? Dort wimmelt es vom Barbarenpack! Ich bitte dich, Bruder", sagte die Frau, "lass uns gehen! Was hält dich noch hier? Was hält dich in Selaque?" Ihr Tonfall änderte sich, bekam etwas Spitzfindiges. "Ist es nicht Zeit für einen Wandel, Bruder? Einen Neuanfang?"

Er lachte leise, und eine Weile schwiegen sie. Dulcinea kratzte sich vorsichtig an der Nase und fragte sich, ob sie das alles hier vielleicht nur träumte. Zu unwirklich erschienen ihr die beiden Alten im Mondlicht. Nach einer Weile, die ihr wie eine Ewigkeit schien, sagte der Mann:

"Du hast Recht, Udinia, ich bin schon zu lange an einem Ort gewesen. Und doch kann selbst ich mich mitunter nur schwer von Altem und Liebgewonnenem trennen. Mein Hund ist mir davongelaufen. Der dumme Junge, ich Sorge mich, dass ihm etwas zugestoßen ist. Lass mich Gewissheit haben, was ihm widerfahren ist, und ich werde dich begleiten. Du findest mich hier, wo ich der Stimme des Windes lauschen und den Atem der Berge spüren werde."

"Was? Du willst, dass ich deinen Köter suche?", fragte die Frau entgeistert.

"Raffzahn", sagte er. "Ich habe ihn aus einer Felsspalte gezogen, als er ein Welpen war. Vier Jahre ist das her. Inzwischen ist er mehr als einen Schritt hoch, schwarzgrau mit grauem Wolfskopf und einem schwarzen Fleck auf der linken Stirne. Ein gutes Tier, auch wenn er sich zuweilen vor seinem eigenen Spiegelbild fürchtet."

Wieder Schweigen. Dann schüttelte die alte Frau den Kopf unter der Kapuze. "Bei allen Göttern!", murmelte sie, klemmte sich den Stecken zwischen die vielen Röhre, die sie trug, und erhob sich mit einem Satz in die Lüfte. Wie ein Pfeil schoss sie davon und war schon bald zwischen den tiefhängenden Wolken verschwunden.

Stauend sah Dulcinea ihr nach und blickte dann zu dem Alten, der reglos auf seinem Felsen saß, als sei nichts geschehen. Leise schlich Dulcinea zu ihrem Versteck zurück und legte sich hin. Ihre Angst war verschwunden, und so vergaß sie sogar, ihren Vater zu wecken, während sie über das Gesehene nachdachte und darüber allmählich in den Schlaf hinüberglied.

Als Ordonyo di Alina sie grob an der Schulter rüttelte und sie übel beschimpfte, weil sie bei ihrer Wache eingeschlafen war, war es schon hell. Der Alte auf dem Felsen war verschwunden, und Dulcinea fragte sich wieder, ob das alles nicht nur ein Traum gewesen war.

Ein Zant am Morgen

In Kaiserlich Selaque, 5. Rondra 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: Ancuiras

Der 5. Tag des Rondramondes begann nichts besonders verheißungsvoll. Gendahar hatte am Vorabend dem Wein stärker zugesprochen als beabsichtigt. Es war der erste sinnenfrohe Abend nach wochenlangen Entbehrungen im Raschulswall gewesen und er hatte über die Stränge geschlagen, wo er hätte Maß halten sollen. Die Tage – oder besser, die Nächte – die er hemmungslos durchfeiern konnte, ohne an das Morgen zu denken, waren unwiederbringlich vorbei. Doch die Gesellschaft Richezas und die Erleichterung über die weitgehend unblutige Eroberung des Castilo hatten ihn in eine Hochstimmung versetzt, die sich am nächsten Morgen in das reine Gegenteil verwandelt hatte. Von einem Kater zu sprechen, traf es nicht ansatzweise, es war eher ein ausgewachsener Zant, der da in seinem Kopf wütete.

Er stand spät auf. Da er sich ohnehin nicht danach fühlte, die Burg zu verlassen, inspizierte er die Besatzung und die Verteidigungsanlagen. Die Burg an sich war gut in Schuss, wenn man von dem Turm absah, wo es am Vorabend gebrannt hatte. Aber die Mannschaft war ein zusammengewürfelter Haufen, für den Disziplin, Treue und Loyalität Fremdworte waren.

Mit Verärgerung stellte er fest, dass Moritatio sich einfach aus dem Staub gemacht und seiner Base nur zwei Briefe für seine Familie hinterlassen hatte. Gendahar fragte sich, ob seine Mutter damit einverstanden gewesen wäre, dass er die Sicherheit der Stammburg ihres Hauses als weniger wichtig erachtete als seine Karriere bei Hofe. Gendahar würde Moritatio in Punin die Leviten lesen!

Für den Streitziger bedeutete es vor allem eines: Er konnte Richeza, die noch immer sehr angeschlagen war, nicht verlassen, jetzt, wo sogar Moritatio sie im Stich gelassen hatte. Er würde noch ein, zwei Wochen auf dem Castillo da Vanya bleiben müssen ... in der Nähe Richezas, was wahrlich kein großes Opfer war! Natürlich gab sie mit keinem Wort, mit keiner Geste zu verstehen, dass sie Wert auf seine Anwesenheit legte. Doch er kannte sie und ihren Stolz mittlerweile gut genug.

Der Umstand, dass sie ihn nicht fortschickte und stillschweigend seine Unterstützung akzeptierte, war das Meiste, was von ihr zu erwarten war ...

Und zur Hochzeit des Kaisers hätte er es sowieso nicht mehr rechtzeitig geschafft.

Wieder zu Hause

Ragath, 5. Rondra 1033 BF, vormittags
Auf dem Castillo Ragath

Autor: Romina Alba

Alles schien so unwirklich.

Romina saß an ihrem Sekretär und sah zum Fenster hinaus. Draußen fegte ein warmer Wind durch die hohen Akazien und ließ die Blätter silbern aufblitzen. Im Nebenzimmer, ihrem Baderaum, summte eine Magd räumend und putzend einen ländlichen Gassenhauer.

Die Grafentochter blickte kurz in Richtung des Durchgangs, eine Träne lief über ihre Wange. Sie wischte sie weg und wandte sich der leeren Seite in ihrem Tagebuch zu.

Die Männer und Frauen vom Rossbannerorden. Sie hatte sie alle mit Namen, manch einen auch persönlich gekannt. Sie waren ihr, dank der harten Ausbildung bei der Amazonengräfin, mit Respekt begegnet. Jetzt waren sie alle tot.

Nur die Nicht-Geweihten des Trupps hatten überlebt. Wie so oft in den letzten Tagen schweiften ihre Gedanken zu den Göttern. Sie hatten sie geschützt. Sie so gut wie unversehrt hierher zurückgebracht. Sie spürte eine unendliche Dankbarkeit. Sie musste die Geschehnisse festhalten. Für die Verstorbenen und auch für sich selbst. Sie durften nicht vergessen werden.

Für die Lebenden hatte sie gesorgt.

Ihre tapfere Ferkina war im Traviakloster, wo sie alles lernen würde, was sie hier brauchte. Nachher kam der Advokat ihres Vaters und brachte die Papiere, die Golshan zu ihrem Mündel machten. Keiner würde ihr jemals wieder Gewalt antun.

Der Knabe Praiodor saß inmitten des alten Spielzimmers von ihr und ihren Schwestern und führte ein riesiges Herr von Zinnsoldaten in die Schlacht. Sie würde ihn erst einmal in der Obhut der alten Kindfrau der Familia lassen und in Punin seine Verwandten kontaktieren.

Zaida war mit von Kündoch im Schloss unterwegs. Er zeigte ihr alles und führte sie in ihre Pflichten ein. Später würde sie mit dem Mädchen nach Las Dardas reiten und sie offiziell zu ihrer Knappin machen. Sie war tapfer und großherzig. Es galt, diese Eigenschaften zu fördern und ihr ein wenig Beherrschung beizubringen. Romina musste lächeln. Als Mädchen hatte sie Disziplin immer gehasst.

Doch erst musste sie nach Punin. Zu ihrem Vater und auf diese verfluchte Hochzeit. Mitten in das politische Getümmel, vor dem sie sich so gerne gedrückt hätte. Es war ihre Strafe, denn tief in ihrem Herzen war sie erleichtert gewesen. Sie hatte sich, wie vom Großvater gewünscht, für den Kaiser aufgehoben. Doch es hatte nichts genützt. Selindian heiratete diese konvertierte Novadi. Nicht einmal die mordenden Ferkinahorden und ihre Entführung hatten ihn aufhalten können. Sie und Almas Grenzen waren ihm egal. Er war ein schlechter Kaiser.

Romina schluckte. Ihre Gedanken waren Hochverrat, sie durfte sie nicht weiterspinnen. Schnell beugte sie sich über ihr Tagebuch und begann die Namen der Geweihten des Rossbannerordens niederzuschreiben.

Die Herrin wird uns allen dankbar sein!

In Kaiserlich Selaque, 5. Rondra 1033 BF, am späten Abend
An der Straße von Selaque nach Schrotenstein

Autor: SteveT

Irgendwo westlich des Marktes Selaque schritt Moritatio da Vanya weit aus, um noch vor Anbruch der Nacht in Schrotenstein zu sein. Der Abschied von Richeza und den anderen in aller Götterfrühe war ihm nur deshalb so leicht gefallen, weil er das Castillo seiner Familia verlassen hatte, bevor überhaupt jemand auf den Beinen gewesen war, dem er erst alles lang und breit hätte erklären müssen.

Nein, nein, er hatte seinen Heimaturlaub lange genug überzogen und damit sicherlich Schande über seinen Namen gebracht. Hoffentlich glaubte man ihm bei Hofe seine Geschichte über all die Vorkommnisse in Selaque und den Bergen in dieser kurzen Zeit. Vieles davon würde in den Ohren eines Außenstehenden gewiss wie die Phantasterei eines Trunkenboldes klingen – erst recht, wenn ihm diese Außenstehenden von vorneherein nicht wohlgesonnen waren, wie es bei seinem Colonello Filippo di Lacara leider unzweifelhaft der Fall war.

Hoffentlich hatte sein langes und eigenmächtiges Ausbleiben noch nicht außerhalb des Hofjunker-Banners die Runde gemacht. Wenn er erst beim gesamten Hofstaat oder gar bei Seiner Kaiserlichen Majestät eine Reputation als zeitweiser Fahnenflüchtiger und Deserteur weg hatte, so konnte er seine Aussichten auf eine Hofkarriere ein für allemal begraben – und diese war es ja letztlich, die hoffnungsfrohe junge Burschen wie ihn selbst in Scharen nach Punin zog.

Ja, mit seiner Tapferkeit beim Entstehen und Wachsen dieses neuen großartigen eslamidischen Kaiserreichs unter Hal Secundo mitwirken zu können – das war schon der Traum, der ihn letztlich antrieb. Selbst die Eroberung einer Traumfrau wie Richeza oder der Ragather Comtessa musste hinter dieser Ambition zurückstehen.

Er hatte Elenta am frühen Vormittag passiert und sich von dort aus strikt südwärts in Richtung Krötensee gehalten. In Ermangelung eines Reittieres war er tatsächlich zu Fuß unterwegs, was bei der Durchquerung der Elentinischen Ebene auch sicherer war. Erstens weil Reiter hier trotz der meilenweit wogenden Graslandschaft schon aus großer Entfernung aufgrund der von ihnen aufgewirbelten Staubwolken zu erkennen waren, zum anderen aber auch, weil der Untergrund hier für Reiter reich an Stolperfallen war, in denen sich ein Pferd leicht die Beine brechen konnte. In der Ferne kam schon die Straße von Schrotenstein nach Selaque ins Blickfeld, die momentan sein Ziel war, da er dann – nach einer Nacht auf Burg Schrotenstein – von morgen an nur noch auf gepflasterten Straßen bis nach Punin wandern konnte.

Die Sonne stand bereits recht tief und rötlich am Horizont, als er die Straße erreichte, die sich zu seiner Überraschung nicht einsam und verlassen wie sonst durch die grünbraune Landschaft schlängelte, sondern auf der von Westen her eine größere Menschenmenge heranzog, die offenbar gerade aus Schrotenstein kam. Im blendenden Gegenlicht konnte er nur ihre schwarzen Silhouetten vor dem gleißenden Feuerball des Praiosrundes erkennen, das hinter dem Hügel stand, den die Gruppe herabzog.

Ihr Gang und die Art und Weise, wie sie sich bewegten, deuteten eigentlich darauf hin, dass es sich um Rustikals handelte – vermutlich eine größere Schar Bauern, die von der Arbeit auf den Feldern zurückkehrte. Eventuell kamen sie aus dem Weiler Carano, der unweit der Baroniengrenze zwischen Selaque und Schrotenstein lag. Die funkelnden und blitzenden Rüstungen, die einige von ihnen am Leib trugen, und die Waffen, die sie fast alle in den Händen hatten, deuteten jedoch darauf hin, dass es sich doch nicht um Bauern oder – falls doch – dann um eine gut ausgerüstete Landwehr-Miliz handelte.

Ja, natürlich! Das mussten die braven Schrotensteiner Untertanen seines Onkels Lucrann und seiner lieben Muhme Belisetha sein, die zu ihrer Unterstützung nach Selaque zogen! Moritatio zog seinen Ersatz-Caldabreser vom Kopf, den er aus dem heimatlichen Castillo als Sonnenschutz mitgenommen hatte, und begann der Gruppe damit zu winken.

*

"Guckt euch den an!", stupste Alrigo aus Selaque seinen Cumpadre Elano an und deutete auf den ihnen zu winkenden Edelmann drunten auf der Straße. "Kennt einer von euch den Trottel oder was hampelt der so herum?"

"Also ich kenn' keine Leute aus Schrotenstein und will auch niemand' von dort kennen!", stellte der muskulöse Steinbrecher Lechdan klar, der früher ein Sträfling gewesen war, ehe ihn die Reichsvogtin vor über zwölf Jahren aus unbekanntem Gründen begnadigt und zu einem freien Steinbrecher der Krone befördert hatte. Seither musste er nur – genau wie alle anderen Spitzel und Zuträger der Vogtin – unter dem gemeinen Volk und den Sträflingen ein wenig die Augen und Ohren offenhalten, um ein halbwegs menschenwürdiges Leben zu führen.

Seit ihr ursprünglicher Commandant, der eitle Geck Azzato von San Owilmar, entschieden hatte, noch ein wenig länger auf dem fremden Castillo im See zu verbleiben, wie ihnen diese Morena von Harmamund und ihr Begleiter Berengar zu ihrer aller Verblüffung verkündet hatten, ehe sie selbst in Richtung Punin davongeritten waren, führte nun Lechdan das rat- und orientierungslose Selaquer Aufgebot nach Hause zurück. Niemand von ihnen wusste, was sie noch weiter in Schrotenstein sollten, wo man ihnen nicht wohlgesonnen war, wie die drei Verwundeten bezeugen konnten, die sie seit der Bataille mit den Bewohnern der Nachbarbaronie auf selbstgezimmerten Tragbahnen mit sich schleppen mussten.

"Ich glaub', mich tritt ein Ochse!", stieß weiter hinten die Bauerstochter Guiseppa einen markanten Pfiff aus. "Ich erkenne den Mistkerl, der uns da winkt! Es ist der junge da Vanya – der Sohn der Verräterin Rifada! Er, seine Mutter und seine Schwester sind einmal mitten über unser Rübenfeld geritten, sodass mein Vater danach geschimpft hat: Der Namenlose hol' diese ganze Rasse!"

"Ein da Vanya?", fragte Alrigo ungläubig. "Und der winkt uns noch frech, nachdem seine Schwester uns allen die Wänste aufschlitzen wollte?"

"Ein Verräter wie seine Mutter!", wettete Dasodono, einer der Verwundeten, der auf seiner Bahre schwach den Kopf hob und eine Faust in den Himmel reckte. "Zahlt's dem Scheißkerl heim, was seine Sippschaft mir und der Bosquirischen Jungfer angetan haben! Die Herrin wird uns allen dankbar sein!"

*

Moritatio hatte sich der vielleicht fünfzigköpfigen Gruppe inzwischen bis auf zwanzig Schritt genähert. Erst jetzt erkannte er ob des blendenden Lichts, dass das gar keine Schrotensteiner, sondern Selaquer wie er selbst waren. Allerdings Selaquer aus dem Markt Selaque selbst und auch einige

Bewohner des Weilers San Owilmar oder von Elenta, die er allesamt nicht zu den Schutzbefohlenen seiner Familia zählen konnte.

"Die guten Götter zum Gruße, ihr Leute!", rief er ihnen trotzdem höflich entgegen und ging weiter auf sie zu. "Was führt euch in diese Gegend, fernab eurer Schollen? Kommt ihr aus Schrotenstein?"

"Was geht's dich an, Verräterschwein?", rief Lechdan keck zurück und hob einen Stein vom Boden auf, den er auf Moritatio schleuderte.

Der Stein traf Moritatio hart an der Wange, ehe er ausweichen konnte. Der Schmerz durchzuckte ihn jäh, und er presste eine Hand auf die getroffene Stelle, die sich sofort blutrot färbte. "Bist du von Sinnen, Rustikal?", schimpfte er und griff mit der anderen Hand nach seinem Degen, den er als Ersatz für sein zerbrochenes Rapier mit sich führte, bis er sich in Punin von den Gebrüdern Sfazzio eine neue persönliche Waffe von seinem Sold würde leisten können. "Das wirst du mir teuer bezahlen! Wer einen Magnaten angreift, dessen Leben ist verwirkt!"

"*Dein* Leben ist verwirkt, verfluchter da Vanya!", brüllte Lechdan zurück und hob seinen Säbel, der Moritatio an eine Waffe aus der Sammlung seiner Mutter erinnerte. Entsetzt sah er, dass zwar nicht alle, aber doch fünfzehn oder zwanzig weitere Aufrührer und Krawallbrüder mit Lechdan gemeinsam auf ihn zu stürmten.

'Alleine gegen zwanzig – sei kein Narr!', schoss es Moritatio durch den Kopf. 'Du bist ein Hofjunker Seiner Majestät!', sagte ihm ein anderer Gedanke. 'Ein Hofjunker flieht nicht – viel Feind, viel Ehr, die alte Mär!'

Gellend prallten Säbel und Degen aufeinander. Lechdan war kein versierter Kämpfer, das verriet schon seine Angriffshaltung, aber es lag eine gehörige Wucht in seinen Schlägen.

Moritatio versuchte, den fürchterlichen Schmerz in seiner Wange zu ignorieren und auf seine Chance zum Gegenangriff zu lauern, als ihm ein anderer Angreifer von der Seite die Spitze seines Hakenspießes in die Seite rammt. Ein Bauer mit einem Hakenspieß? Das waren doch die Waffen seiner Mutter, die man aus ihrem Bergfried gestohlen hatte! Moritatio sprang in einem verzweiferten Ausfall vor und stach Lechdan seine Klinge in die Brust. Gurgelnd fasste der bullige Mann mit beiden Händen nach seiner Klinge, die Moritatio über und über blutbesudelt wieder aus dessen Leib hervor riss.

Ein anderer Bauer schlug ihm von hinten die Stachelkugel seines Streitkolbens auf den Schädel, dass es Moritatio schwarz vor Augen wurde und er taumelnd vornüber stürzte. Sofort drangen von allen Seiten weitere Selaquer auf ihn ein, prügeln und stachen von überall her auf ihn nieder, dass er noch eine einzige Welle von Schmerz verspürte. Dann aber fielen mit einem Male alle Schmerzen von ihm ab und er sah ein helles warmes Licht, verbunden mit einem Gefühl von Geborgenheit.

"Da haste wasde verdienst!", presste Alrigo zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und tauchte ein weiteres Mal wie von Sinnen die Spitze seines Hakenspießes in den Leib des nun regungslos daliegenden Magnaten.

"Er ist hin!", stellte Guiseppa lakonisch fest. "Lechdan aber auch!"

Alrigo wischte sich schnaufend den Schweiß von der Stirne und sah zu, wie zwei junge Knechte dem toten Junkerssohn seine Stiefel und seinen Caldabreser auszogen.

"Einen Magnaten kaltzumachen – das kann uns alle an den Galgen bringen!", meldete der alte Schneidermeister Olpertino als einziger Bedenken an.

"Nicht, wenn jeder seine Schnauze hält!", fuhr ihn Alrigo an. "Gebt das her!", nahm er den beiden jungen Burschen die Stiefel und den Hut des Hofjunkers ab. "Ich werde das hier der Frau Reichsvogtin übergeben. Sie wird uns dafür belobigen! Zu jedermann sonst aber verliert keiner ein Wort!"

6. Rondra 1033 BF

Die Hochzeit des Kaisers

In Kaiserlich Selaque, 6. Rondra 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo da Vanya

Autor: Ancuiras

Am Morgen des 6. Rondra, dem Tag der Vermählung, stellte Gendahar sich lebhaft das Gesicht seines Vaters, des Grafen, vor, wenn dieser feststellte, dass sein jüngster Sohn diesmal nicht, wie sonst so oft, im letzten Moment am verabredeten Ort erscheinen würde. Er würde ihn sicherlich mit Vorwürfen überhäufen, aber das war nun nicht mehr zu ändern. Der Kaiser hingegen würde sein Fehlen hoffentlich gar nicht bemerken, so geistesabwesend und entrückt er in letzter Zeit schien.

Anstatt Hal II. beim Traviaschwur zuzuschauen, machte Gendahar sich also auf, das Dorf Vanyadâl in Augenschein zu nehmen. Sein Ross fand er nach mehreren Stunden der Suche auf einer nahegelegenen Weide. Er war froh, denn er hatte Gefallen an dem stolzen Vierbeiner gefunden. "Du bist zu schlau und zu schnell für die tumben Oger, nicht wahr?", raunte er dem Reittier in das aufmerksame Ohr, während er es hinter eben jenem kraulte und ihm eine der Rüben hinhielt, die er zu diesem Zweck in der Burgküche eingesteckt hatte. "Außerdem nennt man sie ja Menschen- und nicht Pferdefresser", versuchte er sich an einem Scherz. Zum Glück hörte ihn nur das Pferd.

*

In der Baronie Schrotenstein, 6. Rondra 1033 BF, nachmittags
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

Flankiert von zwölf Personen in schwarzen Gewändern, deren Gesichter hinter silbernen Masken verborgen lagen, schritt der Kaiser auf den Thron am Kopfende des Kuppelsaales zu. Aureolus war sich inzwischen sehr sicher, dass der bleiche junge Mann der Kaiser Almadas war. Und auch, dass ihm der Spiegel zeigte, was sich just zu diesem Zeitpunkt in der Eslamidenresidenz zu Punin abspielte. An der Seite des Kaisers, die kleine Hand vornehm auf die seine gelegt, ging eine Frau in grauen Seidengewändern, Haar und Mundpartie hinter einem hauchdünnen Schleier. Dies musste Tulameth saba Malkillah sein, die novadische Prinzessin, und das mit Silberfäden durchwirkte Tuch, das die Handgelenke von Kaiser und Kalifentochter verband, ein Khariad, sprach dafür, dass die beiden soeben miteinander vermählt worden waren.

Aufmerksam beobachtete Aureolus die Soldaten, die entlang der Saalwände postiert waren, die Diener, die geschäftig zwischen den Tischen links und rechts des Mittelganges umher liefen, die hochedlen Gäste, die knicksend und katzbuckelnd, applaudierend und Rosenblätter streuend den Gang des Kaisers und seiner Braut zum Thron verfolgten.

'Weiter!', dachte er, riss sich vom Anblick der Feiernden los und widmete sich wieder seines Vaters Buch und dem Kapitel über den gesuchten Zauber, Tempus stasis. Er tauchte die Feder in das

Tintenfass und übertrug Wort für Wort und Zeile für Zeile auf leeres Pergament, sorgsam darauf bedacht, keinen Buchstaben und keinen Schnörkel auszulassen und die Schrift seines Vaters so gut wie möglich nachzuahmen. Sollte Mordaza nur bekommen, wonach ihr verlangte, es war ihm gleich, was sie mit einer der sieben mächtigen Formeln der Zeit anzufangen wusste. Das Vermächtnis seines Vaters aber würde sie niemals bekommen, das gehörte ihm!

Aureolus nahm einen Schluck aus seinem Weinkelch und warf einen neuerlichen Blick in den Spiegel. Das majestätische Brautpaar war inzwischen dazu übergegangen, Geschenke und Glückwünsche des Adels entgegen zu nehmen, während Diener bereits erlesene Speisen und Weine auf den Tischen auftrugen. Kurz malte der junge Zauberer sich aus, wie es wäre, selbst auf dem Almadintron zu sitzen, mit *seiner* Braut an seiner Seite.

Er seufzte. Es war ein langer Weg zur Macht, ein schier unmöglicher zu öffentlicher Anerkennung – bei seiner Geschichte, bei seiner Herkunft! Aureolus beobachtete das Treiben in der Residencia, prägte sich die Ein- und Ausgänge des Saales ein, die das Bild ihm zeigte. Vielleicht war es an der Zeit, sein Dasein im Verborgenen zu beenden, sich neue Verbündete zu suchen, offensiver vorzugehen. Es wäre riskant, aber Furcht war ihm fremd, und jetzt, wo er die Aufzeichnungen seines Vaters gefunden hatte, waren die Türen in eine große Zukunft aufgestoßen. Aureolus sog am Ende der Schreibfeder, ehe er sie wieder in das Fässchen tauchte. Vorausgesetzt, er lernte, die fremdartige Sprache, die verschlungenen Zeichen zu lesen.

Sobald er seine Schulden beglichen hätte, sobald er Mordaza los wäre, würde er sich darum kümmern. Aureolus lächelte dünn. Die Zeiten der Zurückhaltung waren vorbei!

7. Rondra 1033 BF

Drei Tage

In der Baronie Schrotenstein, 7. Rondra 1033 BF, abends
Auf dem Castillo Schrotenstein

Autor: von Scheffelstein

In der Kammer roch es nach Tod und Verwesung. Der Gestank war so durchdringend, dass er Belisetha Übelkeit bereitete. Sie konnte nicht umhin, Jelissa Al'Abastra für die Geduld und Hingabe zu bewundern, mit der diese Tag und Nacht am Bett der siechenden Rifada verbrachte. Belisethas Groll auf die Amazone war verschwunden, ja, sie war dankbar über die Anwesenheit der Frau, die trotz aller Hoffnungslosigkeit nicht verzweifelte, die keine Angst zu kennen schien, dass die schwärenden Wunden auf ihre eigenen Hände übergreifen könnten, mit denen sie Rifada bettete oder mit denen sie ihre kalte Hand hielt.

Belisetha trat ans Fenster und stieß den Laden weit auf, um Sonnenlicht und Luft hereinzulassen, auch wenn der leichte Wind die Fäulnis nicht aus dem Raum vertreiben konnte und selbst das rötliche Licht der tiefstehenden Sonne die düstere Stimmung nicht aufzuhellen vermochte.

"Sie wird sterben", sagte Jelissa Al'Abastra. "Schwester Nogueira hat gesagt, es sei nur eine Frage von Stunden, vielleicht noch Tagen."

Belisetha schluckte und nickte schwach und folgte der Peraine-Geweihten mit den Augen, die unten am Brunnen stand und Wasser schöpfte, ebenso unermüdlich und entschlossen, wie die Amazone es war, auch wenn der jungen Priesterin die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben stand.

Das plötzliche Kläffen eines Hundes lenkte Belisethas Blicke in Richtung Stall. Der große schwarzgraue Hund schon wieder, der die Geduld der Burgbewohner seit Tagen mit seinem Geheule auf die Probe stellte! Man hatte ihn an die Kette gelegt, und dass ihn noch niemand erschlagen hatte, lag wohl nur daran, dass das Stallmädchen das Tier so sehr ins Herz geschlossen hatte. Schon kam die Magd aus dem Stall gelaufen, um den Hund zu beruhigen, doch der bellte und zerrte an seiner Kette, dass es schien, als würde er sich damit erwürgen.

Belisetha folgte dem Blick des Stallmädchens zu einem alten Mann, der durch das Tor den Hof betreten hatte und auf den Stall zuhielt. Nein: auf den Hund, wie es schien, und dieser schien den Alten zu kennen, denn er wedelte freudig mit dem Schwanz und war kaum zu halten.

Der Alte trug staubige Gewänder, die einstmals wohl farbenfroh gewesen sein mochten, und kniete neben dem Hund nieder, der ihm das Gesicht und die Hände abschleckte und ihm die Pfoten auf die Schultern legte. Der Alte lachte und kraulte den Hund hinter den Ohren und am Bauch, als dieser sich auf den Rücken warf, und dann sagte er etwas zu dem Stallmädchen, und die Magd nahm den Hund von der Kette.

Es klopfte an der Tür, und ein Kammerdiener öffnete zaghaft auf Belisethas "Herein!".

"Herrin, eine Nachricht aus dem Vanyadâl", sagte er und hielt Belisetha ein zusammengerolltes Zettelchen hin.

Belisetha entrollte die Briefftaubennachricht und atmete auf, dankte Praios für diese erste gute Nachricht seit Tagen. "Da Vanya ist wieder in unserer Hand", sagte sie zu Jelissa Al'Abastra. "Mein Großneffe Moritatio und seine Base Richeza von Scheffelstein konnten das Castillo zurückerobern. Es geht ihnen gut, schreibt der Junge, den Göttern sei Dank!"

"Immerhin", sagte die Amazone. "Moritatio? Wer hätte das gedacht!"

Belisetha nickte erneut und warf einen Blick aus dem Fenster. Die Erntemeisterin war zu dem Alten und seinem Hund getreten. Der Anblick der jungen Geweihten trübte Belisethas kurze Freude: Die Priesterin weinte! Alveran, hilf! – Wenn schon die Diener der Götter keinen Ausweg mehr wussten, wie schlimm stand es dann um Rifada? War am Ende mehr als ihr Leben in Gefahr? Ihre Seele vielleicht? Belisetha schaute zu ihrer Nichte hinüber und spürte wieder die kalten, harten Finger der Furcht, die sich mit stählernem Griff um ihr stolperndes Herz schlossen. "Miserere eam!", murmelte sie.

Auf dem Hof stand die junge Geweihte vor dem alten Mann wie ein hilfloses Mädchen vor seinem Vater. Der Alte hatte ihr Gesicht in beide Hände genommen und küsste sie auf die Stirn. Belisetha konnte nicht hören, was sie sagten, aber die Geweihte sprach hastig und nickte oft zu den Worten des Mannes, und schließlich nahm er ihre Hand und führte sie auf den Palas zu.

Kurz darauf hörte Belisetha Schritte auf dem Gang und dann das Kläffen und Winseln des Hundes, das Kratzen seiner Pfoten an der Tür, und als diese sich öffnete, verharrte der Hund auf der Schwelle, legte die Ohren an und winselte, die Rute eingeklemmt, praioserbärmlich.

"Mach Platz, Raffzahn!", sagte der Alte und schob das Tier zur Seite.

"Schafft den Hund hier raus!", knurrte Jelissa Al'Abastra ärgerlich, aber das Tier legte sich auf die Schwelle und starrte mit traurigen Augen zu der Amazone hinüber, und die junge Geweihte und der alte Mann traten an das Bett, ohne ihn weiter zu beachten.

Der Alte betrachtete Rifadas bleiches Gesicht und dann schlug er, ungeachtet der Proteste der Amazone, das Betttuch zurück und besah sich den nackten Leib der gefallenen Kriegerin, der über und über mit schwarzvioletten Wunden und bräunlichen Blasen bedeckt war. Dunkel und ölig waren auch die Verbände, die die Geweihte Rifada angelegt hatte, getränkt von Eiter und Blut und dem fauligen schwarzen Wundwasser, das aus den offenen Schnitten und Rissen quoll.

"Sie wird sterben", sagte der Mann, als er das Tuch zurücksinken ließ.

"Erzähl' uns 'was Neues, Alter!", sagte Jelissa Al'Abastra ungehalten.

Der alte Mann warf ihr einen mitleidigen Blick zu.

"Gibt es denn gar nichts, was Ihr tun könnt, Bruder?", fragte die Geweihte verzweifelt.

Der Alte betrachtete Rifada nachdenklich, nahm ihre Hand, legte zwei Finger an ihren Hals, öffnete eines ihrer Augen und besah sich die reglose Pupille. "Wie viel Zeit gibst du ihr, Schwester?"

"Ich ..." Die Erntemeisterin schluckte. "Vielleicht ein paar Stunden. Vielleicht einen Tag oder zwei. Ich weiß es nicht, ich hatte noch nie eine Patientin, die ..."

"Drei Tage", sagte der Mann. "Verschaffe mir drei Tage, in denen du ihr Leben erhältst und ihre Wunden pflegst. Dann werde ich Tsa dieses Kind zurückgeben, auf dass sie es ein zweites Mal segne und weiterhin im Garten Deres wandeln lasse, bis der Gevatter und nicht die dunklen Mächte nach ihm rufen."

"Drei Tage?", fragte die Geweihte unsicher.

Der Alte nahm ihre Hand und lächelte. "Habe Vertrauen", sagte er, "die Götter haben dir ihre Gaben nicht umsonst gegeben."

"Drei Tage", murmelte die Geweihte, als der Alte sich zur Tür wandte.

"Komm Raffzahn", sagte der zu dem Hund und tätschelte ihm den Kopf. "Guter Hund! Hat Tsa dich hergeführt? Na, komm schon, mein Guter, wir werden uns einen schönen Ort suchen für die Nacht, wo wir die Erde spüren und das Gras riechen und den Wind schmecken. Wie klingt das?"

"Wuff!", machte der Hund und folgte dem Alten aus der Kammer, in der die drei Frauen einander anblickten, ratlos, und doch nicht so hoffnungslos wie zuvor.

10. Rondra 1033 BF

Stammeskrieger

Im Raschtulswall, 10. Rondra 1033 BF, nachmittags
Nahe Grezzano und auf dem Djer Faruch

Autor: von Scheffelstein

Charrizul fluchte. Seine Wunde unter dem Verband schmerzte noch immer, und er war schwach auf den Beinen, als sei er gerade von einem Weib herunter gestiegen. Nur dass die Erschöpfung, die sich seiner Glieder bemächtigt hatte, sich alles andere als gut anfühlte!

'Finde Ghazal!', hatte Nasfágul Pascha ihm befohlen. 'Er soll in der Geisterhöhle nachschauen, ob die geflohenen Weiber noch immer dort sind, wo der junge Halif sie gesehen hat. Nirgendwo anders konnten wir sie finden.'

Seine Krieger hatte der Shâr in alle Winde geschickt, um die kleineren Stämme zu unterwerfen. Der neue Nuranshâr war bislang auch nicht zu Nasfágul zurückgekehrt. Und Ghazal – Ghazal war verschwunden. Verflucht sollte der Alte sein! Vor einigen Tagen war Ghazal zusammen mit ein paar jungen Kriegern in Richtung des Steinlagers der Flachländer am Rand der Berge aufgebrochen. Angeblich hatten die Geister ihm erzählt, er würde dort etwas von den Flachländern zurückbekommen, das diese den Bâni Khadr im selben Jahr gestohlen hatten, als Yil'Hayatim Charrizuls Vater erschlagen hatte.

'Bald schon werden die Bâni Khadr über alle Stämme der Berge und über die Flachlande herrschen, du wirst sehen', hatte Ghazal ihm kichernd erzählt, bevor er gegangen war. Charrizul wäre es lieber gewesen, der Alte hätte sich weiter um seine Wunden gekümmert und ihm von den Kräutern gegeben, die seine Schmerzen betäubten. Was sollte das auch schon sein, was Ghazal von den Flachländern erhalten wollte, das derart mächtig wäre?

Solcherart grübelnd, näherte sich Charrizul dem Lager der Flachländer, dort, wo diese den weißen Stein aus den Felsen herausbrachen und davontrugen, um ihre Hütten daraus zu errichten. Auch hier hatten sie Hütten gebaut, hässlich und kalt, mit kleinen Öffnungen, durch die der Wind pfiff, und Türen aus schwerem Holz.

Das Lager war nicht verlassen, wie Charrizul zunächst geglaubt hatte. Er sah Männer und Frauen in den Eisenkleidern der Blutlosen. Nicht viele, aber zu viele für ihn. Charrizul erkannte den Mann, der zusammen mit Yil'Hayatim viele der jungen Krieger erschlagen hatte, unten in der Ebene. Charrizul knirschte mit den Zähnen und duckte sich tief hinter einen Felsen. Im Liegen beobachtete er die Flachländer. Von Ghazal aber oder den Bâni Khadr gab es keine Spur.

*

Autor: Der Sinnreiche Junker von Aranjuez

Noch zwei Wochen. So zumindest schätzte Hernán von Aranjuez. In zwei Wochen würde des Kaisers Marschall Gwain von Harmamund sein Heer nach Selaque geführt haben und ihn endlich von diesem götterverdammten Posten ablösen. Die letzten Tage waren erfreulich ruhig gewesen, doch alles in allem trübte die Aussicht, noch so lange hier verweilen zu müssen, doch die Laune. Selbst jene Freude über die sichere Rückkehr seines Freundes Anzures Ballan war mittlerweile im hernach einkehrenden Trott auch beinahe schon wieder verfliegen.

Kurz wandte sich der Baron und Junker um, und sah in Richtung jener Felskante, über welche man mühsam die stinkenden Ogerkadaver gehievt hatte. Nicht einmal die Aasfresser hatten sich seither dort blicken lassen, doch hatten sie freilich in der Gegend in den letzten Tagen und Wochen bereits überreiches Festmahl halten können, sodass sie es sich wohl leisten konnten, das ranzige Fleisch zu verschmähen.

Immerhin, schmunzelte der Condottiere, hier oben stank es nicht, da man am Gebirgsbach eine schöne Stelle für den Donnerbalken gefunden hatte, der die Hinterlassenschaft von zeitweise mehreren Dutzend Menschen diskret hinab ins Tal schwemmte. Freilich hatte es einige Mühe gekostet, dieses stille Örtchen kürzlich um einen weiteren schrägen Balken zu erweitern, an welchem sich diejenigen Leichtverwundeten, denen ihre Verletzungen keine normale Sitzposition erlaubten, festhalten konnten.

Für all jene Gedanken hatte Hernán von Aranjuez Zeit, denn seit seiner Rückkehr nach Grezzano hatten die Ferkinas keinen Versuch mehr gemacht, ihn anzugreifen. Einmal, des Nächtens, hatten sich einige Krieger an den Ort heran geschlichen, doch hatten sie eine böse Überraschung erlebt, als sie in die rund um das verbarrikadierte Steinbrecherdorf verstreuten Fußangeln geraten waren. Recht erbärmlich hatten sie da draußen gejault, bis die Mercenarios sie mit geworfenen Fackeln und Brandpfeilen ausfindig gemacht hatten. Einer hatte nahe genug an einer der Gassen gelegen, sodass sie ihn, fürchterlich zerstoßen, herausziehen konnten. Die anderen hatten sie mit Pfeilen und Armbrustbolzen von ihrem Leid erlöst. Ein Schicksal, welches dem Gefangenen noch nicht vergönnt gewesen war. Während die Aasfresser sich im Vorfeld bereits an seinen Kameraden gütlich taten, musste dieser erst noch einige Fragen des Condottieres beantworten – wussten die Götter, woher sein Vetter Rondago einige Brocken dieser primitiven Zunge kannte – ehe man ihm mit einem Strick sein Ende bereitete.

Seither aber war es ruhig geblieben, sodass er es sogar gewagt hatte, mehrere Patrouillen bis nach Selaque zu schicken. Doch auch dort schien alles ruhig, und solange alles ruhig schien, sah er wenig Veranlassung, sich von hier weg zu bewegen. Freilich, es war an der Zeit, Dom Gwain Bericht zu erstatten, doch war dies weit mehr als ein Tagesritt, und die Zahl seiner Leute war soweit zusammengeschrumpft, dass er eigentlich nicht eine einzige Klinge entbehren konnte. Noch dazu konnte er kaum Verwundete schicken, da es nichtsdestotrotz ein harter Ritt werden würde.

Seufzend zog er sich an dem Schrägbalken hoch, kurz erschauernd vom eiskalten Gebirgswasser an seinem blanken Hinterteil. Er würde wohl seinen Neffen Gualterio schicken müssen. Immerhin konnte er diesem auch den Auftrag anvertrauen, in Punin weitere Mercenarios anzuwerben, um ihre lächerlich geringe Zahl hier wieder ein wenig zu erhöhen. Aber vorher musste er dem Jungen ins Gewissen reden. Nun, da das Haus Aranjuez wieder in der Gunst der Mächtigen stand, war der Bengel imstande, sich noch ein, zwei Abende auf der Kaiserlichen Hochzeit zu vergnügen, je nachdem wie rasch er es nach Punin schaffte. Vielleicht sollte er also doch noch ein, zwei Tage warten ...

*

Autor: von Scheffelstein

Je länger Charrizul die Flachländer beobachtete, desto mehr kam er zu dem Schluss, dass sie schwach und angreifbar waren. Gut, sie hatten die Wege zu ihrem Lager mit großen Steinen, Ästen und sogar angespitzten Holzpflocken verstellt. Aber die würden bestenfalls ein paar übermütige junge Krieger aufhalten, wie den, der nahe des Baches an einem Ast baumelte – Charrizul kannte seinen Namen nicht, aber er hatte ihn ein paar Mal im Sommerlager gesehen.

Richtige Krieger und erst recht die *Sayadim Zhul* würden sich von ein bisschen Holz und Stein nicht aufhalten lassen. Man musste nur etwas höher die felsigen Hänge hinauf klettern, dann konnte man mit Speeren und Pfeilen und Steinen all jene töten, die zwischen den Hütten herumliefen, und wenn man die Pfeile anzündete, ließen sich auch die Bäume in Brand setzen, die über den Wegen lagen, und dann käme man rasch ins Lager und konnte die Blutlosen aus ihren Hütten treiben wie Kaninchen, in deren Bau man brennende Scheite hielt.

Aber es würde Tage dauern, bis die Krieger, die Nasfágul Pascha ausgeschickt hatte, zurück wären. Und vielleicht gab es weiter unten im Tal lohnendere Beute als ein paar Flachländer in Eisenkleidern, die sich in ihrem Lager verkrochen, dass jedes Ferkina-Weib über sie gelacht hätte.

Vorsichtig zog Charrizul sich zurück. Er hatte eine andere Aufgabe. Wo steckte der verfluchte Nuranshâr bloß? Hatte der Junge, den die Flachländer getötet hatten, zu denen gehört, mit denen Ghazal in die Berge aufgebrochen war? Außer Shachzar, der immerhin ein Sayad Zhul war, waren fast

nur unerfahrene Krieger bei dem Alten gewesen, denn Nasfágul war noch immer besessen von dem Gedanken, die hellhaarige Sklavin wieder einzufangen, und dafür brauchte er alle seine Männer.

Als Charrizul hoch auf der Klippe stand, aus der die Flachländer die Steine brachen, stutzte er. Tief unter ihm, auf einem steil abfallenden Geröllhang, lagen Tote, mehr als eine Handvoll. Aber es waren keine Menschen, dazu waren sie zu groß! Nein, die in der Sonne verwesenden Leichen hatten massige, unförmige Leiber, und das lange Haar hing struppig und wirr von ihren riesigen Schädeln auf die graugelbe Haut ihrer Schultern herab. Fettglänzer! So viele! Hatten die Blutlosen sie getötet? Oder die Bâni Khadr? Besser, er stieg weiter hinauf auf den Djer Faruch, von dessen schmalem Grat er weit über die umliegenden Hänge und Schluchten blicken konnte und von wo aus er schneller sah, falls weitere Fettglänzer die Gegend unsicher machten.

*

Im Raschtulswall, 10. Rondra 1033 BF, am frühen Abend Auf dem Djer Faruch
--

Autor: von Scheffelstein

Charrizul war müde und hungrig. Den ganzen Tag war er auf dem Berg herum geklettert, ohne irgendwo eine Spur von Ghazal oder den jungen Bâni Khadr zu entdecken. Inzwischen hatte er den Berg halb umrundet und sich weit vom Steinlager der Blutlosen entfernt. Die Nordostflanke des Djer Faruch lag in tiefe Schatten getaucht, doch weiter unten in den Schluchten und Tälern glänzten die Bäche rot im Sonnenlicht.

Ein Lichtblitz blendete Charrizul und lenkte seine Aufmerksamkeit auf ein Felsplateau weiter im Norden. Die Sonne spiegelte sich in Metallwaffen, vielen Waffen! Charrizul starrte zu dem Lager hinüber, wo Menschen, klein wie Ameisen, um ein Feuer herumsaßen. Im ersten Moment dachte er, es seien Flachländer. Aber nein, so weit weg sie auch waren: Viele trugen eine Turach, und die meisten von ihnen hatten keine Eisenkleider. Auch Pferde konnte er sehen, kleine Bergpferde, nicht die großen, scheuen Tiere der Blutlosen, die beim Anblick der ersten Schlange panisch wurden und in die nächste Schlucht stürzten. Dies waren Bân Ferkina! Ob es Farzand war, den der Shâr zum Djer Sarim im Norden geschickt hatte, um die kleineren Stämme zu unterwerfen?

Charrizuls Herz schlug höher. Mithilfe der Krieger konnten sie die Flachländer in ihrem Steinlager leicht besiegen! Mit so vielen Kriegern müssten sie auch die Fettglänzer nicht fürchten. Und die Hoffnung, Ghazal zu finden, wüchse ebenfalls. Außerdem konnte er ein gutes Stück Fleisch gebrauchen und einen warmen Platz am Feuer für die Nacht!

Plötzlich hatte Charrizul es sehr eilig, von dem Berg herunterzukommen.

*

Im Raschtulswall, 10. Rondra 1033 BF, abends Nahe des Djer Faruch
--

Autor: von Scheffelstein

Das waren keine Bâni Khadr! Niemand der Krieger kam Charrizul bekannt vor, keiner der Männer hatte den kahl rasierten Schädel oder die angefeilten Zähne eines *Sayad Zhul*, und die Schmucknarben, die die fremden Gesichter zierten, waren anders als die seines Stammes.

Vorsichtig lugte Charrizul hinter dem Felsen hervor auf die lachenden und trinkenden Männer unter ihm. Unter keinen Umständen durften sie ihn entdecken! Diese hier waren stärker als die Flachländer in ihrem Steinlager, diese hier waren vor allem viele, sehr, sehr viele, über achtzig Mann, wenn er richtig gezählt hatte!

Nicht weit unter ihm saß auf einem fellbehangenen Hocker ein großer, kräftiger Mann, kaum älter als Charrizul selbst. Er trug das schwarze Haar zu Zöpfen geflochten, und ein Bärenfell bedeckte seinen narbenversehrten Oberkörper. Bronzereife und ein Armband aus Knochenstücken zierten seine Handgelenke, und in seinem dichten, wilden Bart hingen Bärenkrallen.

Mehrere Krieger saßen auf Fellen und Decken oder dem nackten Steinboden um ihn herum am Feuer und lachten.

"Der Haran wird zufrieden sein, Zhandur", sagte ein Mann. "Nun werden wir noch mehr der Menschenfresser um uns scharen, und es wird nicht mehr schwer sein, sie zu führen."

"Aiwa", sagte der Mann mit dem Bärenfell, es schien der Shâr der Krieger zu sein, so wie er auf die anderen herabsah. "Mharbal hat recht: Den Bân Gassârah steht eine große Zukunft bevor. Und niemand wird uns aufhalten!"

"Am wenigsten die dreckigen Bâni Khadr!", fiel ein weiterer Krieger ein, und die Männer lachten.

"Aiwa, am wenigsten die! Schicken wir ihnen doch die Menschenfresser auf den Pelz, am besten jetzt gleich, dann sind wir sie für immer los." Der Mann, der zuerst gesprochen hatte, wies auf eine große Trommel, die neben dem Shâr stand, ein schweres Ding aus dunklem Holz, das mit den Gesichtsschädeln von vier Menschen geschmückt war, deren leere Augenhöhlen in alle vier Himmelsrichtungen starrten. Auf dem Schlagfell der Trommel lag ein grausiger Schlägel: Der aufgespießte Schädel eines Fettglänzers!

Charrizul stieß keuchend die Luft aus: Die Schädelpauke des Kanishkar, des mächtigen Nuranshârs, der die Bâni Khadr geführt hatte, als Charrizul geboren worden war, der zusammen mit seines Vaters Vater Khenubaal Pascha Furcht und Schrecken unter den Flachländern verbreitet hatte! Wie kamen die Bân Gassarâh an die Pauke? Ob sie sie von den Flachländern erbeutet hatten, die sie damals den Bâni Khadr gestohlen hatten?

"Nein", sagte der Shâr, "die Bâni Khadr sind keine Gefahr für uns. Wir ziehen nach Norden und schicken die Menschenfresser in die Ebenen, wie Mharbal es wünscht. Jetzt, wo die Bâni Khadr keinen Nuranshâr mehr haben, werden wir sie hinwegfegen wie welches Laub! Aber alles zu seiner Zeit! Um diese Maden kümmern wir uns, wenn wir mit den Blutlosen fertig ..."

Charrizuls erschrockener Aufschrei ließ den Shâr herumfahren. Auch die Krieger um ihn herum sprangen auf. Charrizul fühlte eine große Hand in seinem Nacken und hatte keine Zeit, seine Axt zu heben, denn der Angreifer schlug sie ihm aus der Hand, ehe er sie greifen konnte, und zerrte ihn am Haupthaar grob in die Höhe.

"Hier kriecht noch eine Made im Staub!", rief der Mann, und dann versetzte er dem entsetzten Charrizul einen Stoß, und er stürzte zwei Manneslängen in die Tiefe und kam hart auf Knien und Unterarmen auf. Allein die Felle, die ums Feuer herumlagen, dämpften den Aufprall, doch der Schmerz war stark genug, dass Charrizul fast schwarz vor Augen wurde. Er spürte eine Speerspitze an seinem Hals, und jemand trat ihm in die Seite.

"Hätte fast auf ihn gepisst!", sagte der Mann fröhlich, der ihn überrascht hatte wie einen blutigen Anfänger.

Ein Stiefeltritt drehte Charrizul auf den Rücken. "Ein Iban Khadr!" Jemand spuckte ihm ins Gesicht.

"Tötet ihn!", kam es von weiter hinten.

"Schlagen wir ihm den Kopf ab oder zerquetschen wir die Made unter unseren Füßen?", fragte einer und trat Charrizul ins Gesicht, sodass ihm die Nase brach und ein Zahn splitterte.

"Lasst ihn!", sagte der Shâr, der drohend über Charrizul auftrug wie ein Fels vor dem allmählich dunkler werdenden Abendhimmel. Das letzte Sonnenlicht entflammte seine Armreifen, seine grünen Augen leuchteten wie die eines Raubtiers. "Er ist es nicht wert! Ich habe eine bessere Idee! Hoch mit ihm!"

Kräftige Arme griffen unter Charrizuls Schultern und zerrten ihn in die Höhe.

"Fesselt seine Hände!"

Die Krieger zerrten Charrizuls Arme auf den Rücken und banden sie mit Stricken.

"Gib mir den Kopf!"

Rote Nebel tanzten vor Charrizuls Augen, und er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. So hatte er sich seinen Tod nie vorgestellt! Im Kampf gegen einen Fettglänzer, einen Bären oder gar einen Drachen getötet zu werden, ja, das war tapfer! Und vielleicht hätte er eines Tages Nasfágul herausgefordert, und wenn er nicht gesiegt hätte, hätten ihn doch alle für mutig gehalten. Aber überrascht und gedemütigt von den Bân Gassârah? Es konnte nichts Schlimmeres geben!

Der Shâr, den sie Zhandur nannten, trat vor ihn und hängte ihm einen Stein um den Hals. Jetzt würden sie ihn in eine Schlucht werfen oder in einen Bach, wo er kläglich ertrinken würde!

Doch stattdessen klopfte der Shâr der Bân Gassârah ihm auf die Schulter. "Kriech, Made!", sagte er. "Krieche zurück in das Loch, aus dem du gekommen bist und sag deinem Shâr: Die Zeit der Bâni Khadr ist vorbei! Die Zeit der Bân Gassarah ist gekommen!"

"Kriech zurück, Made!", fielen die anderen Krieger johlend ein, und dann stießen sie Charrizul aus dem Lager in eine staubige Schlucht, in der es zunehmend dunkler wurde. Charrizul taumelte vorwärts, Schritt für Schritt, froh, mit dem Leben davongekommen zu sein und doch voller Furcht und Scham. Vielleicht sollte er sich selbst in eine Schlucht stürzen, denn so konnte er nicht vor Nasfágul treten, der Shâr würde ihn für seine Dummheit erschlagen, und das mit Recht! Vielleicht konnte er behaupten, von einem wilden Tier angegriffen worden zu sein oder ein paar Flachländer erschlagen zu haben. Aber dazu musste er die Fesseln loswerden!

Erst am Ende der Schlucht wagte Charrizul, anzuhalten. Schwer atmend lehnte er sich an die Felswand und blinzelte das Blut fort, das aus einer Platzwunde an seiner Stirn in seine Augen lief. Erstmals betrachtete er den Stein, den ihm die Bân Gassârah umgehängt hatten – und fast hätte er erneut geschrien, vor Ekel und Schrecken.

Kein Stein war es, der bei jedem Schritt an seine Brust schlug, sondern ein menschlicher Schädel, aufgehängt an einem Lederband, das in wirrem, weißem Haar verknotet war. Die eingefallenen Augen starrten blicklos in den Himmel, ein blutverkrusteter Bart bedeckte den zahnlosen Kiefer. Es war der Schädel von Ghazal iban Muyanshîr, dem Shâr der Bâni Khadr.

Von Tsa berührt

In der Baronie Schrotenstein, 10. Rondra 1033 BF, abends
Auf den Trauerklippen am Schwarzen See

Autor: von Scheffelstein

Rot spiegelte sich die Sonne im dunklen Wasser des Sees tief unter ihnen. Der Wind strich warm und sanft über Belisethas Haut. Und doch fröstelte sie, und auch die Anstrengung, die es für sie bedeutete, die steile Klippe zu erklimmen, vertrieb die Kälte nicht aus ihren Gliedern.

Keuchend kämpfte sich der kleine Zug bergauf. Sie waren zu fünft: Die Peraine-Geweihte Nogueira, Belisetha selbst, Jelissa Al'Abastra und der Knappe Alessio, die die Bahre trugen, und Gujadanya, die ihr Krankenlager verlassen und darauf bestanden hatte, ihre Mutter auf diesem ungewissen Weg zu begleiten. Niemand sprach ein Wort, jeder hing den eigenen, bedrückenden Gedanken nach.

Sie hatten ein Tuch über Rifadas Leib gebreitet, gerade so, als wenn sie schon tot wäre, doch kein zufälliger Beobachter sollte den grausigen Anblick zu Gesicht bekommen, die schwarzfaule Haut, die eingefallenen Wangen, die abgetrennte linke Brust.

Endlich erreichten sie die höchste Stelle der Trauerklippen. Bislang hatte Belisetha diesen Teil des Ufers des Schwarzen Sees stets gemieden, hieß es doch, dass sich von hier verschmähte Liebende in den Tod stürzten und ihre Geister nachts ruhelos über dem Wasser schwebten. Doch als sie die Wiese betrat, das wilde, hohe Gras zwischen knorrigen Olivenbäumen und schroffen, dunklen Felsen, violett blühendem Natternkopf und gelbem Hahnenfuß, konnte sie dem Ort seinen Zauber nicht absprechen.

Auf einem Stein am Rand der Klippe saß der alte Mann, Tsacharias Krähenfreund, ein Priester der Ewigjungen, wie Belisetha inzwischen von der Peraine-Geweihten erfahren hatte. Zu seinen Füßen lag der große, schwarzgraue Hund. Das Tier stellte die Ohren auf, als sie sich näherten und blinzelte ihnen träge entgegen.

Domna Jelissa und der Knappe Alessio ließen die Bahre ins Gras sinken. Der Schweiß stand ihnen auf der Stirne, denn auch, wenn Rifada seit Tagen nichts gegessen hatte und man ihr nur vorsichtig gezuckertes Wasser eingeflößt hatte, wog sie noch immer so viel wie eine junge Bärin.

Unschlüssig standen sie um die Bahre herum und warteten, aber der Alte machte keine Anstalten, sich zu erheben, saß einfach da, im Elfensitz, die Hände auf den Knien, und es war nicht zu erkennen, ob er die Augen geschlossen hatte oder ob er auf den See hinaus sah.

Jelissa Al'Abastra trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen, und Gujadanya öffnete und schloss ihre Fäuste. "Warum tut er nichts? Wie lange sollen wir noch warten?", flüsterte sie ihrer Mentorin zu, doch diese bedeutete ihr mit einer Handbewegung, still zu sein.

Schließlich trat die Geweihte an den Alten heran. "Meister Tsacharias, Euer Gnaden ..."

Er hob zwei Finger, ganz sacht, und sie schwieg.

Jelissa Al'Abastra zog das Tuch von Rifadas Gesicht und betrachtete sie besorgt. Der Atem von Belisethas Nichte war schwerfällig und flach. Ein dunkles Rasseln kam aus ihrer Kehle, fast wie ein Schnarchen.

Mit einem Mal zeichnete die Sonne einen Regenbogen, ausgehend von einem geschliffenen Kristall, der vor dem Alten im Gras lag. Er stand auf, hob den Kristall auf und einen zweiten Stein, einen großen runden Smaragd.

Bedächtig kam der Alte auf die Gruppe zu, noch immer ohne zu sprechen. Er legte den Kristall neben der Bahre ins Gras, zog das Tuch von Rifadas Leib und warf es hinter sich. Gujadanya, die den entstellten Körper ihrer Mutter bislang nicht gesehen hatte, sog tief die Luft ein. Ihre Lippen zitterten und sie schluckte hart.

Tsacharias Krähenfreund strich Rifada eine verklebte Haarsträhne aus dem Gesicht, fuhr mit den Fingern sacht ihren Hals entlang, über die Schulter, verharrte kurz über der scheußlichen Wunde, die einst ihre Brust gewesen war, glitt den Arm hinunter und ergriff ihre linke Hand. Ohne sie loszulassen, öffnete er sacht ihren Kiefer, fasste ihr in den Mund und zog ihre Zunge heraus. Gujadanyas Schultern spannten sich, aber die ältere Amazone legte ihr eine Hand auf den Arm. Der Alte platzierte den Smaragd zwischen Rifadas Zunge und ihren Zähnen.

"Sie wird ersticken", flüsterte Gujadanya, aber niemand antwortete ihr.

"Nennt mir ihren Namen!", wandte sich Tsacharias Krähenfreund an Belisetha.

"Rifada", antwortete sie heiser. "Rifada Jezebela Almadina da Vanya."

Der Alte nahm das Gesicht der Kriegerin zärtlich in seine Hände und küsste sie auf die Stirn. "Rifada Jezebela Almadina da Vanya", sagte er, "als Kind Tsas bist du in diese Welt gekommen. Mit Liebe hat die Ewigjunge dich betrachtet, wie eine Mutter ihr Kind betrachtet, wie immer es sein Leben auch gestaltet. Sie hat dich begleitet, in guten und in schweren Zeiten, dir Kraft gegeben für steten Neubeginn, was immer dir auch widerfuhr. Sie hat dich nicht zu sich gerufen, noch einer ihrer Brüder oder eine ihrer Schwestern. Nicht der Wille der Götter ist es, dass du diese Welt verlässt, sondern der Wunsch dunkler Mächte, die von deinem Leib und deiner Seele Besitz ergriffen haben. Verzage nicht in der Finsternis, denn nach jeder dunklen Nacht folgt ein lichter Morgen, ein neuer Tag! Folge nicht dem Ruf der Verderbnis, denn deine Zeit ist noch nicht gekommen, dein Werk nicht vollbracht, der letzte Wandel nicht vollzogen!"

Der alte Mann ließ Rifada los und strich mit beiden Händen über ihren Körper, vom Kopf zu den Füßen, meist, ohne sie wirklich zu berühren. "Weichet, ihr Schatten, denn ihr habt keinen Platz, wo das Licht des Regenbogens hinfällt. Weichet, ihr düsteren Mächte, denn ihr habt keinen Bestand, wo der Glaube an die Götter unerschüttert ist. Weiche, Tod, denn du bist nur eine Tür im Wind, die sich zu neuem Leben öffnet."

Zuletzt nahm Tsacharias Krähenfreund den Smaragd von Rifadas Zunge und hielt ihn so, dass das Licht der sinkenden Sonne durch ihn auf die Brust der Kriegerin fiel. "Rifada Jezebela Almadina da Vanya", sagte er, "ich rufe dich zurück ins Leben."

Er machte eine Handbewegung, als werfe er Federn oder Samen in die Luft, und der Stein war verschwunden. Zugleich begannen die Wunden der Sterbenden aufzuplatzen, und dunkle, ölige Flüssigkeit lief über Rifadas Arme und Beine und Brust, über den Rand der Bahre und ins Gras, wo sie versickerte. Das Gras begann zu welken, doch in der Erde waren die hellgrünen Triebe junger Keimlinge zu sehen.

"Wascht sie!", hieß der Alte die Erntemeisterin Nogueria, dann trat er zu seinem Hund, der sich endlich von seinem Platz erhoben hatte und neugierig näher gekommen war. "Raffzahn, mein Guter, hier trennen sich unsere Wege. Es ist Zeit für einen Neuanfang." Er tätschelte dem Tier den Kopf.

"Pass gut auf sie auf, mein Bester, und lass es dir gutgehen, sie wird wissen, was sie dir zu verdanken hat."

Er zwinkerte dem Hund zu, der zaghaft mit dem Schwanz wedelte und ihm nachsah, als er durch das Gras davon schritt.

Die Peraine-Geweihte ließ Wasser aus einem Wasserschlauch über Rifadas Leib rinnen. Dort, wo sie die dunkle Flüssigkeit fortspülte, kam rosige Haut zum Vorschein, glatt und unversehrt, als hätte der Dämon Belisethas Nichte nie berührt. Allein dort, wo ihre linke Brust gewesen war, war das Gewebe vernarbt und eingezogen. Rifadas Atem ging ruhig und gleichmäßig wie bei einem schlafenden Kind.

"Ihr Götter!", hauchte der junge Alessio ehrfürchtig.

'Ihr guten, guten Götter!', dachte Belisetha. 'Tsa – wie kann ich dir nur danken?' Sie wischte die Tränen fort, die diesmal vor Erleichterung und Freude über ihre Wangen liefen.

Der Mond war aufgegangen, eine schmale Sichel, hoch über ihnen, wie ein schützender Helm. Bald würde die Sonne untergegangen sein, und über den Bergen im Osten zeigten sich bereits die ersten Sterne.

Belisetha drehte sich nach dem alten Priester um, um ihm zu danken, doch er war nicht mehr da. Sie konnte seine hagere Gestalt gerade noch im Zwielficht zwischen den Bäumen und Felsen ausmachen, wo sie kleiner und kleiner wurde und schließlich am Fuß der Klippe um eine Biegung verschwand.

11. Rondra 1033 BF

Irgendein Aas

In Kaiserlich Selaque, 11. Rondra 1033 BF
Auf der Straße nach Schrotenstein

Autor: Ancuiras

Während der letzten Tage hatte Gendahar von Streitzig versucht, so gut als möglich das Castillo da Vanya und die Soldaten auf Vordermann zu bringen. Täglich hatte er mit Domna Richeza zu Abend gegessen und sich mit ihr darüber ausgetauscht, was die nächsten Wochen und Monate bringen mochten.

Zu seinem Leidwesen waren sie sich kein bisschen näher gekommen.

Dann aber hatte sich der Aufbruch nicht weiter verschieben lassen. Soweit es in seiner Macht stand, hatte er die Dinge auf dem Castillo geordnet.

Am Morgen des 11. Rondra wünschte er Richeza alles Gute und machte sich auf den Weg.

Er brauchte den gesamten Vormittag, um die Elentinische Ebene zu überqueren. Der Ritt stellte sich als schwierig heraus, da der Boden allerlei Fallstricke und Löcher für einen unbedachten Reiter bereit hielt. Obwohl er sich sputete und Pferd und Reiter ausgeruht waren, dämmerte es bereits, als er endlich die Straße nach Schrotenstein erreichte. Auf der Straße würde er auch im Dunkeln reiten können, aber im wäre wohler, wenn er die Burg vor der Dunkelheit erreichen würde.

Er ritt so zügig wie möglich zur Straße hinab. Er beschloss, den Weg durch das niedrige Gestrüpp abzukürzen, als plötzlich sein Pferd scheute. "Brrr, mein Junge, was hast du denn? Ich will doch nur diesen kleinen Hang hinab. Da unten ist der Weg eben und einfach ..."

Doch das Pferd ließ sich nicht beruhigen. Irgendetwas in dem Gebüsch vor ihnen verdarb ihm die Lust, in die von seinem Reiter gewiesene Richtung zu laufen. Vielleicht eine Schlange? Doch dann roch Gendahar den strengen Geruch, der aus dem Gestrüpp drang.

"Irgendein Aas", murmelte der Streitziger angewidert. "Kein Wunder, dass deine feine Nase nicht will, dass wir da lang reiten." Achselzuckend riss er die Zügel an und führte sein Pferd in einem großen Bogen um das Strauchwerk herum, hinunter auf die Straße. Hätte er genauer geschaut oder wäre es nicht so dunkel gewesen, hätte er vielleicht den Leichnam entdeckt, der, in den Wappenrock des Hauses da Vanya gehüllt, bereits zu verwesen begonnen hatte ...

12. Rondra 1033 BF

Die Gefangenen der Domna Praiosmin

In Kaiserlich Selaque, 12. Rondra 1033 BF, abends
Im Wappensaal und in den Kerkern des Castillo Albacim

Autor: SteveT

"Seid begrüßt, hochgeborene Frau Vogtin! Hier sind wir wieder!"

Der ihr reichlich zerlumpt, zerloddert und unrasiert vor die Augen tretende Junker von Alina vollführte die vage Andeutung einer Verbeugung vor der feisten Reichsvogtin, die ihn mit kaltem, feindseligen Blick von Kopf bis Fuß musterte. Seine spindeldürre Tochter Dulcinea hinter ihm rang sich immerhin so etwas Ähnliches wie einen ungelinken Kratzfuß als Respektsbekundung ab.

"Wo in der Götter Namen habt Ihr gesteckt, als Selaque und ich Euch brauchten?", schnauzte ihn Praiosmin auf der Stelle an, ohne zuvor irgendwelche müßigen Höflichkeitsfloskeln auszutauschen. Sie hatte dem windigen Kerl ohnehin noch nie recht über den Weg getraut, der sie und das Haus Elenta ohne Frage sofort hintergehen und verraten würde, wenn ihm nur eine andere Parteiung ein besseres Angebot unterbreitete, das seinem eigenen Vorteil und Fortkommen dienlich war.

"Mit Verlaub", antwortete Dom Ordonyo in ebenso barschem und gereiztem Tonfall, "meine Tochter und ich waren in den wildenverseuchten Bergen unterwegs – und dies nicht umsonst, sondern letztlich zu unser aller Rettung! Da es Euer Hochgeboren ja für richtig hielt, das Castillo da Vanya nach der von mir in die Wege geleiteten Eroberung der völlig unbeteiligten Familia von Harmamund in den Schoß zu legen, gab es dort für mich nichts mehr weiter zu tun, sodass ich die Zeit nutzte, um andere Unterstützer für unsere Sache zu gewinnen."

"Für *unsere* Sache?", wiederholte Praiosmin ungläubig und winkte ungläubig ab. "Für *Eure eigene* Sache meint Ihr wohl? Eure Aufgabe wäre es gewesen, mit Euren Leuten Eure Dominie und damit die Straße zwischen Alina und Elenta zu verteidigen. Stattdessen aber lasst Ihr von dort vollkommen unbehelligt ein fremdes Söldings-Terzio heranziehen, das bis vor die Mauern des gerade erst gewonnenen Castillos zog! Nur dem Geschick und der List meiner dortigen Burgcapitana haben wir es wohl zu verdanken, dass die Burg nicht sogleich wieder verloren ging, während Ihr und Eure misstratene Tochter Euch in der Wildnis herumgetrieben habt! Was sollen das überhaupt für Verbündete sein, mit denen Ihr Euch zu rechtfertigen sucht?"

"Ich habe keinerlei Anlass, mich zu rechtfertigen!", schnauzte Ordonyo zurück, so laut und patzig, dass die beiden Wachen, die links und rechts von Praiosmins erhöhtem Stuhl standen, schon die Hände an ihre Schwertknäufe legten. "Ihr selbst, Euer Hochgeboren, habt es tatenlos zugelassen, dass die eben von Euch angesprochene Soldateska, die aus Ragathien – also aus dem Land Eurer geliebten Harmamunds – anrückte, meine Latifundias und mein Hofgut bis zu den Grundmauern niederbrannte. Ich selbst reiste zu dieser Stunde durch den Valencagrund, wo ich die Junkerin Aldea de Vargas als unsere Verbündete gewinnen konnte. Sie streckte mir die Goldmittel vor, um in Ragath ein schlagkräftiges Söldlingsheer zu unserem Entsatz anwerben zu können. Zumindest war dies meine Intention gewesen, meine Tochter hier kann bezeugen, dass all dies der Wahrheit entspricht."

Er stupste seine Tochter an, die blöd zum Fenster hinaus gaffte, wo man von hier oben auf dem Berg Albamonte eine kolossale Fernsicht von über vierzig oder fünfzig Meilen hatte.

"Wie? Was?", schrak Dulcinea zusammen und wurde puterrot, als sie bemerkte, dass Praiosmin und ihr Gefolge sie anstarrten. "Äh, ja ja, genau so war es! Ich lernte dort den Sohn der Junkerin kennen, Ramón de Vargas, und brauchte ihm das Boltanspielen bei ..."

"Ja, ja, wie auch immer!", schnitt Ihr ihr Vater das Wort ab und warf ihr einen giftigen Blick zu. "Leider musste ich in Ragath feststellen, dass der treulose Ludovigo Sforigan nicht unserer Sache dienlich war, sondern – im Gegenteil! – der unserer Feinde!"

"Sforigan?", wiederholte Praiosmin abermals ungläubig und tauschte einen Blick mit ihrem Burgcapitan Urbino von Krötensee. "Der Lump war schon damals bei der Beschießung Selaques involviert. Was aber hat er nun mit unseren inneren Angelegenheiten hier zu schaffen? Mischt er sich jetzt etwa auch noch ein?"

"Na, was glaubt Ihr, von wem die Mercenarios stammen, die mein und Euer Land verwüsten? Die nichts als Brandschatzen, Plündern und Morden im Sinn haben? Es sind seine Hakenspieße, keine anderen – wenn sie auch nicht von ihm selbst, sondern von dem Hund Hernán von Aranjuez angeführt werden."

Praiosmins Miene wurde zu Eis. "Dass der elendige Sforigan dahintersteckt, wusste ich nicht, aber den Namen des besagten Hernán von Aranjuez höre ich in den letzten Tagen und Wochen viel öfter, als mir lieb ist. Ich will, dass dieser Canaille das Handwerk gelegt wird und dass er aus meinem Land verschwindet, wo er aus eigenem Antrieb und gegen meinen Willen handelt! *Ich* bin die Herrin von Selaque! Ob er nun für die da Vanyas, Sforigan oder für sich selbst kämpft, ist mir egal! Ich will den Mistkerl in Ketten vor mir sehen, dass er um Vergebung fleht, die ich ihm nicht gewähren werde!"

Der letzte Satz hatte wohl mehr ihrem Burgcapitan als Dom Ordonyo gegolten. Zumindest neigte ersterer das Haupt, dass ihm der Wunsch seiner Herrin Befehl sei.

"Da wir also nicht mit Entsatz durch Sforigans Mietlinge rechnen konnten, sondern diese plötzlich sogar als unsere Antagonistas ansehen mussten, habe ich in Ragath einen noch besseren und vor allem kostengünstigeren Plan ersonnen, wie wir eben diese feindlich gesonnene Söldlingschar und die da Vanyas gleich mit dazu ein für allemal rasch loswerden können", fuhr Ordonyo di Alina fort, sichtlich nicht ohne Stolz.

"Fahrt fort!", forderte ihn die Reichsvogtin energisch auf und strich sich nachdenklich über ihr Doppelkinn. Auch wenn ihr Vermögen dank des Marmors ohnehin beträchtlich und durch die beschlagnahmten Besitztümer der da Vanyas noch weiter angewachsen war, entsprachen kostengünstige Lösungen doch immer ihrem Naturell. Auch ihr vögtlicher Kämmerer Phexdano der Wucherer, der neben der Tür am anderen Ende des großzügigen Wappensaales stand, horchte mit

einem Mal mitten in der leisen Unterhaltung mit einem anderen Hoflakaien auf und spitzte die Ohren, was der Aliner eronnen hatte.

"Sagt Euch der Name Kanishkar etwas? Auch Kanishkar der Weissager oder Kanishkar der Graue Bär genannt?", fragte Ordonyo nach einer Kunstpause.

Praiosmin zog eine Augenbraue in die Höhe und rümpfte ihre breite Nase: "Ein Wilder, nicht? Abergläubische Narren erzählen, dass er es war, der meinen Onkel Radmon mit einem obskuren Fluchzauber tötete. Aber das ist Unsinn, mein Onkel wurde krank wegen seines ausschweifenden Lebenswandels, der dem Herrn Praios am Ende nicht mehr gefällig war. Die Wilden sind viel zu dumm, als dass sie die elende Hexerei erlernen könnten. Sie können ja nicht einmal lesen!"

Ordonyo schüttelte leicht den Kopf. "Da bin ich aus eigener Erfahrung anderer Ansicht. Jedenfalls erschuf jener Kanishkar eine Trommel, ein ekelhaftes Ding aus Menschenhaut, auf das mit einem durchbohrten Ogerschädel geschlagen wird. Diese Trommel oder Pauke ist zaubermächtig und vermag menschenfressende Oger von überall her aus ihren Verstecken anzulocken. Seit dem Tode Khenubaal Paschas und Kanishkars Verhüllung vor über zwanzig oder dreißig Jahren wurde diese Pauke im Haus des gräflichen Castellans Rondrigo vom Eisenwalde in Ragath aufbewahrt, der – anders als seine Herren, die Grafen – um die Wirkung der Trommel wusste und an sie glaubte."

"Rondrigo vom Eisenwalde?" Praiosmin tauschte einen amüsierten Blick mit Capitan Urbino. "Eure Geschichte ist ja abstrus! Der weilte vor ein paar Tagen hier als mein Gast auf eben dieser Burg!"

"Ich weiß!", nickte Ordonyo unbeirrt. "Und während er sich hier in Selaque herumtrieb, um die verloren gegangene Tochter seines Herrn wiederzufinden, war ich in Ragath in seinem Haus und verschaffte uns die Trommel! Habt Ihr denn nicht in den letzten Tagen und Nächten ihren dumpfen Klang gehört?"

"Doch schon!", nickte Praiosmin und kräuselte die Stirne über so viel unglaubwürdiges Geschwätz. "Das waren eben die ganz normalen Kriegstrommeln der Blutsäufer, mit denen sie uns mürbe machen und einschüchtern wollen. Aber das ist ihnen nicht gelungen! Wie ihr bei Eurer Ankunft bemerkt haben werdet, ist Selaque wieder frei! Wir haben ihrer Belagerung tapfer standgehalten!"

Ordonyo verdrehte die Augen. *Tapfer* nannte es dieses Weib tatsächlich, sich wie eine Ratte in ihrem Bau zu verkriechen, während draußen ihr Volk abgeschlachtet wurde. Da war er selbst zum Glück aus anderem Holz geschnitzt!

"Auch wenn Ihr meinem Bericht offenbar keinen Glauben schenkt, Euer Hochgeboren, so ist er doch Wort für Wort wahr! Dank der Trommel ist es uns gelungen, Oger – riesige, haushohe Ungetüme – aus dem gesamten Raschtulswall nach Selaque zu locken, die sich an den Vasallen der da Vanyas und an besagtem Landsknechtsheer schön satt fressen, während wir hier gerade sprechen. Alles was wir tun müssen, ist noch ein paar Tage hier im Schutze unserer Mauern auszuharren, dann haben diese Ungeheuer all unsere Feinde bis zum letzten Knäblein aufgefressen. Wenn ihr Hunger dann gestillt ist, ziehen sie von alleine wieder fort oder sie verstreuen sich wieder in alle Winde zurück in ihre ursprünglichen Jagdreviere. Das Beste daran: " – er warf dem vögtlichen Kämmerer einen triumphierenden Blick zu – "Diese unbesiegbare Streitmacht aus Riesen kostet uns keinen roten Heller, und sie macht auch vor den Wilden nicht Halt. Auch diese werden sich geschwind aus Angst vor den Monstren wieder auf ihre hohen Berge zurückziehen!"

Capitan Urbino von Krötensee trat neben Praiosmins Stuhl und raunte seiner Herrin halblaut zu: "In den letzten Tagen häufen sich tatsächlich Berichte unserer Zuträger, dass sie riesige, menschenfressende Ungetüme mit bleicher Haut gesehen haben. Viele sind so verängstigt, dass sie

sich gar nicht mehr in die Ebene und ins Vanyadaler Land hinab trauen und hier oben Zuflucht gesucht haben."

Praiosmin vernahm die Worte ihres Capitans mit versteinerner Miene und zunehmend größer werdenden Augen. Schließlich zischte sie Ordonyo feindselig an: "Seid Ihr denn von allen guten Geistern verlassen? Ich bin bekanntermaßen eine götterfürchtige Frau, die die Gebote unserer segensreichen Zwölfe – allen voran die unseres Himmelsfürsten Praios! – in allerhöchsten Ehren hält. Praios steh uns bei! Ich vermag kaum zu glauben, was für ein niederträchtiger Kerl Ihr seid, Junker Ordonyo! Sollte es wahr sein? Habt Ihr Unglückseliger uns tatsächlich Kreaturen der Hölle ins Land gelockt, die unsere unschuldigen Untertanen mit Haut und Haar auffressen, nur um unseren Feinden eine Niederlage beizubringen? Die hätten sie auch gegen mich und die meinigen erhalten! Dafür brauche ich keine Menschenfresser!"

"Ach ja?", ätzte Ordonyo zurück. "Und wie? Hättet Ihr sie ausgehungert, dadurch dass Ihr dick und fett auf Eurem Castillo hockt, während sie draußen die ganze Wildbahn zur Verfügung haben, um sich zu ernähren? Hahaha, da lachen ja Wilden!"

"Das reicht jetzt!", sprang Praiosmin so schnell und wütend aus ihrem Stuhl auf, wie man es ihr kaum zugetraut hätte. "Wachen! Eisen auf den Kerl! In den Kerker mit ihm! Sollte sich diese Trommel finden und Eure Erzählung mit den Menschenfressern als wahr erweisen, so könnt Ihr sicher sein, dass ich Euch dafür der Suprema überstellen werde! Das ist Wegbereitung für niederhöllische Praktiken!"

Ordonyo griff reflexartig an seine Seite nach seinem Säbel – zu spät dämmerte ihm, dass er diesen ja draußen vor der Türe hatte abgeben müssen. Diese widerliche Kebse hatte es von Anfang an vorgehabt, ihn festzunehmen! So knallte er der ersten der drei Wachen, die auf ihn einstürmten, die Faust ins Gesicht, dass diese rückwärts taumelte und benommen zu Boden ging. Die anderen beiden Wachen senkten ihre Hakenspieße gegen ihn, und auch Capitan Urbino zog sein Schwert und deutete mit dessen Spitze auf seine Kehle. "Gebt auf, Junker Ordonyo – oder ich stech' Euch nieder! Ihr habt die Worte der Reichsvogtin vernommen. Ihr steht unter Arrest!"

"Nein! Vater! – Lasst meinen Vater in Frieden, Ihr gemeines Weib!", kreischte nun auch Dulcinea di Alina in Richtung Praiosmins.

"Hinaus mit ihr! Schmeißt sie raus!", befahl Praiosmin von Elenta, deren Gesichtszüge puterrot geworden waren. "Lass dich nie wieder in Selaque sehen, Mädchen, oder ich schwöre dir, es geht dir genauso an den Kragen wie deinem irrsinnigen Vater!"

Autor: SteveT

"Halt! Da hinein mit ihm!"

Urbino von Krötensee, der Burgcapitan von Castillo Albacim, blieb vor einer dicken eisenbeschlagenen Eichentür stehen, die in der Mitte eine Klappe aufwies, die hier vom Gang aus mit einem Riegel zu verschließen war. Er kramte klimpernd in seiner Gewandtasche nach einem dicken Schlüsselbund, der offenbar sämtliche Schlüssel der gesamten Burg umfasste. Die beiden penetrant nach Zwiebeln und Knoblauch stinkenden Kerkerknechte, die Junker Ordonyo di Alina links und rechts gepackt hielten, obwohl seine Arme ohnehin noch mit einer Eisenkette gefesselt waren, als sei er ein gemeiner Marktdieb, blieben auf den Befehl ihres Vorgesetzten ruckartig stehen.

Es dauerte lange, bis Dom Urbino den richtigen Schlüssel gefunden hatte, dann aber stieß er die Tür quietschend auf. "Tretet ein in Euer neues Gemach, Dom Ordonyo! Es ist unsere beste Zelle, die Ihr Euch nur mit einem anderen teilen müsst. Drüben in der anderen hättet Ihr mit einem halben

Dutzend Hexen, Ketzern und Dämonenanbetern zusammengesessen. Nachdem, was Ihr der Vogtin gerade berichtet habt, wäre das vielleicht sogar der passende Umgang für einen Kerl wie Euch gewesen – aber ich behandle Euch immerhin noch Eures Standes eingedenk!"

"Das will ich Euch auch geraten haben, mein lieber Urbino, denn ich bin kein Mann, der seinen Feinden irgendwann verzeiht und sie vergisst!", warnte ihn der Aliner in geringschätzigem Tonfall. "Das gilt auch für Euch zwei Orkfressen! Lasst mich los!"

Der Burgcapitan nickte. "Tut was der Junker sagt!"

Statt ihnen fasste er Ordonyo nun selbst sacht am Arm und schob ihn fast behutsam ins Dunkel der Zelle, die nur vom Fackellicht draußen auf dem Gang erhellt wurde.

"Bedenkt besser, dass meine Tochter geradewegs nach Punin reiten wird, um Seine Majestät höchstselbst oder zumindest die Hofkanzlei darüber in Kenntnis zu setzen, welches Unrecht uns hier und heute geschehen ist!", warnte ihn Ordonyo flüsternd. "Die Tage Praiosmins sind gezählt, Dom Urbino! Sie wird auf dem Schafott des Henkers enden! Für Euch aber besteht noch Hoffnung – wenn Ihr mir zur Flucht verhelpt, so werde ich vor dem Grafen und Kaiser erwirken, dass Euch nicht nur Euer Leben, sondern sogar Euer Stand erhalten bleibt."

"Wie überaus großzügig von Euch!", entgegnete Urbino von Krötensee ironisch und verdrehte im Dunkeln die Augen. "Ich fürchte aber, dass Ihr weit eher als sie Euer Haupt auf das Schafott werdet legen müssen – und darum stehe ich einstweilen treu zu meiner Vogtin! Hinein jetzt!" Der Stoß, den er dem eigentlich höherstehenden Junker von Alina nun verpasste, war schon härter.

"Das wird Euch noch sehr leid tun!", knurrte Ordonyo und stolperte in die dunkle Karzerrzelle. Beim Eintreten wäre er um ein Haar über einen Berg von knochentrockenen Brotlaiben gestolpert, die direkt hinter der Tür lagen. Wütend schoss er die Brote mit einem Stiefeltritt kreuz und quer durch den Raum. "Und lasst Euch gar nicht erst einfallen, mich hier dann auch mit einem Haufen altem Brot abzuspeisen! Ich erwarte für die Dauer meines Aufenthaltes dasselbe zu speisen, was auch an der Tafel der Jungfer aufgetragen wird!"

"Ja, ja", wog ihn der Burgcapitan in Sicherheit und betrachtete stirnrunzelnd die herumliegenden Brotlaibe. "Was ist das für eine Schlamperei, ihr Canaillen? Ich hatte ausdrücklich befohlen: Einen Krug Wasser und einen Kanten Brot pro Gefangener und Tag! Wollt ihr den Kerl darin noch mästen, zur Belohnung dafür, was er ausgefressen hat?"

"Nein nein! Wir schwören beide, er bekam nur ein Brot pro Tag!", verteidigten sich die zwei Kerkerknechte kleinlaut.

Ordonyo feixte, da er jetzt draußen im Licht des Ganges erst die potthässlichen Visagen der zwei erkennen konnte – als ob sie die zwei jüngeren Brüder von Praiosmin wären!

"Was haltet Ihr von der Idee, ihr Schwachköpfe, dass der arme Tropf sein täglich Brot einfach schon seit Tagen nicht mehr gegessen hat?", fragte der Junker höhnisch und deutete mit einem Kopfnicken auf die zusammengekauerte Gestalt, die unter einer groben Wolldecke auf einem Strohlager in der hintersten Ecke des Raumes lag. Angewidert zerstampfte er eine riesengroße Kakerlake, die gerade aus der Richtung des Strohlagers in Richtung des Lichtkegels der Tür krabbelte.

"Wann habt ihr das letzte Mal nach dem Gefangenen gesehen?", schrie Capitan Urbino die beiden an, die trotz ihrer immensen Körpergröße nun scheinbar immer kleiner wurden.

"Gesehen? Hm, gar nicht ... wir werfen ihm immer nur das Brot durch die Luke und das war's!" Die zwei tauschten einen verlegenen Blick.

Kopfschüttelnd ging Urbino auf den Gang hinaus, holte eine der Pechfackeln herein und leuchtete damit die Kerkerzelle mit orangem Licht aus. "Und die Wasserkrüge? Habt ihr ihm die vielleicht auch durch die Luke geschmissen?"

"Das Wasser für den Kerl!", klatschte sich einer der beiden an die Stirn. "Und ich sage noch letzte Woche zu dir: Irgendetwas haben wir vergessen ... und du hast dann gesagt: Was sollen wir hier drunten im Verlies schon vergessen?"

Der Burgcapitan beleuchtete den regungslosen Gefangenen, drehte ihn dann mit einem Stiefeltritt auf den Rücken. Sein Gesicht war bereits bläulich verfärbt, die Nase spitz. Seine glasigen Augen und sein Mund standen weit offen.

"Mausetot!", stellte Urbino von Krötensee mitleidlos fest und warf dann den beiden Knechten einen giftigen Blick zu: "Idiotas! Hornochsen! Jetzt weiß ich, warum Euch die Vogtin verboten hat, jemals den Kerker zu verlassen! Hat man jemals von solchen Trotteln gehört? Los, los, schafft den Mann hier raus! Und dann will ich das Kerkerbuch haben! Wie hieß der Mann?"

"Das kann sogar ich Euch sagen", streute Ordonyo di Alina mit pervalischem Lächeln ein, "denn dafür brauche ich kein Kerkerbuch! Dom Urbino – vor Euch seht Ihr den ehrenwerten Dom Berengar von Schlehen, Bruder des Caballeros Pinhal von Schlehen, den Ehegemahl der verräterischen Rifada da Vanya und zudem ehemals Beamter der Krone als kaiserlicher Straflagerbeauftragter zu Grezzano. Es ist Euch ja wohl klar, dass ich unter diesen Umständen keinen Augenblick länger in dieser Zelle in der Obhut von Euch und diesen beiden Selemiten bleibe ..."

"Es wird Euch aber leider nichts anderes übrigbleiben!", antwortete Dom Urbino gereizt und stieß den Aliner hart rückwärts, sodass er ins faulige Stroh auf seinen Allerwertesten stürzte. "Und ihr zwei Unglücksseligen schafft den Mann hier raus!", brüllte er seine Helfer an. Sobald diese den dicken Leichnam halb tragend, halb schleifend hinaus auf den Gang geschleppt hatten, warf er wuchtig von außen die Zellentür zu, und Ordonyo blieb alleine im Dunkeln zurück.

"Aufmachen! Ihr habt gehört, was ich gesagt habe! Hier bleibe ich nicht!", brüllte er, quälte sich wieder hoch in den Stand und trat wuchtig gegen die Tür. Er presste dann lauschend sein Ohr gegen das kühle Holz der massiven Tür, und es beruhigte ihn zumindest ein klein wenig, als er den Capitan draußen sagen hörte: "Um den Gefangenen hier kümmere ich mich fortan selbst! Sobald es dunkel wird, schafft ihr unauffällig den Toten auf den Boronanger und vergrabt ihn ohne Boronsrad in der hintersten Ecke, dort wo die Verfemten und Gehenkten begraben liegen! Boron sei euch gnädig, wenn die Herrin davon erfährt! Ich glaube, dieser Gefangene war ihr wichtig ..."

"Oje, oje!", murmelte einer der beiden Schwachköpfe, dann wurde es still, sowohl draußen als auch in der Zelle, wo sich Ordonyo di Alina zu Boden gleiten ließ, den Kopf verzweifelt in den noch immer gefesselten Händen wiegend.

13. Rondra 1033 BF

Wir haben mit dieser Fehde nichts zu tun!

Punin, 13. Rondra 1033 BF, abends
Im Palazzo der Familia von Streitzig

Autor: Ancuiras

"Was hast du dir bloß dabei gedacht?" Graf Praiodars kahler Kopf war rot angelaufen, sodass sich der weiße Haarkranz noch deutlicher hervor hob. Er lief aufgebracht durch den großen Saal ihres Stadthauses hin und her. "Unserer Familie eine solche Schande zuzufügen! Die Hochzeit des Kaisers zu verpassen! Was soll man bei Hofe jetzt von uns denken? Ist dir überhaupt ansatzweise klar, was auf dem Spiel steht?"

Gendahar von Streitzig stand kerzengerade vor seinem Vater und überragte ihn damit um ein halben Kopf. Aber das schützte ihn nicht davor, verbal um einen Kopf kürzer gemacht zu werden.

"Ich erklärte Euch doch bereits, dass die Befreiung des Castillos da Vanya und die Befriedung des Vanyadâls ..."

"Und ich erklärte bereits, dass mich diese da Vanyas, die Dom Brandil und Rohalija die Grafenkrone neiden, einen Scheißdreck interessieren! Deine Aufgabe war es, Romina beizustehen bei Ihrem ersten Kommando gegen die Wilden, nicht mehr, und schon da hast du versagt!" Er fuchtelte mit dem ausgestreckten Zeigefinger vor seinem jüngsten Sohn herum. "Rondrigo vom Eisenwalde war es, der sie nach Ragath zurück geleitete, während du dich noch eine weitere Woche im Raschtulswall vergnügt hast! Romina war rechtzeitig zur Hochzeit zurück, aber mein feiner Herr Sohn hatte Besseres zu tun ..."

Letzterer verdrehte die Augen, freilich als der Graf sich gerade von ihm abgewandt hatte. "Es war durchaus kein Vergnügen, dass mich wieder in das Vanyadâl trieb. Ich hatte Grund zu der Annahme, dass Domna Richeza in die Hände von Praiosmins Schergen gefallen war, die ihr ein Leid antun wollten ..."

"Domna Richeza", äffte sein Vater ihn nach. "Sprichst du von Dom Hesindians verwilderter Enkeltochter? Seit wann sprichst du so vertraulich von dieser heißblütigen Domna?" Seine Augen verengten sich zu Schlitzeln. "Ich hätte es mir denken können, dass wieder einmal ein Weib hinter deinen Eskapaden steckt – und doch kann ich es kaum fassen! Küsst sie gut? War sie es, wegen der du dich wochenlang nicht am Hofe hast blicken lassen? Was hat sie überhaupt mit der Sache zu schaffen?"

"Sie ist auch eine da Vanya", sagte Gendahar und hätte sich am liebsten dafür auf die Zunge gebissen. Das würde seinen Vater sicher nicht gewogener stimmen. "Zumindest war ihre Mutter eine. Und nein, Herr Vater, es war nicht ihre Schönheit oder irgendwelche Gunstbeweise, die mich dazu veranlasst haben, ihr in der Not beizustehen." Er sprach mit mehr Überzeugung, als er verspürte. Sein Vater hatte ja nicht ganz Unrecht; dass es nicht zu mehr gekommen war, hatte sicher nicht an Gendahar gelegen. "Wir hatten viel gemeinsam durchgestanden in den letzten Wochen, und uns verband die gemeinsame Sorge um Praiodor, der unser beider Verwandter ist."

Praiodar von Streitzig verzog das Gesicht. "Domna Fenias kleinen Idioten? Um den soll sich dein Vetter Stordan kümmern, er ist näher mit ihm verwandt als wir."

"Der Junge ist kein Idiot!", entfuhr es Gendahar. "Er war nur etwas schwermütig. Kein Wunder bei dem Schicksal, das seine Eltern ereilt hat." Er berichtete, wie sie Fenias Leichnam gefunden hatten. "Doch der Junge ist stärker, als er aussieht. Einem Heiler, der uns begleitete, ist es gelungen, den verwirrten Geist des Jungen wieder in die Welt der Lebenden zu holen."

Sein Vater, den die Erwähnung der Umstände von Fenias Tod etwas nachdenklicher stimmten, machte eine begütigende Handbewegung. "Also schön, dem Jungen geht es besser. Die Zwölfe seien gepriesen! Aber auch er war rechtzeitig in Ragath zurück, ganz im Gegensatz zu dir!" Er schien sich wieder in seine Aufregung hineinzusteigern. "Selbst wenn man unterstellt, du wolltest Domna Richeza, zufällig eine der schönsten Frauen des Königreichs, tatsächlich nur aus purer Großherzigkeit beistehen: Warum um alles in der Welt sollte sie etwas von Praiosmin von Elenta, von seiner Kaiserlichen Majestät Gnaden Vogtin von Selaque, zu befürchten haben?"

"Wie ich bereits sagte, ist sie eine da Vanya. Die Nichte der Junkerin des Vanyadäls, die mit der Vogtin überkreuz ist."

"Rifada da Vanya – der Name dieser Amazone fiel allzu oft in den letzten Tagen! Ich habe zufällig genaue Kenntnis darüber, was Domna Morena vom Harmamund ihrem Onkel, dem Marschall, über sie berichtet hat. Domna Rifada hat ihrer Herrin, der Vogtin, den Gehorsam verweigert und eine Blutfehde mit ihr vom Zaun gebrochen!"

"Das ist Morenas Sicht ..."

Sein Vater hörte ihm nicht zu. "Und du lässt dich in ihre Fehde mit hinein ziehen! Dabei sind die da Vanyas von jeher die größten Feinde der Harmamunds, also auch des Kaiserlichen Marschalls! Und nach allem, was man hört, wollen sie deinen Schwager vom Ragather Grafenthron vertreiben!"

"Ja, Domna Rifada schien in der Tat weder unserer Familie, noch dem Haus Harmamund besonders gewogen. Doch sie brachte mich in ihr Castillo, als ich schwer verletzt war, und ihr ist es wohl auch zu verdanken, dass Romina und ich lebend aus dem Raschtulswall wieder herausgekommen sind."

"Schlimm genug, dass du dich und deine Nichte in eine solche Lage gebracht hast! Das ändert aber gar nichts. Euch zu helfen war die götterverdammte Pflicht der Junkerin! Das heißt noch lange nicht, dass die da Vanyas versuchen dürfen, dich in ihre Pläne einzuspannen."

"So war es nicht!", protestierte Gendahar. "Im Gegenteil, es war Praiosmin, die uns angreifen ließ, als wir in das Castillo da Vanya einzogen. Wir konnten ihren Häschern nur knapp entkommen und das, obwohl ich über meine Person keinen Zweifel ließ."

Praiodar schüttelte den Kopf. "Dann musst du eben besser aufpassen, mit wem du dich umgibst. Wir werden Praiosmin erforderlichenfalls auf unsere Weise zur Rechenschaft ziehen, aber sie scheint ihren Fehltritt eingesehen zu haben. Dom Rondrigo berichtete, sie habe die gräfliche Gesandtschaft auf Burg Albacim vortrefflich empfangen und bewirtet ..."

"Das hat sie, aber nur, um die Gräflichen nicht zu düpien."

"Warum auch immer. Jedenfalls ist diese ganze Angelegenheit ein einziges Ärgernis. Der Kaiser wäre sehr erbost, wenn er wüsste, dass sich seine Vasallen gegenseitig den Kopf einschlagen, während Oger und Ferkinas das Land heimsuchen, und dass der Sohn des Grafen vom Yaquirtal kräftig dabei mitmisch, anstatt bei seiner Hochzeit zu erscheinen."

"Ich werde gleich morgen früh dem Marschall Bericht erstatten und alles klarstellen", erklärte Gendahar.

"Das wirst du nicht. Ich werde mit meinem alten Freund, meinem alten Feind Gwain sprechen. Damit auch ja kein Verdacht aufkommt, wir hätten mit dieser unsäglichen Fehde auch nur das Geringste zu tun. Sonst redest du dich noch um Kopf und Kragen und wirst niemals der nächste Marschall!"

Gendahar runzelte die Stirn. "Verzeiht, Vater, wenn es bedeutet, dass ich nicht mehr für eine gerechte Sache streiten kann, ist mir nicht an diesem Amte gelegen!"

Praiodar betrachtete seinen Sohn mit eisiger Miene. "Ist das so?" Er verschränkte seine Arme hinter seinem Rücken. "Wenn dir so wenig an wichtigen Ämtern gelegen ist, dann wird es dich wohl auch nicht bekümmern, wenn ich jemand anderen zum Banus der Grafschaft bestalle. Dein Lebenswandel scheint mir mit der Bürde dieses Amtes nicht mehr vereinbar." Er wandte sich ab und ging zu Tür. "Seine Wohlgeboren Gualdo di Dalias y las Dardas wird künftig mit dieser Aufgabe betraut werden. Gute Nacht."

Zurück blieb sein schweigender Sohn.

15. Rondra 1033 BF

Gebt mir mein Blut zurück!

In Zul'Djerim, 15. Rondra 1033 BF, mittags
Auf dem Castillo Blutfels

Autor: von Scheffelstein

Im einen Moment stand er noch im Schlafgemach seines Vaters, im nächsten im sonnenglühenden Burghof der Feste Blutfels. Wachsam blickte Aureolus sich um, drehte sich, den Stab mit beiden Händen vor sich haltend, in alle Richtungen. Doch falls der Dämon, dem er in dem Sphärentunnel jenseits der Dunklen Pforte am Fuße der Trauerklippen begegnet war, noch dort war, konnte er den Tunnel entweder nicht verlassen oder aber, er hatte Aureolus bei dessen kurzer Reise durch den Limbus nicht bemerkt.

Aureolus atmete erleichtert auf. Er würde seine Kräfte noch brauchen bei der Auseinandersetzung, die ihm mit Mordaza Maraneta bevorstand. Diesmal würde sie ihn nicht demütigen! Diesmal trat er ihr gegenüber als seines Vaters Sohn und Erbe. Die bitteren Lehrjahre waren vorbei! Er brauchte sie nicht mehr.

Aureolus blickte zu den rußgeschwärzten und vom Efeu zersetzten Mauern empor. Das Castillo verfiel mehr und mehr, kein Wunder, hatte doch seine einzige Bewohnerin genug damit zu tun, ihren eigenen Verfall aufzuhalten. Aureolus lächelte dünn. Er hatte die Mittagsstunde gewählt, die Mordaza hasste. Sie würde schlafen und nicht auf seine Ankunft vorbereitet sein.

Noch einmal atmete Aureolus die warme Luft ein, spürte der Sonne und dem Wind auf seiner Haut nach, dann atmete er geräuschvoll aus, straffte sich und schritt gemessen durch die leere Türöffnung in den Turm, in dem Mordaza ihr Schlafgemach hatte. Eine steile Wendeltreppe ging es hinauf und durch eine niedrige Tür in ein unordentliches Vorzimmer. Kleider und Schuhe lagen in mehreren Haufen auf dem Boden zwischen Schüsseln und Tellern mit verschimmelten Essensresten, abgenagten Knochen und zerbrochenen Weinkrügen. Leere Kisten stapelten sich auf umgestürzten Hockern, an der Wand lehnte ein Wagenrad, dem mehrere Speichen fehlten, und zwischen

zerknülltem Papier und Glasscherben lag ein aufgeschlitztes Daunenkissen in einer Pfütze unidentifizierbarer, zäh-brauner Flüssigkeit.

Angewidert suchte der junge Zauberer sich seinen Weg zu der Eichentür am jenseitigen Ende des Raumes. Bei jedem seiner Schritte wirbelten Gänsefedern und Staub vom Boden auf. Kurz verharnte Aureolus vor der Tür, eine Hand dicht über dem Türknauf, dann öffnete er, seinen Stab vor sich haltend. Verwesungsgestank schlug ihm entgegen.

Wie vermutet, lag Mordaza Maraneta auf ihrem Bett, nackt und schön, wenn er von den Hörnern absah, die aus ihrer Stirn wuchsen. Neben dem Bett lag ein abgemagerter Hund an einer Kette, der aufsprang, als Aureolus den Raum betrat, und sofort zu bellen anfang, tief und heiser. Er riss an der Kette, aber die war zu kurz, als dass der Hund Aureolus hätte gefährlich werden können.

Mordaza schreckte hoch, griff nach dem Zauberstab mit dem blutroten Kristall neben dem Bett, und funkelte Aureolus böse an, als sie ihn erkannte. "Du!"

Aureolus sah ihr ungerührt in die rotschwarz funkelnden Augen, ignorierte ihre Nacktheit, als sie aufstand und festigte seinen Geist gegen Angriffe.

"Was machst du hier?", zischte sie. Mit jeder ihrer Bewegungen wurde der Gestank im Raum unerträglicher.

Dennoch zwang er sich zu einem Lächeln, als sei es das Selbstverständlichste der Welt, ins Schlafgemach eines Dämons in Frauengestalt zu spazieren. "Habt Ihr mich etwa nicht zurückerwartet?", fragte er scheinheilig und schüttelte leicht den Kopf. "Bedauerlich. Ich hatte geglaubt, Ihr könntet meine Rückkehr kaum erwarten." Er ließ ihr keine Gelegenheit, etwas zu antworten oder mit ihren böartigen Spielchen zu beginnen und hob die Hand. "Ich habe etwas für Euch."

Gier blitzte in ihren Augen. "Die Formel?"

Aureolus zog mehrere umeinander gerollte Pergamentbögen aus dem Ärmel seiner Robe und hielt sie Mordaza hin. Der Hund bellte noch immer. Mordaza versetzte ihm einen Schlag mit ihrem Stab und griff nach der Rolle. Ihre krallenartigen Fingernägel kratzten über das Pergament, als sie die Bögen entrollte. Der Hund kauerte sich wimmernd an der Wand zusammen und leckte sein Bein.

Mordazas Augen flogen über das Schriftstück, dann bohrten sie sich in Aureolus Gesicht wie glühende Dolche. "*Was-ist-das?*", fauchte sie.

"Die Thesis, die Ihr sucht. Tempus stasis", erklärte Aureolus ruhig.

Wütend wedelte Mordaza mit dem Pergament vor seinem Gesicht herum. "Elfisches Gekritzel! Was soll ich damit anfangen?"

Aureolus zuckte die Schultern. "Natürlich ist es elfisch. Habt Ihr vergessen, dass mein Vater ein Elf war, ein halber zumindest?"

"Das ist nicht Rakolus' Handschrift!" Mordaza kam drohend näher, den scharfkantigen Kristall am Ende ihres Stabes auf Aureolus gerichtet. "Das hast du geschrieben."

Aureolus hob seinen eigenen Zauberstab, um sie auf Distanz zu halten. "Die Aufzeichnungen meines Vaters waren in keinem Zustand, in dem sie einen Transport hierher überstanden hätten. Ich musste

sie kopieren, bevor sie zerfallen wären. Aber seid versichert: Ich habe die Zeichen Schnörkel für Schnörkel gewissenhaft so kopiert, wie ich sie vorgefunden habe." Zumindest Letzteres war nicht gelogen. "Ihr braucht also nur einen Übersetzer, falls Ihr selbst kein Isdira oder Asdharia beherrscht."

"Du wirst für mich übersetzen. Und wehe, du versuchst mich zu hintergehen!"

Aureolus musste zunehmend Kraft aufbringen, um ihren Stab mit dem seinen von seiner Kehle fernzuhalten. "Ich spreche kein Asdharia", sagte er. "Und Isidra nicht gut genug." Er sah, dass sie ihm nicht glaubte, auch wenn er diesmal die Wahrheit sprach. Es wurde Zeit für ihn, sie zu verlassen. "Ich habe mein Versprechen gehalten. Mein Blut!", forderte er.

"Ha!" Mordaza fletschte die Zähne. "Das könnte dir so passen, was? Du kannst mir nicht beweisen, dass dies die gesuchte Theses ist! Dein Auftrag ist nicht beendet. Langsam", fügte sie gedehnt hinzu, "verliere ich die Geduld mit dir."

"Ein Dienst für einen Dienst ..", setzte Aureolus an, doch da schnellte ihre Hand vor, wieder, als säße sie nicht am Ende ihres schlanken Armes, sondern als handele es sich bei diesem um einen gelenklosen Tentakel, und sie griff nach seinem Hals. Aureolus stolperte rückwärts und konnte gerade noch den Stab hochziehen, und ihre Finger schlossen sich um das Holz, statt um seine Kehle.

"Mein Blut!", stieß er hervor und erwiderte ihren zornigen Blick ebenso wütend. "Gebt mir mein Blut zurück!" Er hieb mit dem Stab nach ihr, doch sie hielt diesen noch immer in ihren Krallen – fast hätte sie ihn Aureolus aus der Hand gerissen. Bei allen Niederhöllen, was hatte die Frau für eine Kraft! 'Keine Frau', dachte er, – ein Dämon!

"Imperavi!", zischte er. "Gebt mir die Phiole mit meinem Blut!"

Ihr Blick veränderte sich. Ein infernalisches, bössartiges Kreischen entrang sich ihrer Kehle. Sie ließ seinen Stab los, und ihre Linke hob sich an ihre bloße Brust, langsam, als wehre sich ihr Wille gegen ihre Hand, die ihr nicht gehorchte. Entsetzt starrte Aureolus auf ihre Finger, die knapp unter der rechten Brust in ihr Fleisch fuhren, als seien Haut und Muskeln unter dem Rippenbogen weich wie der Leib einer Schnecke oder eines Wurmes. Es gab ein schmatzendes Geräusch, als sie ihre Hand zurückzog, die Wunde schloss sich, und kaum mehr als ein dünner Blutfaden zeugte davon, dass sie in ihren Körper gegriffen und ihn verletzt hatte.

Mit mordlüsternem Blick streckte Mordaza dem jungen Zauberer eine gläserne Phiole entgegen, die schleimig und verschmiert war und eine rote Flüssigkeit enthielt. Sein Blut! Dort, wo er es niemals vermutet, niemals gesucht, niemals gefunden hätte!

Aureolus riss Mordaza das Fläschchen aus der Hand, bemüht, sie so wenig wie möglich zu berühren. Kaum aber hatte er das Gefäß an sich genommen, als Mordaza fauchend vorwärts sprang, um ihn zu packen. Aureolus machte einen Satz zurück und schlug, Phiole und Stab fest umklammernd, die Arme vor der Brust zusammen. Mordazas Fingernägel fuhren durch sein Gesicht und zerrissen die Robe.

"TRANSVERSALIS!", schrie er panisch –

– und prallte rückwärts gegen den Schrank in der Wohnstube seines Vaters. Er hörte Weinkrüge und Silberbecher umfallen, Kerzen und Schalen durcheinander rollen, und neben ihm fiel der Schlüssel aus der Schranktür zu Boden.

Aureolus stieß sich vom Schrank ab und ließ sich mit wild klopfendem Herzen in einen Sessel fallen, wartete, wartete, wartete angespannt, aber Mordaza folgte ihm nicht, konnte ihm nicht folgen, da sie nie hier gewesen war.

"Götter!", murmelte er verstört, was er schon lange nicht mehr getan hatte, und legte mit zitternder Hand den Stab zu Boden. Mordaza war noch viel schrecklicher, verdorbener und an die Hölle verlorener, als er geglaubt hatte! Er hatte sich soeben eine Feindin gemacht, mit der nicht im Mindesten zu Spaß zu machen war! Niemals mehr durfte er nach Blutfels zurückkehren, und es blieb zu befürchten, dass sie alles daran setzen würde, ihn zu töten oder ihm und denen, die ihm am Herzen lagen, zu schaden.

Vorsichtig stellte Aureolus die Phiole auf dem Tischchen ab und entfachte ein Feuer im Kamin. Er starrte in die Flammen, die an dem Holz empor züngelten. Erst, als die Scheite knackten und schwarz wurden, warf er das Fläschchen ins Feuer. Es zerbarst augenblicklich, und sein Blut verdampfte.

'Frei!', dachte er. Aber seine Hände zitterten noch immer.

Teil 3: Wider Blutsäufer und Menschenfresser!

16. Rondra 1033 BF

Die Heerschau des Marschalls

In der Grafschaft Yaquirtal, 16. Rondra 1033 BF, morgens
Heerlager des Marschalls auf der Schwanenhöhe nahe Punin

Autor: Ancuiras

Gwain rannte, so schnell er konnte, doch er schien nicht vom Fleck zu kommen. Er wusste, dass die Bestien hinter ihm her waren, doch er rannte immer geradeaus auf der Straße weiter. Aus irgendeinem Grund kam er nicht auf die Idee, die Straße zu verlassen und sich zu verstecken. Er war nicht allein. Neben ihm lief Kaiser Reto, wie Gwain ihn noch als junger Knappe kannte: Ein kräftiger Mann im besten Alter, ebenso alt wie Gwain zu Zeiten der Ogerschlacht, mit rotem Haar und Bart. Auch der Kaiser floh, doch sie konnten noch so schnell rennen, das Grunzen und Stampfen der Oger kam immer näher. Gwain wusste, wie furchtbar diese Ungeheuer aussahen, doch als sie sich umdrehten, erstarrte er trotzdem vor Schreck: Die Oger war nicht zwei oder drei, sondern fünf Schritt groß und hatten die Körper muskelbepackter Krieger! Doch am fürchterlichsten war ihr Antlitz: Reto und Gwain blickten in ihre eigenen, zu Fratzen entstellten Gesichter, die voller Zorn auf sie herab blickten. Fast waren da die Ungeheuer, die Riesenmenschen heran, schon konnte er ihren Atem in seinem Nacken spüren...

In diesem Augenblick erschollen Fanfaren. War das die Rettung, war das Reichsheer schon heran?

Langsam wachte Marschall Gwain von Harmamund auf, noch langsamer kam die Erkenntnis, dass er nur die Fanfaren zur ersten Firunstunde hörte, die ihn jeden Morgen weckten.

Er fuhr sich mit den Händen über das Gesicht und versuchte die Bilder zu vertreiben, die in all der Zeit nichts von ihrem Schrecken verloren hatten. Wie ein Gemälde hatten sie sich in seiner Erinnerung eingegraben. Oger, die aussahen wie menschlicher Krieger, was für ein Unsinn! Er hatte diesen Traum schon oft gehabt, das erste Mal in den Tagen vor der Ogerschlacht vor mittlerweile ... verdammt Satinav, vor dreißig Jahren! Und er war schon damals nicht mehr ganz jung gewesen.

Er verspürte keine Lust aufzustehen, dabei war heute doch der große Tag. 'Vielleicht wirst du zu alt?' fragte eine garstige Stimme in seinem Kopf, 'und du hast gerade deshalb keine Lust dich zu erheben, eben weil heute der große Tag ist?'

Stöhnend setzte er sich auf. Seine Schulter schmerzte, seit dieser unsägliche Vesijo ihn dort beim Übungskampf getroffen hatte. Trotz Rüstung, wohlgemerkt! Früher hätte er mit eben jener Schulter gezuckt und gelacht, aber heute? So sollte er sich den Ogern zum Kampf stellen? Er würde Jüngere in die erste Reihe lassen müssen, dafür war er ja nun der Marschall, aber trotzdem...

Während er sich ankleidete, ging er noch einmal alles in seinem Kopf durch und bald kehrte auch die Zuversicht zurück. Endlich konnte er handeln, endlich hatte der Kaiser die Erlaubnis erteilt, gegen die Oger und die Wilden vorzurücken. Es war eine Schande, dass er so lange hatte warten müssen, den bedrängten Baronien entlang des Raschtulswalls zur Hilfe zu eilen, aber der Kaiser musste ja zunächst gebührend seine Heirat feiern, seine Heirat mit einer Ungläubigen!

Aber immerhin hatte ihm dies genug Zeit gegeben, ein angemessenes Heer zu sammeln und auszurüsten. Mit Ferkinas hatte er genug Erfahrung, auch wenn sie sich diesmal in ungeahnter Zahl und Wildheit in die Ebene hinab gewagt hatten. Einem wohl gerüsteten kaiserlichen Heer indes hatten sie im Tal, fernab der zerklüfteten Hänge des Raschtulswalls, nur wenig entgegen zu setzen. Die Oger waren indes die schrecklicheren Gegner, das hatte er vor drei Jahrzehnten selbst am eigenen Leib miterlebt. Ihre Kraft wurde nur noch durch ihre Fressgier überboten und sie konnten zwei, drei Reiter mit einem einzigen Hieb ihrer baumstarken Keulen zu Boron schicken. Die Kunst war, es gar nicht so weit kommen zu lassen und sie bereits mit Lanzen, Piken und Geschossen zu schwächen, bevor sie heran waren. Am Ende kam man um einen Nahkampf mit alle seinen Gefahren nicht herum, wenn man ein solches Ungetüm endgültig zur Strecke bringen wollte. Es bedurfte vieler Schwest- oder Axthiebe, bis man einen ausgewachsenen Menschenfresser zur Strecke gebracht hatte. Aber ihm standen genug Soldaten zur Verfügung und im Gegensatz zur Ogerschlacht war es kein tausendköpfiges, durch eine höhere Macht gesteuertes Heer, das sich ihnen entgegen stellte, sondern einige lose zusammenhängende Sippen. Mit überlegener Taktik und Disziplin würde man wie gegen die Ferkinas die Verluste in den eigenen Reihen in Grenzen halten können.

Es klopfte an die Tür und Gwain bat seinen Adjutanten herein.

"Geht es Euch wohl, Euer Exzellenz?"

"Mir ging es nie besser! Heute geht es gegen den Feind." Er blickte seinen Untergebenen streng an. "Wieso glaubt Ihr, Euch nach meinem Befinden erkundigen zu müssen?"

Der junge Leutnant rief rot an. "Verzeiht, aus keinem besonderen Grund. Ich hörte Euch nur im Schlaf ausrufen. Ich glaube, Ihr nanntet den Namen Kaiser Retos."

"Reto? Was redet Ihr für ein Zeug, Mann? Ihr solltet Euch lieber in Rhetorik üben und den Mund halten, wenn Ihr nichts zu sagen habt." Sein Lächeln strafte seine harschen Worte Lügen. Als er heraus ging, klopfte er dem jungen Mann auf die Schulter. "Gebt den Obristen Bescheid. Die Regimenter sollen wie besprochen zur ersten Ingerimmstunde aufmarschieren."

*

Zur befohlenen Stunde stand das Heer des Kaisers, das sich den Gefahren im Osten des Königreichs entgegen stellen sollte, auf der Schwanenhöh vor Punin bereit. Gwain saß auf seinem Rappen, in vollem Plattenharnisch und dem Wappenrock des kaiserlichen Marschalls. Beim Anblick der mehrhundertköpfigen Armee, die er in den nächsten Wochen befehligen würde, und deren Schicksal in seinen Händen lag, wusste er wieder, weshalb er über Jahre und Jahrzehnte diese Position angestrebt hatte. Vergessen waren die Zweifel der Nacht, des Alters, vergessen, dass er einem Kaiser diente, der sich mit den Erbfeinden südlich des Yaquir verbündet und mit ihm angebandelt hatte. Die Zeit der Politiker, Intriganten und Ränkeschmiede war vorbei. Jetzt war die Stunde des Marschalls.

Er ritt die Reihen der Soldaten entlang und musterte sie mit wachem Blick. Er wollte sich ihre Gesichter einprägen, die Atmosphäre einfangen, die Begeisterung gar, wie es sie nur in der Stunde vor dem Aufbruch zu einem Kriegszug gab. Die Ernüchterung würde früh genug kommen, das war gewiss, doch daran verschwendete er heute keinen Gedanken. Er nickte der einen oder anderen Pikenierin, dem einen oder anderen Bogenschützen aufmunternd zu und wurde durch das Leuchten in ihren Augen belohnt.

"Ihre Majestät der Kaiser!", erschallte ein Ruf, der sogleich von Fanfarenklang übertönt wurde. Gwain riss die Zügel seines Rosses herum. Von der Brücke her ritt die Kavalkade des kaiserlichen Gefolges heran, angeführt von der schwarz gekleideten, schlanken Gestalt Hals des Zweiten selbst. Hinter ihm

kamen der Kanzler und weitere Höflinge und Magnaten, allen voran die Grafen von Ragath und Yaquirtal. Gwain ritt zurück auf die Anhöhe und erwartete den Kaiser dort.

"Euer Kaiserliche Majestät", sprach er und senkte das Haupt, "das Heer steht bereit. Wir können noch heute Mittag aufbrechen."

Hal II. ließ seinen Blick über die Reihen der Soldaten schweifen, ohne irgendeine Gefühlsregung erkennen zu lassen. Stille hatte sich über die Gesellschaft und das ganze Heer gelegt, nur ein gelegentliches Hufscharren und Wiehern war zu vernehmen.

Es war nicht zu erkennen, ob ihn der Anblick des Heeres mit ebensolchen Stolz erfüllt wie seinen Marschall. Er mochte die Truppen ebenso für einen jämmerlichen Haufen halten, der seiner nicht würdig war. Gwain hatte noch immer nicht gelernt, im Antlitz des Kaisers zu lesen. Er bezweifelte, dass irgendjemand bei Hofe dazu wirklich in der Lage war, seit Ihre Majestät wieder von den Toten auferstanden war und bisweilen seltsam entrückt schien. Alle bei Hofe versuchten indes, aus den Worten, der Mimik und den Gesten das heraus zu lesen, was sie hören und sehen wollten, was ihnen genehm war und ihren Absichten entsprach. Die Meisterschaft der Kunst, den Willen des Kaisers im eigenen Interesse zu deuten, hatte unzweifelhaft der Kanzler erlangt, Rafik von Taladur, der sich jetzt neben dem Kaiser positioniert hatte.

"Wollt Ihr das Wort an die Frauen und Männer richten?", fragte der Marschall, als der Kaiser keine Anstalten machte, etwas zu sagen. "Oder soll ich das übernehmen?", schob er hinterher, was Dom Rafik mit hochgezogenen Brauen quittierte. Im Hintergrund sah er, wie die Grafen von Ragath und Yaquirtal tuschelten. Hätte er den Kaiser das nicht fragen dürfen? Hätte er warten sollen, bis er das Wort von selbst ergriff?

Der Kaiser blickte ihn stumm an und für einen kurzen Moment erkannte Gwain, dass er trotz seiner Erhabenheit nichts anderes war als ein Jüngling, dessen bisheriger Werdegang von so vielen schicksalhaften Wendungen bestimmt worden war, wie sie die meisten Menschen ihr ganzes Leben lang nicht erlitten. Sogleich bemächtigte sich seiner aber wieder die Maske der Kaiserlichen Majestät, des Herrschers über das Neue Reich. Er nickte seinem Marschall zu.

Das hieß wohl, dass er nicht selbst sprechen wollte.

Gwain verbeugte sich noch einmal vor seinem Kaiser und ignorierte den Rest des Hofstaats. Er wendete sein Pferd und wandte sich den Soldaten zu. Sonst war er nicht verlegen, wenn er zu seinen Männern und Frauen sprach, aber die Anwesenheit des schweigsamen Herrschers und seines Gefolges und Hofstaats irritierte ihn. Nun, er würde sich kurz fassen.

"Caballeros und Soldaten des Königreichs", rief er, so dass man ihn bis in die hintersten Reihen hören würde.

"Des Kaiserreichs", hörte er Dom Rafiks besserwisserische Stimme in seinem Rücken.

Der Marschall hielt inne. Konnte der Mann nicht einmal seinen Mund halten? Natürlich war Hal II. Kaiser, aber heute waren nun einmal nur die Truppen des Königreichs versammelt. Vermutlich würde der Kaiser es aber genauso sehen wie Dom Rafik.

"... und des ganzen Kaiserreichs!", ergänzte Gwain mit einem verärgerten Seitenblick auf den Kanzler, der ihm hingegen ein aufmunterndes Lächeln schenkte. "Heute sind wir hier versammelt, um gemeinsam eine Gefahr zu bannen, wie wir sie lange nicht mehr gegenwärtigen mussten. Horden menschenfressender Ungeheuer und blutsaufender Wilder sind in das Land eingefallen und haben

ganze Dörfer, ja ganze Landstriche verwüstet! Es gilt, diesem Treiben Einhalt zu gebieten und die rahjawärtige Grenze unseres geliebten Kö... Kaiserreiches zu verteidigen."

Er machte eine weitere Pause. Hatte da hinter ihm jemand gelacht?

Gwain räusperte sich. "Ihre Kaiserliche Majestät, Hal der Zweite von Gareth und Almada, hat uns zusammen gerufen, um gegen diesen Feind zu Felde zu ziehen und ihn zu vernichten!" Er zog sein Schwert und streckte es gen Alveran. "Mit dem Beistand Rondras und der Zwölfe werden wir siegreich sein!"

Rondra plus zwölf macht dreizehn, sagte eine innere Stimme, die sich verdächtig nach dem Kanzler anhörte. Noch ein Schnitzer. Es wurde Zeit, zum Ende zu kommen.

"Gemeinsam werden wir im Namen des Kaisers streiten und siegen." Weitere Male fuhr seine Klinge in die Höhe, als er rief: "Vivat Hal Secundo, Vivat Almada!"

Sein Ruf wurde von vielen hundert Kehlen aufgegriffen. Das Echo war so erhebend und wirkte so aufrichtig, dass er wieder mit Stolz und Zuversicht erfüllt wurde. Für die Männer und Frauen war es gleich, ob seine Ansprache den höfischen Gepflogenheiten entsprach. Für sie zählten nur seine Fähigkeiten als Heerführer, dass er sie mit möglichst geringen Verlusten zum Sieg führte. Noch mehrmals brandeten Jubel und Hochrufe auf und als sich Gwain zum Kaiser umdrehte, sah er, dass der Funken auf ihn übergesprungen war und seine Augen leuchteten.

Die Zeiten wohlfeiler Reden waren vorbei. Die Stunde Rondras war gekommen – die Stunde des Marschalls.

*

Noch eine ganze Weile hatte der Kaiser auf der Schwanenhöh ausgeharrt und seinen Truppen die Ehre seiner Anwesenheit gegeben. Nun, nachdem er und der Kanzler mit den restlichen Höflingen wieder in die Stadt aufgebrochen waren, versammelte Gwain die wichtigsten Magnaten und Offiziere in seinem Zelt, um sein Vorgehen zu erläutern. Während er bei seinen Offizieren hoch im Ansehen stand, gab es unter den Magnaten noch immer viele, die noch immer nur einen Answinisten in ihm sahen. Nun, auch sie würde sich der Befehlsgewalt beugen müssen, die ihm der Kaiser verliehen hatte.

In der Mitte des Zeltes war auf einem Tisch eine Karte der Grafschaft Ragath ausgebreitet, auf der alle wichtigen Festungen, Straßen und Ansiedlungen eingezeichnet waren.

"Die Hauptmacht wird sich auf der Reichsstraße II nach Norden bewegen, etwa bis zur Quelle des Yaquir, damit wir keine Zeit verlieren. Falls sie früher dort eintreffen als ich, werden sie dort auf mich warten. In Caldaia ist der Ansturm am stärksten, so dass der größte Teil der Truppen möglichst schnell dorthin gelangen sollte. Vor allem die schwer gerüsteten Pikeniere und Hellebardiere müssen sich ohne Umschweife dorthin auf den Weg machen. In Ragath werden die Truppen noch durch schwere Gardereiter ergänzt."

Er blickte in die Runde, aber soweit schienen keine Fragen zu bestehen.

"Den kleineren Teil des Heeres, vor allem aus leichter Reiter und Infanterie und Bogenschützen bestehend, werde ich zunächst nach Selaque führen, um mit den dortigen Ogern und Ferkinas aufzuräumen. Dreihundert Männer und Frauen sollten dafür ausreichen; zusammen mit den Soldaten und der Landwehr des Barons von Schrotenstein und der Vogtin von Selaque."

"Verzeiht, Exzellenz", meldete sich Graf Brandil zu Wort. "Nach meinen Erkenntnissen werden sich die letztgenannten Truppen eher gegeneinander an die Gurgel gehen, als gemeinsam gegen den Feind zu streiten ..."

"Das sollen sie wagen!" Gwain musterte den als wenig durchsetzungsstark bekannten Grafen abschätzig. "Wenn ein Machtwort von Euch sie bislang nicht zur Räson brachte, hat ein Machtwort des Kaisers, vorgetragen durch seinen Marschall, hoffentlich mehr Gewicht. Außerdem habe ich noch einen Mann vor Ort, Dom Hernán."

Brandil von Ehrenstein und Streitzig setzte seine sauertöpfische Miene auf. "Auf ihn solltet Ihr auch nicht allzu viel Hoffnung setzen. Auch er scheint mehr damit beschäftigt zu sein, eigene Fehden auszufechten. Nach allem, was man weiß, hat er das Junkergut Alina niederbrennen lassen."

"Das wird zu einem späteren Zeitpunkt zu besprechen sein", beschied er den Grafen. "Aber Ihr habt Recht. Ich werde mich nicht nur auf Dom Hernán verlassen. Ich bedarf auch den Rat weiterer, welche die jüngsten Geschehnisse dort miterlebt haben." Er suchte den Blick eines großgewachsenen blonden Mannes, der sich bislang eher desinteressiert im Hintergrund gehalten hatte. "Streitzig, auch Ihr werdet mich nach Selaque begleiten."

Bevor der Thangolforster antworten konnte, trat sein Vater vor, Graf Praiodar von Streitzig. "Exzellenz, das wird leider nicht möglich sein. Wie vereinbart, wird das Yaquirtaler Kontingent mit dem Hauptheer nach Norden ziehen, und ich habe meinem Sohn das Kommando über die Soldaten übertragen." Er breitete die Arme aus. "Es tut mir leid, dass es sich nicht anders einrichten lässt, aber mit den Ereignissen in Selaque hat mein Sohn ohnehin nichts zu schaffen."

"Das habt Ihr mir schon bei unserer letzten Unterredung gesagt, aber nach allem, was ich weiß, dürfte er doch das eine oder andere mitbekommen haben."

"Mag sein, aber wie gesagt befehligt er die gräflichen und Soldaten und ..."

"Seid unbesorgt", ergriff Dom Gendahar das Wort und legte seinem Vater begütigend die Hand auf die Schulter. "Ich habe in Ahumeda von Lindholz eine fähige Capitana, die unsere Soldaten an meiner Stelle anführen kann, bis wir wieder zum Hauptheer stoßen. Da ich ja nicht mehr Banus der Grafschaft bin, werden die Männer und Frauen es verkraften, mich eine Zeit lang nicht an ihrer Seite zu wissen." Er blickte zum Marschall. "Euer Exzellenz, ich stehe zu Eurer vollsten Verfügung."

"Sehr gut", sprach Gwain und verkniff sich ein Grinsen angesichts des Blicks, den der Vater seinem Sohne zuwarf. "Wir brechen in zwei Stunden auf. Rondra sei mit uns!"

"Rondra sei mit uns!", wiederholten fast alle Magnaten und Offiziere wie aus einem Mund und unterbanden damit jeglichen weiteren Disput.

Dom Hernán erstattet dem Marschall Bericht

In der Baronie Schrotenstein, 18. Rondra 1033 BF, abends
Heerlager wenige Wegmeilen südlich von Schrotenstein

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Vielleicht wollen Euer Hochgeboren sich ... etwas ... Repräsentableres anziehen?", näselte der Herold beim Blick auf die blinde, verbeulte Rüstung des Aranjuezers. Auch ein Besuch beim Barbier hätte gewiss nicht geschadet, doch wagte der Mann wohl keinen ganz so offensichtlichen Tadel. Als der Condottiere ihn freilich verständnislos anblickte, zuckte der in Brokat und Seide gehüllte Höfling nur mit den Schultern, und schlug die Plane am Eingang des Feldherrenzeltes beiseite, sodass der Neuankömmling eintreten konnte.

Beinahe einen Mond war sein letzter Abstecher in die Zivilisation nach Aranjuez beziehungsweise Ragath her, länger noch der Aufbruch von der Landständeversammlung gen Kornhammer. Entsprechend heruntergekommen sah Hernán von Aranjuez aus, wiewohl er sich damit prächtig ins Bild seiner Leute einfügte, die vor einem halben Wassermaß erschöpft das Nachtlager des langersehten Entsatzheeres erreicht hatten. Oder zumindest eines Teiles desselben, denn der Marschall hatte wohlweislich nur die beweglicheren Teile seiner Streitmacht soweit nach Osten befohlen, derweil der Hauptteil des Heeres auf der Reichsstraße gen Norden zog.

Gualterio Colonna indes mochte etwas enttäuscht drein geblickt haben, dass sich der Eingang zum Feldherrenzelt nur für seinen Onkel geöffnet hatte, doch hatte ihn Rondago von Aranjuez rasch hinfort geschoben. Und letztendlich waren beide froh, endlich die müden Glieder ausstrecken zu können. Der Magier, da man ihm noch immer ansah, dass es einiges seiner Kräfte bedurfte, um die Verwundeten in Grezzano soweit wiederherzustellen, dass man sie guten Gewissens auf einem Karren transportieren konnte. Und der junge Bastard, weil er die vergangenen Tage im Sattel verbracht hatte. Einmal Punin und zurück steckten in seinen Knochen, und dem musste nun auch das Ungestüm der Jugend Tribut zollen.

Einzig der scheinbar unverwüstliche Anzures Ballan hatte sich verabschiedet. Mit dem Arm in der Schlinge war er ohnehin keine große Hilfe beim Aufschlagen des eigenen Lagers, sodass er sich mit einem gemurmelten "Mal sehen, ob sich hier nicht irgendwo eine Würfelrunde auftreiben lässt ..." unter die Kaiserlichen gemischt hatte.

"Hernán von Aranjuez", meldete derweil der Herold im Inneren des Feldherrenzeltes, sobald Gwain von Harmamund den Blick vom Kartentisch gehoben hatte.

"Exzellenz", hieb sich der Condottiere die gepanzerte Rechte zum Gruß auf die Brust.

"Caballeras y Caballeros, ich denke, für heute ist alles besprochen", entließ der Marschall Seiner Majestät seine Offiziere, die daraufhin nacheinander das Zelt verließen, mancher noch mit einem Nicken für den Neuankömmling, während andere ihn bewusst ignorierten. Folgen einer bewegten Vergangenheit.

"Willkommen zurück", begrüßte ihn Gwain von Harmamund knapp, sie ergriffen für einige Momente den rechten Unterarm des jeweils anderen, dann bat der Marschall seinen ehemaligen Adjutanten an den Kartentisch. Sie hatten manchen Strauß zusammen gefochten, doch bestand kein Grund für

Sentimentalitäten. "Ihr seid verwundet?", wies der Marschall auf den Gehstock, auf welchen sich sein Gast auffällig stützte.

Dieser vollführte eine wegwerfende Geste, ließ sich aber dennoch dankbar auf den angebotenen Feldstuhl nieder. "Also?", fuhr der Marschall fort. "Wie ist die Lage in Kaiserlich Selaque?"

Der Baron und Junker strich mit den in Eisen gekleideten Fingern über jene Stelle des Papiers, welches in etwa dem Gebiet des Cronlehens entsprach. "Unverändert, Eure Exzellenz." Über die augenblickliche Lage hatte er den Marschall bereits mit dem Schreiben informiert, welches sein Neffe Gualterio nach Punin gebracht hatte. Seither war wenig Weltbewegendes geschehen.

"Ich verstehe. Was könnt Ihr mir über diese unglückselige Fehde berichten?" Gwain von Harmamund war an einen anderen Tisch getreten, und hatte zwei Kelche gefüllt. Mit reichlich Wasser verdünnter Wein, wie Hernán von Aranjuez ohne große Überraschung feststellte. Dieses Thema war freilich ungleich heikler, sodass er es bewusst in seiner Depesche größtenteils ausgespart hatte. Freilich hatte er zuletzt ein wenig Zeit gehabt, sich hinsichtlich eines solchen Gespräches Gedanken zu machen. Natürlich würde man in Punin und Ragath wissen wollen, was in den letzten Wochen in dieser Ecke Almadás vorgefallen war. Und zweifellos würde man gerade in Ragath auch seine Rolle bei dem Ganzen einer kritischen Prüfung unterziehen, entsprechend vorsichtig galt es die Worte abzuwägen. Doch wo beginnen?

"Nun, wie Eurer Exzellenz bestimmt bekannt ist, brachen wir zunächst von der Landständeversammlung zu Ragath gen Kornhammer auf, Dom Hesindian dringend benötigte Verstärkung zu bringen. Wer nun diese Eskalation zu verantworten hat, vermag ich nicht zu sagen, jedoch befanden wir uns seit Ragath in der Gesellschaft Domna Rifadas. Welche reichlich unangenehm zu sein vermag, wenn Eure Exzellenz mir diese Bemerkung erlauben."

Dom Gwain winkte mit dem Anflug eines Lächelns ab, kannte er als Harmamund die wenig umgängliche Junkerin doch nur allzu gut.

"Von Praiosmin von Elenta hingegen keine Spur, weder in Ragath noch in Kornhammer. Dort erhielt Domna Richeza Zeitung, dass sich Domna Fenía von Culming, die Witwe ihres Onkels, des Alcortas mit dessen kleinem Sohne auf den Weg in die Berge gemacht habe, einen Wunderheiler aufzusuchen. Welch Narretei in diesen unruhigen Zeiten!"

Beim Gedanken daran schüttelte der Baron und Junker abermals ungläubig das Haupt, ehe er fortfuhr: "Sei's drum, wie Eure Exzellenz von Omlad her wissen, war ich Dom Ramiro in vielerlei Hinsicht verbunden, sodass die Ehre es gebot, sich der Suche nach seinen Hinterbliebenen anzuschließen. Und auch Dom Stordan, der Bruder Domna Fenias, ist mir vom Yaquirbruche her kein Unbekannter. Jener Suche jedenfalls war zunächst kein Erfolg beschieden, doch stießen wir immerhin auf Dom Gendahar von Streitzig, welcher die Vernichtung des Rossbannerordens durch die Ferkinas überlebt hatte."

"Es heißt ..", unterbrach ihn der Harmamunder "... Graf Brandil und seine werte Gemahlin seien außer sich gewesen, über die dahingehend geschickte Nachricht."

Hernán von Aranjuez mit den Schultern, und gönnte sich einen Schluck aus seinem Kelch. "Davon weiß ich nichts. Doch bedenke ich die Art und Weise, wie Domna Rifada ansonsten von Seiner Hochwohlgeboren und den Seinen spricht, meine ich mir den Tonfall jener Depesche ungefähr vorstellen zu können."

"Es heißt auch, Seine Hochwohlgeboren sei außer sich gewesen, als ein gewisser Condottiere später auf Castillo Ragath vor ihn trat?" Der Tonfall des Marschalls war beinahe lauernd.

Davon wusste natürlich Hernán von Aranjuez umso mehr. "Aye, doch davon später. Zunächst kehrten wir nach Castillo da Vanya zurück, doch hatte Praiosmin von Elenta sich dessen inzwischen bemächtigt. Dessen wurden wir freilich erst gewahr, als wir schon in den Burghof eingelassen und umzingelt waren. Dies war nun das erste Mal, dass die Elenterin auf den Plan trat, nachdem sie zuvor auf Castillo Albacim die Tore verrammelt hatte, und Land und Leute Selaques ihrem Schicksal und damit den Ferkinas überlassen hatte."

Sachte hob Gwain von Harmamund die Rechte. "Seid Ihr dessen gewiss? Habt Ihr unwiderlegbaren Beweis dafür? Oder handelt es sich dabei viel eher um Hörensagen? Bedenket, immerhin sind dies keine geringe Anschuldigungen wider eine bedeutende Vasallin Seiner Majestät."

Zähneknirschend senkte Hernán von Aranjuez sein Haupt. "Hörensagen", räumte er widerwillig ein. "Doch würd' ich meine Hand dafür ins Feuer legen, dass dem so war. Vielleicht nicht die Rechte, wohl aber die Linke. Unwiderlegbaren Beweis freilich ..."

Der Marschall nickte verstehend, und bedeutete seinem Gast mit einer Handbewegung fortzufahren. Und dieses Thema wohl besser auszusparen. "Zurück zum Burghof."

"Wie gesagt fanden wir uns dort umzingelt und mit Waffengewalt bedroht wieder. Man verdeutlichte uns, dass wir, das heißt Dom Gendahar, welcher verwundet und bei schlechter Gesundheit war, und ich, – dass man uns als Feinde erachten würde, sofern wir uns nicht von Leuten der Vogtin aus Kaiserlich Selaque hinaus begleiten ließen."

"Welches Ihr zuvor ohne Erlaubnis der Cronvogtin betreten hattet ..", flocht der Gastgeber scheinbar leidenschaftslos ein.

Verdammt! Hatte der Kaiserliche Marschall, hatte Punin bereits einen Bericht der Bosquirischen Jungfer erhalten? Das sähe ihr ähnlich, dass sie ihre Widersacher längst angeschwärzt, längst ihre Version der Geschichte in Umlauf gebracht hatte! Zeit genug hatte sie ja gehabt, nachdem sie auf Castillo Albacim die Hände in den Schoß gelegt hatte.

"Eure Exzellenz wissen, dass es weder Dom Gendahar noch mir möglich war, einer solchen Aufforderung nachzukommen. Wir hatten weder Domna Fenja, noch ihren Sohn gefunden, und dazu kam nun auch die vermisste Tochter Graf Brandils. Ehre und Pflicht geboten es, sich nicht einfach so aus dem Staube zu machen. Und wir konnten doch nicht einfach zusehen, wie diese Hinterwälderinnen sich in einer solchen Lage selbst zerfleischen!"

Ob der alte Kämpe ihm da zustimmte, mochte er nur erahnen. Wiederum bedeutete ihm eine Handbewegung fortzufahren. Seufzend hob Hernán von Aranjuez wieder an: "Doch Praiosmin von Elenta wollte nicht mit sich reden lassen. Man sollte doch meinen, dass sie zumindest Dom Gendahar, immerhin einen Anverwandten des Kaisers wie des Grafen, anhören würde. Stattdessen hat sie uns angegriffen." Nun ja, das war womöglich etwas vereinfacht dargestellt, wollte man es ganz genau nehmen.

"Domna Richeza, Dom Gendahar, Dom Moritatio und ich konnten uns in den Bergfried und von dort in die Freiheit retten. Domna Rifada hielten wir für tot, doch geriet sie, wie wir erst später erfuhren, in Gefangenschaft. Wir haben uns dann getrennt, da insbesondere mit Dom Gendahars Verwundung wenig Aussicht bestand, den Verfolgern zu entkommen. Während die anderen sich in einer verlassenen Steinbrechersiedlung namens Grezzano versteckten, habe ich mich mit meinen Leuten

nach Ragath durchgeschlagen. Wo ich im Übrigen meinem Vetter Rafik ein Bündel von Briefen übergeben habe, welches dem Ansehen der Elenterin kaum zum Vorteile gereichen wird."

"Es wird Euch freuen zu hören, dass Dom Rafik knapp einem Überfall entronnen ist. In seiner Herberge geschahen grässliche Morde, doch Euer Vetter ist wohlauf. Man munkelt freilich gar etwas von der Heiligen Inquisition ..."

Der Baron und Junker überlegte fieberhaft. Die Heilige Inquisition beschäftigte sich mit dem Fall? Hinsichtlich der angeblichen Liebschaft Praiosmin von Elentas mit Rakolus dem Schwarzen? Oder aus anderen Gründen? Hatte sein Vetter die belastenden Briefe noch? Der Elenterin war vieles zuzutrauen, aber schwarze Magie?

So nickte er nur knapp, und setzte seine Geschichte mit einem schiefen Grinsen fort: "Von meinem Besuch in Ragath haben Eure Exzellenz ja offensichtlich bereits gehört. Dort erhielt ich von Seiner Hochwohlgeborenen den Auftrag, seine Tochter Domna Romina zu finden, welche sich nicht unter den Gefallen befunden hatte, sodass zu befürchten stand, dass die Wilden sich ihrer bemächtigt hatten. Hierzu stellte Seine Hochwohlgeborenen mir den gräflichen Castellan, Dom Rondrigo vom Eisenwalde, mit einer entsprechenden Bedeckung zur Seite."

Dass er ohnehin vorgehabt hatte zurückzukehren und dementsprechend bereits bei Dom Vigo Mercenarios geworben hatte, war ein Detail, welches er nicht explizit erwähnte, doch war dem Marschall ohnehin klar, dass ein Hernán von Aranjuez diese Geschichte nicht so auf sich hätte beruhen lassen.

"Zurück in Grezzano ..", fuhr er nach einem abermaligen Befeuchten der Kehle fort "... trafen wir schließlich auf jene, die zurückgeblieben waren. Glücklicherweise hatte sich Domna Romina befreien können, und auch der kleine Praiodor war gefunden worden. Seine närrische Mutter freilich ist zu Boron gefahren, möge ihre Seele Frieden finden. Auch Eurer Exzellenz Nichte, Domna Morena traf schließlich dort ein, um mir Eurer Exzellenz Befehl zu überbringen. Es gab einige Komplikationen bis zur schlussendlichen Abreise Domna Rominas und ihrer Bedeckung, doch will ich Eure Exzellenz nicht mit derlei Details langweilen."

Der Marschall würde früh genug von seiner Nichte erfahren, dass der junge da Vanya ihr Ross gestohlen hatte, sie sich sodann zur Verfolgung zweier seiner Rösser bemächtigt hatte und daraufhin auch Domna Romina und ihrer kleinen Freundin nichts Besseres eingefallen war, als auf anderer Leute Pferde hinterher zu preschen. Sollte jemand anderes den Denunzianten spielen.

"Im allgemeinen Chaos dieser Augenblicke sah ich mich gezwungen, Domna Richeza festsetzen zu lassen. Zu ihrer eigenen Sicherheit, wie auch zur Durchsetzung des Befehles Eurer Exzellenz. Es stand zu befürchten, dass sie sich aufmachen würde, weitere Verstärkungen in die Fehde zu führen."

Ein Mundwinkel unter dem Kaiser-Alrik-Schnauzer des Marschalls zuckte. Weniger ob der alten Feindschaft der Harmamunds und der da Vanyas, denn ob der Vorstellung, dass der Condottiere es tatsächlich gewagt hatte, die Ragatische Furie gefangen setzen zu lassen. Das dürfte aufregend gewesen sein. Doch machte dieser auch schon weiter: "Schließlich kam mir der Gedanke, wie ich mehrere Fliegen mit einer Klappe würde schlagen können. Der schriftliche Befehl Eurer Exzellenz, überbracht von Eurer Nichte, sollte mir Einlass zum Castillo der da Vanyas verschaffen, welches, wie Euer Exzellenz wissen, zu nämlichem Zeitpunkte in der Hand der Elenterin war. Einmal eingelassen, wollte ich den Spieß umdrehen und meinerseits die Besatzung überraschen um mich des Castillos zu bemächtigen."

Die Falten auf der Stirn des Harmamunders vertieften sich, doch hob der Baron und Junker beschwichtigend die Hände. "Ich wollte das Castillo sodann an Domna Richeza übergeben. Wären die da Vanyas nur wieder im Besitze ihres Castillos, so wäre zumindest ein Grund zur Fortführung der Kampfhandlungen von deren Seite zwar nicht hinfällig, aber doch hinsichtlich der allgemeinen Lage nicht mehr ganz so drängend. Solange ihre Stammburg aber in der Hand ihrer Feindin war, dies war gewiss, würden sie nicht ruhen. Domna Richezas verbliebene Kräfte wären auch zu gering gewesen, um ihrerseits etwas gegen Praiosmin von Elenta zu unternehmen. Diese wiederum hatte sich auf Albacim verkrochen und konnte kaum hoffen, das Castillo ein weiteres Mal durch eine List in ihre Hände bringen zu können. Eine Belagerung freilich konnte sie sich kaum erlauben. Das Castillo ist fest und trutzig, und die Ferkinas hätten das enge Tal für jeden Angreifer zur Todesfalle machen können. Weiterhin hätten sich die Talbewohner, welchen man die Sicherheit der Mauern verwehrte, und welche die Untertanen der da Vanyas wie Seiner Majestät sind, Schutz vor den Wilden suchen können, und schlussendlich hatte ich darauf gehofft, dass Domna Richeza aus Pflichtgefühl heraus das Castillo nicht verlassen hätte, bevor nicht Domna Rifada oder jemand der ihren vor Ort gewesen wäre. Mit etwas Glück hätte ich somit genug Zeit gewinnen können, bis Eure Exzellenz vor Ort eintreffen."

"Was ist schief gelaufen?"

Hernán von Aranjuez verzog das Gesicht. Er hasste es, wenn seine Pläne keine Früchte trugen. Noch dazu wenn er – in seinen Augen – eigentlich alles richtig gemacht hatte. "Man verweigerte uns den Einlass. Und nicht nur das, Eurer Exzellenz schriftlicher Befehl wurde vernichtet. Uns blieb nichts anderes übrig als abzuziehen."

Gwain von Harmamund nickte verstehend. Einen Befehl des Kaisers – denn mit dessen Stimme sprach Seiner Majestät Marschall – zu ignorieren und zu vernichten war keine Kleinigkeit. Mit auf dem Rücken verschränkten Armen durchmaß er das Zelt mehrere Male.

"Hernach blieb mir mit den wenigen verbliebenen Leuten nichts anderes übrig, als mich selbst zu verschanzen. Mir fehlten die Kräfte, um eine der beiden Parteien zu irgendetwas zu zwingen, zumal dann auch noch eine Ogerhorde über uns hergefallen ist. Glücklicherweise gelang es in der Zwischenzeit Dom Gendahar und einem meiner Untergebenen, das Castillo da Vanya im Handstreich zu nehmen. Nun ja, den Rest der Geschichte kennen Eure Exzellenz."

"Habt Dank, Dom Hernán", klopfte Gwain von Harmamund seinem alten Untergebenen auf die Schulter. "Gewiss werdet Ihr Euch nun ausruhen wollen."

Nicht ganz ohne Mühen erhob sich der Condottiere, sich auf seinen Stock stützend. Dennoch gelang ihm ein halbwegs zackiger Gruß mit der Faust auf der Brust. "Erlaube mir, Euer Exzellenz eine gute Nacht zu wünschen." Damit wandte er sich um, und humpelte in Richtung des Ausganges.

"Ach ja, eine Sache noch", hielten ihn die Worte des Marschalls zurück. Dieser hatte sich mittlerweile wieder über den Kartentisch gebeugt, und sah seinen Gast nicht an. "Ihr vergaßt zu erwähnen, wie Ihr in Alina Quartier bezogen habt", erinnerte ihn Gwain von Harmamund sanft.

Ach ja, Alina. Das Gut dieses Handlangers der Elenterin hatte Hernán von Aranjuez auf dem Weg niederbrennen lassen. Er straffte sich, holte Luft und antwortete dann: "Ich habe die Untertanen Seiner Majestät geschont. Ja, wahrscheinlich habe ich sie sogar gerettet, haben wir in dieser Nacht doch dort einen Überfall der Wilden abgewehrt. Zweifellos wären sie massakriert worden, und mit dem Gut wäre genau dasselbe geschehen. Ich bereue nur, dass ich nicht mehr Zeit hatte. Dann hätte ich alles umpflügen lassen und Salz in die Furchen gestreut, auf dass dort niemals wieder etwas wächst oder gedeiht."

Gwain von Harmamund schwieg dazu. Die Annalen des Hauses Aranjuez waren reich an Blut und Fehden, und während der Answinkrise hatte sich die halbe Familia gegenseitig ausgemordet. Zu jeder Zeit war man rasch bei der Hand gewesen, wenn es irgendwo Blut zu vergießen gab, sei es wegen Ländereien, Titel oder der Ehre. Nun ja, es war nicht an ihm, darüber zu richten. "Gute Nacht, Hernán."

28. Rondra 1033 BF

Der tapfere Dom Dulcineo

Ragath, 28. Rondra 1033 BF, vormittags
Im Gasthaus Almadaner Stuben im Weberviertel

Autor: von Scheffelstein

Dulcinea di Alina blickte aus dem offenen Fenster auf die sonnenbeschienenen Dächer der Reichsstadt Ragath. Warmer Wind blähte die Vorhänge, und aus der nahen Garnison der Ragather Schlachtreiter hallten die Rufe eines Offiziers und Waffengeklirr herüber. Wahrscheinlich waren es nur die jungen Rekruten, die noch in der Stadt weilten. Das Heer des Kaisers nämlich war schon vor über einer Woche nach Selaque aufgebrochen, um die Wilden aus der Ebene zu vertreiben.

Vielleicht würde der Marschall auch die Freilassung ihres Vaters aus Domna Praiosmins Verließ anordnen. Eigentlich wäre es Dulcineas Pflicht gewesen, Hilfe zu holen, denn mit welchem Recht hielt die alte Reichsvogtin Ordonyo di Alina fest? Nachdem die Vogtin sie aus ihrem Castillo geworfen hatte, war Dulcinea auch fest entschlossen gewesen, nach Ragath oder gar Punin zu ziehen, um Söldner anzuheuern und es dieser fetten Pute zu zeigen!

Doch nach der ersten Nacht in einer verlausten Selaquer Taberna war ihr aufgegangen, dass sie mittellos nicht weit kommen würde. Und so war sie zunächst ein paar Tage in Selaque geblieben und hatte sich mit Boltanspielen so manchen Taler verdient. Die Taler aber hatten für kaum mehr als Wein und Unterkunft und ein karges Mahl des abends gereicht. Und als man sie beim Falschspielen erwischt hatte, hatte sie die Taberna und den Markt Selaque Hals über Kopf verlassen müssen.

Weiter war sie gezogen nach Ragath, das ihr ein besseres Pflaster schien für Glücksspiel und auch so manches Kunststück mit Karten und gezinkten Würfeln. Wahrlich, in Ragath hatte sie bald ein hübsches Sümmchen verdient gehabt. Doch Söldner waren teuer, und sie wusste nicht, wo sie nach ihnen fragen sollte. Und hatte ihr Vater nicht gesagt, der Sforigan, der Söldnervogt der Stadt, stehe aufseiten ihrer Feinde?

Gewiss war es klüger, einen guten Plan zu ersinnen, wie sie ihren Vater aus dem Castillo Albacim befreien konnte. Und wie ließ sich besser denken als bei einem guten Wein? Einem Krug nur. Oder zweien. Und weil es so schwierig war mit den Söldnern und der Domna Praiosmin vielleicht noch einem dritten Krug.

Und so war das bescheidene Vermögen, das sie angehäuft hatte, bald dahingeschmolzen, und der Wein hatte ihre Sinne getrübt, und das eine oder andere Mal hatte sie verloren, auch, weil man bereits wieder Verdacht zu schöpfen begann, dass sie nicht ehrlich spielte, und sie nur noch ab und an gewagt hatte, ihre gezinkten Würfel zu verwenden oder einen Fürsten, Magier oder ein Ass aus dem Ärmel zu zaubern.

Vor zwei Tagen aber, vor zwei Tagen hatte sie einen Traum gehabt. Am Abend hatte sie mit ein paar Fahrenden aus dem fernen Gareth *Fünf aus Sieben* gespielt, und die Fahrenden hatten von der Kaiserstadt berichtet, in der es mehr Menschen gäbe als in ganz Almada – hatten die Fremden jedenfalls behauptet.

Und dann, in der Nacht, hatte Dulcinea sich in der Stadt gesehen: Häuser, so weit das Auge reichte, Menschen und Pferde und Hunde und Katzen, mehr als sie zählen konnte. Goldene Dächer, Prunkstraßen, Kutschen und Wasserträger, weite Plätze und enge Gassen, wundersame Gerüche auf den Märkten, exotische Speisen in den Tabernas. Und das Beste war: Gold, Gold, Gold in jeder Börse, so viel Gold, das nur darauf wartete, die Besitzerin zu wechseln, Gold, das sich beim Glücksspiel gewinnen ließe, Gold, das sie vielleicht dem einen oder anderen unachtsamen Passanten aus der Tasche stibitzen konnte, wenn sie ein wenig übte. Und wo sonst sollte ihr das Üben leichter fallen als in einer so unüberschaubaren Menschenmenge, wie es sie in Gareth wohl in jeder Gasse gab?

Bald schon hatte Dulcinea sich im Traume reich gewähnt, war in Brokatwams und feinen Stiefeln über das Pflaster geschritten, einen prächtigen Caldabreser auf dem Haupt, einen schmucken Degen an ihrer Seite.

Eines nur war seltsam gewesen: Die Männer und Frauen, die ihr auf den Straßen begegnet waren, hatten die Hüte vor ihr gezogen, die Damen hatten geknickt und ihr Kuschhände zugeworfen und scheu gekichert, die Herren aber hatten sich verneigt mit den Worten: "Phex gegrüßt, Herr Junker!"

Herr Junker? Was zum Namenlosen sollte das nun heißen? Missgestimmt blickte Dulcinea an sich herab, wie sie da auf ihrem Bette in der schmalen Kammer der Almadaner Stuben im Weberviertel Ragaths saß. Selbst den Garethern also war sie nicht Frau genug, dabei hatte Dulcinea selbst schon Händlerinnen aus dem Norden gesehen, die flach waren wie die Elentinische Ebene und hässlich wie Ferkina-Weiber!

Wütend riss sich Dulcinea das Hemd über den Kopf und starrte in den Messingspiegel, den sie vor einer Woche einer Kaufmannstochter beim Spielen abgeluchst und über der Waschschüssel aufgehängt hatte. Wahrlich, das Wesen, das ihr da aus dem Spiegel entgegen sah, war weder Frau noch Mann. Zu flachbrüstig für eine Dame, zu geschminkt für einen Herrn, selbst wenn man ihn für einen Yaquirtaler hielte, zu schlaksig selbst für einen Knaben, zu dürr für eine erwachsene Frau. Gerade so, als könne ihr Körper sich nicht entscheiden, ob er der eines Mannes oder der einer Frau sein wollte. Gerade so, dachte sie, als habe ihr lieber toter Zwillingbruder seinen Teil des Lebens von ihr gefordert, von ihrem Leib – und ihrer Seele.

Ein plötzlicher Gedanke ließ Dulcinea lächeln. Vielleicht war sie stets so unglücklich gewesen, weil sie gar nicht Dulcinea war! Vielleicht hatte nur Dulcineas Leib überlebt, während ihre Seele für ihren Bruder gestorben war – und bei Dulcineo war es umgekehrt gewesen! Vielleicht war sie Dulcineo, nur gefangen im Leib ihrer – seiner? – Schwester?

Lächelnd legte Dulcinea ihre Hand an ihren Geldbeutel, in dem sie Dulcineos Botschaft aufbewahrte. "Für meine geliebte Schwester", sagte sie. Ja, selbst ihre Stimme war weder die eines Mannes noch die einer Frau, zu tief und rau für eine Dame – wenn sie nicht gerade in Panik kreischte -, nicht tief genug für einen Mann: Mehr klang sie wie ein Knabe an der Schwelle zum Mannesalter.

Dulcinea seufzte und betastete die Kette aus bunten Steinen, die sie aus dem Castillo da Vanya entwendet hatte und von der sie sich einredete, es sei ein Geschenk ihres Bruders an sie. Oder hatte sie die Kette ihrer Schwester geschenkt? War sie nun die Schwester oder der Bruder?

"Dulcineo", sagte sie zu ihrem Spiegelbild, runzelte die Stirn. Armer Dulcineo! So sah doch kein Mann aus! Dulcinea zerrte das Laken vom Bett und riss es in Streifen. Dann band sie es sich um die Brust, bis es aussah wie der Verband eines im Kampf Verwundeten. Brüste waren nicht mehr zu sehen, nicht einmal mehr zu erahnen. Besser!

Sie tauchte die Hände in die Waschschüssel und schrubbte sich Lippenrot und Augenruß aus dem Gesicht, dann kämmte sie ihr Haar, scheidelte es, schnitt mit dem Dolch eine Handbreit ab und flocht den Rest zu einem kurzen Eslamszopf, wie die Höflinge ihn trugen, und verschnürte ihn mit einem Lederband. Sie löste die Ohrringe, die zu groß für die eines Mannes waren, von ihren Ohrläppchen, schnitt den Kragen ihres Hemdes ab, der ihr zu damenhaft schien, löste das Band aus ihrem Mieder, sodass sie es wie eine Weste tragen konnte und kleidete sich wieder an. Kritisch betrachtete sie sich im Spiegel. Viel besser! Und doch würde sie neue Kleider brauchen, eine Waffe und neue Stiefel vielleicht.

Dulcinea kramte ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und stopfte sie in das Tuch, das ihr in Ermangelung einer Tasche einstweilen als Behältnis dienen musste, bis sie Geld hatte, sich etwas Besseres, Standesgemäßeres zu kaufen. Sie schulterte das Bündel und blickte noch einmal in den Spiegel. Ob sie die Kette mit den Steinen ablegen sollte? Oh nein, das war ein Geschenk! Ein Geschenk, das sie – dass er? – von ihrem ... – nein für seine Schwester angefertigt hatte!

"Ihr müsst wissen, meine Herren", sagte sie mit bedauerndem Lächeln zu ihrem Spiegelbild, "dass meine arme Schwester Dulcinea leider nie auch nur das Kindesalter erreichte. Sie starb, damit ich leben konnte. Als Knabe fertigte ich ihr diese Kette an und eine weitere, die ich in der Erde ihres Grabes vergrub, Boron möge es mir verzeihen, sodass sie ein Andenken von mir hat, dass sie weiß, dass sie stets bei mir ist in meinen Gedanken, meine geliebte kleine Schwester. Mein Großvater sagte stets, ich dürfe dankbar sein, dass sie gestorben sei, sie habe ihr Leben für mich gegeben, ebenso wie unsere arme Mutter, und Ihr könnt gewiss sein, meine Herren, dass ich dankbar bin und ihrer stets mit all meiner Liebe gedenke."

Stauend blickte Dulcinea den jungen Mann an, der dort im Spiegel so freundlich über sie sprach. Noch nie hatte jemand mit solcher ehrlichen Liebe von ihr gesprochen, und seine Worte rührten sie zu Tränen. Auch Dulcineo lief eine Träne über die Wange, so war er, ihr lieber Bruder, so romantisch! – aber eben auch ein Mann, und deshalb wischte er die Träne fort und lachte.

"Nun ist es aber genug, Schwester", sagte er und zwinkerte ihr zu. "Weine nicht, ich ziehe aus, um mein Glück zu suchen und werde im fernen Gareth dem Namen unserer Familia alle Ehre machen! Und wenn ich wiederkehre, werde ich dein Grab besuchen und dir von all den Abenteuern berichten, die ich in der Fremde erleben werde. Wisse aber, dass ich dich im Herzen immer bei mir tragen werde, und dein Angedenken ist mir das Teuerste Almadas, das ich mit mir nehme."

Er lächelte und warf Dulcinea eine Kusshand zu und neigte huldvoll den Kopf. "Adios, meine liebe kleine Schwester!", sagte er.

Und damit drehte Dulcineo Rigoroso di Alina sich um, verließ seine Kammer, verließ die *Almadaner Stuben*, verließ Ragath und schritt schon bald strammen Schrittes, ein fröhliches Lied auf den Lippen, der Grenze des Königreichs entgegen.



YB-S Dämonische Umtriebe im Vorfeld der kaiserlichen Hochzeit?

Grässliche Morde im Theaterviertel

*Erschienen in den Sonderausgaben des Hauses Yaquirblick
Efferd1033 BF (5 Hal II.)*

CAPITALE PUNIN. Wie erst jetzt bekannt wurde, ereignete sich im Vorfeld der kaiserlichen Hochzeit eine abscheuliche Bluttat in einer bislang noch nicht näher benannten Herberge im Theaterviertel. Bereits im Morgengrauen des 4. Rondra des Jahres 5 Hal II. wurden dort offenbar zwei schrecklich verstümmelte Leichen entdeckt. Um wen es sich bei den beiden Männern handelte, ist bis dato noch völlig unklar, wobei je nach Quelle verlautet, dass sie entweder völlig unbekannt sind, oder aber derart zugerichtet wurden, dass eine Identifizierung unmöglich erschien.

Die offiziellen Stellen hüllen sich derweil in Schweigen. Während das Decimo Criminale für keine Stellungnahme zu erreichen war, wollte man die kolportierten Vorgänge in der Kommandantur der Stadtgarde weder bestätigen noch dementieren. Unserem Hause liegen indes zuverlässige Informationen vor, dass an jenem Tage sowohl Geweihte der Gilbornshalle, als auch Vertreter der Heiligen Inquisition am Tatort gesichtet wurden. Die Natur der Morde legt den Schluss auf daimonide Umtriebe nahe, wie unserem Hause auch eine Angehörige der Academia der Hohen Magie versicherte. Trotz der Nähe des Pentagrammatons zum Schauplatz des Verbrechens sei das Institut zu keiner Zeit an etwaigen Ermittlungen beteiligt worden, wie die ungenannt bleiben wollende Magistra uns gegenüber reichlich verschnupft betonte.

Somit bleibt zunächst nur die Spekulation über die grausame Tat. Von einem Zufall so kurz vor den Feierlichkeiten zur Hochzeit Seiner Kaiserlichen Majestät kann wohl kaum ausgegangen werden. Handelte es sich um eine schief gelaufene Dämonenbeschwörung? Sind die beiden Verstümmelten bedauernswerte Opfer, eiskalt aus dem Weg geräumte Mitwisser oder gar die Beschwörer selbst? Welche finsternen Mächte waren am Vorvorabend eines so freudigen Ereignisses im Theaterviertel am Werke? Sollte die Hochzeit verhindert werden, gar ein Attentat auf unseren geliebten Kaiser verübt werden? Wem hätte dergleichen genützt?

Almada ist umringt von Neidern und Feinden, sodass die Antwort auf solche Fragen nicht leicht fällt. War es ein gemeiner Racheakt eines kriegstreiberischen Liebfelders, dem das friedensstiftende Eingreifen Seiner Kaiserlichen Majestät im Yaquirbruch ein Dorn im Auge war? Oder womöglich gar eine alanfanische Verschwörung? Immerhin gehört die dortige Magierakademie der finsternen Schwarzmagiergilde an, und in der sogenannten Perle des Südens sieht man die Annäherung Almadas an den Erzfeind Kalifat gewiss nicht gern. Und ist es für jemanden, der in der Wahl seiner Mittel als alles andere als zimperlich gilt, nicht als geradezu günstiger Umstand hinsichtlich eines von Dämonen anzurichtenden Massakers zu sehen, dass ob jener ablehnenden Haltung kaum ein Alanfaner den Feierlichkeiten beiwohnte? Ja, gar die Kaiseringroßmutter seit wenigen Monden auf Cumrat zur Sommerfrische weilt?

Doch gibt es bislang, wie es scheint, weder Spuren noch Beweise, sodass man derweil nur raten kann. Und den Göttern danken, dass, welch unheiliges Treiben auch immer in jener Nacht stattgefunden haben mag, ihm scheinbar kein Erfolg beschieden ward.

Ginesillo Ragather

7. Efferd 1033 BF

Gräber und Galgen

In Königlich Khahirios, 7. Efferd 1033 BF, mittags
Auf dem Junkergut Aracena

Autor: Boraccio D'Altea

Ächzend richtete sich Paolo auf, rammte den Spaten in den Boden und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Schon den ganzen Vormittag hatten sie damit zugebracht frische Gräber auszuheben. Der kleine Boron-Anger am Fuß des Berges, auf dem Aracena lag, hatte sich erschreckend gefüllt. Zum Teil lag das an den vielen Bauern aus der Umgebung, deren Leichname nach der Vertreibung der blutsaufenden Heiden endlich geborgen werden können, aber auch mancher Kamerad aus ihrem kleinen Heer würde hier seine letzte Ruhestatt finden.

Und dabei hatten sie sogar einen Sieg errungen. Wochenlang hatten sie die Wilden durch die Hügel und Wälder gejagt, aber immer hatten sie sich dem gerechten Zorn entwunden. Schließlich hatte sich ihr Commandante eine Falle eronnen. Nachdem Kundschafter bemerkt hatten, dass die Ferkinas sich wieder zu einem größeren Haufen sammelten, anstatt in kleinen Gruppen zu plündern und zu brandschatzen, hatte Boraccio D'Altea einen Teil seiner Landwehr gegen die Heiden geschickt. Wie erwartet, hatten die Barbaren, jetzt wieder in größerer Zahl, sich stark genug gefühlt, die Almadaner anzugreifen. Ebenfalls wie erwartet und wie geplant, hatten die ungeübten Landwehrkämpfer nicht standgehalten und sich zur Flucht gewandt. Kopflos waren sie in eine enge Schlucht gerannt, verfolgt von den kreischenden Barbaren auf ihren zotteligen Ponys. Aber am Ende der Schlucht hatten die kampferprobten Mercenarios des Condottiere einen Wall aus ihren Hakenspießen und Piken gebildet, gegen den nun die Heiden in ihrem Blutausch angestürmt waren und sich wie Wellen an einem unerschütterlichen Felsen gebrochen hatten. Von den Höhen hatten die Schützen Pfeil um Pfeil in die Horde regnen lassen, die sich vor der unerschütterlichen Reihe der Landsknechte gestaut hatte, und von hinten hatte der Junker seine Reiter zum Angriff geführt. Dem Hexenkessel war kaum einer der Ferkinas entkommen, und die wenigen Fliehenden waren von den Reitern des Araceners verfolgt und gnadenlos niedergemacht worden. Schließlich war das Töten vorbei gewesen und zurück war ein Berg von toten Ferkinas und ihren Ponys geblieben. Die Scheiterhaufen, die sie noch vor Ort errichtet hatten, hatten die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag gebrannt. Den Gestank würde er nie mehr vergessen.

Auch in ihren eigenen Reihen gab es nicht wenige Opfer zu beklagen, und als sie endlich Aracena erreicht hatten, hatten sie auch dort die leblosen Körper all derer vorgefunden, die es nicht rechtzeitig geschafft hatten, sich hinter die Mauern und Palisaden des kleinen Castillos Altea auf dem Berg zu flüchten. Doch – den Zwölfen sei Dank! – war es den meisten gelungen, sich in der Burg in Sicherheit zu bringen, wo Domna Travanca D'Altea ausgeharrt hatte, bis ihr Sohn Boraccio mit seinem Heer Aracena schließlich entsetzte.

Paolo schaute sich um auf dem frischen Gräberfeld. Sein Blick blieb hängen an der schwarz berobten Gestalt Antara D'Alteas. Zu Beginn ihres Feldzuges hatten die Männer ihre Augen gar nicht abwenden können von der Golgaritin, die eigentlich hätte der lieblichen Rahja dienen müssen. Aber dann hatten

die ersten Seelen Golgari anvertraut werden müssen, und es war ein nur zu vertrauter Anblick geworden, wie die überderische Schönheit zwischen den Toten umher schritt und sie fast liebevoll auf den Flug über das Nirgendmeer vorbereitete.

"Die Tochter Borons wandelt unter uns!", wurde abergläubisch geflüstert, und bald wurde die Golgaritin nur noch "Marbo von Khahirios" genannt. Die sehnsüchtigen Blicke der Männer hörten auf, furchtsam schauten sie lieber weg. Auch Paolo wollte seinen Blick schnell wieder abwenden, als die Boroni ihnen bedeutete, dass die Gräber nun fertig seien und sie sich ausruhen sollten.

Müde schleppte sich Paolo in den Hof des Castillos, wo gerade anscheinend Aufruhr herrschte. Eine Menge Waffenknechte hatte sich um die wenigen Barbaren versammelt, die ihnen lebend in die Hände gefallen waren. In Ketten geschlagen lagen sie im Burghof, und alle waren schwer verletzt und nicht mehr kampffähig. Der Junker stand bei einem alten Zausel, der mit seltsamen Talismanen aus Knochen, Krallen und Federn geschmückt war. Der Condottiere stellte dem Alten offensichtlich Fragen in der gutturalen Sprache der Bergbarbaren, aber der schien nicht reden zu wollen und stieß wohl nur einen Strom von Beschimpfungen aus. Die Miene des Junkers verfinsterte sich zusehends, dann spuckte der Alte ihm auch noch ins Gesicht. Wutenbrannt holte Boraccio aus und schmetterte seine gepanzerte Faust in das Gesicht des alten Ferkinas. Man hörte das Brechen von Knochen, und die Ränder des Panzerhandschuhs rissen die Wange des Alten blutig, der leblos auf den Boden sank.

Jemand reichte dem Aracener ein Tuch, sodass er sich die Spucke aus dem Gesicht wischen konnte. Hasserfüllt blickte Boraccio D'Altea auf die gefangenen Ferkinas. "Genug Zeit verschwendet mit diesen Blutsäufnern! Knüpft sie an der Straße nach Khahirios auf, alle zwölf mal zwölf Schritt soll einer von diesen Heiden baumeln, damit sie sehen, wie wir hier mit Räubern und Mördern verfahren!"

Er zeigte auf den Alten zu seinen Füßen. "Und für den hier sammelt Holz! Der Herr Praios hat uns gelehrt, wie mit verderbten Hexern zu verfahren ist! Aber eilt Euch, wir werden bald weiter marschieren nach Osten. In Kornhammer wartet Dom Hesindian auf unsere Hilfe!"

13. Efferd 1033 BF

Tausend unschuldige Menschen

In Königlich Kornhammer, 13. Efferd 1033 BF, nachmittags
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

"Wie viele Tote waren es heute?"

"Vier, Herr. Zwei Frauen am Fieber, ein junger Bursche ist von der Mauer gestürzt, und ein weiterer wurde vor einigen Tagen bei einer Schlägerei verletzt und ist dem Wundbrand erlegen."

"Bei einer Schlägerei?" Der königliche Cronvogt von Kornhammer drehte sich zu seiner Hauptfrau um und hob fragen die Augenbrauen.

"Ja", sagte Zalamea Mansarez unbehaglich. "Die Leute haben Hunger, und sie sitzen schon zu lange auf engem Raum aufeinander. Und sie haben Angst. Seit die Wilden wieder damit begonnen, Bauern und Holzfäller und Hirten aus den Wäldern zu zerren und vor unser aller Augen grausam hinzurichten, fangen auch die Tapferen an zu verzweifeln. Es kommt immer wieder zu Streitereien. Und, verzeiht Herr: Manche sagen, Ihr tut zu wenig."

"Ich tue zu wenig", wiederholte Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein grimmig. "Die Burg wird belagert! Von Wilden, ja: Aber wen soll ich hinausschicken, um sich ihnen entgegenzustellen? Selbst wenn ich genug Waffen hätte, um alle Männer und Frauen, die fähig sind, eine zu führen, ins Dorf hinunter zu senden, so würden nur wenige lebend zurückkommen. Dort draußen sitzen Krieger, hier drinnen habe ich Bauern und Handwerker, die nie in ihrem Leben Kriegsdienst leisten mussten. Sie hinaus zu schicken, wäre ihr sicherer Tod!"

"Hier drinnen werden sie verhungern", wandte die junge Capitana ein. "Wenn sie kämpfen wollen ..."

"Denke nicht einmal im Traum daran", unterbrach sie Hesindian scharf. "Ich werde niemanden in den sicheren Tod schicken, nur damit die Vorräte länger reichen! Bei den Göttern!" Ärgerlich wandte er sich ab und starrte durch eines der hohen Fenster hinaus auf den Burghof. Seit Tagen regnete es in Strömen, der Hof war eine einzige Schlammpfütze, und in der abschüssigen Unterburg sah es noch viel schlimmer aus. Die Menschen hockten dicht gedrängt unter längst durchweichten Zeltplanen und Stofftüchern, und die Lagerfeuer reichten nicht mehr aus, die Kälte aus ihren Knochen zu vertreiben. Kein Wunder, dass es Streit und Unmut gab! "Wie lange reichen die Vorräte noch?"

"Schwer zu sagen", erwiderte die Capitana. "Wir haben sie schon rationiert. Aber die Belagerung kam unerwartet, die Speicher waren nicht gefüllt. Beim jetzigen Verbrauch vielleicht noch zwei Wochen? Wenn wir die Portionen weiter reduzieren, können wir die Leute vielleicht noch einen Mond durchfüttern."

Hesindian rieb sich die Stirn. Die Hochzeit des Kaisers lag mehr als einen Mond zurück. Aber aus Punin hatten sie keine Nachricht erhalten. Immerhin war Ende Rondra eine Brieftaube aus Ragath eingetroffen: Richeza war wohlauf! Sie hatte seine Botschaft auf dem Castillo da Vanya doch noch erhalten und würde bei seinem Bruder Federigo in Ragath bleiben, bis die Lage sich besserte. Eine Sorge weniger, den Göttern sei Dank!

"Ich werde mit den Leuten reden", sagte Hesindian und fuhr sich durch den weißen Bart. Nur was sollte er ihnen sagen? Seit der Mond abnahm schienen die Ferkinas jeden Glauben daran verloren zu haben, dass er mit dem 'Mondkrieger', wie sie ihn nannten, im Bunde sei. Zweimal schon, so hatten einige der Wilden am Vortag auf dem Hang unterhalb der Burg schreiend verkündet, zweimal schon hätte der Mond sich nun von Hehzindyan-Shâr abgewandt. Einen Feigling hatten sie ihn geheißt, der sich in seiner Steinhütte verkriechen, er solle herauskommen und kämpfen und sein Haran solle ebenfalls aus seinem Loch hervorkriechen, um gegen die Bân Gassârah anzutreten. Seit dem Vorabend schlugen sie Kriegstrommeln irgendwo nordöstlich der Burg an den Hängen des Vorgebirges zum Raschtulswall, und Hesindian hoffte, dass dies nicht bedeutete, sie würden weitere Krieger schicken, um das ihm anvertraute Land zu verwüsten.

Der Cronvogt war ratlos. Er war ein alter Mann und seinen Leuten nicht gedient, wenn er sich von ein paar übermütigen Ferkinas abschlagen ließe. Ein weiteres Mal aber würde er mit List und Zauberei bei den Wilden nichts erreichen. Wie aber sollte er den Bauern Mut zusprechen, wenn er im Palacio speiste und in seinem Bett im Efferdturm schlief, während sie hungerten und im Regen froren und die Schwächsten von ihnen am Darmfraisch oder Fieber starben?

"Bring' mir meinen Mantel", hieß er Caneya, die bislang schweigend an der Tür gestanden hatte. Düster blickte er der Dienerin nach, die sofort aus dem Rittersaal eilte, um das Gewünschte zu holen. Er mochte den Leuten erzählen, die Wilden seien eine Prüfung der Götter, er mochte an ihren Stolz als Almadanis appellieren, sich nicht von Barbaren entmutigen zu lassen. Aber je mehr von ihnen starben, je mehr sie hungerten, desto mehr würden Stolz und Göttervertrauen schwinden und Wut und Angst und schierem Überlebenswillen weichen. Er musste sie beschäftigen! Vielleicht konnte er ...

Die Tür zum Seitenaufgang flog auf, ein junger Soldat seiner Wache stürzte herein, Nicetos, atemlos. "Herr, Herr", keuchte er, salutierte hastig. "Herr, Capitana: Das müsst Ihr Euch ansehen! Die Ferkinas ..."

"Was?", fragte Zalamea Mansarez ungehalten. "Sprich!"

"Die Ferkinas ..." Der Mann rang nach Luft. "Ich glaube ... sie wollen angreifen!"

"Angreifen?", fragte Hesindian. "Was? Die Burg? Das ist unmöglich! Sie ist zwar schlecht besetzt, aber was wollen selbst hundert oder zweihundert Stammeskrieger mit Bögen und Äxten gegen die Mauern ausrichten?"

"Herr, aber ... diese Wesen!"

"Wesen?", fragte Hesindian alarmiert.

"Riesen!", sagte der junge Gardist. "Riesen, Herr! Seht selbst!" Er deutete auf die Wendeltreppe hinter der Tür.

Caneya kehrte mit Hesindians Mantel aus schwerer grüner Wolle zurück, und er folgte Zalamea Mansarez und dem Wächter Nicetos die Wendeltreppe hinauf und über den Holzsteg, der auf den Wehrgang hinaus führte. Auf dem Wehrturm neben dem Tor zur Unterburg standen mehrere seiner Wachen mit Bögen und Armbrüsten. Auch Abelardo war dort, Zalameas Vater, sein einstiger Hauptmann. Der Regen lief den Männern und Frauen von Hutkrempe und Helmen. In der Ferne dröhnten noch immer die Trommeln der Wilden, dumpf und bedrohlich.

"Oger, Herr", begrüßte ihn Abelardo knapp. Die Gardisten machten Platz, und Hesindian trat an die Zinnen und starrte hinaus ins Regengrau. Kornhammer verschwamm hinter dem Wasserschleier, doch die Feuer der Ferkinas im Dorf waren gut zu erkennen. Hesindian kniff die Augen zusammen, und bald konnte er Menschen ausmachen, die zwischen den Feuern, Zelten und Häusern umher liefen. Und dann sah er sie: große, blassgraue Gestalten, schwerfälliger als die Wilden, aber mit beachtlichen Keulen, Speißen und Äxten bewaffnet. Es waren mehr als ein Dutzend!

Erst konnte er nicht genau erkennen, was die Ferkinas taten, aber bald bestätigten ihm die Gardisten, was er zunächst seinen schwachen Augen zuschrieb und für eine Sinnestäuschung hielt: Die Wilden sammelten sich, mit Bögen bewaffnet, und den Ogern legten sie Rüstungen aus Leder und Fellen an. Drei der Menschenfresser aber hieben mit ihren Äxten auf den Stamm einer Eiche am Rand des Dorfplatzes ein, und als der Baum gefällt war, begannen sie, ihn von Ästen und Zweigen zu befreien und ein Ende des Stammes zu bearbeiten.

"Grundgütige Götter!", murmelte Hesindian, als ihm gewahr wurde, was sie vorhatten. "Verbarrikadiert das Tor!", befahl er der Garde und merkte nicht, dass er sich aus schierer Gewohnheit an Abelardo wandte, statt an dessen Tochter. "Lasst das Fallgatter herunter, lasst Fässer und Säcke mit Erde und Steinen füllen und vor dem Tor stapeln. Bewaffnet die Männer und Frauen, so gut es geht! Stattet jeden mit Schusswaffen aus, der irgendwie den Anschein erweckt, damit umgehen zu können und lasst die Pfeilmacher und Schmiede so viele Pfeile und Bolzen herstellen, wie sie nur können! Bemannt den Gusserker und schafft siedendes Öl hinauf!" Grimmig blickte er von einem bangen Gesicht in das nächste. "Wenn die Oger das Tor durchbrechen, sind wir verloren."

Während die Gardisten davon eilten, um seinen Befehlen Folge zu leisten, blickte Hesindian hinunter in das besetzte Dorf. Falls die Ferkinas klug waren, würden sie ihren Angriff in der Dunkelheit

beginnen, wenn die Wahrscheinlichkeit, sie von den Mauern aus zu treffen, geringer war. Das gab ihm vielleicht ein paar Stunden der Vorbereitung. Verlassen aber durfte er sich nicht darauf. So oder so würde es eine ungemütliche Nacht werden ...

'Herrin Rondra!', betete er im Stillen. 'Lass nicht zu, dass die Wilden Erfolg haben. Tausend Menschenleben stehen auf dem Spiel. Tausend unschuldige Menschen!'

14. Efferd 1033 BF

Wo ist Retos Erbe, wenn man ihn braucht?

In Königlich Kornhammer, 14. Efferd 1033 BF, morgens
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Und wieder drang das dumpfe Dröhnen des primitiven Rammbocks vom Tor herauf. Wieder. Und wieder. Und wieder. In der Nacht hatten sie die Oger mit siedendem Öl und Brandpfeilen zurückdrängen können. Einige der Ungeheuer waren gefallen und ebenso ein oder zwei oder drei Dutzend der Ferkinas. Aber in der Dunkelheit hatten zu viele Pfeile ihr Ziel verfehlt. Und die Ferkinas hatten sich nur für kurze Zeit zurückgezogen. Immer wieder waren sie vor dem Tor aufgetaucht und hatten ihrerseits drei Männer von den Zinnen geschossen, die, dunkel gegen die Feuer im Burghof, besser zu erkennen gewesen waren als die Wilden draußen im Regen.

Der Regen hatte den Barbaren weit mehr zu schaffen gemacht als die Pfeile, hatte er doch die steile Straße hinauf zum Tor in eine schlammige Rutschbahn verwandelt. Aber er setzte auch den Schützen auf den offenen Wehrgängen zu, und die Ferkinas hatten die Oger Zweige und Äste auf dem Weg verteilen lassen, sodass sie besser Tritt fanden. Im Morgengrauen waren die Barbaren zurückgekehrt und gaben den Ogern am Rammbock Deckung mit Lederschilden, und ihre Schützen hatten sich hinter Felsen am Rand der Straße verschanzt.

"Kämpft! Kämpft! Kämpft!", skandierten die Wilden in ihrer kehligen Sprache, während die Oger den Rammbock wieder und wieder gegen das Tor donnern ließen. Es gab kein Öl mehr, um es durch den Gusserker auf die Bestien hinab regnen zu lassen, und trotz des Regens kamen die Menschen nicht schnell genug hinterher, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen und zu erhitzen. Der Vorrat an Pfeilen ging zur Neige, und das Hämmern der Menschenfresser gegen das Tor senkte die Moral selbst der Tapferen und der Erfahrenen – von denen es auf der Burg zu wenige gab!

Ein Krachen und Splittern tönte von unten herauf.

"Das Tor!", rief der Bursche entsetzt, der neben Hesindian auf der Wehrplattform des Bergfrieds stand. "Das Tor wird nicht mehr lange halten!"

Wieder ein Krachen, das Splittern von Holz. Ihr Götter, das durfte nicht wahr sein, das Scheffelstein an die Barbaren fiel, die nicht einmal richtige Belagerungswaffen hatten, kein schweres Kriegsgerät, keine Schanzer, keine Leitern!

"Lauf runter, gib der Capitana Bescheid: Die Alten und Kranken und Kinder sollen in die Oberburg gebracht werden, in den Stall, in den Palacio, in den Bergfried. Und so viele wie möglich der anderen auch. Dann soll das Tor zur Unterburg geschlossen werden. Die Wehrhaftesten und Mutigsten aber sollen sich mit Waffen bereit halten. Hast du verstanden?"

"Ja, Herr", antwortete der Bursche. "Alle sollen in die Oberburg, nur die Mutigsten ..."

"Ja, ja, schon gut", fiel ihm der Cronvogt ins Wort. "Beeile dich!"

Der Junge rannte davon, seine hastigen Schritte entfernten sich auf der nassen Treppe des Bergfrieds. Hesindian folgte ihm langsam, schloss die Tür zur Wehrplattform hinter sich und stieg in den zweiten Stock des Turmes hinab, in die Waffenkammer. Dort legte er Kettenhemd und Panzerhandschuhe an und setzte den Drachenhelm auf sein graises Haupt. Zuletzt nahm er sein altes Schwert *Kaisertreu* von den Haken an der Wand.

'Wo ist Retos Erbe, wenn man ihn braucht?', dachte Hesindian bitter. Des selbsternannten Kaisers Schwester, die wahre Kaiserin, hätte andere Prioritäten gesetzt als eine Heidin zu heiraten, während das Volk blutete. Aber die Kaiserin hatte es auch nicht gar so bitter nötig, Frieden mit den Novadis zu schließen, die die Südgrenze des Reiches bedrohten. Selindian Hal aber ... Bei den Göttern! – Reto würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüsste, was aus seinem Reich geworden war!

Das Tor ist gefallen

In Königlich Kornhammer, 14. Efferd 1033 BF, vormittags
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Das Blut spritzte an der Außenwand der größeren Werkstatt empor, als der Oger Abelardos Arm aus der Schulter riss. Eine Fontäne schoss aus dem Hals des alten Kämpen, als das Ungeheuer seine Zähne in das Fleisch grub.

Hesindian presste die Lippen aufeinander und blinzelte die Tränen fort. Abelardo! Fast fünfzig Jahre war es her, seit er den fremden Knappen bei der Schlacht von Jergan auf Maraskan unter einem sterbenden Ross hervorgezogen hatte. Fünfzig Jahre war ihm Abelardo ein treuer Gefolgsmann, sein Hauptmann, sein Freund gewesen!

Er hätte an seiner Seite stehen, an seiner Seite sterben sollen! Aber Abelardo hatte ihn zurückgehalten, ihn beschworen, nicht mit den Gardisten und den Bauern und Handwerkern in der Unterburg zu bleiben, um sich den Ogern und Wilden entgegenzustellen, als das Unmögliche Wirklichkeit geworden war: Das Fallgatter war zersplittert, das Tor geborsten, die Barrikade gefallen, und dann waren die Ungeheuer in die Burg eingedrungen, die einstmals gebaut worden war als Trutz und Wehr gegen Räuber und Ferkinas und feindliche Soldaten, die sich der Ausbeute der inzwischen längst toten Almadinmine bemächtigen wollten.

Wie sicher die Vögte von Königlich Kornhammer sich auf ihrem Berg gewöhnt hatten, für wie sicher er selbst die Burg gehalten hatte! Doch es war ein Trugschluss gewesen zu glauben, dass Mauern alleine einen Feind aufzuhalten vermochten. Er hatte zu wenig Soldaten, zu wenig Schützen und zu viele verzweifelte Bauern, die im Weg herumstanden und bei der Verteidigung der Burg kaum eine Hilfe waren. Mit Ogern hatte niemand gerechnet, nicht mit so vielen, und jeder von ihnen wog ein Dutzend Männer oder eine Belagerungsmaschine auf!

"Schießt!", befahl Hesindian, als der Oger seine Hand in Abelardos Eingeweiden versenkte, die Därme des Sterbenden aus dessen Leib riss.

Die beiden Frauen neben Hesindian legten an, Pfeil und Bolzen gingen daneben, erst beim zweiten und dritten Schuss trafen sie, unerfahren und verängstigt, wie sie waren. Die Gardisten waren alle

tot, bis auf Zalamea und den jungen Nicetos, die sich mit einer Handvoll überlebender Rustikaler in der Schmiede verbarrikadiert hatten. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch sie starben.

Über fünfzig tapfere Frauen und Männer lagen im schlammigen Hof der Unterburg zwischen nur wenigen toten Ferkinas und vier gefallenen Ogern. Ihr Blut lief in roten Rinnsalen die steile Straße zwischen dem oberen und dem unteren Tor hinab. Nicht lange, da war sich Hesindian sicher, und die Wilden würden merken, dass sie nur mehr Leitern brauchten, um auch das obere Tor zu nehmen. Hesindian hatte keine geübten Schützen mehr und kaum noch Pfeile, und die Frauen und Männer, die dicht an dicht im oberen Hof standen, da nicht mehr genug Platz war, dass sie sich setzen konnten, erwarteten mit bangem Blick den Tod. Sie waren zahlreicher als die Ferkinas, aber nur die wenigsten waren bewaffnet, und die muskelbepackten Oberkörper der Barbaren, die Kriegsnarben und ihre Stein-, Bein-, aber auch Metallwaffen ließen erahnen, wie ungleich der Kampf werden würde, der den Bauern bevorstand.

Es gab nichts, was Hesindian tun konnte. Der Fluchttunnel, der aus der Burg hinaus bis zum Ufer des Helado führte, war schlecht gepflegt, einsturzgefährdet und sein Ausgang bei diesem Wetter vom stark angeschwollenen Bach überflutet. Die Menschen dort hinein laufen zu lassen, hieß, sie in die Todesfalle zu schicken. Die Leute hatten recht: Er hatte zu wenig getan für ihren Schutz! Er war ein schlechter Herr, dem es an Voraussicht gemangelt hatte, der – ebenso wie sie – zu lange in Frieden und Sicherheit gelebt hatte – und es doch besser hätte wissen müssen!

Hesindian wandte sich zu den Menschen hinter ihm im Burghof um und reckte Kaisertreu in den wolkenverhangenen Himmel. "Menschen aus Kornhammer", rief er, so laut er vermochte. "Finster sind die Tage, die über uns gekommen sind, schrecklich und grausam der Feind, dem wir Auge in Auge gegenüberstehen. Hoffnungslos mag die Lage manchem und mancher von euch erscheinen." Er machte eine kurze Pause, während einige der Bauern düster nickten.

"Aber ihr täuscht euch!", fuhr er fort. "Denn Hoffnung ist eine Frage des Glaubens! Hoffnung entsteht in unseren Herzen!" Er schlug sich mit der behandschuhten Linken auf die hagere Brust. "Wer ein Herz hat, das für die rechte Sache schlägt, wer Glauben hat, Vertrauen: in die Götter, den eigenen Mut, die eigene Kraft – der ist nicht verloren! Im Leben nicht – nicht einmal im Tode! Die da draußen", er wies mit dem Schwert über die Mauer hinab in den Hof der Unterburg, "die haben keine Götter! Und ihre Götzen werden mit ihnen untergehen! Wenn sie sterben, geraten sie in Vergessenheit. Ihr aber: Ihr habt Glauben! Ihr habt Mut! Wochen habt ihr ausgeharrt. Heute, jetzt, ist der Tag, ist die Stunde der Wahrheit gekommen. Die Wahrheit der Götter wird sich euch offenbaren, euer Mut belohnt werden, eure Sünden und Fehler vergeben! Wir werden unsere Haut teuer verkaufen! Wir werden diese Ungeheuer besiegen! Gemeinsam können wir es schaffen! Und wenn wir sterben, so werden wir an der Seite der Götter wandeln, in der Gewissheit, einige unserer Feinde besiegt und mit jedem toten Feind die Hoffnung für andere Almadanis erhöht zu haben, zu leben. Verzagt nicht! Dies ist nicht das Ende: dies ist der Anfang! Für die Götter! Für Almada! Auf die Mauern!", rief er.

Hier und da jubelten einige der Frauen und Männer, und manche schrien wagemutig ihren Zorn und ihre Furcht heraus. Aber die Begeisterung der Menschen war verhalten, und diejenigen, die ihre Waffen reckten und auf den Wehrgang traten, waren in der Minderheit.

Hesindian wünschte, er würde nur halb so viel Zuversicht verspüren, wie er die Menschen glauben machen wollte, dass er besaß. 'Richeza', dachte er an seine verstorbene Gemahlin. 'Werde ich dich wiedersehen?' Aber wieviel Hoffnung gab es für eine Frau auf ein jenseitiges Leben in einem der zwölgöttlichen Paradiese, die sich selbst das Leben genommen hatte? Wieviel Hoffnung gab es für einen Mann wie ihn, der es nicht vermocht hatte, sein Volk zu schützen?

Stumm blickte er auf die Oger hinab, die gegen das Tor donnerten, die sich ihren Weg in die Schmiede zu schlagen versuchten. Das Tor zur Oberburg erzitterte unter den mächtigen Hieben, die Tür der Schmiede aber barst, und eines der Ungeheuer begann, Stühle, Eisenstangen und Fässer herauszuzerren, welche die Menschen darin zu ihrem Schutz aufgehäuft hatten.

Etliche Ferkinas ritten auf ihren Bergpferden in den Hof, unter ihnen ihr Anführer, dessen bloße Schultern im Regen glänzten. Er schrie etwas, und zwei Dutzend Ferkinas mit kurzen Reiterbögen eilten auf den Hof. Doch statt, wie bisher, auf die Schützen und Bewaffneten auf den Mauern zu zielen, hoben sie die Bögen und zielten in die Luft, und die Pfeile sirrten hoch in den Himmel und schossen herab wie wütende Hornissen, und mancher fand sein Ziel unter den eingepferchten Menschen im Hof.

Hesindian drängte sich dicht unter das Dach des Torturmes. Er musste einen Angriff befehlen! Wenn er wartete, würden etliche unter den Pfeilen fallen, und der Rest würde den Kriegern zum Opfer fallen wie Lämmer ihren Schlächtern. Aber die Schreie und das Klagen der Menschen waren so laut, dass er sich kein Gehör zu verschaffen vermochte. Selbst wenn er jünger und seine Stimme noch kräftiger gewesen wäre, hätte er das Geschrei nicht übertönt. Dann aber stützten immer mehr Menschen auf die Mauern, besonders die jungen, Männer und Frauen, und ihr Rufen wurde lauter und lauter, und es dauerte einen Moment, bis Hesindian merkte, dass sie jubelten.

"Vivat!", schrien sie und "Vivat Almada!" und "Der Kaiser, es lebe der Kaiser!" und "Rondra sei Dank!" Verwirrt trat Hesindian aus dem Schutz des Torturmes heraus und sah über die Mauer nach Westen, wo Kornhammer im Regen verschwamm. Und was er sah, ließ sein Herz einen jähen Satz machen, und er wollte seinen Augen kaum trauen: Soldaten! Nicht zehn oder zwanzig, nicht fünfzig oder hundert. Nein: Hunderte waren es, die gleichzeitig über die Straßen von Trigo und Tolaks Turm über die Felder und Weiden in den Ort geritten kamen, die Zelte der Ferkinas in Brand setzten und mit Schwertern und Lanzen die Wilden niederstreckten, die noch in Kornhammer verblieben waren.

Schreie kamen nun auch aus der Unterburg, und der Anführer der Ferkinas wendete sein Pferd, und seine Männer folgten ihm, und sie ritten hinaus und hinab in Richtung des Dorfes, um sich dem Heer zu stellen. Nur die Oger blieben zurück, blutdurstig und fresslustig, aber die Gardisten und Bauern in der Schmiede stachen mit Eisenstangen nach ihrem Angreifer, als er sich den Weg in die Schmiede bahnen wollte, und flohen an ihm vorbei auf die Mauern. Zwei von ihnen wurden von anderen Ogern erwischt, doch die restlichen entkamen den schwerfälligen Ungeheuern und brachten sich in einem der Türme in Sicherheit, dessen Tür so klein war, dass kein Oger ihnen dorthin folgen konnte.

Die Menschen in der Oberburg aber jubelten noch immer, schrien und weinten und dankten den Göttern für ihre Gnade, während der Regen das Blut der Gefallenen fortspülte und der Wind die Stimmen der Klagenden, die ihre Liebsten verloren hatten, zerstreute.

Rondra segne Euch alle!

In Königlich Kornhammer, 14. Efferd 1033 BF, am späten Nachmittag
Auf Burg Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Wo noch am Morgen die Zelte aus Leder und Fellen gestanden hatten, standen nun Zelte in allen Farben des Königreichs, und von ihren Dächern wehten das Blau-Weiß-Rot Almadas und die Banner tapferer Magnaten, und vor den Zelten hatten die Tercios der Söldner ihre Standarten in den Boden gepflanzt.

Die Ferkinas waren tot oder vertrieben, nicht wenige, so auch ihr Anführer, hatten sich in die Wälder zurückgezogen, wohin ihnen die schweren Reiter der Kaiserlichen kaum zu folgen vermochten. Auch die Oger waren erschlagen, jeder einzelne, denn die tumben Kreaturen hatten bis zum Schluss gekämpft, die Blutgier größer als ihr Überlebenswille.

Nun waren die Tore der Burg Scheffelstein geöffnet, die Menschen standen auf den Mauern und jubelten, als der Marschall Almadás mit den edelsten seiner Streiter und deren Begleitern die Unterburg hinauf und in den Hof der Oberburg ritt, unter ihnen auch Danilo Caerdonnati von Cres, Veteran vieler Schlachten und des Cronvogts Freund seit vielen Jahren.

Es regnete immer noch, aber feiner inzwischen, und der stärkere Wind blähte die nassen Fahnen: Da flog der rote Drache der Harmamunds in Gold und Purpur, da stieg das weiße Ross der Streitzigs in Blau, und neben der silbernen Linde auf Grün der Familia von Lindholz flatterte der silberne Rabenschnabel auf Schwarz der Familia Aranjuez. Ein Dutzend Banner wurde von einem Dutzend Standartenträger in den Hof getragen, und die Bauern und Handwerker jubelten den Magnaten zu.

Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein blieb vor dem Ross des Marschalls stehen, umfasste das Kreuz seines Schwertes und beugte das Knie auf dem nassen Pflaster. "Rondra segne Euch, Eure Exzellenz!", sprach er vernehmlich, und die Erleichterung war seiner Stimme anzuhören. "Rondra segne Euch alle!"

Gwain von Harmamund aber saß ab, trat zu dem alten Cronvogt, nahm ihn bei den Armen und half ihm auf die Beine. "Steht auf, Euer Hochgeboren! Unsere Hilfe kommt spät." Er nickte in Richtung des Tores, vor dem tote Gardisten und ein toter Oger lagen, und in Richtung der von Pfeilen niedergestreckten Bauern auf dem Hof.

Hesindian neigte leicht den Kopf. "Spät, aber zur rechten Zeit, um Hunderte Leben zu retten. Dafür danke ich Euch, dafür danke ich den Göttern!"

"Dann lasst uns heute gemeinsam den Göttern danken", erwiderte der Marschall freundlich. "Morgen aber wollen wir weiterreiten, denn solange nur einer der Barbaren oder eines dieser Ungeheuer noch auf Reichsgebiet frei herumläuft, ist unsere Aufgabe nicht beendet, der Krieg nicht gewonnen."

"Ihr mögt entschuldigen, wenn ich Eure Exzellenz und die Damen und Herren nicht standesgemäß zu empfangen vermag", sagte Hesindian. "Aber Ihr sollt an Brot und Fleisch erhalten, was die Küche noch hergibt, und wenigstens Wein wird sich im Keller finden, der dem Anlass angemessen ist."

Der Harmamund winkte ab. "Wir sind nicht zum Feiern hier, Dom Hesindian. Was immer Ihr uns aufischt, wird uns willkommen sein. Mehr aber noch jede Information, die Ihr uns geben könnt über die Ziele der Barbaren, ihre Kampfkraft, ihre Herkunft, ihre Verstecke, weitere belagerte Gebiete und Strategien, ihnen und diesen Ogern beizukommen."

Hesindian nickte langsam. "Was immer ich weiß, wenn es auch wenig sein mag, sollt Ihr erfahren. So kommt denn, bei Wein und Brot lässt sich besser reden als hier im Regen."

Und unter dem "Vivat Almada! Vivat Hal Secundo! Es lebe der Marschall!" der Geretteten führte der Cronvogt die Edlen des Reiches in den Rittersaal des Palacios der befreiten Burg Scheffelstein.

Kriegsrat

Grenzgebiet zwischen Khahirios und Kornhammer, 18. Efferd 1033 BF, abends
Im Kaiserlichen Heerlager im Zelt des Marschalls Gwain von Harmamund

Autor: Boraccio D'Altea

Es war schon dunkel geworden, und das Zelt des kaiserlichen Marschalls wurde nur von einigen Kerzen auf seinem Schreibtisch erleuchtet. Gwain von Harmamund war über eine Karte der Gegend gebeugt und versuchte mit seinen alten Augen im schlechten Licht noch etwas zu erkennen. "Hol's doch der ..", fluchte er leise vor sich hin. Er seufzte, früher hatten ihm seine Augen bessere Dienste geleistet.

Vor dem Zelteingang waren Stimmen zu hören, dann betrat seine diensthabende Adjutantin das Zelt. Gwain fragte sich unwillkürlich, ob sie überhaupt schon alt genug für einen Kriegszug wäre und ob sie nicht lieber den Balladen eines heißen Verehrers im Mondenschein lauschen sollte als hier in den Vorgebirgen des Raschtulswall herumzukraxeln. "Dom Boraccio D'Altea, Junker zu Aracena und ihre Gnaden Domna Antara D'Altea, seine Schwester, bitten um eine Audienz."

Der alte Marschall horchte auf. Schon lange wartete er auf Nachricht aus Khahirios. "Sollen reinkommen. Und seid doch bitte so gut und bringt Wein und Gläser für meine Gäste."

"Sehr wohl, Eure Exzellenz."

Der hochgewachsene Junker mußte sich bücken, als er das Zelt betrat. Seine Rüstung wies einige sehr augenfällige Beulen auf, und er zog das linke Bein nach, als er vor den Marschall trat. Trotzdem nahm er korrekte militärische Haltung an. "Eure Exzellenz, Boraccio D'Altea, ehemals Rittmeister der Ragather Schlachtreiter, meldet sich zur Stelle!". vermeldete er zackig.

Über das Gesicht des Harmamunders huschte ein kleines Lächeln ob des Auftretens. Das hier war anscheinend ein Soldat ganz nach seinem Geschmack, kampferprobt, aber korrekt. "Streicht das 'ehemals', Dom Boraccio, ab sofort seid Ihr wieder im aktiven Dienst in der kaiserlichen Armee!"

Der Aracener wirkte kurz verwirrt. "Jawohl, wie Eure Exzellenz wünschen!"

Hinter dem Junker war nun eine Frau sichtbar. Wappenrock und schwarze Rüstung wiesen sie unzweifelhaft als Golgartin aus, aber Ihr liebliches Gesicht wollte so gar nicht zu ihrer restlichen Erscheinung passen. Gwain hatte schon Geweihte der lieblichen Göttin gesehen, die neben dieser Boroni verblassten und wie graue Mauerblümchen wirkten!

"Boron zum Gruße!" Der alte Marschall erhob sich aus seinem Stuhl, trat vor seinen Tisch, nahm die Hand der Golgartin und deutete einen vollendeten Handkuß an, wie es sich für einen Caballero der alten Schule ziemte. "Und Ihr müßt zweifelos Domna Antara sein."

Die Geweihte lächelte kurz und nickte nur, ganz die schweigsame Dienerin des Herrn Boron.

"Aber so setzt Euch doch!" Gwain deutete auf einen Klappstuhl in Boraccios Nähe, während er es sich nicht nehmen ließ, Doman Antara persönlich einen Stuhl anzubieten. "Ich habe lange auf einen Bericht aus Khahirios gewartet, Dom Boraccio", begann Gwain das Gespräch.

"Verzeiht, Eure Exzellenz. Wir waren die meiste Zeit im Feld. Erst nachdem wir Aracena entsetzen konnten, waren wieder ausreichend Tauben verfügbar. Ich nehme an, meine Nachricht von dort wird Euch in Punin nicht mehr erreicht haben?"

Der Marschall winkte ab. "Das kommt vor im Krieg. Nun könnt Ihr ja direkt Bericht erstatten. Wie ist die Lage in Kahirios?"

"Nachdem ich in Khahios eine Streitmacht versammelt habe, sind wir Mitte Praios gen Osten marschiert. Zwar habe ich mein Heer in mehrere Kolonnen aufgeteilt, aber auf ihren struppigen Ponys sind diese Bastarde einfach zu schnell fürs Fußvolk. Auch hatten sie sich in kleine Gruppen aufgeteilt, um besser plündern zu können. So mancher kleine Weiler und mancher Hof sind ihnen zum Opfer gefallen. Aber so konnte ich sie zumindest wieder Richtung Osten vor mir her treiben, da sie den Kampf mit Bewaffneten in ihren Grüppchen wohl scheuten. Westlich von Aracena haben sie sich schließlich wieder vereint, und das war meine Gelegenheit", erklärte der Junker.

"Ich schickte ein Banner Landwehr vor, wohl wissend, dass die Heiden, nun in größerer Zahl, sie angreifen würden. Wie erwartet, wandte sich die Landwehr zur Flucht, und die Barbaren in ihrem Blutrausch folgten ihnen, ohne auf die Gegend zu achten. So lockte ich sie also in eine Schlucht, wo ich den Sack dann zu machen konnte. Das eine Ende mit schwerem Fußvolk dicht machen, Schützen an den Flanken und mit der Reiterei in den Rücken fallen ... und wer doch entkommen konnte, wurde zu Tode gehetzt wie ein tollwütiger Hund."

Der Junker lächelte grimmig. "Die wenigen Überlebenden knüpfen wir fein säuberlich an der Straße nach Khahirios auf, damit jeder sieht, wie wir mit Plünderern und Mördern verfahren. Ihren Schamanen hingegen ließ ich auf einen Scheiterhaufen stellen, sicher ist sicher bei schwarzer Magie!"

Gwain nickte. "Und Aracena?"

"Die meisten Bewohner konnten sich hinter die Mauer der Feste retten. Meine Mutter konnte lange genug aushalten, bis ich zu ihr vorstoßen konnte. Es hat sich wohl gelohnt, die Befestigungen in den vergangenen Jahren wieder auf Vordermann zu bringen und auszubauen. So konnten die Wilden trotz der geringen Anzahl an Wachen nichts ausrichten, sie zogen es wohl vor, das Umland zu plündern."

Der Marschall grübelte. "Aber warum wohl kommen sie in so großer Zahl aus den Bergen? Die Lust am Plündern alleine kann es wohl nicht sein. Konntet Ihr denn etwas in Erfahrung bringen, Dom Boraccio?"

Der Junker schüttelte den Kopf. "Die Heiden waren nicht sehr mitteilssam. Sie gehören zum Stamm der Bân Gassârah, soviel konnte ich ihnen entlocken, und suchen nach einem großen Krieger der Flachländer, der von einem Blutgeist besessen ist. Was auch immer das bedeuten soll."

Die AdjutantIn erschien wieder im Zelt und brachte den Wein, den sie ausschenkte. Schweigsam nahmen die drei einen Schluck.

"Und was bringt Euch in diese Gegend, Dom Boraccio?", fragte der Marschall.

"Nach der Befreiung von Aracena zogen wir weiter nach Osten, um die letzten Banditen zu vertreiben und Kornhammer Entsatz zu bringen. Es war wieder das gleich Katz- und Mausspiel, bis sich wieder eine größere Horde zum Kampf stellte, etwa fünfzehn Meilen von hier. Diesmal gingen sie zwar klüger vor und griffen nicht kopflos an, aber ich hätte sie trotzdem geschlagen." Der Junker nahm einen Schluck.

"Hätte?", fragte Gwain und zog eine Augenbraue hoch.

"Hätte – wenn mir nicht plötzlich eine Horde Menschenfresser in den Rücken gefallen wäre! Ich hatte die Ferkinas schon beinahe geschlagen, als einige dieser riesigen Monstren aus den Hügeln kamen. Die Bauern von der Landwehr nahmen die Beine in die Hand, und es blieb mir nur noch, den allgemeinen Rückzug anzutreten. Kaum dass meine Sturmfalken den Rückzug decken konnten! Mit der Reiterei konnte ich die Oger lange genug verwirren, damit die Infanterie sich absetzen konnte. Zum Glück sind sie ebenso dumm wie dick. Hat mich mein bestes Ross gekostet." Boraccio schnaufte. Gwain deutete fragend auf das Bein des Junkers. Der nickte. "Meinen treuen Rappen hat es unter meinem Hintern erwischt. Ist mit mir umgefallen, auf das Bein. Aber als das Monstrum sich zu mir runter beugte, hab ich ihm noch den Schädel eingeschlagen, um ihm zu zeigen was ich davon halte." Boraccio griff an den Stiel des Rabenschnabels an seiner Seite. "Wird schon wieder, es braucht mehr als einen Menschenfresser, um mich zur Strecke zu bringen."

Der alte Marschall lächelte. Dieser Boraccio gefiel ihm immer besser. Noch ein Offizier vom alten Schlag, nicht die gelackten Höflinge, die jetzt in Punin um Posten buhlten, immer bemüht pünktlich zu den Mahlzeiten zurück an der gedeckten Tafel zu sein. "Ihr wart damals an der Trollpforte, wie ich hörte?"

Der Aracener zeigte auf sein rechtes Auge, das von einer Augenklappe verdeckt wurde und über das eine lange Narbe verlief. "Aye. Keine schöne Sache, damals. Hat mich das hier gekostet. Die kalten Alriks." Er schwieg.

Dafür hob seine Schwester die Stimme. "Der endlose Heerwurm verheert weiter die Lande im Osten, Dom Gwain. Ich bete täglich zum Herrn, dass sich das Reich endlich eint und gegen den wahren Feind zieht."

Der Marschall brummte. "Wir hoffen alle, dass es bald zu einer Einigung kommt, Euer Gnaden. Aber einen Krieg nach dem anderen." Gemeinsam schwiegen sie borongefällig eine Weile.

"Und wie seid Ihr nun schließlich hier gelandet?", wollte der Marschall wissen.

Boraccio nickte. "Ich versuchte die Menschenfresser zu umgehen und wieder die Ferkinas zu fassen zu kriegen, aber jedes Mal, wenn wir drohten, sie zu stellen, tauchten wieder die Oger auf. Ich schwöre bei meinem verbliebenen Augenlicht, diese Teufel aus den Bergen haben einen Weg gefunden, die Menschenfresser zu lenken, es kann anders nicht sein! Wir wurden immer weiter abgedrängt und wären beinahe böse zerrupft worden, wenn nicht Eure Vorhut plötzlich zu uns gestoßen wäre und wir gemeinsam diese riesigen Fleischklöppe wieder nach Norden drängen konnten. Das war heute morgen, und nun sitzen wir hier. Es ist gut, dass endlich die geballte Macht des Reiches ins Feld geführt wird, Eure Exzellenz!"

Gwain lächelte. "Und es ist gut zu hören, dass Ihr schon ordentlich aufgeräumt habt, Dom Boraccio! Wie viele Köpfe zählt Euer Heer noch?"

Boraccio brummte. "Nach den Ogern haben viele Bauern der Landwehr sich wieder ihres eigenen Heimes und Herdes erinnert, und die Keulen der Menschenfresser haben auch ihren Tribut gefordert. Anderthalb Banner sind wohl noch kampffähig."

Gwain stand auf. "Es ist schon spät. Morgen früh halten wir Kriegsrat und überlegen, wie wir den Feind angehen. Ihr kennt Euch hier aus auf Euren Landen, Dom Boraccio, es wird Eure Aufgabe sein, uns zu erklären, wo wir überhaupt sind!" Er zerknüllte missmutig die Karte, die vor ihm auf dem Tisch

lag und warf sie weg. "Aber zunächst wollen wir noch ein wenig schlafen, ganz im Sinne des Herrn Boron." Er zwinkerte in Richtung Domna Antaras. Die lächelte kurz und nickte nur, schweigsam.

25. Efferd 1033 BF

Eine Ferkina zähmen!

Ragath, 25. Efferd 1033 BF, morgens
Auf dem Castillo Ragath

Autor: Romina Alba

Romina war schon etwas länger wach und hatte dem stärker werdenden Licht der Dämmerung zugeschaut. Heute würde sie mit Zaida und sieben Bewaffneten nach Las Dardas aufbrechen. Sie verzog unwillig den Mund. Drei geschlagene Tage hatte sie mit Vater gestritten und ihre Bedeckung schlussendlich von zwanzig auf sieben runtergehandelt. Sie zog schließlich in die beschauliche Waldwacht und nicht in die kriegerische Südpforte. Vater war unerbittlich gewesen. Wäre es nach ihm gegangen, würde sie gar nicht reisen. Ausnahmsweise war Mutter auf ihrer Seite. Romina hatte ihr Wort gegeben und musste es halten. Eine Streitig kniff nicht. Auch nicht, wenn es politisch oder standestechnisch unklug war. Das Wort war ein heiliges Versprechen.

Sie stand auf und warf einen Blick nach unten in den Park. Sie liebte diesen gepflegten Garten, kannte jeden Busch, jede Ecke. Doch irgendwie war seit ihrer Entführung alles anders. Sie fühlte eine Unruhe, als gäbe es etwas zu tun, von dem sie noch nichts wusste. Als wäre hier alles zu vertraut, als enge sie das Vertraute ein. Sie wollte weg, wollte finden, was sie vermisste. Vielleicht sollte sie sich wirklich einen Mann nehmen. Mutter redete unablässig davon. Romina hörte einfach nur zu. Neuerdings hielt die Gräfin es für wichtig, dass sie mit gutem Beispiel voranging.

Verdammt, sie war die Jüngste, warum sollte sie als Erste heiraten? Aber warum auch nicht? Und wen sollte sie heiraten? Sie fühlte sich so leer, so willenlos. War es nicht gänzlich egal, solange sie ihn nicht verabscheute?

Sie seufzte und machte sich auf, um mit ihrer Familie zu frühstücken. Vater bestand darauf, dass man den Tag gemeinsam begann. Wie so oft war sie die Erste im goldenen Salon. Und wie immer war der sonnige Raum festlich gedeckt und üppig geschmückt. Sie setzte sich, ließ Tee bringen und wartete. Concabella und Mutter kamen zusammen, gefolgt vom ihrem hohen Vater, dem Grafen. Rahjada würde noch etwas auf sich warten lassen. Es war jeden Morgen so.

Man begrüßte sich herzlich, aber ohne allzu viele Berührungen. Das Mahl wurde von leichter Konversation begleitet. Romina musste erzählen, wie lange sie reisen würde und wann sie voraussichtlich wieder zurückkam. Concabella gab mehr oder minder Wissenswertes über die Waldwacht im Allgemeinen und das Taubental im Speziellen zum Besten, während der Graf seiner Jüngsten sorgenvolle Blicke zuwarf.

Es klopfte. Der Haushofmeister trat ein und verbeugte sich tief. "Verzeiht die Störung, mein Graf. Vater Travianoro vom Tempel in Ragathsquell ist hier und möchte Domnatella Romina Alba sprechen."

Die jüngste Comtessa bekam große Augen und stand schnell auf. "Verzeiht, hoher Vater, dort ist Golshan ..." Etwas zu spät fiel ihr ein, dass die Ferkina ein mütterliches Ärgernis darstellte. Tapfer begegnete sie dem strengen Blick der Gräfin, um schnell "Ich kümmere mich darum" zu versprechen und sich gemessenen Schrittes zu entfernen.

Sie atmete tief durch, als sie Meister Sangorto zum kleinen Salon folgte. Dort rauschte sie angemeldet hinein und sah sich einem hochgewachsenen, schlaksigen, älteren Travia-Geweihten gegenüber, der sie nach der höflichen Verbeugung ausgiebig musterte. "Euer Hochgeboren", begann der Mann unvermittelt, "ich komme heute, da man mir gestern Abend sagte, Ihr wärt schon zu Bett gegangen. Somit verbrachte ich die Nacht im hiesigen Traviatempel, um euch heute zu berichten, was mir aufgetragen wurde." Er machte eine Pause, Romina zog die Augenbrauen hoch. Bevor sie allzu ungeduldig werden konnte, fuhr er fort. "Leider muss ich Euch mitteilen, dass die Persona, die Ihr unserem Tempel zur allgemeinen Ausbildung zugeteilt hattet, diesen ohne Erlaubnis verlassen hat. Es war uns nicht möglich, selbiges zu verhindern. Die Persona verschaffte sich trotz der unendlichen Geduld, die wir mit ihr hatten, gewaltsam Zugang zu den Vorräten und hat sich mit einem Schinken und zwei Säckchen Gewürz und Salz entfernt. Sie nahm ebenso ihre alten Fetzen mit, die wir ihr nachsichtig gelassen hatten, obwohl sie zu Alveran stanken." Er holte tief Luft.

Romina zog unwillig die Augen zusammen. Dieser Geweihte redete um den heißen Brei herum. Sie schnaufte, ihr Tonfall war scharf. "Euer Gnaden, Ihr wollt mir also sagen, dass mein Mündel, die Ferkina Golshan, die mir und noch einer Magnatin das Leben gerettet hat, Euch abhanden gekommen ist?"

Der Geweihte verzog das Gesicht und schüttelte energisch den Kopf. "Sie ist mitnichten abhanden gekommen, Domnatella, sie ist abgehauen." Er zog die buschigen Augenbrauen zusammen. "Wir haben, wie von Euch verlangt, barmherzig und voller Güte über sie gewacht, ihr Garethi und die Grundzüge der zwölfgöttlichen Moral beizubringen versucht und langmütig über ihre zahlreichen Verfehlungen hinweggesehen. Das war nicht einfach, Euer Hochgeboren. So wollte sie immerzu nur Fleisch essen, verschmähte den einfachen Eintopf aus Rüben und das gute Brot von Schwester Viasita."

Er wischte sich über das Gesicht. "Als sie das Brot an die Gänse verfütterte, dachten wir uns nichts Böses, doch einen halben Tag später briet sie zwei unserer heiligen Tiere über dem Herdfeuer der Göttin. Mutter Traviata traf fast der Schlag! Sie hat sich bis heute nicht erholt. Ich bestrafte Euer Mündel weitaus weniger, als es Brauch ist, doch selbst das war zu viel! Die Persona schlug mich und den Bruder, der sie festhielt und schrie etwas in ihrer ungöttlichen Sprache. Dann zog sie sich in ihre Zelle zurück, und am nächsten Morgen war sie weg. Das ist jetzt drei Tage her, erst dachten wir, sie würde wiederkommen, denn es ist doch so, dass es ihr nie besser gegangen ist. Doch gestern morgen meinte Mutter Traviata, wir sollten Euch Bescheid geben, denn immerhin seht Ihr sie als Euer Mündel an." Sein säuerliches Gesicht gab deutlich zu verstehen, was er davon hielt.

Romina atmete tief durch. Golshan hatte zwei Gänse geschlachtet. Vielleicht war der Traviatempel doch keine so gute Idee gewesen. Wo war sie nur hin? Sie fühlte sich schuldig. Seit Tagen war sie zurück und hatte nicht nach ihr gesehen. Und jetzt musste sie in die Waldwacht. Sie sah zu dem Geweihten.

"Ich entschuldige mich für mein Mündel, Euer Gnaden, sie ist eine Wilde und wusste es nicht besser." Sie dachte kurz nach. "Ich werde Eurem Tempel zwölf Gänseküken schicken lassen. Sollte Golshan zurückkehren, bitte ich Euren Tempel, sich solange um sie zu kümmern, bis ich zurück bin. Ich bitte auch nochmals darum, sie zu nichts zu zwingen und ihr das zu Essen zu geben, das sie verlangt. Außer Gänsen natürlich. Vielleicht solltet Ihr sie von diesen fernhalten. Und bestraft sie nie wieder!" Der letzte Satz kam mit grimmigem Nachdruck.

Der Geweihte nickte und zog sich zurück. Recht wohl war ihm nicht, hatte man doch versprochen gehabt, die Ferkina keinesfalls hart anzufassen. Und nun das. Das Wohlwollen der jüngsten Grafentochter hatte man sich verscherzt. Doch wenn dieser Hochadel auch so komische Marotten

hatte? Eine Ferkina zähmen! Und wer sollte es tun? Natürlich die gütige Travia! Aber auch die hatte ihre Grenzen! Er hoffte schwer, dass die Wilde nicht zurückkommen würde. Ja, er betete dafür.

Als er draußen war, sank Romina auf einen Stuhl. Die kleine Golshan. Ihre Gedanken schweiften zurück zu den Ferkinas, sie schauderte, als es an der Tür klopfte.

"Herein ...!" Sie sah zur Tür, durch die Leutnant von Kündoch eintrat. Er sah sie und nahm sogleich Haltung an.

"Meine Comtessa!" Er genoss es, sie so anzusprechen, jetzt da er ihr diente. "Es ist alles bereit."

Die Angesprochene runzelte die Stirn. "Leutnant, Ihr untersteht nach wie vor meinem Vater. Ich habe und brauche keine persönliche militärische Leibwache." Ihr Ton war etwas schärfer als beabsichtigt. "Ich nehme Euch nur mit, um meinen Vater zu beruhigen."

Von Kündoch fühlte die Ernüchterung durch seinen Knochen fahren. "Wie Ihr wünscht, Euer Hochgeboren. Darf ich mich zurückziehen?"

Sie stand auf und schnaubte. "Ich weiß recht gut, dass diese Idee von der Leibgarde auch auf Eurem, sowie dem Mist Eures Onkels gewachsen ist, Leutnant." Sie machte sich auf zur Tür. "Ihr dürft mich ins Taubental begleiten. Das wird sicher lustig." Sie schien alles anders als fröhlich. "Mir wird viel einfallen, das Euch missfällt, und ich werde jeden Moment des Unwillens genießen." Sie rauschte an ihm vorbei.

Ein Stundenglas später waren endlich alle verabschiedet, und man war auf dem Weg in die Waldwacht, um hoffentlich zum ersten Travia in Las Dardas zu sein.

Der Orden des Heiligen Golgari berichtet

Autor: Boraccio D'Altea

Bericht über den Feldzug wider die Barbaren und Menschenfresser in Caldaia

*Getreulich niedergeschrieben von Antara D'Altea,
Dienerin Golgaris, Knappin im Orden des heiligen Golgari*

Nachdem sich am 18. Efferd 1033 BF die Streitmacht meines Bruders Boraccio D'Altea, Junker zu Aracena, mit dem kaiserlichen Heer unter seiner Excellenz Marschall Gwain von Harmamund vereinigt hatte, wurde am nächste Tage zum großen Kriegsrat geladen, um zu beraten wie weiter gegen die Feinde der Zwölfgöttergläubigen vorzugehen sei.

Es wurde beschlossen, dass der Junker zu Aracena die Vorhut führen solle, da er als Herr der vom Feinde verheerten Lande diese am besten kenne und somit auch am besten dafür gewappnet sei, die blutsaufenden Heiden und die Monstren in ihren Diensten aufzuspüren, zum Kampfe zu stellen und der Hauptmacht des kaiserlichen Heeres den rechten Weg zu weisen. Zu diesem Zwecke unterstellte ihm der Marschall weitere Schwadronen der kaiserlichen Reiterei.

Der Zug von Königlich Kornhammer gen Königlich Khahirios verlief ohne großes Gefecht, abgesehen von unbedeutenden Scharmützeln mit den Barbaren aus den Bergen. Bereits zuvor hatte die Streitmacht aus Khahirios größere Haufen des Feindes zerschlagen und angesichts der geballten Macht des kaiserlichen Heeres, erfüllt vom gerechten Zorn ob des Mordens, Plünderns und Brennens, das den Osten des Königreiches so verwüstet hatte, ergriff der Feind eilig die Flucht und

floh feige gen Firun, ohne sich zum Kampfe zu stellen. Nur einige der Menschenfresser, bekanntlich nicht eben die Lieblingskinder der weisen Herrin Hesinde, brachen aus den Hügeln hervor, wurden aber von den heldenhaften Streitern des Reiches mit mutigem Herzem und scharfem Stahl zur Strecke gebracht. Und so konnte bald ganz Khahirios wieder als vom Feinde befreit gelten.

Freilich berichteten aber die ausgesandten Späher, dass sich die mordlüsternen Barbaren und ihre menschenfressenden Verbündeten in den unwirtlichen Hügeln des nördlichen Caldaia versammelten und dort plünderten und brandschatzten. Zweifellos würden sie wieder in die almadanischen Lande einfallen, sobald der kaiserliche Heerbann entlassen wäre, und weder die Königin von Garetien, noch ihre Vasallen schienen ausreichend gewappnet, um dem Übel, das dem Reiche drohte, Herr zu werden. Und so ward beschlossen, gen Norden zu ziehen und das Heer des Feindes zum Kampfe zu stellen und zu vernichten!

Und so wurde das Heer in drei Truppen geteilt. Die Hauptmacht solle geradewegs auf das Herz der feindlichen Horde vorstoßen und so seine Blicke auf sich ziehen. Eine zweite Streitmacht wurde ausgesandt, den Gegner im Westen zu umgehen und dabei den Anschein zu erwecken, als sei sie auf Heimlichkeit bedacht und stelle eine geheime Kriegslist dar. Diese Aufgabe fiel aber in Wahrheit den Streitern des dritten Heerhaufens zu. Unter der Führung meines Bruders, der schon vor einigen Jahren erfolgreich gegen die Heiden in den Bergen stritt und somit unzweifelhaft über die größte Erfahrung verfügte, sollte die Streitmacht im Osten den Feind im eiligen Marsche, aber in großer Heimlichkeit, umgehen und so in seinen Rücken gelangen, während er furchtsam auf die Macht des kaiserlichen Heers starrte, wie das Kaninchen auf die Schlange, und die Ablenkung aus dem Westen erwartete. Erklärtes Ziel dieser Unternehmung war es, in das Feldlager des Feindes einzudringen und herauszufinden, mit welchem verderbten Zauber die Heiden Macht über die Menschenfresser ausübten.

Am Morgen des 25. Tages im Namen des Herrn Efferd kam es dann zur Ogerschlacht von Nord-Caldaia. Der kaiserliche Marschall zog mit seiner Heermacht gegen den Feind, der ihm seinerseits seine Hauptmacht entgegen warf, vornweg die schrecklichen Menschenfresser, an denen sich die Reihen der kaiserlichen Streiter zunächst brachen, wie die Wellen des Yaquirs an den Klippen. Der Harmamunder musste schließlich vorerst zum Rückzug blasen lassen, zu schrecklich wüteten die Riesen unter Menschen und Rössern, zu sehr setzen ihm die Barbaren auf ihren struppigen, aber flinken Ponys zu.

Zur Praios-Stunde wendete sich das Blatt erneut zu Gunsten der Zwölfgöttlichen Streiter, als der zweite Heerhaufen von Westen her das Schlachtfeld betrat und die Reiterei, die der Häuptling der Heiden abgestellt, um sie aufzuhalten, hinweg fegte. Die Hauptmacht des Feindes wurde nun in der Flanke gepackt, und Marschall Gwain befahl dem Hauptheere erneut die Attacke auf den abgelenkten Feind. Aber auch die vereinte Macht der beiden Divisionen vermochte es nicht, den Gegner zu zerschlagen. Die riesigen Menschenfresser, sonst nur tumbe Gesellen, die nur einen Gedanken kennen, nämlich fressen, wurden offensichtlich von einem böartigen Geist gelenkt und bewegten sich mit ungeahnter Schläue, ja, sie befließigten sich gar regelrechter Kriegskunst.

Diese schreckliche Macht forderte zu viele Opfer, als dass zu ertragen gewesen wäre, und so ließ der Marschall ein weiteres Mal zum Rückzug blasen. Und so ebte das Tosen der Schlacht für einen Moment ab, als sich die Heere erschöpft trennten. Aber aus dem Lager des Feindes waren die schrecklichen Kriegstrommeln zu hören, und die Menschenfresser wurden geradezu aufgepeitscht von ihrem Takt. Der Feind stürmte schließlich vor, aber je weiter die Riesen vom Dröhnen der Trommeln entfernt waren, um so mehr ließ ihre Angriffslust nach, und sie konnten zurückgeschlagen werden. Es folgte nun ein wechselseitiges Anstürmen und Zurückweichen, ohne dass es einem der Heere gelungen wäre, einen Vorteil zu erringen.

Das Blatt wendete sich erst, als die dritte Streitmacht zur Stunde des heiligen Herrn Boron im Rücken des Feindes auftauchte. Marschall Gwain erkannte die Gunst der Stunde und befahl einen neuerlichen Angriff des gesamten Heeres. Die Augen nach vorne auf den Ansturm der schweren kaiserlichen Reiterei gerichtet, entging dem Feind die Gefahr von hinten, und den heldenmutigen Streitern unter der Führung Dom Boraccios gelang es, in das Herz des feindlichen Feldlagers vorzustoßen. Dort fanden sie auch die furchtbaren Kriegstrommeln, deren erbarmungsloser Takt die riesigen Menschenfresser lenkte. Der feindliche Häupting erkannte im letzten Augenblick die Bedrohung in seinem Rücken und warf seine Barbarenkrieger den Streitern des Reiches entgegen. Erbarmungslos wurde Mann gegen Mann gestritten, Pardon wurde weder erwartet noch gewährt. Aber schließlich siegte die eiserne Disziplin der kaiserlichen Soldaten gegen den wilden Blutdurst der Barbaren, und sie wandten sich zur kopflosen Flucht. In wilder Hast sprangen sie auf ihre Ponys und flohen in die Berge, alle Beute, die sie geraubt hatten, zurücklassend. Nur die große Kriegstrommel nahmen sie mit auf ihrer abenteuerlichen Flucht.

Als das Dröhnen der Trommeln verstummte, verschwand auch der lenkende Geist, der die Oger vorwärts getrieben hatten. Nunmehr waren die Oger wieder nur tumbe Riesen, und es gelang den Kaiserlichen, einen nach dem anderen zu Fall zu bringen. Ihr Anführer aber, die größte und wildeste Kreatur von allen, schwang bis zum Schluss seine schreckliche Keule, die noch so manchen tapferen Krieger fällte, bis das Monstrum schließlich mit der einbrechenden Dunkelheit endlich zu Boden ging, aus unzähligen Wunden blutend, aber von einem wahren Wall gefallener Helden Almadas umgeben, die es noch mit in den Tod gerissen hatte.

Meine traurige Pflicht begann nun erst. So viele Seelen warteten auf ihren Flug über das Nirgendmeer, dass ich Golaris Schwingen leibhaftig rauschen hören konnte, wie er eine nach der anderen vor Rethon trug. Das Herz drohte mir zu zerbersten ob des Anblicks der vielen Gräber, die eines Segens bedurften. Doch eine Frau mit einem gütigen Lächeln trat zu mir, und ihr Anblick spendete Trost, Trost, dass diese Seelen bald in die zwölfgöttlichen Hallen eingehen würden. Kurz lenkte mich ein Ruf ab, und als ich mich wieder zu der geheimnisvollen Frau wendete, so war diese auf genau so unerklärliche Weise wieder verschwunden, wie sie erschienen war. Schnell ergriff ich das Bildnis der Sancta Etilia und betete zum Herrn. Und er gab mir die Kraft, meine traurige Bürde zu tragen.

Die Reiterei hetzte die noch verbliebenen Barbaren wie tollwütige Hunde, aber ihre Häuptlinge und Schamanen waren bereits in die Berge entkommen. Und mit ihnen die schrecklichen Trommeln, mit denen sie über die Menschenfresser geboten. Aber der Sieg war unser, und nachdem wir ein einfaches Mahnmal zu Ehren der gefallenen Helden des Reiches errichtet hatten, befahl Marschall Gwain den Abmarsch gen Ragath.

Niedergeschrieben im Efferd des 1033. Götterlauf nach dem Fall des hunderttürmigen Bosparan

29. Efferd 1033 BF

Tag des Triumphes

In Ragath, 29. Efferd 1033 BF, mittags
Im Stadthaus der Familia von Kornhammer-Scheffelstein

Autor: von Scheffelstein

Es klopfte. Auf ihr "Herein" öffnete eine alte Dienerin die Tür, knickste und hielt Richeza von Scheffelstein einen gesiegelten Brief hin. "Eine Nachricht vom Castillo da Vanya, Herrin."

Richeza sah kurz auf und nickte. "Leg' ihn auf den Sekretär!" Sie wandte sich wieder dem Degen auf ihren Knien zu, zog das mit Quarzsand bestreute Tuch vom Korb abwärts über die Klinge, sorgfältig darauf bedacht, zwar die Grate auszuwetzen, dabei jedoch das Wappen auf der Fehlschärfe und die Inschrift in der Hohlkehle nicht zu beschädigen.

Durch das offene Erkerfenster drangen Rufe herein, die das leise Tropfen des Regens auf dem Dach und das Bellen des Hundes auf dem Nachbaranwesen übertönten.

"Soll ich das Fenster schließen, Herrin?" Die Bedienstete war noch immer da.

"Nicht nötig", sagte Richeza, pustete etwas Sand von der Klinge und entkorkte das Fläschchen mit Kamelienöl, das neben ihrem Stuhl auf dem Boden stand. "Was ist denn da draußen los?" Die Rufe waren lauter und mehr geworden, schienen von überall in der Stadt zu kommen. Es klang wie Jubel.

"Habt Ihr es noch nicht gehört, Herrin?", fragte die alte Dienerin. "Das Heer ist aus Khahirios zurück. Der Marschall hat die Wilden in die Berge zurückgetrieben, und die abscheulichen Menschenfresser sind wir auch endlich los, Praios sei Dank!"

"Der Marschall ist zurück?"

"Ja, Herrin, schaut nur!"

Richeza legte den Degen auf dem Stuhl ab und trat neben die Dienerin ans Fenster. Vom Dachgeschoss der Stadtvilla ihrer Familia am Rand des Ragather Burgberges aus hatte man einen guten Blick über die Dächer der Stadt, über den Yaquir und die Felder und Weiden des nahen Umlands. Und wirklich: Jenseits der Hütten und Höfe und der Spitzenmanufaktur vor dem Gareth Portal waren Hunderte von Soldaten zu sehen und Zelte in allen erdenklichen Farben: Mehrere Schwadronen und Banner kaiserlicher Soldaten, Söldner und wohl auch Landsknechte errichteten ein Lager auf den Wiesen am Flussufer. Ein großer Teil der Berittenen aber, die aus Ragath selbst stammende schwere Reiterei, hielt auf die Stadt zu und wurde freudig von Kindern und Hunden und jungen Frauen und Männern begrüßt, die ihnen entgegen eilten.

"Bald werdet Ihr nach Hause können, Herrin!" Die Dienerin lächelte breit und klatschte in die Hände.

Nach Hause. Richeza nickte abwesend. So lange war es her, seit sie Kornhammer, seit sie Scheffelstein verlassen hatte, zweieinhalb, fast drei Monde. Und nun weilte sie schon seit mehr als einem Mond in Ragath und wartete darauf, dass das Heer die Ferkinas besiegte, ihre Heimat von dieser Plage befreite.

Eigentlich hatte sie es eilig gehabt, nach der Rückeroberung des Castillos ihrer Tante nach Hause zurückzukehren. Doch dann war Moritatio verschwunden, noch in derselben Nacht, da sie den Sieg über ihre Feinde gefeiert hatten. Nachdenklich drehte Richeza das Öfläschchen in der Hand. Mochten die Götter wissen, was in Moritatos Kopf vorgegangen war, einfach so zu gehen, heimlich, ohne sich zu verabschieden, als Erbe und Statthalter seiner Mutter auf dem Castillo! Nun, großlos war er nicht gegangen: Er hatte ihr einen Brief hinterlassen und zwei Nachrichten an seine Mutter und seine Großtante, mit der Bitte, diese per Tauben nach Wildenfest und Schrotenstein zu schicken. Der Brief war knapp und höflich gewesen. Er müsse nach Punin zurück, hatte Moritatio geschrieben, man erwarte ihn bereits bei den Hofjunkern. Er bitte sie, Richeza, das Castillo in die Hände seiner Mutter oder Schwester zu übergeben, wenn diese zurückkehrten. Allein die Grußzeile – 'Auf ewig der Deine, Moritatio' – hatte so geklungen, wie sie ihren Vetter während der wenigen Wochen ihrer gemeinsamen Reise durch die Berge kennen gelernt hatte.

Gut, er hatte es eilig und offensichtlich Angst gehabt, seine Offiziere weiter zu verärgern. Aber das erklärte nicht, warum er nicht einmal bis zum Frühstück abgewartet hatte, warum er mitten in der Nacht verschwunden war, während alles noch schlief. Hatte er gefürchtet, sie werde ihn zurückhalten, gar dazu zwingen, selbst auf die Rückkehr seiner Mutter zu warten? Oder hatte ihn ihr ärgerlicher Spott tiefer getroffen, als sie gehäut hatte? Nun, sie *war* verärgert gewesen an jenem Abend, nur aufgrund eines edlen Kleides und einer anderen Frisur als 'richtige Frau' bezeichnet worden zu sein, als hätten diese Äußerlichkeiten sie plötzlich zu einem anderen Menschen gemacht, als wäre sie vorher – ja was? – gewesen, nur eben keine Frau, keine richtige! Den Streitzig hatten ihre Worte allerdings nicht davon abgehalten, ihr selbstgefällig zu widersprechen! Moritatio hingegen ...

Richeza seufzte, verkorkte das Fläschchen wieder und stellte es auf das Fensterbrett. Moritatio war ein Dummkopf! Sie war seine Base, wie konnte er es wagen, ihr schöne Augen zu machen? Und wenn schon: Warum, verdammt noch mal, konnte er ihr dann nicht mit mehr Selbstvertrauen gegenüber treten? 'Um was, Richeza?', fragte sie sich. 'Um dein Nein mit mehr Würde zu tragen?'

Sie seufzte erneut und starrte hinaus in den Regen, auf die Ragather Schlachtreiter, die soeben durchs Stadttor ritten, auf die Menschen zu beiden Seiten der Straße, die ihnen Blumen auf den Weg streuten und Fahnen aus den Fenstern schwenkten und jubelten.

Ja, es war wirklich an der Zeit, nach Hause zurückzukehren. Allein die Nachricht, die sich im Taubenschlag des Castillos da Vanya gefunden hatte, hatte sie davon abgehalten, so bald wie möglich nach Kornhammer aufzubrechen. Ihr Großvater hatte darum gebeten, sie möge einstweilen im Vanyadâl oder in Ragath verbleiben, da ganz Kornhammer von Ferkinas besetzt sei und eine Reise durch die Reihen der Wilden zu gefährlich wäre.

Und so hatte Richeza auf dem Castillo da Vanya gewartet. Nach einigen Tagen, als es ihr selbst wieder besser gegangen war, hatten der Streitzig und der junge de Vargas sich verabschiedet. Warum sie so lange geblieben waren, ja, was der Thangolförster überhaupt im Vanyadâl gewollt hatte, war ihr ein Rätsel. Sie hatte es ihn beim Abschied geradeheraus gefragt: 'Nun, Dom Gendahar, wollt Ihr mir nicht verraten, warum Ihr ins Vanyadâl zurückgekehrt seid? Gewiss nicht nur, um mir Eure Vorstellung davon mitzuteilen, wie *eine richtige Frau* zu sein habe?'

Er hatte nur gelächelt, sein Schwert gegürtet, seinen Reisesack geschultert und sich an den Caldabreser getippt, den er gegen den Regen aufgesetzt hatte und der wohl von Moritatio stammte. 'Ihr seid dieser Vorstellung bereits sehr nahe gekommen, Domna', hatte er gesagt, und sie hatte dem Blitzen seiner Augen und dem Zucken um seine Mundwinkel nicht entnehmen können, ob er es ernst meinte oder sich über sie lustig machte. Eine richtige Antwort jedenfalls hatte sie nicht erhalten.

Dann war es einsam geworden auf dem Castillo, und Richeza hatte vergeblich auf eine Nachricht aus Schrotstein oder Wildenfest oder die Rückkehr ihrer Tante oder Base gewartet. Die Tage waren verstrichen und Richeza war stets in Sorge gewesen, die Selaquer Gardisten könnten sich doch wieder gegen sie wenden, aber nichts dergleichen war geschehen. Im Gegenteil: Es waren weitere Dörfler zum Castillo gekommen, um in den Mauern der Burg Schutz zu suchen, und nachdem sich herumgesprochen hatte, dass die Burg wieder in Händen der Familia da Vanya war, war auch das Burgpersonal zurückgekehrt, das sich wohl in der Hütte der alten Udinia Krähenfreund vor Domna Praiosmins Schergen versteckt gehalten hatte.

Richeza hatte angeordnet, die beiden oberen, ausgebrannten Stockwerke des Burgfrieds von Schutt und Asche zu befreien und alles, was noch rettbar war, zu bergen. Der Wiederaufbau des Turmes freilich würde dauern und eine Menge Ressourcen fordern, das musste warten, bis die Gegend wieder sicher war.

Die Tage waren Richeza lang geworden, in denen sie nichts zu tun gehabt hatte, als durch die leeren Säle der Burg zu streifen, die ihr trotz all der Bediensteten leblos und kalt erschienen waren, ohne ihre Tante, ihren Vetter oder den alten Berengar von Schlehen. Sie hatte das Zimmer ihrer Mutter aufgeräumt und den jungen Landolo beauftragt, einen neuen Rahmen für das Familienporträt anzufertigen, denn er war geschickt im Umgang mit Hobel und Feile. Sie hatte die Kleider ihrer Mutter anprobiert und stundenlang auf dem Balkon vor dem Fenster ihrer Schlafkammer gesessen und das Amulett betrachtet, das Udinia Krähenfreund ihr gegeben hatte und das angeblich Madalena da Vanyas gewesen war.

Dann endlich war ihre Base eingetroffen mit einem Dutzend Bewaffneter. Gujadanya da Vanya hatte ganz selbstverständlich das Kommando über das Castillo übernommen und hatte Richeza zu verstehen gegeben, dass diese nun getrost nach Hause reisen könne. Ihre Tante, hatte ihre Base Richeza erzählt, werde noch einige Monde auf Schrotenstein bleiben, um sich zu erholen. Wovon genau, hatte Richeza nicht in Erfahrung bringen können. Offenbar war Rifada da Vanya schwer verwundet worden, und auch Gujadanya schien einige Verletzungen davongetragen zu haben, doch sie sprach nicht viel über das Geschehene und die Gründe, warum sie und ihre Mutter sich so verspätet hatten und keine nennenswerte Unterstützung für das Castillo hatten bereitstellen können. Nur dass es einen Kampf gegeben hatte zwischen den Vasallen der da Vanyas auf der einen und Domna Praismins Leuten und Morena von Harmamund auf der anderen Seite, hatte Richeza irgendwann herausgehört.

Gujadanyas düstere Stimmung hatte Richeza den Abschied leicht gemacht. Ihre Base hatte ihr angeboten, sie von einigen Geleitreitern bis nach Ragath bringen zu lassen, doch Richeza hatte abgelehnt: Sie war es gewohnt, allein zu reiten – zumal ihr das sicherer erschienen war, als mit einer Schar Berittener in der Elentinischen Ebene im Wortsinne Staub aufzuwirbeln. Gujadanya hatte darüber nicht unglücklich geschienen, hatte Richeza jedoch ihr schnellstes Pferd überlassen, das sie sicher in die Grafenstadt geführt hatte. Seither verbrachte sie die Tage mit Fechtübungen auf dem Hof des Anwesens ihres Großonkels Federigo und erholte sich zunehmend von ihren eigenen Blessuren.

Richeza nahm den Brief vom Sekretär auf und trat zurück ans Fenster. Ob ihre Tante endlich im Castillo da Vanya eingetroffen war? Der Umschlag trug das Greifensiegel der da Vanyas, doch die Schrift war zu ordentlich für die der Junkerin, wenngleich es auch nicht die saubere Handschrift ihres Onkels Berengar war, der Domna Rifada sonst als Schreiber diente.

Richeza brach das Siegel und las zuerst die Unterschrift: Gujadanya. Was wollte ihre Base? Richeza überflog die Zeilen, und während sie las, wich die Farbe aus ihrem Gesicht, und ihre Hände begannen zu zittern.

"Ist Euch nicht wohl, Herrin?", fragte die Dienerin besorgt.

"Lasst mich allein!"

Die Dienerin verließ die Dachstube, und Richeza schob ihren Degen beiseite und ließ sich schwer auf dem Stuhl nieder. Wieder und wieder las sie den Brief, bis die Bedeutung der Worte ihr wirklich bewusst wurde, die beklemmende Ahnung zu furchtbarer Gewissheit wurde.

Rifada da Vanya, schrieb Gujadanya, war von einem Dämon niedergestreckt worden und wäre fast gestorben, inzwischen aber gehe es Richezas Tante wieder besser und sie werde ins Vanyadäl zurückkehren, sobald ihre Kräfte es erlaubten und ihrer beider Großtante, Belisetha da Vanya, die Junkerin aus ihrer Sorge entlasse.

Doch diese Nachricht, schockierend, wie sie war, war nicht einmal die Schlimmste: Moritatio war tot! Gujadanya schrieb, man habe vor wenigen Tagen die grausam zugerichtete Leiche ihres Bruders in einem Gebüsch an der Straße von Selaque nach Schrotenstein entdeckt. Die Verwesung hatte bereits eingesetzt, doch er sei noch hinreichend gut zu erkennen gewesen, dass kein Zweifel bestehe, dass es sich wirklich um Moritatio handele.

Nun bat Gujadanya darum, Richeza möge ihr alles mitteilen, was sie zu Moritatio's Abschied und seinen weiteren Plänen zu berichten habe, alles, was einen Hinweis darauf geben könnte, ob er von Räubern oder Schergen der Elenterin getötet worden war oder den Ferkinas, die kurz nach Richezas Abreise erneut in großer Zahl in der Baronie eingefallen waren, allerdings bald darauf vom Kaiserlichen Heer geschlagen worden waren.

Richeza faltete den Brief sorgfältig zusammen und steckte ihn in ihr Wams. Eine Weile saß sie einfach nur da und sah hinaus in den stärker werdenden Regen. Moritatio. Der dumme Narr! Der arme Junge! Warum nur war er allein hinausgegangen in die Nacht, war er denn irre gewesen? Hatte er sich nicht denken können, wie gefährlich das war? Aber wie hätte sie ihn aufhalten können? Hätte sie ihre Worte beim Abendmahl vorsichtiger wählen sollen, um ihn nicht zu verletzen? War er ihretwegen in die Nacht hinaus geflohen? Bei den Göttern: War er nicht Zeit seines Lebens mit Mutter und Schwester durch eine harte Schule gegangen, wie hatte ihr Spott, wie ihr Ärger ihn denn treffen können? Bei den Göttern, wie hätte sie ahnen sollen, dass er so empfindlich war! Doch dann dachte sie an jenen Abend in Grezzano, als er sie gebeten hatte, mit ihm nach Punin zu kommen. Wie er sie angesehen hatte: Wie ein verliebter Knabe! Sie seufzte und verzog freudlos den Mund. Die Liebe machte Narren aus den Menschen!

Das Jubeln und Rufen der Menschen war noch immer zu hören, obwohl der Regen nun stark auf Dächer und Straßen prasselte, und es war näher gekommen. Richeza stand auf, um das Fenster zu schließen. Kaum mehr als hundert Schritt entfernt zog eine Reiterschar den gewundenen Weg vom Markt zum Tor der Burg hinauf. Schlaff hingen die Banner der Reiter im Regen herab, nur hier und da blähte der Wind die nassen Fahnen und ließ die Farben erahnen.

'Dies also ist der Tag des Triumphes', dachte Richeza bitter, 'so also fühlt sich ein Sieg an?' Sie hatte keinen Anteil an dem Sieg über die Ferkinas, ihre Familie hatte keinen Anteil an diesem Sieg, die goldenen Greifen auf purpurnem Grund hielten nicht Einzug auf Burg Wendesinn an diesem Tag, die Greifen rangen mit dem Tod, und einer war gefallen, für immer.

Richeza schloss das Fenster, und es wurde dunkler in der Kammer, durch die getönten Butzengläser drang nur spärliches Licht an diesem trüben Tag. Richeza nahm ihren Degen auf, tränkte ein Tuch mit Kamelienöl und begann, die Klinge zu putzen, mechanisch, gedankenverloren, während der Regen an die Scheiben trommelte und ferner Fanfarenhall die Ankunft des Marschalls auf der gräflichen Burg verkündete, der Burg, auf der Richezas Urgroßmutter einst geherrscht hatte, als die Greifen noch stolz über den Türmen flogen, ihre Schwingen über Ragath und Punin, ja ganz Almada ausgebreitet hatten.

Ein Brief an den Kaiser

In der Baronie Schrotenstein und in Punin, 1. Travia 1033 BF, kurz nach Mitternacht
Auf dem Castillo Schrotenstein und in der Eslamidischen Residenz

Autor: von Scheffelstein

Den Zeigefinger an der Lippe schritt Aureolus von Elenta im Kaminzimmer des Schrotensteiner Bergfrieds auf und ab. Die Nachrichten, die er während seines kurzen Besuchs auf Burg Albacim erfahren hatte, gefielen ihm nur bedingt. Seine Mutter freilich war hoch erfreut gewesen darüber, dass das almadanische Heer die 'praiosverdammten Wilden' endlich zurück in die Berge getrieben hatte.

Aureolus goss sich einen Becher Wein ein. Die Wilden – damit hatte sie zunächst die Bâni Khadr gemeint. Während Aureolus sich auf Burg Schrotenstein in seine Studien vertieft und auf die Konfrontation mit seiner einstigen Lehrmeisterin Mordaza Maraneta vorbereitet hatte, hatte der Shâr der Bâni Khadr seine Krieger ausgeschildet, um eine stolze Reiterschar zum Angriff auf Selaque aufzustellen.

Doch dann waren die Bân Gassârah ihm dazwischengekommen und hatten den alten Nuranshâr Ghazal iban Muyanshâr getötet. An sich sollte Aureolus sich darüber freuen: Der glückliche Umstand der Ermordung des Greises brachte ihn seinem Ziel der Unterwerfung und Führung des Ferkinastammes einen großen Schritt näher. Nun musste er sich keine Gedanken mehr darüber machen, wie er den verfluchten Dschinn des Alten loswurde.

Nur hatte Nasfâgul Pascha den denkbar schlechtesten Zeitpunkt gewählt, um seine Krieger in die Ebene hinabzuführen. Sie waren geradewegs dem almadanischen Heer unter der Führung des Marschalls Gwain von Harmamund in die Arme gelaufen. Eine überschaubare Gruppe unvorbereiteter Ritter, wie der Rossbanner-Orden es gewesen war, hatten die Ferkinas spielend leicht in eine Falle locken und niedermetzeln können. Doch gegen Hunderte kampferprobter, schwer gerüsteter und wohl organisierter Soldaten waren sie mit ihren wenigen Metallwaffen und primitiven Rüstungen nicht angekommen. Innerhalb weniger Tage hatten die Soldaten die Ferkina-Sippen zerstreut, fast zweihundert Männer getötet und die Überlebenden in die Berge zurückgetrieben.

Auch den Bân Gassârah waren die kaiserlichen Soldaten zu Leibe gerückt. Sie hatten das belagerte Kornhammer befreit und sich im tief bewaldeten Khahirios, ja gar in den caldaischen Baronien Garetiens etliche Gefechte mit den Ferkinas geliefert. Zwar hatten die Bân Gassârah sich ebenfalls in den Raschtulswall zurückgezogen. Doch – wohl mit Aureolus unbekannter Zauberkraft – hatten sie Dutzende menschenfressender Oger unter ihren Befehl gezwungen, und die tumben Kreaturen hatten verheerenden Schaden in den betroffenen Baronien angerichtet.

Ja, die Oger waren besiegt, die Bân Gassârah geschlagen. Doch für wie lange? Welche Macht hatte dem Ferkina-Stamm ermöglicht, die Menschenfresser zu befehligen? Ihr Nuranshâr musste mächtig sein, weitaus mächtiger, als der alte Ghazal es gewesen war, vielleicht mächtiger, als Aureolus selbst, musste dieser sich widerwillig eingestehen. Was, wenn die Bân Gassârah ihren Kriegszug nun nicht gegen die Mittelreicher fortsetzten, sondern sich gegen ihre Erzfeinde, die Bâni Khadr wandten? Aureolus konnte kaum hoffen, Einfluss auf einen derart mächtigen Schamanen wie den der Bân Gassârah nehmen zu können. Aber er konnte und wollte nicht hinnehmen, dass *sein* Ferkina-Stamm vernichtet wurde. Die Bâni Khadr waren *seine* Männer, *sein* Heer, er brauchte sie, wollte er irgendwann das Bosquirtal unterwerfen.

Was auch immer den Bân Gassârah erlaubt hatte, Dutzende von Ogern in die Ebene hinabz führen: Aureolus brauchte Zugang zu dieser Macht! Und falls ihm dies nicht gelingen sollte, so musste er wenigstens verhindern, dass die Bân Gassârah weiterhin aus dieser Quelle schöpften! – Nur wie?

Aureolus leerte den Becher und nahm seine Wanderung durch das Zimmer wieder auf. Er hätte sich mehr um den Feldzug des almadanischen Heeres kümmern sollen! Vielleicht hätte er den Soldaten heimlich folgen und sich unter ihrem Schutz den Bân Gassârah nähern können, um hinter das Geheimnis ihrer Macht zu kommen. Vielleicht hätte er den Heerführer sogar dazu zu bringen vermocht, den Ferkinas nachzusetzen und sie restlos zu vernichten.

Doch dazu war es jetzt zu spät. Der Marschall war bereits auf dem Rückweg nach Punin, in ein oder zwei Tagen würde er dem Kaiser Bericht erstatten und das Volk würde jubeln über den glorreichen Sieg über die Wilden.

Aureolus blieb stehen und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. Wenn er das Heer nur zur Umkehr bewegen könnte! Wie aber sollte er weitere Ferkinas in die Ebene schicken? Das mochte ihm allenfalls mit den Bâni Khadr gelingen, und die waren stark geschwächt. Außerdem wollte er gerade diese ja nicht von den Soldaten erschlagen sehen, sondern ihre Feinde, die Bân Gassârah.

Düster starrte Aureolus auf das Bildnis des Thronsaals in der Esamidischen Residenz, der zu dieser Stunde schwach beleuchtet und augenscheinlich menschenleer war. Es war wie verhext! Da hatten ihm die Bân Gassârah den Gefallen getan, Ghazal iban Muyanshîr zu töten, aber es stand zu befürchten, dass dieser nicht der letzte Iban Khadr war, der ihnen zum Opfer fiel.

Ein plötzlicher, kühner Gedanke ließ Aureolus den Atem anhalten. Der Kaiser! Der Kaiser konnte die Umkehr des Heeres befehlen! Wenn es ihm gelänge, den Kaiser von der Notwendigkeit der endgültigen Unterwerfung oder Vernichtung der Bân Gassârah zu überzeugen ...

Ein selbstgefälliges Lächeln stahl sich auf Aureolus' Lippen. Sein Vater hatte sich auf die Versammlung der Almadaner Landstände geschlichen und die Magnaten an der Nase herumgeführt, er hatte seine Mutter vor Jahren also direkt aus der Esamidischen Residenz entführt. Und später hatte er sich den Kanzler Almadás zunutze gemacht. Warum also sollte ihm, Aureolus, Rakolus' Sohn, nicht Ähnliches gelingen?

Eine halbe Stunde später trat Aureolus erneut vor den Spiegel, der ihm das Bild des Königssaals zu Punin zeigte. Er hatte im Schrank seines Vaters Hemd, Wams und Pluderhosen gefunden, wie sie am Hofe in Mode waren – oder zumindest in Mode gewesen waren, als sein Vater dort noch als Baron Almadás ein und aus gegangen war. Das blonde Haar hatte er mit einer Schleife zurückgebunden, sodass es die leichte Spitze seiner Ohren verbarg. Aureolus zupfte das Halstuch zurecht, zog die weißen Satinhandschuhe über und wischte etwas Staub von den Schnallenschuhen, dann steckte er das Fläschchen, das er aus seines Vaters Labor geholt hatte, unter sein Wams.

Was er vorhatte, war gefährlich, geradezu tollkühn. Aber es war an der Zeit, seine Kräfte zu messen mit den Mächtigen des Landes und neue Verbündete zu gewinnen. Aureolus verschränkte die Arme vor der Brust, ließ sich Zeit, konzentrierte sich auf den Ort im Spiegel, sprach seinen Zauberspruch – und fand sich augenblicklich auf der Galerie im Königssaal der Residencia wieder, auf der während der kaiserlichen Hochzeit Musikanten zum Tanz aufgespielt hatten. Doch die weite Reise, auch wenn sie nur einen Herzschlag gedauert hatte, hatte ihn so schlagartig all seiner Kräfte beraubt, dass der Schmerz in seinem Kopf Aureolus fast betäubte. Seine Knie zitterten, und ihm war übel. Leise keuchend ließ er sich auf den Boden nieder, kämpfte gegen den Würgereiz an.

Das Mondlicht schien durch die hohen Fenster des Saales, allein neben den Ausgängen brannten Kerzen in Kristalleuchtern, doch ihr schwaches Licht drang nicht bis zu Aureolus herauf. Fahrig tastete er nach der Phiole unter dem Wams, öffnete sie und ließ die durchscheinende Flüssigkeit in seinen Mund laufen, leckte noch den letzten Tropfen aus der Flasche. Die Zauberkraft durchströmte seinen Leib wie starker Schnaps, brannte in seinen Adern, in seinen Muskeln, flaute zu einer Wärme ab, die Aureolus nichtsdestotrotz den Schweiß auf die Stirn trieb.

Einen gefühlten Wasserlauf blieb Aureolus liegen, wo er war. Er hörte, wie sich die Flügeltüren des Saales öffneten, sah zwischen den Säulen des Geländers hindurch einige Wachen durch den Saal patrouillieren, doch auch das Licht ihrer Laternen reichte nicht bis zu der Empore herauf. Trotzdem war er nicht sicher hier.

Mühsam rappelte sich Aureolus auf. Er fühlte sich schwach und müde. Klug wäre es, jetzt so schnell wie möglich zu verschwinden. Aber sein Stolz verbot es ihm. Er war nicht so weit gekommen, um jetzt aufzugeben. Allerdings war sein Plan kühn, wahrscheinlich zu kühn. Wenn er sich nun geradewegs zu den Gemächern des Kaisers begab, die Wachen in Schlaf versetzte, ins Schlafzimmer seiner Majestät spazierte und dem Kaiser befahl oder auch nur eingab, das Heer zurück in die Berge zu schicken und die Bân Gassârah zu töten, dann hätte er gewiss nicht mehr genug Kraft für den Rückweg.

Nein, er musste ehrlich sein: Er hatte schon jetzt nicht mehr genug Kraft, um auf demselben Weg nach Schrotenstein zurückzukehren, auf dem er gekommen war, und wahrscheinlich war es schieres Glück gewesen, dass er es überhaupt bis in die Residencia geschafft hatte. Und wenn auch nur irgendetwas im Folgenden nicht nach Plan verlief, würde man ihn gefangen nehmen und möglicherweise als Einbrecher und vermeintlichen Attentäter hinrichten lassen.

Verärgert klopfte sich Aureolus den Staub von den Kleidern. Er musste sich etwas Anderes einfallen lassen! Etwas weniger Gewagtes! Vorsichtig öffnete er eine der Türen, die von der Galerie abführten. Dahinter lag ein langer Korridor, der hell von Kerzen in gläsernen Haltern erleuchtet wurde. Aureolus schob die Tür bis auf einen kleinen Spalt zu, als er Schritte in einem Quergang vernahm. Zwei Bewaffnete patrouillierten vorbei, ohne in seine Richtung zu blicken. Aureolus wartete, bis die Schritte allmählich verklungen, dann schlüpfte er auf den Flur hinaus. Er brauchte etwas zu Schreiben!

Und er hatte Glück. Offenbar gehörten die Kammern in diesem Trakt der Residenz hochgestellten Höflingen. Die ersten beiden Türen, an denen Aureolus sich versuchte, waren verschlossen oder von innen verriegelt, hinter der dritten aber fand er ein Schlafgemach, und das regelmäßige Schnarchen zeigte ihm an, dass der Bewohner des Raumes tatsächlich schlief. Durch das offene Fenster schien der abnehmende Mond herein und beleuchtete die Kammer hinreichend. Bald hatte Aureolus gefunden, was er suchte: Papier, Tinte und Feder, Siegelwachs und ein Silbertablett.

Lautlos schloss er die Tür der Schlafkammer, nahm einen der Kerzenleuchter aus seiner Halterung und zog sich wieder auf die Galerie des Thronsaals zurück. Was schrieb man dem Kaiser? Wie konnte Aureolus sein Anliegen vorbringen? Nachdenklich fuhr sich der junge Zauberer mit dem Ende der Schreibfeder über die Lippen, ehe er das Tintenfasschen öffnete und zu schreiben begann:

'Euer Allerdurchlauchtigste Kaiserliche Majestät und Almadanerkönigliche Hoheit!

Seit Monden tyrannisieren Ferkinas vom Stamme der Bân Gassârah die Eigengüter Eurer Majestät im Osten unseres schönen und stolzen Almada. In Eurer unermesslichen Weisheit sandten Eure Kaiserliche und Königliche Majestät das Heer unter der Führung Seiner Exzellenz des Marschalls aus, um Euren Vasallen beizustehen.

In Kürze werden Eure Soldaten zurückkehren, um Eurer Majestät die frohe Kunde vom Sieg wider die Wilden und die Menschenfresser zu bringen, die in Caldaia ihr Unwesen trieben. Was Eurer Majestät möglicherweise bislang nicht bekannt war und vielleicht auch Seiner Exzellenz dem Marschall verborgen geblieben sein mag, ist der Umstand, dass die Söhne und Töchter Ogerons nicht zufällig über unser geliebtes Almada herfielen. Vielmehr stehen sie unter dem Bann und der Führung des Schamanen der Bân Gassârah.

Es steht zu befürchten, dass die Bân Gassârah zurückkehren und ihren Feldzug wider die Lande Eurer Kaiserlichen Majestät fortführen, dass sie die Menschenfresser ein weiteres Mal wider Eure Eigengüter hetzen werden. Um also der Plage der Menschenfresser Herr zu werden, ist es unumgänglich, den Stamm der Bân Gassârah zu unterwerfen oder zu vernichten, ihre Zauberkraft zu brechen und ihnen zu nehmen, was immer ihnen Macht über die Söhne und Töchter Ogerons verleiht.

Mögen Eurer Allerdurchlauchtigster Majestät unermessliche Weisheit ein weiteres Mal Unheil von Eurer Majestät Volk und Reich abwenden.'

Aureolus setzte die Feder ab und überlegte kurz, welche Grußformel angemessen sei, dabei jedoch nicht zu unterwürfig klang. Schließlich zuckte er die Schultern und unterzeichnete schlicht mit:

'Ein Freund'

Aureolus faltete das Papier zusammen, schrieb 'Seine Kaiserliche Majestät Hal Secundus' auf die Vorderseite, ließ einige Tropfen Siegelwachs auf die Rückseite tropfen, um den Brief zu verschließen, dann blies er die Kerze aus, schob Kerzenglas und Schreibwerkzeug in die hinterste Ecke der Empore und wartete, bis das Siegelwachs getrocknet war.

Nun kam der schwierige Teil.

Leise trat Aureolus auf den Korridor hinaus, den Brief auf dem Silbertablett. Aufrecht, den Kopf würdevoll geradeaus gerichtet und bemüht, jeden Zweifel aus seinem Herzen und seiner Miene zu verbannen, ging er gemessenen Schrittes den Gang hinunter, bis er einen noch längeren, breiteren Flur erreichte. Rechts führte der Gang auf eine Treppe zu, links gab es weitere Türen. In der Mitte des Ganges standen zwei Wachen.

Aureolus wandte sich nach links. Die Türen, die er passierte, waren durchaus prächtiger als die nahe der Galerie des Thronsaals. Er musste sich den Gemächern des Kaisers und seiner Gemahlin nähern. Aureolus hielt direkt auf die Wachen zu, die ihn stirnrunzelnd ansahen, als er vor ihnen stehen blieb.

"Ein Brief für Seine Kaiserliche Majestät", sagte Aureolus, das Tablett mit abgespreizten Fingern erhoben, und hoffte, dass er sich nicht täuschte und die mit goldenen Intarsien verzierte Tür tatsächlich in die kaiserlich-königlichen Gemächer führte.

Die Wachen tauschten einen Blick. "Der Kaiser schläft. Ich habe Euch hier noch nie gesehen ..."

Saya uida'za eo'gra e'fey var, beschwor Aureolus in Gedanken die alte elfische Melodie herauf, die seine Glaubwürdigkeit erhöhen und die Wachen davon abhalten würde, seine Aussagen allzu kritisch zu hinterfragen. Er deutete eine höfliche Verbeugung an und schenkte den Türwächtern ein freundliches Lächeln. "Seine Kaiserliche Majestät hatten die Güte, mich zu seinem neuen Secretarius zu ernennen. Seine Majestät erwarten dieses Schreiben und baten darum, es ihm unverzüglich zuzustellen."

Wieder tauschten die Wachen einen Blick. "Der Kaiser hat befohlen, nicht gestört zu werden. Seine Gemahlin ..."

"Ich verstehe." Aureolus lächelte. 'Verdammt!', dachte er, 'Verdammt, was jetzt?' Aber so rasch gab er nicht auf. Auf eine Stunde oder zwei oder drei kam es nicht an. Hauptsache, der Kaiser erhielt den Brief, bevor das Heer zurück war. "In diesem Fall", sagte er und hielt dem älteren der Wächter das Silbertablett hin, "sorgt bitte persönlich dafür, dass dem Kaiser der Brief zugestellt wird, sobald es möglich ist. Spätestens morgen früh! Wie ich bereits sagte: Seine Majestät erwarten diesen Brief!"

Der Wächter zögerte kurz. Wahrscheinlich dauerte seine Wache nicht bis zum Morgengrauen und er war nun in Erklärungsnot, wenn seine Ablösung kam. Aber das sollte nicht Aureolus' Sorge sein. Als der Wächter die Hand nach dem Brief ausstreckte, beschloss der junge Zauberer, seiner Bitte Nachdruck zu verleihen, um sicher zu gehen.

"Imperavi", flüsterte er. Laut fügte er hinzu: "Übergebt den Brief morgen früh dem Kaiser persönlich!"

"Sehr wohl!", antwortete der Wächter und steckte den Brief ein.

Aureolus nickte den Wachen noch einmal zu und hielt auf die Treppe zu, als sei es das Selbstverständlichste der Welt, dass er nachts durch die Eslamidische Residenz spazierte. Sein Plan war nicht so erfolgreich gewesen, wie er es sich vorgestellt hatte. Aber vielleicht war es besser so und weniger riskant. Er widerstand der Versuchung, sich näher im Palast umzusehen und hielt direkt auf den Ausgang der Residencia zu, ohne Eile und mit aller Würde, die er aufzubringen vermochte. Es war tatsächlich wesentlich einfacher, den Palast zu verlassen, als ihn zu betreten. Wahrscheinlich hielt man ihn einfach für einen exzentrischen Gast, der sich für einen nächtlichen Spaziergang in den Park oder die Stadt begab. Aureolus war das nur recht so.

Der Yaquirblick berichtet im Aventurischen Boten

AB 142 Der Kaiser zieht in den Krieg

Ogerhorden in Caldaia besiegt! – Das erwählte Haupt Almadas bietet Barbaren die Stirn – Seine Exzellenz Rafik von Taladur als Reichsregent eingesetzt

*Der Yaquirblick für den Aventurischen Boten Nô 142, Seite 8
Travia 1033 BF (5 Hal II.),
veröffentlicht im Aventurischen Boten im Firun/Tsa 1033 BF*

PUNIN. Es war eine Prüfung der Götter, ein neuer Zug der Oger. Doch wie sein heiliger Großvater, Seine Allergöttlichste Magnifizienz Hal I. von Gareth, konnte unser aller Kaiser Hal Secundo das menschenfressende Grauen bezwingen.

Drei Jahrzehnte nach der letzten Ogerschlacht stiegen die feisten Menschenfresser abermals aus den Bergen herab, um Leid und Schrecken über die heiligen Lande zu bringen. Seit Peraine des vergangenen Jahres wüteten sie im getrennten Caldaia. Immer wieder hörte man schreckliche Berichte von entvölkerten Dörfern und den abgenagten Knochen von Mensch und Tier. Zu beiden Seiten der Grenze trieben sie ihr Unwesen. Doch während Graf Siegeshart von Ehrenstein, der Vasall der garetischen Königin, aus Furcht seinen Untertanen nicht beistehen wollte und sich in den Schoß seiner Gattin flüchtete, entsandte Seine Zwölfgöttliche Magnifizienz Hal Secundo seinen tapferen Marschall Gwain von Harmamund, der Gefahr zu begegnen.

Nach einer aufreibenden Hatz und mehreren kleineren Scharmützeln konnte der Eroberer von Omlad die Bestien im Hügelland von Caldaia stellen. Sumus Leib zitterte, als die donnernden Hufe der schweren Reiter und die aufgequollenen Leiber der stinkenden Riesen aufeinanderprallten. Zwölf Stunden währte die mitleidlose Schlacht und als die zwölfte Stunde drohte, sich dem Ende zuzuneigen, erschlugen die Helden des Kaisers den trollgroßen Häuptling der Menschenfresser. Kopflos flohen die Ungeheuer, doch die kaiserlichen Reiter setzten ihnen nach und machten sie restlos nieder.

Und dennoch waren – trotz des glorreichen Triumphs – des Marschalls Züge voller Gram, als er nach Punin zurückkehrte und dem Mondenkaiser im Königssaal der Eslamidenresidenz Rapport erstattete. "Dieser Sieg ist Euer, mein Kaiser", sprach er. "Doch die Gefahr ist noch nicht zur Gänze von den mondbeschienenen Landen unserer Ahnen abgewendet: Wie einst der verfluchte Dämonenknecht Galotta steckt auch hinter diesem Zug der Oger finstere Zaubermacht!" Der Triumphator von Omlad und Caldaia berichtete, dass blutrünstige Ferkinas im Bunde mit den Ogern gestanden hatten und der Erste unter ihnen sei der Schamane Rostbart gewesen, unter dessen Bann die Menschenfresser standen. Mit von Sorgen umwölktem Haupt lauschte der Kaiser diesem Bericht und bedachte, wie er seinem geliebten Volk zu helfen vermochte. Schließlich erhob sich der von Marbo Geküsste und sprach: "Mit Zaubermacht fordert der Barbar Uns heraus? Weiß er denn nicht, dass die Zauberei eine Gabe des Mondes ist und Wir der Mondenkaiser?"

Als er vernahm, wie nach der Schlacht Rostbart mit seinen Barbaren feige in die Berge floh, ließ sich Seine Magnifizenz Rüstung und das gesegnete Schwert *Amalidion* bringen. "Wer Unser Volk bedroht, soll Unseren Zorn spüren!", verkündete der Mondenkaiser und rief seine tapferen Soldaten ein.

Und nun höre, Volk Almadas, das du reich gesegnet bist mit fruchtbaren Landen und der Liebe deines Herrschers, was meine Feder dir zu berichten hat: nicht weniger als den Willen des Kaisers! Er selbst, der Hüter des Schlafes, zögert keinen weiteren Tag und begibt sich mit seinen Heerscharen nach Caldaia. Er wird die mordenden Barbaren aus seinen Ländern vertreiben und sie mit der Götter Beistand bis in die zerklüftete Flanke des schlafenden Giganten Raschtul verfolgen. Nicht eher wird der Mondenkaiser ruhen, bis er mit dem aufgespießten Haupte Rostbarts, den er von eigener Hand mit *Amalidion* erschlagen wird, siegreich nach Punin zurückkehrt.

Für die Dauer seines Feldzuges wird in seiner Abwesenheit nach altem Recht und Sitte des Reiches ein Reichsregent eingesetzt. Als diesen berief der Kaiser seinen treuen und ergebenen Erzkanzler Rafik von Taladur aus dem älteren Hause. Liebt, ehrt und folgt ihm wie dem Kaiser selbst, denn durch ihn wird sich der Wille Almadas erfüllen.

Lasst einen Jeden wissen, dass der Mondenkaiser keine Furcht und kein Zaudern kennt, wenn sein Volk bedroht ist. Betet für ihn und dankt den Göttern, die euch mit seiner segensreichen Herrschaft bedachten.

Vivat Almada! Vivat Hal Secundo!

Stirian Dschadirez

Der Mondenkaiser

In der Baronie Falado, 9. Travia 1033 BF, am späten Abend
Im Heerlager des Kaisers an der Straße von Yasamir nach Falado

Autor: von Scheffelstein

Die Farben des Tages waren den Farben der Nacht gewichen. Das violette Heidekraut, das rotgelbe Herbstlaub, die grünen Hügel südlich des hier noch jugendlichen Yaquir-Flusses, das zarte Blau des Himmels waren verschwunden. Golden und schwarz war die Nacht: schwarz die schattenhaften Umrisse des Sumiswaldes nördlich des Yaquirs, schwarz die Ebene zwischen Falado und der Reichsstraße, schwarz das Firmament und golden die Sterne in der mondlosen Dunkelheit, golden aber auch die hundert Lichter des Heerlagers, das sich zu beiden Seiten der Straße von Yasamir nach Falado erstreckte.

Trommeln und Flötenspiel klangen von den Lagerfeuern herüber, und eine helle Frauenstimme sang eine tragende tulamidische Weise. Es roch nach gebratenem Fleisch und Würzbrot, aber auch nach Schweiß und Leder und Asche.

Es war nicht schwer zu erkennen, welches der Zelte dem Kaiser gehörte. Fast doppelt so groß wie die Zelte der Offiziere und Magnaten, geschmückt mit blau-weiß-roten Wimpeln und dem steigenden roten Fuchs des Hauses Gareth vor silberner Scheibe auf schwarz, stand es in der Mitte des Lagers nahe der Straße.

Aureolus stieg ab und klopfte dem Schimmel beruhigend den Hals. Das Pferd schnaubte, als er die Zügel an einem Wachholderbusch festmachte. "Bis bald, meine Gute", sprach er dem Tier zu, dann zog er die silberbestickte Kapuze seines dunklen Umhangs tiefer in sein Gesicht, löste seinen Stab aus der Halterung am Sattel und schritt auf das Lager zu. Niemand beachtete ihn, als er, in einigem Abstand zu den Feuern, ohne Eile und ohne sich um Heimlichkeit zu bemühen zwischen den Zelten hindurch ging.

Vor einem der Zelte wich er einem betrunkenen Söldner aus, der sein Wasser an einem Pfosten abschlug, aus einem anderen drangen die Geräusche rahjagefälliger Lust. Kurz musste Aureolus an Romina von Ehrenstein-Streitzig denken, und er fragte sich, wo sie sich gerade befand und ob sie irgendwo in den Armen eines anderen ähnliche Laute von sich gab. Doch dann verbannte er die Gedanken an die schöne Comtessa aus seinem Geist. Eines Tages würde sie von selbst an ihn denken, wenn er einen Namen hatte, der nicht mehr nur der des Bastards eines Verfehmten war. Und in der heutigen Nacht würde er einen entscheidenden Schritt wagen, um Macht und Einfluss zu gewinnen.

Er lächelte, als er an den Feuern vorbeiging, ein Unbekannter, ein Unbedeutender – noch. In einigen Jahren aber würde man von ihm sprechen, und statt der Zoten, die die Soldaten an den Feuern austauschten, würden sie sich Geschichten erzählen, Geschichten über ihn, die wahr sein mochten oder Legenden, die aber – so oder so – beweisen würden, dass er kein Niemand mehr war.

"Halt!" Die Männer, die vor dem Zelt des Kaisers Wache standen, kreuzten ihre Hellebarden und versperrten ihm den Weg. Zumindest glaubte Aureolus, dass es Männer waren, sicher aber war er sich nicht, denn ihre Gesichter versteckten die beiden hinter silbernen Masken und ihr Haar unter dunklen Kapuzen, schlichter als seine eigene. "Wohin?"

Aureolus lächelte, blickte von einem zum anderen und verbarg ein gehauchtes *"bian bha la da'in"* hinter einer angedeuteten Verneigung. "Der Kaiser erwartet mich, meine Freunde."

Die Wachen blickten sich an und dann ihn. Ihre Mienen waren hinter den Masken nicht zu erkennen. "Er hat nicht gesagt, dass ..", begann der eine Mann, brach ab und zuckte mit den Schultern.

Aureolus sah noch einmal von einem zum anderen, das breiteste Lächeln auf dem Gesicht. "Würdet ihr mich nun vorbeilassen, meine Freunde?", fragte er und fürchtete doch, der Zauber könne nicht wirken.

Der zweite Mann, der bisher geschwiegen hatte, kratzte sich am Hinterkopf, zuckte dann ebenfalls mit den Schultern. "Sicher doch", sagte er und nahm die Waffe zurück. Die beiden machten einen Schritt zur Seite, und Aureolus schlug die Zeltplane zurück und trat ein.

Das Zelt war noch geräumiger, als es von außen geschienen hatte. Schwere Brokatvorhänge teilten das Innere in mehrere Räume. Die Wände des Zeltes waren mit Seidenbahnen verkleidet, den Boden bedeckten dicke Khom-Teppiche und niedrige Hocker mit bestickten Seidenkissen; Silbergeschirr und Porzellan standen auf Mohagonitischchen, im hinteren Teil des Raumes gab es ein Podest mit fellbedeckten Truhen und eslamidischen Schmucklaternen.

Der Kaiser stand über einen Tisch mit einer Landkarte gebeugt, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Kleine Feuerschalen, Karaffen mit Wein und ein silberner Teller mit Streifen blutigen rohen Fleisches standen auf den Ecken der Karte und verhinderten, dass sie sich zusammenrollte. Ein rubinbesetztes Schwert aus Schwarzstahl lag offen auf dem Tisch.

Als Aureolus den Raum betrat, drehte der Kaiser sich um. Er trug ein schwarzes Brokatwams, Pluderhosen und glänzende schwarze Reiterstiefel. Statt der Almadinkrone bedeckte ein schmaler Goldreif mit vier Rubinen sein blondes Haupt. Der flackernde Schein des Feuers ließ sein Gesicht bleich erscheinen und betonte die dunklen Ringe unter den Augen des Herrschers. Er war ein paar Jahre älter als Aureolus und ein wenig größer, aber von ebenso schlanker Statur.

Einige Herzschläge lang betrachteten die beiden jungen Männer sich schweigend. Die dunklen Augen des Kaisers bohrten sich in Aureolus' überschattetes Gesicht. Der Zauberer trat einige Schritte in das Zelt hinein und verneigte sich tief. "Eure Kaiserliche Majestät."

"Wie seid Ihr an den Wachen vorbei gekommen?", fragte der Herrscher Almadas. Seine Linke lag nur wenige Handbreit vom Griff der Enduriumklinge entfernt auf dem Tisch, aber seine Haltung drückte weder Furcht noch Anspannung aus.

"Ich habe sie um Einlass gebeten", erwiderte Aureolus lächelnd und neigte leicht den Kopf.

"Wir haben gehört, was Ihr gesagt habt", entgegnete Selindian Hal von Gareth. "Ihr seid ein Magier." Eine Feststellung. "Wer seid Ihr?"

"Ein Freund", antwortete Aureolus, noch immer lächelnd.

Schweigen.

"Der Brief, den Unsere Wachen Uns in der Residencia übergaben, stammt von Euch."

Abermals neigte Aureolus huldvoll den Kopf.

"Für Eure Unverfrorenheit könnten Wir Euch an den Strang bringen."

"Das könntet Ihr wohl", sagte Aureolus. "Eure Majestät."

Das Gesicht des Kaisers war unbewegt. "Nennt Uns einen Grund, warum Wir es nicht tun sollten!" Aureolus lächelte weiterhin. "Eure Kaiserliche Majestät wissen, wann Eurer Majestät die Fähigkeiten eines Menschen dienlich sind."

"Und welche Eurer Fähigkeiten sollten Uns überzeugen, dass Euer Leben Uns etwas wert ist?" Hal Secundus goss sich schweren, dunklen Wein in einen Pokal und trank daraus, ohne Aureolus ohne einen Moment aus den Augen zu verlieren.

Aureolus zeigte sich unbeeindruckt von der Drohung. "Eure Majestät haben bemerkt, wie leicht es einem begabten Menschen ist, sich Zugang zu Eurer Majestät Gemächer zu verschaffen. Der Rat einer arkan bewanderten Person mag Eurer Majestät nützlich ..."

"Wir haben bereits eine fähige Hofmagierin", unterbrach ihn der Kaiser scharf.

Aureolus verneigte sich. "Sehr wohl, Eure Kaiserliche Majestät. Doch besitzt Eurer Majestät Hofzauberin auch Kenntnis von den Ritualen und Zaubern jener Barbaren, die Eure Kaiserliche Majestät ausgezogen sind zu besiegen? Ist Eurer Majestät Hofmagierin der Sprache jener Barbaren mächtig? Weiß sie um die Besonderheiten der Kultur der Bergvölker und ist sie fähig, einen Stamm der Ferkinas von einem anderen zu unterscheiden?"

Der Kaiser sah ihn an, schweigend, mit einem Blick, der bis in die Seele des jungen Zauberers zu dringen schien. Aureolus hatte das ungewohnte Gefühl, selbst durchschaut, analysiert und erkannt zu werden. Er durfte den Kaiser nicht unterschätzen! Der Mann war gefährlich und barg mindestens ebenso viele Geheimnisse wie Aureolus selbst!

Schließlich bedeutete Hal Secundus ihm mit einer knappen, herrischen Geste, sich auf einen der Hocker neben dem Podest zu setzen. Aureolus streifte die Kapuze zurück, weil ihm plötzlich bewusst wurde, dass allzu selbstherrliche Unhöflichkeiten ihm wohl zum Nachteil gereichten, und setzte sich. Der Kaiser blieb stehen, leerte bedächtig den Pokal und stellte ihn auf dem Tisch ab. Mit zwei Fingern bedeutete er Aureolus, zu sprechen.

"Die Bân Gassârah", begann Aureolus langsam, "sind ein größerer Ferkina-Stamm, der seine Lager im zentral-westlichen Raschtulswall hat. Sie sind Nomaden, die als Hirten und Jäger leben. Mit anderen Ferkina-Stämmen der Gegend sind sie verfeindet, wenngleich sich ihnen in jüngerer Zeit mehrere kleinere Stämme angeschlossen zu haben scheinen. Wenn ich das richtig sehe, ist es in den vergangenen Jahren auch immer wieder zu blutigen Auseinandersetzungen mit dem Adel garetischer Grenzprovinzen gekommen. Derzeit werden die Bân Gassârah von einem Nu... Schamanen namens Mharbal iban Azad angeführt. Ich glaube, die Menschen in Caldaia nennen ihn Rostbart aufgrund seiner Haarfarbe."

Fieberhaft überlegte Aureolus, was ihm noch zu den Bân Gassârah einfiel, aber er musste sich eingestehen, dass er über den Stamm fast nur das wusste, was die Bâni Khadr sich erzählten, und das waren sehr vorbelastete Behauptungen, die nicht unbedingt in jeder Hinsicht der Wahrheit entsprechen mussten. Er wusste nichts über die Motivation des anderen Stammes und konnte nur Vermutungen anstellen.

"Eure Kaiserliche Majestät sollten wissen, dass die Ferkinas in sehr patriarchalischen Stammesverbänden leben, in denen das Recht des Stärkeren gilt. Körperliche Kraft, Tollkühnheit und

Todesverachtung, ein eiserner Wille, aber auch Führungsstärke sind Eigenschaften, die sie schätzen. Nichts verachten sie mehr als Furcht und Schwäche. Großen Respekt hingegen haben sie vor den Naturgewalten, Geistern und jeglicher Zauberei. Sie glauben, dass sie nach dem Tod ein Leben erwartet, das dem auf Dere entgegengesetzt ist. Je mehr sie Gefahren und Leid meiden, desto mehr würden sie davon nach dem Tod erfahren."

Der Kaiser hörte ihm zu und musterte ihn. Seine unbewegliche Miene aber irritierte Aureolus, den sonst wenig aus der Ruhe zu bringen vermochte. Bemüht, sich seine Anspannung nicht anmerken zu lassen, fuhr er fort.

"Das Heer Eurer Kaiserlichen Majestät ist den Bân Gassârah in der Ebene deutlich überlegen, in den Bergen aber wird die Kavallerie nicht weit kommen. Gewöhnliche Pferde finden oft keinen sicheren Tritt auf den steilen Bergpfaden, und die Wege sind eng, die Schluchten tief, die Möglichkeiten für einen Hinterhalt mannigfaltig."

"Was ist mit den Ogern?"

"Die Oger." Aureolus strich sich über das Kinn. Ja, das war die spannende Frage! "Es scheint, als hätten die Bân Gassârah Macht über die Oger, als lenke ihr Schamane die Kreaturen. Es gibt Rituale, die es den Schamanen der Ferkinas erlauben, einzelne Tiere oder vielleicht auch ... nun ja ... intelligentere Wesen zu kontrollieren. Allerdings scheint es den Bân Gassârah in den letzten Wochen durch irgendeinen Zauber möglich, weit mehr Oger als durch diese Rituale zu erklären wäre ..."

"Was für ein Zauber ist das?"

"Ah ... hm ... Genau das beabsichtige ich herauszufinden", erklärte Aureolus.

Die Augen des jungen Herrschers verengten sich unmerklich. "Ihr wollt diesen Zauber also an Euch bringen."

'Verdammt!', dachte Aureolus. 'Der Mann ist weitaus klüger und aufmerksamer, als ich gedacht hätte. Ich muss vorsichtig sein.' Abwehrend hob er die Hände. "Oh nein, Euer Kaiserliche Majestät! Ich habe für einen derartigen Zauber keinerlei Verwendung", log er. "Allerdings", wandte er rasch ein, "interessiert mich durchaus, wie die Bân Gassârah das bewerkstelligen. Aus rein wissenschaftlicher Sicht. Ein solcher Zauber ist sehr mächtig. Vielleicht mag er auch Eurer Kaiserlichen Majestät dienlich sein."

"Könnt Ihr herausfinden, was den Bân Gassârah Macht über die Oger verleiht?"

"Wenn ich Zugang zu ihrem Lager erhielte."

"Wir verstehen." Ein dünnes Lächeln zeigte sich auf den Lippen des Herrschers. "Ohne den Schutz des Heeres dürfte Euch das kaum gelingen."

"So ist es", sagte Aureolus, dankbar für diese Hilfestellung.

"Wie ist Euer Name?"

"Ramin al'Dahab ay Zul'Djerim", antwortet Aureolus, ohne mit der Wimper zu zucken und neigte das Haupt. "Zu Euren Diensten."

"Zul'Djerim? Transbosquirien?"

"Ja, Euer Kaiserliche Majestät."

Der Kaiser musterte ihn scharf. "Transbosquirien liegt nicht in Almada."

"Sehr wohl, Euer Kaiserliche Majestät. Bedauerlicherweise nicht." Aureolus hielt dem prüfenden Blick des Herrschers stand. "Aber meine Familie stammte von hier. Mein Lehrmeister allerdings lebte zurückgezogen in den Bergen, wo ich beinahe mein gesamtes Leben verbrachte. Nichtsdestotrotz sehne ich mich danach, in die Heimat meiner Vorfahren zurückzukehren. In die Zivilisation." Er lächelte leicht.

Selindian Hal von Gareth wandte sich der Landkarte auf dem Tisch zu, strich sacht über das Pergament. Aureolus wartete. Fast schien es, als habe der Kaiser ihn vergessen. "Ihr werdet Uns als Übersetzer in die Berge begleiten und herausfinden, was den Barbaren Macht über die Oger verleiht." Der Herrscher Almadas studierte noch immer die Karte.

"Sehr wohl, Euer Kaiserliche Majestät."

"Wir erwarten Euch morgen zur ersten Peraine-Stunde in Unserem Zelt. Ihr werdet schweigen, solange Wir Euch keine Frage stellen."

"Wie Euer Kaiserliche Majestät befehlen."

Ein Wink mit der kaiserlichen Hand gab Aureolus zu verstehen, dass er entlassen war. Er stand auf und verneigte sich tief, aber Hal Secundus schenkte ihm keine Beachtung. Nachdenklich verließ Aureolus das Zelt und kehrte zu seinem Pferd zurück. Er war sich keineswegs sicher, ob der Kaiser seiner Geschichte Glauben geschenkt hatte. Er würde sich beweisen müssen! Und vorsichtig sein! Möglicherweise hatte der Kaiser nur vor, sich seiner zu bedienen, solange er ihm nutzte. Nun war es an ihm, sich unersetzlich zu machen.

28. Travia 1033 BF

Shâr aller Shârim

Im Raschtulswall, 28. Travia 1033 BF, mittags
Nahe des Hauptlagers der Bân Gassârah

Autor: von Scheffelstein

Mit zusammengekniffenen Augen blickte Mharbal iban Azad hinab auf die Passstraße. Die Falle, die er den blutlosen Reitern in ihren schweren Eisenkleidern hatte stellen wollen, war zur Falle für seine eigenen Leute geworden.

Der Haran der Flachländer kämpfte klüger, als er erwartet hatte. Zwar hatte dieser die Reiter, wie Mharbal gehofft hatte, in einer langen Reihe in die Schlucht geführt, die zum Lager der Bân Gassârah führte. Doch waren die Stammeskrieger nicht dazu gekommen, die Felsklötze und Speere auf sie hinab zu schleudern. Plötzlich waren zahlreiche Flachländer hinter den Bân Gassârah aufgetaucht, gerade, als wenn sie gewusst hätten, wo Mharbal seine Krieger verstecken würde. Schnelle, starke Männer und Weiber hatte der fremde Haran geschickt, besser bewaffnet als Mharbals Leute, und ihre Metallwaffen hatten Leder und Haut durchschnitten, und dann hatten die Flachländer die Bân Gassârah von den Plateaus in die Schlucht hinabgestoßen, und die, die noch lebten, waren von den schweren Reitern niedergemacht worden.

Mharbal hatte gewartet, bis die Reiter die Schlucht verließen, um ihnen am Ausgang eine neue Falle zu stellen und er hatte ihnen seine berittenen Krieger und seine Speerkämpfer entgegen geschickt, und wirklich hatten die Bân Gassârah viele der fremden Reiter mit ihren langen Speeren zu Fall gebracht, und auf den kleineren Bergpferden hatten Mharbals Krieger die blutlosen Reiter umkreist und ihnen und ihren Pferden trotz ihrer Eisenkleider tödliche Wunden zugefügt.

Nun aber waren die Flachländer wieder an einem Ort aufgetaucht, an dem Mharbal sie nie vermutet hätte. Der fremde Haran musste seine Krieger noch in der Nacht dorthin geschickt haben, denn sonst hätten die Bân Gassârah sie früher bemerkt. Hundert Männer und Weiber mit Bögen waren an der Bergflanke hinter Felsen hervorgetreten, und ihre Pfeile schossen tödlich wie Falken im Sturzflug auf die Reiter herab. Auch einige der Blutlosen gingen zu Boden, wenn die Pfeile eine ungeschützte Stelle ihrer nur teilweise in Eisen gekleideten Pferde trafen, und selten einmal durchschlug ein Pfeil die Eisenkleider der Fremden und tötete einen Flachländer. Während die meisten Pfeile von den eisernen Hemden abprallten oder nicht tief genug einzudringen schienen, um zu töten, durchschlugen sie die nackten Oberkörper, die Felle und Lederkleider der Bân Gassârah.

Bald schon lagen viele seiner Stammeskrieger tot im Staub, und die, die noch lebten, wurden von den fremden Reiter niedergelassen oder diese töteten sie mit ihren Eisenschwertern und gebogenen Klingen.

"Nuranshâr, sieh!" Ussâm iban Narrzul, der mit einigen jungen Kriegern in der Nähe Wache gehalten hatte, kletterte zu Mharbal herauf und hielt ihm einen Pfeil hin, der sich hierher verirrt hatte. Die breite, scharfkantige Spitze war gesplittert, denn anders als die Pfeile, die die Flachländer meist verwendeten, war dieser nicht aus Metall, sondern aus geschliffenem Vulkan-Stein. Kein Wunder, dass diese Pfeile den Eisenreitern nichts anhaben konnten!

Die Geister hatten wahr gesprochen: Der Haran der Blutlosen war von einem Nur Zhulach besessen! Er kämpfte gerissen wie ein Iban Gassârah.

Mharbal biss die Zähne aufeinander und strich sich den wilden Bart unter der federgeschmückten Turach. "Lauf, Ussâm!", befahl er dem jungen Krieger dann. "Lass Zulshavs Horn blasen! Die Krieger sollen sich zurückziehen. Ich will den fremden Haran sprechen! Die Blutlosen sollen Gäste in unserem Lager sein, und dann werden wir entscheiden, wer der Shâr aller Shârim ist."

*

Im Raschtulswall, 28. Travia 1033 BF, nachmittags Im Hauptlager der Bân Gassârah

Autor: von Scheffelstein

Das also war der Junge, von dem er geträumt hatte! Er war genauso bleich und hellhaarig und schlank, wie die Geister ihn ihm gezeigt hatten. Er hatte bewiesen, dass er seine Männer in den Krieg zu führen wusste. Aber nur die Flachländer wählten einen Mann zu ihrem Haran, zu ihrem Shâr, den selbst ein altes Weib der Bân Gassârah mit den Händen erwürgen konnte.

Mharbal musterte den Führer der Blutlosen, wie er da auf seinem nachtschwarzen Pferd saß, in einem starren Eisenpanzer, mit einem goldenen Band um seinen Kopf. Das helle Haar flatterte im Wind. Neben ihm saß ein Junge auf einem weißen Pferd, der ein schwarzes Gewand trug, das halb seinen Kopf bedeckte. Dennoch konnte Mharbal sehen, dass er genauso blass und hellhaarig war wie der Haran selbst, genauso bartlos und sogar noch jünger. Er trug einen langen Stock in der Linken und sprach leise mit seinem Führer.

Zu beiden Seiten der Jungen standen Männer – oder Weiber? – in ebenso schwarzen Gewändern wie dem des Jungen auf dem weißen Pferd. Sie waren bewaffnet mit Schwertern und langen Speißen und verbargen ihre Gesichter hinter silbern glänzenden Masken.

Zur Rechten des Harans saß ein alter Mann auf einem schwarzen Pferd, ganz in Eisen gekleidet, das hässliche Gesicht von Brandnarben bedeckt, die von seinem Hals bis zur Stirn unter dem Eisentopf auf seinem Kopf reichten, die den grauen Bart durchsetzten und die Brauen spalteten. Der Alte wirkte viel mehr wie ein Krieger als der, den die Blutlosen ihren Haran, ihren Shâr, nannten.

Hinter den Jungen, dem Alten und den Maskenträgern reihten sich die Krieger der Blutlosen, Männer und Weiber, viele in Eisenkleidern und auf Pferden, viele in löchrigen Eisenhemden zu Fuß, manche in lächerlich bunten Gewändern. Überall wehten farbige Tücher, auf denen Tiere oder Pflanzen zu sehen waren oder Waffen, und Mharbal fragte sich, ob sie die Wesen zeigten, die die Krieger erschlagen hatten, um zum Mann zu werden. Aber wer würde sich damit rühmen, ein Pferd getötet oder eine Rose gebrochen zu haben?

Der junge Haran hob eine Hand und begann zu sprechen in der Singsang-Sprache der Flachländer, von der Mharbal nur wenige Worte verstand. Aber der fremde Führer sprach kurz, und dann sprach der Junge an seiner Seite in den Worten der Bân Ferkina, und er sprach gut, wenngleich auch er die Stimme eines singenden Weibes hatte.

"Ich, Hal Secundus, Shârim-Shâr über das Reich der Mitte, Shâr über das Land des Mondes, bin gekommen, um Blut und Opfer von den Bân Gassârah zu fordern, die mein Volk angegriffen und meine Lande verwüstet haben", übersetzte der Junge auf dem weißen Pferd die Worte seines Harans. "Ich fordere, dass die Bân Gassârah sich mir unterwerfen und mir dienen und keiner ihrer Krieger je einen Fuß in meine Lande setzt, wenn ich es nicht gestatte, dass keiner der Bân Gassârah je Hand anlegt an eine Hütte, ein Zelt, ein Feld, ein Weib, einen Mann, ein Kind oder ein Tier aus meinen Landen, oder ich werde sie vernichten bis auf den letzten Mann, das letzte Weib und das letzte Kind ihres Stammes."

Die Shârim der Bân Gassârah und viele der Krieger schrien den Blutlosen Kampf und Tod und Hass entgegen, aber Mharbal hob die Hände und ließ sie verstummen. "Wer Shâr eines Stammes der Bân Gassârah sein will", wandte er sich an den Jungen im dunklen Gewand, "der muss den alten Shâr dieses Stammes töten, mit eigenen Händen. Wer Shâr aller Shârim sein will, der muss den Shârim-Shâr töten oder den besten der Shârim der Bân Gassârah, in einem Kampf Mann gegen Mann."

Der Junge übersetzte Mharbals Worte in die Sprache der Flachländer. Eine Weile herrschte Schweigen, und die Krieger der Blutlosen und die Krieger der Bân Gassârah betrachteten sich finster, während alle auf eine Antwort des Flachländer-Harans warteten. Schließlich sagte dieser etwas, und der Junge an seiner Seite fragte: "Wer ist der Shârim-Shâr der Bân Gassârah?"

Mharbal lächelte verschlagen. "Die Bân Gassârah sind ein Stamm von vielen Stämmen, und ich bin ihr Haran und Nuranshâr. Aber einen Shârim-Shâr hat es seit vielen Wintern nicht gegeben. Der Stärkste und Klügste der Shârim aber ist Feridun iban Kasz, und wer Shâr aller Shârim sein will, muss sich mit ihm messen."

Feridun an seiner Seite lachte höhnisch. "Nuranshâr, diesen Wurm zerquetsche ich zwischen meinen Fingern."

Wieder dauerte es einen Moment, bis der junge Blutlose die Worte seinem Haran übersetzt hatte, dann ließ dieser antworten: "Gut, Wir werden gegen Feridun iban Kasz kämpfen."

Unruhe entstand unter den Blutlosen, insbesondere der alte Krieger auf dem schwarzen Pferd schien nicht einverstanden und redete auf seinen Haran ein. Krieger, der er war, wusste er, dass der hellhaarige Junge Feridun nicht gewachsen war, feige aber, wie er war, riet er seinem Haran gewiss davon ab, sich dem Kampf zu stellen. Der junge Führer der Blutlosen aber hatte mehr Mut als seine alten Krieger: "Wir werden gegen Feridun iban Kasz kämpfen", ließ er abermals verkünden. "Wenn Wir siegen, sind Wir Shârim-Shâr der Bân Gassârah, und der Stamm hat Unserem Wort zu folgen und sich Uns zu unterwerfen. Tut er es nicht, werden Wir ihm den Krieg erklären von jetzt an bis zum Ende aller Tage und nicht ruhen, bis dass die Bân Gassârah vom Angesicht der Welt getilgt sind."

Damit stieg er von seinem Pferd, winkte ein junges Weib und ließ sich die eisernen Platten von den Armen und Beinen und Händen nehmen, bis nur noch ein Panzer seine Brust bedeckte und ein Eisenhemd seine Arme. Vom Sattel seines Pferdes nahm er ein langes Schwert, dessen Griff mit roten Steinen bedeckt war.

Feridun schnaubte. "Nuranshâr, es liegt keine Ehre darin, ein Kind zu erschlagen! Die Krieger werden über mich lachen!"

"Die Krieger werden lachen, wenn du nicht kämpfst", erwiderte Mharbal. "Erschlage ihn, und du wirst Shârim-Shâr der Bân Gassârah sein, und alle Weiber, die der Blutlose mitgebracht hat, werden dein sein."

Feridun iban Kasz trat vor, und die Krieger machten ihm Platz. "Töte ihn! Zerquetsche die Made!", riefen sie.

Feridun stellte sich dem hellhaarigen Jungen gegenüber und zog seine Krummschwerter. Auch der Haran der Blutlosen zog seine Waffe. Die Klinge war aus schwarzem Metall. Feridun ließ die Schwerter um seine Handgelenke kreisen. Seine Haut glänzte rötlich im Licht der tiefstehenden Sonne. Er war kaum größer als der Haran der Flachländer, aber wo dieser wie ein unreifer Junge wirkte, war Feridun ein Krieger mit jeder Faser seines Körpers. Die Muskeln wölbten sich wie Berge an seinen Schultern, die Sehnen an seinen lederumwickelten Unterarmen traten hervor, als er die Schwerter durch die Luft zog, ein Lächeln teilte seinen dichten Bart in dem narbenversehrten Gesicht, während der Junge, ernst und bleich und makellos, das Schwert hob, das viel zu groß für ihn schien.

Einmal, zweimal umkreiste Feridun den Blutlosen, während dieser sich mit ihm bewegte, das Schwert mit beiden Händen vorgestreckt. Dann griff Feridun an, wirbelte einmal um seine Achse, und der Junge konnte gerade noch das Schwert hochreißen, ehe Feriduns Klängen seinen Hals trafen. Von der Wucht des Aufpralls wurde der Flachländer zurückgeworfen, und die Bân Gassârah jubelten und grölten.

Feridun bleckte die Zähne, während der Junge vorwärts taumelte. Mühelos wehrte der Iban Gassârah den Angriff des Blutlosen ab, ließ ihn ein weiteres mal kommen, ein drittes Mal, dann fiel er ihm in den Angriff, drückte mit beiden Klängen das schwarze Schwert zurück, bis es dicht vor dem Gesicht des Flachländers lag und dieser sich zurückbiegen musste, um sich nicht an der eigenen Waffe zu schneiden. Blitzschnell sprang Feridun zurück, und als der Junge das Schwert hob, schnellte er vor und trat ihm mit der Sohle seines fellumwickelten Stiefels so hart gegen den gepanzerten Bauch, dass der Blutlose rückwärts fiel und beim Aufschlag die Waffe verlor.

Unruhig umklammerten die Flachländer ihre Schwerter und Bögen und Spieße, und das Pferd des alten Kriegers tänzelte auf der Stelle, und es war dem Alten anzusehen, dass er überlegte, ob er einen Angriff befehlen sollte. Feridun ließ seine Waffen niedersausen, aber der junge Haran drehte sich, schneller, als man ihm zugetraut hätte, nach links und nach rechts, und die Klängen schlugen neben ihm in den Boden. Funken stoben von Steinen auf, Staub hüllte die Kämpfenden ein. Der

Blutlose wälzte sich herum, tastete nach seinem Schwert und kam hustend und keuchend auf die Beine, entging stolpernd einem weiteren Angriff Feriduns.

Der Shâr der Zhulamar lachte, ließ abermals seine Klingen kreisen, wirbelte herum – und die Krummschwerter trafen den Flachländer an Brust und Oberarm. Während sich in dem Eisenpanzer nur eine Delle zeigte, hatte Feriduns Klinge tief in das Hemd aus Ringen geschnitten. Der Junge tastete nach der Wunde unter seiner linken Schulter, und als er die Hand zurückzog, war sie blutig.

Etwas im Blick des Flachländers veränderte sich, seine dunklen Augen glommen vor Wut und er fletschte nun seinerseits die Zähne. Als Feridun erneut angriff, stürzte der Junge brüllend vorwärts und drosch mit wilden Schlägen auf den Shâr ein, der ein um das andere Mal zurücksprang, und das schwarze Schwert verfehlte die Muskeln an Feriduns Bauch um Haaresbreite.

Feridun aber machte drei rasche Schritte zur Seite, sprang an einem Felsen ab und trat dem Blutlosen ins Gesicht, dass dessen Kopf zurückflog, und das goldene Band ihm vom Kopf fiel. Der Shâr setzte nach, Metall prallte auf Metall, die beiden Kämpfer lösten sich voneinander, dann traf Feriduns Krummschwert mit der breiten Seite das Kinn des Flachländers, das sich erst tiefrot und dann rasch blau verfärbte.

Mit jedem Treffer aber, den der Shâr setzte, wurde der junge Haran wütender, und obwohl er schwer atmete, schien er seine Erschöpfung nicht zu spüren, sondern prügelte nun seinerseits mit raschen Schlägen auf Feridun ein, und die schwarze Klinge schnitt tief in Feriduns Schulter. Der Shâr betrachtete die Wunde erstaunt, dann drang er auf den Blutlosen ein, Schlag folgte auf Schlag, die Klingen blitzten im roten Sonnenlicht und Feridun schlug das Schwert des Jungen beiseite und versetzte ihm mit dem Knäuf der zweiten Waffe einen Schlag gegen den verletzten Arm. Stöhnend, halb auf sein Schwert gestützt, ging der Blutlose in die Knie.

Feridun trat ihm das Schwert aus der Hand, und der Flachländer fiel auf alle Viere. Der Shâr wandte sich den Bân Gassârah zu, kreuzte die Klingen vor seiner Brust, schlug sich brüllend mit den Fäusten gegen die Schultern und reckte die Waffen in die Luft, ehe er sich umwandte, um den Knienden zu erschlagen.

Ein Aufschrei ging durch die Reihen der Flachländer, und einige Männer und Weiber zogen ihre Schwerter und sprangen hervor, um ihrem Führer beizustehen. Der Atem des jungen Harans ging rasch, er hatte den Kopf erhoben und blickte den Shâr der Zhulamar an wie ein verwundetes Tier, aber seine Stimme, gepresst, wie sie war, klang zornig, als er den Seinen Einhalt gebot. Erst hörten die Blutlosen nicht auf ihn, und mehrere der Bân Gassârah griffen ebenfalls zu ihren Waffen. Dann stieß der Haran der Flachländer erneut einen wütenden Befehl aus, und der alte Krieger auf dem schwarzen Pferd hieß die Männer und Weiber zurückzutreten, obwohl er selbst so aussah, als hätte er am liebsten in den Kampf eingegriffen.

Ohne Feridun aus den Augen zu lassen, hob der junge Haran eine Hand, als wolle er den Shâr aufhalten, der sich ihm langsam, siegesbewusst näherte. Feridun lächelte höhnisch, ließ seine Schwerter kreisen, hatte es nicht eilig, genoss seine Überlegenheit. Plötzlich aber ging ein Raunen durch die Bân Gassârah, und dort, wo die gefallenen Krieger der Blutlosen im Schatten des Berges neben ihren toten Pferden lagen, bewegte sich etwas. Über den zerschmetterten Leibern der Flachländer in ihren Eisenkleidern stieg Nebel auf, und aus dem Dunst lösten sich zwei Gestalten, grau und durchscheinend, aber ebenso gepanzert und bewaffnet wie die toten Krieger. Lautlos schritten sie auf Feridun zu, und ihre Schritte hinterließen keine Spuren im Staub.

"Feridun!", schrie Zhandur iban Khordad seines Vaters Brudersohn zu, und gerade, als Feridun die Klängen auf den Hals des knienden Jungen niedersausen ließ, waren die *Nur Zhulach* heran, und Feriduns Schwerter prallten an den Schwertern der Blutgeister ab, geräuschlos.

"Was ...?", entfuhr es Feridun, als die Geister ihn angriffen, und eine der Schattenklängen traf ihn am Bein und die andere in die Flanke, und er taumelte rückwärts. Die *Nur Zhulach* bewegten sich schwerfällig in ihren durchscheinenden Eisenkleidern, und Feridun umkreiste sie mit einer raschen Drehung und stieß dem ersten sein Krummschwert durch den Augenschlitz. Der Geisterkrieger löste sich auf in Dunst und Nebel.

Der junge Haran der Blutlosen griff nach seinem Schwert und rappelte sich auf, während Feriduns Klinge von dem zweiten *Nur Zhulach* abgewehrt wurde. Der Junge setzte sich das goldene Band auf das verschwitzte Haar, gerade als Feridun den Nacken des Geistes unterhalb des Eisentopfes traf und der Shâr den Kopf halb vom Leib des toten Kriegers trennte, ehe Kopf und Körper im Dunst vergingen.

Lauernd wie Berglöwen umkreisten Feridun und der Blutlose sich, und während Feridun weniger siegesgewiss schien als zuvor und stark aus seinen Wunden blutete, schien der Junge seinen Schmerz nicht zu spüren. Wieder und wieder prallten die Waffen aufeinander, und der Blutlose traf Feriduns Bein, und Feridun durchschnitt das Eisenhemd des Flachländers an dessen Unterarm. Doch während die Bewegungen des Shârs an Geschmeidigkeit einbüßten, fauchte und brüllte der Haran der Blutlosen, und seine Schläge wurden kräftiger und kräftiger, auch wenn sie an Genauigkeit verloren.

Ein beidhändiger Schlag prellte Feridun eines der Krummschwerter aus der Hand, die zweite Klinge des Shârs verpasste dem jungen Haran einen Schnitt an der Wange. Wütend hieb der Blutlose auf den Shâr der Zhulamar ein, rammte ihm den Ellenbogen ins Gesicht, und Feridun spuckte Blut und packte die Kehle des Jungen mit seiner großen Hand. Der fremde Haran keuchte und krächzte und rollte mit den Augen, und Feridun hob sein Krummschwert, um ihm dessen Spitze in den Hals zu rammen, aber der Junge stieß urplötzlich seinen Kopf nach vorne, und das goldene Band traf Feriduns Nase. Blut spritzte über beide Gesichter, und der Flachländer löste sich von Feridun und brüllte wie ein zorniger Stier und hieb dem Shâr kraftvoll auf den Waffenarm. Die schwarze Klinge durchtrennte Muskeln und Sehnen und Knochen, und Feridun stolperte rückwärts, einhändig, waffenlos.

Der junge Haran aber setzte nach, immer noch brüllend, und ein Schlag zertrümmerte Feriduns Kiefer und ein zweiter riss eine tiefe Wunde in seinen Bauch, und der Shâr ging zu Boden. Der Junge aber hielt nicht inne. Wie ein Besessener schlug er auf den auf dem Rücken Liegenden ein, und die schwarze Klinge zerhackte Fleisch und Knochen, und selbst, als Feridun sich längst nicht mehr rührte, fuhr die Waffe wieder und wieder auf ihn herab, bis sein Leichnam aussah, als sei Ras'Ragh selbst im Bluttausch über ihn hergefallen.

Totenstille lag über dem Plateau, und die Krieger der Flachländer schienen ebenso ungläubig wie die Bân Gassârah, als ihr junger Haran sein Schwert aus dem Toten riss und in den dunkler werdenden Himmel reckte. Mharbal verstand die Worte des Fremden nicht, aber er wusste, wie Siegesgeschrei sich anhörte, und dass der Junge den stärksten Krieger der Bân Gassârah besiegt hatte, Mann gegen Mann, das hatten alle gesehen, und dass die Geister auf seiner Seite waren, war keinem verborgen geblieben. Die Pferde der Flachländer wieherten unruhig, als der Junge zu seinen Männern zurückging und seinen schwarzen Hengst bestieg. Wild sah er aus, gefährlich, das zornige Gesicht blutbespritzt, das helle Haar unter dem Goldband von trocknendem Blut verklebt, wie ein Mann, wie ein Krieger, wie ein Shâr.

"Bân Gassârah!", rief Mharbal. "Die Geister haben wahr gesprochen: Ein Nur Zhulach ist in den Leib des jungen Kriegers gefahren und Raschtula hat ihn zum Shâr-Anach-Nûr bestimmt. Er hat Feridun iban Kasz getötet und so ist er Shârim-Shâr unseres Stammes. Folgt ihm, und er wird die Bân Gassârah in eine große Zukunft führen!"

Zögernd senkten die Bân Gassârah ihre Waffen, aber erst, als Zhandur iban Khordad niederkniete und seine Axt vor sich auf den staubigen Boden legte, knieten auch die anderen und legten ihre Waffen dem jungen Haran zu Füßen, dem Shârim-Shâr ihres Stammes.

Mharbal trat vor, und der Junge im dunklen Gewand übersetzte seine Worte. "Shârim-Shâr, die Bân Gassârah folgen dir! Unsere besten Krieger sollen dir dienen, und alle Stämme, die sich uns unterworfen haben, sollen deinen Namen nennen als den Namen ihres Shârs, so wahr ihr Blut das Blut eines Iban Ferkina ist. Zhandur iban Khordad, dessen Vater der Bruder des Vaters von Feridun iban Kasz war, wird für dich kämpfen, wie er für einen Bruder kämpft von seinem Blute, und seine besten Krieger werden dich begleiten, um jeden zu töten, der den Namen des Shâr-Anach-Nûr nicht ehrt."

Zhandur iban Khordad und sieben und fünf seiner Männer traten an Mharbals Seite. Und während das Licht des Tages schwand und die letzten Strahlen der Sonne das bleiche, blutverkrustete Gesicht des Shârim-Shâr erhellten, verkündete der Junge im schwarzen Gewand die Worte des Shâr-Anach-Nûr:

"Ihr, die ihr dem Shârim-Shâr des Reiches der Mitte folgt, dem Shâr des Landes des Mondes, sollt seine Krieger sein, die mit ihrem Blut und ihrem Leben für ihn kämpfen, und man soll euch kennen und fürchten als Madabiljim, die sich dem Mondherrschaft opfern!"

Epilog: Manch ein Nachspiel

Der Yaquirblick berichtet



YB36 Glorreicher Sieg Seiner Kaiserlichen Majestät

Kaiser Hal II. und sein treuer Marschall bezwingen Oger- und Ferkinabrut

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 36
Hesinde bis Ingerimm 1033 BF (5 Hal II.)*

RASCHTULSWALL UND CALDAIA. – Ein Zittern fuhr durch die Glieder eines jeden Untertanen in der Grafschaft Ragath, ja, im ganzen Königreich, als die gräuliche Kunde erscholl, Menschenfresser und Blutsäuer seien in Scharen in die östlichen Lande unseres geliebten almadanischen Reiches eingefallen! Doch – Rondra und Seine Kaiserliche Majestät seien gepriesen – die Menschen dieser gepeinigten Lande können wieder aufatmen, denn die Gefahr ist gebannt! Das Heer, das Seine Kaiserliche Majestät Hal Secundus unter dem Befehl seines treuen und erfahrenen Marschalls dem götterlosen Feind entgegen gesandt hat, war siegreich: Oger und Ferkinas gleichermaßen wurden hingeschlachtet oder in ihre Höhlen und Behausungen zurückgetrieben und können keinem ehrbaren und anständigen Untertan des Kaisers mehr Schaden antun! Unter dem Jubel der Bürger kehrte das kaiserliche Heer Ende des Efferdmondes nach Ragath zurück, nachdem die Siegeskunde sich zuvor wie ein Lauffeuer verbreitet hatte. Doch dies war dem Kaiser nicht genug: Höchstselbst führte er einen weiteren Feldzug an, bei dem er den stärksten Krieger der Wilden im Zweikampf bezwang und die Barbaren ein für alle Mal seiner Herrschaft und seinem Willen unterwarf!

Der erste Feldzug des Marschalls Gwain von Harmamund

Keinen Augenblick hatte der Kaiser gezögert, den wilden Feinden, die mordend und fressend die Lande verwüsteten und den Frieden der kaiserlichen Hochzeit zu Punin störten, den geballten Heerbann des Kaiserreiches entgegen zu werfen! Er erteilte dem erfahrenen Reichserzmarschall Gwain von Harmamund den Befehl – und volle Handhabe – dem schrecklichen Treiben ein für alle Mal Einhalt zu gebieten. Mehr als tausend Streiter mögen es gewesen sein, die sich unter den stolzen und zugleich strengen Augen unseres Herrschers und seines Marschalls am 16. Tag des Rondramondes auf der Schwanenhöh vor Punin versammelt hatten. Während die bloße Präsenz Seiner Kaiserlichen Majestät den Soldaten Mut und Zuversicht einflößte, war es Marschall Gwain von Harmamund, der sie auf die vor ihnen stehende Aufgabe einschwor. Er mochte sich an die Tage erinnern habe, als er schon einmal die Truppen Almadas gegen die Ogergefahr führte, damals, vor drei Jahrzehnten, als beim Zweiten Zug der Oger sich eine tausendköpfige Menschenfresserschar anschickte, das Reich in den Abgrund zu stürzen. Auch wenn es diesmal weniger Ungeheuer waren, die den Frieden und das Leben der Menschen bedrohten, so war die Lage nichtsdestotrotz unübersichtlich und gefährlich: Auf breiter Front waren sowohl Oger als auch Ferkinas aus den Hängen des Raschtulswalls herabgestiegen und verheerten die Lande. Von mehreren Ferkinastämmen war die Rede, von denen die Bani Khâdr und die Bân Gassârah nur die stärksten waren.

Die größte Gefahr dräute im Nordosten der Grafschaft, und so sandte der Marschall den Großteil des Heeres gen Norden bis zur Yaquirquelle, um von dort aus nach Osten zu marschieren. Dies indes erst, nachdem der Marschall zu ihnen gestoßen sein würde, der sich zwischenzeitlich der Gefahr in der Kaiserlichen Vogtei Selaque widmete. Mit dreihundert leicht gerüsteten Streitern und Bogenschützen befriedete Gwain von Harmamund den Landstrich, der in den Wochen und Monaten zuvor von inneren und äußeren Feinden zerrissen worden war: Nicht nur Oger und Wilde trieben ihr Unwesen, zugleich tobte eine Fehde zwischen der Kaiserlichen Vogtin Praiosmin von Elenta und ihrer langjährigen Widersacherin, der Junkerin des Vanyadåls, Rifada da Vanya. Als ob die Gefahr aus den Bergen nicht schon schlimm genug gewesen wäre, kamen noch Scharmützel und Kämpfe zwischen den örtlichen Magnaten hinzu. Die Truppen der Vogtin hatten zwischenzeitlich das Castillo da Vanya besetzt; als Marschall Gwain – zusammen mit dem Baron Hernán von Aranjuez, dem Thangolforster Vogt Gendahar von Streitzig und Gwains Nichte Morena von Harmamund, die ihrerseits selbst in die Fehde verwickelt zu sein schienen – beim Castillo eintraf, war es allerdings bereits wieder in den Händen der da Vanyas, genauer gesagt unter dem Befehl Gujadanya da Vanyas. Der Marschall befahl ihr ebenso wie der Vogtin, deren Castillo Albacim er von der Belagerung durch die Wilden befreite, Frieden zu halten. So konnten die Feinde in blutigen Kämpfen zurückgeschlagen werden, die trotz der nunmehr hergestellten Einigkeit der kaiserlichen Vasallen mehr Zeit kosteten, als der Marschall eingeplant hatte. Aber es half nichts: Erst musste der Feind im Süden bezwungen werden, wollte man vermeiden, dass ihm, einem Lindwurm gleich, immer neue Köpfe wuchsen und dass er hinterhältig aus seinen Löchern emporkroch, nachdem die Kaiserlichen sich nach Norden aufgemacht hatten.

So wartete das Hauptheer mehr als eine Woche an den Quellen des Yaquirs, bevor der Marschall wieder zu ihm stoßen konnte. Die größte Aufgabe stand noch bevor: Die Befreiung des Hochlandes Caldaia – das, wie der geneigte Leser weiß, durch seine zerklüfteten Schluchten sehr unübersichtlich ist – von Blutsäufern und Bleichwansten. Der Marschall hatte hierzu einen genauen Plan eronnen: Das kaiserliche Heer sollte, in drei großen Heerscharen vormarschierend, die kampfesmutigen, aber wilden und ohne Taktik agierenden Gegner wie bei einer Hetzjagd vor sich her treiben. Zugleich würden die befestigten Orte wie Kornhammer, die sich dem Feind mit letzter Kraft widersetzen, entsetzt werden. Das endgültige Ziel war es, die Feinde zu stellen und von mehreren Seiten gleichzeitig zu bedrängen und aufzureiben.

Auf dem Vormarsch schlossen sich immer mehr Streiter aus den örtlichen Landwehren dem Heer an. Am 18. Tag des Effermondes erhielt das kaiserliche Heer weitere Unterstützung: Boraccio d'Altea der schon seit Monaten gegen die Wilden focht und sich in Caldaia bestens auskennt. Der Marschall ernannte den Junker zu Aracena sogleich zum Kommandanten der zwei Schwadronen starken Vorhut. So gelangten die Streiter des Marschalls unbehelligt von Khahirios nach Kornhammer, wo die Menschen, die dort unter dem Schutze des Cronvogts Hesindian von Scheffelstein ausgeharrt hatten, erleichtert ihren Rettern zujubelten.

Doch Marschall Gwain gewährte seinem Heer nur einen Tag Rast, war doch die Kunde aus dem nördlichen Caldaia weiterhin beunruhigend. Auch wenn der dortige Adel der falschen Kaiserin huldigte, hatte der Marschall Weisung, in diese Lande vorzustoßen, um den Barbaren und Ungeheuern dort ihr Handwerk zu legen und so auch die almadanische Heimat zu schützen. Als ein großer Haufen der Feinde gesichtet wurde, teilte er das Heer in drei Treffen: Eine Hauptstreitmacht, die er selbst anführte, eine zweite Truppe, welche den Feind zur Ablenkung in westlicher Richtung umgehen sollte, sowie in eine dritte geheime Truppe. Die Hauptmacht rückte vor, wurde aber von den riesenhaften Menschenfressern, die mit ungewöhnlicher Tücke kämpften, und den wilden Ferkinareitern an den Flanken zurückgeschlagen. Die beiden Feinde für sich allein genommen hätten für das kaiserliche Heer kein Hindernis dargestellt, zu plump waren die Oger und zu leicht gerüstet die Wilden. Ihr in diesem Ausmaß nie zuvor gesehenes Zusammenwirken aber setzte den kaiserlichen Streitern zu.

Erst das Eintreffen der zweiten Truppe der Kaiserlichen, die dem Feind in die Flanke fiel und einen Gutteil der Ferkinas niederritt oder zerstreute, führte zu einer spürbaren Entlastung. Abermals befahl der Marschall den Angriff – und wieder geriet der Vormarsch der Kaiserlichen ins Stocken. Wie ein Bollwerk standen die Oger in einem Haufen zusammen, den man fast schon als Schlachtordnung ansehen mochte, wenn dies bei diesen tumben Ungeheuern nicht ganz und gar ausgeschlossen gewesen wäre. Wie von einem böartigen Geist gesteuert, kämpften sie gegen das kaiserliche Heer, doch es zeigte sich, dass ihr Kampfeswille geringer wurde, je weiter sie sich von dem Lager entfernten, das die Ferkinas hinter den eigenen Reihen aufgeschlagen hatten und aus dem unaufhörlich der dumpfe Schlag der Kriegstrommeln ertönte. Schließlich ging den Kaiserlichen auf, dass hier ein Zusammenhang bestehen musste.

Und so führte Boraccio d’Altea das dritte Treffen der Kaiserlichen, das er unbemerkt in den Rücken des Feindes geführt hatte, nicht gegen die Oger, sondern unmittelbar in das feindliche Heerlager. Zu spät erkannten die Häuptlinge der Wilden die von hinten drohende Gefahr und führten ihre verbliebenen Reiter dorthin. Ein wilder Kampf entbrannte, in dem die Kaiserlichen die Oberhand behielten, sodass den Barbaren nichts anderes übrig blieb, als sich in wilder Flucht in die Berge zurückzuziehen.

All ihre Beute ließen sie zurück, nur ihre großen Kriegstrommeln nicht. Als ihr Klang erstarb, zeigte sich eine wundersame Wandlung bei den Menschenfressern. Von nun an kämpften sie wieder, wie man es von ihnen kannte, kopflos und ungestüm. Bald zerfiel ihre Streitmacht in kleine Gruppen, die von allen Seiten von den Speißen und Armbrustbolzen der Menschen angegangen werden konnten, sodass ein Oger nach dem anderen zu Boden ging. Auch die verbliebenen umzingelten Ferkinareiter, des Vorteils der größeren Wendigkeit und Schnelligkeit beraubt, hatten gegen die disziplinierten Kaiserlichen keine Chance. Endlich erschollen die Rufe der Kaiserlichen, die vom Sieg des Marschalls kündeten. Ein Sieg, der durch den Heldenmut unserer Streiter ermöglicht und mit ihrem Blut bezahlt wurde. Viele ließen ihr Leben oder zumindest eine ihrer Gliedmaßen, doch es ist allein der weisen Vorausschau des Marschalls zu verdanken, dass nicht noch mehr Streiter auf dem Schlachtfeld blieben.

Der zweite Feldzug unter Führung des Kaisers

Doch dem Kaiser war es nicht genug, den Feind in die Berge zurückzutreiben. Nein, Seine Kaiserliche Majestät entschied, den Kampf in die Lande des Feindes zu tragen und ihm einen Schlag zuzufügen, von dem er sich für Jahre und Jahrzehnte nicht mehr erholen würde! Niemand sollte ungestraft das Reich und Almada angreifen, niemand sollte dies tun, ohne den Zorn des praisogewollten Herrschers über das Reich Rauls des Großen zu spüren. Kein Mensch, kein Ferkina und schon gar keine Menschen fressende Ogerbestie!

So befahl der Kaiser, kaum dass die Fanfaren ob des Sieges seines treuen Marschalls verklungen waren, einen zweiten Feldzug – und dieses Mal wollte er ihn selbst anführen! Stolz schwellte die Brust der Männer und Frauen in seinem Dienst, dass ihr geliebter Kaiser Seit’ an Seit’ mit ihnen streiten würde. Allerdings war große Vorsicht geboten, führten die Wege der Unsrigen doch diesmal tief in die dem Feind vertrauten Berge, wo dieser jeden Stock und jeden Stein kannte. Der ebenso umsichtige wie gewiefte Marschall, gewarnt durch das traurige Schicksal des Rossbannerordens wenige Monde zuvor, entsandte Späher, die jeden Schritt der wilden Bergkrieger beobachteten. Sie entdeckten, dass der Stamm der Bân Gassârah in einer engen Klamm einen Hinterhalt legte. Am nächsten Morgen, dem Morgen des 28. Travia, lief der kaiserliche Heerzug scheinbar ahnungslos in den Hinterhalt der Wilden. Letztere mussten aber bald erkennen, dass sie selbst in die Falle getappt waren: Plötzlich tauchten über ihnen die Kaiserlichen auf und trieben sie hinab in die Schlucht, wo sie ohne viel Federlesens niedergemacht wurden. Der Marschall hatte sie des Nachts, als die Ferkinas

sich in wilden Tänzen um ihre Feuer auf die bevorstehende Schlacht vorbereiteten, auf die Bergflanken entsandt, oberhalb der Verstecke, in denen die Barbaren später den Soldaten auflauerten.

Aber noch immer war die Gefahr nicht gebannt. Am Ende der Schlucht sammelte sich die Hauptmacht der Ferkinas und drang von allen Seiten auf die Unsrigen ein. Der Kampf wogte hin und her, bis plötzlich auf den Felsen über den Kämpfenden kaiserliche Bogenschützen erschienen, die der Kaiser ebenfalls in der Nacht zuvor dorthin entsandt hatte. Sie ließen Pfeile auf die Streitenden nieder hageln, und obschon sie Freund und Feind gleichermaßen trafen, waren es fast ausschließlich die Blutsäufer, die verletzt oder tot zu Boden gingen. Denn der Marschall hatte eine weitere List angewandt: Die Pfeilspitzen waren nicht aus Stahl, sondern aus Vulkanstein. Sie konnten zwar die Fell- und Lederkleidung der Wilden durchdringen, kaum aber die Panzerrüstungen der kaiserlichen Streiter.

Die überlebenden Wilden flohen auf ihren kleinen Pferden in die Berge. Noch immer zahlreich, schienen sie trotzdem endlich eingesehen zu haben, dass es ein aussichtsloses Unterfangen war, den Streitern Seiner Kaiserlichen Majestät in offener Feldschlacht entgegen zu treten. SKM Hal Secundus gab dem Anführer der Wilden indes eine letzte Gelegenheit, sich ihm zu unterwerfen und seine Gräueltaten zu sühnen. Dieser wollte sich aber offenbar noch nicht geschlagen geben. Noch am Tag der Schlacht trat er dem siegreichen kaiserlichen Heer entgegen und unterbreitete einen Vorschlag, der rundergefallen wäre, wenn man vergessen hätte, dass er von einem götterlosen Barbaren vorgetragen wurde, der sich in einer aussichtslosen Lage befand: Der Kaiser solle in einem Zweikampf gegen den besten Krieger der Bân Gassârah antreten und ihn besiegen, nur dann würden diese sich ihm unterwerfen. Angesichts dieses durchschaubaren Versuchs, eine sichere Niederlage durch einen Zweikampf in einen Sieg zu verwandeln, brach hämisches Gelächter in den Reihen der Kaiserlichen aus, und auch der Marschall konnte ob der Dreistigkeit des Wilden nur den Kopf schütteln. Seine Kaiserliche Majestät aber ließ sich nicht beirren und erwiderte unerschrocken, er nehme den Zweikampf an! Sein Gegner sollte ein muskelbepackter Krieger sein, der Zeit seines Lebens nichts anderes getan hatte, als sich im tödlichen Zweikampf zu messen. Während dieser Mann, der wohl auch die Puniner Gladiatoren das Fürchten gelehrt hätte, hervortrat, redete Marschall Gwain auf den Kaiser ein, von seinem Vorhaben abzulassen. Des Kaisers Entscheidung aber war unumstößlich. Er stellte sich dem scheinbar überlegenen Gegner – und siegte!

Zu Beginn des Kampfes schien der Ferkinakrieger leichtes Spiel zu haben, und die Kaiserlichen um den Marschall standen ein ums andere Mal kurz davor, in den Zweikampf einzugreifen. Doch der Kaiser untersagte dies strikt. Je mehr Verletzungen und Blessuren er davontrug, desto kühner und entschlossener wurde sein Kampf. Als dann noch offenbar wurde, dass der Kaiser fürwahr die Gnade Borons besaß und die Geister auf seiner Seite stritten, hatte der götterlose Krieger, der es gewagt hatte, sich unserem geliebten Kaiser entgegenzustellen, nicht den Hauch einer Chance mehr und lag alsbald als blutiger Kadaver in dem Dreck, aus dem er hervorgekrochen war, um unsere lieblichen Lande zu verheeren.

Die Kaiserlichen verfielen in Siegesjubiläum, und auch die Wilden wurden in all ihrer Einfältigkeit gewahrt, dass sie einen wahrhaft großen Herrscher vor sich hatten und unterwarfen sich seiner Herrschaft und Gewalt. Zwölf ihrer besten Krieger traten vor, um dem Kaiser mit Leib und Leben zu dienen. Gnädig nahm der Kaiser sie auf und sprach: „Ihr, die ihr dem Kaiser des Mittelreichs folgt, dem Herrscher über das Land des Mondes, sollt seine Krieger sein, die mit ihrem Blut und ihrem Leben für ihn kämpfen, und man soll euch kennen als Madabiljim, die sich dem Mondherrscher opfern.“ Abermals brandeten Hochrufe auf, und sie begleiteten das kaiserliche Heer auf seinem Rückweg nach Ragath und Punin.

So dürfen wir hoffen, dass die Feinde des Reiches aus dem wilden Raschtulswall sich so bald nicht mehr gegen uns erheben werden. In dem glorreichen Sieg liegt zugleich der Beweis, dass unsere geliebte Kaiserliche Majestät das Heft des Handelns in den Händen hält und dass seine Großmut grenzenlos ist: Nicht nur in unserer geliebten almadanischen Heimat bannten seine Truppen die Gefahr, sondern auch im angrenzenden Eslamsgrund, dessen abtrünniger Graf sich nicht in der Lage sah, seine Bevölkerung zu schützen. So rufen alle Menschen entlang des Raschtulswalls, ob in Almada oder Garetien, erleichtert aus: Rondra sei Dank! Es lebe der Kaiser, Vivat Hal Secundo!

Marbodan Bolongaro

YB36 Holde Grafentochter den Klauen der Ferkinas entrissen

Blutige Magnatenfehde trotz Ferkina-Heimsuchung gefährdet sichere Heimkehr

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 36
Hesinde bis Ingerimm 1033 BF (5 Hal II.)*

RAGATH. Der Yaquirblick berichtete bereits von dem grausamen Massaker an dem edlen Orden vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels. Knapp entkamen diesem zwölfgötterfrevlerischem Angriff nur die liebliche Domnatella Romina Alba von Ehrenstein-Streitig ä. H., ihr Onkel, der edle und berüchtigte Dom Gendahar von Streitig ä. H. sowie eine unbenannte Pferdemaagd.

Der von Sorge um das Wohl seiner Tochter zerrüttete Graf schickte gleichwohl seinen treuesten Diener, den gräflichen Castellan aus, den Verbleib seiner jüngsten Tochter aufzuklären und sie in den Schoß der besorgt wartenden Familia zurückzuführen. Von diesem travianischen Auftrag geleitet, erreichte Castellan Rondrigo vom Eisenwalde die von magnatischen Fehden zerrütteten Ausläufer des Raschtulswalls. Den schändlichen Angriffen der Ferkinas Hohn sprechend, zerfleischten sich hier die ruchlosen Schergen der da Vanyas und Elentas, die Sicherheit des Reiches und die edle Mission des Castellans gleichermaßen gefährdend.

Die genauen Vorkommnisse werden der Redaktion und der besorgten Öffentlichkeit bis zur Stunde vorenthalten, allein war zu erfahren, dass der Baron von Dubios das Junkergut Alina niedergebrannt habe. Keiner der beteiligten Magnaten ließ sich bislang zu einer Stellungnahme herab, ebensowenig gelang es dem Lehnsherren der betroffenen Familias, praiosgefälliges Licht in die Verwicklungen zu bringen. Den Wirren zum Trotze gelang es, die Domnatella weitgehend unbeschadet in den Schoß der Familia zurückzuführen.

Aus verlässlichen Quellen innerhalb des ragathischen Palastes wurde uns zugetragen, dass Ihre Hochgeborenen seit der Entführung durch die Ferkinas ausgesprochen blass und wortkarg sei. Niemand wage sich auszumalen, welche grausamen Erlebnisse die jugendschöne Grafentochter dem Yaquirblick über ihre Erlebnisse im Ferkinalager zu berichten wüsste, so sie ihr Schweigen bräche.

Biella Auris

YB36 Trauer und Erleichterung im Hause Culming

Domna Fenia von Harpyien zerrissen, Schelaks Erbe endlich genesen

*Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 36
Hesinde bis Ingerimm 1033 BF (5 Hal II.)*

CULMING. Schwarz trägt man dieser Tage in Culming, denn Boron hat die Schwester des Barons vor ihrer Zeit zu sich gerufen. Gerade einmal siebenundzwanzig Jahre zählte die einstmals liebliche Domna Fenia Rahjalind von Culming, als ihre Seele in die Hallen des Unausweichlichen einzog und ihr bewegtes Leben ein tragisches Ende fand.

Als Domna Fenia vor zehn Götterläufen den schneidigen Baron Ramiro von Alcorta zu Schelak kennen und lieben lernte, schien ihr mehr als nur die liebliche Göttin hold: Eine Liebeshochzeit mit dem umtriebigen Novadischlitzer, wie man ihren zukünftigen Gemahl hieß, versprach zugleich ein starkes politisches Bündnis, das die Macht ihrer Familia in der Südpforte weiter festigte.

Doch bereits die Hochzeit stand unter einem weniger guten Stern. Eilig hatte Dom Ramiro seine Verlobte nach Imrah bestellt, um in aller Kürze auf Burg Hohenasperg die Hochzeit abzuhalten, ehe er zusammen mit anderen Magnaten ins Amhallassih aufbrach, wider den Reichsverräter Khorim Uchakbar und die Novadis. Die Ehe nur nach altem Brauch vollzogen, Bein an bloßem Beine, und so ohne Hoffnung auf einen Erben, geriet Dom Ramiro in Gefangenschaft, und Domna Fenia musste fürchten, schon gleich nach der Hochzeit zu verwitwen.

Der Schelaker aber kehrte zurück, und dem Paar waren einige glückliche Jahre vergönnt, und im Firun 1024 BF wurde ihnen der Knabe Praiodor Eslamo geboren.

Drei Jahre später aber ereilte Domna Fenia das Schicksal, das so früh sich ihr angedeutet hatte: Sie wurde zur Witwe, als Dom Ramiro am 24. Peraine 1027 BF in der Schlacht auf dem Mythraelsfeld sein Leben ließ.

Domna Fenia verfiel in schweren Kummer, der noch ärger wurde, als ihr bis dahin kraftstrotzender junger Sohn im Winter 1029 BF an einer Sieche erkrankte, die zahlreiche Kinder in der Südpforte dahinraffte und auch Domnito Praiodor an den Rand des Grabes brachte.

Von Gram gebeugt und in großer Sorge um ihren Erben, begab sich Domna Fenia nach Ragath, um im dortigen Therbûniten-Spital um Hilfe für Praiodor zu ersuchen. Der Yaquirblick berichtete in Ausgabe 32. Die Geweihten aber konnten den Jungen zwar am Leben erhalten, doch blieb er kränklich und still und ein Schatten seines früheren Selbst.

Fenia von Culming verlor allen Lebensmut und wurde fortan zu ihrem eigenen Schutze in einem Kloster der Heiligen Noiona betreut.

Es war die Nichte ihres verstorbenen Gemahls, die Domna Fenia in diesen Zeiten beistand. Zwar hatte die junge Culming Richeza von Scheffelstein y da Vanya aufgrund ihres streitbaren Temperaments und wenig demütigen Lebenswandels zu Lebzeiten ihres Gemahls abgelehnt, doch nun verband sie die Trauer um Dom Ramiro, welcher der hitzköpfigen Landedlen ein brüderlicher Freund und Vertrauter gewesen war, und Domna Richeza, welche sich ihrem verstorbenen Onkel noch immer verbunden fühlte, schwor, nicht eher zu ruhen, als bis der Knabe Praiodor dem Leben zurückgegeben wäre. Doch auch sie vermochte dem Jungen nicht zu helfen.

Es soll ein Traum gewesen sein, der Domna Fenia schließlich neuen Mut fassen ließ, ein Traum von Seiner Kaiserlichen Majestät Hal Secundus, den sie, wie so viele, am 22. Ingerimm des vergangenen

Jahres träumte und der sie veranlasste, gemeinsam mit ihrem Sohn und begleitet nur von einer Zofe in den unwirtlichen Raschtulswall aufzubrechen, um einen legendären Heiler zu suchen, der Praiodor von seinem Leiden erlösen sollte.

Doch schlechter hätte der Zeitpunkt nicht sein können, den Domna Fenja für ihre tollkühne Queste erwählte, denn just, da sie sich gen Kaiserlich Selaque wandte, fielen die wilden Ferkinas plündernd und mordend in die Baronien am Fuße des Gebirges ein.

Allein die Treue, zu der zwei tapfere Magnaten des Königreichs sich ihrem einstigen Gemahl gegenüber verpflichtet sahen, ließ Hoffnung, sie oder ihren Sohn jemals wiederzusehen. Domna Richeza von Scheffelstein hielt fest an ihrem Schwur, ihres Onkels Sohn vor allem Unheil zu bewahren, mochte es sie auch selbst das Leben kosten. Auch Dom Hernán von Aranjuez, ein alter Freund und Waffenbruder Dom Ramiros, war entschlossen, den Erben von Schelak heil ins Reich zurückzubringen.

Begleitet von Domna Richezas Tante, ihrer Mutter Schwester, der Junkerin Rifada da Vanya und deren Sohn Moritatio da Vanya, machten sie sich auf die Suche nach Domna Fenja und ihrem Sohne.

Allein: die Fähnrisse, die ob der Wilden und einer Fehde zwischen Domna Rifada und der Reichsvogtin Praiosmin von Elenta in Selaque auf die Questadores warteten, erschwerten die Suche nach den Vermissten gleichwie nach dem gesuchten Heiler.

Der junge Dom Moritatio und der bei der Niederlage des Rossbanner-Ordens - der Yaquirblick berichtete in der vergangenen Ausgabe - schwer verwundete Dom Gendahar von Streitzig, der nach seiner von den Wilden verschleppten Nichte Romina von Ehrenstein-Streitzig suchte, vermochten den Heiler zuletzt in den Bergen aufzuspüren. Bei ihm handelte es sich um niemanden anderes als den seit langem von der Suprema gesuchten und inzwischen unter Schutz und Segen der Ewigjungen Göttin stehenden Tsacharias Krähenfreund.

Domna Fenja aber konnten die edlen Herren nicht mehr zu Hilfe eilen: Tot fanden sie sie in den Bergen, ihren Leichnam zerfetzt von Krallen und Schnäbeln bössartiger Vogelfrauen. Es blieb ihnen nur, die Tote in einem einsamen Grab am Hang des Berges Djer Kalkarif zu bestatten.

So sehr der Tod der jungen Domna das Haus Culming bekümmert, so sehr aber wird es erleichtert gewesen sein, dass der Sohn Domna Fenjas lebendig geborgen werden konnte. Die unerschrockene Domna Rifada da Vanya vermochte ihn aus einem Nest der Harpyien zu befreien, und es scheint, als hätten die wundersamen Kräfte Seiner Ganden Tsacharias Krähenfreund den Knaben sogar von aller Schwermut und allem Leid befreit.

Heimgeführt wurde er von niemand Geringerer als der aus der Gefangenschaft der Ferkinas zurückgekehrten Comtessa Romina und ihrem Oheim, Gendahar von Streitzig, der es sich nicht nehmen ließ, den Knaben, aber auch die traurige Botschaft vom Tod Domna Fenjas, höchstselbst seinem Vetter, dem Banus der Südpforte, Baron Stordan von Culming zu überbringen.

Praiodor von Culming-Alcorta wird fürderhin auf der Burg seines Onkels verbleiben, bis er alt genug ist, um seine Knappenzzeit anzutreten. Nun, da er genesen ist, wird er, unter Führung und Einfluss seines Oheims, Dom Stordans, gewiss auch sein Erbe beanspruchen: die Baronie Schelak, die, seit Domna Fenja sich gram erfüllt gen Ragath wandte, von einem Mann geführt wird, der sich Cesk von Alcorta und entfernter Verwandter Dom Ramiros nennt, der aber in den Augen manches Alteingesessenen nur zweifelhaften Anspruch auf das Lehen hat, gewiss aber in der Erbfolge hinter dem noch unmündigen Domnito Praiodor zurücksteht.

Einstweilen trägt man Schwarz in Culming, doch Dom Stordan ist dafür bekannt, die Machtansprüche seiner Familia mit Heirats- und Hofpolitik und notfalls mit wehendem Banner und blanker Klinge durchzusetzen. Die Rose von Culming, da darf man gewiss sein, wird trotz Domna Fenias Tod nicht welken, und man darf gespannt sein, ob der noch junge Praiodor unter dem Einfluss seines Soberans dereinst mehr Blüten oder aber mehr Dornen entwickeln wird.

Varmino Astuto Obiols

YB36 Tsawunder in Schrotenstein

Ewigjunge schenkt gefallener Kriegerin zweites Leben

Erschienen in den Meldungen des Hauses Yaquirblick Nô 36

Hesinde bis Ingerimm 1033 BF (5 Hal II.)

SCHROTENSTEIN. Von einem Wunder sprechen die Bauern und Bürger in Schrotenstein, von einem Wunder der Jungen Göttin. Im Rondramond soll es sich ereignet haben, als wilde Ferkinas die Lande am Raschtulswall unsicher machten. Tsa soll ihre schützende Hand über das Haus ihres Herrn Baron gehalten haben, das Haus da Vanya, das doch bislang mehr unter dem Segen des gerechten Herrn Praios und der Donnernden Leuin zu stehen schien.

Während der Schrotensteiner Baron Lucrann da Vanya im fernen Weiden weilte, lag seine Base, die streitbare Junkerin Rifada da Vanya mit ihrer Lehnsherrin Praiosmin von Elenta aus dem benachbarten Selaque über Kreuz, und die Fehde, über deren Hintergründe bislang wenig bekannt ist, drohte immer weitere Kreise zu ziehen.

Ein jähes Ende aber fanden die Streitigkeiten durch mehrere unglückliche Schicksalsschläge, die den Mitgliedern der Familia da Vanya widerfuhren. Nicht nur, dass aus dem Norden Gerüchte kommen, der seit geraumer Zeit als verschollen geltende Großinquisitor, Seine Eminenz Amando Laconda da Vanya, sei in den Koschbergen vom Namenlosen selbst versucht worden. Auch wurde Domna Rifadas Sohn, der Hofjunker Moritatio da Vanya, an der Straße nach Schrotenstein tot aufgefunden, und sein Vater, der einstige Cronbeamte Berengar von Schlehen wird seit Monaten vermisst, ohne dass etwas über seinen Verbleib bekannt wäre.

Ungeheuerliches, Unausprechliches aber soll Domna Rifada selbst widerfahren sein. Es heißt, ein Dämon habe sie auf dem Castillo Briesach am Schwarzen See in Schrotenstein angegriffen, ihn und den verrufenen Raubritter Gasparo von Sebeloh, der sie für eine Verwandte der Reichsvogtin von Kaiserlich Selaque hielt, sie gefangen nahm und vorhatte, ein Lösegeld für sie zu fordern.

In der Nacht vom dritten auf den vierten Rondra soll eine Höllencreatur das Castillo heimgesucht haben. Während der Sebeloher und einige weitere Männer, deren scheußlich zugerichtete Leichen später nicht mehr identifiziert werden konnten, den Angriff des Dämons nicht überlebten, soll Domna Rifada schwer verwundet die Flucht gelungen sein, und Fischer brachten sie zum Castillo Schrotenstein, wo ihrer Mutter jüngere Schwester, die ehrenwerte Domna Belisetha da Vanya zu Wildenfest, in Abwesenheit ihres Sohnes die Geschäfte in der Baronie führte.

Gleichwohl, es steht außer Frage, dass die Junkerin vom Vanyadâl ihren grausamen Verletzungen erlegen wäre, hätte die Junge Göttin nicht anderes für die Domna im Sinn gehabt und nicht die Schritte eines ihrer Diener nach Schrotenstein gelenkt, um die Kriegerin von der Schwelle des Todes zurückzurufen.

Bei dem Priester handelte es sich offenbar um niemanden anderes als den Heilkundigen Tsacharias Krähenfreund, einen seit Langem von der Suprema gesuchten Freigeist aus einer Familie aus

Kräuterweibern und Hexen, nach dem bereits seine Eminenz da Vanya vor etlichen Götterlaufen suchen ließ. Unergründlich ist der Wille der Götter, die ein Mitglied des Hauses da Vanya ausgerechnet von einem gesuchten Neo-Rohalisten Beistand erfahren ließen.

Da Seine Gnaden Tsacharias Krähenfreund seit der wundersamen Heilung Domna Rifadas spurlos verschwunden ist und die Junkerin selbst jüngst erst genesen auf das Castillo da Vanya in Kaiserlich Selaque zurückgekehrt ist und bislang jede Stellungnahme zu den Vorfällen verweigert, bleiben die Umstände ihrer Verwundung und Errettung weiter rätselhaft.

Auch ist bislang ungewiss, ob ein Zusammenhang besteht zwischen dem mutmaßlichen dämonischen Angriff auf das Castillo Briesach und den sich zeitgleich ereigneten Zwischenfällen im Vorfeld der kaiserlichen Hochzeit zu Punin. Der Yaquirblick berichtete im Efferd in einer Sonderausgabe. Die Inquisition ermittelt und wird fortan ein noch wachsames Auge auf das Königreich haben.

Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin

30. Hesinde 1033 BF

Eine Begegnung im Garten

Auf dem Castillo Ragath, 30. Hesinde 1033 BF, vormittags
In der Gartenanlage

Autor: Der Sinnreiche Junker

Es war kühl an jenem Tage. Wie eigentlich an allen Tagen zuletzt. Es war eben die Zeit der Tristeza, wo selbst in Almada der Himmel grau wurde. Droben in Caldaia waren die Weiden womöglich dieser Tage von einer dünnen Schneedecke bedeckt, doch blieb der Ragatische Kessel von derlei Wetterungemach zumeist noch verschont. Dennoch, es war nicht zu leugnen, dass die Witterung Bewohner wie Gäste des Castillo Ragath mehrheitlich nach drinnen vertrieben hatte und das, obwohl das Castillo heute ob der Anhörung und des morgigen Festes zum Tag der Jagd aus allen Nähten platzte. Die wenigen Menschen, die man in den Gartenanlagen antraf, hasteten rasch vorbei, um ins Warme zu gelangen, sodass nicht viel mehr als flüchtige Grüße ausgetauscht wurden.

Eine Ausnahme bildete anscheinend nur eine kleine Gruppe in einer der freilich nicht mehr von ganz so viel üppigem Grün wie sonst geschützten Laube. Auffällig war die größtenteils schwarze Farbe ihrer Gewandungen, sah man einmal von einem ab, bei dem es sich unzweifelhaft um einen Weißmagier handelte und der wohl nicht nur aufgrund der Kleidungsvorschriften des Codex Albyricus allzu dunkle Stoffe mied. Ansonsten aber trugen die übrigen drei, von etwas Weiß und Silber abgesehen, schwarz. Schließlich schien ihre Unterredung – oder was immer dort stattgefunden hatte – zu Ende zu sein, und der Magier, ein humpelnder Grauhaariger und ein noch recht junger Mann machten sich eiligen Schrittes auf den Weg ins Warme. Auf etwaige andere Besucher der Gärten achteten Rondago Farugor von Aranjuez, Rafik von Aranjuez und Gualterio Colonna somit kaum, es sei denn, sie kreuzten ihren Weg. Und auch dann blieb nicht mehr als ein kurzes Nicken, ein angedeutetes Lüften der Caldabreser, ein paar gemurmelte Höflichkeiten.

Hernán von Aranjuez indes war zurückgeblieben, hatte sich trotz des kalten Steines auf die Marmorbank gesetzt, das verwundete Bein weit von sich gestreckt. Die Wunde aus den Bergen bereitete ihm noch immer Schwierigkeiten, Schmerzen. Kein Wunder freilich, nachdem er zunächst mit Dom Gwain und anschließend mit Seiner Kaiserlichen Majestät selbst gezogen war, statt die Wunde auszukurieren. Und magische Heilung lehnte er ab, solange es nicht unbedingt notwendig war. Entsprechend langsam erhob er sich dann schließlich doch, gestützt auf einen Stock und trat vor

die Laube. Ein wenig Ruhe tat gut, und die frische Luft schärfte seine Sinne. Und die würde er heute brauchen. Hinter ihm stand heute kein Tercio, nicht einmal eine Handvoll gedungener Mietklingen, und auch seine Verwandten konnten ihm nicht helfen.

Sein Vetter Rafik, der schlaue Advocatus, war wieder und wieder die kritischen Punkte mit ihm durchgegangen. Wieder und wieder hatten sie die Anhörung geprobt, doch ihr stellen musste er sich alleine. Hätte er sich davonstehlen sollen? Wieder einmal? Nein. Endlich hatte der Kaiser seiner Familia die lange beanspruchte Baronie Dubios zugestanden. Sich einmal mehr aus dem Staub zu machen, hätte der Sache des Hauses Aranjuez nur geschadet, womöglich die Ansprüche auf Dubios für immer zunichte gemacht. Und hatte der Kaiser selbst ihn nicht gerade ausgezeichnet? Tief sog er die kalte Luft in sich ein, schloss für einige Momente die Augen. Doch halt, waren da nicht leise Schritte zu hören ...?

Autor: Romina Alba

Es war kalt im Garten. Romina fröstete und zog den zarten, weißblauen Schal enger um die halbnackten Schultern. Sie sah sich zum Palas hin um und versuchte einzuschätzen, ob man sie von den Fenstern aus sah. Vielleicht hätte sie doch schwarz tragen sollen. Darin wäre sie nicht aufgefallen. Aber sie musste ja dem Kaiser zum Trotz weißblauen Seidenbrokat tragen. Ein Stoff in den Farben derer von Streitzig, der mit den Lichtern im Saal um die Wette schimmerte. Sie raffte gekonnt die Röcke und glitt um eine Statue herum. Sie lehnte sich an und schloss die Augen. Endlich ein wenig Ruhe. Wie alle sie anstarrten! Sie war die arme, entführte Grafentochter, die bei den Ferkinas wer weiß was erlebt hatte. Sie sahen sie an, und man sah deutlich, was sie sich alles ausmalen. Und Mutter erwartete von ihr, dass sie freundlich war und jedem gerecht wurde. Vielleicht sollte sie dem Nächsten, der starrte, einfach die Wahrheit sagen. Das wäre doch nur gerecht.

Sie atmete tief durch, drehte sich ein wenig und öffnete die Augen. Sie brauchte einen Moment, um zu registrieren, dass der Mann, der sie anblickte, Wirklichkeit war. Der Aranjuezer stand vor ihr. Ausgerechnet! Was machte er bei dieser Kälte im Garten? Sie zog die Augenbrauen zusammen und straffte sich.

"Baron." Sie senkte höflich den Kopf, eine freundliche Geste, die von blitzenden Augen zunichte gemacht wurde. "Ich hörte, Ihr seid siegreich gewesen. Meine Gratulation." Sie versuchte diesmal nicht, ihren Zorn zu verbergen. "Seid Ihr wohlbehalten?" Sie wusste genau, dass er verwundet worden war, man sagte, er habe gegen Oger gekämpft. Und jetzt war er in Schwierigkeiten, was ungerecht war, denn außer Dummheit war ihm nichts vorzuwerfen. Wäre Dummheit strafbar, würde Onkelchen Gendahar schon lange in Al'Muktur sitzen. "Und wie geht es euren Getreuen?" Ihr schöner Mund wurde zu einem Strich.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez wechselte etwas umständlich den Gehstock von der rechten in die linke Hand, sodass er den Caldabreser höflich lüften konnte. "Es war des Kaisers Sieg und der Dom Gwains", erklärte er ohne große Gefühlsregung, derweil er das Ganze in umgekehrter Reihenfolge wiederholte, damit er sich wieder entsprechend aufstützen konnte. "Sie sind wohlauf, danke der Nachfrage", neigte er schließlich doch das freilich wieder vom Caldabreser mit der kecken Reiherfeder bedeckte Haupt. Über sein eigenes Wohlbefinden schwieg er, immerhin dürfte sie wissen, dass seine Anwesenheit auf dem Castillo ihres Vaters alles andere als freiwillig war, und von entsprechender Laune war auszugehen. Eine nicht so einfach heilen wollende Beinwunde war dagegen beinahe eine lästige Lappalie.

"Ich hoffe, Eure Rückkehr ist ohne weitere unerfreuliche Zwischenfälle verlaufen? Wie man hört, haben Euer Hochgeboren einige Zeit in der Waldwacht verbracht." Letzteres war mehr eine Feststellung denn eine Frage. Freilich, so manche Hofschranze zerriss sich zweifellos das Maul darüber, warum die Comtessa beinahe umgehend in der Manier einer Flucht einen noch entlegeneren Winkel denn das Bosquirtal am anderen Ende des Königreiches aufgesucht hatte.

"Darf ich Euer Hochgeboren meinen Umhang anbieten? Es ist kalt geworden." Tatsächlich hatte der Condottiere eine Antwort ihrerseits auf die eher der Höflichkeit denn wirklichem Interesse geschuldeten Erkundigung gar nicht erst abgewartet. Stattdessen nestelte er an der versilberten Spange seines selbstverständlich schwarzen Umganges. Dieser war von einfachem Stoff, wie Soldaten ihn trugen, nicht gerade weich und bequem, aber zweifellos warm. Offensichtlich hatte er sich bereits längere Zeit hier draußen aufgehalten, wofür auch die leichte Röte seiner unrasierten Wangen sprach.

"Ich muss mich schließlich schon für genügend andere Dinge verantworten. Da will ich nicht auch noch die Schuld an der Erkältung der Tochter meines Grafen tragen." Ein Hauch von Vorwurf in seiner Stimme, obgleich seine Mundwinkel nach oben gezuckt waren, wie es sich bei einem Scherz gehörte.

Autor: Romina Alba

Er bot ihr seinen Umhang an! Schlagartig war aller Ärger verflogen. Moritatio hatte ihr damals auch seinen Umhang gegeben. Und jetzt galt er als verschollen. Er war der Nettteste von allen da Vanyas gewesen. Die blauen Augen der Comtessa forschten im Gesicht ihres Gegenübers. Ihr war kühl, doch was war schon ein bisschen Kälte gegenüber dem, was sie erlebt hatte? Er hatte nach ihrer Heimkunft gefragt und nach dem Taubental. Auch darüber zeriss man sich den Mund. Sie war beim schönen Baron, León de Vivar, gewesen. Wildeste Gerüchte rankten sich darum. Rahjada hatte Gift und Galle gespuckt.

Sie hob das Kinn und zog die Augenbrauen hoch. "Dom, ich nehme Euren Umhang unter zwei Bedingungen an. Die Erste: Ihr begleitet mich hinein. Die Zweite: Ihr nennt mich Domna Romina, denn wir sind dem Hofprotokoll gemäß von gleichem Stand, Euer Hochgeboren." Jetzt zuckten ihre Mundwinkel. "Der einzig leidige Zwischenfall auf meiner Heimreise war das Essen mit der Vogtin von Selaque, doch leider waren wir zu wenige, um Beweise für die Lügen dieser Frau zu finden." Ihr Blick glitt zu der Hand, die an der Umhangschnalle nestelte. "Darf ich Euch helfen, Dom?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Wie Ihr wünscht. Domna Romina", nickte der Aranjuezer, und schob sein Hand ein Stück zur Seite, dass sie nur mehr den Umhang hielt und die Grafentochter die Spange lösen konnte. Sodann ließ er den Stoff von seinen Schultern gleiten und legte ihn der Ehrensteinerin um die ihren. Etwas ungeschickt mit nur einer freien Hand freilich, sodass sie gewiss ein wenig nachhelfen musste, bis der Umhang halbwegs saß. Dann bot er ihr seinen Arm zum Unterhaken an, wobei es ob des Gehstockes wiederum der Linke war. Für Dom Rondrigos Pagen und Knappen wäre es zweifelsfrei eine wertvolle Lektion in der Cortezia gewesen, weshalb Mann der Dame gemeinhin den rechten Arm anbot, schlackerte doch nun, da Domna Romina zur Linken des Condottieres ging, sein Degen zwischen ihnen.

"Die Elenterin ist nicht auf den Kopf gefallen, das muss man ihr lassen. Es ist kein Zufall, dass sie bereits so manche Fährnisse überstanden hat." Damit schien er es aber auch belassen zu wollen. Das würde später im Rittersaal des Castillos geklärt werden. Stattdessen: "Werdet Ihr ebenfalls an der morgigen Jagd teilnehmen?"

Unsichtbar für sie beide war derweil jemand auf sie aufmerksam geworden. Hoch droben in einem Turm des Castillos stand Rahjada von Ehrenstein-Streitzig und sah durch ein geöffnetes Fenster auf die Gartenanlage des Palastes hinab. Die zierliche Hand ballte sich zur Faust, als sie mit ansehen musste, wie Hernán von Aranjuez ihrer jüngeren Schwester Romina den Umhang umlegte. Schneller, immer schneller hob und senkte sich die Brust der mittleren Grafentochter, ehe sie wütend ihre Röcke raffte, und davonstürmte.

Autor: Romina Alba

Die Comtessa war regelrecht in den Umhang hineingeschlüpft und kam dabei dem Dubianer kurz recht nah. Sie senkte den Blick, ging fast unmerklich ein wenig auf Abstand, während sie fahrig die Spange schloss. Als das Schmuckstück endlich einhakte, legte sie schnell ihre Hand auf den angebotenen Arm und ließ sich führen. Erst jetzt hob sie den Blick wieder. Ihre Augen schienen dunkler.

"Oh, natürlich werde ich an der Jagd teilnehmen. Ich liebe jegliche Form des Reitens." Sie passte sich seinem Tempo an. "Allerdings werde ich wohl wenig erlegen. Meine Knappin wird mich begleiten." Sie schmunzelte kurz in sich hinein und schien dieses Rätsel nicht weiter ausführen zu wollen. "Doch Ihr sagtet *ebenfalls*, Dom, werdet Ihr trotz Euer Verletzung mit von der Partie sein?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Die kleine Waldwächterin?" Kurz schien er nachzusinnen. Die Geschehnisse im Raschtulswall schienen bereits eine Ewigkeit zurückzuliegen, und es bedurfte manchmal eines Moments des Innehaltens, um sich alle Gesichter wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Der Kies des Weges knirschte unter ihren Füßen, ab und an begleitet von einem Klingeln der silbernen Sporen des Condottieres. "Man wird sehen. Ich bevorzuge die Falkenjagd oder aber den Sauspieß. Ich fürchte aber, mit meinem Bein werden die Eber nur ein müdes Lächeln für mich übrig haben. Womöglich muss ich den firungefälligen Ruhm dieses Jahr anderen überlassen." Vielleicht kam ja auch noch eine Anhörung dazwischen. Wirkliche Sorgen schien er sich freilich nicht zu machen, zumindest wenn man seinem sachten Lächeln traute.

Autor: Romina Alba

Die junge Comtessa schaute zu ihm hoch. Sie achtete nicht auf den Weg, sondern schien ganz auf ihn konzentriert. "Ich hatte das Vergnügen, in meiner Knappenzeit mit dem Spieß jagen zu lernen. Auch wenn meine Knappenherrin immer zu behaupten pflegte, ich hätte für diese Art der Jagd zu wenig Gewicht." Sie achtete auf jede Regung des Mannes an ihrer Seite. "Meine edle Mutter meinte später, die Jagd auf Eber wäre nichts für eine junge Adelige, ich solle sie den Männern überlassen."

Sie seufzte leise. "Die Falkenjagd ist die Domäne meiner Schwester Concabella. Dank ihr bin auch ich stolze Besitzerin zweier Falken. Ich bin mir sicher, Concabella hat nichts dagegen, wenn Ihr Euch ihrer Jagdgesellschaft anschließt. Solltet Ihr einen Falken benötigen, einer meiner beiden wäre bestimmt froh, mal wieder fliegen zu dürfen." Ihr Blick schweifte unruhig über die althehrwürdigen Mauern, um wieder bei Dom Hernán zur Ruhe zu kommen.

"Dom Hernán ..." Kurz zögerte sie, flatterte mit den Lidern, senkte die Stimme. "Die Gerüchte, dass Dom Moritatio da Vanya tot sei ...?" Ihre Augen schienen zu bitten, sie musste es wissen! "Ist es wahr?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez schmunzelte beim Seitenblick, mit dem er die Gestalt der Grafentochter maß. "Nun ja, man muss sich ja nicht gleich den größten Keiler aussuchen, nicht wahr? Ansonsten ...", neigte er dankend das Haupt "... werden wir sehen, was der morgige Tag bringt."

Bei ihrer Frage nach dem jungen da Vanya erlosch sein Schmunzeln freilich. Die Schritte wurden langsamer, dann blieb er ganz stehen, wandte den Blick in die Ferne und nickte schließlich sachte. "Bedauerlicherweise ja. Es ist wohl nicht klar, wie genau es sich zugetragen hat, doch man fand seinen Leichnam irgendwo auf halbem Wege zwischen Selaque und Burg Schrotenstein. Er hatte wie's scheint, Castillo da Vanya alleine verlassen."

Autor: Romina Alba

Romina blieb ebenfalls stehen. Ihre Hand hatte etwas fester zugegriffen, als suche sie Halt. Sie war bleich geworden. "Er war inmitten dieser häßlichen Fehde alleine unterwegs?" Sie schloss die Augen, schien eher mit sich selbst, als mit ihrem Gegenüber zu reden. Warum berührte sie der Tod des jungen Mannes so sehr? Sie hatte ihn kaum gekannt. Die alte da Vanya und diese verlogene Elenterin rissen die Besten ihrer Familias ins Verderben! Heiß schickte aufbrandender Zorn das Blut in ihre Glieder zurück, sie bekam wieder Farbe und öffnete die Augen. "Ein da Vanya ist tot. Jetzt wird es nicht mehr aufhören ..."

Sie brach ab, wusste sie als Streitzig doch nur zu gut, was das bedeutete. Sie versuchte ein Lächeln. "Verzeiht, Dom, ich werde sentimental. Ich habe immer noch den Umhang von Dom Moritatio. Mit ihm ist ein guter Caballero von uns gegangen. Ein herber Verlust für unser Land." Der Griff ihrer Hand wurde wieder weich, doch es war keine Sentimentalität, die aus diesen blauen Augen blitzte. Sie war augenscheinlich wütend.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Einstweilen liegt Domna Rifada schwerverwundet danieder, und Dom Gwain und Euer hoher Vater haben für Ordnung gesorgt, nun, da die Ferkinas wieder in die Berge getrieben wurden. Vorerst herrscht wohl Ruhe." Vorerst, denn auch wenn die Junkerin nicht den Eindruck erweckt hatte, ihrem Sohne sonderlich zugetan zu sein, so war er doch ein da Vanya, und so ungeklärt die Umstände seines Todes auch sein mochten, so lag die Grafentochter mit ihrer Einschätzung doch wahrscheinlich richtig, dass dies sehr gut zu einem erneuten Aufflammen der Streitigkeiten führen konnte, sobald Rifada da Vanya sich von ihrem Krankenlager erhob.

Freilich, so war es schon immer gewesen in Almada, dem Land der Fehden und Querellas! Dass es freilich ausgerechnet den armen Moritatio erwischt hatte, der im Gegensatz zu manchem Anverwandten durchaus einen verträglichen Eindruck gemacht hatte, und obgleich der Condottiere gewiss schon mehr als genug Menschen hatte zu Tode kommen sehen, schien er zumindest dieses Schicksal tatsächlich zu bedauern. So nickte Hernán von Aranjuez dann auch bestätigend: "Ja, in der Tat, sehr bedauerlich. Immerhin hat Dom Gwain Sorge dafür getragen, dass man in Punin davon erfahren hat, auf dass sein Name bei den Hofjunkern nicht in schlechter Erinnerung behalten wird. Er hätte sich dort wohl längst zurückmelden müssen. Wer weiß, womöglich war der arme Bursche sogar schon auf dem Wege, als ihn der Herr Boron abberief?"

Autor: Romina Alba

Romina atmete tief durch und nickte. Der Junge schien ihr am Herzen gelegen zu haben. "Man hatte mich in Punin gefragt, ob ich ihn denn getroffen hätte. Ich habe wahrheitsgetreu berichtet, dass er mir bei der Flucht vor den Ferkinas geholfen hatte, doch ich konnte natürlich nichts über seinen weiteren Verbleib sagen. Er war seiner Mutter treu ergeben ..."

Sie brach ab, ihr Gesicht wurde hart. Sie hob den Blick und forschte einige Atemzüge im Gesicht von Dom Hernán. "Ihr seid ein sehr vielschichtiger Mann, Baron. Und wohl auch temperamentvoller, als man es Euch zutraut. Ich würde mich freuen, wenn Ihr es schafft, meinen Vater nicht noch einmal vor den Kopf zu stoßen! Mir ist genau wie meiner Schwester Concabella bewusst, dass unser Vater kein Almadani ist. Doch wir Mädchen sind ganz und gar Magnatentöchter, und es werden noch viele Generationen derer von Streitzig mit einem guten Schuss Ehrensteinblut über diese Grafschaft herrschen. Ihr seid uns also auf Gedeih und Verderb ausgeliefert."

Sie lächelte offen. "Vielleicht versucht Ihr, wenigstens mit Eurer zukünftigen Gräfin auszukommen. Sie ist euch zugetan. Immerhin habt ihr ihre Schwester gerettet. Wenn auch widerwillig." Sie legte den Kopf schief.

Autor: Der Sinnreiche Junker

Hernán von Aranjuez hob beide Augenbrauen. Das Ritter- und Junkergeschlecht aus dem Nordosten der Mark war alt wie die Erde und hatte zahlreiche Grafengeschlechter aufsteigen und untergehen sehen. "Mit Gunst, Domna, aber mir scheint, dass ich selbst ein gutes Beispiel für die Launenhaftigkeit des Schicksals bin. Meine Familia war nie bedeutend wie die Häuser Eurer Hohen Mutter oder Eures Hohen Vaters, doch hatten wir viele Jahrhunderte unseren Platz in Ragatien und in Almada. Während der Kaiserlosen Zeiten aber wären wir beinahe untergegangen, und während Dom Answins Erhebung ..." – Loyalisten fänden diese Formulierung gewiss interessant! – "... haben wir uns gegenseitig ausgemordet. Ich verbrachte Jahre im Exil, ehe ich der Begnadigung Eures Hohen Vaters folgte, nur um sogleich bei Dom Answins Rückkehr wieder meinen Schwertarm in seine Dienste zu stellen."

Immerhin war er ehrlich, auch wenn es ihm wohl kaum zum Ruhme gereichte. "Und heute bin ich, trotz Dom Answins Untergang, der Baron von Dubios. Ich rate Euch, Domna Romina, seid Euch Eurer Position nie zu sicher. Wie das Haus Aranjuez niemals seine Ansprüche auf Dubios aufgegeben hat, werden weder die Harmamunds noch die da Vanyas jemals ihre Ansprüche auf den Marmorthron aufgeben. Und Euer Hoher Vater wiederum ist das beste Beispiel, dass es auch einem – verzeiht – Auswärtigen gelingen mag, die Grafenwürde zu erlangen."

Der Condottiere gönnte sich eine kurze Pause und ein verschmitztes Lächeln. "Freilich, ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich als Baron nicht die erste Wahl Eures Hohen Vaters war. Dennoch werde ich ihm bei seiner Anhörung nicht nach dem Munde reden." Aranjuezer waren Magnaten gewesen, lange bevor Brandil von Ehrenstein Graf geworden war und würden Magnaten sein, lange nachdem Brandil von Ehrensteins Knochen zu Staub zerfallen waren. Die Höflichkeit verbot es, dergleichen auszusprechen, doch der bei jenen Worten durchaus stolze Ausdruck auf den unrasierten Wangen des Barons und Junkers sprach Bände. Dann trat er einen Schritt von ihr weg, ließ ihre Hand, ihren Arm fahren.

"Domna Romina, es erscheint mir an der Zeit, ein scheinbares Missverständnis auszuräumen. Die guten Götter mögen meine Zeugen sein, ich leugne nicht, dass es Mitstreiter gegeben haben mag, die bereit waren, mehr für Eure Rettung zu wagen. Mir jedoch gebot alte Schuld ebenfalls, den Sohn Dom Ramiros zu finden und die Schwester Dom Stordans zu retten. Die Ehre gebot mir, die Taten der Elenterin und ihrer Handlanger nicht unbeantwortet zu lassen, und schließlich gebot mir der Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät, den Frieden in Selaque zu wahren und seine braven Bewohner so gut als möglich zu schützen, nachdem deren eigentliche Domnas sich lieber gegenseitig befehdeten. Und neben all dem oblag es meiner Verantwortung, dass wir alle nicht, gleich dem Rossbannerorden, von den Wilden überrascht werden. Es würde mich daher dauern, wenn Ihr meine zahlreichen Verpflichtungen und meine Bestrebungen, möglichst viele der mir auf die eine oder andere Weise Anvertrauten heil aus dieser Sache herauszubringen, als Gleichgültigkeit Eurem Schicksale gegenüber auffassen würdet."

Autor: Romina Alba

Romina lachte und schüttelte die goldenen, schön gelegten Locken. "Ich bitte Euch, Dom Hernán, ich erwarte keineswegs, dass Ihr meinem Hohen Vater nach dem Mund redet. Mir ist bewusst, dass eher ein Adler schwimmt, als das Ihr mit Eurer Meinung zurückhaltet. Wäre es anders, würde ich nicht hier stehen und mit Euch reden. Doch es gibt verschiedene Arten, zu widersprechen oder sich zu widersetzen."

Sie zuckte mit den Schultern. "Ich hatte nicht erwartet, dass halb Almada zu meiner Rettung in die Berge eilt, denn entgegen dem, was die schöne Domna Richeza so glauben mag, war ich es, die die Ferkina Golshan dazu gebracht hatte, uns zu befreien und aus dem Gebirge zu führen." Ihre Augen blitzten. "Ich kann recht gut für mich selbst sorgen."

Sie machte eine rethorische Pause. "Ihr seid mich suchen gegangen, dafür bin ich Euch dankbar, doch trotz der zahlreichen Pflichten, die Euch angeblich trieben, brennt Ihr nebenbei Alina nieder, nur weil der dortige Caballero bei denen war, die den da Vanyas, Euch und auch meinem Onkel böse mitgespielt hatten." Sie sah ihn vielsagend an. "Ich weiß sehr gut, dass es uferlos gewesen war, mich in den Bergen suchen zu wollen, besonders bei der großen Anzahl der Feinde. Doch genauso verrückt war es, dort zu bleiben und die Stellung halten zu wollen. Ich kannte Eure Befehle nicht, da Ihr nicht geruhet, mit mir darüber zu sprechen, doch damals, als ich Euch verließ, dachte ich, dass Ihr und Eure Mannen sterben würdet. Das ist es, was ich Euch übel nehme! Ihr habt mich wie wie eine kleine, verwöhnte Grafentochter behandelt, deren Wissen und Können außerhalb des Hofes nicht von Belang ist und die damit, dass sie sich in Gefahr begab, viele andere auch in Gefahr brachte. Ich hätte viel zu berichten gehabt, doch es hat Euch nicht interessiert. Denn wie kann es sein, dass eine blondgelockte Schönheit die Bewaffnung, Stärke und Anzahl eines Ferkinsstammes einschätzen hätte können?"

Sie ballte die Fäuste und senkte den Blick. "Aber es ist vorbei und entgegen dem, was ich befürchtete, lebt Ihr. Die Götter scheinen Euch zu schätzen." Sie hob den Blick. "Ihr seid ein Magnat aus einer sehr alten Familia. Ich erwarte nicht, dass Ihr nachgibt. Doch ich erwarte, dass Ihr versteht! Denn auch ich stamme von altem Blut, ein Blut, das sich nicht auf eine Provinz des Raulschen Reiches reduziert." Wieder wurden diese schönen blauen Augen hart. "Was nehmt Ihr meiner Familia übel?"

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Alina war eine Frage der Ehre und eine Demonstration. Heldor hat während Dom Answins Erhebung dieser novadischen Neuadligen die Treue gehalten, und gewiss hat sich der eine oder andere Junker selbst Hoffnungen auf die Baronswürde gemacht. Für sie alle und darüber hinaus einen jeden, der sich als Feind meiner Person oder meiner Familia sieht, galt es, ein Exempel zu statuieren. Und wenn dafür nicht einmal irgendein Lehen in Dubios verwüstet wird – umso besser", sprach der Condottiere ohne große Gefühlsregung, als erklärte er gerade, warum er auf dem Markt Äpfel und nicht Birnen gekauft hatte.

Sodann neigte er entschuldigend das Haupt. "Wohl trägt mich meine Erinnerung, denn ich glaubte mich zu erinnern, Euch durchaus über meine Befehle informiert zu haben. Gewisslich jedenfalls lag es mir fern, Euch zu kränken, Domna. Sofern dies geschehen ist, bitte ich hiermit um Verzeihung. Ich mag nicht leugnen, dass ich an jenem Tage etwas ... gereizt war und es womöglich Euch und anderen gegenüber an Cortezia habe mangeln lassen. Dafür wie gesagt Verzeihung. Und was nun Eure Familia betrifft, so nehme ich ihr gar nichts übel. Weder habe ich Grund, Euren Hohen Vater und die Seinen sonderlich zu hassen, noch habe ich Grund, ihn und die Seinen sonderlich zu lieben. Es ist einfach manchmal so, dass die Politik einen in verschiedene Lager verschlägt. Besonders in Almada. Nicht mehr, nicht weniger", zuckte er mit den Schultern, ehe er dann doch die Stirn in Falten legte, und sich mit der freien Hand am Hinterkopf kratzte. "Freilich, vielleicht wollt Ihr mir umgekehrt eine Frage

gestatten: Wie kommt Ihr eigentlich darauf, ich würde Euren hohen Vater oder Eure Familia irgendetwas besonders übel nehmen ...?"

Autor: Romina Alba

Romina senkte den Blick und hielt mit einer Hand den Umhang zusammen, als wolle sie sich schützen. Ihre Lider flatterten, ein Moment der Stille verging, dann hob sie den unruhig wirkenden Blick. "Ich bitte um Verzeihung, ich bin Euch gegenüber ungerecht. Ihr habt recht, Ihr schuldet meiner Familia nichts. Es war dumm von mir, mir Gedanken um Euch und Eure Leute zu machen." Sie schnaufte. "Oder um Dom Moritatio." Ihre Augen begannen wieder zu blitzen. "Oder um die Männer und Frauen, die unter der Fehde und den Ferkinas litten, als viele andere nur ihrem Ehrgeiz oder ihrer Gier nachgingen."

Sie holte Luft. "Ich weiß nicht, welchen Beweggründen Ihr folgt, Baron. Früher wirkte es, als hättet Ihr Ideale. Eigenwillige zwar, aber sie schienen Euch wichtig genug, um Euer Leben und Eure Baronie zu riskieren. Doch ich kenne Euch nicht, vielleicht täusche ich mich. Viele würden behaupten, dass ich mich irre, allen voran mein alter Lehrmeister Dom Rondrigo." Sie brach ab und sah Dom Hernán durchdringend an. "Ihr seid ein Magnat und kein Gardist, der blind dem folgen muss, was man ihm sagt. Es stimmt, man gab Euch Befehle. Doch Ihr hättet sie guten Gewissens auch anders auslegen können. Die Fehde wäre einfach über die Elenterin zu befrieden gewesen. Sogar noch einfacher, denn von der dicken Vogtin wusstet Ihr, wo sie zu finden war, von der da Vanya nicht. Früher oder später wäre Domna Rifada auf Burg Albacim aufgetaucht. Aber vielleicht wolltet Ihr die Fehde nicht befrieden", sie seufzte, "oder Ihr wolltet nicht mit uns Gräflichen zurückkehren. Hier bekommt Ihr Eure Antwort. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Ihr die Fehde zu diesem Zeitpunkt billigen würdet, daher musstet Ihr etwas gegen mich oder meine Familia haben." Ihr Blick wurde traurig. "Oder Ihr seid ein schlechter Stratege. Doch das stand nicht zur Option."

Autor: Der Sinnreiche Junker

Wenn dem Aranjuezer ihre Worte, ihre kaum verhohlenen Vorwürfe, missfielen, so zeigte er es immerhin nicht. "Bitte vergesst nicht, dass nicht ich es war, der diese Fehde begonnen hat", erlaubte er sich dann aber doch, sie mit eindringlicher Stimme an den Umstand zu erinnern, dass ihm diese Auseinandersetzung letztlich ebenfalls aufgezwungen worden war. Auch wenn man natürlich gewiss geteilter Meinung darüber sein durfte, inwieweit er sich gleich vollends hatte hinein stürzen müssen.

Schließlich schüttelte er sachte sein Haupt. "Das Tischtuch mit der Elenterin war in jenem Momente zerschnitten, als Dom Gendahar und ich uns auf Castillo da Vanya weigerten, die da Vanyas einfach so in die Hände der Reichsvogtin auszuliefern. Selbst als ich später mit kaiserlicher Vollmacht vor dem Castillo erschien, verweigerte mir ihre Stellvertreterin den Einlass. Und Domna Rifada?" Er lächelte schmal. "Domna Rifada hält allenfalls ein Hieb mit dem Streitkolben auf, besser noch mit einem Kriegshammer. Mir blieb nichts anderes übrig, als mit dem kaiserlichen Schreiben zu winken und ansonsten zu versuchen, unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Ersteres hatte erwartungsgemäß wenig Wirkung auf die Streithähne ...", lächelte er durchaus bedauernd. Zweiteres führte er nicht aus, sodass man wohl davon ausgehen konnte, dass er der Meinung war, dies sei ihm durchaus zufriedenstellend gelungen.

"Mhm...", legte er schließlich den Kopf schräg, und sah sie prüfend an. "Glaubt Ihr wirklich, Praiosmin von Elenta hätte uns Zuflucht auf Castillo Albacim gewährt, wenn ich mit Dom Rondrigo und Euch dort erschienen wäre? Wie gesagt, nicht einmal ein kaiserlicher Befehl vermochte es, mir die Tore zu öffnen. Zugegeben, dies wusste ich zum Zeitpunkt Eurer Abreise nicht, aber der Schluss lag nahe, dass die Vogtin von meinem Anblick nicht erfreut gewesen wäre und, misstrauisch wie sie ist, womöglich hinsichtlich meiner Mercenarios einer so großen Truppe den Einlass verweigert hätte. Auch deshalb war es besser, Euch nicht zu begleiten. Der Hauptgrund aber war Zeit. Zeit und

Geschwindigkeit. Selbst ohne den Befehl Seiner Majestät hätte ich noch Leute in den Bergen gehabt, ohne die ich nicht abziehen konnte. Umgekehrt wäre Euer Hoher Vater aber gewiss nicht begeistert gewesen zu erfahren, dass Ihr bereits viel früher hättet in Sicherheit sein können, sofern ich nicht noch Leute einzusammeln gehabt hätte. Und letztlich hatten wir auch schlicht nicht genügend Pferde. Die Ferkinarösser sind zäh und ausdauernd, bestens geeignet für die Berge. Im flachen Land aber können sie nicht mithalten. Eine entsprechend berittene Truppe kann also einem Kampf mit ihnen ausweichen, ist schnell genug, vor Einbruch der Dunkelheit auf Albacim und dann Schrotenstein zu sein. Wären wir mit marschiert, noch dazu mit unseren Verwundeten, hätten uns womöglich die Ferkinas überfallen, es wäre unmöglich gewesen, ihnen auszuweichen und rechtzeitig den sicheren Schutz von festen Mauern aufzusuchen. Auch dies hätte mir Euer Hoher Vater zweifellos nachgetragen. Und Recht hätte er damit gehabt. Nein, Domna Romina ...", schüttelte er schließlich den Kopf. "... ich würde heute nicht anders entscheiden denn damals."

Autor: Romina Alba

"Würdet Ihr nicht?" Wütend ging sie einen Schritt zurück und warf die linke Seite des Umhangs über die Schulter. "Ich bin – verdammt noch mal! – nicht wichtiger als der Rossbannerorden oder Ihr oder mein Onkel! Im Taubental treibt sich der gräfliche Mundillo Al'Kasim herum, kämpft in erster Linie um ein Lehen, das ihn nicht einen Pferdeapfel angeht! Mein eigener Onkel, der gräfliche Mundillo vom Yaquirtal, reitet zurück, weil er eine Domna nicht in der Gefangenschaft lassen will, eine Kratzbürste, die ihn verachtet und mich beschimpft, obwohl ich ihr den schicken Arsch gerettet habe! Aber ich, Drittgeborene eines Grafen, der noch zwei Töchter hat, die beide brav daheim bleiben, ich muss, allen Widrigkeiten zum Trotz, so schnell es geht aus der Gefahrenzone gebracht werden? Ihr erzählt Blödsinn! Es war nicht klar, ob uns die Elenterin samt Gendahar ins Schloss gelassen hätte. Gut möglich, dass für uns samt Euch die Tore geschlossen gewesen wären. Aber dann wüsste jetzt wenigstens jeder, welcher Gesinnung sie ist! Dann hättet Ihr jetzt nicht soviel Ärger! Und ich hätte keine Nacht in diesem schrecklichen Castillo zubringen müssen, in Nähe der Mutter dieses ... dieses goldäugigen, schwarzen Jungmagiers ..."

Sie brach ab, kurz flatterten ihre Lider, als wolle sie eine schreckliche Erinnerung zurückhalten. Sie war noch nicht fertig. Wild schauten ihn diese feucht glänzenden Augen an. "Aber Ihr würdet alles wieder genauso machen! Gut, ich habe verstanden, es ist nichts Persönliches." Wild drängte sie ihre Gefühle zurück. "Dann werde ich es auch nicht mehr persönlich nehmen und Euch einfach nur viel Glück wünschen. Möge mein Vater Euch verstehen, die Chancen stehen gut, denn er liebt mich sehr. Dumm nur, dass Ihr mich weder rausgeholt, noch zurückgebracht habt."

Ihr Mund verzog sich spöttisch, nur ihre Augen blieben traurig. Sie zog den Umhang zurück nach vorne und senkte kurz die Nase darauf. "Er riecht nach Euch, Dom, vielleicht solltet Ihr mich hineinbringen, damit ich ihn Euch zurückgeben kann." Sie senkte die langen Wimpern über die leicht feuchten Augen, entspannte den Mund und hob die Hand, bereit sich wieder führen zu lassen.

Autor: Der Sinnreiche Junker

"Mit Verlaub, Domna Romina, aber Ihr seid keine Bauersmagd, die nach vollbrachtem Tagwerk tun und lassen kann, was ihr beliebt. Ihr seid die Tochter eines Grafen, von altem Blute. Ihr habt Verantwortung Eurer Familia und der Grafschaft gegenüber", verkündete er mit milder Strenge im Tonfall. "Einmal davon ab, dass mir die Streitigkeiten im Taubental offen gestanden im Vergleich zum Angriff der Ferkinas wie eine eitle Praiostagsrauferei erscheinen – was ist denn geschehen? Hat Euch jemand verboten, mit dem Rossbannerorden zu ziehen? Ihr habt dasselbe getan wie Dom Gujadal, einzig, wäre er in Gefangenschaft geraten, hätte seine Hohe Mutter ...", der Tonfall verriet, dass der Baron und Junker diese tatsächlich nicht allzu hoch schätzte, und diese Formulierung wohl nur der Höflichkeit halber gebrauchte, immerhin handelte es sich um die Schwertmutter seiner Gegenüber "... einen Boten mit Lösegeld geschickt, derweil ihr Spross, seinem Stande angemessen, auf

irgendeinem Castillo logierte. Die Umstände Eurer Gefangenschaft waren gewiss bei weitem nicht so komfortabel, sodass Ihr Eurem Hohen Vater seine größere Sorge nachsehen solltet."

Dann freilich wurden seine unrasierten Züge hart, unter der Haut unterhalb der Schläfen war zu sehen wie die Kieferknochen mahlen. "Vielleicht ...", neigte er kühl das Haupt "... darf ich Euch daran erinnern, dass ich Euer Angebot abgelehnt hatte, das Rossbanner selbst zurück nach Ragath zu tragen, da nicht ich es war, der es in Sicherheit brachte und die ganze Zeit über verwahrte. Ich weiß folglich nicht, welchen Anlass ich Euch gegeben haben könnte, welcher Euch zu dem Schlusse führen könnte, dass ich vorhätte, mir vor Eurem hohen Vater und den versammelten Noblen von Grafschaft und Reich, die Lorbeeren für Eure Rettung aufs Haupt zu kränzen."

Somit bot er ihr, den Blick schnurgerade an ihr vorbei entlang des Weges auf das Eingangsportal gerichtet, abermals den Arm zum Unterhaken an.

Autoren: Romina Alba, Der Sinnreiche Junker

Romina zuckte zusammen, als Dom Hernán so direkt nach dem Taubental fragte. Sie sagte erstmal nichts, hob nur das Kinn und legte ihre Hand in seinen Arm. Erst als man fast am Palas angekommen war und sie mit der freien Hand die Röcke raffte, um auf der Treppe nicht zu stolpern, brach sie ihr Schweigen. "Ich habe nie angenommen, dass Ihr Euch mit fremden Lorbeeren schmücken würdet, Dom." Leise, fast schüchtern, kamen die Worte. "Verzeiht meine Offenheit, ich wollte Euch nicht beleidigen."

Wiederum knirschte der Kies des Gartenweges unter ihren Schritten, als sich die beiden schweigend dem Portal näherten. Schließlich, als die schöne Grafentochter das Schweigen brach, nickte der Condottiere durchaus mit einem Anflug von dankbarer Erleichterung, dass der Spaziergang nun wohl doch nicht im Streite enden würde. "Offenheit kann niemals eine Beleidigung sein, Domna", bemerkte er entsprechend ungleich versöhnlicher, vielleicht auch ein wenig überrascht davon, wie rasch ihr scheinbar kurz zuvor noch aufwallender Zorn verflogen war.

Sie schwieg kurz und konzentrierte sich auf die Stufen. "Nur noch eines." Ihre Stimme wurde fest, eisige Verachtung schwang mit. "Ich habe *nicht* dasselbe getan wie Dom Gujadal. Vergleicht mich nie wieder mit ihm!" Vor der Tür angekommen suchte sie seinen Blick. Ihre schönen blauen Augen schimmerten verletztlich, ihre Stimme war nur ein Hauch. "Und fragt bitte nie wieder, was passiert ist." Die Tür wurde von innen geöffnet, sie wandte sich ab.

Eines schien ihm freilich noch am Herzen zu liegen: "Ah ... tatsächlich meinte ich eigentlich nur, dass Ihr doch in den Reihen des Rossbannerordens dasselbe getan habt, wie Dom Gujadal im Taubental: in der ersten Linie gekämpft, wie Ihr es ausdrücktet. Mir schien, Ihr beklagtet da eine Ungleichbehandlung. Aber selbstverständlich respektiere ich Euren Wunsch ..."

Damit, und zumal man auch am Eingang angekommen war, neigte er höflich sein Haupt. Es war ja schließlich auch nicht so, als hätte er wirklich viel Ahnung, was im Taubental geschehen war. Immerhin hatte er die letzten Monde mit Feldzügen wider die Ferkinas zugebracht, da war man nicht unbedingt informiert, was am anderen Ende des Königreiches so genau vor sich ging.

Autoren: Romina Alba, Der Sinnreiche Junker

Lächelnd und mit geröteten Wangen betrat die jüngste Grafentochter am Arm des Barons von Dubios den großen Palas des Castillos. Der Gang vom Garten her war nur spärlich besucht, doch jene wenigen Augenpaare waren auf das ungleiche Paar gerichtet, immerhin trug die Domnatella den schweren, schwarzen Umhang des Aranjuez um ihre weißen Schultern. Ein Lakai nahm der jungen Frau selbigen ab, faltete ihn gekonnt und wollte ihn wegbringen, doch machte der Condottiere eine

Geste mit der ob der untergehakten Domna Romina an das Wams gelegten linken Hand, dass er ihn ruhig ihm übergeben könne. Gerade hatte er ihn sich über die rechte Schulter drapiert, da hielt er auch schon inne, sodass die Ehrensteinerin wohl oder übel ebenfalls stehen bleiben musste.

"Es wäre nicht gut, wenn uns allzu viele später Anwesende zusammen sähen. Man könnte es so auffassen, als wolltet Ihr Euren Hohen Vater bloßstellen." Tatsächlich war nun nicht anzunehmen, dass Hernán von Aranjuez zwecks einer Belobigung geladen worden war. Gerede würde es zweifellos auch so schon genug geben, immerhin tuschelten die wenigen Leute, zumindest sofern sie noblen Geblüts waren und demzufolge keinem Dienstauftrag nachgingen, bereits ausgiebig.

"Leider habt Ihr recht, ich hätte daran denken sollen. Ich danke Euch für dieses kurze aber aufschlussreiche Gespräch und auch dafür, dass Ihr in den Raschtulswall gekommen seid." Sie lächelte verlegen und ließ seinen Arm los. "Und ich wünsche Euch gute Besserung für Euer Bein." Sie knickte anmutig. "Vielleicht sehen wir uns bei der Jagd."

"Habt Dank, Domna Romina", neigte er bei ihren Genesungswünschen höflich das Haupt und ergriff dann ihre dargebotene Hand zum angedeuteten Kuss ihres Handrückens. "Ich hoffe es doch", lächelte er schließlich sachte, immerhin wussten sie beide, dass seine Beteiligung an der morgigen Jagd ganz wesentlich vom Verlauf des heutigen Tages abhängen würde. Sodann verabschiedete er sich mit einem leidlich gelungenen Kratzfuß. Ob seines verwundeten Beines hatten die altehrwürdigen Mauern des Castillos gewiss nur wenig ungelenkere gesehen. Entsprechend schlurfend zog er dann auch von dannen, sich dem Mann zu stellen, der ihr Vater und sein Graf war ...

Die Anhörung des Grafen

Auf Castillo Ragath, 30. Hesinde 1033 BF, am späten Vormittag
Im Rittersaal der Burg

Autoren: von Scheffelstein, Der Sinnreiche Junker

Die Flügeltüren des Saales hatten sich geöffnet, und mit einem Mal waren die gerade eben noch lauten Gespräche zu nur noch leisem Getuschel geworden, bis sie schließlich ganz verstummten, und die hohe Halle nur noch vom Klingeln seiner versilberten Sporen erfüllt war, das jedes seiner gemessenen Schritte begleitete. Wobei, ein wenig holprig klang der Takt dann doch, und das lag nur teilweise an dem *Tock* des Stockes, auf welchen sich der Condottiere beim Gehen stützte. Die Wunde aus den Bergen von Selaque machte ihm noch immer zu schaffen. Entsprechend lange dauerte es, bis er den Raum durchschritten hatte, zu beiden Seiten gesäumt von Höflingen und so manchem Großen der Grafschaft, die nun neugierig auf den Neuankömmling blickten.

Es war ein geschickter Garadanszug von Brandil von Ehrenstein gewesen, die Anhörung auf den letzten Tag des Hesindemondes zu terminieren. Am nächsten Tag feierte man den firunheiligen Tag der Jagd, und zahlreiche Magnaten hatten bereits vor Wochen ihre Teilnahme an der gräflichen Jagdgesellschaft zugesagt. Die Festivitäten des Tobriers hatten ihren festen Platz im Kalender eines jeden Edlen, der im östlichen Teil des Königreiches etwas auf sich hielt, und so konnte man der teilweise erst vor wenigen Tagen überbrachten Einladung zu dieser Anhörung kaum nicht Folge leisten. *'Euer Hochwohlgeboren mögen verzeihen, aber am 30. halten mich wichtige Geschäfte vom Kommen ab. Doch am nächsten Tag werde ich mit Vergnügen an Euer Hochwohlgeboren Hatz teilnehmen, wie bereits vor drei Monden zugesagt.'* Nein, wer zum Waidwerk erschienen war, der musste sich auch heute zeigen, auch wenn sich gewiss so mancher Magnat nur allzu gerne davor gedrückt hätte, die nicht unbedingt ruhmreiche Leistung der gräflichen Wehr im Angesichte der Ferkina-Bedrohung zu erörtern.

Immerhin hatten die Wilden weite Teile der östlichen Landstriche der Grafschaft Ragath in Schutt und Asche gelegt, in einem Maße geraubt, geschändet und gemordet wie man sich seit Menschengedenken nicht erinnern konnte. Und die Magnaten hatten, sofern nicht selbst betroffen, recht wenig dagegen getan. Ein wohlmeinender Entsatzversuch von Kornhammer, direkt nach der Landständeversammlung, wo man sich ansonsten allzu sehr blamiert hätte, aber sonst? Diverse Barone – sofern sie überhaupt im Lande weilten – hatten Hilferufe einfach ignoriert, von Eigeninitiative einmal ganz zu schweigen, und in Ksl. Selaque war man sich gar gegenseitig an die Gurgel gegangen. Dazu war der Rossbannerorden, immerhin nicht weniger als der Hausorden der Grafen von Ragath, in den Bergen ausgemordet worden, und Graf Brandils Tochter, Comtessa Romina, entführt worden. In den Märchen und Sagen, den Liedern und Gedichten hätte alleine dies ausgereicht, um Caballeras und Caballeros massenhaft gen Süden und Osten strömen zu lassen. Zwar gab es keinen Drachen zu erschlagen, doch immerhin eine holde Jungfrau von Stand zu erretten. In diesem Leben aber hatten sich die entsprechenden Adligen, wenn überhaupt, nur widerstrebend auf die Suche gemacht. So zumindest der Eindruck, der auf Castillo Ragath durch diverse Berichte entstanden war.

Über all dies sollte heute gesprochen werden, wiewohl die kurzfristigen Einladungen selbiges teilweise nur erahnen ließen. Immerhin war der Zugriff des Ragather Grafen auf die königlichen und kaiserlichen Vasallen in seiner Grafschaft recht beschränkt. So mir nichts dir nichts konnte er sie nicht nach Ragath zitieren, zumal allzu deutliche Formulierungen sie gewiss auch verschreckt hätten. So hatten nicht wenige Betroffene höfliche, um nicht gar zu sagen freundliche Einladungen erhalten, sich doch bereits am Vortag der Jagdfestivität auf Castillo Ragath einzufinden, um darüber zu parlieren, wie man sich in Zukunft besser vor derlei Ungemach aus den Bergen würde wappnen können. Andere wiederum, direkte Vasallen des Marmorthrons, hatten durchaus Schreiben mit bestimmteren Formulierungen erhalten, bis hin zum Baron von Dubios, der explizit vorgeladen worden war, genau wie es Rondrigo vom Eisenwalde, der gräfliche Castellan ihm seinerzeit bereits angekündigt hatte.

Umso überraschender für manchen, dass Hernán von Aranjuez gerade in Richtung des Marmorthrons nach vorne humpelte. Immerhin hatte er nach seinen beiden answinistischen Eskapaden jeweils das Weite gesucht, und auch im Yaquirbruch war er lieber mit voller Rüstung in die Fluten Väterchen Yaquirs gesprungen, als sich in die Hände der siegreichen Horasier zu geben. Führte er etwas im Schilde, nun da er sich dieser für ihn zweifellos wenig erfreulichen Veranstaltung stellte?

Vorne – was immer noch beinahe zehn Schritte vom Podest, auf welchem der Marmorthron stand, entfernt war – hatte man eine einfache, schmucklose Querstange aufgestellt. Ein gerades Stück Rundholz auf etwa halber Höhe der Oberschenkel, ganz wie bei einem Gerichtsverfahren. "Hernán von Aranjuez, Baron von Dubios", verkündete für jeden hörbar der Majordomus, nachdem er mit dem Ende seines Stabes auf den Boden geschlagen hatte. Der solchermaßen Vorgestellte vollführte einen ob der Beinwunde leidlich vorzeigbaren Kratzfuß – und setzte den mit ungleich eleganterer Geste gelüfteten Caldabreser wieder aufs Haupt. Ein Raunen ging darob durch die Anwesenden, war es doch gemeinhin zumindest bei Audienzen und derlei Veranstaltungen üblich, seinem Lehnsherrn barhäuptig gegenüber zu treten.

Wieder ertönte das Stabende des Majordomus im Rittersaal zu Ragath, die Anwesenden zur Ruhe aufzufordern. "Der Baron hat die Vorhut des Kaiserlichen Heeres geführt. Seine Majestät hat ihm dafür in Seiner Weisheit und Seinem Großmut das Privileg gewährt, sein Haupt in Seiner Majestät Gegenwart zu bedecken", wussten einige der Feldzugsteilnehmer ihren Nachbarn zu berichten, sodass das Getuschel nach und nach erstarb.

"Wir danken Euch für Euer Kommen, Hernán von Aranjuez. Trotz Eurer Verwundung", hob schließlich Graf Brandil auf dem Grafenthron an, der zur Rechten von seiner Gemahlin, Domna Rohalija von

Streitig ä. H., auf einem hohen, kunstvoll geschnitzten Holzstuhl und von seinem in voller Rüstung zu seiner Linken stehenden Castellan flankiert wurde. Sodann gab er einem der Bediensteten einen Wink: "Einen Stuhl für den Baron von Dubios."

"Mit Euer Hochwohlgeboren Erlaubnis würde ich es vorziehen zu stehen", erwiderte der wie stets bei solcher Gelegenheit gänzlich in silberdurchwirktes, schwarzes Brokat Gewandete.

Der Graf ließ sich nichts anmerken, doch sein Castellan verzog missmutig das Gesicht über so viel Sturheit. "Da will man ihm mit einer Geste des guten Willens die Hand reichen ...", knirschte er leise, und nur für die Umstehenden hörbar, ehe es wieder an seinem Dienstherrn war: "Domna Praiosmin von Elenta lässt sich entschuldigen. Bedauerlicherweise erfordern die Wiederaufbaumaßnahmen in Kaiserlich Selaque ihre gesamte Aufmerksamkeit, sodass sie sich außer Stande sieht, dem heutigen ... Treffen ... beizuwohnen. Ihr Schreiben, welches einen ausführlichen Bericht beinhaltet, wird sodann verlesen werden. Jedoch ... ich vermisse Domna Rifada da Vanya ...? Nicht zuletzt auch auf ihre Meinung und ihren Rat als erfahrene Ferkinakämpferin hatte ich in dieser Angelegenheit gehofft." Suchend wanderten die Augen des Ehrensteiners über die Anwesenden, so als hoffe er die abwesende Junkerin doch noch irgendwo zu entdecken. Schließlich blieben sie zur geringen Überraschung aller an Hernán von Aranjuez hängen. "Ihr wisst nicht zufällig etwas hinsichtlich ihres Wohlbefindens?"

Der Baron und Junker, der wie schon vor einigen Monden jene Haltung nachlässiger Selbstsicherheit eingenommen hatte, mit dem einen Bein leicht vorgeschoben, das Gewicht auf dem Gesunden, den vor dem Bauchnabel verschränkten Händen, und dem durchgestreckten, beinahe ein wenig nach hinten gelehnten Oberkörper, sodass das ohnehin nicht gerade tief getragene Kinn noch eine Nuance weiter oben schien, zuckte nur mit den Schultern: "Ich hörte die Junkerin ringe noch immer schwerverwundet mit dem Tode." Eine Entschuldigung, warum sie oder die ihren nicht einmal geantwortet hatten, war dies freilich nicht.

Es war das knappste aller Nicken, welches Graf Brandil von Ehrenstein seinem Vasallen gönnte. Ein kurzer Wink an seinen Majordomus, dann begann dieser laut und wohlakzentuiert das ermüdend lange Schreiben der Elenterin vorzulesen. Im Kern war ihrem Bericht zu entnehmen, dass sie alleine es gewesen sei, welche die Stellung gehalten habe, und ihr Verdienst nicht weniger sei, als dass die Wilden nur die Grenzlande verheert hätten. Ohne ihre Standhaftigkeit wäre es der Grafschaft noch weit schlimmer ergangen, und das trotz der zahlreichen Aufsässigkeiten der da Vanyas – welche noch dazu Unterstützung von auswärtigen Magnaten erhalten hatten, über deren genaue Identität sich die Cronvogtin freilich nicht weiter ausließ. Auch sei sie erfreut so sie doch zwar nicht den Untergang des Rossbannerordens hatte verhindern können, wenigstens mit zahlreichen Mannen zum erfolgreichen Gelingen der Suche nach Domna Romina so tatkräftig beigetragen zu haben. An dieser Stelle musste der Majordomus seinen Vortrag kurz unterbrechen, weil hier und da Gelächter ausbrach. Die Spaßvögel freilich verstummten rasch, nicht zuletzt auch wegen der gestrengen Blicke, welche Rondrigo vom Eisenwalde ihnen vom Podest aus zuwarf.

"Ihre Wohlgeboren Rifada da Vanya war in der Tat schwer verletzt, da sich in dieser Grafschaft, wie es scheint, Kreaturen der Niederhöllen ungehindert herumtreiben konnten. Ich will keine Mutmaßungen darüber anstellen, wer dafür verantwortlich ist, dass ein Mitglied unseres ehrbaren Hauses von einem solchen Wesen angegriffen wurde." Eine Gestalt trat aus dem Publikum.

Der Majordomus ließ wieder das Ende seines Stabes erklingen: "Richeza von Scheffelstein, Landedle zu Eslamsstolz."

Die nunmehr Vorgestellte blickte finster in die Runde. "Fest steht, dass allein das Eingreifen eines hohen Dieners der Ewigjungen den Tod meiner Tante verhindern konnte. Ihr Fehlen bei diesem ...

Anlass ... ist also mehr als verständlich, will ich meinen. Dass mein Vetter ermordet wurde und der Gemahl meiner Tante seit Monden vermisst wird, sind ebenfalls Angelegenheiten, deren Aufklärung von hoher Dringlichkeit sind. Darüber hinaus scheint die abtrünnige Reichsvogtin eine Vorliebe dafür zu haben, in Abwesenheit meiner Familia unseren Familienbesitz an sich zu reißen. Ein weiterer Grund, weshalb unser Land nicht ungeschützt zurückbleiben darf."

Die Augen der Domna wanderten grimmig über die Anwesenden und blieben einen Moment lang an Hernán von Aranjuez hängen, ehe sie sich mit unbewegter Miene dem Grafen und seinem Castellan zuwandte. Ersterer nickte der schönen Scheffelsteinerin zu, und bedeutete ihr mit einer Geste, doch nach vorne an die Barre zu treten, sofern sie die Sache der da Vanyas zu vertreten gedachte.

Wenn Hernán von Aranjuez über die hanebüchende Geschichte der Cronvogtin verärgert war, so ließ er es sich zumindest nicht anmerken. Die gräfliche Wehr hatte weitestgehend versagt, die Magnaten sich teilweise untereinander befehdet, der Rossbannerorden war vernichtet und schlussendlich sogar die Tochter Graf Brandils entführt worden. Sollte dies alles nicht mehr oder weniger an Graf Brandil hängen bleiben, musste ein Schuldiger gefunden werden. Oder zumindest ein Dummer. Die Cronvogtin hatte dahingehend zumindest vorerst offenbar ihren Kopf aus der Schlinge gezogen, sodass er sich auf seine eigene Verteidigung konzentrieren musste. "Auch wenn jene Schilderungen nicht vollständig mit dem Rapport meines Castellans überein stimmen ...", wieder Gelächter unter den Anwesenden ob dieser reichlich untertriebenen Formulierung des Grafen "... so habe ich doch von einigen besorgniserregenden Vorkommnissen Kenntnis erlangt. Ich kann nicht leugnen, dass Euer Name wiederholt im Zusammenhang mit diesen fiel, Dom Hernán."

"Was wirft man mir vor?", erkundigte sich der Baron und Junker kühl.

Rondrigo vom Eisenwalde wollte bereits einen Schritt nach vorne treten, doch hob sein Graf leicht die Hand. "Vielleicht sollten wir uns zunächst einmal den ... Meinungsverschiedenheiten ... in Kaiserliche Selaque widmen, wenn Domna Richeza schon einmal hier ist. Was könnt Ihr uns davon berichten, Baron?"

"Nicht viel mehr als dass es Praiosmin von Elenta war, die uns bei unserer Rückkehr nach Castillo da Vanya angegriffen hat."

"Domna Praiosmin berichtet es genau anders herum. Sie schreibt ...?" Fragend richtete der Tobrier den Blick zu seinem Majordomus. Dieser entrollte das Schreiben der Cronvogtin, überflog eilig die Zeilen bis er die entsprechende Passage gefunden hatte, und rezitierte dann, dass es die Junkerin Rifada da Vanya gewesen war, die den Hauptmann der Garde, Giordan Schlehwein, attackiert hatte.

"Nachdem einer meiner Leute vom Fallgatter erschlagen, und ein Pfeil auf ihren Sohn gefeuert wurde."

"Ein Warnschuss?"

"Der getroffen hat. Außerdem vergaß die Cronvogtin zu betonen, dass sie sich zuvor in den Besitz des Castillos gebracht hat."

"Kennt Ihr den Anlass dafür?", erkundigte sich der Graf.

"Die Fehde ...", begann der Baron, doch ließ sein Lehnsherr ihn nicht ausreden: "Kennt Ihr den Anlass für die Fehde?"

"Nein", musste Hernán von Aranjuez einräumen.

"Würdet Ihr mir also zustimmen, dass es durchaus denkbare Szenarien gäbe, in welchem Praiosmin von Elenta kein großer Vorwurf zu machen wäre, dass sie sich in den Besitz des Castillos gebracht hatte? Und bedenkt bei Eurer Antwort wie Ihr Eurerseits in ...?" Ein kurzer Blick zu Rondrigo vom Eisenwalde, der nur ein Wort sagte: "Alina." – "Ah ja, wie Ihr also Eurerseits in Alina verfahren seid", endete Graf Brandil.

Die Lippen des Condottiere verzogen sich zu einem schmalen Strich, ehe er zähneknirschend hervorstieß: "Das wäre möglich. Meiner Einschätzung nach allerdings ..."

Wiederum ließ der Ehrensteiner auf dem Marmorthron ihn nicht ausreden: "Wir haben Eure Einschätzung vernommen, Baron." Mit ungleich freundlicherer Miene wandte er sich an die Scheffelsteinerin: "Domna Richeza?"

Die Angesprochene runzelte die Stirn. "Was sind das für Unterstellungen, Dom Brandil? '... dass es Szenarien gäbe, in welchen der Elenterin kein Vorwurf zu machen wäre, dass sie das Castillo besetzt hat?' Sie hat sich des Castillos in Abwesenheit Domna Rifadas bemächtigt und zwar, indem sie den Burgwachen falsche Tatsachen vorspielte, sie hat die Einrichtung verwüsten lassen und schließlich unsere Familienerbgüter gestohlen – sämtliche wohlgemerkt, auch heilige Artefakte meines Großonkels, Seiner Eminenz Amando Laconda da Vanya. Darüber hinaus hat sie uns angegriffen, den Gemahl meiner Tante als Geisel genommen und den Tod auch Eures Schwagers in Kauf genommen", sie wies in Richtung des Thangolforster Vogtes, "der zu dem Zeitpunkt verletzt und zudem gänzlich unbeteiligt war. Mal davon abgesehen, dass sie mir ihr Leben und ihre Freiheit und die ihres verdamnten Sohnes schuldete und mich dennoch in Sippenhaft nahm."

Richeza von Scheffelstein y da Vanya schüttelte unwillig den Kopf. "Sie nennt sich Reichsvogtin, aber wie kam sie ihren Pflichten nach? Hat sie Euren Rossbanner-Orden etwa zu schützen vermocht? Nein, sie bequemte sich nicht einmal, deren in sengender Sonne verrottende Leichen zu bestatten. Aber sie hatte offenbar genug Soldaten übrig, um unseren Familienbesitz zu plündern! Was soll ich sagen?" Sie zuckte mit den Schultern. "Wenn es nicht Gier und Feigheit waren, die ihr Handeln bestimmten, dann wohl der Versuch, ein weiteres Mal von ihrer schändlichen Buhlschaft mit dem Schwarzen Schrotensteiner abzulenken!"

"Keine Unterstellungen, Domna Richeza", hob Graf Brandil beschwichtigend die Hände von den Marmorlehnen. "Vielleicht wusstet Ihr es ja nicht, aber der Baron von Dubios hat das Junkergut Alina niedergebrannt. Mir will scheinen, dass es folglich ein Szenario gegeben haben muss, in welchem er sich dazu berechtigt erachtete. Von ihm nun wollte ich wissen, ob er ausschließen könne, dass ein solches Szenario auch für die Übergriffe Domna Praiosmins auf die Güter Eurer Familia vorstellbar wäre. Nun, er konnte es nicht. Mehr ist an dieser Stelle nicht festzuhalten."

"Was nun zumindest meinen Schwager angeht ..." Kurz streifte des Grafen Blick Gendahar von Streitig. "Was nun zumindest meinen Schwager angeht, so behauptet Domna Praiosmin, sie hätte ihm und dem Baron von Dubios freien Abzug sowie eine Eskorte angeboten. Dom Gendahar hat dies bestätigt."

Die Landedle von Eslamsstolz warf Dom Gendahar einen Blick zu. Vernehmbar wandte sie ein: "Freies Geleit für einen schwer Verwundeten, der sich allein kaum auf dem Ross zu halten vermochte. Durch ein von Ferkinas überranntes Gebiet. Begleitet von einer Eskorte bewaffneter Bauern, wo selbst ein Banner schwer bewaffneter Veteranen versagte. Aha. Was für ein Angebot ..."

"Nicht viel mehr als eine Mutmaßung Eurerseits", zuckte der Graf mit den Schultern, und wandte sich an den Aranjuezer: "Dom Hernán?"

Dem Condottiere blieb nicht viel mehr übrig, als mit zusammengepressten Lippen zu nicken, was wiederum dem Ehrensteiner ein zufriedenes Lächeln entlockte. Dann fuhr er, ernster wieder, an die Landedle gewandt fort: "Das Schicksal des Rossbannerordens werden wir noch an anderer Stelle thematisieren. Es sei nur so viel gesagt, dass Domna Praiosmin, die im Übrigen soweit mir bekannt auch von Seiner Majestät dem Kaiser als Reichsvogtin anerkannt wird, nicht mehr und nicht weniger getan hat, als viele andere meiner Vasallen. Wo war beispielsweise Dom Lucrann da Vanya? Doch wie gesagt, wir werden uns dem Rossbannerorden zu gegebener Zeit widmen. Bleiben wir zunächst bei der Reichsvogtin. Könnt Ihr, Domna Richeza, unter allen Umständen ausschließen, dass Domna Praiosmin Unrecht von Seiten Eurer Familia geschah? Dass der Übergriff auf Hab und Gut und Leib und Leben nicht etwa nur eine Antwort war?"

"Der Rossbanner-Orden wurde in Selaque und nicht in Schrotenstein niedergemetzelt", warf die Scheffelsteinerin ein. "Kaiserlich Selaque war es auch, in das die Ferkinas einfielen, nicht Schrotenstein. Folglich war Domna Praiosmin für den Schutz ihres Lehens und ihrer Leute verantwortlich, nicht Dom Lucrann. Und was das Unrecht angeht, das ihr vermeintlich widerfuhr – so bin wohl eher ich es und ist es meine Familia als sie, die ein Recht hat, sich über ungerechte Behandlung zu beklagen."

"Die Wilden sind in sämtliche Grenzlande eingefallen, Domna Richeza", korrigierte Brandil von Ehrenstein sie sanft. "In manchen in größerer Zahl als in andere, gewiss. Dennoch will mir scheinen, dass in einem solchen Moment alle Magnaten zusammen stehen sollten, und sämtlich für den Schutz aller Untertanen verantwortlich sind, welche selbst nicht oder nur ungenügend in der Lage sind, sich zu verteidigen. Gleich wie die Grenzen der Baronien verlaufen." Letzteres war durchaus in die große Runde gesprochen, immerhin war mangelnde Kooperation, ja mangelnder Einsatz diverser Magnaten auch ein Grund dieses Treffens, bei welchem freilich der angesprochene Dom Lucrann ebenfalls durch Abwesenheit glänzte.

Richeza von Scheffelstein indes lenkte das Thema mit einem scharfen Blick für den Grafen wieder zurück nach Selaque: "Ihr werdet Euch wohl erinnern, Dom Brandil, dass Domna Praiosmin vor Jahren die Landständeversammlung in Begleitung keines anderen als des Schwarzen Schrotensteiners verließ und hernach Jahre lang nicht mehr gesehen wurde. Es ist allein der Fürsprache meines Großvaters Dom Hesindian zu verdanken, dass sie ihren Lehnseid nach ungebührlich langer Abwesenheit und Vernachlässigung ihrer Schutzbefohlenen erneuern durfte. Darüber hinaus war ich es – ich sage es gerne noch einmal – die sie und ihren sauberen Bastard aus den Händen der Ferkinas befreite. Ich – und Dom Boraccio, wenn Ihr genau sein wollt. Als Dank ließ sie ihre Leute einen Pfeil auf mich abschießen, im Castillo meiner Familie!, einen Pfeil, der mich möglicherweise getötet hätte, wäre mein Vetter nicht dazwischen gesprungen. Wenn dies die 'Antwort' der Elenterin war auf ihre Behandlung durch meine Familia – bei den Göttern, dann will ich nicht wissen, wie sie mit jenen verfährt, die ihr weniger freundlich begegnen", sagte die Edle grimmig.

"Der Fürsprache Eures geschätzten Großvaters wie auch der Gnade und Weisheit unseres Herrn, des Kaisers", erlaubte sich Graf Brandil zu gemahnen. Schließlich war dies nicht seine Entscheidung gewesen, und wenn ihm schon nichts andere übrig blieb als dies zu akzeptieren, so galt das für die Scheffelsteinerin umso mehr. "Darüber hinaus bezweifelt niemand die Übergriffe und Angriffe Domna Praiosmins auf Euch und die Euren, ja, die Reichsvogtin räumt sie ja selbst ein. Allein, die Frage ist, wer dies Ganze begonnen hat. Und dabei helfen uns Verweise auf mögliche anderweitige Missetaten der Vergangenheit ebenso wenig wie dereinst erbrachte Gefälligkeiten und Dienste. Letztlich, Domna Richeza, ist es doch so, dass auch Ihr keinen Beweis denn Eure Aussage liefern könnt, ob die Feindseligkeiten nun von Domna Praiosmin oder von Eurer Familia ausgingen. Immerhin wart Ihr, sofern ich recht informiert bin, zuvor in Kornhammer und davor wiederum hier,

als in just diesem Saale die Landständeversammlung tagte. Somit steht, sofern Ihr nicht unwiderlegbaren Beweis vorbringen könnt, am Ende Aussage gegen Aussage. Nur dass Domna Praiosmin im Gegensatz zu Euch in den Wochen vor jenen Vorfällen vor Ort war..."

"Wen also wollt Ihr wessen beschuldigen, Dom Brandil, wenn ihr mir keinen Glauben schenken wollt?", fragte die Scheffelsteinerin ungehalten. "Meine Tante jedenfalls zog mit uns von Ragath nach Kornhammer und weiter nach Selaque, um wider die Wilden zu streiten und mich auf die Suche nach Praiodor von Culming-Alcorta zu begleiten. Im Gegensatz zu Domna Praiosmin ist ihr das Leben ihrer Untergebenen sehr wohl etwas wert!"

"Ich beschuldige niemanden, Domna Richeza." Wozu auch, das taten ja bereits seine Vasallen überreichlich untereinander. "Mir wurden diverse Vorfälle zugetragen, und nun höre ich mir an, was die verschiedenen Parteiungen dazu vorzutragen haben. Eure Aussage ist zur Kenntnis genommen, doch solange Ihr keinen stichhaltigen, keinen gerichtsfesten Beweis vorlegt, steht Eure Aussage gegen die Domna Praiosmins. Dom Gendahar wie auch der Baron von Dubios ..", kurz wechselte des Grafen Blick zwischen den beiden gewiss nicht zufällig so unterschiedlich Titulierten "... haben eingeräumt, dass sie nichts darüber wissen können, was zuvor in Selaque geschehen sein mag. Darf ich also annehmen, dass Ihr Euch dieser Auffassung nicht anschließen wollt?"

Richeza von Scheffelstein biss die Zähne aufeinander. Der Verlauf des Gesprächs gefiel ihr gar nicht, das war ihr anzusehen. "Ich habe in den letzten fünfundzwanzig Jahren wenig Zeit in Selaque verbracht", räumte sie ein. "Was auch immer Domna Praiosmin Euch ein... berichtet hat, bedenkt bitte, bevor Ihr Euer Urteil fällt, dass diese Frau es mit der Wahrheit nicht allzu genau nimmt!"

"Hört! Hört!", war mancherorts aus den Reihen den Anwesenden zu vernehmen, war die Reichsvogtin allgemein doch als dem Götterfürsten sehr zugewandt bekannt, der Lüge und Verrat unter seinen wachsamen Augen nicht duldete.

Die Landedle ignorierte die Zwischenrufe. "Domna Praiosmin hat einen Sohn. Und zwar von niemand anderem als Rakolus dem Schwarzen. Genau dieser Buhlschaft bezichtigte man sie vor langer Zeit. Angeblich zu Unrecht. Doch inzwischen hat sich anderes herausgestellt. Für die Existenz ihres Sohnes gibt es Beweise und hinreichend viele Zeugen. Nicht zuletzt ... Eure jüngste Tochter." Herausfordernd blickte die Edle den Grafen an. "Überlegt also, wem Ihr Glauben schenkt und ob ausgerechnet Domna Praiosmin Euer Vertrauen verdient, die in dieser so empfindlichen Affäre von landesweiter Bedeutung seit mehr als einem Dutzend Jahren gelogen hat und deretwegen gar unser geschätzter Sprecher der Landstände ein Jahr in Al'Mukturs Verliesen verbrachte."

"Ihr könnt ganz beruhigt sein, Domna Richeza. Dies ist eine Anhörung, keine Gerichtsverhandlung", versicherte ihr Graf Brandil wohlwollend. Was freilich nicht hieß, dass sich aus dieser Anhörung keine Konsequenzen ergeben würden. Dann wandte sich sein Blick zu seiner Tochter Romina. "Meine Tochter hat mir durchaus von jenem Jüngling berichtet, auch dass Ihr ihn für den Sohn des Schwarzen Rakolus haltet. Sie hingegen ist sich dessen nicht so sicher." Nachdem die Grafentochter keine Anstalten machte, ihrem Bericht ihrem Vater gegenüber etwas hinzuzufügen, wandte Brandil von Ehrenstein sich mit lauter Stimme an die Versammelten: "Ist hier sonst jemand anwesend, der eine Buhlschaft zwischen der Reichsvogtin und dem Reichsverräter Rakolus bezeugen kann? Der einen Beweis sein Eigen nennt?"

Der Blick des Gafen schweifte im Saal nach links, dann nach rechts, blieb schließlich beim in der Mitte alleine stehenden Aranjuezer hängen. Anscheinend fühlte sich dieser angesprochen und räusperte sich: "Domna Rifada übergab mir einige Briefe, die ihrer Meinung nach aus der Feder der Elenterin stammten, gerichtet an den Reichsverräter ... nun ja ... an jemanden namens Rahe...Culo...?"

"Wer soll das sein?", unterbrach ihn der Ehrensteiner sogleich, woraufhin er nur ein Schulterzucken des Condottiere erntete: "Domna Rifada schien der festen Überzeugung, dass es sich dabei um Rakolus den Schwarzen handeln würde."

"Also könnt *Ihr* es nicht mit Bestimmtheit sagen? Nicht einmal, ob die Briefe überhaupt von Domna Praiosmin geschrieben wurden?", hakte der Graf weiter nach.

"Nein", schüttelte Hernán von Aranjuez schließlich sein Haupt. "Doch bedenkt man Domna Rifadas Beziehung zur Reichsvogtin, so sehe ich wenig Grund, an ihrem Schluss zu zweifeln."

"Vielleicht wollte sie Euch gegen Domna Praiosmin aufhetzen?", mutmaßte der Graf.

"Domna Rifada handelt und spricht frei heraus. Derlei Winkelzüge scheinen mir nicht ihre Art zu sein."

"Aber möglich wäre es doch?"

"Es wäre möglich, ja", räumte der Baron und Junker ein.

"Gewiss habt *Ihr* die Briefe heute hier mitgebracht, damit wir uns alle selbst überzeugen können?"

Hernán von Aranjuez presste die Lippen aufeinander. "Sie wurden meinem Vetter, dem ich sie zur Aufbewahrung anvertraut hatte, in Punin geraubt. Während eines Zwischenfalles ... nun ja ... die Heilige Inquisition schließt hierbei dämonische Umtriebe nicht aus."

Wiederum lachten einige Spaßvögel, erschien das Ganze doch als ein so unglücklicher Zufall unter dermaßen dubiosen Umständen, dass man durchaus glauben mochte, die ganze Geschichte wäre erfunden. "Wie ... bedauerlich", lächelte auch der Graf auf dem Marmorthron, und sah dann wieder zu Richeza von Scheffelstein, ob sie wohl noch etwas dazu beizutragen hatte.

Diese starrte den Baron von Dubios entgeistert an. "Geraubt? Was soll das heißen: Die Briefe wurden Euch oder Eurem Vetter geraubt?" *Ihr* Gesicht verdüsterte sich zunehmend. "Meine Tante hat Euch die Briefe anvertraut und *Ihr* habt versprochen, sie nach Punin zu bringen, in die Hofkanzlei oder zum Kaiser, oder etwa nicht? Was soll das Gefasel von dämonischen Umtrieben mitten in Punin? Das glaubt *Ihr* wohl selbst nicht!"

Sie stockte kurz und runzelte die Stirn. "Meine Tante wurde sehr wohl von einem Dämon angegriffen und tödlich verwundet. Wenn Euer Vetter noch lebt, wird er wohl kaum einem Dämon begegnet sein, denn ich bezweifle, dass er im Kampf auch nur halb so geschult ist wie Domna Rifada, wer er auch sein mag. Und überhaupt", fügte sie düster hinzu, "Wie könnt *Ihr* zu behaupten wagen, es bestünde die Möglichkeit, meine Tante habe Euch nur gegen die Elenterin aufhetzen wollen? Das hat sie überhaupt nicht nötig! Und eine Lügnerin ist sie nun wahrlich nicht, bei allen Göttern!"

Wutschnaubend wandte sie sich wieder dem Grafen zu. "Aureolus von Elenta *ist* Domna Praiosmins Bastard. Und mit wie vielen Halbfelken mit blondem Haar hat sie wohl ge... ihr Bett geteilt, dass der Junge eben so aussieht wie sein Vater? Die Briefe, die dem Aranjuezer bedauerlicherweise gestohlen wurden, haben wir im Turm der Inquisition in Elenta gefunden, zusammen mit anderen Dokumenten und Gegenständen aus Domna Praiosmins Besitz, welche die Inquisition verwahrte! In einer Kiste, die den Namen der Elenterin trug. Zweifelt an meinen Worten, wenn *Ihr* wollt, aber Dom Amando Laconda und seinen Inquisitionsräten wollt *Ihr* wohl kaum Intrigantentum und Heuchelei vorwerfen, oder?"

Wenn es an diesem unerfreulichen Tage einen Moment gab, zu welchem Hernán von Aranjuez drohte die Beherrschung zu verlieren, so war es offensichtlich nun so weit. "Zwei meiner besten Leute wurden geradezu in Fetzen gerissen, also schweigt still! Mein Vetter ist nur am Leben, weil er sich zu nämlichem Zeitpunkt nicht dort aufhielt. Kann man sogar im Yaquirblick nachlesen", knurrte er mit einem Seitenblick zur Scheffelsteinerin. Dann rief er sich freilich wieder in Erinnerung was ihm nämlicher Vetter Rafik wieder und wieder eingeschärft hatte: keine Nebenkriegsschauplätze eröffnen – es sei denn er könne irgendwelche Vorwürfe gegen ihn jemand anderem ans Bein binden. Verdient hätte es die Landedle und ihre ganze Sippe gewiss, dass er sie hier auflaufen ließ. Dann aber schloss er die Augen, atmete einige Male tief durch, und blickte dann wieder hinauf zum Marmorthron und sprach ruhig: "Ich bitte Euer Hochwohlgeboren zu berücksichtigen, dass es sich wohl kaum um einen Zufall handeln kann, dass die mutmaßlich die Reichsvogtin belastenden Briefe in Punin in einem von der Heiligen Inquisition bezeugten Vorfalle höchstwahrscheinlich unheiliger Natur entwendet wurden. Und beinahe zeitgleich die erbittertste Feindin der Reichsvogtin, Domna Rifada da Vanya, im Vanyadâl das Opfer eines Angriffs eines Dämons wurde."

Brandil von Ehrenstein nickte knapp. Der Vorfall ließ sich immerhin nachprüfen, im Gegensatz zu so vielem, was bislang vorgebracht wurde. "Könnt Ihr die Worte Domna Richezas bestätigen, was den Fund der Briefe angeht?"

Der Condottiere atmete hörbar ein und aus. "Ich ... habe den Inquisitionsturm in Elenta nie betreten."

"Nun ja, dies lässt sich gewiss bei der Heiligen Inquisition nachprüfen. Ich lasse ein dementsprechendes Schreiben aufsetzen. An wen darf ich adressieren lassen?"

Ein guter Moment um verlegen von einem Bein aufs andere zu treten, wäre da nicht der Schmerz der Wunde, der Hernán von Aranjuez sogleich daran gemahnte, dies doch besser bleiben zu lassen. "Elenta wurde von Ferkinas überfallen. Die Inquisitorin ist tot", sprach er leise mit verkniffenem Antlitz.

"Wie ... ungünstig." Beinahe könnte man meinen, einen Hauch von Spott in der Stimme des Grafen zu vernehmen, doch ob der dann seinem ungeliebten Vasallen, oder der Landedlen stellvertretend für eine Familia, die seine Grafenwürde nicht anerkannte galt, musste dahingestellt bleiben. Ebenso musste dahingestellt bleiben, wie es der Heiligen Inquisition gefallen würde zu erfahren, dass man sich einfach Zutritt zu einem ihrer Türme verschafft hatte. "Was nun Domna Praiosmins rahjagefälligen Umgang angeht ..." Wieder Gelächter im Saal. "... und etwaige Früchte daraus ..." Mehr Gelächter. War es nicht León de Vivar gewesen, der einmal hatte verlauten lassen, die Reichsvogtin müsse wohl einer geschlechtlichen Zusammenkunft von Mensch und Zwerg entstammen? "... so fürchte ich, dass Halbfelfen mit blondem Haar nicht allzu selten sind." Ein kurzer Rundblick im Saal bestätigte, dass die Kaiser Hals Lehnspolitik sei Dank anwesenden Elfen und Halbfelfen tatsächlich mehrheitlich blonde Haare hatten.

Richeza von Scheffelstein stöhnte leise und rieb sich die Nasenwurzel. Sie blickte von Hernán von Aranjuez zum Grafen, ließ ihre Augen über dessen Tochter und Schwager gleiten, ehe sie erneut seufzte und sich dem Ehrensteiner zuwandte.

"Ich weiß nicht, was *Ihr* an Domna Praiosmin findet, Dom Brandil", sagte sie leise, "aber mir scheint, als suchtet Ihr nach jedem erdenklichen Grund, Ihr mehr Glauben zu schenken als meinen Worten oder denen ... Dom Hernáns. Man sagt Domna Praiosmin eine Affäre mit Rakolus dem Schwarzen nach, nicht mit jedem Halbfelfen, den man in dieser Grafschaft findet."

Sie schüttelte missgestimmt den Kopf und konnte sich nicht entscheiden, ob ihre Wut mehr dem Dubianer Baron galt oder dem Grafen. Beide jedenfalls schienen ihrer Familia nicht zugetan, weder der Harmamund-Knecht, noch der Graf, den ihre Tante niemals anerkennen würde. Ihr Blick wanderte über die im Saal versammelten Adligen und sie musste an ihre Großmutter denken. Trotz ihrer niederen Geburt hatte Richeza die Ältere von Scheffelstein, der sie so ähnlich sah, es verstanden, die Herzen der Magnaten im Flug zu erobern. Wie leicht es wäre, zumindest die männlichen Anwesenden für sich zu gewinnen, gleich, was der Dubianer Baron oder auch der Graf noch sagen würden. Doch sie hasste dieses Spiel, sie würde sich nicht verbiegen, nur um zu gefallen! Sie war im Recht, ihre Familie war im Recht – reichte das etwa nicht? Und so schwieg sie und blickte den Grafen herausfordernd an.

"Seid versichert, Domna Richeza, dass ich Domna Praiosmins Aussagen mit der gleichen Sorgfalt prüfe und prüfen werde wie die Euren. Bedenkt man die Natur derselben, solltet Ihr dahingehend womöglich etwas mehr Zurückhaltung an den Tag legen, immerhin belasten jene Euch und die Euren kaum minder schwer denn umgekehrt. Würde ich jedem Worte unbesehen Glauben schenken, welches an mich von dieser oder jener Seite heran getragen wird, wäre der Rahmen dieser Versammlung gewisslich ein anderer. Noch aber gilt in dieser Grafschaft der praiosgefällige Beweis mehr denn Indizien oder gar üble Nachrede. Und zwar in allen Richtungen."

Alle Richtungen. Dies schien dann auch das Stichwort zu sein, sich wieder Hernán von Aranjuez zuzuwenden. "Doch kommen wir nun wieder zu Euch, Dom Hernán. Wobei ..." Des Grafen Blick ging zu den hohen Fenstern des Rittersaales, welche erstaunlicherweise die jüngste Landständeversammlung ohne irgendwelche Defenstrierungen überstanden hatten. "Wobei mir scheinen will, dass die Praiosscheibe ihren höchsten Stand bereits erreicht hatte. Fahren wir fort, oder unterbrechen wir, um an dieser Stelle zu Tische zu bitten?" Fragend sah er von seinem Majordomus zu seinem Castellan, welcher sich schließlich mit kirrender Rüstung zu Dom Brandil herabbeugte, und leise einige Worte mit ihm wechselte. "Wir fahren noch ein wenig fort", nickte der Ehrensteiner.

Die Augen des Condottieres hingegen funkelten alles andere als begeistert über diese Entscheidung in Richtung der beiden. Sie konnten nicht ernstlich hoffen ihn wegen eines knurrenden Magens zu zermürben, wohl aber nahmen sie damit Einfluss auf die Anwesenden. Je länger diese nämlich mit leeren Bäuchen herumstehen mussten, desto unwilliger dürften sie weiteren Verzögerungen gegenüber stehen. Und da er mutmaßlich dem Grafen desöfteren würde widersprechen müssen, würde sich der Unmut auf diejenigen fokussieren, der die Sache scheinbar in die Länge zog. Ihn.

"Wo also waren wir stehen geblieben? Ah ja, Ihr wolltet wissen, was man Euch vorwirft. Dom Rondrigo?" Der alte Castellan trat nach dieser Aufforderung Graf Brandils einen Schritt nach vorne, sodass er sogar ein wenig weiter vorne stand als der Ehrensteiner, in voller Rüstung einem lebendig gewordenen Bild eines greisen Helden aus alter Sage gleich. Dennoch mochte dies ein Fehler gewesen sein. Es wäre übertrieben zu sagen, es breitete sich ein Lächeln in den unrasierten Zügen des Aranjuezers aus, doch entspannte sich das zuvor verkniffen wirkende Antlitz sichtlich. Zweifellos hatte sich Rondrigo vom Eisenwalde ausbedungen, ihn hier persönlich in die Mangel nehmen zu dürfen. Was an sich ja auch naheliegend war, immerhin war er Zeuge der meisten Dinge gewesen, die man ihm hier vorwerfen würde. Doch war der Castellan ein Ritter vom alten Schlag, und konnte weder in Sachen der Jurisprudenz noch rhetorisch mit seinem Lehnsherrn mithalten. Gewiss kein Nachteil für Hernán von Aranjuez.

Die tiefe Stimme des Castellans erfüllte den ganzen Rittersaal bis in den letzten Winkel: "Ich beschuldige Euch, Hernán von Aranjuez, von Beginn an die Suche nach Domna Romina, Eures eigenen Grafen Tochter, zugunsten eurer eigenen Machenschaften hintertrieben zu haben."

Verständnislos blickte der Aranjuezer zwischen seinem Grafen und dem Castellan hin und her. Kam da noch etwas? Etwas mehr als solch eine höchst allgemein gehaltene Anschuldigung. Als er sicher war, dass man eine Antwort von ihm verlangte, zuckte er schließlich nur mit den Schultern: "Ich leugne das."

"Wollt Ihr also leugnen, dass wir viel schneller vor Ort hätten sein können, wenn Ihr nicht für eure selbstischen Zwecke Söldner angeheuert hättet, Fußsoldaten?"

"Nein, dem wäre gewiss so gewesen. Freilich, der berittene Rossbannerorden war auch schnell vor Ort."

Rondrigo vom Eisenwalde sog hörbar die Luft ein. "Was wollt Ihr damit sagen, Baron? Und ich warne Euch das Andenken der gefallenen Helden vom Orden vom wundersamen Rossbanner der Heiligen Hadjinsunni zu Blutfels in den Schmutz zu ziehen."

Der Condottiere hob die Schultern. "Nichts läge mir ferner. Ich gebe nur zu bedenken, dass rasch vor Ort zu sein, nur dann ein Vorteil ist, wenn man am Ende nicht tot ist."

Der Castellan atmete bereits nach wenigen Augenblicken schwer. Direkt hatte der Baron und Junker nichts anderes angerissen als die Fakten jener unglücklichen Unternehmung. Indirekt freilich... Rasch fuhr er fort: "Ihr fandet es also akzeptabel die Tochter Eures Lehnsherrn noch wenig in der Gefangenschaft der Wi...unserer Feinde darben zu lassen?"

Kurz schweifte der Blick des Aranjuezer zu Romina von Ehrenstein-Streitig, vielleicht in Erinnerung an jene Momente im Garten kurz vor Beginn dieser Anhörung. Dann wandte er sich wieder an ihren Vater und Dom Rondrigo auf dem Podium: "Es gibt gewisslich keinen hier, der jeden Augenblick Domna Rominas Gefangenschaft mehr bedauert als ich. Doch war ich der Ansicht, dass es ihrer Rettung wenig zuträglich wäre, wenn wir allzu überstürzt vorgingen."

"Hatte ich Euch nicht mehrfach bereits kurz nach unserem Aufbruche hier in unzweifelhaft noch sicheren Gefilden aufgefordert schneller zu marschieren?"

"Das hattet Ihr", räumte Hernán von Aranjuez ein.

"Und habt Ihr Euch nicht beständig meinen Anweisungen widersetzt."

"Mehr als einmal", gestand der Baron und Junker.

"Vielleicht ...", schaltete sich Graf Brandil sanft ein, "... möchtet Ihr Eure Antworten etwas umfänglicher ausführen. Es würde unser aller Verständnis und gewiss auch dem Zwecke dieser Zusammenkunft in höchstem Maße dienlich sein."

Entschuldigend neigte Hernán von Aranjuez sein Haupt. "Euer Hochwohlgeboren haben mir den Herrn Castellan samt Bedeckung zur Seite gestellt." Die Betonung lag auf den letzten Worten. Beinahe alle im Saal wussten, dass die eigentliche Intention eine ganz andere gewesen war, nämlich den Condottiere zu einem besseren ortskundigen Führer für die gräfliche Truppe zu machen. Doch am Ende bestimmte derjenige, der über die meisten Klingen gebot, und das war schließlich Hernán von Aranjuez gewesen. "Ich sah somit keinen Grund Dom Rondrigos Befehle zu befolgen, insbesondere da ich sie als falsch erachtete."

"Wie könnt Ihr es wagen?", fuhr der alte Castellan auf, doch gebot sein Graf ihm mit leicht erhobener Hand Mäßigung. "Dom Rondrigo ist ein allseits anerkannter Kämpfer und Veteran zahlreicher Kämpfe", stellte der Ehrensteiner klar.

"Nicht wider den Ferkinas. Hätte ich mich ihm gebeugt, würde dort draußen jetzt womöglich ein zweiter Rossbannerorden liegen." Und Eure Tochter wäre noch immer in der Hand der Wilden.

"Wie könnt Ihr da so sicher sein?", erkundigte sich nun Domna Rohalija.

"Dom Rondrigo trieb wie gehört zu stetiger Eile an. Ein unzweifelhaft nobles Ansinnen hinsichtlich des Schicksales der Tochter Eurer Hochgeborenen, jedoch wären wir mit unseren Schweren Reitern gleich in den nächsten Hinterhalt gelaufen. So führt man nicht Krieg in den Bergen, und so führt man nicht Krieg wider die Ferkinas", zuckte der Baron und Junker mit den Schultern.

"Dom Rondrigo hat sich bereits vielfach mit den Ferkinas gemessen, und stets dabei den Sieg davon getragen", gab der Ehrensteiner zu bedenken.

"Nicht im Gebirge", beharrte der Condottiere.

"Haltet Ihr mich etwa für einen Narren?", platze es nun doch erobert aus dem alten Castellan heraus.

"Ich halte Euch für jemanden, der dereinst meinem in Sachen Strategie gewiss nicht überreich von Hesende und Nandus bedachten Bruder Tego auf den Leim gegangen ist."

Abermals brach im Saal Gelächter aus. Tatsächlich hatte Rondrigo vom Eisenwalde mit den Loyalisten während der Answinkrise eine schmachvolle Niederlage in unübersichtlichem Gelände erlitten. "Euer Bastardbruder hat entgegen dem Gebot ...", setzte der Castellan an, doch schnitt ihm sein Herr das Wort ab: "Genug jetzt! Dom Rondrigo, fahrt fort."

Es bedurfte einiger Augenblicke bis der Castellan durchgeatmet hatte, doch klang seine Stimme noch immer belegt, als er sie wieder erhob: "Wollt Ihr leugnen, dass Ihr einzig in Alina Rast gemacht habt, um Eurer selbstischen Rache zu fröhnen?"

"Nein."

"Ihr gebt also zu, dass Ihr diese über die Suche nach Domna Romina gestellt habt?"

"Nein."

"Dom Hernán ...", ermahnte ihn Graf Brandil ungehalten.

"Nein, das gebe ich nicht zu", seufzte der Condottiere mit einer entschuldigenden Verbeugung in Richtung seines Grafen. "Der Lagerplatz war gut, und es war letztlich gleich, ob wir noch zwei oder drei Meilen weiter marschiert wären. Es war wichtig, in der nächsten Nacht ungeschoren und daher ohne weitere Scherereien an Castillo Albacim vorbei zu kommen. Danach habe ich unsere Marschdistanzen ausgerichtet."

"Und dennoch kam es Euch sehr gelegen, immerhin habt ihr das Junkergut geplündert und niedergebrannt."

"Das habe ich", nickte Hernán von Aranjuez. "Es war eine legitime Fehdehandlung. Eine Fehde, die mir von Praiosmin von Elenta und ihrem Handlanger Ordonyo di Alina aufgezwungen wurde. Ich habe

die Gemeinen geschont, wie Götter und altes Recht es gebieten, und mich lediglich an den Besitz des Junkers gehalten."

"War es aber nicht so, dass durch das Feuer eine Ferkinabande angelockt wurde, welche euch des Nächtens überfiel? Mit für Euch glücklichem Ausgange zwar, aber es hätte auch ganz anders kommen können. Ihr habt die ganze Unternehmung gefährdet, mit Eurem Durst nach Rache und Eurer Beutegier!"

Der Söldnerführer aber lächelte nur dünn. "Wären sie nicht durch den Feuerschein angelockt worden, und hätten sie uns nicht in von uns vorbereiteter Stellung angegriffen, so wären sie entweder am nächsten Tag während des Marsches über uns hergefallen, oder aber sie wären uns ausgewichen. Ich brauche hier wohl nicht die Folgen für die armen Menschen von Alina und weitere Untertanen Seiner Majestät wie Seiner Hochwohlgeboren skizzieren, wenn wir diesen Haufen nicht aufgerieben hätten."

"Ach, nun wollt Ihr Euch also auch noch als vorausschauenden Wohltäter gerieren, der nur die Untertanen seines Grafen schützen wollte?", empörte sich der Alte.

"Nein", schüttelte der Gescholtene das Haupt. "Ich lasse mir nur nicht eine Sache vorwerfen, die sich letztlich als gute Fügung für unsere Unternehmung herausgestellt hat."

"Ihr habt diese Unternehmung und damit das Wohl Domna Rominas gefährdet!"

"Ich sehe das anders. Doch bin ich gerne bereit, mich dahingehend Dom Ordonyos Anklage zu stellen. Egal vor welchem Gericht", legte der Baron und Junker jenen Trumpf, den ihm sein in Rechtsdingen bewandeter Vetter Rafik in den Ärmel gesteckt hatte.

"Einigen wir uns darauf, dass wir Alina solange zurückstellen, bis sich Dom Ordonyo dahingehend zu Wort meldet", beendete der Graf dann auch erwartungsgemäß rasch dieses Thema. Schließlich, und das wussten die Aranjuezer nur zu gut, lag ihm überhaupt nichts an einer tiefergehenden juristischen Betrachtung dieses Punktes, denn der hier heute nicht anwesende Junker mit dem Elsternwappen lavierte schon seit Jahren erfolgreich zwischen Selaque und Schrotenstein und damit zwischen kaiserlichem und gräflichem Lehnland hin und her. Eine gerichtliche Klärung des Vorfalls würde nicht nur Jahre in Anspruch nehmen – immerhin war für derlei Streitigkeiten das Reichsgericht zuständig, und dessen Mühlen mahlten bekanntlich langsam – am Ende würde das Junkerland womöglich der Vogtei zugesprochen, womit es für die Grafenkrone endgültig verloren wäre. Ein paar abgefackelte Gebäude waren solches Risiko nicht wert, zumal der geschädigte Junker noch keinerlei Anstalten zu unternommen haben schien, entsprechende Beschwerde zu führen.

Rondrigo vom Eisenwalde freilich schien eine Pause zu benötigen, um seinen Zorn abzukühlen, sodass nun scheinbar sein Lehnsherr wieder übernahm. Ganz offensichtlich sehr zum Unwillen des Condottieres. "Kommen wir zu dieser Seinbrechersiedlung. Grezzano?", erkundigte er sich bei seinem Castellan, und fuhr dann nach dessen Nicken fort: "Grezzano. Man beschuldigt Euch des ungebührlichen Verhaltens."

Dahingehend hatte ihm Domna Romina ja schon die Leviten gelesen, sodass Hernán von Aranjuez wenig anderes übrig blieb, als schuldbewusst das Haupt zu senken. In der Tat hatte er sich dort vergessen. Etwaige Rechtfertigungsgründe freilich würden bedeuten, dass er erzählen musste, wie u. a. auch die Grafentochter sich eines seiner Rösser bemächtigt hatte, auch wenn seinen Zorn weniger der halbe Diebstahl, denn die damit einhergehenden Verzögerungen erregt hatte. Nein, mit dieser Erzählung war wohl niemandem gedient. "Ich habe mich dahingehend bereits bei Domna Romina entschuldigt", gestand er zerknirscht.

"Verzeiht, ich konnte Eure Worte nicht verstehen", legte der Graf die Hand ans Ohr. Diesen Moment galt es natürlich auszukosten.

"Ich habe mich dahingehend bereits bei Domna Romina entschuldigt", wiederholte der Condottiere lauter und für alle hörbar.

"Und wie steht es mit Dom Rondrigo? Auch ihn sollt Ihr in ehrabschneidender Weise angefahren haben."

Hernán von Aranjuez' Antlitz zeigte seine Pein. "Auch dafür entschuldige ich mich. Ich möchte allerdings betonen, dass mir in jenem Augenblick hauptsächlich deshalb die guten Sitten abhanden gekommen waren, weil der Aufbruch Eurer Truppe sich wiederholt verzögert hatte. Ich sorgte mich um die Gefahr, dass sie den Schutz von Castillo Albacim nicht mehr rechtzeitig erreichen würden."

"Womit wir gleich beim nächsten Punkte wären", fuhr der Ehrensteiner nahtlos fort, ohne darauf zu warten, ob sein Castellan die Entschuldigung annähme. Letztlich ging es wohl hauptsächlich um das erreichte Schuldeingeständnis. "Ihr standet an dieser Stelle, als ich Euch auftrag, meine Tochter sicher zurück zu bringen, war es nicht so?"

Der Baron und Junker nickte. "Warum also seid ihr in Grezzano verlieben?"

"Ich hatte von Seiner Kaiserlichen Majestät den Befehl erhalten ..."

"... den Frieden in Kaiserlich Selaque zu halten?"

"Richtig", nickte Hernán von Aranjuez wieder.

"Und das ging nur von diesem Bergdorf aus?"

"Nein, aber ich hatte noch Leute im Gebirge. Außerdem ..."

"Ich verstehe die Sorge um Eure Leute, Baron. Aber hättet Ihr nicht zumindest eine Eskorte bis Castillo Albacim bereitstellen können? Mich deucht nach Euren vorherigen Ausführungen, dass Eure Reittiere Euch im Gebirge ohnehin nicht sonderlich von Nutzen gewesen sein können ...?", hakte der Graf unerbittlich nach.

"Das ist wahr, doch schien es mir nicht klug zu sein, die Reichsvogtin mit meinen Leuten zu provozieren. Die Umstände unseres letzten Zusammentreffens sind Euer Hochwohlgeboren bekannt. Womöglich hätte man Eure Tochter und Dom Rondrigo dann nicht eingelassen."

"Womöglich. Und auf diese vage Möglichkeit hin, habt Ihr beschlossen, dass es besser wäre, ihnen einfach gar keine Eskorte zu stellen?"

"Es ging um Schnelligkeit. Die Zahl der Reiter ist letztlich gleich, wenn es darum geht, dem Feinde auszuweichen. Die Rösser der Ferkinas sind im Vergleich ..." Der Condottiere hielt inne. Hier würde er kaum weiterkommen, wie unschwer an den Gesichtern auf dem Podium zu erkennen war. Einen Strick würde man ihm aus der Sache wohl nicht drehen können, dafür war zu viel Spekulation im Spiel. Aber umgekehrt würde er somit auch niemanden überzeugen können, der nur nach einem Fehler suchte. So atmete er schwer durch, und erinnerte sich an die Worte Domna Rominas aus dem Garten. Es gibt verschiedene Arten zu widersprechen oder sich zu widersetzen. "Es war eine militärische Entscheidung", gab er schließlich zu Protokoll.

Der Graf nickte, scheinbar zufrieden. Mehr war aus dieser Sache wohl auch aus seiner Sicht nicht heraus zu holen. "Ich denke, nun wäre ein guter Zeitpunkt, um uns zu stärken", erhob er sich Graf Brandil. Wiederum ein gut gewählter Zeitpunkt, blieb doch zumeist vor allem der letzte Eindruck hängen. Und da hatte der widerspenstige Neu-Baron doch ein wenig an Boden verloren.

Zumal, und gewiss war auch das wohl kalkuliert gewesen, für die geladenen Gäste ein wahrer Festschmaus angerichtet worden war. Dem Tobrier mochten die Magnaten so manches nachsagen, aber weder war darunter der Vorwurf der Knausrigkeit, noch dass er als Spross einer nicht unbedingt für ausschweifende Hofhaltungen bekannte Provinz nicht wüsste, wie man hierzulande seine Festtagsgäste zu bewirten hatte. Und so mancher ärmere Landadlige mochte mit wohligen Schauern daran denken, dass das eigentliche Festmahl ja erst morgen stattfand.

Entsprechend verstrich aber der halbe Nachmittag, ehe man sich wieder im Rittersaale einfand. Dort freilich waren die Lücken in den Reihen der Magnatenschaft unübersehbar. So mancher Schlemmer frönte wohl noch dem Boronsstündlein. Und viel schienen sie auch nicht zu verpassen, wurde die Anhörung doch nicht etwa mit der weiteren Vernehmung des Hernán von Aranjuez fortgesetzt, sondern in langatmigen Reden die gelinde gesagt bescheidene Leistung der gräflichen Wehr während der Ferkinaangriffe thematisiert – und was man in Zukunft besser machen könnte. Viel mehr als wohlklingende Absichtserklärungen zahlreicher Anwesender konnte der Schriftführer freilich nicht festhalten.

Ogleich sich der Tag noch nicht dem Ende neigte, waren ob des frühen Unterganges der Praiosscheibe längst die Deckenleuchter und die Fackeln an den Wandhalterungen entzündet worden, als schließlich der Graf mit erhobener Rechter den versammelten Magnaten Ruhe gebot. "Doms y Domnas, es ist spät geworden. Viel wurde am heutigen Tag gesagt, und viel gilt es zu bedenken. Zum Wohle der Grafschaft. Einige Punkte ...", sein Blick ruhte vielsagend auf Hernán von Aranjuez, der längst nicht mehr in der Mitte vor dem Podium stand, sondern wie alle anderen auch seinem Range entsprechend einen Platz in den Reihen der Nobleza gefunden hatte. "Einige Punkte harren noch der Klärung, doch will ich meine treuen Vasallen nicht länger behelligen. Für uns alle war der Tag lang und anstrengend. Wessen Anwesenheit nicht mehr zwingend von Nöten ist, sei hiermit mit Dank entlassen."

Und damit auch niemand überflüssigerweise seine Zeit vergeudete, schweifte der Blick des Ehrensteiners über die Anwesenden: "Es bleiben: Dom Rondrigo, Dom Ludovigo, Dom Rasdan, Hochwürden di Lacara, Domna Aldea, Domna ..." Es folgte nun eine Liste hauptsächlich gräflicher Würdenträger, bis die Augen Graf Brandils schließlich wieder beim Baron von Dubios angelangt waren "... und Dom Hernán."

Gemurmel erhob sich, als der Rest wohl oder übel den Rittersaal verlassen musste. Viele erleichtert, es endlich – und vergleichsweise folgenlos – hinter sich gebracht zu haben, andere womöglich etwas verschnupft darüber, dass sie zu jener letzten Besprechung nicht geladen worden waren, nicht wenige neugierig worum es dabei wohl gehen würde ...

Böses Blut

In Ragath, 30. Hesinde 1033 BF, nachmittags
Auf dem Hof des Castillo Ragath

Autoren: von Scheffelstein, Der Sinnreiche Junker, Ancuiras

Der Wind trieb dichte, graue Wolken aus dem Westen heran. Erste Schneeflocken fielen auf den gefrorenen Boden des Burghofs. Im Osten zog bereits die Dämmerung herauf, hüllte die mächtigen Gipfel des Raschtulswalls in Dunkelheit.

Zügig hielt Hernán von Aranjuez auf die Stallungen zu, vor denen die Rösser der Gäste des Grafen angebunden waren. Seine Vettern Rafik und Rondago von Aranjuez folgten ihm auf dem Fuß, sein Neffe Gualterio Colonna warf einen Blick über die Schulter zurück und nickte mit dem Kopf nach hinten. Sie hatten die Pferde noch nicht erreicht, als Richeza von Scheffelstein und da Vanya sie einholte.

"Auf ein Wort, Dom Hernán", sagte die Landedle, als der Condottiere sich zu ihr umdrehte. "Ihr sagtet, die Briefe, die meine Tante Euch anvertraute, um sie in Punin dem Kaiser oder der Hofkanzlei zu übergeben, seien Euch abhanden gekommen. Wie konnte das geschehen? Diese Briefe waren der Beweis für Domna Praiosmins Umtriebe! Der Graf scheint nicht gewillt, die Reichsvogtin ohne diese Beweise zu verurteilen oder irgendjemandem Glauben zu schenken, was ihre Schandtaten betrifft. Wo sind die Briefe jetzt?"

Als ob dieser Tag nicht unerfreulich genug verlaufen wäre! Nun hatte ihn auch noch die Scheffelsteinerin abgepasst. Es blieb dem Condottiere also nicht viel anderes übrig, als auf seinem Weg innezuhalten, wobei seine drei Begleiter noch ein, zwei Schritte weiterliefen, ehe auch sie stehenblieben. Misstrauische Blicke begegneten der Landedlen, ehe sie abschweiften um das Drumherum im Auge zu behalten. Es war offensichtlich, dass die Aranjuezer sich keinen Augenblick länger auf Castillo Ragath – im Volksmund auch gerne Castillo Wendesinn genannt – aufzuhalten gedachten, denn unbedingt notwendig.

"Sagt Ihr es mir, Domna Richeza", entgegnete der Baron und Junker ungehalten. "Worin habt Ihr und Eure Tante uns da verwickelt? Der Erzverräter Rakolus ist tot, und mag es die fette Elenterin bei aller geheuchelten Frömmigkeit mit den Wegen des Herrn Praios nicht allzu genau nehmen, eine Dämonenbeschwörerin ist sie gewiss nicht. Warum also werden wir in Punin von einem Dämon angegriffen, dessen Ziel offensichtlich jene Briefe sind?" Ganz offensichtlich rührte sein Unmut nicht nur aus der Verzögerung seines Aufbruches her ...

"Worin haben ich und meine Tante Euch verwickelt?", wiederholte die Landedle seine Worte. "Was soll das? Habt Ihr nicht zugehört? Meine Tante wurde von einem Dämon beinahe getötet!" Sie runzelte die Stirn. "Ihr also sagt, Ihr wurdet ebenfalls von einem Dämon angegriffen?" Es war der Miene der Domna zu entnehmen, dass sie dem Baron nicht glaubte, und der abschätzig Blick, der über seinen versehrten und doch nicht allzu entstellten Körper glitt, unterstrich dies nur weiter.

"Die Briefe sollen also Ziel des Angriffs gewesen sein? Nun, wenn das wahr ist und zudem Domna Rifada von einem solchen Wesen tödlich verwundet wurde, wer sonst als die Elenterin soll es getan haben? Mag der Schwarze Schrotensteiner auch tot sein – ihr verfluchter Bastard lebt, und wer weiß schon, wie viel von seines Vaters Erbe er in sich trägt? Da Ihr und die Euren", sie nickte in Richtung der Aranjuezer, "den Angriff der Kreatur ja offensichtlich unbeschadet überlebt habt, könnt Ihr mir sicher verraten, wo die Briefe jetzt zu finden sind." Herausfordernd sah sie ihn an.

"I-c-h w-e-i-ß e-e-e-s n-i-c-h-t", gab Hernán von Aranjuez langgezogen und sichtlich gereizt zurück, immerhin hatte er diese Frage bereits beantwortet. "Fragt doch die Elenterin, ihr spitzohriges Balg oder wen Euer Haus sonst noch Feinde nennt. Denn es bedarf nun wirklich keines Studiums der Rechtswissenschaften, um zu dem Schluss zu kommen, dass es wohl Eure Feinde sein werden, die Dämonen hinter uns her hetzen, und nicht die meinigen. Immerhin wurde in Punin nichts als die Briefe entwendet, mutmaßlich von einem Dämon, just zu dem Zeitpunkt, als Eure Tante von eben einem solchen angegriffen wurde."

Der unterschwellige Vorwurf, die nur mäßig verhohlene Ungläubigkeit hinsichtlich seiner Geschichte ärgerten den Condottiere erkennbar. "Es ist also wohl offensichtlich, wer hier wen in etwas verwickelt hat. Etwas mehr Höflichkeit stünde Euch folglich gut zu Gesicht, Domna Richeza."

"Höflichkeit?" Die Domna zog die Augenbrauen hoch, ehe ihr ohnehin düsteres Gesicht sich weiter verfinsterte. "Ich wüsste nicht, warum ich ausgerechnet Euch Höflichkeit schuldet, der Ihr von eben dieser so augenscheinlich wenig haltet", erklärte sie kalt.

"Ich bat Euch nie, mich nach Selaque zu begleiten, Ihr tatet es aus freien Stücken, und anfangs glaubte ich Euch noch, dass dies Eurer Ehrbarkeit geschuldet sei. Doch wie viel Ehre zeigtet Ihr noch, als Euer Freund, der Harmamund, sich einmischte? Ich hatte nur ein Ziel in Selaque, nur eines, Dom Hernán: Meinen Vetter Praiodor zu finden und in Sicherheit zu bringen! Mit dieser verfluchten Fehde zwischen meiner Tante und der Elenterin hatte ich nichts zu tun. Ich weiß nicht, was vorgefallen war, bevor wir nach Selaque aufbrachen! Ich weiß nur, dass die Elenterin allen Grund gehabt hätte, sich mir erkenntlich zu zeigen, statt meine Gefangennahme oder gar meinen Tod zu wünschen. Ihr besteht auf Höflichkeit?"

Verärgert wies sie mit dem Zeigefinger ihrer Rechten auf den Condottiere. "Bei den Göttern: Wo habt Ihr der Cortezia genüge getan, als Ihr mich gefangen nahmt, nur auf einen Verdacht hin, ich würde mich in diese Fehde einmischen, ohne mir Gelegenheit zu geben, mich zu erklären? Ich wäre gegangen, hätte Praiodor in Sicherheit gebracht. Das war alles, was ich wollte! Und Ihr verwehrtet es mir! Mehr noch: Ihr wolltet mich geradewegs zur Burg der Elenterin schicken, die mich gewiss als Geisel wider meine Tante verwendet oder gleich getötet hätte. Und als ich diesem absurden Vorschlag nicht Folge leistete, nahmt Ihr mich gefangen, um mich den Feinden auszuliefern, die unsere Burg besetzt hielten! Ihr setztet mein Leben aufs Spiel!"

Voll kalter Wut schüttelte sie den Kopf. "Nein, Dom Hernán, nicht *Ihr* habt Höflichkeit zu fordern, *ich* fordere eine Entschuldigung für Euer Verhalten! Erklärt Euch, wenn ich nicht annehmen soll, dass Ihr nicht nur mit dem Harmamund, sondern auch mit der fetten Elenterin gemeinsame Sache macht, um meiner Familia zu schaden!"

Vier Mienen verfinsterten sich zusehends, und wo Rafik von Aranjuez schon den Umhang zur Seite geschlagen hatte, um im Fall der Fälle nicht beim Ziehen seines Degens behindert zu werden, war der junge Heißsporn Gualterio schon einen Schritt weiter, und hatte bereits die Hand am Griff seines Schwertes. Ob es nun den Worten der Landedlen geschuldet war oder sie womöglich eine Falle fürchteten, mochte dahingestellt bleiben, die Spannung in der kalten Luft war jedenfalls spürbar.

Einzig der Magus Rondago schien ruhig zu bleiben, wohingegen sich der Baron und Junker scheinbar noch nicht ganz entschieden hatte, wie er diesen frechen Anwürfen begegnen sollte. Schließlich atmete er hörbar durch, wiewohl die zusammengekniffenen Augen und die sich unterhalb der Schläfen unter der Haut abzeichnenden Kieferknochen wohl wenig Anlass zu der Annahme gaben, er wäre nicht in höchstem Maße angespannt.

"Ihr und der Junge wärt in Sicherheit gewesen, hättet Ihr Euch den Gräflichen angeschlossen. Ihr wolltet es nicht darauf ankommen lassen, in personam auf Castillo Albacim Zuflucht zu suchen, obgleich Ihr Euch problemlos unter die Reisigen Dom Rondrigos hättet mischen können. Geschenkt, es war Euer Hals, den Ihr riskiertet, als Euer Stolz größer war als Eure Vernunft. Aber es war abgemacht, dass in jedem Falle der Junge mit den Gräflichen reitet. Nicht nur wolltet Ihr diese Abmachung brechen, Ihr wolltet Euch auch gegen den Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät stellen."

Es wäre ein Leichtes gewesen Gendahar von Streitzig hinzu zu ziehen. Der Tangolsforster hielt sich schließlich auch hier auf Castillo Ragath auf, er kannte die Wahrheit. Wusste, dass der Condottiere gewiss nichts von dem geplant hatte, was die Scheffelsteinerin ihm hier vorwarf. Ganz im Gegenteil. Doch wer war er, dass er sich von solch impertinentem Anwürfen zu irgendetwas nötigen ließ? Er mit der Elenterin gemeinsame Sache machen? Lachhaft! Hatte er nicht Leib und Leben riskiert in Selaque? Gut und Blut geopfert? Er konnte froh sein, dass er hier noch als Baron und Junker, ja als freier Mann stand.

So ziemlich das Einzige, was man ihm drinnen nicht vorgeworfen hatte, war die Festsetzung der Scheffelsteiner Landedlen gewesen. Er nahm dieselbe Pose ein, wie in den Stunden zuvor, das Kinn gehoben, die Hände über dem Knauf des Spazierstockes verschränkt. "Ich schulde Euch weder Rechenschaft noch eine Entschuldigung", sprach er kühl.

"Es war abgemacht, dass der Junge mit den Gräflichen reist?", entgegnete die Landedle zornig. "Mit wem war das abgemacht? Ich sagte, ich würde mit dem Streitzig sprechen, aber er war nicht auffindbar, und Domnatella Romina hatte nichts Besseres im Sinn, als Eure Pferde zu stehlen. Sollte ich da ihr etwa das Leben meines Vetters anvertrauen? Und dass ich selbst auf Albacim sicher gewesen wäre, das glaubt Ihr gewiss nicht! Denkt Ihr, mein Gesicht sei in der Grafschaft unbekannt? Hätte ich mich verschleiern sollen wie eine Heidin, in der Hoffnung, niemand würde mich erkennen? Domna Praiosmin oder ihr verfluchter Bastard hätten mich getötet und den Jungen dazu. Nein, ich sagte Euch, ich würde ihn selbst in Sicherheit bringen. Ihr hattet kein Recht und keinen Grund, mich gefangen zu setzen! Ich hätte Euren verdammten kaiserlichen Befehl nicht verletzt, denn er hat Euch wohl kaum befohlen, Praiodor von Culming-Alcorta nach Albacim zu schicken!"

Grimmig sah sie ihn an. "Entschuldigt Euch – oder beweist mir Eure Aufrichtigkeit, indem Ihr mir Satisfaktion zuteil werden lasst und mit Eurem Schmerz und Blute für Schmerz und Blut bezahlt, die mich Euer Handeln kostete!"

Sie zog ihre Handschuhe hinter ihrem Gürtel hervor und warf sie ihm vor die Füße, den einen erst, dann den zweiten. "Blut um Blut, Ehre für Ehre!"

Hernán von Aranjuez sah einige Momente auf die beiden Handschuhe zu seinen Füßen, dann blickte er wieder auf. "Diese Forderung ist infam. Was Ihr an Blut und Schmerz erlitten habt, hattet Ihr Euch selbst zuzuschreiben, da Euch die Vernunft fehlte, Euch in das Unvermeidliche zu fügen. Ebenso könntet Ihr mich dafür verantwortlich machen, wenn Ihr Euer Haupt so lange selbst auf den Boden geschlagen hättet, bis es blutete. Dies wäre nicht weniger selbstverschuldet gewesen, und kein Ehrengericht zwischen Kaiserlich Selaque und Kaiserlich Phecadien würde Eure Satisfaktionsforderung als angemessen erachten. Dennoch ...", er beugte sich mit einem ob des verwundeten Beines etwas lahm wirkenden Ausfallschrittes herab und hob die Handschuhe auf, "... sollt Ihr Euren Willen haben. Nicht weil Ihr es verdientet, sondern weil Ihr anfangt, mir mit Euren trotzigem Narreteien auf die Nerven zu fallen. Benennt Euren Sekundanten, Richeza von Scheffelstein."

"Ich werde ihr als Sekundant zur Seite stehen", erscholl eine Stimme hinter der Scheffelsteinerin. Gendahar von Streitzig hatte sich der Gruppe genähert, ohne dass es einer der beiden Streitenden

bemerkt hätte. "Wenn Domna Richeza es erlaubt, versteht sich. Ich stehe in ihrer Schuld. Schließlich ließ ich sie in Euer Obhut zurück, nachdem Ihr versichert hattet, dass ihr kein Leid zugefügt würde. Dann aber wurde mir berichtet, dass sie in die Hände der Elenterin geraten war." Er blickte Dom Hernán an. "Nun liegt es nur noch an Euch, einen Sekundanten zu benennen."

Erstaunt schaute Richeza von Scheffelstein sich zu dem Thangolforster um, dann nickte sie ihm zu und sah Hernán von Aranjuez herausfordernd an.

Das Knirschen der Zähne des Condottieres hörte man wohl über den gesamten Burghof. Im Gegensatz dazu sprach er leise – gefährlich leise, würde mancher wohl sagen – zum Streitziger gewandt: "Wer hat Euch diese Lüge berichtet?"

"Morena von Harmamund, Eure Anverwandte. Aber was redet Ihr von Lüge?" Das Gesicht des Streitzigers spiegelte ehrliche Verwunderung wieder. "Wohlgeboren von Harmamund sagte, Ihr hättet die Domna im Castillo da Vanya zurückgelassen, das ja in der Hand von Praiosmins Gefolgsleuten war. Und genau dort habe ich Domna Richeza angetroffen. Nicht viel später, und sie würde jetzt nicht mehr hier vor uns stehen!" Er schüttelte den Kopf. "Mir scheint, in dieser Angelegenheit wurden genug Worte gesprochen." Er nickte Richeza zu und machte Anstalten, sich abzuwenden.

"Mir scheint das in keiner Weise so, Dom! Niemals haben wir auch nur einen Fuß in das Castillo gesetzt!", zischte der Baron und Junker. Sein Brustkorb hob und senkte sich rasch, als sich sein Atem in aufwandelndem Zorn beschleunigte. "Domna Richeza ...", fuhr er halb an diese gewandt fort, "... wird Euch, da sie es mit Fragen der Ehre ja so genau nimmt, darob gewisslich mit Vergnügen bestätigen, dass ich sie mit ihrem Vetter Moritatio ziehen ließ, nachdem sie zuvor Anstalten gemacht hatte, meine Obhut zu verlassen. Und mitnichten im Castillo da Vanya an irgendwelche Gefolgsleute der Elenterin übergeben habe."

"Das habe ich nicht behauptet", erwiderte der Streitzig, "wiewohl Domna Morenas Worte diesen Schluss durchaus nahelegten. Das ist eine Frage, die ihr mit ihr klären müsst. Wie dem auch sei: Domna Richeza war in Eurer Obhut – Eurer Gefangenschaft – als ich Euch verließ. Ihr habt das Heft des Handelns übernommen, als Ihr sie gefangen setztet. Meinen Vorschlag, sie sicher nach Ragath zu geleiten, habt Ihr ausgeschlagen. Also musste ich darauf vertrauen, dass sie bei Euch sicher ist." Er hob die Hände. "Dies sollte als Grund genügen, weshalb ich als Sekundant bereitstehe. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen."

"Um Eurer Ehre Genüge zu tun, Dom Hernán", fiel die Landedle ein, "war es durchaus meine Entscheidung, Eure ach so fürsorgliche Obhut zu verlassen. Nachdem Ihr mir auf wiederholte Aufforderung hin den Grund meiner Gefangennahme nicht zu nennen bereit wart. Der Harmamund – und nicht nur dieser – gegenüber aber verbreitetet Ihr die Lüge, ich hätte mich gegen kaiserlichen Befehl gestellt und sei auf dem Weg, weitere Mercenarios ins Vanyadâl zu führen. Eine *infame* Lüge, wie wir beide wissen, denn mein erklärtes Anliegen war es allein, meinen Vetter Praiodor in Sicherheit zu bringen."

Düster sah sie ihn an. "Ich entschied mich, Eure *Obhut* nicht als solche betrachten zu können, als Ihr der Harmamund erklärtet, Ihr wolltet Euch nicht länger mit Euren Gefangenen belasten und Euch meiner auf dem Castillo entledigen, das, wie Ihr wusstet, sich in den Händen von der Elenterin Schergen befand. Wollt Ihr etwa bestreiten, dass dies Euer Vorhaben war?"

Hernán von Aranjuez lachte bitter. Die Anspannung schien von ihm abgefallen zu sein. "Was könnten meine Worte schon bewirken, wo sich doch *Dom* Gendahar offensichtlich dazu entschlossen hat, wider besseres Wissen die Unwahrheit zu behaupten?" Kurz nickte er seinen Verwandten zu, sich auf

den Weg in Richtung der Stallungen zu machen, wobei der junge Heißsporn Gualterio so dicht am Streitziger vorbei stapfte, dass gerade noch eine Ausgabe des Yaquirblicks zwischen sie passen mochte.

"Mein Sekundant wird Euren Sekundanten aufsuchen", sprach Hernán von Aranjuez noch, um dann ohne weitere Förmlichkeiten hinter den Dreien her zu humpeln.

Richeza von Scheffelstein blickte dem Condottiere und seinen Leuten stirnrunzelnd nach, die sich in ihre Sättel schlangen und eilig den Burghof verließen. Rasch verklungen die Hufschläge ihrer Rösser auf der gepflasterten Straße hinab nach Ragath. Mit noch immer gefurchter Stirn wandte die Scheffelsteinerin sich zu dem Thangolforster um. "Was meint er damit, Ihr habt die Unwahrheit behauptet? Was wusstet Ihr von dem, was er mit mir vorhatte, damals in Grezzano, im Vanyadâl? Was hat er Euch erzählt?" Eindringlich sah sie Gendahar von Streitzig an.

Der Thangolforster Vogt blickte dem Dubioser Baron ebenfalls mit gerunzelter Stirn nach; für die Drohgebärden des jungen Heißsporns in seinem Gefolge hatte er nur ein müdes Lächeln übrig. Er wandte sich an Domna Richeza. "Er hat mir so Einiges erzählt, um mich davon zu überzeugen, Euch in seiner Obhut zu belassen. Aber ich hätte ihm keinen Glauben schenken sollen, denn sein späteres Handeln hat seine Worte Lügen gestraft."

Er schüttelte nachdrücklich den Kopf. "Spätestens heute hätte er Gelegenheit gehabt, Euch von seinen besten Absichten zu überzeugen. Aber wenn er dafür zu fein ist, werde ich ganz sicher nicht als sein Anwalt in die Bresche springen. Ich meinerseits habe mit keinem Wort die Unwahrheit behauptet, Praios sei mein Zeuge, sondern nur Tatsachen festgestellt. Er wollte für Eure Sicherheit einstehen, aber er hat Euch ohne Schutz zurückgelassen. Das allein ist für mich entscheidend." Er richtete sich auf. "Lasst uns gehen."

Richeza von Scheffelsteins Augen wanderten über das Gesicht des Streitzigers. "Wisst Ihr, Dom Gendahar, was mir an dieser ganzen Sache nicht gefällt? Die Tatsache, dass niemand, weder er noch Ihr, sich jemals gemüßigt fühlte, mir eine glaubwürdige Erklärung für meine Gefangennahme zu geben, mir jemals die Gelegenheit gab, mein Ehrenwort darauf zu geben, keine Bewaffneten ins Vanyadâl zu führen. Ihr habt nur über meinen Kopf hinweg entschieden, als sei ich ein unmündiges Kind oder eine Närrin! Und dadurch habt Ihr mein Leben aufs Spiel gesetzt, er, wie auch Ihr!" Bitter verzog sie den Mund.

Gendahar von Streitzig blickte sie ruhig an, dann nickte er langsam. "Ihr habt wohl recht, Domna Richeza, und es bleibt mir nichts weiter, als mich zu entschuldigen. Was auch immer ich zu meiner Verteidigung anführte, sei es meine eigene Verwundung oder meine Sorge um meine Nichte Romina, würde das Unrecht, das Euch widerfuhr, nicht schmälern. Erlaubt also, dass ich Euch meine Sekundanz anbiete, um Euch für meine Entscheidungen zu entschädigen."

Sie sah ihn lange an, ehe sie nickte.

Er lächelte sacht. "Vielleicht mögt Ihr mich hinein begleiten, auf ein Wort und vielleicht einen Wein?"

Doch ihr Gesicht blieb ernst, während ihre Augen weiter über sein Antlitz wanderten. "Nein, Dom Gendahar", sagte sie schließlich. "Ich denke, ich habe für heute von dieser Burg genug gesehen, Ihr mögt es mir nachsehen."

Er neigte leicht das Haupt. "Ich werde Euch die Entscheidungen des Aranjuezers übermitteln, sobald ich Gelegenheit hatte, mit seinem Sekundanten die Konditionen des Zweikampfes auszuhandeln. Ich nehme an, Eure bevorzugte Waffe ist der Raufedegen? Oder eher der Säbel?"

"Degen", sagte sie knapp.

Gendahar von Streitzig nickte und verneigte sich. "Guten Abend, Domna Richeza!"

"Guten Abend!", erwiderte sie und sah ihm kurz nach, als er die Stufen zum Palas hinauf schritt, zurück in die von Kerzen erleuchtete Halle, in der der ragatische Adel für eine Weile Politik Politik sein ließ, um bei Wein und Tanz die längste Nacht des Jahres zu begehen. Dann drehte sie sich um und ging durch den leise fallenden Schnee und die zunehmende Dunkelheit zu ihrem Pferd.

Stolz und Ehre

Grafschaft Ragath, 16. Firun 1033 BF. mittags

In einer alten bosparanischen Ruine an der Reichsstraße von Ragath nach Süden

Autoren: von Scheffelstein, Der Sinnreiche Junker, Ancuiras

Mit aufgeregtem *tschäk-tschäk-tschäk* erhob sich der Eichelhäher in die Lüfte. Schnee rieselte von den Zweigen des Haselstrauches, auf dem er eben noch gesessen hatte. Stimmen näherten sich der verfallenen Klosterruine am Yaquirufer, Schritte knirschten im verharschten Schnee, ein Pferd schnaubte.

Richeza von Scheffelstein y da Vanya stieß sich von der Wand ab, ging zweimal federnd in die Knie, klopfte sich den Schnee vom Mantel und den Handschuhen, streckte die Finger und trat die drei Stufen hinab in den Hof des ehemaligen Boronklosters.

Gendahar von Streitzig, der ihre Pferde in die Überreste des ehemaligen Refektoriums geführt hatte, trat durch einen Durchgang, zog einige zerbrochene Äste aus dem Schnee und warf sie zwischen die Büsche am Rand des Innenhofs. Kritisch betrachtete er die verschneite Fläche, scharrte mit dem Stiefel über den Boden und räumte einige Steine beiseite.

Drei Männer traten zwischen den tiefhängenden Zweigen der Grau-Weiden und Haselsträucher hervor, die den rahjawärtigen Rand des Hofes säumten. Jeder führte ein Ross am Zügel. Jenseits der niedrigen Bruchsteinmauer blieben sie stehen und machten die Pferde fest, dann kamen sie die Stufen in den Hof herab.

Richeza von Scheffelstein y da Vanya musterte die Männer, während sie sich ihnen langsam näherte. Hernán von Aranjuez trug unter seinem Umhang ein schlichtes schwarzes Wams über einem weißen Hemd, weite Hosen und kniehohe Stulpenstiefel – Kleidung, die ihn bei dem bevorstehenden Kampf möglichst wenig behindern würde. Seinen Kopf zierte ein Hut mit Reiherfeder.

Dem zweiten Mann war die Landedle bereits auf dem Castillo Ragath begegnet. Sein Name war ihr unbekannt, doch die weiße Kutte unter dem gefütterten Leinenmantel und der dunkle Spitzhut auf seinem glatten, braunen Haar wiesen ihn als Anhänger der arkanen Zunft aus. In seiner Linken trug er einen kaum verzierten Magierstab.

Als letzter folgte niemand anderes als der kaiserliche Marschall, Gwain von Harmamund. Er hatte auf jegliche Farben und Wappen seines Hauses oder Amtes verzichtet, wie die Edle bemerkte, trug einen Wintermantel und einen schmucklosen Kürass über einem grünweißen Brokatwams mit geschlitzten Ärmeln, graue Hosen, Stulpenstiefel, Handschuhe und einen Caldabreser mit grauweißer Straußenfeder.

In einigen Schritt Entfernung von der Domna blieben die Männer stehen. "Dom Hernán", sagte diese und nickte dem Baron zu.

"Domna Richeza", erwiderte dieser, ebenso förmlich, und neigte seinerseits das Haupt.

Auch der Marschall begrüßte zunächst die Landedle und dann den Thangolforster Vogt, mit welchem er vor kurzem Umstände und Regeln des heute stattfindenden Duells ausgehandelt hatte. Die beiden Männer gaben sich steif die Hand, das Lächeln, das sie sich schenken, wirkte reserviert, wie Richeza von Scheffelstein y da Vanya erstaunt zur Kenntnis nahm. Immerhin, dachte sie, war ihr Sekundant kein Freund des Harmamund, der wieder einmal, wie schon vor drei Jahren bei ihrem denkwürdigen Duell gegen den Kanzler Almadás, einem Kontrahenten beistand.

Der Magus wartete, bis er vorgestellt wurde. "Rondago Farugor von Aranjuez", sagte Gwain von Harmamund, "Absolvent der Akademie der Magischen Rüstung zu Gareth. Der Hochgelehrte Herr wird sich außerhalb der Sichtweite des Kampfplatzes bereit halten, um im Falle einer schwerwiegenden Verletzung dem Baron nach dem Gefecht die Wunden zu versorgen. Ihr habt ebenfalls einen Magus mitgebracht?"

"Nein", sagte Richeza von Scheffelstein schlicht.

"Nein?" Dom Gwain hob die Augenbrauen und sah von der Landedlen zu Gendahar von Streitzig und wieder zurück. "Euch ist bekannt, dass Ihr einen heilkundigen Zauberer mitbringen dürft, sofern dieser keinen Einfluss auf das Kampfgeschehen nimmt?"

"Meine Rechte sind mir bekannt", erwiderte die Landedle kühl. Dom Gendahar hatte sie darauf hingewiesen, ja, er hatte sie geradezu beschworen, eine Lohnmagierin oder einen Lohnmagier anzuwerben, sofern sich in ihrer Verwandtschaft kein geeigneter Heilkundiger fände. Ihres Vaters jüngerer Bruder war in der Tat ein begnadeter Magus et Magister Curativus. Aber er weilte in Vinsalt und hätte sich gewiss nicht von seinen Studien entfernt, nur um seiner Nichte bei einem in seinen Augen sinnlosen Ehrenduell beizustehen. Und was Lohnmagier betraf ...

Nun, Richeza hatte sich erkundigt: Fünf Goldstücke hätte die Lohnmagierin in Ragath für ihre bloße Anwesenheit verlangt und mitunter noch einmal so viel, wenn ihre Dienste wirklich gebraucht würden. Mal abgesehen davon, dass ihr Lehen verwüstet und die Belagerung der Vogtei auch ihren Großvater an den Rand des Ruins gebracht hatte und selbst die da Vanyas, nachdem Praiosmin von Elenta das Familienvermögen gestohlen hatte, finanziell nicht mehr gut dastanden, hatte die Landedle noch nie auf so einen Firlefanz wie Heilmagie zurückgegriffen. Lieber verließ sie sich auf ihr eigenes Können als auf die Künste eines Zauberers! Ihrem Sekundanten jedoch hatte diese Entscheidung augenscheinlich nicht gefallen.

"Wie Ihr meint, Domna Richeza", sagte der Marschall. "Dom Rondago", wandte er sich sodann an diesen, "wenn Ihr die Güte hättet, Euch, wie vereinbart, auf hundert Schritt von der Ruine zu entfernen?"

Der Magus nickte und verabschiedete sich und stapfte durch den Schnee yaquirabwärts am Ufer entlang. Bald war er zwischen den Bäumen und Büschen verschwunden.

Gwain von Harmamund und Gendahar von Streitzig schritten gemeinsam den Hof des Klosters ab, derweil der Baron von Dubios seinen Umhang und den Caldabreser auf der Bruchsteinmauer ablegte, gefolgt von seinem Waffengurt und einem im rechten Stiefel eher weniger denn mehr versteckten Langdolch. Richeza von Scheffelstein löste die Schnallen ihres Umhangs, und der Thangolforster Vogt nahm ihn ihr ab, als er mit dem Marschall in die Mitte des Hofes zurückkehrte.

"Wir führen ein Gefecht aufs zweite Blut", erklärte Gwain von Harmamund an Richeza und Hernán gewandt. "Das heißt: bis einer von Euch sich geschlagen gibt oder nicht mehr fähig ist weiterzukämpfen. Das mutwillige Töten des Gegners ist nicht gestattet, entsprechende erkennbare Absichten führen zur Kampfunterbrechung durch die Sekundanten und im Wiederholungsfall zur erklärten Niederlage wegen Regelverstoßes. Ein Versterben eines der Duellanten auf dem Duellplatz kann außerdem die Anrufung eines Hohen Gerichts und die mögliche Anklage wegen Mordes nach sich ziehen. Als Kampfplatz gilt der Hof hier, begrenzt durch die drei Stufen zu jeder Längsseite, die Mauern im Norden und die Büsche vor der Mauer im Süden. Ein Betreten der Stufen ist gestattet, wer aber den Hof verlässt, erklärt damit seine Niederlage."

"Als Waffen sind Raufedegen und Rapier zugelassen sowie eine Parierwaffe", ergänzte Gendahar von Streitzig. Die beiden Kombattanten ließen die Belehrungen schweigend über sich ergehen. Offenkundig legten die Sekundanten großen Wert darauf, sämtliche Formalia noch einmal darzustellen, obwohl weder die Landedle noch der Baron zum ersten Mal ein Ehrengefecht austrugen. "Eine mögliche Rüstung darf aus Tuch oder Leder bestehen, nicht jedoch aus Metall. Macht jemand Gebrauch vom Recht, eine Rüstung anzulegen?"

Beide Kontrahenten schüttelten den Kopf.

Gwain von Harmamund nickte. "Die Waffen."

Richeza von Scheffelstein händigte dem Marschall ihren Degen aus, der Dubianer Baron reichte Gendahar von Streitzig ein Rapier und einen Linkhand-Dolch. Die Sekundanten prüften die Schneiden der Waffen, Parierstangen und Körbe und ließen sie in paar Mal durch die Luft fahren, ehe sie sie zurückgaben.

"Keine Parierwaffe?", fragte Gwain von Harmamund. Die Landedle schüttelte den Kopf. "Aldann", sagte der Marschall. "So Ihr die Bedingungen des Kampfes anerkennt und einwilligt, von Anschuldigungen bei etwaig entstehenden Verletzungen und Entstellungen abzusehen, eine bereits genannte, absichtliche Tötung ausgenommen, so erklärt dies mit dem Satz *Volenti non fit iniuria*."

Richeza von Scheffelstein runzelte amüsiert die Stirn. Eine derart altmodische Einleitung eines Ehrenduells hatte sie noch nie erlebt. Der Marschall nahm es aber ganz genau! Schulterzuckend sprach sie die traditionelle Formel, der Baron von Dubios tat es ihr gleich.

Gwain von Harmamund schickte die Duellanten nicht einfach an die Schmalseiten des Kampfplatzes. Er zog einen Dukaten hervor, zeigte den Kombattanten beide Seiten und wies Dom Hernán das Antlitz des Kaisers und Domna Richeza den mittelreichischen Greifen zu. Er schnippte die Münze in die Luft, wo sie sich mehrfach überschlug und schließlich vor seinen Füßen im Schnee landete.

Gendahar von Streitzig beugte sich vor. "Greif", sagte er. Der Marschall nickte und steckte die Münze wieder ein.

Die Landedle hob die Schultern. Es war ihr vollkommen gleichgültig, auf welcher Seite sie das Duell begann. Die Sonne war nicht mehr als eine blasse Scheibe am graugelben, wolkenverhangenen Himmel. "Ich bleibe hier", sagte sie und wies hinter sich auf die Nordseite des Hofes.

Die Kontrahenten nahmen einander gegenüber an den schmalen Seiten des Hofes Aufstellung, Richeza von Scheffelstein vor der halb verfallenen Mauer der Tempelhalle, Hernán von Aranjuez vor den Hasel- und Ginstersträuchern an der Südseite des Hofes. Die Sekundanten zogen sich auf die

Stufen an der Ostseite zurück, wo hinter der niedrigen Mauer die Pferde der Männer angebunden waren.

"Ad arma!", sagte der Thangolforster, und die Kombattanten hoben die Klingen vor ihre Gesichter und entboten sich gegenseitig und dann den Sekundanten den förmlichen Gruß.

"Rondram in honore habete!", ergänzte der Marschall und gab damit endlich den Kampf frei.

Ohne Eile näherten sich die Kontrahenten mit vorgereckten Waffen, prüften mit federnden Schritten ihre Standfestigkeit auf dem schneebedeckten Boden, tauschten ein paar halbherzige Klingenschläge aus, zogen sich wieder ein wenig zurück und warteten, auf der Stelle tänzelnd, auf einen Angriff.

Schließlich war es die Scheffelsteinerin, die dreimal vorschnellte, die Klinge auf die Brust des Barons gerichtet. Den ersten Ausfall parierte er mit dem Rapier, den zweiten mit der Linkhand, beim dritten schaffte er es gerade noch, beide eigenen Klingen zu kreuzen und so den Degen seitwärts abzulenken.

Richeza von Scheffelstein sprang zurück und brachte sich aus der Reichweite der Linkhand, mit der ihr Gegner nachstieß.

Wieder wippten die Duellanten vor und zurück, trieben einander einige Schritte über den Hof, Stahl prallte auf Stahl, ohne dass einer einen Treffer landete. Die Angriffe der Landedlen kamen schneller und besser platziert, doch wann immer sie eine Finte schlug, um den Rapier des Barons zu umgehen, konnte er im letzten Moment die Linkhand hochreißen und den Degen abfangen.

Seinerseits machte er nur zweimal einen Ausfall, den sie beide Male mühelos parierte, und beschränkte sich auf die Defensive. 'Er will mich ermüden', dachte Richeza, täuschte einen Schlag an, drehte die Klinge nach links und stieß stattdessen zu.

Hernán von Aranjuez zog die Parierwaffe hoch, die Klingen schrammten mit hässlichem Kreischen aneinander vorbei, und die Degenspitze, die andernfalls seine linke Brust getroffen hätte, streifte seine Wange und fuhr unter seinem Ohr am Hals vorbei. Blut lief aus dem Ohrläppchen über seinen Hals und tränkte den Kragen seines Hemdes, wie er nach einem kurzen Blick nach unten gewahr wurde. Er verzog die Lippen, doch die Verletzung war banal, würde ihn nicht behindern.

Ausfall folgte auf Ausfall, Richeza von Scheffelstein drängte den Baron zurück, doch immer wieder konnte er den Degen mit der Parierwaffe abfangen, und einmal drehte er die Linkhand so, dass die Waffe ihr fast aus der Hand gerissen wurde. Rasch sprang sie rückwärts, musste nun ihrerseits einige Attacken parieren, und Hernán von Aranjuez gewann wieder an Boden.

Richezas Blick fiel auf die Sekundanten, die einige Schritt voneinander entfernt auf der obersten Stufe vor der Mauer im Osten des Platzes standen. Das Gesicht des Marschalls wirkte gleichmütig, aufmerksam verfolgte er den Kampf. Gendahar von Streitzig hingegen hatte die Stirn gerunzelt und wirkte angespannt. Seine behandschuhte Linke ruhte auf dem Knauf seines Degens und er knetete die Finger seiner Rechten. Es wirkte gerade so, als wollte er am liebsten selbst seine Waffe ziehen und in den Kampf eingreifen.

Mit einem Mal wurde Richeza bewusst, wer ihr da zuschaute: Der Mann, von dem man behauptete, er habe noch nie ein Duell verloren! Der Mann, von dem man sagte, dass niemand in Almada und kaum jemand im gesamten Mittelreich ihm beim Fechten das Wasser reichen könne! Der beste Streiter Almadas ... Galt sein Stirnrunzeln den Attacken des Aranjuez? Oder ihren eigenen? Was würde er anders machen?

In ihrem Geist hörte sie die Stimme ihres einstigen Haus- und Fechtlehrers Omar Melekh ibn Jikhbar, der ihr auf Tulamidya zurief: *Hoch den Arm, hoch, hoch! Bei allen Gaben der liebebreizenden Rahja: Hat Eure Großmutter Euch nicht das Tanzen gelehrt? Tanzt mit der Klinge, Mädchen! Vorwärts, zurück, achtet auf Eure Füße!*

Die Erinnerungen lenkten die Landedle ab. Zu spät bemerkte sie die Finte des Gegners. Instinktiv drehte sie sich von der Klinge weg, und das Rapier, das ihr die Lunge zerfetzt hätte, bohrte sich in ihren linken Oberarm. Sofort färbte sich der blaue Samt ihres Ärmels dunkel. Der jähe Schmerz holte sie zurück in die Gegenwart.

Sie stolperte rückwärts und hieb seine Klinge beiseite, als er nachsetzte. Scharf blies sie die Luft über die Lippen, versuchte, den Schmerz zu ignorieren, atmete, atmete weiße Dampfwolken in die eisige Luft, bis das heftige Pochen in ihrem Arm abebbte, zu einem dumpfen Schmerz am Rand ihres Bewusstseins wurde. Die Wunde blutete stark, das Blut lief ihren Arm hinab, über den Handschuh und tropfte in den Schnee.

Hernán von Aranjuez sah sie unbewegt an, machte einen weiteren Ausfall, verfehlte sie aber. Die Verletzung der Edlen hatte dem Baron Zeit verschafft, Zeit, die ihr selbst langsam davonlief. Sie griff einige Male schnell hintereinander an, aber wie schon zuvor gelang es ihr nicht, an seinem Rapier und an der Linkhand vorbeizukommen. Diese verfluchte Parierwaffe! Zu lange war es her, dass sie gegen jemanden gekämpft hatte, der mit zwei Klingen focht! Es war schlimmer als ein Duell gegen einen Linkshänder! Sie musste seine zweite Waffe loswerden!

Mit schnellen Schritten trieb Richeza von Scheffelstein den Dubianer Baron vor sich her, täuschte einen Stich auf die rechte Schulter an, schrieb mit der Klinge einen Bogen und zerfetzte den linken Ärmel seines Wamses. Die Wunde war nicht tief, aber so konnte es gehen. Noch ein Angriff, wieder eine Finte, diesmal beschrieb der Degen eine Acht, und als Hernán von Aranjuez die Linkhand hochzog, traf ihn die Breitseite der gegnerischen Klinge hart am Ellenbogen. Seine Mundwinkel zuckten vor Schmerz, er stieß das Rapier vor, aber die Landedle lenkte den Schlag nach oben ab, und er traf über ihrem Kopf ins Leere.

Der Baron griff nun selbst an, zwang sie in die Defensive, und sie parierte Schlag um Schlag und Stich für Stich, wartete auf eine Gelegenheit, fiel ihm dann plötzlich in den Angriff, tauchte unter dem Rapier hindurch zu einem tiefen Ausfall, und die Degenspitze durchstieß seinen rechten Oberschenkel. Aufstöhnend schlug er nach ihrer Schulter, aber sie war zu nah, als dass seine Klinge sie treffen konnte, doch der Korb des Rapiers schlug auf ihre verletzte Schulter, und sie rutschte auf dem inzwischen plattgetrampelten Schnee aus und fiel hart auf den Steiß.

Er wollte nachsetzen, aber sein Bein gehorchte ihm nicht, knickte einfach ein. Anscheinend bereitete ihm die alte Wunde aus Selaque noch immer Probleme. Einen Moment lang rang er vornübergebeugt nach Luft, während sie sich mühsam aufrappelte.

Blut tränkte den Boden und verwandelte den festgetretenen Schnee in eine zunehmend glatte Eisfläche.

Richeza von Scheffelstein griff an, schneller und heftiger als zuvor, und Hernán von Aranjuez, durch die Beinwunde deutlich langsamer in der Rückwärtsbewegung, beschränkte sich auf die Verteidigung mit den Waffen. Sein Bein zitterte, das Blut lief in seinen Stiefel, und er legte mehr Kraft in die Schläge, in der Hoffnung, ihr den Degen aus der Hand zu prellen.

Die Attacken der Landedlen wurden ungenauer, sie merkte den Blutverlust und hatte auf dem glatten Boden keinen allzu sicheren Stand mehr. Jeder Ausfall barg das Risiko eines Sturzes, jede Finte kostete Kraft.

Noch einmal schnellte sie vor, umging das Rapier, wich der Linkhand aus, drehte die Klinge, um seine Brust zu durchstoßen, verlor aber den Halt auf dem glatten Boden, rutschte seitwärts, und blitzschnell hieb er mit der Linken ihren Arm beiseite, während sie weiter auf ihn zu glitt. Statt aber aufgrund der verringerten Distanz mit halber Stärke gegen ihren Oberkörper zu schlagen, hieb er schwungvoll mit dem Rapier nach ihrer Waffenhand, traf mit Griff- und Terzbügel den Handrücken knapp oberhalb des Handschutzes, und Richeza von Scheffelstein schrie auf, als der stumpfe Stahl, durch den Handschuh kaum gebremst, die Mittelhandknochen zerschmetterte. Kraftvoll stieß Hernán von Aranjuez sie von sich, und sie stolperte zur Seite, bis sie wieder festen Schnee unter den Füßen hatte.

Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen, ihre Finger, noch immer um den Griff ihrer Waffe gebogen, wirkten steif und leblos, unfähig, den Degen loszulassen, gefangen unter dem Korb. Hernán von Aranjuez griff an, ungelenk, langsam, schnell mit den Armen, aber mit blutendem, kraftlosen Bein. Sie wich zur Seite aus, einmal, zweimal, stakete rückwärts, während ihr Waffenarm wie betäubt an ihrer Seite herabhing, die Degenspitze eine blutige Spur durch den Schnee zog.

Hernán von Aranjuez biss die Zähne zusammen, als sein zitterndes Bein abermals einknickte. Einen Moment lang standen sie sich gegenüber, zwei Schritt voneinander entfernt, beide schwer atmend, blutend, dann hob Richeza von Scheffelstein langsam den Degen. Kalter Schweiß stand auf ihrem bleichen Gesicht, ihr Arm zitterte nicht weniger als sein verwundetes Bein.

Sie täuschte einen Schlag an, einen zweiten, hoch, tief, mit schmerzverzerrtem Gesicht, stieß aber nicht zu und wich zurück, ehe er ihre Klinge beiseite schlagen konnte. Der Baron bewegte sich nicht von der Stelle, schien kaum noch stehen zu können, wartete nur, bis sie erneut angriff, um ihr die Waffe aus der Hand zu schlagen, aber sie wich abermals aus, vermied es, mit der Klinge in der verletzten Hand zu parieren.

Einige Herzschräge lang starrten sie sich an wie verwundete Raubtiere, nur darauf wartend, dass der andere den Kampf verloren gab, doch dazu schien keiner der beiden gewillt. Noch einmal ging Richeza von Scheffelstein y da Vanya zum Angriff über, täuschte einen Schlag nach oben an, einen Stich zur Seite, wimmerte leise, als die Linkhand die Degenklinge auch nur streifte, sprang zurück und gleich darauf zu einem gewagten Ausfall nach vorne, duckte sich unter dem Rapier hinweg, das an ihrem Gesicht vorbei zischte, und während einige Strähnen ihres schwarzen Haars zu Boden fielen, durchstieß die Degenklinge den Hosenstoff des Barons und fuhr knapp oberhalb seines rechten Knies in das versehrte Bein, durchtrennte Muskel und Sehne.

Es war kaum auszumachen, wer lauter schrie: der Baron, der auf alle Viere stürzte und dabei die Linkhand fallen ließ oder die Landedle, die rückwärts stolperte und mit der Linken ihren rechten Arm umklammerte, an dem noch immer der Degen hing, als sei er festgewachsen.

Tränen liefen ihr über das Gesicht, während sie mit letzter Anstrengung den Parierdolch aus der Reichweite des Barons stieß und sich selbst den Degen samt Handschuh von der nutzlosen Rechten streifte. Ihre Hand war tiefblau und dick angeschwollen, und die Beulen und Dellen unter der Haut ließen erkennen, dass die Knochen sich nicht mehr alle an ihrem angestammten Ort befanden.

Richeza von Scheffelstein ließ den Handschuh fallen und wechselte die Waffe in die Linke. Die versehrte Hand an ihren Körper gepresst, richtete sie die Degenspitze auf die Schulter des sich gerade auf ein Knie aufrichtenden Barons.

"Steht auf!", stieß sie mit zitternder Stimme hervor. "Steht auf und kämpft, wenn Ihr könnt!"

Wütend funkelte sie der Condottiere von unten herauf an, nachdem er der davongetretenen Linkhand einen Moment hinterher geblickt hatte. Schweiß lief ihm aus den dunklen Locken über die Stirn, die linke Seite seines Halses war rot vom Blut des langen Schnittes gleich zu Beginn des Duells. Schwer atmend wischte er sich mit dem rechten Hemdsärmel durchs Antlitz, stützte dann den Unterarm auf das angewinkelte Knie und stemmte sich mit einem Grunzen nach oben. Zumindest versuchte er es, denn schon nach wenigen Lidschlägen musste er feststellen, dass ihm sein rechtes Bein in keiner Weise mehr gehorchte. Langsam sank er zurück auf sein gesundes Knie, warf das Rapier zur Seite und legte sich mit einem erschöpften Stöhnen in den Schnee.

Die beiden Sekundanten wechselten einen kurzen Blick und nickten sich gegenseitig zu. Das Duell war entschieden, der Kampf war vorbei.

"Finis!", rief Marschall Gwain von Harmamund.

"Das genügt", pflichtete ihm der Thangolforster bei und trat zwischen die beiden Kontrahenten, bedacht, auf dem rutschigen Grund nicht auszugleiten. "Das Duell endet, da Seine Hochgeboren von Aranjuez nicht mehr in der Lage ist, den Kampf fortzusetzen."

Er wandte sich um. Der Marschall nickte, rief nach Rondago von Aranjuez und trat selbst zu Dom Hernán.

"Für heute wurde genug Blut vergossen", sagte Gendahar ruhiger an Richeza gewandt. Er verzog das Gesicht, als er ihre Hand betrachtete, fast schien er mehr zu leiden, als sie selbst. "Ich werde Eure Hand verbinden, aber wenn sie nicht steif werden soll, bedarf sie fachkundigerer Heilkunst."

Erschöpft setzte sich die Edle auf einen Treppenabsatz, während er die Pferde zurück in den Hof führte und einige Leinenbinden aus seiner Satteltasche nahm. Mit angespannter Miene hielt sie ihm ihre geschundene Hand hin, als er danach verlangte.

Er versuchte, ihr nicht ins Gesicht zu sehen, als er so vorsichtig wie möglich den Verband anlegte. Sie biss offenbar die Zähne zusammen, denn außer dem Knirschen derselben machte sie keinen Laut. Als er fertig war, ihre Hand und notdürftig auch den linken Oberarm über ihrem Wams zu verbinden, hob er die Augen wieder. Sie war schweißüberströmt, und das kam sicher nicht nur von dem anstrengenden Kampf. Sie sah hinreißend aus.

Inzwischen hatte der Magier Dom Hernán erreicht und begann, ihm die Hand auflegend, seine Zauber zu wirken.

Gendahar von Streitzig blickte die Landedle an, die den Zauberer mit undeutbarem Gesichtsausdruck beobachtete. "Zufällig kenne ich auch jemanden ganz in der Nähe, der in der Lage ist, Euch und Eure Hand hoffentlich wieder zu Eurer vollen Zufriedenheit herzustellen." Er zwinkerte ihr verschwörerisch zu und hob sogleich die Hände. "Ich weiß, Ihr wolltet keinen arkanen Beistand. Aber als Euer Sekundant bin ich nun einmal für Eure Sicherheit und Euer Wohlergehen verantwortlich – in jeder Hinsicht."

Sofort bildete sich eine kleine Falte auf der Stirn der Scheffelsteinerin, aber entweder hatte sie nicht die Kraft, sich zu beschweren, oder sie sah ausnahmsweise ein, dass er nur zu ihrem Besten gehandelt hatte. Deuteten ihre Mundwinkel nicht sogar ein kleines Stück nach oben? Sie nickte schwach, kam schwankend auf die Füße und ließ sich von ihm den Umhang umlegen.

"Dom Hernán." Die Edle nickte dem Baron zu, der an eine der Treppenstufen gelehnt dasaß. Sein Verwandter hatte das ohnehin lädierte Hosenbein weiter aufgeschnitten, ihm die Hände auf das verwundete Bein gelegt und murmelte heilende Worte.

"Dom Gwain." Ein Nicken auch in Richtung des Marschalls, dann zog sie sich mit zusammengepressten Lippen in den Sattel und folgte dem Ross des Thangolforster Vogtes die Stufen hinauf und durch den Durchgang in der Mauer in das Wäldchen, das die Ruine von der Reichsstraße trennte.

Es begann zu schneien, und als Hernán von Aranjuez und seine Begleiter einen Wasserlauf später den Kampfplatz verließen, bedeckte eine zarte Schneeschicht den blutigen Boden. Der Eichelhäher kehrte zurück und pickte unter den Haselsträuchern nach Nüssen, die der Herbst vergessen hatte. Bald waren die zarten Vogelspuren die einzigen Abdrücke im Schnee. Stille legte sich über das verfallene Kloster.

Roter Mond

Grafschaft Ragath, 17. Firun 1033 BF, nachmittags
Auf der Reichsstraße nach Ragath und in Ragath

Autor: von Scheffelstein

"Ihr hättet das nicht tun müssen", sagte Richeza von Scheffelstein y da Vanya, als sie anderntags auf der tiefverschneiten Reichsstraße nach Norden ritten. "Das mit der Magierin."

Gendahar von Streitzig schaute amüsiert zu ihr herüber. "Nein, hätte ich nicht", sagte er. "Aber ich habe einen Ruf zu verlieren. Stellt Euch vor, der *Yaquirblick* hätte geschrieben: *Schönste Dame Almadas im Ehrenduell erschlagen, bester Fechter des Landes schaut tatenlos zu.*"

"Dom Hernán *hat mich nicht* erschlagen, wie Ihr seht." Richeza warf ihm einen unwilligen Blick zu und fragte sich, ob er sich über sie lustig machte.

"Oh, Ihr habt natürlich recht", sagte er, den Blick auf die vor ihnen liegende Straße gerichtet. "Ich war ungenau. Wahrscheinlich hätten sie geschrieben: *Ragatische Furie verblutet nach Ehrenduell in den Armen von Almadas bekanntestem Herzensbrecher.*"

Richeza runzelte die Stirn noch weiter. Entweder er *machte* sich über sie lustig oder er war genauso arrogant und von sich selbst überzeugt, wie man ihm nachsagte.

Er sah sie wieder an, ernst, nur die Augenbrauen ein wenig gehoben. "Wisst Ihr, Domna Richeza, der Teil mit dem Verbluten ist derjenige, der mir an der Geschichte nicht gefällt."

Sie schnaubte. Er seufzte. "Ihr hattet in der Tat viel Blut verloren, konntet Euch doch auf der kurzen Strecke vom Kloster zum Gasthaus kaum auf dem Ross halten, wart verletzt, und es war wahrlich nicht das beste Wetter zum Reisen." Er machte eine ausschweifende Geste über die im fahlen Sonnenlicht weiß glitzernden Felder und Weiden, die Windmühlen, die wie erfrorene Riesen auf den Hügeln standen, mit langen Eiszapfen an den Flügeln.

Ja, es hatte den ganzen Nachmittag und Abend und sogar die ganze Nacht hindurch geschneit. Und dennoch ...

"Ihr kanntet nicht *zufällig* jemanden in der Nähe, der der arkanen Künste mächtig ist. Ihr hattet die Magierin schon vorher in das Gasthaus bestellt."

"Sicher ist sicher", gab er mit einem beiläufigen Neigen des Kopfes zu.

Richeza machte ein finsternes Gesicht. Also hatte er damit gerechnet, dass sie verwundet würde, schwer genug, um nicht einfach zurück nach Ragath reiten zu können! Sie ballte die Faust um die Zügel. Die Faust, die noch gestern ein Trümmerhaufen gewesen war. Die Knochen waren verheilt, der Schnitt an ihrem Arm verschwunden, die Schmerzen ebenso. Alles, was sie noch merkte, war eine gewisse Müdigkeit durch den Blutverlust.

"Danke", sagte sie leise. "Das war ... freundlich."

"Freundlich!" Er lachte und warf ihr erneut einen amüsierten Blick zu. "Freundlich also, ja?"

"Ja, ich meine ..." Sie verstummte, und eine Weile ritten sie schweigend durch die erstarrte Landschaft, vorbei an knorrigen Olivenbäumen und zugefrorenen Seen. "Damals, in Selaque ... Wenn Ihr nicht ins Vanyadâl zurückgekehrt wärt, dann wäre ich jetzt vermutlich tot. Die Base der Elenterin hätte mich erschlagen und meinen Vetter und den jungen de Vargas gleich dazu."

"Na, da haben wir ja Glück, dass ich gerade zur rechten Zeit am rechten Ort war", sagte er ernst.

Sie sah ihn an. Seine Augen wanderten über ihr Gesicht. "Warum?", fragte sie. "Warum seid Ihr zurückgekehrt?"

"Vielleicht um genau das zu verhindern: Dass Ihr erschlagen werdet." Er hob die Hände in einer ergebenen Geste, als er ihren misstrauischen Blick bemerkte. "Was wollt Ihr denn hören, Domna Richeza? Dass ich es mir nie verziehen hätte, wenn eine so liebevolle Dame wie Ihr getötet worden wäre? Dass es mir leid tat, Euch in der ... Obhut ... des Aranjuezers zurückgelassen zu haben? Oder würdet Ihr mir eher Glauben schenken, wenn ich sagte, ich sei zurückgekehrt, um mir das Castillo da Vanya unter den Nagel zu reißen, jetzt, da es ohne Herrin war?" Er lachte über ihren Gesichtsausdruck. "Richeza, das glaubt Ihr doch wohl selber nicht! Was sollte ich wohl mit einem Castillo im ferkinaüberrannten Bosquirtal anfangen?"

"Was ..." Sie sah auf ihre Hände und strich dem Fuchs, den ihr Großonkel ihr geliehen hatte, da ihr eigenes Pferd auf dem besagten Castillo verendet war, ein paar Schneeflocken aus der Mähne. "Habt Ihr Euch deshalb als mein Sekundant angeboten? Weil Euch leid tat, mich als Gefangene des Aranjuezers zurückgelassen zu haben?"

Er zuckte mit den Schultern. "Vielleicht."

Richeza dachte an das zurückliegende Duell. Der Sieg, der ihr sonst so wichtig war, schmeckte schal, schien bedeutungslos. Hernán von Aranjuez hatte sich ihrer Forderung gestellt und dadurch bewiesen, dass er sie als Person von Stand achtete und sich den Vorwurf einer demütigenden Behandlung nicht gefallen lassen musste. Und dennoch hatte er sich noch immer nicht gemüßigt gefühlt, mit ihr zu sprechen, ihre Gefangennahme zu erklären. Mit keinem Wort. Ja, auch wenn er die Forderung angenommen, sich zum Ehrenduell gestellt hatte, hätte sie sich gedemütigt gefühlt, wenn sie verloren hätte. Ihr verdammter Stolz! Reichte es nicht, zu kämpfen, musste sie sich denn stets beweisen, dass sie unantastbar war, sich selbst gegen jeden verteidigen konnte? Der Ausgang des Duells aber war glücklich gewesen, das musste sie zugeben. Und in den Bergen hatte sie sich so gar nicht zu verteidigen gewusst! Drei Gefangennahmen in nur einem Mond, das war demütigend! Erst

durch einen grünen Jungen, dann durch einen zahnlosen Greis und zuletzt durch den Söldnerbaron, dem sie gerade zu vertrauen begonnen hatte.

Der Söldnerbaron, dem sie vertraut hatte. Eine feine Gänsehaut kroch über ihren Rücken, und die Haare an ihren Armen stellten sich auf. Söldnern war nicht zu trauen, wie oft wollte sie diese Lektion noch erhalten, ehe sie sie lernte? Sie schob die Gedanken beiseite. Wahrlich, es war kein guter Sommer gewesen! So vieles hatte sich ereignet, so viel Unerfreuliches: Ihr Lehen von Ferkinas geplündert, Kornhammer von den Wilden zerstört, der Familienbesitz der da Vanyas von der fetten Elenterin geraubt, das Castillo da Vanya vom Blitzschlag geschädigt, ihre Tante beinahe von einem Dämon zerrissen und nur durch ein Wunder noch am Leben, ihr Vetter Moritatio tot, der Gemahl ihrer Tante verschollen, die Gemahlin ihres verstorbenen Onkels von Harpyien zerfetzt, und das alles nur, weil Fenia, diese Närrin, ihren Sohn zur denkbar ungünstigsten Zeit allein in die Berge geführt hatte. Praiodor. Immerhin hatten sie Praiodor gefunden. Auch wenn er ihr fremd geworden war, und das, nachdem sie drei Jahre ihres Lebens geopfert hatte, um ihn vor dem Tod zu bewahren. Praiodor ...

"Wo ist Praiodor jetzt?", fragte sie laut. "Wie geht es ihm?"

Gendahar von Streitzig wirkte abwesend. Im ersten Moment glaubte sie, er habe ihre Frage nicht vernommen. "Seid unbesorgt, Domna Richeza", sagte er dann. "Praiodor ist wohlauf. Ich habe ihn selbst nach Culming gebracht zu seinem Onkel, Fenias Bruder. Dom Stordan wird sich um den Jungen kümmern, bis er alt genug ist, von einem Magnaten oder einer Magnatin als Knappe angenommen zu werden. Es geht ihm gut. Er trauert um seine Mutter, natürlich, aber nicht zu sehr. Er ist wissbegierig und lernt schnell, und Stordan wird schon dafür sorgen, dass er seine Kränklichkeit überwindet und ein richtiger Mann aus ihm wird." Der Thangolforster zwinkerte Richeza zu.

Sie nickte nur und seufzte leise. Die Zeit nahm weiter ihren Lauf, und wenn es Praiodor gut ging – nun, das war es schließlich, was sie gewollt hatte, oder nicht? Wieder verfielen sie in Schweigen, hingen ihren Gedanken nach, während die Pferde über die weiße Straße dahin trabten.

Es war nicht viel los auf der Reichsstraße und auch auf den Feldern und Höfen zu ihren Seiten nicht. Zweimal kamen ihnen Bauern entgegen, einmal ein Fuhrwerk, das Fässer geladen hatte, und einmal eine Kutsche mit verhangenen Fenstern. Von hinten überholte sie ein Reiter auf einem schwarzen Ross. Sein flatternder schwarzer Umhang mit dem geflügelten goldenen 'B' wies ihn als Beilunker Botenreiter aus. Grußlos eilte er vorüber, die Hufe des Rappen wirbelten Schnee auf.

Zwei weitere Reiter kamen ihnen entgegen, junge Männer in der schwarzen Tracht der kaiserlichen Hofjunker, die stolz das Wappen ihres Banners auf der Brust trugen, das sich füllende Madamal über dem steigenden, silbernen Ross. Sie prahlten lauthals über ihre Bettgeschichten und übertrafen sich gegenseitig mit Spottnamen für irgendwelche Kameraden und unliebsame Ausbilder. Sie schienen dem Wein ein wenig zu viel zugesprochen zu haben und bemerkten die ihnen entgegenkommenden Reiter erst kurz bevor die Landedle und der Thangolforster Vogt auf ihrer Höhe waren.

Schlagartig verstummten die jungen Männer, doch statt zu grüßen, wie es die Etikette geboten hätte, glotzten sie erst den Streitzig an, dann Richeza, sahen noch einmal zurück zu Dom Gendahar, der sich belustigt an den Caldareser tippte, und schon waren sie bereits an den beiden vorbei gezogen. Richeza hörte ihr Getuschel hinter sich und glaubte, ihre Blicke in ihrem Rücken zu spüren, während sie sich allmählich voneinander entfernten.

Natürlich, man würde reden! Ganz Punin würde reden, das ganze Königreich, noch ehe der Mond vorbei war. *Habt Ihr schon gehört? Gendahar von Streitzig hat der Ragatischen Furie im Duell sekundiert! – Sekundiert? Oder sich für sie geschlagen?* Und das würden noch die harmlosesten

Gerüchte sein, da war sie sich sicher. Ja, vielleicht hatte der Streitzig recht und auch die Schreiberlinge des Yaquirblick würden sich – wieder einmal – das Maul zerreißen. Mit der Wahrheit nahmen diese Canaillen es ja leider nicht so genau. War es das, was er gemeint hatte, als er sagte, er habe einen Ruf zu verlieren?

Sie sah ihn von der Seite an, aber er schien in Gedanken versunken, hatte den Blick auf die fernen Türme Ragaths gerichtet, die in den im Licht der untergehenden Sonne diesigen rotgelben Himmel ragten.

Es dämmerte, als sie das Puniner Tor der Grafenstadt passierten und zum Burgberg hinaufritten, nicht auf der gewundenen Straße, die zum Castillo Ragath führte, sondern auf der steil ansteigenden zu den Palazzos der Stadtadligen. Vor dem Anwesen ihres Großonkels stiegen sie ab, und während Richeza das Tor öffnete, hängte der Thangolforster die Zügel seines weißen Hengstes über einen leeren Fackelhalter, der aus der Mauer ragte.

"Werdet Ihr noch heute ins Yaquirtal zurückreiten?", fragte die Landedle, als ein Bursche herbeieilte, um ihr das Pferd abzunehmen.

"Nein", sagte er und wies zur Burg hinüber, "ich werde die Nacht bei meiner Schwester verbringen."

Einige Lidschläge lang herrschte Schweigen, während sie ihn musterte und er gedankenverloren über die Dächer der Stadt hinweg nach Süden blickte.

"Danke, Dom Gendahar", sagte sie schließlich leise, "für alles, was Ihr für mich getan habt. Ich ... bin Euch etwas schuldig. Nicht nur um meinetwillen, auch wegen meines Vettters, Praiodor."

Er sah sie an, wieder ganz im Hier und Jetzt.

"Wenn es irgendetwas gibt, was ich tun kann", sprach sie ernst, "um diese Schuld zu begleichen, so lasst es mich wissen."

Ein feines Lächeln begann seine Mundwinkel zu umspielen, das breiter wurde und breiter, dann hob er zweimal herausfordernd die Augenbrauen und grinste sie an. "Einen Kuss?"

Sie öffnete den Mund und klappte ihn wieder zu. Ein Anflug von Ärger huschte über ihr Gesicht, dann aber schürzte sie die Lippen und hob ihrerseits kokett die Brauen. "Ihr habt ganz recht, Dom Gendahar", sagte sie spitz, "das Leben meines Vettters ist mir teuer. Ein hoher Preis von daher nicht zu viel verlangt." Sprach's, reckte sich auf die Zehenspitzen, wobei sie sich kurz mit der Linken an seinem Arm abstützte, und küsste ihn – wenn auch flüchtig – auf den Mund.

Doch als sie sich auf die Füße zurückfallen ließ, legte er ihr sacht die Hand in den Nacken, ehe sie zurücktreten konnte. Mit dem Daumen strich er eine Strähne von ihrer Wange, fuhr ihr Jochbein nach, bis zu ihrem Ohr.

"Das nennt Ihr einen Kuss, Domna?", fragte er leise. "Meint Ihr, ich wüsste ein scheues Veilchen nicht von einer stolzen Rose zu unterscheiden? Oder wollt Ihr mich glauben machen, Ihr hättet noch nie einem Mann einen Kuss geschenkt, der diese Bezeichnung verdient? Was würde wohl die stolze Domna Richeza sagen, wollte ich ihr das hier" – er küsste sie ebenso flüchtig – "als hohen Preis verkaufen?"

Richeza öffnete den Mund zu einer Erwiderung, aber er neigte sich vor und verschloss ihr die Lippen mit den seinen. Im ersten Moment zuckte sie zurück, doch seine Hand in ihrem Nacken hielt sie fest,

mit sanftem Druck, und so erwiderte sie zögernd den Kuss. Erst, als er ihre Lippen öffnete und mit der Zunge ihren Mund zu erkunden begann, wich sie zurück, mit klopfendem Herzen und nicht nur vor Kälte brennenden Wangen.

"Ich ...", begann sie, räusperte sich und setzte erneut die kokette Miene auf, jedoch weniger überzeugend als zuvor. "Mir scheint, Dom Gendahar, als hättet Ihr Euren Preis nun nicht nur einmal, sondern gar ein zweites, nein drittes Mal erhalten. Das wiederum lässt *Euch* in *meiner* Schuld zurück."

Er lachte, betrachtete sie noch einen Moment und griff dann nach den Zügeln des Hengstes. "In der Schuld einer Dame wie Euch zu stehen, ist mir ein Vergnügen, Domna Richeza."

"Einer *Dame-wie-mir?*", fragte Richeza gedehnt, doch er antwortete nicht, schwang sich aufs Pferd und wendete es. Vor ihr blieb er stehen und beugte sich aus dem Sattel ein wenig zu ihr herab. Sein Gesicht war ernst, aber in seinen blauen Augen blitzte es.

"Sollte ich je versäumen, diese Schuld zu begleichen, Domna Richeza", sprach er, "so wisst Ihr, wo Ihr mich findet, um meinen Lohn zurückzufordern."

Er richtete sich auf, hob huldvoll die Linke an den Hut, schnalzte mit der Zunge und trieb dem Hengst die Hacken in die Flanken. Ohne sich noch einmal umzublicken, lenkte er das Ross die schneebedeckte Straße hinunter.

Als sie keinen halben Wasserlauf später zufällig am offenen Fenster der Dachkammer stand, die sie im Haus ihres Großonkels bewohnte, meinte sie, einen Reiter auf einem weißen Pferd durch das Burgtor reiten zu sehen. Aber natürlich war es viel zu dunkel, um sicher zu sein, denn das Tor wurde nur spärlich von Fackeln erhellt und war zu weit weg, als dass man die Farbe eines Rosses oder gar das Gesicht eines Mannes hätte erkennen können.

Richeza blickte zu den fernen Gipfeln des Raschtulswalls hinüber, an dessen Hängen sie zu Hause war. Frei war das Land von den Ferkinas, der Kaiser selbst hatte die Barbaren bezwungen, ein Bündnis mit ihnen geschlossen und einige von ihnen als seine Leibgarde mit an den Hof genommen. Die Sterne waren über dem Gebirge aufgegangen, kündeten vom Anbruch einer neuen Zeit. Einer neuen Zeit für Almada. Einer neuen Zeit – auch für sie? Wie ein schwerer Tropfen geronnenen Blutes hing der volle rote Mond über den Bergen. Ob das ein gutes Zeichen war? Oder ein böses Omen? Richeza schloss das Fenster, schloss die Winterluft aus und schlang fröstelnd die Arme um die Schultern. Plötzlich war ihr kalt.



E N D E

